This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BA
WEISS

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone,
Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

4
Vierter Band.

Der Islam. Karl der Große. Gregor VII.

Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage

bearbeitet von

Dr. Ferd. Vockenhuber.

Graz und Leipzig.
K. k. Universitäts-Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung ‚Styria'.
1901.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
209578
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1901 L.

Das Recht eines Auszuges oder einer Übersetzung des ganzen Werkes oder einzelner Theile wird vorbehalten.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorwort zur ersten Auflage.

Der vorliegende Band umfasst fünf Jahrhunderte, die Ereignisse von 622—1125, die Geschichte von Asien, Afrika und Europa, also die erste Hälfte der Zeit, die man mit dem farblosen Ausdruck Mittelalter zu bezeichnen pflegte, denn jede Zeit ist ein Mittelalter, hat ein Vorher und ein Nachher.

Afrika ist während dieser Zeit von Asien abhängig und steht an der Schwelle der Weltgeschichte. In Asien erhebt sich der Islam und sucht sich im Sturmlauf die Welt zu erobern, er bricht sich aber am Widerstand Europas. Eine glänzende Schöpfung ist das Reich der Chalifen: das Schwert der Araber zwingt die früher vereinzelten Culturvölker Asiens zu einem Staatsgebilde, sie tauschen ihre Erzeugnisse, ihre Literatur und ihre Ideen miteinander aus, die Mittel der Regierung werden gewaltig, das Leben wird farbenreich und genussvoll. Aber der Glanz ist von kurzer Dauer. Der Glaube an den Propheten ermattet, seine Nachfolger werden Despoten, und die Knechtschaft wird allgemein. Das Weib ist entwürdigt. Den Trost der Erlösung, welchen diese Religion nicht spenden kann, suchen die besten Köpfe in der Trostlosigkeit des Schicksals oder im Pantheismus.

Anders in Europa. Da bilden neue Völker neue Staaten auf den Trümmern des römischen Reiches oder im Norden und Osten von demselben, in Gebieten, wohin nie der Fuß eines Römers gelangte. Die größte politische Schöpfung aber ist das heilige römische Reich deutscher Nation, begründet von Karl dem Großen, bestimmt, die Bildung der alten Welt zu erhalten und die Lehre Christi zu verbreiten, ein Jahrtausend hindurch der Hort der heiligsten Interessen der Menschheit, durch welches Deutschland der Schwerpunkt der europäischen Politik wurde. Das Reich ist umgeben von einer Reihe aufstrebender Völker, die alle eine lange Geschichte haben, denn die Kirche saß an ihrer Wiege, und christliche Staaten haben große Zähigkeit und sind nicht kurzlebig wie das Chalifat. Wir haben also in diesem Bande einen großen Theil der Jugendgeschichte der heutigen Staaten Europas.

Diese Geschichte ist ungemein reich an gewaltigen Ereignissen, an großen Charakteren. Sie in ihrer vollen Bedeutung, in ungeschminkter Wahrheit zu schildern, war das Ziel des Verfassers; er hat versucht, sie in ihren leitenden

Gedanken, in ihren schroffen Gegensätzen, in ihren charakteristischen Zügen, in ihren erhabenen wie in ihren verfehlten Bestrebungen treu wiederzugeben, ohne zu idealisieren, ohne an wahrer Größe zu mäkeln, denn die Geschichte soll sein ein treues Bild der vergangenen Zeiten, wie sie waren.

Es ist eine Zeit von ungemeiner, fast jugendlicher Kraft und Frische in ihren raschen Übergängen, in ihren gemeinsamen Unternehmungen, in ihren heroischen Gestalten, durch und durch eigenthümlich in ihren Vorzügen, wie in ihren Gebrechen. Zu allen Zeiten sind die Gesetze des Menschengeistes dieselben, aber verschieden die Fragen, mit denen er sich beschäftigt. Gleich sind die Gesetze des Herzens und beständig das Streben nach Glück, aber verschieden die Ziele, in denen das Glück gefunden wird, darum sind die Zeiten verschieden. Es ist auch nicht einer Zeit gegeben, allen Glanz zu entfalten, den Gott in die Menschennatur gelegt hat, sondern allen Zeiten zusammen. „Aus dem Kelch des ganzen Geisterreiches schäumt ihm die Unendlichkeit", sagt unser großer Dichter, freilich in pantheistischem Sinne. Jede Zeit hat ihre Vorzüge und Gebrechen, keine kehrt wieder, jede ist einzig in ihrer Art.

Manche nennen das Mittelalter eine Zeit der Roheit und Unwissenheit. Es ist jedoch die Zeit eines erhabenen Seelenschwunges — wir meinen oft auf einem Schlachtfelde zu stehen, wo Giganten gegeneinander stritten — doch nicht bloß die Zeit großer Schlachten für erhabene Ziele, für riesige Fragen, sondern auch die Zeit erhabener Dichtungen, wie der Divina Commedia, die Zeit, wo die Dome entstanden, gleichsam die in Stein gesetzte Musik der Stimmungen jener Epoche.

Es ist die Zeit des Glaubens. Die Religion hat die erste Stelle in den Gedanken der Menschen, sie durchdringt das häusliche wie das öffentliche Leben, Kunst und Wissenschaft. Der Glaube gibt der ganzen Welt den Ton, und es ist nicht ohne Grund, wenn ein großer Naturforscher der neueren Zeit, Humphry Davy, sagt: Die Religion übt immer auf den Geist einen wohlthuenden Einfluss; in der Jugend, in der Gesundheit erweckt sie die Gefühle der Dankbarkeit und einer höheren Liebe und reinigt sie zu gleicher Zeit; aber namentlich im Unglück, in der Krankheit, im Alter fühlt man erst ihre wohlthuende Wirkung, wenn die Unterwerfung unter den Glauben, das demüthige Vertrauen in den Willen Gottes aus einer Pflicht ein Vergnügen wird und die unerschöpfliche Quelle des Trostes; da erst bemerkt man Kräfte, die man für erloschen hielt, eine Frische, an die man nie mehr glaubte, und die Kirche erneuert, wie eine unsterbliche Hoffnung.

Auf den ersten Anblick scheinen die Gegensätze der Stände z. B. unnatürlich schroff und hart gegenüber den alles gleichmachenden Strebungen der Gegenwart. Freiheit und Gleichheit ist die Losung unserer Zeit; our sweetest treasure liberty tönt es aus dem neuen Welttheile zu uns herüber. Wir vermögen uns das Los eines großen Theiles der Gesellschaft in

früheren Zeiten, der Hörigen, kaum erträglich zu denken. Allein bei näherem Betrachten mildern sich die Übergänge. Der Hörige war doch kein Werkzeug wie heutzutage der Fabriksarbeiter, ein sittliches Band knüpfte ihn an seinen Herrn. Ein zu furchtbarer Größe anwachsendes Proletariat war nicht eine Gefahr für den ganzen Bestand der Gesellschaft wie heutzutage. Die Religion machte die Herzen der Reichen wie der Armen für edle und harmonische Stimmungen empfänglich, und tilgte in den einen den Hochmuth, in den andern den Neid und Hass. Die Kirche war die große Stadt der Armen, für welche mit einer Großartigkeit und zugleich einem Geist der Bruderliebe gesorgt war, gegen welchen unsere Versorgungs-Anstalten und Armenvereine nur als Stümpereien erscheinen. Das Kloster Clugny allein z. B. ernährte zuzeiten 17.000 Arme täglich. Die Kirche war reich, aber sie galt nur als Verwalterin der Schätze der Erde zu Gunsten der Armen. Um Gottes willen geben, mache den Menschen nicht arm, war Sprichwort jener Zeit. Reichthümer, heißt es in einem alten Buche über die Ritterschaft, können keinen Adel geben; denn sie sind gemein an und für sich, weil sie den, welcher sie hat, immer ängstlich machen; sie geben auch das Glück nicht, sondern dies gibt nur Unschuld und Einfachheit des Herzens.

Aber auch der Unterschied der Stände war gemildert durch den Geist der Religion, der alles durchdrang. Willkür wurde selten geduldet, absolute Regierung fand nicht statt. Man achtete der Fürsten heiligen Beruf, aber man gieng frei und aufrecht einher. Der Geist der vom Christenthum gebotenen Achtung des Menschen war maßgebend im Rath der Könige, wie in den Versammlungen der Bürger. Der Fürst war gebunden an den Rath seiner Großen. Thomas von Aquin sagt: „Wie die Regierung eines Tyrannen die schlechteste ist, so ist die eines gut berathenen Königs die beste unter allen Staatsformen.“ In höchster Noth hatte das verletzte Recht seinen Schutz am Heiligen Stuhl, dem mächtigen Kämpfer gegen Universalmonarchie und für die Freiheit der Völker. Die höchsten Bilder und Pflichten königlicher Würde wurden bei der Krönung dem Herrscher vorgehalten, und die menschenfreundliche Regierung so manches großen Fürsten zeigt es, mit welchem Erfolge. Rudolf von Habsburg gebrauchte in Aachen das Crucifix statt des Scepters und gab auf dem Schlachtfelde an der March die Losung „Christus“ — es war dies mehr als Symbol. Der Geist der Regierung war christlich: dafür kam das Volk dem Könige mit einer uns rührenden Liebe entgegen. Man lese die spanischen Chronisten, etwa wie En Ramon Muntaner seinen König En Pere schildert: aus jedem Worte zittert die Liebe eines treuen Herzens. Die Münzen, welche wir aus der Zeit Ludwigs IX. noch besitzen, sind alle durchlöchert; denn das Volk trug sie als Erinnerung an den heiligen König um den Hals.

Und wie der König gegen seine Unterthanen, so musste der Lehensherr gegen seine Unterthanen sich verhalten. Der Herr hat ebensoviele Pflichten

gegen seinen Vasallen, als dieser gegen ihn, war Axiom (Le sire ne doit pas moins au vassal, que le vassal au sire).

Einen mächtigen Antheil an der Kräftigkeit und Frische des Lebens jener Zeit hat der Geist, in welchem die Jugend erzogen wurde. Man hielt die Jugend möglichst lange von den Berührungen mit der großen Welt zurück, man folgte dem Grundsatz, die Seele des Kindes solle ein Tempel Gottes sein und nur Gottesfurcht darin wohnen. Der Engländer Digby[1]) verweist auf die schönen Engelsköpfe in den Bildern der alten Maler, um einen Begriff zu geben von der Reinheit, Frömmigkeit und dem tiefen Seelenleben der Jugend jener Zeit. — Man suchte weniger den Kopf mit vielerlei Wissen vollzustopfen, als den Geist selbständig und das Herz für alles Edle und Gute empfänglich zu machen, und geneigt zu siegen über Stolz, Zorn, Neid, Genusssucht, Trägheit. Das Gefühl der Pflicht gegen die Gesellschaft ward namentlich tief eingeprägt. „Jeder Mensch", schreibt Anselm, „ist geboren zum Arbeiten, wie der Vogel zum Fliegen. Jeder Mensch muss dienen, ob er nun Herr ist oder Diener." Namentlich an Demuth ward stets gemahnt. Demuth, Schutz der Armen, der Witwen und Waisen gelobte der Jüngling, ehe er den Ritterschlag empfieng.

Selbstverleugnung, Demuth, eine eigene Tugend dieser Zeit, ist mit schuld, dass uns die Namen der Verfasser so manchen guten Buches unbekannt sind. Wenn sie nur Gutes thun, wenn sie nur Seelen retten, was liegt ihnen an ihrem Namen! Der große Anselm von Canterbury unterschrieb seine Arbeiten bloß mit den Worten: „Ein Mönch und ein Sünder" — im Gegensatze zu vielen Neueren, welche keck die Wahrheiten angreifen, die so vielen Tausenden heilig sind, nur um sich einen Namen zu machen.

Dieser Geist des Glaubens, der Demuth, der Bruderliebe, des Nichtswollens für sich, sondern alles für Gott, machte die Verbrüderungen möglich, die so Erstaunliches, so Glänzendes geleistet haben. Die kostbarsten Manuscripte unserer Bibliotheken sind geschrieben von diesen armen, demüthigen Mönchen, welche die Schätze des classischen Alterthums retteten; die hohen Dome sind von ihnen erbaut, die reichen Spitäler von ihnen gestiftet, die jetzt fruchtbarsten Landschaften von ihnen erst urbar gemacht, wilde Völker von ihnen bekehrt und zur Gesittung gebracht. Aus dem Geiste des Glaubens und der Demuth floss der Geist des Edelmuths, der Ritterlichkeit, der Feinheit im Leben. Das Leben ist nur wahrhaft edel und fein, wenn es von großen Gedanken getragen, von edlen Gefühlen beherrscht wird, sonst ist alle Höflichkeit Heuchelei.

[1]) Ages of faith, III. vol. Quart. London 1818.

Graz, 7. Februar 1891.

Dr. J. B. v. Weiß.

Vorwort zur fünften Auflage.

Die leitenden Ideen, die diesen Band durchziehen, spricht das Vorwort des seligen Verfassers selbst in schönster Weise aus. — Wieviel wird doch — meist im Interesse modernen Parteigezänkes — geschmäht über die „finsteren Zeiten", die in diesem Bande geschildert werden. Doch wer die Zeit der Ahnen schmäht, beweist, dass er dieselben nicht versteht, dass er nicht imstande ist, bei Betrachtung längst vergangener Zeiten sich loszureißen von den anerzogenen Begriffen und Lebensgewohnheiten seiner modernen Welt; er beweist nur den Mangel an universalhistorischem Sinn. Jede Zeit mit allen ihr eigenthümlichen Erscheinungen ist doch das Ergebnis einer vorausgegangenen und zugleich die Grundlage einer folgenden Zeit. Einer alten Zeit nun zum Vorwurfe machen, dass sie noch nicht so ist wie eine spätere oder wie die Gegenwart, ist gerade so ungereimt, als einen Knaben deswegen ausschelten, weil er noch nicht die Lebensführung eines gereiften Mannes hat, und noch nicht die Leistungen eines solchen aufweist. Umgekehrt wäre es aber wieder ebenso thöricht, die Begeisterung für alte Zeiten bis zum Wunsch nach deren Wiederkehr zu steigern. Das hieße knabenhafte Sprünge und Jugendstreiche verlangen vom gereiften Manne.

Der Wert des Studiums alter Zeiten liegt nicht darin, dass wir deren Leistungen nachahmen, sondern dass wir an ihren Beispielen ehrlichen, willensstarken Strebens für ihre damaligen Ideale unsere eigene Thatkraft beleben zur Arbeit mit unseren reicheren Mitteln für unsere heutigen Ziele.

Die Heldengestalten eines Siegfried, Walthari oder Karl des Großen u. a. werden immer ihre anregende Wirkung auf unverdorbene, empfängliche Gemüther ausüben; doch wollte man diese Gestalten unverändert in unsere Gegenwart versetzen, so wären sie nur Absonderlichkeiten. Sie sind eben Gestalten ihrer und nicht unserer Zeit. In jener alten Zeit ward mancher mit Recht als Held bewundert, dessen Handlungsweise heute ins Gefängnis führt. In jener Zeit des noch allenthalben nachwirkenden Heidenthums konnte mancher als Held des Christenthums, als Held christlicher Tugend gelten, dessen Lebensführung heute selbst für mittelmäßig fromme Christen bedenkliche Seiten aufweist.

Das muſs man bedenken, um den Trägern jener alten Zeiten gerecht zu werden, und in dieſem Sinne hat Weiß deren Geſchichte dargeſtellt ohne Verſchleierung der knorrigen Derbheit ihrer Verirrungen wie ihrer Tugend. An dieſer Auffaſſung iſt nicht im geringſten gerüttelt worden; ſie iſt die einzig wahre, die einzig gerechte.

Mir erübrigen noch einige Bemerkungen über die vorliegende Bearbeitung, die abermals eine namhafte Vergrößerung des Umfanges und viele Änderungen in Einzelheiten aufweiſt.

Der ſelige Verfaſſer iſt nicht mehr dazugekommen, die Änderungen vorzunehmen, die der gegenwärtige Stand der Geſchichtswiſſenſchaft unbedingt erfordert. Ich ſuchte dieſer Forderung gerecht zu werden durch Verwertung der ſicheren Reſultate, welche von der raſtloſen Forſchung insbeſondere auf dem Gebiete der mitteleuropäiſchen Geſchichte geliefert wurden. Manche Reſultate der älteren Forſchung muſsten demnach weichen. So laſſen ſich z. B. die zumeiſt genialen Combinationen eines Gfrörer nicht mehr im vollen Umfange aufrecht halten. Einzelne Urkunden, die zu ſeiner Zeit noch als echt galten und auf welche er aufbaute, haben ſich bei genauerer Unterſuchung jetzt als Fälſchung erwieſen. — Aus ſolchen und ähnlichen Gründen erklären ſich die zahlreichen Änderungen des Textes. Übrigens habe ich alle Änderungen, wie in den früheren Bänden, mit den betreffenden Quellen belegt.

Zahlreiche kleinere Einſchübe glaubte ich machen zu ſollen im Intereſſe der Continuität der einzelnen Geſchichtsfäden, zu deren Herauslöſung aus dem Geſammtgewebe das neu angelegte Regiſter zweckdienlich ſein dürfte. — Einer neuen Darſtellung bedurften aber das Verhältnis Karls des Großen zu Byzanz, die Themenordnung unter Leo dem Iſaurier, viele Partien der Geſchichte Ottos I., Heinrichs IV. und V., die großen Ordensgenoſſenſchaften der Karthäuſer, Ciſtercienſer und Prämonſtratenſer u. a.

Möge das Werk auch jetzt all ſeine bisherigen Freunde befriedigen und noch mehr dazugewinnen!

Graz, 22. Januar 1901.

Dr. Ferd. Vockenhuber.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der Islam . . . . . 1—79
Die Araber vor Mohammed 1
Mohammed 10
Das Chalifat. — Abu Bekr 32
Omar, der zweite Chalife 35
Othman, der dritte Chalife 43
Der Streit um das Chalifat. Ali. Muawia I. 45
Die Omejjaden 48
Die Glanzperiode der Omejjaden. — Die Eroberung Spaniens 56
Niederlage der Araber bei Tours durch Karl Martell 63
Verfall und Untergang der Omejjaden 65
Die Abbasiden. Der Omejjade Abd-Errahman 68

Das christliche Kaiserthum . . . . . 80—121
Das Frankenreich unter Karl und Karlmann 80
Karl der Große, Schöpfer des Kaiserreiches 81
Innere Zustände des Kaiserreiches 104

Zerfall des Kaiserreiches und Bildung nationaler Staaten . 122—240
Ludwig der Fromme 122
Bruderkrieg und Vertrag von Verdun 132
Die Bulgaren 138
Die Slaven 141
Die Ostslaven 145
Die Westslaven 166
Altslavische Zustände 174
Die Karolinger seit dem Vertrage von Verdun 178
Großmähren 186
Die Karolinger seit dem Vertrage von Mersen 189
Die Ungarn 199
Arnulfs Kaiserthum und Ludwig das Kind 203
König Konrad I. 911—918 206
England 212
Literatur 221

Die sächsischen Kaiser . . . . . 241—321
König Heinrich I. 919—936 241
Otto I. der Große. 936—973 245
Ottos I. Sieg über die Ungarn auf dem Lechfelde 10. August 955 262
Kaiser Otto II. 973—983 272
Kaiser Otto III. 983—1002 279
Die Ungarn 289
Der Plan einer neuen Weltherrschaft 294
Kaiser Heinrich II. 1002—1024 300
Culturzustände 309

Seite

Die Nordmannen . . . . . 322—437
Die Nordmannen in der Normandie 334
Island und Grönland 340
Fahrten nach Winland Nordamerika und nach Biarmien 346
Schweden 356
Norwegen 364
Dänemark und England. Knut 374
Wilhelm der Eroberer 384
Die Normannen in Unteritalien und Sicilien 398
Die Nordmannen in Rußland 430

Die Byzantiner . . . . . 438—511
Venedigs Anfänge 457
Kroaten, Serben, Dalmatiner 474
Kaisergeschichte. Irrlehren 483
Der Bulgarenkrieg. — Das Schisma 500
Athen 506

Der Kampf um die Freiheit der Kirche. Gregor VII. Die Salier . . 512—596
Kaiser Konrad II. 1024—1039 512
Kaiser Heinrich III. 1039—1056 520
Kaiser Heinrich IV. 1056—1106 534
Kaiser Heinrich V. 1106—1125 569
Literatur 578
England 585
Frankreich 592

Das Chalifat in Bagdad . . . . . 597—641
Das Reich der Chalifen 597
Verfall des Chalifats 614
Die Ismailiten 621
Die Gaznawiden. Firdusi 628
Die Seldschuken. — Armenien 630

Die Kreuzzüge . . . . . 642—678
Das Ritterthum. — Die Turniere 662
Schlußbetrachtung 677

Register . . . . . 679—731

Der Islam.

Im vorigen Band ſahen wir, wie das Chriſtenthum entſtand, wie es gegen das Heidenthum kämpfte und wie es durch innere Kraft ſiegte. Vom Tigris bis zum Atlantiſchen Ocean, von den Kataraften des Nil bis in die Berge Schottlands zählte es Millionen und Millionen treuer Bekenner. Jetzt haben wir zu erzählen, wie eine ihm feindliche Religion in der Paläſtina ſo nahen arabiſchen Halbinſel entſtand, die, mit dem Schwert verbreitet, einen großen Theil Aſiens, dann Nordafrika gewann, ſelbſt ganz Europa bedrohte und in der pyrenäiſchen Halbinſel auf lange Zeit feſten Halt faſſte. Ihr Kampf gegen das Chriſtenthum währte Jahrhunderte; ſie zählt heute noch circa 200 Millionen zu ihren Bekennern; das Schriftthum, das unter ihr entſtand, übte lange einen großen Einfluſs auf die Bildung Europas. Die Geſchichte des Mittelalters wird unverſtändlich ohne eine genaue Kenntnis des Islam.

Von Abraham heißt es, daſs er zwei Söhne hatte, den Iſaak von der Sarah, den Ismael von der Hagar; jener wurde der Erbe der Verheißung, Ismael wurde in die Wüſte gejagt, in „das verſtoßene Stiefkind der Natur", in das große Sandmeer, das nur im Südoſten von einem grünen Saum umringt iſt. — Die Araber galten für die Nachkommen Ismaels. Das Land übte einen großen Einfluſs auf die Bewohner, es warf nicht wie Indien ihnen ſeine Schätze in den Schoß, ſie ringen vielmehr der Wüſte mit Mühe den kargen Unterhalt ab. Sehen wir uns das Land und ſeine Bewohner näher an! — Ismaeliten.

Die Araber vor Mohammed.

Das Land Arabien bildet ein großes Viereck, das im Weſten, Süden und Oſten vom Meere und im Norden von der ſyriſchen Wüſte begrenzt iſt. Der Name Araba bedeutet Wüſte (der übliche Name dafür iſt Dſcheſirat al Arab, die Halbinſel der Araber) und Wüſtennatur und Waſſermangel iſt ſein Merkmal, die fruchtbaren Striche ſind wie Ausnahmen von der Regel. Die Halbinſel hat keine Seen und keine Flüſſe; das Tiefland iſt meiſt Sandfläche und das Hochland felſig und öde. Das Land.

Eintheilung. Die Orientalen theilen Arabien in sechs Theile: 1. das Gebirgsland des Westrandes, Hedschas; 2. die fruchtbare Südwestspitze, Jemen; 3. das südliche Küstenland Hadhramaut; 4. die Südostspitze am persischen Meerbusen, Oman; 5. das Küstenland Hedschr oder Bahrein am persischen Meerbusen und endlich 6. das plateauartige Gebirgsland Nedschd in der Mitte. Die Alten theilten das Land in das peträische, wüste und glückliche Arabien.[1]) Das peträische Arabien, wahrscheinlich so genannt von der alten Stadt Petra, umfaßt die Halbinsel des Sinaï und das heutige Hedschas mit den Städten Mekka und Medina und den Hafenorten Janbo und Dschidda. Stufenartig steigt das Gebirge von der Küste empor, hat hin und wieder kühle Grotten, in den Seitenthälern grüne Matten und rieselnde Bäche; die Küste ist sandig und heiß. Das wüste Arabien umfaßt den nordöstlichen Theil der Halbinsel — großentheils öde Sandfläche, selten eine kleine Stätte mit Grün, oder mit Rosen von Jericho, mit Disteln, mit Tamarinden, mit Dattelbäumen bewachsen, eine kleine Insel im unermeßlichen Sandmeer, welche das Schiff der Wüste, das Kameel, durchschreitet, selten eine Quelle! Wohin das Auge schaut, kein Baum, kein Strauch, der Boden glühend, der Himmel ewig klar! Die dicke Luft bildet Spiegelungen (Fata morgana), der durstkranke Reisende sieht Städte, Haine, Wasserfälle, er eilt auf sie zu, aber es sind Luftgebilde, sie weichen immer weiter vor ihm zurück, und verschmachtend sinkt er zuletzt zu Boden. Bisweilen erregt der Samum einen Sturm im Sandmeere, viel furchtbarer als der Sturm auf dem Ocean, und erstickt den Reisenden und vergräbt ganze Karawanen unter seinen Sandwogen. Das glückliche Arabien oder Jemen[2]) ist der kleinste Theil des Landes, aber die Natur ist hier mit ihren Schätzen verschwenderisch gewesen. An der Küste finden sich Perlen, in den Bergen Edelsteine, der Onyx, Carneol, Achat, Beryll, Topas; die Thäler sind von Bächen durchzogen und die Ebenen mit saftigem Grün geschmückt; die Melone und Gurke gedeiht hier wie der Palmbaum und der Balsambaum und die Tamarinde, Gerste, Korn, Weizen, Bohnen, wie die Kaffeestaude und die Pflanzen, von denen man Weihrauch, Opium und Mutterharz gewinnt; die Dattel wie die Baumwollstaude, die Akazie wie das Zuckerrohr, die Banane wie die Muscatnuss. Fasanen, Perlhühner, Löwen zeichnen sich unter den wilden Thieren ebenso aus, wie unter den gezähmten das Kameel und das Pferd. Das Kameel ist unermüdlich und braucht wenig; das arabische Pferd fliegt mit der Schnelligkeit eines Vogels dahin und kann ohne Unterbrechung sechzig Stunden zurücklegen.[3])

Die Wüste.

Jemen

Sprache. Die Sprache, welche in diesem Lande gesprochen wurde und heute noch gesprochen wird, ist ein Zweig des semitischen Sprachstamms, und zwar der reichste. Während ihre Schwester, die hebräische Sprache, die ursprüngliche Einfalt unentstellt bewahrte, ist die arabische zu einem Ocean von Wörtern mit ihren Bedeutungen und Formen angewachsen; sie hat eine Unzahl von Conjugationen, 33 Infinitive; die Fülle ihrer Wörter ist kaum zu erschöpfen, sie hat deren z. B. hunderte, die bloß das Kameel bezeichnen, 500 für den Löwen, 1000 für das Schwert. Redner wetteifernder Stämme

[1]) Arabia petraea, deserta, felix, Ἀραβία πετραία, ἔρημος, ἡ εὐδαίμων Ἀραβία.
[2]) Der Ausdruck Jemen bedeutet ursprünglich rechts, in geographischem Sinne südlich, also das Land zur Rechten oder Südland.
[3]) Vergl. die Stellen der Alten in Bd. I dieses Werkes, S. 485 ff., 5. Aufl.

haben einen ganzen Tag gesprochen, ohne zweimal dasselbe Wort zu gebrauchen. Die Araber gehören also nach dem Zeugnis ihrer Sprache zu dem hochbefähigten semitischen Stamme.

Befähigung.

Nach langen und vielfachen Untersuchungen erklärte der in Ägypten lebende französische Arzt Larrey die Hirnwindungen beim Araber für zahlreicher und feiner organisiert als bei dem Europäer. Die Araber sind mehr fein als athletisch gebaut; ihre äußeren Sinne sind sehr entwickelt, sie sehen und hören und riechen auf große Entfernungen; sie leben sehr sparsam, trinken wenig, essen selten Fleisch und tragen mit großer Leichtigkeit Entbehrungen aller Art. Das Gesicht ist lang und dünn, die Stirne hoch und gewölbt, die Nase hervorragend und gebogen, Mund und Kinn treten zurück, das große Auge liegt tief und hat einen dunkeln Glanz, die ganze Physiognomie ist ernst; die Hände sind weibisch zart, der Gang ist leicht und stolz. Chateaubriand sagt von den Beduinen oder Arabern der Wüste: „Nichts würde bei ihnen den Wilden andeuten, wenn sie den Mund immer geschlossen hätten; wie sie jedoch zu reden beginnen, hört man eine starke aspirierte Kehlsprache; man sieht lange, weißglänzende Zähne, wie beim Schakal oder Panther; sie sind hierin unterschieden von den Wilden Nordamerikas, bei denen die Wildheit im Blicke und der menschliche Ausdruck im Munde liegt.“ Doch merkt man beim Araber durch alle Rauheit hindurch etwas Feines in seinem Benehmen, eine aristokratische Gesinnung;[1]) man fühlt, dass er ein Kind jenes Orients ist, aus dem alle Künste, alle Wissenschaften, alle Religionen zu uns kamen. Bei dem Amerikaner zeigt alles den Wilden an, der noch nicht in den Bereich der Civilisation getreten ist; beim Araber hingegen deutet alles darauf hin, dass er aus der Civilisation in den Stand der Wildheit zurückgesunken ist.

Charakter.

Beduinen.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Beduinen oder Nordaraber, welcher sich von Ismael, dem sammt seiner Mutter Hagar verstoßenen Sohne Abrahams herleitet, und dem von Joktan abstammenden oder Südaraber, obschon beide die gleiche Sprache reden. Der erstere ist ein Nomade, schweift von Ort zu Ort, schlägt sein Lager auf, wo Brunnen und Dattelpalmen und Weiden für seine Herde sich finden. Da haust er in seinem Zelt, bis der Platz abgeweidet ist, hört abends dem Erzähler zu, der Heldenthaten vorträgt, wie Liebesgeschichten, und übt sich untertags in den Waffen: Bogen, Säbel und Lanze weiß er vortrefflich zu handhaben. Er ist kriegerischen Geistes und ein Räuber; der Überfall einer vorbeiziehenden Karawane erscheint ihm ebensosehr in seinem Recht, als dem Normannen die Wegnahme eines Kauffarteischiffes. Hat er aber eine Karawane zu schützen versprochen, so hält er treu sein gegebenes Wort. Dabei ist er großmüthig und gastfrei, bei Nacht zeigt ein Feuer vor seinem Zelte dem irrenden Wanderer, wo er Obdach findet. Wer einmal als Hilfesuchender, als Flüchtling sein Zelt betreten hat, mit dem theilt er den letzten Bissen, selbst wenn er sein Todfeind wäre. Unter den einzelnen Stämmen gibt es immer Fehden; unbarmherzig in seiner Rache, führt sie der Beduine mit größter Leidenschaft. Schon die Bibel sagt: „Gleich einem wilden Esel wird Ismael (der Stammvater der Beduinen) sein, seine Hand gegen alle und die Hand aller gegen ihn.“ Ausdrucksvollere Züge als die wandernden Beduinen haben die Joktaniden, die als Stadt- und Dorfbewohner auch Hadesi, zum Theile auch Fellahs

Joktaniden. Fellahs.

[1]) Ratzel, Völkerkunde, Bd. III, S. 80. Leipzig 1888.

Maid. heißen. Zwischen beiden stehen die Maid oder Moadan, die mit ihren Herden bald in der Wüste, bald in den Dörfern sich aufhalten. Die Eintheilung nach ethnographischem Principe tritt aber bei den Arabern zurück vor dem alles beherrschenden Begriff des Stammes.[1])

Stämme. Jeder Stamm hat seine bekannten Eigenthümlichkeiten, seine rühmlichen, wie verspotteten Eigenschaften; so heißen die Koreischiten die Unabhängigen, die Himjariten die Freien, die Beni-Hind die Tapfern, die Beni-Sal die besten Bogenschützen, die Beni-Modhisch die Spurenkundigsten, die Beni-Osa die Verliebtesten, die Beni-Hodeil die Dichterischsten, die Beni-Kab die Füchse der Finsternis; so sagte man von den Beni-Idschl, dass sie vor Erwerbgier aus dem Grabe noch alle Finger ausstrecken, von den Beni-Nacha, dass keiner auf Geist oder Großmuth Anspruch machen könne. Die Zahl der Stämme ist groß, die Hamasa zählt einige achtzig bloß aus jenen auf, aus welchen Dichter hervorgegangen sind.[2])

Unter den Arabern besteht noch eine Clanverfassung. An der Spitze eines Zweiges waltet der Scheik; ein Speer, vor seinem Zelte aufgestellt, bezeichnet seine Würde. An der Spitze eines ganzen Stammes steht der Emir. Der Älteste, oft auch der Tapferste, Reichste, der Großmüthigste des Clans ist der Scheik; er hat die Leitung der Züge, die Führung im Kriege, er vermittelt die Streitigkeiten unter den einzelnen Mitgliedern.

Vorislamitische Zeit. Die Geschichte der Araber vor Mohammed ist sehr dunkel, sie heißt die Zeit der Unwissenheit, nur Geschlechtsregister und Namen von Schlachten sind vorhanden; in keinem Lande werden Genealogien mehr in Ehren gehalten und die Bande der Verwandtschaft genauer beobachtet.

Das Alte Testament erkennt im eigentlichen Arabien dreierlei Stämme: Kuschiten, Joktaniden und Abrahamiden,[3]) die Genealogien der Araber stimmen im wesentlichen damit überein; nach Perron und Fresnel, welche sie miteinander verglichen, gehen alle arabischen Genealogien des modanischen oder adnanischen oder jemenischen Zweiges zuletzt durch Saba und Kahtan auf Sem zurück. Die Araber selber nehmen drei verschiedene Stämme an: 1. die Uraraber, die aber größtentheils ausgestorben sein sollen; 2. die Kahtaniden oder Söhne Kahtans oder Joktans, auch Arab el Araba, die reinen Araber genannt. Kahtans Söhne, Jarab und Dschorhom, gründeten zwei Reiche, Jemen und Hedschas. Saba und Hadhramaut im Reiche Jemen wurden von den Fürsten aus dem Hause Himjar regiert, Homeriten. den von den Griechen sogenannten Homeriten. Die Sprache, die einst in diesem Reiche gesprochen wurde, die Sprache der Königin von Saba, lebt heute noch unter dem Namen Ehhkili, die Sprache der freien Leute, in Mahrah, einem Gebirgszug im südöstlichen Winkel der arabischen Halbinsel; sie hat viel mehr hebräische Formen und Wörter als die Sprache des Koran, ihre Aussprache ist mehr rauh und guttural. Auch sind noch sehr viele Inschriften

[1]) Grimme, Mohammed, I. Theil, S. 3 f. Münster 1892.
[2]) Hammer, Literaturgeschichte der Araber, I, S. 15—30.
[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. LXXIII u. LXXIV.

in dieser Sprache vorhanden, jedoch nicht in der heutigen oder kufischen Schrift geschrieben, sondern in der ältesten arabischen Schrift, dem Musnad. Musnad.
Diese Schrift kam zu den Abyssiniern und ist unter dem Namen Ghyz heute noch bei ihnen im Gebrauch. Diese Entwickelung verdankt man dem ausgezeichneten Kenner der früheren Geschichte Arabiens, dem Franzosen Fulgentius Fresnel. — Von Adnan, einem Nachkommen Ismaels, stammen 3. die übrigen Araber, und von diesem Adnan leiten auch die Kureischiten ihre Herkunft ab. Nach der Sage war ein Hares er Raisch der erste König von Jemen und trug als Eroberer seine Waffen bis nach Aserbeidschan und Turkestan; drang Schemer, der Sohn Jfrikis, bis an den Oxus vor, bekriegte el Akren die Griechen und sein Sohn Tobba, von dem die jemenischen Könige fortan den Namen Tobba führten, die Türken und erstreckte seine Eroberungen bis Tibet. — Jn welchem Zusammenhang die Araber mit den Hyksos stehen, ist noch dunkel, sowie die Namen arabischer Könige, die über Babylon regierten. Amalek und Edom kennen wir aus der jüdischen Geschichte. Die Nabathäer im peträischen Arabien vermittelten den Handel zwischen Asien und Ägypten. Als 170 vor Chr. die Dämme von Mareb durchbrachen, zogen acht Stämme der Jemeniden nach dem Norden und gründeten Hira am Euphrat und Gasan im Süden von Damaskus. Die zurückgebliebenen Stämme heißen fortan Chuzaiten oder die Getrennten.[1] Könige von Jemen.

Welches Dunkel auch über der alten Geschichte Arabiens waltet, hell strahlt der Stern seiner Dichtung. Jn der Liebe zur Poesie sind alle Araber einig, die seßhaften oder Hadesis, wie die schweifenden oder Beduinen. Jene hören bei Mondeshelle und Sternenschein auf den platten Dächern oder vor ihren Häusern, auf den öffentlichen Plätzen, diese in ihren Zelten dem Vortrage der Gedichte mit Leidenschaft zu, weinen beim Unglück der Helden, jubeln beim Sieg, springen auf, ziehen die Schwerter, wenn die Rache erzählt wird. Ein hoher Schwung der Phantasie, ein feiner Witz ist dem Araber eigen, er faßt schnell auf und durchdringend. Dichtung ist Sache jedes Arabers, und Mortedschl (aus dem Stegreif) sind Verse, die der begeisterte Reiter, im Steigbügel sich erhebend, ausspricht, wie sie ihm der Genius eingibt. Wie hoch schon in früherer Zeit die Meinung vom Geist des Arabers stand, ersieht man aus dem Glauben, das Buch Job, eines der herrlichsten, tiefsinnigsten Werke aller Völker und Zeiten, von solcher Großartigkeit des Grundgedankens, Schönheit der Sprache und künstlerischen Vollendung in den einzelnen Theilen, sei ursprünglich arabisch verfaßt und erst in das Hebräische übersetzt worden. Lokman, von dem die bekannten Sprüche der Weisheit und Fabeln herrühren, soll ein Zeitgenosse Davids gewesen sein und in Jemen gelebt haben. Ein königlicher Dichter, der Fürst der Beni-Dschorhom zu Mekka, soll ein Zeitgenosse des Königs Salomo gewesen sein, der ob seiner Weisheit von der Königin von Saba begrüßt wurde. Vom zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis zum Auf- Poesie. Lokman.

[1] Weil, Mohammed der Prophet, S. 3. Stuttgart 1843.

treten des Propheten sind eine Menge Dichter und Dichterinnen genannt,
Hamasa. von denen die beiden Hamasa viele Lieder enthalten. Da sind Verse von Weisen, Wahrsagern und Richtern angeführt, Kernsprüche der Lebensweisheit, ähnlich denen der sieben Weisen in Griechenland. Eine Priesterkaste bestand nicht, und das gewöhnliche Wahrsagen aus dem Flug der Vögel, dem Wurf
Seher. der Pfeile, den Figuren des Sandes, den Träumern ist unter den Sehern nicht verstanden, sondern Deutungen der Zukunft von scharfblickenden, hochgestimmten, gottbegnadigten Geistern in Versen mitgetheilt, wie z. B. Serka die Scharfsehende, die als eine zweite Kassandra dem Stamm ihres Gemahls vergebens den bevorstehenden Untergang prophezeite; so hat Tharifa den Dammbruch von Saba oder Mareb vorherverkündet.[1]) Unter den Königen sind drei Tobbas von Jemen, sechs Könige von Hira (worunter einer auf seinen Dichterruhm so stolz war, dass er keinen andern Trinkgenossen seiner wert achtete und nur den beiden höchsten Sternen des kleinen Heerwagens zutrank), drei Könige von Gasan genannt, ferner ein König von Hedschas aus dem Stamme Abs. Sieben Stämme streiten sich um den Vorrang, der Nation den ersten Dichter gegeben zu haben: die Beni-Taglib nennen den Mohelhil, die Beni-Bekr den Amru, die Beni-Ijahd den Ebu-Duad, die Beni-Mohadsch den Efwet, die Beni-Esed den Obeid, die Kais-Salebe den Morakkisch, die Beni-Kinde den Imriolkais als den größten Dichter.

Imriolkais. Ein Sohn Hodschrs, des Fürsten der Beni-Esed, sollte Imriolkais[2]) wegen seiner Liebesgedichte an Oneise auf Befehl des Vaters getödtet werden. Der Diener vollzog den Befehl nicht und zeigte Hodschr die Augen eines Rehes statt der Augen des Sohnes, und als Hodschr beim Anblick derselben seine Härte bereut, gab ihm der Diener die Kunde, der Befehl sei nicht vollzogen. Hodschr schenkte nun seinem Sohne die Freiheit wieder, verbot ihm aber, Verse zu machen. Wegen neuer Liebesgedichte und -Geschichten aus des Vaters Augen verbannt führte Imriolkais ein abenteuerliches Leben. Da traf ihn beim Spiel die Nach-
Heldensinn. richt von der Ermordung des Vaters. „Als Jüngling hat mich mein Vater verbannt, jetzt bin ich ein Mann und habe die Pflicht, den Tod des Vaters zu rächen!“ rief er, und schwor, nicht Fleisch und Wein zu genießen, nicht Haar
Blutrache. und Bart zu scheren, bis er den Vater gerächt und hundert seiner Feinde getödtet und andern hundert als Gefangenen die Stirnlocke abgeschnitten hätte. Als ihm die Beni-Esed zur Sühne alle Kameele ihres Stammes anboten, entließ er sie mit den Worten: „Die Araber wissen, dass Hodschr seinesgleichen nicht hatte, und ich müsste mich schämen, wenn ich Kameele für das Blut meines Vaters annähme.“ Als er auf dem Zuge gegen seine Feinde bei einem Götzenbild das Los zog und dieses bloß auf Vertheidigung, nicht auf Angriff lautete, warf er den Lospfeil dem Götzenbild mit den Worten ins Gesicht: „Wenn man deinen Vater getödtet hätte, so würdest du dich nicht bloß auf die Vertheidigung

[1]) Hammer, l. c. I, S. 51.
[2]) Fr. Rückert, Amrilkais, der Dichter und König, Stuttgart 1843. — Hammer, l. c. I, S. 283—301.

beschränken." Der Angriff verlief jedoch unglücklich (527); Imriolkais wurde von seinen an Zahl überlegenen Gegnern, welche von den Königen von Hira unterstützt waren, geschlagen. Nach mancherlei Schicksalen suchte er Schutz bei Kaiser Justinian I., soll aber wegen eines Liebesverhältnisses zu einer kaiserlichen Prinzessin durch ein geschenktes Kleid vergiftet worden sein. Die Glut der Leidenschaft, die ungekünstelte Darstellung urkräftiger Empfindung charakterisieren Imriolkais. — Die Kassidete des Imriolkais hat den größten poetischen Wert unter den Moallakats (den Aufgehangenen); so hießen die Gedichte, welche bei dem poetischen Wettstreit auf dem Markte zu Okkas den Preis erhielten und, mit Gold auf Seide gestickt, an das Thor der Kaaba in Mekka aufgehängt wurden. Die sieben Preisdichter der Araber zeichnen sich aus: Imriolkais durch Glut der Liebe, Tharafa durch die Beschreibung des Kameels, Soheir durch Weisheitssprüche, Lebid durch Beschreibung des Weines und Pferdes, Antara schildert Gefühle der Liebe und entwirft vortreffliche Schlachtgemälde; er hieß der Tapferste der Araber und gab auf die Frage, wie er zu diesem Ruf gekommen, zur Antwort: „Weil ich beim Angriff zuvorderst, beim Rückzug zuhinterst, weil ich mich an keinen Ort wage, aus dem mich nicht ein Rückweg trage, weil ich die Schwachen und Feigen schütze und fürchterliche Streiche führe in des Kampfes Hitze." Zum Tod verwundet, forderte er in noch erhaltenen Versen seinen Stamm zur Rache auf. Amru ben Kolsum preist den Wein und die Lust der Schlacht, Hares die Waffen und den König Amru von Hira. — Kassidete oder Zweckgedichte heißen diese Lieder darum, weil ihr Zweck ein zweifacher ist — Gaben und Gunst des Gönners oder der Geliebten. Die Araber theilen nämlich die Dichtungen fünffach nach dem Inhalt: der Dichter lobt, liebt, zürnt, trauert oder beschreibt. Wird die Schönheit beschrieben, so heißt das Gedicht Nesib, wird die Tapferkeit geschildert, Hamasa.[1]) Die Liebe ist dreierlei: Liebe ein Herzensband, Liebe eine Heuchelei, Liebe ein Todesbrand.

Justinian I.

Die Moallakats.

Kassidete.

Kürze, Kühnheit, Freimuth, rasche Wendungen sind den Gedichten der Hamasa eigenthümlich.[2]) Die Helden ziehen rastlos in der Wüste einher, in Fehden, in der Kraft liegt ihr Recht, sie beugen sich nur dem Schicksal, denn:

Hamasa.

„Wenn ich lebte noch so lang, ich wüsste, dass mich träfe
Des Todes kalter Speer einmal mit einem Blitz die Schläfe";

am Leben liegt ihnen nichts:

„Was hilft es uns, zu zagen, wenn uns der Zeitlauf schied,
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht!
Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämmchen blinkt,
Das, wie es sich erhoben, in Asche niedersinkt!"

Viele dieser Dichtungen heben an mit dem Gedanken an die Geliebte, gehen dann über zum treuesten Freund des Mannes, zu seinem Rosse oder

[1]) Dieterici bemerkt S. 14 seiner Schrift „Über die arabische Dichtkunst": „Was alle diese Gedichte einander so gleich macht, ist ihr eigenthümliches Wesen; denn, wie das Leben der Nomaden unstät und ohne Ruhe ist, so zeigt auch ihre Dichtung nicht den ruhigen erzählenden Verlauf, sondern nur aneinander gereihte, doch voneinander unabhängige, poetische Schilderungen. Vertrauten die anderen Völker den Ruhm ihrer Helden dem ruhigen Strome des Epos, so ließ das Gemüth des Semiten das nicht zu, der rasche Wellenschlag ihres Gefühls schafft keine ruhige Erzählung, schafft nur lyrische Heldengedichte, weshalb der sinnreiche Araber seine Dichter die Perlensticker der Gedanken nennt, die eine Perle an die andere reihen."

[2]) „Hamasa", übersetzt von Rückert. 3 Bände. Stuttgart 1846.

Dromedar, preisen dann den Ruhm des Stammes, seines Heldenmuths im Kampf, seines Edelsinns in Friedenszeiten, und schließen mit Weisheitslehren. Es geht alles rasch durcheinander, Freundschaft und Groll, Freigebigkeit und Rachsucht, über allem schwebt die düstere Macht des Schicksals. „Die karge Stiefmutter, die Wüste, ließ den Nachkommen des verstoßenen Ismael nicht die liebende Vorsehung Gottes erkennen.“ [1])

Neben den Dichtern der Moallakats gibt es drei Dichter, die ihnen für ebenbürtig gelten: Nabiga, Meimun el Aascha der Große und Alkahma el Fihl. Ein Araber sagte auf die Frage, wer der größte der Dichter sei: Aascha. „Imriolkais, wenn er reitet, Nabiga, wenn er fürchtet und schreckt, Soheir, wenn er wünscht und sich sehnt, Aascha, wenn er frohlockt und toll ist.“ Ein anderer arabischer Gelehrter nennt Aascha als den größten Dichter vor dem Islam, Achthal im Islam. Der Prophet erklärte: „In der Hand des Imriolkais ist die Fahne der Poesie“, worauf ein Araber entgegnete: „Aascha ist der Emir der Poesie.“ Dieser Dichter ist der erste, der sein Lob um Geld verkaufte und ganz Arabien durchzog, um sich durch seine Lieder Reichthum zu sammeln; man verglich ihn deshalb mit einem Raubvogel, der auf alle Vögel stößt von der Nachtigall bis auf den Kranich. Gegen Ende seines Lebens begab er sich nach Medina, um den Propheten zu loben. Abu Sofian fürchtete das Gewicht, das die neue Lehre durch diesen Anhänger gewänne, und stellte Aascha vor, dass der Islam so viele gute Dinge verbiete, welche der Dichter liebe. „Welche denn?“ — „Er gebeut, der Hurerei zu entsagen!“ — „Sie hat mich schon verlassen!“ — „Er verbietet den Wucher!“ — „Ich habe nie auf Zinsen geliehen! Und was dann?“ — „Den Wein.“ — „Nun, so werde ich nach Mihras zurückgehen und den Rest des Kruges trinken, den ich dort gelassen.“ Abu Sofian bot ihm hundert Kameele, wenn er in seine Heimat zurückkehre, ohne Mohammed zu besuchen. Der Dichter nahm den Vorschlag an, starb aber auf dem Heimweg durch den Sturz von seinem Kameel. — Dem dritten Dichter, Alkahma el Fihl, gab in einem poetischen Wettstreite zum Lobe eines Pferdes Omma Dschond, die Gemahlin des Imriolkais, den Vorzug vor ihrem Gemahl. „Die Liebe hat dich bestochen!“ rief Imriolkais und trennte sich von ihr, sie ward nun die Gattin des Alkahma. [2])

Cultur. Außer der Dichtung blühte der Gesang und seine Begleitung durch die Flöte, sowie der Tanz; beredt zu sein, war der Stolz des Arabers. Die Stelle der Geschichte vertrat die Genealogie. Andere Wissenschaften und Künste waren die der Traumauslegung, die Deutung des Loses durch Pfeile und der Figuren im Sande, die Kunst, Quellen zu entdecken, aus den Spuren im Sande die Wege, Zahl, Absicht der Feinde zu errathen, die Kunde der auf- und untergehenden Gestirne. Das Jahr war ein Sonnenjahr, jedes dritte Jahr war ein Schaltjahr. — Die Natur hat die Araber an den Handel gewiesen, ihre Schiffe wie ihre Karawanen brachten die Waren des Ostens (namentlich Indiens) nach den Märkten des Westens (namentlich Ägyptens) und umgekehrt. Mit den Gütern tauschte man auch Ideen aus.

[1]) Dieterici, l. c. S. 11—12.
[2]) Hammer, l. c. I, S. 341—380.

In der Religion herrschte ein großer Wirrwarr. Gestirne wurden Religion.
angebetet, die Sonne, der Mond, der Sirius, Canopus, der Mercur, die Venus, die Allat oder Alilat (Venus Urania des Herodot). Im Tempel der Kaaba waren 360 Götzenbilder, der Götze Hobal[1]) das größte darunter. Viele geben schon im Namen ihre Entlehnung aus den umliegenden Ländern an: Sivaa und Wedd sind der Siva und Buddha der Inder, Thagut ist der Dagon der Babylonier, Bal ist deren Hauptgott, Aser ist persisch. — Aus der Stelle in der zweiten Sure des Koran: „Hingegen werden die Gläubigen, sie mögen Juden, Christen oder Sabier sein, wenn sie nur an Gott glauben und an den Jüngsten Tag und thun, was recht ist, Belohnung finden bei ihrem Herrn; weder Furcht noch Traurigkeit soll sie quälen!" — hat man geschlossen, dass in Arabien viele Anhänger einer der Sabim und der Sabismus.
frühesten Formen eines Monotheismus waren, der auf Gestirndienst beruhte. Allein diese Sabier sind, wie Chwolsohn[2]) nachgewiesen hat, Mendaiten, Anhänger Elchasaichs, welcher in der Zeit Trajans aus Parthien und Chaldäa kam und da eine Lehre verkündete, in welcher altchaldäische, zoroastrische und buddhistische Anschauungen vermengt waren. Der Kern seiner Anhänger hauste zwischen Baßra und Wasith, und von den häufigen Waschungen bekamen sie den Namen Sabier, d. h. die sich Waschenden (Zaba = waschen). Die heidnischen Araber beschnitten sich, hielten viel auf Waschungen. Aussetzen neugeborner Mädchen, Heirat durch Miete und Gebrauch eines Weibes von mehreren galt nicht als Sünde; als Vater wurde der angesehen, dem das Kind am meisten ähnlich sah. — Nationalheiligthum war die Kaaba Kaaba.
in Mekka.[3])

Nach arabischem Glauben trafen sich Adam und Eva, nachdem sie aus dem Paradiese verjagt waren, nach zweihundertjähriger Trennung und Wanderung in der Gegend von Mekka. Adam bat Gott um einen Altar, und ein Tempel ward vom Himmel herniedergelassen, den Adam nach dem Vorbild der Engel beim Gebet täglich siebenmal umwanderte. Der Tempel ward nach Adams Tod zum Himmel hinaufgezogen. Seth baute ein Nachbild aus Steinen und Lehm, das aber in der Sündflut weggespült wurde. Als Ismael und Hagar in der Wüste verschmachten wollten, zeigte ihnen ein Engel die Quelle Zemzem. Über Zemzem.
sie erbaute Ismael einen neuen Tempel, in den er einen vom Himmel gefallenen viereckigen Stein einmauerte, der ursprünglich ein blendender Hyazinth war, aber durch die Küsse und Berührungen sündiger Menschen nach und nach geschwärzt worden ist. Mekka wurde durch diese Erinnerungen eine heilige Stadt Mekka.
und jedes Jahr waltete vier Monate hindurch eine Art Gottesfriede; da hörte jede Fehde auf, und die sich früher bekämpften, wallfahrteten im Pilgerkleid zu den heiligen Stätten, umschritten die Kaaba siebenmal, küssten den schwarzen Stein (wahrscheinlich einen Aërolithen, der, weil er vom Himmel auf die Erde

[1]) Arnold, Der Islam nach Geschichte, Charakter und Beziehung zum Christenthum, S. 19 f. Gütersloh 1878.
[2]) Chwolsohn, Die Sabier und der Sabismus. Petersburg 1856.
[3]) Kremer, Kulturgeschichte des Orients, II, S. 5—18, Wien 1877.

fiel, gleichsam als eine Botschaft vom geheimnisvollen Gotte galt), tranken aus der heiligen Quelle und wuschen sich, wanderten nach einem nahen Hügel und warfen rückwärts Steine in das Thal Mina und brachten ein Opfer von Kameelen und Widdern. Mekka wurde dadurch die Kibla, d. h. der Ort, wohin der Araber bei seinem dreimaligen Gebete täglich, bei Aufgang und Untergang der Sonne und am Mittag, sein Antlitz richtete. Dabei war ein Fasten von sieben, eines von neun und eines von dreißig Tagen jährlich im Gebrauch. Man glaubte an Geister und Dämonen (Gule und Dschinne), an Engel, an Unsterblichkeit der Seele, an einen obersten Gott Allah.

Kibla.

Juden. Juden waren viele nach der Zerstörung Jerusalems eingewandert, namentlich in das himjaritische Reich; viele Stämme und Fürsten nahmen ihren Glauben an. Im Reiche Jemen war der König Du Nawas ein Jude und ließ die Christen in Feuergruben werfen, während sie in Habesch Schutz fanden. Der König Elesbaas von Abyssinien kam mit einem Heere, schlug den Du Nawas, der sich ins Meer stürzte, und sofort herrschten vier Äthiopier nacheinander über Jemen. 529 wurde mit Hilfe des Perserkönigs durch den Himjariten Seif die Fremdherrschaft gestürzt.

Christen. Christen gab es früh in der Halbinsel. Origenes war um das Jahr 215 in Arabien als Missionär thätig. Mönche ließen sich auf dem Sinai nieder; Abdulkalkal, ein himjaritischer König, trat im vierten Jahrhundert zum Christenthume über. Ein christlicher Bischof von Dhisar, Gregentius, ein Zeitgenosse des Du Nawas, sammelte die Gesetze der Homeriten und trat in jener Zeit schon gegen Thierquälerei auf.[1]) Leider entstanden frühe Secten unter den Christen, und damit Streit und Verfolgung und Entartung, welche die Ankunft verfolgter Monophysiten und Nestorianer nur vermehrte. —

Mohammed.

Also in religiösen Anschauungen ein buntes Gemisch: indische, chaldäische, persische, jüdische, christliche Ideen, dabei viel Aberglaube! Ein gleicher Wirrwarr in politischer Hinsicht; welch Unzahl von sich befehdenden Stämmen! Noch war es keinem fremden Eroberer gelungen, Arabien zu unterwerfen und zu einigen; noch war dies keinem Eingeborenen gelungen. Ein Volk von schnellem Blick, tiefem Gefühl, geschickter rascher Hand war noch unabgenützt. Die Wüste und das Meer waren bisher sein Schutz gegen Fremde, und die eigene Zersplitterung seine Schwäche, es konnte nicht erobernd auftreten. Da kam die Zeit, wo ein Glaube diese Stämme verbinden und das vereinte Volk im Sturmlauf ein Reich, größer als das römische, erobern, viele Völker und Ideen neu vermischen und damit eine andere Ordnung der Dinge herbeiführen sollte. — Der Mann, der dies bewirkte, ist Mohammed.

Mohammed. Mohammed (eigentlich Muhammad, der Vielgepriesene)[2]) ist geboren 571 nach Chr., der Sohn Abdallahs, eines schönen Mannes, und der Amina,

[1]) Hammer hat diese Gesetzesammlung zuerst veröffentlicht in der Literatur-Geschichte der Araber, I, S. 601—619.

[2]) Weil, Mohammed der Prophet, S. 21. Stuttgart 1843. — Grimme, Mohammed, I. Theil, Das Leben, Münster 1892; II. Theil, Einleitung in den Koran und System

einer tugendhaften Frau. Der Vater war aus dem Stamme Koreisch, der sich nach den beiden Brüdern Haschem und Abd Schems in zwei Zweige spaltete. Haschem war der Wohlthäter Mekkas und der Schirmvogt der Kaaba gewesen; sein Sohn Abd al Muttalib hatte mehrere Söhne, worunter Abu Talib, Abu Lahab, Abbas, Hamza und Abdallah, der Vater Mohammeds. Abdallah starb früh und hinterließ seiner Witwe und der einzigen Frucht ihrer Ehe nur ein Haus, eine abyssinische Sclavin, fünf Kameele und einige Schafe. Mohammed war erst zwei Monate alt, als der Vater starb und Kummer und Sorgen die Brust der Mutter vertrockneten; er ward daher einer Amme, der Beduinin Halima, übergeben, die ihn nach zwei Jahren der Mutter zurückstellte, weil das Kind krampfhafte Anfälle hatte, die Halima den bösen Geistern zuschrieb. Der Knabe blieb nun bei der Mutter, die mit ihm in seinem sechsten Jahre eine Reise nach Medina machte, auf dem Heimwege jedoch in einem Dorfe starb. Die Sclavin Barakat vertrat jetzt Mutterstelle und brachte Mohammed zu seinem Großvater, Abd al Muttalib. Als dieser nach zwei Jahren starb, nahm ihn sein Oheim Abu Talib in sein Haus und ward ein zweiter Vater für ihn. Abu Talib war damals Schirmvogt der Kaaba und hatte die religiösen Gebräuche streng zu überwachen; es ist daher ganz natürlich, dass das Wesen des talentvollen Knaben früh eine religiöse Richtung bekam. Zwölf Jahre war Mohammed alt, als sein Oheim eine Handelsreise nach Syrien unternahm. Mohammed bat, ihn begleiten zu dürfen: „Wer wird sich meiner annehmen, wenn du fort bist?“ Die Bitte ward gewährt. Der regsame, mit glühender Phantasie und einem sein Alter weit überschreitenden Verstand begabte Jüngling machte seine erste Reise durch die unermesslichen Einöden der Wüste nach den volksbelebten Märkten Syriens. In Bosra schlug die Karawane in der Nähe eines nestorianischen Klosters ihr Lager auf, und ein Mönch Georgius (Serdschis) soll, überrascht durch seine Lernbegier und geistige Regsamkeit, prophezeit haben, dass in dem Knaben ein ausgezeichneter Mann heranwachse. Im sechzehnten Jahr machte Mohammed eine Reise nach Jemen, im zwanzigsten Jahr war er der Waffenträger seines Oheims Zubeir in einem Krieg gegen den Stamm Hawazin. Später war er bald Handelsagent und Factor bei Karawanen, die nach Syrien und Jemen zogen; bald trieb er sich als Leinwandhändler auf den Märkten Arabiens umher, auf denen er die poetischen Wettgesänge, die nationalen Überlieferungen, wie in Mekka, kennen lernte, bald war er Hirte in der Nähe Mekkas.

Jugend. Abu Talib. Reisen.

Im fünfundzwanzigsten Jahre trat Mohammed als Geschäftsführer in die Dienste einer reichen Witwe, Chadidscha, der er wegen seiner Ehrlichkeit und Biederkeit — man nannte ihn damals Amin, d. h. der Zuverlässige — und Geschäftsgewandheit empfohlen ward. Zwei weibliche Kameele wurden ihm als Lohn zugesagt: Mohammed führte aber ihren Handel so glücklich, dass sie ihm das Doppelte schenkte und ihn mehrere Reisen nach dem südlichen Arabien unternehmen ließ. Sein Verstand, seine Gewandtheit, vor allem aber seine Schönheit, gewannen ihm ihr Herz, und sie ließ ihm durch ihre Sclavin die Hand anbieten. „Mohammed,“ fragte diese, „warum heirateſt du nicht?“ — „Ich habe nicht die Mittel dazu.“ — „Wenn dich aber eine reiche Frau heiraten wollte, die zugleich

Chadidscha.

der koranischen Theologie, Münster 1895. — Krehl, Das Leben des Muhammed. Leipzig 1884. — Nach Grimme „haben die zahlreichen Detailnachrichten aus den Jugendjahren des dereinstigen Propheten für uns gar keinen Wert, da sie theils willkürlich erdacht, theils gewaltsam aus koranischen Redensarten herausgedeutet sind“; l. c. I, S. 8.

schön und von hoher Abkunft ist?" — „Wer ist die?" — „Chadidscha." — „Wie ist das möglich?" — „Lass nur mich machen!" Mohammed willigte ein; die Ehe, die eine sehr glückliche ward, wurde geschlossen, vier Töchter und zwei Söhne,[1]) die aber früh starben, waren die Frucht derselben. Von dem älteren Sohne, Kasim, hatte Mohammed den Namen Abul Kasim (Vater des Kasim), Die Töchter heißen Zainab, Rukajja, Um Kolthum und Fatima. Wegen seiner Biederkeit ward Mohammed oft zum Schiedsrichter gewählt; so beim Streit, welcher Stamm den heiligen Stein beim Wiederaufbau der durch Brand zerstörten Kaaba an seine frühere Stelle bringen dürfe. Vier Stämme stritten nämlich um diese Ehre: Mohammed ließ den Stein auf ein Tuch legen und den Häuptling eines jeden Stammes einen Zipfel desselben erfassen und so den Stein an die geeignete Stelle heben.[2])

Ehe und Kinder.

Nach und nach nahm aber das Vermögen ab, der Handel gieng nicht glücklich, Mohammeds Hang zu religiöser Träumerei wurde vorherrschend. Er zog sich oft allein oder mit seiner Gattin in eine Höhle des Berges Hira, eine Wegstunde von Mekka entfernt, zurück, und brachte hier Monate mit religiösen Betrachtungen zu. Der Umgang mit Christen und Juden hatte ihm den Götzendienst in Mekka verächtlich gemacht. Waraka, der Sohn Naufils, der Vetter seiner Gattin, früher Jude, später Christ, hatte Theile des Alten und Neuen Testamentes ins Arabische übersetzt, war Astrolog und für Mohammed ein religiöses Orakel. Auch auf seinen vielen Reisen hatte Mohammed Christen aller Parteien kennen gelernt, aber mehr nur ihre Schwächen und Spaltungen, als das Wesentliche dieser tiefen Religion ins Auge gefasst. Der Deismus, zu welchem sein Geist sich nach und nach aufschwang, erschien ihm als die Religion, die schon Abraham und nach ihm Moses, die Propheten, Jesus gelehrt hatten, die aber durch die Schwäche und Sündhaftigkeit der Menschen immer wieder in Aberglauben ausartete. Sein feuriger und thatkräftiger Geist rang gleich mit der Frage: ob nicht die Zeit, die wahre Religion zu verkünden, wieder gekommen sei; und sein Stolz sagte ihm, dass der Prophet, den Moses verheißen, der Paraklet, von dem Christus vorausgesagt, dass er seine Jünger in allen Wahrheiten einführen werde, kein anderer sein könne, als er, Mohammed von Mekka selber. Die Art aber, in der ihm diese Anschauung zum Bewusstsein kam, ist eine ihm eigenthümliche: Mohammed gehörte zu jenen Naturen, denen das, was ihre Seele im Innersten bewegt, zugleich als sichtbare Gestalt vorschwebt, denen ihr Genius äußerlich wird. Was sein eigener Geist producierte, erschien ihm als Offenbarung des Engels Gabriel, dessen Stimme er hörte, dessen Gestalt er sah, von dessen Licht er sich umflossen fühlte. Der Prophet hat, wenigstens die erste Zeit seiner Wirksamkeit, mit vollem Ernst an die Wahrheit dieser Erscheinungen geglaubt,

Waraka. Deismus. Visionär-epileptisch

[1]) Grimme. l. c. I, S. 9. — Sprenger, Mohammed, I. S. 153. Berlin 1861. — Andere Traditionen berichten von drei oder gar sechs Söhnen. Vergl. Weil, l. c. S. 39 und Krehl, l. c. S. 33.

[2]) Weil, l. c. S. 39—40. — Sprenger, l. c. I, S. 154.

dafür geduldet und in reinem Streben Verfolgungen erlitten. Die Offenbarungen erfolgten immer nach tiefen inneren Erregungen und waren mit epileptischen Anfällen verbunden.

Nach den einstimmigen Berichten seiner ältesten Biographen war es immer, als sei seine Seele von ihm genommen; seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht mit Schaum bedeckt, er lag in einer Art Ohnmacht wie ein Betrunkener und brüllte manchmal wie ein Kameel.[1]) Das, was ihm geoffenbart wurde, ließ er niederschreiben, da er selber im Schreiben wenig gewandt war, und aus der Sammlung dieser Aufschreibungen ist der Koran entstanden. Es ist die schönste arabische Prosa mit vielen Reimen durchzogen. Mohammed ist ein Dichter,[2]) hat aber die Silbenmaße, in welchen die Sänger seines Volkes vor ihm ihre Empfindungen ausdrückten, verlassen und die Form der reichgereimten Prosa gewählt. Als Dichter anerkannte man ihn gerne; er aber wollte mehr sein, ein gottgesandter Prophet: seine Offenbarungen seien keine poetischen Fabeln, sondern die Suren ihm im Namen des Himmels gesendet. Diese Suren hatten für das Ohr der Araber einen solchen Zauber, dass der Dichter Lebid, als er den Anfang der zweiten Sure gelesen, sein an der Kaaba aufgehangenes Gedicht herunterriss und das Bekenntnis des Islam in die Hände des Propheten ablegte. — „Sollen wir unsere Götter verlassen eines rasenden Poeten willen?“ sagten die Koreischiten von Mohammed, und darum ward eine Offenbarung, in der es heißt: „Der Prophet spricht nicht als Poet, denn ihm geziemt die Dichtkunst nicht.“ Dass aber eine dichterische Ader Mohammed selten verließ, zeigen die meisten Suren des Koran; so namentlich die Stellen über das Ende der Dinge: „Was ist der Jüngste Tag? Der Tag, an dem der Mensch nichts mehr vermag, wo alle seine Lüge, seine List, wo alle seine Macht verstorben ist; und Gott alleine schaltet und sein gerechtes Richteramt verwaltet. — O wehe, die bleichen Gesichter, erscheinet der furchtbare Richter strafwürdiger Reden und Werke, der Herr der unendlichen Stärke! Sie, welche der Ächtpropheten wahrhaftige Predigt schmähten, die lang in Milde Belehrten und nie zum Heile Bekehrten, sie werden hinunterfinken ins gähnende höllische Thal und feurige Ströme trinken und heulen in ewiger Qual. — Doch welch ein seliger Strahl wird eurem Aug' entblitzen, ihr Gläubigen allzumal! Ihr werdet im Gottessaal erhaben und herrlich sitzen, ihr Söhne gerechter Wahl! Da unter gebreiteten Schatten, auf blühenden Frühlingsmatten, von himmlischer Feuchte belebt — nichts werdet ihr, Glückliche, missen, da jeglichem Kummer entrissen, da wird nur in Freude geschwebt. Da sind selbst Erden und Sande verschwendete Prachtdiamante, da lachen die Bäume mit Zweigen, die köstliche Früchte neigen von selber, in Eile bestrebt, die begierige Hand zu küssen, die sich ihnen entgegenhebt. Da in des Entzückens Reiche, so thut euch Allah zu wissen, da schwellen in seidener Weiche gereihete Polster und Kissen; es laden zu Labegenüssen krystallene Humpen und Becher; zu bedienen die heiligen Zecher, sind liebliche Knaben beflissen; bei Mädchen, aus Lichte gewebt, wird ewige Wonne gebebt.“

Koran. Poesie. Dichterische Ader.

Vierzig Jahre war Mohammed alt, als er die erste Vision bekam. In der Nacht Alkadr (der Befehl Gottes) sah Mohammed mitten in einer

Erste Vision.

[1]) Die Beweisstellen bei Weil, l. c. S. 42—45.

[2]) Im Gegensatze zu Hammer, l. c. I, S. 393 ff. stellt Grimme, l. c. II, S. 18—24, die dichterische Natur Mohammeds wohl zu schroff in Abrede.

Lichtflut den Engel Gabriel, der ihm ein mit Schriftzeichen bedecktes seidenes Tuch vorhielt und ihm zurief (Sure 96): „Lies im Namen deines Herrn, der alles erschaffen hat, der den Menschen erschaffen hat aus geronnenem Blut! Lies, denn dein Herr ist der Hochherrliche, Gnadenvolle, der den Gebrauch der Schreibfeder gelehrt hat, der den Menschen lehret, was er nicht weiß.“ Und als Mohammed die Gebote Gottes gelesen hatte, die jetzt im Koran stehen, sagte ihm die lichtumflossene Gestalt: „O Mohammed! wahrlich, du bist der Prophet Gottes und ich bin sein Engel Gabriel.“

Zweifel. Schweißbedeckt, zitternd und bebend kam am Morgen Mohammed zu Chadidscha:[1]) „Deckt mich zu,“ rief er, „ich fürchte für meinen Verstand!“ — und erzählte, nachdem sein Antlitz bedeckt war, was ihm geschehen, und fürchtete, ein böser Geist treibe sein Spiel mit ihm. Die Gattin aber, die ihn mit den Augen der Liebe ansah, glaubte an die göttliche Erscheinung: Mohammed sei ja fromm und Allah werde ihn nicht zuschanden werden lassen, und eilte zu ihrem Waraka. Vetter Waraka, der den Engel, der ihrem Gatten erschienen war, für den Engel erklärte, welcher einst zu Moses gesendet wurde. Da schwanden Mohammeds Zweifel, die Visionen wiederholten sich; der Engel betheuerte ihm, dass er nicht von bösen Geistern besessen, dass sein Glaube erhaben sei, ermahnte ihn, die Nacht zu durchwachen, aufzustehen und zu predigen, vom Götzendienste fernzubleiben und sein Gewand zu reinigen; er theilte ihm das Gebet mit, das jetzt an der Spitze des Korans steht und fortan das Hauptgebet der Mohammedaner ist, das sie jeder ihrer Handlungen vorausschicken und mit dem alle Schriften Hauptgebet. ihrer Literatur beginnen: „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, des Allgütigen! Gelobt sei Gott, der Herr der Welten, der Allmilde, Allbarmherzige, der Herrscher am Gerichtstag! Dich beten wir an, bei dir suchen wir Hilfe; lehre uns die wahre Religion, die Religion derer, denen du gnädig bist, nicht die Religion derer, über welche dein Zorn brennt (Juden), nicht die Religion derer, die im Irrthum sind (Christen).“[2])

Die ersten Gläubigen. Nun suchte Mohammed Anhänger seiner Lehre zu gewinnen; es gieng aber sehr langsam, nach drei Jahren hatte er erst vierzig für sich und zwar meist nur junge Leute, Fremde und Sclaven. Unter den ersten, die sich bekehrten, war Abu Bekr, der spätere Chalife, und durch diesen Othman, dann sein Sclave Zeid, sein Vetter Ali, der Sohn Abu Talibs, den er in seinem Haus erzogen hatte. Die Zusammenkünfte waren geheim, wurden aber entdeckt, und bald äußerte sich bittere Feindschaft gegen den Neuerer, dessen Lehre die alte Gottesverehrung und damit die aristokratische Verfassung in Gegner. Mekka untergrabe. Unter den erbittertsten Gegnern waren Abu Sofian, der Urenkel des Abd Schems, und Abu Lahab, beide befähigte, ehrgeizige und angesehene Männer. Aus Sorge wurde der Prophet mager und hohläugig, bekam aber im vierten Jahre wieder eine Vision, die ihm befahl, öffentlich Allah zu verkünden, der ihn gegen die Spötter schützen werde.

---

[1]) Weil, l. c. S. 45—48.
[2]) Wahl, Der Koran oder das Gesetz der Moslemen, S. 1. Halle 1828.

Mohammed zauderte: erst nach einem Monat ließ er alle seine Verwandten zusammenrufen, trat auf den Hügel Safa und predigte seine Lehre.

Sein Oheim Abu Lahab erhob einen Stein und fieng an zu schimpfen, Mohammed weissagte ihm dafür das Feuer der Hölle. Bald darauf versammelte er die Haschemiten in seinem eigenen Hause, bewirtete sie mit Lammfleisch und Milch, sprach ihnen von der Auferstehung und dem Jüngsten Gericht und verkündete sein Prophetenthum. Abu Lahab aber forderte die Anwesenden auf, den Rasenden zu ergreifen, ehe andere ihn anfeindeten. Nur einer erhob sich hier für den Propheten, Ali. Auf Mohammeds Frage, wer ihm beistehen wolle, Ali. sprang er mit jugendlichem Enthusiasmus auf, und Mohammed rief: „Ali, das ist der Mann, der meinem Herzen wohlgefällt, ist mein Vesir und Bruder in dieser und in jener Welt." Als Mohammed abermals bei einer Versammlung auf dem Hügel Safa predigte und die Koreischiten, die ihn verspotteten, albern und ihre Väter unwissend nannte, forderten sie Abu Talib auf, Mohammed zu Abu Talib. entfernen oder ihn von seinen Lästerungen abzuhalten. Abu Talib machte Mohammed Vorstellungen, dieser aber erklärte: „Bei Gott! wenn sie die Sonne zu meiner Rechten und den Mond zu meiner Linken setzen, werde ich doch von meinem Vorhaben nicht abstehen, bis Gott mich eines besseren überzeugt oder mir den Tod sendet." — „Geh, wohin du willst, und sprich, was du willst", sagte der Oheim; „bei Gott, ich liefere dich deinen Feinden nicht aus."

Der Prophet und seine Anhänger hatten vieles zu dulden; man machte Verfolgung. ihn lächerlich, der da wissen wolle, was im Herzen vorgehe. Spottlieder wurden gesungen, in der Kaaba wurde er einmal nahezu erwürgt. Abu Bekr wurde die Nase mit Sandalen flach geschlagen. Viele verlangten Wunder vom Propheten, wie Moses und Jesus gethan. Mit Stolz wies Mohammed auf den Koran, der selber ein Wunder sei: seine Sprache sei so erhaben, die Gründe so unwiderstehlich, dass er nur von Gott kommen könne, denn die vereinte Geschicklichkeit von Menschen und Teufeln könne nichts derartiges hervorbringen.

Ein andermal erklärte er, wenn er ein Wunder wirkte, so würden alle, die nicht glaubten, ausgerottet werden, darum lasse Gott aus Mitleid kein Wunder zu. Eilf Männer und vier Frauen suchten vor den Verfolgungen Schutz beim Nadschaschi (Negus) oder Fürsten von Abyssinien; man nennt dies Flucht nach Habesch. die erste Hedschra oder Auswanderung, und als sie dort eine gute Aufnahme fanden, stieg die Zahl der Flüchtlinge bald über hundert. Der Prophet aber blieb, fuhr fort zu dulden und zu bekehren. Abu Dschahl, ein Oheim Omars, des nachherigen Chalifen, schmähte und schlug den Propheten, dessen Oheim Hamza ihn dafür mit dem Bogen über den Kopf hieb: „Ich glaube auch nicht an eure steinernen Götter, ihr könnt mich nicht dazu zwingen."[1])

Der sechsundzwanzigjährige thatkräftige Omar wollte die Beschimpfung Omar. Hamzas rächen und das Vaterland von Unruhen durch den Mord des Propheten retten. Mit dem Schwert in der Hand machte er sich auf den Weg nach Mohammeds Wohnung: ein Koreischite sagte ihm unterwegs, er solle seine eigene Familie zuerst reinhalten, seine Schwester Fatima und ihr Gatte seien ebenso des Ab-

[1]) Weil, l. c. S. 45—65.

falls schuldig. Omar stürzte in das Haus seiner Schwester und überraschte sie mit ihrem Gatten beim Lesen der zwanzigsten Sure, schlug in seinem Zorn den Mann zu Boden und gab der Schwester, die ihm zuhilfe kommen wollte, einen Schlag ins Angesicht. „Dennoch", schluchzte die Blutende, „bekenne ich, dass es keinen Gott gibt außer Allah, und dass Mohammed sein Gesandter ist." Omars Wuth war gestillt, er bereute seine Roheit, er nahm die Schrift, fieng an zu lesen und wurde von der schönen Sure immer mehr bewegt, eilte dann zum Hause Mohammeds und öffnete die Thüre mit den Worten: „Ich komme, um meinen Namen unter die Gläubigen an Gott und seinen Propheten einzutragen", und war fortan mit Hamza der entschlossenste Vertheidiger Mohammeds.

Omars Bekehrung erweckte neuen Hass. Abu Talib, für das Leben seines Neffen besorgt, sandte ihn sammt seinen vornehmsten Schülern in sein wohlbefestigtes Schloss außerhalb Mekka. Als Abu Talib den Koreischiten die Auslieferung Mohammeds selbst gegen das Angebot doppelter Sühne für seinen Mord verweigerte, so erklärten sie ihn sammt seinen Anhängern in die Acht und seine Beschützer als Feinde, und hiengen diese Erklärung in der Kaaba auf. Mohammed schlief nicht zwei Nächte in dem gleichen Bett, so sehr fürchtete man Verrath, und litt oft mit seinen Schülern große Noth; während der heiligen Monate durfte er jedoch nach Mekka kommen, was er immer that, um unter den Pilgern Proselyten zu werben. Als nach drei Jahren der Prophet in seiner Überzeugung noch immer unerschütterlich blieb, als die Zahl seiner Anhänger trotz der Verfolgung immer mehr zunahm, gaben die Koreischiten nach; es hieß, die Ächtungsurkunde in der Kaaba sei von einem Wurm geheimnisvoll zerfressen, und Mohammed und seine Anhänger durften zurückkehren. Bald darauf starb Abu Talib, ohne jedoch das muselmännische Glaubensbekenntnis abgelegt zu haben: er hielt also seinen Neffen nicht für einen Propheten, obschon er wahrscheinlich an seine reine Absicht glaubte. In der gleichen Zeit starb auch Chadidscha, und der Prophet ergab sich nun der Vielweiberei, verlobte sich mit der schönen Tochter Abu Bekrs, Aïscha, heiratete aber auch zugleich Sauda, eine gläubige Witwe.[1])

Gefahren. Bann. Aïscha.

Bald erwachte der alte Hass der Koreischiten wieder gegen ihn. Mohammed hielt sich in Mekka nicht mehr sicher und floh nach dem schönen Städtchen Taïf. Allein der Ort war schlecht gewählt; die Bewohner waren Götzendiener, er wurde verhöhnt und mit Steinen beworfen. Traurig kehrte Mohammed nach Mekka zurück, Visionen kamen wieder, die Genien huldigten ihm auf der Rückkehr. In einer andern Vision[2]) ward er auf dem geflügelten Pferde Borak in einer Nacht auf den Berg von Jerusalem getragen, wo er Abraham, Moses und Jesus im Tempel fand, mit ihnen betete und dann auf einer Leiter mit der Schnelligkeit des Blitzes in die sieben Himmel stieg. Moses war im dritten Himmel und weinte, als er Mohammed sah, weil er mehr von seinem Volke in das Paradies führen würde, als Moses von den abgöttischen Kindern Israels. Hinter dem siebenten Himmel war das Antlitz Gottes, aber mit 20.000 Schleiern bedeckt; Allah streckte seine Hände aus, legte die eine auf die Brust, die andere auf die Schulter des Propheten, den eine eisige Kälte und bald das Gefühl ekstatischer Seligkeit durchdrang. Von Allah erhielt er nun viele Lehren im Koran, von den fünfzig täglichen Gebeten handelte er aber herunter bis auf fünf. Diese Gebete halten die Gläubigen noch bei Sonnenuntergang, fünf Viertel-

Visionen. Tägliche Gebete.

[1]) Weil, l. c. S. 68.

[2]) Sura 17 wird meistens auf diese, nur von der mündlichen Tradition berichtete „Himmelfahrt" gedeutet.

stunden später, bei Tagesanbruch, in der Mittagsstunde und in der Zwischenzeit zwischen Mittag und Nacht. Das Hauptgebet lautet: „Gott ist allmächtig, sei gepriesen, höchster Gott! Gott, erhöre den, welcher dich lobpreist! Das höchste Lob gebürt dir, o Herr; zu dir beten wir und für dich üben wir gute Werke! Friede sei mit dir, o Prophet! Gottes Gnade und Segen mit dir und allen wahren Verehrern Gottes.“ Mohammed kam so schnell zurück, dass sein Wasserkrug, den Gabriel mit den Flügeln umgeschlagen hatte, noch nicht ganz ausgelaufen war. — Bei der Mittheilung dieses Gesichtes fielen einige Gläubige von ihm ab.[1])

Unter den Wallfahrern, die er für seine Lehre gewann, waren auch Pilger aus der Stadt Jathrib (Medina). Zwischen dieser Stadt und Mekka waren viele Gründe des Hasses, sie waren nicht bloß von einander feindlichen Stämmen bewohnt, sondern die Mekkaner verachteten auch die in Jathrib, weil sie Ackerbau trieben, während ihnen nur Hirtenleben und Handel als die einzig würdigen Beschäftigungen eines Mannes erschienen. In Jathrib lebten viele Juden, welche die Mekkaner hassten. Die Verspottung und Verfolgung Mohammeds in Mekka war darum für ihn die beste Empfehlung in Medina. Sie gelobten ihm, Gott keinen Gefährten zu geben, nicht zu lügen, Ehebruch, Kindermord und Diebstahl zu meiden, und versprachen ihm Schutz für die Zukunft. Mohammed sandte seinen gelehrten Schüler Mußab mit ihnen, dessen Predigten und Koranvorlesungen viele Anhänger gewannen. Nicht lange nachher lud eine Gesandtschaft aus Jathrib ihn ein, dahin auszuwandern: sie schwor, ihn und seine Anhänger wie ihr eigenes Leben zu beschützen, ihm in Freud und Leid zu gehorchen. Die meisten Anhänger Mohammeds wanderten nun nach Jathrib aus, während er selber mit Ali und Abu Bekr noch drei Monate in Mekka blieb.

Medina. Mußab.

Die Ausbreitung des neuen Glaubens regte auch dessen Feinde zu neuem Hass auf; die Koreischiten beschlossen, Mohammed zu ermorden: aus jeder Familie solle ein Mitglied sein Schwert gleichzeitig in Mohammeds Brust stoßen, „so haben wir Ruhe vor ihm, und die Blutschuld wird auf diese Art unter alle Familien vertheilt, und seine Beschützer, unfähig, die Blutschuld an allen zu rächen, werden sich mit der Sühne begnügen müssen; das Blutgeld aber zahlen wir ganz gern.“[2]) Schon nahten die Mörder dem Hause des Propheten, der noch rechtzeitig von ihrem Entschlusse Kunde erhalten hatte. Ali legte sich jedoch in seinem Mantel auf sein Bett, und die Mörder, die durch eine Ritze ins Innere schauten, hielten ihn für Mohammed, der aber schon über die Mauer des Hinterhauses geklettert und zu Abu Bekr geflohen war. Nachdem die Verschworenen lange berathen, ob sie Mohammed im Schlafe ermorden oder warten wollten, bis er herauskäme, drangen sie endlich in das Haus. Ali sprang auf, und sie erkannten ihre Täuschung. „Wo ist Mohammed?“ — „Ich weiß nicht“, antwortete Ali finster und gieng hinaus. Mohammed war indessen mit Abu Bekr in eine Höhle des Berges Thaur geflohen. Bei Tagesanbruch hörten sie den Lärm ihrer Verfolger. „Ihrer sind viele,“ sagte Abu Bekr zitternd, „und wir sind nur zwei.“ — „Nein,“

Höchste Gefahr. Ali. Flucht.

[1]) Weil, Mohammed der Prophet, S. 68—71. — Grimme, Mohammed, II, S. 124.
[2]) Sprenger, Das Leben und die Lehre Mohammeds, II. Bd., S. 542.

erklärte Mohammed, „es ist ein dritter da, — Allah ist mit uns.“ — Drei Tage blieben sie unentdeckt, dann reisten sie auf Seitenwegen gegen Medina, wo man sie mit Jubel aufnahm. Dies ist die Hedschra oder Flucht, von der die Zeitrechnung der Araber beginnt, 16. Juli 622.[1]) Jathrib hieß von nun an Medina, d. h. die Stadt des Propheten (al Nabi), die Medinesen hießen Anßarianer oder Helfer, die geflüchteten Mekkaner Mohadscherinen oder Flüchtlinge.

Hedschra, 16. Juli 622.

Um dem Heimweh mehrerer Mekkaner entgegenzuwirken, schloss Mohammed eine Verbrüderung zwischen 45 Auswanderern und 45 Gläubigen aus Medina. In dieser Stadt erbaute er dann die erste Moschee, zum Gebet wurde gerufen. Der Prophet predigte an den Stamm einer Säule gelehnt, später von einer Kanzel herab, auf die er mittels dreier Stufen emporstieg. Die Einfachheit der Lebensverhältnisse zeigt folgender Zug: der zweiundzwanzigjährige Ali vermählte sich hier mit der Fatima, der fünfzehnjährigen Tochter des Propheten. Die Aussteuer des Mädchens bildeten zwei Röcke, zwei silberne Armbänder, ein Becher, ein Krug, eine Handmühle, ein ledernes Kopfkissen, ein Hammelfell als Bett und eine Decke, die so kurz war, dass sie nur die Hälfte des Körpers bedeckte. Der Hochzeitsschmaus bestand aus Datteln und Oliven. Mohammed hingegen vermählte sich mit der neunjährigen Aïscha; der Hochzeitsschmaus bestand aus Milch. Aïscha erzählte selber später, dass sie monatelang kein Feuer im Hause hatte, dass die Nahrung aus Datteln und Wasser bestand; der Prophet fegte selber seine Stube und flickte selber seine Kleider.

Einfachheit.

In diese Zeit fällt die Umwandlung in Mohammeds Charakter: statt Nächstenliebe fängt er an, den Krieg gegen die Ungläubigen zu predigen; er wird Parteihaupt und Kriegsführer; Hass, Ehrgeiz, Herrschsucht erfüllen seine Brust, die reine Begeisterung schwindet und gemachte oder erdichtete Visionen treten an die Stelle der natürlichen. Übrigens wachsen seine Fähigkeiten mit seiner Macht, der frühere Grübler und arme Schwärmer entfaltet das Talent eines Herrschers und Feldherrn.

Änderung.

Anfangs hoffte der Prophet, die Juden zu gewinnen, und bestimmte, daher Jerusalem zur Kibla, zum Ort, wohin man das Gesicht beim Beten wenden müsse, und gestattete ihnen die Sabbathfeier, die Fasten. Als aber sein Streben umsonst war, ward die Kaaba zur Kibla bestimmt (623) und bekam Mohammed Offenbarungen, die einen wilden Hass gegen die Juden athmen.

Kibla.

Von Medina aus begann Mohammed bald den Krieg gegen die Koreischiten und bekam Offenbarungen, die zum heiligen Krieg mahnten:[2]) „Bekämpfet die Götzendiener, wo ihr sie findet; nehmet sie gefangen, belagert sie, lauert ihnen überall auf.“ Den ersten Feldzug unternahm Mohammed an der Spitze von siebzig Hilfsgenossen, bald standen ihm 200 Mann zugebote: Karawanen wurden ge-

Der heilige Krieg.

---

[1]) Diese Zeitrechnung ist insofern unrichtig, als die Flucht Mohammeds nicht im Juli, sondern im September 622 erfolgte. Grimme, l. c. I, S. 47.

[2]) Weil, l. c. S. 79—115. — Wahl, Koran, S. 29 f., 33—39, 73—76. — Grimme, l. c. I, S. 58 ff., 82 ff.

plündert, und Mohammed behielt für sich stets den fünften Theil der Beute. Seine Anhänger wurden ermuthigt durch seine Betheuerung, der Himmel habe ihm Sieg und Beute versprochen. Ein größeres Treffen fand zuerst bei Bedr statt; Mohammed kämpfte nicht mit, sondern betete auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe des Kampfplatzes: „Gott, erfülle jetzt dein Versprechen! geht dieses Häuflein heute zugrunde, so wirst du auf der Erde nicht mehr angebetet!“ Dromedare standen bereit zur Flucht. Doch siegten die Seinen und erschlugen siebzig Gegner, und dieser kleine Sieg legte die Grundlage zur künftigen Größe des Propheten, da er die moralische Kraft seiner Anhänger und das Vertrauen auf ihn erhöhte. Wie stark übrigens schon der Glaube bei einzelnen seiner Anhänger war, sieht man aus der Rede Omeirs, der, als der Prophet den Kämpfern das Paradies verhieß, wie tollkühn mit den Worten: „Ha! wenn zwischen mir und dem Paradiese nur der Tod von Feindes Hand liegt, so hoffe ich es bald zu bewohnen!“ sich in den Kampf stürzte, den Tod suchte und fand. Unter den Erschlagenen erkannte einer seiner Anhänger den Vater und ward blass. „Glaubst du, dein Vater habe ein besseres Los verdient?“ fragte ihn Mohammed. — „Nein,“ antwortete Abu Hudseifa, „ich hoffte, sein Verstand und seine Tugend würden ihn zum Islam bringen, und ich trauere nur, dass er als Ungläubiger umgekommen ist.“

Sieg bei Bedr.

Seinem Hass gegen die Juden ließ nun der Prophet freien Lauf: die Jüdin Aßma, die einige Satiren gegen ihn geschrieben, ward mit seinem Wissen in der Nacht auf ihrem Ruhebett ermordet, und der Prophet pries den Mörder, weil er Gott und seinem Gesandten Beistand geleistet. Bald wurden alle Juden gewissermaßen für vogelfrei erklärt; den Meuchelmördern, die den Juden Kaab ins Freie lockten und tödteten, gab der Prophet den Segen mit den Worten: „Geht in Gottes Namen, Gott stehe euch bei!“ und als sie ihm den Kopf des Opfers brachten, rief er: „Gelobt sei Gott!“ Fünfzehn Schlösser der Juden wurden in kurzer Zeit genommen. Wie sehr Mohammed bei diesen Kämpfen davon überzeugt war, dass ihn Gott schütze, geht aus folgendem Zuge hervor: Im Freien schlafend, ward er plötzlich vom Häuptling seiner Feinde überrascht, der ihn mit dem gezückten Schwerte fragte: „Wer beschützt dich jetzt gegen mich?“ — „Gott!“ antwortete Mohammed, und dem Gegner entfiel das Schwert. Mohammed ergriff es schnell und rief: „Wer beschützt dich jetzt gegen mich?“ — „Niemand!“ erwiderte Duthur. Mohammed begnadigte ihn, und Duthur rief aus: „Bei Gott! du bist besser als ich! Ich bekenne, dass es nur einen Gott gibt, und dass Mohammed sein Gesandter ist.“ Lähmend wirkte hingegen die Niederlage, welche der Prophet mit seinen Truppen am Fuße des Berges Ohod erlitt; er ward selber an Wangen und Lippen verwundet und stürzte in einen Graben. Mit dem Rufe: „Mohammed ist todt!“ flohen viele der Seinen nach Medina, und vergebens rief Uns: „Ist auch Mohammed todt, so lebt doch Mohammeds Gott und stirbt nie; kämpfet und sterbet für das, wofür er gekämpft hat und gestorben ist.“ Abu Bekr, Omar und zehn andere retteten mit Mühe den Propheten, indem sie mit dem Schwerte sich einen Weg bahnten (23. oder 31. März 625). Andere unglückliche Ereignisse für die Muselmänner folgten. Doch bald neigte sich das Kriegsglück Mohammed wieder zu; der jüdische Stamm der Beni-Nadhir ward unterworfen, kurz darauf andern Judenstämmen das gleiche Schicksal bereitet.[1])

Judenhass.

Meuchelmord.

Geistesgegenwart.

Niederlage am Ohod 625.

[1]) Weil, l. c. S. 115—140.

Die schöne Barra wurde Mohammeds Gattin, obschon er bereits mehrere Frauen besaß, darunter auch Zeinab, die Gattin seines Adoptivsohnes Zeid, von der sich dieser hatte trennen müssen. Natürlich fand die Heirat mit der Frau des Sohnes Tadel. Mohammed bekam aber seine Offenbarung, dass er recht gehandelt habe; außer Gott, heißt es hier, braucht man niemandem Rechenschaft abzulegen, Mohammed war nie der Vater eines eurer Männer; er ist der Gesandte Gottes und das Siegel (der letzte) der Propheten.[1]) Wie ihm in diesen Offenbarungen immer das beschieden wurde, was er gerade brauchte, sieht man aus der Aussage Aïschas.

Erdichtete Offenbarungen.

Aïscha, die Gattin des Propheten, sollte auf einem Marsche, als plötzlich in der Nacht Befehl zum Aufbruch kam, ihre Sänfte besteigen und diese auf das Kameel gehoben werden. — Sie suchte aber ihr Halsband so lange, bis die Diener, im Glauben, sie wäre schon in der Sänfte, diese auf das Kameel banden und abzogen. Sie blieb an der Stelle und bald kam ein Araber, Safwan, mit dem sie am nächsten Tage in Medina eintraf. Man sprach von Untreue. Ali rieth dem Propheten, Aïscha zu verstoßen, und von da an rührt ihr Hass gegen Ali. Unter Thränen betheuerte sie bei Gott, dass sie unschuldig sei. Plötzlich fiel nun der Gesandte Gottes in Ohnmacht, wie dies gewöhnlich vor einer Offenbarung der Fall war; man hüllte ihn in sein Gewand und legte ein ledernes Kissen unter seinen Kopf. Als er endlich wieder zu sich kam, setzte er sich aufrecht und trocknete die Schweißtropfen von seiner Stirn, die wie Perlen herabrollten, obschon es ein Wintertag war, und sagte: „Freue dich, Aïscha, Gott hat mir deine Unschuld geoffenbart!“ und das Gesetz erfolgte: „Wer eine tugendhafte Frau verleumdet und nicht vier Zeugen mitbringt, den geißelt mit achtzig Schlägen und nehmt nie mehr ein Zeugnis von ihm an; denn er ist ein Bösewicht.“ Ein andermal verlor Aïscha wieder das Halsband, und die Truppen erreichten wegen der Verzögerung zur Betstunde die Quelle nicht. Da erschien der Koranvers, welcher gestattet, statt der Waschung sich mit Erde oder Sand zu reiben.[2])

Aïschas Untreue.

Im März 627 wurde Mohammed von 10.000 Koreischiten und Juden vom Stamme Beni-Kureiza in Medina belagert; doch mussten seine Gegner

Belagerung Medinas 627.

[1]) Sprenger (Mohammed, I, S. 207—268) kennzeichnet Mohammeds Krankheitsanfälle, nach denen er jeweils eine Offenbarung bekam, als Hysterie. Seine Lippe und Zunge zitterten, als wollte er etwas auflecken, die Augen verdrehten sich und der Kopf bewegte sich automatisch; zuweilen litt er auch an Kopfschmerzen (hysteria cephalica); wenn die Paroxismen sehr heftig waren, erfolgte Katalepsie; er fiel wie betrunken zu Boden, sein Gesicht wurde roth, der Athem schwer, „er brüllte wie ein Kameel“. Es scheint nicht, dass er das Bewusstsein verlor, und insofern unterscheiden sich seine Anfälle von Epilepsie. Gleich nachher wusste er den Anwesenden eine Offenbarung mitzutheilen; wenn sie auch matt war, bewies sie doch, dass er bei Besinnung gewesen. Die Hysterie ist ein wahres Wetterglas von Krankheiten und erscheint unter verschiedenen Formen; bei Mohammed nahm sie meist die Form eines gewöhnlichen Fiebers an: er bebte und fröstelte, endlich zeigten Schweißtropfen an, dass die Krisis vorüber sei. Bei Frauen tritt in dieser Krankheit oft Nymphomanie ein, bei Mohammed trat ein unersättlicher Hang zur Wollust ein. Er hatte über ein Dutzend Frauen, und wenn er sich nur auf ein paar Tage vom Hause entfernte, mussten ihn eine oder zwei begleiten. Sein Lebenswandel ärgerte die Gläubigen, und es war nöthig, dass ihm Gott eine Offenbarung sandte und ihm in dieser Beziehung größere Freiheiten als anderen Menschen zugestand. Er vermehrte bis zum Lebensende seinen Harem; er litt zuletzt an impotentem Satyriasmus. Mit dieser Krankheit ist nach Schönlein Neigung zu Lug und Betrug verbunden.

[2]) Weil, l. c S. 151—160.

wieder abziehen, ohne die Stadt einnehmen zu können, und der Prophet wandte sich dann gegen die Beni-Kureiza und bezwang sie; — über die Bezwungenen erfolgte ein Urtheil, welches der Prophet ein göttliches nannte, das über alle Männer den Tod, über alle Frauen und Kinder die Gefangenschaft verhängte, und all ihre Habe als Beute der Muselmänner erklärte. — Schon im März 628 gedachte Mohammed die Koreischiten in Mekka selbst zu überrumpeln unter dem Scheine einer frommen Wallfahrt an der Spitze von circa 1400 (oder nach anderen 700) Mann. Allein die Wachsamkeit und Entschlossenheit der Koreischiten vereitelten diesen Anschlag: Mohammed konnte nicht in die heilige Stadt und musste sich zu einem Vergleich bequemen, worin unter anderem bestimmt wurde, dass Mohammed mit den Seinen erst nach einem Jahre in vollkommen friedlichem Aufzug zur Kaaba pilgern dürfe.[1]) Den Nutzen aus diesem Vertrage erntete trotz seines augenblicklichen Zurückweichens ganz allein Mohammed: er war von den bisher tonangebenden Koreischiten als Vertragsmacht anerkannt. Sein Ansehen stieg und gewann dem neuen Glauben viele Bekenner. Dann folgten wieder Kämpfe gegen jüdische Stämme, und wir hören, wie eine erbeutete Jüdin, Safia, wieder eine zärtliche Gattin Mohammeds ward, und wie eine andere Jüdin, Zeinab, Mohammed in einem Braten zu vergiften suchte. Der Prophet aber ward auf den ersten Bissen schon argwöhnisch und stellte Zeinab zur Rede: „Du weißt," erwiderte sie schlau, „wie mein Volk von dir behandelt worden ist; ich dachte daher, bist du bloß ein Fürst, so schaffe ich ihm Ruhe vor dir; bist du ein Prophet, wirst du es schon merken"; und nun ergieng das Verbot, von Juden erbeutetes Geschirr zu gebrauchen, ehe es mit Wasser ausgewaschen wäre. In dieser Zeit hoffte er von den Christen viele Empfänglichkeit für seine Religion, und es ergiengen die Koranverse über die Jungfräulichkeit Marias, die Jesus als Propheten verkündigten: „Vor Gott ist Isa (Jesus) dem Adam gleich, den er aus Erde geschaffen und ihm sagte: werde, und er ward. Und die Juden sagten: wir haben den Mesi Isa, den Sohn Marias, getödtet. Sie haben ihn aber nicht getödtet und nicht gekreuzigt, sondern Gott hat ihn zu sich erhoben."[2])

Grausamkeit.

Zeinab.

Jesus.

Schon fühlte sich Mohammed als Macht und soll sich nach späterer Tradition[3]) als Gleicher zu Gleichen an Könige und Kaiser gewandt haben. An den König der Abyssinier ergieng ein Sendschreiben mit dem Siegel: Mohammed, Gesandter Gottes:[4]) „Werde Muselmann, ich will Gott dafür preisen, den Einzigen, Wahrhaftigen. Bekenne immerhin, dass Jesus der Sohn Marias, der Geist Gottes und sein Wort, das er über die tugendhafte und keusche Jungfrau Maria geworfen hat, welche dann Jesus vom göttlichen Geist und Adam empfieng, so wie der Herr Adam mit seiner Hand geschaffen. Erkenne aber Gott als den einzigen an, der keinen Genossen hat, und glaube du und deine Unter-

Schreiben an Fürsten.

[1]) Grimme, l. c. I, S. 113 ff. — Krehl, Das Leben des Muhammed, S. 279—289.

[2]) Sura 3 und 4. — Die übrigen Aussprüche über Jesus bei Wahl, l. c. S. 755.

[3]) Grimme. l. c. I, S. 122—127.

[4]) Mohammeds erster Name soll Kotham gewesen sein, den ihm sein Großvater gegeben habe, um sich für den Verlust des Sohnes Kotham durch den Enkel zu trösten. Zeitgenossen geben den anderen Namen, die er sich selber gab, also an: „Ich hörte den Propheten sagen: Ich bin der Mohammed (= der Ersehnte, der Messias, der Gepriesene vom Stamme hmn = preisen); ich bin der Ahmad (= der Paraklet), der Haschir (= der Erwecker der Todten), denn zu meinen Füßen stehen die Menschen aus den Gräbern auf; ich bin der Machdi (= der Tilger), denn durch mich verwischt Gott den Unglauben; ich bin der Chatim (= das Siegel und der Akib (= der letzte, weil er nach den anderen Propheten gesandt wurde); ich bin der Mokaffa (= der Vorgesetzte), der Prophet der Barmherzigkeit." — Sprenger, l. c. I, S. 155—157.

thanen an Gott und an mich, als seinen Gesandten. Dies ist mein wohlgemeinter Rath, nimm ihn an! Heil dem, welcher der Leitung folgt!" Und der König von Abyssinien soll geantwortet haben: „Der schönste Frieden komme über dich, o Prophet Gottes! Jesus selbst hätte nichts zu dem hinzufügen können, was du von ihm sagst: ich erkenne dich als wahren Gesandten Gottes an und ergebe mich ganz dem Willen des Herrn der Welt." Khosroes II. (Chosru Parwiz) aber zerriss ein ähnliches Sendschreiben in Stücke, worin ihn Mohammed aufforderte: „Werde Muselmann, so wirst du gerettet; weigerst du dich, so lastet auf dir die Schuld aller Magier." Auch der Kaiser Heraklius beharrte in seinem Glauben, doch behandelte er die Gesandten Mohammeds freundlicher. Der Statthalter von Ägypten entließ seine Gesandten mit Geschenken.

Khosroes II.

Hera-klius.

Im März 629 unternahm Mohammed die verabredete Pilgerfahrt nach Mekka und lief, in sein Pilgertuch gehüllt, aus dem nur der rechte Arm hervorhieng, an der Spitze seiner Begleiter dreimal um den Tempel; dann machte er vier Umzüge langsamen Schrittes, und seither legen die Pilger drei Umzüge um den Tempel in Mekka springend zurück. Dann lief er dreimal vom Hügel Safa nach dem Hügel Merwa, wie einst Hagar dreimal von einem Hügel nach dem andern lief, um eine Quelle für ihren Sohn zu suchen. Doch gestattete man ihm nicht, in der Kaaba zu beten. Damals schloss der Prophet wieder eine neue Ehe mit Meimuna, der Tante Chalids, der später den Namen „Schwert Gottes" durch seine Kriegsthaten sich erwarb.

In Mekka.

Die Hinrichtung eines Gesandten von Mohammed rief den ersten Krieg zwischen dem Islam und dem Christenthum hervor im Jahre 629. Als in der Nähe von Balka ein überlegenes griechisches Heer den Mohammedanern entgegentrat, rief Abdallah: „Kämpfen wir im Vertrauen auf unsere Zahl und unsere Stärke, oder kämpfen wir für den Glauben, mit dem uns Gott beehrt? Vorwärts! Wir erringen entweder den Sieg oder den Märtyrertod." Die Schlacht war blutig, drei Heerführer fielen nacheinander. Da ergriff Chalid das Commando, der mit einer Energie in dieser Schlacht gekämpft haben soll, dass neun Säbel durch die Wucht seiner Streiche in seiner Hand zerbrachen. Er vermochte zwar die Feinde nicht mehr zu schlagen, doch sicherte er einen ehrenvollen Rückzug nach Medina. Chalid erhielt vom Propheten den Titel „Schwert Gottes".[1])

Gegen die Christen.

Chalid.

An der Spitze eines siegreichen und nach Kampf und Beute gierigen Heeres und ermuthigt durch die bisherigen Erfolge, erhob sich der Prophet, zum Plan, Mekka, seine Heimat, seinen Feinden zu entreißen und die Kaaba, die Stätte des Götzendienstes, in einen Sitz der wahren Gottesverehrung umzuwandeln. Eine Verletzung des Friedensvertrages von Seite der Koreischiten gab ihm willkommenen Anlass zum Kriege. Abu Sofian, der als Friedensgesandter kam, wurde schnöde zurückgeschickt und allen Bundesgenossen der Befehl gegeben, sich in Medina zu sammeln. Mit 10.000 Mann, in der Mitte seiner von Eisen starrenden Leibwache, er selber in poliertem Harnisch und Helm, zog Mohammed anfangs 630 in Eilmärschen gegen seine Vaterstadt, in deren Nähe auf einmal 10.000 Wachfeuer brannten. Abu Sofian,

Er-oberung Mekkas.

Abu Sofian.

[1]) Weil, l. c. S. 172—207. — Krehl, l. c. S. 309—311.

der in der Nacht das Lager ausspähen wollte, ward gefangen genommen und durch das Argument des Schwertes, „das beste, um halsstarrige Ungläubige zu überzeugen", gezwungen, Mohammed als den Propheten anzuerkennen. Von der Unmöglichkeit eines Widerstandes überzeugt, rieth er dann selber in Mekka dem Volke, sich Mohammeds Willen zu fügen. Dieser entkleidete sich übrigens seines Panzers und Helmes und that den schwarzen Turban und die Kleidung eines Pilgers an: nicht in dem Glanze eines Eroberers, sondern in der Demuth eines Pilgers wollte er der Kaaba, dem Schauplatz seiner Träume und Gebete in der Jugend, nahen. Wie ein frommer Pilger hielt er die sieben Umgänge um das Heiligthum der Nation, zerbrach die 360 Götzen, die um und in der Kaaba waren. Das Volk ward zum Gebet in den Tempel gerufen, Mohammed predigte ihm, und es rief am Schlusse: „Gott ist groß, es gibt keinen Gott als Allah, und Mohammed ist sein Prophet", und schwur ihm den Eid der Treue und entsagte der Abgötterei. Überdies musste es ihm geloben, seine Vorschriften zu befolgen, nicht zu stehlen, nicht zu buhlen, die Kinder nicht zu tödten, bei Trauerfällen die Kleider nicht zu zerreißen, die Haare nicht auszuraufen und sich das Gesicht nicht zu zerkratzen.[1]) Treueid.

Der Prophet zeigte sich großmüthig im Glücke, bei verletzter Eitelkeit aber grausam; nur drei Männer und eine Frau, die Spottgedichte auf ihn gemacht, wurden hingerichtet. Mekka ward hierauf zur Kibla und zur unverletzlichen Freistätte ernannt, kein Blut sollte in diesem Heiligthum bis zum Tag der Auferstehung vergossen, kein Baum gefällt werden. Auf der andern Seite aber gestattete der Prophet in Mekka eine Mietehe, wonach ein Mann gegen Lohn auf eine bestimmte Zeit sich mit einer Frau verbinden und sie nachher ohne alle Formalität entlassen konnte. Mekka, heilige Stadt. Mietehe.

Nach einem achtzehntägigen Aufenthalt in Mekka, während dessen die Götzenbilder in der Umgegend durch seine Krieger zerstört wurden, kehrte Mohammed nach Medina zurück, das bis zu seinem Tod sein Wohnsitz blieb. Viele Stämme schickten Gesandtschaften, nahmen den Glauben an und anerkannten seine weltliche Herrschaft. Jetzt legte er seinen Anhängern die Armensteuer auf, nämlich von dem Ertrag der Ernte den zehnten Theil, wenn sie durch Quellen oder Regen, den zwanzigsten Theil, wenn sie durch Menschenhand bewässert wird; von zehn Kameelen zwei Schafe, von zwanzig vier; von vierzig Stück Rindvieh eine Kuh, von dreißig ein ins zweite Jahr gehendes Kalb. Jeder Jude und Christ, der zum Islam übergehe, soll als Muselmann betrachtet werden; diejenigen aber, die bei ihrem Glauben beharren wollen, sollten Tribut zahlen, für jeden Erwachsenen nämlich einen Denar an Geld oder Wert. Wer diesen Tribut entrichtet, der solle als ein Schutzgenosse Gottes und seines Gesandten, im Gegentheil aber als Feind betrachtet werden. Stämme, die ihn nicht anerkennen wollten, wurden mit Gewalt der Waffen unterworfen, so die Thakifiten in einer Schlacht im Engpass von Honein, so ward die Stadt Taif bezwungen. Gen Syrien ward ein neuer Zug unternommen, die Fürsten der Grenzstädte unterwarfen sich. Der Prophet zeigte die Talente eines Feldherrn und Herrschers; er Armensteuer. Zwang durchs Schwert.

[1]) Weil, l. c. S. 207—227.

verfügte über 30.000 Mann und ganz Arabien gehorchte ihm. Triumphierend zog er nach Medina zurück. Doch vermochte er seinen Harem nicht zu beherrschen.

Der Harem.

Eine seiner Gemahlinnen überraschte ihn bei einer Sclavin und versprach Verschwiegenheit nur gegen den Schwur, dass er nie wieder mit der Sclavin Umgang haben wolle. Doch hielt sie ihr Versprechen nicht, theilte die Sache den übrigen Frauen mit, und der ganze Harem empörte sich gegen ihn. Und der Prophet, nachdem er einen Monat lang allein in einem besonderen Gemach gewohnt, bekam eine Offenbarung, wonach er die Sclavin zu seiner Gattin erhob und frei wurde von den Beschränkungen, die andern Menschen auferlegt waren.[1] Dem nächsten Pilgerzuge nach Mekka sandte er Ali nach, der den Pilgern dort die eben geoffenbarte neunte Sure des Koran vorlesen musste, die mit der meisten Überlegung und Sorgfalt ausgearbeitet war; darin war allen Ungläubigen noch eine Frist von vier Monaten gegeben, um den Islam anzunehmen oder Tribut zu zahlen. Zu den Ungläubigen werden hier die Juden wie die Christen gerechnet, letztere namentlich darum, weil sie den Messias als den Sohn Gottes anerkennen.[2]

Gegen die Christen.

Letzte Wallfahrt

So sehr war der Stolz und der Eroberungsgeist gewachsen, und sein Gebot hatte den Erfolg, dass er bald an der Spitze von 90.000 Pilgern eine Abschiedswallfahrt nach Mekka unternehmen konnte. Im Gefühle seines nahen Todes predigte er häufig in der Kaaba oder im Freien von dem Rücken eines Kameels herab, und gab eine Menge Verordnungen. Als Kern seiner Lehre erklärte er auch hier das Bekenntnis: dass es nur einen Gott gibt, dass Mohammed sein Diener und sein Gesandter, dass Paradies und Hölle eine Wahrheit sei, dass der Tod und die Auferstehung gewiss sind, ebenso die Stunde, in welcher die den Gräbern entzogenen Menschen vor Gericht gestellt werden. Die Zuhörer beschworen ihm alles; dann forderte er sie auf, seine Familie und besonders Ali zu lieben: „Wer mich liebt, der wähle auch Ali zum Freund. Gott stehe dem bei, der ihn beschützt, und verlasse den, der ihn anfeindet" — Worte, auf die sich später die Schiiten beriefen als Beweis, dass er Ali zu seinem Nachfolger bestimmt habe. Dann kehrte er nach Medina zurück.[3]

Lob Alis.

Schiiten.

Nachahmer.

Indes hatte sein Beispiel auch Nachahmer gefunden. Zwei reichbegabte Araber, Aswad und Museilama, bekamen ebenfalls Offenbarungen und hatten Verkehr mit Engeln, der letztere schrieb ebenfalls einen Koran. Aswad, der das ganze glückliche Arabien seinem Scepter unterworfen hatte, wurde auf Mohammeds Befehl meuchlerisch aus dem Weg geräumt. Museilama, der gegen Theilung der Welt Mohammed als Propheten anerkennen, dagegen von ihm als solcher anerkannt sein wollte, ward von Mohammed als Lügner erklärt, aber erst nach dessen Tode bezwungen.

Krankheit.

Doch die Tage des Propheten waren gezählt. Während er ein großes Heer nach Syrien abzusenden im Begriff war, ward er in Medina vom Fieber be-

---

[1] Sura 33.
[2] Weil, l. c. S. 227—288.
[3] Ibid. S. 288—319.

fallen. In den letzten Tagen behauptete er noch, es sei ihm die Wahl gelassen, ob er bis zum letzten Tag in dieser Welt bleiben, oder ob er früher seinem Herrn begegnen wolle, doch habe er das letztere gewählt. Abu Bekr betete an seiner Stelle der Gemeinde vor, und wahrscheinlich war Aïschas Einfluss schuld, dass Ali dies nicht thun durfte und dass der Prophet jetzt über Abu Bekr sagte: „Ich hatte keinen vorzüglicheren Gefährten als ihn, und bedürfte ich unter den Menschen eines Freundes und Glaubensbruders, so würde ich ihn wählen, bis uns Gott bei sich vereint.“ Das Fieber nahm immer mehr zu. Als der Prophet eines Tages Schreibmaterialien verlangte, um etwas aufzusetzen, das die Gläubigen nach seinem Tode vor Irrthum bewahren sollte, so stritten seine Begleiter, ob sie seine Bitte gewähren sollten, da er etwas dem Koran Schädliches sagen könnte. Mohammed erlag am 8. Juni 632 einem neuen Fieberanfall.[1]) Seine letzten Worte waren: „Zu den höchsten Gefährten im Paradies!“

Lob Abu Bekrs.

Tod.

Die Nachricht von seinem Tode erregte die höchste Bestürzung, viele wollten nicht daran glauben. Omar zog den Säbel, um jedem, der den Propheten todt nenne, Hände und Füße abzuhauen, denn er werde wiederkehren. Abu Bekr jedoch rief: „O ihr Leute, wer von euch Mohammed diente, wisse, dass Mohammed todt ist; wer aber seinem Gott diente, der fahre in seinem Dienste fort, denn Mohammeds Gott lebt noch und stirbt nie!“ und las ihnen eine Sure vor, von der es den Leuten schien, als ob sie nie etwas davon gehört hätten. Mohammed wurde an der Stelle begraben, wo sein Krankenlager war, im Hause der Aïscha; der Chalife Welid ließ später eine Moschee darüber bauen.

Bestürzung.

Grab.

Über Mohammeds Persönlichkeit hören wir, dass er mittlerer Größe, ein rundes Gesicht, einen großen Kopf, einen starken Bart, eine hohe Stirn, eine lange Nase, große schwarze Augen hatte, dass seine Stirnadern bei der geringsten Erregung anschwollen, dass sein schöner Hals sich wie eine Silberstange über der breiten Brust erhob. In der Jugend soll er in ungewöhnlicher Kraft mit den Stärksten gerungen haben. Er liebte unschuldige Scherze; seine Lebensweise war sehr einfach, er begnügte sich immer mit einer Speise und schlief auf Strohdecken. Er war sehr wohlthätig und freigebig, und schenkte oft alles her.

Gestalt.

Persönlichkeit.

Die Religion, welche Mohammed verkündete und die nächsten Chalifen während der Dauer eines Menschenlebens vom Indus bis an den atlantischen Ocean verbreiteten, zerfällt in zwei Haupttheile, den Glauben und die Religionsübung. Man muss glauben: 1. an Gott, 2. an die

Glaube.

[1]) Seine Krankheit war remittierendes Fieber, gegen welches man auf seinen Wunsch ihn in eine Badewanne setzte und aus sieben Schläuchen Wasser auf ihn goss. Diese Cur erwies sich als zu stark; das Fieber wurde heftiger, er wälzte sich verzweifelnd auf seinem Lager. Seine Frauen fragten ihn: „Was würdest du sagen, wenn eine von uns sich so benähme?“ Er antwortete: „Wisset ihr nicht, dass niemand mehr zu dulden hat, als die Propheten? aber ihr Lohn in dem jenseitigen Leben wird umso größer sein.“ Er verlangte ein Schreibzeug, man gab ihm keines; ob er Delirien hatte? ob die Umgebung eine Bestimmung fürchtete, die ihr zuwider war? Die schöne Aïscha träufelte ihm Olivenöl ein, das in Aloe und Safran aufgelöst war — ein Zaubermittel, das man bei Menschen anwandte, die man für vom Teufel besessen hielt. Er ärgerte sich darüber. Um ihn zu besänftigen, legte sich jede seiner Frauen, eine nach der anderen nieder und ließ es sich in den Mund träufeln. Aïscha nahm sein Haupt in die linke Hand und streichelte ihm mit ihrer Rechten über Stirn und Brust. Als sie seine Hand sinken ließ, war er todt. — Sprenger, l. c. III, S. 553—554. — Krehl, l. c. S. 382.

Engel, 3. an den Koran, 4. an den Propheten, 5. an die Auferstehung und das Gericht, 6. an die Vorherbestimmung.

Wahlspruch der Bekenner ist: „La illah il allah u Mohammed rasul Allah", es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet. Gott ist einzig, er wird nie erzeugt, er zeugt nicht, er hat keinen Genossen, Idee Gottes. er hat die Welt aus nichts geschaffen.[1]) Indem Mohammed die Vielgötterei in Mekka bekämpft, hat er die Wahrheit für sich, und seine Sprache erhebt sich zum schönsten Schwung. Allah hat die Erde geschaffen und die See mit ihren Schiffen, er läßt die Morgenröthe hervorbrechen und setzt die Nacht zur Ruhe ein und Sonne und Mond zur Zeitrechnung und die Sterne zur Leitung in der Finsternis; er sendet das Wasser vom Himmel herab, durch das alles Grün hervorsprießt, und die Palme mit ihren schwerbeladenen Zweigen und die Gärten mit Trauben, Oliven und Granatäpfeln. Dieser Gott ist unveränderlich, ewig, allwissend, allmächtig. Aber dieser Gott ist nur der Gott der Deisten, der in die Tiefen seiner absoluten Einheit versenkte, von der Welt durch eine unausfüllbare Kluft geschiedene Gott. Zwischen der Creatur und ihm gibt es — wonach sich doch das Menschenherz ewig Kein Mittler. sehnt — keine Annäherung von seiner Seite, keine Menschwerdung, keine Erlösung, darum auch keine religiöse Geschichte, keine Feste, in welchen Heilswahrheiten dargestellt werden. Der Mensch ist Gott gegenüber nicht der Sohn vor seinem Vater, sondern der Sclave vor seinem Herrn, ohne alles Recht, ohne jedes Eigenthum, ohne irgend einen Willen. Der Sclave muss seinen Herrn anerkennen, für ihn sich abmühen, fasten, wallfahrten, Almosen geben. Islam. Das Gebet ist das Zeichen der Anerkennung und Unterwerfung, und Islam, d. h. Ergebung, ist darum der Name dieser Religion und Muslim heißt ihr Anhänger. Also abstracter Monotheismus, verflachtes Judenthum! Auf der einen Seite der unabhängige Gott und auf der andern Seite die der unbedingten Nothwendigkeit unterworfene Welt! Zwischen beiden keine tiefergehende Vermittlung: denn die Engel, ätherische, geschlechtslose, von unsterblicher Schönheit strahlende Wesen, die beständig Allahs Lob singen, seine Befehle an die Menschen überbringen und hinwieder am Schlusse des Tages mit geschriebenen Berichten über das Thun der Menschen zum Himmel auffliegen, können nur als oberflächliche Vermittler betrachtet werden.[2]) Der Mangel an Pantheismus. speculativem Talent zeigt sich hier aufs deutlichste, und dass tiefere Geister nicht befriedigt waren, zeigt namentlich der Umstand, dass sie meist zu pantheistischen Resultaten kamen.

---

[1]) Sura 112.

[2]) Nach Grimme, l. c. S. 50–54 soll Mohammed zur Vermittlung zwischen der Gottheit und Menschheit drei hypostatische Emanationen aus Allah angenommen haben: Amr (Befehl, Wort), Ruh (heiliger Geist) und Sakina (Herrlichkeit Gottes, Sicherheitsgefühl der Gläubigen).

Die Reaction gieng zunächst von Persien aus und von Chorasan. Die Religion Zoroasters lehrte die Freiheit des Willens und kannte als Vermittler zwischen Gott und der Creatur das Schöpfungswort Honover. Bald wurde hier die Lehre des Koran, dass die Attribute Gottes, Macht, Weisheit, Wille, ewig seien, als Polytheismus verworfen: es gebe in Gott keine bestimmt geschiedenen ewigen Eigenschaften; bevor die Welt sei, gebe es in Gott nichts Unterschiedenes und Vielfaches; alle Erscheinungen der Natur seien nur Personificationen Gottes und verhalten sich zu ihm wie Accidenz zur Substanz, deren absolute Einheit sie durchaus nicht stören. Alles sei Gott, es gebe eine Vielheit der Dinge nur vom Standpunkt zeitlicher Anschauung, vom Standpunkt der Ewigkeit angeschaut sei alles nur Einheit. Alles sei somit in der Vernunft begründet, Gottes Willen von seinem Wesen nicht geschieden, darum nichts willkürlich, also auch alles göttliche Handeln gerecht, den Dingen entsprechend, das Innere der Dinge, die also wie der Mensch sich frei bewegen.

In Gott existiert von Ewigkeit sein Wille, sein Gedanke verwirklicht im Worte, im Koran.[1]) „Verflucht sei, wer erklärt, dass der Koran geschaffen ist." Abschriften davon brachte der Engel Gabriel an den Propheten. Die Sammlung dieser Offenbarungen bildet den Koran (= Vorlesung), d. h. das Buch, das gelesen werden muss, die Schrift vorzugsweise. Koran.

Er ist in 114 Suren oder Capitel abgetheilt. Die einzelnen Offenbarungen wurden auf Pergament, auf Leder, auf Knochen, Steine, Palmblätter geschrieben, von den Anhängern auswendig gelernt, aber erst unter Abu Bekr gesammelt. Mohammed wollte seine Macht nie aus der Hand geben und schloss darum auch nie mit seinen Offenbarungen ab; auf der anderen Seite hätte er gewiss nicht alle Suren gesammelt, weil so viele nur Abänderungen früherer Gesetze waren. Als viele, die den Koran auswendig wussten, in einem Treffen gefallen waren, sagte Omar zum Chalifen: „Ich fürchte, diese Gelehrten möchten alle aussterben, und rathe daher, dass man den Koran sammle." Abu Bekr beauftragte damit Zeid Ibn Thabit, den Secretär des Propheten, der die einzelnen Stücke zusammenschrieb, wie sie ihm in die Hand kamen, die großen zuerst, die kleinen zuletzt, ohne Rücksicht, ob die einzelnen Offenbarungen in Mekka oder Medina erschienen waren, oder ob in einem und demselben Stücke Stellen waren, die der Zeit nach weit auseinander lagen — so herrscht denn in dem ganzen Buch, welches das gesammte Leben des Muslim regelt, die größte Unordnung und Verwirrung. Es sind ohne Zweifel Zusätze eingeschoben worden, wie nach Mohammeds Tod der Vers: „Wir haben keinem Menschen Unsterblichkeit verliehen, jede Seele muss den Tod kosten",[2]) während die Gläubigen den Propheten für unsterblich hielten; es sind wahrscheinlich manche Offenbarungen verloren gegangen. An Widersprüchen wimmelt das Buch, 225 Verse, die Dogmen enthalten, werden widerrufen — ein Beweis, dass Zeid gewissenhaft sammelte, sonst hätte er die Widersprüche getilgt. Der Chalife Osman ließ eine neue Redaction veranstalten und alle von ihr abweichenden vertilgen. Von ihm rührt auch die Eintheilung in 114 Suren her. Die chronologische Ordnung derselben ist sehr schwer, fast unmöglich. Widersprüche.

[1]) Weil, Einleitung in den Koran, Bielefeld 1878. — Weil, Geschichte der islamitischen Völker, S. 26—40. Stuttgart 1866. — Grimme, l. c. II, S. 1—29.

[2]) Sura 21 und 3.

Ihr Grund.

Der Grund der Widersprüche lag in der schwankenden Politik wie in der Genussucht des Propheten. Zuerst hoffte er Juden und Christen zu gewinnen, bestimmte Jerusalem zur Kibla und erhielt Offenbarungen, die Duldung athmeten. Aber er hatte sich verrechnet und jetzt offenbart ihm Gott, dass alle Andersgläubigen in die Hölle kommen: „Wer einer andern Religion als dem Islam anhängt, der findet durch sie keine Aufnahme bei Gott und der gehört in jener Welt zu den Untergehenden.“ [1]) So ist der Prophet mit sich selbst im Widerspruch hinsichtlich des Adels. Zuerst hatte er vollkommene Gleichheit aller gepredigt, alle seien Kinder Adams und derjenige in den Augen Gottes der Achtenswerteste, welcher ihn am meisten fürchte; daher seien die Menschen einander gleich wie die Zähne eines Kammes. Aber ob-

Der Adel.

schon er es wollte, konnte Mohammed den Adel nicht abschaffen, denn dieser blieb an der Spitze der Stämme und die Stämme blieben, die ihm als von Gott selber auszugehen schienen, und so offenbarte er denn: „Diejenigen, welche unter dem Heidenthume adelig waren, bleiben adelig unter dem Koran, wenn sie der wahren Weisheit huldigen.“ [2]) Wir sehen daraus, dass in der zweiten Hälfte seines Wirkens nicht mehr Begeisterung für den einen Gott ihn leitete, sondern Hochmuth, Rachsucht, Wollust; er log Offenbarungen.

Die Ehe.

Bei voller Kraft erhielt er von Allah für sich die Erlaubnis, so viele Frauen zu nehmen, als ihm beliebe. Aïscha sagte ironisch: „O Gesandter Gottes! wie ich sehe, ist dein Herr deiner Liebe sehr günstig.“ — Als seine Kraft nachließ und seine Frauen sichergestellt sein wollten, kam ihm eine Offenbarung, die ihm weitere Frauen verwehrte, aber Sclavinnen nach Belieben gestattete. [3]) — Überhaupt steht diese Religion in der Auffassung der Ehe sehr

Gleichheit aller.

tief. Alle Menschen sind Kinder Adams und sich gleich, alle Muselmänner sind Brüder, [4]) alle haben ein gleiches Recht zu allem: aber nur die Männer, die Frauen nie, denn sie sind Wesen niederer Art. Die Frauen sind vom Paradies der Männer ausgeschlossen, sie sind eigentlich nur da zum Dienste des Mannes und zur Fortpflanzung des Geschlechtes. Die Eingehung der Ehe ist keine religiöse Handlung, es findet in ihr kein religiöses Zusammenleben statt; die Mädchen genießen keine höhere Erziehung.

Das Weib

Das Weib ist jeder moralischen Handlung unfähig, es muss heiraten, es muss keusch sein, darum von allem Verkehr mit andern abgeschlossen. Dem liegt die moslimische Ansicht zugrunde, dass Frauen, jeder Herrschaft über ihre Triebe, jeder selbständigen moralischen Handlung unfähig, einer steten Aufsicht und Bevormundung bedürfen, und man bekennt stillschweigend die Ohnmacht einer Religion, welche deutlich genug auf die Leitung des weiblichen Herzens und die Be-

---

[1]) Sura 3, Vers 84.

[2]) Dozy, Recherches, I, p. 87, 2, und Geschichte der Mauren in Spanien, I, Seite 25.

[3]) Sura 33, 47—49.

[4]) Sura 49.

zähmung weiblicher Leidenschaften verzichtet hat.[1]) Die Herrschaft eines Weibes ist unmöglich, „denn es gibt keine Erlösung für ein Volk, das von einem Weibe regiert wird“. Wir treffen darum auch in der Geschichte des Islam weder heilige noch große Frauen, z. B. keine Elisabeth, Isabella, Maria Theresia. Aus der Anschauung, dass das Weib nur eine Sache, ein Eigenthum, das erste Hausthier ist, geht das große Gebrechen des Islam, die Polygamie hervor. Polygamie. Asien ist durch diese Religion tief unter den Brahmanismus und Buddhismus zurückgesunken, die nur eine Frau als gesetzlich anerkennen und dem Weibe eine gewisse Gleichheit und Würde neben dem Manne gestatten. Mohammed hat die Rechtmäßigkeit der Vielweiberei nie in Frage gestellt und nur den Missbrauch zu beschränken gesucht. Einehe, ein Weib wird nur dem anempfohlen, dessen Vermögen sehr gering ist, und die Pflicht, mehrere Sclavinnen in unbeschränkter Zahl statt einer oder mehrerer Frauen anzunehmen, wird dringend eingeschärft und damit das unbeschränkte Concubinat vor dem Gesetz der legitimen und beschränkten Ehe gleichgestellt. Aber auch bei den legitimen Ehen ist das Recht und der Rath zu Ehescheidungen gegeben;[2]) als Grund der Ehescheidung gilt nicht bloß die Unfruchtbarkeit, sondern bei einer Frau, die dem Manne sogar schon Kinder geboren hat, das Schnarchen, das Sprechen während des Schlafes, das Knirschen mit den Zähnen. Der Mann darf die Frau wegen leichter Fehler züchtigen; während beim Mann der Ehebruch legal ist, wird er bei der Frau mit dem Tode bestraft. Der Trieb ist also nicht in die Zucht genommen und überschreitet darum bald alle Schranken; der Muslim benützt das Recht der Polygamie nur dann nicht, wenn er zu arm ist, mehrere Frauen zu erhalten. Unter den nur wenig Bemittelten gibt es Männer genug, die alle Monate regelmäßig eine Frau nehmen und in simultaner und successiver Polygamie in wenigen Jahren eine Unzahl von Frauen geheiratet haben. Wollen Geschiedene sich wieder vereinigen, so muss die Frau zuerst einen anderen Mann heiraten, sich wieder von ihm scheiden lassen, was sehr leicht und durch Zeugen vor dem Kadi geschieht. Das Verwandtschaftsverhältnis der Frauen eines Mannes heißt Dhurrah. Dhurrah. Unter den Frauen herrscht die größte Eifersucht gegeneinander, und die Harems werden dadurch Schulen des Lasters; stets sind Händel unter den Frauen, und sehr oft wird die Lieblingsfrau vergiftet und die Mutter stellt den Kindern der andern nach. Und nun das Los der Kinder bei diesem Durcheinander von Heiraten, Concubinaten und Ehescheidungen! Keine liebende Hand schützt die Kleinen vor den Nachstellungen der Stiefmütter. Die Eltern sind durch diese Religion der Unsittlichkeit, die Kinder dem Untergange geweiht. All das Große und Edle und den Fortschritt der Menschheit Bedingende, was mit einem reinen Familienleben verbunden ist, fehlt hier! Nicht die Erzeugung, sondern die Erziehung macht das Kind zum Bürger! Die Monogamie macht die Menschen einsichtsvoller, glücklicher, und das Leben edler und leichter. Darum die Stärke der christlichen Gesellschaft, darum die rasche Entvölkerung muselmännischer Länder. Vorzug der Monogamie. Wo dem Kinde die Liebe und das Vermögen des Vaters und der Mutter nicht gewidmet sind, da wachsen die Kinder in Unwissenheit und Unreinlichkeit auf. Nach dem Erbrecht des Islam

[1]) Vergl. Döllinger, Muhammeds Religion nach ihrer inneren Entwicklung und ihrem Einfluss auf das Leben der Völker, S. 20 ff. München 1838.

[2]) Die Ehegesetze, Sura 2 und 4. — Wahl, Koran, S. 34—39, 64—68, 308, 396, 408, 581. — Grimme, l. c. II, S. 143—146.

erben auch die Verwandten in aufsteigender Linie einen großen Theil beim Tode des Vaters, und so sinken die vielen Kinder schnell in Armut zurück.

Wollust und Grausamkeit.

Mit der Wollust, welche der Islam begünstiget, ist Geringschätzung des Lebens und Grausamkeit verbunden. Daher der grauenhafte Despotismus nach kurzem Aufschwung zur Freiheit, darum das Hinschlachten von Tausenden ohne alles Bedenken, darum ist die Geschichte des Islam so sehr mit Blut geschrieben, darum Pest und Hungersnoth und schnelles Versinken der Völker, welche sich zu dieser Religion bekennen, in die Lethargie des Todes!

Der heilige Krieg

Freilich förderte die Neigung zum Blutvergießen das Gebot des heiligen Krieges. Wie ganz anders, als die Bekehrung durch die demüthigen Apostel, welche mit ihrem Blute statt mit dem ihrer Gegner den Sieg der heiligen Sache errangen, ist die Bekehrung der Welt zum Islam! Mohammed ist der kriegerische Messias, wie ihn die verblendeten Juden erwarteten. „Sobald die heiligen Monate vorüber sind", gebietet der Prophet,[1]) „bekämpfet die Götzendiener, wo ihr sie findet, nehmet sie gefangen, belagert sie, lauert ihnen überall auf; wenn sie sich aber bekehren, das Gebet beobachten und Almosen geben, so lasset sie ihrer Wege gehen, denn Gott vergibt gerne und ist barmherzig." Juden und Christen wurden bald darauf den Ungläubigen gleichgestellt. Mit Strömen Blutes ist diese Religion verbreitet worden, und Ströme Blutes flossen später unter den Gläubigen selber wegen abweichender Ansichten. Und so kam über die Moslimen selber die Nemesis.

Sclaven.

Zu den schönsten Seiten dieser Religion gehören die Gebote über die Behandlung der Sclaven und über das Almosengeben. Gott heißt stets der Milde, der Barmherzige, die Sclaven heißen unsere Brüder; der Sclave ist Mitglied der Familie. Wer den Sclaven ohne Noth schlägt, muss ihn freigeben: wer ihn übel behandelt, wird nicht ins Paradies eingehen. Übigens ist die Sclaverei in den Ländern des Islam geblieben, vor dem Almosen. Christenthum hingegen verschwunden. Das Almosengeben ist ein Theil der Religionsübung, das Mittel, wodurch der Prophet die Ungleichheit des Besitzes mildern will, wie Moses durch das Jubeljahr.

„Das Gebet", sagt der Chalife Omar Abdalaziz, „führt die Menschen halbwegs zu Gott, das Fasten an das Thor seines Palastes, das Almosen verschafft uns den Eingang. Am Ende des Monats Rhamadan müssen von jedem Muselmann ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters fünf Pfund Sekat. Lebensmittel für die Armen des Ortes gegeben werden. Sekat ist das vom Sedakat. Gesetze vorgeschriebene, Sedakat das vom Belieben des Gebers abhängige Almosen. Ein Muselmann kann kein Testament machen, ohne die Armen darin zu bedenken.

[1]) Sura 9, Vers 6. — Vergl. Wahl, l. c. S. 29 ff., 33—39, 73—75, 87, 138, 141, 146—150, 158, 293, 511, 521, 524. — Grimme, l. c. II, S. 134—137.

Der rasche Erfolg des Glaubenseifers ist wunderbar. In der Zeit eines Menschenlebens wurde ein Gebiet, größer als einst das römische Reich, dem Islam gewonnen. Der Grund dieses raschen Fortschrittes liegt in den Siegern wie in den Besiegten. Das griechische wie das persische Reich waren durch langjährige Kriege erschöpft, die Bewohner durch die Steuern, die zur Kriegführung nöthig waren, so ausgesogen und erbittert, dass sie gerne der Herrschaft der Araber, welche einen geringen Tribut verlangten, sich fügten, zumal die neue Lehre keine Entsagung forderte, die Leidenschaften nicht beschränkte, höchst einfach und leicht verständlich war. Afrika war durch die Glaubenskämpfe menschenarm. Diesen erschöpften und gebrochenen Völkern trat nun die noch unbenutzte, frische Naturkraft des reichbegabten arabischen Stammes entgegen. Eine hohe Begeisterung erfasste die kühnen Söhne der Wüste.

Der rasche Erfolg.

Gründe.

„Du sollst keinen, der für die Sache Gottes ermordet worden ist, für todt halten, sondern für Lebendige, die von Gott versorgt werden. Sie sind entzückt über die Geschenke der Güte Gottes und freuen sich über die, welche ihnen zur Seligkeit im Märtyrerthum folgen werden.“ [1]) — „Wenn Gott euch zuhilfe kommt, wer kann euch besiegen? Zwanzig Tapfere unter euch werden zweihundert Ungläubige niederwerfen, und hundert werden Tausende in die Flucht schlagen, denn die Ungläubigen haben keine Weisheit.“ [2]) — „Das Schwert ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle; ein Tropfen Bluts, auf dem Schlachtfelde Gottes vergossen, eine Nacht unter den Waffen zugebracht, werden höher angerechnet als zwei Monate Fasten oder Gebet. Wer in der Schlacht stirbt, erhält Vergebung seiner Sünden, und seine Wunden werden am Jüngsten Tage strahlen.“ [3])

Der heilige Krieg.

Dazu kam ferner die Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung aller Dinge durch Gott, des Glückes und des Unglückes, des Lebens und des Todes, des Glaubens und des Unglaubens, der Seligkeit und der Verdammnis der Menschen.

Die Vorherbestimmung.

„Ohne den Willen Gottes“, heißt es in der dritten Sura, „kann kein Mensch sterben, und zwar pünktlich nach dem Buche, welches die Bestimmung der Zeit für die Dinge der Welt in sich fasst.“ Als Chalid, das Schwert Gottes, einen Gefangenen nach dem Inhalte eines Säckchens, das an seinem Gurte hieng, fragte, antwortete dieser: „Es ist Gift, mit dem ich mir das Leben nehmen wollte, wenn du uns keine guten Bedingungen zugestanden hättest.“ — „Der Augenblick des Todes“, antwortete Chalid, „ist vorausbestimmt, niemand kann ihn vorrücken oder zurückhalten“, — und verschlang selber das Gift, das aber nur eine Übelkeit und starken Schweiß in ihm hervorrief. „Wenn alle Muslimen so sind wie du, so müsst ihr die Welt erobern.“

Dieses Begeisterung führte zum Sieg, und die steten Siege zu neuer Zuversicht, und die Aussicht auf Beute machte den Krieg wünschenswert.

Sieg und Beute.

---

[1]) Sura 3.
[2]) Sura 8.
[3]) Sura 3 und an vielen Stellen: 4, 8, 9, 22, 45.

„Gott hat sie bei den Herzen und Haarlocken ergriffen.“ Man kämpfte nicht bloß für Gott, sondern für alles, was dem Herzen des Arabers lieb war für Ruhm, Beute und Abenteuer. —

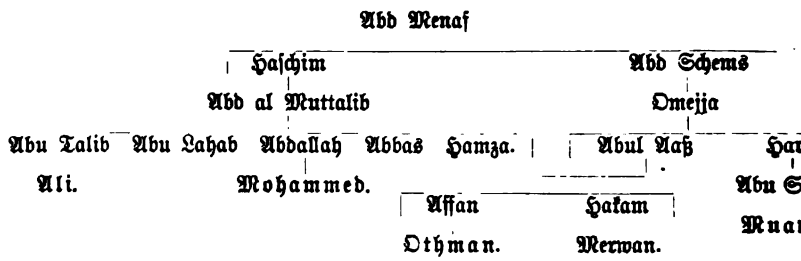
Das Chalifat. — Abu Bekr.

Mohammed starb, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben; sein Herz zog ihn zu Ali hin, dem Gemahl seiner geliebten Tochter Fatima, sein Kopf vielleicht zu Abu Bekr, dem Vater seiner Gattin Aïscha.[1]) Als der Prophet todt und Ali mit den Vorbereitungen zu seiner Bestattung oder mit der Abu Bekr. Sammlung der Koran-Fragmente beschäftigt war, wurde Abu Bekr zum Nachfolger des Propheten oder zum Chalifen (632—634) gewählt, wobei erklärt wurde, dass die Oberherrschaft nicht erblich sei, sondern von Der Chalife. der Wahl der Gläubigen abhänge.[2]) Der Chalife blieb, wie der Prophet, Inhaber der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt. Der Streit von Mekka, dem Geburtsort des Propheten, und Medina, wo er Zuflucht und Macht gewann, über das Recht auf den Herrschersitz wurde nicht beachtet; endlich der Wunsch, jede Stadt solle einen Herrscher geben und das Reich also zwei besitzen, mit den Worten zurückgewiesen, zwei Klingen können nicht in einer Scheide stecken. Abu Bekr hat die Einheit des Reiches nicht bloß erhalten, sondern auch neue Völker dem Islam unterworfen. Er war ein ebenso gerechter als thatkräftiger Regent.[3])

Ali. Ali, der näheres Anrecht an diese Stelle zu haben glaubte, anerkannte jedoch Abu Bekr erst nach dem Tode Fatimas als Chalifen. Der neue Herrscher Befehl ans Heer. schickte den Truppen, die an der Grenze Palästinas standen, sogleich Befehl zum Aufbruch, denn der vom Gesandten Gottes angeordnete Zug müsse ausgeführt werden, und gab ihnen folgende Mahnung: „Lasset euch keinerlei Treulosigkeit oder Verrath zuschulden kommen, verstümmelt niemanden, tödtet weder Kinder, noch Frauen, noch Greise, zerstört keine Dattelbäume oder sonst Frucht tragende

---

[1]) Die Verwandtschaft Mohammeds und der ersten Chalifen ist diese:



Abd Menaf ist der Sohn des Kussei, dieser der Sohn des Kilab, von dem in sechster Linie Abu Bekr stammt; von Kilabs Großvater Kaab stammt Omar ab.

[2]) Weil, Geschichte der Kalifen, I, S. 1—53. Mannheim 1846.

[3]) Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams, S. 320 ff., Leipzig 1868.

Bäume, schlachtet keinerlei Vieh, außer wenn ihr es zur Nahrung braucht! Wenn ihr zu Männern kommt, welche zurückgezogen in Zellen leben, so verschont sie! Bringt euch jemand Speisen entgegen, so genießt sie nach und nach unter Erwähnung des Namens Gottes. Begegnet ihr Männern, welche ihren Scheitel abgeschoren haben und die übrigen Haupthaare in langen Flechten tragen, so berührt sie nur mit der Breite des Schwertes; und so ziehet nun in Gottes Namen! Gott beschütze euch unter Krieg und Pest!"

Der Entschluss, das Heer gegen Syrien zu schicken, war umso kühner, als ganz Arabien im Aufstande und das Reich des Islam auf die Städte Mekka, Medina und Taif beschränkt war. Ein anderer Prophet, Aswad, war dort aufgetreten und sprach die Obergewalt an; viele Stämme hatten nur im Glauben an Mohammeds Prophetenthum bisher gehorcht, andere waren enttäuscht, weil sie Mohammed für unsterblich gehalten. Manche Stämme hatten nur den Tod Mohammeds abgewartet, um den Zwang, an ihn und seinen Allah zu glauben, abzuschütteln. Das ganze Gebäude wankte, nur Abu Bekr verlor seine Zuversicht nicht und war eben dadurch der geeignete Mann für die Gefahr.[1]) Abu Bekr veröffentlichte jetzt bisher unbekannte und darum wahrscheinlich erdichtete Stellen aus dem Koran, worin Gott Mohammed seine Sterblichkeit ankündet, und erklärte: „Wer bloß Mohammed diente — Mohammed ist todt. Wer aber Gott diente, nun, Gott lebt noch und stirbt nie, sondern er wacht immerfort, bewahrt sein Wort und nimmt Rache an seinen Feinden. Ich fordere euch daher auf, Gott zu fürchten und das zu beobachten, was euch euer Prophet geoffenbart, denn nur von Gott hängt euer ganzes Schicksal ab."

Gegenpropheten.

Erdichtete Suren.

Nach Mohammeds eigenem Zeugnis hatte unter all seinen Anhängern nur Abu Bekr niemals, auch nur einen Augenblick, gezaudert, ihn anzuerkennen. So erklärte er auch jetzt, als von allen Seiten verjagte moslimische Officiere in Medina als Flüchtlinge eintrafen und viele ihn mahnten, das Heer nicht nach Syrien ziehen zu lassen: „Ich werde einen Befehl, den der Prophet gegeben hat, nicht widerrufen. Sollte Medina selbst dem Einbruch wilder Thiere preisgegeben werden, so müssen dennoch diese Truppen den Willen Mohammeds erfüllen." Als die Stämme des Nedschd Neutralität und Verrichtung der moslimischen Gebete anboten, wenn er ihnen nur die Steuer nachlasse, entgegnete der Chalife: „Das Gesetz des Islam ist ganz und untheilbar und läßt gar keinen Unterschied zwischen den Vorschriften zu." — Selbst Medina ward angegriffen, doch Abu Bekr siegte, wenn auch unter Strömen von Blut. Wenn diese Blutlachen die Araber von der Wahrheit der durch Mohammed gegründeten Religion nicht überzeugen konnten, so erkannten sie wenigstens im Islam eine unüberwindliche und beinahe übernatürliche Macht.[2]) Museilama ward meuchelmörderisch umgebracht und die verschiedenen Stämme zum Gehorsam gezwungen, unter ihnen auch eine Christin, Sadschah, eine Dichterin und gefeierte Schönheit, welche an der Spitze des Stammes der Beni-Taghlib stand. Chalid, das Schwert Gottes, tödtete

Beharrlichkeit.

Musailama.

[1]) Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 20—27.
[2]) Ibid. S. 22.

Musailama

den Propheten Musailama, der schon Mohammed eine Theilung der Herrschaft Arabiens angetragen hatte, in einer blutigen Schlacht, in der so viele Araber, die den Koran auswendig wussten, fielen, dass Abu Bekr, um ihn der Vergessenheit zu entziehen, die vorhandenen schriftlichen Fragmente sammeln und auch manches mündlich Aufbewahrte aufschreiben ließ.

Chalids Siege in Irak.

Kaum war Arabien unterworfen, so erhielt Chalid den Befehl, Irak, d. i. einen Theil Mesopotamiens, anzugreifen, welches unter persischer Oberhoheit stand. Die Bevölkerung war zum Theil arabisch und durch den steten Bürgerkrieg und die harten Steuern mit der Herrschaft der Sassaniden unzufrieden. Nachdem Schirujeh schon nach vier Monaten (noch im Jahre 628) an der Pest gestorben war, wüthete durch die folgenden Jahre (628—632) ein blutiger Thronstreit, über dessen Einzelheiten ganz unvereinbare Nachrichten vorliegen. Unter den kraftlosen „Herrschern" in dieser trüben Zeit waren nacheinander auch zwei Töchter des Chosroes II. Parwiz, namens Burandocht (Borane) und Azarmidocht. Zwar bekam das Reich in dem thatkräftigen aber erst fünfzehnjährigen Jezdedscherd (Isdigerd) III. (632—651) wieder einen König auf längere Zeit; aber die Schäden waren nicht mehr zu heilen, jetzt wo die nach Kriegsruhm und Beute oder nach dem Heldentod im Glaubenskriege sich sehnenden Araber heranstürmten.[1]) Mit 60.000 Mann nahte dann Chalid der Grenze, welche der persische Feldherr Hormuz vertheidigte.

„Bekehre Dich", schrieb er ihm, „so bist Du gerettet, sichere Dir und Deinem Volke unseren Schutz und bewillige einen Tribut, denn ich ziehe mit einer Schar heran, die den Tod ebensosehr liebt als ihr Leben." Hormuz antwortete mit einer Herausforderung zum Zweikampf. Westlich vom untern Euphrat bei Kazimat, nahe bei Hafir, kam es zur ersten Schlacht, in welcher die Araber eine so ungeheure Beute gewannen, dass jeder muselmännische Reiter 1000 Dirhem als Antheil erhielt. Die Schlacht heißt bei den Arabern die Schlacht der Ketten, weil die persischen Truppen aneinander gefesselt waren, damit sie nicht entfliehen könnten. Bald darauf siegte Chalid bei Madsar am Zusammenfluss des Euphrat und Tigris gegen den persischen Feldherrn Karin und erschlug 30.000 Feinde; dann wieder bei Waladja, und der Feldherr rief beim Anblick des schönen Landes: „Seht einmal diese fruchtbaren Gefilde! Bei Gott! wenn wir auch nicht für den Glauben kämpften, so sollten wir schon des gesegneten Lebens willen dieses Land unter uns vertheilen." Dann kam es wieder zur blutigen Schlacht bei Lis am kleineren, westlichen Euphrat-Arm, und in der Noth betete Chalid zu Gott, dass, wenn er siege, er keinen einzigen Mann verschonen und den Strom mit dem Blute der Ungläubigen röthen wolle, und ließ nach dem Siege alle Gefangenen am Ufer des Stromes schlachten. Dann nahm er Amghischia und zerstörte es. Sofort unterwarfen sich die Städte westlich vom Euphrat und gelobten jährlichen Tribut, so Hira jährlich 190.000 Dirhem. Dann schlug er

Schlacht der Ketten.

Schlacht bei Madsar,

bei Waladja,

bei Lis,

[1]) Malcolm, Geschichte Persiens, deutsch v. Becker, I, S. 135—139. Leipzig 1830. — Justi, Geschichte des alten Persiens, S. 238 f. Berlin 1879. — Weil, Geschichte der Chalifen, I, S. 63 f.

die Perser noch einmal bei Anbar, in der Schlacht der Augen, weil viele Perser von den arabischen Pfeilschützen geblendet wurden.[1] bei Anbar,

Zu gleicher Zeit wurde mit Glück in Syrien gekämpft, dessen Bevölkerung durch die Perserkönige erschöpft und durch die unerschwingbaren Steuern gegen die byzantinische Herrschaft gereizt war. in Syrien,

Jezid sollte Damaskus einnehmen, Abu Ubeidah Himß oder Emesa, Schurahbil die Ufer des Jordan und Amruh Ibn Aaß das westliche Palästina besetzen. Als ihnen starke Feindesmassen entgegentraten, wurde Chalid zur syrischen Armee gesandt. Boßra ward genommen. Am Flusse Jarmuk (Hieromax) kam es 23. August 634 zur Schlacht gegen ein griechisches Heer von 80.000 Mann. „Es naht ein Schlachttag," redete Chalid seine Truppen an, „an dem Prahlerei und Lüge nicht nützen. Kämpfet mit reinem Sinn und strebet nur nach Gottes Wohlgefallen! Dieser Tag entscheidet über alle folgenden." Und er entschied in der That über die Eroberung Syriens. Die Christen erlitten eine schreckliche Niederlage, selbst 400 Frauen kämpften in den Reihen der Araber. Als Derar, welcher mit eigener Hand siebzehn Griechen erlegt, zu dem vom Kampfe erschöpften Chalid sagte: „Ruhet ein wenig aus", antwortete das Schwert Gottes: „O Derar, wir werden in jener Welt ruhen. Wer heute arbeitet, der wird morgen dafür rasten." Bald darauf mußte sich Damaskus ergeben (635). am Jarmuk.

Indes war der Chalife Abu Bekr am 22. August 634 gestorben. Sein Privatleben war tadellos geblieben; er hatte aufs strengste die Vorschriften des Korans befolgt, und obschon ihm seine siegreichen Feldherren ungeheure Schätze einsandten, doch als Chalife noch Handel getrieben und seine Herde selber auf die Weide geführt. Selbst Ali mußte dem Sterbenden das Lob ertheilen, daß er stark war, wenn andere verzagten, und der Getreuen Panier gegen Ungläubige und Heuchler und den Gläubigen ein liebender Vater. Erst auf vielfache Vorstellungen hin, daß er seine Zeit den Staatsangelegenheiten zu widmen habe, nahm Abu Bekr einige tausend Drachmen und ein Sommer- und Winterkleid aus dem öffentlichen Schatze, dem er es aber sterbend wieder zurückstellen ließ. — Abu Bekrs Tod 634.

Omar, der zweite Chalife.

Omar (634—644) war sein Nachfolger im Chalifat. Der sterbende Abu Bekr hatte diese Wahl noch vor dem Tode erwirkt und Omar schon in den letzten Zeiten des Propheten und Abu Bekrs eigentlich die Politik geleitet und zu kühnen und kräftigen Maßregeln die Zögernden fortgerissen.[2] Omar

„Bei Gott!" sagte Omar, als er die Regierung antrat, „der Schwächste unter euch wird mir als der Stärkste erscheinen, und den Stärksten werde ich streng,

[1] Weil, l. c. I. S. 30—35.
[2] Ibid. I, S. 49—53.

als den Schwächsten behandeln, bis er sich dem Rechte fügt. Die Araber gleichen einem Kameel mit wunder Nase, das ohne Widerstreben seinem Führer folgt, dieser aber muss sehen, wohin er es leitet; bei dem Herrn der Kaaba! ich werde sie auf den rechten Weg bringen." Der neue Chalife, der den Titel Kaiser der Gläubigen, Emir al Mumenim, annahm, bewies eine durchgreifende Thatkraft. Chalid, der mit Mord und Ausschweifung seinen Kriegsruhm befleckt hatte, wurde sogleich der Oberbefehl über die syrische Armee entzogen; die Christen wurden aus der arabischen Halbinsel verbannt; denn in dem Hauptsitze des Islam dürften nicht zwei Religionen herrschen; ebenso wurden die Juden vertrieben und in den eroberten Ländern die Ungläubigen durch den Gürtel und die Farbe des Oberkleides und der Kopfbinde kenntlich gemacht, damit man Gläubige mit Ungläubigen nicht verwechsle. Dann forderte Omar die Gläubigen in der Moschee zum Kampfe gegen die Perser in Irak auf und gewährte bezwungenen Rebellen vollständige Amnestie, wenn sie den bedrängten Kämpfern zuhilfe zögen. Abu Ubeidah ward Feldherr über die Armee in Irak, weil er Omars Aufforderung zum Feldzug zuerst Folge geleistet. Den Ruinen von Babylon gegenüber kam es zu einer großen Schlacht, in der aber die Araber eine schreckliche Niederlage erlitten gegen ein zahlreiches und wohlausgerüstetes Heer der Perser; sie heißt die Brücken-Schlacht, weil die Araber zum Angriff eine Brücke über den Euphrat geschlagen hatten, über die sie sich während der Niederlage nicht zurückziehen konnten, da ein Araber sie zerstörte, um die Gläubigen zum verzweifelten Kampfe zu zwingen. Abu Ubeidah wurde von einem Elephanten todt getreten. Es wäre den Persern leicht gewesen, ganz Irak von den Feinden zu säubern, wäre nicht ein Aufstand in Madain ausgebrochen; bis dieser bezwungen war, hatte der arabische Feldherr Muthanna Verstärkung an sich gezogen und schlug dann den Perser Mihran in einer mörderischen Schlacht am Euphrat-Canal Buweib. Weil viele Araber sich rühmten, zehn Perser erschlagen zu haben, heißt diese Schlacht die Zehn-Schlacht.

thatkräftig.

Brücken-Schlacht.

Perser.

Zehn-Schlacht

Als ein arabisches Streifcorps sogar Bagdad plünderte, rüsteten sich die Perser mit aller Macht zur Vertreibung der Feinde. Omar wollte sich selbst an der Spitze des Heeres aufmachen, gab aber den Vorstellungen der Seinen nach und ernannte einen der ältesten Gefährten Mohammeds, Saad Ibn Abu Wakkaß, zum Feldherrn. Mit 30.000 Mann rückte dieser gegen Kadesia und forderte durch eine Gesandtschaft zur Annahme des Islam oder zur Tributzahlung auf. Höhnisch erklärte Jezdedscherd: „Ihr kamt bisher als Kaufleute und Bettler, ihr speistet grüne Eidechsen, tranket Salzwasser und kleidetet euch in grobes Haar; jetzt wollt ihr uns eine verhaßte Religion aufzwingen. Armut treibt euch, darum verzeihe ich. Kehret heim, und ich will eure Kameele mit Weizen und Datteln beladen; verschmäht ihr meine Großmuth, so soll euch Strafe in Persien treffen." [1]) Da antwortete unerschrocken der greise Scheik Mughira: „Was du von unserem Elend sagst, ist wahr. Unsere Armut war so groß, dass Würmer, Schlangen und Scorpionen unsere Nahrung bildeten; die harte Erde war unsere Ruhestätte, die Haare unserer Kameele und Ziegen mussten wir verarbeiten, um uns vor Nacktheit zu schützen. Unser Glauben bestand in ewigen Kriegen und Raubzügen, wir tödteten sogar unsere Töchter, um sie nicht ernähren zu müssen! Da erbarmte sich Gott unseres elenden Zustandes und sandte uns

Jezdegerd III.

Mughira.

[1]) Malcolm, l. c. I, S. 145—146.

durch seinen heiligen Propheten das Buch des wahren Glaubens. Solches gebeut, Krieg wider die Heiden zu führen, unsere Armut, unser Elend gegen Reichthum und Macht zu vertauschen. Also nehmt unsere Religion an, die euch zu keinen andern Steuern verpflichtet als alle Gläubigen, oder zahlet den Zins der Heiden! Wollt ihr aber keines von beiden, so rüstet euch zum Krieg!" Der Perserkönig ließ zum Spott den arabischen Gesandten einen Sack voll Erde um den Hals hängen.

Der Krieg begann; nach einigen Monaten kam es zur entscheidenden Schlacht bei Kadesia[1]) (Kadsch), westlich vom Euphrat; vier Tage währte der Kampf, am dritten begann sich der Sieg zu Gunsten der Araber zu neigen, am vierten wurde die Mehrzahl des persischen Heeres niedergemacht und sein Anführer, Rustem, getödtet. Das königliche Reichsbanner[2]) fiel in die Hände der Araber — den Persern ein Anzeichen, dass ihr Reich ende. Jetzt erst ergriff Jezdedscherd die Flucht. Vom Geist, der unter den Arabern herrschte, zeugen die Worte der berühmten Dichterin, Chansa,[3]) mit denen sie ihre vier Söhne in die Schlacht trieb: „Bei Gott, dem Einzigen, ihr seid die Söhne eines Mannes, wie ihr die Söhne einer Frau seid! Ich habe euren Vater nicht hintergangen, euren Oheim nicht zuschanden gemacht und euer Geschlecht nicht befleckt. Ihr wisst, welch reichen Lohn Gott den Muselmännern verheißen für den Krieg gegen die Ungläubigen. Bedenket, dass die ewige Wohnung diesem vergänglichen Aufenthaltsorte vorzuziehen ist." Alle vier Söhne fielen im Kampfe. Chansa rief: „Lob dem Herrn, der mich durch den Märtyrertod meiner Söhne auszeichnet!" Der Dichter Abu Mihdhjan ward eingesperrt, weil er in einem Gedicht gesagt: „Schließt einst der Todesengel meine Augen, so sei ein Weinberg mein Begräbnisplatz"; er bewog die Gattin des Feldherrn, ihn zu entfesseln und ihm Waffen und Pferd zu geben, stürzte sich in die Schlacht, vollführte Wunder der Tapferkeit und kehrte abends in sein Gefängnis zurück. Die Beute war groß, die Söhne der Wüste kannten oft ihren Wert nicht. „Ich gebe all dieses gelbe Metall für ein wenig weißes hin", sagte ein Araber, der das Gold noch nicht kannte.

Schlacht bei Kadesia 635.

Chansa.

Abu Mihdhjan.

Saad bemächtigte sich nun des arabischen Irak; die Perser hielten sich nur noch hinter dem Tigris. Zur Befestigung ihrer Macht am Euphrat gründeten die Araber die Stadt Baßra,[4]) 636 nahmen sie Madain, welches der Perserkönig nicht zu halten vermochte. Als die Araber in die herrliche Stadt einzogen, rief ihr Anführer: „Wie viel Gärten haben sie verlassen und Quellen und Saaten, wie viel Wonne- und Lustplätze, an denen sie sich ergötzten!" Die Beute schien unermesslich: von den 60.000 Muselmännern erhielt jeder 12.000 Drachmen Silber; im Reichspalast fand sich ein 300 Ellen langer und 60 Ellen breiter Teppich, welcher das Paradies darstellte, die Blumen, Bäume und Früchte darauf waren aus den kostbarsten Edelsteinen. Er ward nach Medina geschickt, und Omar zertheilte ihn unter die Gefährten des Propheten; der Theil, welchen Ali erhielt, war 10.000 Silberstücke wert. Eine kostbare Bücherſammlung wurde in den Fluss geworfen, nur eine Geschichte des persischen Reichs nach Medina geschickt. Auch die Reichskrone, ein goldenes Kameel, ungeheure Vor-

Baßra.

Reiche Beute.

---

[1]) Weil, l. c. I, S. 66—69.

[2]) Durufſch Kawanih, das mit Edelsteinen besetzte Schurzfell des Grobschmieds.

[3]) Hammer, Literaturgeschichte der Araber, I, S. 547–551. — Weil, l. c. I, S. 68 f.

[4]) Weil, l. c. I, S. 72.

räthe von Moschus, Ambra, Sandelholz und Kampher, den die Araber anfangs
Kufa. für Salz hielten, fanden sich. Bald darauf wurde die Stadt Kufa gegründet.
Das Fünftel der Beute, welches dem Staatsschatz zufiel und nach Mohammeds
Vorgang für ihn, seine Verwandten, für die Armen, Waisen und Wanderer ver-
wendet wurde, war so beträchtlich, dass die Schatzkammer überfüllt wurde und
Diwan. Omar eine eigene Finanzkammer (Diwan) zu seiner Verwaltung einsetzen
musste. Er gab den Verwandten Mohammeds einen jährlichen Gehalt von 20.000
Drachmen, den Witwen des Propheten 10.000 Drachmen jährlich, dann beschenkte
er alle, die an der Schlacht bei Bedr theilgenommen, und alle, die bis zur Er-
oberung Mekkas sich dem Propheten angeschlossen hatten. Omar ließ alle unter-
worfenen Länder und die Zahl der Menschen, Lastthiere und Felder darin genau
Neue Zeit- verzeichnen; auch setzte er zum Gebrauch bei schriftlichen Documenten fest, dass
rechnung. mit der Auswanderung Mohammeds aus Mekka die neue Ära
beginnen solle, und zwar mit dem 16. Juli 622.[1])

Zu gleicher Zeit wurden Eroberungen in Syrien gemacht. Emesa
(Himß) ward genommen 636, Tiberias, Antiochia, Cäsarea und
Jeru- salem. Jerusalem leisteten vergebens längeren Widerstand, zur Übergabe Jeru-
salems 637 kam Omar persönlich. Bei den eingenommenen Städten waren
Capitu- lationen. die Übergabsbedingungen: Entrichtung einer Kopfsteuer, Verpflegung jedes
durchreisenden Muselmannes auf drei Tage, besondere Kleidung, Abschaffung
aller Kreuze; die Glocken durften nicht geläutet, sondern nur angeschlagen
werden, die Christen durften keine neuen Kirchen erbauen, mussten ihren
Herren Zutritt in ihre Gotteshäuser gestatten. Hätten die syrischen Städte
sich zum gemeinsamen Widerstand vereint, sich mit den Griechen verbunden,
hätten sie die Truppen des Kaisers besser unterstützt, so hätten sie den Arabern
wohl widerstehen mögen.

Kräftiger war der weitere Widerstand der Perser. Erst nach vielen
blutigen Schlachten zog sich Jezdedscherd nach Teheran zurück. Die
Chu- sistan. Araber wandten sich jetzt zur Eroberung der Provinz Chusistan.

Die Hauptfestung Tuster fiel nach halbjähriger Belagerung nur durch
Hor- muzan. Verrath; der Befehlshaber Hormuzan übergab endlich die Citadelle nur gegen
das Versprechen sicheren Geleites an Omar. Er traf den Chalifen an der Schwelle
der Moschee in Medina in einem einfachen wollenen Kleide schlafend. „Soll
ich die Sprache eines Todten oder eines Lebenden reden?“ fragte er den Er-
wachenden. — „Eines Lebenden“, erwiderte Omar. — „Du begnadigst mich
also?“ — „Das habe ich nicht gemeint, du hast den Tod verschuldet, viele
Gläubige sind durch dich umgekommen.“ — „So lass mir doch vor meinem
Tod noch einen Trunk Wasser zukommen.“ — Das Wasser ward gebracht. —
„Du sicherst mir also das Leben, bis ich dieses Wasser getrunken?“ Als Omar
die Frage bejahte, goss Hormuzan das Wasser aus und rief: „Als wahrheits-
getreuer Herrscher musst du mich jetzt begnadigen, denn dieses Wasser steigt nie
mehr aus der Erde empor, dass ich es trinke.“ — Omar begnadigte ihn, aber
Hormuzan musste sich zum Islam bekennen.

[1]) Sieh oben S. 18 dieses Bandes.

Das Geheimnis der wunderbaren Siege, welche die Araber unter Omar erfochten, liegt in der Einfachheit ihres Lebens, in der frischen Begeisterung für ihren Glauben. Ein Heer von Kriegern, die den Wein nicht kannten, nur Wasser als Getränk und Milch, Reis und Brot als Nahrung genossen, und zur Kleidung nur den einfachen gewürfelten Stoff aus Arabien und den Burnus brauchten, war leicht zu erhalten und in allen Wechselfällen des Krieges leicht zu ergänzen. Kämpfer, die nach dem Märtyrerthum dürsteten und die Fatalisten waren, mussten siegen. Das einfache Wesen suchte denn auch Omar bei Gemeinen wie bei Vornehmen zu erhalten.

Omars Grundsätze.

Als ihm Abu Ubeidah meldete, dass die Truppen in Syrien sich an den Genuss des Weines gewöhnen, rief er: „Die Araber sind nur für Armut und harte Kost geeignet" und ließ jedem Weintrinker zwanzig Streiche auf die Fußsohlen geben. Als Omar auf dem Zuge nach Jerusalem einige Araber in syrischen Seidengewändern erblickte, ließ er ihnen die Kleider vom Leibe reißen und sie selber mit dem Gesicht durch den Koth schleifen. Seinem eigenen Sohne Abdallah ließ der Chalife wegen Weintrinkens die Bastonade geben. Omar selbst war ein Muster der Einfachheit. Auf dem Zuge nach Jerusalem hatte er wie jeder andere einen Wasserschlauch, eine Tasche mit Datteln und Gerste und Reis, und trug hinter sich einen hölzernen Teller, schlief auf einer einfachen Matte unter dem nächstbesten Baum. Ein Araber erklärte als Gesandter dem Kaiser Heraklius: „Der Palast unseres Chalifen ist ein Lehmhaus, sein Gefolge sind Bettler und Arme, sein Schatz ist das Vertrauen auf Gott, sein Teppich die Enthaltsamkeit und Wahrheit, und seine Leibwachen sind die tapfersten Anbeter des einen Gottes." Die Gefahr lag nahe, dass siegreiche Generale sich überhoben. Omar griff aber rücksichtslos durch. Als Chalid einem Dichter, der seine Heldenthaten besang, 30.000 Silberstücke schenkte, ließ ihn Omar wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder anklagen und vor dem ganzen Heere der Befehlshaberwürde entkleiden. Die Untersuchung erwies die Unschuld des Feldherrn, der aber dennoch eine schwere Geldstrafe erlegen musste, weil er von einem Dichter sich allein die Erfolge des heiligen Krieges zuschreiben ließ: „Gutes und Übles kommt von Gott und nicht von Chalid." Dieser starb aus Gram über diese Behandlung; er starb arm, seine Waffen, sein Streitross, ein Sclave war all sein Vermögen. — Als der Feldherr Saad sich in Kufa einen prächtigen Palast erbauen ließ, schrieb ihm Omar: „Du hast Dich auf die Wege der persischen Monarchen verirrt; wisse, dass die Kosru aus ihrem Palaste in das Grab gestiegen sind, während der Prophet aus seiner niedrigen Wohnung in das Paradies erhoben ist", und ließ den Palast niederbrennen.[1])

Einfachheit.

Chalids Ende.

Eroberung Persiens.

Chusistan ward genommen, dann das Land Fars. Die Eroberungen waren jedoch keineswegs sicher. Jezdedscherd war kein Dareios Kodomannos und die persischen Fürsten patriotischer als zur Zeit Alexanders des Großen, die Armee schlug sich tapfer. Ein neues Heer ward gesammelt, und der Schrecken vor demselben sogar in Medina so groß, dass Omar sich entschloss, den letzten Sassaniden an der Spitze seiner Armee persönlich zu bekämpfen.

[1]) Vergl. Weil, l. c. I, S. 76 und 137—145.

Doch brachten ihn seine Freunde von diesem Entschluss wieder ab, und sein Sohn Abdallah zog mit 5000 Medinesen zur Armee nach Irak.

Schlacht bei Nehawend 642.

Bei Nehawend kam es zur Entscheidung.[1]) Der Ort — heute ein kleines Dorf, circa 70 Kilometer südlich von Hamadan — heißt jetzt Nahawund. Der arabische Feldherr betete vor seiner Schlachtreihe laut zu Allah um den Sieg über die Ungläubigen und um die Glorie des Märtyrerthums und sagte dann: „Bereitet euch, Freunde, zu siegen oder den Scherbet (= Limonade) des Märtyrerthums zu trinken. Ich werde den Tukbihr (= Schlachtruf) dreimal rufen lassen: beim erstenmale gürtet ihr die Lenden, beim zweiten steigt auf eure Rosse, beim dritten schwenkt eure Lanze, zum Sieg oder ins Paradies zu eilen. Was mich betrifft," rief er mit Feuer, „ich werde ein Märtyrer werden. Wenn ich gefallen bin, so gehorcht dem Befehl Huzifahs Ibn Ali Omans." Sprachs und der erste Ruf ertönte „Allah Akbar!" (= Gott ist groß), beim zweiten waren alle auf den Rossen, beim dritten rief das ganze Heer nach „Allah Akbar!" und stürzte sich mit einer Wuth auf den Feind, die unwiderstehlich war. 30.000 Perser wurden von ihren Lanzen niedergestoßen, 80.000 ertranken und giengen sonst auf der Flucht zugrunde. Der Feldherr Firuzan floh mit 4000 Mann nach den Bergen, erlag dort jedoch mit den Seinen den 1000 Arabern, welche ihm nacheilten. Das ist „der Sieg der Siege", der über Persiens Schicksal entschied.

Sieg der Siege.

Auf den Rath des bekehrten Hormuzan wandten sich die Araber jetzt gegen Ispahan, gegen das Haupt des persischen Reiches, von dem Fars und Kerman nur die Hände, Rei und Aderbidschan die Füße seien. Nach einem unglücklichen Treffen ward Ispahan den Muselmännern überliefert (644). Sofort eroberten die Araber Kerman, dann Sedschestan und Mekran, und schon wollte Abdallah gegen den Indus vordringen, als Omar Halt gebot, weil man ihm gesagt, dass Mekran (Gedrosien) ein Land sei, dessen Ebenen gebirgig und dessen Bewohner kriegerisch wären; es sei arm an Quellen und Früchten, eine kleine Armee würde vom Feinde und eine große vom Hunger und Durst aufgerieben, und hinter dieser Provinz sei es noch schlimmer.

sien.

Zu gleicher Zeit wurde der Norden und der Nordosten des persischen Reiches theils erobert und bis an den Kaukasus vorgedrungen, wo nach den Arabern Gog und Magog, Jadschudsch und Madschudsch wohnen, theils verpflichtete er sich selber zum Tribut. „Unsere persische Religion ist veraltet," sagte ein persischer Anführer zu seinen Officieren, „die neue Religion wirft alles vor sich zu Boden, wir wollen also Frieden schließen und Tribut zahlen!" Für die Anführer war es ein mächtiger Sporn zum Sieg, dass die unterworfenen Provinzen ihnen als Statthalterschaften angewiesen wurden. In Chorasan und Balk war der Widerstand besonders zäh. Dahin hatte der Perserkönig sich geflüchtet, von da verjagte er mit Hilfe der Türken die Eroberer wieder, als die Araber zum erstenmale Balk nahmen. Doch das Unglück verfolgte ihn; er floh mit den Türken über den Oxus und ward nach einigen Jahren, als er wieder in Chorasan erschien, wieder geschlagen und auf der Flucht von einem raubsüchtigen Müller bei Merw getödtet (651).

[1]) Malcolm, l. c. I, S. 148 f.

Er bat den Mann, ihn vor seinen Verfolgern zu verbergen, sagte ihm eine große Summe dafür zu und gab ihm sein juwelenbesetztes Schwertgehänge als Unterpfand. Der Müller wollte aber alles haben, was der Flüchtling bei sich trug, und schnitt ihm, als er schlief, das Haupt ab und warf den Leichnam in den Mühlgraben. Jezdedscherd III. war erst 34 Jahre alt, mit 15 Jahren hatte er den Thron bestiegen.[1]) So endete das Geschlecht der Sassaniden 425 Jahre nach seiner Gründung. Die Eroberung ward den Arabern darum leichter, weil sie unter Omar den Feuerdienst noch duldeten und von den Unterworfenen nur einen Tribut verlangten.

Untergang der Sassaniden.

640 unterwarf Amru, der Sohn einer Freudendirne, das Königreich Ägypten dem Islam.[2])

Amru war früher schon auf einer Handelsreise in Alexandrien gewesen und hatte den Hass der Kopten gegen die Griechen kennen gelernt, dem damals der Streit über die beiden Naturen Christi neue Nahrung gab. Die kaiserliche Partei huldigte der Lehre von der doppelten Natur und Wirkungsweise Christi, die Kopten waren Monophysiten. Eifersüchtig auf die Erfolge der Feldherren in Syrien, wandte sich der ebenso kluge als tapfere Amru gegen Ägypten und bat Omar, ihm die Eroberung dieser Kornkammer zu gestatten. Omar war unschlüssig, in seinem Rathe waren ebensoviele Stimmen für, als gegen den Zug, und der Chalife schrieb deshalb an Amru: „Gelangt dieser Brief zu dir, ehe du das ägyptische Gebiet betreten, so kehre wieder um; hast du aber schon die Grenze überschritten, so rücke vorwärts.“ Amru kannte den Inhalt des Schreibens und erbrach es erst, als er schon auf ägyptischem Boden stand. Kämpfe fanden statt in Farma, in Bilbeis, bei Umm-Danin, namentlich aber bei der Festung Babylon am östlichen Nilufer, in der Nähe von Kahira; doch die Kopten halfen ihm und die Griechen wurden besiegt. Bald sandte Omar unter Zubeir 12.000 Mann Verstärkung. Nun schlossen die Kopten mit den Arabern Frieden und versprachen Tribut (zwei Denare für den Kopf, Frauen, Greise und Kinder blieben frei davon) und eine mäßige Grundsteuer — und die Zahl der steuerpflichtigen Männer soll 6,000.000 gewesen sein. Dem Statthalter von Memphis, Mukaukas, einem Kopten, erzählten seine Kundschafter vom Leben der Araber im Lager des Amru: „Wir waren bei Männern, denen der Tod lieber ist als das Leben und die weder um irdische Größe sich kümmern, noch nach weltlichen Genüssen gelüsten. Sie sitzen auf der Erde und essen kniend; ihr Anführer ist durch nichts von den andern ausgezeichnet, sie haben überhaupt keinen Unterschied zwischen Großen und Geringen, noch zwischen Herren und Sclaven. Kommt die Gebetszeit, so bleibt keiner zurück, ein jeder wascht sich und betet in tiefster Andacht.“

Eroberung Ägyptens.

Amru.

Mukaukas.

Als der Kaiser dem Statthalter Vorwürfe machte, erwiderte Mukaukas: „Es ist wahr, der Feind ist bei weitem nicht so zahlreich wie wir, aber ein Muselmann wiegt Hunderte der Unserigen auf, sie sehnen sich nach dem Märtyrertode, weil er ins Paradies führt, während wir am Leben und seinen Freuden hängen und den Tod fürchten.“ Die Kopten nahmen den Vertrag des Mukaukas

[1]) Malcolm, l. c. I, p. 149 f. — Mordtmann, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, VIII, S. 143.

[2]) Weil, l. c. I, S. 105—117.

allgemein an, die Griechen aber nicht und zogen sich nach Alexandrien zusammen. Nach blutigen Kämpfen bei Terenut, bei Kom-Scharik, bei Siltis, bei Kerium, wobei die Kopten die Araber mit Lebensmitteln und
Alexandrien. beim Brückenbau unterstützten, rückte Amru vor Alexandrien, welches, tapfer vertheidigt und vom Kaiser Heraklius von der See her mit Lebensmitteln und Truppen bestens unterstützt, zweimal im Sturm genommen werden musste (December 641). Die Stadt musste außer der Kopfsteuer von zwei Denaren für jeden einzelnen und der Grundsteuer nach dem Verhältnisse der Güter noch mit einer großen Summe die Plünderung abkaufen, da sie mit dem Schwert erobert war. Arabische Schriftsteller sagen, dass Alexandrien 4000 Bäder, 12.000 Speisehuden, 4 Theater, 200.000 Griechen, 70.000 Juden und 600.000 Seelen besaß.
Die Bibliothek. Es wird erzählt, ein Peripatetiker habe Amru um die prächtige theologische Bibliothek gebeten, und Omar auf seine Anfrage geantwortet: „Entweder stimmen die Bücher mit dem Koran überein, dann sind sie überflüssig, oder sie stimmen nicht mit ihm überein, dann sind sie schädlich"; und sofort seien die öffentlichen Bäder mit Manuscripten sechs Monate hindurch geheizt worden. In ähnlicher Weise war nach der Einnahme Ktesiphons die Bibliothek des persischen Königs in den Tigris geworfen worden. Die Bibliothek im Brucheion wurde übrigens schon zur Zeit Cäsars verbrannt, und die Bibliothek im Serapeion zur Zeit des Theodosius so zerstreut, dass Orosius nur noch die leeren Bücherschränke sah.[1])

Alexandrien wurde nicht Residenz des Statthalters, sondern Fostat (= das Zelt), die Stätte, wo Amrus Zelt während der Belagerung von
Kairo. Babylon gestanden; nach und nach wurde Kairo daraus. Bald war Ägypten die Kornkammer Arabiens, und um die Verbindung zu erleichtern, ward der alte Canal, durch den das Mittelländische Meer mit dem Rothen Meere in Verbindung stand, wieder schiffbar gemacht: 644 landeten die ersten ägyptischen Schiffe wieder an der Küste von
Die Berbern. Barka Arabien. Auch westlich von Ägypten wurden Eroberungen gemacht. Amru schlug die Berbern und zwang Barka zu einem Tribut von 13.000 Denaren; Okba unterjochte das Land zwischen Barka und Zawila, nahm Tripolis und Sabra (Sabrata).

Omars Strenge. So glänzend auch die Eroberungen seiner Statthalter waren, Omar hielt sie in strenger Unterwürfigkeit und schrieb oft in rauhem, strafendem Ton an die Sieger. Amru musste sich gegen den Vorwurf der Habgier und der Gemeinheit vertheidigen und beklagte sich: „Du hättest ja einem Juden von Cheibar nicht mehr sagen können! Gott verzeihe dir und mir!" und er musste einen Theil seines geraubten Gutes wieder zurückgeben. „Ich bin ein Kaufmann zum Vortheil der Muselmänner", war Omars Antwort,

[1]) Wahrscheinlich sind die kostbarsten Bücher von den vielen Griechen, die mit all ihrer Habe flohen, mitgenommen worden. Wenn Amru die Bibliothek hätte zerstören wollen, hätte er sie ins Meer werfen, nicht den Heizern übergeben lassen, durch welche die Bücher wieder verkauft werden konnten. Die ganze Sage vom Verbrennen der Bibliothek beruht auf der Angabe von zwei Schriftstellern, die 580 Jahre später lebten. A. v. Humboldt, Kosmos, II, S. 251, 445.

als man ihm von der Maßregel gegen Chalid abrieth. Omar, der kühnste unter allen Chalifen, der schon Mohammed zu den entscheidendsten Maßregeln fortgerissen hatte, war der rechte Mann, die hochstrebenden und ehrgeizigen Feldherren im Zaum zu halten. Obschon er über ein Reich gebot, das sich von Tripolis bis zum Indus und vom Kaspischen Meer bis zu den Katarakten des Nil ausdehnte, so lebte er doch höchst einfach als armer Hirte wie ehedem: Gerstenbrot und Oliven waren seine Nahrung, einige Kissen mit Palmenfasern seine Lagerstätte; er hatte nur einen Rock für den Sommer und einen für den Winter. Wer sich aber selbst zu beherrschen weiß, beherrscht auch andere. In den Heeren war Disciplin und im Reiche Sicherheit. Omar sagte: „Wenn einem Hirten an den Ufern des Euphrat oder Tigris ein Schaf entwendet wird, so fürchte ich, dass mich einst Gott zur Rede stellt.“ In Medina machte er selbst oft in der Nacht die Runde in der Stadt und sorgte persönlich für deren Sicherheit. Strenge trieb er aber den Tribut von den unterworfenen Ländern ein, und Amru musste bald Ägypten in einer Art belasten, dass ein Kopte sagte, er halte sich in seinem Land, als wolle er nur ein Jahr dessen Früchte genießen. Der Zweck der Eroberungen war unter Omar mehr, fremde Länder den Arabern zinsbar zu machen, als unter den Völkern die Kenntnis des Islam zu verbreiten. Die Höhe der Steuern war auch Ursache an Omars Ermordung.

Ein christlicher Handwerker, Firuz, in Kufa sollte täglich vier Drachmen Steuer zahlen, reiste deshalb zu Omar nach Medina, um sich zu beschweren, und brachte ihm, als er kein Recht fand, in der Moschee eine tödliche Wunde bei. Omar starb am 3. November 644. — Omars Ende.

Othman, der dritte Chalife.

Sterbend ernannte Omar die sechs ältesten Gefährten des Propheten, Ali, Othman, Abd-Errahman, Zubeir, Talha und Saad Ibn Wakkaß, zu Candidaten des Chalifats: sie sollten unter sich den Würdigsten wählen. Die Wahl schwankte zwischen Ali und Othman. Ali wäre sicher Chalife geworden, wenn er sich nicht geweigert hätte, die Grundsätze der beiden ihm vorangegangenen Chalifen festzuhalten; er erklärte nur, dass er sich unbedingt der göttlichen Schrift unterwerfe und die mündlichen Lehren des Propheten befolge. So ward der Omeijade Othman (Osman) (644 bis 656) gewählt, welcher der Stelle durchaus nicht gewachsen war, zwar seine religiösen Pflichten streng befolgte, aber in der Regierung bald sich von seinen Verwandten und Günstlingen unbedingt leiten ließ. Er hatte zwei Töchter des Propheten geheiratet, der Prophet hatte ihn seinen Gefährten im Paradies genannt, er hatte für den Islam muthig gestritten, er fastete viel, war fromm, mild und freigebig, aber nicht umsichtig und klug. Verdiente Statthalter Othman.

wurden abgesetzt, und seine Verwandten kamen an ihre Stelle, gerade die Adeligen von Mekka, welche den Propheten zwanzig Jahre hindurch verfolgt hatten. Die erobernde Richtung dauerte übrigens unter ihm fort.[1])

Alexandrien. Die Griechen, die Alexandrien wieder genommen hatten, wurden zurückgeschlagen und Alexandrien fürchterlich verheert: Amru ließ einen großen Theil der verrätherischen Alexandriner niederhauen. Als er die Aufsicht über die Finanzen an Abdallah abgeben, dagegen aber an der Spitze der Armee in Amru. Ägypten bleiben sollte, legte Amru die Stelle mit den Worten nieder: „Ich gleiche dann einem Mann, der eine Kuh an den Hörnern festhält, während ein Karthago. anderer sie milkt." Abdallah drang übrigens siegreich gegen Westen vor. Karthago war damals von einem Patricier, Gregorius, beherrscht, der sich gegen den Kaiser Constans II. (641—668) empört hatte und mit einem Heere von 100.000 Mann der Wahl zwischen Koran und Tribut entgegentrat. An seiner Seite kämpfte seine Tochter, ebenso schön als tapfer, und 100.000 Goldstücke wurden nebst ihrer Hand dem angeboten, welcher Gregorius Abdallahs Haupt brächte. Auf Zubeirs Rath wurde von Abdallah die Hand von Gregorius' Tochter und 100.000 Goldstücke dem verheißen, der das Haupt des Gregorius brächte. Die Karthager wurden geschlagen, Gregorius von Zubeir getödtet, seine Tochter zog den Tod der Sclaverei vor, und die Bewohner von Subeitala mussten sich unterwerfen (648). Im Jahre 651 wurde ein Zug nach Nubien unternommen. Auch das Gebiet südlich von Karthago, wo später (670) die Stadt Kairowan gegründet wurde, fiel noch unter Othman in die Gewalt der Araber im Jahre 654.

Während dieser Kämpfe im Westen, wurde von dem Feldherrn Welid auch ein Aufstand in Persien niedergeschlagen im Jahre 645, und der Besitz dieses, seit dem Tode Jezdedscherds III. (651) vollends verwaisten Landes gesichert. — Zu gleicher Zeit begannen aber auf Betreiben Muawias, des späteren Chalifen, auch die Unternehmungen der Araber zur See. Schon Cypern. im Jahre 648 griff die junge arabische Flotte Cypern an, im Jahre 651 Kreta. wurde Kreta verheert und 653 Rhodos erobert; dabei fand auch der berühmte Koloss sein Ende. Er wurde an einen Juden von Edessa verkauft, in Stücke geschlagen — und 900 Kameele schleppten die Metallmassen hinweg.[2])

Othmans Fehler. Aber in Arabien selber gährte es. Othman reizte durch seine Parteilichkeit die bedeutendsten Männer, namentlich waren Ali, Talha und Zubeir seine Gegner. Sein Oheim Hakam und dessen Sohn Merwan führten eigentlich die Regierung, während der Chalife betete. Hakam hatte sich erst bekehrt am Tage der Einnahme von Mekka und dann Geheimnisse verrathen, die ihm Mohammed anvertraute, so dass er ihn verfluchte. Merwan wurde der Geheimschreiber und Vezir des Chalifen, erhielt eine seiner Töchter und große Reichthümer aus der afrikanischen Beute. Ähnlich wurden die Söhne anderer vornehmer Familien aus Mekka bedacht, die den Propheten immer bekämpft hatten.

---

[1]) Weil, l. c. I, S. 149—189. — Abd-Errahman = Diener der Barmherzigkeit.
[2]) Theophanes, Chronographia, I, p. 525—528, ed. Niebuhr, Bonnae 1839. Der Angriff auf Cypern geschah im Jahre vor der römischen (Lateran-)Synode v. J. 649.

Abdallah Ibn Saad, der Statthalter in Ägypten wurde, war einst Mohammeds Geheimschreiber, hatte aber, wenn ihm dieser Eingebungen dictierte, boshaft dessen Worte verändert und den Sinn entstellt. Welid Ibn Okba, des Chalifen Halbbruder, wurde Statthalter in Kufa, und machte sich dort durch Trunkenheit in der Moschee lächerlich. Sein Vater Okba hatte Mohammed ins Gesicht gespien, ein andermal ihn beinahe erwürgt. Als Othman eine neue Redaction des Koran veranstaltete und alle bisherigen Abschriften desselben zu verbrennen befahl, kam er bei manchen in den Ruf der Ketzerei. In der That mag manches, was gegen die Omejjaden sprach, ausgelassen oder gemildert worden sein.[1]) Die Haschemiten konnten es Othman nicht vergessen, dass er aus einem Geschlechte stammte, welches den Islam so lange befeindete, und Ali sagte es ihm eines Tages ins Gesicht: „Ich und mein Vater und meine Mutter sind besser als du und die Deinigen."

In Ägypten bildete sich eine religiöse Secte, welche Othman des Chalifats geradezu für unwürdig erklärte: er sei nicht gesetzmäßig gewählt, nur Ali, Mohammeds Vezier, habe nach des Propheten Tod die Nachfolge gebürt, auch mache sich Othman durch seine verwerflichen Statthalter des Chalifats unwürdig — und kamen vereint mit Unzufriedenen aus Boßra und Kufa Aufruhr nach Medina. Vergebens mahnte Othman von der Kanzel herab die Gläubigen, dass der Aufruhr der Fluch eines Volkes sei — erst Alis Vermittlung und Othmans demüthige und öffentliche Abbitte in der Moschee beschwichtigte die Unzufriedenen. Kaum waren die Aufständischen abgezogen, so bereute Othman seine Schwäche und handelte wieder wie zuvor; da kehrten die Unzufriedenen wieder zurück, um den Chalifen zur Abdankung zu zwingen. Als Othman erklärte, dass er lieber sterben, als die von Gott erhaltenen Herrscherrechte aufgeben wolle, ward er in seinem Hause belagert. Weder Ali, noch Talha, noch Zubeir thaten etwas zu seiner Rettung, ebensowenig Muawia, sein Vetter, welcher Statthalter in Syrien war. Das Haus ward erobert und Mord des Chalifen 656. der zweiundachtzigjährige Chalife in seinem Gemache ermordet, der Koran, den er zum Schutze seinen Mördern entgegenhielt, von seinem Blute bespritzt.[2])

Streit um das Chalifat. Ali und Muawia I.

Ali wurde von den Verschworenen zum Chalifen ausgerufen, nahm Ali. aber die Wahl erst an, als ihm auch die Bewohner Medinas die Herrschaft übertrugen. Desungeachtet stand er in den Augen der Freunde Othmans als Haupt der Verschworenen da und galt ihnen Rache für das vergossene Blut als erste Pflicht. Ali vermochte nicht einmal die schlechten Statthalter zu entsetzen, weil er dadurch ihren Anhang sich zu Feinden gemacht hätte; und wo er neue Statthalter einsetzte, fanden diese nicht immer Anerkennung. Die

[1]) Weil, l. c. I, S. 167—169. — Dagegen Grimme, Mohammed, II, S. 15—17. — Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland, I, S. 298 f. Berlin 1885.

[2]) Weil, l. c. I, S. 173—189.

Anhänger Othmans erhoben sich gegen ihn, vor allen Muawia, Statt-
Aïscha. halter Syriens, aber auch Aïscha, die in Mekka das Volk aufforderte, Ali die Huldigung zu versagen, bis er die Mörder Othmans bestraft hätte.

Sie verband sich mit Zubeir, den Ali den ritterlichsten Mann seines
Talha. Jahrhunderts, und mit Talha, den Ali den freigebigsten nannte, und die beide ebenfalls nach der höchsten Würde strebten. Ali wollte zuerst die Empörung in Arabien unterdrücken, musste sich aber bald gegen Irak wenden, als seine Gegner dahin aufbrachen, um jene Provinz ganz für sich zu gewinnen. In Baßra suchten sie das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. Vergebens hielt man Talha und
Zubeir. Zubeir entgegen, warum sie denn Ali in Medina gehuldigt, wenn er wirklich den Chalifen ermordet habe, und warum sie jetzt ihren Eid brechen, wenn er es nicht gethan habe, und warum Aïscha sich freiwillig aus ihren Gemächern in die Mitte eines Heeres begeben habe? Als Zubeir dem Othman eine Lobrede hielt und das Blut derjenigen forderte, die an seinem Morde theilgenommen, fragte man ihn, ob er nicht selber die Kufaner in einem Briefe gegen Othman aufgereizt habe? Sie wurden dennoch Meister der Stadt.

Mit Mühe gelang es Ali, die Kufaner für sich zu gewinnen, zumal er ihnen versprach, ihre Stadt zum Mittelpunkt des Islam zu erheben. In Syrien aber wurde der von ihm zum Statthalter ernannte Gewaltbote zurückgewiesen. „Wie kommst du hieher?“ fragten ihn Araber an der Grenze. — „Um euer Emir zu werden!“ — „Wenn ein anderer als Othman dich schickt, wirst du wohl daran thun, sogleich umzukehren!“ — „So weiß man also hier nicht, was in Medina vorgefallen ist?“ — „Das weiß man hier genau und gerade deshalb räth man dir, wieder dorthin zurückzukehren, woher du gekommen.“ — Der Gewaltbote kehrte zu Ali zurück. — Dann zog er mit einem Heere vor Baßra, vor dessen Thoren über einen Frieden zwischen Ali und Aïscha lange unter-
Kameel-Schlacht 657. handelt wurde; es kam zuletzt zu einer Schlacht, Kameel-Schlacht genannt, weil Aïscha auf ihrem Kameel daran theilnahm. Ali siegte, Talha und Zubeir wurden getödtet, Aïscha gefangen und nach Medina geschickt. Ali zeigte sich milde nach dem Siege und begnadigte nicht bloß die Baßraner, sondern auch viele Häupter der Omejjaden.

Muawia und Amru. Jetzt wandte sich Ali gegen Muawia, den Statthalter Syriens, dem Amru für die Überlassung der Statthalterschaft Ägyptens sich angeschlossen hatte. Vor dem Volke sagte Amru: „An Ali haftet Othmans Blut, denn er hat seine Ermordung ruhig geschehen lassen“; zu Muawia aber sagte er offen: „Wir können weder Alis Tugend, noch sein Recht an das Chalifat als nächster Verwandter und ältester Gefährte des Propheten leugnen.“ In Damaskus ward Othmans blutbeflecktes Hemd ausgestellt. Muawia hatte Othmans Tod zu rächen, beide waren Vettern von ihrem Großvater her, zugleich trieb ihn sein brennender Ehrgeiz nach dem Chalifat. Durch Liebenswürdigkeit und Furchtbarkeit, durch Groß-
Die Syrer. muth und Strenge hatte er die Syrer ganz für sich gewonnen, die ihm, als es zum Streit mit Ali kam, mehr Mannschaft stellten, als dieser aus allen Provinzen des Reiches zusammenbrachte. „Dir kommt es zu,“ sagten sie, als er wegen Othmans Tod sie um Rath fragte, „zu rathen und zu befehlen, uns, dir zu gehorchen und zu handeln.“ Und der Befehl ergieng: „Alle Männer, welche imstande sind, Waffen zu tragen, sollen sich ohne Verzug unter die Fahnen scharen. Derjenige, welcher binnen drei Tagen nicht auf seinem Posten ist, wird mit dem Tode bestraft.“

Am Euphrat trafen sich die Gegner: Ali hatte 70.000 Mann, Muawia war stärker. Der friedliebende Ali unterhandelte lange, und beide Heere scheuten den Kampf, denn hier stand nicht Beute, wie in Persien, in Ägypten, in Aussicht. Zuletzt kam es doch zu Kämpfen, die 110 Tage fortdauerten und am 25. Juli zur Schlacht bei Siffin führten. Ammar, ein Greis in Alis Heer, der wie viele andere in den Syrern nur Heiden sah, stürzte sich mit den Worten gegen den Feind: „Folget mir, ihr Gefährten des Propheten! Die Thore des Himmels sind offen, die Huri zu unserem Empfang geschmückt; lasset uns siegen oder Mohammed und seinen Freunden im Paradiese begegnen.“ Als Ali siegte, ließ Muawia die Seinen die Korane an ihre Lanzen heften und den Irakanern zurufen: „Wenn wir einander gegenseitig aufreiben, was bleibt dem Islam noch übrig? Wer soll dann noch fasten, beten und gegen Ungläubige streiten? Stellen wir den Kampf ein und unterwerfen wir uns dem Ausspruch der göttlichen Offenbarung!“ Ali musste ein Schiedsgericht annehmen und die Schlacht abbrechen, seine eigenen Krieger zwangen ihn dazu, wenn er nicht sterben wolle. Durch des Gegners List wurden ihm alle Vortheile entwunden: er musste wie Muawia seine Truppen bis zum Ausspruch des Schiedsgerichtes entlassen. 12.000 seiner Krieger beschuldigten ihn wegen dieses Vertrages der Feigheit, da er, statt auf Gott zu vertrauen, sein und des Islams Schicksal zwei ruchlosen Schiedsrichtern überlassen habe, und empörten sich gegen ihn, und heißen fortan Charidschiten (die Ausgetretenen, die Empörer gegen den rechtmäßigen Imam). Ali musste den größten Theil von ihnen niederhauen lassen.[1])

Schlacht in der Ebene Siffin.

Schiedsgericht.

Charidschiten.

Der von Ali gewählte Schiedsrichter ward von Amru überlistet und entsetzte Ali wie Muawia des Chalifats und forderte die Muselmänner auf, einen neuen Chalifen zu wählen. Nach ihm betrat Amru die Tribüne im Angesicht beider Heere und sprach dem Muawia das Chalifat zu.

So hatte denn das Schiedsgericht gegen Ali sich ausgesprochen und keiner von beiden dankte ab, Muawia aber gewann immer mehr Macht und wusste auch Ägypten auf seine Seite zu ziehen, während Ali, da die Irakaner nicht mehr kämpfen wollten („im Sommer war es ihnen zu heiß und im Winter zu kalt“, warf ihnen Ali vor), unthätig in Kufa liegen musste und zuletzt auf den Besitz von Irak und Persien beschränkt blieb. Ali bat um Frieden und wollte auf Syrien und Ägypten verzichten, allein Muawia glaubte sich des Sieges sicher, und der Kampf begann von neuem.

Da schwuren drei Schwärmer aus dem Rest der Charidschiten, um die Gläubigen von dieser Last des gegenseitigen Mordens und Raubens zu befreien, die drei Haupturheber des Krieges, Ali, Amru und Muawia, an einem Tage niederzumachen, Muawia in Damaskus, Amru in Kairo, Ali in Kufa. Aber nur der Reinste ward vom Dolche getroffen, Ali am 21. Januar 661 durch Abd Errahman. Statt Amrus, der an diesem Tage zu Hause blieb, ward ein Namensvetter ermordet. Der Verschworene, welcher Muawia nur verwundete, ward von den Syrern ergriffen. Sterbend bat Ali, über seinen

Ali ermordet 661.

[1]) Dozy vergleicht sie mit Recht (Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 41), mit den Independenten im Heere Cromwells.

Mörder keine grausame Strafe zu verhängen; Abd Errahman wurde jedoch qualvoll hingerichtet und ertrug alle Schmerzen mit der Standhaftigkeit eines Helden.[1])

So starb Ali, „der Löwe des Sieges und der Liebling Gottes". In der arabischen Literatur gilt er als der Verfasser schöner Sprüche, z. B.: „Wer keinen Muth hat, der hat auch keine Religion. — Die Freiheit eines Menschen besteht darin, dass er die Wahrheit redet. — Eine lehrreiche Unterhaltung ist der Garten des Paradieses. — Die Welt ist der Schatten einer Wolke und der Traum des Schlafenden." Entschiedenheit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, Beredsamkeit und Heldenmuth, dem es aber an Klugheit gebrach, haben ihn zum Gegenstande der höchsten Verehrung bei den Schiiten gemacht, er ist ihnen der wahre Imam, d. h. das geistliche Oberhaupt und der Nachfolger Mohammeds. Auch als Chalife lebte Ali einfach wie Omar und holte sich die Lebensmittel vom Markte selber.

Hasan

Das tragische Schicksal Alis gewann seinem Sohne Hasan eine Menge Anhänger. 40.000 Kufaner erhoben sich sogleich für ihn. Allein Hasan besaß nichts von dem Heldengeiste des Vaters, nichts von der Begeisterung seiner Anhänger: er war weichlich und liebte die Ruhe; er fühlte, dass er nicht zum Herrscher tauge und entsagte gegen 5,000.000 Drachmen und den Ertrag der persischen Stadt Darabgerd und vollständige Begnadigung all seiner Verwandten und Freunde dem Chalifate und zog sich nach Medina zurück, wo er durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit sich hervorthat. —

Die Omejjaden 661—750.

Muawia I 661-680.

Muawia (661—680) war jetzt Alleinherrscher und suchte durch Milde und Strenge die Herrschaft zu behaupten. Er verstand die Kunst zu herrschen in hohem Grade. Seinen gefährlichen Gegner Zijad gewann er dadurch, dass er ihn zu seinem Nachfolger und zum Statthalter in dem gesetzlosen Baßra ernannte. Mit diesem Zijad tritt an die Stelle der frühern Freiheit despotische Willkür und dictatorische Gerichtsbarkeit. Der geringste Verdacht genügte zu einem Todesurtheil, Freunde und Verwandte mussten mit dem Verbrecher büßen. Zijad erhielt Ruhe und Sicherheit, so dass er sogar für jedes verlorene Gut die Verantwortlichkeit übernahm, aber diese Ruhe war um einen fürchterlichen Preis erkauft. Die alte Mäßigkeit und Strenge hörte auf, das üppige Damaskus wurde jetzt der Sitz der Regierung. Vierzehn Chalifen giengen aus dem Geschlecht der Omejjaden hervor, alle durch jenen Ehrgeiz gekennzeichnet, der einen Abkömmling dieses Geschlechtes zum Ausruf trieb: „Macht mich nur heute zum Herrscher, dann mögt ihr mich morgen tödten!" Mit der Regierung Muawias hört auch die Chalifenwahl auf und wird die Monarchie erblich.

Zijad.

Damaskus Hauptstadt.

Das Chalifat erblich.

[1]) Weil, l. c. I, S. 190—261.

Als Zijad 675 oder 678 starb, ließ Muawia das Volk für seinen leichtsinnigen Sohn Jezid bearbeiten und in der Moschee den Wunsch aussprechen, ihm als seinem Nachfolger zu huldigen, um neue Bürgerkriege zu vermeiden. Es gab noch Freimüthige genug, die sich entschieden dagegen aussprachen, doch Gewalt und Bestechung siegten. Alis Sohn, Husein, Abdallah, der Sohn Zubeirs, Abdallah, der Sohn Omars, und Abd-Errahman, der Sohn Abu Bekrs, huldigten nicht, widerstanden jeder Versprechung. Da zog Muawia selber nach Mekka, ließ diese vier, jeden von zwei Soldaten mit gezücktem Schwerte begleitet, in die Moschee führen. Der Tod war ihnen gedroht, wenn sie in der Moschee ein Wort sprächen. Der Chalife bestieg die Kanzel und sprach für die Wahl seines Sohnes; sie wagten nicht zu widersprechen, und Muawia schloss mit den Worten: „Da diese vier mit mir einverstanden sind, so fordere ich alle Gläubigen auf, das gleiche zu thun.“[1]) Jezid. Huldigung erzwungen.

Unter Muawia wurde das Reich bedeutend erweitert, namentlich im Westen.

Zwar nicht durch Amru,[2]) denn dieser starb 664 voll Reue über sein vergangenes Leben und voll Bangen um seine Zukunft. Der Eroberer von Ägypten, der Sieger in so vielen Schlachten, weinte wie ein Kind, als er sich dem Tode nahe fühlte. „Fürchtest du dich vor dem Tode?“ fragte ihn sein Sohn. „Vor dem Tode nicht,“ antwortete ihm Amru, „aber vor dem, was nachher kommt!“ Sein einziger Trost waren die Worte des Propheten: „Der Islam und die Auswanderung bringen Vergebung für alle früheren Vergehen.“ Okba Ibn Nafi, der Sohn Nafis, war es, der diesmal siegreich im Westen vordrang. Er nahm Waddan, dann Dscherma, die Hauptstadt von Fezzan, durchzog das Land Dschawan und nahm nach zweimaliger Belagerung dessen Hauptstadt; dann nahm er das Land Kastilia und hauste länger in Kairowan (zwanzig Stunden südlich vom jetzigen Tunis); er soll sogar bis an die Küste des Atlantischen Oceans gedrungen und in das Meer geritten sein, bis das Wasser dem Pferde an den Hals reichte, und ausgerufen haben: „Gott, du bist mein Zeuge, dass ich nicht mehr weiter kann, sonst würde ich weiter vorwärts schreiten.“ Amrus Tod 664. Okba.

Im Osten wurde der Gihon oder Oxus überschritten und von den Türken reiche Beute gewonnen, Buchara erobert; Muhallab drang bis an den Indus vor, Sana eroberte Mekran.[3]) Siegreich wurde in Kleinasien gegen die Griechen gekämpft, selbst vor Constantinopel Mannschaft ans Land gesetzt und die Stadt der Cäsaren sechs Jahre (672—678) lang belagert; nur das um diese Zeit von einem syrischen Mönche erfundene griechische Feuer, eine Mischung von Schwefel und andern Brennstoffen, die durch kein Wasser gelöscht, nur durch Sand erstickt werden konnte, und aus thönernen Röhren geschleudert, eine Wirkung übte wie die Congreve'schen Raketen, rettete die griechische Hauptstadt.[4]) Jezid musste auf Befehl des Vaters, um zum tüchtigen Manne herangebildet zu werden, diese Feldzüge mitmachen. 678 ward ein dreißigjähriger Frieden mit dem byzantinischen Kaiser Constantin IV. (668—685) Eroberungen im Osten. Das griechische Feuer.

[1]) Weil, Geschichte der Chalifen, I, S. 261—281.
[2]) Ibid. I, S. 282—283.
[3]) Ibid. I, S. 284—292.
[4]) Lebeau, Bas-Empire, ed. St.-Martin, XI, p. 419. — Meursii opp. VI, p. 481.

Muawias Tod 680

geschlossen. Muawia machte hierauf noch den Versuch, die kampf- und raublustigen Marbaiten, d. i. christlichen, meist monotheletischen Bewohner des Libanon, zu bezwingen. Er erreichte dieses Ziel nicht mehr und starb 680 in der Überzeugung, dass er seinem Sohne den Thron gesichert habe. Gegen Husein, Alis zweiten Sohn, empfahl er ihm Milde, Strenge jedoch gegen den Sohn Zubeirs, der die Kraft des Löwen mit der List des Fuchses verbinde.

Jezid 680-683.

Husein und Abdallah, der Sohn Zubeirs, erhoben sich bald gegen Jezid (680—683). Zunächst verweigerten sie die Huldigung. Dann erhielt

Husein.

Husein aus Kufa die Aufforderung, sich als Chalifen ausrufen zu lassen: 150 Blätter waren mit Unterschriften seiner Anhänger in Irak beschrieben. Nach kurzem Zaudern brach der Sohn Alis mit seiner Familie und vielen Freunden aus Mekka auf gen Kufa und betrat die Wüste. Aber in Kadesia traf ihn die Nachricht, dass Ubeid Allah, der Sohn Zijads, die Verschwörung in Baßra und Kufa schon unterdrückt habe, und die Mahnung zur Umkehr, denn jeder Schritt vorwärts führe näher zum Tode. Bald stieß er auf

Schumar.

4000 den Omejjaden ergebene Krieger unter Schumar, der den Befehl hatte, ihn als Gefangenen oder als Leiche nach Kufa zu bringen. Husein zog sich in die Ebene von Kerbela am Euphrat zurück. „Die Menschen ziehen bei Nacht einher," sagte er, „und die Verhängnisse ziehen ihnen bei Nacht entgegen." Ein Traum war ihm der Vorbote des Todes. Bald war sein kleines

Schlacht bei Kerbela 680.

Häuflein von Übermacht umringt. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, verlangte Husein sichere Rückkehr nach Mekka, um in der Nähe des Tempels sein Leben zu beschließen, oder nach Damascus, wo er Jezid als Chalifen anerkennen wolle, oder den Besitz einer Grenzfestung, von wo er bis ans Ende seiner Tage die Ungläubigen bekriegen könne. Die Bedingungen wurden alle verworfen: Jezids Thron schien gefährdet, solange Husein am Leben blieb. Da entschloss sich der „Sohn des Löwen Gottes", lieber auf dem Schlachtfelde zu sterben, als durch die Hand des Henkers.

Letzte Nacht.

In der Nacht wollte er seine Begleiter aus Mekka bewegen, ihn seinem Schicksale zu überlassen. „Nimmer", antwortete Alabbas, „wollen wir dich einen Augenblick überleben!" und betete so inbrünstig, dass alle wieder Hoffnung gewannen. Aber auch Husein verweigerte, sich durch Flucht zu retten und seine Freunde zu verlassen: „Setzet euer Vertrauen auf Gott", sprach er, „und den Trost, der von ihm kommt! Alle Dinge im Himmel und auf Erden müssen vergehen und zu ihrem Schöpfer zurückkehren; mein Vater war besser als ich und meine Mutter war besser als ich, und ich und sie und jeder Muselmann haben ein Vorbild an dem Propheten." Ehe der Kampf am andern Morgen begann, redete er seine Gegner an: „Bin ich nicht der Enkel des Propheten und der Sohn des ersten Gläubigen? was habe ich gegen euch vergangen, dass ihr mein Blut vergießen wollt? Lebte ich nicht zurückgezogen in Mekka, bis ihr Kufaner mich einludet, als euer Herrscher in eure Mitte zu kommen?" Da drückte Schumar den ersten Pfeil ab, und der Kampf begann und währte mit wechselndem Erfolg bis zur Stunde des Gebetes. Husein gieng in das Zelt seiner Schwester,

nahm seinen Sohn Abdallah auf den Schoß und bat um Wasser, den brennenden Durst zu stillen. Da tödtete ein Pfeil das Kind auf dem Arm des Vaters, und die Rache des Himmels auf den Gottlosen herabflehend, stürmte Husein wieder in die Schlacht. Lange wollte niemand Hand an den Enkel des Propheten legen, bis Schumar mit Drohen und Schelten zum Angriff trieb und Husein, von 33 Stichen durchbohrt, zu Boden sank. Ubeid Allah schlug das abgeschnittene Haupt Huseins, da weinte Zeid, ein alter Muslim: „Lass das, ich sah oft, wie die Lippen des Propheten an diesem Munde ruhten!“ Mit Husein fielen 72 seiner Freunde, vier seiner Söhne. Seine Frauen und Kinder wurden auf Jezids Befehl schonend behandelt und nach Medina geschickt. Der Todestag Huseins wird heute noch bei den Persern und allen Schiiten, die ihn Schaded, den Märtyrer nennen, mit großer Feierlichkeit begangen.[1]) Tod Huseins 10. Oct. 680.

Abdallah, dem Sohn Zubeirs, war die Nachricht von Huseins Tod willkommen, obschon er die tiefste Trauer zur Schau trug: er ließ sich jetzt von seinen Freunden für den Würdigsten erklären, die Gläubigen zu beherrschen, ließ sich von seinen Vertrauten „Chalifen“ nennen; öffentlich jedoch nannte er, Bescheidenheit heuchelnd, sich nur „Schützer des heiligen Hauses“. Jezid beschloss nun, Medina und Mekka anzugreifen, obschon Mekka längst ein geheiligtes Gebiet war, in welchem kein Blut, weder von Menschen, noch von Thieren, vergossen werden durfte. In Medina erklärten sich viele entschieden gegen Jezid, der ein Feind Gottes und ein Trunkenbold sei, und mussten alle Omejjaden die Stadt verlassen und sich verbindlich machen, nie mehr in feindlicher Absicht dahin zurückzukehren. Bald stand ein Heer vor den Mauern Medinas (683), und wurde der Ort, nachdem mehrere Tausende seiner Bewohner im Kampfe gefallen, im Sturm genommen und drei Tage den Truppen überlassen; am vierten Tage musste der Rest der Bevölkerung Jezid als unbedingten Herrn über ihr Leben und ihr Gut anerkennen. Von Medina zog das siegreiche Heer vor Mekka, und schon war die Stadt dem Falle nahe, als die Nachricht von dem Tode des Chalifen eintraf. Jezid starb 683. Weil er Sängerinnen und Tänzerinnen mehr liebte, als Koranleser und Gesetzgelehrte, ist sein Andenken den Mohammedanern ein Greuel. Seine Mutter war eine Beduinin und schilderte in einem Gedicht ihre Sehnsucht nach der Wüste: „Das Sausen des Windes in freier Wüste klingt meinem Ohre süßer als Trompetenschall. Ein Stückchen Brot in einer Ecke meines Zimmers schmeckt mir besser als die feinsten Leckerbissen; ein Zelt dem Winde ausgesetzt, ist mir lieber als ein hohes Schloss. Nach meiner Heimat sehne ich mich, kein Fürstenhaus kann sie mir ersetzen.“[2]) Jezid hatte etwas von dem freien, jede Schranke hassenden Geiste seiner Mutter: er verachtete Prunk und Etikette, liebte Wein, Tanz, Musik und Dichtung, und kümmerte sich wenig um die strengen Gebote des Islam. Abdallah. Medina erstürmt. Absolutismus. Muawia II.

Muawia II., sein einundzwanzigjähriger Sohn, der ihm nachfolgte, regierte nur 45 Tage. Er soll, von einem schiitischen Lehrer erzogen, seinen Vater und Großvater für Thronräuber gehalten und die Gläubigen in der Moschee zur Neuwahl eines Chalifen aufgefordert haben, deshalb von seinen eigenen Verwandten vergiftet und sein Lehrer lebendig begraben worden sein.

Merwan (683—685), der bejahrte Statthalter von Medina, ein Verwandter Muawias, ergriff nun die Zügel der Regierung. Er galt als der älteste Merwan I. 683-685.

[1]) Weil, l. c. I. S. 304—318.
[2]) Ibid. I, S. 330—339.

und erfahrenste der Omejjaden. Zwischen ihm und Abdallah, dem Sohne Zubeirs, kam es bald zu Kämpfen; Ibn Zubeirs Feldherr ward jedoch geschlagen, und ganz Syrien huldigte Merwan, der bald darauf in einem mörderischen Treffen bei Heliopolis auch Ägypten gewann. Nach seiner Rückkehr schlug Bürgerkrieg. er eine andere Armee der Zubeiriten, und Merwan wäre desungeachtet wahrscheinlich erlegen, hätten nicht die Gegner der Omejjaden ihre Kräfte im Kampfe gegeneinander zersplittert, und zwar mit fanatischem Hasse.

Secten. Da gab es eine Secte der Azrakiten, welche glaubten, dass, wer einmal eine schwere Sünde begehe, dadurch die Eigenschaft des Muslim verliere und wie ein Ungläubiger zu ewiger Höllenstrafe verurtheilt werde, welche Furcht sowohl in Wort als in That für sündhaft hielten, Ali einen Ungläubigen nannten und Frauen und Kinder Andersgläubiger tödteten. Da gab es Keisaniden, die an die Seelenwanderung glaubten und Unterwerfung unter einen bestimmten Imam für Glaubenssache hielten. In diesem Kampfe, der mit aller Raserei der Parteiwuth geführt wurde, sehen wir einmal ein Heer von Kufanern an dem Grabmal Huseins Buße thun, ihre Kleider zerreißen, Erde auf Am Grabe Huseins. das Haupt streuen und ein lautes Wehgeschrei erheben: „Märtyrer, Sohn eines Märtyrers, Wahrhaftiger, Sohn eines Wahrhaftigen, Imam, Sohn eines Imam, welchen ungerechten und gewaltsamen Tod musstest du sterben! Wir haben unser Gesicht geschwärzt und bitten dich um Vergebung, dass wir dich der Gewalt des Feindes überließen! Dein Blut haftet an unserem Halse, wir geloben aber, dich mit Aufopferung unseres Blutes zu rächen.“ Während der Bürgerkrieg noch wüthete, wurde Merwan I. (685) wegen Wortbruches von seiner Gattin ermordet. Sie war die Witwe Jezids; er hatte ihr versprochen, ihren jüngern Abd-Almalik 685-705. Sohn, Chalid, zum Nachfolger zu ernennen, warb aber um die Anerkennung seines eigenen Sohnes Abd-Almalik (685—705).

Dieser wurde in Syrien sogleich anerkannt und hatte, wie sein Vater, das Glück, dass seine Gegner sich in Kämpfen gegeneinander zerfleischten. Schlachten folgten auf Schlachten, Ströme von Blut flossen in allen Theilen des Reiches. Mit Hilfe treu ergebener Freunde wusste Abd-Almalik die Alleinherrschaft zu erringen.

Sein Gegner Abdallah, der Sohn Zubeirs, unterwarf sich nach und nach Arabien, Irak und Persien, und Abd-Almalik musste (688) den Griechen unter Justinian II. (685—711) einen Tribut von 1000 Denaren wöchentlich versprechen,[1]) um nur vor ihnen Ruhe zu haben und Irak und Persien wieder erobern zu können. Auch wurden bei dieser Gelegenheit von Justinian II. die Mardaiten preisgegeben und theils zum Eintritt in die byzantinische Armee, theils zur Auswanderung gezwungen. Kaum war Abd-Almalik mit seinem Heere gegen Osten gezogen, so brach eine Empörung in Damascus aus und zwang ihn zur Rückkehr. Mit Blut ward die Ordnung wieder hergestellt. Dann wandte sich Irak. der Chalife 690 zur Eroberung Iraks. Wir hören bei dieser Gelegenheit, wie wohlhabend, wie freiheitsliebend die Irakaner damals waren. Ein Führer mahnt die Irakaner zum Kampfe mit den Worten: „Haltet doch die Bewohner Syriens

[1]) Weil, l. c. I, S. 396.

fern von euch, sie werden bald euer Leben beneiden und euch in euren eigenen Wohnungen beengen. Bei Gott, ich habe gesehen, wie der erste von den Syrern vor der Pforte des Chalifen harrt und sich freut, wenn er ihn mit einem Auftrage beehrt." Bei Kufa ward der Bruder Abdallahs geschlagen (690) und von dem thatkräftigen, aber auch vor Strömen Blutes nicht zurückbebenden General Haddschadsch der Sohn Zubeirs in Mekka selber belagert. Die Kaaba ward durch Wurfmaschinen zerstört, alle Ausfälle wurden blutig zurückgewiesen, die Hungersnoth trieb zuletzt die Bevölkerung, scharenweise die Stadt zu verlassen und sich dem Sieger zu unterwerfen. Da sah der Sohn Zubeirs, dass ihm keine andere Wahl geblieben, als Unterwerfung oder Tod im Kampfe. Schon war er bereit, durch Anerkennung Abd-Almaliks als Chalifen sich das Leben zu erkaufen, als seine heldenmüthige, hundertjährige Mutter Asma mit den Worten vor ihn trat: „Warst du von deinem Rechte überzeugt, so verharre auch jetzt darin! Haben deine Genossen den Tod nicht gescheut, so gib auch du deinen Nacken nicht dem Scherze der Jungen von dem Geschlechte der Omejjas hin! Hast du aber nur aus Ehrgeiz gehandelt, so hast du dich und die Deinen in den Abgrund gestürzt. So handeln nicht freie Männer, denen der Glaube das Höchste ist. Wie lange hast du denn noch in dieser Welt zu bleiben? Besser, du lässt dich vom Feinde erschlagen." Abdallah küsste seine Mutter und rief: „Bei Gott! das ist auch meine Ansicht; bete für mich vor und nach meinem Tod!" Bald darauf trat er wieder mit Helm und Panzer zum Abschied vor sie, drückte ihr die Hand und küsste sie. „Der braucht keinen Panzer," meinte die Mutter, „der den Tod will." Da entkleidete sich Abdallah des Panzers und stürzte mit den wenigen Getreuen auf die Syrer, suchte und fand den Tod (1. October 692).

Asma.

Abdallahs Ende.

Ganz Arabien unterwarf sich jetzt Abd-Almalik, und nachdem die andern Statthalter unterworfen waren, ward 695 in allen Moscheen des weiten Reiches für ihn als den rechtmäßigen Chalifen gebetet. — Dass seine Macht nach Unterdrückung des Bürgerkrieges jetzt allgewaltig war, dass jede Spur der Freiheit erlosch, nachdem Ströme von Blut geflossen waren, das liegt in der Natur der Dinge, das beweist die Rede, die Haddschadsch hielt, als er von Medina aus als Statthalter in Kufa einrückte: „Bei Gott! ich sehe reife Häupter, deren Erntezeit gekommen, ich sehe Blut zwischen der Stirnbinde und dem Barte. Der Fürst der Gläubigen, Abd-Almalik, hat seinen Köcher ausgeleert und die Pfeile untersucht, und mich als den bittersten und stärksten gefunden und darum zu euch gesandt. Bei Gott! wenn ihr nicht zum Gehorsam zurückkehrt und in eurer Schlechtigkeit verharrt, so mähe ich euch ab, wie das Salamgesträuch, und schäle euch, wie ein Rohr, und schlage euch durch, wie den Rücken eines Kameels. Bei Gott! ich führe stets mein Vorhaben aus und drohe nie umsonst!"[1])

Despotismus.

Ähnliche Reden hielt er in Baßra, und demgemäß schaltete er als Statthalter von Irak, Chorasan und Sedschestan zwanzig Jahre. Einen sehr gefährlichen Aufstand erregte Abd-Errahman Ibn Mohammed, welchem Haddschadsch den Oberbefehl über ein gegen Zenbil, den König der Turkomanen, bestimmtes

Abd-Errahman.

[1]) Weil, l. c. I, S. 430.

Heer übertragen hatte. Der Feldherr befriedigte die Erwartungen nicht, und Haddschadsch beschuldigte ihn der Schwäche und Feigheit und übertrug den Oberbefehl seinem Bruder Ishak. Abd-Errahman appellierte an das Heer, und dieses huldigte ihm als Emir, erklärte den Haddschadsch für einen Feind Gottes und schwor, nicht zu ruhen, bis es ihn aus Irak vertrieben. Mit Zenbil ward Friede geschlossen: siege Abd-Errahman, so solle Zenbil jeder Tribut erlassen bleiben; erliege er, so solle Zenbils Land ihm ein Zufluchtsort sein. Haddschadsch zog nach Baßra und rüstete ein Heer aus; für Abd-Errahman regten sich namentlich die Irakaner, und an der Grenze von Fars ließ er sich als Herrn der Gläubigen huldigen. Am Karun-Flusse kam es 701 zur ersten Schlacht; bei Baßra verzweifelte Haddschadsch schon am Erfolg und entschloss sich, lieber mit dem Schwerte in der Hand zu sterben, als zu fliehen, errang aber zuletzt dennoch einen glänzenden Sieg und warf seinen Gegner gegen Kufa zurück. In Kufa gewann Abd-Errahman so großen Zuwachs, dass der Chalife schon bereit war, mit ihm zu unterhandeln, ihm eine Statthalterschaft anzubieten und Haddschadsch zu entsetzen; dieser aber mahnte den Herrscher zur Festigkeit: Nachgeben werde nur die Empörung noch kühner machen, Eisen könne nur mit Eisen geschmiedet werden. Abd-Errahman wäre geneigt gewesen, das Anerbieten des Chalifen anzunehmen, aber seine Anhänger rissen ihn zum Kampfe fort. Nachdem man hundert Tage lang unter steten Gefechten und Zweikämpfen sich gegenübergelegen, kam es 702 zur entscheidenden Schlacht; Haddschadsch siegte und schlug dann seinen Gegner noch einmal bei Maskan. Abd-Errahman floh nach Chusistan, von da nach Chorasan und endete im Jahre 705 durch Selbstmord.[1]) Haddschadsch räumte auf unter den Anhängern seines Gegners mit einer Energie und Rücksichtslosigkeit, die furchtbar ist. Um Kufa und Baßra in Zukunft im Zaum zu halten, wurde zwischen ihnen die Stadt Wasit gebaut. Die Zahl der Hinrichtungen, die Haddschadsch während seiner Statthalterschaft vornehmen ließ, ist nach arabischen Schriftstellern eine ungeheure; doch dürfen wir nicht vergessen, dass die unterliegende Partei spricht. Eine arabische Dichterin sagt hingegen von ihm: „Sobald Haddschadsch ein krankes Land besucht, bringt er ihm Genesung, wenn jeder andere verzweifelt.“ Gewiss ist, nur eine furchtbare Energie war imstande, das Reich, welches die Parteien zu zerreißen drohten, zusammenzuhalten; ebenso gewiss ist, dass Haddschadsch ein eifriger Gläubiger war und trotzdem, dass er zwanzig Jahre hindurch den Osten ganz selbständig beherrschte, sich nie zu bereichern suchte und bei seinem Tode nur einige Silberlinge, Waffen und einen Koran zurückließ. Er starb ein Jahr vor Welid und schrieb ihm kurz vor dem Tode: „Wenn ich vor Gott trete und vor ihm Gnade finde, so ist meine Seele froh. Gottes Ewigkeit genügt mir, darum setze ich mein Vertrauen nicht auf Sterbliche; unsere Vorgänger fielen dem Tod anheim, auch uns verschont er nicht.“ Nicht Abd-Almalik, sondern der eiserne Haddschadsch hat das Reich gerettet.

Haddschadsch.

Abd-Errahmans Ende.

Kämpfe gegen die Griechen

Kaum waren die Empörungen im Innern bewältigt, so begann der Kampf gegen die Griechen von neuem. 692—693 wurde in Armenien und Kleinasien wie im Gebiete von Karthago wieder gestritten. Mohammed, der Bruder des Chalifen, schlug die Griechen bei Sebastopolis, die Slaven aus dem griechischen Heere waren zu ihm übergegangen. Othman

[1]) Weil, l. c. I, S. 450–465.

vertrieb die Griechen aus Armenien, welches aber durch einen Eingebornen, Simpad, wieder von arabischer Herrschaft befreit wurde. Dieser Verlust und Unruhen im Innern erwirkten einen vortheilhaften Frieden für die Griechen: die Araber zahlten einen Tribut.[1]) 695 weigerte sich aber Justinian II., die neugeprägten arabischen Münzen anzunehmen, sei es, dass sie geringhaltiger als die persischen oder griechischen Münzen waren, in denen früher der Tribut bezahlt wurde, oder dass die Koransprüche auf denselben den Kaiser verletzten. Abd-Almalik ist nämlich der erste Chalife, welcher Münzen mit arabischen, dem Koran entnommenen Legenden schlagen ließ. Der Krieg wurde mit großer Erbitterung geführt: die Griechen verloren Marasch Erzerum, Mopsuestia, die Araber hingegen erlitten durch einen Aufstand der Armenier große Verluste und brannten zur Rache dafür so viele Kirchen in Armenien nieder, dass das Jahr 703 in ihrer Geschichte das Jahr des Brandes heißt.

Justinian II. 695–705.

Arabische Münzen.

Jahr des Brandes.

Auch in Afrika wurden Eroberungen gemacht. Nach dem Tode Okbas waren die Araber vor den aufständischen Berbern bis nach Barka zurückgewichen. Abd-Almalik ernannte 695 Hassan Ibn Numan zum Statthalter von Afrika, und dieser drängte die Griechen zurück, kam bis vor Karthago und wandte sich dann gegen die Berbern, welche sich den Griechen angeschlossen hatten, ward aber von ihrer Königin, der Priesterin oder Wahrsagerin Kahina, heldenmüthig zurückgeschlagen. Erst als Kahina durch Verrath gefallen war (um 696), vermochte Hassan die Berbern zu schlagen und sich des Gebietes von Kairowan wieder zu bemächtigen, welches jetzt der Mittelpunkt der arabischen Herrschaft im Westen wurde. Karthago ist nach arabischen Schriftstellern von Hassan lange Zeit belagert und mit stürmender Hand genommen (697) worden.[2]) Hassan ward durch Abd-Alaziz, den Bruder des Chalifen, den die Reichthümer des Westens gereizt hatten, seines Vermögens beraubt und entrüstete sich über diesen Undank dermaßen, dass er kurze Zeit darauf starb. Seine Abwesenheit hatten die Griechen benützt, der Patricier Joannes war mit einer großen Flotte wieder gekommen und hatte Karthago wieder besetzt. Da ernannte Abd-Alaziz den Musa zum Heerführer, der die Griechen aus ganz Afrika vertrieb, Karthago vollständig zerstörte (698) und den Norden bis zum Atlantischen Meere unterwarf und selbst nach Sicilien (i. J. 701) und Sardinien Seefahrten unternahm. Hatte der Chalife Omar aus Furcht vor Niederlagen den Arabern alle Seezüge verboten, so drängte sich jetzt die Jugend in den Häfen zur Einschiffung und kämpften ihre Flotten siegreich gegen die Griechen. Musa aber unterwarf ganz Nordafrika durch seine abenteuerliche Kühnheit. In schrecklicher Weise wurde gewüthet gegen die Be-

Kahina.

Karthago.

Musa.

Seezüge.

[1]) Lebeau, Bas-Empire, ed. St.-Martin, vol. XIII, l. 62.
[2]) Weil, l. c. I, S. 477–514.

wohner wie gegen die Denkmäler christlichen Lebens in dieser einst so blühenden Provinz des römischen Reiches. In ungezählter Menge wurden die Menschen hingemetzelt, welche den Islam nicht annehmen wollten; Hunderttausende wurden in die Gefangenschaft geschleppt (auf einmal 300.000),[1] der Rest wurde zum Islam gezwungen. Der Sieg des Halbmondes über das Kreuz war hier ein vollständiger, und die zahlreichen Ruinen christlicher Kirchenbauten stehen seither da als düstere Zeugen jener schrecklichen Zeit.[2]

Abd-Almalik suchte während seines Lebens noch seinen Söhnen Welid und Suleiman die Huldigung zu erwirken. Dieser Chalife starb im Jahre 705; er war ein einsichtsvoller, gewandter Mann, zugleich ein Freund der Dichtung. Die bedeutendsten Dichter jener Zeit lebten an seinem Hof und wurden königlich beschenkt; unter den drei lyrischen Dichtern Omar, Dschamil und Kutheir wurde der Sieger im dichterischen Wettkampf mit einem mit Gold beladenen Kameel belohnt. Wie ernst Abd-Almalik seine Herrscherpflichten nahm, zumal in der anfänglich höchst kritischen Lage des Reiches, zeigt seine Äußerung am ersten Tage seiner Regierung. Als er nämlich die Nachricht vom Tode seines Vaters und seinem Regierungsantritte erfuhr, las er gerade im Koran. Da warf er das Buch weg mit den die Veränderung der Dinge bezeichnenden Worten: „Wir haben uns zum letztenmale gesehen."[3]

Die Glanzperiode der Omejjaden. — Die Eroberung Spaniens.

Welid I. 705-715.

Welid I. (705—715) trat sogleich nach dem Tode seines Vaters die Regierung an, und ward allenthalben anerkannt. Der Geist der Freiheit war schon erloschen unter den Bekennern des Islam, und die Regierung konnte mit der größten Härte und Schroffheit auftreten, selbst der furchtbarste Despotismus ließ sich behaupten. Die Spionage durchdrang alle Kreise des Staates, und der Verdächtige verlor Leben und Freiheit, ohne vor einen Richter gestellt zu werden; freien und kühnen Gemüthern blieb nur noch eine Laufbahn — die in der Armee —, dahin drängte sich nun auch die Jugend, Ehrgeizige jeden Glaubens, hier war Ruhm und Reichthum zu gewinnen, und Welids Regierung ist namentlich durch große kriegerische Erfolge bemerkbar. Kuteiba überschritt den Oxus, nahm Buchara, bezwang Zenbil, den König der Turkomanen, überfiel Sogdiana, nahm die Hauptstadt Samarkand und drang gegen Sina vor bis gen Kaschgar. — Mohammed Ibn Kasim drang mit einer größtentheils aus Syrern zusammengesetzten Armee bis an den Indus vor, überschritt auf einer Schiffbrücke den Strom, schlug jenseits desselben ein indisches Heer unter

Eroberungen bei Sina, in Indien,

[1] Weil, l. c. I, S. 513.

[2] Ein anschauliches Bild der Verheerung des christlichen Nordafrika bietet das soeben erschienene Buch von Wieland, Ein Ausflug ins altchristliche Afrika. Zwanglose Skizzen. Stuttgart-Wien 1900.

[3] Weil, l. c. I, S. 482.

Daher, bemächtigte sich der ganzen Provinz Sind, mehrere Städte wurden mit Sturm genommen, andere ergaben sich unter der Bedingung, dass die Tempel, auch der Christen und Juden, verschont blieben. Der Krieg hörte allmählich auf, ein heiliger zu sein, man kämpfte bald nicht mehr für Allah, sondern für den Tribut. Die Heere bestanden nicht mehr aus religiösen Schwärmern, die für die Freuden des Paradieses sich wie toll in den Tod stürzten, Raubsucht wurde jetzt die Seele ihrer Thaten. Dann ward der Hyphasis überschritten und nach langer Belagerung Multan eingenommen, die waffenfähigen Männer niedergemacht, die Frauen und Kinder als Sclaven verkauft. Auch in Armenien und Kleinasien errangen die Araber Erfolge; beide Länder waren fortwährend den muselmännischen Raubzügen ausgesetzt; Tyana, Heraklea, Samosata, das pisidische Antiochien wurden in den Jahren 704—714 genommen. Wichtiger als all diese Eroberungen war der Zug nach Spanien.

in Armenien und Kleinasien.

Diese Eroberung war durch die Uneinigkeit der Westgothen infolge steter Wahlstreitigkeiten sowie durch den Hass der Juden wesentlich erleichtert, welche, von den Gothen gezwungen, sich zum Christenthum zu bekennen oder auszuwandern, meist äußerlich das erstere thaten, bei der Annäherung der Araber hingegen aus Rache sich als die eifrigsten Parteigänger für die fremden Eroberer erwiesen.

Schwäche der Westgothen.

Hass der Juden.

Der arabische Statthalter Musa bezwang einen Berberstamm nach dem andern und eroberte in kurzer Zeit Fez und Marokko; er drang weiter nach Westen vor, als irgend ein arabischer Feldherr vor ihm, und nahm Tanger. Vor Ceuta trat ihm der gothische Statthalter Graf Julian anfangs siegreich entgegen, schloss aber bald einen Bund mit dem Araber und bot ihm seine Dienste zu einem Zuge in das Herz Spaniens an. Egizas (687—701)[1]) Sohn Witiza war nämlich (710) durch Roderich vom Throne gestürzt und getödtet worden; seine Söhne Eva und Sisebut kämpften vergebens gegen den neuen Herrscher, und zu ihrer Partei gehörte auch Julian. Nach der Sage ist seine schöne Tochter Kava von ihm zur Vollendung ihrer Erziehung an den Hof geschickt, dort aber entehrt worden, und hat ihn namentlich Rachsucht zum Verrath an seinem Vaterland und an seinem Glauben getrieben. Musa ließ eine starke Besatzung von 10.000 Mann in Tanger und reiste nach Damaskus, wo der Chalife, der ihn anfangs gewarnt hatte, ein großes Heer den Gefahren eines Zuges über das Meer auszusetzen, den Feldzugsplan beifällig aufnahm. Die Kundschafter hatten fröhliche Botschaft gebracht von dem ewig heiteren Himmel, von der Fruchtbarkeit des Bodens, von dem Überfluss an heilsamen Kräutern, von den kostbaren und reichhaltigen Minen, von der Zahl, Pracht und Schönheit der Städte und von der Uneinigkeit der Bewohner.

Musa. Julian. Roderich. Spanien.

Ehe jedoch Musa von Damaskus zurückkehrte, setzte sein Untergebener, der Freigelassene Tarik Ibn Zejjad, mit einem Heere von 12.000 Mann nach der Halbinsel und befestigte sich auf dem Berge, der von ihm Tariksberg,

Tarik.

[1]) Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 841.

Gibraltar. Dschebel al Tarik, verdorben Gibraltar, fortan genannt wurde (1. Mai 711).[1] Der gothische General Theodemir, der sich der Plünderung der Küste widersetzte, ward geschlagen und mahnte durch Eilboten den König, welcher gerade einen Aufstand in Navarra und Biskaya bekämpfte, Hilfe zu schicken.

Roderich zog in Eilmärschen heran und sein Heer wuchs auf etwa 50.000 Mann,[2] während Tarik sich durch Zuzüge aus Afrika verstärkte. Xeres de la Frontera 711. Bei Xeres de la Frontera an den Ufern des Wadi Bekka, heute Salado genannt, kam es am 19. Juli 711 zur Schlacht, die bis zum 26. dauerte. Auf beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit gestritten; am dritten Tag wichen die Araber unter schweren Verlusten. „Wohin wollt ihr fliehen?" rief ihnen Tarik zu, „das Meer ist hinter euch, der Feind steht vor euch. Bei Gott! Ihr findet euer Heil nur in Muth und Ausdauer, zwei Tugenden mit denen man nie unterliegt und die selbst zwei siegenden Heeren gleichen." In der Nacht unterhandelte Julian mit den Söhnen Witizas, die mit Roderich scheinbar ausgesöhnt die Flügel befehligten. Sie hofften in ihrer Kurzsichtigkeit, Tarik werde sich mit der Beute begnügen und ihnen zur Regierung verhelfen und dann nach Afrika zurückkehren, und giengen zu den Roderich. Feinden über. Roderich kämpfte desungeachtet mit dem geschwächten Heere am vierten Tage aufs tapferste, erlag aber endlich im Kampfe. Als die Gothen ihren König vermissten, löste sich das Heer in wilde Flucht auf. Die Beute der Sieger, die übrigens von 29.000 auf 9000 Mann zusammengeschmolzen waren, war unermesslich. Darunter war auch das Diadem, das Pferd und die Kleider des Königs, der nach den einen vom feindlichen Anführer getödtet, nach den andern auf der Flucht von den Wellen des Stromes fortgerissen worden ist, nach der spanischen Sage aber dem Tode in der Schlacht entgieng und als Flüchtling in den Sierras, dem Spruche eines Klausners sich fügend, sich in einen Sarg von Stein mit einer Schlange bettete und so büßend den Tod fand. Mit dieser Schlacht endete die Herrschaft der Westgothen.

Neue Scharen kamen aus Afrika herüber und Tarik nahm schnell nacheinander Sidonia, Ecija, durch Verrath Cordova, dessen Besatzung sich übrigens in einer befestigten Kirche drei Monate behauptete, bis Wassermangel sie zur Ergebung auf Gnade und Ungnade zwang und Tarik sie zusammenhauen Rasche Eroberung. ließ. Eine Heeresabtheilung nahm Malaga, Granada, dessen Bewachung den Juden übergeben wurde, und nach tapferem Widerstand Orihuela. Toledo leistete fast gar keinen Widerstand, die Mächtigen hatten sich mit den Schätzen nach Galicien geflüchtet, Tarik eilte den Flüchtlingen nach und gewann einen Theil der Schätze, darunter den berühmten Salomonischen Tisch oder die Smaragdtafel, Beutestücke aus Rom, die, mit Gold und Edelsteinen besetzt,

[1] Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, I. Aus dem Spanischen von Rutschmann, I. S. 29—40. Karlsruhe 1824.

[2] Die arabischen Nachrichten schwanken zwischen 40.000 bis 90.000 Mann. Weil, l. c. I, S. 520.

auf 200.000 Denare geschätzt wurden, und nahm dann Stadt auf Stadt bis gegen Astorga. Statt nach Afrika zurückzukehren, wie die Gothen hofften, wie Musa befohlen hatte, zog also Tarik vorwärts. Die Eroberung gieng leicht, die Gothen hatten den Kopf verloren, die Leibeigenen rührten sich nicht, die Juden halfen den Arabern.

Musa kommt,

Im Juni 712 kam Musa mit 18.000 Reitern, voll Eifersucht und dem Tarik zürnend, dass er gegen seinen Befehl Cordova überschritten, nahm Sidonia mit Sturm und das mächtige Sevilla nach kurzem Widerstand. Der tapferen Besatzung von Merida gewährte er Sicherheit des Lebens und des Eigenthums. In Talavera traf er mit Tarik zusammen, gab ihm anfangs Peitschenhiebe wegen seines Ungehorsams. „Warum bist du ohne meine Erlaubnis vorgerückt? Ich hatte dir befohlen, nur eine Razzia zu machen und dann nach Afrika zurückzukehren.“ Der Held soll eingekerkert und auch gegeißelt worden sein, besänftigte aber bald seinen Herrn durch die Schätze, die er ihm übergab: „Bin ich doch dein Sclave, und was ich erbeutet habe, gehört dir.“ Doch brachte neuer Ungehorsam Tarik in den Kerker, aus dem ihn erst ein Befehl des Chalifen rettete, bei dem seine Freunde über das grausame Verfahren gegen den Helden des Glaubens klagten. Tarik kam wieder an die Spitze einer Heeresabtheilung und wandte sich gegen Saragossa, das aber erst fiel, als Musa mit einem andern Heere vor der Stadt eintraf. Dann trennten sich die beiden Heere wieder. Tarik folgte dem Laufe des Ebro, nahm Tortosa, Valencia, Xativa und Denia; Musa nahm Tarragona, Barcelona, Gerona, ja, er soll nach manchen Autoren schon Einfälle über die Pyrenäen in das Frankenland, Alfarandsch, gemacht haben.[1])

misshandelt Tarik.

Musa abberufen.

Auf der Rückkehr traf den Musa die Botschaft des Chalifen, die ihn nach Damaskus berief. Aber auch Tarik ward abgerufen. Ungern verließ Musa den Schauplatz seiner Siege und ernannte seinen Sohn Abd-Alaziz zum Emir über Spanien, seinen andern Sohn Abd-Alala zum Emir von Magreb (Abendland, Mauritanien), den dritten Sohn Merwan zum Emir von Kairowan; so hoffte er einen sichern Rückhalt gegen die Ränke am Hofe zu gewinnen.

30.000 Sclaven und Gefangene, worunter 400 Geiseln aus den Familien der gothischen Könige, die nach arabischen Berichten alle goldene Diademe und goldbesetzte Leibbinden trugen, und eine unermessliche Beute nahm Musa auf seinen Weg durch Nordafrika mit, wo er überall bis nach Fostad wie ein Triumphator empfangen wurde. Drei Monate hatte er zur Reise bis nach Fostad gebraucht (714). Der kranke Chalife wollte sein Leben mit einem glänzenden Triumphe beschließen und befahl ihm, seine Reise zu beschleunigen; der Nachfolger wollte seine Regierung mit einem Triumphe beginnen und forderte ihn auf, seine Reise zu verzögern. Musa wählte das erstere und kam dadurch beim neuen Chalifen in Ungnade: Welid I. war schon ernstlich krank, als Musa in Damaskus eintraf, der Chalife starb 715.

Welids Charakter.

Der beste Kenner der Geschichte der Chalifen[2]) nennt Welid I. den größten und mächtigsten Herrscher unter allen sogenannten Fürsten der Gläu-

[1]) Conde, l. c. I, S. 86—61.
[2]) Weil, l. c. I, S. 548.

bigen. Seine Energie hielt das Reich zusammen, große Länder wurden erobert, aber auch für die Cultur manches gethan, Schulen gegründet, Straßen angelegt, Brunnen gegraben, kunstreiche Moscheen, wie die noch heute zu Damaskus bestehende, erbaut. Ein Dichter jener Zeit sagt von Welid: „Die Erinnerung an Welid entlockt unstillbare Thränen meinen Augen, alle seine Vorzüge liegen unter Erde und Staub begraben." Ein anderer Dichter sagt: „Wer Welid loben wollte, fände kein Ende, seine Tugenden überragen alle andern."

Suleiman 715–717

Ihm folgte sein Bruder Suleiman (715—717), schon von Abd-Almalik zu Welids Nachfolger bestimmt, in allem das Gegentheil von Welid. Die Freuden der Tafel und des Harems war das Trachten seiner Seele, Erfindungen in der Kochkunst wurden von ihm belohnt; häufig entließ er seine Gattinnen und heiratete andere; er ist der erste Chalife, welcher seinen Harem nur von Verschnittenen bewachen ließ. Weil er Omar zu seinem Nachfolger ernannte, heißt er bei arabischen Schriftstellern der Schlüssel des Guten; mit Unrecht nennen ihn einige milde, denn er war grausam; er ließ z. B. auf einer Pilgerfahrt nach Mekka in Medina 400 Gefangene in seiner Gegenwart zusammenhauen und befahl mehreren Dichtern seines Gefolges, am Hinschlachten Antheil zu nehmen. Gegen die großen Männer, welche unter Welid durch glänzende Eroberungen das Reich erweitert hatten, zeigte er sich nicht nur undankbar, sondern auch grausam.[1])

Sein Harem.

Undank gegen die Eroberer.

Mohammed, der Eroberer Indiens, wurde nicht nur entsetzt, sondern auch wie ein gemeiner Verbrecher behandelt und zu Tod gefoltert. — Kuteiba, der Eroberer von Samarkand, ward gleichfalls abgesetzt, empörte sich deshalb, erlag aber im Kampfe (715). Musa war in Damaskus angekommen, als der kranke Welid noch am Leben war. Auf die Frage des Chalifen: „Was hältst du von den Christen (Gothen)?" antwortete er: „Sie sind Löwen in ihren festen Burgen, Adler auf ihren Pferden und Weiber in ihrem Fußvolke; aber wenn sie Gelegenheit gefunden haben, so wissen sie Vortheil daraus zu ziehen, und wenn sie besiegt werden, so gleichen sie den Ziegen in der Geschwindigkeit in die Gebirge zu fliehen, ohne dass sie dabei den Boden sehen, den sie betreten." „Und was sagst du von den Berbern?" „Sie gleichen viel den Arabern im Angriff, im Gefecht und in der wechselseitigen Hilfeleistung; aber sie sind die treulosesten Menschen der Erde und halten weder Wort noch Glaube und Vertrag." „Und die Franken?" „Sie sind sehr zahlreich, schnell und muthig im Angriff und im Gefecht, aber ängstlich und furchtsam in der Flucht." — „Und wie ist es dir mit diesen Völkern gegangen, hast du sie überwunden, oder haben sie dich geschlagen?" — „Beim Allah, nein! Keines meiner Fähnlein ist je geflohen, und meine Muselmänner haben nicht gezögert, sie anzugreifen, wenn ihrer auch achtzig auf vierzig von uns kamen." Tarik bewies aber auch, dass Musa sich fremdes Verdienst angeeignet habe.[2]) Beim neuen Chalifen war Musa in Ungnade: Suleiman ließ den Eroberer Spaniens

Urtheil über Gothen, Franken und Berbern.

Musas Ende.

[1]) Weil, l. c. I, S. 554—578.
[2]) Conde, l. c. I, S. 64—68.

in den Kerker werfen, mit bloßem Haupte der Sonne aussetzen und auf die Fußsohlen peitschen, und verurtheilte ihn zur Strafe von 100.000 Dinaren[1]). Als er hörte, dass Musas Sohn, Abd-Alaziz, wie ein unumschränkter Gebieter Spanien verwalte, und die schöne Witwe des letzten Königs der Westgothen, Agidona, von den Arabern Omisama genannt (die Besitzerin schöner Halsbänder), zum Weib genommen habe, gab er den Befehl, ihn zu ermorden. „Ist es möglich," rief der Feldherr, der den Befehl bekam, Abd-Alaziz hinzurichten, „dass es dem Neid und dem Hass gelingen konnte, seine großen Thaten, seine ausgezeichneten Verdienste vergessen zu machen? Aber Gott ist gerecht und sein Wille muss geschehen: er schreibt uns vor, den Befehlen unserer Herrscher zu gehorchen!" Abd-Alaziz ward 715 ermordet; sein Haupt, in einer kostbaren Kapsel in Kampher eingelegt, ward dem Chalifen überreicht, und dieser deckte in Gegenwart Musas das Haupt auf und fragte: „Musa, sprich, kennst du diesen Kopf?" — „Ja, ich kenne dieses Haupt," antwortete Musa, „und der Fluch Gottes möge jenen Mörder treffen, der einen Mann tödtete, welcher besser war als er"; und entfernte sich voll des bittersten Schmerzes aus dem Palaste und starb im nämlichen Jahre an Gram. Abd-Alaziz.

So beraubte sich Suleiman, zumeist aus Angst für seine Alleinherrschaft, der tüchtigsten und verdientesten Männer. Doch hatte er das Glück, in seinem Bruder Maslama noch einen hervorragenden Feldherrn zu besitzen. Derselbe hatte sich schon unter Welid I. durch die oben angedeuteten Erfolge in Kleinasien (707—714) ausgezeichnet. Jetzt gaben die nach dem Sturze Justinians II. (711) ausgebrochenen Thronstreitigkeiten im byzantinischen Reiche (711—717) günstige Gelegenheit zu neuen Erfolgen. Schon 715 brach Maslama wieder in Kleinasien ein und belagerte Amorion. Von dem späteren Kaiser Leo III. durch einen täuschenden Friedensvertrag hinweggelockt, unternahm Maslama im Jahre 717 einen Feldzug in großem Maßstabe gegen Constantinopel selbst zu Land und zu Wasser. Wie von Westen her über die Pyrenäen, so sollte der Islam auch von Osten her über Constantinopel in Europa eindringen. — Kaiser Leo III. (717—741) vertheidigte aber seine nunmehrige Hauptstadt mittelst des griechischen Feuers, so dass die Araber im August 718 wieder abziehen mussten.[2]) Indes war auch Suleiman gestorben (717); sein Nachfolger Omar ließ die Belagerung aufheben.

Suleiman regierte nur zwei Jahre und acht Monate; testamentarisch übertrug er an Omar, den Sohn des Abd-Alaziz, seinen Vetter, das Chalifat mit der Bestimmung, dass ihm Jezid, der Sohn des Abd-Almalik, folgen sollte; vielleicht rührt die Bestimmung von seinem Secretär Radscha her. Die Wahl war die beste.

Omar II. (717—720) war einfach und anspruchslos, fromm und doch duldsam. Den ersten Tag seiner Regierung, sagt ein arabischer Geschichtschreiber, bezeichnet er durch Aufhebung der alten Gewohnheit, am Schlusse Omar II. 717-720.

[1]) Ein Dinar beiläufig ein Ducaten.
[2]) Theophanes, Chronographia, p. 593—599, 607—613.

schafft den Fluch gegen Ali ab.

des öffentlichen Gebetes den lauten Fluch über Ali auszusprechen. Diese schändliche Gewohnheit rührte aus der Zeit des ersten Chalifen des Hauses Omejja und hatte ihren Grund in dem tödlichen Hasse jenes Herrschers gegen Ali. Omar aber sagte, als er den Befehl zur Aufhebung dieses Gebrauches gab: „Gott befiehlt Gerechtigkeit, Güte und Wohlthätigkeit gegen Verwandte, und verbietet Gewaltthat, Gehässigkeit und Schlechtigkeit.“ Omar suchte das Reich geistig zu einigen dadurch, dass er Vortheile an die Bekehrung knüpfte. So gewährte er den indischen Fürsten, die den Islam annahmen, gleiche Rechte mit den Muselmännern; so befreite er jeden, der mit dem Gesichte nach Mekka gerichtet betete, von der Kopfsteuer. Als darauf viele sich zum Islam bekannten, so die Berbern insgesammt, und man den Chalifen aufforderte, die Neubekehrten durch die Beschneidung auf die Probe zu stellen, so erwiderte Omar: „Gott hat mich gesandt, um meine Unterthanen zum Glauben aufzufordern, nicht um sie beschneiden zu lassen.“ [1]) Dem Statthalter von Chorasan schrieb er: „Reißet keine Kirchen um und keine Synagoge und keinen Feuertempel, welche vertragsmäßig bestehen dürfen, gestattet aber auch nicht, dass neue Kirchen und Tempel auf eurem Gebiete erbaut werden.“

Bekehrungen.

Predigt Omars II.

Seine Predigt zeigt von einem Gemüthe, dem die Vergänglichkeit aller Dinge gegenwärtig ist: „Höret nicht auf, Gutes zu üben, denn ihr werdet einst wieder auferstehen; da wird Gott als Richter unter euch erscheinen und die Guten von den Schlimmen sondern. Gebt ihr nicht jeden Morgen und jeden Abend das letzte Geleit denen, deren Lebenszeit abgelaufen ist, und verberget sie in den Schoß der nackten, kalten Erde, fern von allen Freunden?“ Als man ihn vor Vergiftung durch seinen Nachfolger Jezid warnte, rief er: „Wo sind meine Vorgänger trotz aller ihrer Vorsicht? O Gott! fürchte ich einen andern Tag, als den des Gerichtes, so wende das, was ich fürchte, nicht von mir ab.“ Er starb, wahrscheinlich vergiftet (720), selbst von seinen Feinden betrauert. Ein Araber sagt von ihm: „O Sohn des Abd-Alaziz! wenn es menschlichen Augen vergönnt wäre, um einen der Omejjaden Thränen zu vergießen, so würden meine um dich geweint haben, denn du hast uns von der Entehrung des öffentlichen Fluches befreit, und wäre es mir möglich, so würde ich dich vom Fluche befreien.“

Ende Omars II.

Jezid II. 720-724.

Jezid II. (720—724) war das Gegentheil von Omar, nur auf die Freuden der Liebe und des Gesanges bedacht. Von seinen Sclavinnen Hewawa und Selima sagte man, er liebe sie mehr als sich selbst.

Als Hewawa gestorben war, konnte er sich kaum von ihrem Leichnam trennen, und antwortete seinem Bruder, der ihm diese Schwäche vorwarf: „Was du mir da sagst, muss ich von allen meinen Freunden hören; aber ich sehe voraus, dass meinem Schmerze nur der Tod ein Ende machen kann, und dass ich binnen kurzer Frist der ewigen Wohnung zugehen werde.“ Später ließ er den Leichnam noch zweimal ausgraben, betrachtete ihn voll Trauer und starb bald darauf im

[1]) Weil, l. c. I, S. 579—594.

vierzigsten Jahre seines Lebens.[1]) Während seiner Regierung wurden Empörungen in den östlichen und nördlichen Theilen des Reiches und in Afrika mit Mühe gedämpft.

In Spanien jedoch wechselten die Statthalter schnell und es fehlte an Einigkeit. Alhorr hatte 718 die Pyrenäen überschritten und Gallien bis Carcassonne erobert; die Christen hatten sich aber wieder frei gemacht, und sein Nachfolger Samah musste die narbonnensische Provinz aufs neue unterwerfen, nahm und befestigte 720 Narbonne und rückte vor Toulouse. Da kam Eudo, der Herzog von Aquitanien, und schlug 721 das arabische Heer, dessen Reste nur die Umsicht des tapferen Traditionsgelehrten Abd-Errahman rettete. Die Christen in den Gebirgen Asturiens erhoben sich jetzt unter Anführung des Pelagius (Pelayo), wahrten ihre Unabhängigkeit und drangen nach und nach erobernd vor.[2]) Kämpfe in Südfrankreich. Pelagius.

In Damaskus hatte indes Jezids Bruder, Hischam (724—743), die Regierung angetreten. Er war frei von den Lastern seines Vorgängers, er wollte sich ganz dem Wohle des Staates opfern, hatte aber den Fehler, dass er geizig war und zum Argwohn geneigt — soll er doch während seines ganzen Chalifats ein und dasselbe Oberkleid getragen haben. Von seiner Strenge in religiösen Dingen zeugt die Nachricht, dass er einem seiner Söhne, der freitags zum Gebete nicht in die Moschee kam, einen ganzen Jahresgehalt abzog. Hischam 724-743.

Kämpfe gegen Feinde im Innern und nach außen füllen die Zeit seiner Regierung aus. Die Anhänger Alis, mit denen die Abbasiden damals noch verbunden waren, rührten sich mehr als je. Beide hießen damals noch Haschimiten, weil sie von Haschem, dem Urgroßvater Mohammeds, abstammten, während die Omejjaden von Haschems Bruder Abd-Schems abstammten. Das damalige Haupt von Alis Familie verlor das Leben in einem Aufstande, was den Muth und das Vertrauen der Abbasiden, denen er im Wege gestanden, besonders hob. In Indien fielen viele wieder vom Islam ab, und mit Mühe unterwarfen die Araber wieder verlorene Provinzen. Ebenso erlitten sie am Kaukasus und in Transoxanien Verluste. Gegen die Griechen wurde hingegen anfänglich glücklich gekämpft, und 726 Cäsarea in Kappadokien erobert, 739 aber eine Niederlage bei Akroïnon in Phrygien erlitten. Die Berbern erhoben sich, wurden aber nach blutigen Kämpfen wieder zum Gehorsam gebracht. In Spanien wurde das Eroberte behauptet. Beim weiteren Vordringen gegen das Frankenreich aber kam es zur Haschimiten.

Niederlage der Araber bei Tours durch Karl Martell.

Hischams Statthalter in Spanien, Anbasa, zog 725 über die Pyrenäen, nahm Carcassonne mit Sturm, gewann Nimes und durchstreifte

[1]) Weil, l. c. I, S. 595—615.
[2]) Aschbach, Geschichte der Omejjaden in Spanien, I, S. 49—83.

das ganze südliche Frankreich. 732 überstieg ein anderer Statthalter, nämlich der schon genannte Abd-Errahman, mit einem großen Heere wieder die Pyrenäen, bahnte sich in zahlreichen, glücklichen Gefechten den Weg bis an die Garonne und nahm Bordeaux im Sturm.

Die Beute war so groß, dass jeder einzelne im Heer Gold, Topase, Smaragde für seinen Theil erhielt. Alles erlag dem mörderischen Schwerte der Sieger; mit Mühe entrann der Herzog Eudo von Aquitanien, er warf sich seinem bisherigen Feinde, dem Karl Martell, in die Arme. Bald darauf erlag Poitiers den Arabern. „Die Wuth der Stürmenden", sagt ein arabischer Geschichtschreiber, „war grenzenlos, gleich der von wilden Thieren, und der größte Theil der Einwohner fiel unter ihren Schwertern; allein Gott strafte ihre Greuel, und das Glück kehrte ihnen den Rücken." [1])

Schon standen die Araber vor Tours, da nahte Karl der Hammer mit seinen Franken. Es war ein wichtiger Augenblick in der Geschichte der Menschheit; wurden die Franken besiegt, so waren weder Bayern noch Langobarden imstande, die Araber zurückzutreiben; das griechische Reich wurde dann von zwei Seiten gefasst und musste erliegen; somit war es gethan um das Christenthum, um das Germanenthum und alle Keime der abendländischen Civilisation. Doch die Araber stießen diesmal auf die rechten Männer! Acht Tage standen beide Heere sich beobachtend unter steten Vorpostengefechten gegenüber, Orient und Occident, die größten Armeen der Welt: dort auf ihren leichten Rossen die Araber in ihren weißen Mänteln, hier in eiserner Rüstung das schwere Fußvolk der Franken. Am letzten Tage, an einem Samstage, gegen Ende October 732, verließen die Araber unter dem Gebetsruf der Muezin das Lager und entfalteten ihre Schlachtordnung; ihre Stärke war die Reiterei, und zwanzigmal stürmten ihre Scharen auf die fränkische Linie, und nie vermochten sie die Vierecke zu durchbrechen. „Wie gefroren standen die Reihen der Franken", sagt ein Schriftsteller jener Zeit; [2]) und ein Araber sagt: „Seinem Glück vertrauend, griff Abd-Errahman mit seiner Reiterei unter einem heftigen Schock an, die Christen erwiderten ihn aber mit ebensoviel Festigkeit; darauf ward die Schlacht allgemein und währte unter blutigem Verlust von beiden Seiten fort. Angriff folgte auf Angriff, bis um vier Uhr nachmittags; wie eine Mauer von Eisen blieb die fränkische Linie stehen." So gieng es bis spät nachmittags, als man aus dem Lager der Araber ein Nothgeschrei vernahm: Eudo hatte mit seinen Aquitanen und Basken die Wächter des arabischen Lagers überrascht; die letzten Reihen der Araber eilten dem Lager zuhilfe, und durch diese Bewegung kam Unordnung und Bestürzung unter das Heer. Karl, dies bemerkend, ließ seine ganze Linie

Karl Martell siegt bei Tours.

Sieg der Franken.

[1]) Conde, l. c. I, S. 87—90. — Paul. Diacon., Hist. Langob., VI, 46.

[2]) Isidor. Pacens. Chr. cap. 59: Gentes septentrionales in ictu oculi, ut paries immobiles permanentes, sicut zona rigoris glacialiter adstrictae, Arabes gladio enecant. — Das Schlachtfeld ist beim heutigen Flecken Cenon nahe bei Tours.

vorrücken; die eiserne Mauer bewegte sich und warf alles vor sich nieder. Abd-Errahman sprengte von einer Schar zur andern, um sie festzuhalten, und vollbrachte Wunder der Tapferkeit, allein vergebens! Als er, von vielen Lanzenstichen getroffen, vom Rosse sank, ward die Unordnung und Flucht allgemein; alles stürzte nach dem Lager, aus dem Eudo mit seinen Reitern wieder verjagt wurde. Die Nacht brach an, und Karl ließ das Heer in geschlossener Linie auf der Ebene halten, eines neuen Kampfes für den nächsten Tag gewärtig. — Am Morgen sahen die Franken die weißen Zelte, aber die Araber selber waren, vom Dunkel der Nacht begünstigt, geflohen. Das Blachfeld war mit Leichen bedeckt. Die Araber nennen von der Menge der Gefallenen diese Schlacht den Palast der Märtyrer (= Balat el Schuhada). Die Beute war großartig, unsterblich der Ruhm Karls des Hammers. Die Araber wurden nicht weiter verfolgt, nach den Berichten der Franken; nach den Arabern aber verfolgten die Christen ihren Sieg mehrere Tage lang und nöthigten die Flüchtlinge noch zu mehreren Treffen, die immer mit großen Verlusten verbunden waren, bis nach Narbonne, wohin das muselmännische Heer sich warf.

Abd-Errahman fällt.

An Abd-Errahmans Stelle trat Abd-Almalik; Verstärkung wurde aus Afrika gesandt. Der neue Emir suchte die Araber aus ihrer Niedergeschlagenheit aufzumuntern, mahnte sie an den Propheten, den Sohn des Schwertes, dessen angenehmster Ruheplatz im Schatten flatternder Fahnen auf dem Schlachtfelde gewesen: Sieg und Niederlage stehe allein in Gottes Hand, welcher den gestern Besiegten heute triumphieren lassen könne. Allein ungeachtet der größten Tapferkeit waren die arabischen Waffen fortan unglücklich, „denn wer den ewigen Rathschlüssen Gottes entgegenarbeitet, gibt sich vergebliche Mühe“.[1]) So brach an der Tapferkeit der Germanen und dem Geiste Karls des Hammers der Ansturm der Moslimen: sie wollten damals ganz Europa unterwerfen. In derselben Zeit, besonders 717—718, belagerten sie dreizehn Monate lang Constantinopel. Wären ihre Pläne gelungen, so wäre ganz Europa dem Islam unterworfen worden. —

Abd-Almalik.

Verfall und Untergang der Omejjaden.

Doch wir wenden uns wieder nach dem Osten, wo unter gewaltigen Kämpfen das Haus der Omejjaden dem Untergang entgegengeht. „In den ewigen Rathschlüssen des Himmels“, sagt ein arabischer Geschichtschreiber, „war beschlossen worden, dass im Orient das Glück und die Herrschaft des Geschlechtes Beni-Omejja ihr Ende erreiche. Gelobt sei Gott der Herr, der Gebieter über alle Reiche, der die Herrschaft über sie nimmt und gibt, wem

[1]) Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, I, S. 87—90. — Breyßig, Jahrbücher der deutschen Geschichte: Die Zeit Karl Martells, S. 66—71. Leipzig 1869.

er will, und Ehre wie Erniedrigung nach Verdienst austheilt, in dessen Händen Freuden und Schmerzen liegen.“[1]) Die Ursachen des Sturzes der Omejjaden lassen sich jedoch ganz natürlich erklären. Das Geschlecht kämpfte gegen sich selber, wurde arm an kräftigen Männern zu einer Zeit, wo die Partei der Charidschiten überall die Lehre predigte, dass die herrschende Dynastie mit Unrecht den Thron behaupte, dass man sich gegen jedes Oberhaupt empören dürfe, welches vom Gesetz und vom Herkommen abweiche, und dass dem Volke eine fortwährende Aufsicht und Macht über die Chalifen gebüre. Die Omejjaden[2]) begiengen große Fehler zu einer Zeit, wo die Abbasiden überall zu Hass und Misstrauen gegen sie schürten.

Sturz der Omejjaden.

Welid II. 743-744.

Hischam starb schon 743; ihm folgte sein Neffe Welid II.[3]) (743 bis 744), den ein arabischer Geschichtschreiber kurz also charakterisiert: „Er war gottlos und ein Religionsverächter, badete seinen Körper in Wein und missbrauchte seine Gewalt in allen Stücken; das heilige Gebiet von Mekka sogar besuchte er mit Jagdhunden. Übrigens machte er zierliche Verse und liebte die Musik, konnte aber seinen Leidenschaften keinen Zaum anlegen.“

Als der Chalife seinem noch unmündigen Söhnlein als seinem Nachfolger zu huldigen befahl, verbündeten sich die Mitglieder der eigenen Familie mit den Abbasiden, klagten ihn als einen Ungläubigen, einen Freigeist und Blutschänder an, und die Besseren waren unwillig gegen ihn, weil er befahl, einem Kinde zu huldigen, das noch nicht beten konnte und nicht einmal als Zeuge giltig war. Während der Chalife in einem Schloss in der Nähe von Damaskus sich mit Sclavinnen und Sängern vergnügte, erregte sein Vetter Jezid, der Sohn Welids I., in der Hauptstadt einen Aufstand, die Verschworenen kamen vor seinen Landsitz und die Leibwachen verließen den Chalifen. Welid vertheidigte sich muthig, bis er schwer verwundet wurde, und begab sich dann mit den Worten: „Ein Tag, wie der Othmans“ in sein Gemach und las im Koran, bis die Verschworenen in sein Zimmer drangen und ihn enthaupteten.[4])

sein Ende.

[1]) Conde, l. c. I, S. 129. Vergl. S. 131—135.

[2]) Stammtafel der Omejjaden:

Omejja

Abul Aaß — Harb

Hakem — Affan — Abu Sofian

Merwan I., 683—685 — Othman, 644—656. — Muawia I., 661—680

Mohammed — Abd-Almalik 685—705 — Abd-Alaziz — Jezid I., 680—683

Merwan II., 744—750. — Omar II., 717—720. — Muawia II., Chalid. 45 Tage.

Welid I., 705—715 — Suleiman, 715—717. — Jezid II., 720—724 — Hischam 724—743.

Jezid III., 744. — Welid II., 743—744.

[3]) Weil, Geschichte der Kalifen, I, S. 658—671.

[4]) Weil, l. c. I, S. 670—671.

Jezid III. (744) regierte aber nur sechs Monate lang. In seiner merkwürdigen ersten Predigt setzte der neue Chalife auseinander, wie er regieren werde: „O ihr Leute! ich verspreche euch, keinen Stein auf den anderen zu setzen, keinen Canal zu graben, kein Geld für mich und meine Kinder zu sammeln, noch von einem Lande in das andere zu schaffen, bis ich die Grenzen des Reiches befestigt, für das Wohl aller Unterthanen gesorgt und überall Hilfe geleistet habe, wo die Noth am größten ist. Ferner verspreche ich euch, eure Krieger nicht in die Grenzfestungen einzusperren, auch werde ich meine Thüre nicht verschließen, damit nicht der Starke unter euch den Schwachen unterdrücke; auch will ich die Kopfsteuerpflichtigen mit Milde behandeln, damit sie nicht zur Auswanderung genöthigt werden und ihr Geschlecht aussterbe. Eure Geschenke sollt ihr jedes Jahr von mir erhalten und euren Lebensbedarf jeden Monat, damit alle Muselmänner nahe und fern an Lebensmitteln Überfluss haben. Erfülle ich, was ich verheiße, so dienet mir treu; wo nicht, so entthronet mich, doch warnet mich vorher, und versöhnet euch wieder mit mir, wenn ich mich bessere. Kennt ihr jemanden, der sich durch Rechtschaffenheit auszeichnet und von dem ihr ebensoviel als von mir zu erwarten habt und den ihr mir vorzieht, so bin ich der erste, der ihm huldige und Gehorsam leiste. O ihr Leute! wer dem Schöpfer ungehorsam ist, kann von den Geschöpfen keinen Gehorsam fordern; wer den göttlichen Bund zerreißt, kann keine Treue fordern. — Das ist's, was ich euch zu sagen habe. Gott sei mir und euch gnädig." — Der Chalife hatte jedoch keine Zeit, sein Versprechen zu bewähren. Weil er sich zur Lehre vom freien Willen bekannte, war er den Orthodoxen zuwider; weil er den Sold wegen Erschöpfung der Staatscasse herabsetzte, wurde er von den Soldaten gehasst. Die Abbasiden waren in ihren Umtrieben unermüdlich, und der gewaltsame Tod Welids II. gab in Palästina, in Chorasan und Irak Ehrgeizigen den Vorwand zur Empörung. „Denn die Menschen," sagt ein Araber, „die nach Herrschaft oder Vorzug streben, gleichen in einem Stücke dem gewaltigen Meere, dass sie nämlich bei jedem Winde sich anders bewegen und in steter Erregung sind." Merwan aber, der Statthalter von Armenien, sprach das Chalifat für die in Damaskus eingekerkerten Söhne des ermordeten Welid II. an, und zog mit einem Heere nach Mesopotamien. Da bot Jezid ihm Theilung des Reiches an, starb aber während der Verhandlung (October 744).[1]

Jezid III. 744. Erste Predigt.

Ibrahim, Jezids Bruder, ließ sich nun zum Chalifen ausrufen, ward aber von Merwan nicht anerkannt; in einer blutigen Schlacht zwischen dem Libanon und Antilibanon geschlagen, floh er nach Damaskus und ließ Welids Söhne ermorden. Merwan ließ sich jetzt selber als Chalifen huldigen und Ibrahim musste auf all seine Rechte verzichten.

Ibrahim. Schlacht bei Ein Aldscharr.

Merwans II. Regierung (744—750) ist ein steter Kampf gegen Empörungen aller Art. Das Reich befand sich bald in einem Zustand allgemeiner Zwietracht und öffentlichen Bürgerkrieges, obschon der Chalife große militärische Talente besaß und unermüdlich thätig war. Die Charidschiten erregten überall Aufstände, die Byzantiner fielen ins nördliche Syrien ein und vernichteten eine arabische Flotte bei Cypern; in Mekka erschienen plötzlich 700 Abbasiden in schwarzem Gewande und erklärten den Chalifen für

Merwan II. 744-750. Aufstand der Abbasiden.

[1]) Weil, l. c. I, S. 672—679.

entthront. Merwan ließ das Haupt der Abbasiden, Ibrahim, hinrichten, aber die beiden Brüder desselben, Abul Abbas und Abu Dschafar Manßur, entkamen glücklich nach Irak, sammelten ein Heer und schlugen am großen Zabflufs am 25. Januar 750 den Chalifen.[1]

Merwan II., der sich nicht sicher glaubte, „denn," sagt ein Araber, „sicher ist ein Unglücklicher nie, auch wenn er sich in die Nester der Adler auf den unzugänglichsten Felsenspitzen versteckt", eilte nach Emesa; bald aber erklärten sich die Einwohner für Feinde, und nun floh der Chalife von Stadt zu Stadt, „wie die furchtsame Gazelle von dem hungerigen Panther verfolgt,"[2] bis nach Ägypten. Dort wurde sein Häuflein geschlagen und dem Chalifen in einer christlichen Kirche, wohin er sich geflüchtet, das Haupt abgeschnitten (750). „Er war 62 Jahre alt, sehr tapfer," sagt ein Araber, „besaß großen Verstand und bekannte sich zur Secte der Algiaden, welche den Koran und das Geschick für menschliches Machwerk halten." —

Tod Merwans II.

Die Abbasiden. Der Omejjade Abd-Errahman.

Abul Abbas 750-754.

Abul Abbas (750—754) ward jetzt Chalife und ließ es geschehen, dass sein Oheim Abdallah Ibn Ali unter furchtbaren Freveln das Geschlecht der Omejjaden auszurotten suchte. Neunzig omejjadische Prinzen ließen sich durch eine Amnestie bethören, huldigten dem Abbasiden und ließen sich zu Festlichkeiten einladen. Kaum saßen sie bei der Tafel, als auf ein gegebenes Zeichen Mörder eintraten und ein Rachelied anstimmten um den erschlagenen großen Helden Ibrahim. Darauf ließ Abdallah die Omejjaden zu Tod peitschen, und als sie röchelnd unter den Hieben ihrer Peiniger niedergefallen waren, wurden die Fußteppiche über sie zusammengezogen, und die Versammlung setzte auf solchen Polstern unter dem Gewinsel der Sterbenden ihre Mahlzeit fröhlich fort. Auch die Grabgewölbe der Omejjaden in Damaskus wurden aufgebrochen und die Gebeine herausgeworfen. Alle Abkömmlinge der Familie Omejjas, groß oder klein, sollten hingerichtet und ihre Leichname den Hunden und Vögeln zum Fraße hingeworfen werden.[3]

Mord der Omejjaden.

Abd-Errahman

Doch ein edler Jüngling von zwanzig Jahren, Abd-Errahman, ein Ururenkel Merwans, der sich gerade in Zeitun aufhielt, erlag nicht diesem Schicksal.[4] Von seinen Freunden mit Geschmeide und Pferden versehen, nahm er stillen Abschied von den Palästen seiner Väter und floh unter Verkleidung zu den Beduinen der Wüste, gewöhnte sich an das harte, rauhe Leben und gewann das Herz seiner Genossen. „Lass uns warten und sehen, wie es unseren Verwandten geht", sagte ihm warnend sein Bruder Jachja, als sie die Einladung zum Mahle der Abbasiden erhielten. Bald kam die Trauerkunde und die Mahnung

[1] Weil, l. c. I, S. 700.
[2] Conde, l. c. I, S 130.
[3] Weil, l. c. II, S. 8—9. — Conde, l. c. I, S. 137.
[4] Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 188—194. Leipzig 1874.

zur Flucht. Jachja wurde gefangen und getödtet, Abd-Errahman entkam. In einem Versteck sich schon sicher wähnend, sah er bald die schwarzen Fahnen der Feinde, die ihn aufsuchten. Wieder wähnte er sich in Sicherheit in einem Dorfe am Euphrat, als Reiter das Haus umstellten, um ihn und seinen jüngeren Bruder zu tödten. Beiden blieb nichts übrig, als sich in den Strom zu stürzen, um sich durch Schwimmen zu retten. Abd-Errahman entkam ans andere Ufer; der Bruder, der kein so guter Schwimmer war, ließ sich durch die Worte der Reiter bethören und kehrte in der Mitte des Stromes um, und Abd-Errahman hatte den Schmerz, zu sehen, wie die Barbaren dem sich gerettet Wähnenden den Kopf abschnitten. In Palästina trafen ihn seine Schwester und sein Freigelassener und ein Sclave. Der Flüchtling glaubte an eine glänzende Zukunft; seinem Großvater war geweissagt worden, der Thron der Omejjaden werde einstürzen, aber dieser Enkel werde ihn wieder aufrichten. Mit seltenen Gaben des Geistes ausgestattet, verband er Kraft, Hoheit und Schönheit der Gestalt, er war groß und tapfer und voll Ehrgeiz. Aber allenthalben stellte man ihm nach, er floh nach Afrika und fand in der Provinz Barka wieder gutgesinnte Menschen, die seine Anmuth, seine Jugend und sein Schicksal rührte, und die ihn in ihrem Zelt gastfreundlich aufnahmen. Die Verfolger kamen in das Zelt und fragten nach ihm, ohne ihn zu kennen. Die Beduinen antworteten, der Fremde sei auf die Löwenjagd ausgegangen und werde die Nacht in einem nahen Thale zubringen, und gaben, als die Schergen dahineilten, dem edlen Flüchtling unter Segenswünschen sechs ihrer Jünglinge mit. Wieder durchwanderte er mit diesen die unermessliche Wüste, bald geängstigt vom Gebrüll der Löwen, bald vom Samum, bald vom Feinde, bis er nach vielen mühsamen Tagreisen in Mauritanien beim Stamme der Zeneta (aus dem seine Mutter entsprossen) eintraf, dem Abd-Errahman offen seine hohe Abkunft und sein Unglück eingestand und bei dem er fünf Jahre hindurch Schutz fand.[1]) Traurig und einförmig erschien ihm dies Leben.

entkommt allein,

flieht nach Afrika.

In Spanien hatte unterdes der Bürgerkrieg geherrscht. Die Muslimen aus Syrien, aus Jemen, aus Ägypten waren gegeneinander. Als die Omejjaden gestürzt wurden, waren die wenigsten für das Haus der Abbasiden. Als Afrika einige Zeit unabhängig war von den Abbasiden, schwang sich Jusuf, der Sohn des Statthalters von Afrika, zum Herrn von Spanien empor; doch hatte er stets gegen die Jemeniden zu kämpfen, und diese Feindschaft der Jemeniden gegen die Mudhariden war es, die Abd-Errahman den Weg zum Throne Spaniens bahnte. Natürlich litt das Land unter diesen Kämpfen furchtbar; die Einwohner lebten ohne Sicherheit, ohne Gerechtigkeit, bedrückt von willkürlichen Auflagen. Da beschlossen achtzig beherzte und hervorragende Männer auf einer Zusammenkunft zu Cordova, dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen: aus dem ganzen muselmännischen Reich sei Ruhe und Zufriedenheit entwichen; in Spanien habe die Erfahrung gelehrt, dass in einem so weit entlegenen Lande der Einfluss der Gerechtigkeit nie zur geeigneten Zeit, und wenn man ihrer am meisten bedürfe, fühlbar werde, selbst wenn ein vortrefflicher Chalife regiere. Alle waren der Überzeugung, dass Spanien ver-

Zustände in Spanien.

Jusuf.

Congress in Cordova.

[1]) Conde, l. c. I, S. 149—153.

einigt, unabhängig von Asien und Afrika, unter dem Scepter eines guten Fürsten das glücklichste Land des Erdballs sein müsse. Aber woher einen solchen Fürsten nehmen, der allgemeine Anerkennung finden würde? Da trat Wahib. Wahib auf und sprach von Abd-Errahman, dem Abkömmling früherer Herrscher, und alle beschlossen, ihn nach Spanien zu rufen.

Einladung nach Spanien.

Ihre Abgesandten trafen ihn in Afrika unter dem Stamme der Zeneten und boten ihm das Emirat über die Völker Spaniens an: „Du bist bereits Herr ihrer Herzen und in ihrer willigen Ergebenheit, ihrem schuldigen, treuen Gehorsam wirst du die festesten Grundpfeiler deiner Ehre und Macht finden." Abd-Errahman antwortete: „Ist das der feste Wille der Muslimen in Spanien, so bin ich damit zufrieden und will euer Anführer sein, wenn Gott es gestattet; ihr werdet einen Bruder und eifrigen Theilnehmer in euren Gefahren und Vortheilen in mir finden." [1])

Emirat Spanien seit 755.

Im September 755 schiffte sich Abd-Errahman, begleitet von 750 Zeneten, an der Küste Afrikas ein, landete an der Küste Granadas, drang siegreich bis Cordova vor, ward überall mit Jubel von den Einwohnern empfangen, schlug bei dieser Stadt die Geschwader seines Gegners, gewann Cordova, das er zur Residenz machte, und schuf nach und nach ein mächtiges Reich. Doch war seine Arbeit keine leichte.

Aufstände.

Zuerst wollten sich die Jemeniden gegen ihn erheben, die ihn gerufen, um die Mudhariden zu besiegen: „Tödten wir jetzt", sagte einer, nachdem die Mudhariden besiegt waren, „den unbärtigen Sohn Muawias, dann kommt die Herrschaft an uns, und wir stellen einen der Unserigen an die Spitze." Doch das Volk blieb Abd-Errahman treu. Allein bald sandten die Abbasiden ein Heer, um Spanien dem Chalifat wieder zu unterwerfen (763). Abd-Errahman aber errang bei Sevilla einen glänzenden Sieg und ließ das Haupt des erschlagenen Anführers heimlich nach Mekka bringen und dort zur Verspottung der Abbasiden aufstellen. „Wohl mir!" rief der Chalife, als er dies erfuhr, „dass zwischen mir und diesem Teufel das Meer ist!" [2]) Abd-Errahman führte nur den Titel Emir, hätte aber gewiss von Spanien aus gerne die Abbasiden bekämpft und gestürzt, wenn ihn diese nicht immer durch ihre Sendlinge im eigenen Land beschäftigt und ihm endlich auch noch die Franken auf den Hals geschickt hätten. Mit Pipin und Karl dem Großen standen die Abbasiden nämlich in Verbindung. Doch in Spanien war die Regierung glänzend und gerecht. In Cordova entstand die Alhama oder Riesenmoschee: sie sollte der in Damaskus ähnlich, aber größer und erhabener an Pracht und Aufwand als die neue Moschee zu Bagdad werden und dem Alaksa oder Tempel in Jerusalem gleichkommen. Abd-Errahman entwarf mit eigener Hand den Plan zu dieser Moschee, arbeitete selber täglich eine Stunde daran, gab mehr als 100.000 Goldstücke dafür aus, wie auch große Summen für die damit verbundenen Hauptschulen, Hospitäler und Unterrichtsanstalten. Der Herrscher von Spanien war selber Dichter, und noch ist ein Lied von ihm vorhanden an den ersten Palmbaum, den er auf der Halbinsel pflanzte:

Abbasiden Politik.

Alhama.

Alaksa.

Palme in Spanien.

[1]) Conde, l. c. I, S. 155—157.
[2]) Ibid. I, S. 161—215.

„Stolze Palme, gleich dem Emir
Bleibst du fremd in diesem Lande,
Ob auch Spaniens süße Lüfte
Schmeichelnd deine Schönheit küssen.

Wurzelnd in dem grünen Boden,
Wiegst dein Haupt du in der Bläue,
Während Thränen dir entquöllen,
Könntest du gleich mir empfinden.

Kennst du jener Leiden Fülle,
Die sich um mein Leben rankte,
Jenen Gram nicht und der Schmerzen
Stete Flut, die mich versenken.

Dir blieb keiner Sehnsucht Locken
Nach der fernen lieben Heimat,
Während ich, in Schmerz versunken,
Meiner Thränen Strom nicht stille." [1])

Der Schmerz, den diese Verse aussprechen, ist durch die Lage des Siegers ausgepresst, der während seiner vierzigjährigen Regierung einen Aufstand nach dem andern zu bekämpfen hatte, zuletzt in seiner eigenen Familie, und deshalb voll Argwohn selbst gegen seine Vertrauten war. „Welch ein trauriges Schicksal habe ich!" rief Abd-Errahman in seinen alten Tagen aus, „mein Argwohn ruht auf allen Mitgliedern meiner Familie, und sie hingegen fürchten, dass ich ihnen nach dem Leben trachte. Es ist kein Vertrauen, kein herzlicher Austausch mehr unter uns!" [2]) Glücklich dagegen pries ihn der Chalife Al Manßur, er nannte ihn den Geweihten der Koreischiten: „denn er besaß, nachdem er ganz allein in dem Westen Asiens und Afrikas umhergeirrt, die Kühnheit, sich ohne Armee in ein fremdes Land, das am andern Ufer des Meeres lag, hineinzuwagen. Indem er als einzige Stütze seine Gewandtheit und seine Ausdauer besaß, wusste er seine stolzen Gegner zu demüthigen, die Rebellen niederzuwerfen, seine Grenzen gegen die Angriffe der Christen zu sichern, ein großes Reich zu gründen und ein Land unter seinem Scepter zu vereinen, welches schon unter verschiedenen Häuptlingen sich zu zerstückeln drohte. Das hat vor ihm noch niemand gethan." Abd-Errahman that alles, um durch Ordnung, durch Ackerbau sein Land zu heben. Auch das Zuckerrohr ward gepflanzt und sein Ertrag groß wie der der Baumwolle, der Seidenwebereien. Der Ackerbau stand in höchster Blüte, durch weise angelegte Bewässerungs-Anstalten wurden die Berge der Vega bis zu ihren Gipfeln fruchtbar gemacht. Der Ertrag des Landes ward auf 40,000.000 Thaler geschätzt. Dichtung und Wissenschaft blühten, ein Geist der Duldung herrschte, Freischulen und Waisenhäuser entstanden. Abd-Errahman ließ Münzen prägen wie die rechtmäßigen Chalifen; auf der einen Seite trugen sie die Umschrift: „Es gibt keinen Gott als Allah, den Einzigen, der seinesgleichen nicht hat"; die Einfassung hatte die Worte: „Im Namen Allahs wurde diese Münze geprägt in Andalus"; auf der andern Seite las man: „Gott ist einzig, Gott ist ewig, er ist weder Sohn noch Vater, und hat seinesgleichen nicht." — Doch wieder zum Osten!

Unglück.

Blüte des Landes.

[1]) Conde, l. c. I, S. 170—171.
[2]) Dozy, l. c. I, S. 244.

Abul-Abbas al Saffah 750-754.

Abul-Abbas[1]) (750—754) hat den Namen al Saffuh (= der Blutvergießer) wegen der zahllosen Menschenopfer, welche die Begründung seiner Herrschaft kostete.

An die Kufaner schrieb er: „Ihr seid der Sitz unserer Liebe und Dankbarkeit, Ihr waret stets gleichen Sinnes mit uns. Rüstet Euch, ich bin derjenige, welcher ohne Schonung Blut zu vergießen erlaubt, bis die Rache vollständig ist.“ Die Erbitterung über seine Grausamkeiten erregte seine ganze Regierung hindurch die blutigsten Aufstände, und wären die Gegner einig und umsichtiger gewesen, so hätten die Abbasiden erliegen müssen. Die Soffariden, ein Zweig der Charidschiten, wollten nur von einem Chalifen durch Erbrecht und nicht durch freie Wahl etwas wissen, und da waren denn die Ansprüche der Abbasiden nicht stark; denn Abbas, der Oheim des Propheten, hielt es mit den Feinden desselben, bis Mohammed die Übermacht erlangte. In ähnlicher Weise hatten sich auch seine Nachkommen charakterlos und oft feindselig gegen die berechtigten Erben benommen. Dennoch siegte Abul-Abbas über seine Gegner, namentlich durch das Talent und die entsetzliche Energie des Statthalters von Chorasan, Abu Muslim, den er nichtsdestoweniger, weil er zu mächtig war, aus dem Weg räumen wollte. Neben Grausamkeit und Rachsucht schänden Undank, Meineid und Verrath den Charakter dieses Chalifen, dessen kurze Regierung übrigens dadurch merkwürdig ist, dass er die Residenz von dem den Omejjaden günstigen Damaskus nach Hira verlegte, und später eine eigene Residenz in Haschimije bei Anbar erbaute, und dass er zuerst einen Vezier oder ersten Minister ernannte. Sein letzter Vezier war Chalid Ibn Barmak!

Soffariden.

Abu Muslim.

Vezierat.

Manßur 754-775.

Ihm folgte sein Bruder Abu Dschafar Manßur (754—775),[2]) unter welchem offenkundig wird, wie die Araber die Rolle als herrschendes Volk schon aufgegeben haben und nach und nach in ihre frühere Unbedeutendheit zurücksinken, während anfangs die Perser, später die Türken an ihre Stelle treten. So kurz war der Aufschwung, den das Volk der Araber durch Mohammed erhielt!

Der neue Chalife ist vor allem grausam: seinen Oheim Abdallah, der so viel für ihn gethan, ließ er in ein Gefängnis werfen, welches so gebaut war, dass es zusammenstürzen und den Gefangenen erschlagen musste. Mit gleichem Undank ward der Feldherr Abu Muslim, welcher für die Begründung der Herrschaft der Abbasiden nicht weniger als 600.000 Menschen auf die Schlachtbank geliefert haben soll, belohnt. Der Chalife, dem er zu mächtig war, berief ihn vom siegreichen Heere weg an seinen Hof; doch Abu Muslim traute nicht und wollte in seine Heimat Chorasan zurückkehren, um sich da nöthigenfalls zu wehren. „Ich that alles,“ schrieb er dem Chalifen, „um Euch den Weg zur Herrschaft zu bahnen; ich verbannte jedes Gefühl des Mitleids aus dem Herzen, doch Gott hat mich von meinem Wahn durch Reue und Buße befreit, und ich habe jetzt nichts mehr zu thun, als seine Gnade für alles von mir begangene Unrecht anzuflehen.“ Seine bestochenen Freunde verleiteten ihn jedoch, an den Hof zu ziehen, wo er vor dem Chalifen zusammengehauen wurde.

Lohn Abu Muslims.

---

[1]) Weil, l. c. II, S. 1—22.
[2]) Ibid. II, S. 23—98.

In gleich rücksichtsloser Weise verfuhr der Herrscher gegen die Rawenditen,[1]) obschon diese eine ihm günstige Lehre mit fanatischem Eifer verbreiteten, bloß weil sie ihm gefährlich werden konnten. Die indische Lehre von der Seelenwanderung spielt hier eine Rolle. Die Rawenditen glaubten nämlich, der Geist des Prophetenthums, als ein von der Gottheit ausstrahlendes Licht, gehe von einem Imam nach seinem Tod in den Leib seines Nachfolgers über, jeder Widerstand gegen den Imam sei also zugleich Widerspenstigkeit gegen Gott; — es war eine Lehre, die den Despotismus begünstigte. Aus dem Orte Rawend in Persien kamen nach der Hinrichtung Abu Muslims viele seiner Anhänger nach Haschimije, nannten zwar den Chalifen anfangs einen Gott, erklärten ihn aber bald für abgesetzt und stürmten gegen den Palast. Doch Manßur ward ihrer mächtig und ließ nicht bloß sie, sondern alle Anhänger dieser Richtung, gegen 6000, zusammenhauen. Rawenditen. Imam.

Gleich rücksichtslos zeigte er sich gegen Isa Ibn Musa, der ihm auf dem Thron folgen sollte und den er zwang, auf seine Ansprüche zu verzichten; und gegen Chalid Ibn Barmak, von dem er eines Tages widerrechtlich 3,000.000 Dirhem erpresste. Umtriebe der Aliden bedrohten die Ruhe im Innern. Mit den Griechen wurde 756 gekämpft ohne große Erfolge, und dann ein siebenjähriger Friede geschlossen; hingegen wurde die Provinz Tabaristan, die bisher immer den Waffen des Islam getrotzt hatte, unterworfen. Spanien aber gieng an Abd-Errahman verloren. In Afrika wurde die Herrschaft nur dem Namen nach aufrecht erhalten.[2])

Um weitere Eigenthümlichkeiten Manßurs zu bezeichnen, sei bemerkt, dass er in den Jahren 762—766 eine ganz neue Residenz, Bagdad, gründete, weil in Haschimije ebenso wie in Hira und gar in Damaskus zu viele, meist abbasidenfeindliche Partei-Traditionen lebten. Die Residenz sollte eine echte Abbasiden-Stadt sein, in der keine Partei Anknüpfungspunkte fand oder Wurzel fassen sollte.[3]) Ferner liebte er die Wissenschaft und unter ihm wurde das Studium der Mathematik, Grammatik, Jurisprudenz, Geschichte und Theologie gefördert, doch waren die Gelehrten meist persischer Abkunft; Musik und Poesie waren jedoch vom Hofe des Chalifen verbannt. Manßur liebte überhaupt die alte Einfachheit. Einem seiner Sclaven ließ er das Tamburin, auf dem er spielte, an dem Kopf zerschlagen. Sein Sohn hatte dem Dichter Muammal für ein classisches Lobgedicht 20.000 Dirhem geschenkt, der Chalife nahm dem Dichter einen Theil des Geschenkes wieder weg. Das alte Kleid, das er stets trug, soll Manßur, so oft es zerrissen war, eigenhändig geflickt haben. Habsucht trieb ihn zu vielen Erpressungen; nichtsdestoweniger empfahl er seinem Nachfolger Milde und Freundlichkeit, aber auch Vorsicht und Sparsamkeit: nicht der sei klug, der sich in der Noth zu helfen wisse, sondern derjenige, welcher ihr vorzubeugen suche; auf vier Menschen habe wie auf vier Pfeilern sein Thron geruht: auf einem tadellosen Richter, einem energischen Polizeivorstand, einem rechtschaffenen Finanzminister und einem treuen Berichterstatter, der ihm über Liebe zur Wissenschaft. Einfachheit. Sparsamkeit. Vier Stützen des Reiches.

[1]) Ibn Batuta, Travels, p. 109.
[2]) Weil, l. c. II, S. 35, 39 und 66—76. — Müller, Der Islam im Morgen- Abendlande, I, S. 485—487. Berlin 1885.
[3]) Weil, l. c. II, S. 76—79. — Müller, l. c. I, S. 470—472.

alles genaue Auskunft gab. Manche Rüge seines Handelns erfuhr er in der Moschee durch Leute, welche ihn treffende Koranverse hersagten. Als er sterbend seinen Oberstkämmerer ersuchte, ihm aus dem Koran etwas vorzubeten, wählte dieser sogar den Spruch: „Die Übelthäter werden einst erfahren, welchen Ausgang sie nehmen."

Mahdi 775-785.

Sein Sohn Mahdi Mohammed Ibn Manßur (775—785) regierte zehn Jahre;[1]) er war ebenso mild und freigebig, als der Vater hart und geizig. Die Schätze, welche letzterer angehäuft, wurden bald flüssig gemacht: Moscheen wurden gebaut, Brunnen gegraben, Straßen angelegt, Meilenzeiger angebracht, Posten in allen Theilen des Reiches errichtet, durch öffentliche Arbeiten den Armen Unterhalt gegeben, glänzende Pilgerfahrten nach der heiligen Stadt unternommen, und die arabischen Geschichtschreiber erwähnen als Merkwürdigkeit, dass dieser Chalife Gefrorenes nach Mekka gebracht habe, was man bisher dort nicht kannte. Dichter und Gelehrte wurden von

belohnt Dichter.

ihm an den Hof gezogen und glänzend belohnt: vier Dichter in Medina erhielten jeder 10.000 Dinare; Abu Dulama erhielt so viel Geld, dass er es nicht wegschleppen konnte; nie soll ein Chalife freigebiger gegen die Dichter gewesen sein. Verse, die noch vorhanden sind, beweisen, dass Almahdi selber Dichter war.

Doch war der Dichter auch Despot: den berühmten Abul Atahijja, der in seinem Alter keine Verse mehr machen wollte, bedrohte er mit dem

Byzanz tributbar.

Tode, wenn er nicht wieder dichte. Gegen Byzanz wurden glückliche Kriege geführt, Angora (?) genommen, Phrygien besetzt (779), ganz Kleinasien durchstreift. Die Kaiserin Irene musste unterhandeln (782) und sich zu einem jährlichen Tribut von 70.000 Dinaren verstehen.[2])

Almukanna.

Unter den Bewegungen, die im Innern während seiner Regierung vorfielen, ist der Aufstand des Persers Almukanna nicht ohne Interesse. Dieser lehrte die Seelenwanderung und die Incarnation der Gottheit: der göttliche Geist habe in Adam, in Noah, in den Propheten Abraham, Moses, Christus und in Mohammed und seinen nächsten Nachfolgern, dann in Abu Muslim gewohnt und jetzt beseele er ihn. Kunststücke, eine goldene Larve, die er stets trug, verschafften ihm das Ansehen eines Wunderthäters und Anhang unter dem abergläubischen Volke. Einmal stand er an der Spitze von 32.000 Mann, ward aber in die Festung Sannam eingeschlossen, die er zwei Jahre heldenmüthig vertheidigte. Beim Falle der Festung (779) vergiftete er sich und die Seinen. In anderen Theilen des Reiches war man immer gegen den Chalifen, weil er in seinen Sitten, Gebräuchen, Regierungsgrundsätzen zu wenig Anhänger des Koran sei, und wurden ihm Vorwürfe über das Weintrinken in

Zendikismus.

Gesellschaft gemacht. In Dschordschan musste die Lehre des Zendikismus, Communismus, Ehe unter den nächsten Blutsverwandten, Leugnung der Unsterblichkeit der Seele und des Daseins Gottes, mit Feuer und Schwert unterdrückt

[1]) Weil, l. c. II. S. 94—117.
[2]) Ibid. II, S. 97—101.

werden. Die Anhänger Mazdaks predigten Güter- und Weibergemeinschaft. Der Führer der Zendik wollte ein Religionsbuch schreiben, das den Koran in Form und Inhalt übertreffen und verdrängen sollte. Mazdak.

Der Chalife starb im Jahre 785. Ihm folgten seine Söhne, zuerst Abu Mohammed Musa Alhadi, dann Harun Arraschid, den der Vater als den fähigeren dem Alhadi hatte vorziehen wollen. Alhadi war gerecht, tapfer, freigebig, dabei aber dem Weine und der Liebe ergeben und ein Freund der Sänger, Musiker und Dichter. Die erste Handlung seiner Regierung war, dass er Haruns Mutter, Cheizuran, die in den letzten Jahren Mahdis den Mittelpunkt des Hofes und der Regierung gebildet hatte und der er die Absicht zuschrieb, ihn vom Throne zu verdrängen, in den Harem verwies. Harun hätte leicht die Alleinherrschaft an sich reißen können, huldigte aber sogleich seinem Bruder. Desungeachtet wollte Alhadi zu Gunsten seines eigenen Sohnes das Testament seines Vaters umstoßen, welches Harun nach Alhadi den Thron sicherte; er starb aber schon 786, wahrscheinlich an Gift. Unter seiner Regierung wurde ein Nachkomme des Propheten, der Alide Hasan, wegen Weintrinkens auf Befehl des Statthalters gegeißelt, mit Ketten um den Hals in der Stadt herumgeführt und eingesperrt. Die dadurch erzeugte Empörung der Aliden (785) wurde bald blutig niedergeschlagen. Alhadi 785–786.

Harun Arraschid (786—809) bestieg nun ohne Widerstand den Thron.[1]) Er war noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt,[2]) geistreich, gebildet liebenswürdig, kräftig, tapfer, freigebig; er ist der gepriesenste unter den Abbasiden, seine Zeit wird als die goldene des Chalifats geschildert. Sein Ruhm kommt von den Gelehrten und Dichtern, die er an seinen Hof zog und fürstlich belohnte, wie vom Gegensatz des Glanzes seiner Regierung gegen die Schwäche seiner Nachfolger. Harun war, wie Augustus, ein guter Schauspieler auf dem Throne; er glaubte wenig, er brach nöthigenfalls jeden Eid, er liebte den Wein, er versagte sich keinen Genuss, aber er betete viel öffentlich, er pilgerte neunmal mit glänzendem Gefolge nach Mekka, und so steht er heute noch im Rufe eines frommen Gläubigen. Er zog große Rechtsgelehrte an seinen Hof und heißt der Gerechte, bebte aber vor keinem Unrecht zurück, namentlich zeigte er sich misstrauisch und rachsüchtig. Harun Arraschid 786–809.

Ein Verwandter hatte 60 Millionen Dirhem geerbt, Harun nahm sie unter dem Vorwand weg, der Erblasser habe die Absicht gehegt, sich gegen ihn zu empören. Sein hartes und tyrannisches Wesen zeigte Harun namentlich in der Vernichtung der Barmekiden. Diese persische Familie hatte seit der Thronbesteigung der Abbasiden eine Art Majordomus-Rolle gespielt, sie waren alle tapfere, kenntnisreiche, kluge und milde Männer. Der eine von ihnen, Jahja, hatte Harun den Thron gerettet und ward sein Vezier und dann seine Söhne Fadhl und Dschafar. Letzterer ward der Busenfreund Haruns und von ihm so geliebt, dass er ihm seine Lieblingsschwester Abbasah zur Frau gab, doch Untergang der Barmekiden.

[1]) Weil, l. c. II, S. 126—172.

[2]) Müller, l. c. I, S. 478 f. sagt: „21 oder 22 Jahre alt". Den Beinamen Arraschid (der „Gerechte") erhielt Harun schon von seinem Vater bei der Ernennung zum künftigen Nachfolger. Weil, l. c. II, S. 127.

sollte die Vermählung nur eine formelle sein. Abbasah liebte aber ihren Gatten und gebar ihm heimlich Zwillinge, und Harun ward, als ihm eine Sclavin das verrieth, von seinem hochfahrenden Stolze so fortgerissen, dass er Dschafar, ohne ihn angehört zu haben, in der Nacht enthaupten, seine eigene Schwester Abbasah und ihre Kinder lebendig begraben und die andern Barmekiden theils im Gefängnis sterben, theils hinrichten ließ. Die Barmekiden waren in Bagdad sehr beliebt, und die Stimmung der Hauptstadt trieb Harun, seine Residenz nach Rakka zu verlegen

An Unruhen und Empörungen im Innern fehlte es auch unter Harun nicht: Nach der verunglückten Empörung der Aliden in Arabien (785) rettete sich einer von ihnen, Edris, nach Afrika, fand bei den Berbern Aufnahme, ward als Emir anerkannt und gründete in der Hauptstadt Fez das Reich der Edrisiden, 789.[1]

Die Edrisiden in Fez.

Berbern.

Die Berbern[2] gleichen in Stolz, Kriegslust und Eifersucht auf ihre Freiheit den Arabern: ein Stammesleben, ein steter Krieg unter den Stämmen, gerade wie bei den Arabern, und gegen Adelsbestrebungen demokratischer Sinn kennzeichnen sie. Siebzig Jahre hatten die Araber mit den Berbern zu kämpfen, und dann waren diese erst noch nicht unterworfen, sondern nur zu einem Vergleiche geneigt und mussten wie Brüder und sehr vorsichtig behandelt werden, nicht wie Unterthanen. An den Chalifen Abd-Almalik schrieb ein Statthalter: „Kaum ist ein Berberstamm ausgerottet, so tritt ein anderer an seine Stelle.“[3] — Edris gewann zuerst Anhang in Walili, eroberte dann die Städte Chella, Tedla, Tlemzan, wo er eine große Moschee erbaute, erlag aber schon 791 dem Gifte, das ihm ein von Harun Arraschid abgesandter Mörder beibrachte, welcher sich als Arzt in sein Vertrauen einzuschleichen wusste. Sein Sohn Edris el Asger oder Edris der Jüngere gründete 808, da Walili für die Menge der Bewohner nicht mehr ausreichte, eine neue Hauptstadt, Fez, wohin namentlich viele Araber aus Spanien während der Unruhen unter Emir Hakem I. flüchteten, so dass ein ganzes Stadtviertel den Namen Andalus bekam. Edris II. starb 829. Den Fehler, welchen sein Sohn und Nachfolger Mohammed begieng, die meisten Städte des Reiches als Lehen an die jüngeren Brüder oder an nahe Verwandte zu vertheilen, musste dieser bitter büßen: er hatte eine Empörung nach der andern zu bekämpfen. Nach ihm erlosch schon die Kraft des Geschlechtes. Sein Sohn Ali regierte 836—849; ihm folgte ein jüngerer Bruder, Jahia I., bis 860, der glückliche Kriege führte, das Reich vergrößerte und die Hauptstadt mit Denkmälern schmückte. Jahia II. war ein Wüstling, der durch den Kampf

Edris I.

Edris II.

Fez

Mohammed.

Ali.

Jahia I.

Jahia II.

---

[1] Histoire des Berbères par Ibn Kaldun, traduite par Slane, I, p. 182; II, p. 560 ff. — Müller, l. c. I, S. 488.

[2] Über ihre Stammverwandtschaft, vergleiche Bd. I, Seite 466 f. dieses Werkes, 5. Auflage.

[3] Dozy, l. c. S. 144.

der Parteien vom Throne gestoßen wurde. Greuliche Wirren begannen, die bis in das zehnte Jahrhundert dauerten.[1])

Die Aglabiden in Kairowan.

Um die Edrisiden zu vertreiben, sandte 800 der Chalife den Ibrahim Ben Aglab als Statthalter nach Kairowan, der sich aber ebenfalls unabhängig zu machen wußte und das Reich der Aglabiden mit der Hauptstadt Kairowan gründete, im Gebiet des heutigen Tunis.

Irene.

Glücklich war dagegen Harun Arraschid[2]) gegen die Byzantiner, gegen die er achtmal zu Feld gezogen sein soll. Einmal drangen die Araber bis Ephesus vor; Irene erkaufte 797 den Frieden wiederum nur durch einen Tribut. Als sie starb, schrieb der neue Kaiser der Griechen, Nikephoros, an Harun: „Die Kaiserin, welche vor mir auf dem Throne saß, hat dir die Stelle des Thurmes eingeräumt und selbst die des Bauern übernommen, sie hat dir noch einmal so viel Tribut bezahlt, als du ihr hättest entrichten sollen; das war weibliche Schwäche und Beschränktheit. Darum erstatte mir das empfangene Geld zurück, oder das Schwert wird zwischen uns entscheiden." Harun antwortete: „Im Namen Gottes, des Allgnädigen und Allbarmherzigen. Von Harun, dem Fürsten der Gläubigen an den Hund der Griechen. Ich habe deinen Brief gelesen, du Sohn einer Ungläubigen, die Antwort sollst du nicht bloß vernehmen, sondern auch mit eigenen Augen sehen." Harun brach mit einem Heere auf, zwang die Griechen zu neuem Tribut, schlug, als der Kaiser den Frieden brach, sein Heer in einer großen Schlacht, und zwang den Nikephoros nicht bloß zu einem neuen Tribut, sondern auch zu einer Art Kopfsteuer für sich und seine Familie (806). Die Politik führte ihn zu einer Verbindung mit Karl dem Großen. Im Jahre 798 gieng eine Gesandtschaft von seinem Hofe nach Sina, um die

Nikephoros.

Karl der Große.

---

[1]) Ibn Kaldun, l. c. II, p. 564.

[2]) Stammtafel der Abbasiden:

20. Chalife: Abul Abbas, 750—754
21. Manßur, 754—775
22. Mahdi, 775—785
23. Hadi, 785—786. | 24. Harun Arraschid, 786—809
25. Emin, 809—813. | 26. Mamum, 813—833
27. Mutaßim 833—842
Mohammed | 28. Wathik, 842—847 | 29. Mutawakkil, 847—861
31. Mustain, 862—866. | 33. Muthadi, 869—870.
Muwassak | 30. Mustanßir, 861—862 | 34. Mutamid, 870—892.
35. Mutadhid, 892—902 | 32. Mutaz, 866—869.
38. Kahir, 932—934. | 37. Muktadir, 908—932 | 36. Muktafi, 902—908
42. Muti, 946—974. | 40. Muttaki, 940—944. | 39. Radhi, 934—940. | 41. Mustakfi, 944—946.

Verhältnisse der ans himmlische Reich grenzenden Herzogthümer in Transoxanien zu regeln.

Harun bestimmte seine beiden Söhne Emin und nach ihm Mamun zu Nachfolgern. Emin sollte Chalife sein und Irak, Syrien, Arabien und Afrika beherrschen; Mamun den ganzen Osten bis an den Indus und Jaxartes; das nördliche Syrien, Mesopotamien und Armenien sollte der dritte Sohn Kasim erhalten. Harun starb bei Tus am 23. März 809 infolge eines Blutsturzes.

Harun und die Gelehrten.

Wie oben gesagt wurde, war seine Regierung die Zeit der höchsten Blüte für die arabische Literatur; die freundliche Behandlung, welche Harun den Gelehrten und Dichtern zutheil werden ließ, ist schuld, dass sein Name mit so viel Glanz umgeben ist. Wie sehr er diesen seinen Ruhmestrompeten zu schmeicheln wusste, sieht man aus einer Stelle in Suhrwerdis „Kunden der Erkenntnis": „Man erzählt, dass Harun Arraschid den Gelehrten Ebu Moawije, den Blinden, zu Tische geladen und nach dem Mahle ihm das Wasser auf die über das Becken gehaltenen Hände aufgegossen. Hierauf fragte er den Ebu Moawije: ‚Weißt du, wer das Wasser deinen Händen aufgegossen?' und als dieser mit Nein antwortete, sagte Harun: ‚Der Fürst der Rechtgläubigen'; und Moawije sagte hierauf: ‚O Fürst der Rechtgläubigen, weil du die Wissenschaft geehrt und erhöht hast, wolle dich Gott der Allerhöchste erhöhen und ehren, wie du geehrt hast die Wissenschaft.'"

Das Reich der Nachfolger des Propheten hatte einen riesigen Umfang, es dehnte sich von den Pyrenäen und dem Atlantischen Ocean bis an den Indus und die Grenzen von Sina, vom Schwarzen und Kaspischen Meer bis zu den Katarakten des Nil und den Steppen der Sahara. Eine rasche und sichere Ankunft der Berichte aus den entfernten Gebieten an den Sitz der Regierung und ein schnelles und zuverlässiges Gelangen ihrer Befehle in die einzelnen Theile des Reiches war eine Nothwendigkeit. Daher entlehnte der Omejjade Muawia I von den Byzantinern die Einrichtung der Post, Abd-Almalik verbesserte sie.[1])

Post

Auf den Hauptstraßen des Reiches waren Relais, und nicht bloß Depeschen, sondern auch Reisende wurden mit großer Schnelligkeit befördert, ja selbst Truppen sandte man im Nothfall mit der Post, 50—100 Mann in einem Zug. Die Post gieng jedoch nicht an bestimmten Tagen und Stunden ab, sondern nur, wenn Regierungsdepeschen zu befördern waren, wofür Läufer oder Reiter auf Pferden und Kameelen verwendet wurden. Im ganzen Reiche zählte man 930 Poststationen. Die Auslagen für die Post waren groß, in Irak allein betrugen sie jährlich 4,000.000 Dirhem; groß aber auch die Schnelligkeit, mit der die Couriere reisten, zehn englische Meilen in der Stunde. In der Residenz war ein eigener Postdiwan, dessen Vorstand alle Schreiben aus den Provinzen in Empfang nahm und darüber an den Chalifen berichtete. Auch die Taubenpost war sehr im Gebrauch. Im Diwan hatte man sehr genaue Postkarten, auf Grundlage deren die geographischen Werke der Araber entstanden.[2]) Der Ober-

Taubenpost

[1]) Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, I, S. 165, 170, 192—198.

[2]) Ibid. I, p. 197.

postmeister war aber zugleich als oberster Berichterstatter auch Haupt der Staatspolizei: denn in seine Hand liefen die Schreiben der Postmeister der Provinzen, welche als Vertrauenspersonen alle Beamten, selbst die Statthalter zu überwachen und über alle wichtigen Vorfälle zu berichten hatten.

Wie viele Sitze uralter Bildung, wie viele hochbegabte Völker, wie viele große Städte waren jetzt in diesem Riesenreiche verbunden! Eine neue Cultur musste aufblühen. Ehe wir dieselbe schildern, wollen wir die Bildung des großen Kaiserreiches im Westen ins Auge fassen und dann beide Culturen vergleichen. Der Chalife vereint die geistliche und weltliche Gewalt in sich, im Abendlande sind diese getrennt. — Diese Trennung aber macht gerade das geistige Leben tiefer, großartiger, reicher, und verleiht ihm längere Dauer.

Das christliche Kaiserthum.

Das Frankenreich unter Karl und Karlmann.

Pipins Tod 768.

Die politische Einigung des Frankenreiches war kaum vollbracht, als Pipin (24. September 768) in St.-Denys starb.[1])

Damit der alte Streit zwischen Neustrien und Austrasien nicht wieder erwache, hatte Pipin kurz vor seinem Tode das Reich unter seine Söhne derart getheilt, dass Karl, der ältere, Austrasien (aber ohne Elsass, Alamannien, Hessen, Thüringen, Sachsen und Friesen) und Neustrien, Karlmann, der jüngere, aber Burgund, die Provence und Gothien oder Septimanien, Alamannien und das Elsass erhielt; Aquitanien gehörte beiden gemeinsam. Karl ließ sich am 9. October 768 in Noyon und Karlmann in Soissons huldigen.[2]) Doch der Friede zwischen den Brüdern währte nur kurze Zeit.

Karl und Karlmann.

Der alte Hunald erhob sich sogleich nach Pipins Tod in Aquitanien und die Basken strömten ihm zu. Karl brach sogleich auf und forderte vom Bruder dringend Beistand. Dieser aber ließ ihn im Stich; desungeachtet siegte Karl: Herzog Lupus lieferte den Hunald aus und unterwarf sich mit seinem Volke dem König.[3]) Karl grollte dem Bruder und es schien zum Krieg zwischen beiden zu kommen, da trat die Mutter Bertrada als Friedensstifterin dazwischen und suchte nicht bloß die Söhne, sondern auch das fränkische und langobardische Königshaus durch eine Doppelheirat zu verbinden. Karl sollte Desiderata, Karlmann eine andere Tochter des Langobardenkönigs Desiderius (756—774) zur Gemahlin erhalten, Adalgis aber, ein Sohn des Desiderius, sollte Gisela, Karls Schwester, heiraten.

Aquitanischer Krieg.

Aistulf war nämlich 756, infolge eines Sturzes vom Pferde, gestorben, ohne einen Sohn zu hinterlassen, und Desiderius, bisher Herzog von Tuscien, wurde zum König gewählt. Rachis, der als Kronbewerber auftrat, ward vom Papst in sein Kloster verwiesen, wofür Desiderius die Durchführung des Pipinischen Vertrages beschwor. — Eine kurze Störung 758 ausgenommen, blieb bis zu Pipins Tod Friede zwischen Rom und den Langobarden und ward der Vertrag innegehalten. Nach Stephans III. Tod 757 saß

Desiderius.

Rom.

---

[1]) Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pipin von L. Oelsner, S. 424. Leipzig 1871. — Abel-Simson, Jahrbücher des fränk. Reiches unter Karl dem Großen, I. Bd., S. 30, Leipzig 1888.

[2]) Einhardi Vita Caroli Magni, cap. 3, ed. Migne, XCVII, p. 28 f.; Schulausgabe, Hannover 1880, S. 4. Annales ad 768 et 769, ed. Migne, CIV, p. 308.

[3]) Ibid. Vita Caroli, cap. 3.

Paul I. bis 767 auf dem Römischen Stuhl, Stephans Bruder, Taufpathe der Gisela, der Tochter Pipins, den er „den neuen Moses und David" nennt, ein Pfleger der Armen, Kranken und Gefangenen. Die Neuwahl war stürmisch nach Pauls Tod, der Adel Roms, der Senat, wie er sich nennt, spielte zum erstenmale wieder eine Rolle. Ein Dux Toto wählte mit Hilfe seiner Partei seinen Bruder Constantin, der nicht einmal Priester war, zum Papst. Der Eindringling konnte sich aber so wenig halten, als ein gewisser Philipp, den die Langobardenpartei 768 nach Totos Ermordung auf den päpstlichen Stuhl erhob. Die kirchliche Partei unter Christophorus und Sergius wählte den durch Gelehrsamkeit und Sittenstrenge ausgezeichneten Presbyter Stephan III. Ein Concil in Rom 769 setzte fest, dass hinfür nur ein Cardinal-Diacon oder Cardinal-Priester zum Pontificat gelangen könne, und dass kein Laie an der Wahl theilnehmen dürfe. Paul I. Stephan III. 768–772.

Dieser Papst musste nun rechnen mit der Möglichkeit, dass durch die geplante Heirat die jungen Frankenkönige in das Fahrwasser der langobardischen Politik Rom gegenüber gezogen wurden. Aber vergebens warnte er Karl vor dieser Vermählung, welche die Unabhängigkeit des Römischen Stuhles bedrohte und dessen steten Feinden neue Stärke gab; vergebens erinnerte er, dass Karl schon eine rechtmäßige Gattin, Himiltrude, habe — die Verbindung zwischen Karl und Desiderata kam dennoch zustande (770). — Doch ward gerade diese Ehe das Unglück des Desiderius, der jetzt, wahrscheinlich im Vertrauen auf die Gefügigkeit seines nunmehrigen Schwiegersohnes Karl, die alten Pläne auf die Herrschaft über Rom zur Ausführung bringen wollte. Unter dem Scheine einer Wallfahrt erschien er mit einer wohlgerüsteten Armee anfangs 771 vor Rom. Der Papst vermochte nicht zu widerstehen und musste den Christophorus und Sergius, diese besten Anwälte des päpstlichen Rom, aber auch gefährlichsten Gegner des Langobardenkönigs, preisgeben. Beide wurden auf Befehl des Desiderius geblendet und getödtet. Durch den von Desiderius gewonnenen Paulus Afiarta, Cubicularius des Papstes, wurde die langobardische Partei in Rom zur Herrschaft gebracht, damit aber auch die fränkische Partei niedergeworfen. Seine wahre Absicht suchte Desiderius durch schöne Versprechungen zu verdecken.

Ob nun dies der einzige oder doch der Hauptgrund war, oder ob andere Gründe wirksam waren: sicher ist, dass Karl noch im selben Jahre 771 die Langobardin Desiderata verstieß und sich sogleich mit der jugendlichen Hildegarde, einer edlen Alamannin, vermählte. Karl und Desiderius waren fortan Feinde.[1])

Im gleichen Jahre rettete der Tod Karlmanns (4. December 771) das Frankenreich wieder vor innerer Zersplitterung.[2]) Seine zwei unmündigen Söhne wurden nicht beachtet, vielmehr wurde dem Karl 772 als alleinigem Herrscher des Frankenreiches gehuldigt.

Karl der Große, Schöpfer des Kaiserreiches.

Dreißig Jahre war Karl alt, als er die Regierung des Gesammtreiches antrat, um seinem gewaltigen Geschlecht den schönsten Kranz des Ruhmes zu erringen. Fast alle Männer dieser Familie zeigen eine ungewöhnliche Kraft, Karl der Große.

[1]) Abel-Simson, Jahrbücher des fränk. Reiches unter Karl d. Gr., I, S. 61—67, 75—96.

[2]) Einhardi Annales ad 771.

Karl der Hammer und Kaiser Karl sind jedoch die größten Glieder in der Reihe. Pipin erscheint klein, weil er zwischen ihnen in der Mitte steht: der Ruhm des Vaters und des Sohnes haben seinen eigenen Ruhm geschmälert.

Karl heißt mit Recht der Große: er verdient diesen Namen als Feldherr und als Eroberer, als Ordner und Gesetzgeber des ungeheuren Reiches, als Erwecker geistigen Lebens im Abendlande. Durch sein Walten erlangen die neuen Ideen den Sieg und wird die alte Bildung und die neue Religion durch die Germanen verbunden. Sein Leben ist ein steter Kampf gegen Roheit und Barbarei, gegen Feinde im Norden und im Süden, welche die neue Bildung, die neue Religion und die Weltstellung der germanischen Rasse bedrohen. Seiner Feldzüge sind nicht weniger als 53, nämlich achtzehn gegen die Sachsen, einer gegen die Aquitanen, fünf gegen die Langobarden, sieben gegen die Araber in Spanien, einer gegen die Thüringer, vier gegen die Avaren, zwei gegen die Briten, einer gegen die Bayern, vier gegen die Slaven nördlich der Elbe, fünf gegen die Saracenen in Italien, drei gegen die Dänen und zwei gegen die Griechen. Karls Umsicht, Tapferkeit, Ausdauer sind ebenso einzig, wie die Blitzesschnelligkeit, mit der er seine Feinde niederschmettert, wie sein Glück, das in ihm einen der Lieblinge der Vorsehung, einen Gewaltigen des Herrn erkennen läßt.

Sachsenkriege. Ursachen.

Ein glücklicher Krieg war die schönste Weihe der neuen Regierung. Doch das war nicht der Grund, warum Karl sogleich jenen Kampf gegen die Sachsen begann, der 33 Jahre hindurch mit einer einzigen Ausdauer und Erbitterung geführt wurde, so dass die andern Kriege Karls nur wie Episoden dastehen. Eroberungen im schönen Süden waren viel leichter, als in den Marschen, Wäldern und Heiden Sachsens, wo jeder Schritt Landes aufs bitterste vertheidigt wurde.

Grenzstreit. Religion. Freiheitsliebe.

Auch gibt Einhard[1]) das eigentliche Wesen des Streites nicht an, wenn er sagt: „Die Grenzen zwischen uns und den Sachsen zogen sich fast durchaus in der Ebene hin, mit Ausnahme weniger Stätten, wo größere Waldungen oder dazwischenliegende Bergrücken eine scharfe Grenzlinie bildeten; so wollten Todtschlag, Raub und Brandstiftung auf beiden Seiten kein Ende nehmen." Das alte und das neue Germanien standen sich in den Franken und Sachsen gegenüber; es war nicht bloß ein alter Streit um Grenzen, um Land, es war ein Kampf um Principien. Die Sachsen waren Heiden, durchglüht von Odinischem Fanatismus, und ihr Heidenthum war eroberungslustig; jedes Jahr kamen sie an den Rhein, verbrannten die Kirchen, erschlugen, „wild, härter als Stein",[2]) die Geistlichen und opferten ihren Göttern die Kriegsgefangenen; die Franken aber waren Christen und bekehrungseifrig. War unter den Franken das monarchische Element zum Siege gekommen, so lebten die Sachsen in ihren Marschen noch in alter republikanischer Weise, die Stämme unabhängig. „Es gibt Adelige,

[1]) Einhardi Vita Caroli, cap. 7; vergl. Widukind, Res gestae Saxonicae, I, cap. 15, ed. Migne, CXXXVII, p. 137 f.

[2]) Aspera gens Saxo, vivens quasi more ferino, sagt Venantius Fortunatus, Miscellanea, III, 9, ed. Migne, LXXXVIII, p. 138.

Freie und Hörige.“[1]) Jede politische Centralisation fehlte, aber auch jede Abgabe, Frohnde, außer dass in Marklo an der Weser je zwölf Männer von allen Ständen aller Gaue zusammenkamen. Nur im Kriege finden wir Herzoge an der Spitze, so Widukind in Westfalen (Diöcese Münster und Osnabrück; Falah heißt Bewohner des Flachlandes), Hessi in Ostfalen (Osterliudi, Austreleudi, Diöcese Hildesheim), Bruno in Engern (Diöcese Minden und Paderborn, Angarii = die alten Angrivarii und Cherusker; Angrivarii sind Bewohner der Anger, des Wiesenlandes an den Weserufern).[2]) Die Sachsen hatten die alte Frische, Kraft und Sittenstrenge bewahrt — hätten die Franken nicht gesiegt, so wären in ihre Stelle bald die Sachsen getreten. Tacitus erzählt:[3]) „Äußerst selten bei so zahlreicher Nation ist der Ehebruch, seine Bestrafung schnell und dem Ehemann anheimgestellt; mit abgeschnittenem Haupthaare, entkleidet, in Gegenwart der Verwandten stößt der Mann die Ehebrecherin aus dem Hause und peitscht sie durch das ganze Dorf; auch Preisgebung der Jungfräulichkeit findet keine Schonung.“ Und Bonifacius schreibt an den sächsischen König Ethilbald, dass das Mädchen, dass die Frau, welche fiel, von den Weibern von Dorf zu Dorf gepeitscht werde.[4]) Die Sachsen waren furchtbare Krieger mit ihren langen Lanzen, kurzen Schilden und großen Messern, und ihr Feldzeichen, der Löwe, über dem ein Adler fliegt, war ein Gegenstand des Schreckens. — Weil die politische Verbindung so lose war, wechselten Frieden und Krieg in einemfort und stiegen die Klagen der Franken über die Treulosigkeit ihrer Gegner. War ein Stamm bezwungen, so führten die andern bei günstiger Gelegenheit den Kampf fort. Entschied sich einmal nach schweren Schicksalen die Volksversammlung für den Frieden, so gab es immer kühne Männer genug, die, jeder Versöhnung abgeneigt, zu den Dänen oder Skandinaven flohen, wo die Odinische Religion in voller Blüte stand; war dann Karl in Spanien oder Italien oder an der Donau beschäftigt, so kehrten diese Männer, vom Geiste des Heidenthumes und der Freiheit neu entflammt, in die Heimat zurück und rissen durch die begeisterte Jugend auch die Alten zum Kampfe fort. So wurde der Krieg mit jedem Jahre erbitterter und bei den Franken die Überzeugung fester, dass man die Sachsen nicht bloß schwächen, dass man sie so schlagen müsse, dass sie sich nicht mehr rühren könnten.

Sittenstrenge.

Der Krieg war eine politische Nothwendigkeit! Wir sehen aus dem Leben Lebuins, wie auf beiden Seiten schon vor Karls Regierungsantritt die Überzeugung herrschte, dass es zu einem Entscheidungskampfe kommen müsse.

Lebuin.

Lebuin oder Liafwin,[5]) ein Schüler des Bonifacius, wollte die Sachsen bekehren. Das Kreuz in der Hand, stürzt er sich in ihre Versammlung bei Marklo im Augenblick, da das Opfer geschlachtet und das Feuer bereit ist, und mahnt sie als Gesandter Gottes zur Bekehrung: „Folgt ihr mir nicht, so sendet der Herr des Himmels und der Erde einen tapferen, klugen und mächtigen König über euch, der wie ein Waldstrom über euch herstürzen, alles niederschmettern und eure Frauen und Kinder zu Sclaven machen wird.“ Schon spitzen viele

[1]) Sunt, qui illorum lingua Adilingi, sunt qui Frilingi, sunt qui Lassi dicuntur. Vita Lebuini, cap. 11. Pertz, Monum., II, p. 675; ed. Migne, CXXXII, p. 887; vgl. Widukind, cap. 14.

[2]) Zeuß, Die Deutschen, S. 388 ff.

[3]) Tacitus, Germ., 19.

[4]) Bonifacii Epist. ad Ethilbaldum, Merciae regem., ed. Migne, LXXXIX, p. 759 f.

[5]) Lebuini Vita, cap. 12 — bei Pertz, l. c. II, p. 360; ed. Migne, CXXXII, p. 888 f.

Bäume, um den Schänder des Heiligthums zu pfählen, da ruft ein Vornehmer, Buto: „Oft kommen Gesandte von Normannen, Slaven und Friesen zu uns, wir nehmen sie nach altem Brauch in Frieden auf, hören sie an und schicken sie mit Geschenken zurück. Sollten wir jetzt den Gesandten eines Gottes tödten?“ — Diese Worte retteten Lebuin, die Sachsen ließen ihn ziehen, seine Worte aber giengen in furchtbarer Weise in Erfüllung.

Im Frühjahre 772 hielt König Karl sein Maifeld, d. h. die Reichsversammlung[1]) in Worms und der erste Kreuzzug begann. Mit dem Heere giengen Bischöfe und Prediger, und der König, Doctor fideique minister genannt, überschritt den Rhein, drang gegen die Lippa und gerade auf Eresburg (Stadtbergen), einen durch Natur und Kunst gleich befestigten Ort, vor, die Citadelle und das Heiligthum Westfalens. Auf der Spitze des Berges stand die berühmte Irminsul.[2]) Die Franken nahmen Eresburg nach einem fürchterlichen Kampf im Sturme, zerstörten den Tempel, verbrannten den heiligen Hain und stürzten das Idol. Karl drang vor bis zur Weser, die Westfalen unterwarfen sich, bekamen Priester und stellten zwölf Geiseln.

Eresburg 772.

Irminsul.

Gegen die Langobarden 773-774.

Von der Weser eilte Karl über die Alpen nach Italien; Boten des Papstes beschworen ihn bei dem Andenken an seinen Vater zu einem Heereszuge nach Italien, um Rom vor den Langobarden zu retten.

Hadrian I. 772-795.

Stephan III. war nicht mehr am Leben. Hadrian I., ein Mann durch Geburt, Eleganz und edlen Geist gleich ausgezeichnet, schmückte seit 772 den Römischen Stuhl mit seinen Tugenden — er drang auf Erfüllung des Vertrags, den Desiderius geschlossen. Desiderius hingegen verlangte, dass der Papst die Kinder Karlmanns, mit denen ihre Mutter Gerberga zu ihm geflohen war, salbe; er hoffte, dadurch für die Zurücksendung seiner Tochter an Karl Rache zu nehmen und ihm im eigenen Lande eine Empörung anzustiften. Der Papst weigerte sich, die Kinder zu salben; das Haupt der langobardischen Partei in Rom, Paul Afiarta, ward gefangen gesetzt und wegen eines Mordes hingerichtet. Darob entbrannte der Zorn des Desiderius,[3]) er besetzte die Marken der Städte Sinigaglia, Montefeltro, Urbino, Eugubium, rückte in Tuscien ein und schwor,

---

[1]) Das Maifeld (Campus Madius) ist sicher noch unter Pipin an Stelle des Märzfeldes (Campus Martis) getreten. Eine bestimmte Jahreszahl jedoch lässt sich ebensowenig nachweisen, als ein förmlicher Beschluss betreffs dieser Übertragung. Die Nothwendigkeit einer solchen Verspäterung der Reichsversammlung ergab sich nicht bloß aus militärischen Rücksichten, sondern wohl mehr noch aus dem Anwachsen der diplomatischen Beziehungen zu anderen Staaten. Die fremden Gesandten sollten doch auf der Reichsversammlung empfangen werden, konnten aber doch nicht im Winter über die Alpen reisen. Vergl. Oelsner, l. c. S. 264, 295 f. u. 447 f. — Das Maifeld wurde aber keineswegs immer nur im Mai, sondern je nach den Umständen in der Zeit vom Mai bis August abgehalten.

[2]) „Simulacrum, cuius similis factura columnae“, sagt Poeta Saxo, Vita Caroli, p. 64 f; ed. Migne, XCIX, p. 687. „Universalis columna quasi sustinens omnia“, erklärt es Rudolf von Fulda in Transl. Alex., cap. 3, Pertz, l. c. II. p. 673—681. — Ist es ein kriegerisch gestalteter Odin? oder ein Denkmal für Armins Sieg über die Römer?

[3]) Einhardi Vita Caroli, cap. 6; Annales ad 773. — Vita Hadriani, ed. Migne, n. 302 f., p. 1171 f.

mit seinem ganzen Heer im Sturm auf Rom anzurücken. Der Papst blieb fest „wie ein Diamant" und ließ einige Thore Roms vermauern, die andern schließen.

Doch schon nahte Karl. Nachdem Desiderius ein Abstandsgeld von 14.000 Solidi seinem Gesandten zurückgewiesen, sammelte Karl im September 773 zu Genf ein Heer. Sein Oheim Bernhard zog über den nach ihm genannten Bernhardsberg, Karl selbst über den Montcenis. Die Pässe bei Susa waren geschlossen, und man hoffte Karl aufzuhalten, allein ein panischer Schrecken kam über die Langobarden, als Bernhard das Thal von Aosta herabkam und sie im Rücken bedrohte. Desiderius, von den Franken verfolgt, warf sich mit einem Theile seines Heeres in die Festung Pavia;[1]) sein Sohn Adalgis (Edelspeer) schloss sich mit der Witwe und den Kindern Karlmanns und dem fränkischen Herzog Otger[2]) in das feste Verona ein. Karl schloss Pavia ein Otger.
und rückte mit einem Theile seines Heeres vor Verona. Die Stadt ergab sich; Karlmanns Witwe und Kinder endeten in der Stille eines Klosters, Otger wurde Mönch in Saint-Faron de Meaux; Adalgis aber gelang es, nach Constantinopel zu entkommen. Karl kehrte nach Pavia zurück, dessen Belagerung vom December bis zum Juni 774 sich hinauszog.

Nach Rom unternahm indessen Karl eine Osterwallfahrt; mit glän- Karl in Rom.
zendem Gefolge traf er am Charsamstage (2. April 774) vor der Ewigen Stadt ein, empfangen von allen Bannern der Miliz, von den städtischen Körperschaften; die Jugend, die Studenten hielten ihm Palmen- und Ölzweige entgegen, die Römer riefen: „Heil dem Frankenkönige und Vertheidiger der Kirche!" Zu Fuß gieng der König nach der Peterskirche, wo ihn der Papst auf den Stufen des Porticus erwartete. Papst und König sanken sich in die Arme, und an der rechten Hand des Hohenpriesters schritt der königliche Jüngling in die Kirche, während der Gesang erscholl: „Benedictus, qui venit in nomine domini!"

Der junge deutsche Held besah dann die Stadt Rom, die er bald als der erste Kaiser deutscher Nation betreten sollte. Es war noch immer die Stadt der Wunder, obschon im Laufe der Zeiten so viele Prachtbauten in Trümmer ge- Rom damals.
fallen waren. Es war der Mittelpunkt der Sehnsucht der Völker geworden, und unzählige Wallfahrer kamen in jedem Jahr, um die „Mutter der Menschheit" kennen zu lernen. — „Das Ziel dieser Wanderer", sagt Gregorovius,[3]) „war ein Grab, ihr Lohn ein Gebet vor ihm, eine Reliquie der Heiligen und die Hoffnung auf das himmlische Paradies. Wenn diese Pilger sich im Angesichte Roms sahen, warfen sie sich in die Knie wie vor einem Eden alles Glückes und sie stiegen unter Hymnen nach der Stadt hinab, um die Pilgerhäuser ihrer Nation aufzusuchen, wo sie Obdach, Priester und Landsleute fanden, die ihre Sprache redeten und ihnen als Führer dienten beim Besuche der Hauptkirchen und Katakomben. In ihr Vaterland heimgekehrt, wurden sie ebensoviele Missionäre Roms." Damals gab es schon Fremdencolonien oder Scholen der Sachsen, Franken, Langobarden und Friesen. Es war freilich nicht mehr das alte Volk der Römer,

[1]) Einhardi Annales ad 773—774.
[2]) Aus welchem der Romanheld Oger der Däne geworden ist.
[3]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, II, S. 209.

sondern ein Mischvolk, wie dies die Entartung der Sprache deutlich zeigt: es war nicht mehr der Sitz der Dichtung: die lateinische Muse ist nur noch thätig, Epitaphien zu schreiben: es gab keinen Senat mehr, wohl aber Consuln; allein der Titel Consul war nur ein vielverbreiteter Ehrentitel, etwa wie bei uns Geheimrath. Mit welchen Gefühlen mag Karl dieses Rom bewundert, die Stätte der großartigsten Thaten durchwandelt, und mit welchen Augen mögen die Römer seinen heldenhaften Wuchs und seine in Erz gehüllten Palatine angestaunt haben! Noch bedeckt vom Staube der Schlacht, forschte er schon nach gelehrten Männern, guten Sängern und seltenen Büchern.

Unter Festlichkeiten vergiengen die Ostertage. Mittwoch den 6. April mahnte der Papst in der Kirche zu St. Peter an die Schenkung Pipins, die Karl nicht bloß bestätigte, sondern auch erweiterte. Die Schenkung soll nicht bloß das Gebiet von der Meeresküste bei Luna und Sorano, Montebardone, Bercetun, Parma, Reggio, Mantua, Monselice, sondern auch die Insel Corsica, den ganzen Exarchat Ravenna, die Provinzen Venetien und Istrien und die Herzogthümer Spoleto und Benevent enthalten haben.[1])

Die Schenkung.

Stellung zum Papst.

Karl übernahm jedoch die Schutzhoheit über die betreffenden Provinzen und übte unter dem Titel „Patricius der Römer" die höchste Jurisdiction in Rom, im Ducat und im Exarchat: der Papst aber war der Herr von Rom und der Respublica Romana, Karl ihr bewaffneter Schutzvogt und Oberrichter. Eine innige Freundschaft verband von da an Karl mit Hadrian, und als dieser 795 starb, beweinte ihn Karl, als hätte er in ihm einen treuesten Bruder verloren, und eine Grabschrift, von Karl in zierlichen lateinischen Versen selber gemacht, schmückte fortan das Denkmal des Papstes.

Ende des Langobardenreiches.

Karl kehrte zur Belagerung Pavias zurück, dessen Besatzung durch Hunger und Typhus Unsägliches gelitten hatte. Die Häupter der Langobarden unterhandelten mit ihm, öffneten die Thore; Desiderius mit seiner Familie wurden ihm ausgeliefert und zuerst in das Kloster Lüttich, dann in das Kloster Corbie gebracht, wo er in Gebet, Fasten und guten Werken den Rest seiner Tage verbrachte.

Alle Langobarden unterwarfen sich; Karl hingegen ließ ihnen ihre Besitzungen, ihre Ehrenstellen, ihr nationales Recht, es war also bloß ein Wechsel der Dynastie. Karl nahm den Titel an: König der Langobarden (Juni 774)[2]) und ließ eine fränkische Besatzung in Pavia zurück.

Sachsenkrieg 774 und 775.

Während die Franken in der Lombardei kämpften, hatten sich die Sachsen wieder in Waffen erhoben und sich auf Friesland wie auf Hessen geworfen.

---

[1]) Nach Anastasius lauteten die Worte dieser verlorengegangenen und vielbestrittenen Schenkungsurkunde: „A Lunis cum insula Corsica, deinde in Suriano heute Sarzana), deinde in monte Bardone, deinde in Verceto, deinde in Parma, deinde in Regio, et exinde in Mantua, atque in monte Silicis, simulque et universum Exarchatum Ravennatium, sicut antiquitus erat, atque provincias Venetiarum et Istriam, nec non cunctum ducatum Spoletinum et Beneventanum." Vita Hadr., c. 42, ed. Migne. CXXVIII, n. 318, p. 1179 f.

[2]) Die erste Urkunde Karls von Pavia stammt vom 5. Juni 774.

Mit der Schnelligkeit des Adlers kam Karl 774. Seine vier Heerhaufen ließen den Sachsen keine Ruhe. 775 überschritt er bei Köln den Rhein, nahm Siegburg, stellte das von den Sachsen geschleifte Eresburg wieder her, wandte sich nach der Weser, erzwang den Übergang und schritt bis zur Ocker vor. Die Ostfalen mussten sich unterwerfen und Geiseln stellen. Dann wandte sich Karl gegen Nordwesten und zwang auch die Engern zur Huldigung; hierauf stürzte er sich auf die Westfalen, die durch eine gelungene Kriegslist einen Theil seiner im Lager zurückgebliebenen Mannen vernichtet hatten, und zwang sie ebenfalls, Geiseln zu stellen. An der weitern Ausführung seiner Pläne hinderte ihn der Nothruf Hadrians.[1])

Empörung der Langobarden.

Ganz Italien war in Bewegung. Viele vornehme Langobarden bereuten, dass sie Desiderius im Stiche gelassen hatten; eine Verbindung zur Wiederherstellung des Langobarden-Reiches ward zwischen Herzog Arichis von Benevent, Hildebrand von Spoleto, Reginald von Chiusi, Hrodgaud von Friaul und dem flüchtigen Adalgis geschlossen und von dem auf die fränkischen Erfolge eifersüchtigen Hofe zu Byzanz begünstigt.[2]) Im März 776 sollte an der Spitze eines griechischen Heeres Adalgis landen und die genannten Herzoge, sowie der Erzbischof von Ravenna, ihm den Thron seines Vaters erobern helfen. Der Plan scheiterte jedoch an dem Ehrgeize Hrodgauds, an der Wachsamkeit Hadrians und an der Schnelligkeit Karls. Hrodgaud schlug schon im Herbste 775 los und soll sogar für sich selbst die Königswürde angestrebt haben. Karl wartete seinen Heerbann nicht ab, sondern warf sich mit wunderbarer Schnelle, mitten im Winter, mit den Leuten seiner Umgebung über die Alpen auf Treviso und Friaul. Letzteres wurde im Sturm genommen, Hrodgaud fiel im Kampfe; Treviso, das Stabilin, der Schwiegervater Hrodgauds, vertheidigte, ward übergeben noch vor Ostern (14. April) 776. Hrodgauds Sturz verblüffte die andern, Hadrian vertheidigte die Campagna, die griechische Flotte war (wohl wegen des am 14. September 775 erfolgten Todes Constantins V.), gar nicht erschienen.

Nun hob Karl die langobardische Reichsverfassung auf, zerschlug die Herzogthümer in kleine Grafschaften, führte die fränkische Gauverfassung ein, und legte fränkische Dienstmannen als Besatzung in die militärisch wichtigsten Punkte. Die Langobarden verloren ihre bisherigen Vorrechte über die Italiener.

Sachsenkrieg 776.

Im August 776 hielt Karl schon wieder das sogenannte „Maifeld", das ist Reichsversammlung, in Worms.[3]) — Wieder musste er sich gegen die Sachsen wenden; sie hatten ihren Eid gebrochen und die fränkische Garnison gezwungen, ihnen die Eresburg auszuliefern, und lagen vor Siegburg. Karl kam mit

[1]) Alberdingk-Thijm, Karl de Groote, S. 147 ff. und 332 f. Gravenhage 1867. — Einhardi Annales ad 774—776.

[2]) Einhardi Annales ad 776. — Cod. Carolinus, No. 58; ed. Migne, XCVIII, p. 299—302.

[3]) Abel-Simson, Jahrbücher des fränk. Reiches unter Karl d. Gr., 2. Aufl., 1, S. 261. Leipzig 1888.

seinem ganzen Heerbann, traf aber nur Bittende. Die Sachsen ließen es auf keine Schlacht ankommen; an den Quellen der Lippe unterwarfen sie sich ihm. Die Reichsversammlung im Sommer 777 ward in Paderborn (Pathalbrunnon) abgehalten, eine Menge Sachsen stellten sich hier ein und stiegen im weißen Gewand aus dem Taufwasser, während christliche Lieder erschollen. Nur Widukind hatte, den Zorn des Königs fürchtend, sich zum Dänenkönig Sigfrid geflüchtet.[1])

Karl entfaltete vielen Glanz, in seinem Gefolge erblickte man im Grün der Wälder des Nordens jetzt auch arabische Scheiks in ihren weißen Burnus.

Zug nach Spanien 778

Der Wali von Saragossa, Soliman Ibn al Arabi, bot Karl seine Unterwerfung an für Schutz gegen den Emir von Cordova, Abd-Errahman, von dem er sich mit dem Wali von Pampeluna und andern Walis unter Karls Oberhoheit unabhängig machen wollte. Begierig ergriff Karl die Gelegenheit, die Grenzen seines Reiches bis an den Ebro vorzuschieben, zumal ihn auch die Christen der Halbinsel um seinen Schutz baten, und unternahm 778 einen Zug nach Spanien.[2])

An zwei Punkten wurden im April 778 die Pyrenäen überschritten, Pampeluna ergab sich, vor Saragossa vereinten sich die fränkischen Heeresmassen: doch vermochten die Franken seine Thore nicht zu öffnen. Aus arabischen Quellen weiß man jetzt,[3]) warum Karls kühn und umsichtig geplanter Feldzug sein Ziel nicht erreichte und die höchste Gefahr glücklich an Abd-Errahman vorübergieng. Der eine der Verschworenen landete zu früh mit Berbern, die er für den Aufstand in Afrika gesammelt hatte, und kehrte seine Waffen gegen den anderen, gegen Al Arabi, als dieser unter dem Vorwand, er müsse im Norden auf Karl warten, ihm nicht zuhilfe kam, denn er glaubte sich von ihm verrathen, und fiel unter dem Dolche eines Meuchlers. Der dritte Häuptling, Abu Aswab, unterstützte Karl nur schwach. Al Arabi war thätig, vermochte aber den Widerwillen seiner Glaubensgenossen gegen die Franken nicht zu überwinden, als er sie aufforderte, Saragossa zu übergeben. Die Belagerungskunst war noch in ihrer Kindheit.

Nachrichten von einem Aufstande der Sachsen erreichten Karls Ohr, er begnügte sich mit einem Tribut und Geiseln, welche ihm die Walis von Saragossa, Pampeluna, Jacca und andere stellten, und räumte Spanien.[4]) Das Heer zog durch die Pässe von Engui, Erro und Roncevaux zurück.

Roncevaux.

In letzterem Pass wurde der Nachtrab der Franken niedergehauen. Einhard schreibt das Unglück der Treulosigkeit der Vasconen (Basken) zu:[5]) „Als nämlich das Heer in langem Zuge, wie es die Enge des Ortes erforderte, einhermarschierte, machten die Vasconen, die auf der Höhe des Berges (Altabiçar)

[1]) Einhardi Annales ad 777.
[2]) Ibid. ad 778.
[3]) Akhbar Madschmua — bei Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 238—241.
[4]) Einhardi Annales ad 778.
[5]) Einhardi Vita Caroli, cap. 9.

sich in Hinterhalt gelegt hatten — denn die Örtlichkeit ist durch die vielen und dichten Wälder der dortigen Gegend sehr zu Hinterhalten geeignet — einen Angriff auf einen Theil des Gepäcks und den ganzen Nachtrab, warfen ihn ins Thal hinab, und machten in dem Kampf, der nun folgte, alle bis auf den letzten Mann nieder; das Gepäck raubten sie und zerstreuten sich dann unter dem Schutz der einbrechenden Nacht in höchster Eile nach allen Seiten. Den Vasconen kam bei diesem Strauß die Leichtigkeit der Waffen und die Lage des Kampfplatzes zustatten; die Franken dagegen waren durch das Gewicht ihrer Waffen und die Lage des Kampfplatzes und die ungünstige Örtlichkeit in allem im Nachtheile. In diesem Kampfe fielen Eggihard, des Königs Truchsess, Anselm, der Pfalzgraf, und Hruodland, der Befehlshaber im britannischen Grenzbezirk, nebst vielen anderen." Dies ist die einzige Stelle über den durch die Sage so gefeierten tapferen Roland, den Lieblingshelden des Mittelalters, den christlichen Achilles, der aber nach den Liedern nicht den Basken, sondern den Saracenen erlag. Übrigens hebt schon ein baskisches Lied aus dem zehnten Jahrhundert nur diesen Helden hervor. „Flieh," heißt es im Gesang von Altabiçar,[1]) „König Karl, mit deinen schwarzen Federn, mit deinem rothen Hut. Flieh, dein Neffe, dein Tapferster, dein geliebter Roland, liegt im Tode hingestreckt. Was haben die Männer des Nordens in unseren Bergen zu thun? warum stören sie unseren Frieden? — Wenn Gott die Berge gemacht hat, so sollen die Menschen sie nicht überschreiten. Doch die Felsen stürzen donnernd hinab und zerschmettern die Scharen, das Blut rieselt und die Knochen brechen. Wo stürzt der Wald der Lanzen, wo flattern jetzt die bunten Banner? — Die Waffen sind mit Blut bespritzt und blitzen nicht mehr im Lichte der Sonne." Unter den Grafen, welche Karl nach seiner Rückkehr in Aquitanien anstellte, finden wir einen andern von der Sage gefeierten Namen, Haimo, Grafen von Albi.

Roland.

Das Lied von Altabiçar.

Haimo.

Karl wandte sich sogleich wieder nach dem Norden. Auf die Nachricht, dass der Frankenkönig in Spanien kämpfe, hatte sich die kriegerische Jugend Sachsens unter Widukind von neuem erhoben, die Festungen an der Lippe erobert. Diesmal gelang es ihnen, bis an den Rhein vorzudringen, das ganze Gebiet von Deutz bis Koblenz wurde furchtbar verheert: nicht bloß die Kirchen, sondern die Dörfer wurden verbrannt und die Bewohner ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht niedergemacht. Da kamen in Eilmärschen die Alamannen und austrasischen Franken, schlugen die Sachsen zurück bei Battenfeld (oder Leisa), und 779 schlug sie Karl selbst bei Bocholt. Widukind floh wieder nach dem Norden, und ganz Westfalen unterwarf sich. In Lippspring hielt Karl 780 das Maifeld, überschritt dann die Weser und die Ocker und kam bis zur Ohre. Allenthalben unterwarfen sich die Engern und Ostfalen und ließen sich taufen, Christus auf den Lippen, Odin im Herzen. Die Güter der im Kampfe Gefallenen wurden zum Theile für Kirchen bestimmt, und überall der neue Glauben gepredigt.[2])

Sachsenkrieg 779.

[1]) Dieses Lied der Basken soll aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert sein. Montglave im „Journal de l'Institut historique", I. p. 176—179. — Henri Martin, Hist. de France, II. Éclaircissement, II, p. 550—552.

[2]) Einhardi Annales ad 778—780. — Über die Synode zu Düren und Lippstadt sieh Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 623—625.

In Italien 780.

Im December 780 finden wir Karl in Pavia mit der Ordnung des Reiches beschäftigt. Von den drei Söhnen, welche ihm die geliebte Hildegarde geboren, sollte Karl sein Nachfolger werden, Pipin Italien, Ludwig Aquitanien mit dem Königstitel regieren. Papst Hadrian salbte um Ostern 781 die beiden jüngern zu Königen. Zu gleicher Zeit wollte Karl in Italien der Politik der Griechen entgegentreten, die sich Terracinas bemächtigt hatten.

Rotrude verlobt

Es kam zu Unterhandlungen, und Rotrude, Karls achtjährige Tochter, ward dem jungen byzantinischen Kronprinzen, Constantin VI., zur Braut bestimmt, und ein Grieche, Elisäus, kam an Karls Hof, um die Prinzessin bis zu ihrer Volljährigkeit in der griechischen Sprache zu unterrichten. Auf der Rückkehr aus Italien ließ Karl den Pipin in Pavia zurück und sandte den dreijährigen Ludwig nach Toulouse, um die Regierung anzutreten und beiden Ländern einen Schein von nationaler Freiheit zu geben.[1])

Sachsenkrieg 782-783

782 begann der Sachsenkrieg von neuem mit unerhörter Heftigkeit, obwohl Karl gerade damals der Treue des sächsischen Volkes sich vollkommen sicher glaubte. In diesem Glauben bot er sogar den sächsischen Heerbann auf, damit dieser, vereint mit einem fränkischen Heere, die slavischen Sorben für einen räuberischen Einbruch in Thüringen und Sachsen züchtige. Schon war das fränkische Aufgebot unter Adalgis, Geilo und Worad auf sächsischem Boden, als der im tiefsten Geheimnis vorbereitete Aufstand losbrach. Widukind war zurückgekommen, und die Jugend erhob sich für die alten Götter und die alte Freiheit, die christlichen Priester wurden überall vertrieben oder erschlagen.

„Die Sachsen", sagt ein Zeitgenosse, „haben ein eisernes Herz; in der Niederlage kommen sie zu keiner Ruhe, und jemehr der Krieg sie drückt, umsomehr verdoppelt sich ihre List und wilde Tapferkeit, das Unglück gibt ihnen neues Leben und reizt sie zur Rache." Die fränkischen Truppen wandten sich nun gegen die Aufständischen, erlitten aber am Berge Süntal an der Weser eine fürchterliche Niederlage. Der Verlust der Franken war ungeheuer, namentlich waren viele Vornehme, darunter Geilo und Adalgis, gefallen. Da kam Karl selber, und die Sachsen wagten, obschon sie eben gesiegt hatten, seinen Angriff nicht zu bestehen. Widukind floh nach dem Norden.

Niederlage am Süntal.

Rache bei Verden 782.

Karl aber nahm diesmal Rache für das Blut seiner Priester und Krieger. Er berief die Sachsen nach Verden, drohte mit Feuer und Schwert das ganze Volk zu vernichten, wenn man ihm diejenigen nicht ausliefere, welche an dem Verbrechen Widukinds theilgenommen.[2]) Man brachte ihm 4500 Sachsen, und Karl ließ sie von den Häuptern ihres eigenen Volkes als Verräther verurtheilen und alle an einem Tage unbarmherzig enthaupten. Der Schmerz über den Tod seiner Krieger und Priester hat Karl hier irre-

[1]) Einhardi Annales ad 781.
[2]) Ibid. ad 782.

geführt, die Maßregel war grausam und unklug zugleich. Nach kurzer Betäubung flammte die Verzweiflung wild auf, ein Schrei des Entsetzens durchdrang den ganzen Norden. Auch die Friesen erhoben sich jetzt für den misshandelten Bruderstamm, verjagten oder ermordeten die Priester, verbrannten die Kirchen und drangen verheerend bis Utrecht vor. Die Sachsen riefen Widukind zurück und erhoben sich in Masse, man gab und nahm keine Gnade. Von der Leiche Hildegardens weg, die am 30. April 783 starb, eilte Karl in den Kampf, überschritt mit der ganzen fränkischen Armee den Rhein und traf die Sachsen an dem Berg Osnengi, bei dem Ort, der Theotmali hieß (heute Detmold), wo sie ihn mit düsterem Todesernst erwarteten. Das Blutbad war schrecklich, der Sieg unentschieden. Der König gab seinen Mannen Rast und zog Verstärkung an sich.[1]) Nach einem Monat kam es an der Hase bei Osnabrück, an einem Ort, der im Mittelalter Schlachtvörderberg, heute die Clus heißt, zur Entscheidungsschlacht. Diesmal siegte Karl vollständig, die Sachsen erlitten fürchterliche Verluste. Der Sieger überschritt die Weser und rückte gegen die Elbe, alles auf seinem Wege verwüstend, aber niemand unterwarf sich. Karl brachte den Winter in Worms zu und eröffnete den Feldzug im Frühjahr 784 von Thüringen aus. Bis zur Elbe hin wurde wieder alles verheert, aber nur vom jungen Karl ein kleiner Sieg errungen. Der König beschloss, dem Krieg um jeden Preis ein Ende zu machen und blieb den Winter 784—785 über in Eresburg, während seine Scharen Mord und Brand nach allen Richtungen hintrugen. Sonst erholte sich Sachsen im Winter von den Verlusten der Sommerfeldzüge, diese Art des Kampfes aber brach seine Kraft.

Osnengi.

Schlachtvörderberg.

Auch Widukind, der sich in den Gauen nördlich der Elbe noch hielt, verlor das Vertrauen zu seinen Göttern und die Hoffnung auf Erfolg; er ließ sich auf Unterhandlungen ein und kam mit Abbio im Sommer 785 zu Karl auf die Villa Attigny an der Aisne und nahm den neuen Glauben an. Karl hob ihn aus der Taufe und ehrte ihn mit glänzenden Geschenken.[2]) Freudig berichtete Karl hierüber an Hadrian I., und der Papst ordnete dreitägige Processionen an.[3]) Man hatte allgemein das Gefühl, dass die Sache des Christenthums einen großen Schritt vorwärts gethan, und lange noch lebte Widukinds Name im Liede fort: er hatte immer gesiegt, nur nie über Karl selber. An ihm hatte das Volk sein fähigstes Haupt verloren, die Kraft des Widerstandes war gebrochen.

Taufe Widukinds.

Ein Reichstag vereinte fortan Sachsen und Franken. Wahrscheinlich schon auf dem Reichstage zu Lippspring[4]) 782 wurden zur Unterdrückung des

Capitulatio de partibus Saxoniae.

[1]) Einhardi Annales ad 783.

[2]) Ibid. ad 784—785.

[3]) Der Brief, den Karl an Offa von Merkien hierüber geschrieben haben soll, erwies sich als Fälschung. Abel-Simson, l. c. I, S. 501.

[4]) Walter, Corp. Jur. Germ., II, p. 104—119. — Pertz, l. c. III, p. 49. — Abel-Simson, l. c. I, S. 417—423.

Heidenthums fürchterliche Gesetze erlassen, wie z. B., dass jeder Sachse, der sich ferner verberge, um sich der Taufe zu entziehen, des Todes sterben solle; Karls Strenge, desgleichen, wer in der vierzigtägigen Fastenzeit Fleisch esse, wer die Leiche eines Verstorbenen nach heidnischer Sitte verbrenne. Alle, ohne Ausnahme, Edle, Gemeinfreie und Dienstleute, mussten den zehnten Theil des Vermögens wie des täglichen Erwerbs den Priestern und den Kirchen geben. Die Sachsen sollten auf dem Maifeld der Franken erscheinen, im eigenen Land sich aber nur unter Vorsitz der königlichen Sendboten (Missi dominici) versammeln dürfen. Die Kirche verdammte diese Strenge, über Abfall sollte der Bischof urtheilen, und der durfte kein Bluturtheil aussprechen. Auch Alkuin[1]) mahnte den König, dass der Glaube sich nie erzwingen lasse, und Karl hörte auf gemildert diese Mahnung. 797 erfloss eine neue Verordnung, in der keine der alten strengen Maßregeln steht.

Hätten übrigens die Sachsen noch ein Jahr Widerstand zu leisten ver- Gährung in Thüringen. mocht, Karls Lage wäre bedenklich geworden. In Thüringen gährte es schon 785, Vornehme verschworen sich, Karl zu ermorden; ein Zug nach Thüringen war 786 nöthig, um Ruhe zu erhalten. Die harte Behandlung der Verschworenen schrieb man dem Einfluss der stolzen und blutgierigen Fastrada, der neuen Gemahlin Karls, zu (seit October 783). Im gleichen Jahre (786) unterwarfen Spanien. sich die Walis von Gerona und Urgel der fränkischen Oberhoheit, und wurden die Bretonen zum Gehorsam gezwungen.[2])

Zug gegen Benevent. 786 zog Karl nach Italien gegen Arichis von Benevent, der etwa die Hälfte des späteren Königreiches Neapel beherrschte. Von der Annäherung des Königs erschreckt, wagte der Herzog keinen Kampf, bot seine Unterwerfung, Tribut und seine Söhne als Geiseln an. Karl kehrte nach kurzem Aufenthalte in Rom 787 nach dem Norden zurück.[3])

Thassilo Ein neuer Krieg drohte im Osten des Reiches. Thassilo, Herzog von Bayern, war Karl schon lange verdächtig. Als er im Jahre 748 seinem Vater Odilo folgte, war er erst sechs Jahre alt und unfähig, der Oberhoheit Pipins sich zu widersetzen, und nahm im Jahre 756 auch theil an Pipins Feldzug gegen Aistulf. Plötzlich aber ließ er im Jahre 763 den König Pipin in einem Kriege gegen Aquitanien im Stiche, und der Frankenkönig war durch anderweitige Verwicklungen außerstand gesetzt, den Ungehorsamen zu demüthigen. Erst im Jahre 769 trat eine Annäherung ein zwischen Thassilo, dem Gemahl der langobardischen Prinzessin Liutberga, und dem jungen König Karl, der damals um deren Schwester Desiderata warb. Thassilo sah dem Sturze seines Schwiegervaters Desiderius, wie es scheint, ruhig zu (774), machte 778 selbst den spanischen Feldzug mit, und erneuerte 781,

---

[1]) Alcuin Epist. 36, ferner ep. 33. 42. 87 und 96 in ed. Migne, tom. C.

[2]) Einhardi Annales ad 785. — Abel-Simson, l. c. I. S. 520—529; dazu S. 509—511.

[3]) Einhardi Annales ad 786. — Abel-Simson, l. c. I, S. 541—576.

freilich auf ernstes Drängen von Seiten Karls und des Papstes Hadrian I., den Vasalleneid auf der Reichsversammlung zu Worms. strebt nach Unabhängigkeit.

Unterdes arbeitete aber Thassilo eifrig an der eigenen Stärkung. Schon 772 gelang es ihm, die Alpenslaven zu unterwerfen, zu den Avaren trat er in ein friedliches Verhältnis. Schon aus politischen Gründen förderte er die christliche Mission: Eine Reihe von Klöstern und Kirchen entstanden damals auf bayrischem Boden, Thassilo selbst gründete Innichen im Pusterthale 769, und Kremsmünster 777. Auch die Rechtsverhältnisse, auf weltlichem wie auf kirchlichem Gebiete, wurden durch eine Reihe von Bestimmungen, später zusammengefasst als „Gesetze Thassilos",[1]) besser geordnet. Bei alledem war das Streben nach voller Unabhängigkeit unverkennbar und musste zu Reibungen und endlich zum entscheidenden Kampfe führen.

und bewirkt

Einhard sagt in seinem „Leben Kaiser Karls":[2]) „Der bayrische Krieg wurde durch den Übermuth wie durch den Unverstand des Herzogs Thassilo veranlasst: auf Anrathen seiner Gemahlin Liutberga nämlich, die eine Tochter des Königs Desiderius war und des Vaters Verbannung durch ihren Mann rächen zu können glaubte, schloss er ein Bündnis mit den Avaren, den östlichen Nachbarn der Bayern, und vermaß sich nun nicht bloß des Königs Befehle unerfüllt zu lassen, sondern ihn auch zum Kriege herauszufordern. Der König in seinem hohen Sinne ertrug Thassilos Halsstarrigkeit nicht, da sie doch gar zu weit zu gehen schien; er bot allenthalben seine Truppen zum Zuge ins Bayernland auf und erschien selbst mit einem großen Heere am Lech, dem Grenzfluss zwischen den Bayern und Alamannen." Thassilo hätte Heerespflicht leisten oder den Sachsen zuhilfe kommen sollen — jetzt kam sein Losschlagen zu spät. Drei große Armeen waren in Bewegung, August 787. Pipin brachte ein Heer aus Italien durch das Etschthal, Sachsen und Thüringer kamen von Norden, Karl von Westen. Thassilo hätte wohl den Krieg bis zur Ankunft der Avaren aushalten können, allein seine Mannen waren erbittert über das Bündnis mit den Heiden. Da brach Thassilos Muth, er ergab (30. October 787) sich demüthig dem König, stellte die verlangten Geiseln, darunter auch seinen Sohn Theodo, und gelobte eidlich, sich durch niemanden ferner zum Abfalle verleiten zu lassen. Die Bayern schwuren Karl den Eid der Treue. Als Thassilo 788 auf dem Reichstag zu Ingelheim erschien, traten Bayern selber gegen ihn auf und bewiesen, dass er auf Überredung seiner Gattin Liutberga von neuem Botschaft an die Avaren gesandt, seine Mannen zur Empörung gegen Karl aufgefordert und erklärt hatte, er wolle lieber seine sechs Kinder verlieren und selber sterben, als Karls Vasall bleiben. Thassilo gestand das Vergehen der Harisliz (des Hochverrathes) vom Jahre 763 ein und wurde von den Anwesenden zum Tode verurtheilt. Der König schenkte ihm aber das Leben und ließ ihn zum Mönch scheren, 6. Juli. Des Herzogs Gattin und Töchter nahmen den Schleier, seine Söhne wurden in verschiedene Klöster gesteckt; Thassilo endete im Kloster Jumiéges oder Lorsch bei Worms.[3]) seinen Sturz. Ende der Agilolfinger.

[1]) Abel-Simson, l. c. I, S. 52 ff.
[2]) Einhardi Vita Caroli, cap. 11.
[3]) Einhardi Annales ad 787 et 788. — Abel-Simson, l. c. I, S. 627.

So erloſch das Geſchlecht der Agilolfinger. Das letzte deutſche Herzogthum, Bayern, hörte auf und wurde in Grafſchaften zerſchlagen — ein Glück für die deutſche Sache: ein Bayern ohne das Reich wäre den Slaven erlegen, das Reich ohne Bayern hätte ſich nicht donauabwärts ausbreiten können. Als Obergraf in Bayern wurde Gerold, der Bruder Hildegardens, eingeſetzt.

Die Avaren.

Die Mine aber, welche Thaſſilo angezündet, gieng los. Ein Avarenheer fiel noch 788 in Bayern, ein anderes in Friaul ein. Der langobardiſche Prinz Adalgis landete mit einer griechiſchen Flotte in Calabrien. Doch die Bayern warfen die Avaren zurück; Pipin ſchlug das Heer, welches in Friaul eingefallen war, und Arichis Sohn, Grimoald, kämpfte mit den Langobarden gegen Adalgis, der im Kampfe fiel, und die Griechen (788).

Die Wilten.

In das Jahr 789 fällt ein Zug gegen die Slaven,[1]) die bei den Franken Wilten, in ihrer eigenen Sprache Welataben hießen, im heutigen Mecklenburg. Sie hatten die mit den Franken verbündeten Obotriten durch unaufhörliche Einfälle beunruhigt und ſich durch kein Gebot davon abhalten laſſen. So kriegeriſch und zahlreich auch die Wilten waren, ſie erlagen vor Karl, der bis an die Peene vorrückte, in einem einzigen Feldzug und wurden ſo vollſtändig unterworfen, daſs ſie Karls Befehlen nie mehr zu widerſtreben wagten.

Avarenkrieg 791-799.

Im Jahre 791 wurde zum wichtigſten Kriege nach dem ſächſiſchen gerüſtet, zum Kriege gegen die Avaren, denen es ihre Thaten heimzuzahlen galt, zumal die Unterhandlung über die Grenzberichtigung zu keiner Einigung führte. Ganz Europa war in Bewegung, die Kräfte des ungeheuren Reiches wurden alle gegen die Avaren geleitet.[2])

Ein Heer von Sachſen, Thüringern, Franken und Frieſen rückte unter Graf Theoderich durch Böhmen an das linke Ufer der Donau; auf dem rechten Ufer zog Karl hinab, während die bayriſche Flotte donauab den Vorrath des Heeres führte. Aus Italien kam Pipin mit den Langobarden, mit

Siege.

denen er am 23. Auguſt den erſten Sieg errang. An der Enns, der Grenze gegen die Avaren, erhielt Karl Nachricht von dieſem Vortheil, und das Heer bereitete ſich durch Faſten, Gebete und Proceſſionen zum Kampfe vor. Dann nahm Karl die erſte Verſchanzung der Avaren am Kampfluſſe und eine andere bei Comagene (bei Kloſterneuburg). Die Avaren leiſteten wenig Widerſtand, ſie ergaben ſich oder flohen, wo er und ſein Heer erſchien, oder ſie wurden erſchlagen. Dann ward das Land, bis zur Einmündung der Raab in die Donau, verheerend durchzogen, doch war es noch nicht erobert. Der Winter nahte, der Regen fiel, die Pferde giengen zugrunde. Karl zog ſich nach Regensburg zurück,[3]) der linke Flügel gieng nach dem Norden.

Das nächſte Jahr (792) brachte für Karl eine neue Gefahr.

---

[1]) Einhardi Annales ad 789.

[2]) Einhardi Vita Caroli, cap. 13; Annales ad 791 et 793. Pertz Monum., I, p. 179.

[3]) Epist. Caroli ad Fastradam reginam de vict. Avarica, ed. Migne, t. XCVIII, p. 897.

Ein Sohn, Pipin, den ihm Himiltrude geboren, verschwor sich mit mehreren fränkischen Großen, die durch den Stolz und die Grausamkeit der Königin Fastrada gereizt waren. Doch die Verschwörung ward entdeckt, Pipin endete sein Leben 811 im Kloster Prüm.[1] Verschwörung.

Auch die Sachsen erhoben sich wieder und vernichteten eine fränkische Heeresabtheilung 792, und im Süden suchte Grimoald, Herzog von Benevent, im Bunde mit den Griechen sich unabhängig zu machen. Mit den Sachsen ward unterhandelt, Grimoald ward durch Pipin und Ludwig zum Gehorsam gezwungen. Aufstände.

Im nächsten Jahre (793) unternahm es Karl, durch Grabung eines Canals zwischen der Rednitz und Altmühl, die Donau mit dem Rheine zu verbinden, um den Verkehr mit der neuen Ostseite des Reiches zu beschleunigen. Der Canal war bei 300 Fuß breit und 2000 Schritte weit schon gegraben, allein Naturhindernisse, steter Regen und das sumpfige Terrain hinderten die Ausführung dieses großartigen Planes, zu dessen Durchführung jene Zeit die Mittel noch nicht kannte. Verbindung des Rheins mit der Donau.

Im gleichen Jahre (793) ward in Spanien gekämpft. Der Emir Hischam von Cordova suchte den heiligen Krieg gegen die Christen wieder zu entzünden, griff Asturien und die fränkische Grenze an; die Pyrenäen wurden von den Arabern überschritten und bei Narbonne eine blutige Schlacht geschlagen. Die Araber zogen sich, als das Frankenheer nahte, zurück, aber mit reicher Beute. Spanien.

Zu gleicher Zeit kamen trübe Nachrichten aus Sachsen, wo des Königs Grafen, Bischöfe, Priester erschlagen oder verjagt, die Götzenbilder wieder aufgestellt und Bündnisse mit Avaren und Slaven geschlossen worden waren. 794 rückten zwei Heere gegen die Sachsen vor, die sich bei Sintfeld in der Nähe von Paderborn versammelt hatten; doch kam es nicht mehr zum Waffengang. Die Sachsen verloren den Muth, gaben sich ohne Kampf für besiegt, schworen Treue und stellten Geiseln; Priester und Grafen kehrten zurück. Karl übte ungewöhnliche Milde, die aber keinen Erfolg hatte. Aufstand der Sachsen 793/4.

Als im nächsten Jahre (795) der sächsische Heerbann gegen die Avaren ziehen sollte, weigerte er sich. Nun änderte Karl seine Pläne und verheerte Sachsen wieder mit Feuer und Schwert, gab den Obotriten Befehl, die Feinde im Rücken anzugreifen, und wandte nunmehr gegen das Sachsenvolk einschneidende Mittel an. Um die Ruhe zu erhalten, nahm Karl, nach dem Berichte eines Zeitgenossen, eine Menge Sachsen (den dritten Mann?) mit Weib und Kindern aus ihrer Heimat weg, versetzte sie in verschiedene Gegenden des Reiches und vertheilte ihren Landbesitz seinen Getreuen, Geistlichen und Vasallen. So entstanden die vielen sächsischen Orte in Deutschland, z. B.: Sachsenhausen, Großsachsen, Kleinsachsen, Sachsenfeld ꝛc. Manche fühlten sich bald behaglich in dem fruchtbaren Süden, der Ströme Weines, Gold und reiche Kleidung bot.

[1] Ibeler, Einhards Leben Karls des Großen. Einleitung, Urschrift, Erläuterung, S. 196—198. Hamburg 1839. Pertz, l. c. II, p. 41, 754—755. — Abel-Simson, l. c. II, S. 39—47.

Unter gang der Avaren.

Im selben Jahre wurde der Krieg gegen die Avaren wieder aufgenommen. Der Stoß, den ihre Macht erlitten, hatte unter ihnen selbst Zwiespalt hervorgerufen. Im Parteistreite wurde das gemeinsame Oberhaupt, Chakan, von seinen Unterthanen ermordet, und ein Theil der Avaren suchte Anschluss an die Frankenmacht. Als Karl bei seinem Feldzug gegen die Sachsen in Lüneburg stand, kamen Abgeordnete eines der avarischen Unterfürsten, Tudun, und boten Unterwerfung und Bekehrung an. In der That wurde dieser Tudun sammt seinem Gefolge noch im Winter 795/96 in Aachen getauft und in den Reichsverband aufgenommen. Indessen blieben die andern Avarenstämme feindlich, und gegen diese rückte 795 Erich von Friaul, vereint mit dem Slavenfürsten Wonimir, in das Land und nahm nach heftigen Kämpfen noch 795 das zwischen der Donau und Theiß gelegene Hauptbollwerk der Nation, den großen Ring, eine Verschanzung aus Baumstämmen und Mauerwerk. Die Schätze, die man hier fand, der Raub vieler Jahrhunderte, waren unermesslich. Der Zufluss des vielen edlen Metalls bewirkte, dass das Silber im ganzen Frankenreich um ein Drittheil seines Wertes fiel. Im nächsten Jahre (796) erfocht König Pipin mit einem Heere von Langobarden, Bayern und Alamannen neue Siege im Avarenlande, nahm die Huldigung des neugewählten Chakans entgegen, zerstörte den Ring vollständig und sandte den Rest der avarischen Schätze nach Aachen. Die letzten Regungen der Avaren wurden 797 durch Erich von Friaul niedergeschlagen.[1])

Reichthum der Franken.

Einhard sagt über diesen Krieg:[2]) „Wie viele Schlachten während desselben geschlagen, wieviel Blut vergossen ward, davon mag das ganz menschenleere Pannonien und die Stätte zeugen, wo vormals des Chakans Königsburg war, und die jetzt so verödet liegt, dass auch keine Spur menschlicher Behausung zu entdecken ist. Der gesammte Adel der Hunnen kam in diesem Kriege um, ihr ganzer Ruhm gieng unter. Alles Gold und die seit langer Zeit angehäuften Schätze fielen in die Hände der Franken, und durch keinen Krieg, soweit Menschengedenken reicht, erbeuteten diese so große Reichthümer. Denn, während man sie bis dahin beinahe arm nennen konnte, fanden sie nun in der Königsburg eine solche Masse Goldes und Silber vor und machten in den Schlachten so kostbare Beute, dass man wohl glauben durfte, nach Recht und Gerechtigkeit haben die Franken den Hunnen das genommen, was diese früher andern Völkern ungerechterweise geraubt hatten."

803 hatte der avarische Krieg ein Ende, aber auch das Leben des avarischen Volkes. Sie werden nun von denen bedrängt, deren Dränger sie früher waren. 805 bitten sie um Schutz gegen die Slaven und um Wohnsitze zwischen Güns und Steinamanger, 811 muss ein fränkisches Heer ihren Streit mit den Slaven beilegen, 822 erscheinen zum letztenmale avarische Gesandte in Frankfurt und bringen Geschenke dar. Sie verschwinden fortan unter den

[1]) Abel-Simson, l. c. II, S. 97—104, 117, 121—128 u. 133.

[2]) Einhardi Vita Caroli, cap. 13. Carmen de Pippini victoria, p. 35 der Schulausgabe.

Slaven und eingewanderten Franken. Ein slavisches Sprichwort sagt: „Sie sind untergegangen wie die Avaren, kein Vetter, kein Erbe ist mehr von ihnen vorhanden, alle starben weg.“ [1])

Unterdessen war auch die Festsetzung der Frankenmacht jenseits der Pyrenäen erfolgt. Schon im Jahre 795 schloss Ludwig von Aquitanien einen Freundschaftsbund mit Alonso II. von Asturien, und besetzte außer anderen Orten die wichtigen Plätze Ausona (Vich), Cardona und Castaserra. Damit war die spanische Mark gegründet, die einem Grafen Borel übertragen wurde. Diese Mark wurde vergrößert durch die Einnahme von Barcelona, 797,[2]) und noch weiter im Süden wurde 799 das Reich durch die Erwerbung der Balearen erweitert, deren Bevölkerung zum Schutz gegen die maurischen Seeräuber die Truppen Karls herbeirief und sich seiner Herrschaft unterwarf. In ähnlicher Weise wurden Corsica und Sardinien gegen die Raubanfälle der Mauren geschützt.

Spanische Mark.

Die Balearen.

Karl selbst aber weilte noch immer in Sachsen zur Unterdrückung des Aufstandes. War ein Gau bezwungen, so loderte die Flamme des Aufruhrs im anderen auf; er forderte Ludwig auf, mit allen Truppen, die er aufbringen könne, zu ihm zu stoßen; er wollte die Sachsen durch die Wucht der Massen niederhalten. Doch seine Kraft wurde bald nach einem anderen Orte gelenkt: schlimme Nachrichten trafen aus Rom ein. Dort war 795 Hadrian gestorben und ein vornehmer Römer als Leo III. (795—816) zum Papste gewählt worden. Leo forderte Karl auf, einen seiner Großen nach Rom zu schicken und den Eid der Treue und des Gehorsams vom römischen Volke zu empfangen, und sandte ihm ein Banner zum Zeichen seiner doppelten Eigenschaft als Miles oder Vorkämpfer der apostolischen Kirche und als oberster Richter und Gewalthaber in allen dem heiligen Petrus unterworfenen Provinzen.[3])

Papst Leo III.

Bald aber kam der Papst selber in die Wälder Sachsens (August 799), und zwar als Flüchtling. Eine ihm feindliche Partei des römischen Adels hatte ihn am 25. April 799 während einer Procession überfallen, vom Pferde gerissen und roh misshandelt und in seinem Blute liegen gelassen. Leo entkam aber, als seine Wunden geheilt waren, in einer Nacht und erreichte Karl in Paderborn. Das Heer sank vor dem Flüchtling dreimal in die Knie und Held Karl schloss ihn in seine Arme. Mit erhobenen Schwertern, auf ihren Knien liegend, schwuren die Krieger, den Papst nach Rom zurückzuführen. Leo blieb bis zum Herbst bei Karl, dann kehrte er mit einem Gefolge von fränkischen Bischöfen und Kriegern nach Rom zurück, überall vom Volke wie im Triumphe empfangen und in Rom am 29. November 799 unter Hymnengesang nach St. Peter geleitet. Im Namen ihres Königs saßen nun

flüchtet zu Karl

in Paderborn,

wieder in Rom 29. Nov. 799.

[1]) „Nestor“ von Schlözer, II. Theil, S. 117. — Dümmler, Die südöstlichen Marken. Archiv für Kenntnis der österreichischen Geschichtsquellen, X, S. 1—87.

[2]) Einhardi Annales ad 797. — Barcelona wurde zwar wieder verloren aber 801 dauernd wieder gewonnen.

[3]) Ibid. ad 796.

Karls Sendboten zu Gerichte über Paschalis und Campulus, die Häupter der Verschwörung, und ihren Anhang. Sie wurden zur Enthauptung verurtheilt, die Vollstreckung aber bis zur Ankunft Karls verschoben (799).

Alkuin. Vergebens hatte Karl seinen Freund Alkuin aufgefordert, mit ihm die Reise nach Italien zu machen und die rauchgeschwärzten Hütten von Tours mit den goldenen Palästen Roms zu vertauschen; Alkuin entschuldigte sich mit den Schwächen des Alters.[1]) Da kam Karl selber nach Tours und es müssen wichtige Besprechungen mit dem Freunde stattgefunden haben. Im October 800 zog Karl mit seinem Heerbanne über die Alpen und, während er den König Pipin mit einem Theile des Heeres gegen den widerspenstigen Herzog Grimoald von Benevent sandte, setzte er selber seinen Weg über Ravenna und Ancona nach Rom fort. Vierzehn römische Meilen weit zogen ihm Papst und Clerus, Miliz und Volk entgegen. In die ewige Stadt selber ward er unter Lobgesängen eingeführt. Am 1. December hielt er in der Basilika des heil. Petrus Gericht über die Verschworenen und den Papst als Beschuldigten: jene vermochten ihre Anklage nicht zu erweisen, und dieser leistete aus freiem Willen, von niemandem gerichtet und gezwungen, einen Reinigungseid; die Verschworenen wurden sofort zum Tode verurtheilt, aber auf Bitten des Papstes zur Verbannung nach Byzanz begnadigt.[2])

Kaiserthum. Ein viel wichtigerer Act erfolgte am 25. December 800. „Der König Karl", heißt es, „gieng an diesem Tage mit allem Gefolge zur feierlichen Messe in die Kirche und war vor dem Altar zum Gebete niedergekniet, als der Papst ihm eine Krone aufs Haupt setzte, und die anwesenden Römer riefen: ‚Leben und Sieg Karl, dem frömmsten Augustus, dem von Gott gekrönten großen und friedfertigen Herrscher!',[3]) worauf der Papst sich vor ihm beugte und ihn adorierte (d. h. ihm einen Kuss auf den Mund gab). Fortan ward Karl mit Hinweglassung des Patriciustitels Imperator und Augustus genannt, und der Papst salbte hierauf ihn und seinen ausgezeichneten Sohn Karl mit dem heiligen Öle, und Karl gab den Kirchen in Rom glänzende Geschenke." So die Annalen.[4]) In der Biographie König Kärls sagt Einhard: „Damals war es, dass er den Namen Kaiser und Augustus empfieng, der ihm anfangs so zuwider war, dass er versicherte, er würde an jenem Tage, obgleich es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papstes Absicht vorher hätte wissen können."[5])

Einhard ist entweder hier schlecht unterrichtet, oder er will die Wahrheit

---

[1]) Alcuin opp., Epist. 96, ed. Migne, C, p. 303 f.

[2]) Mansi conc. XIII, 1044.

[3]) Carolo, piisimo Augusto, a Deo coronato, magno, pacifico imperatori vita et victoria!

[4]) Einhardi Annales ad 801. — Anastasius, Bibl., Vita Leonis III. — Theophanes, Chronographia, ed. Bonn., p. 732 f. Ob Karl der Große selbst bei dieser Gelegenheit gesalbt worden ist, und ob die Salbung sich auf die Kaiserwürde oder auf die Königswürde bezog, ist strittig. Vergl. Abel-Simson, l. c. II, S. 238.

[5]) Einhardi vita Caroli, cap. 28.

nicht sagen.[1]) Karl spielte den Überraschten aus politischen Gründen: seine Völker nahmen mehr mit Staunen als mit Freude die Nachricht von seiner Kaiserkrönung auf, weil sie, durch seine steten Kriege ohnehin ermüdet, neue Verwicklungen infolge des Kaiserthums befürchteten. Die oströmischen Kaiser nahmen es äußerst übel auf, dass Karl den Kaisertitel angenommen und damit nach 324 Jahren, seit Odoakers Gesandte in die Hände des Kaisers Zeno die Reichsinsignien mit der Erklärung niedergelegt hatten, das Westreich sei zu Ende, man brauche ein solches nicht mehr, das Kaiserthum des Westens in neuer und anspruchsvollerer Weise wieder herstellte. Näher als Einhard kommt der Wahrheit der Chronist Johannes Diaconus[2]) zu Neapel, welcher geradezu erklärt, der Papst habe in Paderborn Karl die Kaiserkrone versprochen, wenn er ihn gegen seine Feinde schützen würde, und mit Freuden habe Karl das Versprechen, das ihm sehr erwünscht war, angenommen. Schon längst hatte Karl nach dieser Würde gestrebt, zu der ihn sein Geist, seine Siege und seine Macht befähigten. Die Staatsschrift der karolingischen Bücher[3]) hatte namentlich den Zweck, die Gemüther auf Karls Kaiserthum vorzubereiten. Die Kaiserwürde war der Gegenstand der letzten Besprechungen mit Alkuin, der ihn schon in einem Gedichte vorher als Kaiser feierte und ihm am Tage der Krönung eine prachtvoll geschriebene Bibel (jetzt im Britischen Museum) zum Weihgeschenk für die errungene Kaiserwürde überreichen ließ, also lange vorher wissen musste, was am Weihnachtstag 800 in Rom vorgehen werde. Karl war nicht überrascht; denn die anwesenden fränkischen und römischen Kirchenfürsten und Grafen, Adel und Volk hatten mit dem Papste vorher beschlossen, Karl zum Kaiser zu wählen, und Karl diesen Beschluss, durch den er das Ziel seines glühenden Ehrgeizes erreichte, kundgegeben.

Karls „Überraschung."

Wenn aber auch Politik und Verabredung bei diesem welthistorischen Acte ihre Hand im Spiele hatten, so waren Papst und Kaiser dennoch beide Werkzeuge der Vorsehung und von höheren Regungen getrieben. Indem der Papst Karl krönte, gab er der weltlichen Macht überhaupt eine höhere Weihe, und indem Karl der Schützer der Kirche zu sein gelobte, verhieß er zugleich das Aufgebot der Staatsgewalt zur Verbreitung des Glaubens. Der Gedanke einer christlichen Universalmonarchie war damit ausgesprochen. Es

Bedeutung des Kaiserthums.

---

[1]) Andere halten die Überraschung Karls für echt und meinen, Karl sei unangenehm überrascht gewesen durch die Form, d. h. durch die Übertragung der Kaiserwürde von Seite des Papstes. Karl habe wohl schon lange an die Annahme der Kaiserwürde gedacht, aber nicht an ein „Kaiserthum von des Papstes Gnaden". — Man übersieht aber dabei (besonders Dahn) das hohe geistige Ansehen, in welchem der Papst damals in der Christenheit, bei den germanischen Völkern besonders seit Bonifacius, stand. Man überträgt ferner die Anschauungen einer späteren, ja modernen Zeit über das Verhältnis zwischen weltlicher und christlich-geistlicher Gewalt in jene Zeit des gegenseitigen Vertrauens. Damals sah zum mindesten die germanische Christenheit thatsächlich im Papste den Stellvertreter Gottes auf Erden, und ein vom Papste durch einen religiösen Act geschaffener Zustand, galt damals als ein Zustand nach Gottes Willen, „von Gottes Gnaden". Hätte Karl nicht so gedacht, so wäre er Mann genug gewesen, um gegen Überraschung durch einen „echten Pfaffenstreich", wie Dahn sich auszudrücken beliebt, zu protestieren. Von einem Protest keine Spur! — Vgl. Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 677—678.

[2]) Chronicon Johannis Diaconi bei Muratori, Scr. rer. ital., I, 2.

[3]) Libri Carolini — in Goldast, Collectio constitut. imper., Francof. 1613, p. 23 ff. — ed. Migne, XCVIII, p. 64—558.

war ein großer, folgenreicher Augenblick — und Gregorovius[1]) ist im Recht, wenn er sagt: „Es wird nicht geleugnet werden können, daſs die Erzeugung eines höheren Principes, als es das bloß politische der altrömischen Weltmonarchie und das absolute des Justinianischen Staates war, eine große Production jenes Jahrhunderts gewesen ist. Die Freiheit der Kirche oder des Geistes, welche jenes Justinianische Princip angefochten und dem Politismus zu unterwerfen gedroht hatte, ward für immer proclamiert; dem orientalischen oder byzantinischen Staat, der an seiner eigenen ungegliederten Despotie zur Mumie werden sollte, wurde das abendländische, vielgegliederte, germanisch-römische Reich als christliches Imperium gegenübergestellt. Das Leben der Völker wurde nun an ein doppeltes, ideeles System von Kirche und Reich gebunden, in einem zwiefachen sittlichen Einheitspunkt gesammelt und deshalb dialectisch bewegt, es wurde endlich vor der rohen Veräußerung und Vereinzelung bewahrt. Dieses System erzeugte eine große geschichtliche Strömung, und es schuf ein allgemeines Gut der Cultur, der Wissenschaft, der Kunst und des Rechtes." Die höhere Bedeutung der neuen politischen Schöpfung zeigt sich auch in dem Titel: „Sanctum imperium Romanum". Die Christenheit hatte jetzt zwei Häupter, ein geistliches und ein weltliches; auf der andern Seite war die Einheit von Abendland und Morgenland zerstört und erlosch im Westen der Titel des Kaisers von Byzanz vollständig.

Harun's Gesandte.

Nachdem Karl die Dinge in Italien neu geordnet hatte, zog er nach dem Norden. Zu Vercelli traf ihn im Juni 801 der Gesandte des Chalifen von Bagdad, Harun Arraschid. Einhard sagt,[2]) daſs Karl mit Harun in so freundschaftlichem Einvernehmen stand, daſs dieser seine Huld der Freundschaft aller Könige und Fürsten des ganzen Erdkreises vorzog und ihm die Schutzherrschaft über das heilige Grab bewilligte. Als Zeichen dessen erhielt der Kaiser vom Patriarchen von Jerusalem die Schlüssel zum Grabe des Herrn und zum Orte Calvarien sammt dem Banner. An diese Symbole hat sich in der Folge die Sage von Karls Kreuzzug nach Palästina geknüpft.[3]) Harun und Karl beschenkten sich gegenseitig: Harun sandte 802 Weihrauch, Balsam, Salben, Seidenstoffe, eine prachtvolle Uhr (durch den Fall von Kugeln auf ein ehernes Becken zeigte sie die Stunden an, um zwölf Uhr ritten aus Thüren zwölf Reiter heraus und wieder hinein) und den einzigen Elephanten, Abulabaz genannt, den er damals besaß und der im Abendland nicht geringes Aufsehen erregte, so daſs die Chronisten später sogar den Tag seines Todes bemerkten; Karl sandte dagegen Pferde, Maulthiere, friesische Tücher, deutsche Jagdhunde, die nicht minder in Bagdad gefielen.

Geschenke.

Karls Kaiserwürde

Viel mehr als an der Freundschaft mit dem Chalifen lag aber dem neuen Kaiser an der Anerkennung von Seite des alten Kaiserthums von Byzanz, wo seit dem Tode Leo IV., des Chazaren, dessen Witwe Irene

[1]) Geschichte der Stadt Rom, II, S. 544.
[2]) Einhardi Vita Caroli, cap. 16, Annales 801.
[3]) Marini Sanuti Secreta fidelium crucis, III, pars 8, cap. 6 et 7.

(780—802) für ihren unmündigen Sohn Constantin VI. regierte. Die 781 erfolgte Verlobung Constantins VI. mit Rotrude ward 787 wieder aufgehoben, und die darin ausgesprochene Verstimmung beider Höfe äußerte sich 788[1]) in der Besetzung des bisher byzantinischen Istrien durch Karl. Erst vom Jahre 797 an, in welchem Constantin VI., nicht ohne Mitschuld Irenens geblendet ward, wurden wieder Gesandtschaften gewechselt. So kam auch 801 ein byzantinischer Gesandter zu Karl, der die Gesandtschaft erwiderte. Der Gegenstand der Verhandlungen ist unbekannt. Nur griechische Quellen wissen zu erzählen, dass Karl sich mit dem Wunsche trug, Irene zu heiraten[2]) und so das morgen- und abendländische Kaiserthum zu vereinigen. Irene wurde aber am 31. October 802 durch Nikephorus (802—811) gestürzt und nach Lesbos verbannt, wo sie am 9. August 803 starb. Auch Nikephorus schickte sofort eine Gesandtschaft, und dieser gab Karl einen ausführlichen Ausgleichsvorschlag mit, verbunden mit dem Wunsche nach ausdrücklicher Anerkennung seiner Kaiserwürde. Auf Antwort wartete Karl vergebens; dieselbe sollte erzwungen werden durch neue Angriffe auf byzantinischen Besitz, nämlich Venedig und Dalmatien.[3])

wird von Byzanz

erst nach langen Verhandlungen

Venedig stand bisher zu Byzanz in sehr losem Abhängigkeitsverhältnisse was dem Parteitreiben freien Spielraum bot. Eine Partei war für Anschluss an das Frankenreich, stürzte die byzantinisch gesinnten Dogen („duces") und machte ihre eigenen Führer, Obelierius und dessen Bruder Beatus, zu Dogen (805). Diese brachten auch die Städte Dalmatiens auf ihre Seite und vollzogen rasch den Anschluss ans neue Kaiserreich, das somit gegen Byzanz den Krieg eröffnete. Nikephorus schickte eine Flotte, und es gelang ihm, die wankelmüthigen Venetianer sammt ihren beiden Dogen durch schöne Worte und Titel wieder zu gewinnen (807). König Pipin aber unterwarf nun Venedig mit Gewalt (810), und bedrohte auch Dalmatien.

und Kämpfen um Venedig

Der Verlust Venedigs bewog Nikephorus, auf die 803 abgebrochenen Verhandlungen zurückzukommen, und Karl gieng gern darauf ein. Die langathmigen Verhandlungen der Gesandtschaften und Gegengesandtschaften führten endlich unter Michael I., Nachfolger des Nikephorus, zu einem Vertrag, den Karl 812 unterzeichnete. Danach wurde der abendländische Kaisertitel anerkannt, dafür aber Venedig und die Küstenstädte von Istrien, Liburnien und Dalmatien an Byzanz überlassen.[4])

anerkannt 812.

Als aber eine neue Gesandtschaft Karls die von byzantinischer Seite ausgestellte Urkunde holen sollte, war Michael schon wieder gestürzt (11. Juli 813), und als die von dessen Nachfolger Leo V. (813—820) wirklich ausgefertigte

[1]) Jedenfalls vor 791; Abel-Simson, l. c. I, S. 642.

[2]) Theophanes, ed. Bonn., I, p. 736 f. — Es ist nicht unwahrscheinlich, dass nur Irene ein solches Gerücht ausstreute.

[3]) Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Seite 214—218. Stuttgart 1896.

[4]) Einhardi Annales ad 810; Vita Caroli, cap. 15.

Urkunde ins Frankenland kam, war Karl schon todt. Ludwig der Fromme nahm die Urkunde in Empfang 814.

Während dieser Verhandlungen mit Byzanz kostete es den neuen Kaiser noch manch ernste Anstrengung, um das errungene Reich zusammenzuhalten und zu ordnen.

Neue Huldigung.

Die Jahre 802 und 803 verflossen friedlich. 802 fand im ganzen Reiche eine neue Huldigung für den Herrscher statt, vom zwölfjährigen Knaben aufwärts mussten alle dem Kaiser Treue schwören und die Priester sie vorher belehren, wie Vieles und wie Großes in diesem Eide liege. In dem Capitular von 802[1]) legt Karl die Bedeutung dieses Eides dahin aus: jeder muss mit all seinem Denken und Können im Dienste Gottes bleiben, muss Betrug, Raub, Gewaltthat an Kirchen, Witwen, Waisen, Pilgern meiden, denn der Kaiser ist ihr Schützer. Bisher schworen nur die hohen Vasallen, aber nicht die Gemeinfreien dem König; der Eid war also eine Neuerung, der die Stellung der Gemeinfreien zum Staate änderte: jeder Unterthan war jetzt heerbannpflichtig.

Letzter Sachsenkrieg.

Mit dem Jahre 804 fangen die Sachsenkriege wieder an; die Westfalen und Ostfalen blieben ruhig, aber an der niedern Weser und Elbe, in Holstein, Wigmodia, ward heftig gekämpft. Karl führte einige fürchterliche Schläge, und das alte Sachsen stieß seinen letzten Seufzer aus. Viele Tausende wurden verpflanzt, die Ruhe aber namentlich dadurch gesichert, dass Karl den sächsischen Adel vom Volke loszureißen wusste. Der Adel wurde, wie ein sächsischer Chronist berichtet, durch Ehren- und Landgüter verlockt, und das widerspenstige gemeinfreie Volk dann mit den Waffen niedergeschlagen. Dem Gemeinfreien soll das „Recht des väterlichen Erbes" entzogen worden sein; starb der Vater, so musste der Sohn den sächsischen Grafen, der jetzt als königlicher Beamter größere Macht über das gemeine Volk bekam, oder den fränkischen Beamten um das Erbe wie um ein Lehen bitten.[2]) Mit Ausnahme dieser Bevorzugung des königstreuen Adels blieben die früheren socialen Verhältnisse. Auch die herkömmlichen Rechtsnormen blieben den Sachsen unbenommen. Die politische und militärische Ordnung war dieselbe wie im übrigen Frankenreiche. Zur militärischen Sicherung des Landes legte Karl im Jahre 806 zwei Festungen an, Halle an der Saale und Magdeburg.[3]) Auch Hamburg soll einer damals gegründeten Festung seine Entstehung verdanken.

Sachsens politische

und

Besondere Aufmerksamkeit widmete aber Karl jetzt der kirchlichen Ordnung im Sachsenlande.[4]) Erst seit 804 trat eine förmliche Diöcesan-

[1]) Pertz, l. c. I, p. 261. Capitulatio de partibus Saxoniae. — Baluze, cap. I, p. 249. — Pertz, Leg., I, p. 75. — Walter, Corp. jur. Germ., II, p. 104 ff., ed. Migne, tom. XCVII, p. 223 f.

[2]) Eine bedeutsame Schilderung altsächsischer Zustände in der Translatio S. Alexandri — bei Pertz, Monum., II, p. 673—681. — Vita Hludovici, c. 24, ed. Migne, CIV, p. 942 f.

[3]) Abel-Simson, l. c. II, S. 356. — Vergl. Mühlbacher, l. c. S. 137—145.

[4]) Vergl. Mühlbacher, l. c. S. 145 f.

eintheilung an Stelle der früheren Missionscentren. Ein solches Centrum war z. B. Bremen, ein Dorf, in welchem sich der schon seit 779 in jener Gegend wirkende heil. Willehad, ein Angelsachse, endlich 785 dauernd niedergelassen hatte. Aber erst unter seinem Schüler und Nachfolger, dem heil. Willerich (seit 789), entstand eine Diöcese Bremen, etwa 805. Um dieselbe Zeit wurden auch die Bisthümer Münster (erster Bischof ein Friese, der heil. Liudger) und Paderborn (erster Bischof Hathumar, ein Sachse), sowie Minden, Osnabrück, und wahrscheinlich auch Verden und Halberstadt gegründet. Hildesheim ist aber eine Gründung Ludwig des Frommen. Die Metropole für das westliche Sachsen war Köln, für das östliche Mainz. — Von Anfang an war Karl darauf bedacht, den geistlichen Nachwuchs aus dem sächsischen Volke selbst zu gewinnen. Zunächst wurde derselbe herangebildet in fränkischen Klöstern. Zugleich mit dem Missionswerke begann aber auch die Klostergründung in Sachsen selbst. Neben dem schon 744 gegründeten Kloster Fulda gewannen die Klöster zu Verden (seit 799) und zu Korvey die größte Bedeutung als Mittelpunkte geistigen Strebens und volkswirtschaftlichen Aufschwungs. Bei der Gründung von Korvey (Neu-Korvey), in das mehrere im alten Corbie gebildete Sachsen kamen, war besonders Wala, ein Verwandter des Königs, der einst die Sachsen als Held oft bekämpft hatte, als armer Mönch thätig.[1] Kirchliche Neuordnung.

Die letzten Kriege hatte Kaiser Karl gegen die Slaven (Czechen) und Dänen zu führen.

Unbekannte Gründe führten 805 zu einem Kriege gegen die Czechen, die von den Weletaben und andern slavischen Stämmen unterstützt waren. Drei Heeressäulen vereinigten sich im Egerthale, schlugen die Böhmen — tödteten den Herzog Becho oder Lecho — und verheerten vierzig Tage hindurch das Land. Ein anderes Heer züchtigte die kleinen Slavenstämme. Einhard sagt: „Endlich machte sich Karl auch all die barbarischen und wilden Völkerschaften zinsbar, die zwischen dem Rhein und der Weichsel, dem Meere und der Donau Deutschland bewohnen, so ziemlich einerlei Sprache reden, in Sitten und Kleidung aber sehr voneinander verschieden sind. Die bedeutendsten darunter sind die Weletaben, Sorben, Obodriten, Boemannen, und mit diesen hatte er den Krieg zu führen; die übrigen, weit zahlreicher, unterwarfen sich ihm freiwillig.“[2] Auch im nächsten Jahre (806) rückte ein kaiserliches Heer verwüstend in Böhmen ein, während ein anderes unter dem jungen Karl gegen die Elbeslaven zog, der dabei Halle und Magdeburg gründete. Kosmas berichtet, dass die Böhmen durch Pipin gezwungen wurden, Karl jährlich 500 schöne Ochsen und 500 Mark Silber zu liefern. Böhmen tributpflichtig. und andere Slaven.

Der letzte Krieg Karls wurde durch den Dänen Gotfrid oder Göttrik hervorgerufen. Karl verlangte die Herausgabe von Sachsen, die nach Dänemark Dänenkrieg.

[1] Vita Adalhardi u. Vita Walae, ed. Migne, CXX, S. 1507—1650 und CXLVII, S. 1045—1078.

[2] Einhardi Vita Caroli, cap. 14; Annal. ad 805: In terram Sclavorum, qui vocantur Beheimi.

geflohen waren, und der Dänenkönig verweigerte sie und griff die Obodriten, Karls Verbündete, feindlich an (808).[1]) Des Kaisers Sohn, Karl, zog gegen ihn zum Schutze der Sachsengrenze, Gotfrid aber erbaute gegen Franken und Sachsen das Danewirk, den Dänenwall (virki = Wall); er gieng von der Ostsee bis zur Westsee, von der Schlei bis zur Treene, ein Erdwall und Graben, zwei Meilen lang, nur mit einem einzigen Thore versehen, um Wagen und Reiter durchzulassen. 809 wurde wegen eines Friedens unterhandelt, jedoch vergebens. Die Franken legten Festungen an, Gotfrid aber fiel in Friesland ein und erhob von den Geschlagenen einen Tribut von 100 Pfund Silber. Der Kaiser zog nun selber gegen Gotfrid, der sich vermaß, er werde den großen Karl auf dem Schlachtfelde bestehen und als Sieger in Aachen einziehen. Da kam aber die Nachricht, dass Gotfried von einem seiner Kriegsleute erschlagen worden sei. Der Nachfolger schloss Frieden und Karls Glück und die Ruhe der Grenze blieben gesichert. Es war das letztemal, dass der Kaiser das Schwert zog.

Das Danewirk.

Gotfrid.

Innere Zustände des Kaiserreiches.

Das Reich.

Von der Weichsel bis zum Atlantischen Meer, von der Hadria bis zur Nordsee, von der Schlei bis zum Ebro und nach Calabrien dehnte sich das ungeheure Reich aus, das Karls Riesenfaust gegründet hatte, und weit über die Grenzen des Reiches hinaus ward seine Macht anerkannt. Die Könige der schottischen Inseln nannten ihn ihren Herrn und sich seine Unterthanen. Karl hatte die Fahne einer Idee aufgepflanzt, und unzählige Geister waren darum in allen Theilen Europas aus freiem Antrieb für ihn thätig. Die verschiedensten Völker beugten sich vor Karls Macht, Größe und Ruhm, die mannigfaltigsten Interessen wusste sein Herrschergeist auszugleichen und alle für seine Zwecke zu benutzen. Ein vielsprachiges Reich! Mongolisch und slavisch ward an der Donau, griechisch im Süden, arabisch und baskisch jenseits der Pyrenäen gesprochen. Jedes Volk behielt seine Gesetze, seine Gebräuche, seine Formen des Lebens. Einheit gaben dem vielgestaltigen Ganzen die Person des Kaisers, die Reichstage und die dort beschlossenen Capitularien, und endlich die Religion, deren Verbreitung, Befestigung und Belebung Karl als Ziel seines Wirkens und als das Glück seiner Völker betrachtete.

Elemente der Einheit.

Karl ließ die Gesetze der Sachsen (Lex, Ewa Saxonum), Thüringer (Lex Angliorum et Werinorum), Friesen (Lex Frisionum), die noch nicht schriftlich abgefasst waren (die Lex Salica wurde unter Chlodwig I. schon niedergeschrieben, die Lex Ripuariorum unter Theoderich I. [511 bis 534], das bayerische Volksrecht unter Dagobert I., die Lex Alamannorum unter Chlothar II.), aufzeichnen und 802 eine Revision der Volks-

Die Volksrechte.

[1]) Einhardi Vita Caroli, cap. 14; Annal. ad 809. — Saxo Grammaticus, Hist. Dan., VIII, 47, ed. Holder, Straßburg 1886, p. 297 f. — Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 22. — Abel-Simson, l. c. II, S. 385—391.

rechte vornehmen, wodurch schleunige Rechtspflege gefördert, die Rechte der Personen gesichert und durch Zusätze die einzelnen Gesetzgebungen mit den fränkischen Einrichtungen mehr in Harmonie gebracht werden sollten.

Allgemeine Gesetze wurden auf den Reichstagen gegeben, deren es unter Karls Regierung nicht weniger als 65 gab. Die Reichstage.

Diese Reichstage hat uns der Erzbischof Hincmar von Rheims 882 in einem interessanten Schriftchen[1]) geschildert, woraus wir ersehen, dass es die von Tacitus beschriebenen[2]) Berathungsversammlungen waren, nur den Umständen gemäß verändert. Wir sehen ferner, dass trotz des Kaisertitels an eine strenge Monarchie nicht zu denken ist. Der König kann nichts beschließen und ausführen ohne die Zustimmung seiner Leute, weder Krieg noch Frieden; er kann ohne ihre Zustimmung weder seine Söhne noch Töchter vermählen. Er ist der Senior, die Leute sind unter sich Pares, ihm gegenüber Consiliarii, Adjutores, Comites, Familiares; sie wollen weniger gehorchen als gebieten. Nur Karls urgewaltige Natur konnte diesen spröden Stoff bemeistern. Zweimal des Jahres, im Mai (oder auch Juni bis August) und Herbst, waren Reichstage. Bei dem zweiten traten nur die Seniores, die Räthe des Kaisers, zusammen, beriethen Fragen der Verwaltung, der höheren Politik und bereiteten Vorlagen für das Maifeld vor, entschieden Appellationsfälle. Die Verhandlungen waren geheim. Das Maifeld. Zum ersten (Campus Madius) kamen die wichtigsten Beamten des Staates, aber auch die Gemeinfreien, denn es wurde eine Musterung des Heerbannes Freie. gehalten. Die Magnaten (Seniores, Optimates, Majores) sammelten sich zur Magnaten. Vornahme der Berathung (propter consilium ordinandum), die große Masse aber zur Annahme der Beschlüsse (propter consilium suscipiendum). Bei schönem Wetter wurden die Versammlungen unter freiem Himmel gehalten. Zu rein geistlichen Angelegenheiten versammelten sich die Würdenträger des Clerus Curien. in einem besonderen Saal, für rein weltliche gab es eine besondere weltliche Curie. War der König nicht bei den Berathungen anwesend, so beschäftigte er sich damit, sich unter die Menge zu mischen, ihre Geschenke und den Tribut unterworfener Völker in Empfang zu nehmen, die Häuptlinge zu begrüßen, mit den Neuangekommenen sich zu unterhalten, sich nach dem Befinden der Alten zu erkundigen, mit der Jugend heiter zu sein. Dabei kam der Zustand der einzelnen Theile des Landes zur Sprache; es war nicht bloß jedem gestattet, freimüthig sich zu äußern, sondern er war verpflichtet zu berichten, was in seinem Bezirk vorgehe, womit Freund und Feind sich abgebe, ob und warum das Volk zufrieden oder unzufrieden sei. Wollten die Berathenden den König sprechen, so kam er, und sie setzten ihm offen und freundschaftlich auseinander, was sie über die einzelnen Vorschläge auf dem Herzen hatten. War ein Beschluss gefasst und damit ein neues Capitel (daher der Name Capitulum und Capitulare) Die Capitularien. zu den alten Volksrechten hinzugethan und vom Könige genehmigt, so wurde es durch besondere Sendboten (Missi) in die Provinzen gesandt, um die Zustimmung der freien Männer zu erhalten. Dadurch gewann es Gesetzeskraft. Bei 65 verschiedenen Versammlungen sind Capitularien erlassen worden; die Zahl der einzelnen Artikel ist sehr groß, 1126, ein Beweis der wunderbaren Thätigkeit Karls, die alles, das Größte wie das Geringste, umfasste. Documente

[1]) Hincm. Rem., De ordine palatii, ed. Migne, CXXV.
[2]) Tacit., German., p. 11—13.

Sammlungen. sind von Karl nicht weniger als 257 noch vorhanden, und 878, die während seiner Regierung abgefaßt wurden. Da es keine beständige Reichskanzlei gab, so waren die Capitularien in den Archiven der Pfalzen zerstreut; das Bedürfnis führte bald zu Privatsammlungen.[1]) Wo sie Gesetze gaben, ist die Sprache kurz und bestimmt, im echten Ton der Gesetzgebung. Man darf aber nicht glauben, daſs die Capitulariensammlung nur Gesetze enthalte. Es sind Lehren der Moral Ziel. darin; so sagt Karl einmal: jeder solle sich selbst dem Dienste Gottes widmen und auf sich achtgeben, denn der Kaiser könne nicht jeden ins Auge fassen; ein andermal wird Gastfreundschaft empfohlen, oder ein Begriff des Geizes gegeben und derselbe die Wurzel aller Übel genannt. In einem Capitulare wird ein Verzeichnis der Preise für Lebensmittel, eine Art Maximum, festgestellt; ein anderes sucht dem Bettelwesen Einhalt zu thun; ein drittes verbietet den Zweikampf im königlichen Palast und erklärt, daſs jeder, der einem wegen Mord, Raub oder Ehebruch Flüchtigen im Palast ein Versteck gewähre, den Flüchtling auf seinen Schultern zur Richtstätte tragen und dort am gleichen Galgen mit dem Verbrecher gehenkt werden solle — ein Beweis der Wildheit und Roheit, mit der Karl zu kämpfen hatte. Ein Capitular erklärt, es sei unwahr, daſs man nur in drei Sprachen beten dürfe, Gott werde in allen Sprachen verehrt und der Mensch erhört, wenn er Gerechtes erbitte; ein anderes befiehlt, die Predigten so abzufassen, daſs das Volk sie auch verstehen könne. Weil Ehen leicht aufgelöst wurden, halten die Gesetze die strengsten Anschauungen der Kirche fest; weil die Gemüther noch roh waren, verbieten sie harte Behandlung der Untergebenen. Die altdeutsche Anschauung, daſs jedes Vergehen mit Geld gebüßt Strafen. werden könne, hört auf, Todesstrafe wird angeordnet. Gestraft wird an dem Theil, mit dem gefrevelt wurde, beim Meineid wird z. B. die Hand abgehauen. Die Strenge gegen Diebstahl kennzeichnet die Roheit der Zeit: der erste Diebstahl brachte um ein Auge, der zweite um die Nase, der dritte um das Leben.

Kriegsgesetze. Streng waren die Kriegsgesetze.[2]) Jeder Freie ist dem König Treue schuldig; jeder Freie ist kriegspflichtig zur Vertheidigung seiner Heimat, zu einem Zug in ferne Länder jedoch nur durch einen Beschluſs des Reichstages und wenn er die Mittel zu eigener Ausrüstung besitzt. Jeder Freie, der vier Hufen Landes Heerbannpflichtige. besitzt, muſs sich zum Kriege selber ausrüsten; wer zwölf Hufen Landes besitzt, muſs einen Harnisch mitbringen. Arme, die wenig Land besitzen, stellen den dritten Mann. Von zweien, die jeder zwei Hufen besitzen, geht der Fähigere; die Entscheidung hierüber hängt vom Grafen ab. Fünf stellen einen und geben ihm fünf Goldgulden mit, wenn sie weder Leibeigene noch Land haben, aber jeder fünf Goldgulden im Vermögen besitzt. Alle müssen sich von der Mark aus mit Kleidern, Waffen und Lebensmitteln auf drei Monate versehen; zu den Waffen gehören: Lanze, Schild, Bogen, zwölf Pfeile, zwei Sehnen, Brustpanzer und Helm. Streu, Weide und Holz ist frei. Sold bekommen die Krieger nicht, wohl aber Lohn für besondere Tapferkeit und die dem Feinde abgenommene Beute. So waren die steten Kriege Karls möglich, ohne daſs der Fiscus bedrängt wurde!

Freiwillige. Aus Freiwilligen wurden die Militärcolonien, die Besatzungen, die Leibwache des Kaisers gebildet. Das Verhältnis der Aushebung wechselte. Das Capit. Aquense 807 verordnet, daſs bei einem Krieg in Spanien

---

[1]) Die des Abtes Ansegis vom Jahre 827, die des Mainzer Diaconus Benedict Levita vom Jahre 845, beste Ausgaben von Baluze und Pertz.

[2]) Capitulare 803 de exercitu promovendo. Pertz, Leg., I, p. 118—120.

oder im Avarenlande von sechs Sachsen einer, bei einem Krieg in Böhmen von drei Sachsen einer, bei einem Kriege gegen die Sorben jedoch alle Heerbannpflichtigen aufbrechen müssen. Der Graf hingegen darf von seinen Leuten nur zwei zum Schutze der Familie, zwei zur Besorgung der Grafschaft zu Hause lassen; er muss mit sich führen Mehl, Speck, Äxte, Schaufeln, Hacken, Kleider für sechs Monate. Die steten Kriege in ferne Länder drückten hart auf die Freien; darum wurde so mancher der Hörige eines Klosters, das ihm jetzt sein Gut in Pacht gab, aber dafür einen Freiwilligen stellte. Wer das Heer vor dem Feinde verlässt, muss sterben; wer zu spät kommt, muss fasten; wer sich berauscht, so lange Wasser trinken, bis er nüchtern ist. Der Lehensmann (Vassus), der dem Aufgebot beim Offensivkrieg nicht sogleich Folge leistet, verliert sein Lehen; der Freie zahlt 60 Goldstücke Strafe. Ist das Land in Gefahr, so muss jeder gehen bei Todesstrafe. Bischöfe und Äbte stellen dem Könige Mannschaften, persönlicher Heerdienst ist ihnen verwehrt.

Wie Karls Blick alles umfasste, was das Frommen seines Volkes betraf, sehen wir aus seinen Anordnungen über die Landwirtschaft,[1]) die seine Domänen zu Musterwirtschaften machten. Wir sehen daraus, wie hoch die Pferde-, Schweine- und Bienenzucht damals stand, wie viel ausländische Gewächse damals schon in Deutschland gepflanzt wurden, wie man neben dem Nutzen auch auf die Zierde sah (Orangerien, seltene Vögel in Karls Pfalzen), wie rationell die Landwirtschaft betrieben wurde. Das Güterbuch des Abtes Irminon[2]) beweist auch, wie genau man damals den Ertrag der Güter wie der Wälder zu berechnen verstand. Karl war selber ein guter Haushälter, erkundigte er sich doch sogar um die Zahl der Eier. Der Handel hob sich: Karls glückliche Kriege brachten eine Menge Gold und Silber in Umlauf. In den Niederlanden wurden Häfen gebaut, in den Pfalzen gleiches Maß und Gewicht eingeführt. Auf der Messe in St.-Denys erschienen griechische und saracenische Kaufleute, fränkische hatten wiederum ihre Comptoire in Syrien, wohin die Karawanen die Erzeugnisse Indiens brachten.

Landwirtschaft.

Handel.

Die alten Herzogthümer konnten den Gang der Monarchie nicht mehr hemmen, sie wurden in lauter Grafschaften zerschlagen. Die Grafschaften waren weder erblich, noch lebenslänglich, und es war Grundsatz, nie einem Beamten mehr als eine Grafschaft zu untergeben. Der Graf war der Stellvertreter des Königs in einem Gau, leitete das Heer, die Verwaltung der königlichen Güter wie das Rechtswesen; als solcher stand er an der Malstätte dem Gerichte vor, das regelmäßig dreimal im Jahre abgehalten wurde (ein solches Gericht hieß ein echtes Ding, Placitum generale, legitimum; auf Forderung des Klägers konnte aber auch ein gebotenes Gericht, Botding, gehalten werden); er leitete die Verhandlung, er fragte um das Urtheil und vollzog es; das Urtheil selber aber wurde durch die Freien gefunden, die sieben Rachimburgii oder sieben Scabini, die Schöffen. Rachimburgen sind die Richter, die aus dem Volke auf dem Malberg gewählt wurden; da aber das Volk oft nicht kam, wählte man Richter, die am Gerichtstage bestimmt eintreffen mussten, dies sind die Scabinen. Sie wurden aus den Besten des Gaues gewählt vom Volk, vom Sendboten des Königs bestätigt. Eine Anzahl von Boni homines waren anwesend, den Gang der Verhandlungen zu überwachen, einen fehlenden Richter zu ersetzen. Über den Process ward ein kurzes Protokoll aufgenommen. Ist der

Grafen.

Richter.

[1]) Capitulare de villis v. J. 812, und Specimen breviarii rerum fiscalium Caroli M.

[2]) Guérard, Polyptique de l'abbé Irminon, Paris 1836—1844.

Graf verhindert, so vertritt seine Stelle der Sagibaro.[1]) Der Graf soll wenigstens einmal des Monats Gericht halten. Anfangs waren alle Freien des Gaues dabei; je mehr aber der Ackerbau in Aufschwung kam, so kamen die Freien seltener und zuletzt nur, wenn sie Richter, Partei oder Zeugen waren. Zweimal des Jahres, im Frühling und Herbst, sollte aber jeder Freie auf dem Malberg sich einfinden. Der Graf erhob die Abgaben, verwaltete die Polizei und führte den Heerbann des Gaues.

Sendgrafen. Um den Missbrauch ihrer Amtsgewalt zu verhindern, ernannte Karl für jeden Gau zwei Sendgrafen (Missi dominici), und zwar einen geistlichen aus den Bischöfen und Äbten und einen weltlichen. Standesinteressen trennten sie, und der Kaiser durfte gewiss sein, dass sie einander überwachten. Sie hatten — bald hier, bald dort verwendet — mit ihren untergeordneten Betrauten (missi minores) einmal des Jahres einen Sprengel (Missaticum) zu bereisen, nachzusehen, ob die allgemeinen Gesetze vollzogen, der Heerdienst richtig geleitet werde, Beschwerden gegen die Grafen und ihre Untergebenen (Centenarii, Tungini, Decani) zu erledigen, die Aufsicht über die königlichen Güter und Einkünfte zu führen, die Gesetze bekannt zu machen und ihre Billigung von den Freien entgegenzunehmen und dem Herrscher über die Lage der Dinge Bericht zu erstatten. Die Sendgrafschaft war ein Hauptmittel, um die Ordnung in der Verwaltung und die Einheit des Reiches zu erhalten. Der Kaiser war in der Person der Sendgrafen überall, die Centralgewalt war in allen Theilen wirksam und lebend, obschon in den Personen wechselnd. Von den Grafen konnte übrigens an den Pfalzgrafen (Palatinus), an den Erzkaplan (Apocrisiarius) und

Curia palatina. endlich an den Kaiser selbst appelliert werden. Das Hofgericht (Curia palatina) entschied außer über Appellationen noch über alles, was den öffentlichen Frieden angieng, Aufstand, Zusammenrottung mit gewaffneter Hand. Wenn der Verurtheilte den Richtern den Handschuh hinwarf, so zieh er sie damit der Ungerechtigkeit und appellierte an den König. Bei wichtigen Fällen präsidierte der König das Hofgericht, sonst der Comes palatinus. — Wenn die Wahrheit

Gottesgericht durch Zeugen und Eideshelfer nicht ermittelt werden konnte, griff man zum Gottesurtheil. Karl war gegen das bei den Franken übliche grausame Feuer- und Wasserurtheil und empfahl das Kreuzurtheil (judicium crucis), wobei die beiden Theile unbeweglich mit aufgehobenen Händen vor einem Kreuze oder Altar stehen mussten; wer zuerst die Hände rührte oder fallen ließ, der hatte verloren. Auch trat Karl der häufigen Anwendung der Todesstrafe entgegen.

Clerus. Hinsichtlich des Clerus zeigen alle Verordnungen Karls das Bestreben, denselben tüchtig und tugendhaft zu machen und ihm eine würdige Stellung zu geben. Die Cleriker sollen Mönche oder Canoniker sein,[2]) und zwar nach der Regel des Bischofs Chrodegang von Metz (um 760), der seine Geistlichen nach dem Vorbild des heil. Augustin in seinem Hause in gemeinschaftlichem Leben zu Studien, zum Gebet, zu sittenreinem Wandel anhielt. —

Zehnte. Für die Bedürfnisse des Cultus, zum Bau der Kirchen, zur Unterstützung der Armen und Reisenden, zum Unterhalt des Clerus bestimmte Karl den Zehnten: die Merowinger wollten ihn schon einführen, Pipin ordnete ihn an, Karl erzwang ihn. Wer ihn nicht bezahlte, dem wurde nach dreimaliger Mahnung

---

[1]) Der Name erklärt bei Pardessus, La Loi Salique, p. 572.
[2]) Clerici ut vel monachi sint vel vere canonici! Capit. ad 789, No. 76.

zuerst der Eintritt in die Kirche verwehrt, dann eine Strafe von sechs Solidi auferlegt und endlich das Haus verschlossen und er in das Gefängnis geworfen.[1]) Der Zehnte wurde nicht bloß von allen Früchten, sondern auch von den Thieren, ja von jeglichem Einkommen überhaupt verlangt; er erschien namentlich den Neubekehrten als eine unerträgliche Last, Karl war aber unerbittlich. Selbst Alkuin schreibt ihm einmal: „Ich weiß wohl, es ist eine vortreffliche Sache um den Zehnten, aber lieber ihn verlieren, als den Glauben! Wenn wir, geboren und erzogen in dem katholischen Glauben, nur ungern den Zehnten zahlen, um wie viel weniger die Leute von schwachem Glauben, Kinder an Geist!“ — Die jährliche Visitation seiner Diöcese gehörte zu den ersten Pflichten des Bischofs, auch die Klöster standen unter seiner Aufsicht. Die Geistlichen standen nur unter geistlicher Gerichtsbarkeit,[2]) vor den weltlichen Richter konnten sie nur mit Zustimmung des Bischofs gezogen werden. Bei allen, die von ihr abhängen, hat die Kirche das Recht über Leben und Tod. Vom Bischof kann aber an den König appelliert werden. Vor dem Sendboten des Königs müssen die Bischöfe und Äbte sich stellen, wie die Grafen; er hat das Recht, den Haushalt des Bischofs wie des Klosters zu untersuchen, und berichtet über die Sitten und den Eifer des Clerus an den König. Hinwiederum steht die Macht des Staats der Kirche zur Durchführung ihrer Beschlüsse zur Verfügung: Karl mahnt seine Beamten wie seine Völker, der Kirche zu gehorchen. Dafür unterstützt die Kirche den König. Karl muss das Recht der Privatfehde anerkennen, aber die Kirche predigt den Frieden und bestimmt bei Strafe der Excommunication die Tage, an denen nicht gekämpft werden darf, und mit jedem Jahrhundert wird die Zeit des Gottesfriedens (treuga dei) weiter ausgedehnt, die Zeit, in der auch der Arme und Bedrängte den Krieg nicht zu fürchten braucht und sicher, dass die Kirche einen Schutzkreis um seine Hütte zieht, von der Noth des Lebens aufathmen kann.

Geistliche Gerichtsbarkeit.

Fehde.

Der Sieger in so vielen Schlachten, der geniale Ordner des Reiches, hat noch einen höheren Ruhm: Karl hat den Geist des Abendlandes belebt, hat die Wissenschaft wiederhergestellt. Wie Herrschen und Siegen, so war geistiges Leben persönliches Bedürfnis für den gewaltigen Mann, dessen Regierungszeit einem schönen Frühlingstage gleicht zwischen einer tiefen Nacht vor ihm und einer andern Nacht nach ihm. Mit Karl beginnt eine neue Periode der Literatur des Abendlandes.

Karl und die Wissenschaft.

Bewahrten Italien und England und zum Theile Spanien noch die geistigen Schätze des Alterthums, so war Mitteleuropa arm daran. Zwar gab es in Gallien noch zwanzig bischöfliche Schulen, zwar hatten die Merowinger immer noch eine Hofschule und hatten von den Päpsten nicht bloß Lehrer des Gesanges, sondern auch Bücher erhalten: das Concil zu Vaison 529 hatte den Pfarrern befohlen, junge Leute im Gesange und im Lesen der Heiligen Schrift zu unterrichten; allein man kann sich wohl denken, wie unter den steten Kämpfen die Bildung nothlitt! Wir sehen es aus den ärmlichen Nachrichten der Chroniken, welche die größten Ereignisse mit wenig Worten abthun, die Schlacht von Poitiers, welche doch über das Schicksal von Europa entschied, mit den Worten: „Karl bekämpfte die

Hofschule.

[1]) Capit. Langob. ad 803, No. 19.
[2]) Ibid. No. 12.

Noth der Zeit. Saracenen." Es waren harte Zeiten, die Worte „hiems dura, annus durus, fames durissima" kehrten sehr oft wieder! Die socialen Bande lösten sich, alles gieng aus den Fugen, das Leben war nur zu oft eine Last, und der Spruch: „Magnus est profectus lacrimarum", „Groß ist der Nutzen der Thränen", nur zu wahr.

Zwar die Kirche war noch immer der Hort der Civilisation, aber Karl der Hammer musste ihre Güter für seine Kriege verwenden und seine Officiere mit Abteien und Bisthümern bezahlen. Mit Pipin wurde es besser, fremde Mönche brachten neuen Enthusiasmus, die Angelsachsen Bonifacius und Alkuin die Fackel des Glaubens und der Wissenschaft. Was sie ausäen, treibt unter der milden Sonne Karolingischer Regierung die schönsten Blüten und Früchte. Vor Karl dem Großen ist da und dort eine Schule, ein ausgezeichneter Mann, bei seinem Tode ist das Reich mit guten Schulen bedeckt und die Zahl der tüchtigen Männer groß.

Karls Jugend. Wir wissen wenig von Karls Jugendgeschichte, schon Einhard fand niemanden mehr, der ihm darüber Auskunft geben konnte.[1]) Streitet man doch selbst über den Geburtsort Karls, ob Paris, Ingelheim, Jupille bei Lüttich, Aachen, Großvargel an der Unstrut, Karlsberg am Würmsee in Bayern?[2]) Aus der Stelle bei Einhard:[3]) „Auch zu schreiben versuchte er und pflegte deswegen Tafel und Papier im Bett unter dem Kopfkissen mit sich herumzuführen, um in müßigen Stunden seine Hand an die Gestaltung von Buchstaben zu gewöhnen; indessen brachte er es hierin mit seinen Bemühungen nicht weit, da er zu spät angefangen hatte", schloss man mit Unrecht, dass Karl nicht habe lesen und schreiben können, denn sie bezieht sich nur auf das im Mittelalter so beliebte Schönzeichnen und Malen der Buchstaben. Im „Leben Adalhards" wird Bildung. ausdrücklich bemerkt, dass dieser Enkel Pipins an der Hofschule mit Karl zugleich in aller weltlichen Wissenschaft unterrichtet worden ist.[4]) Im Latein brachte es Karl zu solcher Fertigkeit, dass er es wie Deutsch sprach: das Griechische aber verstand er besser, als er es sprach; nach der Notiz eines Zeitgenossen blieb ihm in späteren Jahren auch das Hebräische nicht fremd. Von Natur war Karl sehr beredt.

Karls Ruhm besteht also nicht darin, dass er als ein Unwissender den Thron bestieg, und als Kaiser erst lesen lernte, sondern dass er vierzig Jahre hindurch seine ganze Macht für die Wissenschaft, für den Glauben und das Recht verwendete, und unter allen Lebensschicksalen, und auch auf der schwindelnden Höhe seines Glückes, der Begeisterung seiner Jugend treu blieb und

---

[1]) Einhardi Vita Caroli, cap. 4.

[2]) Hahn, Sur le lieu de naissance de Charlemagne, p. 87 f. — Henaux, Sur la naissance de Charlemagne à Liège, 1855. — Danville, Mémoire que Charlemagne est né en France et non pas en Allemagne. Paris 1851. — Vergl. Abel-Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr., I, S. 14—17.

[3]) Einhardi Vita Caroli, cap. 25.

[4]) Inter palatii tirocinia omni mundi prudentia eruditus, una cum terrarum principe magistris adhibitus. Paschasius Radpertus, Vita Adalhardi, c. 7. — Mabillon, Annal. O. S. B., IV, 1, p. 308—344; ed. Migne, CXX, p. 1511.

zu lernen und im Wissen fortzuschreiten nicht unter der Würde des Kaisers hielt. In seinem Leben, in der Entwicklung des gesammten Abendlandes, machte die Verbindung mit Alkuin Epoche, und von dem Tage, wo sich beide zum erstenmale in Parma trafen, beginnt ein neuer Aufschwung der Literatur für Europa. Alkuin.

Alkuin[1]) (geboren um 735, der Name bedeutet Tempelfreund, vom angelsächsischen alh = Tempel und wine = Freund) stammt aus edler Familie in York, die, wie ihr Verwandter, der Missionär Wilbrord, ihre Ahnen auf Hengist und durch diesen auf Odin, zurückführte. Schon als Kind der Kirche gewidmet, früh ein Liebling des Erzbischofs Egbert, dessen Ruhm viele Fremde nach York zog, dann Aelberts, ward er, als dieser Erzbischof wurde, selber Vorstand der Schule zu York, die unter ihm noch höheren Ruhm erlangte. Als Aelbert starb, nach Rom gesandt, um für Eanbald das Pallium von Hadrian I. zu erbitten, traf Alkuin auf dem Rückweg 781 in Parma mit Karl zusammen, der mit seinem Adlerblick die geistige Bedeutung des Mannes erkannte, ihn für sein Reich zu gewinnen und durch sein edles und hohes und zugleich für wahre Freundschaft immer offenes Wesen dauernd an sich zu fesseln wusste. Nachdem er die Bewilligung seines Erzbischofs und des Königs Alfwold von Northumbrien erlangt hatte, kam Alkuin mit mehreren Schülern (782) ins Frankenreich. Seine Stellung dem König gegenüber war anfangs ähnlich der Voltaires gegenüber Friedrich II.: — ohne bestimmtes Amt war er der Freund, der Rathgeber des Königs, der Genosse seiner freien Stunden, die in wissenschaftlichen Bestrebungen verflossen. Aber Alkuin und Karl zertrugen sich nie wie Voltaire und Friedrich, sie waren keine eitlen und boshaften Männer, die nur durcheinander berühmt werden wollten; ihre Begeisterung für Wissenschaft war echt, und das Wissen blähte sie nicht auf, weil die Religion zugleich ihr Herz mit Demuth erfüllte; sie sind bis zum letzten Augenblicke Freunde geblieben! Alkuin bekam anfangs den Ertrag der Abteien zu Ferrières und St. Lupus in Troyes. Karl aber lernte trotz steter Frankentage und Feldzüge, die über das Schicksal Europas entschieden, mit einem Eifer, dass Alkuin meinte, wenn alle Herrscher diesem glichen, so wäre das Frankenreich bald ein zweites Athen. Der König hatte eine Gier, alles zu wissen, wie alles zu beherrschen: beständig hat er etwas zu fragen, und Alkuin kann nicht immer antworten, er muss den Wissensdurst beschwichtigen, stillen kann er ihn nie. Der König lernt das Trivium wie das Quadrivium, Mathematik wie Dialectik, Astronomie wie die Kunst des Psalmensingens; alles kümmert ihn, Vergangenheit wie Gegenwart. Einmal schreibt er seinem Lehrer, der nicht immer mit ihm zu Felde ziehen konnte, wo denn der Planet Mars hingekommen sei, er sehe ihn schon lange nicht mehr; ein andermal: warum denn in keinem der vier Evangelien der Hymnus stehe, den der Heiland nach dem Abendmahle gesungen? Karls Verehrung für Kunst und Wissenschaft ist leidenschaftlich: „Hätte ich doch", seufzt er eines Tags, „zwölf Priester, so gelehrt wie der heil. Hieronymus und Augustin!" — „Ei," antwortet Alkuin, „der Schöpfer des Himmels und der Erde war mit zweien zufrieden und du willst ihrer zwölf haben!" Karl theilte die Liebe für Musik und Kirchengesang, welche die Merowinger ausgezeichnet hatte, die aus Italien (wo Gregor der Große zwei Gesangsschulen, Stellung am Hofe. Einkommen. Karls Lernbegier.

[1]) Vita Alcuini auctore anonymo — ed. Migne, C, p. 89—106. — Lorenz, Alkuins Leben. Halle 1829.

[illegible] der Kirche zum hl. Hermes und die andere zu Ehren des Laterans gegründet hatte, und wo man auch einige Jahre Knaben gegen, auf dem der Kaiser Karl die Sänger [illegible] die Sänger und aus dem [illegible] die Sängerinnen gegangen. In Trier bei [illegible] mit der Regierung als Erzbischof und seine Heimat scheint er [illegible], wo er [illegible] wurde;
Gründe [illegible] der Kaiserin Liutgarde Einsiedeln [illegible] Freiherrnrecht denn, [illegible] es liegt in einer Zeit, die empfindlichen Mängel bei, [illegible] eine Ehre zu sagen. Karl starb [illegible], er [illegible] wenn mit an Ehren war, er besaß zwei
Gelehrte. Sänger, Theodulf und Alkuin, aus Rom, aus den Frankengegenden in seinem Reiche zu besitzen. Der wichtige [illegible]. Ist es die Kenntnis der Musik der Kirche, ist es das Schöne mit dem Guten und Guten verbinden? Wer singen das Schöne schätzt, der versteht auch Latein zu gemeine Leute.

Der Kaiser nahm seine Söhne und Töchter und seine Schweiger Gisela Kaiserl. am Hofe, wo die vornehmen Jünglinge, die als Geiseln für die Treue ihrer Völker am Hofe erzogen wurden, an seiner Tafel die höchsten Stellen als Pfalzgrafen bekleiden mußten. Das war die [illegible] palatina, in der wir [illegible] den Pfalzgrafen, geistliche und weltliche Beamte gebildet wurden. Ehe er alles in geordnet, was Karl angeordnet. Seine Verbindungen, sein Handel mit Waren und Gelehrten, seine Gesetzgebung, wie sie bei den Gesetzgebern von Italien, Burgund, Alemannien und Baiern, wie eine Geschichte erfunden, die sich verschiedene Stunden aus den germanischen Ländern schöpfen, wie denn sie von Kaisergesetzen nicht verstanden wurden.

Schulen, [illegible] seinem Eifer, Wissen und Karls Willen in allen Klöstern, bei allen Hofkapellen bestehen, und hier nach Karls Psalmen und Gesang, Musik und die Exegese, die Kirchenväter zu besitzen [illegible] gelehrt werden, Lesen und Grammatik, das heißt [illegible] Schulen bestehen das Lateinische, aber Karl [illegible]. Ein eigentl. Schule er an Hofe, der Schüler des Bonifacius, er alle [illegible] alles zur Förderung der Wissenschaft thun, übrige seine Knaben unterrichten. Alle Bildung ist ihm nach klug Ziemt des Klerus, sie ist eine [illegible] für Staat und Kirche.

Andere Schulen [illegible] Universitäten, obschon Karl seine bei jetzt bestehenden Universitäten gegründet, wohl aber im Geiste der Universität der Wissenschaft gründete. Von der Schule zu Tours schreibt Alkuin an [illegible]: „Deiner Ermahnung und Deinem Willen gemäß suche ich in dem Hause des hl. Martin einige der Jünger der heiligen Schriften zu reichen, soweit [illegible] es mich, mit dem süßen Thau der Gelehrsamkeit zu berauschen, meine [illegible] ich mit den Früchten grammatischer Kenntnis, andere unterrichte ich in [illegible] der Geheimnisse und in der Ordnung des Himmels. Also suche ich zum Nutzen der heiligen Kirche Gottes und zur Freude Deiner königlichen Regierung zu sorgen."

[illegible] Der Ermes, wo auch unter den Merowingen eine Schule bestand, hat [illegible] primo Historiae de St.-Leger. — Leon Maitre. Les écoles épiscopales. [illegible]

[illegible] Einhard. Annales germanicani. I. c. 824—833.

[illegible] Capitulare missorum a. 789 c. 72 bei Baluze. I. p. 261. ed. Migne tom. [illegible]

[illegible] Capit. 82 ed. Migne. C. p. 207. — Lavroy. De scholis celebriori-

Damit am Hofe die geistige Bewegung ungezwungen und frei von allen Fesseln des Ceremoniells bliebe, führte jeder einen andern Namen und war damit aus seinen persönlichen Verhältnissen in einen idealen Gesichtskreis hinausgerückt.

Karl hieß David,[1]) Alkuin Flaccus, Einhard Beleel, Theodulf Pindar, Adalhard Augustinus, Arno Aquila, Riculf Flavius Damötas, Angilbert, von dem man ein Epos über Karls Leben erwartete, Homer, Richod Macarius, Adalbert Magus Niger, Gisela und Gunthrada hießen Lucia und Eulalia. Wie in Karl die Vereinigung der classischen Cultur mit dem christlichen und germanischen Geiste sich darstellt, so auch in dieser Versammlung: Namen aus dem Alten Bund, aus der Geschichte von Hellas und Rom, wie aus der Geschichte der Kirche stehen hier beisammen; was alle Völker Großes und Schönes haben, möchte dieser Franke um sich vereinigen! Nichts soll der Menschheit verloren gehen, was irgend Bedeutsames im Laufe der Jahrhunderte geschah! Der Ton in dieser Versammlung war freimüthig: Freier Ton am Hofe.
Warnefrid durfte um mildere Behandlung der Langobarden, Alkuin für die Sachsen bitten und Arno vor Einführung des Zehnten im neugewonnenen Avarenlande warnen. Heitere, witzige Gespräche würzten das gemeinsame Mahl, und Karl nahm den fröhlichsten Antheil daran. Namentlich waren Räthsel beliebt; die angelsächsische Literatur, wie die Schriften Alkuins, enthalten noch eine Menge derselben.

Karl wurde Schüler, um der Lehrmeister seines Volkes zu werden. Karls deutscher Sinn.
So sehr er auch glühte für hellenische und latinische Cultur, sein Herz blieb deutsch, und die Eigenthümlichkeiten seines Volkes sollten nicht verwischt werden. Karl behielt ein Herz für die Heldenpoesie seines Volkes, und die Harfe der Skalden ertönte an seinem Hofe, wie die Lyra der Alten.

Einhard erzählt uns,[2]) dass Karl die uralten deutschen Lieder, in denen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen waren, aufschreiben ließ, damit sie unvergessen blieben. Leider ist dieser Schatz unserer alten Heldenpoesie verloren gegangen und hat sich bis jetzt die Hoffnung, ihn wiederzufinden, nicht erfüllt! Auch eine „Grammatik seiner Muttersprache" begann er abzufassen. Deutsche Grammatik.
Welche Nation kann sich eines edleren Grammatikers rühmen! Ferner gab er den Monaten, für welche bei den Franken damals lateinische oder barbarische Namen im Gebrauche waren, Benennungen aus seiner eigenen Sprache. Den Januar nannte er Wintarmanoth, den Februar Hornung (hor = Koth), den März Lentzinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Winnemanoth, den Juni Brachmanoth, den Juli Heuvimanoth, den August Aran-, den September Witumanoth (witu = Holz, der Monat, wo Holz gefällt wird), den October Windume- Monatsnamen.
manoth (windemon, vindemiae), den November Herbistmanoth, den December Heilagmanoth. Ebenso gab er den zwölf Winden deutsche Namen, während man vorher für nur vier Winde besondere Benennungen hatte. Karl schlug seine

[1]) Einhardi Vita Caroli, cap. 29. — Phillips, Karl der Große im Kreise der Gelehrten. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 1855. — Ampère, Histoire litt. de la France, III, p. 19—59.

[2]) Einhardi Vita Caroli, cap. 29.

Residenz in Aachen auf, nicht in Italien, nicht im schönen Süden Frankreichs. Sein Titel war zuerst „Rex Francorum invictissimus“ und erst dann „et Romani Rector Imperii“.

Unter Karl vereinigen sich die ersten Geister aller Nationen. Jeder gute Kopf ist willkommen.

Fremde Gelehrte.

So erzählt der Mönch von St. Gallen,[1]) wie zwei Irländer, des weltlichen Wissens wie der heiligen Schriften unvergleichlich kundig, an der fränkischen Küste landeten und gleich im Hafen ausriefen: „So jemand Begehren hat nach Weisheit, der komme zu uns und empfange sie, denn sie ist bei uns zu kaufen.“ Die Nachricht davon kam zu Karls Ohren, „der beständig große Liebe und heftiges Verlangen nach Weisheit empfand“; er ließ sie vor sich kommen, fragte, ob sie denn in Wahrheit Weisheit bei sich führten? „Freilich haben wir sie und sind bereit, sie denen zu geben, welche im Namen des Herrn würdig danach verlangen.“ Auf die Frage Karls, was sie dafür forderten, antworteten sie: nur passende Stellen und empfängliche Seelen, und, was man auf der Pilgerfahrt nicht entbehren kann, Nahrung und Kleidung! Karl freut sich ausnehmend, behält die beiden Gelehrten lange bei sich, und wie er dann in

Clemens

den Krieg ziehen muss, übergibt er dem einen, namens Clemens, der später nach Alkuin Vorsteher der Palastschule wurde, eine große Anzahl mehr oder weniger vornehmer und geringer Knaben zur Erziehung, den andern schickt er

Dungal.

nach Italien in das Kloster des heil. Augustin bei Pavia. Dungal heißt er, und später bekämpft er den Claudius von Turin. Ein andermal naht ein Irländer an einem großen Hoftage dem König. Die Vornehmen kommen und bringen ihm Geschenke an Gold und Silber, an Edelsteinen, an Purpurgeweben, an prachtvoll geschmückten Rossen; der Dichter drängt sich durch die Menge und entrollt ein Pergament mit schön gemalten Buchstaben: es ist ein Heldengedicht, das Karls Thaten besingt. Auf ein Zeichen Karls wird alles still, nur des Dichters melodische Verse werden gehört, bis ihn rauschender Beifall unterbricht über sein Lob der Franken, des königlichen Geschlechts, „das von Trojas hohen Mauern herzog, dem Gott Länder, Städte und Nationen unterwarf, und das jetzt mit seinem Ruhme die Welt erfüllt“. Hin und wieder äußert sich aber auch die Eifersucht der Franken auf diese Fremden, welche die besten Stellen bekommen. Als Agilulf eines Tages Alkuin besucht, muss er an der Thüre hören:

Eifersucht auf die Fremden.

„Wann werden wir einmal diese britischen Bienen los, die um den alten Hummel herumschwärmen?“; er sagt das Alkuin, der ist aber klug, kommt mit einem Krug seines besten Weines zu den unwilligen Franken heraus und nöthigt sie, auf die Gesundheit der Angelsachsen zu trinken.[2])

Eine glänzende Laufbahn harrte der Gelehrten, woher sie nun auch stammen mochten.

Leidrad.

Leidrad, der Noriker, aber in Italien gebildet, von dem wir noch einige Briefe und theologische Abhandlungen besitzen, wurde Erzbischof von Lyon und hatte als königlicher Sendbote (Missus dominicus) das Gerichtswesen im Süden

[1]) Monachus Sangallensis, ed. Pertz, Mon., II, p. 731 f; ed. Migne, XCVIII, p. 1371 f.

[2]) Versus hibernici exulis apud Mai Script., V, p. 405. — Ozanam, Études germaniques, II, p. 516—519.

zu untersuchen; in seinem Gedichte „Parainesis ad Judices“ schildert er alle Versuche der Bestechung und sagt: „Sterblicher, sei stets bereit, Sterbliche mild zu behandeln, das Gesetz der Natur ist für sie, wie für dich; alle, hoch und nieder, haben denselben Anfang und dasselbe Ende; der Heiland ist für sie, wie für dich gestorben und wird sie wie dich nach Verdienst einst richten.“ Gelehrte wurden mit Staatssachen betraut und die Staatsmänner wurden Gelehrte; so wurde der Grammatiker Smaragdus zu Unterhandlungen mit Rom verwendet. Theodulf, ein Gothe aus Italien, an dessen Liedern der feine Scherz wie der tiefe Ernst so gefiel, und von dem die Kirche Frankreichs noch heute einen Hymnus singt, ward Erzbischof von Orleans.[1]) Der Grammatiker Paulinus, früher schon reich beschenkt, wurde Erzbischof von Aquileja.[2]) Arno, der Apostel der Carantanen und Avaren, Erzbischof von Salzburg, hieß Karls Auge, so oft wurde er von ihm in den wichtigsten weltlichen und geistlichen Angelegenheiten berathen. Der Dichter Angilbert wurde der erste Rath Pipins, des Königs von Italien, und Abt von St. Riquier. Adalhard, ebenfalls dem Könige von Italien als Rath beigegeben, wurde Abt zu Korvey. Peter von Pisa, ein Beutestück aus Pavia, wo er durch seine Disputationen geglänzt hatte, wurde Lehrer der Grammatik, das heißt Erklärer der alten Literatur am Hofe. Arno.

In die Verschwörung Hrodgauds (776) war ein vornehmer Langobarde, Arichis, verwickelt, in Gefangenschaft abgeführt, sein Vermögen eingezogen und sein armes Weib gerieth mit ihren vier Kindern ins Elend. Da naht der Bruder des Gefangenen dem Frankenkönig mit einem Gedichte, und seine Verse sprengen die Fesseln und geben dem Armen seine Freiheit, sein Vermögen und seine Familie wieder. Der Dichter ist Paulus Diaconus,[3]) geboren um 720 in Forum Julii, gebildet in Pavia, dann Lehrer Athalpergas, der Gemahlin des Herzogs Arichis von Benevent, für die er seine „Römische Geschichte“ schrieb, in der er die Eutrops bis zum Ende des Gothenreiches fortsetzte, dann Mönch in Monte Cassino; heute noch singt die Kirche seinen Hymnus auf Johannes den Täufer. Paul ist Meister im Griechischen und darum ein Fund für Karl, der ihn an seinen Hof fesselt. Aber der Mönch sehnt sich nach der Stille seines Klosters: „Mir ist der Hof ein Kerker, gegen die Ruhe in der Zelle ist das Leben hier ein Sturmwind.“ Man denke an die Wildheit der Franken, an das bunte Treiben am Hof, wo so viele Nationen, Sprachen, Sitten, Trachten und Interessen sich begegneten, und wie Karl verbieten musste, Mörder in seinem eigenen Palast zu verstecken! Paul bittet auch für andere Gefangene und Karl versagt ihm nichts, stellt aber im Scherze die Bedingungen, er müsse dafür entweder schwere Ketten tragen oder im harten Kerker liegen oder zu den Normannen gehen und den König Sigfrid taufen![4]) Als Paul endlich sich entschließt, am Hofe zu bleiben, wie jubelt Karl, dass dieser gelehrteste Dichter im Boden seiner Liebe Wurzeln schlagen wolle und nicht mehr nach der Heimat verlange! Der Langobarde unterrichtet nun am Hofe im Griechischen, schreibt die Geschichte der Bischöfe von Metz, und verfasst im Auftrage Karls eine Homilien-sammlung, die in allen Kirchen des Reiches vorgelesen wird. Eine Muster- Paulus Diaconus. Homilien.

[1]) Capefigue, Charlemagne, II, p. 330.

[2]) Praeceptum Caroli M. pro Paulino artis grammaticae magistro, ed. Migne. XCVII, p. 957.

[3]) Wattenbach, l. c. I, S. 163—171.

[4]) Anonymus Salernitanus, Chron., 9 — bei Muratori, Rer. ital., II, 2, p. 179. Pauli Diaconi erga principes suos regno destitutos fidelitas.

sammlung ist nur zu nöthig: gab es doch zur Zeit des Bonifacius noch Geistliche, die tauften: „In nomine patria et filia!“ „Paul soll nun,“ so gebeut Karl, „die Schriften der katholischen Väter durchgehen und wie in blumenreichen Wiesen die schönsten Blüten derselben auslesen und alles Brauchbare gleichsam in einen Kranz flechten.“ Doch das Heimweh kommt wieder, die Sehnsucht nach der Stille des Klosters ist zu mächtig und Karl kann seinen Liebling nicht mehr halten! Aber die traulichen Gespräche, in dem er jenem von seinen Ahnen und der Langobarde ihm von dem Alterthume erzählte, sind dem Kaiser unvergesslich. Er schreibt ihm: „Schnell soll durch Stadt und Dorf, über Berg, Wald und Fluss der Brief die Worte des Königs vor das Antlitz des ehrwürdigen Paulus hintragen und, wenn er gefunden den Greis, soll er mit freundlicher Rede zu ihm sagen: „König Karl sendet dir den Gruß.“ [1]) In Monte Cassino schreibt Paulus seine „Geschichte der Langobarden“, deren Reich er untergehen sah, unschätzbar namentlich wegen der wichtigen Sagen am Anfange des Werkes, die nach Grimms richtigem Ausdruck ein aneinanderhängendes Stück der schönsten Heldendichtung bilden, von wahrem epischen Wesen durchdrungen.[2])

Einhard

Wie sehr am Hofe die classischen Studien gediehen, zeigt uns die „Vita Karoli“ von Einhard, welcher Karl seine Erziehung verdankte, welcher sein Liebling, nach der Sage sogar der Gemahl seiner Tochter Imma wurde. Einhard war Minister der öffentlichen Arbeiten und hat wahrscheinlich den Bau des Doms zu Aachen, der Paläste zu Aachen und Ingelheim, Prachtbauten, welche die Größe und Würde des Reiches darstellen sollten, und der Rheinbrücke bei Mainz geleitet; er hieß im Freundeskreise Beselel, weil dieser nach der Schrift „geschickt war, zu arbeiten in Gold, Silber, Erz und Edelstein“. Auch mit Kaiser Ludwig blieb Einhard in innigem Verhältnis, trat aber später in den geistlichen Stand und starb 840 zu Michelstadt oder Seligenstadt, die ihm beide gehörten. Bei seinem in schönem Latein geschriebenen „Leben Karls“, welches das ganze Mittelalter hindurch gefiel und heute noch gefallen muss, und in dem er ein scharfgezeichnetes Bild des großen Kaisers entwirft, schwebte ihm Suetons Biographie des Augustus als Muster vor.[3]) — Angilbert und Benedict von Aniane gehören, wie Wala und Einhard, zu den Staatsmännern, die Geschmack an der Wissenschaft fanden, und nach kriegerischer Jugend zuletzt den Frieden des Herzens in einem Kloster suchten.

Alkuin.

Alkuin kehrte 789 nach England zurück, mit diplomatischen Aufträgen Karls betraut; seinem Einfluss ist ohne Zweifel die Zustimmung der angelsäch-

---

[1]) Giesebrecht, De literarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berol. 1845.

[2]) Die deutsche Form des Namens Langobarden gieng erst im zwölften Jahrhundert allgemein in die latinisierte Form Longobarden über, aus der dann Lombarden wurde. Der Mönch von Salerno spricht von der lingua todesca, quam olim Langobardi loquebantur. Außer dem reichen Sagenschatze seines Volkes benützte Paulus Diaconus insbesondere die Schriften Gregors des Großen, des Eugippius Vita Severini, Marcus Casinensis, Venantius Fortunatus, Ansperti Vita Paldonis, Tatonis et Tasonis, Plinius, Hist. natur., Justinus, Donatus, Comment. zu Virgilius, Aurelius Victor, Isidor. Jordanes, Codex Justin. Vergl. Jacoby, Die Quellen der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, Halle 1877, — ferner Bethmann, Paulus Diaconus. Leben und Schriften. Archiv X, S. 247—414. — Abel, Paulus Diaconus, Berlin 1849. — Wattenbach, l. c. S. 169—171.

[3]) Auch die fünf Briefe kennzeichnen den Mann, die Baluze in dem Werke Opp. Lupi abbatis Ferrariensis, Paris 1664—1668 herausgab. — Ausgabe von Migne, CIV, p. 509—538.

fischen Kirche zu den Beschlüssen des Concils von Frankfurt (794) zu verdanken. 793—796 finden wir ihn als eine Art Minister des Cultus und Unterrichtes wieder am Hofe Karls. Aus seiner Feder stammt wahrscheinlich die Staatsschrift „Libri Carolini“,[1]) die an den Papst, an die Höfe, an die Bischöfe des Abendlandes versandt, die Geister auf das Kaiserthum Karls vorbereiten sollte; denn indem sie den Schutz der Kirche Gottes und die Wahrung des echten Glaubens als Pflicht der Herrscher hinstellt, weist sie ebenso entschieden nach, dass der griechische Hof durch sein Bilderstürmen diese Pflicht frech verletzt habe, als dass der Herrscher der Franken der Vertheidiger des wahren Glaubens und der Hort der Christenheit sei. Der Schluss, dass somit das Kaiserthum von der entarteten Nation der Griechen zum frommen Volke der Franken übergehen müsse, ist nicht ausgesprochen, aber jedem Leser nahegelegt. Libri Carolini.

Als Vertheidiger des echten Glaubens trat Karl gegen die Secte der Adoptianer auf, und Alkuin führte auch hier die Feder. Adoptianer.

Die Adoptianer — an ihrer Spitze stand sogar der Primas von Toledo Elipandus und der Bischof Felix von Urgel — lehrten, dass Christus in Bezug auf seine menschliche Natur nur dem Namen nach Gott (Deus nuncupativus) und, gleich uns ein Knecht des Ewigen, seiner Menschheit nach bei der Taufe zum Kinde Gottes angenommen wurde, also bloß durch Adoption Gottes Sohn sei, eine Art Arianismus, auf den man aber in Spanien durch das Zusammenleben mit den Arabern kam, welche über ihre Moscheen schreiben ließen: „Christus ist der Gesandte Gottes, Allah zeugt nicht und wird nicht gezeugt.“ Auf dem Concil zu Frankfurt verworfen (Felix widerrief 799 zu Aachen), starb diese Lehre bald wieder aus; Karl aber hatte als Vertheidiger des reinen Glaubens die Sympathien auch jener Christen gewonnen, welche in Spanien unter maurischer Herrschaft standen.[2]) Felix von Urgel.

Karl hieng an der christlichen Religion mit ungeheuchelter, inniger Frömmigkeit: nicht bloß des Morgens und Abends, sondern oft in der Nacht trieb es ihn in die Kirche. Für die Verbreitung der Religion führte er so manchen Krieg, für den Glanz des Gottesdienstes scheute er keine Kosten. „Auf die Verbesserung des Lesens und Singens in der Kirche“, sagt sein Biograph, „wandte er große Sorgfalt, denn in beiden Dingen war er sehr unterrichtet, wenn er selbst auch nicht öffentlich las und nur leise im Chore sang.“ In der Kirche sieht er den Hort der Civilisation, und durch sie will er das Volk heben: Schule und Kirche, Staat und Kirche gehen in seinen Gesetzen Hand in Hand. Darum dringt er auf Bildung des Clerus, darum die Verordnung, wonach der Priester, der nichts lernen will, seine Pfründe verliert;[3]) darum lässt er gute Predigt-Texte verbreiten, darum setzt er 806 durch eine Verordnung der Kriegslust der Geistlichen Schranken.[4]) Bildung des Clerus.

[1]) Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, II, S. 263—299. Leipzig 1890.
[2]) Gams, Kirchengeschichte Spaniens, II, 2, S. 261—298.
[3]) Capitulare generale (an. 769—771), No. 16, ed. Migne, XCVII, p. 124.
[4]) Caroli Magni Capitulare primum. Baluze, I, p. 189. — Walter, Corp. ur. Germ., II, p. 53. Constitutio de scholis per singula episcopia et monasteria nstituendis, aus dem Jahre 787. Ibid. II, p. 62. — Ferner Monachus Engolis-

Bücher. Alkuin ist dabei Karls rechte Hand.[1]) Es mangelt vor allem an guten Büchern, die letzten Jahrhunderte haben viele Handschriften vernichtet, verstümmelt, entstellt, darum Alkuins Leidenschaft für gute Bücher: er schreibt nicht bloß selbst manches ab, sondern bildet auch eine Schule für Textkritik; darum finden wir Karl noch in seinen letzten Tagen beschäftiget, mit Griechen und Syrern ein Exemplar der vier Evangelien zu verbessern. 791 hatte Karls Unterrichtsminister seine Revision des Textes der Heiligen Schrift vollendet. Namentlich ist aber Alkuin
Schulen als Lehrer thätig, und tüchtige Schulen finden wir am Anfange des nächsten Jahrhunderts zu Aniane, Ferrières, Fontenelle, Fulda, Reichenau, Schulen, die Universitäten gleichen wie in Lyon, Metz, Toul und Verdun. Selbst der Kaiser hält es nicht unter seiner Würde, hin und wieder den Schulvisitator zu machen, und der Mönch von St. Gallen erzählt, wie er den armen Knaben, die richtig antworteten, gute Aufsätze und Dichtungen vorwiesen, seine Gnade, Abteien und Bisthümer zusicherte, hingegen unwissende Fürstensöhne hart anfuhr: „Beim Herrn des Himmels, für euren Adel und hübsches Aussehen gebe ich nichts; wenn ihr nicht das Versäumte bald einholt, habt ihr nie etwas Gutes von Karl zu erwarten.“[2])

Alkuin und Karl. Vom Lärm des Hofes sehnt sich Alkuin nach der Stille des Klosters; Karl entläßt ihn ungern, aber kaiserlich: er gibt ihm die Abtei St. Martin in Tours, auf deren Gütern 20.000 Hörige waren. Hier strahlt Alkuin im Glanze seines Wissens und seiner Lehrgabe, die tüchtigsten Männer der nächsten Zeit gehen aus seiner Schule hervor. Umsonst lädt ihn Karl wieder an seinen Hof ein, umsonst zur Reise nach Rom. „Was soll das Häslein unter Ebern, was das Schaf unter wilden Bären?“ antwortete ihm der Freund, „ich bitte, laß mich in meiner stillen Laufbahn bei St. Martin, die Kraft meines Körpers ist gebrochen.“ Doch liebt er Karl und wünscht sich zuweilen die Schwingen des Adlers, die ihn zum königlichen Freunde tragen, damit er sein strahlendes Auge wieder sehe und den süßen Laut seiner Stimme wieder vernehme. Er ist stolz auf seinen großen Schüler: „Du bist der Ruhm und die Hoffnung deiner Völker,“ schreibt er ihm, „du bist die Freude des Reiches, die Ehre, der Schutz, die Liebe der Kirche.“[3]) Alkuin starb 19. Mai 804. Die 232 Briefe zwischen ihm und Karl gereichen beiden Männern zum Ruhme und sind ein wichtiger Beitrag zur Geschichte jener Zeit. Seine Schriften über Grammatik, Dialectik, Orthographie, Rhetorik enthalten einen Auszug des Besten hierüber aus Aristoteles, Cicero, Donat, Priscian, Cassiodor. In seinen theologischen Schriften zeigt sich eine reiche Kenntnis der Kirchenväter und ein klarer Geist. Seine Lehrart ist die dialogische; er sucht dabei in seinen Schülern jenen Sinn zu erwecken, der fern von Eitelkeit in der Wissenschaft die Quelle des höchsten Genusses und die Erzieherin der Seele sieht. Oft genug sagt er es den Prinzen, die zu seinen Füßen sitzen, daß die Wissenschaft die Edlen edler und den Ruhm glänzender macht.

---

mensis. — Dann Capitula data presbyteris vom Jahre 806. Walter, l. c. II, p. 64. 190—199, ibid. II, p. 200, 244.

[1]) Constitutio de emendatione librorum et officiorum ecclesiasticorum. Baluze, I, p. 143.

[2]) Monachus Sangallensis, l. c. I, cap. 3.

[3]) Tu prosperitas regni, tu salus populi, tu decus ecclesiae, tu omnium protectio fidelium Christi. Alcuin epistola ad dominum regem, quem ab expeditione Beneventana dehortatur.

Ein Bild Karls.

Einhard zeichnet[1]) uns die Persönlichkeit Karls näher. Ein Urbild deutscher Körperkraft „war er von breitem und kräftigem Bau, sieben Fuß hoch, der obere Theil seines Kopfes war rund, seine Augen sehr groß und lebendig; er hatte schöne weiße Haare und ein freundliches, heiteres Gesicht. Er mochte sitzen oder stehen, seine Gestalt bot stets eine höchst würdige und stattliche Erscheinung. Sein Gang war fest, seine Haltung männlich, seine Stimme hell." — Über diese Heldengestalt war ein heiterer Geist ausgegossen; der Mönch von St. Gallen berichtet, dass, wer traurig zu Karl gekommen, durch sein bloßes Ansehen und einige Worte erheitert von ihm gegangen sei. Die Frische und Klarheit seines Wesens kräftigte alle, welche mit ihm in Berührung kamen. Nicht in hochmüthiger Steifheit, nicht in finsterer Zurückhaltung lag bei ihm die Majestät, sondern in der alles überwindenden und doch anspruchslosen und auf sich beruhenden heitern Größe seiner Natur. Wenn Karl auch mit seinen Tischgenossen scherzte, er strahlte dennoch, nach den Worten des Mönchs von St. Gallen, wie die Morgensonne im Aufgange. Eine gesellige Natur, wollte Karl nie allein genießen; wenn er badete, lud er nöthigenfalls die Leibwächter mit zum Schwimmen ein, so dass oft über hundert im Wasser sich bewegten. Den furchtbaren Eindruck, den er als Krieger an der Spitze seines Heeres auf die Herzen seiner Feinde hervorbrachte, schildert uns der Mönch von St. Gallen; wie Priamus auf den Mauern von Troja, so lässt er Desiderius auf den Mauern von Pavia den Otger nach den heranziehenden Helden und besonders nach Karl fragen. „Da sah man ihn selbst, den eisernen Karl, behelmt mit eisernem Helm, die Arme mit eisernen Schienen bedeckt, die eiserne Brust und die breiten Schultern durch einen eisernen Harnisch geschützt; die Linke trug die hochaufgerichtete eiserne Lanze, denn die Rechte war für den immer siegreichen Stahl bereit, die Schenkel waren mit eisernen Schuppen bedeckt, der Schild war nichts als Eisen. Da ertönte das Wehgeschrei derer in Pavia: O das Eisen, o das Eisen!"[2])

Dieser eiserne Mann hatte ein tieffühlendes Herz. Karl konnte weinen wie ein Kind bei dem Tode eines Freundes; der Sieger in hundert Schlachten sorgte väterlich für die Armen. Der Mann, unter dessen Riesenschritten Europa dröhnte, für dessen große Pläne vielleicht eine Million Menschen fielen, war der zärtlichste Familienvater, der zu Hause nie ohne seine Kinder speisen, nie ohne sie eine Reise machen mochte, der sie auf die Jagd mit sich nahm; seine Töchter behielt er bis zu seinem Tode bei sich, weil er nicht ohne sie zu leben vermochte.[3]) Die Erziehung seiner Kinder blieb im Grunde deutsch, wenn er sie auch in die lateinische und griechische Literatur einführen ließ.[4])

Schilderung Karls.

Einhard erzählt[5]): „Seine Söhne mussten, sobald es nur das Alter erlaubte, nach der Sitte der Franken reiten, sich in den Waffen und auf der Jagd üben, die Töchter aber sich mit Wollenarbeit abgeben und mit der Spindel be-

[1]) Einhardi Vita Caroli, cap. 22.
[2]) Monachus Sangallensis, l. c. II, cap. 26. — Pertz, l. c. II, p. 759.
[3]) Einhardi Vita Caroli, cap. 19.
[4]) Angilberti carmen lib. III, v. 137—266. — Pertz, l. c. II, p. 395—398, ed. Migne, XCVIII, p. 1433—1444.
[5]) Vita Caroli, cap. 19, 23.

schäftigen, damit sie sich nicht an Müßiggang gewöhnten." Karl blieb der Heimat treu in seiner Erholung wie in seiner Kleidung, beständig übte er sich im Reiten und Jagen, wie es die Sitte seines Volkes war, „denn man wird nicht leicht auf Erden ein Volk finden, das sich in dieser Kunst mit den Franken messen Kleidung. könnte." — „Er kleidete sich nach vaterländischer, nämlich fränkischer Weise. Auf dem Leibe trug er ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein Wamms, das mit seidenen Streifen verbrämt war, und Hosen; sodann bedeckte er die Beine mit Binden und die Füße mit Schuhen und schützte mit einem mit Seehunds- und Zobelpelz verbrämten Rock im Winter Schultern und Brust, endlich trug er einen meergrünen Mantel und beständig das Schwert an seiner Seite. Ausländische Kleidung wies er jedoch zurück, mochte sie auch noch so schön sein, und ließ sie sich niemals anlegen; nur zu Rom kleidete er sich einmal nach dem Wunsche des Papstes Hadrian und ein zweitesmal auf die Bitte seines Nachfolgers Leo in die lange Tunica und Chlamys und zog auch römische Schuhe an."

Pipin. Von seinen drei ehelichen Söhnen verlor er 810 Pipin durch den Tod.
Karl. 811 starb auch sein Liebling, sein Ebenbild, seine Hoffnung, Karl, der nach ihm Kaiser werden sollte. Der Vater war tief gebeugt und trug sich mit dem Gedanken, sich von der Welt zurückzuziehen und für seine Sünden Buße zu thun (er machte sich die sechs unehelichen Kinder zum Vorwurf): 812 verfaßte er sein
Ludwig Testament. 813 ließ er seinen Sohn Ludwig aus Aquitanien kommen und die Franken in Aachen ihm huldigen als ihrem König. Dann fragte er die Großen, ob sie es billigten, daß ihm auch die römische Kaiserwürde übertragen werde,
Kaiser. und diese stimmten zu. Deshalb mahnte am nächsten Sonntag der Kaiser seinen Sohn in der Kirche vor allem Volke, Gott zu dienen und seine Gebote zu halten, die Kirche zu ehren, das Volk zu lieben, die Schlechten in Schranken zu halten und den Armen ein Vater zu sein. Sofort hieß er ihn die Kaiserkrone vom Altar nehmen und sich selber aufsetzen. Ludwig kehrte nach Aquitanien zurück, Vater und Sohn schieden unter Thränen, im Gefühl, daß sie sich zum letztenmale sehen. — Karl wurde von Tag zu Tag schwächer. Seine übliche Cur gegen einen Fieberanfall, nämlich Fasten, half nicht. Am 27. Januar 814 empfieng er
Tod. das Abendmahl, am 28. starb er.[1]) In aufrechter Stellung, auf einem Throne sitzend, mit dem Schwerte umgürtet, das Evangelienbuch in der Hand, soll er in einer Nische des Domes zu Aachen beigesetzt worden sein.[2])

So war der erste Kaiser deutscher Nation, ein Mann des Gedankens und der That, ein Gelehrter und ein Held, besonnen und kühn, der Schrecken seiner Feinde und der liebe Vater der Armen, groß und glücklich, lebensfroh bei allem Ernst des Strebens, ein gewaltiger staatsmännischer Geist und ein edles Herz, vor allem — ein frommer Christ. Seine Größe beruht mit darin, daß er die Bedeutung der Kirche erfaßte.[3]) Die Religion gab seinem reichen

[1]) Einhardi Vita Caroli, cap. 30—33. — Thegani Vita Ludovici imperatoris, cap. 6. Pertz, l. c. II, p. 591, ed. Migne, CVI, p. 401—430.

[2]) Nach einer Quelle aus dem elften Jahrhundert, Ademarus Cabannensis, ed. Migne, CXLI, p. 47 ff.

[3]) Epist. Caroli M. ad Garibaldum Leodiensem episcopum de cura, quam instruendis populis praecipue ante baptismum adhibere debent pastores — bei Martene, Amplissima collectio, VII, p. 19. — Dann Epist. Caroli ad episcopos de septiformis spiritus gratia — bei Mabillon, Analecta, VI, p. 512. — Epist. Caroli Magni ad Odilbertum episcopum — bei Mabillon, Analecta, I, p. 21. — Beisammen in der Ausgabe Migne, XCVIII, p. 914, 917 u. 983.

und starken Geiste den edelsten Schwung, seiner Macht die Weihe und nahm die Völker in Schutz und Zucht, die sein Schwert unterworfen hatte, und verschaffte ihm da Anerkennung, wo seine Macht nicht hinreichte, denn Gewalt allein gründet nichts von Dauer. Was Karls Helden nicht vermochten, das bewirkte das Wort seiner Bischöfe und Glaubensboten, diese heilten die Wunden, welche jene schlugen. „Die Kirche", sagt Lehuërou sehr schön, „ist voll Milde und Erbarmen gegen die, welche leiden; sie theilt ihnen ohne Rückhalt alle Schätze ihrer Liebe aus und ruft die leidende Menschheit an ihr Herz und die schmachtenden Völker eilen herbei, um in tiefen Zügen aus der Schale, die sie ihnen reicht, den Glauben und die Hoffnung zu trinken. Aber schon beschränkt sich ihr Reich nicht mehr allein auf die Interessen des Geistes, der ganze Mensch gehört ihr an; denn im Augenblick, in dem sich die weltliche Macht durch ihre Gewaltsamkeiten unausstehlich gemacht hat, breitet die Kirche ihre Arme aus, um die duldende Menschheit zu umfassen, zu trösten und durch ihre Liebe neu zu erwärmen. Das war die Rolle, das die Sendung der Kirche im Mittelalter, das ist heute noch ihr Anspruch auf ewige Dankbarkeit." [1]) Die Hilfe der Religion.

So ist denn Karl geschieden aus dem Kreise seiner Helden und Bischöfe und eingegangen in die stille Behausung des Todes. Aber sein Bild lebte fort im Herzen seines Volkes! Weil seine Leiche dort ruhte, wurden die Kaiser im Dome zu Aachen gekrönt; weil er sie getragen, wurden Krone, Schwert, Mantel, Gürtel, Handschuhe und Sandalen die heiligsten Reliquien des Reiches. Sein Vorbild leuchtete so manchem seiner Nachfolger vor, jagte Otto I. über die Alpen und trieb Barbarossa, seine Heiligsprechung zu erbitten. Als das Abendland aufbrach zur Befreiung des Heiligen Grabes, glaubte alles an Karls einstige Meerfahrt, als des Musters echter Ritterlichkeit. Und so lebt sein Andenken fort durch die Jahrhunderte, denn über das Geistiggroße hat die Zeit und der Tod die Macht verloren.

[1]) Lehuërou, Institutions Carolingiennes, p. 512—513. Paris 1843.

Zerfall des Kaiserreiches und Bildung nationaler Staaten.

Ludwig der Fromme.

Ludwigs Charakter.

Kaiser Ludwig der Fromme, dem nach Karls des Großen Tod die Riesenaufgabe oblag, das gewaltige Reich zu beherrschen, war 36 Jahre alt, wohlmeinend, milden Herzens, ernst, nüchtern und keusch, hochgebildet, hatte eine reiche Erfahrung in Geschäften hinter sich und besaß die Achtung des Clerus wie der Männer des Krieges.[1])

Gestalt.

Sprachkenntnis.

Fromm,

mild,

Sein Zeitgenosse Thegan,[2]) der Landbischof der Trierer Kirche, schildert uns die Persönlichkeit Ludwigs also: „Ludwig hatte eine mäßig hohe Gestalt, große, helle Augen, ein offenes Gesicht, lange und gerade Nase, starke Brust, breite Schultern, sehr starke Arme, so dass ihm niemand im Bogenschießen oder Lanzenwerfen gleichkam, männliche Stimme. Die lateinische Sprache war ihm so geläufig wie seine Muttersprache, und in der griechischen war er wohl unterrichtet. In allen Schriften kannte er den geistigen und sittlichen Sinn sowie auch die mystische Bedeutung aufs beste. Die Volksgesänge, die er in der Jugend gelernt hatte, verachtete er aber und wollte sie weder lesen, noch hören, noch lehren. Er war schwer zum Zorn und leicht zum Mitleid beweglich. So oft er sich täglich zum Gebet in die Kirche begab, beugte er immer die Knie und berührte er mit der Stirne den Fußboden, lange demüthig betend und manchmal unter Thränen, und immer zierten ihn alle guten Sitten. So freigebig aber war er — wie man weder in alten Büchern, noch in neuerer Zeit gehört hat —, dass er die königlichen Dörfer, welche sein Vater, Großvater und Urgroßvater besessen hatten, seinen Getreuen zu ewigem Besitzthum gab. Täglich vor der Mahlzeit theilte er den Armen Almosen mit, und wo er sich aufhielt, sorgte er für ihre Verpflegung. Im Genuss von Speise und Trank war er mäßig und im Anzuge einfach. Niemals prangte er im goldenen Gewande, außer bei festlichen Ge-

[1]) Außer von Thegan besitzen wir von einem Unbekannten, der meist mit dem Namen des Astronomen bezeichnet wird, eine Vita Ludovici. Pertz, l. c. II, p. 604—648, ed. Migne, CIV, p. 927—978. — Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, Bd. II, Excurs II, S. 294—301. Leipzig 1874. — Über Thegan, Wattenbach, l. c. I, S. 208 f. — Funk, Ludwig der Fromme, Frankfurt 1832.

[2]) Thegani Vita Ludovici, cap. 19. Pertz, l. c. II, p. 585—604, ed. Migne, CVI, p. 405—428.

legenheiten. An solchen Tagen trug er außer dem Hemd und den Hosen, die mit Gold gestickt waren, eine goldene Tunica, einen goldenen Gurt und ein von Gold glänzendes Schwert, goldene Beinschienen und einen golddurchwirkten Mantel, auf dem Haupte eine goldene Krone und in der Hand einen goldenen Stab. Nie erhob er seine Stimme zum Gelächter, und selbst wenn bei großen Festen zum Vergnügen des Volkes Schauspieler, Possenreißer und Mimen mit Sängern und Zitherspielern bei Tisch vor ihm erschienen und das Volk an einzelnen Stellen lachend einfiel, zeigte er nicht einmal seine weißen Zähne beim Lachen." ernst.

Ludwig I. hatte eine reiche Vergangenheit hinter sich: 778 geboren, wurde er schon als dreijähriger Knabe durch Papst Hadrian I. zum König geweiht, dann bewaffnet auf ein Pferd gesetzt und in sein Reich Aquitanien gesandt, das er bis 814 mit Glück regierte. Karl umgab seinen Sohn nicht bloß mit guten Erziehern, sondern führte ihn selber auch in das Kriegsleben ein. So finden wir ihn 785 in Paderborn, wo Karl gerade gegen die Sachsen zu Felde steht, „vasconische Kleidung tragend, nämlich rundes Oberkleid, weite Hemdärmel, gepuffte Beinkleider, Stiefel mit Sporen daran, in der Hand den Wurfspeer"; so 789 im Winterquartier beim Vater in Worms, 791 auf dem Zug gegen die Avaren in Regensburg, wo er die Schwertleite erhält, 793 auf einem Zuge gegen Benevent, 799 in Sachsen, 800 macht er einen glücklichen Zug nach Spanien, 801 zwingt er Barcelona zur Übergabe, 809 dringt er bis Tortosa vor, 811 nimmt er Tortosa, 810 überträgt ihm der Vater die Vertheidigung der Rhone und Garonne gegen die Normanen, 804 zieht er nach Ostfalen, und Karl küßt ihn und spendet ihm Lob und Dank und preist sich glücklich um einen solchen Sohn. Jugend. Feldzüge.

Aquitanien war eine verkommene Provinz, als Ludwig die Regierung antrat, „denn die ganze Geistlichkeit lag, unter Tyrannen lebend, mehr dem Reiten, dem Krieg, dem Lanzenschwingen, als dem göttlichen Dienste ob. Auf Antrieb Ludwigs aber wurden von überall her Lehrer herbeigerufen und die Kenntnis des Lesens und Singens sowie geistliche und weltliche Wissenschaft blühten schneller auf, als man es glauben konnte."[1]) Unter den vielen Klöstern, die durch ihn entstanden, wurden namentlich Concha, Galuna und Aniane Mittelpunkte der Cultur für das südliche Frankreich. — Jede Woche saß Ludwig dreimal zu Gericht, und Karl weinte einmal vor Freude über die geprüfte Weisheit dieses Jünglings, als er von dem blühenden und glücklichen Zustande Aquitaniens Kunde erhielt. Aquitanien gut regiert.

Als nun Karl die Nähe seines Hinscheidens fühlte, gedachte er die Nachfolge im fränkischen Königthum ebenso wie im Kaiserthum im Einvernehmen mit den Großen des Reiches zu sichern. Am 11. September 813 wurde Ludwig in der Marienkirche zu Aachen zum König und Nachfolger seines Vaters ausgerufen. Zugleich nahm er aber auch den Kaisertitel an und setzte sich auf Geheiß Karls eine Kaiserkrone eigenhändig auf das Haupt. Nach Karls Tode trat er ohneweiters an dessen Stelle und sollte nun zusammenhalten, was mit Riesenkraft und seltenem Glück geschaffen war.[2]) — In der Art dieser Kaiserkrönung zeigt sich schon ein Wandel in der Auf-

[1]) Astronom., 19 (Migne, p. 938).

[2]) Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, I, S. 3—11. Leipzig 1874.

fassung des abendländischen Kaiserthums. Jetzt war dasselbe ja anerkannt von dem „legitimen" byzantinischen Kaiser, und jetzt — wird der Papst nicht mehr beigezogen. Bei aller Religiosität erscheint das Kaiserthum jetzt als Ausfluss und Ausdruck der weltlichen Machtstellung. Was Leo III. dazu sagte, wissen wir nicht; sein Nachfolger aber, Stephan IV. (seit 22. Juli 816 bis 817), nahm sich der Sache sofort an, indem er noch im Jahre 816 ins Frankenland reiste und hier es durchsetzte, dass Ludwig sich (wahrscheinlich am 5. October), von ihm zum Kaiser salben und krönen ließ.[1])

Schwierigkeit der Lage.

Aquitanien hat Ludwig vortrefflich regiert, aber das große Frankenreich war kein Aquitanien. Die Last, die jetzt auf seine Schultern gelegt wurde, war für seine Kräfte zu groß, auch eine stärkere Natur wäre ihr erlegen, denn die Lage war höchst schwierig. Einmal widerstrebte der Geist der verschiedenen Völker der Einheit des Reiches. Karl der Hammer, Pipin wie Karl der Große hatten ja in einemfort zu kämpfen gegen die Sachsen, Friesen, Bayern und Aquitanen, und die Klöster waren stets voll von politischen Gefangenen. Welch wilde Kräfte gährten in den vielen, so ganz verschiedenen Völkern des gigantischen Reiches, das vom Ebro bis zur Elbe, vom Ocean bis zur Raab, von der Tiber bis zur Eider sich ausdehnte! Und dabei ist die Staatsgewalt nicht unabhängig, hat nicht die verschwiegene Energie des Absolutismus, sondern muss alles zuvor dem Frankentag unterbreiten und sich nach dem Willen der Nation richten. Und die Großen, welche die Staatsgewalt unterstützen sollen, fühlen sich selber als Fürsten, haben ihre Scharen von Vasallen, die nicht der Regierung, sondern nur ihnen Treue schwören. Die verzehrenden Kräfte waren von der Centralgewalt weder verschlungen, noch gebeugt, Karls Kraft und Weisheit hatte sie nur dienstbar gemacht. Sein Zeitgenosse Nithard sagt mit Recht:[2]) „Das aber verdient vor allem Bewunderung, dass Karl — ein Werk, welches selbst Rom nicht zu vollbringen vermochte — die wilden und eisernen Gemüther der Franken und Barbaren durch wohlberechnete aber nicht maßlose Gewalt so bändigte, dass sie offen nichts zu unternehmen wagten, als was mit dem allgemeinen Wohl und Besten sich vertrug." Und doch war in den letzten Jahren Karls die Unordnung groß und wurden die Schwachen von den Starken unterdrückt und rechnete man es Ludwig zum Ruhme an, dass er gleich beim Beginne seiner Regierung „den Unterdrückten ihr väterliches Erbe, den widerrechtlich mit Knechtschaft Belegten ihre Freiheit zurückgab."[3]) — Die Einheit des Reiches bedrohten aber nicht bloß die Erinnerungen an die alte Freiheit, sondern auch der ererbte Gebrauch der Germanen, das Land nach dem Tode eines Königs unter seine Söhne gleich zu vertheilen.

Die Großen trutzig.

Reichstheilung.

---

[1]) Theganus, l. c. cap. 16—17.
[2]) Nithardi Historiarum libri IV, I, cap. 1, ed. Migne, CXVI, p. 45.
[3]) Thegani Vita Ludovici, cap. 18.

Ludwigs Sorge gieng zunächst auf Reform der Kirche, und die Kirche wirkte hinwieder für die Einheit des Reiches.

Kirche.

Die Wahl der Bischöfe und Äbte wurde frei, der Clerus wurde in strenger Zucht gehalten, in allen Klöstern des Reiches wurde die Benedictiner-Regel eingeführt. „Da endlich fiengen die Bischöfe und Geistlichen an, den mit Gold und Edelsteinen besetzten Schwertgurt abzulegen, und köstliche Gewänder sowie Stiefel mit Sporen kamen bei ihnen außer Gebrauch.“[1]) Den Sachsen gab Ludwig das Erbrecht gleich bei Beginn seiner Regierung zurück.

Staatsvertrag von 817.

Kirchlicher Einfluss setzte auf der Reichsversammlung in Aachen das Erstgeburtsrecht in der Dynastie durch.[2]) Demnach sollte von den drei Söhnen des Kaisers Pipin mit dem Titel eines Königs Aquitanien, das Baskenland, die Mark Toloſa und vier Grafschaften in Septimanien und Burgund besitzen, und ebenso als König der andere Sohn, Ludwig, Bayern, Böhmen, Kärnten und die Provinzen der Avaren und Slaven, alles übrige aber, mehr als drei Viertheile des Reiches, mit dem Kaisertitel der Erstgeborene, Lothar, beherrschen. Dem Kaiser gegenüber haben die Brüder die Stellung von Statthaltern, dürfen ohne seine Zustimmung weder Krieg erklären, noch Frieden schließen, noch fremde Gesandte empfangen, noch sich vermählen; sonst haben sie in ihrem Gebiete königliche Gewalt. Einmal in jedem Jahr müssen sie mit Geschenken zum Kaiser kommen und ihm ihre Huldigung darbringen. Ihre Gebiete dürfen nicht weiter getheilt werden: hinterlässt einer von ihnen Söhne, so wird sein Reich nicht unter alle gleich getheilt, sondern nur einer von ihnen vom Volke zum König gewählt und vom Kaiser bestätigt. Stirbt einer der Brüder ohne männliche Nachkommen, so fällt sein Reich dem Kaiser anheim. Wenn sich einer der Brüder gegen den Kaiser empört, so wird er zuerst gewarnt, im Wiederholungsfalle abgesetzt. Also ein großer, neuer Act: die Einheit und die Untheilbarkeit des Reiches steht über der bisherigen Praxis gleicher Theilung unter die ehelichen Söhne des Herrschers! Eine Zukunft voll Größe und eine reiche Blüte der Kirche und der Civilisation stand bevor, wenn der Herrscher Kraft, Muth und Standhaftigkeit genug besaß! Der Frankentag beschwor diesen großen Beschluss, die Bischöfe und der Papst unterschrieben ihn, unter dem Jubel der Mannen setzte sich Lothar die Kaiserkrone auf im Juli 817.[3])

seine Bedeutung.

---

[1]) Astronom., 28 (ed. Migne, p. 946). — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 9—29.

[2]) Pertz, Leges, I, p. 197 ff. Chronicon Moissiacense ad annum 817. — Pertz, Leges, I, p. 312, ed. Migne, XCVIII, p. 1432. — Brief Agobards — in Gallandii Bibliotheca patrum, XIII, p. 91. — Simson, l. c. I, S. 100—110.

[3]) Die Literatur bei Simson, l. c. I, S. 102 f. Der Vorgang bei dieser Kaiserkrönung ist derselbe, wie im Jahre 813 bei der ersten Kaiserkrönung Ludwigs des Frommen. Ebenso wie dieser wurde aber auch Lothar später, 5. April 823, vom Papste Paschalis I. nochmals zum Kaiser gekrönt. Astronom., l. c. p. 952. — Einhardi Annales, ad 823.

Bernhard. Ein Aufstand in Italien war die nächste Folge dieses Vertrages. Der uneheliche Sohn Pipins, Bernhard, hatte seit dem Tode seines Vaters mit Beifall Italien regiert — ein tüchtiger Mann, den Karl längere Zeit zu seinem Nachfolger zu ernennen beabsichtigt hatte, Ludwig wäre dann Mönch geworden. Nun war Bernhard im Vertrage übergangen und glaubte doch einen gleichen Theil am Reiche ansprechen zu dürfen: war er ja älter als Lothar und war ja sein Vater Pipin älter als Ludwig. Darum besetzte Bernhard sogleich die Pässe nach Italien und ließ sich einen Treueid schwören, in dem der Name des Kaisers nicht genannt war. Allein die Bewegung scheiterte. Dieselben Italiener, die ihn zum Aufstand ermuntert hatten, fielen von ihm ab, noch ehe es zur Schlacht kam, und Bernhard musste sich unterwerfen und flehte zu den Füßen des Kaisers um Vergebung. Ludwig schenkte ihm das Leben, ließ ihn aber blenden, um ihn zur Regierung unfähig zu machen. Bernhard starb jedoch nach wenigen Tagen, am 17. April 818, an den Wunden, „da er die Blendung nicht geduldig ertrug",[1]) und sein Tod ward der Gegenstand steter Reue und bitterer Vorwürfe für Ludwig. „Als Ludwig dies vernahm, weinte er bitterlich, weil er es nicht verhindert hatte, und that Buße."[2]) In gleicher Absicht wurden jetzt auch die natürlichen Söhne Karls des Großen, Drogo, Hugo und Theoderich, zu Mönchen geschoren.

Im Sommer 818 musste Ludwig einen Feldzug unternehmen gegen den Bretonenhäuptling Morman, welcher die Huldigung und den herkömmlichen Tribut verweigert hatte und die Errichtung eines selbständigen Königreiches plante. Franken, Burgunder, Alamannen, Sachsen und Thüringer folgten dem Aufgebote Ludwigs, und nach einem Monate war Morman todt und die Bretagne zur Huldigung gezwungen.[3])

Irmingard. Auf diesem Feldzuge hatte die Kaiserin Irmingard den Kaiser begleitet. In Angers aber ward sie von einer schweren Krankheit ergriffen und kurz nach dem Siege Ludwigs starb sie daselbst am 3. October 818. Ludwig zeigte sich von diesem Verlust so ergriffen, dass seine Umgebung fürchtete, er werde in ein Kloster gehen. Um ihn an die Welt zu fesseln, trieb sie ihn 819 zu einer neuen Vermählung. „Endlich wählte er, nachdem er die von allen Seiten ihm vorgeführten Judith. Töchter der Vornehmen gemustert, Judith, des edlen Grafen Welpo Tochter, zur Gemahlin."[4]) Diese Ehe war Ludwigs und des Reiches Unglück, denn Judith war nicht bloß sehr schön, sondern auch sehr klug und ehrgeizig, und gewann in kurzem volle Herrschaft über den Kaiser, der zu jenen weichen Naturen gehörte, die sich nicht gern selbst bestimmen, sondern am liebsten von andern sich leiten lassen. 823 gebar Judith dem Kaiser einen Sohn, Karl, später unter dem Karl der Kahle. Namen des Kahlen bekannt, welcher bald der Gegenstand der Vorliebe, der Benjamin des Kaisers wurde. Um Karl ein Erbe, gleich groß wie das seiner Brüder, zu verschaffen, war Ludwig fortan bestrebt, das Staatsgesetz von 817 umzustoßen. Vergebens trat der Clerus, namentlich Wala, für die Einheit des Reiches ein: die alten Rathgeber wurden entfernt und ein Verwandter, Bernhard, bisher Graf der spanischen Marken, zum Kämmerer ernannt, welcher, gewandt und entschlossen, bald alle Macht in seine Hände bekam. Bernhard. Zwischen Judith, welche den Kaiser beherrschte, und Bernhard entstand

[1]) Thegani Vita Ludovici, cap. 22—23. Pertz, l. c. II, p. 623.
[2]) Thegani Vita Ludovici, cap. 23. — Simson, l. c. I, S. 177 ff.
[3]) Simson, l. c. I, S. 128—136.
[4]) Astronom., Vita Ludovici, ed. Migne, CIV, p. 949.

bald ein so inniges Verhältnis, daſs man von Ehebruch und von Bethörung des Kaisers durch Liebeszauber sprach. Im Gefühl seiner Machtstellung wurde Bernhard anmaßend, verlieh und entzog willkürlich Lehen und schwächte, wie Nithard ihm vorwirft, das Reich durch seine Unbesonnenheit, anstatt es zu befestigen, wie es seine Pflicht war.[1])

Nachdem 829 auf einem Reichstag zu Worms dem sechsjährigen Karl[2]) Schwaben und Elsaſs, Rhätien und ein Theil Burgunds zugesprochen war, kam 830 der Streit in der Familie und im Staate zum Ausbruch.[3]) Die Gekränkten, die Unzufriedenen, die Gegner Bernhards hatten sich mit ihren Klagen über die Unverschämtheit des Günstlings namentlich an Pipin gemacht: er müsse als guter Sohn, empört über die Schmach des Vaters, den Kaiser sich selbst und seiner Würde zurückgeben. Ludwig rüstete gerade in Compiègne zu einem Zug gegen die Bretonen, da sammelte sich ein Heer gegen ihn in Paris, April 830. Zuerst trug man sich hier mit dem Plane, den Kaiser geradezu abzusetzen, wogegen aber sein Sohn Ludwig der Deutsche entschieden auftrat. Nun begnügte man sich damit, die üble Umgebung des Kaisers wegzuschaffen: Judith ward ins Kloster der heil. Radegunde gesteckt, ihre Brüder Konrad und Rudolf wurden zu Mönchen geschoren; Bernhard war entflohen, sein Bruder Heribert wurde aber geblendet.[4]) Lothar, der aus Italien gekommen war, hatte dies Urtheil ausgesprochen und besaß im Augenblicke alle Gewalt, hielt den Vater und Karl in Haft und suchte ihnen

Erste Erhebung.

Pipin.

Ludwig.

Lothar.

---

[1]) Nithard, l. c. I, cap. 3.

[2]) Stammtafel der Karolinger:

Ludwig I., der Fromme, 814—840

- Lothar I., Kaiser, 817—855
  - Ludwig II., Kaiser, 850—875.
  - Lothar II., König von Lothringen, 855—869.
  - Karl, König der Provence, 855—863.
- Ludwig II., der Deutsche, 817—876
  - Karlmann, König von Bayern, 876—880
    - Arnulf (unehel.), 887 König der Ostfranken, Kaiser 896—899
      - Zwentibold (unehel.), König von Lothringen, 895—900.
      - Ludwig das Kind, geb. 893, König 900—911.
  - Ludwig III., König der Ostfranken, 876—882.
  - Karl III., der Dicke, König von Schwaben 876, Italien 879, Kaiser 881 bis 887, † 13. Januar 888.
- Pipin I., v. Aquitanien, 817—838
  - Pipin II., v. Aquitanien, 838—848.
- Karl II., der Kahle (le Chauve), 840—877
  - Ludwig II., der Stammler (le Bègue), 878—879
    - Karl III., der Einfältige (le Simple), 893—929
      - Ludwig IV., Übermeer (Outremer), 936—954
        - Lothar, 954—986
          - Ludwig V., der Faule (le Fainéant), 986—987.
        - Karl, Herzog von Lothringen, † 991
          - Otto von Lothringen, † 1005.
- Ludwig III., König v. Frankreich, 879—882.
- Karlmann, 879—884.

[3]) Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches, I, 2. Aufl., S. 50 ff. Leipzig 1887.

[4]) Nithard., l. c. I, cap. 3.

das Kloster einzureden. Doch dauert Lothars Macht nicht lange: er regierte so schlecht, und die Erbitterung über die Misshandlung des Kaisers sprach sich so lebendig aus, dass Ludwig und Pipin in der Stille mit ihrem Vater unterhandelten, der im October 830 auf einem Reichstag zu Nimwegen mit Hilfe der Ostfranken und Sachsen wieder die Oberhand gewann. So scheiterte diese Empörung. Lothar schwor dem Kaiser wieder Treue, verleugnete feig seine Anhänger, saß über sie zu Gericht und verurtheilte sie sogar zum Tod; die Bischöfe, welche für ihn eingestanden, wurden abgesetzt, Wala in das Kloster Corbie zurückgeschickt. Im Februar 831 kam Judith zum Reichstag nach Aachen und reinigte sich durch einen Eid von den ihr gemachten Anschuldigungen, und der Kaiser entließ seine Söhne, jeden in sein Reich. Alles schien wieder ausgeglichen: im Juni 831 kehrte sogar Bernhard an den Hof zurück und reinigte sich ebenfalls durch einen Eid.[1])

Zweite Erhebung.

Doch das Verhältnis zwischen dem Vater und den Söhnen erster Ehe blieb ein gestörtes. Nicht als ob Bernhard noch den Hof beherrscht hätte — denn ein Mönch Gundbald war jetzt die rechte Hand des Kaisers, und Judith opferte dem Vortheil ihres Kindes ihre Zuneigung zu Bernhard und dieser kehrte, erzürnt über den Undank des Hofes, in seine Grafschaft zurück, näherte sich Pipin und regte ihn an, sich in Aquitanien unabhängig zu machen. Pipin wurde deshalb (December 831) nach Aachen berufen, von wo er aber bald wieder nach Aquitanien entfloh. Bald regte sich Ludwig; Lothar hatte ihn dazu angetrieben und dabei der Umstand, dass Alamannien, welches er für sich ansprach, an Karl gegeben wurde. Ludwig lagerte Worms gegenüber, das Heer des Kaisers stand bald bei Tribur. Als aber Ostfranken und Sachsen vom Kaiser nicht abfallen wollten, musste Ludwig der Deutsche bis Augsburg sich zurückziehen und hier den Vater um Verzeihung bitten, die er auch erhielt, und besseres Betragen versprechen. Indes war auch Lothar aus Italien zum Vater gekommen und hatte, gleich feig, treulos und habsüchtig, geschworen, dass er keinen Antheil an dieser Empörung habe, 832.

Pipin.

Ludwig der Deutsche.

Lothar.

Dritte Erhebung.

Judith aber näherte sich nun dem Lothar; ihr Hass galt Pipin, dem sie ihre frühere Haft nicht verzeihen konnte und auf dessen Kosten sie Karls Gebiet vergrößern wollte. Mit Lothars Zustimmung wurde Aquitanien Karl zugesprochen und Pipin befohlen, sich nach Trier zu begeben. Pipin aber gehorchte nur scheinbar und erhob sich bald in Aquitanien wider den Kaiser, der gegen ihn zog, im kalten December 832 aber einen großen Theil seiner Mannschaft und Pferde verlor.

Neuer Aufstand.

Gregor IV.

Kaum war der Kaiser nach Aachen zurückgekehrt, als ihn im Januar 833 die Nachricht traf, dass seine drei Söhne erster Ehe aus Italien, Bayern und Aquitanien, jeder mit einer Armee, im Anzuge gegen ihn seien, und auch der Papst, Gregor IV., aus Italien auf dem Weg sei, um den Frieden zwischen dem Vater und den Söhnen zu vermitteln. Im Elsass vereinigten die drei Brüder ihre Heere und schlugen am Berg Siegwald,[2]) zwischen Basel und Straßburg, ihr Lager auf. Der Kaiser nahte mit seinem Heere über Straßburg, und es schien zur Schlacht zu kommen.

---

[1]) Nithard., l. c. I, cap. 3. — Simson, l. c. I, S. 333—363.

[2]) Nithard., l. c. I, cap. 4. Das Dorf Sigolsheim an der Weiß, zwei Stunden nordwestlich von Kolmar. Strobel, Geschichte des Elsasses, I, S. 144.

Da trat aber der Papst als Vermittler auf, sprach für den Vertrag von 817, und mit ihm wirkten Wala, Agobard von Lyon, ein Schüler Leidrads und beredter Schriftsteller, für die Einheit des Reiches. Fränkische Bischöfe hingegen, von aristokratischer Färbung, drohten dem Papste mit Absetzung, wenn er sie excommunicieren wolle, denn er sei nach Gallien gekommen, ohne dass man ihn gerufen habe, und warfen ihm Treubruch gegen den Kaiser vor, während er sie des Eidbruches am Vertrag von 817 bezichtigte, den sie beschworen hätten und jetzt zu brechen beflissen seien. Der Papst fand beim Kaiser kalten Empfang, wusste ihn aber bald von seiner versöhnenden Rolle zu überzeugen, blieb mehrere Tage bei ihm und kehrte mit seinen Vorschlägen an die Söhne zurück. Doch alles war umsonst, denn inzwischen „war fast alles Volk, theils durch Geschenke bewogen, theils durch Versprechungen verlockt oder durch Drohungen eingeschüchtert, zu den Söhnen und ihrem Anhange übergegangen und der Papst erhielt nicht mehr die Erlaubnis, zum Kaiser zurückzukehren".[1]) Das Rothfeld,[2]) auf dem der Kaiser lagerte, hieß von da an wegen des Abfalles seiner Mannen das Lügenfeld.[3]) Lügenfeld.
Am 29. Juni war der Kaiser von den Seinigen verlassen, sogar von einem Angriff des Volkes bedroht, und musste seine Söhne bitten, ihn nicht der Wuth des Volkes preiszugeben. „Sie erwiderten ihm darauf, er möge das Lager verlassen und zu ihnen kommen, sie würden ihm sogleich entgegengehen. Als sie sich gegenseitig trafen, ermahnte der Vater die Söhne, welche von den Pferden abgestiegen waren und zu ihm herantraten, dass sie, ihres Versprechens eingedenk, ihm, seiner Frau und seinem Sohne, was sie einst versprochen, unverletzt halten wollten. Nachdem sie dieses zugesagt, umarmte er sie und wurde in ihr Lager geleitet. Bei seiner Ankunft wurde aber seine Gemahlin von ihm entfernt und nach den Zelten Ludwigs und von da nach Tortona gebracht. Ihn selbst und den noch jungen Karl nahm Lothar mit sich und befahl ihm, mit einigen wenigen in einem dazu bestimmten Zelte zu bleiben. Der alte Kaiser hieß jetzt nur noch ‚Herr Ludwig' oder ‚der gnädige Herr', ‚der ehrwürdige Mann'. Hierauf verpflichteten sie das Volk durch Schwur und theilten das Reich unter sich in drei Stücke."[4]) Das Reich getheilt.
Lothar aber geberdete sich als Kaiser, und man zählte das erste Jahr seiner Kaiserherrschaft im Frankenreich.

So war denn die Partei, welche für die Einheit des Reiches gewirkt und alles gewagt hatte, enttäuscht: sie hatte nur die Theilung befördert!

[1]) Astronom., 48 (ed. Migne, l. c. p. 963). — Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Ludwig der Deutsche, S. 73 ff.
[2]) Ob Rotfeld, wie Warnkönig und Guérard annehmen? Die Annal. Bert. sagen: in loco, qui dicitur Rotfelth, id est rubeus campus.
[3]) Campus mentitus — in den Annal. Bert. Campus mendacii nach Thegani, cap. 42. Der Lugner hieß es später. Schöpflin, Monum. Germ. Sacra, 426, 13. — Simson, l. c. II, S. 17—75.
[4]) Astronom., 48.

Voll Reue kehrte der Papst nach Italien zurück, und Wala verbarg seinen Schmerz im Kloster Bobbio. Die ruchlosen Söhne waren treulos gegen ihre Partei, wie gegen ihren Vater, und treulos gegen einander. Während Ludwig nach Bayern und Pipin nach Aquitanien zurückkehrte, blieb Lothar Herr des Terrains und suchte Nutzen daraus zu ziehen. Er trennte seinen Stiefbruder Karl vom Vater zu dessen bitterstem Schmerz und schickte ihn ins Kloster Prüm, den Vater aber hielt er in Soissons in einem Kloster in strenger Haft. Bald darauf zwang er ihn auf einem Reichstag zu Compiègne (October 833) feierlich Buße zu thun und die Waffen abzulegen. Ein Büßer konnte kein öffentliches Amt mehr bekleiden, keine Waffen mehr tragen: Lothar wollte also die Thronentsagung des Vaters unwiderruflich machen und sogleich an seine Stelle treten. Darum musste Ludwig in der Kirche des Medardusklosters auf ein härenes Bußgewand niederknien und unter strömenden Thränen ein Verzeichnis seiner Sünden ablesen, dass er den Frieden des Staates wie der Kirche gestört (Sacrilegium), Meineid (Perjurium) begangen, den Bürgerkrieg, Mord (Homicidium), Brand und Raub hervorgerufen, Bernhard zum Tod gebracht und seine Stiefbrüder ins Kloster gesteckt habe. Darauf schnallte der Kaiser sein Wehrgehenk ab und legte es auf den Altar nieder, und die Bischöfe erklärten, dass er sich jetzt nur noch dem Dienste Gottes und dem steten Gebete widmen dürfe,[1]) und er musste das Büßerkleid umthun und ward in ein Haus gesteckt, das zum Kloster St. Medard gehörte.

Lothars Ränke.

Des Kaisers Buße

und Absetzung.

Das Unglück des Kaisers erweckte allenthalben das tiefste Mitleid, und alle edlen Herzen glühten vor Zorn. „Warum trugst du ihn, Erde, und hast deinen Mund nicht geöffnet, um ihn zu verschlingen!“ rief Thegan vom Bischof Ebbo von Rheims, der dabei eine Hauptrolle gespielt;[2]) „Unerhörtes geschah! Sie nahmen dem Kaiser das Schwert von der Seite und nach dem Urtheil seiner Sclaven wurde er mit einem härenen Gewande bekleidet.“ Die öffentliche Meinung, wie die Furcht vor Lothars Plänen, zwang die Brüder Ludwig und Pipin, ihren Heerbann aufzurufen und gegen Lothar zu ziehen. Lothar rüstete sich zum Kriege in Paris, wohin er den Vater, der trotz aller Peinigungen fest blieb gegen die Zumuthung, der Welt ganz zu entsagen und Mönch zu werden, mitschleppte, verlor aber bald den Muth zum Kampfe, ließ am 28. Februar 834 den Vater frei und floh nach Vienne, um, die Pässe nach Italien in seinem Rücken, Zeit zur Rüstung oder zur Unterhandlung zu gewinnen.

Mitleid.

Am 1. März 834 wurde Kaiser Ludwig von dem Volke und den Bischöfen in die Kirche des heil. Dionysius geführt, „und sie brachten Gott demüthig ihre Lobgesänge dar, setzten dem Kaiser die Krone auf und legten ihm seinen Waffenschmuck an“. Fortan heißt er: „Durch die wiederkehrende Gnade Gottes Kaiser.“[3]) Man drang in den Kaiser, den flüchtigen Lothar

Ludwig gerettet

[1]) Exauctoratio Hludowici (das von Ludwig unterzeichnete Protokoll) und Agobardi cartula. Pertz, Leg., I, p. 369. — Vergl. Simson, l. c. S. 63—74.

[2]) Thegan., l. c. cap. 44.

[3]) Divina propitiante gratia imperator. — Dümmler, l. c. S. 94 ff.

zu verfolgen, was aber seine Gutmüthigkeit nicht zuließ; er schickte ihm bloß Befehl, sich nach Italien zu begeben. Pipin und Ludwig ward herzlich gedankt, Judith kehrte wieder an den Hof zurück. Des Vaters Schwäche gab Lothar Muth; als er durch einen Handstreich sich Chalons bemächtigte, wüthete er hier wie ein Barbar gegen die Anhänger seines Vaters und rüstete sich zum Kampfe. Als aber Ludwig und Pipin mit ihren Heeren schnell zum Vater stießen, verlor Lothar den Muth, unterwarf sich dem Vater, der ihn alsbald nach Italien entließ (Sommer 834).[1])

Neuer Hader.

Dann kamen friedliche Zeiten, die aber Ludwigs Schwäche gegen Judith und Karl wieder trübte. 837 wurden Karl mit Einwilligung Ludwigs und Pipins ganz Friesland, dann die Grafschaften Moilla, Hattuaria, Hamaland, Mosagau, ferner das Land zwischen Maas und Seine bis an Burgund geschenkt, 838 bei der Wehrhaftmachung in Quierzy ein Theil Neustriens, nämlich das Herzogthum Mans und die westgallischen Länder zwischen Loire und Seine. Als Pipin 13. December 838 starb, wurde sein Söhnlein übergangen und 839 das Reich (Bayern ausgenommen, welches man Ludwig lassen wollte, jedoch nicht Elsass, Sachsen, Ostfranken und Alamannien) in zwei Hälften getheilt,[2]) unter denen Lothar wählen durfte, und Lothar wählte Italien, einen Theil von Burgund und alles Land ostwärts der Maas, versprach aber dafür, Karl gegen alle seine Feinde zu schützen. Ludwig fühlte sich mit Recht benachtheiligt und griff zu den Waffen während der Kaiser in Aquitanien eine Partei niederzuwerfen suchte, welche den jüngeren Pipin II. zum Herrscher ausgerufen hatte.[3]) In Eilmärschen wandte sich der Kaiser gegen den empörten Sohn, krank und Verzweiflung im Herzen, und trieb ihn nach Bayern zurück, fand aber auf der Rückkehr bei Mainz, auf einer Insel des Rheins, seinen Tod (20. Juni 840). Als man fürchtete, er möchte im Hasse gegen seinen Sohn sterben, äußerte der gutmüthige Kaiser: „Weil Ludwig zu seiner Rechtfertigung nicht hier erscheinen kann, so verzeihe ich ihm, so viel an mir ist, ihr und Gott seid des Zeugen, alles, was er gegen mich verbrochen hat. Aber euere Sache wird es sein, ihn zu erinnern, dass er seines Vaters graue Haare mit Herzleid in die Grube gebracht und Gottes Gebote und Drohungen verachtet habe.“[4]) Bestattet ward er zu Metz in der alten Familiengruft des Arnulfischen Geschlechtes.

Ludwigs Ende.

So endete Kaiser Ludwig im Unglücke! Da er nicht Hammer zu sein vermochte in dieser furchtbaren Zeit, so wurde er Amboss. In gigantischer Größe stand das Reich da, als er es antrat, in Trümmern ließ er es

[1]) Nithard., l. c. I, cap. 4. — Simson, l. c. II, S. 79—92.
[2]) Nithard., l. c. I, cap. 7.
[3]) Ibid. I, cap. 8. — Simson, l. c. II, S. 211.
[4]) Astronom., 63, (ed. Migne, p. 978). — Dümmler, l. c. S. 137. — Simson, l. c. S. 228 ff.

zurück; er hat namentlich durch Vergebung der Krongüter als Eigenthum, also durch seine unzeitige Güte,[1]) die Macht der Monarchie geschwächt. Ein widerwärtiger Auflösungsproceſs tritt uns nun entgegen, kein Held mehr, kein großer Charakter.

Bruderkrieg und Vertrag von Verdun.[2])

Streit der Brüder.

Lothar war in Italien, Ludwig in Bayern, Karl endlich stand gegen Pipin II. in Aquitanien zu Feld, als der Kaiser starb. Kaum ist

Lothar.

der Vater todt, so beginnt der Streit unter den Söhnen. Lothar stützt sich auf den Vertrag von 817, obschon er ihn selbst so oft gebrochen, und spricht das Kaiserthum an und gedenkt mit der Zeit alle seine Brüder zu entthronen; darum sendet er in alle Gaue Boten an die Dienstmannen des Reiches, verspricht ihnen für Anhänglichkeit an ihn nicht bloß alle vom Vater übertragenen Ehren und Güter, sondern neuen hohen Lohn, droht Unsicheren mit

Ludwig.

dem Tode und stürzt sich dann, da günstige Berichte einlaufen, auf Ludwig, der ihm zunächst im Wege steht, vertreibt aus Worms Ludwigs Besatzung und wendet sich gegen Frankonofurth, sucht zugleich durch Lockung Karl von einer Verbindung mit Ludwig zurückzuhalten und durch Pipin II. in Aquitanien zu beschäftigen.[3])

Aber Ludwig ist noch gerüstet vom Kriege gegen den Vater her, und die Sachsen, die einst an Kaiser Ludwig so treu gehangen, kümmern sich wenig um Kaiser Lothar. Am Main stehen beide Heere sich entgegen, und Ludwig rüstet zur Schlacht, als Lothar, nie ein Kriegsheld, mehr schlau und treulos als kühn in seinem Thun, plötzlich unterhandelt: und man verträgt sich dahin, daſs man am 11. November an derselben Stelle wieder zusammenkommen wolle; könne man da nicht einig werden, so sollten die Waffen entscheiden. Lothar hofft, Karl schnell niederzuwerfen und dann mit seiner und Neustriens Macht Ludwig zu erdrücken, und wendet sich darum sogleich gegen Westen.[4])

Karl.

Karl hat Angst und sendet den Geschichtschreiber Nithard und den Adalgar an Lothar, um den Schlag abzuwenden: er möge ihm doch, eingedenk seines Eides, das lassen, was ihm der Vater gegeben, dafür wolle er ihm dann treu und unterthänig sein. Lothar gibt freundliche Antwort, um Karl in Sicherheit zu wiegen, verräth aber seine wahre Gesinnung durch den vergeblichen Versuch, die Gesandten auf seine Seite zu bringen; doch gelingt es ihm, die Mehrzahl der großen Vasallen zwischen Maas und Seine zum Abfall zu bewegen. Um dieser Gefahr vorzubeugen, läſst Karl einen Theil seines Heeres gegen Pipin II. unter Leitung seiner Mutter in Aquitanien, eilt dann mit dem andern nach Quierzy, befestigt seine Anhänger in der Treue, kehrt dann schnell wieder um

---

[1]) Thegan., l. c. cap. 19.
[2]) Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches. I. Ludwig der Deutsche. S. 139 ff.
[3]) Nithard., l. c. II, cap. 1.
[4]) Ibid. II, cap. 1—2.

und schlägt Pipin II. in die Flucht. Indes dringt Lothar bis zur Seine vor, viele für sich gewinnend, und wendet sich dann gegen die Loire, indem er auch die Mannen zwischen Seine und Loire zum Abfall von Karl zu verleiten sucht. Da dringt Karl auf raschen Entscheid, und bei Orleans soll es zur Schlacht kommen. Aber wieder zaudert Lothar, von Bestechungen mehr erwartend als vom Kampfe, und schließt Ende 840 einen Waffenstillstand: Karl solle einstweilen Aquitanien, Septimanien, zehn Grafschaften zwischen Loire und Seine behalten, bis man sich am 8. Mai 841 zu Attigny über einen Frieden verständigt habe. Ernst ist es Lothar nicht mit diesem Frieden; sucht er doch während der Verhandlung Karls Getreue zu bestechen und bereitet ihm alle möglichen Verlegenheiten.[1])

Mittlerweile hatte Lothar alles gethan, um Ludwigs Macht zu untergraben, gegen den er sich jetzt wieder wandte. Otgar, Erzbischof von Mainz, und Adalbert, Graf von Metz, waren dabei seine eifrigsten Helfer. Ludwig wurde nicht bloß nach Bayern zurückgedrängt, sondern auch ein Theil seines Heeres zum Abfall verlockt. Lothar hielt sich seines Erfolges für sicher, ließ Adalbert als Herzog von Austrasien in Deutschland zurück, um das Volk durch den Eid der Treue an Lothar zu fesseln und eine Verbindung Karls mit Ludwig zu verhindern, und wandte sich wieder nach dem Westen.

Karl ist zur verabredeten Zeit in Attigny eingetroffen, aber Lothar nicht, dessen feindselige Absicht jetzt klar wird. Die Noth drängt, und Karl bittet Ludwig um Hilfe, der sie in seinem eigenen, wohlverstandenen Interesse gewährt, 13. Mai 841 im Ries den Herzog Adalbert überfällt, dessen Heer zerstreut, wobei Adalbert selber getödtet wird, dann schnell den Rhein überschreitet und in Toul sich mit dem hartbedrängten Bruder vereinigt. Sie bieten nun Lothar gleiche Theilung des Reiches und alles zum Geschenke an, was, Pferde und Waffen ausgenommen, Wertvolles in ihren Lagern sich finde. Lothar hält sie mit täuschenden Worten hin, bis Pipin mit seinen Aquitanen zu ihm gestoßen ist, dann weist er stolz das Angebot zurück, und so kommt es zur Schlacht.[2])

Karl im Bund mit Ludwig.

Am 25. Juni 841 wurde bei Fontanetum (heute Fontenoy oder Fontenailles) die Schlacht geschlagen, welche über das Schicksal des Frankenreiches entschied. Lothar wurde besiegt und damit die Zersplitterung des Reiches begründet. Die Schlacht war sehr blutig, 40.000 Kämpfer sollen gefallen sein.[3])

Schlacht bei Fontanetum.

Unter den Franken und Aquitanen räumte das Schwert am meisten auf: „Und in dieser Schlacht", sagt die Chronik des Regino, „wurden die Kräfte der Franken so geschwächt, und ihr gepriesener Muth so gebrochen, daſs sie in der Folge nicht nur nicht zur Erweiterung der Grenzen des Reiches, sondern nicht einmal zu deren Bewachung hinreichten." Zuletzt siegten Karl und Ludwig, nicht ohne großen Verlust auf ihrer Seite.[4]) Die Sieger erschraken selber über ihren Erfolg: das Gefühl, daſs man Brüder und Genossen des großen Reiches erschlagen, machte sich mit aller Stärke jetzt geltend. Erschreckt durch die Menge vergossenen Blutes brachen Karl und Ludwig mittags die Schlacht ab, hemmten

Reue über das Morden.

[1]) Nithard., l. c. II, cap. 4—6.
[2]) Ibid. II, cap. 7—9.
[3]) Ibid. II, cap. 10. — Vergl. Dümmler, l. c. I, S. 154 ff.
[4]) Reginonis Chron., ad an. 841, ed. Migne, CXXXII, p. 77.

die Verfolgung, ließen ohne Unterschied Feinde wie Freunde begraben, die Verwundeten sorgfältig pflegen und den Flüchtigen Verzeihung anbieten. Um das Gewissen ihrer eigenen Mannen zu beschwichtigen, traten ihre Bischöfe zusammen und erklärten feierlich, man habe allein für Recht und Billigkeit gestritten, der Sieg sei durch Gottesgericht gewonnen und daher jeder bei diesem Ereignis Betheiligte, der Berather wie der Vollstrecker, für Gottes Diener und Werkzeug zu halten! Wie aber die Anhänger der Einheit des Reiches auf diesen Tag zurückblickten, sieht man aus dem Trauerlied des Lothringers Angilbert, der in der vordersten Reihe für Lothar focht und von vielen allein übrig blieb: „Der Bruder gab dem Bruder den Tod, der Oheim dem Neffen, der Sohn stritt gegen den Vater. Es erstarrt das Gefild, es schauert der Wald; jene Schlacht ist keines Ruhmes wert, keines Liedes! Verrucht ist jener Tag; nicht werde er ferner gezählt in der Reihe der Jahre, sondern getilgt aus der Erinnerung; kein Sonnenlicht strahle ihm je und kein Morgenroth seiner Dämmerung!“ [1])

Angilbert.

Die Schlächterei von Fontanetum scheint zunächst umsonst zu sein, die Sieger beuten das Unglück Lothars nicht aus, der nach Aachen flieht, um dort sein stark gelichtetes Heer wieder zu ergänzen; die Austrasier stehen wieder zum Kaiser, denn das Reich ist das Werk ihres Blutes, ihr Stolz, ihr Vortheil, ihre Liebe. Ludwig kehrt über den Rhein zurück, Karl nach Aquitanien. Der Grund ihres Verhaltens wird aber bald deutlich. Lothar hat sich nämlich mit den heidnischen Normannen verbunden, die jetzt das Gebiet seiner Brüder anfallen und entsetzlich verheeren. Dann hat er den gemeinen Sachsen ihre Freiheit und Wiederherstellung des Heidenthums versprochen, wenn sie zu ihm stehen, und ein furchtbarer Aufruhr bricht aus, der Aufstand der Stellinga. „Voll Sehnsucht nach dem Heidenthum legten sich die Frilinge und Lassen (Lazzen) einen neuen Namen bei, den der Stellinga, verjagten, zu einem starken Heer vereint, fast alle Herren aus dem Lande und lebten nach alter Weise, jeder nach dem ihm beliebenden Gesetz.“ [2])

Stellinga.

Lothar gieng über den Rhein, um sich mit den Aufständischen zu vereinigen, erfuhr aber bald, dass Karl in das Kernland seiner Macht eingefallen sei, wandte sich dann gegen diesen, welcher sich hinter die Seine zurückzog, und vereinigte sich mit Pipin. Hinwiederum gelang es aber am 14. Februar 842 Ludwig und Karl, in Straßburg sich zu vereinigen, und hier fand jene merkwürdige Verhandlung statt, welche zeigt, wie die Franken Neustriens schon ganz die romanische Sprache angenommen hatten, und von den Deutschen diesseits des Rheins als Welsche betrachtet wurden,[3]) welche ferner zeigt, wie die Vasallen Karls und Ludwigs Ehrgeiz ebenso misstrauten, wie der Habsucht Lothars, und sie durch einen Eid zwangen, sich mit einem billigen Antheil zu begnügen. Deutsche und Welsche sind hier einig, wie unter Karl, aber nur, um ihre Trennung sicher durchführen zu können.

Welsche und Deutsche.

---

[1]) Angilberti carmen de pugna Fontanetica, hinter der Schulausgabe des Nithard von Pertz.

[2]) Nithard., l. c. IV. cap. 2. Stelling von stel = alt und ling = Sohn, besser aber zu erklären als verwandt, mit upstallinc = Hufner, hier aber Freibauer, freier Eigenthümer. Leo leitet Stelling von stell ab = ara deorum, also stellingos — der altsächsische Plural, stellinga der althochdeutsche — soviel als Anhänger der alten Götteraltäre.

[3]) Welsche heißen bei den Deutschen fortan alle Abendländer, nicht bloß die Walen oder Gallier, sondern auch die Italiener, hier tritt uns auch das Wort „Deutsche“ zuerst entgegen, von diut oder thiud = Volk.

Nithard erzählt zum Jahr 842 über diese Zusammenkunft:[1]) „So kamen am 14. Februar Ludwig und Karl in der Stadt, welche sonst Argentaria (Argentoratum) genannt wurde, jetzt aber gewöhnlich Straßburg heißt, zusammen und schwuren die Eide, welche unten verzeichnet sind, Ludwig in romanischer, Karl in deutscher Sprache. Und ehe sie schwuren, redeten sie das versammelte Volk, der eine in deutscher, der andere in romanischer Sprache so an. Ludwig aber, als der ältere, begann und sprach: „Ihr wisst, wie oft Lothar diesen meinen Bruder nach dem Tode meines Vaters verfolgt und bis zur gänzlichen Vernichtung zu verderben gesucht hat. Da aber weder die brüderliche Liebe, noch christliche Gesinnung, noch sonst ein Mittel hat bewirken können, dass unter gerechten Bedingungen Friede zwischen uns herrschte, haben wir endlich die Angelegenheit dem Gerichte des allmächtigen Gottes übergeben, dass wir uns mit seiner Entscheidung, was einem jeden gebüre, zufriedengeben wollten. Und wie ihr wisst, sind wir aus dem Gottesgerichte als Sieger hervorgegangen; er aber ist besiegt worden und ist mit den Seinigen, wohin ein jeder konnte, geflohen. Aber von brüderlicher Liebe getrieben und aus Erbarmen mit dem christlichen Volk haben wir ihn nicht vernichten wollen, sondern haben ihn jetzt und früher aufgefordert, dass er nun einem jeden sein Recht gewähren möge. Doch er fügte sich nicht dem göttlichen Spruch, sondern fuhr fort, mich und meinen Bruder mit feindlicher Macht zu verfolgen, und verwüstete unsere Länder mit Feuer, Raub und Mord. Deshalb sind wir jetzt, von der Noth gedrungen, zusammengekommen und haben beschlossen, vor euch diesen Eid zu schwören, damit ihr nicht an unserer Treue und brüderlichen Eintracht zweifelt. Und dies thun wir nicht, von ungerechter Begierde verleitet, sondern damit wir, wenn Gott uns mit eurem Beistand Frieden und Ruhe gibt, sichere Bürgschaft für das Wohl und Beste des Staates haben. Wenn ich aber, was Gott verhüte, den Eid, welchen ich meinem Bruder geschworen habe, zu brechen mich vermessen sollte, so spreche ich einen jeden von euch vom Gehorsam und dem Eide, welchen ihr mir geschworen habt, los und ledig.“ Und als Karl gleiche Worte in romanischer Zunge geredet hatte, schwur Ludwig als ältester zuerst solches zu thun: „Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo, et in aiudha ed in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist, in o quid il mi altresi fazet: et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.“ („Aus Liebe zu Gott und um des christlichen Volkes sowie unser beider Heil will ich, von diesem Tage an, fernerhin, soweit Gott mir Wissen und Vermögen gibt, diesen für meinen Bruder halten, wie man mit Recht seinen Bruder halten soll, unter dem, dass er mir ein Gleiches thut. Und mit Luther [Lothar] werde ich keinen Vergleich eingehen, der, nach meinem Willen, diesem meinem Bruder zum Schaden gereicht.“) Und als Ludwig geendet hatte, beschwor Karl in deutscher Zunge Gleiches, indem er sprach: „In Godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got gewizci indi mahd furgibit, so haldih tesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, in thiu, thaz er mig sosoma duo, indi mid Ludheren in nohheiniu thing ne gegango, the minan willon imo ce scadhen werdhen.“

Eid in Straßburg.

[1]) Nithard., l. c. III, cap. 5.

Der Eid aber, welchen beide Völker, jedes in seiner Sprache, leisteten lautete in romanischer Sprache so: „Si Lodhuvigs sagrament, quae son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non los tanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuwig nun li iv er." („Wenn Ludwig den Eid, welchen er seinem Bruder Karl geschworen hat, hält, und Karl, mein Herr, ihn seinerseits nicht hält [der deutsche Text: ‚und Ludwig den, welchen er jenem geschworen hat, bricht'], wenn ich ihn davon nicht abzubringen vermag, will weder ich, noch wen ich sonst daran verhindern kann, wider Ludwig [Karl] ihm darin Hilfe leisten.") In deutscher Sprache aber lautete er: „Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig, min herro, then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein the ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdhit."

Turniere.

Unser Geschichtschreiber schildert bei dieser Gelegenheit auch Kampfspiele, die nur als der Anfang der mittelalterlichen Turniere betrachtet werden können:[1] „Karl und Ludwig waren beide von mittlerer Größe, schön und ebenmäßig gebildet und zu jeder Übung geschickt; beide muthig, freigebig, klug und beredt; und alle die genannten edlen Eigenschaften übertraf der Brüder heilige und verehrungswürdige Einigkeit. Denn fast immer waren sie beieinander und, was sie wert und hochhielten, das schenkten sie einander in brüderlicher Liebe. In einem Hause aßen und schliefen sie; öffentliche wie Privatangelegenheiten beriethen sie gemeinschaftlich und keiner forderte etwas von dem andern, wovon er nicht glaubte, dass es auch diesem nützlich und dienlich wäre. Zur Leibesübung stellten sie auch oft Kampfspiele an, dann kamen sie auf einem besonders auserlesenen Platz zusammen und, während ringsumher das Volk sich scharte, stürzten sich von beiden Seiten gleich starke Scharen von Sachsen, Basken, Austrasiern und Bretonen zum Kampfe in schnellem Laufe aufeinander; darauf wendeten die einen ihre Rosse und suchten, mit den Schilden sich deckend, vor dem Angriff der Gegner durch die Flucht sich zu retten, während diese die Fliehenden verfolgten; zuletzt stürmten beide Könige, umgeben von der ganzen jungen Mannschaft, in gestrecktem Lauf, die Lanzen schwingend, gegeneinander, und bald von dieser, bald von jener Seite sich zur Flucht wendend, ahmte man den wechselnden Kampf der Schlacht nach. Und es war ein Schauspiel, bewunderungswert wegen des Glanzes und der Ordnung, die herrschten; denn auch nicht einer von dieser so großen Menge und von diesen so verschiedenen Völkern wagte, wie es selbst unter wenigen und unter Bekannten zu geschehen pflegt, einem andern eine Wunde zu schlagen oder einen Schimpf anzuthun."

Aachen.

Beide Brüder zogen dann gegen Worms und, als Lothar ihre Anträge verwarf, gegen Aachen, von wo dieser eilig nach Lyon floh, da viele Mannen ihn darum verließen, dass er nicht nachgab. Dieser Vortheil ließ Karl und Ludwig ihres Eides zu Straßburg bald vergessen und sie begannen Lothars Gebiet unter sich zu vertheilen. Solches Unrecht trieb viele Mannen wieder auf die Seite Lothars und schließlich zwangen die Vasallen die drei Brüder, Frieden zu schließen und den Völkern des Reiches eine gemeinsame Verfassung zu geben.

[1]) Nithard., l. c. III, cap. 6.

So entstand (10. August 843)[1] der Vertrag von Verdun. Karl behielt Aquitanien, Ludwig Bayern, Lothar Italien. Alles übrige ward in drei gleiche Theile derart getheilt: Lothar bekam Friesland und, mit Ausnahme der drei Sprengel Mainz, Worms und Speier, das Land zwischen dem Rhein und der Aar einerseits und der Schelde, Maas, Saone und der Cevennen anderseits. Ludwig bekam, Friesland ausgenommen, alle Länder auf der rechten Seite des Rheins und auf der linken die drei Sprengel Mainz, Speier und Worms. Karl erhielt alles Land westlich der Schelde, der Maas, der Saone und der Cevennen bis an die spanische Grenze. Mainz blieb also die Metropole Deutschlands, die Stiftung des Bonifacius rettete das linke Rheinufer; das Bisthum Straßburg aber wie Basel kam an Lothar, die Aar bildete in der Schweiz seine Grenze und der Zug der südlichen Kalkalpen bis Fiume schied Italien von Deutschland. Lothars Gebiet diesseits der Alpen bekam den Namen Lotharingien (Lotharingia von Lotharii regnum oder Lotheringe rike), Ludwigs Gebiet den Namen Deutschland, Karls Gebiet den Namen Francien. Der Name Altfranken tritt an die Stelle von Ostfranken.[2] Als Kaiser behielt Lothar Rom und Aachen, die Hauptstadt der Kirche und des einstigen Weltreiches, und die Stammsitze des kaiserlichen Hauses; sonst bildete sein Gebiet keinen eigentlichen Kern, und darum ist sein Reich auch bald zerfallen, während Karls und Ludwigs Reiche blieben, weil sie eine volksthümliche Grundlage besaßen. Der schmale Streif Landes zwischen Gallien und dem Karolingischen Stammlande war nur eine Brücke, welche aber Lothar Gelegenheit bot, sich in die Verhältnisse seiner Brüder zu mischen, denn er gab die alten Pläne nicht auf und war fest entschlossen, bei günstiger Gelegenheit beide wieder zu entthronen.

Vertrag von Verdun. Lotharingen. Lothar.

Die Idee des Reiches war aber nicht gänzlich erloschen: wir finden fortan allgemeine Frankentage, in welchen der Kaiser den Vorsitz führt und die Vasallen eines Königs gegen ihn bei den andern Brüdern klagen können. Sicher gedachte Lothar, diese Reichsversammlungen zur Durchführung seiner alten Pläne zu benützen. Im ganzen aber war das Reich Karls des Großen zerrissen und waren drei neue Völker, die Franzosen, die Deutschen, die Italiener, an seine Stelle getreten.

Frankentage.

Wie viele Geister den Verfall des Reiches bedauerten, sieht man aus den Klagen der Zeitgenossen. So heißt es im „Leben Walas“:[3] „O stets beklagenswerter Tag, der über diesen Erdkreis ewige Finsternis und unsägliche Gefahren gebracht hat, der ein friedliches und einiges Reich in Stücke schnitt, der die heiligsten Rechte unter Brüdern und die Bande des Blutes zerriss, der

Klagen.

[1] Dümmler, Ludwig der Deutsche, I, S. 200. Berlin 1862. — Waitz, Die Gründung des Deutschen Reiches, S. 16.

[2] Francia nova, Francia, quae dicitur antiqua, unterscheidet der Mönch von St. Gallen.

[3] Vita Walae, II, 7, ed. Migne, CXX, p. 1615.

allenthalben Feindschaft säete und die Mitbürger zerstreute, der die Treue aufhob und der Liebe ein Ende machte und alles verdarb! Von da an beginnen die steten Bürgerkriege voll Erbitterung, von da an schwindet der Ruhm des vaterländischen Heeres und verwüsten die Fremden Dörfer, Städte und Provinzen." Und der Diaconus Florus sagt:[1] „Einst bestand ein großes Reich mit strahlendem Diadem, ein Fürst und ein Volk! Die heidnischen Nationen beugten demüthig das Haupt unter das Joch des Glaubens, die Ketzerei hatte noch nicht ihre Stirne erhoben. Aber heute ist das stolze Gebäude von seiner Grundlage gefallen wie ein Blumenkranz von der Stirne, deren Schmuck er war. Das eine Reich ist jetzt in drei Stücke getheilt, und für den Kaiser ist da keine Stätte mehr; statt eines Königs haben wir ein Königlein, statt eines Reiches ein Reichlein!" — So mächtig war aber doch noch die Erinnerung an Karl den Großen, dass jede dieser an Sprache und Sitten verschiedenen, gegeneinander so feindseligen Nationen doch ein Mitglied aus seiner Familie zum Herrn nahm.

Neue Völker, Bulgaren, Slaven und Ungarn, spielen in der Geschichte der deutschen Karolinger eine Rolle. —

Die Bulgaren.

Die Bulgaren

Die Bulgaren sind die Reste der alten Hunnenstämme und werden zuerst in der Lobrede des Ennodius auf den Ostgothenkönig Theodorich erwähnt, welcher ihren Führer Libertem besiegte. Sie hausten ursprünglich an den Ufern der Wolga, wo vom Einfluss der Kama bis zu den Ufern des Schwarzen und des Kaspischen Meeres noch tief im Mittelalter ein Großbulgarien bestand, das den Handel zwischen dem Osten und dem Norden Europas vermittelte, mit einer Hauptstadt Bolgari, von der in neuester Zeit noch bedeutende Trümmer gefunden worden sind.[2] Von diesem Großbulgarien an der Wolga oder Etilia ist Klein- oder Schwarzbulgarien an der Donau ein Absenker oder Colonialland. Es sind Hunnen und wie diese, türkischen Stammes, die zuerst nach dem Abzug der Ostgothen in den Jahren 499—535 mit neuer Wuth über das römische Gebiet herfielen. Sie heißen bald Kuturguren, bald Uturguren, bald Sabiren; sie stehen in Verbindung mit den Avaren und treiben wie diese unterworfene slavische Stämme vorwärts, von denen sie später die Sprache angenommen haben, denn die Bulgaren reden heutzutage nicht türkisch, sondern einen slavischen Dialect.

sind Hunnen.

Ihr Anführer oder Chakan Kuvrat warf im Jahre 634 das Joch der Avaren ab und verbündete sich mit den Byzantinern, wandte sich aber bald gegen letztere und in furchtbaren Kämpfen gründeten 679 die

[1] In seiner querela de divisione imperii — bei Bouquet, l. c. VIII, p. 320, ed. Migne, CXIX, p. 249—253.

[2] Zeuß, Die Deutschen, S. 710. — Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, S. 87—99. Budapest 1877.

Bulgaren an der untern Donau ein Reich, das von der Theiß bis zum Hämus reichte.[1]) Wenn russische Reisende aus den Trümmern der Städte in Großbulgarien auf eine nicht unbedeutende Cultur dieses Volkes schließen, so zeigten sich hingegen die Bulgaren an der untern Donau bei ihrem ersten Erscheinen ebenso viehisch als schrecklich und ekelhaft, so dass der Name „Bulgar" zur Bezeichnung des größten Schmutzes und viehischen Wesens bei den Abendländern wurde und heute noch im französischen „boûgre" fortlebt. Bulgarische Rohheit.

Der Bulgar machte keine Gefangenen, er tödtete nur mit seinem kupfernen Schwert, mit den langen Pfeilen eines ungeheuren Bogens oder mit dem Lasso, den er mit der linken Hand seinem Opfer geschickt um den Hals warf, dann am Sattelbogen befestigte, worauf er alsbald Kehrt machte und sein Opfer zu Tode schleifte. Die Einwohner der Städte und Dörfer wurden in große Gebäude zusammengetrieben und mit diesen verbrannt. Der Bulgar ließ nur Ruinen hinter sich, die man die „Wälder der Bulgaren" nannte, und Menschen an Pfählen verschmachtend, die „Gärten der Bulgaren". Wer ein Commando erlangen wollte, musste zuerst einen Feind erlegt haben. Ihre Religion war Schamanismus, und von ihren Priestern glaubte man, dass sie unter fürchterlichen Zuckungen die Geister der Finsternis anriefen und ihre Gegner im Kampfe zu behexen vermochten. Den Kranken hiengen sie Bänder um den Hals oder gaben ihnen Steinchen als Arznei, denen man Heilkräfte zuschrieb. Starb ein Vornehmer, so wurde er verbrannt, aber auch sein Gefolge, seine Frauen mit ihm; oder in einem Leichenhügel beigesetzt, aber gleichfalls mit Frauen und Dienern, die man vorher erstickte. Zu Pokalen wurden Menschenschädel verwendet, zur Folter eine Keule, welche der Richter dem Angeklagten, sofern er nicht gestehen wollte, auf den Kopf schlug, oder eiserne Spitzen, die er ihm in die Seite stieß. Als Feldzeichen diente ein Rossschweif. Tauschmittel im Verkehr waren Rinder, man wechselte in Kälbern. Beim Abschluss eines Vertrags wurde ein Eid auf ein blankes Schwert abgelegt und dabei ein Hund entzweigehauen. Vielweiberei war in Gebrauch, jeder Bulgare hatte wenigstens zwei Weiber. Männer und Frauen trugen weite Beinkleider, die Frauen verhüllten das Antlitz, die Männer schoren das Haupthaar glatt ab und bedeckten das Haupt mit einem Turban. Um das ganze Land herum war ein dorniger Zaun mit hölzernen Fenstern, die einzelnen Dörfer dagegen waren nicht eingefriedet. Wer nicht immer seine Waffen bereit hatte, wer aus der Schlacht entfloh, wurde getödtet. Wir hören von adeligen Familien: Jermi, Ugain, Ukil; das Fürstengeschlecht hieß Dulo.[2]) Grausamkeit. Religion. Vielweiberei.

Einer ihrer mächtigsten Fürsten war Krum 802—815, gegen den 811 Kaiser Nikephoros in der Schlacht blieb. Ein Nachfolger, Mortago, führte 827—829 glücklichen Krieg gegen die Franken. Vorübergehend (828) waren die Bulgaren Herren des oberen Pannonien. Unter Bogoris (Boris) 844—890, der bei seiner Taufe 859 den Namen Michael annahm, wurden die Bulgaren bekehrt. Von Constantinopel wie vom deutschen Hofe

[1]) Const. Jos. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 126—139. Prag 1876.

[2]) Vergleiche die Schilderung Masudis, herausgegeben in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1860, S. 210.

Bekehrung. aus waren schon längst Versuche zur Bekehrung gemacht worden, denen politische Absichten zugrunde lagen: den Griechen sollten die Bulgaren gegen die Franken und den Franken gegen die Griechen helfen. Zunächst gewannen es die Griechen über die Franken.

Griechen. Die Schwester des Bogoris war in griechische Gefangenschaft und dadurch nach Constantinopel gerathen, wo sie den christlichen Glauben annahm. Zurückgekehrt, bestimmte sie ihren Bruder und mehrere Vornehme, sich taufen zu lassen. Die Mehrzahl der Bulgaren war unzufrieden damit, eine Empörung brach aus, die der König blutig niederwarf. Nun mussten alle Bulgaren Christen werden und sich von einem Bischof aus Constantinopel taufen lassen (864). Der Patriarch Photius nennt in einem noch vorhandenen Sendschreiben den Chakan seinen Bogoris Michael. geistlichen Sohn. Bogoris Michael aber fieng an zu fürchten, dass er unter byzantinische Oberhoheit gekommen sei, und schickte 866 an Ludwig den Deutschen wie an den Papst Gesandte und bat um einen Bischof zur Predigt des Evangeliums.[1]) Der Bischof Ermenerich von Passau kam im Auftrag des Königs mit einer Anzahl von Priestern, und die Bischöfe Paulus von Populonia und Formosus von Portus (Ostia) kamen im Auftrag des Papstes mit mehreren Geistlichen und gewannen die Bulgaren für die katholische Kirche. Die griechischen Priester zogen aus dem Lande, und die Absicht des großen Papstes Nikolaus I., die Bulgaren als unabhängige Nation in den Kreis der civilisierten Völker des Abendlandes aufzunehmen, schien erreicht.

Die Bulgaren zeigten anfangs einen kindlichen und glühenden Eifer und waren sogar bereit, ihre Nationalität dem Heiligen Stuhl zu opfern. Ihre Anfragen und die Antworten des Papstes[2]) zeigen ebensosehr, wie blind ihr Eifer und wie hochsinnig der Papst war, der ihre Nationalität zu wahren und zu Nikolaus I. veredeln suchte. Ihre Bitte um Lehrer des römischen Rechts weist Nikolaus I. zurück, weil es nicht für sie gepasst und sie der Gewinnsucht der Advocaten und dem Despotismus preisgegeben hätte, und ermahnt sie, ihr herkömmliches Recht im Geiste des Christenthums zu veredeln. Auf ihre Frage: ob sie die gleichen Kleider auch im Christenthume tragen dürften, antwortete er: es komme nicht auf das Kleid, sondern auf die Umwandlung des innern Menschen an. In ähnlicher Weise beantwortet er ihre Frage: ob sie, wie früher, ihren Töchtern Gold, Silber und Pferde zur Aussteuer geben dürften? Er gestattet ihnen den Kampf am Sonntag und in der Fastenzeit, wenn es gelte, das Vaterland gegen Feinde zu schützen. Auf der andern Seite sucht er sie von ihren barbarischen Bräuchen abzubringen, verbietet ihnen aufs strengste die übliche Vielweiberei, verwehrt die häufigen Todesstrafen: sie sollen vielmehr als Bekenner des barmherzigen Herrn das Leben aller zu erhalten suchen; er erklärt die Anwendung der Folter als ein Verfahren, das dem göttlichen und menschlichen Rechte widerstreite, heißt sie die Gefängnisse öffnen, den alten und kranken Leibeigenen die Freiheit schenken und den Dürftigen Almosen reichen. Während sonst der Bulgarenkönig allein speiste und die Großen auf der Erde saßen, mahnte er den Chakan, den unnützen Hochmuth abzulegen und Christi zu gedenken, der nicht nur mit Knechten und Freunden, sondern auch mit Zöllnern und Sündern zusammen speiste. Während

[1]) Dümmler, l. c. II, S. 189—191. — Hunfalvy, l. c. S. 115—119.
[2]) Nicolai pont. responsa ad consulta Bulgarorum — bei Labbé, Concil., VIII, p. 516—540, ed. Migne, CXIX, p. 978.

bei den Bulgaren früher die Sitte war, den, der aus dem Lande fliehen wollte, wenn er ergriffen wurde, oder die Grenzwächter hinzurichten, wenn ihm die Flucht gelang, mahnt der Papst von dieser Barbarei ab und erinnert daran, dass der kein freier Mann sei, der sein Land nicht verlassen dürfe.

Die Entrüstung war groß darüber in Constantinopel, dass die Bulgaren, auf deren Bekehrung man so viele Mühe und so viel Geld verwendet hatte, dennoch zur lateinischen Kirche übergegangen seien, und 870 wusste der Patriarch Ignatius die Neubekehrten wieder zum Patriarchat von Constantinopel hinüberzuziehen. Furcht vor den Deutschen, welche um diese Zeit die mährische Kirche sich unterworfen hatten, und das Bestreben, an den Byzantinern einen Halt gegen die Deutschen zu haben, war der Hauptgrund zu dieser unerwarteten Wendung in der sonst klugen Politik des Bulgaren-Chans. — Sieg der Griechen.

Die Slaven.

Die Slaven gehören zum indogermanischen Stamm und stehen an Sprache, Sitte und Entwicklung uns Deutschen näher als die Kelten.

Hält man die Budinen, Neurer und Melanchlänen bei Herodot[1]) nicht für Slaven, so finden wir sie erst spät, Jahrhunderte nach den Germanen, in den byzantinischen Schriftstellern und in Jordanes erwähnt. Jordanes sagt von Dakien:[2]) „Nordwestlich davon ist die volksreiche Nation der Winden (Vinidarum natio populosa), deren Hauptstämme die Slaven und Anten sind (Slaveni et Antes). Die Slavenen wohnen von der Stadt Noviodunum und dem See Mursianus an (einer der Stagnationen der Donaumündung) bis zum Dnjestr und nach Norden bis zur Weichsel: ihnen sind Sümpfe und Wälder die Städte. Die Anten hingegen, die am pontischen Meere herum wohnen, dehnen sich vom Dnjestr bis zur Donau aus." Zeichnen byzantinische Geschichtschreiber hin und wieder die Slaven als wild, roh und blutgierig wie die Wilden Nordamerikas, so finden wir hingegen bei anderen Nachrichten, die von höhern Culturzuständen zeugen. So erzählt Theophylakt,[3]) dass, als Kaiser Mauricius 595 gegen die Avaren kämpfte, drei Fremdlinge von seinen Vorposten gefangen wurden, welche unbewaffnet waren und nichts als Zithern bei sich hatten. Auf die Frage, wer und woher sie seien und was sie herführe, gaben sie zur Antwort: „Wir sind Slaven, unsere Heimat liegt am westlichen Ocean. Der Avaren-Chan hat zu den Fürsten unseres Volkes gesandt und ihre Bundesgenossenschaft gesucht. Man hat den Antrag abgelehnt und uns als Gesandte geschickt, damit der Chan die Verweigerung nicht übel aufnehme, denn die Entfernung sei zu groß: wir selbst haben eilf Monate auf der Reise zugebracht. Mauricius 582-602.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, 5. Aufl., S. 700 f.

[2]) Jordanis, De Getarum origine, cap. 5, ed. Mommsen, Berlin 1882. Nur sehr flüchtig werden die Slaven unter dem Namen Weneden wohl schon früher genannt von Plinius, Hist. natur., IV, 12, von Tacitus, Germania, cap. 46, und Ptolemaeus, Geogr., III, 5. Über die Identität der Weneden und Slaven Schafarik, l. c. I, S. 74—92.

[3]) Theophylact., Hist., VI, 2, ed. Bonn., p. 243 f.

Es ist uns aber nicht gelungen, den Chan zu begütigen, er hat uns die Heimkehr verweigert. Da sind wir seiner Haft entflohen und haben uns hieher zu den Römern gerettet, deren Macht und Menschenfreundlichkeit weit und breit gerühmt wird. Denn wir sind Spielleute und der Waffen unkundig; auch unser Volk wohnt friedlich daheim im Lande, das kein Eisen hervorbringt." Mauricius nahm sie gütig auf und sandte sie nach Heraklea an der Propontis.

Prokop über die Slaven.

Prokopius, der Geschichtschreiber des Kaisers Justinian, sagt in seinem größern Werke über den gothischen Krieg[1]) Folgendes über die Slaven: „Die Slaven und Anten werden nicht von einem Manne beherrscht, sondern leben seit alter Zeit in demokratischer Verfassung, und Glück und Unglück betrifft sie daher gemeinsam. Auch haben beide Völker seit alter Zeit gleiche Einrichtungen; sie verehren einen Gott, den, welcher den Blitzstrahl sendet, als Herrn aller Dinge und opfern ihm Ochsen und Opfer aller Art. Das Schicksal kennen sie nicht und glauben nicht, dass es über die Menschen irgend eine Gewalt hat, sondern, wenn ihnen der Tod schon unter den Füßen ist oder sie an einer Krankheit darniederliegen oder in die Schlacht ausziehen, so geloben sie, dem Gotte alsbald ein Opfer darzubringen für ihr Leben, wenn sie der Gefahr entronnen sind, — und sind sie gerettet, so halten sie ihr Gelübde und meinen, sie hätten mit diesem Opfer ihr Leben erkauft. Auch Fluss- und Quellgeister verehren sie und andere göttliche Wesen und bringen ihnen allen Opfer dar und suchen Orakel bei diesen Opfern. Sie wohnen in niedern Hütten eng aneinander und wechseln häufig den Ort ihrer Wohnung. Die Masse zieht zu Fuß in den Kampf und hat Schild und Speer in den Händen; einen Panzer ziehen sie nicht an, viele haben nicht einmal einen Rock oder Mantel, sondern gehen in den bloßen Hosen in den Kampf. Beide Stämme sprechen dieselbe kunstlose, barbarische Sprache. Auch im Aussehen sind sie voneinander nicht verschieden: sie sind alle sehr groß und sehr stark, die Farbe der Haut und der Haare ist aber weder sehr weiß oder blond, noch auch ganz dunkel, sondern röthlich, und zwar bei allen. Ihre Lebensweise ist einfach; wie bei den Massageten sind auch sie mit vielem Schmutze und Unflath bedeckt; bösartig und betrügerisch sind sie nicht und haben hunnische Einfachheit noch in vielen Dingen. Und Slaven und Anten hatten früher auch einen Namen, Sporen, weil sie sporadisch zerstreut das Land bewohnten. Deswegen nehmen sie auch viel Raum ein: denn sie bewohnen den größten Theil an beiden Ufern der Donau. Soviel von diesem Volke."

Sage und Geschichte.

Dürften wir den Sagen der Slaven glauben, so würden sie aus dem Süden stammen und wären von Krapina in Kroatien unter Czech, Lech und Mech, den eponymen Stammvätern der Czechen, Lechen und Mechen (Moskowiter), nach dem Norden und Osten ausgewandert. Allein dem ist nicht so. Historisch sehen wir sie zuerst den Gothen unterworfen, dann den Hunnen und Avaren unterthan in die Länder einrücken, welche die germanischen Stämme bei ihrer Wanderung nach dem Süden verlassen hatten. Bald friedlich, bald unter schweren Kämpfen dringen sie über die Elbe vor bis an den Main, über die Donau bis an die Küste des Adriatischen Meeres und an die Südspitze des Peloponnes, der von ihnen den Namen Morea bekommt.

[1]) Procop., Bell. Goth., III, 14, ed. Bonn., p. 344 f. — Schafarik, l. c. II, S. 661.

Während die Hunnen und Avaren im Sturmlauf die Länder überschwemmten und nur Trümmer zurückließen, während die Germanen mit dem Schwerte die Länder eroberten, ihre Gegner vernichteten oder unterwarfen und sich dauernd festsetzten — kommen die Slaven mehr als friedliche Ansiedler und schieben sich „geduldig, zäh und biegsam" zwischen die verschiedenen Stämme hinein; erobert haben sie nur da Länder, wo sie von den Hunnen, Avaren und Bulgaren vorangetrieben wurden.

Cultur.

Als entsetzliche Barbaren, blutgierig, zerstörungslustig, faul und vergnügungssüchtig und erst in den Anfängen eines höheren Lebens erscheinen die Slaven, wo sie unter Avaren und Bulgaren misshandelt und zu Boden getreten sind. Als ein Culturvolk hingegen treten sie uns in den Schriften der deutschen Chronisten des Mittelalters, eines Helmold, Adam von Bremen, Arnold von Lübeck entgegen. Da sind sie friedliche Fischer, die namentlich den Häringsfang betreiben; da haben sie große und starke Rinder und Pferde, Schafe, ziehen Geflügel aller Art und liegen der Bienenpflege mit aller Sorgfalt ob; da ist der Ackerbau in Ehren: Roggen, Weizen und Gerste wird gewonnen, Hanf und Flachs gebaut, in Pommern sogar ein Versuch mit Rebpflanzungen gemacht. Zum Mahlen bedienen sie sich der Handmühlen, verbacken das Getreide zu Brot und wissen aus der Gerste Brot und aus dem Honig Meth zu brauen. Sie kennen den Webstuhl und bereiten vortreffliche Leinwand und auch Wollzeug, sie wissen Waffen zu schmieden, Speere, Schwerter, Streitäxte wie Ackergeräthe und Götzenbilder aus Erz und Gold zu gießen. Steinerne Gebäude sind zwar selten, die hölzernen Wohnungen aber stattlich, mit hölzernen Figuren verziert und gefärbt; geräumige Schiffe wissen sie zu zimmern, mit denen sie die Ostsee befahren. Eigene Münzen für den Verkehr haben sie lange nicht, eine Unzahl von arabischen Münzen (aus der Zeit der Omejjaden und Abbasiden, aber keine, die über das Jahr 1012 heraufgeht) sind in Slavenländern gefunden worden, oft zerschnitten, zum Beweis, dass sie nach dem Gewicht verwertet wurden, wir hören aber auch, dass Leinwand als Tauschmittel benutzt wurde und Gold- und Silberringe. Erst seit der Zeit der Ottonen wird das Metall nicht mehr bloß gewogen und gebrauchen sie gemünztes Geld, das aber aus den Münzstätten Sachsens und Posens hervorgieng. Wir wissen von gebahnten Straßen, von Städten, großen Stapelplätzen des Handels. Eine alte Handschrift in Mailand aus dem Jahre 550 spricht von 4600 Dörfern in Polen und Russland; große Handelsstädte sind Bardewik an der untern Elbe, Jumne (= Winetha) am Ausfluss der Oder, das Adam von Bremen als die größte Stadt von Europa schildert, Kolberg, Wollin, Stettin, das 900 Hausväter enthielt, Lübeck.[1])

Sittliche Zustände.

Die Deutschen schildern oft die Slaven als lügenhafte und grausame Feinde, auf deren Treue kein Verlass sei, jeder Fremde stehe ihnen außer dem Recht! Wie oft stand man sich nicht feindselig gegenüber, ohne den Gegner zu begreifen! Hinwiederum galten sie als verschwenderisch in der Gastfreundschaft so sehr, dass viele raubten und stahlen, um gastfreundlich sein zu können, und das Sprichwort galt: „Was du des Nachts gestohlen hast, sollst du am andern Tage den Gästen austheilen." In der Behandlung der Frauen stand der Slave

[1]) Ludwig Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182, 2 Bde., Berlin 1843.

hinter dem Germanen zurück. Die Ehe war polygamisch, der Mann konnte Frauen nehmen, so viele er wollte. Doch war eine Frau die Herrin des Hauses; hinwieder hören wir, dass die Kinder für die Eltern eine treue Sorgfalt zeigten. Beim Tode des Mannes ließ sich eine von dessen Frauen mit ihm verbrennen. Mehrere Töchter galten als eine Last, die neugebornen wurden darum oft von der Mutter getödtet. Im Kriege zeigten sich die Slaven als abgehärtet und scheuten keine Anstrengung; sie hörten nicht auf mit Morden und Brennen und Verwüsten des Landes. „Der theuern Freiheit gegenüber achten sie alles gering", sagt Widukind;[1] „gewöhnt an die dürftigste Nahrung halten sie das als großen Genuss, was den Unsern als Beschwerde erscheint." Gerne opferten sie da ihr Vermögen, Frauen und Kinder.

Aber auch schöne Züge des Volkscharakters, Einfachheit und Offenheit, treten uns entgegen. Der Slave braucht zwar im Kampfe vergiftete Pfeile, beträgt sich aber milde und edel gegen den gefangenen Feind. Er hält die Gastfreundschaft so hoch, dass er einen eigenen Gott hat, der sie schützt (Radigast); der Slave leidet für seine Unabhängigkeit alles, er ist mäßig im Genuss. Er ist von Natur froh und liebt darum Lied und Tonkunst; „wo die Slavin ist, da tönt das Lied", sagt ein altes Sprichwort.

Die Religion der Slaven war ein Naturcult.[2] Wie alle arischen Völker verehrten sie den Gott des Donners und des Blitzes als den obersten der Götter. Er hieß bei ihnen Perun, der Schlagende, Zerschmetternde, auch Perkun, sachlich und sprachlich gleichlautend mit dem vedischen Parjanas und dem Fairguni der Germanen. Noch lebt sein Name unter dem slovenischen Volke, sowie man noch seine steinernen und bronzenen Donnerhämmer und Donnerbeile zahlreich auffindet und aufbewahrt. Sie heißen Vokan, eine Bezeichnung, die dem vedischen Acman, dem lithauischen Aßmu und dem griechischen ἀκμή entspricht. Sein Beiname war auch Taran, deshalb die aufgefundenen Donnerbeile taranbalta — sekira heißen. Die Bezeichnung taran drückt den Begriff des Polternden aus und entstammt der nämlichen Wurzel, welcher der Namen des vedischen Zeus — Taranis und des keltischen Taranucus entspringt. Übrigens lautete die Bezeichnung für Gott Bog, identisch mit dem vedischen Bhâga = Licht, also das nämliche ausdrückend, was Deus = Devas von div = leuchten, der Leuchtende. — Neben dem Donnergott standen in erster Reihe die Sonnengötter. Unter den Slovenen ist heute noch der Svetovit, das ist der heilige und hehre Gott, bekannt; der christliche heil. Vitus (Sveti Vid), ein bei den Slovenen besonders verehrter Heiliger, diente vortrefflich zum leichteren Vergessen des heidnischen Svetovit, umsomehr, als sein Symbol, der Kessel, auch an die Sonnenkessel (crateres), deren Helmold und andere altdeutsche Geschichtschreiber beim Svetovit-Cult erwähnen, gemahnte. Den Frühlingsgott dagegen, den Tödter des winterlichen Drachen, ersetzte der heil. Georgius,

Religion.

[1] Res gestae Saxonicae, II, c. 20; ed. Migne, CXXXVII, p. 171.
[2] Hanusch, Die Wissenschaft des slavischen Mythus, Lemberg 1842.

der Drachentödter, deshalb noch so viele Volksgebräuche um Georgi, welche an den mit dem Wassercult vereinigten Frühlingssonnencult erinnern. Noch lebt der Gebrauch des Lichtlens am Lichtmesstag bei den Südslaven als Erinnerung an den alten slavischen Feuergott, der als der Gott der Ehen und Hochzeiten und als Gott der Gastfreundschaft gefeiert wurde, wie die noch bestehenden Weihnachtsgebräuche beweisen. Auch der Name der slavischen Erdkönigin Baba, das ist die Mutter, die Magna mater, hat sich noch erhalten, und um Mitfasten zersägt man bei den Slovenen noch einen strohernen Popanz, die winterliche Erdkönigin, auf den Brücken der Flüsse und wirft die zersägten Theile dann in das Wasser, um anzuzeigen, dass die Herrschaft der winterlichen Erdgöttin aufhöre. Man nennt das babo žagati. Da der Wassercult, verbunden mit dem Sonnencult, in hohen Ehren bei den Slaven stand, so haben sich auch noch sehr viele Gebräuche davon in unserem Lande erhalten, und dem Wasser wird heute noch im Volksglauben eine heilende, weissagende und sühnende Kraft zugeschrieben.[1]) Noch feiert man das Fest des Kurent oder Korant, dessen Name der Spaltende bedeutet; er ist im Mythus der alten Slovenen ein Gott der entfesselten Frühlingsnatur gewesen, mit ziemlich bacchanalischem Charakter, mit der die Erde spaltenden Pflugschar in der Hand, weil im Frühjahr der Ackerbau beginnt, eine Hauptbeschäftigung der alten Slovenen; mit Jubel und Freudenmahlzeiten feierte man diese Zeit.

Die großen Kenner des Slavischen in neuerer Zeit, Dobrowski und Schafařik,[2]) theilen alle slavischen Völker und Sprachen in zwei große Hauptstämme, einen östlichen und einen westlichen. Zum östlichen Stamme gehören: 1. das Russische und seine Dialecte, 2. das Altslavische, der kirchliche Dialect, 3. das Illyrisch-Slavische (oder die Dialecte, welche jetzt in Bulgarien, Bosnien, Serbien und Dalmatien gesprochen werden), 4. das Windische, 5. das Serbo-Kroatische. Zum westlichen Stamme gehören: 1. das Slowakische, 2. das Böhmische, 3. das Wendische in der Lausitz, 4. das Polnische. — Eintheilung der Slaven.

Die Ostslaven.[3])

I. Zweig, die Russen. Das Russische zerfällt in drei Hauptdialecte: 1. das reine Russische, die Sprache der Gebildeten, das Russische von Moskau; 2. das Malorussische, im Südosten Russlands gesprochen, Die Russen.

[1]) Terstenjak, O bozanstvih ogonja pri Slovanih, Marburg 1854.

[2]) Schafařik, Slavische Alterthümer. Deutsch von Aehrenfeld, herausgegeben von Heinrich Wuttke, 2 Bde., Leipzig 1824. — Dobrowski, Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur, Prag 1808.

[3]) Die Ostslaven bezeichnete man früher nach Jordanes als Anten. Doch glaubt man jetzt, dass die Anten kein slavischer Stamm oder Zweig waren, sondern „asiatische

ähnlich dem Altslavischen, zugleich die Sprache der Russniaken oder Ruthenen, die drei Millionen stark Ostgalizien und den Nordosten von Ungarn und Polen bewohnen; 3. das Weißrussische, in Lithauen, Weißrussland, besonders Wolhynien gesprochen.

Name. Woher der Name Russen? Schon bei Ezechiel erscheint Gog als der Fürst von Rosch, und in uralter Zeit kommen Rossalanen vor. Dem stehen aber gegenüber die Nachrichten des Nestor, des Beda der Russen, und der Byzantiner, welche beide den Namen Russen von einem schwedischen Geschlechte herleiten, das über Russland herrschte. Als nämlich die Gothen in der Völkerwanderung nach dem Süden zogen, drangen slavische Stämme in ihre ehemaligen Besitzungen, den größten Theil des heutigen europäischen Russland, ein und zugleich rückten die Finnen nach dem Süden vor. Bald aber eroberten skandinavische Wikinger die südlichen Ostseeküsten wieder, und wir hören Sagen von einem dortigen Osterreich (Austurrike). Die Slaven von Nowgorod, die um den Ilmensee wohnten, die Krivitschen, die Bewohner des Landes um Smolensk und Polozk, wurden nach Nestor den Warägern unterthan und bezahlten Tribut. Diese Waräger wurden nach ihm Sviar, andere Gothen, andere Normänner genannt. Die Ostsee heißt das Warägermeer, und selbst der arabische Schriftsteller Ibn Foßlan sagt: „Das Warägermeer heißt in der Sprache der Anwohner das baltische." Die skandinavische Leibwache des Kaisers in Constantinopel heißt bei den Griechen Βάραγγοι, bei den Normannen Vaeringjar (vom alten vaer, hilaris, also juvenes hilares, procaces, die muthige Jugend, oder von verja, wehren, also die schützende Schar). Die Heimat dieser Krieger, die so oft durch Russland zogen, wurde nun dem Slaven zum Warangenland. Der Name Ruotzi für Schweden und Ruotzalainen für dessen Bewohner kommt von den Finnen, welche den Namen der ihnen gegenüberliegenden Küste Rodslagen auf das ganze Land ausdehnten, und von den Finnen kam der Name zu den Slaven, welche fortan die Schweden Rus und Rusi nannten. Als 839 Gesandte von Constantinopel zum Kaiser Ludwig dem Frommen kamen, waren auch einige vom Volke der Rhos darunter, und Ludwig erfuhr, dass diese vom Volke der Schweden wären.

Waräger.

Nun erzählt Nestor, dass 862 Slaven und Finnen sich gegen die Waräger empörten und sie aus dem Lande jagten, aber unter sich nicht Ordnung zu erhalten vermochten. „Sie begannen sich selbst zu regieren und es gab unter ihnen keine Gerechtigkeit und ein Geschlecht stand gegen das andere auf und sie fiengen untereinander Krieg an." Da mahnte sie ein Nowgoroder, Gotomüsl, an die gerechte und friedliche Regierung der Normänner und so sandten sie wieder zu den Warägern, welche Rusi hießen, um sich einen Herrscher zu erbitten:[1] „Bei uns ist keine Ordnung, kommt und herrscht über uns; unser Land ist groß und gut und mit allem gesegnet." Drei Brüder, Rurik (Riurik), Sineus und Truwor, folgten der Einladung, obschon sie die wilden Sitten der Finnen und Slaven scheuten, in das Land der Slaven

Rurik. Sineus. Truwor.

Dynasten", die im sechsten Jahrhundert die östlichen Slaven beherrschten. Schiemann, Russland, Polen und Livland bis ins siebzehnte Jahrhundert, I. Bd., S. 18 f. Berlin 1886.

[1] Nestor, von Schlözer, l. c. II, S. 153—196.

und mit ihnen kamen ihre Verwandten und Waffengenossen und ihnen giengen Scharen der Waräger nach. Rurik ließ sich in Nowgorod nieder, Sineus in Bielozero und Truwor in Izborsk am Peipussee. Zwei Brüder, Askold und Dir, zogen den Dnjepr hinab, um bis Constantinopel vorzudringen, bemächtigten sich der Stadt Kiew, welche Tribut an die Chazaren bezahlte, und stifteten hier ein Reich und sollen 866 ans Schwarze Meer und bis vor Constantinopel gekommen sein, das sie aber vergebens belagerten.[1])

Der Patriarch Photius schreibt 866 in seinem Hirtenbriefe: „Die Russen, bekannt durch ihre Grausamkeit, die Besieger der benachbarten Völker, die in ihrem Hochmuth es wagten, das römische Reich zu bekriegen, haben ihren Aberglauben abgelegt, sie bekennen das Christenthum und sind unsere Freunde, da sie noch vor kurzem unsere ärgsten Feinde waren. Sie haben bereits von uns einen Bischof und einen Priester erhalten und zeigen einen regen Eifer für den Gottesdienst." — Constantin Porphyrogennetos bemerkt zum Jahre 867: „Der Kaiser, der keine Möglichkeit sah, die Russen zu besiegen, bewog sie durch reiche Geschenke zum Frieden; diese bestanden in Gold, Silber und seidenen Gewändern. Er sandte einen Bischof zu ihnen, welcher sie zum Christenthume bekehrte." Von Dauer war diese Bekehrung allerdings nicht.

Als Sineus und Truwor starben, schlug Rurik 864 ihr Gebiet zu seinem Reiche, welches er im Osten bis an die Wolga und Oka und im Süden bis zur Düna erweiterte. Wie Rollo in der Normandie, theilte er an seine Genossen — die Bojaren, denen er aber Richter, Posadniks, an die Seite setzte — Lehen aus. So ward Rurik Gründer des russischen Reiches, in welchem sein Geschlecht über 700 Jahre herrschte, erst mit Czar Feodor I. starb 1598 der Mannsstamm desselben aus.

Als Rurik 879 starb, übernahm sein Verwandter Oleg für den noch unmündigen Igor (Ingwar) die Regierung, unterwarf Smolensk, die Hauptstadt der freien Krivitschen, zog dann den Dnjepr hinab, überraschte Askold und Dir, tödtete sie und machte nun Kiew zur Hauptstadt seines Reiches, brach die Macht der Chazaren und unterwarf sich die slavischen Stämme, welche früher den Chazaren Tribut bezahlt hatten. Mit 2000 Schiffen und 80.000 Mann lagerte er vor Constantinopel, das die Erstürmung durch ungeheure Schätze an Gold und Silber und kostbare Zeuge ihm abkaufte (907). Oleg hieng an einem Stadtthore seinen Schild auf. Oleg. Kiew.

Mit den Worten: „Ihr seid nicht Fürsten und von hohem Geschlecht, ich aber bin Fürst und dort ist Ruriks Sohn", soll Oleg den Askold und Dir zum Tode verurtheilt haben. Die freundliche Lage von Kiew am schiffbaren Dnjepr, die Leichtigkeit, von da Handelsverkehr zu treiben und Krieg zu führen, gefiel Oleg derart, dass er ausrief: „Kiew wird der russischen Städte Mutter." Das Land der Severier befreite er von der Oberherrschaft der Chazaren, indem er sagte: „Ich bin ihr Feind, nicht euer Feind."

[1]) Nestor, von Schlözer, l. c. II, S. 227 ff. — Karamsin, Geschichte des Russischen Reiches, I, S. 91—99. Riga 1820.

Chazaren. Diese Chazaren gehören zur finnisch-tatarischen Völkerfamilie und gelangten 642—668 in der Pontusebene zu einer nicht unbedeutenden Macht; ihr Gebiet, in welchem verschiedene andere ihnen unterworfene Völker hausten, reichte vom östlichen Kaukasus bis zur Oka. Das Kaspische Meer heißt von ihnen bei den Arabern das chazarische. Die armenischen Annalen reden von ihnen seit dem dritten Jahrhundert; sie waren Attila, dann den Bulgaren unterworfen, dann schüttelten sie aber das Joch ab und machten sich namentlich den Persern furchtbar und den Stämmen im südlichen Russland.

Kriege.

Chosroes II. baute gegen sie eine vierzig Parasangen lange Mauer, genannt das Thor der Thore, welche über Berge und Thäler vom Kaspischen bis zum Schwarzen Meere lief. Den Byzantinern stellten sie Hilfstruppen im Kriege gegen die Perser, ihr Chan erhielt dafür ein Diadem und an festlichen Tagen schmückten sich die Kaiser sogar mit chazarischen Gewändern. Die Severier, Radimitschen und Wätitschen anerkannten der Chane Obergewalt und gaben ihren Eroberern von jedem Rauchfange ein Schwert, und die klugen Greise der Chazaren sagten mit einem betrübenden Vorgefühle: „Diesen Leuten werden wir zinsbar werden, denn ihr Schwert ist zweischneidig und unsere Säbel sind nur auf der einen Seite scharf.“ Ein anderer Zins von den Slaven bestand in Jagdbeute, nämlich in einem Eichhörnchen von jedem Rauchfange, das Fell ward zur Bekleidung verwendet. Das Gold holten sich die Chazaren aus Asien. Das Volk zerfiel in verschiedene Stämme, deren jeder ein erbliches Oberhaupt

Chakan. hatte: über allen stand der Chakan, welcher in Atel, an der Mündung der Wolga, da, wo jetzt Astrachan steht, auch Itil, von den Abendländern Balangiar genannt, seinen Hof hielt; eine Leibwache von 1200 Mann, die stets vollzählig erhalten wurde, umgab ihn, mit Panzerhemd, Küraß und Helm ausgerüstet. Die Kriegsgesetze waren strenge. Der Krieger, welcher floh, ward mit dem Tode bestraft, aber auch der Feldherr, welcher eine Schlacht verlor. Weiter hören wir, daß der Herrscher allein in einem Haus aus Backsteinen wohnte, alle anderen aber in Hütten von Holz oder in Zelten von Filz. Vielweiberei herrschte, wenigstens in dem türkischen Herrscherhaus. Von einem Chakan um 921 hören wir, daß er 25 Weiber und 60 Kebsweiber hatte. Begreiflich, daß aus den

Bak. Chakanen bald Merowinger wurden und ein Hausmaier, Bak (Herr) genannt, die Macht an sich riß, daß der Chakan nur alle drei Monate einmal gezeigt wurde und daß, wenn man mit ihm unzufrieden war, der Bak ihm den Tod gab. Baumeister, welche sie vom Kaiser Theophilus bekamen, erbauten ihnen am Donez die Festung Sarkel. Die Chazaren waren Götzendiener, im achten Jahrhundert nahm ein Theil den jüdischen, 838 den christlichen Glauben an, blieb ihm aber wenig treu. Als 921 im Auftrag des Chalifen Muktadir der Mohammedaner Achmed Ibn Foßlan das Land bereiste, fand er die große Menge dem alten Heidenthum ergeben, einige dem Islam, andere dem Evangelium, der Chakan Jakut dagegen bekannte sich zum Mosaismus! Noch im Jahre 1140 bekannte sich ein Chazarischer Herrscher zum Judenthum, wie das Sepher Kozri, die Lobrede des Rabbi Jehuda auf den Großchan, beweist.[1])

[1]) Vivien de St. Martin sur les Khazars — in den Nouvelles annales des voyages, t. 22, II, p. 129—168; III, p. 1—43. Paris 1851. — Karamsin, l. c. I, S. 34—37. — Zeuß, l. c. S. 723, 742. — Ibn Fosslan, übersetzt und erklärt von Frähn, Petersburg 1828. Schon 1822 erschien in den Œuvres de l'Académie

Die kühnste aller Unternehmungen der Russen war aber ihr Zug an die Südküste des Kaspischen Meeres 912 oder 913. Mit 500 Schiffen, jedes mit 100 Mann Besatzung, fuhren sie den Dnjepr hinab ins Schwarze Meer, um die Halbinsel Krim herum ins Asowische, den Don hinauf, bis wo er sich der Wolga am meisten nähert, zogen die Schiffe über das Land in die Wolga, und fuhren an Itil vorbei in das Kaspische Meer, dessen Umwohner noch nie feindliche Schiffe gesehen hatten, schlugen die Mohammedaner, drangen bis ins Königreich Schirwan vor und kehrten nach vielen Kämpfen mit großer Beute zurück. 944 erschienen sie mit ihren Schiffen wieder im Kaspischen Meer, fuhren den Kur hinauf und nahmen Bardaah, die Hauptstadt von Arran. Zug nach Schirwan.

Kaum hatte Igor 913 die Regierung angetreten, als neue Feinde an den Grenzen Rußlands erschienen, die Petschenegen, ein schreckensvoller Name für die Russen, ähnlich wie Kumanen und Mongolen, — ein Volk von ural-altaischer Abstammung, Verwandte der Chazaren, Bulgaren und Kumanen.[1]) Nestor läßt sie zum erstenmale 915 erscheinen,[2]) und meint, Turkomanen, Petschenegen, Türken und Polowzer seien aus einer Wüste hervorgegangen. Ähnlich behauptet auch Anna Komnena, Petschenegen und Kumanen hätten die gleiche Sprache gehabt. Bei den Zeitgenossen kommen sie unter dem Namen Pizenaci, Pecenatici, Pincenates, Pecinei, Petinei, Postinagi, Patzinakitai, Peczeniezi bei den Slaven, als Bissseni und Bessi bei den ungarischen Chronisten vor.[3]) Nach Constantin Porphyrogennetos[4]) wohnten sie ursprünglich an den Flüssen Atel, Wolga und Geich (Geech und Jaik), als Nachbarn der Magyaren und Uzen. Petschenegen.

Fünfzig Jahre bevor Constantin (913—959) sein Buch schrieb, hatten die Uzen und Chazaren sich verbündet, griffen die Petschenegen an und vertrieben sie aus ihren Wohnsitzen, welche die Uzen sofort in Besitz nahmen. Die Petschenegen suchten sofort neue Ansiedelungen und stießen dabei auf die Türken (Magyaren), welche sie besiegten und aus ihrem Lande vertrieben, und die Sieger besaßen noch in Constantins Tagen das eroberte Gebiet. Nach diesem Schriftsteller zerfielen die Petschenegen in acht Stämme unter ebensovielen Stammeshäuptlingen; die Stämme hießen: Ertem, Tzur, Gyla, Kulpei, Charoboi, Talmat, Chopon, Tzopon. Nach dem Tode eines Stammeshäuptlings gehe aber seine Würde nicht auf seinen Sohn, sondern auf den Bruder seines Vaters über. Vier Stämme der Petschenegen wohnten jenseits des Dnjepr nach Osten und Norden, und diesseits gegen Westen und Norden. Das Land der Petschenegen liege fünf Tagereisen von den Uzen und Chazaren, Stämme. Wohnsitze.

impériale de Petersbourg, vol. VIII, p. 577—631 von Frähn: Veteres memoriae Casarorum ex Ibn Foszlano, Ibn Haucale et Schems-eddin Damasceno, arabicae et latinae.

[1]) Müller, Allgemeine Ethnographie, 2. Aufl., S. 398 f. Wien 1879.

[2]) Nestor, von Schlözer, l. c. IV, S. 9.

[3]) Zeuß, l. c. S. 742.

[4]) De administrando imperio, cap. 37, ed. Bonn., III, p. 164—167.

sechs von den Alanen, zehn von den Mordwinen, eine Tagereise von den Russen, vier von den Türken, eine halbe Tagereise von den Bulgaren entfernt; es sei nahe bei Cherson, noch näher zum Bosporus. Bei der Vertreibung aus ihren Wohnsitzen sei ein Theil der Petschenegen zurückgeblieben und wohne dort noch mit den Uzen zusammen, man könne sie aber an den Kleidern erkennen, die nur bis an die Knie reichen und ärmellos seien.

Alte Festungen.

Ferner meldet der Purpurgeborne von verlassenen alten Festungen im Gebiet der Petschenegen, bei den Flussübergängen des Dnjepr, der gegen Bulgarien liege. Die erste heiße ihrer weißen Steine wegen bei den Petschenegen Weißenburg, die zweite Tunggata, die dritte Kraknakata, die vierte Salmakata, die fünfte Sakakata, die sechste Giaukata, und in all diesen finde man Ruinen von Kirchen, Kreuze aus Tuffstein, weshalb viele glauben, dass dort einstmals die Römer gewohnt haben. Endlich wird noch gemeldet, dass unter den Petschenegen Kangar heißen (d. h. tapferer und edler) die drei Stämme Jabdi-Erti, Kurdzi-Tzur und Chaburin-Gyla, dass also auch in

Adel.

diesen rohen Anfängen schon ein Adel bestand.[1]) Denn roh waren sie: die Petschenegen kannten keinen Ackerbau, sie wohnten wie seinerzeit noch die Hunnen unter Zelten und auf Karren; sie suchten bloß fette Weiden für ihre Herden, und reiche Nachbarn, um ihre Raubsucht zu befriedigen, sie kamen, mit Wurf-

Roheit.

speer, Pfeil und Bogen bewaffnet, auf ihren schnellen Rossen plötzlich herangezogen, umzingelten die Überraschten und entschwanden ebenso schnell, wenn sie Beute gewonnen oder auf ernsten Widerstand gestoßen. Zu Pferde warfen sie sich in die tiefsten Ströme und brauchten Häute statt Booten. Ihre mit Haaren bewachsenen Gesichter gaben ihnen ein wildes Aussehen. Begreiflich, dass die Zeitgenossen sie als ein treuloses, blutdürstiges, grausames Volk bezeichneten; sie wurden übrigens die Geißel ihrer Nachbarn erst recht, als ein Volk sie als Werkzeug gegen das andere gebrauchte: die Byzantiner gaben ihnen Gold, um die Russen zu bedrängen, und die Russen suchten gut mit ihnen zu stehen, weil die Wasserfälle im Dnjepr und die Mündungen der Donau in ihrer Gewalt waren.[2])

Igor scheint anfangs einen Vertrag mit ihnen geschlossen zu haben, denn erst mit dem Jahr 920 meldet Nestor[3]): „Igor hatte Krieg mit den Petschenegen." Überhaupt suchte Igor Frieden, bis 941, wo von ihm Nestor meldet,

Igor vor Constantinopel.

dass er auf 1000 Booten gegen Zargrad (Constantinopel) anzog: „Sie kamen und schifften heran den 10. Juni und fiengen an die bithynische Seite zu bekriegen und heerten am Pontus bis Heraklea und Paphlagonien hin und verwüsteten die ganze Gegend von Nikomedien. Auch das ganze europäische Ufer der Meerenge verheerten sie. Von den Gefangenen kreuzigten sie einige, andere stellten sie wie Ziele hin, nach denen sie mit Pfeilen schossen, banden ihnen die Hände auf den Rücken, schlugen ihnen eiserne Nägel mitten durch den Kopf, verbrannten viele heilige Kirchen, auch Klöster und Dörfer, machten auch nicht wenig Beute."

So schildert Nestor selber die Grausamkeit der Russen. Dass es ihnen die Griechen bitter vergalten, wissen wir aus Liudprand, dessen Vater damals Gesandter in Constantinopel war und der Hinrichtung vieler russischer Gefangener

---

[1]) Const. Porphyr., l. c. cap. 37, ed. Bonn. 1840, p. 166 f.
[2]) Karamsin, l. c. I, S. 120.
[3]) Nestor, von Schlözer, l. c. IV., S. 14.

zusah.[1]) Kaiser war damals Romanus Lecapenus, welcher unter Theophanes die Flotte gegen die Feinde aussandte. Das griechische Feuer räumte entsetzlich unter den Russen auf, sie klagten: „Blitze, gleich denen vom Himmel, besitzen die Griechen, die losgelassen uns verbrennen, und wir konnten sie deshalb nicht überwinden." — Wie Liutprand meldet, warfen sich die Russen, um sich vor den Flammen zu retten, ins Wasser, viele ertranken ob der Schwere ihrer Helme und Harnische, andere, die mit den Wellen eine Weile kämpften, giengen auch unter; nur die blieben am Leben, denen es gelang, ans Ufer zu entfliehen. Die griechischen großen Schiffe konnten die russischen Boote, welche über die seichtesten Stellen setzten, nicht verfolgen. Romanus Lecapenus. Griechisches Feuer.

Geschlagen und mit großen Verlusten kehrte Igor heim, aber er ließ den Muth nicht sinken: er berief Waräger über das Meer, er nahm Petschenegen in Sold und drei Jahre später (944) brach er wieder auf gen Constantinopel. An der Mündung der Donau jedoch trafen ihn die Gesandten des Kaisers, die Frieden und ein jährliches Geschenk anboten, wie Oleg einst erhalten. Die Bojaren im Kriegsrath meinten: „Wenn der Kaiser uns ohne Krieg Gold und Silber gibt, was wollen wir denn weiter? Wer weiß es denn, wer Sieger bleibt, wir oder sie? Wer kann mit dem Meere sich berathen? Nicht Erde, Meerestiefe haben wir unter uns — und in derselben finden ja alle Menschen den gleichen Tod." — Und Igor nahm die Geschenke, hieß die Petschenegen heimgehen und kehrte selber nach Kiew zurück. Igors zweiter Zug.

Ein Vertrag kam 945 zustande, der noch erhalten und merkwürdig ist:[2]) „Friede wird geschlossen dem streitliebenden, alles Gute hassenden Teufel zum Trotz auf alle Jahre, so lange die Sonne scheint und die ganze Welt besteht. Und es wage kein Russe, getauft oder ungetauft, den Bund mit den Griechen zu brechen, oder es möge den ersteren der allmächtige Gott zu ewiger Verdammnis verurtheilen, den anderen solle Gott Peruns Hilfe fehlen, nicht schützen sollen sie ihre eigenen Schilde, durch ihre eigenen Pfeile, Schwerter und andere Waffen sollen sie fallen und Knechte sein in diesem und dem zukünftigen Leben. Ungehindert soll der russische Großfürst seine Gesandten und Gäste (Großhändler) nach Griechenland schicken können. Die Gäste tragen (als Erkennungszeichen, als Pass) silberne Siegelriege, die Gesandten goldene, wie es früher festgesetzt war: von jetzt an aber sollen sie mit Schreiben vom russischen Fürsten versehen werden, in welchen ihre friedlichen Absichten, die Zahl der abgeschickten Schiffe und Leute beglaubigt sein sollen. Wer ohne ein solches Schreiben kommt, bleibt unter Wache, bis der russische Fürst davon benachrichtigt ist; widersetzt er sich, so verwirkt er das Leben und der russische Fürst rächt seinen Tod nicht. Die russischen Gäste stehen unter dem Schutze eines kaiserlichen Beamten, der ihre Streitigkeiten mit den Griechen schlichtet. Jeder von den Russen gekaufte Stoff, welcher über fünfzig Goldstücke kostet, muss ihm vorgezeigt werden, damit er ihn mit einem Stempel versehe. Entflieht ein Sclave aus Russland nach Griechenland oder umgekehrt, so soll er zurückgestellt und dem Überbringer zwei Goldstücke dafür gegeben werden. Für jeden griechischen Gefangenen, den ein Russe zurückbringt, erhält er zehn Goldstücke und umgekehrt. Wenn der russische Fürst (mit den Chazaren und Petschenegen) Krieg führt, kann er von den Griechen Truppen fordern und Vertrag von 945. Pässe.

[1]) Liudprandi Antapodosis, V, c. 15; ed. Pertz, Script., III, p. 331; ed. Migne, CXXXVI, p. 883.

[2]) Karamsin, l. c. I, S. 128 ff.

sie werden ihm so viele geben, als nöthig sein werden. Hinwieder soll der russische Fürst den Griechen willfahren, wenn sie von ihm Truppen verlangen, damit alle anderen Länder sehen, in welcher Freundschaft Griechen und Russen leben." — Dieser für die Sittengeschichte jener Zeit so bedeutsame Vertrag wurde in Kiew auf dem heiligen Hügel, wo Perun stand, von Igor beschworen; ein gleiches thaten seine Krieger. Dabei legten sie ihre Waffen, Schilde und Gold zu den Füßen des Götzen als ein Zeichen eidlicher Verpflichtung. Die Warägischen Christen aber schworen den Eid in der Kirche des heil. Elias, der ältesten in Kiew.[1])

Gern hätte Igor seine alten Tage in Frieden verlebt, aber seine Leibwächter sagten: „Wir sind unbeschuht und nackt, aber Swjenelds Knaben sind mit Waffen und Kleidern wohl versehen. Geh mit uns auf Tribut, das wird dir und uns frommen." Also musste der Fürst auf Eintreibung der Abgaben selber umherreisen, deren Einziehung er bisher seinem dabei sich bereichernden Heerführer Swjeneld überlassen hatte. Er zog ins Land der Drewier, hob vieles aus und kehrte noch einmal dahin zurück, um noch mehr zu holen. Da kamen ihm die Drewier entgegen: „Fürst, wir haben dir alles entrichtet, warum kommst du wieder zu uns?" Als er nicht umkehren wollte, sagten sie in Verzweiflung zueinander: „Man muss den gierigen Wolf tödten, sonst wird die ganze Herde ihm zur Beute" — und erschlugen Igor und seine Leibwache.

Igors Tod in Koroſten.

Olga.

Olga, seine Gattin, die anstatt des unmündigen Swätoslaw die Regierung übernahm, rächte den Tod ihres Gemahls, unterwarf die Drewier, herrschte weise und thatkräftig und sorgte für das allgemeine Beste. Die Heidin vernahm die Christuslehre, zog nach Constantinopel, um sie näher kennen zu lernen, und ließ sich 955 taufen.

Igor hatte auf einem Jagdzug die schöne Olga bei Pskow gesehen, ihren Verstand, ihr sittsames Wesen bewundert und Oleg sie ihm zur Gemahlin gegeben, obschon sie nur aus gemeinem warägischen Geschlechte war, denn ihre Schönheit, ihre Tugend war ihr Adel. An sie, die jetzt Witwe war, sandten die Drewier, welche sich die Herrschaft über Kiew verschaffen wollten:[2]) „Wir haben deinen Mann wegen seiner Habsucht und Raubgier todtgeschlagen, doch die Drewischen Fürsten sind gut und großmüthig, ihr Land blühet und gedeiht. So werde du denn unseres Fürsten Malo Gattin." — Aber Olga hieng am Andenken ihres Igor und sann auf Rache an den Mördern. Sie antwortete darum mit freundlicher Miene den Gesandten: „Eure Rede ist mir angenehm. Meinen Gatten kann ich nun nicht mehr auferwecken. Morgen aber will ich euch alle schuldigen Ehren erweisen." Und als am andern Tage die Großen der Drewier kamen, ließ sie dieselben tödten und zog gegen die Drewier, und ihr Söhnlein Swätoslaw schleuderte zur Schlacht den ersten Spieß, der zwar, von seiner schwachen Hand geleitet, zu seines Pferdes Füßen fiel, aber der Feldherr Swjeneld rief: „Freunde auf, dem Fürsten nach!" und sie warfen sich in den Kampf, und die Drewier wurden geschlagen. Als sie sich in ihren Städten wehrten, ließ sie Olga zur Ergebung mahnen: sie sollten ihre Felder bearbeiten, statt Hungers zu sterben. Da boten die Drewier Honig und Pelzwerk, Olga

Olga rächt den Gatten.

[1]) Nestor, von Schlözer, l. c. IV, S. 47 ff.
[2]) Ibid. V, S. 30 ff.

aber verlangte von jedem Hofe nur drei Sperlinge und drei Tauben. Diese brachten voll Freude über solche Großmuth eilig die Besiegten, in Hoffnung auf den Abzug der Feinde. In der Nacht aber umprasselten Flammen all ihre Häuser: die listige Olga hatte nämlich befohlen, den von ihr genommenen Vögeln brennenden Schwamm und Schwefel anzubinden, und sie dann fliegen zu lassen, mit dem Feuer kehrten sie in ihre Nester zurück und steckten die ganze Stadt in Brand. So rächte Olga den Tod Igors in Korosten, nach der Sage, in der That aber scheint Olga, nachdem sie die Mörder bestraft, die Drewier durch Wohlthaten wieder aufgerichtet zu haben, denn ihr Andenken blieb ihnen heilig. „Und Olga durchzog ordnend ihr Land, dann blieb sie in Kiew bei ihrem Sohne in Liebe.“ [1])

Olga kam in die Tage, wo der Mensch mehr denn sonst an die Hinfälligkeit alles Irdischen denkt. Da beschloss sie eine Christin zu werden und reiste deshalb 955 nach Constantinopel, um den christlichen Glauben im Hauptsitze des griechischen Reiches kennen zu lernen. Der Patriarch wurde ihr Lehrer, der Kaiser Constantin Porphyrogennetos ihr Taufpathe. zieht nach Constantinopel.

Nestor erzählt:[2]) „Als sie erleuchtet war, freute sie sich mit Leib und Seele. Der Patriarch sprach zu ihr: ‚Gesegnet bist du unter den Weibern Russlands, da du das Licht liebgewonnen und die Finsternis verlassen hast. Dich werden Russlands Söhne bis in das letzte Glied deiner Enkel segnen.‘ Und er unterrichtete sie vom geistlichen Stand und vom Gebet, vom Fasten, vom Almosen, von der Pflicht, den Leib rein zu halten. Sie aber neigte das Haupt, stand da wie ein getränkter Schwamm und sog die Lehre ein — und sie erhielt in der Taufe den Namen Helena.“ Auch die damalige Kaiserin hieß Helena und war vielleicht die Taufpathin der Olga. Der Kaiser berichtet uns selber,[3]) wie er mit seinem Hofe die russische Fürstin in seinem Palaste empfieng, wie sie dann im Speisesaal, während die Kaiserin auf dem Throne saß, so lange stand, zum Zeichen ihrer Ehrfurcht für die Herrscherin, bis man ihr einen Platz an demselben Tische mit den Frauen am Hof anwies, und wie Musik das Mahl erheiterte, Sänger den Ruhm des Reiches priesen und Tänzer in zierlichen Bewegungen ihre Kunst bewährten. Die russischen Großen speisten in einem andern Zimmer. Zum Nachtisch setzte sich Olga mit der kaiserlichen Familie an eine und dieselbe Tafel. Nach dem Mahle erhielten sie und ihre Großen Goldstücke zum Geschenk — die Großfürstin allein sechzehn. Als Olga nach Kiew zurückkehrte, entließ sie der Kaiser mit Geschenken und nannte sie seine Tochter. Doch scheint der Stolz des byzantinischen Hofes einen ungünstigen Eindruck in ihrem Herzen zurückgelassen zu haben.[4]) wird Christin.

Olga wollte auch ihren Sohn bekehren, doch der stolze Fürst wollte von der Lehre des Heils nichts wissen. Nestor erzählt:[5]) „Oft sagte Olga: ‚Ich, mein Sohn, habe Gott erkannt und freue mich dessen; wenn du Gott erkennst, so wirst du auch anfangen, dich dessen zu freuen.‘ Er hörte aber nicht darauf

[1]) Nestor, von Schlözer, l. c. V, S. 43 ff.
[2]) Ibid. V, S. 60 ff.
[3]) Const. Porphyr., De caeremoniis aulae Byzantinae, II, 15; ed. Bonn., tom. I, p. 594 f.
[4]) Nestor, von Schlözer, l. c. V, S. 71—73.
[5]) Ibid. V, S. 75.

und sagte: „Wie kann ich allein eine fremde Religion annehmen? Meine Leute würden mich darüber verhöhnen.' Sie aber erwiderte ihm: ‚Wenn du dich taufen lassest, werden alle das nämliche thun.' Und er lebte nach seinen heidnischen Sitten, wurde sogar über seine Mutter entrüstet. Dennoch hatte Olga ihren Sohn lieb und sagte: ‚Gottes Wille geschehe! Wenn Gott mein Geschlecht im russischen Lande begnadigen will, so wird er ihm ins Herz legen, sich zu Gott zu bekehren, so wie er mir diese Gnade erwiesen hat.' Und sie betete Tag und Nacht für ihren Sohn und erzog ihn, bis er männlich war."

Swätoslaw. Swätoslaw liebte den Krieg und den Ruhm. Nestor erzählt: Er war tapfer und zog viele tapfere Mannschaft zusammen, er zog lange umher wie ein Pantherthier und führte viele Kriege. Auf seinen Märschen führte er keine Wagen mit, nicht einmal einen Kessel, denn er kochte kein Fleisch, sondern seine Pferde, Wild und Kalbfleisch briet er, in dünne Stückchen geschnitten, auf Kohlen und aß es so. Auch kein Zelt führte er mit sich, sondern legte die Pferdedecken unter sich und den Sattel unter den Kopf. So machten es auch alle seine Krieger. Und 967 zog er aus und überwand die Bulgaren und nahm an der Donau 80 Orte und saß als Beherrscher in Perejaslavets und nahm Tribut von den Griechen. Da kamen aber 968 die Petschenegen, während er an der Donau war, und umringten Kiew mit großer Macht, wo Olga mit ihren drei Enkeln eingeschlossen war, so dass niemand aus der Stadt heraus konnte und die Leute vor Hunger und Durst schwach wurden.

Ein Jüngling hatte Muth und List und Kraft genug, aus der Stadt durch das Lager der Petschenegen zum Fluss zu gelangen, über denselben zu den jenseits versammelten Russen zu schwimmen und sie zum Entsatz herbeizuführen. Die Petschenegen zogen ab. Dem Swätoslaw aber ließen die Kiewer sagen: „Du, Fürst, suchst fremde Länder und verlässest deine eigenen; wenig hätte gefehlt, so wären deine Mutter und deine Kinder von den Petschenegen gefangen worden." Eilig kam der Fürst herbei und verjagte die Feinde ins freie Feld.

Und der Fürst sagte zu seiner Mutter: „Mir behagt es nicht in Kiew, sondern ich will in Perejaslavets[1]) an der Donau leben, denn dies ist der Mittelpunkt meines Landes, da fließt alles Gute zusammen, von den Griechen Pawoloken, Gold, Wein, Früchte von allerlei Art, von den Böhmen und Ungarn Silber und Pferde, aus Russland Pelzwerk, Wachs, Honig und Sclaven." Olga sagte zu ihm: „Siehst du nicht, dass ich krank bin, wohin willst du von mir
Olga †. gehen? Begrabe mich vorher, dann geh, wohin du willst." Nach drei Tagen starb sie, im Jahre 969, viel betrauert: ein Priester, den sie heimlich hielt, begrub sie, „das Morgenroth des Heiles für Russland".[2]) Vom russischen Volke wird Olga die Schlaue, von der Kirche die Heilige, von der Geschichte die Weise, von Nestor das Rettungsgestirn genannt.

Jetzt fühlte sich Swätoslaw frei — er wollte nach dem Süden. Über Kiew setzte er seinen Sohn Jaropluk, über das Land der Drewier seinen Sohn Oleg, und als die in Nowgorod sich auch einen Knesen erbaten, gab er ihnen seinen dritten Sohn Wladimir und führte so den für Russland verhängnisvollen Brauch ein, den Söhnen besondere Theilfürstenthümer zu

[1]) Das alte, von Trajan zu Ehren seiner Schwester benannte Marcianopolis, heute Prislav in Rumili.

[2]) Nestor, von Schlözer, l. c. V, S. 119—140.

verleihen, dann zog er unverweilt nach Bulgarien. Das Volk empfieng ihn jedoch als einen Feind. Es kam zu einer großen Schlacht, in der die Bulgaren siegten.

Bulgaren.

„Hier müssen wir fallen, Brüder und Kameraden!“ rief Swätoslaw, „lasst uns Muth fassen wie Männer.“ Und wieder begann die Schlacht und die Russen siegten. Die Griechen, welche die Russen an die Donau wider die Bulgaren gelockt hatten, sahen nun ein, dass sie einen viel gefährlicheren Nachbar sich an die Seite gesetzt hatten, und Kaiser Joannes I. Tzimiskes (969—976) forderte deshalb die Russen auf, Bulgarien zu räumen. Siegestrotzig entgegnete Swätoslaw, er werde bald selber in Constantinopel sein und die Griechen nach Asien verjagen.

Joannes I. Tzimiskes 969-976.

Nestor misst in diesem Kriege den Russen, die Byzantiner sprechen den Griechen den Sieg zu, und letztere scheinen im Recht zu sein, denn Swätoslaw musste, bei Adrianopel besiegt, Bulgarien räumen und gen Kiew zurückkehren. Nestor gesteht selber zu, wie sehr die Russen durch die Überzahl der Griechen in die Noth kamen. „Swätoslaw sprach: ‚Ihr Männer, hier ist für uns kein Ort zur Flucht übrig; wir mögen wollen oder nicht, so müssen wir standhalten, damit wir Russland nicht beschimpfen; wir wollen also lieber unsere Gebeine hier lassen, denn Todten hängt keine Schande an; wenn wir aber fliehen, werden wir Schande haben. Ich selbst will euch vorangehen, und wenn mein Kopf fällt, dann sorgt für euch selbst.‘ Und die Truppen sagten: ‚Da, wo dein Kopf liegt, da wollen wir auch unsere Köpfe hinlegen.‘“ Die Russen haben dann gesiegt und die Griechen ihnen die Rückkehr abgekauft, die Petschenegen aber haben von dem vielen Golde gehört, das die Russen heimschleppten, und ihnen an den Wasserfällen des Dnjepr aufgelauert und sie sammt ihrem Großfürsten 972 erschlagen.[1] Aus Swätoslaws Schädel ließ sich der Petschenegenfürst Kurja einen Trinkbecher machen. So fand der Alexander der altrussischen Geschichte sein Ende.

Sieg der Griechen.

Petschenegen.

Der Name Russland war ursprünglich auf den Staat Nowgorod beschränkt. Nestor sagt selber, dass von den neuangekommenen Warägern das Land den Namen Russland bekommen habe. Der arabische Reisende Ibn Foßlan, der 921—922 von Bagdad zum König der Bulgaren reiste, schildert die Russen, die er an der Wolga traf, so, dass wir Normannen darin erkennen: als hochgewachsen wie die Palmen, als bewaffnet mit Streitaxt, Dolch und bildergeschmücktem, breitem Schwert; sie verbrennen ihre Todten. Die Byzantiner sagen, die Russen seien aus dem Stamm der Franken.[2] Das herrschende germanische Geschlecht bekam noch lange Kräftigung durch das stete Zuwandern von Normannen: die Hauptleute, die Beamten, die Gesandten im Gardareich, wie Russland bei den Nordgermanen hieß, waren Waräger. Erst als durch die Bekehrung der Skandinaven und Dänen, durch die Eroberung der Nor-

Name.

[1] Nestor, von Schlözer, l. c. V, S. 117—187.

[2] Sie übersetzen den Namen mit Δρομῖται, vielleicht gleich dem altnordischen raesir, unstät sich bewegend. Die Namensformen sind Ῥῶσοι bei den Byzantinern, Rûs bei den Arabern, Russi, Ruzzi, Ruthi, Rutheni bei den Lateinern.

mandie und Englands der Zufluss vom Westen her aufhörte, verschmolz und verlor sich das deutsche Element im slavischen.[1])

Barangen. Der Zug zur Leibwache des Kaisers in Miklagard (Constantinopel) gieng noch lange durch Russland. Den Barangern war der Schutz der Person des Kaisers, seiner Schätze und seines Thrones anvertraut. Sie waren ebenso berühmt durch ihren riesenhaften Wuchs, ihren unbesiegbaren Muth, als durch ihre felsenfeste Treue. Die Waräger, heißt es bei einem Byzantiner, diese aus Thule gebürtigen Barbaren, welche zweischneidige Äxte auf ihren Schultern tragen, halten den Ruhm unverbrüchlicher Treue für das kostbarste Erbtheil der Väter, das sie standhaft bewahren; mit ihnen von Verrätherei sprechen, wäre nutzlos. Dagegen heißen sie aber auch die Weinschläuche, Halbwilde, die da mehr spucken als sprechen können, in deren Mund die griechische Sprache dem wilden Echo der kriegerischen Gesänge von den Felsen ihres Vaterlandes gleicht. Eifersüchtig sind die Griechen auf ihren Reichthum, auf des Kaisers Freigebigkeit, der freilich oft nur in ihnen seinen Schutz hatte. Sie waren stets um seine Person, im Krieg wie zu Haus, im Palast wie in der Sophienkirche; bei den Processionen folgte der Barangerhauptmann hinter dem Kaiser, daher er Akoluth-os heißt. Die Statuen im Hippodrom galten den Barangern als die Bilder der Asen. Die Auswanderung nach Constantinopel war einmal so stark, dass im Götareich das Gesetz ergieng, dass kein Mann ein Erbe nimmt, der in Griechenland sitzt. Das Corps der Baranger dauerte bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453, bestand aber nach 1066 zum Theil aus angelsächsischen Flüchtlingen.[2])

Bulgarische Slaven. Zu den Ostslaven gehören II. die bulgarischen Slaven oder die Slaven in der Moldau, Walachei, in Siebenbürgen und im südlichen Ungarn. Wie einst die Westgothen vor den Hunnen, flohen sie um 560 vor den Avaren und fanden Zuflucht im Gebiete des Ostreiches und standen zu den Griechen bald in dienendem, bald in feindlichem Verhältnis.

Um 679 drangen die Bulgaren über die Donau vor bis zur Stadt Varna und unterwarfen sich sieben dort wohnende slavische Stämme, erlagen aber bald dem Einfluss des gebildeteren slavischen Elementes, nahmen Sprache und Lebensweise der Slaven an, während diese hingegen sich nach ihren Überwindern Blgare, im Singular Blgarin, serbisch Bgare, russisch Bolgare nannten. Slaven hatten bald die ersten Ämter im Staate. Simeon, der Sohn des Bogoris-Michael, ein durch Tugend und Herzensgüte ausgezeichneter Fürst, war sogar ein slavischer Schriftsteller.

Slaven in Griechenland. III. Auch nach Hellas haben sich die Slaven ausgebreitet, und wahrscheinlich solche, die zum Ostzweige gehören. Die Eroberung von Hellas war leicht und mehr als zwei Jahrhunderte war das althellenische Land mit slavischer Bevölkerung bedeckt.

Die Eroberung war darum so leicht, weil unzweifelhaft viele Slaven als Sclaven in Griechenland lebten, denn Thrakien und die Slavenländer waren ja

[1]) Zeuß, l. c. S. 559–566. — Karamsin, l. c. I, S. 37–40 und 269–273.
[2]) Krug, Forschungen in der älteren Geschichte Russlands, I, S. 157–288; II, S. 767–834.

die Stätten, von wo die Griechen ihre Sclaven holten. Dann war das Land sehr entvölkert; von den Siegen Alexanders an nimmt die Bevölkerung in Griechenland reißend ab, wie in Spanien nach der Entdeckung Amerikas. Aus Ciceros Briefen geht hervor, wie menschenleer Griechenland damals war und wie viele Städte in Trümmern lagen. Als Constantin der Große den Sitz der Regierung nach Byzanz verlegte, wußte er den besten Theil der Bevölkerung in die Hauptstadt zu ziehen; der kleine Grundbesitz schwand dahin, und das meiste Land war in den Händen von Großgrundbesitzern. Die Unterhaltung der Straßen war sehr theuer, und da diese zerfielen, so konnten jene die Früchte schwer zu Markte bringen und zogen den größten Nutzen, wenn sie das Land in Weideland umwandelten. Da demnach die Regierung wenig Steuern aus dem Lande bezog, so kümmerte sie sich auch wenig um seine Vertheidigung.[1] Griechenland menschenarm.

Schon 540 nahmen die Slaven die Pässe von Thermopylä, und bald mußte Justinian I. Korinth befestigen, nur um einen Halt im Peloponnes zu haben. Makedonien ist um diese Zeit schon großentheils im Besitz der Slaven, die, von der allgemeinen Völkerbewegung ergriffen, wie Heruler und Gothen, ebenfalls nach dem Süden vordringen, bald als Soldaten des Kaisers mit griechischem Wesen bekannt werden, bald als Feinde mit dem Schwerte in dem Lande alter Cultur sich Bahn brechen und als Hirten und Jäger an den Stätten hausen, wo einst um die größten Interessen des Staates, um die tiefsten Fragen des Geistes gerungen wurde. Sie kommen bald in kleinen Horden, bald in Heeren von mehr denn 100.000 Mann, bald selbständig, bald unter Führung der Avaren und Bulgaren. Doch ist es ihnen nie gelungen, in Griechenland größere und dauernde Staaten zu gründen.[2]

Die Nachrichten über die Schicksale von Hellas und dem Peloponnes vom Jahre 500—800 unserer Zeitrechnung sind nicht sehr zahlreich, aber sie zeigen hinlänglich, wie die altgriechische Rasse erlag. Nach Menander verheerten die Slaven Thrakien 582 mit einer Armee von 100.000 Mann, und Tiberius II. (578—582) vermochte kein Heer gegen sie aufzustellen und half sich nur damit, daß er den Chakan der Avaren zu einem Angriff auf sie antrieb. Aber Bajans Politik war ja gerade die, wenn er selber um große Summen den Frieden verkauft hatte, das griechische Reich durch Slavenstämme, die unabhängig schienen, aber nach seinem Willen handelten, zu bedrängen. Der Kirchengeschichtschreiber Evagrius[3] sagt von der Zeit des Mauricius (582—602): weil der größte Theil der kaiserlichen Armee in Asien gestanden, so seien die Slaven zweimal bis zur langen thrakischen Mauer vorgedrungen, hätten Singidon, Anchialos, ganz Hellas und viele Städte und Festungen genommen und geplündert und alles mit Feuer und Schwert verheert. Während der Wirren unter Hellas.

[1] Finlay, Griechenland unter den Römern. Historische Übersicht des Zustandes der griechischen Nation von 146—716 nach Christus. Leipzig 1861.

[2] Procopius, De bello Persico, II, cap. 4; De aedificiis, IV, cap. 2.

[3] Evagrius, Hist. eccl., VI, cap. 10. — Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea, I, S. 188—200. — Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 89 und 123. Prag 1876.

Phokas (602—610) fand gar kein Widerstand gegen das Vordringen der Slaven statt.[1]) Ebensowenig vermochte Heraklius (610—641) in der ersten Zeit seiner Regierung dem Andrang der Slaven irgendwie zu widerstehen, und Isidor von Sevilla sagt geradezu in seinem „Chronicon", dass unter Athen. Heraklius die Slaven Griechenland eroberten. Athen sank in Schutt und Asche, die Bewohner retteten sich nach Salamis; seine Ölbäume und Platanen aber hatten das gleiche Schicksal wie seine Kunstwerke. Der Patriarch Nikolaus schreibt 1081 an den Komnenen Alexius I., dass die Slaven von 589 an Alexius I. 1081 bis 1118. den Peloponnes 218 Jahre hindurch so vollständig inne hatten, dass kein byzantinischer Beamter es wagte, fortan seinen Fuß dahin zu setzen.[2]) Als der heil. Wilibald 723 nach Jerusalem wallfahrtete, heißt es, er sei gelandet im slavischen Lande.[3]) Derart giengen also die hellenischen Lande an die Völker des Nordens verloren. Wenn sich in Städten noch griechische Bevölkerung hielt, so wurde sie in dieser von Erdbeben und Krankheiten heimgesuchten Zeit furchtbar gelichtet. Im Auszug des Strabo aus dem dreizehnten Jahrhundert werden die Slaven als die Bevölkerung von Makedonien, Epiros und dem griechischen Festlande angegeben und wird von Elis behauptet, es sei dort alles Andenken an alte hellenische Namen vergessen.

Von Leo dem Isaurier (717—741) an beginnt der Angriff auf die Slaven und suchen die Byzantiner die verlorenen Gegenden wieder zu gewinnen. 782 sendet Irene ein Heer in den Peloponnes, welches unabhängige Slavenstämme unterwirft; 807 hingegen erheben sich die Slaven wieder und suchen die letzte griechische Festung, Patras, zu erobern, wiewohl vergebens. Kaiser Theophilos (829—842) bekämpft die Slaven im Peloponnes, Michael III. (842—867) zwingt die Melinger an den Abhängen des Taygetos und die Ezeriten im unteren Eurotasthale zur Anerkennung der Oberhoheit und zur Zahlung von Tribut. Unter Romanos (959—963) sind die Slaven schon wieder unter Waffen und zwingen die Regierung, den Tribut herabzusetzen und sie von selbstgewählten Häuptlingen regieren zu Balduin I. 1204 bis 1206. lassen. Als die Franken (1205) in den Peloponnes kamen, waren die Slaven in Elis unabhängig, zahlten der Regierung nur einen geringen Tribut, und erhielten auch von den Franken Bestätigung aller Vorrechte, die sie unter der byzantinischen Regierung genossen hatten.

Peloponnes.

Demnach wurde die slavische Sprache in einem großen Theil von Griechenland über sieben Jahrhunderte lang gesprochen und wird jetzt erklärlich, warum so viele slavische Namen in Hellas und im Peloponnes jetzt Morea. noch fortleben, warum der Peloponnes selber den slavischen Namen Morea (more = Meer, also Küstenland) bekam, der übrigens ursprünglich nur für die Westküste von Elis gebraucht wurde. Wenn aber auch später griechische

---

[1]) Ἐσθλαβώθη δὲ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος. Const. Porph., De thematibus, ed. Bonn., III, p. 53.

[2]) Leunclavii Jus graecoromanum, I, p. 278.

[3]) Acta Sanct. ad 8. Juli a Bolland.: Et e Sicilia navigantes venerunt ultra mare Adriaticum ad urbem Manafasiam in Slavinica terra.

Namen die slavischen verdrängten, so sind diese sehr oft *nicht mehr die alten hellenischen Namen* und beweisen, dass die alten Erinnerungen verdrängt waren.

Unter-gang der griechi-schen Race.

Fallmerayer sagt darum:[1]) „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einheit der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt und Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Continents verschwunden. Eine zweifache Erdschichte, aus Trümmern und Moder zweier neuen und verschiedenen Menschenrassen aufgehäuft, deckt die Gräber dieses alten Volkes. Die unsterblichen Werke seiner Geister und einige Ruinen auf heimatlichem Boden sind noch die einzigen Zeugen, dass es einst ein Volk der Hellenen gegeben hat. Ein Sturm, desgleichen unser Geschlecht nur wenige getroffen, hat über die ganze Erdfläche zwischen dem Ister und dem innersten Winkel des peloponnesischen Eilandes ein neues, mit dem großen Volksstamme der Slaven verbrüdertes Geschlecht von Bebauern ausgegossen. Und eine zweite, vielleicht nicht weniger wichtige Revolution durch Einwanderung von Albanesen in Griechenland hat die Scene der Vernichtung vollendet. Skythische Slaven, illyrische Arnauten, Kinder mitternächtlicher Länder, Blutsverwandte der Serben und Bulgaren, der Dalmatiner und Moskowiten sind die Völker, welche wir heute Hellenen nennen und zu ihrem eigenen Erstaunen in die Stammtafeln eines Perikles und Philopömen hinaufrücken. Der Arnaut von Suli und Argos, der Slave von Kiew und Veligosti in Arkadien, der Bulgar von Trioditza und der christliche Räuber von Montenegro haben mit Skanderbeg und Kolokotroni gleiches Recht auf Namen und Rang eines Neugriechen."

Fallmerayers Lehre stieß auf heftigen Widerspruch. Dass im Laufe weniger Jahrhunderte eine starke Beimischung fremden Blutes stattfand, läßt sich aber nicht leugnen: schon die neugriechische Sprache ist ein Beweis dafür. Die Gegner Fallmerayers heben gegen ihn hervor, das hellenische Element müsse doch das stärkere geblieben sein, denn es habe das slavische bewältigt, assimiliert, während sonst das slavische Element, wo es das stärkere ist, alle anderen bewältigt und verschlingt. Die Griechen hätten furchtbare Schicksale erlebt, aber ihr Unglück sei keine Vernichtung gewesen. Mit der Ausrottung eines ganzen Volkes sei es überhaupt nicht so bald gethan. Die Einfälle und Verheerungen des Landes durch die Slaven seien noch keine Panslavisierung. Das Slavische sei räumlich wie chronologisch auf ein sehr bescheidenes Maß zurückzuführen. Wenn den eingedrungenen Slaven die Entnationalisierung von Hellas nicht gelungen sei, so könne man daraus ebensowohl auf ihre geringe Anzahl und Zersplitterung, wie auf die numerische und geistige Überlegenheit der Hellenen zurückschließen. Es sei noch immer ein starker Überrest der althellenischen Bevölkerung geblieben, gerade in den militärisch und handelspolitisch wichtigsten Gegenden, auf hohen Alpen, wie dem Taygetos, Parnass und Pelion, in Küstenplätzen, wie Monembasia, auf den Inseln wie Tinos, Naxos, vor allem auf Kreta, habe sich das Hellenenthum unvermischt erhalten und allen Stürmen slavischer und avarischer Überflutung getrotzt. Die Hellenen seien immer eine dünne Menschensaat gewesen, über eine breite barbarische Unterlage hingeworfen. Von diesen im Sturm der Völkerwanderung unversehrten Stätten sei im neunten und zehnten Jahrhundert die

[1]) In der Vorrede zu seiner Geschichte der Halbinsel Morea, I—II, Stuttgart 1830.

Entnationalisierung der Slaven ausgegangen, die Unterjochung der fremden Eindringlinge durch den griechischen Geist erfolgt; diese Assimilierungskraft sei die beste Ahnenprobe. In den Orten, wo das Hellenenthum sich unvermischt erhalten, begegne man heute noch Gestalten von Männern und Frauen, ähnlich denen, die wir aus den altgriechischen Statuen kennen, leben noch alte Gebräuche und alter Geist, die Neigung, die Natur zu idealisieren und das scheinbar Todte zu beleben; im Volksmund, in den Gebräuchen bei der Taufe, Vermählung, beim Begräbnis habe sich die alte Zeit erhalten; der demokratische Zug, die Vaterlandsliebe, aber auch der Particularismus, kennzeichnen auch die heutigen Hellenen.[1])

Blutmischung. Auch ohne die Slaven war die Blutmischung stark. Schon Pompejus verpflanzte Seeräuber aus Kilikien nach Dyme. In Patras ließ sich nach der Schlacht bei Actium ein großer Theil des Heeres nieder. Justinian I. (527—565) verpflanzte Mardaiten aus Iran nach dem Peloponnes, ihre Nachkommen sind die Mainotten, der Name heißt die Kurdischen. Theophilos (829—842) versetzte Perser an die Ufer des Axios; Uzen wurden 1065 in Makedonien, Türken 1081 um Ochrida, Petschenegen 823 in Makedonien angesiedelt.

Neugriechische Sprache. Dass die griechische Sprache dennoch die Sprache all dieser Kinder verschiedener Völker wurde, ist nur durch den Einfluss der Kirche erklärlich, zu der sich zuletzt alle wandten, der Kirche, welche früher schon den Kastengeist wie den Stammes- und Nationalstolz brach. Im dritten Jahrhundert wurde die griechische Sprache noch in ihrer Reinheit gesprochen, von da an aber werden die grammatischen Regeln vernachlässigt, die Inflexionen und die Aussprache verdorben, und so entstand nach und nach unter Beimischung fremder Wörter die neugriechische Sprache. Nicht mehr Hellenen, sondern Romäer nannten sich die Neugriechen, nicht mehr Athener, Spartaner oder Böoter, sondern Anhänger der orthodoxen Kirche.

Tsakonen. Den meisten Anspruch auf Abstammung von den Bewohnern des alten Peloponnes haben die Tsakonen oder Lakonen, die, 1500 Familien stark, sieben Dörfer im altspartanischen Gebiete besitzen und deren Sprache grammatische Formen von besonderer Beschaffenheit hat.

Alpenslaven. IV. Die korutanischen Slaven. Der Mundart nach sind die nächsten Verwandten der Serben und Kroaten die korutanischen (Alpen-)Slaven, Karantaner oder die Winden, die Slaven in Noricum, Carnia, Liburnia und Istria. Aller Wahrscheinlichkeit nach war ihre frühere Heimat, wie die der Serben und Kroaten, das Land jenseits der Karpathen. Nach dem Abzug der Langobarden nach Italien (wahrscheinlich in den Jahren 592—595) wurden sie durch die Avaren, die mit diesen tapferen Männern die Grenzen gegen die Langobarden decken wollten, in die innerösterreichischen Länder gedrängt.

---

[1]) Karl Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, I, S. 33—49. Leipzig 1876. — Hopf, Der gründliche Kenner byzantinischer Geschichte, wies die Befangenheit des Evagrius und die Unechtheit der anargyrischen Chronik nach.

Im Jahre 579 waren auf dem Concil von Grado noch Bischöfe von Tiburnia und Celeja. Dann aber verschwindet das Christenthum in diesen Ländern, wie der Name Noricum, und die Ausbreitung der Slaven bis nach Tirol hinein muss mit ungewöhnlicher Schnelligkeit geschehen sein. 595 kämpft schon Herzog Thassilo I. von Bayern mit den Slaven, 610 wird sein Nachfolger Garibald II. bei Aguntum (Innichen) von den Slaven geschlagen. 615—630 beherrschen die Söhne des Langobarden-Herzogs Gisulf, Taso und Kako, die Slaven in der Gegend von Celeja bis Medaria (vielleicht Cilli und Matrey). Um 630 ist ein Waluch Fürst in der windischen Mark. Wahrscheinlich gehörten die korutanischen Slaven ebenfalls zum Reiche Samos. Ihre Geschichte ist lange dunkel; wir hören nur von Kämpfen mit den Langobarden, mit den Bayern, können aber weder die Sitze noch die Zahl ihrer Fürsten genügend feststellen. Wie viel von Aquileja aus für ihre Bekehrung geschah, ist ungewiss; mehr Erfolg hatten die Missionäre, welche von Salzburg ausgiengen, Rupert, Vitalis, Virgil (745—784). Virgil heißt der Apostel der Carantanen, und stiftete die Kirchen Maria-Saal in Kärnten, Tiburnia (Lurnfeld), Undrima. Die Bayernherzoge beförderten die Missionen, und die slavischen Fürsten thaten allem Anscheine nach manches zur Verbreitung des Christenthums. Besonders eifrig zeigte sich dabei Thassilo III., der seit 772 ganz Korutanien beherrschte.

Geschichte.

Bekehrung.

Nach Thassilos Sturz kam 788 ganz Korutanien unter die Franken. Arno, Virgils Nachfolger auf dem Stuhle zu Salzburg, vollendete die Bekehrung, durchreiste das Land, stiftete Klöster und Kirchen, setzte 803 einen Chorbischof Theoderich ein, wogegen Aquileja Beschwerde einlegte. Der Kaiser entschied, dass die Drau die Grenze der Sprengel Aquileja und Salzburg bilden solle. Die korutanischen Slaven bedienten sich bis auf Kyrill und Method beim Gottesdienst der lateinischen Sprache. Karl theilte in Regensburg das Land in Marken und Gaue, welche von slavischen und deutschen Herzogen und Grafen verwaltet wurden. Das heutige Ober- und Niederösterreich bekam den Namen Ostmark, Oriens, Plaga orientalis, Avaria, Hunnia, auch pannonische Mark, Oberpannonien und Slavinia. Alles übrige aber wurde zur Mark Friaul geschlagen.

Ostmark.

Carantanum umfasste das heutige Kärnten, Steiermark und den östlichen Theil Tirols.[1]) Carnia oder Carniola war ein besonderer Theil Carantaniens. Der Name Kraina kommt zuerst in einer Urkunde Ottos II. vor. Krajna ist das slavisierte Carnia = Mark, Grenzland. Die sogenannte windische Mark (Slovenska stran) umfasste den heutigen Marburger und Cillier Kreis in der Steiermark. Als Stammesnamen der eingewanderten Slaven kommen vor: Kroaten (daher Kraubat zwischen Leoben und Knittelfeld), Suselzer (daher das Gebiet Susile bei Leibnitz) und Stoderaner in den krainerischen Alpen. Jetzt ist die Grenze der Slaven westlich der Isonzo, nördlich Villach,

Kärnten.

Krain.

Windische Mark.

Slavengrenze.

[1]) Carantanum kommt vor wie Carnuntum, Carentania, Carenti, Karentriche, Carinthia, Corutane, Goratan. Der Name Kärnten und Krain stammt aus dem Keltischen (von carn oder caran = Provinz, carentan = Provinzland, carniola = Provinzgrenze).

Klagenfurt, Ehrenhausen, Radkersburg und St. Gotthard an der Raab. In jener Zeit reichten die Slaven aber nördlich an die Donau und westlich bis an den Inn. Das ganze Pusterthal war slavisch.[1]) Eine deutsche Insel im slavischen Gebiet in Krain bildet das Ländchen der Gotscheer, Guduscani zur Zeit Kaiser Ludwigs genannt, Gutseski bei den Griechen (Godiscani aus god = bonus), wahrscheinlich Nachkommen der oberdeutschen Vandalen. Der Name
Winden. Winden, im Keltischen vint, Sanskrit vinat, bezeichnet die Weißen und ist diesen Slaven von ihrer weißen, leinenen Kleidung und wegen des bei ihnen üblichen weißen Anstreichens der Häuser gegeben worden. Der Slave nennt sich Slovene von slovan = der Redende, distincta voce praeditus, während er den Deutschen nemec, mutus, den Stummen, und den Gallier vlah, balbutiens, den Stammler heißt.

V. Die Kroaten und Serben. Die Mundart der Kroaten und Serben ist ebenfalls der russischen verwandt; Kroaten und Serben gehören beide zur östlichen Ordnung des Slavenvolkes.

Serben. Die Serben (Serbi, Sorabi, Servii, der Name bedeutet die Wandernden) kamen aus dem nordischen Weißserbien, welches hinter dem Lande der Magyaren lag und bei den Einheimischen Boiki hieß (Ostgalizien und Rothrussland) und von der Weichsel und Ditschiza bewässert wurde.

Kroaten. Die Kroaten, Chorwati (nicht von Chrib = collis, sondern von Chrw = truncus, gladius, also wie die Cherusker von heru, wie Saxones von seax), wohnten, wie die Serben, an der Nordseite der Karpathen, wohin sie sich nach dem Abzuge der Deutschen gewendet hatten.

Illyrien war 592 noch im ruhigen Besitze der Byzantiner, dann
Avaro-slaven. drohte Gefahr von avaro-slavischen Stämmen. 592 waren die Feinde vertrieben, 600 aber waren Liburnien und Dalmatien von ihnen besetzt, nur in Ragusa, Spalato, Trau, Zara, auf den Inseln Arbe, Veglia, Cherso, Lussin, Levigrada blieben noch die latinisierten Dalmatiner, welche Constantin Porphyrogennetos Romanen nennt.[2]) Schon drohten sie in Italien einzufallen. Um das Jahr 619 stand der Avaren-Chan vor Constantinopel, kehrte aber plötzlich um, weil mit Zustimmung Heraklius' I. (610—641) Kroaten und Serben in Dalmatien eingefallen waren. Italien wurde durch die Einwanderung der Kroaten vor dem drohenden Einfall der Avaroslaven gerettet und das von den Kroaten eingenommene Land von diesen Feinden
Morlaken. gesäubert; nur die Morlaken auf dem liburnischen Festlande, gegenüber der Insel Pago, hält man noch für Abkömmlinge der alten Avaroslaven.[3])

---

[1]) Vergl. die gelehrten Arbeiten von Prof. Bidermann: „Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich", Graz 1877, besonders S. 202—205, und Krones: „Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer", Stuttgart 1889.

[2]) Opp. III, p. 135—161, edit. Bonn. — Gfrörer, Byzantinische Geschichten, II, S. 1—13.

[3]) Engel, Allgemeine Welthistorie, Bd. 49 C, S. 231—234. — Schafařik, l. c. II, S. 270—278. — Farlati, Illyria sacra. Ven. 1751 f. VI.

Constantin Porphyrogennetos erzählt: „Nachdem durch die Avaroslaven Dalmatien verwüstet und entvölkert war, wandte sich ein Stamm, welcher Chrobaten hieß und ursprünglich jenseits Ungarns hauste, hilfesuchend an den Basileus Heraklius, der ihnen wirklich das von den Avaroslaven besetzte Dalmatien zuwies, mit dem Befehl, die Räuber zu vertreiben. Die Chrobaten vollstreckten den Auftrag des Kaisers, gewannen in mehrjährigen Kämpfen die Oberhand über die Avaren, bemächtigten sich des Landes und wurden Unterthanen des Basileus." (634—638.) Kroaten.

Die Kroaten kamen unter Anführung fünf fürstlicher Brüder: Klukas, Lobel, Kosenez, Muchlo, Chrwat, und zweier fürstlicher Schwestern, Tuga und Buga, nach Dalmatien;[1]) sie waren noch Heiden. Wie der kaiserliche Schriftsteller berichtet,[2]) sandte Heraklius Gesandte nach Rom und begehrte von dort Priester, von denen er einen zum Erzbischof, andere zu Bischöfen, Presbytern, Diaconen weihen ließ, durch diese Priester wurden selbige Chrobaten getauft. — Aus dem Papstbuch wissen wir, dass es unter Papst Johann IV. war (640—642) und dass sein Abgesandter ein Abt Martin war. Die Predigt war wirksam: „Die Kroaten", erzählt Constantin weiter, „führen nicht leicht mit Fremden Krieg, noch machen sie Raubzüge; nie laufen ihre Sagenen und Conduren (Schiffe besonderer Art) auf Raubzüge aus, noch brauchen sie Gewalt gegen jemand, der sie selber nicht angreift; sondern sie treiben friedlichen Handel nach dem Lande der heidnischen Kroaten und nach den Häfen des slavonischen Meerbusens, ja bis Venedig." — Das christliche Kroatien beginnt auf der Seeseite, südlich beim Flusse Zentina (Cetina), und reicht im Norden bis zu den Grenzen Istriens oder bis zur Stadt Albuna. Landeinwärts oder gegen die Berge hin erstreckt sich Kroatien nördlich noch über die Marken Istriens hinaus, gegen Westen aber stoßt es an Serbien.[3]) — Die Kroaten haben keine eigentlichen Könige, sondern sie stehen ebenso wie die meisten anderen Slaven unter der Verwaltung von Ältesten, welche man Župane nennt.[4]) Das bekehrte Kroatien umfasste vierzehn solcher Županien: 1. Chlebiana (Livno), 2. Zenzena (an der Cetina), 3. Imota (Imoschi), 4. Pleba (Plewa), 5. Pesenta, 6. Parathalassia (die Küstenstrecke von der Cetina bis zur Kerka), 7. Brebera (Bribir am Meerbusen von Novigrad), 8. Nona (wozu auch Zara gehört), 9. Zena (Knin), 10. Sidraga (das Gebiet von Zaravecchia), 11. Nina (Becowitza) mit der Stadt Belina. Drei fernere Gaue, nämlich Kribasa, jetzt Krbawa, Litza (Licca) und Guzeca, im nördlichen Kroatien, standen unter dem Ban (= Herr), dem Häuptlinge oder Herzog, der, sonst den anderen Županen oder Gaurichtern gleich, ihr Oberanführer auf dem Zuge in das neue Land war und jetzt auch im Frieden seine Würde beibehielt. Bekehrung. Gebiet.

Dem Beispiele der Chrobaten folgten einige Zeit später die Serben, wandten sich gleichfalls an Heraklius und erhielten von ihm die Wohnsitze in der Provinz Thessalonich, doch blieben sie nicht lange daselbst, sondern kehrten über die Donau zurück und baten von dort aus den Kaiser um ein anderes Gebiet. Heraklius entsprach ihrem Wunsche, bewilligte ihnen das Heraklius 610—641.

[1]) Const. Porphyrogenet., l. c. III, p. 143, De administrando imperio, cap. 30.
[2]) Ibid. III, p. 148 f.
[3]) Ibid. III. p. 145.
[4]) Župa = Gegend, Ban = Herr.

Land südlich von den Chrobaten, welches die jetzigen Gaue Terbuna, Canale, Zachlum und Pagania begreift.

Südserben. Die Einwanderung der Südserben fand wahrscheinlich um das Jahr 626 statt, denn ein erneuter Angriff auf seine Hauptstadt mahnte damals den Kaiser Heraklius, die Westflanke des Reiches zu decken.[1] Ihr Gebiet bezeichnet Constantin[2] also: „Von der Cetinamündung bis zur Narenta ist angesiedelt der Stamm, welcher Paganer oder von den Römern auch Narentaner genannt wird; ihr Gebiet heißt Paganien, das Wort paganus bezeichnet nämlich auch im Slavischen einen Heiden; die Serben aber sind, nachdem die Kroaten längst getauft waren, noch lange Heiden geblieben. Das Narentaner Land umfasst drei Županien: Rastoza, Mocrus (Macarsca) und Dalen." Noch gehörten zum Gebiet der Narentaner oder Südslaven an der Narenta die Inseln Brazza, Lesina, Curzola und Meleda. An Paganien stieß das Fürstenthum Zachlumien, auch Chlum und Chelm genannt, nordwestlich von Ragusa. Chlum heißt Berg, za heißt nach oder hinter, Zachlumier sind also Leute, die hinter dem Berge wohnen. Südöstlich von ihnen war Trawunia oder Terbunia, das Gebiet von Ragusa bis Cattaro, von dem heute noch die Stadt Trebinje den Namen hat. Der Name, von trans und bunos, bezeichnet Transmontania, das Land jenseits der Berge. Canale bezeichnet das Küstengebiet südlich von Ragusa. Dulki, das alte Dioklea, umfasste die Strecke von Cattaro bis Antivari.[3] An der Spitze dieser Gebiete standen Župane und an der Spitze aller der Großžupan, Starjesina (Senior), der in Destinitza an der Morawa residierte als Lehensträger des Kaisers. Die Serben blieben noch lange Heiden und trieben Raub zu Wasser und zu Land, während die Kroaten, den Lehren des Christenthums getreu, von Ackerbau und Handel sich nährten.

Bulgaren. Die Gefahr, welche von der Macht und Raubsucht der Avaren dem in viele Županien gespaltenen Kroatenvolke drohte, war umso ernster, da die Kräfte des byzantinischen Reiches bald im Kampfe gegen die Araber sich Kuvrat. erschöpften. Ein Glück für sie war deshalb, dass 634 Kuvrat mit seinen Bulgaren gegen die Avaren sich erhob und die Dränger nun selber bedrängte. Begreiflich, dass seine That dem Kaiser Heraklius willkommen war, dass dieser ihn zum Patricius ernannte und der Bildung eines Bulgarenreiches südlich der Donau bis zum Balkan keine Schwierigkeit in den Weg legte.[4] Die Bulgaren standen nun zwischen Avaren und Griechen, letztere hatten von den Avaren nichts mehr zu fürchten, wohl aber in Bälde von den Bulgaren, und auf manchem blutigen Blatte erzählt die byzantinische Geschichte von Kämpfen mit diesem furchtbaren Volke.

Krum. Mit Entsetzen berichtet vom König Krum, dem neuen Sennacherib, der Byzantiner Symeon Logotheta, wie er 813 nach dem Siege bei Adrianopel von

---

[1] Gfrörer, l. c. II, S. 27.
[2] Opp. III, p. 128 et 163.
[3] Const. Porphyr., l. c. III, p. 161 f.
[4] Lebeau, Histoire du Bas-Empire, XI, p. 225 ff., 440 ff., ed. St.-Martin.

der Landseite aus die Mauern Constantinopels bedrohte,[1]) wie er nach seiner Sitte Opfer brachte, indem er vor dem goldenen Thore Menschen und Rinder schlachtete und wie er, nachdem er am Seestrande seine Füße benetzt und sich gewaschen hatte, sein Volk besprengte, von ihm Glückwünsche empfieng und, während sie ihn priesen und ihm huldigten, inmitten seiner Weiber einherschritt. Das Entsetzen über die Menschenopfer lähmte jeden Arm, niemand wagte, ihn zu stören, geschweige denn einen Speer nach ihm zu werfen. — Auf der anderen Seite machte doch die Bildung im Kaiserreiche auf diese Wildlinge von Königen hin und wieder einen Eindruck. Von demselben Omortag (Mortago), welcher ergrimmt über die Fortschritte des Christenthums in seinem Lande auf einmal vier Bischöfe und 374 Gefangene hinrichten ließ, ist 1848 von Daskalov die marmorne Grabsäule mit der originellen Inschrift in ungeschlachtem Griechisch gefunden worden, die da lautet[2]): „Giom Omortag, in seinem alten Hause bleibend, erbaute ein zweites herrliches Haus an der Donau, und in der Mitte beider ein drittes Haus, das großartigste. Nach einer Vermessung errichtete ich in der Mitte ein Grabmal. Und von der Mitte dieses Grabmals bis zu meinem alten Hofe sind zwei Myriaden Ellen und längs der Donau zwei Myriaden. Und das Grabmal selbst ist großartig. Messet das Land. Es macht diese Buchstaben ein eitler Mensch; er stirbt und ein anderer wird geboren, der auch sterben wird. Dies ansehend, erinnert Euch dessen, welcher dies gethan hat. Und der Name des Fürsten lautet Omortag-Kan! Gott möge ihm seine Sünden verzeihen! Lebet wohl!“ Omortag.

Bald bekamen auch die Serben und Kroaten mit den Bulgaren zu thun, doch erwehrten sie sich ihrer und wurden niemals von ihnen abhängig.[3]) Übrigens geriethen sie bald in die Netze fränkischer Politik, welche sie gegen die Avaren und Griechen verwendete. Kroaten.

Karl der Große benutzte zur Unterwerfung der Avaren die Hilfe der Slaven,[4]) der Mährer im Norden, der Karantaner im Westen, der Serben und Kroaten im Süden der Avaren. Ohne Zweifel waren die Mährer mit Zustimmung der Franken seit 795 in die Provinzen des nördlichen Ungarn gedrungen und waren dafür zinspflichtig geworden. Mährer.

Die Kroaten halfen Karl im Kampfe gegen die Avaren: ein Häuptling der nördlichen Dalmatiner, Wonimir, leistete 791 Heeresfolge zum Kampfe.[5]) Doch behielten diese kroatischen Stämme, ebenso wie die zugleich mit Bayern dem Frankenreiche angegliederten Karantaner, ihre eigenen angestammten Fürsten, Župane. 818 erscheint ein Borna als Herzog der Guduscaner (Gottscheer hat man es gedeutet), ein Ljudewit als Fürst des unteren Pannonien. Diese Župane konnten zunächst ohne Gefahr für die fränkische Oberhoheit belassen werden, da sie es nicht verstanden, sich untereinander zu einigen.

Unter Ludwig dem Frommen gieng freilich von Sissek, von den pannonischen Kroaten, der Versuch aus, ein panslavisches Reich zu gründen, ward aber am heftigsten von den dalmatinischen Kroaten selber bekämpft. Kadolaus,[6]) der fränkische Markgraf in Friaul (799—819), übte namentlich auf die

[1]) Symeon Magister et logotheta — bei Theoph. Cont., ed. Bonn., p. 612.
[2]) Abgedruckt in Const. Jireček, l. c. S. 148.
[3]) Const. Porphyr., l. c. III, p. 150.
[4]) Einhardi Annales ad 805. — Gfrörer, l. c. II, S. 40.
[5]) Gfrörer, l. c. II, S. 49 ff.
[6]) Kadolaus = Carolus; nicht Quadenlohe, wie Grimm ihn deutet.

pannonischen Kroaten einen harten Druck aus. Ljudewit, der Großfürst in Sissek, beschwerte sich vergebens beim Reichstag 818, und empörte sich 819, als er kein Gehör fand. 820 zogen Sachsen, Ostfranken, Bayern, Alamannen, Italiener wie dalmatinische Kroaten, die sich damals schon als gute Tirailleurs bewiesen, gegen den kühnen Empörer, ebenso 821 und 822. Erst in diesem Jahre vermochte man ihn in die Flucht zu schlagen. Ljudewit floh nach Serbien, ermordete den Župan, welcher ihn gastfreundlich aufgenommen, suchte aber vergebens seine Macht dort zu begründen, entkam dann nach Dalmatien, wo ihn jedoch der Oheim des Fürsten Borna, um sich bei den Franken beliebt zu machen, ermordete.

Ljudewit.

Wie die Kroaten, so traten auch die Serben bald in den Bereich der fränkischen Politik. Wahrscheinlich nach Verabredung hatten sich der obodritische Serbenstamm der Prädenecenter, der um die Morawamündung saß, und die Timotschaner, welche am Timok angesiedelt waren, aus dem bulgarischen Staatsverbande losgelöst und auf fränkischem Boden niedergelassen, und klagten in Regensburg 818 gegen die Bulgaren.[1]) Der Bulgarenkönig behandelte sie als auf fränkisches Gebiet entlaufene Unterthanen, sandte, nach fruchtlosen Verhandlungen mit Ludwig dem Frommen, eine Ruderflotte die Drave hinauf nach ihren nunmehrigen Wohnsitzen (827), verheerte ihr Gebiet mit Feuer und Schwert, vertrieb ihre Häuptlinge und setzte bulgarische Vögte über das Land. Dieser Bulgareneinfall wurde verhängnisvoll für Balderich, Markgrafen von Friaul, dessen Gebiet damals außer Friaul noch das heutige Kärnten, Mittel- und Südsteiermark, Krain, Südwestungarn (Save- und Draugebiet) und Dalmatien umfasste. Er wurde der Fahrlässigkeit beschuldigt, abgesetzt und seine Mark in vier Marken getheilt (828). Die einzelnen Theile lassen sich nicht mehr bestimmen, wohl aber läßt sich jetzt eine strammere Organisation dieser Grenzgebiete unter deutschen Grafen und Markgrafen erkennen. Die bisher geduldeten karantanischen und pannonischen Fürsten slavischer Nation verschwinden von da an.[2]) —

Die Westslaven.

Lechen und Polen.

Zum westlichen Zweige der Slaven gehören I. die Lechen oder Polen, die Bevölkerung zwischen Karpathen und Ostsee. Ihre Geschichte liegt bis ins zehnte Jahrhundert herauf im tiefsten Dunkel und bis ins fünfzehnte Jahrhundert ist kein Denkmal in der Nationalsprache vorhanden, weil die lateinische Sprache die nationale überwog und die Geschichtschreiber von lateinischem Geiste beherrscht sind. Ein reicher Schatz historischer Sagen war vorhanden, ist aber von den polnischen Chronisten missbraucht und so kritiklos und so prahlerisch mit der Geschichte der Alten Welt vermengt worden, dass wir für die wahre Geschichte keinen Nutzen mehr daraus ziehen können.[3])

Nestor bezeichnet die Polen als Slaven: „Jene Slowjenen (Slaven) sitzen an der Weichsel und werden Ljachen genannt; und von diesen

[1]) Einhardi Annales ad 818, 824, 826 und 827.
[2]) Dümmler, l. c. I, S. 38 f.
[3]) Roepell, Geschichte Polens, I, S. 51—82. Hamburg 1840.

Ljachen werden einige Poljanen, andere Lutitſcher, andere Maſowier, andere Pomorjaner genannt.“[1]) Der Name Lech (Ljech, Ljechowe oder Ljach, plur. Ljachowe) iſt ſoviel als das altdeutſche Adaling, nämlich Edelmann mit Grundbeſitz, von Dalimil auch erklärt durch Zem, von zeme = terra, fundus, und der allgemeine Name des Volkes, der aber ſpäter vor dem Namen „Pole“ wich.[2]) Pole bezeichnet einen Bewohner des Flachlandes (pole = Flachland, der Singular iſt polack, der Plural poljane und polaci). Bulanen kommen ſchon bei Ptolemäos vor, vom neunten Jahrhundert jedoch an unter dem Namen Bolani, Poloni, Pulanes, unter denen man urſprünglich nur die Lechen weſtlich von der Weichſel, im Flußgebiet der Warthe von der obern Netze bis zur Oder, verſtand. Da aber die lechiſchen Fürſten in Gneſen im Polenland meiſtens ihren Sitz hatten, ſo wurde vom eilften Jahrhundert an der Name Polen ſtatt des Namens Lechen überwiegend. Wislaner iſt ſoviel als Anwohner der Weichſel und ein von Ausländern geſchaffener Name. Unter Serbien verſtand man im allgemeinen die nordkarpathiſchen Lande. Großſerbien oder Beloſerbien (Weißſerbien) iſt Großpolen und Lauſitz. Belochorwatien iſt Oſtgalizien, Kleinpolen, Nordböhmen und Nordmähren. Belochorwaten oder weiße Chorwaten hießen jene Bewohner als die alten, treuen, unabhängigen, den ſchwarzen Chorwaten gegenüber als den ausgearteten, getrennten und fremder Herrſchaft unterworfenen. Serben.

Nach den Chroniken der Polen, die fälſchlich einem gewiſſen Martinus Gallus[3]) zugeſchrieben wurden, wohnte einſt in Gneſen ein Fürſt Popel, der für die Taufe ſeiner beiden Söhne ein großes Feſt veranſtaltete. Zwei unbekannte Fremde ſprachen ihn um Gaſtfreundſchaft an, er wies ſie aber mit Hohn zurück. Endlich fanden die beiden Wanderer in der Vorſtadt in einer ärmlichen Hütte die gaſtfreundlichſte Aufnahme. Der Bauer Piaſt (= statura brevis, sed robustus) und ſeine Frau Repiza umarmten die Fremden aufs herzlichſte, baten ſie, ſich niederzulaſſen, und ſtellten ihnen das Fleiſch und den Meth auf, welche ſie zur Feſtfeier der Haarbeſchneidung ihres Sohnes gekauft hatten, und baten noch, mit dem guten Willen vorlieb zu nehmen. Die Fremden erwiderten: „Euer guter Wille gibt euerm Werke den Namen: denn wieviel jemand beabſichtiget, ſoviel thut er auch“, und ſie verkündeten den Eltern dafür zum Dank die große Zukunft des Sohnes Semowit. Offenbar waren die Fremden verkleidete Götter auf Reiſen, vielleicht einer von ihnen der Gott der Gaſtfreundſchaft, denn ſie wirkten ein Wunder, Fleiſch und Meth nahmen nie ab, auch das längſte Schmauſen konnte ſie nicht verringern, und ihre Prophezeiung gieng in Erfüllung: nämlich Semowit ſtürzte ſpäter den Popel, vernichtete ſein Geſchlecht und herrſchte lange und glücklich. Ihm folgte ſein Sohn Leſchek und dieſem ſein Sohn Semimyſl und dieſem ſein Sohn Meſchko oder Mieciſlaw (Metſchiſlaw), mit dem wir ſchon in das Gebiet der von den deutſchen Chroniſten geſchilderten echten Geſchichte treten. Semowit herrſchte 860—891, Leſchek 891—921, Semimyſl 921—962. Sagen. Piaſten. Semowit.

Kadlubek,[4]) der Saxo-Grammaticus der Polen, der um 1220 ſchrieb, und aus deſſen Schrift wir den hochfliegenden Ehrgeiz dieſes ſtolzen und tapfern

[1]) Neſtor, von Schlözer, l. c. II, S. 80.
[2]) Schafařik, Slaviſche Alterthümer, II. S. 394 ff.
[3]) Martini Galli Chronicon, ed. Migne. CLX, p. 845. — Zeißberg, Polniſche Geſchichtsſchreibung des Mittelalters, S. 26—30. Leipzig 1873.
[4]) Kadlubek, Hist. Polon., ed. Krause, I. — Zeißberg, l. c. S. 48—78.

Volkes herausfühlen, fängt mit einer glänzenden Urzeit an, in welcher Tugend und Tapferkeit walteten, nicht verherrlicht von der Schrift, sondern durch den Strahlenglanz der ruhmwürdigsten Thaten wie durch das Licht des Himmels. Das Reich der Polanen war unermeſslich, der Zuwachs ihrer Tugenden hatte gar keine Grenzen. Auch überseeiſche Völker wurden bezwungen, die danomalchiſchen Inſeln erobert, ihr König Kanut gefangen, und die Schande der Beſiegten war ſo groß, daſs bei ihnen die Frauen die Geſchäfte der Männer übernahmen, und die Männer im Bette ſo liegen muſsten, daſs der Kopf da ruhte, wo ſonſt die Füße waren. Dann ſpricht unſer Geſchichtſchreiber von den Großthaten der Gallier, welche Griechenland nahmen, während die Polanen alles Land bis Parthien beſaßen und dazu Bulgarien und Kärnten. In letzterem Lande kämpften ſie mit
Krakus. den Römern, wählten Krakus zum Fürſten, wurden aber durch die Ausgelaſſenheit der Weiber entnervt und fremden Gewaltherrſchern unterthan. Krakus kehrte aus Kärnten zurück und forderte ſein Volk auf, ihn zum König zu wählen, denn was ein Körper ohne Seele, was die Welt ohne Sonne, das ſei ein Reich ohne König. Und Krakus ward als König begrüßt, ſtellte Rechte auf, verkündete Geſetze, und ſo ward das Civilrecht geboren. Krakus zu Ehren ward Krakau gegründet. Nach ihm herrſchte ſein Sohn, der aber von einem jüngeren Bruder ermordet wurde. Der Frevler wurde verbannt und des Krakus ſchöne und kluge
Wanda. Tochter Wanda zur Herrſcherin erkoren, die Semiramis der Polen. Ein deutſches Heer, das ſie bekämpfen ſollte, ward von ihrer Hoheit wie von einem Sonnenſtrahl getroffen, deſſen König aber rief beim Anblick der Flucht der Seinen und der Schönheit Wandas: „Möge Wanda über das Meer, über die Erde, über den Himmel gebieten. Ich weihe mich, ihr Häuptlinge, für euch, ein feierliches Opfer, den Unterirdiſchen, damit eure und die Nachkommenſchaft eurer Nachkommen unter der weiblichen Herrſchaft grau werden!“ und ſtürzte ſich in ſein eigenes Schwert. Wanda verſchmähte die Ehe und hinterließ darum keine Nachkommen. Nach ihrem Tode trat eine Vielherrſchaft der Wojwoden ein, unter welchen einer ſogar Alexander den Großen überwand; das Volk nannte ihn
Leſchko. darum Leſchko, den Liſtigen, und wählte ihn zum König. Sein Enkel Leſchko III. ſchlug den Julius Cäſar und den Craſſus, und erhielt mit Julia, der Schweſter Cäſars, Bayern als Brautgeſchenk. Julia hat Julin oder Lublin angelegt. Dann folgt ein Pompilius und dieſem wieder ein Pompilius, aber ein entarteter, der Popel des Martinus Gallus; und dann folgt Piaſts Sohn Semowit, geradeſo wie beim andern Chroniſten. — Ein anderer polniſcher Geſchichtſchreiber, Bugochwal um 1250, läſst drei Brüder, Lech, Czech und Ruß, aus Chorwatien in die Gegend auswandern, wo jetzt die Stadt Gneſen liegt.

Aus dieſem Wirrwarr miſshandelter Sagen iſt kein Funke Licht über verlorene Jahrhunderte von Kämpfen zu locken. Wahrſcheinlich drangen die Lechen in der Völkerwanderung in die verlaſſenen Sitze der Deutſchen und rückten unter langwierigen Kämpfen bis zur Oder vor; wahrſcheinlich ſtanden ſie auch unter der Herrſchaft der Hunnen, ſchwerlich aber, wie die Ausſage jener Sänger beweist,[1]) unter der Macht der Avaren. Dann haben wir Jahrhunderte hindurch keine hiſtoriſche Andeutung. Erſt mit Mieciſlaw (Metſchiſlaw), der 992 ſtarb, tritt Polen in den Vordergrund der Geſchichte, finden wir

[1]) Theophylact., l. c. VI, cap. 2. — Vergl. oben S. 141 f. dieſes Bandes.

aber auch das Volk in Herren und Knechte, wahrscheinlich Sieger und Besiegte, getheilt. Wer waren die Sieger, welchem Volk gehörten die Besiegten an? Keine Urkunde gibt Antwort. Durch die Russen von den Byzantinern, durch die Finnen vom Meer, durch slavische Stämme von den Deutschen geschieden, waren sie lange kaum genannt. Darum gedenkt ihrer so lange keine europäische Chronik und läßt sich über ihre frühere Geschichte nichts sagen.

Schlesien. Schlesien wurde nach dem Abzug der Vandalen im fünften Jahrhundert von den Slaven in Besitz genommen, und zwar vom Stamme der Lechen. Später ist es der Kampfplatz zwischen Deutschen, Polen und Czechen. Der Name Schlesien, slesko oder szlasko, die Bewohner slezko, slezane, slezaci, wird von Dobrowsky abgeleitet von sleze = die Hinteren, von Schafarik von den Silingen, den Umwohnern des Slezaflusses. — Die Masovier, Mazurzy, Mazuracy, wohnten an den beiden Ufern der Weichsel; die Kujawier, Kujawy, mit der Hauptstadt Kruschwitz, wohnten zwischen den eigentlichen Polen und Masoviern. — Pommern (Pomorani, bei Nestor pomorjane; der Name ist dasselbe, was Armorika, aus po = an und more = Meer, das Land am Meer) gehörte nach der Sage zum polnischen Reiche und umfaßte das Land von der Oder bis zur Weichselmündung. Früh kämpften, raubten, herrschten hier die Wikinger, gründeten selbst die Festung Jomsburg. Das Land wurde früh germanisiert, nur im östlichen Theil bei den Kassubiern hat sich die slavische Sprache erhalten.[1])

Masovien. Pommern.

Tschechen. Zu den westlichen Slavenvölkern gehören II. die Tschechen oder Czechen[2]) oder Böhmen, die anfangs bei den Abendländern Winden und Slaven, bald Bewohner von Bojenheim, dem Lande der keltischen Bojer, und später der Markomannen, Beheimvare, Boemanni, Boemi, Bohemi, Beuvinides, Beeheimi genannt werden, während ihr Land Bojohemum, Bojenheim, Böheim, Böhmen heißt. Nach dem Untergang des Hunnenreiches wanderten sie aus dem Serbenland an der oberen Weichsel, aus dem heutigen Galizien, zwischen 453 und 491, in das von Gebirgen rings umschlossene, fruchtbare Land ein und überwanden die schwachen Überreste der Markomannen.[3])

Böhmen.

Der böhmische Geschichtschreiber Dalimil, der um 1310 seine Chronik in Versen schrieb, erzählt auf Grundlage alter Volkssagen: „In serbischer Sprache

---

[1]) Schafarik, l. c. II. S. 377—381. Die Sleza ist die kleine Lohe, welche mit der großen Lohe vereint bei Breslau in die Oder mündet.

[2]) Čech, Plural čechowe; Čechy oder Ceska země, das Land Böhmen; Dobrowsky erklärt den Namen Czechen als die Vorderen, die Anfänger der Wanderung; wichtige Gründe sprechen jedoch gegen diese Deutung.

[3]) Schafarik, l. c. II, S. 410—451. — Palacky, Geschichte von Böhmen, I, S. 55—93. — Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren, I. Band, S. 1—15. Prag 1866. — Pelzel et Dobrowsky, Script. rer. Bohem., II, Prag 1783. — Dobner, Monumenta historiae Bohemicae, 1764—1786, VI. — Palacky, Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, Prag 1836. — Pertz, Mon. Germ. hist., I et II.

ist ein Land, dessen Name Chorwatien ist. In diesem Lande war ein Lech (Edelmann), dessen Name war Czech. Der hatte eines Mordes sich schuldig gemacht, wofür er sein Land verwirkte. Dieser Czech hatte sechs Brüder, weshalb er Gewalt und Ehre hatte, und von ihnen viel Gefolge, die Czech in einer Nacht zusammenrief; er machte sich mit allen aus dem Lande auf, welches Chorwatien benannt war, und zog von Wald zu Wald, die Kinder auf den Armen tragend." So kamen sie nach dem Chronisten nach Böhmen. Es ist aber gewiss, dass die Czechen nicht der einzige Stamm waren, und dass Czech, wenn überhaupt der Heerführer so hieß und Czech nicht eine Personification seines Stammes ist, nicht der einzige Fürst war. Die Czechen waren nur der Hauptstamm und das Gebiet zwischen Elbe und Moldau und dem Berge Rip ihr ursprünglicher Sitz; es gab neben den Czechen Chorwaten, Dudlebier, Lutschaner, Sedlitschaner, Pschowaner, Djetschaner, Lemusier, und andere,[1]) über die aber die Czechen bald das Übergewicht erhielten. In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, standen sie unzweifelhaft unter der Gewalt der Avaren,

Samo. von welcher sie erst Samo (627—662) frei machte,[2]) dessen Reich wahrscheinlich in Böhmen seinen Hauptsitz hatte, sich aber östlich bis zu den Karpathen, nördlich bis zur Spree und Havel, westlich bis tief in Deutschland hinein, südwärts wahrscheinlich auch über das Gebiet der Karantaner-Slaven ausdehnte.[3]) Nach seinem Tode zerfiel sein Reich, und wir haben bis auf die Zeit Karls des Großen keine Nachricht darüber. Wäre Böhmen von Fremden erobert worden oder hätten die Böhmen selber erobert, so hätte sicher ein fränkischer oder byzantinischer Geschichtschreiber davon gesprochen.

Sagen. Die Sage, welche aber merkwürdigerweise über Samo schweigt, füllt die Lücke mit ihren Gebilden aus. Nachdem sie erzählt, wie der Erzvater Czech die

Krok. Seinen über drei Ströme in dieses Land des Segens geführt, feiert sie Krok als Herrscher, welcher seinen goldenen Sitz auf der Burg Wyschehrad aufschlug und mit Tugend, Weisheit und Gerechtigkeit Böhmen leitete. Krok hinterließ drei

Libussa. Töchter, Kazi, Tetka und Libussa. Kazi kannte die Kräfte der Natur, Tetka die Eigenschaften der Götter und war eine Seherin; Libussa, an Geist und Herz höher als ihre Schwestern, ward vom Volke zur Herrscherin erkoren und führte weise, gerecht und liebenswürdig den Scepter. Einst beim Gericht ob ihres Geschlechtes von einem Mächtigen gekränkt und verhöhnt, entsagte sie der Herrschaft und hieß das Volk einen Mann zum Fürsten wählen. Dieses gelobte aber, dem zu gehorchen, den sie zum Gemahl erküre. Da sandte Libussa

Przemysl. an Przemysl, Herrn von Stadicz, und trug ihm Hand und Thron an, und man traf ihn am Pfluge auf dem Felde, das heute noch Königsfeld heißt. Freudig folgte er dem Rufe (um 700) und sein Geschlecht herrschte in männlicher Linie bis 1306, in weiblicher herrscht es noch heute über Böhmen. Przemysl gilt als Urheber der Satzungen und Gebräuche, Libussa aber gründete im prophetischen Vorblicke der künftigen Größe die Burg auf dem Hradschin und nannte den Ort, von der Antwort des ersten befragten Arbeiters, dass er an

Prag. einer Schwelle (prag) arbeite, Prag. Nach Libussas Tod (um 738) soll ihre Freundin Wlasta an der Spitze des weiblichen Geschlechts dem männlichen den Gehorsam versagt und jahrelang Krieg geführt haben, bis es den Männern gelang,

[1]) Loserth, Beiträge zur älteren Geschichte Böhmens in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang XXI, S. 292—297.

[2]) Vergl. Bd. III, S. 788 f. dieses Werkes.

[3]) Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 60. Gotha 1885.

die feste Burg Dewin (Mädchenburg) zu zerstören. Stand Wlasta an der Spitze einer Partei, welche Przemysl nach Libuschas Tod die Anerkennung versagte, oder ist bloß die Erklärung des Namens Dewin schuld an dieser Sage?

Auf Przemysl folgte vor 750 Nezamysl, dann Mnata, dann Wojen, dann Uniflaw, dann Kresomysl, dann Neklan, dann Hostiwit, dann Bořiwoy, der erste christliche Herzog von Böhmen. Von den meisten dieser Fürsten kennen wir nur die Namen. Böhmen und Mährer halfen Karl dem Großen gegen die Avaren, bald aber kam die Reihe der Unterwürfigkeit auch an die Böhmen. Anlass und Vorwand zum Kriege ist nirgends angegeben; gewiss aber ist, dass 805 Karls Heere von drei Seiten in Böhmen einrückten, dass die Böhmen keine Hauptschlacht wagten, sondern nur den kleinen Krieg führten, und dass 807 der Kampf gegen dieselben von neuem begann. Einhard nennt die Böhmen ausdrücklich ein zinspflichtiges Volk, und der böhmische Geschichtschreiber Kosmas sagt: „Solches Gesetz gab uns Pipin, der Sohn des großen Königs Karl, dass wir jährlich den Nachfolgern des Kaisers 120 auserlesene Ochsen und 500 Mark Silber liefern.“[1] — 844 ließen sich vierzehn böhmische Lechen in Regensburg bekehren und wurden am 1. Januar 845 daselbst getauft, daher gehörte Böhmen anfangs zum Regensburger Sprengel. Der böhmische Herzog Hostiwit jedoch trat nicht zum Christenthume über.[2])

III. Die Mährer sind mit den Czechen durch Sprache, Sitten und Charakter, wie durch Abkunft verwandt, sind zu gleicher Zeit mit den Böhmen aus dem hinterkarpathischen Weißchorwatien in ihr Land eingewandert, standen, wie jene, unter den Avaren, aus verschiedenen Stämmen unter eigenen Fürsten (Lechen, Panen und Županen) bestehend, haben durch Samo ihre Befreiung von den Avaren erlangt und haben sich nach und nach des ganzen nördlichen Ufers der Donau vom Manhartsberg bis zum Granfluss bemächtiget. Mit ihnen gleichen Stammes sind die Slaven in der Slovencina, im nordwestlichen Ungarn, die Slowaken.[3]) Mähren. Slowaken.

Mähren (Morawa, der Bewohner Morawane, Moravus) hat seinen Namen von Marus, dem Marchfluss.[4]) Auf dem Reichstag zu Regensburg 803 gelobten die Mährer Karl dem Großen Gehorsam und wurden ihre Fürsten seine Vasallen.[5]) Das ist alles, was wir über die ältere Geschichte der Mährer wissen; immer waren sie arbeitsam, tapfer und tüchtig. Unter Ludwig dem

---

[1]) Cosmae chronica Boemannorum, II, 8; Pertz, SS., IX, p. 72; ed. Migne, CLXVI, p. 133. — Dazu Dubik, Mährens allgemeine Geschichte, I, S. 108—113. Brünn 1860.

[2]) Annales Fuldenses (Rudolphi) bei Pertz, Monum., I, p. 364.

[3]) Schafařik, l. c. II, S. 451—502.

[4]) Welika Morava = Großmähren, wysnj Morave im Dual, Obermähren, im Gegensatz zum kleinen oder bulgarischen Mähren, umfasste die Mährer im heutigen Mähren, die Slowaken im nordwestlichen Ungarn, etwa vom Torissafluss bis gegen Pressburg und Waitzen hin, und die Slaven, die einst in der Gegend diesseits der Donau von der Donaubiegung bei Wyscherad bis zum Plattensee wohnten, sie bildeten ein in Sprache und Sitte verwandtes Volk. Schafařik, l. c. II, S. 451 f.

[5]) So meint Schafařik, l. c. II, S. 457, nach den Annales Mettenses. Dubik, l. c. I, S. 113 bezweifelt, Abel-Simson, l. c. II. S. 297 bestreitet die Meinung, dass die von den Annales genannten Sclavi mährische Slaven seien.

Mojmir. Frommen war Mojmir Herzog in Mähren: ein weiser und thätiger Mann, suchte er durch Frieden sein Volk zu stärken und bewahrte deshalb dem Kaiser Treue, unterwarf sich die kleinen Fürsten, ward Christ, und die Kirche faßte feste Wurzeln und kam also Mähren in kirchlicher Beziehung unter den Erzbischof von Salzburg. Zu Neitra ward 836 eine Kirche geweiht,[1]) in Olmütz und Brünn vielleicht ebenfalls.

Völker der Slaven. IV. Die polabischen Slaven.[2]) Für die gesammten Slaven Norddeutschlands, welche ebenfalls zum Stamm der Slavinen, und nicht zu den Ostslaven gehören,[3]) ist der Name Polabische üblich (von po = an und Labe oder Albe = Elbe), also die an der Elbe Wohnenden, d. i. alle Slaven westwärts von der Oder, dem Bober und dem Erzgebirge, mithin all jene Slaven, welche in der Völkerwanderung den abziehenden deutschen Stämmen nachdrängten, ihre zurückgelassenen Überreste überwanden, und so das ganze nordwestliche Deutschland unter wahrscheinlich jahrhundertelang dauernden Kämpfen in Freiheit behaupteten, bis sie von Karl angegriffen und von den Ottonen dem deutschen Reiche dienstbar gemacht wurden.

Lutizer. Unter den Polaben sind vorzugsweise zu bemerken: die Lutizer oder Weleten, deutsch Wilzen oder Walzen[4]) von der Peene bis zur Oder an der Ostsee mit dem berühmten Tempel des Radigast in der Stadt Redra am Tollenser See zu Prillwitz bei Neustrelitz, von welcher Adam von Bremen sagt, sie sei aller Welt bekannt als der Sitz des Götzendienstes und im großen Tempel sei das Bild des Radigast von Gold, sein Lager von Purpur gefärbt; die Stadt selbst habe neun Thore, sei rings von einem See umgeben, über den eine hölzerne Brücke führe, die jedoch nur den Opfernden oder Orakelsprüche Einholenden zu betreten gestattet sei.[5]) Wegen dieses Heiligthums machten die Redarier Anspruch auf die Oberhoheit über alle Stämme ihres Volkes. Diese Wilzen, die nächsten Verwandten der Polen oder Lechen, einer der streitbarsten und volkreichsten slavischen Stämme, wurden ob ihrer kühnen Kämpfe mit Sachsen und Franken früh im Abendlande berühmt, aber auch ob ihrer Furchtbarkeit zur See als die kühnsten Piraten: hieß doch die Ostsee von ihnen lange Wildamor, das Meer der Wilten. Daneben trieben sie aber auch vom fünften bis ins eilfte Jahrhundert die Künste des Friedens und besaßen große, reiche Handelsstädte: spricht doch der bayerische Geograph von 98 Städten, die ihnen gehörten.[6])

---

[1]) Dubik, l. c. I, S. 114. — Urkundensammlung für Mähren: Boczeck, Codex diplom. Moraviae, Olom. 1836. — A. Pilař et Moravec, Moraw. hist. pol. et eccl., III, Brunae 1785—1787. — Monse, Versuch einer Landesgeschichte des Markgrafenthums Mähren. III, Brünn 1785—1788. Für die Landesgeschichte ist die landwirtschaftliche und historische Gesellschaft sehr thätig.

[2]) Schafařik, l. c. II, S. 503—624.

[3]) Wie Jordanes in der berühmten Stelle schreibt: „Winidarum natio populosa, quorum nomina nunc, licet per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Slavini et Antes nominantur", cap. 5.

[4]) Liutici, Leuticii, Luticzi bei Nestor, Weletabi (von welot = Riese oder vom Stamme wlk = lupus, daher auch Wlci und Wlcowe); Liutici vielleicht von liutyi = grausam, strenuus, grimmig, hart. Schafařik, l. c. II, S. 549—565.

[5]) Adami gesta. Hammab. pont., II, n. 18; ed. Pertz, Scr., VII, p. 312; ed. Migne, CXLVI, p. 513.

[6]) Schafařik, l. c. II, S. 560.

Zu diesem Volke gehören die Ranen, Rani, Runi, Verani, die Bewohner von Rana, Rujana, Ruja, Rügen, tapfer, reich, seetüchtig, mächtig, namentlich berühmt wegen des Heiligthums des Swantowit (Swjatowit)[1] auf der äußersten Nordspitze der Insel in heiliger Einsamkeit der See, auf Arkona, wohin aus allen Slavenländern solche kamen, die Götterssprüche suchten oder mit Opfern Gelübde lösen wollten. Helmold sagt von ihnen: „Sie legen vielen das Joch auf, dulden aber selber keines, weil sie unangreifbar sind.“[2] 1168 eroberte der Dänenkönig Waldemar die Insel. — Dann die Woliner oder Weliner, die Bewohner der Insel Wolin mit der Stadt Winetha, auch Wolin, Julin oder Jumne genannt. „Jene Stadt,“ sagt Adam von Bremen,[3] „welche reich ist durch die Waren aller Nationen des Nordens, besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten.“ Um 970 legten Wikinger in der Nähe das berühmte Jomsburg als Mittelpunkt des nordischen Seeraubs an, welches 1043 vom dänisch-norwegischen König Magnus zerstört wurde, während Winetha erst 1177 durch Waldemar den Großen oder 1184 in einem Kriege zwischen Dänemark und Pommern durch die Dänen seinen Untergang fand. — Ein anderer Stamm sind die Tschrespjenjaner, Circipani (von crez = per, trans, und Panis, Penis, Peanis = die Peene), die auf der nördlichen Seite der Peene Wohnenden. — Die Chysaner oder Kyschaner hausten von der Reknitz bis zur Warnow, die Dolenzer oder Dolentschaner am Tollensee, die Ukraner am Ukerfluss und eine nördliche Abtheilung von ihnen waren die Rjetschaner. — Die Stoboraner haben ihren Namen von der Gottheit Stodo, sind als Anwohner der Havel Havelaner; unter ihren Städten werden genannt Postupim (Potsdam) und Branibor (Brandenburg). — Die Sprewaner haben ihren Namen von der Sprewa oder Spree. — Die Moratschaner wohnten an der Elbe, dem heutigen Magdeburg gegenüber.

Ranen. Woliner. Kyschaner. Stoboraner.

Ein anderes berühmtes polabisches Volk sind die Bodrizer,[4] westlich von den Weleten, zwischen der Ostsee und Elbe, früh anhänglich an die Franken, deren großer Karl ihnen die Ländereien der verpflanzten Sachsen verlieh, auch Abodriti und Obodriti genannt (von bodr = vigil, strenuus), auch Raroger geheißen von der Hauptstadt Rarog. Städte: Roztok (Rostock), Zwerin (Schwerin) und Mikilinburg (Mecklenburg). Eine westliche Abtheilung von ihnen im heutigen Holstein waren die Wagrier, deren Hauptorte Stargard, deutsch Oldenburg, und Bukowec, später Ljubec (Lübeck), dann Utin oder Eutin. — Polabzer im eigentlichen Sinn bezeichnet einen kleinen Stamm an der Elbe, der an der Bille mit den sächsischen Sturmaren zusammenstieß. Eine Abtheilung von ihnen waren die Smolinzer und deren Nachbarn, die Glinjaner, und deren Verbündete, die Wjetniker. — Die Wraner haben ihren Namen entweder davon, dass sie die Sitze der ehemaligen Wariner einnahmen, oder von dem Städtchen Warnow bei Grabow, unweit der Elbe.

Bodrizer. Polabzer.

Ein anderer berühmter polabischer Stamm sind die Sorben,[5] Sorabi, die Nachbarn der Czechen, am nördlichen Abhang des böhmischen Gebirges auf beiden Seiten der Elbe, und zwar am linken Ufer bis zur Saale, am rechten

Sorben.

---

[1] Helmoldi chronic. Slav., I, 2 u. 36; II, 12.
[2] Ibid. l. c. I, 36.
[3] Adami gesta, II, 19. — Schafařik, l. c. II, S. 576 f.; etwas abweichend Giesebrecht, Wendische Geschichten, I, S. 205 f.; II, S. 127 ff. u. 213 f.
[4] Schafařik, l. c. II, S. 587—594.
[5] Ibid. S. 594—606.

bis zur Oder. Hauptstämme der Sorben sind die Lusitschaner (Lusici, Lusiciani von luh = Aue, Niederung, lucha = Pfütze, Sumpfgegend) in der heutigen Niederlausitz, die Goleschinzer um Golßen, die Libuschaner um Lebus im Herzberger Kreis, die Lupjaner an der Luppa, die Miltschaner oder Milzener in der heutigen Oberlausitz, ein tapferer, freiheitliebender Stamm; die Susler oder Suselzer, Siusli, an der Mulde, die Glomatscher oder Daleminzier auf dem linken Elbe-Ufer.

Verbreitung der Slaven

Demnach ist also ganz Nordostdeutschland bis zu den Sachsen und Thüringern von den Slaven besetzt. An die Stelle der Quaden, Rugier und Langobarden sind die Mährer getreten, an die Stelle der Markomannen die Czechen, an die Stelle der Ligier, Vandalen und Burgunder die Polen; wo einst Silinger hausten, wohnen jetzt Milzener oder Miltschaner, wo einst die Semnonen, jetzt die Lausitzer und Haveler, wo einst die Teuten, jetzt die Wilzen. Das Land der Turkilingen haben die Pommern, die Insel der Rugier haben die Rani, das Gebiet der Heruler die Wagrier und Obodriten in Besitz genommen. Wer mag jetzt noch sagen, ob sie mehr verlockt waren, ins Gebiet der abziehenden Deutschen sich einzudrängen, oder ob der Druck, den sie ausübten, die Germanen mehr zum Zug nach dem Süden getrieben hat? Ja tief nach Deutschland hinein kamen viele Slaven, theils als Kriegsgefangene, theils von deutschen Fürsten zum Anbaue verlassener Gebiete berufen. So besaß das Kloster Fulda zur Zeit des Bonifacius auf seinen Gütern slavische Bauern und hatte dieser Missionär Gelegenheit, die unbefleckte Treue der slavischen Frauen, welche sich mit der Leiche ihrer Männer freiwillig verbrannten, zu rühmen. Ja selbst in der Schweiz, im Canton Wallis, will man slavische Niederlassungen nachweisen; die oberen Maingegenden, an der Rednitz und Aisch, heißen in jener Zeit ausdrücklich Slavenland.[1]) So hat sich denn der einst wenig bekannte Slavenstamm jetzt von der Wolga bis zum Main, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer ausgedehnt; erst unter den Ottonen beginnt wieder das Vordringen der deutschen Rasse nach dem Nordosten. —

Altslavische Zustände.

Verfassung.

Die altslavische Verfassung hat viel Ähnliches mit der altgermanischen.[2]) Wie dort das Land in Marken und Gaue, so war es hier in Kreise okregi (okrag) oder powiaty, župy (der Beamte heißt župany), pogosti, czuda getheilt; mehrere okrag bildeten die ziemie = terrae, provinciae. Die ursprüngliche Verfassung war demokratisch, die Familie gehorchte patriarchalisch dem Familienhaupte, die Familienhäupter dem freigewählten Stammeshäuptling, die Volksversammlung (wieca) entschied über alle öffentlichen Angelegen-

[1]) Schafařik, l. c. I, S. 524—534; II, S. 16.
[2]) Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren, II.

heiten. Jeder, welcher Waffen führen kann, nimmt an der Wieca Antheil. Die Volksversammlung heißt auch zbory = synodus, von welchem Worte manche den Namen Sporen für die Slaven ableiten wollen, also homines comitiales, zborowe sind die Familienhäupter. Man versammelte sich bei den Tempeln der Götter, in Böhmen auf dem Grabhügel des Krok, entschied über die Bedürfnisse der Gesammtheit und über die Streitigkeiten der einzelnen.

Allein die Demokratie erlag bald der Macht der Verhältnisse.

Ursprung der Monarchie.

Maciejowski[1]) schildert den Übergang kurz mit den Worten: „In den Zeiten des Krieges setzte man die demokratische Regierung aus und gab die höchste Gewalt einem einzigen, welchen man verschieden benannte. Daher kam es, dass die slavische Demokratie sich in eine Aristokratie verwandelte und den Weg zur Monarchie bahnte. Jedes Familienhaupt wollte, in der Meinung, dass es dazu fähig sei, Heerführer sein, und wie wir uns davon besonders aus der böhmischen und russischen Geschichte klar überzeugen, so wollte kein Familienhaupt dem zur Zeit des Krieges gewählten Anführer gehorchen. Die Anführer selbst riethen, sei es aus Rücksicht auf das eigene oder des Vaterlandes Wohl, dem Volke, die Regierung abzuändern und die Gewalt einem einzigen zu übergeben." Name des Königs wurden bei den Polen Woiewod (Heerführer) und Ksiadz (Priester), bei den Lausitzern Starszy (senior), bei den Böhmen Gospodyn, Kniez, in Russland Weliki Kniaz (Großfürst), bei den Serben Cary und für den Thronfolger Krale. Fürsten von königlichem Geblüt hießen bei den Kroaten Panowie. Dem Fürsten lag ob die Führung des Heeres, das Richteramt und die eigentliche Regierung. Dem Könige folgte der älteste Sohn und bei Ermanglung eines Sohnes der Älteste der Familie, der von einem Schwertmagen abstammte. — Ursprünglich waren alle gleich, aber nicht gleich reich, nach und nach hat sich ein Adel herausgebildet, der sich einen Theil der Freien als Hörige und Leibeigene unterwarf. Als die Bauern leibeigen wurden, nannten sich die freien Grundbesitzer Adel, Slachta; darum finden wir einen doppelten Adel, hohen Adel, Panowie (seniores, barones), und einen niedern Adel, Slachta. Bei den Böhmen theilen sich die Kniecie oder jobagiones, die Grundeigenthümer, in Lechy und Wladyki. Die Mährer haben Urozone Pani, geborene Herren, die Russen Kniaziowie und Bojarowie, die Bojaren; die Südslaven haben Pane und Župane (duces und comites), die Staroften sind die Ältesten. Die freigeborenen Slaven nahmen den Adel von ihren Gütern an.

Adel.

Leibeigenschaft.

Die Leibeigenschaft ist erst später entstanden. Von den Slaven in Deutschland gieng sie zu den Böhmen und Russen über, von den Griechen und Italienern zu den Südslaven. Die altslavische Sprache hatte keinen Ausdruck für den Sclaven. Sclave wurde man in Russland durch den Kauf vor Zeugen, durch Annahme im Dienst ohne Vertrag, durch Ehelichung einer Sclavin, durch Schulden. Mord eines Sclaven ward nicht bloß durch Wehrgeld an seinen Herrn, sondern auch durch eine Buße an den Monarchen bestraft.

[1]) Maciejowski, Slavische Rechtsgeschichte, deutsch von Buß, I, S. 74. Stuttgart 1835.

Jeder, der eine Scholle Landes besitzt, stellt sich bei einem feindlichen Angriff unter die Kriegsfahne, sogar die Priester; daraus folgt wieder, daſs nur derjenige Grundstücke erwerben darf, welcher fähig ist, die Grundlasten zu tragen und unter der Fahne zu dienen. Die Priester bildeten keine besondere Kaste, dieselben Personen führten die weltlichen und geistlichen Geschäfte. Wir hören von Oberpriestern, die königlichen Rang hatten, und wieder von Königen, die den Titel Ksiadz, Priester, besaßen. In Rusland leiteten der Fürst und die Bojaren die Opfer. — Kein Gesetz ohne Beirath der Wieca, der Freien, die dazu berechtigt sind. Dem gemeinen Volk wird dann das Gesetz auf dem Markte verkündet. Die Wieca richtet, die Slaven haben also ursprünglich das Geschwornengericht, das aber nach und nach in das Landesgericht aus Vollmacht des Monarchen übergieng. Ursprünglich wurde vom König oder Oberpriester Recht gesprochen im Hain des Prowe, des Gottes der Gerechtigkeit und des Ackerbaues.

Volksversammlung.

Das slavische Reich.

Über den Unterschied des römischen und germanischen von dem slavischen Recht sagt Macieiowski,[1]) daſs, wie das Recht des alten Rom sich auf die Willkür stützt, mit welcher das Oberhaupt der Familie die Mitglieder beherrscht, und auf den Gehorsam, welcher ihn blindlings dem Willen der Regierung gehorchen läſst, und wie das altgermanische Recht das Gepräge des Krieges trägt und niemanden für eine Person hält, welcher nicht die Waffen führen kann, so zeichne sich das slavische Recht durch Friedliebe und Milde aus. „Der Slave war sehr zur Eintracht geneigt, weil er den Streit nicht liebte. Die Rache, welche den Rechten aller Völker bekannt ist, hatte hier einen milden Geist. Bekanntlich ließ der Leichtsinn der Slaven dem Einfluſs der Ausländerei die schönen Spuren des heimischen Rechtes zerstören und verwischen. Denn der Slave, welcher von der Natur mit einem scharfen Geiste begabt war, nahm, wenn er nicht mit demjenigen beschäftigt war, was seinem Charakter entsprach, und wenn er nach der Stufe seiner Bedürfnisse nicht verhältnismäßig aufgeklärt war, fremde Fehler wie ein Schwamm auf, und eignete sich leichtsinnig Neues an.“

Das Weib.

In der Behandlung des Weibes standen die Slaven unter den Germanen; die Polygamie bei den heidnischen Slaven ist unleugbar: die Jungfrau wählte nicht frei, sondern wurde, wahrscheinlich mit Einwilligung der Eltern, vom Jünglinge geraubt. Bei den Polen pflegte der Vater dem Sohne eine Braut zu wählen. Die Ehe war rein bürgerlich. Zur religiösen Abschließung musſten die Slaven nach der Bekehrung strenge angehalten werden. Das Kind durfte vom Vater nach der Geburt getödtet werden, das Abschneiden seines Haares war eine Art Adoption. Ehefrau und Kinder waren Eigenthum des Mannes. Beim Germanen hatte die Frau ein höheres Wehrgeld als der Mann, beim Slaven war sie nur halb soviel wert. Dagegen war die Magd mehr wert als der Knecht, weil sie der Lust des Herrn diente.

[1]) Macieiowski, l. c. II, S. 14.

Die Gesammtzahl aller Slaven in Europa beträgt heute 117,800.000 darunter 82,000.000 Russen, 17,600.000 Polen, 7,900.000 Illyroserben, 8,100.000 Czechen, gegen 3,000.000 Bulgaren und 142.000 Lausitzer. Davon gehören über 90,000.000 zur griechischen, 24,000.000 zur katholischen und unierten, 1,800.000 zur protestantischen Kirche und 1,200.000 sind mohammedanischer Religion. Zahl.

Maciejowski gibt unter den Hauptstämmen hinsichtlich der Fähigkeiten den Czechen den Vorzug:[1] „Dieses Volk, vielleicht mit der lebhaftesten Einbildungskraft, mit dem größten Genie und Scharfsinne unter allen Slaven begabt, am fähigsten für die Empfindung des Geistes der Dichtkunst, in dessen schönem Lande schon seit langer Zeit die slavischen Götter lieber als sonst irgend wohnten, in dessen Gebirgen und Thälern die Hexen, Gespenster und Vampyre kreisten, dieses Volk, mehr als jedes andere slavische Volk dem Aberglauben und der Wahrsagerei ergeben, nährte sehr früh in sich selbst einen fanatischen Geist und eine Lust an theologischen Zänkereien." Czechen.

Über den Charakter der Polen sagt derselbe Verfasser:[2] „Wenn man bloß die Geschichte der Lechen in dieser Periode erforscht, so zeigt sich, dass ihr Gemüth, obschon ruhig und mild, doch lebendig und rasch wie die Welle der Weichsel war, deren Ufer sie bewohnten. Eine kräftige Hand, welche das Volk regiert, und welche im Nationalgeist alles leitet, konnte ihm stets gleich dem weichen Wachse eine Gestalt geben, welche sie immer nur wollte, besonders wenn sie immer sein Gemüth mit etwas beschäftigen konnte. Aber wenn der Geist der Polen auch nicht mit etwas Nützlichem beschäftigt wurde, so konnte er sich selbst beschäftigen. An Verhandlungen und Debatten am Landtage fand das Volk die größte Lust, und das ist seine eigentliche Nahrung, wonach es immer eine Sehnsucht hatte. Seine gute Seite und seine Fehler sind dieselben, welche wir in allgemeinen Zügen bezeichnet haben, als wir von den vor- und hinterkarpathischen Slaven sprachen. Es pflegte diese in großen Gefahren des Vaterlandes kundzugeben und zu bewahren, was es auch wirklich schon in dieser Periode unter Wladislaw dem Kleinen der Welt offenbarte, dass es bereit sei, alles für das allgemeine Wohl zu opfern, bisweilen sogar persönliche Unbilden. Mit Ackerbau, Viehzucht und Fischerei beschäftigte es sich vorzüglich: seine Gesetzgebung gibt uns darüber viele Beweise." In schneidendem Gegensatz hiezu steht das Urtheil Arndts:[3] „Polens Geschichte heißt Leichtsinn, Leichtfertigkeit, Wildheit und Unordnung vom Anfang bis zum Ende; der Pole ist ewig ein großer wilder Junge geblieben — ja, wäre diese Jugend eine unschuldige, wie die Jugend des achtzehn- oder zwanzigjährigen Jünglings! Es ist der Mann, der halbe Greis in grauen Locken mit Jugendleichtsinn und leider auch mit Jugendübermuth!" Polen.

Von den Russen sagt Maciejowski: „Der slavische Charakter zeigt sich auch in diesem Volke lebendig; seine Beschäftigung war nicht ganz dieselbe, wie die der anderen Slaven, weil es mit besonderem Vortheile sein Augenmerk auf Industrie und Handel kehrte, wovon es uns große Beweise in seiner Gesetzgebung zeigt." Näher charakterisiert den Russen Arndt:[4] „Das ist ein starker, Russen.

[1] Maciejowski, l. c. I, S. 70.
[2] Ibid. I, S. 69.
[3] Arndt, Vergleichende Völkergeschichte, S. 416.
[4] Ibid. S. 310.

gewandter, menschlicher Mensch, in manchen Landschaften jedoch etwas mongolisch, dünnflankig, hochhüftig, schiefäugig gemacht, mit breiter Brust, breiter Stirn, breitem Kinn, tüchtigen Lippen und grauen, schelmisch blitzenden und blinkenden Augen, mit gelber und blasser Gesichtsfarbe und rother Hautfarbe, frisch, rüstig, immer munter und lebendig. Er hat die slavische Leichtigkeit und Lustigkeit, aber dabei etwas Bewusstes und Lauschendes, was den andern Slaven fast immer fehlt: eine unversiegliche Schalkhaftigkeit und Lauschigkeit. Er ist ein durch und durch späher, schlauer Mensch, und, indem er nichts zu thun, nur zu spielen und zu scherzen scheint, bemerkt, sieht und erlauscht er alles, was um ihn vorgeht. Kein Träumer, kein Schläfer, kein Faulenzer, als wenn, was ihm leider häufig widerfährt, der Brantwein ihn übermannt hat; in Hitze und Kälte, in Hunger und Durst heiter und unverdrossen, zu jedem Geschäfte, zu jeder Arbeit gelehrig, anstellig, geschwind, dem Befehl in jede Gefahr und jeden Tod folgend, wenn nur der Befehler nicht dahinter bleibt. — Die Russen haben in dieser ruhigen, stolzen Todesverachtung etwas Spartanisches, etwas Orientalisches, ein unendliches Gefühl des Schicksals und der Nothwendigkeit, welches sie tapfer macht; sie haben überhaupt einen Nachhalt und eine Ausdauer, welche sie von allen Slavenstämmen unterscheidet, mit Ausnahme unserer Böhmen.“ —

Die Karolinger seit dem Vertrage von Verdun.

Die Karolinger.

Keiner der drei Brüder war gesonnen, sich für die Dauer an den Vertrag von Verdun zu halten, jedem schwebte das Ziel des karolingischen Weltreiches vor, jeder suchte den andern zu schwächen[1]) und durch das Sinken des andern zu steigen. Von brüderlicher Liebe, von Grundsätzen der Ehre keine Spur, jedes Mittel ist erlaubt, wenn es nur zum Ziele führt! Ein wüstes Bild von gegenseitigen Ränken und Schlichen bietet die Geschichte der nächsten Zeit. Lothar verbündet sich zuerst mit den Nordmannen und hetzt sie an, die Länder seiner Brüder zu verwüsten; Karl und Ludwig lernen ihm dies Mittel bald ab und wenden es gegen ihn wie gegeneinander an; jeder verführt dem andern die Söhne, die Vasallen zur Empörung. Karls Schwäche ist Aquitanien, wo der um sein Recht von ihm betrogene Pipin II. sich zu halten sucht und von Ludwig unterstützt wird; Ludwigs Schwäche ist die Ostgrenze, die Slaven werden von Frankreich aus zu steten Aufständen gegen ihn gereizt. Man glaubt wieder in den Zeiten der Merowinger zu sein, namentlich auch insofern, als die Völker, der steten Ränke und Kriege ihrer Könige müde, das Königthum zu verachten und zu schwächen anfangen. Auch Frauen spielen wieder eine große Rolle, da die Männer der karolingischen Dynastie schwach werden. Eine große Gestalt tritt aus dem Bilde dieser verworrenen Zeit hervor, Papst Nikolaus I., der in seiner sittlichen Begeisterung sicher und groß, die erhabenen Anschauungen der christlichen Moral den ehrlosen Königen gegenüber rücksichtslos durchführt und, von der

Nikolaus I. 858-867.

[1]) Gfrörer, Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger, 2 Bde., Freib. 1848.

öffentlichen Meinung unterstützt, von den Herrschern gefürchtet, vom Volke bewundert, eine neue Bahn der Größe und Machtstellung für den Römischen Stuhl eröffnet.

Viele Personen, die bei der Trennung des Reiches eine Rolle gespielt haben, treten bald vom Schauplatze ab: so stirbt Judith 843 in Tours, von ihrem Sohne Karl all ihrer Güter beraubt und mit Undank belohnt; so wird Herzog Bernhard von Septimanien 844 auf Karls Befehl hingerichtet; sein Sohn Wilhelm, welcher Barcelona an sich gerissen hatte, fiel in Karls Hände und wurde 846 hingerichtet. — 844 war der erste Frankentag zu Judith (Dorf Yutz bei Diedenhofen);[1]) Lothar hatte große Hoffnung auf die Wiedergewinnung der Oberherrschaft auf ihn gesetzt, erreichte aber sein Ziel nicht, da die deutschen Bischöfe unter Otgar von Mainz sich ebenso entschieden um Ludwig scharten, als die fränkischen um Karl. Erbittert über seine Täuschung, verleitet Lothar die Nordmannen zu Einfällen auf Karls und Ludwigs Gebiet, wofür diese mit den Nordmannen Wiedervergeltung üben. — 846 entführt ein Graf Gisilbert Lothars Tochter und flieht in Karls Gebiet; Lothar kocht Rache und will Karl mit Krieg überziehen, Ludwig aber fürchtet Lothars Vergrößerung und verbindet sich mit Karl. Ludwig hätte wahrscheinlich beide Brüder niedergeworfen — denn er war ebenso kriegstüchtig und thatkräftig als Lothar weichlich und üppig, und Karl in Kämpfen meist unglücklich —, hätte ihn die aufsteigende Macht Mährens nicht stets in Anspruch genommen. So kämpft er 846 gegen die Mährer, 848 gegen die Böhmen und zwingt sie, um Frieden zu bitten. Errang ein slavischer Stamm einen Erfolg, so erhoben sich bald darauf alle anderen längs der deutschen Ostgrenze. 848 lenkt Karl die Nordmannenmacht gegen Aquitanien und verleitet die Aquitanen, sich ihn als König zu erbitten, da Pipin sie nicht mehr schützen könne. Pipin II. kann sich nur in den Bergen Aquitaniens noch halten. Sein Bruder Karl flieht zu Lothar und will sich dann durch Frankreich wieder nach Aquitanien durchschleichen, wird gefangen und muss sich, will er nicht sterben, zum Mönch scheren lassen. Später gelingt es ihm, nach Deutschland zu entfliehen, und Ludwig macht ihn zum Erzbischof von Mainz. — Es waren sehr unglückliche Zeiten, 850 eine entsetzliche Hungersnoth.

Judith. Frankentag zu Judith. Lothar. Pipin II. abgesetzt.

851 findet wieder ein allgemeiner Frankentag zu Mersen statt,[2]) unweit Mastricht. Die drei Brüder kommen hier wie ganz Gleiche zusammen, mit Lothars Oberhoheit ist es also zu Ende. Merkwürdig ist, dass hier den Vasallen landständische Rechte zugesichert werden. Die Kirche soll in allen drei Reichen dieselben Ehren, Güter und Rechte besitzen, die sie unter Kaiser Ludwig besaß. Ehren- und Geschäftssprache ist bei all diesen Frankentagen die deutsche. Am schwächsten war die Machtstellung Karls, der mehr als die anderen von seinen Vasallen abhängig war, nachdem er in den vorangehenden Kämpfen gegen Pipin II. zugestehen musste, dass jeder freie Mann, dessen Beschützung sonst Sache des Königs war, sich einen Lehensherrn wählen und ihm Heeresfolge leisten könne, in welchem der drei Reiche auch sein Lehensherr sei. Karl erntete hier die Früchte seines ungerechten Verhaltens gegen Pipin. Um sich zu behaupten, hatte nämlich Pipin II. seinen aquitanischen Vasallen alles zugestanden, und

Tag zu Mersen.

[1]) Pertz, Leges, I, p. 330. — Walter, Corp. jur. Germ., III, p. 87. — Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, I, S. 255.

[2]) Conventus apud Marsnam. Pertz, Leges, I, p. 393—505. Dazu Dümmler, l. c. I, S. 347 f.

Minahme der Freien.

die Neustrier verlangten nun von ihrem König das Gleiche. Dies Zugeständnis trug ihm bald bittere Früchte: in kurzer Zeit waren die meisten Freien in den Lehensverband verstrickt und war die Krone machtlos, so oft sie den Adel gegen sich hatte. Ludwig förderte die Sache Pipins wie der Vasallen Karls, um Anhang in Neustrien zu gewinnen. Erschrocken über den Anhang, den Ludwig als Adelskönig unter den Vasallen des Westens gewann, schloss Lothar einen Bund mit Karl gegen Ludwig. Der Neustrier fürchtete einen Angriff Ludwigs und gewährte den Bretonen Rennes, Nantes, Rez, nur um von ihnen ungestört zu sein.

Herzoge.

852 finden wir Beweise, wie aus den Markgrafen schon Herzoge geworden sind und das herzogliche Amt aus dem markgräflichen sich herausgebildet hat. Nachdem Karl der Große zum Frommen der Einheit des Reiches die Nationalherzogthümer zerschlagen, begann die herzogliche Macht unter seinem schwachen Sohne sich wieder zu erneuern. So wurde 852 Lindolf, der Stammvater des Ottonischen Hauses, früher nur Markgraf, zum Herzog von Sachsen ernannt. Ludwig der Deutsche begünstigte diese Standeserhöhung vornehmer Familien und benützte sie als Lockspeise, um den hohen Adel im Gebiet seiner Brüder auf seine Seite zu ziehen. Karl suchte im Gedränge dem Adel gegenüber eine bürgerliche Beamtenherrschaft zu gründen und schloss die Grafen vom Sendbotenamte aus. Zum Frommen der Monarchie begünstigte er die Einführung des Römischen Rechtes. — 853 zeigten sich die ersten Früchte von Ludwigs Ränken: Gesandte Aquitaniens boten ihm die Krone an, und Ludwig sandte seinen gleichnamigen Sohn in dieses Land: Karl aber entließ den seit 852 gefangenen und zum Mönch geschorenen Pipin II. aus der Haft, damit ein Prätendent den andern verjage. Der junge Ludwig richtete nichts aus und musste bald wieder heimkehren.

Beamtenthum.

Römisches Recht.

Lothars Tod 855

Trotz der bisherigen Feindseligkeiten verbinden sich Ludwig und Karl, denn Lothar kränkelt. Und nun gibt Ludwig seinen bisherigen Schützling, Pipin II., auch auf, und dieser geht zu den Nordmannen über, während die Aquitanen Karls Sohn, Karl, zum König bekommen. Lothar geht sichtbar dem Tode entgegen: vom Bilde seines Vaters, durch Krankheit und Reue gequält, wird er Mönch, stirbt aber schon am sechsten Tag nach seinem Eintritt in das Kloster Prüm, am 29. September 855. Achtunddreißig Jahre hatte er die Krone getragen und nichts geleistet für das Reich, keinen Sieg über die Feinde des christlichen Namens davongetragen. Das Reich war zertrümmert, und nun hat er noch selber sein Gebiet in drei gleiche Theile getheilt, also jede Möglichkeit, das Reich wieder herzustellen, vernichtet. Ein kläglicher Kaiser — überall Wirrwarr — wir finden die Reue über sein vergeudetes Dasein und den Rückzug ins Kloster begreiflich. Seine drei Söhne hadern um das Erbe, die zwei ältern wollen den jüngern, Karl, zum Mönch scheren, 856 erst gleichen sie sich in Orbes, im Canton

Ludwig II.

Waadt, über das Erbe aus. Der Erstgeborene, Ludwig II., 844 schon vom Papste Sergius zum König der Langobarden gesalbt, 850 vom Papste

Lothar II.

Leo IV. zum Kaiser gekrönt, behält Italien; der Zweitgeborene, Lothar II.,

bekommt Friesland und das Land zwischen Rhein und Schelde, das eigentliche Lotharingien; der Jüngste, Karl, bekommt die Provence und ein Stück von Burgund. Karl von Provence.

856 erhebt sich Pipin II. von neuem in Aquitanien und fordern die neustrischen Grafen, welche die Nordmannen hätten leicht vernichten können, aber nichts gegen sie thaten, weil Karls Hinneigung zum Clerus und Beamtenthum sie verdross (und Karl musste sich doch auf beide stützen, wollte er dem unbändigen Adel gegenüber einen Halt haben), von Ludwig dem Deutschen, er solle kommen und das Land retten. Ludwig käme gern, allein die Slaven machen ihm zu thun: Karl hat sie aufgestachelt und sieht nur mehr im Slavenkrieg noch eine Rettung für sich. Ludwig wird kommen, das weiß Karl nur zu gewiss, darum schließt er Frieden mit Pipin, indem er ihm einige Grafschaften und Klöster in Aquitanien gibt, darum erkauft er mit großen Summen den Abzug der Nordmannen, darum schließt er einen Bund mit Lothar II. Und Ludwig kommt! 858 sammelt der Deutsche drei Heere in Frankfurt, angeblich gegen die Slaven, denn die öffentliche Meinung in Deutschland war gegen jeden Versuch, das karolingische Weltreich wieder zu erneuern, wohl aber für die Ausdehnung nach Osten.[1]) Da kommen auf einmal verabredetermaßen Gesandte aus Neustrien, flehen um Rettung des christlichen Volkes, denn was das Schwert der Nordmannen übrig lasse, das verderbe Karls Tyrannei. Und Ludwig erklärt, er könne das christliche Volk nicht zugrunde gehen lassen,[2]) und führt die drei Heere gen Westen und überschreitet am 1. September die Grenze von Neustrien, dessen Adel von allen Seiten ihm zuströmt. Bei Brienne will sich Karl zur Schlacht stellen, ist aber plötzlich von seinen Vasallen verlassen und muss nach Burgund fliehen, und Ludwig der Deutsche scheint dem Ziele seines Dichtens und Trachtens, dem karolingischen Weltreiche, nahe zu sein — am 7. December 858 sagt er in einer Urkunde: „Gegeben im sechsundzwanzigsten Jahre unserer deutschen, im ersten unserer westfränkischen Regierung.“ Aber bald zeigt sich die bittere Kehrseite des Unternehmens: die Neustrier haben jetzt, was sie wollten; Grafschaften, Schlösser, Klöster hat Ludwig in der ersten Freude mit vollen Händen unter sie ausgetheilt; einen mächtigen Herrn wollen sie nicht, sondern einen Diener, darum muss Ludwig sein deutsches Heer entlassen. Die Großen mahnen ihn an das Vorbild Karl Martells: so solle auch er alles Kirchengut säcularisieren. Die französischen Bischöfe standen aber treu zu ihrem König und ein vernichtendes Sendschreiben kam an Ludwig vom großen Erzbischof Hincmar von Rheims,[3]) worin sein ganzes Verfahren gebrandmarkt und ihm geweissagt wurde, dass ihm einst von seinen eigenen Söhnen vergolten würde, was er an seinem Vater verübte und jetzt an seinem Bruder verübe. Das Auftreten der Bischöfe wirkte, die Masse des Volkes blieb Karl treu. 859 musste Ludwig ohne Sang und Klang schnell über die Grenze fliehen. Zugleich drohte ihm der Kirchenbann von Seite des Papstes Nikolaus I. Ludwig in Neustrien. Hincmar.

Damit wenden wir uns wieder nach Rom. Leo III. schloss sein vielbewegtes und ereignisreiches Leben 816. Nach dem Tode des großen Karl war ein Aufstand gegen ihn ausgebrochen, dem aber die fränkischen Waffen bald ein Ende machten. Päpste.

---

[1]) Ruodolfus Fuld., 858.
[2]) Epist. Synodi Carisiac., cap. 5, 8. Walter, Corp. Jur. Germ., III, p. 83.
[3]) Hincmari opp., II, p. 126, ed. Migne, CXXVI, p. 9—25.

Gregorovius sagt mit Recht:[1]) „Wenn man alle Revolutionen zusammenzählte, welche der Kirchenstaat seit dem Augenblicke seiner Gründung in seinem nun mehr als tausendjährigen Bestehen bis heute erfahren hat, so würde ihre Menge verwirren und schon die Hälfte der Umwälzungen würde in den größten Staaten Europas hingereicht haben, sie spurlos zu vernichten, indes der Kirchenstaat noch heute dauert."

Stephan IV.

Stephan IV. ließ Ludwig I. dem Frommen als Oberherrn huldigen, zog dann über die Alpen und krönte Ludwig den Frommen (September 816) in Rheims, starb aber bald nach der Heimkehr (817). Ihm folgte der fromme und kluge Paschalis I. bis 824 und diesem Eugenius II., unter welchem der 823 gekrönte Kaiser Lothar die berühmte Constitution erließ,[2]) wonach der Papst als Landesherr die Initiative unmittelbarer Gewalt, der Kaiser aber die Oberhoheit, das oberste Gericht, die Oberaufsicht besitzt und sonach auch das Recht, die Papstwahl zu

Eugen II.

bestätigen. Eugen starb 827 und sein Nachfolger, der Archidiacon Valentin, schon nach vierzig Tagen. Dann bestieg Gregor IV. (827—844) den Römischen Stuhl, den wir schon beim Streite zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen trafen, in welchem ein Gregor VII. ganz anders aufgetreten wäre. Während seines sechzehn-

Sicilien.

jährigen Pontificates gieng Sicilien 827 größtentheils an die Mohammedaner verloren, und zwar an den Herrscher von Kairowan, Ziadet Allah, durch den Verrath des Generals Euphemius.[3]) Sergius II. (844—847) suchte die Bestätigung der Papstwahl dem Kaiser zu entziehen, schnell sandte aber Lothar seinen Sohn Ludwig mit einem Heere nach Rom (844), welchen dann der Papst zum König

Leo IV.

von Italien krönen musste. Leo IV. (847—855) befestigte Rom gegen die Saracenen, welche 846 diese Stadt eingenommen und geplündert hatten, und errang mit seinen Schiffen und denen der Städte Amalfi, Gaeta und Neapel 849 einen glänzenden Sieg über eine große saracenische Flotte. Von den Bauten, die er zur Wiederherstellung und zum Schutze Roms aufführte, heißt er mit Recht Restaurator urbis. Von ihm an beginnt in der römischen Kanzlei der Gebrauch, in Schreiben an die Fürsten den Namen des Papstes dem der Fürsten voranzustellen.

Nikolaus I.

Nach Benedict III. (855—858), welcher in freundlicher Beziehung zu Byzanz stand, wurde Nikolaus I. (858—867) zum Papst gewählt, von welchem Regino in seiner Chronik mit Recht sagt:[4]) „Seit den Tagen des heil. Gregor saß kein Hoherpriester auf Petri Stuhl, der mit Nikolaus verglichen zu werden verdiente. Könige und Tyrannen hat er bezähmt und wie ein oberster Gebieter der Welt beherrscht; gegen fromme Bischöfe und Priester war er gelind und sanftmüthig, schlechten dagegen und gewissenlosen schrecklich, so dass man mit Recht sagen kann, ein neuer Elias sei in ihm erstanden." Nikolaus war ein Vater der Armen, Witwen und Waisen, stützte sich auf das Volk und die Volksstimme unterstützte wieder ihn. So war er imstande, hochfahrende Barone, wie Cardinäle und Bischöfe, wie den zu Ravenna, und Könige zu beugen und den schweren Kampf mit Byzanz auszufechten.

---

[1]) Geschichte der Stadt Rom, III, 23.
[2]) Pertz, Monum., Leg., I, 240.
[3]) Müller, Der Islam, I, S. 553 f.
[4]) Regino, Chronicon ad an. 868; ed. Migne, CXXXII, p. 95.

Karl und Ludwig wirken sich stets entgegen, trotzdem sie von Zeit zu Zeit anscheinend brüderlich zusammenkommen, wie 859 zu Andernach, 860 zu Koblenz; sie sind nur einig in einem Punkte, im Hasse gegeneinander. Karl der Kahle reizte Ludwigs Sohn, Karlmann, mehrmals zum Aufstand gegen den deutschen König. Karlmann, welcher auf der Moosburg in Kärnten hauste und den Südosten des deutschen Reiches regierte, verband sich mit Rastislaw von Mähren, riss alles Land bis an den Inn an sich (861), wurde aber durch den Abfall der Mannen, welche die Pässe nach Kärnten hüten sollten, bezwungen, war jedoch bei all dem noch so mächtig, dass sein Vater sich mit der Versicherung seiner Treue begnügen musste (862). Die Mitverschworenen fanden Zuflucht am Hofe Karls des Kahlen. Als 861 Ludwig durch diese Empörung Karlmanns in Anspruch genommen war, fiel der Neustrier über das Gebiet Karls von der Provence her, vermochte es aber nicht zu behaupten, da die meisten Provencalen ihrem Herrn treu blieben. In Judith, der Tochter Karls des Kahlen, wurde Ludwig am Neustrier gerächt. Dieses schöne und leidenschaftliche Weib war 856 an König Äthelwulf von Wessex vermählt[1]) und hatte nach dessen Tod (858) zum Entsetzen aller Christen sich mit ihrem Stiefsohn, König Äthelbald, verheiratet. Nach dem frühen Tode ihres zweiten Gemahls kehrte sie nach Frankreich zurück und ward von ihrem Vater, um Familienscandale zu vermeiden, in Senlis in milder Haft gehalten. Auf einmal entführte sie mit Hilfe ihres Bruders Ludwig und König Lothars II. der Flanderer Balduin der Eisenarm (862). Zu gleicher Zeit entfloh Karls Sohn, Ludwig, zu den Bretonen und reizte sie zum Krieg gegen den Vater, wurde aber von dem treuen Vasallen Karls, Robert dem Starken, dem Stammvater der Capetinger, geschlagen. Auch der zweite Sohn des Neustriers, Karl von Aquitanien, ward zur Empörung gegen den eigenen Vater verleitet. Der Neustrier wäre verloren gewesen so vielen Feinden gegenüber, zumal die Nordmannen jedes Jahr kamen, hätte ihn nicht Robert der Starke gehalten. Auf dem Reichstag zu Pistes oder Pistres (862) gestand der König ein, dass das Elend des Reiches ein grenzenloses sei, dass das Land wie eine Wüste aussehe und das Volk dem Schwerte erliege, dass alle Könige sein und niemand gehorchen wolle.

Karlmann.

Judith.

Balduin von Flandern.

Hin und wieder stieg in Karl und Ludwig doch das Gefühl auf, dass sie durch diesen steten Kampf gegeneinander nur sich selber die Grube graben. Dann kam es wieder zu Zusammenkünften wie zu Savonnières bei Toul November 862.[2]) Dort gestand sogar Ludwig zu, dass jeder der drei Herrscher Sendboten schicke, welche in den Reichen der andern Könige herumreisen sollen, um zu sehen, ob kein Missbrauch herrsche, ob die durch die Capitularien Karls des Großen und den Vertrag von Mersen allen verbürgten Rechte in Geltung seien. Welch ein Zeugnis für die Macht der Vasallen und für die Schwäche namentlich Ludwigs!

Reue der Könige.

Weil auch Lothar hier bei den Königen war, so fürchtete der nach Lotharingien geflüchtete Balduin von Flandern die Auslieferung, entfloh

[1]) Asserii Vita Alfredi, 856; Mon. Brit., I, p. 470.
[2]) Pertz, Leges, I, p. 487. — Dümmler, l. c. II, S. 48 f.

deshalb nach Rom und bat den Papst um Vermittlung. Nikolaus I. schritt ein, Karl der Kahle verzieh, und aus der Ehe (863) zwischen Balduin und Judith stammen die Grafen von Flandern. Infolge der Vereinigung ließ der Neustrier auch Karlmann bei seiner neuen Empörung im Stiche, hinwiederum opferte Ludwig Pipin II., welcher, unfähig, in Aquitanien sich länger zu behaupten, zu den Nordmannen übergieng (864) und, obschon ein Abkömmling Karls des Großen, das Christenthum abschwor und sich zu Odins Religion bekannte. 864 ward er durch List von Karl gefangen und zum Tode verurtheilt, durch Hincmars Einschreiten aber gerettet und endete als Mönch in einem Kloster. Sein Bruder, der Erzbischof Karl von Mainz, war im Jahre 863 gestorben, in welchem auch König Karl von der Provence hinschied, dessen Gebiet Kaiser Ludwig II. und Lothar II. theilten. Kaiser Lothars Söhne starben alle, ohne rechtmäßige Erben zu hinterlassen.

Grafen von Flandern.

Ende Pipins II.

König Lothar II. lenkte die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen durch seine Leidenschaft für die Buhlerin Waldrada auf sich. 855 hatte er sich mit einer vornehmen Burgunderin, Theotberga, vermählt, 857 aber schon sie verstoßen und mit Dirnen ein Lotterleben begonnen. 858 zwangen ihn jedoch seine Vasallen, die verstoßene Theotberga wieder an seinen Hof zu nehmen. Die Wiedervereinigung war aber von kurzer Dauer: von wahnsinniger Leidenschaft für Waldrada beherrscht, wollte Lothar, um diese heiraten zu können, von der Königin gesetzlich geschieden sein. Deshalb versammelte er 860 eine Synode von kriechenden Bischöfen, unter welchen Günther von Köln und Theudgaud von Trier eine Hauptrolle spielten, und ließ vor ihnen die vom Tod bedrohte Theotberga erklären, sie habe in Blutschande mit ihrem Bruder gelebt und sei darum der Ehe mit König Lothar unwürdig. Weil die Volksstimme das Geständnis für erzwungen und die Bischöfe für feile Knechte des Königs erklärte, zwang Lothar Theotberga auf einer andern Synode zu Aachen, bei der auch zwei bestochene neustrische Bischöfe waren, zum gleichen Geständnis, und beidemal erfolgte das gleiche Urtheil, sie solle vom König geschieden in einem Kloster ihre Sünden verbüßen. Theotberga wurde in ein Kloster gesteckt, entfloh aber mit ihrem Bruder in das Gebiet Karls des Kahlen, welcher sich lebhaftest in die Angelegenheit mischte und Lothar gegenüber den Sittenrichter spielte, denn die ganze Frage hatte für ihn, wie für Ludwig, politische Bedeutung. Die Ehe Lothars mit Theotberga war unfruchtbar, Waldrada aber hatte schon Kinder geboren, einen Sohn Hugo und zwei Töchter, Gisla und Bertha; galt nun die Ehescheidung für ungiltig, so hatten Ludwig und Karl Aussicht auf das Erbe, da auch Kaiser Ludwig II. keinen Sohn hatte. — Unter Zustimmung derselben Bischöfe vermählte sich Lothar 862 mit Waldrada und ließ sie krönen.

Lothar II. und Waldrada.

Ein Schrei der Entrüstung erhob sich in Neuster wie in Auster. In einem gediegenen Sendschreiben erklärte Hincmar von Rheims die Ehe mit Waldrada für unrechtmäßig: die ganze Frage gehöre vor eine allgemeine Synode der fränkischen Reiche. Theotberga rief den Papst Nikolaus I. um Hilfe an, und dieser schritt mit großartigem Ernste gegen den königlichen Sünder ein. „Die priesterliche Gewalt", sagt ein Protestant, „erschien in ihm als eine heilsame die Tugend rettende, das Laster züchtigende Sittenmacht und als wahrhaftig nothwendig in barbarischer und eiserner Zeit, wo es keine öffentliche Meinung gab, welche auch die Fürsten richtete." Eine Synode in Metz sollte die Angelegenheit entscheiden, Lothar aber bestach nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Legaten des Papstes, und so fiel der Beschluss dahin aus, die Ehe mit Waldrada

Nikolaus I.

sei rechtmäßig und die Bischöfe von Trier und Köln sollen den Bescheid dem Papste kundgeben.

Papst Nikolaus I. aber antwortete mit Absetzung und Ausstoßung der beiden Bischöfe und erklärte ihren Beschluss für nichtig (864) und drohte Lothar II. mit dem Banne. Theudgaud und Günther eilten nun nach Benevent zu Kaiser Ludwig und forderten ihn auf, die Schmach zu rächen, welche seinem Bruder widerfahre, und Ludwig zog in blinder Wuth sogleich mit einem Heere gegen Rom. Das Volk zitterte, der Papst war unbeugsam, und die Schrecken der Religion waren zuletzt mächtiger als die Schwerter der Soldaten, und der Kaiser musste abziehen, ohne die Rücknahme des Bannes erwirkt zu haben. Der Papst siegte.[1]) Kaiser Ludwig II.

Bald unterwarfen sich die Bischöfe, und Lothar II. fühlte den Boden unter sich wanken, als seine Oheime 865 zu Tousey, südöstlich von Toul, über die Theilung Lothringens sich verständigten. Er bat den Papst um Aussöhnung und Schutz. Ludwig und Karl wurde sofort mit dem Banne gedroht, wenn sie ihre Hand nach Lothars Reich ausstreckten. Des Papstes Botschafter, Arsenius, kam 865, holte Theotberga in Neustrien ab und führte sie wieder zu Lothar, welcher schwor, sie in alle Rechte als Gemahlin wieder einzusetzen, und von neuem wurde sie als Königin gekrönt. Selbst Waldrada musste Lothar ausliefern, sosehr er sich dagegen sträubte: sie sollte in einem Kloster Italiens ihre Sünden verbüßen. Waldrada aber entkam dem Arsenius in der Lombardei, entfloh zu Lothar, der bei ihrem Anblick alle Schwüre wieder vergaß und Theotberga durch bittere Kränkung zur Flucht nach Neustrien trieb. Lothar lebte wieder mit Waldrada und ließ nun alle Rücksicht fahren, verband sich 866 offen mit den Nordmannen gegen Karl den Kahlen und reizte Ludwig III. zum Aufstand gegen seinen Vater Ludwig den Deutschen. Der Raschheit und Umsicht des letztern gelang es aber, bald der Bewegung Meister zu werden. Der Papst sprach den Bann über Lothar aus, der in der Angst die entgegengesetztesten Wege einschlug. Bald wollte er Theotbergas Schuld durch einen gerichtlichen Zweikampf erweisen lassen, bald sollten seine Bischöfe sie für eine Ehebrecherin erklären; diese aber hatten Angst vor Nikolaus I. und mussten selbst Lothars Bannung öffentlich verkünden; dann ließ er dem Papst wieder erklären, er stehe mit Waldrada in gar keiner Verbindung und behandle Theotberga mit Achtung. Ludwig dem Deutschen hatte er das Elsass abgetreten, damit er ihn schütze, und übergab ihm die Verwaltung Lothringens für die Zeit seiner eigenen Romfahrt, und Ludwig bat beim Papst für Lothar und Waldrada. Nikolaus I. blieb aber unerschütterlich. Sieg des Rechtes. Arsenius. Rückfall. Nikolaus fest.

868 erschien Lothar wirklich in Italien, doch Nikolaus I. lebte nicht mehr, Hadrian II. saß seit 867 auf dem päpstlichen Stuhl. Auf Kaiser Ludwigs II. Bitten versprach der Papst, Lothar das Abendmahl zu reichen, wenn er durch einen Eid betheuern könne, dass er mit Waldrada seit ihrer Bannung durch Nikolaus keinen Umgang gepflogen. Lothar und viele seiner Umgebung schworen keck den Meineid, und der Papst befahl, dass eine neue

[1]) Hincmari opusculum de divortio Lotharii regis et Teutbergae, a. 860 scriptum; ed. Sirmond., I, p. 586 ff. Paris 1645; ed. Migne, CXXV, p. 619 ff.

Versammlung über Lothars Ehe entscheide. Voll Hoffnung kehrte Lothar zurück, starb aber mit vielen seiner Umgebung in Piacenza 869 am Sommerfieber. Die Welt sah in ihrem Tod eine Strafe des Himmels für den Meineid. Theotberga verbarg ihre Schmach und Waldrada ihre Schande in einem Kloster.

Lothar II. † 869.

Lothringen.

Kaum war die Nachricht von Lothars Tod in Neuster eingetroffen, so brach Karl der Kahle sogleich auf, um Lothringen für sich allein zu erobern, ungeachtet ihn Ludwig der Deutsche an den Vertrag der Theilung mahnte, ungeachtet der Papst in strengen Worten auf das nähere Anrecht Kaiser Ludwigs II. hinwies. Ein von Karl angeschürter Slavenaufstand und eine längere Krankheit hielt König Ludwig hintan, und der Krieg mit den Saracenen ließ dem Kaiser Ludwig II. keine freie Hand. Am 6. September 869 ließ sich Karl in Metz zum König von ganz Lothringen krönen; bald nahm er als Herr zweier Reiche den Kaisertitel[1]) an. Indes war König Ludwig genesen und hatte sogleich mit Krieg gedroht, und Karl war feig und gab nach, zumal an der Slavengrenze das Glück den deutschen Waffen wieder lächelte. August 870 wurde Lothringen durch den Vertrag von Mersen zwischen beiden getheilt: Ludwig bekam Utrecht, Aachen, Köln, Trier, Straßburg, Basel und alles dazwischen liegende Land, also die Rheinprovinz, das Elsass und zwei Drittel von Friesland, später noch Metz sammt dem Moselgau. Karl bekam Lyon, Besançon, Vienne, Toul, Verdun, Cambray, Viviers, Uzes, Tungern und ein Drittel von Friesland. —

Theilung.

Großmähren.

Mähren.

Bei allen Wendungen der Politik Ludwigs des Deutschen ist die Stellung Mährens von größter Wichtigkeit. Mähren war damals eine aufsteigende Macht, von klugen Fürsten geleitet, die zunächst durch Anlehnung an Byzanz einen Rückhalt gegen die deutsche Krone suchten und darum auch durch Priester aus dem Osten ihr Volk bekehren ließen und deshalb die slavische Liturgie und den Beginn einer slavischen National-Literatur begünstigten.

Bis ins neunte Jahrhundert herauf gibt es keine mährische Geschichte; wir erfahren weder Namen noch Thaten. Erst unter Ludwig dem Deutschen hören wir[2]) von einem mährischen Fürsten Moimir, welcher um 830 einen Rivalen, Priwina, Fürsten von Neitra, vertrieb und dessen Gebiet besetzte. Der Vertriebene erhielt nach mancherlei Schicksalen endlich 840 von Ludwig dem Deutschen ein Gebiet in Unterpannonien als Fürstenthum unter fränkischer Oberhoheit. Hauptort wurde die Moosburg (Szalavár) am Plattensee. — Moimir aber, jetzt Mährens alleiniger Herzog, ward wegen seiner ehrgeizigen Bestrebungen verdächtig; Ludwig der Deutsche zog (846) gegen ihn, setzte ihn ab und an seine Stelle dessen Neffen Rastislaw oder Rastiz als Herzog von Mähren ein.

Rastiz.

[1]) Annales Fuldenses ad an. 869.
[2]) Conversio Carantanorum et Bagoariorum in Pertz, Mon., XI, p. 11.

Den Heimweg nahm Ludwig über Böhmen, wurde aber hier von der Bevölkerung angegriffen, geschlagen und beinahe gefangen. Die fränkische Oberhoheit über Böhmen hörte damit für einige Zeit gänzlich auf.[1]) Das macht auch andern Slavenstämmen Muth, die Sorben werden nur mit Mühe bezwungen, Rastislaw machte sich unabhängig in Mähren. Alle Versuche Ludwigs, ihn zu bezwingen, sind erfolglos. Sein Land wird der Sammelpunkt aller Feinde des deutschen Königs; er schließt einen Bund mit den Bulgaren, und da diese sich geneigt zeigen, von Deutschen sich bekehren zu lassen, einen Bund mit Constantinopel. Um Mähren auch kirchlich von den Deutschen unabhängig zu machen (denn früher hatte ein Bischof, Urolf von Passau, mit Genehmigung des Papstes Eugen II. die Bekehrung und Organisierung der mährischen Kirche begonnen und hatte dann König Ludwig 829 den Streit zwischen Passau und Salzburg dahin entschieden, dass das Land nordöstlich vom Kahlenberg unter Passau und südöstlich unter Salzburg stehen solle), bat er um griechische Priester zur Bekehrung seiner Unterthanen, und der Kaiser sandte ihm zwei ausgezeichnete Männer, Kyrill und Methodius.

Kyrill und Method.

Beide waren Brüder und stammten aus einem edlen Geschlecht der damals halbslavischen Stadt Thessalonich, lernten also schon als Kinder die slavische Sprache kennen; beide zeichneten sich schon früh durch hohe Geistesgaben und durch Frömmigkeit und Tugenden aus, hieß ja Kyrill, oder, wie er ursprünglich sich nannte, Constantin,[2]) allgemein der Philosoph; beide wurden in Constantinopel Priester und verbreiteten unter dem Patriarchen Ignatius (846—877) freimüthig den orthodoxen Glauben. Als Photius den Patriarchen verdrängte (857), wurde Constantin Missionär bei dem finnisch-tatarischen Volke der Chazaren unter dem seine Predigt großen Erfolg errang. Da ihm die Bekehrten bei seiner Abreise Geschenke geben wollten, erbat er statt derselben die Freilassung aller Gefangenen. Ob er nach seiner Rückkehr aus Cherson zuerst den Bulgaren gepredigt und 862 bei ihnen die slavische Liturgie vollendet habe, oder ob er erst bei den Mährern die eigene Buchstabenschrift für die Slaven erfand, ist ein Gegenstand des Streites. Wahrscheinlich kamen beide Brüder 863 nach Mähren. Sollten sie jetzt die griechische Liturgie einführen statt der lateinischen, und eine fremde Sprache an die Stelle der andern setzen? Im richtigen Instinct der Bedürfnisse des Volkes entschlossen sie sich nun, die Bibel ins Slavische zu übertragen und in dieser Sprache dem Volke zu predigen. Dem Herzog, bei welchem sie sich 863—870 in Welehrad, dem heutigen Hradisch, aufhielten, konnte dies nur willkommen sein, denn es half sein Volk von den Deutschen unabhängig zu machen. Kyrill erfand für die Slaven eine eigene Buchstabenschrift, und hat damit diesen jungen Völkern das schönste Geschenk gegeben, indem er ihnen die Pforten geistiger Entwickelung eröffnete und mit der Schrift die Möglichkeit einer Literatur gab.

Chazaren.

Nun haben aber die Slaven zwei alte Alphabete, die Glagoliza und die Kyrilliza. Letztere galt früher allgemein als älter und von Kyrillus geschaffen. Nach neueren Forschungen und auf Grund der Thatsache, dass auf

Kyrilliza.

[1]) Ruodolfus Fuld., 846, 855. — Dümmler, Die südöstlichen Marken, S. 34; Geschichte des ostfränkischen Reiches, I, S. 298.

[2]) Vita Constantini bei den Bollandisten. Martius, II, p. 19 ff. — De conversione Bojoariorum et Carentanorum bei Kleinmayrn, Nachrichten von Salzburg, II, S. 10, und von Kopitar, Viennae 1836. Die Literatur über beide bei Schafarik, l. c. II, S. 471—472.

den gefundenen Palimpsesten stets ein glagolitischer Text mit einem kyrillischen überschrieben erscheint, niemals aber umgekehrt, neigt man gegenwärtig fast durchwegs zur Ansicht, dass die Glagoliza die ältere, von Kyrillus mit Benützung altslavischer Runenzeichen erfundene Schrift sei.[1]) Die Kyrilliza aber sei von Clemens von Velica (gestorben 916), einem Schüler Kyrills, „zur Erzielung größerer Deutlichkeit", mit Zuhilfenahme des griechischen Alphabetes, erfunden worden.

Kyrill übersetzte auch die Bibel ins Slavische; in welchem Dialect, ist streitig, ob im altslovenischen, der im neunten Jahrhundert der ausgebildetste gewesen sein soll, oder in dem der bulgarischen Slaven, wie Schafařik[2]) behauptet. Voll Eifer und Umsicht wirkten die Brüder vier und ein halbes Jahr segensreich, als plötzlich 867 von Papst Nikolaus I. die Mahnung kam, sich in Rom zu stellen.

Nikolaus I. war aber nicht mehr am Leben, als die beiden in Rom eintrafen; Hadrian II. hatte bereits den Römischen Stuhl bestiegen (867). Kyrill und Method vertheidigten ihre Rechtgläubigkeit und Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl. Sie waren also angeklagt worden; wahrscheinlich hatte nach dem Siege Ludwigs über Rastislaw (864) der Stuhl von Salzburg seine alten Rechte an Mähren angesprochen.

Der Papst aber ernannte 868 Method, denn Kyrill starb in Rom, zum Erzbischof von Mähren, riss also Mähren vom Sprengel Salzburg los und gründete, den Wünschen des Mährenherzogs entsprechend, der sein Volk nicht durch deutsche Priester in deutsche Bande geschlagen haben wollte, eine mährische Nationalkirche. Die Deutschen gaben sich jedoch damit nicht zufrieden: 868 begann der Krieg gegen Rastislaw, 869 aber musste Ludwig einen ungünstigen Frieden schließen. Mähren war jetzt politisch wie kirchlich unabhängig, die Böhmen und Sorben hatten gleichfalls die Waffen ergriffen.

Nationalkirche.

Da brach aber in der Familie des mährischen Fürsten ein Zwiespalt aus, der die Sache der Deutschen förderte. Swatopluk (Zwentibold), der ehrgeizige Neffe des Rastislaw, bisher Herr zu Neitra, näherte sich, unzufrieden mit seinem herrischen Oheim, Ludwigs Sohne Karlmann. Rastislaw suchte nun Swatopluk bei einer Mahlzeit zu überfallen, ward aber überlistet, gefangen, an Karlmann ausgeliefert (870) und in Regensburg von einem Gericht aus Franken, Bayern und Slaven zum Tode verurtheilt, jedoch von Ludwig zur Blendung begnadigt, und verschwindet, als Mönch in ein deutsches Kloster gesteckt, fortan aus der Geschichte. Karlmann fiel dann in Mähren ein, besetzte Burgen und Städte; der Erfolg war groß: mit der Unabhängigkeit Mährens war es zunächst zu Ende. Aus Furcht vor der Eroberungssucht der Deutschen warfen sich jetzt die Bulgaren den Griechen in die Arme.

Swatopluk.

---

[1]) Besonders Kopitar, Glagolita Clozianus, Wien 1836; Schafařik, Über den Ursprung und die Heimat des Glagolitismus, Prag 1858, und Miklosich, Artikel „Glagolitisch" in Ersch und Gruber, Encyclopädie, Sect. I, Bd. 71. Leipzig 1860.

[2]) Schafařik, l. c. II, S. 473 f. u. 480 ff.

Swatopluk zeigte sich aber bald unfügsam und wurde wegen Treubruchs von Karlmann in den Kerker geworfen. Da erhoben die Mährer, müde der Bedrückung, sich unter einem Verwandten des Fürstenhauses, Slavomir, obschon dieser ein Priester war, und brachten die Deutschen in schwere Bedrängnis. Karlmann begieng die Unvorsichtigkeit, den freigesprochenen, mit Geschenken und Ehren wieder überhäuften, aber bitter gekränkten und rachebrütenden Swatopluk an der Spitze eines Heeres (870) gegen die Mährer zu schicken. Unter dem Vorwande, mit den Gegnern zu unterhandeln, verständigte sich Swatopluk schnell mit seinem Volke und fiel über die Deutschen her, welche ungeheure Verluste erlitten. Um gegen neue Einfälle der Deutschen gekräftigt zu sein, schloss er einen Bund mit den Böhmen und vermählte sich mit der Schwester (?) des Herzogs Bořiwoi. 872 fiel Ludwig nun die Böhmen an und besiegte sie. Karlmann hingegen, welcher in Mähren einfiel, wurde von Swatopluk geschlagen, welcher 873 zum Angriff übergieng und 874 den Frieden von Forchheim und die Unabhängigkeit erzwang.

Bekehrung Böhmens.

Die Verbindung mit Bořiwoi hatte zur Folge, dass das Christenthum in Böhmen siegte, der Herzog und mit ihm der größte Theil des Volkes wurden von Method 873 bekehrt. 879 war Method wieder in Rom. Auf die Klage der deutschen Bischöfe, dass er in barbarischer Sprache die heilige Messe singe, auf die Vorwürfe der Irrgläubigkeit vertheidigte er sich bestens — und der Papst entschied: „Es widerstrebe dem gesunden Glauben keineswegs, weder dass in der slavischen Sprache die heilige Messe gesungen, noch dass das Evangelium und die gutübersetzten und gedolmetschten Lesestücke des Neuen und Alten Testamentes gelesen und die gesammten Officien des kirchlichen Stundengebetes gesungen werden; denn derjenige, welcher die drei Hauptsprachen, das Hebräische, das Griechische und Lateinische, gemacht, derselbe habe auch alle andern zu seinem Preise und Ruhme geschaffen.“ [1]) Beim Gottesdienste musste das Evangelium zuerst lateinisch und darauf in slavischer Übersetzung dem Volke verkündet werden.

Großmähren.

So war also eine Scheidewand zwischen mährischem und deutschem Kirchenthum gezogen und hatte der Papst sich der slavischen Nationalität angenommen. Method lebte bis 885 in segensreicher Wirksamkeit. Swatopluk aber dehnte seine Herrschaft weiter aus: bis gegen Magdeburg waren ihm die Elbeslaven zinspflichtig, Krakau gehorchte ihm, die Donau trennte sein Reich vom karolingischen.

Die Karolinger seit dem Vertrag von Mersen.

Ludwig der Deutsche

Indes hat Ludwig der Deutsche auch nach dem Vertrag von Mersen gegen die Ränke seines Bruders, wie gegen die Empörung seiner Söhne zu streiten — es ist aber nicht Karlmann darunter; im Gegentheil, wahrscheinlich von Karlmanns Tüchtigkeit und von der Wahrheit überzeugt, wie mächtig ein

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 347—357.

einiges, wie ohnmächtig ein getheiltes Deutschland sei, kommt Ludwig von der 865 zu Regensburg getroffenen Bestimmung, wonach Karlmann Bayern sammt den Grenzmarken, Ludwig Ostfranken, Thüringen und Sachsen, Karl Alamannien und Rhätien bekommen soll, immer mehr ab und auf den Gedanken, seine jüngeren Söhne mit kleinen Besitzungen abzufinden. Darum meutern Ludwig und Karl gegen den Vater, dem ihre Erhebung umso lästiger fällt, als Kaiser Ludwig II. sichtlich dem Tode entgegeneilt und der Streit um sein Erbe bevorsteht. Bei Bari hatte Kaiser Ludwig II. 871 die Saracenen besiegt, ihren Sultan gefangen, Unteritalien gerettet, war aber bald darauf arglos durch den treulosen Herzog Adalgis von Benevent überfallen und nur durch das Versprechen befreit worden, auf Rache zu verzichten und nie mehr mit Heeresmacht nach Benevent zu kommen. Im Norden verbreitete sich die Kunde, der Kaiser sei getödtet. Sogleich brach Karl der Kahle auf, um sich Italiens und des Kaiserthums zu bemächtigen. Empört über diese Raubgier des Oheims, übertrug der Kaiser durch den Vertrag von Trient die Anwartschaft auf Italien an Ludwig den Deutschen. Papst Johann VIII. aber (872—882) stellte aus Furcht vor den Deutschen dem Neustrier die Kaiserkrone in Aussicht.

Bari.

Des Kaisers Tod

Kaiser Ludwig II. starb 12. August 875 in Brescia. Die italienischen Großen versammelten sich in Pavia, ein Theil war für Übertragung der Krone an den Deutschen, der andere sprach für den Neustrier. Ludwig schickte seinen jüngsten Sohn Karl in die Lombardei, um seine Anhänger um sich zu sammeln, Karl der Kahle aber brach sogleich mit einem Heere über den Bernhardsberg nach Italien auf. Karlmann stieg ebenfalls mit einem Heere über die Alpen, ward aber von Karl durch Versprechen verlockt und zog sich zurück, während sein Vater in Frankreich bis Attigny vordrang.

Karl der Kahle Kaiser.

Karl der Kahle aber eilte nach Rom, wo ihm der Papst am Weihnachtstage 875 die Kaiserkrone aufsetzte.[1]) Karl hatte also das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht! Aber um welch ungeheure Zugeständnisse, wie war die kaiserliche Macht gesunken und die päpstliche gestiegen! Die kaiserlichen Beamten wurden aus Rom entfernt, die oberste Gewalt in dieser Stadt wurde dem Papste allein überlassen, die Papstwahl wurde vollkommen frei und das pseudo-isidorische Kirchenrecht in Francien giltig! An den römischen Adel verschwendete Karl, der wie ein Jude Geld zusammengescharrt hatte, solche Summen, dass man ihn mit Jugurtha verglich. Lombardien und Neustrien wurden aus einem Erbreich ein Wahlreich, die Kaiserkrone wurde als ein Geschenk des Papstes bezeichnet.

Steigen des Papstthums

In Pavia wählten die italienischen Großen im Februar 876 Karl den Kahlen zum König von Italien. Karl ernannte den Bruder seiner Gemahlin Richildis, Boso, zum kaiserlichen Statthalter, und schmückte ihn mit der Herzogskrone — eine gefährliche Maßregel, denn der ehrgeizige Boso hegte weitreichende Pläne und nahm bald darauf Irmingard, die einzige Tochter und Erbin Kaiser Ludwigs, zu seinem Weibe. Karl eilte über den Bernhardsberg nach Ponthion (Juni 876), wo er auf einer Reichsversammlung von den Großen seines Reiches die ausdrückliche Anerkennung seiner Kaiserwürde und den

Boso.

[1]) Dümmler, Ostfränkisches Reich, II, S. 397.

erneuerten Eid der Treue entgegennahm, und zugleich die neue Kirchenordnung verkündete. Sein Günstling, Erzbischof Ansegis von Sens, war nämlich vom Papst zum Primas und päpstlichen Stellvertreter in Gallien und Germanien ernannt worden, mit der Vollmacht, Synoden zu berufen und alle wichtigeren Angelegenheiten an den Römischen Stuhl zu bringen. Karl hoffte durch kirchliche Mittel seine Kaiserwürde auch in Deutschland zur Geltung zu bringen. Hincmar von Rheims widersprach dieser Ernennung, in welcher er mit Recht die Einführung des Pseudo-Isidor und die Vernichtung der Metropolitangewalt erkannte. Ansegis. Hincmar.

Mit Erbitterung sah man in Deutschland auf alle diese Vorgänge, hörte man, wie Karl sich König und Augustus aller Könige diesseits des Meeres nannte, und wie er prahlte, er wolle ein Heer von solcher Größe zusammenbringen, dass die Rosse den Rhein austrinken und er trockenen Fußes nach Deutschland übersetzen könne, vernahm man, wie er im griechischen Gewand und mit griechisch geformter Krone auftrat. Indes starb König Ludwig der Deutsche, 28. August 876 zu Frankfurt. Schnell rückte der Neustrier nach Aachen und von da nach Köln, um zunächst den Rhein zur Ostgrenze seines Reiches zu machen. Ludwig der Jüngere aber schlug ihn am 8. October 876 bei Andernach aufs Haupt und löste sein ganzes Heer in wilde Flucht auf; mit Mühe rettete sich Karl nach Lüttich. Ludwig der Deutsche 876. Schlacht bei Andernach.

Die Söhne Ludwigs des Deutschen theilten dann derart unter sich, dass Karlmann Bayern, die pannonische Ostmark, Kärnten und die Oberlehensherrlichkeit über die Slavenländer bekam, Ludwig der Jüngere aber Franken, Thüringen und Sachsen, Friesland das östliche Lothringen, Karl der Dicke Alamannien und das Elsass; an Italien sollten sie gleichen Antheil haben. Nach diesem Lande musste Karl der Kahle 877 einen neuen Zug unternehmen. Der Papst rief um Hilfe, die deutsche Partei regte sich allenthalben, in Rom brach eine Verschwörung aus, die Saracenen drangen überall plündernd vor, selbst der Papst musste ihnen eine Brandschatzung erlegen. Theilung Deutschlands.

Um die Mannen zum Mitzug zu bewegen, gewährte ihnen Karl auf dem Reichstag zu Quierzy im Juni 877 die Erblichkeit der Lehen, damit dankte die Monarchie eigentlich ab. Der Sieg der Aristokratie ist vollständig, die Lehen wie Ämter sind erblich, das feudale Zeitalter, eine neue Ordnung der Dinge beginnt. Erblichkeit der Lehen.

Karl und der Papst trafen sich in Vercelli (September 877), in Pavia erfuhren sie, dass Karlmann mit einem großen Heere von Bayern und Slaven nahe; sie zogen sich deshalb nach Tortona zurück, wo Karl die Ankunft seiner Vasallen erwarten wollte, namentlich Bosos. Diese ließen ihn jedoch im Stich, sie waren seines Kaiserthums müde. Der Papst floh nach Rom, der Kaiser gegen Frankreich, erreichte aber seine Heimat nicht mehr, sondern erlag in einer Bauernhütte in Brios, am Fuße des Mont-

Karl der Kahle, † 877.

Cenis, dem Fieber oder dem Gifttrank, den ihm der vielleicht von den Vasallen bestochene, jüdische Arzt Zedekias gereicht hatte, am 6. October 877.

Karlmann.

Karlmann blieb in Italien, im October 877 setzte er sich die lombardische Krone aufs Haupt und unterhandelte mit dem Papst um das Kaiserthum. December 877 kehrte er aus Italien zurück, aber krank, und siechte ein Jahr in seiner Pfalz zu Altötting; im März 880 starb er.

Ludwig der Stammler.

In Frankreich folgte dem Kahlen der einzige Sohn, der noch am Leben war (Karl war durch ein Versehen [?] tödlich verwundet und Karlmann, auf des Vaters Befehl geblendet, in Deutschland gestorben), Ludwig, der Stammler (balbus, le bègue) genannt, gleich unfähig im Rathe wie zum Kampf, der 8. December 877 in Compiègne gekrönt wurde, nachdem er seinen Vasallen, namentlich Boso die Verwaltung der Provence, bewilligt hatte, was sie verlangten. Papst Johann VIII. muss ihn nicht gekannt haben, sonst hätte er diesem Schwächling nicht die Würde des Kaiserthums zugedacht. Durch die Einfälle der Saracenen bedrängt, vor der deutschen Partei aus Rom flüchtig, kam der Papst als Hilfeflehender in Frankreich an, erreichte aber seinen Zweck nicht, obschon er selbst auf die Anwendung des Pseudo-Isidor verzichtete: niemand wollte mehr nach Italien ziehen. Der Papst setzte nun auf Bosos Fähigkeiten seine Hoffnung, nahm ihn auf der Rückkehr an Sohnesstatt an, wahrscheinlich in der Absicht, ihm die Krone Lombardiens, vielleicht die Kaiserkrone einst zuzuwenden. Ludwig der Stammler aber starb 10. April 879 in Compiègne auf einem Zug gegen den rebellischen Markgrafen Bernhard von Gothien. Zwei Söhne waren von ihm vorhanden: Ludwig III. und Karlmann; einen dritten, Karl den Einfältigen, gebar die Witwe fünf Monate nach seinem Tode. Ein Theil der Großen bot Ludwig der Jüngere, König von Sachsen, die Krone Neustriens an, der auch sogleich 879 mit einem Heere nach Verdun aufbrach, aber wieder umkehrte, als die Großen ihm auch die neustrische Hälfte von Lothringen überließen. Die Großen Neustriens ernannten beide Brüder, Ludwig III. und Karlmann, zu Königen, letzteren auf Betrieb Bosos, dessen Tochter die Verlobte dieses Prinzen war.

Johann VIII.

Ludwig III. und Karlmann

Italien.

Die Bedrängnisse des Papstes in Italien dauerten fort, nicht bloß Saracenen, sondern auch Griechen und Italiener selber verheerten Unteritalien; Lambert von Spoleto bedrängte den Heiligen Vater; Pandulf von Capua, der die Oberhoheit des Papstes anerkennen sollte, rief selber die Moslimen herbei. Treulosigkeit, Ehrsucht, Raubgier, Geiz und Stolz schändeten den italienischen Adel dieser Zeit. Ein Schriftsteller sagt mit Recht, Dantes Hölle sei nur ein schwaches Bild menschlicher Leidenschaften und Kunstgriffe im Vergleich zu den politischen Wirklichkeiten der Italiener. Der Papst wandte sich um Hilfe an die deutschen Karolinger, und Karl der Dicke zog 879 mit einem Heere über die Alpen und wurde in Ravenna zum König von Lombardien gewählt und wahrscheinlich 6. Januar 880 gekrönt. Kurz vorher, October 879, waren unter päpstlicher Zustimmung die Großen der Provence im Schlosse Mantala bei Vienne zusammengekommen und hatten Boso zum König der Provence ausgerufen, da das Volk sonst keinen anderen Beschützer habe.

Karl der Dicke.

Boso König.

Diese kühne That der Losreißung eines Gebietes von ihren Ländern

vereinte alle Karolinger zu einmüthigem Handeln; 880 kamen sie alle in Gondreville zusammen und beschlossen gemeinsamen Angriff auf Boso, auf die Nordmannen und auf Hugo, Lothars II. und Waldradens Sohn, der sich Lothringens bemächtigt hatte. Der deutsche Karlmann war nicht bei dieser Versammlung, denn er starb am 22. März 880, und der Sachsenkönig Ludwig der Jüngere nahm Bayern, musste aber Kärnten Arnulf überlassen, dem natürlichen Sohne Karlmanns. Congress in Gondreville.

Hugo ward geschlagen, dann rückten die beiden französischen Könige (Ludwig besaß das nördliche Frankreich, Karlmann Burgund, Aquitanien, Gothien sammt der spanischen Mark) und Karl der Dicke sowie ein Heer des Sachsenkönigs Ludwig in die Provence ein und lagerten vor Vienne, das Irmingard, Bosos Gemahlin, mit Umsicht, Muth und Ausdauer vertheidigte; Boso neckte von den Bergen aus das Belagerungsheer. Die Stadt wurde nicht eingenommen, weil Karl der Dicke mit seinem Heere plötzlich nach Italien aufbrach und, indem er dadurch Boso rettete, die Gunst des Papstes gewann. Februar 881 wurde Karl der Dicke in Rom zum Kaiser gekrönt. Auch der Neustrier Ludwig III. zog bald von Vienne ab, der Nothschrei seiner Unterthanen rief ihn gegen die Nordmannen zu Feld. Bei Saucourt im Gau Vimeux (Picardie) stieß er auf diese entsetzlichen Feinde und errang am 3. August 881 einen glänzenden Sieg, bei 8000 berittene Nordmannen fielen. Ein altdeutsches Siegeslied sagt darüber: „Kühn ritt der König voran und sang ein heiliges Lied und da sangen alle zusammen (wie es altdeutsche Sitte war, mit Gesang den Anfang der Schlacht zu begrüßen). Der Sang ward gesungen, der Kampf ward begonnen, das Blut schien auf den Wangen, im Wettkampfe vergnügten sich die Franken. Alle Helden zeichneten sich gleich aus, doch nicht einer wie Ludwig; schnell und kühn, das war angeborne Art. Manchen durchschlug er, manchen durchstach er und credenzte seinen Feinden bitteren Leidestrunk.“ [1] Vienne. Kaiser Karl. Sieg bei Saucourt, 3. August 881.

Die nordmännische Wetterwolke wandte sich dann gegen Deutschland, Nordaustrasien ward ein Flammenmeer, Lüttich, Mastricht, Tungern, Köln, Bonn giengen in Rauch auf, das Münster in Aachen wurde in einen Pferdestall umgewandelt. Ludwig der Jüngere sammelte ein Heer, vermochte es aber nicht mehr anzuführen: eine Krankheit raffte ihn hin, 20. Januar 882. Sein und der Liudgard Sohn war zu Regensburg schon durch einen Sturz vom Fenster gestorben. Am 5. August starb auch der neustrische König Ludwig III., von den Franken tief betrauert, indem er zu einem neuen Feldzug gegen die Nordmannen rüstete. Eilboten beriefen Karl den Dicken aus Italien zur Besitznahme des deutschen Erbes; Eilboten beriefen König Karlmann, der noch immer vor Vienne stand, zur Besitznahme ganz Neustriens; bald nach seinem Abzuge (882) ergab sich Vienne durch Vertrag. Ludwig III.

Ganz Frankreich stand jetzt unter Karlmann, ganz Deutschland und Italien unter Karl dem Dicken, dem auch Arnulf als Herzog von Kärnten huldigte. Karl der Dicke hielt im Mai 882 einen Reichstag in Worms und zog dann mit einem ungeheuren Heere von Franken, Bayern, Karl der Dicke.

[1] Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, Nr. 11, 3. Aufl. von Steinmeyer, Berlin 1892. — Kögel, Geschichte der deutschen Litteratur, I. Bd., 2. Theil, S. 86—95, Straßburg 1897.

Alamannen, Thüringern, Sachsen und Langobarden rheinabwärts gegen die
Aschloh. Nordmannen, welche zu Aschloh (Elsloo) in einem befestigten Lager saßen. Zwölf Tage hindurch wurde der Platz berannt; die Belagerten waren sehr im Gedräng, ihre Vernichtung wäre leicht möglich gewesen, dennoch wurde Friede mit ihnen geschlossen, ein schimpflicher oder vielmehr ein verbrecherischer, denn sicher rettete der Kaiser die Bedrängten, um sie auf das Gebiet des Neustriers loszulassen, das er mit seinem Reiche zu vereinigen und so Karls des Großen Weltreich wieder herzustellen trachtete.
Nordmannen.

Der eine der belagerten Seekönige, Gotfrid, ließ sich taufen und bekam als Lehen das Kennemerland in Friesland; der andere bekam ungeheure Schätze, die Karl den Kirchen entriss, für das Versprechen, nie mehr deutsches Gebiet anzufallen. Er wandte sich mit seinem Heere sogleich nach der Somme, Saint-Quentin ward verbrannt, Laon und Rheims berannt, der greise Metropolit Hincmar starb auf der Flucht (21. December 882). Vergeblich
Karlmann. suchte der jugendliche König Karlmann die Nordmannen mit Waffengewalt zu vertreiben, er wurde an der Somme geschlagen, und musste 884 um 12.000 Pfund Silber, 1000 für jedes Jahr, den Frieden erkaufen. Bald darauf wurde Karlmann auf der Eberjagd durch die Unvorsichtigkeit eines Gefährten verwundet und starb am 12. December 884. Er und sein Bruder Ludwig waren ob ihrer Thatkraft und ihres Muthes nicht unwürdige Enkel des großen Karl.

Karl der Dicke. Zwei rechtmäßige Nachkommen waren vom Kaisergeschlecht noch vorhanden, Karl der Einfältige (simplex) und Karl der Dicke (crassus). Gern hätten die Neustrier den ersten auf den Thron erhoben, aber er war noch ein Kind, und die Normannen hausten furchtbar: „Alle Straßen", sagt ein Zeitgenosse, „lagen voll Leichen von Edlen und Gemeinen, grenzenlos war der Jammer, und die ganze Bevölkerung Galliens schien der Vernichtung geweiht!" Nur der Deutsche, nur der Kaiser konnte retten. Darum boten die Großen Frankreichs Karl dem Dicken die Krone an, und er griff mit beiden Händen zu. Das Reich Karls des Großen war also wieder unter einem Haupte vereint, wieder unter einem Karl, der aber leider (nur le gros, der Dicke, nicht der Große) von den erhabenen Eigenschaften des edlen Ahnen nicht eine einzige besaß; er war ehrgeizig, erwerbsüchtig, rücksichtslos, aber dabei unkriegerisch, in seinen Mitteln unwürdig, stumpfen Geistes und lahmen Willens, im Gefühl seiner Schwäche argwöhnisch, und zuzeiten der fallenden Sucht unterworfen. Seine Regierung ist eine Zeit der Schmach und Demüthigung für seine Völker.

Papst Johann VIII. Karl bekam die Nachricht von seiner Wahl in Italien. Johann VIII. war nicht mehr Papst. 882 hatten Verschworene dem Greis zuerst Gift beigebracht und, als dies nicht wirkte, ihn mit einem Hammer getödtet.[1]) So endete der größte staatsmännische Geist dieser Zeit: in Karl sah er sich betrogen, der neue Kaiser bewältigte weder die Parteien in Italien, noch setzte er den

[1]) Gfrörer, Karolinger, II, S. 282; Kirchengeschichte, III, S. 1093—1125.

Saracenen eine Schranke. Auch in Deutschland wusste Karl Arnulfs emporstrebende Macht nur dadurch zu hemmen, dass er dessen Gegner Swatopluk begünstigte und ihm Böhmen überließ. Der Mährenherzog verheerte einmal über das andere das Gebiet Arnulfs, wurde dabei mächtiger als je, wenn er auch dem Scheine nach dem Kaiser huldigte. Karl brach 885 nach Neustrien auf, in Ponthion empfieng er die Huldigung. Die Nordmannen erklärten, da Karlmann gestorben, sei auch der mit ihm geschlossene Vertrag erloschen, und der neue König müsse für die Ruhe Frankreichs die gleiche Summe bezahlen. Auch Gotfrid, der Schwager Hugos von Lothringen, regte sich von neuem; das Kennemerland genügte ihm nicht mehr, denn es wachse da kein Wein; er verlangte darum noch Koblenz, Andernach und Sinzig. Karl machte ihn auf eine unwürdige Weise unschädlich: er ließ ihn durch Meuchelmord aus dem Wege räumen, seinen Schwager Hugo aber, Lothars und Waldradens Sohn, blenden und zum Mönch scheren. Swatopluk.

Das Hauptheer der Nordmannen lagerte bei Löwen, die Neustrier zogen gegen dasselbe, kehrten aber mit Schande bedeckt zurück. Im Juli 885 besetzten die Nordmannen Rouen, bald darauf im November standen sie vor Paris. Diese Stadt vertheidigte sich unter dem Grafen Odo, dem Sohne Roberts des Starken, aufs heldenmüthigste, und ihr Ruhm strahlte umso glänzender, je lässiger der Kaiser sich zeigte; Paris wurde von da an der Kopf und das Herz Frankreichs. Zweimal versuchte ein kleines deutsches Heer die arme Stadt, in der Hunger und Typhus wütheten, zu entsetzen — vergebens! Die Nordmannen zählten 20.000 Helme und waren nicht zu vertreiben.[1]) Endlich nahte der Kaiser September 886 mit einem großen Heere, bietet aber den Feinden keine Schlacht an, sondern unterhandelt, und kauft den Frieden von den Nordmannen unter dem Beding ab, dass sie Burgund verheeren, weil ihm die Bewohner dieser Gegend bisher die Huldigung verweigerten. Das thaten sie auch bestens — und ein Zeitgenosse sagt:[2]) „Der Nordmannenkönig Sigfrid trug dem heimkehrenden Kaiser die Brandfackel voran und leuchtete ihm auf dem Rückzuge." Paris.

Karl handelte fortan im Gefühle seiner Schwäche und dass die Last des Weltreichs seinen Schultern zu schwer sei. Er ernennt den tapfern Sohn Roberts des Starken, Odo, zum Reichsverweser in Neustrien, er überträgt Ludwig, dem Sohne des 887 verstorbenen Boso und der Irmingard, die Königswürde in der Provence. Da seine Ehe mit Richarda unfruchtbar ist, so sucht er seinen unehelichen, herangewachsenen Sohn Bernhard vollbürtig und erbfähig zu machen und ihm das Reich zu vererben. Odo. Bernhard.

Dazu soll ihm der Papst behilflich sein. Marinus I. (882—884), auf Betrieb der deutschen Partei gewählt und Karl günstig, wofür dieser auch den alten Feind des Römischen Stuhls, Herzog Guido von Spoleto, absetzte, starb schon 884. — Hadrian III., welcher die Verfügung getroffen haben soll, dass der erwählte Papst fortan ohne die Gegenwart der kaiserlichen Gesandten zu weihen sei, und dass nach dem Tode des kinderlosen Kaisers ein Italiener die lombardische Krone erhalten solle, war, um des Kaisers Pläne für Bernhard zu fördern, nach Deutschland berufen worden, starb aber 885 auf der Reise. Stephan V. (885—891) wurde ohne kaiserliche Genehmigung von den Römern Marinus 882-884. Hadrian III. 884-885. Stephan V. 885-891.

[1]) Annales Vedastini; Pertz, l. c. II, p. 201—203.
[2]) Ibid. II, p. 203.

gewählt, gehörte überhaupt nicht zur deutschen Partei. Der Kaiser suchte sich nun auf andere, höchst unedle Weise zu helfen und seiner Gemahlin wie seines bisherigen Kanzlers Liutward, Bischofs von Vercelli, gegen den er gegründeten Verdacht des Verrathes hegte, mit einem Schlage loszuwerden. Er bezichtigte Liutward verbrecherischen Umgangs mit der Kaiserin und verbannte den Kanzler; zugleich erklärte er, dass er die Kaiserin nie berührt habe, die Ehe also nicht vollzogen sei.[1] Um ihre Ehre zu retten und den Wünschen ihres erbärmlichen Gemahles zu entsprechen, erklärte Richarda, dass sie noch Jungfrau sei, und zog sich in das von ihr gestiftete Kloster Andlau zurück. Liutward entfloh zu Arnulf von Kärnten und reizte ihn zu raschem Handeln. Wenn ein unehelicher Karolinger den Thron besteigen konnte, so hatte Arnulf das nächste Erbrecht, denn er war der älteste Enkel Ludwigs des Deutschen. Arnulf rüstete schnell, schloss Frieden mit Swatopluk, dem er gleichfalls Böhmen zusicherte, und rückte mit einem Heere von Bayern und Slaven gegen Karl. Es bedurfte nur dieses Anstoßes, und alles fiel jetzt, November 887, vom unfähigen Kaiser ab, der würdelos endete und zuletzt nur um etliche Ländereien bat, damit er etwas zum Leben habe; solche bekam er in Alamannien. Zwei Monate nach seiner Absetzung starb Karl in Neidingen an der Donau, 13. Januar 888. Nach dem Berichte eines Zeitgenossen wurde er erdrosselt. Gfrörer hält diese Nachricht für wahrscheinlich, „denn es liege nicht im Charakter neuer Herrscher, gestürzte Vorgänger am Leben zu lassen".[2]

Liutward. Richarda. Arnulf. Karls Sturz.

Arnulf. Mit vollen Händen theilte zunächst Arnulf Güter aus, um Anhänger zu gewinnen, und viele ließen sich durch seine Geschenke bestechen, die langjährigen Wirren hatten einen Geist der Selbstsucht, eine Verwilderung ohnegleichen herbeigeführt. Doch gab es noch hochsinnige Männer. Als der Welfe Eticho II. vernahm, dass sein Sohn Heinrich um 140.000 Morgen Landes sich von Arnulf habe gewinnen lassen, hielt er das für einen unauslöschbaren Schimpf seines Hauses, verließ sein Schloss für immer und verbarg in der Einsamkeit seinen Schmerz. In Regensburg huldigten zu Weihnachten 887 die Großen dem neuen Könige Arnulf; er war kein Erbkönig, sondern ein Wahlkönig.[3]

Verwilderung. Die Noth der Zeit war groß, Verheerung, Verwilderung, Unruhe, Räuberbanden allenthalben. Wie sollte die Nation wieder geeinigt, wie ein höheres, reineres Leben angebahnt werden? Die Kirche unternahm den Versuch,[4] und hat in dieser schweren Zeit die deutsche Nation gerettet. Auf einer Synode zu Mainz 888 kamen die Bischöfe Deutschlands zusammen, auch einige neustrische. Hier ward den Bischöfen aufgetragen, Buße zu thun, die Kirche habe ihre Pflicht nicht gethan, die Kirchenzucht liege danieder.

Synode zu Mainz. Die Kirche.

[1] Gfrörer, Karolinger, II, S. 282—286.

[2] Ibid. II, S. 285. — Dagegen Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, II, S. 209.

[3] Das Gegentheil vertritt u. a. Dümmler, l. c. II, S. 308 f. Aus den unbestimmten Worten der Quellberichte lässt sich diese Frage nicht entscheiden. Thatsächlich stand aber Arnulf den Großen des Reiches ganz anders gegenüber, als etwa die unmittelbaren Nachfolger Karls des Großen.

[4] Gfrörer, l. c. II, S. 287—297. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 546—549.

So begann die Kirche mit der Reue, Verinnerung und Besserung. Dann ward der König an seine Pflicht gemahnt: durch das Christenthum sei die königliche Würde veredelt worden, ein christlicher König solle in Übung jeglicher Tugend seinen Unterthanen vorangehen, keusch, gerecht, mäßig sein, nicht mehrere Weiber haben, Witwen und Waisen schützen und das Unrecht abwehren und sorgen, dass auch seine Beamten thun, was recht ist. Mehreres haben die Bischöfe hinsichtlich der königlichen Würde noch auf dem Herzen, aber aus Schmerz wollen sie es bei dem Gesagten bewenden lassen. Sie haben es nicht in die Acten der Synode aufgenommen, aber dem wildthätigen Kraftmenschen Arnulf, der mit Kebsen lebte, zwei uneheliche Söhne, Zwentibold und Ratold, besaß, in den geheimen Verhandlungen offen ausgesprochen. Die Bischöfe sind fortan die Hauptstütze des Königs und leiten im wesentlichen seine Politik. Von Erneuerung des karolingischen Weltreichs wollen sie nichts wissen, der Vertrag von Verdun soll gehalten, Neustrien und Italien von eigenen Königen regiert werden. Wenn Arnulf desungeachtet eine Art Oberherrlichkeit über die Könige der übrigen Länder des karolingischen Weltreiches ausübte, so lag dies in der Machtschwere des geeinigten Deutschland.

Neue Politik.

Alle Völker ergriffen nun das Wahlrecht, und allenthalben erhoben sich neue Dynastien. Fünf Königreiche entstanden.

In Italien waren damals die mächtigsten Herzoge: Berengar, Markgraf von Friaul, der Sohn Giselas, der Tochter Ludwigs des Frommen, und Guido von Spoleto und Camerino, der im Jahre 885 die Saracenen am Liris geschlagen hatte. Guido überließ Berengar Italien, weil er König von Neustrien zu werden hoffte, und Berengar wurde 888 zum König von Lombardien gekrönt. In Langres wurde Guido von einer Partei der Franzosen als König anerkannt und gekrönt, die Mehrzahl aber schloss sich an den tapfern Vertheidiger von Paris, Odo oder Eudes, an und erhob ihn Januar oder Februar[1]) 888 in Compiègne zum König; er übertraf nach den Annalen von Metz alle Männer an „Schönheit des Angesichts, an Höhe des Wuchses, an Stärke und an Weisheit“. Guido fühlte bald, dass er sich nicht halten könne, und Odo verstärkte seinen Anhang durch einen glänzenden Sieg über die Nordmannen bei Montfaucon 24. Juni 888. Als seine Gegner Arnulf zum Einschreiten in Frankreich aufriefen, kam Odo zum deutschen König nach Worms, bekannte sich als seinen Vasallen und wurde in seiner Würde durch Überreichung einer königlichen Krone bestätigt. Guido kehrte nach Italien zurück, schlug 888 in zwei mörderischen Schlachten Berengar und ward 889 zum König von Lombardien in Pavia gekrönt. Berengar aber behauptete die Mark Verona.

Berengar und Guido.

Odo.

Vasall Deutschlands.

Rodulf oder Rudolf, ein Enkel Konrads, des Bruders der Kaiserin Judith, ließ sich in St.-Maurice Januar 888 zum König ausrufen und krönen, bemächtigte sich des Landes zwischen dem Jura und den Alpen, Hoch-Burgunds oder des transjuranischen Burgund, das Savoyen und die Schweizer

Rudolf von Hoch-Burgund.

[1]) Dümmler, l. c. II, S. 316.

Cantone Genf, Waadt, Wallis, Freiburg und Solothurn und Theile von Bern umfaßte, und huldigte im gleichen Jahre Arnulf zu Regensburg. Erst unter Kaiser Konrad II. ward das Reich Burgund wieder mit der deutschen Krone vereinigt.[1])

Nieder-Burgund.

890 erhoben in Valence die Erzbischöfe von Lyon, Arles, Embrun und Vienne, gedrängt durch die Noth des von Nordmannen und Saracenen verwüsteten Landes, mit Genehmigung Arnulfs Boſos Sohn Ludwig den Blinden zum König.[2]) Ramnulf, Herzog von Aquitanien, erhob sich für Karl den Einfältigen und suchte sich unabhängig zu machen, unterwarf sich aber 889 Odo und erbat sein Wohlwollen für seinen Schützling.

Das Verhältnis Arnulfs zu diesen neuen Königen war zweifellos das der Überordnung des ersteren. Dieselbe ergab sich schon aus der Zugehörigkeit Arnulfs zum Hause der Karolinger sowie aus der weitaus überwiegenden Machtfülle des wiedergeeinigten Deutschlands. Den entsprechenden Ausdruck und die naturgemäße Besiegelung fand dieser Vorrang Arnulfs in der Erlangung der Kaiserwürde. In der That strebte Arnulf danach, und er errang

---

[1]) Hoch-Burgund oder transjuranisches Reich:

Rudolf I.
aus welfischem Stamme, 888 König von Hoch-Burgund, † 912

Rudolf II.,
König von Hoch-Burgund, 923 König von Italien, welches er an Hugo, Graf von Arles, abtritt, gegen Nieder-Burgund. König beider Burgundien oder von Arelat, † 937

Konrad, König von Arelat, † 993	Adelheid; 1. Gemahl: Lothar von Italien. 2. Gemahl: Otto der Große.

Rudolf III., König von Arelat, † 1032.	Bertha; Gemahl: Otto, Graf von Champagne.	Gerberg; Gemahl: Hermann, Herzog von Schwaben

Gisela;
3. Gemahl: Konrad II., Kaiser, 1032 König von Arelat.

[2]) Nieder-Burgund oder cisjuranisches Reich (Arelat, Dauphiné, Lyonnais, ein Theil der Franche-Comté):

Bowin, Graf von Ardenne

Boſo, 879 König von Nieder-Burgund, † 889; Gemahlin: Irmingard, Tochter Kaiser Ludwigs II.	Richard, Herzog von Nieder-Burgund, Bourgogne		
	Rudolf, Herzog von Burgund, 923 König von Frankreich.	Hugo der Schwarze, 923 Herzog v. Burgund, tritt die Hälfte an Hugo, den Grafen v. Paris, ab. † 952.	Irmingard, 952 Herzogin von Burgund

Ludwig,
König von Nieder-Burgund, 900 König von Italien, 905 geblendet

Karl Constantin,
durch seinen Vormund, Hugo, Grafen von Arles, verdrängt und auf Vienne (Dauphiné) beschränkt.

Luitgard;
Gemahl: Otto, Sohn Hugos des Großen; Wiedervereinigung des Herzogthums Burgund, 1031—1061.

sie später, als die Verhältnisse es ihm erlaubten.[1]) Zunächst wurde jedoch Arnulf in Anspruch genommen durch den Normannen und Mährer.

Arnulf als Krieger.

Arnulf war ein thatkräftiger Herrscher. Von 890 an beginnen Kämpfe gegen Swatopluk von Mähren, der um Frieden bitten und seinen Sohn als Geisel stellen musste. Auch dem Treiben der Nordmannen in Deutschland machte Arnulf ein Ende. Während er 891 gegen Swatopluk zu Felde stand, wurde bei Maastricht ein deutsches Heer von den Nordmannen geschlagen. Arnulf zog nun selber an den Niederrhein. Die Alamannen kehrten auf dem Zuge um, eine Empörung war im Werke; Bernhard, der Sohn Karls des Dicken, sollte zum Herzog oder König von Alamannien erhoben werden: die Empörung misslang aber, Bernhard wurde 892 durch Rudolf von Rhätien aus dem Wege geräumt. Mit dem übrigen Heere rückte Arnulf vor das verschanzte Lager der Nordmannen bei Löwen und nahm es mit stürmender Hand und errang einen glänzenden Sieg.

Sieg bei Löwen.

892 griff Arnulf Mähren von drei Seiten an, mit einem deutschen Heere aus Franken, Bayern und Alamannen, mit einem slavischen von Süden. Seine Mitkämpfer von Osten waren

die Ungarn.

Die Ungarn Finnen.

Wer sind die Ungarn? Hunnen, glaubte man früher; Türken, seit Feßler; für Parther erklärte sie Fejer; dass sie Finnen seien, hat zuerst Amos Commenius angedeutet und später der Jesuit Sajnovics bewiesen, der mit Pater Hell nach Norwegen berufen wurde, um den Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe zu beobachten, und dabei mit Finnen in Berührung kam und mit Erstaunen die Sprachverwandtschaft bemerkte. Der Glaube, dass die Magyaren von den Türken abstammen, findet wenige Anhänger mehr.[2])

Die Ungarn zeigten sich gleich bei ihrem ersten Auftreten als ein Finnenvolk: sie waren Fischer und geübte Jäger, und ihre Pfeile trafen sicher. Der Name, den sie sich gaben, war Magyar, die Slaven nannten sie Ugri, woraus nach polnischer Aussprechung Ungri und Ungari geworden ist, und Agareni, da die Abendländer sie bald von Gog und Magog ableiteten.[3])

---

[1]) Nur über das Verhältnis zwischen Berengar und Arnulf steht uns eine Notiz der Annales Fuldenses ad an. 888 zugebote: „Berengarius a rege est clementer susceptus, nilque ei antequaesiti regni abstrahitur, excipiuntur curtes navum et sagum.“ Durch immerhin geistreiche Deutung und Verallgemeinerung der letzten Worte kam Gfrörer, Karolinger, II, S. 304 zur Ansicht, dass Berengar sowie die anderen Unterkönige auf die Kammergüter in ihrem Lande (curtes), das königliche Prachtgewand (navum) und das Recht über Krieg und Frieden (sagum) verzichten mussten. Doch handelt es sich an dieser Stelle wohl nur um zwei Königshöfe Navum und Sagum in Tirol (Nave im Etschthale) oder in Krain. Sieh Riezler, Geschichte Baierns, I, S. 235, und Dümmler, Ostfränkisches Reich, III, S. 325.

[2]) Die Literatur über die Frage bei Hunfalvy, Die Ethnographie von Ungarn, deutsch von Schwicker, Budapest 1877.

[3]) Zeuß, Die Deutschen, S. 745—746.

Stammsagen. Wie lauten aber ihre ältesten Sagen über ihre Urheimat und ihre Herkunft? Sie stammen von Dentumoger oder Dontömagyar, dem am Don liegenden Magyarien (Gouvernement Orenburg und Perm). Am Anfang des neunten Jahrhunderts finden wir sie im Küstenland zwischen dem Dnjepr und der Donaumündung, wahrscheinlich in Abhängigkeit von den Chazaren, jenem finnisch-tatarischen Volke, das nach dem Abzug der Avaren in den Pontusebenen eine große Macht bildete. Die Hauptstadt des Landes war Itil, an der Mündung der Wolga, die Herrscherfamilie war türkischer Herkunft und bekannte sich mit den Großen zur jüdischen Religion; die Unterthanen waren Chazaren und Slaven, zum Theil Mohammedaner, meist jedoch Heiden. Die Stärke des Reiches bestand in einem stehenden Heere von 7000 Bogenschützen. Der Herrscher allein wohnte in einem Hause aus Backstein, die andern alle in Holzhütten oder Filzzelten.

Chazaren.

Zu diesem Volk kamen nun die Ungarn aus ihren Stammsitzen an der mittleren Wolga, am Ural und Ob, wo noch im Mittelalter Predigermönche Stammverwandte von ihnen fanden, welche die gleiche Sprache redeten, keine Kenntnis von Gott hatten, sondern wie das Vieh lebten, das Land nicht bebauten und Fleisch von Pferden aßen und deren Milch tranken. Übervölkerung hätte die Ungarn aus ihren Stammsitzen vertrieben und Niederlagen sie belehrt, dass Einheit im Befehl nöthig sei. Die sieben Häuptlinge der sieben Stämme hätten einmüthig gesprochen zu Arpad, dem Sohn des Almos: „Wir wählen dich zu unserem Führer und Befehlshaber von heute an, und wohin das Glück dich führt, folgen wir dir." Und da vergossen die Männer nach heidnischer Sitte ihr Blut in ein Gefäß für den Herzog und thaten einen Schwur, dass desjenigen Blut fließen solle, wie das ihre geflossen beim Schwur, der dem Herzog ungetreu sein oder Hader zwischen ihm und seinen Verwandten anstiften würde. Später trennten sie sich von den Chazaren und wurden nach Ankunft der Petschenegen, jenes türkischen Volkes, das sich an der Westseite der Chazaren auf beiden Seiten des Dnjepr niederließ, gegen die Donaumündungen geworfen und kamen nun in Beziehung zu den Griechen und Bulgaren. Bei den Griechen haben wir auch die ersten ausführlichen Schilderungen von ihnen. Kaiser Leo der Weise sagt:[1]) „Die Magyaren, eine freie, volkreiche Nation, sind von Jugend auf Reiter, lieben das Zufußgehen nicht; auf den Schultern tragen sie lange Lanzen, in der Hand führen sie einen Bogen, den sie besonders geschickt zu gebrauchen wissen, um den Rücken des fliehenden Feindes zu durchbohren. Ihre Brust und den Vordertheil ihres Pferdes deckt ein Harnisch von Eisen oder dichtem Filz. Gewohnt, mit Pfeil und Bogen zu streiten, lieben sie die Gefechte nicht, in denen sie handgemein werden müssen, wohl aber wo sie von weitem schaden können. Sie verstehen sich also vorzüglich gut auf Beunruhigung des Feindes und Scharmützel, plötzliche Überfälle, Abschneiden des Proviants, Überflügelung und Hinterhalt. Nach dieser Taktik wissen sie durch verstellte Flucht den Feind anzulocken, sich dann plötzlich umzuwenden und in die getrennten Glieder einzubrechen. Kommt es jedoch auf eine förmliche Schlacht an, so stellen sie sich in kleinen, nahe aneinander geschobenen Haufen von tausend Reitern, und einen Haufen hinter dem andern auf, wodurch sie Festigkeit in ihre Stellung zu bringen suchen. Den fliehenden Feind verfolgen sie rastlos, und dann erst, wenn alles aufgerieben ist, denken sie an die Beute. Um dem Entweichen im Kriege vorzubeugen, das aus der Uneinigkeit der verschiedenen Stämme und Geschlechter leicht

Arpad.

Petschenegen.

Leo der Weise 886-912.

[1]) Leonis imperat. tactica; ed. Meursius, p. 287 ff.

entstehen könnte, haben sie eine strenge Kriegszucht und den Oberbefehl eines Feldherrn eingeführt und sich scharfen Kriegsstrafen unterworfen." In seiner kräftigen Weise sagt der Chronist von Prüm: „Geborne Jäger, Fischer und Räuber, brausen sie auf ihren flinken Rossen im Sturm über die Ebene und handhaben Bogen und Pfeile mit tödlicher Gewandtheit."[1] Otto von Freisingen sagte später von ihnen: „Die Ungarn sind häßlich von Angesicht, ihre Augen tief, ihre Gestalt niedrig, sie sind Barbaren an Sitte und Sprache und wildtrotzig, so daß man sich mit Recht über die göttliche Langmuth wundern muß, welche solchen Ungeheuern, ich will nicht sagen Menschen, ein solch herrliches Land verliehen hat."[2]

Ibn Dasta.

Ibn Dasta,[3] ein arabischer Schriftsteller, gibt in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts folgende Züge von den Chazaren und Magyaren: „Die Chazaren haben einen König (Melik); sein Name ist Isa, allein der oberste Herr ist der Chakan; doch herrscht dieser nur dem Namen nach, die eigentliche Macht besitzt der Isa. Dieser schaltet und waltet mit dem Kriegsheer wie mit seinem Eigenthum, und legt davon niemanden, der höher stände als er, Rechenschaft ab. Der größte Theil der Chazaren bekennt sich zum jüdischen Glauben, das ist die Religion des Isa und der Vornehmen. Ihre Hauptstadt ist Sara-Schen, allein sie haben auch noch eine andere Stadt, Hab-Nela. Im Winter wohnen sie in diesen beiden Städten, aber mit dem Herannahen des Frühlings ziehen sie auf die Steppe und bleiben daselbst bis zum Eintritt der kalten Jahreszeit. In beiden Städten wohnen auch Muslimen, welche ihre Moscheen, Imams und Muezzins haben. Die Steuer und die Zahl der Kriegsleute vertheilt der Isa auf die Vermöglicheren in solcher Menge, wie er es für nothwendig hält; denn die Chazaren führen jedes Jahr Krieg mit den Petschenegen. Ihre Reiterei beläuft sich etwa auf 10.000 Mann. Bei der Vertheilung der Kriegsbeute nimmt der Isa, was ihm gefällt; das übrige nehmen die Kämpfer für sich."

Die Magyaren sind nach ihm Türken. Der Fürst zieht mit 20.000 Reitern in den Kampf; er nennt sich Kinde, das ist die Benennung der Würde; sein Name ist Dschile. Jeder Magyar gehorcht dem Dschile, mag dieser sie zum offensiven oder defensiven Kampf auffordern. Sie wohnen unter Zelten und wandern von Ort zu Ort nach der Fülle an Viehweiden. Ihr Land hat große Ausdehnung; auf der einen Seite reicht es bis zum römischen (Schwarzen) Meere, in das zwei große Flüsse sich ergießen; der Name des größeren ist Dscheihun. An den Ufern dieser beiden Flüsse wohnen und wandern sie. Mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit ziehen die am Ufer Wohnenden dahin und betreiben den Fischfang, solange der Winter dauert. Im Lande der Magyaren sind Wälder und Gewässer reichlich vorhanden, der Boden ist sumpfig, aber es gibt auch fruchtbares Getreideland. Ihrer Religion nach sind sie Götzendiener. Sie beherrschen alle benachbarten Slavenstämme, legen diesen eine schwere Steuer auf und behandeln sie wie Kriegsgefangene. Von Zeit zu Zeit fallen sie über dieselben her und schleppen die gemachten Gefangenen in einen Hafen des römischen (Schwarzen) Meeres (Karch), wo sie dieselben an

---

[1] Reginonis Chronicon ad an. 889; Pertz, SS., I, p. 600; ed. Migne, CXXXII, p. 129 f.

[2] Otto Frisingensis, Gesta Friderici imp., lib. I, cap. 32; rec. Waitz, Hannov. 1884.

[3] Hunfalvy, l. c. S. 130 f.

griechische Sclavenhändler verkaufen, wofür sie griechische Waren, Sammet, bunte Wollstoffe und anderes einkaufen.[1])

Bulgaren. 888 saßen die Ungarn noch an den unteren Donaumündungen, kämpften dann im Solde der Griechen gegen die Bulgaren, deren König Simeon sich mit den Petschenegen verband, in das Land der Ungarn einfiel, während die Mehrzahl auf einem kriegerischen Streifzug war, vernichtete, was im Lande war, und ihnen die Sitze verlegte. So in Verzweiflung gebracht, breiteten die Magyaren sich, von Siebenbürgen und der Walachei kommend, in den grasreichen Pußten Ungarns aus und stießen von Osten her mit den Mährern zusammen zu gleicher Zeit, da Arnulf diese vom Westen und Süden her bedrängte.[2])

Swatopluk † 894. 893—894 dauerte der Krieg gegen Swatopluk fort, 894 starb der Mährer. Kurz vor dem Tode theilte er das Reich unter seine drei Söhne, indem er den ältesten, Moimir, zum Oberherrn ernannte und sie zur Eintracht ermahnte: keiner konnte einen Bund von drei Ruthen zerbrechen, leicht aber eine einzelne Ruthe. Bald aber entzweiten sich die Brüder, und Arnulf beschützte den jüngeren Swatopluk in ihrem Kriege gegeneinander 898; allein Moimir siegte 899. 895 fielen die Böhmenherzoge Spitihnew und Witizla, die Söhne Bořiwois, von Mähren ab und begaben sich in den Schutz des Reiches. 898 sandte Arnulf die Markgrafen Luitpold von der böhmischen Mark und Aribo von der Ostmark dem bedrängten Swatopluk II. zuhilfe; 899 befreiten ihn die Deutschen und führten ihn sammt seinem Anhang nach Bayern. Dagegen weihte Papst Johann IX. den Mährern 899 einen Erzbischof und zwei Bischöfe, anerkannte also von neuem die kirchliche Unabhängigkeit Mährens von Deutschland.

Johann IX. 898-900.

Das Schreiben, in welchem der Erzbischof Theotmar von Salzburg gegen den Papst über die Verletzung der Rechte seines Sprengels sich beschwerte, athmet den stolzen Nationalgeist der Deutschen jener Zeit. „Der Krieg, in welchen die Mährer mit uns geriethen, ist nicht von uns, sondern von ihnen selbst verschuldet, weil sie unsern Herrschern den Tribut verweigerten und unser Volk angriffen. Mit Gewalt haben Deutschlands Könige die Mährer unterworfen und zinspflichtig gemacht; sie müssen daher uns gehorchen und Steuern bezahlen, ob sie wollen oder nicht. Die Ahnen unseres jetzt regierenden Herrn Ludwig stammen aus dem allerchristlichsten Volke der Franken. Moimir dagegen ist ein Slave und aus heidnischem Blute entsprossen. Jene haben durch Wiederherstellung des Kaiserthums stets das römische Gemeinwesen verherrlicht, diese es zu mindern gesucht: jene haben die Kirche gestärkt, diese geschwächt; jene haben mit ihrem Ruhme die Welt erfüllt, diese verbergen sich hinter Mauern und Städten: durch jene ward Petri Stuhl stets erhöht und geehrt, durch diese die Christenheit verfolgt.“[3])

---

[1]) Der große Fluss ist der Dnjepr, der kleine der Bug, die Hafenstadt Karch ist wohl das alte Karkina. Hunfalvy, l. c. S. 132.

[2]) Dümmler, De Arnulfo rege, Berlin 1852, und Ostfränkisches Reich, III, S. 354 u. 438–453.

[3]) Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 357 f.

Arnulf setzte den Krieg bis zu seinem Tode fort. Unter seinem Nachfolger wurde 901 Friede geschlossen. Von 906 an erlöschen die Kunden über Mähren, es erlag den Ungarn. Fürst und Volk, Kirchen und Städte versanken unter der magyarischen Sturmflut, die bald auch Böhmen überschwemmte. Der Name Mähren wird ein Jahrhundert lang vergebens in den Chroniken jener Zeit gesucht.[1] — Untergang Mährens.

Arnulfs Kaiserthum und Ludwig das Kind.

Noch während des Kampfes gegen das großmährische Reich wurde Arnulf auch durch die Verhältnisse in Italien in Anspruch genommen. Im Jahre 893 unternahm Arnulf einen Zug nach Italien. Dort hatte Guido von Spoleto den sanften Papst Stephan V. (885—891) gezwungen, ihn am 21. Februar 891 zum Kaiser zu krönen. Die Kaiserkrone war also einem Nichtkarolinger, einem kleinen italienischen Herzog, zutheil geworden. 891—896 saß Formosus, Cardinalbischof von Portus, ein umsichtiger, kraftvoller Herrschergeist, auf dem Stuhle Petri. Obschon ein Führer der deutschen Partei, musste er doch Guido als Kaiser anerkennen und dessen Sohn Lambert 892 zum Mitkaiser krönen. Als Guido desungeachtet Güter des Kirchenstaates an sich zog, rief der Papst Arnulf zuhilfe. Italien. Guido Kaiser. Arnulfs Römerzüge.

Dieser stieg 893 über die Alpen, nahm Guidos Stadt Bergamo mit Sturm, Mailand und Pavia öffneten die Thore, die hohen Vasallen des oberen und mittleren Italien huldigten. Desungeachtet gelangte Arnulf doch nicht nach Rom, denn die Alamannen, aus denen sein Heer bestand, verweigerten längeren Dienst, und Arnulf musste umkehren.

Guido starb 894, der Papst musste Lambert von neuem krönen, und wieder rief Formosus Arnulf um Hilfe an. Im Einklang mit den Bischöfen, welche mit den Fürsten auf dem Reichstag zu Worms die Überlassung Lothringens an Zwentibold,[2] Arnulfs unehelichen Lieblingssohn, bewilligten, beschloss der deutsche König den Wunsch des Papstes zu erfüllen. October 895 stand Arnulf am Po, gelangte unter steten Kämpfen gegen die Krieger Berengars und Guidos im April vor Rom, seine Mannen erstiegen die Mauern und befreiten den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst, welcher Arnulf am 22. Februar 896 zum Kaiser krönte. Doch krank kehrte Arnulf aus Italien zurück, wo er seinen zweiten Sohn Ratolf als Statthalter in der Lombardei zurückließ, und genas nie wieder.[3] Lambert Kaiser. Arnulf Kaiser.

---

[1] Dubik, Geschichte Mährens. I. Der Moimariden Untergang, S. 318—355

[2] Regino ad an. 895; ed. Migne, CXXXII, p. 441. — Annales Fuldenses ad an. 895.

[3] Luitprand. Antapod., I, 28. — Regino ad an. 896.

Wirren in Rom. Kaum war der Deutsche abgezogen, so begann mit dem Tode des Papstes Formosus (Mai 896) im Kirchenstaat eine wilde dunkle Zeit voll Gährung. Der neugewählte Papst Bonifacius VI. (896) war schon nach fünfzehn Tagen todt. Stephanus VI. (896—897), ein fanatischer Anhänger der spoletinischen Partei, ließ über Formosus ein Gericht abhalten, all seine Acte für ungiltig erklären und seine Leiche in den Tiber werfen. Baronius meint von diesem Schimpf, auch die Sonne werde hie und da von Gewölk verdüstert, um dann desto heller zu strahlen. Stephanus endete 897 durch einen Volksaufstand, er wurde im Kerker erwürgt. Sein Nachfolger Romanus starb schon nach vier Monaten, und Theodor II., der die Leiche des Formosus bestattete, trug nur zwanzig Tage die Tiara (897).

Johann IX. (898—900), deutschen Stammes, machte durch seinen Verstand und seine Mäßigung der Heimat Ehre, er stellte das Andenken des For-
Lambert. mosus wieder her; aber seine Politik war undeutsch, er schloss sich Lambert an und erklärte die Krönung Arnulfs für ungiltig.

Der Papst und Lambert waren ernstlich bestrebt, Italien aus dem Chaos zu retten, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft schien begründet: da endete der schöne und heldenmüthige Lambert durch einen Sturz vom Pferde auf der Jagd in dem Walde von Marengo, 15. October 898, und Papst Johann IX.
Berengar. folgte ihm im Juli 900 ins Grab. Berengar von Friaul bemächtigte sich schnell der Lombardei; schon schien ihm auch die Kaiserkrone zu winken, da
Ungarn. kamen die Ungarn 899, die mordend und plündernd vordrangen bis zum Kloster Nonantula. 900 kamen sie wieder; an der Adda trat ihnen Berengar mit einem großen Heere entgegen, die Ungarn erschraken und flohen. An der Brenta eingeschlossen, boten sie Berengar Rückgabe der Beute und der Gefangenen und gelobten nie mehr nach Italien zu kommen, wenn man sie frei abziehen lasse, doch Berengar wies den Antrag ab. Da rüsteten sich die Magyaren in der Verzweiflung zur Schlacht und errangen einen glänzenden Sieg, 20.000 Italiener fielen. Italien war eine Beute der Sieger, die man nie mehr im offenen Felde zu bestehen wagte, gegen die man nur hinter Mauern Schutz fand; selbst auf Venedig wagten die Wildlinge einen Angriff, aber ihre Barken wurden von den sicher geleiteten Schiffen in den Grund gebohrt. Noch jetzt gibt es lateinische Lieder, welche damals während der Nacht die Wachen in den italienischen Städten sangen, um zu zeigen, dass sie nicht schliefen.

Arnulfs Ende. Arnulf musste all das geschehen lassen, er siechte dem Tode entgegen. Die Sorge seiner letzten Jahre war nur, Zwentibold die Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Sein rechtmäßiger Sohn von der Ota, Ludwig, war erst sechs Jahre alt. Am 1. Januar 898 war Odo von Paris gestorben und hatte
Karl der Einfältige. sterbend die Seinen ermahnt, Karl treu zu sein. So war also Karl der Einfältige einziger König in Neustrien und Arnulf fürchtete, dass er sich als einziger legitimer Karolinger des ganzen Reiches bemächtigen würde. Darum Arnulfs Eifer für den kräftigen Zwentibold, darum sein Streben, durch Anklage der Ota wegen Untreue Ludwigs Nachfolge unmöglich zu machen. Da trat
Hatto ihm aber Hatto, bisher das Herz des Königs, entschieden entgegen; die Kaiserin wurde auf einem Reichstag zu Regensburg freigesprochen und Arnulf starb 8. December 899.[1]) Er war von schöner Gestalt, tapfer, hielt mit Aufgebot aller Kraft den Landfrieden aufrecht; die Klagen über Unsicherheit und Räube-

[1]) Dümmler, Ostfränkisches Reich, III, S. 461—474.

reien verstummten unter ihm. Seine Rechte wahrte er sorgsam, doch war seine Strenge nicht immer mit Gerechtigkeit gepaart und sein Glaube nicht rein und stark genug, um ihn von Unbill wider seine Gattin und vom Verkehr mit Kebsweibern abzuhalten.

Ludwig das Kind.

Auf dem Reichstag zu Forchheim, 21. Januar 900,[1]) anerkannten die Großen Ludwig das Kind als König. Man sah von der Wahrheit „Wehe dem Land, dessen König ein Kind ist" ab, weil man bei der Eifersucht der Großen die Zersplitterung des Reiches befürchtete, wenn man einen Nichtkarolinger wähle. Der eigentliche König war der Erzbischof Hatto von Mainz, er und Otto der Erlauchte reisten mit dem jungen König durch das Land und stellten, soviel möglich, die Ordnung her, die schwer bedroht war. In Lothringen stritten die Großen gegen Zwentibold, der 13. August 900 in einer Schlacht an der Maas fiel. Bei allen Stämmen waren Kämpfe — und einzelne Familien waren so stark, dass sie das Reich zu zerreißen und nach dem Stammeskönigthum trachteten. Hatto suchte nun in jedem Stamme eine Familie so mächtig zu machen, dass sie den Stamm zu schützen vermochte, aber durch die bischöfliche oder eine andere Macht doch wieder so einzuschränken, dass sie von dem Reiche sich nicht losreißen konnte. Für die Einheit wirkten die Bischöfe, deren Stellung im großen Reiche eine viel freiere und würdigere war, als einem Stammeskönige gegenüber. Wie über den einzelnen Bischöfen sich der Metropolit, so sollte sich über den einzelnen Herzogen der König erheben, die Herzoge die Säulen des Thrones sein.[2])

Hatto.

Kirche und Staat.

Herzoge.

So übte denn Liutpold, der Sohn Engildeos und einer Tochter Ludwigs des Jüngern, in Bayern und den südöstlichen Marken das herzogliche Amt, d. h. er führte das Aufgebot der Provinz an und übte die Befugnisse des Missus fiscalinus. Sein Sohn Arnulf folgte ihm 907 und nannte sich wenigstens schon 908 in einer Urkunde „durch göttliche Vorsehung Herzog der Bayern und der angrenzenden Länder".[3]) So war in Sachsen Liudolfs Sohn, Otto der Erlauchte, Herzog. In Lothringen wurde Graf Gebhard vom Niederlahngau zum Herzog erhoben. In Franken ward der Streit zwischen Babenbergern und Konradinern zu Gunsten der letzteren Familie entschieden und erstere mit Härte unterdrückt. In Schwaben (Alamannien) versuchte es ein Burkhard, Markgraf in Rhätien, die herzogliche Würde an sich zu bringen. Darüber verwickelte er sich in Streit und wurde im Herbst 911 in einer stürmischen Versammlung erschlagen, seine Güter wurden eingezogen, seine Söhne Burkhard und Udalrich verbannt. Damit war die schwäbische Herzogswürde vorderhand verhindert.[4]) Die Bischöfe hielten das Reich zusammen, die Gesinnungsgenossen Hattos: der weise Salomo von Konstanz, Adalbero von Augsburg, der „Ernährer, geistliche Vater und Erzieher des Königs",

Bischöfe.

[1]) Dümmler, l. c. III, S. 496 entscheidet sich für 4. Februar 900.

[2]) Gfrörer, Karolinger, II, S. 405—449.

[3]) Riezler, Geschichte Baierns, I, S. 314 f. Gotha 1878. — Dümmler, l. c. III, S. 549.

[4]) Annales Alamannici ad an. 911.

Theotmar von Salzburg, Erchanbald von Eichstädt, Tuto von Regensburg, Walto von Freising, Zacharias von Seben, Einhard von Speier, Ratbod von Trier. Es war eine schwere Zeit, Salomo von Konstanz jammert: „Überall wird das Gesetz zertreten und die, welche Vaterland und Volk vertheidigen sollen, geben das schlechteste Beispiel. Denn die Großen, deren Väter einst die königliche Gewalt befestigten, schüren den Bürgerkrieg an.“ [1])

Eine noch größere Gefahr drohte von Seite der Ungarn. Nachdem Mähren gefallen, erschienen sie jedes Jahr in Bayern oder Sachsen, hier von den Slaven gerufen. 907 bot das Kind die Streitkräfte aus ganz Bayern auf, die Ungarn sollten aus den Ostmarken vertrieben werden. In drei Abtheilungen rückte man vor bis Wratislawia (Preßburg), erlitt aber 5. Juli 907 eine furchtbare Niederlage. Herzog Liutpold und mehrere Bischöfe fielen. Dieser Sieg bürgerte die Ungarn in Europa ein, sie sind von da an eine selbständige Nation und erheben jetzt von den deutschen Stämmen Tribut oder durchziehen verheerend ihr Gebiet. 908 sind sie in Thüringen und Sachsen, 909 in Alamannien, 910 westlich vom Böhmerwald; Ludwig zahlte ihnen Tribut. Der junge König starb im Sommer 911, und mit ihm erlosch das Haus der Karolinger in Deutschland im Mannesstamm. —

Sieg der Ungarn.

König Konrad I. 911—918.

Beim Tode Ludwigs des Kindes schien sich das Reich in lauter Herzogthümer aufzulösen, und selbst die Nachbarn griffen nach deutschem Gebiete.

Rudolf von Burgund nahm die Stadt Basel; Karl der Einfältige bemächtigte sich mit Hilfe des ehemaligen Sendboten Reginar Lothringens und schenkte Rollo 911 die Normandie, nur um durch die Nordmannen in seinen Plänen auf Deutschland nicht gestört zu sein, denn er sprach das ganze karolingische Erbe an, und eine Partei in Deutschland unterstützte seine Pläne. In Bayern war Arnulf ganz unabhängig und nannte sich Herzog der Bayern und auch der angrenzenden Lande.

Das Reich in Stücken

Die Raubzüge der Ungarn vermochte nur ein geeinigtes Deutschland abzuwehren, die Zersplitterung bedrohte die wichtigsten Interessen der Kirche: Gründe genug, die zur Wahl eines tüchtigen Oberhauptes trieben. Träger des Einheitsgedankens war besonders der Clerus, die Hauptstütze des neuen Königs. Zu Forchheim in Franken fand 6. bis 10. November die Königswahl statt,[2]) sie schwankte zwischen Otto dem Erlauchten,[3]) Herzog von Sachsen, und dem Haupte der Konradiner in Franken, Konrad aus dem wetterauischen Grafengeschlechte.

Otto der Erlauchte.

[1]) Canisius-Basnage, II. lect. ant. c., S. 241 und 242. — Dümmler. l. c. II, S. 496—500, 527 f.

[2]) Boehmer, Regesta regum atque imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Henricum VII. Francof. 1831.

[3]) Widukindi Res gestae Saxonicae, I, 16; ed. Migne, CXXXVII, p. 138.

Der Begründer der herzoglichen Würde in Sachsen war der oben (S. 180) genannte Liudolf (gestorben 865 oder 866), der Schwiegervater Ludwigs des Jüngeren.[1]) Sein Sohn Bruno fiel 880 gegen die Dänen, sein zweiter Sohn Otto, Sieger über die aufständischen Daleminzier, war mit Hatto der eigentliche Regent unter Ludwig dem Kinde. Nachdem der Thüringer Markgraf Burkhard 908 gegen die Ungarn gefallen war, übte Otto auch in Thüringen herzogliche Gewalt. Ihm bot[2]) das gesammte Volk der Sachsen und Franken die Krone an. Otto aber wies sie wegen seines hohen Alters zurück und gab den Rath, Konrad, bisher Herzog von Franken, zu wählen, und so ward dieser König. Die Liudolfinger.

Konrad, von weiblicher Seite den Karolingern verwandt und den meisten zeitgenössischen Schriftstellern[3]) als letzter Nachkomme Ludwigs des Deutschen geltend, war jung, kräftig, tapfer, umsichtig, fromm, freigebig, gütig, leutselig, voll heiterer Laune. Trotz all dieser gewinnenden Eigenschaften war seine Regierung doch ein steter fruchtloser Kampf für die Wiederherstellung des Reiches, dem er sein Glück, sein Leben, dem er sterbend in hochherziger Entsagung die Ansprüche seines Hauses zum Opfer brachte. Konrad I.

Konrads Macht dehnte sich über das eigentliche Franken, über Ober- und Nieder-Hessen und Nassau aus, war also im Streit weder den Bayern noch den Sachsen überlegen. Zur Verfügung stand ihm aber die Mannschaft der Bischöfe, namentlich des Mainzers (Hatto blieb auch jetzt die Seele der Regierung), dann des Bischofs Salomo von Konstanz, der bei ihm die Stelle des Kanzlers bekleidete. — Als König bereiste Konrad zuerst Alamannien. Mönch Ekkehard[4]) schildert, wie der leutselige Herrscher in St. Gallen das einfache Mahl mit den Mönchen theilte, das aus altem Brot und schlechten Bohnen bestand, wie er jeden der kleinen Klosterschüler in die Höhe hob und ihm ein Goldstück in den Mund steckte und, als ein Knabe es ausspie, lächelnd ausrief: „Das wird einst ein braver Mönch werden!“; wie er, um die Knaben zu prüfen, schöne Äpfel auf dem Gange unter sie warf, wie aber — so streng war die Zucht — kein einziger die Hand danach ausstreckte, und wie er den Kindern drei Spieltage erwirkte, die fortan Jahrhunderte hindurch zu seinen Ehren als Ferientage galten. in St. Gallen,

912 und 913 unternahm Konrad zwei Züge, um Lothringen wieder zu gewinnen, doch ohne Erfolg; mit Mühe ward das Elsass behauptet. — Bald hatte der König auch Sachsen gegen sich. Am 30. November 912 starb Otto der Erlauchte und ihm folgte Heinrich, sein fähiger, hochstrebender Sohn, den — nach Widukind — schon im zartesten Kindesalter jede Tugend schmückte, der — nach Thietmar, Bischof von Merseburg — wie ein Baum im Verborgenen aufwuchs und wie die Blume im jungen Frühling erglänzte; eine thatkräftige Natur, schnell entschieden; hatte er doch nach der von der Kirche ge- in Lothringen, gegen Sachsen.

[1]) Die ältere Anschauung, wonach Liudolf von dem berühmten Sachsenherzog Widukind abstammen und ein Sohn des Ekbert von Westfalen und der heil. Ida sein soll, wurde von Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich I., Neue Bearbeitung, Excurs I, S. 185—194, Berlin 1863, zum mindesten höchst zweifelhaft gemacht.

[2]) Nach dem Berichte des sächsischen Mönches Widukind, l. c.

[3]) Die bezüglichen Stellen bei Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, III, S. 574—576. — Phillips, Vermischte Schriften, III, S. 213—217, und I, S. 269 bis 288. Wien 1856.

[4]) Pertz, SS., II, p. 84.

botenen Trennung von seiner ersten Gemahlin Hathaburg, am Tage, da er Widukinds Enkelin, die schöne Mathilde, im Kloster Herford zum erstenmale sah und liebte, sie auch als Gattin heimgeführt: ritterlich, stattlich, ein scharfblickender, kühner Mann.[1]) Konrad ließ ihm Sachsen, riss aber, sicher aus Furcht, Heinrich möchte ihm über den Kopf wachsen, die nördlichen Gaue Thüringens, auf deren Besitz hin er die herzogliche Gewalt auch über Thüringen auszudehnen trachtete, von Sachsen los und übergab sie den Söhnen Burkhards. Heinrich war jedoch nicht der Mann dazu, etwas ohne Kampf aufzugeben, und die Sachsen, über Undank murrend, forderten ihn auf, mit Gewalt zu behaupten, was der Vater besessen.[2]) Darum Krieg und Angriff auf die Güter Hattos, dem man den Plan zuschrieb, durch Schwächung der Stammesherzoge die königliche Macht zu erhöhen. Bald hatte Heinrich sich ganz Thüringens bemächtigt, wo er als Herzog schaltete.

Alamannen. Zu all dem stieg eine drohende Wolke von einer andern Seite auf. 913 begann ein Aufstand in Alamannien. Erchanger und Berthold, bisher Kammerboten (nuntii camerae) oder Verwalter des Reichsgutes, das sie aber zur eigenen Vergrößerung benutzen wollten, schlugen zu gleicher Zeit mit den Sachsen los und bedrängten Konrads treuen Anhänger, den Bischof Salomo von Konstanz. 913 hatten sie im Verein mit Arnulf von Bayern bei Passau am Inn die Ungarn geschlagen.[3]) Der Sieg schwellte nun ihr Herz mit Stolz, Trotz und ehrgeizigen Plänen. Konrad dagegen suchte sie mit dem Bayern durch eine Familienverbindung an sich zu ketten und er, der junge Mann, vermählte sich mit der alternden Kunigunde, der Schwester der Kammerboten, der Witwe Herzog Luitpolds, der Mutter Arnulfs, und brachte sein häusliches Glück seinem Berufe zum Opfer. Politik, nicht Liebe, schloss diese Ehe, die auch kinderlos blieb. Dennoch erreichte der König seinen Zweck nicht. Als die Kammerboten auf Konrads Befehl die Burg Stammheim an Salomo abtreten sollten, empörten sie sich 914, überfielen den Bischof von Konstanz und nahmen ihn Bayern. gefangen. Konrad hatte soeben, vom bayerischen Clerus unterstützt, Arnulf bezwungen, der mit Weib und Kind zu den Ungarn floh[4]) und 914—918 mit Hilfe derselben häufige Einfälle in das Reich unternahm. Der König bezwang die Kammerboten, Erchanger wurde gefangen (914) und musste ins Ausland zu den Ungarn ziehen, Salomo aber wurde frei.[5])

Burkhard. Kaum ist jedoch der König nach Franken zurückgekehrt, so beginnt 915 der Aufstand in Alamannien von neuem. Burkhard, der verbannte Sohn des ermordeten Markgrafen Burkhard von Rhätien, ist in seine Heimat zurückgewandert (814) und rüstet sich auf der Burg Hohentwiel zum Widerstand gegen den König. Konrad kommt und belagert dieses Schloss, muss aber bald abziehen, um die Sachsen aus Franken zu verjagen. Sein Bruder Eberhard nämlich, Markgraf in Franken, den er mit einem Heere gegen die Sachsen gesandt, ist von Heinrich bei Eresburg aufs Haupt geschlagen worden (815). Die Niederlage war so furchtbar, dass Volkslieder fragten, wo der Höllenschlund sei,

---

[1]) Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich I., S. 9—85.

[2]) Widukindi Res gestae Saxonicae, I, 21—24; ed. Migne, CXXXVII, p. 140—144.

[3]) Annales Alamannici ad an. 913.

[4]) Riezler, l. c. I, S. 320. — Büdinger, Österreichische Geschichte, I, S. 234. Leipzig 1858.

[5]) Dümmler, l. c. III, S. 590 ff. — Waitz, König Heinrich I., S. 25.

der so viel Erschlagene zu fassen vermöge? Heinrich ist nach seinem Siege über Eberhard nach Franken eingefallen, zieht sich aber vor dem heranrückenden Heere des Königs nach Sachsen zurück und wird in Grona bei Göttingen belagert. Ein aus Lothringen heranziehendes Heer macht dem Sachsen, welcher Karl den Einfältigen als König anerkannt haben soll, Luft; zu gleicher Zeit sind die Ungarn bis Fulda vorgedrungen. Es scheint, dass Konrad sich mit Heinrich aussöhnte, indem er ihm Thüringen überließ.[1] Heinrich.

Nun zog der König wieder nach dem Süden. Dahin war Erchanger aus der Verbannung zurückgekehrt und hatte in Gemeinschaft mit Berthold und dem jüngeren Burkhard bei Wahlwies diejenigen, welche zum Könige hielten, geschlagen und sich zum Herzoge aufgeworfen; bald darauf wurde er jedoch von den Königlichen geschlagen und in Haft genommen. Auch Arnulf war 916 nach Bayern zurückgekehrt und hatte Regensburg genommen. Die Lage des Königs war schlimmer als je! Da schleuderte aber die Kirche ihre Waffen gegen seine Feinde, offenbar im Gefühl, dass die deutsche Königsgewalt auch die Kirche wieder freimachen werde. Erchanger.

In Italien, wohin wir uns damit wieder wenden, war Berengar nach Lamberts Tod zuerst allgemein als König von Italien anerkannt, verlor aber durch die Niederlage an der Brenta so sehr alles Ansehen, dass Ludwig von Provence, Bosos Sohn, nach Italien berufen, als König anerkannt und vom milden Benedict IV. (900—903) sogar zum Kaiser gekrönt wurde (Februar 901). Doch war seine Herrschaft von kurzer Dauer. Berengar, welcher anfangs nach Bayern entflohen war, kehrte bald wieder zurück, bemächtigte sich Pavias 901 und gestattete Ludwig sichere Rückkehr in seine Heimat nur gegen das eidliche Versprechen, nie mehr nach Italien zurückzukommen. Desungeachtet brach Ludwig im Sommer 905 wieder in Italien ein und bis Verona vor, wo er aber von Berengar überfallen, gefangen und als Meineidiger des Augenlichtes beraubt wurde. Neue Einfälle der Ungarn und der römische Adel, der keinen Kaiser mehr wollte, waren schuld, dass Berengar das höchste Ziel seines Strebens, die Kaiserkrone, lange nicht erreichte. Übrigens war das Kaiserthum jetzt eine Würde ohne Macht, und ihre Träger wurden in der Regel ebenso schnell erhoben als gestürzt. Das Papstthum schmachtete damals unter dem Drucke der römischen Adelsparteien; es waren schwere Zeiten für den Römischen Stuhl, wie immer, wenn Deutschland geschwächt war. Italien. Ludwig der Blinde. Das Papstthum.

Leo V. wurde erwürgt (903). Christophorus, welcher ihn gestürzt, schon nach einem halben Jahre verdrängt und wahrscheinlich gleichfalls ermordet, und Sergius III. (904—911) aus dem Hause der Grafen von Tusculum, ein Mann voll Kraft und Einsicht, aber bar der nöthigen Tugenden, durch die Scharen Adalberts von Tuscien auf den Römischen Stuhl erhoben.[2] An der Spitze der herrschenden Adelspartei stand damals ein schönes Weib, Theo- Weiberregiment

[1] Von einer Kriegslist spricht Widukind, l. c. I, 24.
[2] Jaffé, Regesta pontificum, p. 306—307.

dora, die Gattin des Senators Theophylact, die mit ihren gleich schönen Töchtern Theodora und Marozia (Deminutiv von Maria, Mariuccia) eine Zeit hindurch eigentlich Rom beherrschte. So meldet Liutprand,[1]) ein gebildeter Lombarde, früher Geheimschreiber König Berengars II., seit 956 Höfling, Anekdotenjäger und Geheimschreiber am sächsischen Hof. Seine Erzählung gab Anlass zur bekannten Geschichte vom römischen Hurenregiment, von dem in höherer Auffassung Leo folgende Schilderung gibt: „Nicht durch Geist herrschte sie, nicht durch einen auf ernste Interessen gegründeten Anhang, nein, durch den Reiz und Genuss ihres Leibes allein, den sie jedem bietet, der ihr wichtig ist, Hohen und Niederen und selbst dem offenen Widersacher und Feind. Solcher Zauber, wie wir ihn in dieser Zeit durch die Begierde des fleischlichen Genusses ausgeübt sehen, ist nie in der Geschichte wiedergefunden worden; Italien allein ist diese Gestalt politischer Verhältnisse, das sogenannte Hurenregiment, eigen, und auch da war es nur in einer Zeit möglich, in welcher der einzelne in dem Grade innerlich haltlos geworden war, dass der Morgen ihn oft bei einer andern Partei nicht bloß, nein, bei ganz anderen Interessen noch zeigte, als wo der Abend desselben Tages ihn antraf. Es war ein stetes Jagen nach einzelnen äußern Vortheilen und sinnlichen Genüssen.“[2])

Der Theodora, „dieser Semiramis Roms“, soll nach Sergius' Tod (Anastasius III. saß bloß 26 Monate, 911—913, auf Petri Stuhl, und Johann X. Lando nur sechs) der große Johann X. (914—928) seine Würde verdankt haben. In Wahrheit wurde er aber nur vom herrschenden römischen Adel auf Petri Stuhl berufen und sprengte bald die Bande, in die man ihn geschlagen wähnte, und rang nach Befreiung der Kirche. Seine Thatkraft rettete Italien und bahnte in Deutschland bessere Zeiten an. Unter- und Mittelitalien litt unter diesen Umständen entsetzlich durch Saracenen; Farfa und Subiaco waren ihre festen Sitze, in dem Felsenstädtchen Saracinesco hatten sie sich verschanzt und plünderten die Pilger, die nach Rom zogen, beherrschten den Verkehr und hoben alle Sicherheit auf. Johann vereinte die Berengar Kaiser. italienischen Staaten unter Berengar, dem er anfangs December 915[3]) die Kaiserkrone aufsetzte, zu einem großen Bund, dem sich auch der griechische Kaiser anschloss, belebte das Nationalgefühl und den kriegerischen Geist der Italiener und schlug die Saracenen bei Tivoli und Vicovar aufs Haupt, Die Saracenen. erstürmte ihr verschanztes Lager am Garigliano und rettete so Italien 916. „Mit Gottes Hilfe“, schreibt der Papst an den Bischof von Köln, „sind durch meinen Arm die Saracenen, welche sich seit sechzig Jahren im Lande festgesetzt hatten, ausgetrieben worden. Ich selber habe das Schwert getragen und zwei Gefechte gegen den Feind geliefert. Viele gefangene Christen, die in Banden der Heiden waren, sind befreit, in den wieder aufgerichteten Kirchen ertönt das Lob des Allmächtigen. Ganz Italien jubelt.“ — Um die mittelitalienischen Fürsten im Zaume zu halten, hatte Johann X. den Berengar

[1]) Antapodosis; Pertz, l. c. III, p. 297; ed. Migne, CXXXVI, p. 827 f.
[2]) Leo, Geschichte der italienischen Staaten, I, S. 297.
[3]) Dümmler, l. c. 2. Aufl., III, S. 603.

gehoben; um aber auch dessen Übermuth zu zügeln, suchte der Papst in Deutschland ein Gegengewicht zu bilden und unterstützte die deutschen Bischöfe in der Stärkung des Königthums.

Synode zu Hohenaltheim.

Unter seinem Legaten Petrus von Orta versammelten sich September 916 Bischöfe des Reiches zu Hohenaltheim im Ries und sprachen im tiefgefühlten Schmerz über die Noth des Vaterlandes zuerst die Mahnung an Bischöfe und Priester zu sittlichem Wandel aus, mit der eigenen Besserung sollte die der Nation beginnen; dann sprachen sie in feierlichster Weise die Pflicht des Gehorsams gegen den erwählten König und den furchtbarsten Fluch der Kirche gegen die Empörer aus, forderten sie auf, sich zu stellen und Buße zu thun für ihr frevelhaftes Beginnen. Der Eindruck war gewaltig, die öffentliche Meinung unterstützte die Kirche.[1]) Erchanger saß in Haft, Berthold und sein Neffe Liutfrid stellten sich. Arnulf und Burkhard wollten aber nichts von Unterwerfung wissen, schlugen von neuem los, und von neuem verheerten Ungarnschwärme das Land. Um ein Strafbeispiel aufzustellen, ließ der König seine Schwäger Erchanger, Berthold und ihren Neffen Liutfrid zu Aldingen in Schwaben enthaupten, 21. Januar 917, und zog dann, von der Kirche unterstützt, gegen Arnulf zu Feld, welcher, um Mittel zum Widerstand zu finden, die Klostergüter einzog und sie seinen Großen gab.

Konrads Ende.

Doch die steten Kämpfe hatten Konrads Kräfte aufgerieben, eine Wunde wurde tödlich. Sterbend dachte der hochsinnige König nicht an sein Haus, sondern an das Reich, und forderte den Bruder und die Großen, die sein Lager umstanden,[2]) auf, Spaltungen zu vermeiden und Heinrich von Sachsen, „den würdigsten und mächtigsten Fürsten", zum König zu wählen. War Sachsen und Franken und die kirchliche Macht vereint, so war ein fester Kern gebildet, dem sich die andern Stämme anschließen mußten. Konrad starb 23. December 918 zu Weilburg, ferne vom Ziele seiner Mühen und seines Duldens, und fand seine Ruhestätte in Fulda, nahe beim Grab des heil. Bonifacius. Ein Schriftsteller jener Zeit sagt aber von diesem edlen patriotischen König mit Recht: „Wenn der blasse Tod ihn nicht so schnell dahingerafft hätte, so würde er noch über viele Nationen der Erde geboten haben."[3]) Darum Ehre seinem Andenken! — Um dem Vaterland zu helfen, entzog er die Krone seinem Haus und bot sie dem Feinde. Sein Leben war steter Kampf in einer Nacht voll Sorgen; sterbend blickte er aber in das Morgenroth einer besseren Zeit.

Das Reich deutscher Nation lag tief danieder. Ehe wir sein neues Aufsteigen zu Macht und Größe schildern, wollen wir einen Blick auf die

[1]) Pertz, Leges, II, p. 555—560. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 578—579.
[2]) Sämmtliche Zeugnisse bei Waitz, König Heinrich I., S. 36—42. Berlin 1863.
[3]) Luidprand, l. c. II, p. 20.

Literatur der eben durchmessenen Zeit werfen, und zwar zunächst auf die Zustände der Germanen in Britannien, welche in den Tagen Karl Martells, Pipins und Karls des Großen so mächtig auf die Hebung geistigen Lebens unter den Deutschen eingewirkt haben. —

England.[1])

Wessex. Unter den angelsächsischen Königen haben sich die von Wessex durch Regsamkeit und kriegerischen Sinn nach und nach zur Obmacht in England erhoben. Die ganze Geschichte von Wessex von Kerdik dem Gründer an bis auf Egbert ist ein steter Kampf bald für Unabhängigkeit den andern sächsischen Stämmen gegenüber, bald für Vertheidigung oder Eroberung den Walisern gegenüber.

Unter König Ina (688—725) nahm die Macht von Wessex einen großen Aufschwung und mit dem Jahre 802[2]) unter Egbert den Anlauf zur Oberherrschaft über ganz England. Egbert war früher Flüchtling am Hofe Karls des Großen, von wo er zur Zeit, da Karl für die Kaiserkrone nach Italien zog, nach England abfuhr und von den Westsachsen zum König gewählt wurde. An Karls Hof hatte er eine gute Schule der Politik durchgemacht,[3]) und es ist nicht unwahrscheinlich, dass er gegen Anerkennung der Oberhoheit des Frankenkönigs von ihm in seinen Plänen, namentlich durch den Einfluss auf den angelsächsischen Clerus, unterstützt wurde. In kurzer Zeit hatte er die kampftüchtigen Kelten Englands sich unterworfen, hierauf Ostanglien, Sussex, Kent, Surrey, die alle unter merkischer Oberhoheit standen, sich angeeignet, dann den König der Merkier selber aufs Haupt geschlagen 829. Ganz England südlich vom Humber gehorchte jetzt dem Enkel Kerdiks, und im gleichen Jahre begab sich auch Northumbrien unter seinen Schutz. Dann durchzog Egbert siegreich noch einmal Wales (830) und landete im alten Mona.[4]) Seine starke Hand vereinigte jetzt ganz England, und auf einem Reichstag zu Winton [illegible] wurde beschlossen, dass fortan das Reich Anglia [illegible] Die Namen der kleinen Königreiche hören nach und nach mit [illegible]

[1]) [illegible] der Angelsachsen bis zum Tode Aelfreds, [illegible]

[2]) [illegible] Kritische Untersuchungen [illegible] des [illegible] Jahrhunderts. Lemgo 1872.

[3]) [illegible] Rerum Anglicarum scriptores post [illegible]

[4]) [illegible] — Ethelwerdi Chroni- [illegible] in den Monum. hist. [illegible]

[5]) [illegible] Commonwealth by Palgrave, II, [illegible]

Egberts Regierung war ein steter Siegeslauf bis zur Ankunft der Nordmannen. 835 landeten diese zum erstenmal, 836 schlugen sie Egbert bei Charmouth, 838 jedoch errang der König über die vereinten Briten und Nordmannen einen Sieg, starb aber schon 839 zum Unglück für sein Volk. — Sein Nachfolger Äthelwulf besaß weder den Geist noch die Thatkraft, noch das Glück seines Vaters. Die Annalen berichten fast in jedem Jahre neue Einfälle der Seeräuber, die 851 sogar mit 300 Schiffen in die Themsemündung einfuhren, London wegnahmen, Kent besetzten, bei Ockley jedoch durch Äthelwulf eine Niederlage erlitten.[1]

Die Nordmannen in England.

Äthelwulf 839-858.

Als Äthelwulf 857 von einer Pilgerfahrt nach Rom zurückkehrte und vom fränkischen Hofe Karls des Kahlen Tochter, Judith, als Gattin mitnahm, empörte sich sein Sohn erster Ehe, Äthelbald, der von etwaigen Kindern zweiter Ehe für seine Thronfolge fürchtete, gegen den Vater, welcher, um einen Bürgerkrieg zu verhüten, das Reich mit seinem Sohne theilen musste. Doch der Undank brach dem Vater das Herz, er starb 858, und sein missrathener Sohn vermählte sich zum Entsetzen des ganzen Volkes mit der schönen Stiefmutter Judith. Ein früher Tod raffte Äthelbald 860 hinweg. Äthelbert, der zweite Sohn Äthelwulfs, heißt in den Chroniken ein tapferer Jüngling und unüberwindlicher Vernichter der Dänen, der fünf Jahre männlich das Königreich beherrscht und es gegen alle Angriffe der Feinde vertheidigt habe.[2]

Äthelbald 858-860.

Äthelbert 860-866.

Unter düsteren Aussichten bestieg der dritte Sohn Äthelwulfs, Äthelred, 866 den Thron von Wessex. Waren die früheren Einfälle der Nordmannen vereinzelt, so kamen sie jetzt in größeren Heereszügen mit dem bestimmten Plan, ganz England zu erobern. Rurik war 862 Herr des Landes an der Ostküste des Baltischen Meeres geworden. Es war somit Russland für die Nordmannen geschlossen, ein Angriff auf Constantinopel war misslungen, und die nordmännische Flotte wandte sich daher jetzt gegen England. Namentlich waren es die Jarle Inguar, Hubba und Halfdan, die, um den Tod ihres Vaters, des sagenberühmten Ragnar Lodbrog, zu rächen, England bedrängten.

Äthelred 866-871.

Ragnar Lodbrog.

Nach den Sagen des Nordens war dieser Ragnar[3] ein Königssohn, ein Wikinger, der viele Völker besiegte und nach einem Leben, reich an ungewöhnlichen Thaten wie an Liebeshändeln, in England nach einem blutigen Kampf gefangen und vom König des Landes in einen mit Schlangen gefüllten Kerker geworfen wurde. Ragnar habe aber nicht gejammert oder geklagt, sondern seine Thaten in einem Liede gefeiert und sei lachend unter unsäglichen Qualen gestorben. Die Lodbrogs-Quida oder Krakumal (Lodbrogs Todesgesang und Krakas Lied, weil seine Gattin Kraka es nach seinem Tode gedichtet haben

Krakumal.

[1]) Chronicon Saxonicum ad an. 832—858 und Kruse, Chronicon Nortmannorum, Wariago-Russorum, nec non Danorum, Sveonum, Norwegorum anno 777—872. Hammab. 1851.

[2]) Langebeck, Scriptores Rerum Danicarum, I. p. 517 seq.

[3]) Ein ganzes Buch widmet Saxo Grammaticus seinen Thaten. Vergl. die Lodbrogs-Saga mit Angabe aller Quellen bei Geijer, Schwedens Urgeschichte, S. 452—482.

soll), ein uraltes, noch vorhandenes nordisches Lied[1]) voll eiserner Kraft des Sinnes, feiert in einem Wechselgesang seinen durch keine Qualen zu dämpfenden, freudigen Todesmuth und gibt uns heute noch ein Bild des kriegerischen Geistes jener kühnen Seeräuber. Es schließt mit den Worten: „Wo ist ein schönerer Jüngling als der, welcher im Schlachtsturm in die Brust getroffen daliegt? Weiberseelen kommen nie zu ihrem Vortheile, kühn sei der Liebling der Jungfrauen! Wer entflieht den Nornen? Ein Held trauert niemals, ohne Furcht schreitet er dem Tode entgegen; ich sehe lächelnd meinen Platz am Male auf den Sitzen Odins. Meine Söhne werden mich rächen. Einundfünfzig Völkerschlachten habe ich geschlagen und nie wird ein anderer König im Ruhme es mir zuvorthun. Die Schlangen nagen mir grimmig am Herzen; hin ist's mit dem Leben, doch die Asen winken, die Göttinnen rufen mich heim, die mir Odin aus seinem Saale gesendet. Lächelnd will ich sterben."

Inguar. Hubba. Inguar und Hubba landeten 866 mit einer großen Flotte im Wash, nahmen York, unterwarfen Ostanglien, machten es zum Mittelpunkt ihrer Streifzüge, bezwangen sodann 867 Northumbrien und setzten dort einen Schattenkönig, Egbert, ein. Dann ward in Merkien gekämpft und in Ostanglien wieder eingerückt, überall alles verheert, die Kirchen wurden verbrannt, die Mönche erschlagen, die Frauen geschändet. In Coldingham schnitten sich die Nonnen, um kein Opfer schnöder Lust zu werden, Nase und Lippen ab; voll Schauder stürzten die Nordmannen vor ihnen zurück, verbrannten aber das Kloster sammt den heldenmüthigen Frauen.[2]) Im Kloster Peterborough wurden der Abt am Altar enthauptet, die Mönche gequält, so dass kein einziger mit dem Leben davonkam, die Bibliothek zerstört und zuletzt das Kloster sammt der schönen Kirche verbrannt.[3]) Der König Edmund von Ostanglien ward in einer blutigen Schlacht überwunden und gefangen. Er zog den Tod der Unterwerfung vor: „Ich will nicht König sein, wo mein Volk vernichtet und auch das letzte geraubt ist, was dem Leben Wert gibt." Die Nordmannen entkleideten und banden ihn an einen Baum und machten ihn zur Zielscheibe für ihre Geschosse. Kein Schmerz beugte die Seelengröße des Märtyrers, bis müde des Zuwartens ihm Inguar das Haupt abschlug (870).[4])

Edmund der Heilige 870.

Dann wandte sich der Sturm gegen Wessex (871). Bei Reading wurden die Sachsen geschlagen, bei Ascesdun jedoch errang der jüngere Bruder des Königs, Alfred, während der König selber noch im Gebet versunken im Zelt weilte, einen glänzenden Sieg. Vierzehn Tage später behaupteten die Dänen bei Basing das Schlachtfeld, schlugen bei Merton die Sachsen und Äthelred starb etliche Tage darauf an den Wunden (23. April 871). Da der König nur zwei unmündige Söhne hinterließ und die Lage der Dinge einen Mann erforderte, so bestieg sein jüngerer Bruder, Alfred, den Thron, der in der englischen Geschichte mit Recht den Bei-

Alfred der Große 871-901

[1]) Text und Übersetzung des Liedes bei Lorenz, Geschichte Alfreds des Großen, Hamburg 1828.

[2]) Matthaeus Westmonasteriensis ad an. 870.

[3]) Chronicon Angliae Petroburgense; ed. Giles, London 1845; auch bei Langebeck, l. c. II, p. 52—56.

[4]) Roger de Hoveden bei Savile, l. c. p. 416; bei Gale, l. c. I. p. 160 bis 161.

namen „der Große“ führt, da er sein Volk rettete und auf eine höhere Stufe der Cultur hob.

Erziehung.

Alfred (sächsisch Älfred, d. h. Elfenkönig) ist geboren 849. Über seine Jugend haben wir, wie über die Jugend Karls des Großen, wenige Nachrichten. Sein Biograph und späterer Lehrer im Lateinischen, der Waliser Asser,[1]) sagt über sein früheres Leben: „Von Jugend an fand man bei ihm nicht bloß den Adel des Geschlechtes, sondern den Adel der Seele; er war lernbegierig und sein Geist hatte einen edlen Schwung. Leider erreichte er bei einer unziemlichen Nachlässigkeit seiner Eltern und Erzieher das zwölfte Jahr, ohne dass er lesen konnte; doch dem Vortrag sächsischer Gedichte hörte er eifrig Tag und Nacht zu und wusste sie bei seiner leichten Fassungsgabe bald auswendig. In der Jagdkunst arbeitete er unausgesetzt und nicht umsonst, denn alle übertrifft er an Klugheit und Glück, wie auch in andern Gaben Gottes. Als ihm die Mutter eines Tages ein sächsisches Gedicht zeigte, das sie gerade in der Hand hatte, sagte sie: ‚Wer dieses Gedicht am schnellsten lesen kann, dem schenke ich es.‘ Wie ein Ruf von oben, so lockte den jungen Alfred dies Wort, besonders reizte ihn der schöne Anfangsbuchstabe. Obschon er der Jüngste war, fragte er doch vor all seinen Brüdern die Mutter: ‚Ja, gibst du auch ganz gewiss einem von uns das Buch, dem nämlich, der es zuerst lesen und es dir hersagen kann?‘ Die Mutter lächelte, freute sich und sagte: ‚Ja, ganz gewiss geb' ich es.‘ Alfred nahm das Buch sogleich aus ihrer Hand, gieng zu einem Lehrer und lernte lesen. Dann brachte er es der Mutter zurück und trug ihr das Gedicht vor. Hierauf lernte er seine täglichen Gebete lesen, dann einige Psalmen und viele andere Gebete, die er in ein Buch zusammenschrieb und Tag und Nacht, wie ich selber oft gesehen habe, mit sich herumtrug. Aber leider erreichte er mit aller seiner Begierde nach einer gründlichen Bildung das nicht, was er wollte, weil, wie er selber sagte, damals in Wessex keine tüchtigen Lehrer waren.“ — Nebenbei erfahren wir noch, dass Alfred mit seinem Vater die Reise nach Rom machte und dort vom Papste zum König gesalbt wurde. Im Jahre 868 vermählte sich Alfred mit einer edlen Merkierin; während der Hochzeit soll er von der Epilepsie betroffen worden sein, nach anderer Nachricht von frühester Jugend her an dieser Krankheit gelitten haben. Doch treten dieser Angabe sehr ernste Bedenken entgegen. Sicher hätten die Sachsen in dieser so fürchterlichen Zeit nicht einen kranken Mann zum König wählen können; die zwölf ersten Regierungsjahre Alfreds sind ein steter Feldzug; wo hätte er die Kraft zur steten Kriegsarbeit hergenommen, wäre er epileptisch gewesen? Sicher hätte diese Krankheit düstere Schatten auf sein Gemüth geworfen, in seinen Schriften tritt uns aber überall ein heiterer, frischer Geist entgegen.

Größe der Gefahr.

Freudig und voll der schönsten Hoffnungen übertrugen die Sachsen Alfred das Königthum im Gefühl, dass er allein dem Ernst der Lage gewachsen sei. Dass Alfred überzeugt war von der Größe der Gefahr, und wie die Existenz des ganzen Volkes auf dem Spiele stehe, ersehen wir daraus, dass er alsbald nach der Krönung sein Testament abfasste. Ein Chronist des Mittelalters, Heinrich von Huntingdon, sagt: „Das Unglück, das jetzt über England kam, war größer und härter als alle andern. Römer und Sachsen haben nach-

[1]) Annales rerum gestarum Alfredi magni autore Asserio Menevensi, Oxon. 1722; auch abgedruckt in den Monumenta hist. britannica, I, p. 467—498. — Spelmann, Alfredi magni Anglorum regis vita, Oxon. 1768.

Die Dänen.

einander das Land erobert, aber sie haben es bebaut und nach Gesetzen regiert, — die Dänen aber wollten nur plündern und verwüsten; wurden sie geschlagen, was nützte es den Siegern, wenn sogleich an einem andern Orte eine neue Flotte mit einem noch größeren Heere landete? Wollte der König die Ostküste vertheidigen und war er dem Feinde schon ganz nahe, so kam auf einmal ein Bote: ‚Die Dänen haben im Süden gelandet, zerstören Städte und Dörfer und verheeren mit Feuer und Schwert'; ein anderer kam und sagte: ‚Die Feinde sind im Westen gelandet, kehre um, sonst bist du verloren'; ein dritter kam und rief: ‚Im Norden sind die Feinde ausgestiegen, haben alles geraubt, die Frauen geschändet und die Kinder auf die Speere geworfen.' Das Volk ließ Herz und Hände sinken: siegte man auch, so hatte man doch keine Freude; wurde man geschlagen, so war jeder Strahl der Hoffnung erloschen." [1]) — Es folgte jetzt eine Reihe von Kämpfen. 871 eine Schlacht bei Wiltun. 874 entfloh Burhred, König von Merkien, nach Rom, und die Selbständigkeit Merkiens hörte auf. Es gab Kämpfe zu Land wie zur See; 875 plünderte Rollo in England. Über die nächsten Kämpfe fehlen die Nachrichten; wahrscheinlich, weil im allgemeinen Jammer niemand da war, der das Elend schildern mochte.

Alfred flüchtig.

878 finden wir Alfred auf einmal als einsamen Flüchtling, wie er in Begleitung weniger die Wälder durchstreift.[2]) Seine Villa Chippenham ist überfallen, nach kurzem Kampfe sein Gefolge meist vernichtet worden. Alfred floh nach der äußersten Grenze Englands und fand auf einer Insel, die durch den Zusammenfluss des Thone und Parret gebildet ist, in einer waldigen Gegend einen sichern Aufenthalt.

Die Insel heißt von da an bei den Sachsen Äthelney (die Königsinsel), und der Fund eines Juwels mit der Aufschrift: „Alfred hat mich machen lassen",[3]) das Alfred wahrscheinlich hier verlor und nicht mehr fand, hat in neuerer Zeit zur Genüge die Stätte bezeichnet, wo der größte König der Angelsachsen ein Versteck fand vor den Feinden, die ihn suchten, und die Mittel sammelte, sein Volk wieder zu befreien. Die Insel, sagt ein Zeitgenosse, enthält einen Wald von Erlenbäumen mit vielem Wild und kaum zwei Morgen Ackerland. Dahin floh Alfred im Unglück und bat in einer Hütte, die er bemerkte, um Einlass, sagte, er sei ein Diener des Königs, welcher eine Niederlage erlitten habe und vor den Feinden geflohen sei. Der Hirte hatte Mitleid mit ihm und gab ihm, was er besaß. Alfred war zufrieden mit der elendsten Kost und that, was ihn der Bauer und sein Weib thun hießen. Einst sollte er achtgeben auf das Brot, das sie in den Ofen geschoben, damit es nicht verbrenne; aber Alfreds Gedanken waren anderswo, und das Brot brannte an, und die Frau schalt ihn aus, weil er die Laibe nicht einmal umwenden möge, da er sie doch sonst so gerne esse.[4]) In späteren Tagen hat Alfred oft in heiteren Stunden diese Anekdote erzählt und dem Hirten ein Bisthum gegeben.

---

[1]) Henric Hunt., l. c. p. 347; ed. Migne, CXCV.

[2]) Wilhelm Malm. bei Savile, l. c. II, p. 41—45; ed. Migne, CLXXIX. p. 1077 f.

[3]) „Aelfred mec heht gewyrcan." Abgebildet bei Giles, Life of Alfred; jetzt ist dieses Juwel im Besitze der Universität Oxford.

[4]) Urere quos cernis panes gyrare moraris,
Cum nimium gaudes hos manducare calentes. — Asser. V. Mon., I. p. 480.

An Alfreds Aufenthalt auf dieser Insel hat sich ein schöner Kranz von Sagen gewunden: z. B. wie Christus eines Tages als Bettler an seine Thür geklopft, während der König mit dem Lesen heiliger Bücher oder der Thaten großer Männer beschäftigt war, und wie Alfred, obschon nur ein Laib Brot noch vorhanden, doch die Hälfte davon dem Armen gab, und wie er dann, von Sorgen erschöpft, einschlief und ihm ein Traumbild Sieg über seine Feinde und Wiederbesteigung des Thrones verhieß.

Gewiss ist, dass Alfred verschollen war, dass nur Vertraute Kunde von seinem Aufenthalte bekamen, dass nach und nach seine Familie und seine Freunde sich um ihn sammelten, dass er als Harfner verkleidet das Lager seiner Feinde besuchte, alle ihre Geheimnisse erfuhr, glücklich in sein Versteck zurückkehrte und hier den wirksamen Schlag gegen sie vorbereitete, dass Verbindungen mit flüchtigen Sachsen angeknüpft wurden, glückliche Gefechte den Muth des Volkes wieder hoben und im Frühling 878 die Aufforderung, „wer ein Mann ist, der steht zu seinem König", von Mund zu Mund gieng und am 11. Mai die Sachsen beim Egbertsstein am Ostende des großen Selwoodforstes sich versammelten.[1]) Ein Thurm bezeichnet heute noch die Stelle, wo Alfred unter seinen jubelnden Sachsen wieder erschien, und der König sein Volk und das Volk seinen König wieder fand, und Siegeszuversicht in alle Herzen kam. Sogleich ward aufgebrochen, bei Eddington das Lager der Dänen umschlossen und wurden sie gezwungen, sich zu ergeben. Ihr König Guthorm (Wurm oder Drache der Schlacht) ließ sich taufen und bekam Ostanglien unter dem Namen Äthelstan als eine Art Vasallenkönigthum. Dieser Erfolg gab England Ruhe und Alfreds Macht eine neue Ausdehnung. Merkien kam an ihn, 886 gewann er London wieder und befestigte es. Northumbrien unterwarf sich seiner Oberhoheit. Kent und Sussex fielen ihm zu, als die Nordmannen wieder vertrieben wurden, und die kleinen keltischen Könige des Westens suchten und fanden durch Unterwerfung unter Alfred Schutz gegen die Fremden, und so war die ganze Insel mit Ausnahme Schottlands dem König unterwürfig, und der Stern von Wessex, der kurz vorher erloschen schien, strahlte in neuem Glanze. Zu Land und zur See rüstete Alfred so gewaltig, dass die Fremden bis 893 England in Ruhe ließen und die englischen Chronisten aufmerksam die Züge der Nordmannen gegen Frankreich aufzeichnen, während sie im eigenen Lande keine Schlachten zu erzählen wissen.[2])

Sieg über die Dänen.

Guthorm.

Die Ruhe von 878—893 hat Alfred trefflich benutzt. Das Land war mit Trümmern bedeckt — er räumte den Schutt weg und führte ein neues Gebäude auf. Das Volk, über das er herrschte, sollte nicht bloß mächtig, es sollte auch gebildet, reich und glücklich sein. Darum baute er neben Schiffen

Friede 878-893.

Alfreds Größe.

[1]) Chronicon Saxonicum ad an. 878.

[2]) Den Wortlaut des Friedens zwischen Alfred und Guthorm in meiner Monographie: „Geschichte Alfreds des Großen", S. 252—262. Schaffhausen 1852.

und Festungen Kirchen und Klöster, darum übte er sein Volk nicht nur in den Waffen, sondern suchte auch eine nationale Literatur neu zu begründen.

Alfred wurde der classische Schriftsteller und Lehrer seines Volkes: „Ich halte es für sehr gut," sagt er selber, „dass wir einige Bücher, deren Lesung wir für sehr nothwendig halten, in die allen verständliche Sprache übertragen, und dass wir es durchsetzen — was wir auch mit Gottes Hilfe, wenn der Friede bleibt, sehr leicht durchsetzen können —, dass die gesammte Jugend in England, und besonders die Freigeborenen und Vermöglichen, lesen lernen müssen und kein Handwerk lernen dürfen, bevor sie nicht englische Schriften lesen können. Nachher sollen die Lehrer diejenigen, welche sie weiter unterrichten und zu höheren Graden bringen wollen, Latein lehren."[1] Wie klagt er, dass durch die steten Kriege die Gelehrsamkeit beim englischen Volke gesunken sei, dass südlich der Themse auch kein einziger sich finde, der eine Schrift aus dem Lateinischen ins Sächsische übertragen könne, und dass er sich ans Ausland wenden müsse, während früher die Fremden nach England kamen, um Weisheit und Gelehrsamkeit zu suchen. „Welche Strafen werden uns einst treffen," ruft der fromme König aus, „wenn wir weder die Weisheit selbst geliebt, noch sie unseren Nachkommen hinterlassen haben!" Alfred berief gelehrte Männer an seinen Hof, so den Asser von Meneve, einen Waliser, der sein Lehrer im Latein wurde, und uns anziehend erzählt, wie der König so fleißig war im Lateinlernen, und wo er einen edlen Spruch hörte, ihn sogleich in ein Büchlein schrieb, das er beständig in seinem Busen trug.[2] Der König fieng dann an, selber gediegene Schriften ins Angelsächsische zu übersetzen, um derart eine nationale Literatur zu begründen, so zuerst das berühmte Buch des Philosophen Boëthius: „Über den Trost der Philosophie". Er übersetzte aber nicht bloß, sondern er arbeitete selbständig, und der Text des Boëthius ist ihm oft nur der Faden, an den er seine eigenen schönen und erhabenen Gedanken anknüpft. Freilich flicht er dabei christliche Ideen ein, während Boëthius nur philosophische Motive vorbringt.[3] Seine Bearbeitung wurde auch ein wahres Volksbuch für die Angelsachsen und hat gewiss in tausend und tausend Lesern die Gefühle einer höhern Hoffnung und Liebe angefacht. Dann suchte Alfred den historischen Sinn in seinem Volke zu wecken: er übersetzte die einzige Weltgeschichte, die man damals kannte, die des Orosius, ferner die „Kirchengeschichte Englands" von Beda. Aber auch hier ist Alfred freier Bearbeiter, schaltet z. B. eine interessante geographisch-ethnographische Übersicht von Deutschland ein, wie es zu seiner Zeit war, gibt einen ebenso wichtigen Bericht über die Entdeckungsreise eines Seefahrers Ohther, welcher in des Königs Auftrag das Nordcap umschiffte, wie einen Bericht über die Reise, die ein Seefahrer Wulfstan von Schleswig nach Truso in Ostpreußen machte,[4] ein Bericht, der für Preußens ältere Geschichte von höchster Wichtigkeit ist. Auf Alfreds Anregung hin entstand, vielleicht durch Plegmund verfasst, die „Sachsenchronik", eine wichtige Quelle für die Geschichte Englands, welche auch nach des Königs Tod bis zum Jahre 1154 fortgesetzt worden ist. Auch tüchtige theologische Schriften wollte der

Alfred als Schriftsteller

Germania.

Sachsenchronik.

[1] Jubilee-edition der Werke Alfreds, II, 2, p. 64.
[2] Asser, Vita, cap. 47—51.
[3] Viele Stellen sind übersetzt in meiner Monographie: „Alfred der Große."
[4] King Alfred's Orosius. Vergl. Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, S. 408—456. — Jubilee-edition, II, 2, p. 9—64.

König zum Gemeingut seines Volkes machen; darum übersetzte er die „Regula pastoralis“ Gregors des Großen, ein Werk, das herrliche Winke über die rechte Führung des geistlichen Amtes gibt, voll feiner Psychologie und glühend von clericalem Feuer. In jeder Kirche seines Reiches mußte ein Exemplar desselben aufliegen. Gregors „Dialoge“ übersetzte im Auftrag des Königs Bischof Werfreth, und Alfred schrieb eine Einleitung dazu. Auch die Psalmen soll Alfred ins Angelsächsische übersetzt haben. Jahrhunderte noch hatten die Sachsen Sprüche und Parabeln von Alfred, schöne Wahrheiten in populärer Form, eine Art Weisheit auf der Gasse.[1]) Vielleicht sind die christlichen Zusätze zum „Beowulfslied“ aus Alfreds Feder und hat er dadurch dieses merkwürdige alte Gedicht retten wollen.

So zeigt denn der König eine große Vielseitigkeit als Schriftsteller: er ist Geograph, Historiker, Theologe, Dichter, vor allem aber Philosoph, und seine Übersetzung des Boëthius zeigt in der Fassung wie in der Ausführung philosophischer Gedanken eine große Anlage zur Speculation; seine Sprache ist das beste, reinste Sächsisch, und durch ihn wurde der Dialect von Wessex der herrschende. Alfreds Ziel war ein schönes: was die Vorzeit Großes geschaffen, das wollte er seinen Sachsen retten; ihr Eigenthum sollte werden, was das Ausland Gutes bot. In der Wahl der Schriften, die er übersetzte, zeigte sich der praktische Genius der englischen Nation, wie in den kriegerischen Anstalten, die er zum Schutze des Landes traf, wie in den Seefahrten, die er um das Nordcap und nach den fernsten Küsten der Ostsee unternehmen ließ, um Handelsverbindungen anzuknüpfen, wie in der nahen Beziehung, in die er mit dem Patriarchen von Jerusalem zu treten wußte, und in der Gesandtschaft, die er an die Thomaschristen nach Indien sandte. Alfred wollte seine Sachsen aus der Verwilderung ziehen, in die sie zum Theil schon gesunken waren, und er hat sein Ziel erreicht und seinem Volke einen Anstoß zur Cultur gegeben, der lange mächtig nachwirkte. Durch ihn sind die Angelsachsen der Vereinigung des christlichen und altdeutschen Elementes am allernächsten gekommen, und wir sehen, wie Alfred und Karl der Große nach dem gleichen Ziele rangen.

Aufschwung der Literatur.

An Alfreds Hof gebildet ward der als Gelehrter und Bischof berühmte Odo von Canterbury. Soll doch selbst der berühmte Philosoph Erigena an Alfreds Hof berufen worden sein und seine letzten Tage in England verlebt haben — so berichten sehr viele Chronisten des Mittelalters und sogar Wilhelm aus dem Kloster Malmesbury, in welchem der berühmte Denker ein tragisches Ende durch die Hand der über seine Strenge erbitterten Schüler gefunden haben soll. Wir hören fortan Namen von Mönchen, die als Meister in heiliger und profaner Literatur, namentlich als tüchtig im Griechischen geschildert werden, wie: Fridegode, Äthelwold, Wolstan, Oswald, Bridferth. Welch hohen Schwung die angelsächsische Prosa nahm, zeigen die erst neulich von der „Aelfric

[1]) Alle Schriften des großen Königs, angelsächsisch und in neu-englischer Übersetzung, sind jetzt vereint in den zwei Prachtbänden: The Jubilee-edition. Complete works of King Aelfred the great. London 1858.

Society" veröffentlichten „Homilien des Ælfric von Canterbury". Dabei haben die Angelsachsen einen reichen Schatz von Dichtungen aufzuweisen, namentlich im Gebiete des Epos und der Elegie. Der Abt Kynewulf zu Peterborough besingt in einem classischen Gedicht, „Helene", die Auffindung des heiligen Kreuzes. Von ihm rührt wahrscheinlich das Gedicht „Juliana" her. Der Verfasser des „Andreas" und des leider nicht vollständig erhaltenen, aber in jeder Beziehung vollendeten Epos „Judith und Holofernes" ist unbekannt. Neben dem rauschenden Eichwald epischer Poesie steht der blumenreiche Garten lyrischer Dichtung, neben den Elegien sind eine Menge schöner Hymnen bis auf uns gekommen. — Wie reich würde uns die Literatur erst erscheinen, wenn ihr Verständnis mit der angelsächsischen Sprache sich erhalten und kein Nordmannensturm sie verweht hätte![1])

Über den Büchern vergaß Alfred nicht, sein Volk in Waffen zu üben und im Frieden sich auf den Krieg zu rüsten. 893 kam der mächtigste, kühnste und berühmteste Seekönig jener Zeit, Hasting, nach England mit einer Flotte von 250 Schiffen. Er hatte aber den rechten Gegner gefunden, Schlag folgte auf Schlag, um 897 musste Hasting die Insel räumen, und England blieb, solange Alfred lebte, unangefochten.[2])

Hasting 893-897.

„Dreizehn Jahre", sagt der Mönch von Malmesbury, „hatte England das süße Glück des Friedens genossen, als plötzlich jene Pest aus Norden kam, die Barbaren. Wiederum Kämpfe, wiederum Blut und Mord, abermals Verschwörungen der Northumbrier und Ostanglier! Doch weder über die Fremden noch über die Einheimischen waltete das gleiche Schicksal wie in den früheren Jahren. Die Sachsen, durch die Übung an den Kampf gewohnt, durch die Mahnung ihres Königs angespornt, waren nicht allein zum Widerstand rüstiger, sondern auch zum Angriff. Der König selber war heiter und thätig in jeder Gefahr, schreckte die Gegner durch den Glanz seiner Tapferkeit und begeisterte die Seinen. Er warf zuerst den feindlichen Speeren seine Brust entgegen; wo die Schlachtlinie wankte, da ordnete er wieder die Reihen. Noch zeigen die Bewohner des Landes die Stätten, wo ihm entweder ein Unglück widerfuhr oder das Glück ihm lächelte."[3])

Sicherheit.

Am 26. October 901 starb Alfred, zweiundfünfzig Jahre alt, in der Vollkraft seines Lebens, auf der Höhe seines Ruhmes, der Philosoph, der Dichter, der Classiker, der Gesetzgeber, der Retter, der Liebling seines Volkes, der Feldherr in 56 Feldschlachten, eine große, reine und durch die Harmonie und den Adel ihres Wesens liebliche Erscheinung, der edelste König, der das Scepter in England führte. Der Aufschwung, den Wessex unter ihm nahm, dauerte unter seinem Sohne Eduard und seinem Enkel Äthelstan fort.

Alfreds Tod.

Eduard (901—925) vereinte Merkien mit seinem Reich, unterwarf die northumbrischen und ostanglischen Dänen, die Könige der Schotten und Briten

Eduard.

---

[1]) Vergl. Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie, 4 Bde., Göttingen 1857 bis 1858. — Wright, Biographia brit., I. — Grimm in seiner Vorrede zu „Andreas and Elene", Cassel 1841.

[2]) Chronicon Saxonicum ad an. 893—897.

[3]) Wilh. Malm., l. c. II, 4; ed. Migne, CLXXIX, p. 1080 f.

wählten ihn zu ihrem „Herrn und Vater", die Waliser zahlten Tribut. Sein Sohn Äthelstan (925—940), als Kind der Liebling Alfreds, ist einer der glücklichsten Herrscher der Angelsachsen, fast jedes Jahr seiner Regierung ist mit einem glänzenden Erfolg seiner Politik oder Waffen bezeichnet. Howel Ddha, der König von Wales, Owen, der König von Gwent, und Constantin, der König der Schotten, hatten sich gegen ihn verbündet, erlagen aber seinen Waffen und mussten ihm den Huldigungseid leisten. Die Nordwaliser zahlten ihm einen Tribut, wie sie ihn größer noch nie entrichtet hatten. Seine Schwester Editha wurde die Gemahlin Kaiser Ottos des Großen und Mutter Liudolfs. 937 verbanden sich die Dänen in Irland mit den Schotten gegen ihn, und eine Flotte von 625 Schiffen landete in Humber. Es kam zur Schlacht bei Brunanburg, in welcher Äthelstan einen glänzenden Sieg errang: fünf Könige und sieben Jarle fielen und unzähliges Volk. Die „Sachsenchronik" enthält ein feuriges Siegeslied:[1]) „So ist's die Art der Nahverwandten Eduards, dass sie oft im Kampfe gegen jeden Feind das Land beschirmten. Da giengen die Nordmannen in genagelten Schiffen unfrohmüthig rückwärts, ein schwanker Schwertrest, in das dunkle Meer, ihr Land zu suchen. Auch der König suchte seine Heimat, froh des Kampfes. Sie ließen hinter sich den Raben schwelgen, den düstergekleideten, und den rauhgekleideten Adler zurück, begierig des Aases zu genießen, den giervollen Kampfhabicht, und das graue Thier, den Wolf im Walde. Nie ward größerer Mord in diesem Eilande, nie mehr Volk gefällt von diesem Schwertkampfe, wie uns alte weise Bücher melden, seit von Osten hieher Angeln und Sachsen kamen über das breite Meer, als wackere Kampfschmiede die Walchen überwanden, als ehrgeizige Earle das Land erwarben. Die Feinde fielen dem Tode geweiht, seit die Sonne am Morgen sich hob, seit der mächtige Stern glitt über die Gründe, Gottes helle Leuchte, des ewigen Herrn, bis das edle Gestirn den Sitz suchte. Da lag mancher Mann vom Speere getroffen, nordischer Mann über den Schild geschossen, müde Kampfes-Saat." —

Äthelstan.

Sieg bei Brunanburg.

Literatur.

Die Schilderung der angelsächsischen Literatur führt uns auf die Betrachtung geistiger Thätigkeit auf dem Festlande während des neunten Jahrhunderts.

Alfred beruft Gelehrte aus Frankreich, Karl der Große hatte sie einst aus England geholt: so sehr hatten sich die Dinge gewendet, so lohnte der Eifer des Kaisers! Auch unter den Wirren des Bürgerkrieges gedeiht noch die Schule, geschützt von der Kirche, die selten eine Synode vorübergehen lässt ohne einen Beschluss zur Förderung der bestehenden, zur Gründung neuer Unterrichtsanstalten; so zwei Synoden 855 und 859 in Neustrien; so bittet eine Synode zu Paris 829 Ludwig den Frommen um Gründung von drei Schulen in drei passenden Städten, und unter diesen Schulen können,

Deutsche Literatur.

[1]) Conybeare, Illustrations of the Anglos. Poetry Lond. Äthelstans Sieg bei Brunanburgh. Angelsächsisch und deutsch von L. Ettmüller, Zürich 1889.

da Kloster- und bischöfliche Schulen überall bestanden, nur Anstalten, ähnlich unseren Universitäten, verstanden sein.

Die Sprache der Literatur dieser Zeit ist die lateinische, doch beginnt wie in England daneben eine deutsche Literatur.[1])

von Karl d. Gr. begründet.

Schon Karl der Große hatte, bei all seiner Begeisterung für classisches Alterthum, die erste Anregung dazu gegeben durch seine Sorgfalt für deutsche Heldendichtung wie für deutsche Predigt und deutsche Grammatik. Karl ist der Schöpfer der deutschen Literatur. Wohl gab es schon vor ihm schüchterne Versuche im deutschen Schriftthume, doch sind dieselben über die Form der einfachsten Glosse nicht hinausgekommen. Man fügte nämlich dem lateinischen Texte der Gesetzessammlungen sowie der Heiligen Schrift stellenweise die entsprechenden deutschen Worte ein, insoweit dieselben zur Erzielung einer möglichst klaren und einheitlichen Auffassung der Gesetzesnormen wie der Glaubenslehre nöthig erschienen. — Der gewaltige Anstoß, der von Karl dem Großen nach allen Richtungen hin ausgieng, erzeugte einerseits jenes tiefere Studium der altclassischen Literatur, das mit Recht als erste Renaissance bezeichnet wird, anderseits aber auch das heldenhafte Ringen der gebildeten Geister mit der ungefügen Sprache des Volkes, um diese dem Ausdruck der höchsten Gedanken dienstbar zu machen. Reicher Erfolg krönte diese Mühe. Die Glossen-Literatur wird erweitert und vertieft, und daneben erscheinen schon in großer Zahl zusammenhängende Stücke in der urwüchsigen Sprache des Volkes. Vieles davon ist uns noch erhalten.[2]) So z. B. ein fränkisches und ein sächsisches Taufgelöbnis, eine Reihe von Gebeten, Übersetzungen des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses, der sogenannte Weißenburger Katechismus und Übersetzungen von lateinischen Hymnen und von Stücken der Heiligen Schrift, besonders der Psalmen. Ferner ist uns noch großentheils erhalten eine Isidor-Übersetzung, welche für „das älteste althochdeutsche Sprachdenkmal überhaupt" erklärt wird.[3]) — Von rein weltlichen Schriftdenkmälern jener Zeit seien genannt die Baseler Recepte, eine Übersetzung der lex Salica und die Kasseler Realglossen, welche 1. die Theile des menschlichen Leibes, 2. die Hausthiere, 3. das Haus und seine Theile, 4. Kleidungsstücke, 5. Hausgeräthe und 6. noch Verschiedenes behandeln.[4]) — Neben diesen Prosadenkmälern aus der Zeit Karls des Großen prangt als herrliches Denkmal damaliger deutscher Poesie das aus neun Versen bestehende Bruchstück eines an die Bibel sich anschließenden Gedichtes über die Weltschöpfung. Verfaßt wurde das Gedicht im sächsischen Dialecte noch während der Sachsenkriege und bald darauf in bayerischer Mundart niedergeschrieben als der erste Theil des sogenannten Wessobrunner Gebetes.[5])

von Alkuin gefördert.

Alkuins Schüler und Freund, Hrabanus Maurus, verbreitete im Sinne des Kaisers von Fulda aus die Liebe für deutsche Sprache und Litera-

[1]) Paul, Grundriss der germanischen Philologie, II. Band, 1. Abtheilung, Straßburg 1890. — Kögel, Geschichte der deutschen Literatur, I. Band, 1. und 2. Abtheilung, Straßburg 1894 und 1897. — Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem achten bis zwölften Jahrhundert, 3. Aufl., bearbeitet von Steinmeyer, 1892.

[2]) Müllenhoff und Scherer, l. c. Nr. 51—58.

[3]) Kögel, l. c. I, 2. Thl., S. 483.

[4]) Ibid. S. 418—523.

[5]) Ibid. I, 1. Thl., S. 269—276. — Paul, l. c. S. 195—198.

tur fort, die nicht erloſch, obſchon Kaiſer Ludwig der Fromme, in ungeſundem Eifer für bloß aſcetiſche Literatur, den Jugenderinnerungen wie deutſcher Dichtung den Rücken kehrte. Doch hat Ludwigs Wunſch, daſs das Chriſtenthum dem deutſchen Volke in ſeiner eigenen Sprache nähergebracht werde, noch manches wertvolle Stück altdeutſcher Literatur veranlaſst. So wurde in Fulda die Evangelienharmonie des Tatian überſetzt, in den Niederlanden entſtand eine Interlinearverſion der Pſalmen; ferner ſind uns noch erhalten eine Reihe von Beichtformeln aus verſchiedenen Theilen des karolingiſchen Gebietes und andere Schriftdenkmäler.[1]) Auf Anregung Ludwigs des Frommen wurde aber noch ein beſonders großartiges Werk hervorgebracht. Der Kaiſer beauftragte nämlich einen Sachſen, der bei den Seinen für einen bedeutenden Dichter galt,[2]) das Alte und Neue Teſtament in das Deutſche dichteriſch zu übertragen. Aus dem noch erhaltenen Bruchſtücke, welches das Leben des Erlöſers behandelt, dem von Schmeller herausgegebenen „Heliand", können wir ſchließen, wie großartig das Ganze geweſen ſein muſs. Vilmar[3]) nennt dieſes Gedicht das wahre, ja das einzig wahre chriſtliche Volksepos, und zeigt, wie der Sänger durch einen glücklichen Griff, indem er die chriſtliche Wahrheit in eine analoge menſchliche, volksmäßige umwandelte, durch ſeinen hochpoetiſchen Blick dem Gedichte jene Feſtigkeit, Gediegenheit, Durchſichtigkeit und jene ſchmuckloſe impoſante Würde verlieh, die allein das wahre Epos beſitzt. Das Evangelium iſt der fröhliche Geſang von den Heldenthaten des reichen Himmelskönigs; Chriſtus iſt der mächtige, milde, deutſche Volkskönig, umgeben von ſeinen bis in den Tod getreuen Volksmännern und von unzählbaren Völkerſcharen, denen ſeine Königshilfe noththut. Die Religion iſt helpa = Hilfe, Chriſtus iſt der heliand, der die Wunden heilende, neriand, der aus der Noth der Kriegsgefangenſchaft befreiende; er zeigt ſeinen Mannen den Weg zum glänzenden Saal des Himmels. So zieht er mit ſeinem Geſind, mit ſeinen ſchnellen Degen, von Burg zu Burg, um zu rathen und zu richten, zu lehren und zu kämpfen, für ſeine Mannen zu ſterben und durch ſeinen Tod zu ſiegen. Der Teufel iſt der Feind, bei Judas ſiegte die Goldgier über die Treue. Umſo lauterer und feſter iſt die Geſinnung der Getreuen, der Apoſtel. „Die friſche, ſtarke Geſinnung des deutſchen Volkes, der kräftige, ungebrochene Sinn, ein reines Herz, ſtark in Liebe und Haſs, eine tiefe Empfindung, ein mit ſich einiges Bewuſstſein ſpricht ſich überall unwillkürlich aus; ein einfacher, entſchiedener, ein Heldencharakter iſt auch am fähigſten, das Evangelium aufzunehmen." Dabei tritt uns aber auch ein kriegeriſcher Geiſt, ein tiefer Sinn für das Leben der Natur und die Erinnerung an die alte Weltanſchauung überall entgegen. — Das Gedicht zeigt den Übergang aus der alten in die neue Geiſteswelt in einziger Weiſe.

Heliand.

Nachdem der Vertrag von Verdun die Trennung der Völker nach Sprachen ſtaatsrechtlich beſiegelt hatte, konnte die Politik Ludwig dem Deutſchen nur rathen, die deutſche (thiuda = Volk, thiudisca = Sprache des Volkes) Literatur zu fördern. Aber der König ſcheint auch von Haus aus ein Herz für deutſche Dichtung gehabt zu haben.

Ludwig der Deutſche.

---

[1]) Kögel, l. c. I, 2. Thl., S. 524—577.

[2]) Cuidam viro de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur. Vergl. Schmeller, Heliand, 2. XIII. — Paul, l. c. S. 203.

[3]) In ſeiner ſchönen Abhandlung „Über deutſche Alterthümer im Heliand".

Schmeller fand das Bruchstück eines alliterierenden, in oberdeutscher Sprache von einem Bayern verfaßten Gedichtes über den Untergang der Welt, welches König Ludwig der Deutsche selber aus dem Gedächtnis in das Gebetbuch seiner Gemahlin schrieb.[1]) Dieses vom Entdecker und ersten Herausgeber Schmeller „Muspilli" (Weltbrand, Weltvernichtung) genannte und von der Frische, Kraft und Erhabenheit der alten Volksdichtung durchdrungene Gedicht zeigt, daſs die Südgermanen sich geradeso des Stabreims bedienten wie die Nordgermanen, daſs die heidnische Darstellung der Völuspa vom Untergange der Welt bei den Deutschen noch fortlebte, nur ist Elias an die Stelle des Thor und der Antichrist an die Stelle Surturs getreten. Einen Bezug auf die Kriege der Brüder Lothar, Ludwig und Karl scheinen die Verse zu haben: Muspilli.

„Wenn alles verbrennt der breite Regen,
Und alles zerfegt Feuer und Sturmwind,
Wo sind die Marken dann, um die man mit den Magen stritt?"

Aus Otfrids „Christ" sind hier im Gedichte die Verse eingeschaltet:

„Die Marken sind verbrunnen, die Seele steht bezwungen,
Weiß nicht, womit sie büße, daſs sie nicht zur Hölle müsse."

Dann fährt das Gedicht stabreimend fort:

„Drum ist es für den Mann so gut, wann er zu der Malstatt kommt,
Daſs er jeden Rechtsstreit recht entscheide.
Dann nicht darf er sorgen, wenn er vor den Sühner tritt!
Nicht weiß der Erdensohn, was er ernten wird,
Wann er den Gang des Rechts um Gabe beuget,
Noch daſs der Hölle Vogt dabei so heimlich steht,
Der in Rechnung bringet Reden und Thaten,
Alles, was man Übles einst begangen,
Und daſs er rüget alles, wenn er zum Gericht kommt:
O, daſs der Sterbliche nie sich bestechen ließe!
Wann das himmlische Horn hallend erklingt
Und der sich aufmacht, der das Urtheil fällt,
Und den Lohn ertheilet Lebenden und Todten!
Dann erhebt sich mit ihm der Heere größtes,
Das ist so kühn, daſs niemand es bekämpfen mag.
Dann fährt er zu der Malstatt, der die Marken setzte,
Dann hegt er das Gericht, von dem man immer redete,
Dann über die Erde Engel fahren,
Wecken die Völker, weisen sie zur Malstatt."[2])

Ludwig dem Deutschen widmete 868 der Alamanne Otfrid, gebildet in St. Gallen und Fulda, dann Benedictiner zu Weißenburg, seinen „Krist",[3]) ein Leben Jesu in 15.000 Reimen, auf den Wunsch einer „ehrwürdigen Frau" Judith verfaßt, um die frommen Ohren anstößigen Volkslieder zu verdrängen und zu Krist.

[1]) Paul, l. c. S. 211. Die Schwierigkeiten dagegen bei Kögel, l. c. I, 1. Abth., S. 318. — Müllenhoff und Scherer, l. c. Nr. 3.
[2]) Übersetzt von Ettmüller, Herbstabende und Winternächte, I, S. 80.
[3]) Kögel, l. c. Bd. I, Abth. 2, S. 1—34.

ersetzen. Demnach bestand der durch den lateinischen Kirchengesang beförderte Reim im deutschen Volksliede schon früher, obschon der „Krist“ das älteste Reimwerk in althochdeutscher Sprache ist.[1]) Der reine epische Ton läßt sich leider allzu oft vermissen, der Dichter wird oft breit in seinen Schilderungen und verfällt in den Predigtton; sein Talent ist mehr lyrisch. Wo er mit seiner Empfindung hervortreten kann, wird er warm; so wenn er, wahrscheinlich am Bodensee geboren und in Weißenburg am Heimweh leidend, die Fremde anredet: Reim.

„Weh, o weh du Fremde, du bist gar zu herbe,
Du bist schwer, ach, sehr und gar, das kann ich sagen dir fürwahr.
Mit Kümmernissen warben, die der Heimat darben:
Das erfand ich wohl an mir: nicht fand ich Liebes je in dir.
Nicht fand ich in dir ander Gut, außer kummervollem Muth,
In schwerbetrübtem Herzen kummervolle Schmerzen.“

Otfrid heißt der Vater des Reims, da er den die heidnischen Anschauungen mit herübernehmenden Stabreim aufgab und den Endreim anwendete, — doch reimen bei ihm nicht die Ausgänge der Verszeilen, sondern die Mitte jedes Verses mit dem Ende desselben. Der Reim ruht dabei auf der letzten Silbe der beiden Vershälften, mit der vorhergehenden Silbe wird es weniger genau genommen. Der Reim ist nicht rein: es können gleiche Selbstlauter und gleiche Mitlauter, aber auch gleiche Selbstlauter und ungleiche Mitlauter und ungleiche Selbstlauter und gleiche Mitlauter, ja sogar ungleiche Selbstlauter und ungleiche Mitlauter dabei verwendet werden. — Ängstlich um die Reinheit der Lehre, macht sich der Dichter an seine Darstellung: „Verleihe mir, Herr,“ so betet Otfrid im ersten Buch, „dass ich den Bericht nicht fälsche und meine Worte nicht fehlgreifen bei den Dingen, die so fein sind.“ — „Die Griechen und Römer“, sagt Otfrid im ersten Gesang, „dichteten so trefflich, so schmuckreich, dass es zur Wonne gereichte; sie fügten es wie Elfenbein, so einheitlich und sachgemäß ineinander, dass es den Geist labt und belebt, ob es nun der Prosa Einfachheit oder des Metrums Zierlichkeit besitzt — keine Silbe fehlt, die Kürzen und die Längen sind gut abgemessen, alles gefeilt. Warum sollen aber die Franken sich nicht auch versuchen, in ihrer Sprache Gottes Lob zu singen, wenn sie auch noch nicht so durch Regeln ausgebildet ist? Man strebe nur nach Geradheit und schöner Einfachheit in ihr, und es lautet auch schön. Die Franken stehen ja auch sonst keinem Volke nach, sie sind beherzt wie die Römer und findig wie die Griechen, unverzagt in Wald und Feld, insgesammt Helden und reich in einem wahrhaft guten Land. Man grabt da Erz und Kupfer und Silber und liest Gold aus dem Sande. Jedes Volk unterliegt den Franken, wenn es mit ihnen kämpft, keine Menschenseele lebt, die ihnen nicht dienstbar wird. Ein König herrscht über sie in Umsicht und Tapferkeit, in allem rasch voran, wie ein Held es sein soll; in seiner Brust befindet sich ein Herz von allem Wandel frei — voll Güte mannigfacher Art, darum ist er den Seinen so hold.“ Otfrid. Lob der Franken.

Wie selbst Mönche die alten Volkslieder nicht vergessen konnten, sieht man aus dem „Lied von Hildibrand und Hadubrand“, einem stabreimenden Bruchstück eines epischen Gedichtes, das eine Scene aus der Zeit der Völkerwanderung, den Kampf des mit Dietrich von Bern nach Italien abgezogenen Vaters Hildibrand bei der Heimkehr mit seinem indes herangewachsenen, die Mark Hildibrand und Hadubrand.

[1]) Beste Ausgabe von Kelle.

hütenden Sohne Hadubrand schildert und von einem Mönch in ein lateinisches Buch eingetragen ist.[1]) Wie gewisse Sagen und Sprüche, z. B. „Idisi“ und
Zauber-sprüche. „Phol endi Woden“, beweisen, lebten die heidnischen Zaubersprüche und Götternamen noch lange unter dem christlichen Volke fort.[2]) Allerdings sind dabei oft heidnische Götter in christliche Heilige umgewandelt, allein die heidnische Unterlage zeigt sich bei näherer Betrachtung bald. Solche Zaubersprüche sollten heilen, schützen, retten, auch Übles zufügen: sie hießen galdor, galdru bei den Sachsen, galstur bei den Oberdeutschen, der sie Singende oder Murmelnde hieß galari, galstaran, weiblich galstarara, die Kunst galdorcraft,[3]) von gol = singen. Als Vermittlerinnen dieser Kunst galten meist weise Frauen, hagatusi, hagazusi (= die vom Wald umschlossenen, die Waldfrauen, woraus Hechsen, Hexen geworden sind), vielleicht die Wunschmädchen Odins, die Walkyren.[4]) Solche Sprüche sind im Stabreim abgefasst und in der deutschen[5]) wie angelsächsischen Literatur noch vorhanden. So lautet ein angelsächsischer Segensspruch, welcher einen Krieger auf seinen Heerfahrten vor allem Übel beschützen soll:

„Ich mich in diesen Gurt beschließe und in Gottes Hand befehle
Wider den sehrenden Stich, wider den sehrenden Schlag,
Wider den grimmen Graus, wider den gramen Schreck,
Wider den großen Angstschreck, der allen leid ist (den Tod),
Und wider all das Leid, das ein zu Land fahre.
Sieggalder ich singe, Sieggurt ich trage,
Wortsieg und Werksieg, der zur Gewähr (Sicherung) mir tauge.
Nicht das Meer mich schädige, noch Woge mir schade,
Noch mir für mein Ferch (Leben) jemals Furcht entstehe,
Sondern heil mich halte der Allmächtige, der Himmel Walter,
Vater und Sohn und der Fronegeist,
Aller Wunder würdiger Herrscher. —

Fort ich fahre, Freund ich treffe,
Aller Engel Schutz, des Ewigen Hilfe.
Bitte ich nun den Sieggott (Wodan) um seine Gnade,
Dass er mir gebe frohe Fahrt, frische und sanfte
Winde an den Wogenufern, Wetterhelle,
Wallend (schiffbar) Gewässer, erwünscht dem Helden.
Bei allen Fahrten Freunde ich treffe,
Seit mich des Himmelskönigs Hilfe müsse
Schirmen wider Leide. Sei mir des Lebens Gut
In der Engel Anhauch der Athem gefestigt,
Und in heiler Hand Himmelreiches Gunst,
Solange ich in diesem Leibe leben müsse.“[6])

---

[1]) Müllenhoff und Scherer, l. c. Bd. I, Nr. 2. — Kögel, l. c. Bd. I, Abth. 1, S. 214 ff. — Vergl. Bd. III dieses Werkes, 6. Aufl., S. 697—699.

[2]) Müllenhoff und Scherer, l. c. Nr. 7—9.

[3]) Ettmüller, Herbstabende und Winternächte, I, S. 107.

[4]) Ibid. Über die weisen Frauen der Germanen.

[5]) Müllenhoff und Scherer, l. c. — Kögel, l. c. Bd. I, Abth. 1, S. 259—267.

[6]) Engla and Seaxna. Scopas and boceras; ed. Ettmüller, p. 303. Leipzig 1805.

Das vom flandrischen Mönch Hugbald 882 auf den Sieg bei Saucourt (881) gedichtete „Ludwigslied" zeigt, wie die deutsche Sprache auch bei den Neustriern im Norden noch gesprochen wurde.[1]) Des deutschen Königs Freund war einer der größten Gelehrten jener Zeit, Hrabanus Magnentius Maurus, geboren 776 in Mainz, gebildet in Fulda, ein Jahr Schüler Alkuins in Tours und fortan sein Freund, seit 803 Leiter der Schule zu Fulda, seit 822 Abt, Eiferer für die Einheit des Reiches und darum für Lothar, verbündet mit Otgar und seit 842 flüchtig, später aber mit dem deutschen Könige versöhnt und von 847 bis 856 Erzbischof von Mainz. Dieser Mann regte zu deutschen Wörterbüchern an, wie zu größerer Genauigkeit im Schreiben des Deutschen, zum Studium der Runen und des Gothischen. In seinem Geiste wirkten seine Schüler, wie Walafried Strabo, seit 842 Abt zu Reichenau, und andere. Hrabanus.

Was Karl der Große für die Theologie, das war Karl der Kahle für die Philosophie.

Philosophische Fragen beschäftigten ihn viel, wie die Frage von der Unkörperlichkeit der Seele; an seinem Hofe herrschte die größte geistige Freiheit. Karl war selber reich gebildet, Judith hatte dem Historiker Frekulf und dem Lupus von Ferrieres die Bildung ihres Lieblings anvertraut. „Griechenland", sagt ein Zeitgenosse, „beneidet Francien und Francien hat keinen Grund, Griechenland zu beneiden. Man spricht nicht mehr von einer Palastschule (schola palatina), sondern von einem Schulpalast (palatium scholae)." Karl berief namentlich gelehrte Irländer und verkehrte frei mit ihnen: „Irland schickt uns ganze Scharen von Philosophen", sagt ein Zeitgenosse.[2]) Unter diesen Iren war das Wunder jener Zeit, ob seines Wissens, Scharfsinns und Tiefsinns von den Zeitgenossen gleich angestaunt und gefürchtet, Johannes Scotus Erigena, Scotus von seinem Stamme und der in Erin geborene von seiner Heimat genannt.[3]) Um 810 geboren, erhielt Erigena in seiner klosterreichen und gelehrten Heimat die erste Bildung und ihre Vollendung auf weiten Reisen, denn er theilte in hohem Grade den Wandertrieb seiner Nation. Nach einer alten Überlieferung war Erigena in Griechenland und im Orient, und ein altes Manuscript in Oxford besagt: „Ich ließ keine Stätte, keinen Tempel unbesucht, wo die Philosophen ihre Geheimkunst niederlegten, und keinen Gelehrten ließ ich unbefragt, dem ich eine tiefere Kenntnis der philosophischen Literatur zutraute."[4]) Unser Philosoph kennt auch in der That nicht bloß die Kirchenväter, sondern die Lehren des Pythagoras, die Schriften des Plato, Aristoteles, Eratosthenes, Ptolemäos, Cicero, Plinius, Martianus Capella und Boëthius; er nennt Plato den größten Philosophen der Welt und Aristoteles den scharfsinnigsten Erforscher der Natur; sein Schüler und Nachfolger in der Leitung der Palastschule, Mannon, schrieb „Erklärungen der Gesetze und Republik des Plato und der Ethik des Aristoteles". Roger Baco rühmt von Erigena, dass er nicht bloß die Schriften von Aristoteles sehr treu und deutlich erklärt, sondern auch einige echte Schriften dieses großen Denkers erhalten habe. Selbst des Philosophie. Erigena. Reisen. Wissen.

[1]) Vergl. oben S. 198.

[2]) Hericus Autisiodorensis, annales, ap. Pertz, XIII, p. 80.

[3]) Beste Ausgabe seiner Werke von Floß: Joannis Scoti opera, quaes supersunt, Paris 1853. (Migne, Patrologiae, T. CXXII.) — Huber, Johannes Scotus Erigena, S. 36 ff. München 1861.

[4]) De Joanne Scoto Erigena commentatio auctore anonymo bei Floss, p. 1—100.

Hebräischen war Erigena mächtig. Der Eindruck, den er hervorbrachte, war außerordentlich; der Bibliothekar Anastasius beglückwünschte Karl den Kahlen über den Besitz eines solchen Mannes. Hinwieder schreibt Florus von Lyon: Talent. „Ob Erigena nun spricht oder schreibt, wirft er die einen in Zweifel, reißt er die anderen im Irrthum fort und bemächtigt er sich durch die eitle und verderbliche Fülle seiner Worte der Zuhörer und Bewunderer so sehr, daſs sie sich nicht mehr demüthig der Heiligen Schrift und den Aussprüchen der heiligen Väter unterwerfen, sondern lieber seinen eingebildeten Träumereien folgen." Synoden in Neustrien haben das Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen, Nikolaus I. beschwerte sich beim König, daſs er ihm nicht vor der Herausgabe die Schriften des Philosophen zur Durchsicht (juxta morem ecclesiae) übersandt habe. Berengar von Tours und die Albigenser stützten sich auf die Schriften des Iren und Honorius III. befahl ihre Vernichtung. Heute noch sind die Stimmen über den außerordentlichen Mann getheilt: die einen rechnen ihn zu den Häuptern des Pantheismus, die andern verehren in ihm den christlichen Philosophen, den Urtheile über ihn. Begründer der Scholastik und Mystik, und Schlüter sagt:[1] „Mit einer genauen Kenntnis des Standpunktes der physikalischen Wissenschaften, der Mathematik und Astronomie in seinem Zeitalter, dem neunten Jahrhundert, und dessen Vorzeit ausgerüstet, durchaus vertraut mit der alten Literatur, der griechischen Philosophie und den Leistungen der Kirchenväter, sucht Erigena den reinen Gehalt der Wahrheit im Christenthume philosophisch in strenger Wissenschaftlichkeit zu erkennen. Er gewinnt die außerordentlichsten Resultate und zeigt überhaupt auf eine vorzügliche, von keinem der spätern scholastischen Philosophen, außer von Thomas von Aquino, in Beziehung auf den Scharfsinn erreichte Weise, wie das wahre Verhältnis der Philosophie zum Christenthume kein feindseliges sei, sondern beide nur in enger Verbindung ihr Ziel erreichen können, die Wahrheit zu erkennen, damit durch die Kenntnis die Wahrheit in uns durchdringend lebendig werde, und wir in ihr seien. Werden dagegen Philosophie und Christenthum voneinander getrennt und ferngehalten, so ersteigt die Philosophie nur unfruchtbare Felsenspitzen, wo sie, je höher sie kommt, immer mehr die concrete Wahrheit verliert, und in der ausgeleerten Luft nur noch über ihren eigenen Schatten grübelt. Im Christenthume aber erstarrt dann das Dogma, als ob es zur äußerlichen Gestalt materialisiert würde, und die blöden und schönen Augen der Schauenden, welche an der heiligen Stätte zwar die Schuhe von den Füßen, aber dafür eine Decke über die Augen ziehen, vermögen sein reiches inneres Leben nicht mehr zu erblicken, die Offenbarung, welche es über die höchsten Fragen unserer Existenz enthält, nicht mehr zu vernehmen und die Fülle der Wahrheit nicht mehr in ihm zu erkennen. Die Wahrheit kann jedoch nur dadurch uns beleben und befreien, daſs wir sie und durch sie uns selbst erkennen, in dem, was wir waren, was wir sind und was wir wieder erringen sollen, was die Aufgabe unseres Daseins ist, in welchen Relationen wir zur Welt und zu Gott stehen. — Die seltene Verbindung des höchsten Scharfsinns und Tiefsinns bei Erigena spricht sich auch in seiner merkwürdigen, überall Begeisterung athmenden Schreibart aus, so daſs man beim Lesen fortwährend in einer Stimmung erhalten wird, als befände man sich in einem Tempel oder heiligen Hain voll wunderbarer Bilder und Götterstimmen, welche von den innersten Lebensgeheimnissen weissagen."

[1] Schlüter in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Erigenas Werk: „De divisione naturae." Vergl. Floss, l. c. p. 107.

Durch seine Übersetzung des „Areopagiten Dionysius“[1]) wurde Erigena der Begründer der Mystik im Abendlande. Als der Apostel Paulus in Athen weilte, wurde als einer der ersten Dionysius, Mitglied des Areopages, von seinem Worte gewonnen; nach der Sage wurde er Märtyrer. Justin rühmt seine Schriften. Im fünften Jahrhundert sind Schriften[2]) unter seinem Namen verbreitet, die nicht vor der vollständigen Ausbildung des Neuplatonismus entstanden sein können. Ein tiefer und großartiger Geist weht aus ihnen, und ihr Hauptziel ist, zu erklären, wie Gott alles in allem sei. Gott ist der Überwesentliche, der Urheber alles Seins, vor allem Sein, das erst durch ihn und in ihm besteht. Dionysius hat alle Schlagwörter des Neuplatonismus, und es fehlt heute noch nicht an Gelehrten, welche meinen, durch ihn habe sich die neuplatonische Mystik in die Kirche eingeschlichen. Allein Dionysius' Ideenlehre ist durchaus nicht pantheistisch, er lehrt keine Emanation. Die Ideen sind die in Gott vorausbestehenden wesenschaffenden Verhältnisse des Seienden. Alles Sein trägt Gott vorher der Idee nach in sich; seine Güte ist die Ursache alles Seienden, seine Allmacht setzt das Nichtseiende ins Dasein. Gott erkennt in seiner Ewigkeit das künftig Seiende als seinen Willen. Der göttliche Logos trägt vor aller Zeit die ideale Welt in sich. „Die Gottheit Christi, welche die Ursache von allem ist und die alles erfüllt, erfüllt auch die Theile, die mit dem Ganzen harmonisch zusammenstimmen. Sie selbst ist aber weder Theil noch Ganzes, und dennoch auch wieder Ganzes und Theil, sofern sie alles, die Theile und das Ganze, in sich begreift, gleichwohl aber über beide erhaben ist und sie zum voraus der Idee nach in sich hat. Denn in dem Unvollkommenen ist sie vollkommen, weil sie der Urgrund der Vollkommenheit ist. In dem Vollkommenen selbst aber ist sie unvollendet, denn sie ist das Übervollkommene und Vorvollkommene. Sie ist das gestaltende Princip, selbst aber gestaltlos, weil erhaben über alle Gestalt. Sie ist das Maß der Dinge und die Zeit derselben, dennoch aber über und vor jeder Zeit. In dem Dürftigen ist sie voll, in dem Voll überfließend.“ — Wir finden hier dem mystisch-pantheistischen, von der Naturmacht gefesselten System der Neuplatoniker gegenüber schon die Grundtöne der späteren Mystik angeschlagen.

Dionysius Areopagita.

Ideenlehre.

In Frankreich hielt man den „Areopagiten Dionys“ fälschlich für den Apostel Galliens und ersten Bischof von Paris; Abt Hilduin von Saint-Denis schrieb 835 für diese Ansicht, die bald der nationale Glaube der Franzosen wurde.[3]) Darum sandte Kaiser Michael der Stammler Ludwig dem Frommen ein Exemplar der Werke des Areopagiten, deren Echtheit übrigens schon 532 ein Rhetor Hypatius in Constantinopel bestritten hatte. Karl der Kahle forderte Erigena zur Übersetzung auf, und so wurde der Areopagite im Abendlande bekannt und später von den größten Theologen und Philosophen erklärt.

Eigene Hauptwerke des Erigena sind: „De praedestinatione“ und „De divisione naturae“. Pantheistische Sätze, wie „Gott ist alles, Gott wirkt in allem“, kommen darin oft vor. Erigena wird darum auch heute durchgängig als Pantheist bezeichnet. Staudenmaier hat aber[4]) mit großem Scharfsinn die

Erigena nicht Pantheist.

[1]) Hipler im Kirchenlexikon, Bd. III, S. 1789 ff.

[2]) De divinis nominibus, De hierarchia coelesti, De hierarchia ecclesiastica, Theologia mystica, und Epistolae 10.

[3]) Über den Streit, wo die wahren Gebeine des Areopagiten ruhen, ob in St. Denys oder in St. Emmeran zu Regensberg, sieh Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 760—761.

[4]) In seiner Philosophie des Christenthums, S. 130—190; seine Monographie über Erigena ist leider unvollendet.

Unrichtigkeit dieser Annahme nachgewiesen aus des Mannes Theorie vom Erkennen und aus seinem Unterscheiden zwischen eigentlicher und uneigentlicher Redeweise. „Gott ist alles" heißt: Alles ist durch ihn, in allem ist Gottes Allmacht, Weisheit und Allgegenwart. Die Welt ist Offenbarung Gottes, durch sie erkennen wir ihn. Die Welt ist aber stets ein anderes als Gott selbst, ein Gedanke Gottes und zwar ein ewiger, aber von ihm im Anfange der Zeit verwirklicht. Gott und Creatur verhalten sich nicht wie Gattung und Art, wie Ganzes und Theile, Gott steht mit persönlichem Selbstbewusstsein über der Welt. Die Schöpfung ist nicht nothwendig, sie ist das Werk des freien Willens, der freien Liebe, der Allmacht. — Ebensowenig setzt unser Denker den menschlichen Geist an die Stelle des göttlichen; unsere Liebe zu Gott wird ihm nie die Liebe, mit der Gott sich selber liebt. Der Mensch ist mit Gott intellectuell und moralisch in der Wahrheit und Liebe vereinigt, substanziell bleibt aber ein ewiger Unterschied. Das Eisen bleibt Eisen, auch wenn es feurig ist; die Luft bleibt Luft, auch wenn sie, von der Sonne beleuchtet, nur Licht zu sein scheint. Auch im künftigen Leben werden wir Gott nicht so erkennen, wie er sich erkennt. Das menschliche Leben ist niemals ein bloßes Moment des göttlichen. Auch in der Theosis oder Deificatio, d. h. im seligen Leben und ewigen Frieden in der Anschauung Gottes, wo Gott alles in allem, also auch in den einzelnen ist, wo der Mensch nichts anderes mehr als Gott schaut, erkennt, denkt, festhält, auch dort hört der Mensch nicht auf, substanziell für sich zu sein.[1])

Realismus. Erigena hat mit seiner Ideenlehre den Realismus des Mittelalters angeregt. Die Ideen sind ihm die göttlichen Gedanken von der Welt und den Dingen, die Urbilder, Principien, die Ursachen und Formen aller Wesen.

Ideenlehre. Die Idee ist das wahrhafte Wesen des Dinges. Unser Denker vereint die platonische mit der aristotelischen Ideenlehre und die christliche, denn die Ideen sind ihm die Gedanken Gottes. — In seinem Werke „De divisione naturae"[2]) findet er vier Arten des Seins: a) das Wesen, das erschafft und nicht erschaffen wird, d. h. Gott; b) das erschaffen wird und erschafft, d. h. die Idee; c) das erschaffen wird und nicht erschafft, d. h. die Wirkung der schöpferischen Idee; d) das weder erschafft noch erschaffen wird, d. h. das Ziel von allem, wo es kein Schaffen und Geschaffenwerden mehr gibt. „Der Zweck der Erlösung und die Arbeit der Geschichte ist die lebendige Realisierung der Idee der Weltcreatur, denn diese Idee ist als göttliche Idee zugleich der göttliche Wille. Der wahre Mensch ist daher der Mensch in der ewigen Idee und die wahre Welt die Welt in der ewigen Idee. Die Idee aber, wo sie als eine erreichte und erfüllte betrachtet wird, ist nicht außer, sondern im Leben, sie ist concret."

Scholastik. Mit Erigena beginnt die Scholastik des Mittelalters. Er sagt:[3]) „Was ist die Auseinandersetzung der Philosophie anderes als die Darlegung der

[1]) Staudenmaier, Johannes Scotus Erigena und die Wissenschaft seiner Zeit, Frankfurt 1834. — Vergl. Hiort, J. S. Erigena oder von dem Ursprung einer christlichen Philosophie und ihrem heiligen Beruf, Kopenhagen 1822.

[2]) De divisione naturae, d. h. über die Eintheilung aller Wesen.

[3]) De praedest., I, 1.

Gesetze der wahren Religion, in der die erste und Haupturſache aller Dinge, nämlich Gott, vernünftig erforſcht und demüthig verehrt wird?" Möhler ſagt:[1]) „Die Scholaſtik überhaupt können wir jenen Verſuch nennen, das Chriſtliche als rational und das wahrhaft Rationale als chriſtlich nachzuweiſen; womit ſich nothwendig das Bemühen vereinte, klar, ſcharf und beſtimmt die Begriffe der chriſtlichen Lehre feſtzuſetzen. Denn nichts vermag als Idee aufgefaſst zu werden, was in ſich ſelbſt unbeſtimmt iſt, ſo wie häufig eine Lehre ſchon zur Idee erhoben iſt, ſobald ſie klar gedacht worden." — Erigena ſteht dabei ganz auf poſitivem Boden, der Glaube iſt ihm der wahre Anfang, die unerſchütterliche Grundlage und das lebendige Princip alles wahren Erkennens. — Bei ihm ſind Scholaſtik und Myſtik aufs innigſte verbunden, „die eine erkannte ſich in der anderen wie in ihrem zurückgeworfenen Bilde; denn die Myſtik war nur die Scholaſtik des Gefühls, wie die Scholaſtik die Myſtik der ſpeculierenden Vernunft war." Myſtik.

Erigenas Einfluſs auf die Nachwelt war alſo groß, die erſten Theologen haben ganze Stellen wörtlich aus ihm. Aber ſein Gefallen an pantheiſtiſchen Ausdrücken hat auch viele im Pantheismus beſtärkt. Er iſt der Urheber der ſymboliſchen Anſicht vom Abendmahl. Aus ſeinen buntſchillernden Ausſprüchen ſind die gefährlichſten Sätze gezogen worden. Aus ſeiner Theorie vom Böſen zog man die Lehre, daſs die Sünde nichts ſei. Das Böſe iſt ihm nur Miſsbrauch der Freiheit, Schuld und Strafe ſeine natürlichen Folgen; das Böſe iſt ihm das Unreale, es hat keine Wirklichkeit, iſt ſomit auch nicht Gegenſtand des göttlichen Wiſſens und Wirkens; es gibt bei ihm darum keine Prädeſtination in Bezug auf das Böſe, ſondern nur eine auf das Gute, Gott weiß bloß das Böſe voraus als die Negation des Guten. Die Strafe iſt nur die Sünde in ihren Folgen geſetzt, Miſskennung der Wahrheit, geiſtige Verfinſterung, quälendes Gefühl der Unmacht. Lehre vom Böſen.

In dem durch den Mönch Gottſchalk[2]) angeregten Streit über die Prädeſtination hatte Hincmar den Erigena zuhilfe gerufen. Die Schrift des Philoſophen wurde jedoch als häretiſch verworfen, und Karl der Kahle muſste ſeinen Liebling fallen laſſen; doch ſcheint Erigena noch bis zum Tode des Königs an deſſen Hofe geblieben zu ſein. Daſs Erigena fortan im Dunkel verſchollen, iſt ſchwer zu glauben, denn Männer, wie er, ziehen die Augen der Welt auf ſich. Der Mönch Wilhelm von Malmesbury[3]) erzählt von ihm: „Unter der Regierung Alfreds kam nach England Johannes Scotus, ein Mann von durchdringendem Geiſte und hoher Beredſamkeit, der früher aus ſeiner Heimat nach Francien gezogen war. Karl der Kahle behandelte ihn mit Hochachtung und wie ein Glied ſeiner Familie, verhandelte Ernſtes und Heiteres mit ihm, hatte ihn ſtets bei Tiſche bei ſich und ſelbſt wenn er ruhte. Viele ſinnreiche Witze dieſes Mannes werden heute noch erzählt. Einmal ſaß er dem Könige bei der Erigenas Ende.

[1]) Geſammelte Schriften, I, S. 129.
[2]) Über ihn Hefele, Conciliengeſchichte, IV, S. 130—220.
[3]) Ed. Migne, CLXXIX, p. 1084, freilich ein zweifelhafter Zeuge erſt aus dem elften Jahrhundert.

Tafel gegenüber, das Mahl war genossen, der Wein schon getrunken; Karl war heiter und sagte, als er den Johannes etwas thun sah, was gegen die feine französische Sitte ist: ‚Was scheidet einen Schouten (Narren) von einem Schotten?' (‚Quid distat inter sottum et Scottum?') Jener, den Tadel auf den König zurückwerfend, sagte: ‚Nur der Tisch.' Der König wurde nicht böse, denn er bewunderte sein Genie. — In seinem Buche über die ‚Eintheilung der Natur' sind Sätze, die, wenn man sie nicht in all ihrer Feinheit zu fassen weiß, als arge Ketzereien erscheinen. Dieser Ansicht war auch der Papst Nikolaus I. und sprach sie in einem Briefe an Karl aus, Erigena habe, wenn auch sein Wissen noch so groß sei, doch einige falsche Sätze aufgestellt. Durch Angriffe wurde ihm der Aufenthalt in Francien zuwider, und er kam zu König Alfred, angelockt durch die Wohlthätigkeit des Königs und eine Lehrstelle. Dieser große Mann nahm seinen Aufenthalt in Malmesbury. Dort wurde er nach einigen Jahren von Schülern mit Griffeln erstochen. Er litt viel dabei und starb eines bitteren Todes, da er klein und schmächtig war und sich lange wehrte. Über seinem Grabe war viele Nächte ein himmlischer Glanz sichtbar, er wurde deshalb in der Kirche auf der linken Seite des Altars begraben." — So endete der große Denker sein bewegtes Leben 895.

Erigena ist der einzige Philosoph dieser Zeit, in der alle geistigen Bewegungen einen theologischen Charakter haben: er ist der einzige Theologe, der nach der Weise der großen Kirchenväter eine Frage aus ihrem innersten Kerne heraus auffaßt, während seine Zeitgenossen nur Stellen aus der Heiligen Schrift und den Vätern als Beweise anführen, gleich Juristen, die sich nicht auf die Idee des Rechtes, sondern nur auf Paragraphen eines lange vor ihnen verfaßten Gesetzbuches berufen. Große Theologen wie im vierten und fünften Jahrhundert suchen wir in dieser Zeit vergeblich, der größte Schrift-
Hincmar. steller außer Erigena, Hincmar, Erzbischof von Rheims, ist mehr Staatsmann von gesundem Sinn als Theologe von speculativem Geiste.

Geboren um 806 im nordöstlichen Frankreich, verwandt mit dem bekannten Bernhard von Toulouse, unter Abt Hilduin in Saint-Denis erzogen, von Ludwig dem Frommen an den Hof berufen, und zur Reform des Klosterwesens verwendet, lebte Hincmar selber nach der ganzen Strenge der Klosterregel und blieb beim Kaiser in Gunst, selbst als er den wegen seiner Parteinahme für Lothar abgesetzten Hilduin in die Verbannung nach Sachsen begleitete, und war für die Wiedereinsetzung seines Lehrers mit Erfolg thätig. Nach Ludwigs Tod stand Hincmar in gleicher Gunst bei Karl dem Kahlen und war 840 bis 844 seine rechte Hand in allen geistlichen Angelegenheiten. 845, in seinem neununddreißigsten Jahre, wurde er Erzbischof von Rheims und entfaltete nun bis 882, wo er auf der Flucht vor den Nordmannen in Epernay starb, die reichste Thätigkeit. Wir finden ihn auf 39 Synoden thätig; Flodoard, der Geschichtschreiber von Rheims, führt 432 Sendschreiben von ihm an; er verfaßte 70 verschiedene theologische und politische Schriften, die, von Sirmond und Collot herausgegeben, drei große Bände füllen.[1]) Dem raubsüchtigen Adel, dem schwankenden Könige gegenüber vertheidigt er mit Muth und staatsmännischem Takte die Rechte der Kirche; im Streite der Brüder bewährt

[1]) In ed. Migne, tom. CXXV und CXXVI.

er seinem Könige eine makellose Treue, der aufstrebenden päpstlichen Macht gegenüber vertheidigt er mit Würde die Rechte seines Stuhles. Man findet ihn als Rathgeber und Gesandten bei den heiklichsten politischen Angelegenheiten, seine Staatsschriften „De regis persona et de regio ministerio", seine Sendschreiben an die Könige athmen eine Politik voll Adel und Würde; ein fester, kühner, consequenter Geist tritt uns überall entgegen.

Während durch inneren Beruf, durch die Gunst der äußeren Verhältnisse, durch die Politik der früheren Karolinger die päpstliche Gewalt immer mehr stieg, wurde die Überzeugung immer fester, dass der Papst das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, der Hort des wahren Glaubens, der höchste Vermittler in geistlichen, wie in weltlichen Angelegenheiten sei. Der Ausdruck der Anschauungen jener Zeit über die Würde des Römischen Stuhles findet sich in der Decretalen-Sammlung des Pseudo-Isidor[1]) (Decretum = päpstlicher Erlass); sie hat zur Ausbildung und Anerkennung des römischen Primats, zur Unabhängigkeit der Kirche vom Staate nichts beigetragen, die auch ohne Pseudo-Isidor ihren Fortgang gehabt hätten. Pseudo-Isidor.

Der Mönch Dionysius der Kleine veranstaltete um 510 die erste abendländische „Sammlung kirchlicher Canonen und päpstlicher Decretalen", die rasch allgemeine Anerkennung fand. Bald entstand in Spanien eine ähnliche, aber viel reichhaltigere, welche Sammlung man fälschlich dem Isidor von Sevilla zuschrieb und die schnell, namentlich in Neustrien, zu Ansehen gelangte. Zwischen 847 und 857 wurde eine neue Sammlung unter dem Namen Isidors veröffentlicht, welche erstens 60 gefälschte Briefe der Päpste von Clemens bis Melchiades (gestorben 314), zweitens Beschlüsse von Concilien, meist aus der echten, dem Isidor von Sevilla zugeschriebenen Sammlung, und drittens Decretalen der Päpste aus der Zeit von Melchiades bis auf Gregor I. den Großen, darunter 46 gefälschte Stücke, enthält. Man begegnet der Sammlung zuerst in den Diöcesen Mainz, Trier, Metz, Rheims, 857 wird sie in den Acten des Reichstags von Quierzy zuerst namentlich erwähnt, gewinnt, obschon bestritten, besonders in Neustrien Anerkennung, wird zuerst von Papst Nikolaus I. als Rechtsquelle benutzt und gilt von da an das ganze Mittelalter hindurch als Quelle des Kirchenrechtes, die einzige Stimme dagegen, des Stephan von Tournai (gestorben 1203), ausgenommen, bis in das fünfzehnte Jahrhundert, wo Nikolaus von Cusa Zweifel an ihrer Echtheit ausspricht, welche später die Magdeburger Centuriatoren und die französischen Kritiker Dumoulin und Le Conte unwiderleglich machten. Lange glaubte man, diese Parteischrift sei als Hebel zur Erhöhung der päpstlichen Gewalt abgefasst worden. Diese Ansicht ist ebenso falsch und jetzt allgemein aufgegeben, als der Glaube an die Echtheit der gefälschten Stücke. Der Betrug gieng nicht von Rom aus, obschon er später das Steigen der päpstlichen Gewalt begünstigte. Von wo und zu welchen Zwecken aber die Fälschung ausgieng, das ist die schwere Frage, an die Männer wie Blondel, Bruns, Eichhorn, Gfrörer, Göcke, Hefele, Knust, Möhler, Phillips, Roßhirt, Spittler, Walter, Waschersleben, Weizsäcker viel Wissen und Scharfsinn verwendeten.

[1]) Scherer, Handbuch des Kirchenrechtes, I, S. 219 ff. Graz 1886. — Schneider im Kirchenlexikon, Bd. X, S. 600—624.

Wahrscheinlich ist die pseudo-isidorische Decretalen-Sammlung um 853 in der Diöcese Le Mans oder Rheims, vielleicht von Benedict Levita, verfasst worden.[1] Ihr Zweck ist die Sicherung der Standesrechte der Bischöfe und die Einschränkung königlicher Allgewalt. Die Karolinger theilten Kirchengut und Stellen an ihre Anhänger mit vollen Händen aus; ja man sprach damals von einer allgemeinen Säcularisierung, denn die ganze Erde sei des Herrn, der alles zum Vortheil der Menschen geschaffen und nicht geboten habe, dass ihm das Land geweiht werde. Die Metropoliten waren die Helfershelfer der Könige, ihr feiges Schweigen gab dem Verfahren einen Anschein von Gesetzlichkeit. Darum sollte die Macht der Metropoliten gebrochen, die Berufung der Synoden, die Entscheidung wichtiger Händel ihnen entzogen und dem Papste, dessen natürliches Interesse der Schutz der Kirche war, überlassen werden. Dazu reichten aber die Beschlüsse von Sardica nicht aus. Darum die Fälschung, deren Sinn immer ist: der Papst ist der allgemeine Bischof der ganzen Kirche, die Bischöfe sind nur seine Werkzeuge und Stellvertreter, er ist der Gesetzgeber in der Kirche; er setzt die Bischöfe ein und ab und ruft sie vor seinen Richterstuhl; ohne seine Zustimmung kann sich keine Provinzial-Synode versammeln. — Hincmar fühlte den Zweck der Fälschung sogleich heraus und nannte die Sammlung eine den Rechten der Metropoliten gelegte „Mäusefalle",[2] ein opus compilatum et confictum.[3] Es ist eine aus alten Steinen zusammengefügte Mosaik, zusammengelesene Stellen, Meinungen einzelner sind den alten Päpsten unterschoben und als canonische Vorschriften hingestellt.

Zweck.

Heimat.

Rom hat keinen Antheil an dem Machwerk, vielleicht aber der Erzbischof Otgar von Mainz; denn für Mainz spricht das Buch ebenso wie für den Papst. Berufung nach Rom war wegen der nöthigen Reisen immer eine kostspielige Sache. Nun spricht Pseudo-Isidor stets dafür, dass Primaten oder Patriarchen, die an der Spitze einer ganzen Nation stehen, und das war nur Mainz, die Stelle des Papstes vertreten und in seinem Namen die Gerichtsbarkeit über die Metropoliten führen sollen. Also käme eigentlich Mainz das zugute, was für den Papst gefordert wird.

Geschichtschreibung.

In der Geschichtschreibung sehen wir die Nachwirkung der Thätigkeit Karls. Einhards Annalen, die bis 829 reichen, zeichnen kurz und gedrängt und in edler Einfachheit die Geschichte des Reiches;[4] ihre Fortsetzung sind die Bertinianischen Annalen,[5] die amtlichen Charakter verrathen; von 835 bis 861 führt sie Prudentius von Troyes fort, von da an Hincmar bis 882. Ein Aquitane, Ermoldus Nigellus, ein Günstling König Pipins, von Kaiser Ludwig dem Frommen, als Verführer des Sohnes zur Empörung, nach Straßburg verbannt, schrieb vier Bücher in Distichen über das Leben Kaiser

---

[1] Nach andern soll Ebo von Rheims diese Sammlung angefertigt haben, um die Ungiltigkeit seiner früheren Absetzung darzuthun. Vergl. von Noorden, Hincmar, Erzbischof von Rheims, S. 25 ff. Bonn 1863. — Hefele, l. c. IV, S. 102, 282, 292—294, 314, 332, 420, 554 f.

[2] Hincmarus Remens. opuscula et epistolae in causa Hincmari Laudunensis, cap. 10; ed. Migne, CXXVI, p. 316.

[3] In der von Hincmar für Karl den Kahlen verfassten epistola VIII. ad Hadrianum; ed. Migne, CXXIV, p. 896.

[4] Pertz, SS., I, p. 135—218; ed. Migne, CIV, p. 867—508.

[5] Ibid. I, p. 423—515; ed. Migne, CXV, p. 1377—1420, u. CXXV, p. 1208 bis 1302.

Ludwigs und trug darin die Schmeichelei stark auf, um seine Befreiung zu erlangen. Es ist nicht reine Geschichte und noch viel weniger Poesie, der Dichter hat keine Farbe und keine Phantasie und, wo er poetische Züge bringt, hören wir die Volkslieder und Sagen heraus, die er benützte.[1] Thegan oder Degan, Chorbischof der Trierer Kirche, schrieb in magerer annalistischer Weise ein „Leben Kaiser Ludwigs"; er ist ein Anhänger Walafrieds und leidenschaftlich gegen die Feinde des Kaisers.[2] Sehr wertvoll für die früheren und die letzten Zeiten Ludwigs ist das Büchlein eines unbekannten Geistlichen vom Hofe, den man meist den Astronomen nennt,[3] weniger heftig, aber auch nicht weniger parteilich als Thegan.

Für den Streit der Söhne sind Nithards[4] vier Bücher Geschichten eine ausgezeichnete Quelle. Der Sohn Angilberts und durch seine Mutter ein Enkel Karls des Großen, ein Soldat, ein Diplomat, ein Gelehrter, tüchtig mit dem Schwert und der Feder, einsichtsvoll, ernst und wahrheitsliebend, obschon ein Anhänger Karls des Kahlen, schildert Nithard in oft harter Sprache mitten in den Stürmen des Krieges und dem Gewirr der Verhandlungen die Ereignisse vom Tode des großen Kaisers bis zum Anfang des Jahres 843, in welchem er in einem kleinen Gefechte den Tod fand. Im eilften Jahrhundert fand man seine Leiche neben der seines Vaters in Salz gelegt, in einem hölzernen, mit Leder überzogenen Sarg, am Haupte die klaffende Wunde. Nithard.

Nithard ist ein echter Geschichtschreiber voll scharfer Wahrheit und für seine Zeit nicht minder wichtig als Einhards nach antiken Mustern zugeschnittene Lebensbeschreibung Karls. Minder glücklich als in diesen Monographien ist diese Zeit da, wo sie einen Anlauf zur Weltgeschichte nimmt, wie in der „Chronik der sechs Weltalter" von einem unbekannten Verfasser,[5] in der „Chronik" von Moissiac.[6] Besser ist die „Weltchronik" des Bischofs Frekulf von Lisieux, für den Unterricht Karls des Kahlen verfasst und bis zum Beginn des fränkischen Reiches fortgeführt, und die des Ado von Vienne, welche bis auf Kaiser Ludwig II. und Papst Nikolaus I. reicht.[7] Schulen.

In Deutschland gieng trotz der steten Kriege der Same nicht unter, welchen der große Karl ausgestreut. Eine Palastschule bestand am Hofe Ludwigs des Deutschen; Erzkaplan Grimoald, ein Schüler Alkuins, stand ihr vor. Daneben schlug an den verschiedensten Orten die Wissenschaft Wurzel. Die „Annalen von Fulda"[8] führen in anspruchloser, völlig objectiver Form die Arbeit Einhards fort und haben amtlichen Charakter bei den nahen Beziehungen ihrer Verfasser zum Hofe. Bei den steten Parteikämpfen, bei dem Umstand, dass die Klosterchroniken offen dalagen und die Regierenden sich darum kümmerten, wie über sie geschrieben wurde, sagen die Chronisten dieser Zeit oft nicht die ganze Wahrheit oder nur versteckt, so dass Scharfsinn dazu gehört, ihre Herzensmeinung

---

[1] Pertz, SS., II, p. 464—523; ed. Migne, CV, p. 569—640.
[2] Ibid. II, p. 585—604; ed. Migne, CVI, p. 405—428.
[3] Ibid. II, p. 607—648; ed. Migne, CIV, p. 927—978.
[4] Ibid. II, p. 649—672; ed. Migne, CXVI, p. 45—76.
[5] Kollar, Analecta Vindob., p. 602. De sex aetatibus mundi, oder Chronicon breve a mundi exordio usque ad an. Chr. 810; ed. Migne, XCIV, p. 1173—1180.
[6] Pertz, SS., I. p. 280—313; ed. Migne, XCVIII, p. 1411—1434. — Wattenbach, l. c. 6. Aufl., S. 205.
[7] Pertz, SS., II, p. 315—323; ed. Migne, CXXIII, p. 23—138. — Büdinger in „Sybels Zeitschrift", VII, S. 115.
[8] Pertz, SS., I, p. 343—415.

Klöster. herauszufinden. Hauptsitze der Cultur sind die Klöster, ihre Geschichte ist nur zu oft die Geschichte der gesammten Cultur eines Landes, so Fulda, Hersfeld, eine Schöpfung Lulls. In Münster waren namentlich Angelsachsen thätig. Neu-Korvei in Sachsen, mit dem Zwecke (821) gegründet, die Bekehrung Sachsens durch sächsische Priester zu beschleunigen, blühte rasch empor. Warin, aus einem reichen sächsischen Grafengeschlechte,[1]) wurde hier Abt nach dem Tode Adalhards; hier schrieb Paschasius Radbertus das Leben Adalhards und Walas. — In Gandersheim war seit 856 ein Kloster für Prinzessinnen des Liudolfinischen Hauses; hier war Liudolfs Tochter Hathumod 856—874 Äbtissin, deren Leben ihr Bruder Agius, Mönch im nahen Kloster Lammspring, vielleicht derselbe, welcher Einhards Jahrbücher metrisch bearbeitete,[2]) in reinen, tiefgefühlten Versen besang,[3]) ein wahrer Dichter in einer Zeit, die eine Manie hat, lateinische Verse zu machen, welche aber nur zu oft jedes poetischen Gehaltes bar sind.

St. Gallen. In Schwaben waren St. Gallen und Reichenau Hauptsitze der Bildung. Die St. Galler Klosterchronik[4]) schildert in anziehender Weise die Thätigkeit dieser wackeren Mönche. Iren strömen immer zu, die Reisenden aus Italien — der alte Weg gieng meist über den Splügen — kehrten hier ein, und so kamen vom fernsten Norden wie vom Süden her immer Anregungen, die hier frisches Leben weckten. Erzkaplan Grimoald erhielt 841 von Ludwig dem Deutschen diese Abtei und wandte ihr bei seiner einflussreichen Stellung am Hofe alles Gute zu. Iso und der Ire Moengall waren unter ihm gefeierte Lehrer. Notker der Stammler, Tutilo und Ratpert, welcher über dem Lehren selbst die heilige Messe versäumte, meinend, wir hören die besten Messen, wenn wir andere lehren, sie zu feiern, waren ihre ruhmvollen Schüler. Als Karl der Dicke 883 das Kloster besuchte, hatte er seine große Freude an den Erzählungen eines alten Mönches von Karl dem Großen, und er forderte ihn auf, sie niederzuschreiben, und so entstanden die zwei Bücher des Mönches von St. Gallen,[5]) von denen das erste Karl den Großen als Förderer der Kirche, das zweite als Eroberer schildert, und die, wenn auch nicht für Karl, doch für die Geschichte der Sage so wichtig sind. Dass dieser Mönch von St. Gallen kein anderer als Notker der Stammler ist, erscheint nunmehr als sichergestellt.[6]) 890—920 war der große Salomo Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen, der Freund Hattos von Mainz, ein Staatsmann voll hoher Liebe zu seinem Vaterland, ein Gelehrter, ein gefühlvoller Dichter.

Reichenau. Reichenau hieß bis in das eilfte Jahrhundert hinauf Sintlazesovva (Au), von dem edlen Alamannen Sintlaz, welcher den Iren Pirmin kennen

Pirmin. lernte und ihm die schöne Insel Au auf dem Bodensee schenkte. Pirmin war ein Zeitgenosse Karl Martells, welcher die 724 für vierzig Brüder bestimmte

---

[1]) Die ältere Ansicht (Dümmler, Ostfränkisches Reich, I, S. 142), dass Warin ein Sohn des Sachsenfürsten Ekbert und ein Bruder Liudolfs, des Großvaters König Heinrichs I., gewesen sei, ist nicht mehr haltbar. Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, II, S. 272 ff. Leipzig 1876.

[2]) Pertz, SS., I, p. 225—279. — Vergl. Wattenbach, l. c. I, S. 256.

[3]) Pertz, SS., IV, p. 165—189.

[4]) Casus Sti. Galli. Pertz, SS., II, p. 59—183.

[5]) Monachus Sangallensis; Pertz, SS., II, p. 726—763; ed. Migne, XCVIII, p. 1371—1410.

[6]) Zeumer, Der Mönch von St. Gallen, Hannover 1886, und Zeppelin in den Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees, Heft XIX, p. 33—47. Lindau 1890.

Ansiedelung auf der Insel förderte[1]) und mit Staatsgütern reich beschenkte. Aber gerade deshalb sah der Alamannenherzog Theobald im Kloster eine fränkische Besatzung mitten in seinem Lande und jagte den Abt aus seinem Gebiet. Pirmin floh in das Elsass und gründete andere Klöster, so Murbach, Weißenburg, Maurmünster, Neuweiler, in der Ortenau Schwarzach, Gengenbach. Selbst die Gründung von Pfäffers und Altaich wird ihm zugeschrieben; sicher aber gründete er Hornbach bei Zweibrücken, wo ihn auch der heil. Bonifacius besuchte und wo er 753 starb. Sein Nachfolger in Reichenau wurde Etto oder Hetto, welcher 762 Ettenheimmünster gründete und Mönche und Bücher nach Pfäffers, Altaich und Murbach sendete. Rasch blühte das Kloster empor, seine gut eingerichtete Schule zog viele Fremde herbei. Karl der Große beehrte mit Hildegarde 780 auf seiner Reise nach Rom Reichenau mit seinem Besuche und verlieh ihm vielleicht schon bei dieser Gelegenheit das Recht freier Abtwahl und volle Exemtion dem Bischof von Constanz gegenüber. Diese Freiheiten behauptete Reichenau, dem der mächtige Gerold, Obergraf von Bayern und Bruder der Königin Hildegard, damals seinen wirksamen Schutz angedeihen ließ, schon bei der nächsten Abtwahl 786. Der neugewählte Abt Waldo (786—806) wurde 806 zum Abt von St. Denys, zum kaiserlichen Rath und Beichtvater ernannt. Nicht minder ausgezeichnet war sein Nachfolger Heito oder Hetto (806—823) und dessen Schüler Tato, Erlebald, Wettin, die er dann zu ihrer weiteren Ausbildung an Alkuin nach Tours sandte. Von ihm rührt (814—816) die jetzt noch stehende Münsterkirche her, ein anziehendes Mittelglied zwischen den altchristlichen Kirchen und der romanischen Architektur. Zu den vertrauten Räthen Karls des Großen zählend, war er als dessen Gesandter 811 in Constantinopel. Zu seiner Zeit hatte der Mönch Wettin, wie später Dante, eine Vision, in der er Himmel und Hölle durchwanderte, und deren von Heito verfasste Erzählung der berühmte Walafried in Verse brachte.

Etto.

Walafried Strabo oder Strabus (= der Schieler), ein armer Alamanne, wurde unter ihm 821 als Mönch eingekleidet und hat den Ruhm des Stiftes, das im Verzeichnisse seiner Confraternität damals schon 40.000 Mann zählte, darunter auch Isländer und Skandinavier, nicht wenig erhöht. Er war einer der besten Lateiner, Gelehrten und Dichter seiner Zeit. Einer seiner Schüler sammelte auf einer Pilgerfahrt nach Rom alle antiken Inschriften. Walafried ist ein Dichter voll zarten Gefühls und weiß die alten Kunstformen trefflich zu handhaben; er ist ein tüchtiger Erklärer der Heiligen Schrift und saß einige Zeit, um sich in ihr auszubilden, in Fulda zu den Füßen des Hrabanus Maurus. Wie dieser nahm auch Walafried einen vierfachen Schriftsinn an, den buchstäblichen, den allegorischen, den anagogischen und den tropologischen:[2]) die Allegorie gebe den im Buchstäblichen verhüllten Sinn, die Tropologie das Verständnis des auf das höhere Tugendleben, die Anagogie des auf das jenseitige Leben sich beziehenden Sinnes. Das Studium der Heiligen Schrift und der biblischen Sprachen blühte durch die Thätigkeit des Lehrers

Walafried Strabo.

Schrifterklärung.

[1]) Vergl. die gelehrte Abhandlung von Dr. J. König „Über Walafried Strabo von Reichenau" im „Freiburger Diöcesan-Archiv", Bd. III, S. 319, Freiburg 1868 und Brandi, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau, 2 Bde. Heidelberg 1890 und 1893.

[2]) Litera gesta docet, quid credas, allegoria,
Moralis, quid agas, quo tendas, anagogia.

wie des Schülers empor. Wie Hraban eiferte auch Walafried nicht bloß für theologische, sondern für allgemeine Bildung der Mönche — schrieb doch der Meister in Fulda eine Encyklopädie der Wissenschaften.[1])

Schule. Fulda wie Reichenau nahmen auch Weltliche zur Schulung auf. Wie der Lehrer, so hatte der Schüler offenen Sinn für das Leben der Natur: in 300 eleganten Hexametern schildert Walafrieds „Hortus medicus“ mehr denn 20 Pflanzen mit Angabe der ihnen zukommenden Heilkraft. Bei allem Talent und Wissen zeichnete sich Walafried durch Demuth, Einfachheit, Lauterkeit und Reinheit des Wesens aus — Gründe genug, dass ihn seine Mitbrüder 838 zum Abt wählten, und der sonst so gelehrte Mann zeigt sich auch als guter Haushälter: auch einen botanischen Garten hatte das Stift schon unter ihm. — Ein berühmter Schüler des Hrabanus und später Walafrieds ist der gelehrte Ermenerich von Ellwangen, später wahrscheinlich Bischof von Passau.

Das Leben war übrigens sehr einfach, der klösterliche Tisch frugal: Milch von vier Kühen für die Kranken und Schwachen, Gemüse, Honig, Käse, Fische waren die regelmäßigen Gerichte. Aber dafür war der Eifer für geistige Güter umso größer — sie sind allein unvergänglich, meinte der edle Walafried,[2]) der übrigens nur ein Alter von 43 Jahren erreichte. Hraban, der stolz auf diesen Schüler war, sandte in Versen die Grabschrift nach Reichenau, worin er beklagte, dass der Tod den herrlichen Mann in der Vollkraft des Lebens der Schule, den Brüdern, der Kirche entriss.

In Bayern wurden die Studien eifrig betrieben zu Freising, Regensburg, zu Nieder-Altaich, zu Eichstädt und Salzburg.

In Lothringen war Prüm ein Lieblingskloster König Lothars.

Regino. Hier war jener Regino Abt 892—899, welcher in seiner Chronik den ersten Versuch einer ausführlichen Darlegung der Weltgeschichte machte, in einfacher Darstellung mit freiem Blick und gesundem Urtheil.[3]) Während der späteren Unruhen kamen die meisten Klöster des Landes in die Hände von Laienäbten, und die Bildung sank. — Die Annalen von Xanten[4]) enthalten für die Zeit von 831—873 selbständige und gleichzeitige Aufzeichnungen.

Frankreich. In Frankreich versiegt die Geschichtschreibung wie die Bildung überhaupt mit dem Tode Karls des Kahlen, wie auch das Reich rasch verfällt. Eine gute Ausnahme machen die Annalen von St. Vaast (Annales Vedastini), die von 874—900 ausführlich und frei und ohne amtlichen Charakter die Geschichte des westfränkischen Reiches behandeln.[5]) Abbo, ein Mönch von St. Germain bei Paris, schildert in Versen die Belagerung dieser Stadt durch die Nordmannen im Jahre 885/86.[6])

Italien. In Italien gründete 825 Lothar neue Schulen: zu Pavia, Turin, Cremona, Firmium (Fermo), Verona, Vicenza, Friaul und Florenz.[7]) Im ganzen ist aber der Schwerpunkt der Cultur nicht mehr im Süden, sondern bei den Germanen im Norden. Der wissenschaftliche Sinn fehlt, selbst an

---

[1]) Libri XXII, de universo; ed. Migne, CXI, p. 9—614.
[2]) Ad Agobardum bei Migne, CXIV, p. 1112.
[3]) Pertz, SS., I, p. 536—612; ed. Migne, CXXXII, p. 13—174.
[4]) Pertz, SS., II, p. 217—235. — Wattenbach, l. c. 6. Aufl., I, S. 262 f.
[5]) Pertz, SS., II, p. 196—209. — Wattenbach, l. c. I, S. 297.
[6]) Pertz, SS., II, p. 776—806; ed. Migne, CXXXII, p. 723—762.
[7]) Simson, Jahrbücher unter Ludwig dem Frommen, I, S. 287.

theologischen Erörterungen nimmt nur Rom Antheil. Die Schulen einzelner Grammatiker dauern noch fort, die alten Classiker werden aber mehr von den Laien als dem Clerus gelesen, der das gelehrte Treiben zu heidnisch findet. Die Einfälle der Saracenen und Ungarn konnten nur zum Sinken alles edleren Lebens beitragen; kein Karl rettete, bändigte die Parteien. — Der Verfall zeigt sich in der Geschichte der Bischöfe von Neapel und Benevent;[1]) das Lobgedicht auf Kaiser Berengar[2]) entlehnt ganze Schlachtgemälde aus Statius. Eine der besten Leistungen ist das „Liber pontificalis" des Bibliothekars Anastasius.[3]) Bewunderungswürdig durch Gehalt und Form sind die Briefe der Päpste.

Das karolingische Weltreich.

So war das geistige Leben in dem karolingischen Weltreich, als es zerfiel. Dass es entstand, lag in den Erinnerungen an den Glanz und die Vortheile des Römerreiches, lag in dem Streben der Kirche, ein Gottesreich auf Erden zu gründen. Byzanz hielt die Erinnerungen an das alte römische Weltreich wach, besaß aber nicht mehr die Kraft, diese Idee zu verwirklichen. Auch der Islam strebte ein Weltreich an, dessen Herrscher sei der Schatten Gottes auf Erden — und es schien einige Zeit, als ob ihm sein Unterfangen gelinge. Mit Mühe erwehrte sich Constantinopel der Araber, nur Karls Sieg bei Tours rettete das Abendland. Warum sollte das tapfere, siegreiche, gewandte, und wie es glaubte, gottgeliebte Geschlecht der Franken[4]) — unter Führern wie Karl Martell, Pipin und dem herrlichsten des Stammes, unter Karl dem Großen, sich nicht an ein gleiches Unternehmen wagen? Welch ein Schwung kam durch den letzteren in das abendländische Leben, wie waren Staat und Kirche einig in ihrem hohen Streben, wie stolz waren auf ihre Arbeit die Männer, welche zum Riesenbau mithalfen! Wir begreifen ihren Schmerz, als er zerfiel.

---

[1]) Muratori, Scriptores rerum italicarum, I, 2, p. 291—318.

[2]) Ibid. II, 1, p. 386—414.

[3]) Von dem Bibliothekar Anastasius soll eine Biographie Nikolaus I. stammen und er soll identisch sein mit dem Anastasius, der sich dem Papste Benedict III. als Gegenpapst gegenüber stellte. Diesen Satz hat Hergenröther (in seinem „Photius" II, S. 230—240) nachgewiesen und ist nicht widerlegt worden. Anastasius gehörte zu der unter Leo IV. niedergehaltenen kaiserlichen Partei, die ihn auch nach dem Tode dieses Papstes auf den Heiligen Stuhl zu bringen suchte, aber Volk und Clerus waren entschieden gegen ihn. Benedict III. siegte, behandelte aber seinen Gegner mit Milde und verwendete ihn zu kirchlichen Geschäften. Anastasius war wegen seiner Kenntnis des Griechischen wichtig. Hadrian II. ernannte ihn zum Bibliothekar der römischen Kirche, doch ward seine Stellung bald so compromittiert, dass er abgesetzt und gebannt werden musste; doch wusste er auch diesen Papst durch Übersetzungen wieder zu gewinnen und unter Johann VIII. wieder die Würde eines Bibliothekars zu erlangen; er starb 879. Anastasius war immer zweideutig und seine Übersetzungen lassen oft Genauigkeit vermissen. Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, I, S. 788—791.

[4]) Gens Francorum inclyta, autore Deo condita, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in concilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, velox et aspera, nuper ad catholicam fidem conversa, immunis ab haeresi — heißt es in der Praefatio ad legem Salicam.

Gründe des Zerfalles.

Das Reich erlag — wenn man auch das Gefühl der Sprachverschiedenheit gering anschlägt[1]) — dem fränkischen Staatsrecht, welches Theilung unter alle Söhne des Herrschers verlangte; es erlag dem gewaltthätigen Sinne der Großen, welche durch die Unruhen gewannen; es erlag dem Gegensatze der Stämme, den auszugleichen Karl der Große zu kurz regierte. Diese Stämme waren zu jugendfrisch und lebenskräftig, um sich auf die Dauer dem einheitlichen Mechanismus des romanischen Staatsgedankens zu fügen, „der keine selbstthätige Betheiligung am Staate von unten hinauf und keine Grenze kennt, wo die Wirksamkeit des Ganzen aufhört und die der Theile beginnt.“[2]) Dieser Gegensatz hat die Mannigfaltigkeit, die Frische des Lebens im Abendlande erhalten. Konrad I. mühte sich vergebens ab, diesen Widerstand der Stämme zu überwinden. Auf ganz anderen Grundlagen baute Heinrich I., zu dem wir jetzt übergehen, auf dem germanischen Staatsgedanken. Hier ist „freie Bewegung des einzelnen die Regel,[3]) der Ausgangspunkt; nur soweit darf sie beschränkt werden, als umfassendere Aufgaben, welchen der einzelne nicht mehr gewachsen ist, das unumgänglich erfordern. Es ist nicht der Staat, welcher sich zu Gunsten des einzelnen eines Theils seines unbeschränkten Verfügungsrechtes entäußert, sondern dem Staate steht nur das Recht zu, auf welches die Einzelkreise zu seinen Gunsten verzichtet haben. Von der Unverletzlichkeit des Hauses ausgehend, von dem Rechte des Mannes, frei zu schalten auf seinem Eigen, baut der Staat sich auf in einer Stufenfolge sich erweiternder Genossenschaften: die Familien schließen sich zu Gemeinden, die Gemeinden zu Marken, zu Gauen, zu Ländern, endlich zum Reiche. Was der kleine Kreis für sich besorgen kann, dazu hat er die Hilfe des größeren nicht in Anspruch zu nehmen, und dieser hat kein Recht, sie ihm aufzudringen; was nur den kleinen Kreis betrifft, das mag er ordnen, wie er will, so lange er umfassendere Interessen dadurch nicht verletzt.“

Romanischer Staatsgedanke.

Germanischer Staatsgedanke.

---

[1]) Wie es Julius Ficker thut in seiner gehaltvollen Schrift: „Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen“, S. 27 f. Innsbruck 1861.

[2]) Ficker, l. c. S. 39.

[3]) Ibid. S. 54.

Nachtrag zur Genealogie der Karolinger, Stammbaum der Lotharinger:

Von Kaiser Lothar I. († 855) stammen

Ludwig II., König von Italien, Kaiser († 875)	Lothar II., König von Lothringen († 868)	Karl, König der Provence († 863).
Irmingard, Gemahl Boso († 887)	Hugo, Herzog vom Elsaſs.	Bertha, Gemahl Graf Theobald von Provence
Ludwig († 928).		Hugo von Arelat, König von Italien († 947)
		Lothar, König von Italien († 950), Gemahlin Adelheid.

Die sächsischen Kaiser.

König Heinrich I. 919—936.

Nach dem Wunsche des sterbenden Konrad begab sich Eberhard zu Heinrich mit der Krone und den andern Zeichen der königlichen Würde. Nach der Sage traf er den Finkler (auceps) am Vogelherde[1]) in Quedlinburg, bat um ein Gespräch unter vier Augen und stürzte, als alle sich entfernt hatten, Heinrich zu Füßen, bot Krone und Scepter dar und erzählte dem Staunenden, was ihm der Bruder geboten. Heinrich wies den Antrag nicht zurück, und Eberhard rief mit Zustimmung des Adels der Franken und Sachsen auf einer Versammlung in Fritzlar im April 919[2]) Heinrich als König aus. Als Erzbischof Heriger von Mainz den König salben wollte, wies er diese Ehre mit den Worten zurück, ihm genüge, dass er durch Gottes Gnade und den guten Willen der Großen auf den Thron berufen worden; Bessere als er mögen die Weihe und das Diadem empfangen, er sei solcher Ehre nicht wert. Da Heinrich sehr fromm war, so kann der Grund dieser Ablehnung nur darin liegen, dass er damit die karolingischen Regierungsprincipien ablehnen, bloß ein sächsischer und kein fränkischer König sein wollte.[3])

Heinrich der Finkler.

Nicht gekrönt.

Durch Umsicht, Klugheit und Thatkraft ist es Heinrich gelungen, Alamannien, Bayern und Lothringen wieder mit dem Reiche zu vereinigen und den Arnulfischen Reichsverband, freilich in anderer Art, wiederherzustellen. Deutschland wurde ein Staatenbund unter der Oberhoheit des Sachsen. Stritt Konrad gegen viele Feinde zugleich, so bekämpfte und besiegte Heinrich in weiser Selbstbeschränkung einen nach dem andern.

Zunächst zog Heinrich gegen Burkhard von Alamannien, welcher — stolz auf einen Sieg über Rudolf II. von Burgund bei Winterthur — den deutschen König nicht anerkannte. Der Krieg verheerte sein Land, Hungersnoth

Burkhard.

Alamannen.

[1]) Sieh Excurs VI bei Waitz, König Heinrich I., S. 213—218. Berlin 1863.
[2]) Über den Tag sieh Excurs V bei Waitz, l. c. S. 205—212.
[3]) Giesebrecht, l. c. I, S. 207.

drückte sein Volk, unter den Großen brach Zwiespalt aus: Burkhard mußte sich 920 unterwerfen, behielt dafür seine Würde als „Herzog der Alamannen von Gottes Gnaden", mußte aber auf alles königliche Gut und auf die königlichen Rechte, wie Besetzung der Bisthümer, verzichten.[1]) Burkhard endete 926 bei Mailand durch Meuchelmord. König Konrads Vetter, der fränkische Graf Hermann, vermählte sich mit Burkhards Witwe, Reginlinda, und erhielt von Heinrich das Herzogthum Schwaben.

Arnulf. Bayern.

Dann wandte sich Heinrich 921 gegen Arnulf von Bayern, nachdem er den Schutz der Grenzen gegen Frankreich gesichert, und belagerte Regensburg. Eine Hauptschlacht sollte entscheiden, da verlangte Heinrich eine Unterredung mit Arnulf. „Einer muss König in Deutschland sein", sagte er zum Gegner. „Hätte das Volk dich auf den Thron erhoben, niemand hätte dies lieber gesehen als ich. Nun hat nach Gottes Willen das Volk mich zum König gewählt. Warum widerstrebst du Gottes Gebot und willst aus Ehrgeiz das Blut so vieler Christen vergießen!" Arnulf unterwarf sich, anerkannte den König als seinen obersten Lehensherrn. Heinrich hingegen ließ den Herzog in seiner Würde, nannte ihn seinen Freund und gewährte ihm das echt königliche Recht, die Bischöfe und Äbte, die Heerbanns- und Gerichtsbeamten seines Landes einzusetzen. Berthold, Arnulfs Bruder, erhielt Kärnten.[2])

Lothringen.

Nun kam die Reihe an Lothringen. Hier hatte der kühne und leidenschaftliche Herzog Giselbert gegen Karl den Einfältigen und den Clerus eine ähnliche Rolle gespielt, wie Arnulf gegen Konrad, war aber Karl erlegen, zur Flucht nach Deutschland gezwungen und nur auf Heinrichs Fürwort wieder in sein Gebiet zurückgekehrt. Bald nach Heinrichs Regierungsantritt empörten sich die Giselbert Großen in Frankreich gegen Karl den Einfältigen, mit ihnen Giselbert, der sich in seinem Widerstand an König Heinrich anlehnte. Karl aber unterwarf seine Vasallen und zog in die Nähe von Worms, wo ihn die Deutschen schlugen (920).[3]) — Giselbert wollte ein selbständiges lothringisches Reich gründen und nicht den Deutschen gehorchen und schloss sich darum wieder gegen große Versprechungen an Karl an. Darum stand Heinrich zunächst von seinen Plänen auf Lothringen ab und schloss am 7. November 921 bei einer Zusammenkunft auf einem Schiffe in Mitte des Rheins bei Bonn mit Karl Friede und Freundschaft, ward vom Karolinger als rechtmäßiger König der Ostfranken feierlich anerkannt und verzichtete dafür auf seine Anforderungen an Lothringen.[4])

Heinrich I.

Bald aber führte der Thronwirrt in Frankreich Heinrich zur Besitznahme Lothringens. Als Karl in der Weise Konrads gegen die Unbändigkeit der Großen auftrat, riefen diese 922 Odos Bruder, den Grafen Robert, zum Gegenkönig aus. Bei Soissons kam es 923 zur Entscheidung; Karl verlor die Schlacht und Robert das Leben. Die Großen riefen nun den Herzog Rudolf von Burgund zum König aus und Karl geriet in die Gefangenschaft des Grafen Herbert von Vermandois und endete im Kerker. Gegen Rudolf wandte sich Giselbert und bat Heinrich um Hilfe, und

[1]) Annales Sangallenses maiores ad an. 919. — Widukindi Res gestae Saxonicae I, 25.

[2]) Widukindi Res gestae Saxonicae I, 25.

[3]) Richter, Annalen des fränkischen Reichs im Zeitalter der Deutschlands unter den sächsischen Kaisern. Nach den Jahrbüchern von Fulda, Xanten und Prüm. Mit Benutzung der Annalen von Quedlinburg-Hildesheim herausgegeben von Waitz. Hannover 1868. S. 80.

[4]) Richter, Annalen des fränkischen Reichs. S. 80.

dieser gewann einen Theil des Landes und schloss mit Rudolf einen Waffenstillstand bis October 924. Während desselben war Lothringen der Schauplatz inneren Parteikampfes, und neigte dabei Gisilbert wieder auf die Seite Rudolfs, als Heinrich endlich nach der Sicherung des Reiches gegen die Ungarn Ernst machte im Jahre 925. Er unterwarf nun Lothringen vollständig; Gisilbert musste Geisel stellen, anerkannte die Oberhoheit des deutschen Königs und vermählte sich mit dessen Tochter Gerberga. So war Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt.[1] Lothringen.

Ein anderes Verdienst König Heinrichs ist, dass er die Deutschen über die Ungarn zu siegen lehrte.

Die Deutschen, sonst die ersten Krieger der Welt, hatten keine Zuversicht und kein Glück im Kriege gegen die Ungarn. Die alte Ordnung des Heerbanns war zerfallen, die Masse nur zum Kampfe zu Fuß geeignet und gegen die leichte Reiterei der Magyaren, welche angriffen, wo man sie nicht erwartete, und sich zerstreuten, wo man gerüstet stand, bei deren Schnelligkeit man die Niederlage nicht rächen und den Sieg nicht ausbeuten konnte, wenig verwendbar. Feste Plätze gab es damals wenige. Darum floh alles in die Wälder, auf die Berge, wenn aufsteigende Rauchsäulen und die Röthe am Himmel das Annahen der Scheusale verkündete, von denen man glaubte, sie tränken das Blut der Erschlagenen und verzehrten das Herz der Gefangenen. Die Ungarn verheerten auch Sachsen, und Heinrich vermochte es nicht zu hindern, 924 schloss er sich vor ihnen in seiner Festung Werla bei Burgsdorf in Hannover oder bei Goslar ein und lieferte ihnen nur kleine Gefechte. Da fiel aber ein ungarischer Fürst, vielleicht der Herzog Zoltan, der Sohn Arpads, in die Hände Heinrichs, der ihn nicht für große Summen Goldes, sondern nur für Abschluss eines neunjährigen Waffenstillstandes losließ. Heinrich entrichtete dafür noch Tribut. Der Vertrag galt nur für Sachsen, denn 926 zogen die Ungarn durch Bayern nach Alamannien und zerstörten am 1. Mai St. Gallen. Der Abt hatte die tüchtigsten seiner Mönche bewaffnet und sie in eine nahe Festung geführt, nur die heil. Wiborada konnte sich (wie die Senatoren bei der Einnahme Roms durch die Gallier) nicht entschließen, ihre Zelle zu verlassen und fand den Märtyrertod.[2] Konstanz wurde berannt, aber nicht genommen, Reichenau rettete der Mangel an Kähnen. Von Alamannien zogen die Ungarn durch das Elsass nach Lothringen. Ungarnsieg.

Im Frieden schuf Heinrich die Mittel zum Krieg. Zunächst baute er nicht bloß Verhaue oder Verschanzungen, sondern feste Plätze, aus denen nach und nach Städte wurden, und schützte vorhandene Wohnorte durch Errichtung von Mauern, so Hersfeld, Quedlinburg, Merseburg, Meißen, Goslar, Gandersheim, Essen und andere. Darum heißt er der Städtegründer und gilt als der Förderer bürgerlicher Freiheit. Widukind erzählt,[3] wie Heinrich von seinen Dienstmannen den neunten Mann bestimmte, um Festungen.

[1] Regino Cont. ad an. 925. — Waitz, l. c. S. 81—86.
[2] Hartmann, Vita S. Wiboradae; Pertz, SS., IV, p. 452—457. — Ekkehard, Cas. Sang.; Pertz, SS., II, p. 104.
[3] Widukind, l. c. I, 35.

in Festungen zu wohnen, den übrigen acht Genossen eine Zufluchtsstätte zu bauen und den dritten Theil aller Früchte dort aufzunehmen und zu bewahren; acht Mannen sollten für den neunten säen und ernten. Um die Deutschen von der Abneigung gegen ummauerte Plätze zu entwöhnen, befahl Heinrich, in diesen alle Berathschlagungen, Versammlungen und Gastmähler abzuhalten.[1])

Nur mit Reiterei konnte man die Ungarn besiegen, darum gewöhnte und übte Heinrich die Seinen an den Kampf zu Ross und schuf ein deutsches Reiterheer und rief so das Ritterthum des Mittelalters, den niederen Adel hervor, denn nicht jeder konnte die Kosten eines Dienstpferdes und der Ausrüstung tragen und hatte Zeit, die nöthigen Übungen mitzumachen, und doch ruhte bald die Hauptkraft des Heeres in den Berittenen.[2]) So erhob sich bald über die Freien ein neuer Stand, die Ritter. Dann schuf Heinrich aus Freibeutern, die ihr Leben verwirkt hatten, den Kern eines stehenden Heeres, die sogenannte Merseburger Schar. „Jene Legion war aus Räubern zusammengelesen.[3]) Der König, so streng gegen Fremde, war milde gegen Einheimische: wo er einen Dieb oder Räuber von kriegstüchtiger Faust traf, da erließ er ihm die schuldige Strafe und versetzte ihn nach Merseburg, gab ihm Äcker und Waffen, und hieß sie, die Einheimischen zu schonen, die Fremden aber nach Kräften zu bekämpfen."

Ritterthum. Stehendes Heer.

Slaven.

Diese Fremden waren die Slaven, im Kampfe mit ihnen bereitete er sein Heer zum Kampfe gegen die Ungarn vor. 928 unterwarf Heinrich die Havelaner und nahm ihre Hauptstadt Brandenburg. Bald darauf unterlagen die Daleminzier, Wilzen, Obotriten und Redarier.[4]) Die Besiegten gelobten Annahme des Christenthums. 929 stand er vor Prag und zwang Bořiwois Sohn, Wenzel, zum Tribut, und fortan sind Böhmens Herzoge den Deutschen lehenspflichtig.[5]) Im gleichen Jahre wurde über die aufgestandenen Redarier bei Lenzen ein entscheidender Sieg errungen — über 100.000 Wenden sollen gefallen sein.

So gerüstet schlug Heinrich 933 den Ungarn nach Ablauf des Waffenstillstandes den neugeforderten Tribut ab. Schnell stand ein ungarisches Heer an der Grenze. Von den alten Verbündeten, den Daleminziern, verlangten sie Hilfe; diese aber kannten Heinrichs Kraft und schickten den Ungarn statt aller Antwort einen räudigen Hund.[6]) In Thüringen theilte sich das Heer der Ungarn, ein Theil zog nach Westen, der andere nach Osten. Auch Heinrich theilte sein Heer, das auf die Frage, ob er, um den diebischen Säckel der

[1]) Gaup, Über deutsche Städtegründungen. — Waitz, l. c. S. 98—103.
[2]) Löher, Die deutsche Politik König Heinrichs I., S. 19. — Dagegen Waitz, l. c. S. 104 ff.
[3]) Widukind, l. c. II, 8.
[4]) Ibid. I, 35 ff. — Adami Brem., l. c. I, 58.
[5]) Büdinger, Österreichische Geschichte, I, S. 305.
[6]) Waitz, l. c. S. 154 u. 244 ff.

Ungarn mit Tribut zu füllen, die Kirche plündern solle, da außer dem nackten Leben nichts geblieben sei, einmüthig den Kampf forderte. Die westliche Abtheilung der Ungarn wurde von Heinrichs Feldherrn aufgerieben, die östliche brachte Heinrich durch eine Kriegslist zum Stehen und schlug sie bei Riade (vielleicht Rietheburg an der Unstrut in der goldenen Au) am 15. März 933 aufs Haupt. Das siegestrunkene Heer begrüßte den König auf der Walstatt als Vater des Vaterlandes und Kaiser.[1] Riade.

Dann zog Heinrich im Jahre 934 gegen die Dänen, welche nicht bloß die alte Markgrafschaft zwischen Treene, Eider und Schlei, sondern auch das Land nördlich von der Elbe in Besitz genommen hatten, vertrieb sie und erneuerte die Mark Schleswig und verbreitete nicht bloß deutsche Sprache und Sitte, sondern auch das Christenthum nach dem Norden.[2] Dänen.

Schon rüstete sich Heinrich zu einem Zuge nach Italien, um in Rom die Kaiserkrone zu empfangen, als am 2. Juli 936 in Memleben ein Schlagfluss seinem Heldenleben ein Ende machte. Mit Recht sagt Johann von Müller: „Griechenland würde diesen Heinrich unter die Götter versetzt haben." — „Heinrich starb", sagt Widukind,[3] „als der größte unter den Herrschern Europas, keinem an Eigenschaften des Körpers und Geistes nachstehend, dem Sohne ein mächtiges und weites Reich hinterlassend, das er durch eigene Kraft und die Gnade Gottes erworben." Die letzten Stunden dieses Königs schildert der Biograph der Mathilde und den würdigen Abschied von der Gattin: „O Trauteste du und mit Recht Geliebteste, ich danke Christus, dass ich dich lebend zurücklasse. Keiner gewann je ein glaubensfesteres und mit Recht erprobteres Weib. Darum habe Dank, dass du mich im Zorne fleißig besänftigt, mir in allem Nützlichen Rath gegeben, mich oft von Härte und Ungerechtigkeit zurückgeführt und ermahnt hast, mich derer zu erbarmen, die Gewalt unterdrückte. Jetzt empfehle ich Gott und den Bitten seiner Auserwählten dich und unsere Kinder sammt meiner Seele, die im Begriffe ist, vom Körper zu scheiden."[4] —

Otto I. der Große. 936—973.

War Heinrich mehr ein sächsischer, so Otto mehr ein deutscher König und lenkte wieder ein in die Bahn Karls des Großen. Ohne Heinrichs Wirksamkeit wäre aber Ottos Walten unmöglich gewesen.

König Heinrich hinterließ vier Söhne: Thankmar von der Hathaburg, Otto, Heinrich und Bruno von der Mathilde. Da die Kirche auf Scheidung von Hathaburg gedrungen, so waren nur die Söhne der Mathilde fähig zur Thronfolge. Die Wahl schwankte zwischen Otto und Heinrich. Otto war Otto und Heinrich.

[1] Widukind, l. c. I, 39. — Liudprand, l. c. II, p. 25—30.
[2] Widukind, l. c. I, 59. — Waitz, l. c. S. 163—167.
[3] Widukind, l. c. I, 41.
[4] Vita Mathildis, cap. 7—8; Pertz, SS., IV, p. 288; ed. Migne, CXXXV, p. 896—897.

vierundzwanzig Jahre alt, Heinrich sechzehn; Otto wurde geboren, ehe der Vater König war, Heinrichs Vater war der König. Beide waren reichbegabt, Otto ein Herrschergeist, Heinrich ob seiner Schönheit der Liebling seiner Mutter; Otto einfach, ernst, stolz, oft abstoßend und geradeaus, Heinrich einschmeichelnd, schlau, findig. Der sterbende König hatte den Großen des Reiches Otto zur Nachfolge empfohlen, und Ottos Partei war die stärkere. Die sächsischen Großen wählten ihn und die anderen Stämme nahmen den von den Sachsen Gewählten als König an, so groß war durch Heinrich das Ansehen des sächsischen Stammes geworden.[1])

Krönung in Aachen.

Heinrich wies die Krönung zurück und stützte sich auf sein gutes Schwert, Otto wollte die Weihe der Kirche und die Wiederherstellung des karolingischen Weltreiches, Karl der Große war sein Ideal. Darum empfieng er zu Aachen in fränkischer Tracht die Krönung, und von ihm an beginnt die Ansicht, dass der König, wes Stammes er auch sei, durch die Krönung ein Franke werde.

In der Säulenhalle neben der Marienkirche huldigten ihm die Fürsten. Dann führte ihn der Metropolit Germaniens, der Erzbischof Hildibert von Mainz, in die Mitte des Domes und sprach zum Volke: „Hier bringe ich euch den von Gott Erwählten, den von Heinrich Ernannten, jetzt von allen Fürsten zum König Erhobenen, Otto! Wenn euch diese Wahl gefällt, so erhebet die Hände gen Himmel!" Lauter Jubel erscholl. Dann überreicht Hildibert Otto am Altare das Schwert des großen Karl mit der Mahnung, die Widersacher Christi damit zu vertreiben und mit aller Macht der Franken den Frieden der Christen zu begründen; und den königlichen Mantel, damit er durch dieses Gewand, das bis zur Erde hinabreiche, gemahnt werde, zu erglühen im Eifer des Glaubens und auszuhalten in Aufrechthaltung des Friedens bis zum Ende. Bei Übergabe des Scepters erinnerte er den König, dass er die Untergebenen väterlich züchtigen solle, und salbte ihn mit Öl, damit auf seinem Haupte das Öl des Erbarmens nie versiege. Beim Festmahl, das in der Pfalz Karls des Großen an marmorner Tafel vor allem Volke gehalten wurde, versah Arnulf von Bayern das Amt des Marschalls und Hermann von Schwaben das des Schenken, Gisilbert von Lothringen war Kämmerer und Eberhard von Franken Truchsess. So zeigte die Nation in ihren Fürsten, dass sie einig sei und bereit zum Dienste ihres Königs und der Erwählte war der geeignete Mann, dem Volke eine neue Periode der Größe und des Ruhmes zu eröffnen.[2])

[illegible] von der Überzeugung, [illegible] müsse, durchdrungener [illegible]

[illegible] seiner Charakteristik eine [illegible] er war der stand-

[illegible] — Hrothsuithae [illegible] CXXXVII, p. 1149 [illegible] Leipzig 1876.

[illegible] der Krönung ist unbestimmt; [illegible]

haftefte aller Menfchen; heiter, wenn er nicht des Schreckens feines königlichen Anfehens bedurfte, freigebig; er fchlief wenig, während des Schlafes fprach er beftändig, fo dafs man glaubte, er wache fortwährend; den Freunden Freund, konnte er nichts verfagen, blieb ihnen ftets von Herzen treu; bisweilen fo grofsmüthig, dafs er wohl die Vertheidigung derer übernahm, die feinetwegen angeklagt waren; feine Wifsbegierde war fo ftark, dafs er nach dem Tode der Editha noch die Buchftaben lefen und die Bücher verftehen lernte. Er fprach Latein und Slavifch, aber felten — fo fehr liebte er fein Deutfch; ein eifriger Jäger, ein Liebhaber des Brettfpiels; die Reitkunft übte er wohl, doch mit königlichem Anftand. Ein riefiger Körper, ein Kopf mit grauen Haaren beftreut, rollende Augen, welche Blitze ftrahlten, ein röthliches Geficht und langer Bart, länger als bisher Sitte war, eine Löwenbruft mit Haaren bewachfen, ein bald rafcher, bald fchwerer Schritt, ein vaterländifches Kleid — nie bediente er fich eines fremden — gaben ihm die königliche Würde, von der er einen fo hohen Begriff hatte, dafs man fagte, er faste jedesmal, fo oft er die Krone aufsetze." — Otto hatte ein tiefes und zartes Gefühl, er verliefs 966 Italien, um feine Mutter noch einmal zu fehen, obfchon fie feinen Bruder Heinrich allzufehr begünftigt hatte. Im Kloster Nordhaufen nahm Mathilde von ihrem ruhmgekrönten Sohne Abfchied. Die Mutter geftand: „Deinen Bruder liebte ich allzufehr, weil er feines Vaters Namen trug." Der Kaifer verfprach, alle ihre Wünfche zu erfüllen. Beim Abfchied verliefsen fie zufammen die Kirche, umarmten fich vor der Thüre und fchieden in Thränen. Noch einmal ftand die Königin, führte den Kaifer zu feinem Pferde und betrachtete ihn aufmerkfam. Dann kehrte fie in die Kirche zurück, beugte die Knie und küfste die Stelle, wo der Kaifer während der Meffe geftanden hatte. Diefes wurde ihm gemeldet, er fprang vom Pferde, eilte in die Kirche zurück, wo die Mutter noch betete und weinte, und warf fich zur Erde und fprach: „O ehrwürdige Mutter, durch welchen Dienft kann ich dir diefe Thränen vergelten!" [1] Mathilde.

Sofehr auch die Deutfchen bei der Krönung einig fchienen, fo hatte doch Otto feine Stellung gegen die Unbändigkeit der Vafallen und die Eiferfucht der Stämme aufeinander erft zu erkämpfen.

Otto begann feine Regierung mit einem Kriege gegen die Slaven. Böhmen. Böhmen hatte fich auf die Nachricht von Heinrichs Tod zuerft erhoben. Dort war auf Spithiniew I., den Gründer der Monarchie, deffen Bruder Wratislaw I., und auf diefen Wenzel gefolgt. Der König Heinrich I. bezwang Wenzel. Diefer gebot aber jetzt nicht mehr. Er war ein eifriger Sohn der Kirche, „lernte wie ein Pfarrer", fchützte Witwen und Waifen und hielt ftreng fein dem deutfchen König gegebenes Wort. Die Grofsen hafsten ihn, weil die alte kriegerifche und heidnifche Unabhängigkeit unter ihm endete, und gewannen feinen Bruder Boleslaw. Am 27. September 936 befuchte Wenzel feinen Bruder in Altbunzlau und wurde am andern Tage vor der Kirche von ihm niedergehauen; mehrere feiner Anhänger wurden erfchlagen, die Prieftер verjagt, die Mutter Drahomira entfloh nach Kroatien an der oberen Weichfel. Nun begann eine nationale Erhebung gegen die Deutfchen, deren Anhänger vertrieben wurden, und ein vieljähriger Kampf gegen Otto, bis diefer 950 felber mit Wenzel der Heilige. Boleslaw I.

[1] Vita Mathildis, cap. 22; Pertz, SS., IV, p. 297; ed. Migne, CXXXV, p. 912—913.

einem großen Heere in Böhmen den Herzog zur Unterwerfung zwang. Von da an zahlte Boleslaw Tribut und stand im Kampfe gegen Ungarn auf der Seite der Deutschen, eroberte Mähren, die Slowakei und brach im eigenen Lande die Macht der Großen; von der blutigen Unterdrückung der Lechen hat er den Beinamen des Grausamen: er habe den versammelten Großen befohlen, ihm eine Stadt mit steinernen Mauern zu bauen, und als sie sich weigerten, dem ersten den Kopf weggehauen, und dann hätten sich alle gefügt. Wenzel war nicht umsonst gestorben: schon Boleslaw musste das Christenthum wieder begünstigen, seine Tochter Dubrawka, an Mieczyslaw I. von Polen vermählt, verbreitete in diesem Lande die Lehre des Heils, sein Sohn ward Mönch.[1] Wenzels Leiche ward in die von ihm erbaute Veitskirche in Prag feierlich übertragen, bald verbreitete sich der Ruf von Wundern, die an seinem Grabe geschahen, und in kurzer Zeit wurde Wenzel als Böhmens Schutzheiliger verehrt. Unter Boleslaws Sohne und Nachfolger Boleslaw II. (967—999) dem Frommen, den Kosmas, „den christlichen Fürsten, den Gerechten und Siegreichen" nennt, „die Rose, die dem Dorne entblühte, das Lamm aus dem Schoße des Wolfes, die Liebe der Seinen, den Schrecken der Feinde", wurde in Prag 973[2] ein eigenes Bisthum errichtet, das aber unter Mainz gestellt wurde.

Boleslaw II., der Fromme.

Wenden. Mit den Böhmen empörten sich 936 auch die wendischen Stämme gegen Otto. Hermann, der Sohn des Grafen Billung, schlug sie aufs Haupt und ward als Markgraf über ihre Länder gesetzt. Ein Ungarnheer, das im Jahre 937 in Sachsen eindringen wollte, ward besiegt und ihm der Rückzug verlegt; es durchtobte nun Frankreich. Dieses Land war in sich uneinig und darum schwach. Als Rudolf von Burgund 936 starb, berief Hugo, der Sohn Roberts und Neffe Odos, den Sohn Karls des Einfältigen, Ludwig IV. (Übersmeer genannt, weil er in England bei König Äthelstan, dem Bruder seiner Mutter Eadgifu, erzogen war) als König und gedachte ihn als Puppe zu gebrauchen und selber alle Macht auszuüben. Als aber Ludwig einen eigenen Willen zeigte, brach Hugo mit ihm und suchte durch eine Verbindung mit Otto, dessen Schwester Hathuvi (Hedwig) er noch 937 zur Frau nahm,[3] sich zu verstärken.[4] Die Schwäche Frankreichs erleichterte Ottos Wirken in Deutschland.

Frankreich.

Hier loderte die Eifersucht der Stämme aufeinander hell auf. Die Sachsen waren durch die Übertragung der Königswürde an ihren Stamm so stolz geworden, dass sie keinem Manne eines anderen Stammes mehr gehorchen wollten, und die Franken hatten sich Jahrhunderte hindurch als das herrschende Volk betrachtet. Der Sachse Bruning, ein Dienstmann Eberhards von Franken,

Eberhard.

---

[1] Palacky, l. c. I, S. 206—210. — Büdinger, l. c. I. S. 300—313. — Gumboldi V. Wenzeslai; ed. Migne, CXXXV, p. 923—942.

[2] Dass das Prager Bisthum schon um 973 gegründet wurde, und nicht erst 975 oder 976 (Dümmler, l. c. S. 503) ist noch immer wahrscheinlich. Sieh Huber, Geschichte Österreichs, I. Bd., S. 161 f. Gotha 1885.

[3] Flodoardi Annal. ad an. 938; ed. Migne, CXXXV, p. 451. — Richerii hist., II, 1—7; ed. Migne, CXXXVIII, p. 49—53.

[4] „Amabilis et satis diligibilis uxor" wird Hedwig in einer Urkunde vom Jahre 937 genannt.

kündete diesem den Gehorsam auf. Im Hochgefühl, dass durch ihn Heinrich König geworden sei, fiel Eberhard, ohne zuerst beim König Recht zu suchen, über Bruning her, zerstörte seine Festung und ließ die Besatzung über die Klinge springen. Ob dieser Missachtung des königlichen Ansehens und dieses Friedensbruches verurtheilte Otto den Eberhard zu einer Geldstrafe und seine Helfer zur entehrenden Strafe des Hundetragens.[1]) Nicht bloß Eberhard, sondern die Franken überhaupt fassten einen tiefen Groll ob dieser Demüthigung. Mit Eberhard verband sich bald insgeheim Thankmar, Ottos Halbbruder, gekränkt, Thankmar. weil er vom Throne ausgeschlossen war; gekränkt, weil Otto nach dem Tode des Pfalzgrafen Siegfried ob seiner Leidenschaftlichkeit nicht ihm den Befehl über die sächsischen und thüringischen Marken übertragen hatte, sondern dem Grafen Gero. Nun starb 14. Juni 937 auch Arnulf von Bayern, welcher seit seiner Gero. Bayern. Unterwerfung ein treuer Anhänger des Königshauses gewesen war, und sein Sohn Eberhard verweigerte dem König die Huldigung. Zweimal drang Otto mit Eberhard. einem Heere in Bayern ein, 938 vertrieb er Eberhard aus dem Lande, der fortan verschwindet. Arnulfs Bruder Berthold, bisher in Kärnten, ward Herzog, seine Macht aber geschwächt, indem der König sich das Recht vorbehielt, die Bischöfe und Äbte zu ernennen, und Eberhards jüngeren Bruder Arnulf zum Arnulf. Pfalzgrafen in Bayern ernannte und ihm die Aufsicht über alle königlichen Güter, Lehen und Einkünfte ertheilte. So war denn dem Herzog ein Nebenbuhler an die Seite gesetzt und das Herzogthum statt eines erblichen Lehens nur zum königlichen Amte gestempelt. Judith, Arnulfs Tochter, wurde an Ottos Judith. Bruder Heinrich vermählt und so das bayerische Haus an das Schicksal des sächsischen gefesselt.[2])

Was dem Bayernherzog geschah, schien allen hohen Würdenträgern zu drohen; der neue König nahm die Zügel streng in die Hand. Eberhard von Franken begann die Fehde von neuem und, als Otto einen Tag nach Steele an der Ruhr, im Mai 938, ausschrieb, erschienen die Franken nicht, legten auch die Waffen nicht nieder, und nun erhob sich 938 Thankmar und nahm Ottos Bruder, Heinrich, gefangen und sandte ihn als Bundespfand an Eberhard. Die Gefahr für Otto war umso größer, als Giselbert Lothringen vom Reiche loszureißen Giselbert. trachtete und der Schwabenherzog ein Verwandter des aufständischen Eberhard war. Doch Rettung kam unerwartet: Eberhard zerfiel mit seiner eigenen Familie und Thankmar ward nach der Erstürmung von Eresburg (Stadtbergen) erschlagen. Eberhard musste 938 sein Knie vor Otto beugen, ward auf einige Zeit nach Hildesheim verwiesen, erhielt aber vom großmüthigen Könige bald seine Güter und Würden zurück.

Doch die Gefahr war für Otto noch nicht vorüber! Während er Eberhards Gefangener war, hatte Heinrich mit diesem einen Bund geschlossen,[3]) um dem Heinrich. Bruder die Krone zu rauben und sie auf sein eigenes Haupt zu setzen. Seine Anhänger in Sachsen wollten aber erst losschlagen, wenn sich Lothringen erhoben hätte. Heinrich wandte sich deshalb nach Lothringen und Otto, kaum er sich vom Erstaunen über diese gefährliche Verschwörung erholt hatte, eilte ihm nach. Bei Birthen, in der Nähe von Xanten, hatte Otto 939 eben einen kleinen Birthen. Theil seines Heeres über den Rhein gesetzt, als Heinrich und Giselbert

[1]) Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 715. — Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, VI, S. 489.
[2]) Riezler, l. c. I, S. 336–338.
[3]) Widukind, l. c. II, 12.

mit Übermacht nahten. Der Strom schied Otto von den Seinen, er konnte ihnen in der Noth nicht beispringen. Da warf er sich vor der heiligen Lanze nieder, die sein Vater vom König Rudolf von Burgund erhalten hatte, und die nach der Sage Nägel vom Kreuze des Herrn in ihrem Schafte trug, und bat in heißer Inbrunst für sein Volk.[1]) Ein glänzender Sieg lohnte sein Gottvertrauen, seine Sachsen hielten sich muthig, einer, welcher der französischen Sprache kundig war, gebrauchte eine Kriegslist und rief den Feinden zu: „Rette sich, wer kann!" und diese flohen.[2]) Heinrich wurde verwundet, in Sachsen aber verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode und viele seiner Burgen ergaben sich. Heinrich gieng nun nach Sachsen, wurde aber von Otto in Merseburg zum Vertrage gezwungen, entweder sich in dreißig Tagen zu ergeben oder mit seinem Anhange Sachsen zu verlassen; er wählte das letztere und begab sich nach Lothringen.

Von allen Seiten erhoben sich jetzt Gefahren für Otto. Die Slaven begannen den Kampf mit Erbitterung, wie sie nur eine That wie die Geros hervorbringen konnte, welcher dreißig ihrer Fürsten zu einem Gastmahl eingeladen und die vom Wein Betäubten ermordet hatte; nur ein einziger entkam. Ein sächsisches Heer wurde von den Obodriten geschlagen, und Otto mußte selber
Wenden. gegen die Wenden zu Felde ziehen. Doch bald rief ihn die Gefahr im Westen von den slavischen Marken weg: Giselbert und Heinrich hatten den König von Frankreich für ihre Sache gewonnen, und Ludwig fiel in das Elsaß ein.
Lothringen. Otto belagerte Giselbert in Chevremont und machte ihm einen Theil der Lothringer abwendig, indem er seinen klugen Rathgeber Immo[3]) gewann, von dem Giselbert selber sagte, mit Immo könne er leicht alle Lothringer unterwürfig halten, doch mit allen Lothringern ihn allein nicht unterwerfen. Während der Krieg an der Slavengrenze Otto wieder nach Sachsen rief, drangen die Feinde im Elsaß verheerend vor und lüftete Eberhard von Franken, der einst eine Krone großmüthiger zu vergeben, als sich jetzt klug in seine Stellung zu finden verstand, die Maske, bemächtigte sich der Festung Breisach, die, schon früher ein römisches Trutz- und Schutzwerk, Alamannien und das Elsaß beherrschte. Eberhards Besatzung ward durch französische Mannschaft verstärkt. Eine Empörung seiner
Breisach belagert. Vasallen zwang Ludwig, nach Frankreich zurückzukehren, Otto aber lagerte vor der vom Rheine umflossenen Felseninsel. Eine Reihe von Gefechten war ohne Erfolg, mit Wuth und List wurde angegriffen und vertheidigt.[4]) Indes setzten Eberhard und Giselbert am Niederrhein über den Strom und bedrängten die Anhänger des Königs. Otto sandte ihnen Hermann, Herzog in Alamannien, und dessen Bruder Udo, Grafen im Rheingau, Konrad, den Grafen im Niederlahngau, von seiner verwachsenen Gestalt Kurzibold, ob seines Geistes der Weise genannt, nach, und hoffte mit der übrigen Mannschaft stark genug zu
Verschwörung. sein, um die Festung zu brechen.[5]) Bald zeigte sich jedoch neuer Verrath.[6]) Friedrich, der Erzbischof von Mainz, war für die Sache Eberhards gewonnen, beide hofften wahrscheinlich die Herrschaft über Deutschland den Sachsen zu ent-

---

[1]) Widukind, l. c. II, 17. — Regino Cont. ad an. 939. — Liudprandi Antapodosis, IV, 22—31; ed. Migne, CXXXVI, p. 867 f.
[2]) Widukind, l. c. II, 17.
[3]) Ibid. II, 23.
[4]) Roßmann und Enns, Geschichte von Breisach, S. 72 f. Freiburg 1851.
[5]) Widukind, II, 24—26.
[6]) Regino Cont. ad an. 939.

reißen und wieder an die Franken zu bringen. In Metz sollten alle Mitverschworenen sich treffen. Darum schlichen sich die Bischöfe von Straßburg und Metz, die Friedrich gewonnen hatte, mit ihren Mannschaften in der Stille der Nacht aus dem königlichen Lager, und heuchlerisch trat am andern Morgen der Erzbischof von Mainz vor den König mit dem Rathe, er solle mit seinen wenigen Sachsen die Belagerung aufgeben. Doch Otto sagte als echter König, es sei besser, ehrenvoll zu sterben, als schimpflich zu fliehen. Als einer seiner Vasallen für treues Aushalten in dieser Noth die Abtei Lorsch verlangte, erwiderte Otto: „Was heilig ist, darf man nicht den Hunden vorwerfen; dieses Kloster ist den Priestern und Armen geweiht. Willst du mich verlassen, so gehe nur gleich." Tiefbeschämt stürzte der Vasall zu des Königs Füßen und gelobte ewige Treue. — Ottos Standhaftigkeit verdiente den Sieg, der seiner Sache bald allenthalben zufiel. Gisilbert und Eberhard wurden, ähnlich wie Ottos kleine Schar bei Birthen, bei Andernach von Ottos Mannen überrascht; Eberhard fiel im mannhaften Kampfe, Gisilbert hingegen floh mit seinen Genossen auf ein Schiff, das aber unter der allzugroßen Last versank, und endete in den Fluten des Rheines. Eben gieng Otto zu einer Kirche in der Nähe von Breisach, als ihn die Siegesbotschaft traf: der König warf sich auf die Knie und dankte Gott unter Freudenthränen für seine und des Reiches Rettung. Breisach ergab sich; die Bürger von Mainz verschlossen ihrem Erzbischof die Thore, und so fiel dieser in die Gewalt Ottos. Als Heinrich in Chevremont Zuflucht suchte, wies ihn Gisilberts Witwe, Ottos Schwester Gerberga, ab, und so mußte er denn barfuß in Breisach sich vor dem König auf die Erde werfen, seine Fehler bekennen und um Gnade und Verzeihung bitten. Stolz und unerschütterlich gegen Trotzige, aber großmüthig gegen Besiegte, sicherte Otto seinem Bruder Verzeihung zu und übertrug ihm nach kurzer Haft 940 Lothringen; Ludwig gab er, nachdem er an der Seine ihn zum Frieden gezwungen, die Hand seiner Schwester Gerberga unter der Bedingung, daß er sich nicht an seinen französischen Anhängern räche; die schuldigen Bischöfe wurden wieder in ihre Würden eingesetzt, und mit einem allgemeinen Frieden schloss das verhängnisvolle und thatenreiche Jahr 939.[1])

Andernach.

Otto siegt.

Noch einmal erhob sich Heinrich gegen Otto, unzufrieden mit seiner Stellung in Lothringen, wo des Königs Anhänger ihm nicht recht trauten; noch unzufriedener, als der König den Verdächtigen seines Amtes enthob und Otto, Richwins Sohn, mit der Verwaltung dieses Landes betraute. Der Kampf an der Slavengrenze kostete große Opfer, und nicht immer erlangten die Krieger, was sie verdient zu haben meinten. Gegen Gero ward geklagt, aber Ottos Vertrauen in diesen bewährten Heerführer schien unerschütterlich. Darum wandte sich jetzt der ganze Unmuth gegen den König selber. Heinrich vereinte die Unzufriedenen; der Plan wurde gefasst, Otto am Ostertage 941 zu ermorden und Heinrich als König auszurufen. Unter den Verschworenen war auch Erzbischof Friedrich von Mainz. Allein der Plan ward Otto zeitig genug verrathen, der von Getreuen geschützt seiner königlichen Würde etwas zu vergeben meinte, wenn er vor Beendigung des Festes gegen die Frevler einschritte. Verbannung oder schmachvolle Hinrichtung war das Los der meisten, der Erzbischof von Mainz wurde im Kloster Fulda gefangen gehalten, Heinrich kam in schwere Haft in Ingelheim. Sein stolzer Sinn konnte jedoch die Haft nicht ertragen, er entfloh nach Frankfurt und

Heinrichs neue Verschwörung.

[1]) Flodoardi Annal. ad an. 939.

warf sich hier während des Frühgottesdienstes am Weihnachtstage 941 Otto zu Füßen, und dieser verzieh dem Bruder, der ihm nach Krone und Leben getrachtet, eingedenk des Sanges der Himmlischen „Friede auf Erden" und der Fürbitte der Mutter.[1]) Solche Großmuth bezwang Heinrichs stolzes Herz, er war fortan wie umgewandelt und Ottos treuester Anhänger, und seine Gaben und sein Streben waren fortan im Dienste des Vaterlandes. — „Auf der ganzen Erde", sagt Widukind, „pries man die Eintracht der Brüder, einmüthig erweiterten sie das Reich, bekämpften sie die Feinde und herrschten sie über ihr Volk." Alle Anfechtungen hatten bisher nur beigetragen, Ottos Macht zu verstärken.

Innere Politik. So hatte sich denn Otto seine Stellung von neuem erkämpft, das Stammes-Herzogthum sich unterworfen. Das Herzogthum Franken ward nicht mehr besetzt, der König selbst war fortan Herzog der Franken; aus Eberhards Gütern belohnte Otto seine Anhänger. Um die Macht und Feindseligkeit der Herzogthümer zu brechen, sandte der König in alle Provinzen Pfalzgrafen, um die Herzoge und Grafen zu überwachen, die Reichsgüter und Einkünfte zu beaufsichtigen; dann behielt sich der König das Recht vor, die Herzogthümer zu besetzen, und suchte sie meist an Mitglieder seiner Familie zu bringen.

Die Herzogthümer. Als 944 der Herzog Otto von Lothringen starb, gab Otto diese Stelle seinem treuen, klugen, kühnen, aber auch trutzigen Anhänger Konrad dem Rothen[2]) und vermählte ihm vier Jahre später seine Tochter Luitgarde. Als Berthold von Bayern 947 starb, übertrug der König das Herzogthum auf Bitten der Mutter seinem Bruder Heinrich, der mit der schönen, klugen Bayerin Judith, der Tochter Arnulfs, vermählt war.[3]) Heinrich konnte Ungarn. nun seinen ungestümen Thatendrang befriedigen: 948 schlug er die Ungarn aufs Haupt, über die Berthold schon 944 bei Wels an der Traun einen glänzenden Sieg errungen hatte. 950 drang er verheerend in ihr Land vor und kehrte mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurück. Ottos und der Editha Sohn Liudolf vermählte sich 948 mit Ida, der Tochter Herzogs Hermann von Schwaben, und folgte ihm im Herzogthume nach, als dieser 949 starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen.[4]) Als 954 Friedrich von Mainz starb, wurde Wilhelm, Ottos unehelicher Sohn von einer Wendin, Erzbischof; für Köln war schon 953 Bruno, Erzbischof zu Köln. Ottos Bruder, der edle Bruno, gewählt worden;[5]) auf andere Stellen ließ man nur Männer gelangen, die dem königlichen Hause ergeben waren, stattete aber den hohen Clerus mit Hoheitsrechten in seinen Gebieten aus. So war Otto in Wahrheit der Herr der Herzoge, der König über das ganze Reich.

Die Slavenmarken. Nach Nordosten wurde das Reich durch neue Marken erweitert. Die Slaven führten den Kampf für ihre Unabhängigkeit mit einem seltenen Todes-

[1]) Vita Mathildis. cap. 9 u. 14

[2]) Er heißt Chuonradus bei Regino Cont. ad an. 943: Cuono bei Ruotger, Vita Brunonis. cap. 19: ed. Migne, CXXXIV, p. 953. Cuonradus, dux bellicosus et fortis, bei Hermann. Aug. 955: ed. Migne, CXLIII, p 218.

[3]) Widukind, l. c II. 36. — Köpke-Dümmler, l. c. S. 160.

[4]) Herimannus dux inter suos sapientissimus et prudentissimus obiit III. Idus Decembris 949. Regino Cont.

[5]) Ruotger, Vita Brunonis. cap. 11.

muth, der das freieste Leben unter ihnen, und nie das Emporkommen des Despotismus erwarten ließ.

Aber Leo betont sehr fein eine Eigenthümlichkeit der slavischen Rasse mit den Worten: „Die Persönlichkeit als solche tritt nirgends isoliert als Träger des Rechtes hervor, weshalb Rechts- und Freiheitstrotz der Wenden nur gegen Fremde, nie in dem Kreise, der sich als Geschlecht oder Volk in jener patriarchalischen Weise zusammengeschlossen fühlt, vorhanden ist. Eine gewisse Kindlichkeit durchzieht das ganze slavische Leben; — sobald Slaven darüber hinausgehen, verfallen sie rettungslos dem schneidenden abstracten Grundsatze, — deshalb, wo sie von Fremden in ihrem lieblichen natürlichen Dasein gestört werden, cannibalischer Wuth; wo ihre eigenen Verhältnisse größer, durch weiter gespannte Rahmen zusammengehalten werden, schneidendem Despotismus, der nur die Gewalt als Fundament hat und gegen welchen der einzelne sich in seiner List und Treulosigkeit innerlich menschlich berechtigt fühlt. Etwas von diesem Wesen hängt bis auf diesen Tag allen Wendenvölkern an. Das ruhige, berechtigte Walten der einzelnen freien Persönlichkeit geht über ihre natürliche Anlage hinaus und führt, wo es bei ihnen nach fremden Mustern gegründet werden soll, sofort zu Übermuth und Unordnung — es ist außer ihrer Natur.“ [1]) Im steten Kampfe gegen die Slaven ward bis nach Brandenburg, bis Posen erobernd vorgedrungen und eine Reihe von Marken oder Grenzprovinzen gegründet: die Nordmark, jetzt Altmark, die Ostmark oder nordthüringische Mark, die südthüringische Mark, die Mark Meißen. Die Gründung dieser Marken bestand zunächst darin, dass längs der Grenze Festungen und Burgwardeien errichtet wurden, d. h. größere oder kleinere Lehen, die man Soldaten gegen die Verpflichtung überließ, regelmäßig den Dienst in den festen Orten zu versehen. Von solchen drang man erobernd und germanisierend vor; slavische Unterthanen leisteten jetzt dem deutschen Adel, was früher dem slavischen, die Güter des slavischen Adels hingegen wurden nach dem deutschen Lehensrecht behandelt. War ein Gebiet nach und nach germanisiert oder durch einen Feldzug auf einmal gewonnen, so rückte man weiter vor. Mit dem Schwert kam das Kreuz, mit dem Krieger der Priester, Politik und religiöse Begeisterung giengen Hand in Hand. Zwischen 944 und 973 wurden die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Meißen, Zeiz, Posen, Oldenburg und Prag gegründet. Neue Bisthümer.

Auch gegen die Dänen war Otto siegreich.

König Harald Blauzahn hatte die von Heinrich errichtete dänische Mark überzogen, die Sachsen geschlagen, die Ansiedler vertrieben. 947 zog Otto gegen Harald, drang der Sage nach verheerend bis an die Spitze Jütlands vor, schleuderte von der Gegend, wo das Meer den Namen Ottensund führt, seinen Speer in die Wogen, zum Zeichen, dass das Meer des Reiches Grenze sei, bezwang auf der Rückkehr bei Schleswig den Harald und nöthigte ihn zur Huldigung. Die Mark wurde wiederhergestellt und die drei jütländischen Bisthümer Schleswig, Ripe und Aarhus gegründet (948) und dem Erzstift Hamburg untergeordnet. [2]) Achtzehn Jahre später nahm Harald selber die Taufe, seinen Sohn Svein hob der Kaiser aus dem Taufwasser [3]) und nannte ihn Svein-Otto. Dänenkrieg. Harald Blauzahn.

[1]) Leo, Geschichte des deutschen Volkes, II, S. 89.
[2]) Adami Brem., l. c. II, 2—4; ed. Migne, CXLVI, p. 502 f.
[3]) Adami Brem., l. c., II, 3. — Dagegen Köpke-Dümmler, l. c., S. 392.

Während Frankreich und Italien in Verwirrung, war Deutschland einig unter einem hochbegabten, kühnen Herrscher. Das Glück, das seine Unternehmungen begleitete, steigerte sein wie des deutschen Volkes Selbstgefühl. Die Idee des karolingischen Kaiserthums erwachte allmählich wieder in der Seele des Königs, fand aber bei Volk und Clerus nur mühsam die nöthige Unterstützung. Zunächst glich Otto die Wirren in Frankreich aus, dann riefen ihn die Verhältnisse nach Italien.

Frankreich. In Frankreich suchte König Ludwig Übersmeer vergebens die großen Vasallen zu bewältigen, an deren Spitze Hugo der Weiße, der Sohn Roberts, Herzog von Francien, ein schlauer und kühner Rechner, stand, der seinem Hause Stück für Stück die Herrschaft über Frankreich errang. Vergebens erhoben sich Provençalen und Aquitanier für Ludwig, vergebens drohte Papst Stephan VIII. seinen Gegnern mit dem Banne; nur Laon blieb noch dem Könige. Nachdem Otto beide Gegner im Jahre 942 versöhnt hatte, trennten ihre Interessen sie von neuem, als Ludwig 944 die Normandie sich wieder zu unterwerfen suchte. In der That erzwang der König mit Hugos Hilfe die Huldigung der Normannen in Rouen, 944. Dann aber glaubte er des Helfers nicht mehr zu bedürfen und behandelte ihn schroff. Infolgedessen verband sich Hugo heimlich mit den Normannen, die den König unter freundlichem Vorwande nach Hugo der Weiße. Rouen lockten, Juli 945, gefangennahmen und an Hugo auslieferten. Fast ein Jahr hielt dieser den König in Gefangenschaft, bis Ludwig im Juni 946 in die Herausgabe von Laon, seiner letzten Zufluchtsstätte, willigte. Nun war Ludwig ein reiner Schattenkönig. Endlich kam Otto 946 mit einem deutschen Heere auf Bitten der Schwester Gerberga, um den Hilflosen zu retten, der sich König von Francien und keine einzige Stadt mehr sein eigen nannte. Rheims fiel in seine Gewalt, aber Laon, Paris und Rouen vermochte der Sachse nicht zu erobern, die Mittel zur Vertheidigung waren durch den Bau von Festungen gewachsen, und Frankreich hatte an Kraft des Widerstandes gewonnen. Ludwig sollte nun den Kampf gegen Hugo auf eigene Faust führen, vermochte aber ohne Ottos Hilfe sich nicht zu halten.[1])

Da bewirkte Otto 947 einen Waffenstillstand zwischen den Gegnern und gebrauchte 948 geistige Waffen für seinen Schützling. Unter Vorsitz eines päpstlichen Legaten kam in Ingelheim ein Concil deutscher[2]) und französischer Bischöfe zusammen,[3]) vor welchem Ludwig seine Klagen gegen Hugo vorbrachte und gegen dessen Anschuldigungen zur Reinigung durch das Gottesurtheil des Zweikampfes sich erbot. Dann sprach sein Anhänger, der vertriebene Erzbischof Artold von Rheims, und trug sodann seine Klagen in deutscher

Synode zu Ingelheim.

---

[1]) Widukind, l. c. III, 2—4. Aus dieser Stelle erfahren wir, dass die Sachsen Hüte aus Stroh trugen und 32 Legionen, d. h. 32.000 Mann stark waren.

[2]) Fünf deutsche Metropoliten waren mit mehreren Suffraganen anwesend: Wigfred von Köln, Friedrich von Mainz, Robert von Trier, Herold von Salzburg und Adalgar von Hamburg; unter den Suffraganen waren zwei anwesend, die später als Heilige verehrt wurden, Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz. Flodoardi Annal. ad an. 948; ed. Migne, CXXXV, p. 467 f.

[3]) Flodoardi Hist. eccl. Rem., cap. 35; ed. Migne, CXXXV, p. 304 ff. — Die Acten bei Pertz, Leg., II, p. 19—24.

Sprache vor (in teotisca) „wegen der Könige"; somit war damals in Frankreich noch die deutsche Sprache officiell. Das Concil sprach über Hugo den Bann aus, wenn er nicht zum Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen König zurückkehre. Hugo kümmerte sich aber nicht darum, und der Kampf begann von neuem. Otto sandte den Herzog Konrad dem König zuhilfe, und nach einer Reihe von Kämpfen mußte Hugo 950 sich Ludwig unterwerfen. — Unterdessen entwickelten sich im Süden die Verhältnisse, welche im Jahre 951 Ottos ersten Zug nach Italien veranlaßten.[1])

In Italien hatte Berengar seine Kaiserwürde nicht lange behauptet: als er die Zügel der Herrschaft streng anzog, erhoben sich die Großen Norditaliens gegen ihn. Um sich zu behaupten, rief Berengar die Ungarn ins Land, seine Gegner aber den Rudolf II. von Hochburgund, „denn die Italiener", sagt Liudprand, „wollen immer zwei Herren haben, damit sie den einen durch den anderen in Furcht halten". Rudolf kam 922 und schlug im Jahre 923 den Berengar, der 924 zu Verona ermordet wurde, der letzte der drei Nationalkaiser Italiens. Aber auch Rudolf war nicht lange König von Italien; schon 926 beriefen die Großen Hugo, einen Enkel der Waldrada und Bruder der schönen Irmingard, welcher für den geblendeten Kaiser Ludwig und dessen unmündigen Sohn Karl Constantin in Niederburgund die Regentschaft führte, nach Italien. Hugo kam und ward, während Rudolf ruhmlos in sein Burgund zurückkehrte, 926 in Pavia zum König Lombardiens erhoben. Johann X. schloss mit ihm ein Bündnis, verhieß ihm wahrscheinlich die Kaiserkrone, um durch ihn die Freiheit des Heiligen Stuhles zu retten. Aber die römische Adelspartei kam ihm zuvor: Marozia erregte einen Aufstand in Rom, der Papst ward gefangen und 928 wahrscheinlich im Gefängnis erwürgt — der größte Papst des zehnten Jahrhunderts.[2])

Italien. Rudolf. Berengar. Hugo. Johann X.

Zwei bedeutungslose Päpste, wahrscheinlich Geschöpfe der Marozia, folgten schnell nacheinander, Leo VI. 928—929 und Stephan VII. 929—931. Marozia war anfangs allmächtig. bis 930 ihr zweiter Gemahl Wido starb und Hugo das Herzogthum Lucca-Tuscien an Lambert verlieh. Da suchte Marozia andere Stützen ihrer Macht und bot Hugo ihre Hand an — und Hugo willigte ein, obschon Wido sein Stiefbruder gewesen, obschon Marozia alterte; denn seine eigene Macht schwankte, die Lombarden waren seiner Herrschaft schon überdrüssig, und Rudolf von Hochburgund rüstete zu einem neuen Zuge nach Italien. — Um diesen Sturm zu beschwören, schickte Hugo, welcher seit dem Tode des ge-

Marozia.

[1]) Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, S. 343—376, 5. Auflage. Braunschweig 1881.

[2]) Gegen Liudprands Bericht Antapodosis, II, 48; ed. Migne, CXXXVI, p. 827 f. haben Amadesi, Damberger, Muratori, Duret (in den Kopp'schen Geschichtsblättern aus der Schweiz, Bd. I, Heft 3) diesen Papst vertheidigt. Ein Zeitgenosse sagt von ihm:

„Summus erat pastor tunc temporis orbe Johannes,
Officio affatim clarus sophiaque repletus."

blendeten Kaisers Ludwig (928) thatsächlicher König von Niederburgund war, an Rudolf Gesandte und schloss mit ihm 933 einen Vertrag, kraft dessen Hugo alle Lande jenseits der Alpen, die er vor Annahme des italienischen Reiches besessen, an den Burgunder unter der Bedingung übergab, dass dieser auf Italien verzichte. So umfasste Rudolfs burgundisches Reich 933 die Schweiz, Savoyen und den südöstlichen Theil von Frankreich. Karl Constantin, Ludwigs Sohn, blieb nur die Grafschaft Vienne, und er wurde Rudolfs Vasall. Wie gewonnen, so zerronnen! — galt wieder von dem Besitze des Geschlechtes Bosos.

Burgundisches Reich.

Die Vermählung Hugos mit Marozia kam wirklich zustande. Keines stand dem andern nach an List, Kühnheit, Herrschsucht und Lustgier. Da eine Ehe unter Verschwägerten als Blutschande galt, so beschimpfte Hugo seine Mutter, indem er drei ihrer Kinder für unterschoben erklärte; und als Lambert durch einen Zweikampf seine rechtmäßige Herkunft bewies, ließ er den Bruder blenden und gefangensetzen! Das waren die Vorspiele der Vermählung des Königs mit der Senatrix; kein Bannstrahl drohte dem verruchten Paar, vielmehr stand ihm die Kaiserkrone in Aussicht, denn Papst Johann XI. war Marozias unehelicher Sohn! Der Ehebund, der 932 im Grabmal Hadrians abgeschlossen wurde, brachte aber nicht die erwünschten Vortheile.[1]) Alberich II., Marozias Sohn von ihrem ersten Gemahl, Alberich I., Markgrafen von Spoleto und Camerino, fühlte seine Zukunft bedroht, zumal Hugo seinen Sohn aus erster Ehe, Lothar, hatte zum Mitregenten ernennen lassen. Der Jüngling musste dem verhassten Stiefvater Pagendienste thun und erhielt von Hugo, als er ihn ungeschickt mit Wasser begoss, eine Ohrfeige. Zornentflammt stürzte Alberich aus der Engelsburg unter die Römer: so tief sei Rom noch nie gesunken wie jetzt, wo es einem verbuhlten Weibe gehorche und Burgundern, ehemaligen Sclaven Roms, deren Habgier und Stolz unerträglich sei. Die Erinnerung an die einstige Größe Roms zündete. Das Volk [illegible] die Engelsburg wurde belagert, und Hugo musste in der Nacht an einem Seile über die Stadtmauer entfliehen. Marozia und der Papst wurden ins Gefängnis geworfen. Alberich II. [illegible] und vertheidigte Rom zweimal, 933 und [illegible] und stützte sich namentlich auf die Römer und die große Macht seiner Familie. So war denn [illegible] gescheitert. „So alt sind die Römer, so alt ist ihr Recht, so alt ist ihr großes Recht bis vor die Thore Roms [illegible] und auch heute noch [illegible] und noch heute nach fast [illegible] zu Hugos Zeit", sagte noch

Hugo und Marozia.

Alberich II.

[illegible] Mit Johann XI. war es zunächst zu Ende, [illegible] Als Johann XI. [illegible] Tugenden glänzende [illegible] Stephan IX. gestorben 942) [illegible] wo es nicht gerade [illegible] förderte, welche [illegible] 936 auch einen

[illegible] ed. Migne, l. c.

[illegible] nannte er sich.

[illegible] 1 Anlage.

Frieden zwischen Hugo und Alberich, der aber von kurzer Dauer war, obschon ihm zunächst die Vermählung Alberichs mit Hugos Tochter Alda folgte. 941 lagerte Hugo wieder vor Rom, vermochte aber ebensowenig die Stadt einzunehmen, wie denn überhaupt Hugos ganze Regierung ein stetes fruchtloses Ringen ist nach Befestigung seiner Macht, ein unablässiger Kampf gegen Verrath, der sogar aus der eigenen Familie sich gegen ihn erhob. Der gefährlichste Sturm gegen ihn zog sich aber in der Lombardei zusammen.[1])

Berengar von Ivrea.

Seit dem Sturze Karls des Dicken erscheint Ivrea als Mittelpunkt einer Mark, welche die Pässe des Mont-Cenis, Bernhard, Simplon und Gotthard überwachte, und deren Grafen alle Veränderungen im oberen Italien klug zur Vergrößerung ihrer Macht benützten.[2]) Ein Markgraf Adalbert vermählte sich 910 mit der schönen und gewandten Schwester Hugos, Irmingard, der Circe Oberitaliens, in dieser Zeit allgemeiner Selbstsucht und des Krieges aller gegen alle. Anskar, Irmingards und Adalberts Sohn, welcher sich gegen Hugo mit Alberich verband, wurde besiegt und erschlagen. Sein Stiefbruder Berengar, der nach Liudprands Zeugnis[3]) gerne im Geheimen sein Wesen trieb und seine Absichten verhüllte, sann ebenfalls auf eine Schilderhebung. Hugo lud ihn an seinen Hof ein, um ihn festzunehmen; Lothar aber, Hugos Sohn, fasste Mitleid und warnte ihn heimlich durch einen Boten.[4]) Berengar floh zuerst zum Herzog Hermann von Schwaben, dann an den Hof Ottos I., der Hugos Forderung, den Flüchtling auszuliefern, edelmüthig zurückwies. Sieben Jahre blieb Berengar an Ottos Hofe und kehrte nach Italien erst zurück, als er wusste, dass Hugos Stellung durch den Hass über sein gewaltsames Verfahren — hieß er doch durchgängig Hugo malus —, über sein Besetzen aller wichtigen Ämter mit Burgundern vollständig unterwühlt sei, brach mit einem kleinen Geleite von Bewaffneten durch das Vintsgau nach Lombardien auf und ward daselbst als heißersehnter Retter empfangen; selbst viele Burgunder verließen Hugo. Dieser erkannte bald, dass seine Sache verloren sei, und wollte nur noch die seines Sohnes retten. Lothar flehte denn auch in Mailand die Großen an, seiner und seines Vaters zu schonen, und diese, welche bei ihrem Verrathe für sich nur eine getheilte und schwache Regierung wollten, beschlossen: Lothar und Hugo sollten das Königthum behalten, Berengar aber an ihrer Macht theilnehmen.[5]) So geschah es! Hugo hieß König bis zu seinem Tode (947) wie Lothar, die eigentliche Macht jedoch besaß der Markgraf von Ivrea.

---

[1]) Köpke-Dümmler, l. c. S. 112 f., 134 ff.
[2]) Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. V, S. 208 ff.; Gregor VII., Bd. V, S. 208.
[3]) Liudprandi Antapodosis, V, 10; bei Pertz, SS., III, p. 304; ed. Migne, CXXXVI, p. 881.
[4]) Liudprandi Antapodosis, V, 10—13.
[5]) Ibid. V, 26—30. — Muratori, Annali d'Italia, ad an. 946.

Im Jahre 950 starb aber auch König Lothar an einem Fieber oder an Gift. Berengar nahm jetzt nicht bloß selbst die lombardische Krone, sondern ließ auch seinen Sohn Adalbert krönen und
Adelheid, wollte ihn mit Lothars Witwe Adelheid vermählen, um durch sie die burgundische Partei an sein Haus zu fesseln. König Rudolf II. von Burgund hatte nämlich bei seinem Tode 937 eine Witwe Bertha, einen schwachen Sohn
Witwe, Konrad und eine Tochter Adelheid hinterlassen, und Hugo, der Burgund erwerben wollte, hatte sich mit der Witwe und seinen Sohn mit der Tochter Rudolfs vermählt. Adelheid war neunzehn Jahre alt, reich, schön, der Liebling des Volkes und schien vielen berechtigt, durch ihre Hand auch die Herrschaft über Italien zu verleihen. Noch höhere Vorzüge schmückten sie — und der strenge Sittenrichter Odilo von Clugny,[1]) der viel mit ihr verkehrte, sagt in ihrer kurzen Lebensbeschreibung, den Adel ihrer Seele könne kein Sterblicher hinreichend schildern, nennt sie festgegründet in Glaube und Hoffnung, klug, tapfer, gerecht und bescheiden, ihr Mund sei voll Weisheit und auf ihrer Zunge holdselige Lehre und ihre Hand sei stets den Armen offen gewesen. — Als Adelheid die Verbindung mit Adalbert zurückwies, wurde sie von Berengar und
gefangen, seiner Gattin misshandelt, wie Odilo erzählt, „schamloserweise unschuldig gefangen, durch vielfache Quälereien geängstigt, ihres Haarschmuckes beraubt, oft mit Faustschlägen und Fußtritten gequält und am Ende mit einer einzigen Dienerin in einen dunkeln Kerker eingeschlossen". Die Kunde von ihren Leiden durchflog die Welt, die Theilnahme für die hohe, schöne Dulderin war allgemein. Ein Geistlicher, Martin, wusste der Königin und ihrer Zofe in ihrem Gefängnis zu Como Männerkleider zu verschaffen, in denen sie, 20. August 951, entfloh und unter Gefahren aller Art bis an die Sümpfe von Mantua gelangte, von
befreit. wo sie ein Ritter Azzo, der Abkömmling eines deutschen Geschlechtes, auf sein festes Schloss Canossa brachte. Von da rief Adelheid die Hilfe des deutschen Königs Otto an, dessen Adlerauge schon lange gierig auf den Gang der Dinge in Italien gerichtet war.[2])

Kaiserpläne. Otto war entschlossen, Adelheid zu befreien, ihr seine Hand anzubieten (Editha war 946 gestorben), nicht bloß Lombardien, sondern die Kaiserkrone zu erwerben. Aber ein großer Theil der deutschen Fürsten war gegen die
Gegner. Kaiserpläne, an ihrer Spitze der Erzbischof Friedrich von Mainz und Ottos eigener Sohn Liudolf, Herzog in Schwaben, als Thronfolger von den Fürsten anerkannt: der deutsche Kaiser sollte, auf sein Erbreich beschränkt, auf alle Pläne eines karolingischen Weltreiches verzichten, die das deutsche Volk nur in stete Kriege verwickeln würden.

Liudolf. Im Sinne dieser Partei unternahm Liudolf, von den Reichsfürsten schon als Thronfolger anerkannt, wider Willen und Wissen des Vaters, um diesem allen Vorwand zu einem Einschreiten in Italien zu benehmen, im Sommer 951 mit seinen Mannen einen Zug nach Italien. Aber die Langobarden, auf die er am meisten gerechnet hatte, erhoben sich nicht für ihn; Heinrich

[1]) Odilo, Epitaphium Adalheidae, 3—4; bei Pertz, l. c. IV, p. 638 ff.; ed. Migne, CXLII, p. 971—972.

[2]) Muratori, Annali, ad an. 950 und 951. — Donizonis Vita Mathildis com., cap. 1; ed. Migne, CXLVIII, p. 957 f.

von Bayern, der in vollem Einklang mit seinem Bruder handelte, hieß es, habe durch seine Boten dem Neffen entgegengearbeitet. Liudolf glaubte es, und von da an grollte er dem Oheim. Nur einige Städte vermochte der hochstrebende Jüngling zu erobern, und beschämt traf er auf der Umkehr den zürnenden Vater, der mit einem glänzenden Heere über den Brenner das Etschthal herabstieg.[1])

Otto, König der Lombarden.

Kein Widerstand trat Otto entgegen: Trient, Verona, die Städte der Lombardei öffneten ihre Thore, am 23. September 951 rückte er in Pavia ein, Mailand unterwarf sich. In Pavia ließ Otto in seinem Namen Münzen schlagen, bald nahm er den Titel an „König der Langobarden". Adelheid, um deren Hand der Deutsche warb, sagte zu; als Brautführer wurde der schöne und herzgewinnende Heinrich nach Canossa geschickt, und nie vergaß Adelheid den ersten Eindruck, den er auf sie machte, welche jetzt aus der Tiefe des Elends zu den glänzendsten Ehren emporstieg. „Zur Zierde der Welt wurde sie mit dem ersten und größten Otto vermählt", sagt Odilo. Der kraftvolle Otto, der die zwanzigjährige Adelheid zum Altare führte, war das Bild Germaniens, welches das schöne Italien wieder umschlang. Gothen, Langobarden, Franken hatten nacheinander Italien beherrscht, jetzt waren es die Sachsen, die mit Eisenarmen den schönen Süden umschlossen. Neujahr 952 sandte Otto wegen der Kaiserkrönung an den Papst Agapet (946—955); von Alberich II. kam aber verneinende Antwort zurück. Um sich mit Waffengewalt auf Rom zu stürzen, dazu war Ottos Heer zu klein. Berengar, noch nicht in seiner Gewalt, konnte im Rücken der Deutschen leicht einen Aufstand erregen; dazu kamen üble Nachrichten aus Deutschland.[2])

Während des Jubels der Vermählung war ein Herz voll der bangsten Ahnungen, das Herz Liudolfs.[3]) Otto hatte diese Ehe aus Politik geschlossen, aber bald kam mit Allgewalt die Liebe, und mit jedem Tage stieg Adelheids Macht über das Herz des Königs höher und wurde der Einfluss des Herzogs Heinrich stärker. In Saalfeld verband sich Liudolf mit Friedrich gegen Heinrichs Ehrgeiz. Bald kam ein Dritter zum Bunde, Konrad der Rothe, Herzog zu Lothringen, Ottos Schwiegersohn. Ihn hatte Otto als Statthalter in Pavia zurückgelassen, und Konrad schloss, kaum der König abgezogen war, mit Berengar einen Vertrag ab, wonach dieser als Vasall Ottos das Königreich Italien behalten sollte, und reiste mit Berengar und Adalbert an Ottos Hof. Hier aber erhielt Berengar drei Tage lang gar keine Audienz,[4]) und als er sie erhielt, wollte Otto den Vertrag nicht gutheißen. Endlich auf einem Reichstag zu Augsburg wurde Berengar zwar als König von Lombardien unter deutscher Oberhoheit anerkannt, musste aber die Marken Verona und Aquileia an Heinrich von Bayern und bedeutende Lehen an jenen Azzo von Canossa

Konrad und Berengar.

[1]) Gieſebrecht, l. c. I, S. 381. — Widukind, l. c. III, 9; Regino Cont. ad an. 951.
[2]) Die Belege bei Köpke-Dümmler, Otto der Große, S. 194—200.
[3]) Widukind, l. c. III, 9.
[4]) Ibid. III, 10.

abtreten, auf dessen Burg Adelheid Schutz gefunden hatte. Der Tribut, den er versprechen musste, betrug wahrscheinlich jährlich 200 Pfund Goldes.[1])

Die Spaltung im eigenen Hause verhinderte Otto, seine Kaiserpläne weiter zu verfolgen. Erst als der Aufstand seiner Söhne niedergeschlagen, die Ungarn besiegt, die Stühle von Köln und Mainz mit seinen Söhnen besetzt waren, hörte der Widerstand der Fürsten gegen des Königs Streben auf, die karolingische Weltherrschaft wieder herzustellen, und konnte Otto in Rom die Kaiserkrone holen.

Die Verschwörung der Söhne.

Konrad hielt seine Ehre durch den Bruch des von ihm mit Berengar abgeschlossenen Vertrages für verletzt; Liudolf fürchtete, dass der Sohn, den Adelheid gebar, statt seiner die Krone erhalten würde. 952 rüsteten die Verschworenen im stillen. Als Otto 953 die Bewegung gewahr wurde und nach Mainz eilte, war er hier plötzlich in der Gewalt seiner Gegner; Liudolf und Konrad erklärten, dass sie in Fehde mit Heinrich sich seiner Person bemächtigen müssten. Der Erzbischof vermittelte, Otto machte gute Miene zum bösen Spiel und versprach, was sie verlangten, wegen „Gefährlichkeit des Ortes und der Umstände. Erst als er wieder in Aachen und Sachsen war, erhob er das königliche Ansehen, welches er in Franken beinahe verloren hatte, in seiner Heimat wieder zu der alten Herrlichkeit. Denn ermuthigt durch die Gegenwart seiner Freunde und seines eigenen Volkes, vernichtete er den Vertrag, von dem er erklärte, dass er nur aus Noth darein gewilligt habe, und befahl seinem Sohne und Schwiegersohne, die Urheber des ruchlosen Unternehmens zur Bestrafung auszuliefern; wo nicht, so wären sie als Reichsfeinde zu betrachten“ — so erzählt der Sachse Widukind.[2]) Als Konrad und Liudolf auf dem Reichstag zu Fritzlar nicht erschienen, wurden sie ihrer Herzogthümer entsetzt, ihre Anhänger verbannt.[3])

Der Kampf in Lothringen,

Der Krieg begann. Konrad hoffte, den Kampf in Lothringen zu bestehen, Liudolf warf sich nach Mainz, Friedrich nach Breisach. Auf den Ruf des Königs erhoben sich aber die Lothringer unter dem Grafen Reginar Langhals vom Hennegau[4]) und Adalbero, Bischof von Metz, in Masse gegen Konrad; in einer blutigen Schlacht, so löwenmüthig er auch stritt, vermochte der Herzog nicht zu siegen. Bald musste er Lothringen räumen, dessen Verwaltung Otto seinem Bruder Bruno (seit Juli 953 gewähltem, seit 25. September geweihtem Erzbischof von Köln) übergab, der aber für die rein weltlichen Angelegenheiten einen Unterherzog Gottfried, und wahrscheinlich um 959 einen zweiten Unterherzog Friedrich, und zwar speciell für Oberlothringen (die Diöcesen Metz, Toul und Verdun) bestellte.[5]) Konrad floh zu Liudolf nach Mainz, um das sich zwei Monate lang der blutige Gürtel des erbittertsten Kampfes schlang. Die Bayern im Belagerungsheer wurden schwierig, eine Partei in ihrem Lande erhob sich für die gestürzte herzogliche Familie und scharte sich um Eberhards Bruder, den Pfalzgrafen Arnulf. Otto wollte unterhandeln.

vor Mainz.

---

[1]) Pertz, Leg., II, p. 27. — Widukind, l. c. III, 11. — Giesebrecht, l. c. I, S. 390 und 827 f.

[2]) Widukind, l. c. III, 15.

[3]) Ibid. III, 16.

[4]) Wahrscheinlich einem Neffen des gewesenen Herzogs Gisilbert von Lothringen.

[5]) Köpke-Dümmler, l. c. S. 227 und 309. — Giesebrecht, l. c. I, S. 403 und 433, 5. Auflage. Braunschweig 1884.

„Der Sohn und Schwiegersohn kamen in das Lager, warfen sich dem Könige zu Füßen und erklärten, sie seien bereit, für ihr Verbrechen alles zu dulden, wenn nur ihre Freunde und Helfer, die sich ihrer Treue anvertraut hätten, Gnade fänden. Der König aber verlangte die Auslieferung der Mitschuldigen, jene verweigerten dies durchaus. Zornig erhob sich Heinrich gegen den Jüngling: ‚Du rühmst dich, nichts gegen den König, meinen Herrn, gethan zu haben, und doch weiß das ganze Heer, dass du die Hand nach der Krone ausgestreckt hast. Wenn du mich also schuldig anklagst, so führe doch dein Heer gegen mich!' Und einen Halm vom Boden aufhebend, fügte er hinzu: ‚Nicht so viel wirst du mir von meiner Macht entreißen können! Warum füllst du durch solche Dinge das Herz deines Vaters und Herrn mit Kummer! Wenn du etwas vermagst, so speie deine Wuth gegen mich aus, denn ich fürchte deinen Zorn nicht.' — Liudolf aber würdigte Heinrich gar keiner Antwort." [1] Unterhandlungen.

Der Kampf begann von neuem und nahm größere Kreise an. Liudolf entkam nach Bayern und Konrad nach Lothringen, Mainz wurde nicht eingenommen. Otto hob September 953 die Belagerung auf und wandte sich gegen Regensburg, wo Liudolf und Pfalzgraf Arnulf gemeinsam die Fahne der Empörung aufgepflanzt hatten. Aber auch vor Regensburg lagerte Otto vergebens bis gegen Mitte December, während Konrad Metz einnahm, um den dortigen Bischof Adalbero für seine Königstreue zu züchtigen. Zu Weihnachten 953 war Otto wieder in Sachsen, um sich da für den Kampf im nächsten Jahre vorzubereiten. Zugleich suchte er einen gefährlichen Streit zwischen dem Sachsenherzog Hermann und dessen Neffen Wichmann und Ekbert auszugleichen. Da sich aber Wichmann trotzig zeigte, musste ihn Otto gefangennehmen, anfangs 954.[2] Nun galt es die Empörung zu überwältigen, welche noch immer Lothringen, Schwaben und Bayern durchtobte. Die Gefahr war groß! Aber Ottos Heldenmuth blieb unerschütterlich. Kampf in Bayern.

Ein neuer Feind trat auf den Schauplatz, die Ungarn. 954 fielen sie in Bayern ein. Jede Partei warf der andern vor, sie habe diese entsetzlichen Unholde gerufen,[3] während die Ungarn, wahrscheinlich ungerufen, eben nur den günstigen Augenblick benützten. Gewiss aber ist, dass Liudolf und seine Partei ein Abkommen mit den Ungarn trafen, dass sie seine Freunde schonen, seinen Feinden schaden sollten, dass Erzbischof Herold von Salzburg sogar Kirchenschätze an sie auslieferte, dass Konrad sie in Worms bewirten ließ und in Lothringen sie als Kampfgenossen gebrauchte.[4] Die Ungarn.

Die Ankunft der Ungarn brachte jedoch einen Umschwung der öffentlichen Meinung hervor: die Partei, welche sich mit diesen Feinden verbinden konnte, wurde verächtlich. Die bisherige Theilnahme des Volkes für die Empörer verwandelte sich in Hass beim Anblick der entsetzlichen Noth, welche ihr Unterfangen über das Reich brachte.

Konrad gieng in sich und stellte sich auf dem Tage zu Langenzenn

[1] Widukind, l. c. III, 18.
[2] Ibid. III, 21—29.
[3] Ibid. III, 32. — Ruotger, l. c. cap. 19.
[4] Widukind, l. c. III, 30. — Ruotger, l. c. cap. 24.

Ende des Aufstandes.

bei Nürnberg,[1]) wo über den Frieden verhandelt wurde, und unterwarf sich unbedingt. Nicht so Liudolf, der sich dem Spruche des Vaters nicht fügen wollte und in Regensburg den Widerstand fortsetzte. Kampf folgte auf Kampf, Pfalzgraf Arnulf fiel und Liudolf floh nach Schwaben. Als ihn der Vater auch dahin verfolgte, gieng der Jüngling in sich und versprach, sich auf einem Tage zu Fritzlar zu stellen. Doch von tiefer Reue ergriffen, wartete er diese Frist nicht ab, sondern warf sich dem Vater auf der Jagd bei Suvelt unter Thränen zu Füßen — auch Otto weinte, er nahm den Sohn in väterlicher Liebe wieder zu Gnaden auf, aber nicht den Herzog;[2]) Liudolf bekam wie Konrad sein Vermögen, aber nicht mehr sein Herzogthum zurück. Lothringen behielt Bruno, und Schwaben kam an Burkhard II., wahrscheinlich den Sohn des 926 getödteten Herzogs Burkhard von Alamannien. Frühjahr 955 hörten die letzten Zuckungen des Widerstandes auf. Bayern stellte Otto seinem Bruder Heinrich zurück. Arnulfs Sohn (Babo?) wurde auf die Scheyern'schen Stammgüter an der Ilm, Glan und Amber verwiesen, von ihm stammt das Haus Scheyern-Wittelsach. —

Ottos I. Sieg über die Ungarn auf dem Lechfelde 10. August 955.

Sieg auf dem Lechfelde.

Während Otto 955 gegen die Slaven zu Felde stand, fiel ein Ungarnheer von mehr denn 100.000 Mann verheerend in Bayern ein. Der Sieg, den er über dasselbe am 10. August auf dem Lechfelde bei Augsburg errang, gehört zu den schönsten, dankenswertesten und folgenreichsten. Deutschland hatte von da an Ruhe, und für Ungarn selber hatte diese Niederlage die Bekehrung zum Christenthum und damit den Eintritt in die Reihe der christlichen Reiche zur Folge. Die Niederlage auf dem Lechfeld war die Rettung der ungarischen Nation; wäre sie heidnisch geblieben, sie hätte das Schicksal der Hunnen und Avaren getheilt, welche zuletzt den Culturvölkern erlagen.

Ohne Kriegserklärung waren die Ungarn unter drei Heerführern, Lehel, Bultzu und Botond (?), in Deutschland eingefallen. Sie suchten Augsburg zu nehmen, das nur von einer einfachen Mauer geschützt war. Herzog Heinrich lag krank zu Regensburg, der Überfall war so rasch und gewaltig, dass der bayerische Heerbann erst jenseits des Lechs sich sammeln konnte. Wenn Augsburg sich nur einige Tage hielt, bekam Otto Zeit, ein Heer zu sammeln.

Bischof Ulrich in Augsburg.

Dass dies möglich wurde, ist das Verdienst des heil. Ulrich, Bischofs zu Augsburg, eines treuen Anhängers des Königs. Mit dem Gottvertrauen eines Heiligen, mit dem Muthe eines Helden und der Umsicht eines Feldherrn leitete der heil. Ulrich die Vertheidigung der Stadt; er zügelte den Sinn der Verwegenen, und seine Rede, sein Gebet entzündete Todesmuth in den Herzen der Furchtsamen. Sturm folgte auf Sturm — unter dem Hagel der Geschosse saß der

[1]) Widukind, l. c. III, 31—35.
[2]) Ibid. III, 36—40.

fünfundsechzigjährige Greis im priesterlichen Gewand, von keinem Schild gedeckt, hoch zu Roſs, von keinem Pfeil verletzt, die Kämpfenden befeuernd, die Verwundeten tröstend, Rath spendend und Befehle ertheilend. — „Auch unter den Schatten des Todes fürchte ich nichts, denn du bist mit mir, o Herr!“ war der Wahlspruch des priesterlichen Helden. — Mit jedem Tage wuchs die Gefahr, wuchs aber auch die Begeisterung des Widerstandes; schon trieben die Führer ihre Scharen mit Geißelhieben gegen die Christen, als die Hornsignale die Stürmenden plötzlich abriefen, denn in ihrem Rücken sah man in der Ferne die Fahnen der Deutschen wehen. Höchste Noth.

Otto kam in der That mit einer sächsischen Kernschar über Weißenburg gen Donauwörth, zog Böhmen, Schwaben und den bayerischen Heerbann an sich; „auch kam Herzog Konrad mit zahlreicher Ritterschaft in das Lager und, durch seine Ankunft ermuthigt, wünschten die Krieger nunmehr den Kampf nicht länger zu verschieben, denn er war von Natur kühnen Muthes, und was bei Kühnen selten ist, tüchtig im Rath, im Kampfe unwiderstehlich, ob zu Fuß oder zu Rosse, seinen Freunden im Frieden und Krieg gleich theuer“.[1]) Die Ungarn zogen sich auf dem linken Ufer des Lech zusammen.[2]) Ein tief religiöser Zug wehte durch das deutsche Heer. „Am 9. August[3]) wurde ein Fasten im Lager anbefohlen, am folgenden Tage zum Kampfe bereit zu sein. Mit der ersten Dämmerung standen sie auf, gaben sich gegenseitig Frieden und gelobten sodann zuerst ihrem Führer, darauf ein jeder dem anderen eidlich Hilfe; dann rückten sie mit fliegenden Fahnen aus dem Lager, acht Legionen an der Zahl. Das Heer wurde über steilen und schwierigen Boden geführt, damit den Feinden keine Gelegenheit geboten würde, die Züge mit Pfeilen zu beunruhigen.“ — Die drei ersten Abtheilungen bestanden aus Bayern, die vierte aus Franken unter Konrad, die fünfte bestand aus den Auserlesenen unter den Tausenden der Streiter unter Otto selber, auf ihrem Banner war der Erzengel Michael, der Sieger über die Mächte der Finsternis; die sechste und siebente Schar bildeten Schwaben, die damals also noch nicht das Recht des Vorstreites im Reiche besaßen,[4]) unter Burkhard II.; die Böhmen deckten als achte Schar das Gepäck. Eine Abtheilung Ungarn hatte das Heer in weitem Bogen umgangen, zersprengte in plötzlichem Anfall die Schar der Böhmen, brachte die Schwaben in Verwirrung; erst Konrad stellte mit seinen Franken die Ordnung wieder her. Jetzt hatte Otto seine Schlachtordnung getroffen und sprengte, nach einer begeisternden Anrede, mit den Seinen zuerst auf den Feind. Der Kampf war lang und erbittert, der Sieg am Abend vollständig; was nicht von den Feinden das Schlachtfeld deckte, befand sich in regelloser Flucht.. Wenige erreichten die Heimat, nach magyarischer Sage nur sieben, welche auf ewige Zeiten für ehrlos und des Besitzes unfähig erklärt wurden; überall erhob sich das Landvolk, wie zu einer Hetzjagd, erschlug, verbrannte die Fliehenden, stürzte sie haufenweise in Gruben, nahm an einem Tage furchtbare Rache für fünfzigjährige Unbill. Die gefangenen Anführer, Botond, Lehel und Bultzu, wurden nicht nach Kriegsrecht behandelt, sondern, Otto kommt. Laurentiustag 955.

---

[1]) Widukind, l. c. III, 44.

[2]) In loco, qui Lechfeld vocatur, super civitatem Augustam. Annales Lauriss. 787.

[3]) Widukind, l. c. III. 44.

[4]) Stälin, Wirtembergische Geschichte, I, S. 393. — Ficker, Über einen Spiegel deutscher Leute. Sitzungsbericht der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. XXIII Seite 161.

weil sie ohne Kriegserklärung in das Land gefallen waren, in Regensburg schimpflich gehenkt.[1])

Glorreich durch den herrlichen Triumph, wurde der König von seinem Heere als Vater des Vaterlandes und als Kaiser begrüßt, sagt Widukind;[2]) eines solchen Sieges hatte sich keiner der Könige vor ihm in 200 Jahren erfreut. In den Jubel aber mischte sich die Trauer um den Liebling des Heeres, den Helden Konrad,[3]) „dem durch die innere Glut und Sonnenwärme, die an diesem Tage sehr heftig war, gewaltig heiß wurde. Er öffnete die Bänder, um Luft zu schöpfen, und fiel, von einem Pfeil durch die Kehle getroffen." — Unter seinem Panzer fand man ein Büßerhemd, ein Zeichen, wie sehr er seinen Aufstand bereute, er sühnte ihn jetzt mit seinen Heldenthaten — und seinem Blute. Bald darauf schied auch Herzog Heinrich von Bayern aus dem Leben, am 1. November. Das Herzogthum gieng nun über auf seinen erst vierjährigen Sohn Heinrich II., für welchen die ebenso thatkräftige als ehrgeizige Mutter Judith die Regierung führte.

Held Kuno.

Hatte die Niederlage auf dem Lechfeld für Ungarn die Folge, dass, nachdem die wilde Kraft der Nation gebrochen war, die edleren Elemente in ihr zum Siege gelangten: so war eine weitere Folge des Sieges am Laurentiustage die Begründung der Marken, aus denen nach und nach das heutige Österreich zusammengewachsen ist; nicht nur die Ostmark entstand wieder, sondern auch eine Mark im Mur- und Draugebiete. Die Bebauung und Germanisierung ward vom Kaiser wie vom Clerus gefördert, die deutsche Bevölkerung ist fortan wieder in stetem Vordringen gegen Südosten. Den Ansiedlern wurde Erledigung von Abgaben, vom Kriegsdienst bewilligt; der Adel, der sich niederließ, durfte Burgen anlegen und Schanzen bauen. Ansiedler aus allen Theilen Deutschlands, namentlich aus Bayern, strömten herbei; Österreich wurde das Land der Hoffnung, wie heute die Hinterwälder Amerikas für Europamüde. Die Marken wurden in ähnlicher Weise wie im Norden gegründet: auf dem den Feinden abgenommenen Gebiete wurde eine Festung angelegt, um die eine Reihe von Burgen sich nach und nach erhoben. Der König schenkte seinen Getreuen Land, und diese brachten Hörige mit, die es bebauten, oder machten die Eingebornen zu Hörigen. War das Land nach und nach germanisiert, so rückte man die Grenze weiter hinaus; so schreitet die Grenze der Ostmark, die ursprünglich die Traisen war, mit jedem Jahrzehnt weiter vor. Der erste, schon in der Zeit des Bischofs Adalbert von Passau (945—971) genannte Markgraf der Ostmark war Burkhard. Die Mark im mittleren Mur- und oberen Raabgebiete hieß die kärntnische oder Karantaner Mark, hatte in Markward von Eppenstein (970) ihren ersten Markgrafen und kam später (1056) an die Traun-

Die Ostmark.

Öster-reich.

[1]) Widukind, l. c. III, 48. Über die sieben Ungarn, Köpke-Dümmler, Excurs V, S. 588—592.

[2]) Widukind, l. c. III, 49. — Cedreni Hist.; edit. Bekker, II, 328.

[3]) Widukind, l. c. III, 47. — Ruotger, l. c. cap. 35.

gauer Grafen, die auf der Stiraburg am Zusammenflusse der Enns und Steier ihren Sitz hatten, daher der Name Steiermark.[1] Steiermark.

Vom Lech eilte Otto an die Elbe gegen die Slaven, die er mit Gero im October aufs Haupt schlug. Der Kampf dauerte bis 961. Bald forderten ihn die Italiener selber zu einem Zuge über die Alpen auf. Slavenkrieg.

Der kluge, kraftvolle Alberich II. war 954 gestorben. Seine monarchische Stellung hatte er durch Waffen und das richterliche Amt den Päpsten gegenüber, die er in ihren rein kirchlichen Handlungen frei ließ, sonst aber wie Gefangene behandelte, zu behaupten gewusst, nur Agapet II. (946—955) sann auf Befreiung des Römischen Stuhles und suchte einen Rückhalt an Otto I., dem er das keinem deutschen Könige je verliehene Recht gewährte, Bisthümer zu ordnen, wo und wie es ihm beliebe."[2] Alberich II. Agapet II.

Alberich hinterließ einen Knaben, den er zärtlich liebte, Octavian geheißen zum Zeichen, dass, wie durch Kaiser Augustus, so auch jetzt Rom eine Monarchie geworden sei. Weil Alberich aber das Streben der Kirche nach Freiheit fürchtete, so ließ er seinen Sohn geistlich erziehen und nahm noch auf dem Todbett den Wählern das eidliche Versprechen ab, dass sie nach Agapets II. Absterben Octavian zum Papst wählen würden. Um dem Sohne die Wahl zu sichern, gab Alberich der Masse der römischen Bürger das seit Lothars Gesetz entrissene Recht zurück, neben dem Adel und dem Clerus an der Wahl der Päpste theilzunehmen. Wirklich wurde 955 nach Agapets Tod der sechzehnjährige Octavian zum Papst gewählt und nannte sich Johann XII., und seither sollen die Päpste ihre Namen geändert haben.[3] Der Herrscher und der Hochpriester waren nun in einer Person vereinigt. Octavian-Johann besaß aber nur die Kühnheit, nicht die weise Selbstbeherrschung des Vaters: „Alberichs Sohn", sagt ein Zeitgenosse, „führte einen Lebenswandel wie ein Heide, Religion und Wissenschaft verabscheute er, und an nichts hatte er Freude als an der Jagd, am Umgang mit lockeren Weibern und an der Gesellschaft lärmender Jünglinge." Der junge Papst wollte entrissenes Kirchengut wieder erobern und unternahm darum, wahrscheinlich 959, einen Kriegszug gegen die Herzoge Pandulf von Capua und Landulf von Benevent. Clerus und Adel Roms waren von seinem Benehmen gleich wenig erbaut, und der erwerbluſtige Berengar benutzte die allgemeine Unzufriedenheit, riss Stücke seines Gebietes weg und drang verheerend bis Rom vor. Da rief der Papst Otto I. um Hilfe an.[4] Octavian. Johann XII. Berengar.

---

[1] Gfrörer, Gregor VII., Bd. I, S. 404—429. — Büdinger, Österreichische Geschichte, S. 268, 464—466.

[2] Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 245. — Köpke-Dümmler, l. c., S. 271.

[3] Vergl. darüber Damberger, Synchronistische Geschichte, IV, S. 887. Regensburg 1852.

[4] Regino Cont. ad an. 960. — Liudprand, Historia Ottonis, cap. 15; ed. Migne, CXXXVI, p. 907.

Wie willkommen war dem Sachsen dieser Ruf! Auch Lombarden kamen und klagten über die Härte Berengars. Dieser hatte, die Wirren in Deutschland benützend, sich um sein Versprechen in Augsburg wenig bekümmert und Ottos Anhänger verfolgt. Schon 956 stieg auch Ottos mit dem Vater wieder versöhnte Sohn Liudolf nochmals mit einem Gewalthaufen über die Alpen, um Berengar zu stürzen (der Vater soll ihm das Königreich Italien als Entschädigung für das entzogene Herzogthum Schwaben in Aussicht gestellt haben),[1] errang Sieg auf Sieg, gewann die ganze Lombardei, starb aber 6. September 957 zu Piomba am Fieber oder an Gift. Otto ließ darauf die Fürsten 961 in Worms seinem Sohne von der Adelheid, Otto II., als künftigem Könige huldigen.

Liudolfs Tod.

Nicht bloß der Kampf an der Slavengrenze hielt Otto selber von einem Zuge nach Italien ab, sondern auch der Wille der Nation, die nichts von Italien wissen wollte. Aber jetzt rief der Papst, und jetzt konnte Otto auf Zustimmung des frommen Volkes zu einem Feldzug in das schöne Land rechnen.

Zweiter Zug nach Italien.

Im Herbste 961 zog Otto mit einem großen Heere von Deutschen und Wenden entlang der Etsch nach Italien. Ein italienisches Heer von 60.000 Mann unter Berengars Sohn sollte die Klausen vertheidigen, löste sich aber bei Ottos Ankunft auf, und die Großen kamen ihm jubelnd entgegen. Berengar und seine Familie flüchteten sich in verschiedene Festungen. Weihnachten feierte Otto in Pavia und zog gerade auf Rom los, nachdem er vorher dem Papste eidlich versprochen hatte, stets ihn und die Kirche zu erhöhen, nie in Rom ohne des Papstes Erlaubnis Gericht zu halten, alle verlorenen Besitzungen des Heiligen Stuhles unweigerlich dem Papste zurückzugeben und, wenn er das lombardische Reich einem andern übergebe, dafür Sorge zu tragen, dass dieser andere schwöre, stets des Papstes Helfer zu sein. Am 2. Februar 962 wurde Otto sammt seiner Gemahlin Adelheid zum Kaiser gekrönt.[2]

Otto I. Kaiser.

Der Empfang war kaiserlich,[3] der Glanz des Festes groß wie 162 Jahre früher bei Karls Krönung, doch war statt des ehrwürdigen Leo III. jetzt ein unreifer Jüngling der Papst. Es war aber immerhin ein bedeutungsvoller Augenblick! Kein Italiener war jetzt Kaiser, sondern wieder ein Deutscher! Die Idee der Vereinigung der abendländischen Völker unter einem christlichen Oberhaupte, zum Kampfe gegen Heidenthum und Islam, lebte wieder

[1] Widukind. l. c. III. 57. — Ruotger. l. c. cap. 36. — Hrotsuita. Gest. Ottonis, v. 1142—1146; ed. Migne. CXXXVII. p. 1167.

[2] Sämmtliche Stellen bei Köpke-Dümmler. l. c. S. 325—334. Der Eid ist in drei Formeln noch vorhanden. Floß „Die Papstwahl unter den Ottonen", Freiburg 1858 stellt die unrichtige Vermuthung auf, die erste habe Otto aus Deutschland nach Rom gebracht, die zweite hatten seine Gesandten in Rom beschworen, die dritte habe er in Rom selber beschworen. Am 12. Februar 962 erhob nach einem Wunsche des Kaisers der Papst das St. Mauritius-Kloster in Magdeburg zu einem Erzbisthum und ernannte als Suffraganbisthum hiezu das Bisthum Merseburg.

[3] Die Angaben der Zeitgenossen bei Köpke-Dümmler. l. c. S. 330—332.

auf, und wieder stellten sich die Deutschen in die erste Reihe und forderten die Führerrolle und knüpften an Deutschlands Schicksal das Schicksal der Völker. Unter den Deutschen selber war es kein Franke mehr, sondern ein Sachse, der jetzt mit der Kaiserkrone und dem Kaiserschwert geschmückt wurde. Welche Wendung! Der Enkel jenes Widukind, der so lange Karls Pläne bekämpft, schwört nun denselben Eid, hebt dasselbe Kreuz als Panier empor, lenkt in dieselben Bahnen, fördert Kunst und Wissenschaft, ja verfolgt dieselben Pläne hinsichtlich des Ostreichs, mit dem er zunächst eine Familienverbindung anzuknüpfen sucht, aus der einst eine Vereinigung des Ostens und Westens erfolgen soll!

Aber welches war die Stellung der Kirche im neuen Reiche! Der strenge Otto beutete den Augenblick herrisch aus. Nachdem er in einer Urkunde dem Papste alle von Pipin und Karl gemachten Schenkungen bestätigt hatte,[1]) beanspruchte Otto I. für sich alle Rechte, welche von früheren Kaisern im Kirchenstaate ausgeübt worden waren, und die namentlich in einem Vergleiche zwischen Eugen II. und Kaiser Lothar I. vom Jahre 824 verbrieft erscheinen. Insbesondere solle jeder künftige Papst nach seiner Wahl dem Kaiser ein ähnliches Treuegelöbnis ablegen, wie einst Papst Leo III. Karl dem Großen, ferner sollen im Kirchenstaate päpstliche und kaiserliche Sendboten gemeinsam amtieren und der Kaiser soll die Oberaufsicht über das Gerichtswesen haben. — Dass bei der Erbärmlichkeit Johanns XII. schon bei diesen Bestimmungen der Vortheil ganz auf Seite des zielbewussten und thatkräftigen Otto I. lag, ist klar. Johann XII. wurde dadurch aus einem unabhängigen Fürsten in einen Schützling Ottos umgewandelt. Zwist mit dem Papste.

Der Kaiser verließ Rom am 14. Februar 962, um dem Widerstande Berengars ein Ende zu machen. Während er die Burgen desselben belagerte,[2]) begann Johann XII. die Größe seines Verlustes zu fühlen, und wie er im Beschützer und Mehrer einen Richter und Oberherrn bekommen habe, und klagte, dass Otto von rechtswegen der römischen Kirche zugehörende Besitzungen für sich behalte, statt sie zurückzugeben, wie er in der Schenkungsurkunde versprochen,[3]) und knüpfte nun gegen Otto Unterhandlungen an mit Berengars Sohn Adalbert und suchte Hilfe bei Griechen und Ungarn, die alsbald an Otto verrathen wurden, und schadete sich durch ein ungeziemendes Betragen am meisten, so dass selbst der Kaiser sich äußern konnte: „Der Papst ist noch ein halbes Kind, das sich verführen lässt, das Beispiel rechtschaffener Männer wird ihn bessern.“[4]) Tiefbeschämt und vor einem Aufstand bangend, verbündete sich nun Octavian mit Adalbert, der in Corsica und selbst bei den Saracenen in Fraxinetum Soldaten geworben hatte, und öffnete ihm die Thore Roms. Darauf rückte

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, III. S. 1242 f.; Gregor VII., Bd. V, S. 275. — Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Bd. II, S. 335, 338 bis 340, 344, 354—365.

[2]) Liudprandi Historia Ottonis, cap. 4—6. — Regino Cont. ad an. 862.

[3]) Liudprand, l. c., cap. 6.

[4]) So erzählt Liudprand, Historia Ottonis, cap. 5.

Otto I. mit einem Theile seines Heeres vor Rom; der Papst, der selbst Helm und Panzer ergriffen hatte, um die Seinen durch Wort und Beispiel zu ermuthigen, und Adalbert flohen, und am 2. November 963 zog der Sieger wieder in die ewige Stadt ein. Die Römer mussten dem Kaiser den Eid der Treue schwören und geloben, nie fortan einen Papst zu wählen, ohne dass Otto oder sein Sohn die Vorwahl getroffen und hernach dem von den Römern Gewählten die Bestätigung ertheilt hätten.[1] Also war den Römern das wichtigste Recht, das der Papstwahl, entzogen! Es war auch dem Kaiser ein Recht zugesprochen, historisch nicht begründet, welches gegen die canonische Ordnung und gegen die Idee des Papstthums war.

Ottos Gericht über Johann XII.

Dann versammelte Otto am 6. November eine Synode in der Peterskirche. Der Kaiser saß zu Gericht über den Papst, welcher des Mordes, Meineids, der Tempelschändung, der Unzucht angeklagt wurde, und dass er des Teufels Minne trinke, beim Würfeln Zeus, Venus und andere Dämonen anrufe. Der Papst wurde zur Verantwortung vorgeladen, antwortete aber kurz mit Androhung des Bannes. Als Johann XII. auf nochmalige Vorladung vom 22. November nicht erschien, trat der Kaiser am 4. December mit der Klage des Hochverrathes gegen den Papst vor der Synode auf, welche Johann XII. für abgesetzt erklärte und an seine Stelle den Erzkanzler Leo erhob, der am

Leo VIII.

6. December als Leo VIII. die kirchliche Weihe empfieng. Das ganze Verfahren gegen Octavian war wider das bestehende Kirchenrecht, desungeachtet hatte es Erfolg, weil Octavian-Johann den sittlichen Boden verloren und damit alle Achtung, alles Mitleid verscherzt hatte. Auch Leos Wahl war ungesetzlich, er war noch ein Laie und erhielt an einem Tage die Weihen des Priesters, Bischofs und Papstes. Sein Vorleben war würdig, befördert wurde er aber nur, weil er fügsam war.[2])

Herrschaft über die Kirche.

Und einen fügsamen Papst brauchte der herrschlustige Otto I. für seine Pläne zur Durchführung seines, das ganze Abendland umfassenden Kaiserideals. Leo machte dem Kaiser ohne Zweifel große Zugeständnisse; doch sind uns die Einzelheiten derselben nicht mehr bekannt. Als sicher ist nur anzunehmen, dass Otto I. den maßgebenden Einfluss auf die Papstwahl sich neuerdings zusichern ließ.[3])

Johann XII.

Sicher hat der Gewaltstreich, den der Kaiser an der Kirche übte, ihm viele Gemüther wieder abwendig gemacht; Johann XII. wurde wieder Gegenstand der Theilnahme, die er durch das Versprechen, die Kirchenschätze zu vertheilen, erhöhte. Kaum hatte Otto den größten Theil seines Heeres bis auf die Leib-

---

[1]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 286. — Köpke-Dümmler, l. c. S. 349.

[2]) Gfrörer, l. c. V, S. 288—293. — Liudprandi Historia Ottonis, cap. 9—16.

[3]) Wohl existieren zwei „Bullen Leos VIII.", welche die Abmachungen zwischen Leo VIII. und Otto I. scheinbar genau enthalten. Nach der einen erhielt der Kaiser das Recht, 1. sich selbst einen Nachfolger zu wählen, 2. den päpstlichen Stuhl zu besetzen, insofern ohne kaiserliche Einwilligung keine Wahl oder Weihe eines Papstes gelten sollte, und 3. allen Bischöfen Deutschlands und Italiens die Investitur zu ertheilen. Nach der andern „Bulle" sollen damals alle Schenkungen seit Pipin an Otto I. und seine Nachfolger zurückgestellt worden sein. — Diese beiden „Bullen", deren Inhalt mit den sicheren Thatsachen zum Theil im schroffsten Gegensatze steht, z. B. das Recht Ottos I. sich selbst einen Nachfolger zu erwählen, erwiesen sich als kecke Fälschungen aus der Zeit des Investiturstreites. Vergl. Köpke-Dümmler, l. c. S. 364 f.

wache seiner Vierhundert entlassen, als am 3. Januar 964 ein Aufstand in Rom ausbrach; die Sturmglocke wurde geläutet, über die Deutschen hergefallen: es war auf Ottos Leben abgesehen. Der kühne Kaiser und seine tapferen Deutschen richteten aber ein furchtbares Blutbad an, die Empörung wurde niedergeschlagen, die Römer mussten von neuem Treue schwören und Geiseln stellen. Als jedoch Otto nach Spoleto abzog, um allem Widerstand der Partei Berengars ein Ende zu machen, kehrte Johann XII. nach Rom zurück, aus dem Leo VIII. mit Mühe nach Spoleto entkam. Johann nahm schmähliche Rache an seinen Gegnern unter den Cardinälen, ließ dem einen die Hand, dem andern die Nase abschneiden, geberdete sich als Papst, aber nicht lange; schon am 14. Mai 964 erlag er vermuthlich der Rache eines gekränkten Ehemannes, nach einer anderen Nachricht starb er an einem Hirnschlag.[1]) Die Römer übten sogleich das entrissene Recht wieder aus und wählten einen würdigen Mann, den gelehrten Benedict V., und sandten an Otto, der in Rieti sich zu einem Zug gegen Rom rüstete, um Bestätigung ihrer Wahl. Fest erklärte aber der Kaiser, dass er eher sein kaiserliches Schwert zerbrechen, als auf die Wiederherstellung Leos VIII. verzichten würde, und rückte vor Rom, schnitt der Stadt die Zufuhr ab und zwang sie durch Aushungerung zur Übergabe am 23. Juni 964. Wieder zog der Kaiser als Sieger in die ewige Stadt, wieder ließ er sich Treue schwören, wieder versammelte er eine Synode, wieder lag das Papstthum zu den Füßen des Kaiserthums.[2]) Benedict V. ward des Papstgewandes entkleidet und zur ewigen Verbannung aus Rom verurtheilt und endete in ehrenvoller Haft in Hamburg 965 (?), Leo VIII. dagegen ward feierlich in seine Würde wieder eingeführt.

Aufstand in Rom.

Benedict V.

Bald darauf verließ Otto abermals Rom, Neujahr 965 zog er über den Splügen in seine Heimat, wo er sich jetzt im Schmuck der Kaiserkrone zeigte. Berengar und seine Gemahlin Willa waren gefangen und endeten in einem Kloster in Bamberg, Adalbert aber spielte die Rolle, die einst der Lombarde Adalgis Karl gegenüber gespielt, bis er als Flüchtling in Autun endete.

Bald zogen neue Unruhen den Kaiser wieder nach Italien. Unzufriedene in der Lombardei erhoben sich gegen die deutsche Oberherrschaft und riefen den flüchtigen Adalbert aus Corsica herbei. Otto sandte zuerst den Herzog Burkhard II. von Schwaben, welcher Adalbert am Po schlug und zur Flucht ins Hochgebirg nöthigte. Bedeutsamer waren die Unruhen in Rom. Hier war Leo VIII. 965 gestorben und mit Ottos Zustimmung der Bischof von Narni, Johann XIII., zu seinem Nachfolger gewählt worden, der sich enge an den Kaiser anschloss. Darum traf ihn der Hass des Adels, der den Verlust seiner Rechte nicht vergessen konnte; am 16. December 965 brach ein Aufstand aus, der Papst ward im Lateran misshandelt und auf ein Schloss in Campanien geschleppt — von da gelang es ihm zum Fürsten Pandulf nach Capua zu entfliehen.

Johann XIII.

Aufstand in Rom.

---

[1]) Liudprand, l. c. cap. 17—21. — Regino Cont. ad an. 964 bei Pertz, I, p. 626; ed. Migne, CXXXII, p. 169 f.

[2]) Liudprand, l. c. cap. 22. — „Wenn ich gefehlt habe, so seid barmherzig gegen mich", sagte der gebrochene Benedict V. Der Kaiser weinte aus Rührung dabei — so erzählt Liudprand. (Pertz, SS., III, p. 346.)

All seine Erfolge in Italien standen auf dem Spiel, darum beschloss der Kaiser einen neuen Zug über die Alpen. Ende August 966 war ein Reichstag in Worms, im Herbst strafte Otto schon die Anhänger Adalberts in der Lombardei, im December war er schon in Rom. Zwar hatten die Römer auf die Kunde von Ottos Annahen den Papst aus Angst zurückberufen und ihn festlich empfangen, aber dies entwaffnete den Zorn des Kaisers nicht, der diesmal mit furchtbarer Strenge auftrat, viele Vornehme hinrichten oder blenden ließ oder in die Verbannung nach Deutschland schickte. Die bestehende Stadtverfassung in Rom ward aufgehoben. „Wehe Rom," klagt ein Mönch von Soracte, „du bist gefangen vom Sachsenkönig, dein Volk ist mit dem Schwerte hingerichtet, in Säcken tragen sie dein Gold und Silber fort."[1])

Dritter Zug nach Italien.

Strafgericht.

Begünstigung der bischöflichen Macht.

Sechs Jahre blieb Otto diesmal in Italien. Um für die persönliche Sicherheit des Papstes zu sorgen, hob er die von Alberich gegründete demokratische Verfassung Roms auf, gab Pandulf von Capua die Gebiete von Spoleto und Camerino und zog ihn dadurch zugleich von den Griechen ab. Auch Pandulfs Bruder, Landulf von Benevent, huldigte dem mächtigen Kaiser. Am wichtigsten war die Verordnung, durch welche er den Bischöfen Grafenrechte und Immunität ertheilte.[2]) Die größten Vasallen suchten unaufhörlich die Macht ihrer Lehensherren zu untergraben, ihre Gebiete abzurunden und zu erweitern, und haben in Italien eine Regierung nach der andern gestürzt. Gelangte einer, wie Berengar von Ivrea, zur Herrschaft, so machten es seine Vasallen ihm geradeso, wie er der früheren Regierung. Italien mit seinen 950 Grafen war ein großer Ameisenhaufe, in welchem einer die Stellung des andern unterwühlte, um vom Grafen zum Markgrafen und dann zum größeren Dynasten sich emporzuschwingen. So sind die Geschlechter von Este, von Turin, von Montferrat, von Canossa emporgekommen, so die von Turin namentlich durch Raub an der Kirche. Um die Abrundung der Vasallengebiete und das Emporkommen der kleinen Dynasten durch List, Raub an der Kirche oder Krone, durch Gewalt zu verhindern, stärkte Otto die bischöfliche Gewalt, gab Bischöfen und Äbten nicht bloß ausschließliche Gerichtsbarkeit über die ihnen gehörigen Besitzungen und Grundstücke, sondern auch den Grafenbann und die Gerichtsbarkeit über ganze Städte und Bezirke. Dadurch wurde das Los der Hörigen und Sclaven nicht bloß milder, weil ein Geistlicher nie mit der Härte auftreten konnte wie ein Weltlicher, sondern es wurde auch der Grund zur

[1]) Benedictus S. Andreae, Chronicon, cap. 39; ed. Migne, CXXXIX, p. 50. Die damaligen Zustände Roms bei Gregorovius, l. c. III, S. 371—393.

[2]) Gfrörer, l. c. V, S. 408 ff. — Hier folgte Otto dem Beispiele seiner Vorfahren. Die Grafenrechte der italienischen Bischöfe erscheinen gegenwärtig freilich nur durch meist gefälschte Urkunden verbrieft. Der Umstand aber, dass man gerade auf den Namen Ottos I. fälschte, zeigt, dass entweder echte ottonische Urkunden vorlagen und von den Fälschern mit passenden Erweiterungen erneuert wurden, oder dass doch die Tradition herrschte, wonach Otto I. solche Anordnungen in auffallend großem Umfange getroffen habe. Vergl. Köpke-Dümmler, l. c. S. 531 f.

italienischen Städtefreiheit gelegt und zugleich, da Kirchengut überall zerstreut war, das Zusammenwachsen größerer landesherrlicher Gebiete unmöglich gemacht. Die Städte, über welche die Bischöfe nun den Grafenbann erhielten, wurden befestigt, ihre Bewaffnung den Vasallen anvertraut, die jetzt Valvassoren, milites urbis, heißen. In der Noth und um den Schutz wohlfeiler zu machen, gab man den romanischen Stadtbewohnern die Waffen in die Hand, und diese verlangten und erhielten bald Antheil am Stadtregiment. So wurde durch den Deutschen in Italien Ruhe geschafft und der Grund zur Gemeindefreiheit gelegt. Zum Schutz des Kirchenvermögens ist auch Ottos Gesetz von 967, welches dem Clerus im Streit über Mein und Dein gestattet, durch gewerbsmäßige Kämpen sein Recht ausfechten zu lassen.[1]) Valvassoren.

Otto fühlt sich als Kaiser und verfolgt in Italien die Politik Karls des Großen. Die Kaiserwürde will er seiner Familie sichern. Daher ließ er seinen Sohn, den damals dreizehnjährigen König Otto II., nach Italien kommen und zu Weihnachten 967 in Rom zum Kaiser krönen. Italien soll unter seinem Scepter geeinigt, von den Bekennern des Islam gesäubert werden. Darum unterwirft er die Fürsten von Benevent, Capua und Salerno seiner Lehensherrschaft, darum wirbt er für Otto II. in Constantinopel um die Tochter des Kaisers Romanus II. (959—963), die schöne und geistreiche Theophano: sie sollte als ihr Heiratsgut die Besitzungen der Griechen in Unteritalien an seinen Sohn bringen; zugleich lag in der Familienverbindung eine Anerkennung seiner Würde von Seite des Hofes von Byzanz.

Der Kaiser Nikephoros II. Phokas (963—969) jedoch, der jetzt an der Stelle des Romanus herrschte, eine tüchtige Soldatennatur, zürnte wegen Benevent und Capua und schlug 968 die Verbindung hochmüthig ab: Otto sei nur ein Barbarenkönig, kein Kaiser.[2]) Darum einige Zeit hindurch ein unentschiedener Kampf in Unteritalien, Otto siegte in ordentlicher Schlacht, konnte aber Bari nicht nehmen, weil er keine Flotte hatte. Doch am 11. December 969 ward Nikephoros in der Nacht ermordet und Johannes Tzimiskes (969 bis 976) bestieg den Thron. Im Kampfe mit Bulgaren, Russen und den Moslimen, suchte dieser Friede mit Otto, sandte er Theophano, die 972 mit Otto II. in Rom vermählt und zur Kaiserin gekrönt wurde. Kämpfe mit den Griechen. Theophano.

Als Kaiser suchte Otto das Abendland von den arabischen Raubnestern zu säubern, wie Frassineto eines war, zwischen Nizza und Monaco, von wo aus Reisende geplündert wurden. Darum die Gesandtschaft, die er nach Cordova sandte, und von der Johann von Görz einen (leider verstümmelten) anziehenden Bericht geliefert hat.

Als Kaiser liegt Otto namentlich die Verbreitung des Christenthums am Herzen, darum sendet er Bruno zu den Ungarn, darum die Botschaften nach

[1]) Köpke-Dümmler, l. c. S. 425.
[2]) Liudprandi Relatio de legatione Constantinopolitana; ed. Migne, CXXXVI, p. 909—988.

Rußland, darum sein Eifer für Gründung einer Metropole Magdeburg mit ihren Bisthümern Zeiz, Merseburg, Meißen, Havelberg, Brandenburg, Posen, zur Bekehrung der Slavenländer. Große Schwierigkeiten standen diesem Lieblingsplane entgegen, er überwand sie alle 968.[1])

Rückkehr nach Deutschland.

Nachrichten von Aufständen der Slaven, von Unzufriedenheit der Sachsen riefen ihn nach Deutschland zurück. Er fand überall Ruhe; Handel, Gewerbe, Ackerbau, Bergbau blühten. Deutschland war sichtbar der Schwerpunkt Europas: der Däne, der Böhme brachte Tribut, der Polenherzog stellte sich vor seinem Richterstuhl; Gesandte aus Rom, Benevent, aus Afrika,[2]) Constantinopel, Bulgarien, Rußland erschienen in Quedlinburg; man sah deutlich, wo über die Schicksale der Welt entschieden wurde. Die Gegenwart war groß, und man sah einer größeren Zukunft getrost entgegen. Es war der schöne Sonnenuntergang nach einem heißen, ruhmvollen Tag.

An den Untergang mahnte aber Otto so vieles: in Mainz stand er am Grab Liudgardes, seiner Tochter, Liudolfs und Wilhelms, seiner Söhne; in Quedlinburg am Grabe der verehrten Mutter, in Magdeburg am Grabe Edithas, der Liebe seiner Jugend; sein treuer Bruder Bruno war dahingeschieden, dahingegangen Gero und Billung und die ganze Heldenschar seiner Jugend. Stiftungen von Kirchen, Werke des Wohlthuns schmückten des Kaisers letzte Tage. Mittwoch vor Pfingsten, 7. Mai 973, starb in Memleben „der rothe Löwe, der König der Völker", der Mann, der Größe mit Mäßigung so oft zu verbinden wußte und Herrscherstolz mit Großmuth zu paaren, der nach Karl die Deutschen wieder zu den Trägern der Weltgeschichte machte. Der Zeitgenosse Widukind sagt: „Das Volk aber sprach viel zu seinem Lobe in dankbarer Erinnerung, wie er mit väterlicher Milde seine Unterthanen regiert und sie von den Feinden befreit, die übermüthigen Avaren, Saracenen, Dänen, Slaven mit Waffengewalt besiegt, Italien unterworfen, die Götzentempel bei den benachbarten Völkern zerstört, Kirchen und geistliche Ordnung eingerichtet habe."[3]) —

Charakter.

Kaiser Otto II. 973—983.

Otto II. war achtzehn Jahre alt, da er die Regierung antrat, reichbegabt, hochgebildet, glühend von Ehrgeiz, hinter den Thaten seines Vaters und Großvaters nicht zurückzustehen; Karl der Große war sein Vorbild; im vierzehnten Jahr war er in den Mauern Roms schon zum Augustus gekrönt, und früh schon beseelte ihn der Gedanke der vollen Herstellung des römischen Reiches, der vollen Unterwerfung Italiens unter die Deutschen, der Verjagung der Griechen und Araber aus der Halbinsel. Von Gestalt war er zierlich, im kleinen Leibe wohnte aber eine Heldenseele.

Persönlichkeit.

---

[1]) Gfrörer, l. c. I, S. 154; VII, S. 210. — Köpke-Dümmler, l. c. S. 443 bis 447.

[2]) Widukind, l. c. III, 74.

[3]) Ibid. III, 75.

Im siebzehnten Jahre ward ihm die schöne und geistvolle Griechin Theophano, die Tochter des Romanus, angetraut, die erste byzantinische Prinzessin im Kaiserhause des Abendlandes. Leider tilgte diese Ehe den Hass zwischen Griechen und Deutschen nicht, er loderte vielmehr bald wieder heller auf. Theophano.

Anfangs schien sich alles friedlich zu gestalten und die Mutter Adelheid, welche großen Einfluss ausübte, auch unter dem Sohne ihre Herrschaft fortzusetzen. Allgemein mit Jubel begrüßt, hielt der Kaiser seinen Umritt im Reiche. Bald aber tobte der Kampf an den Grenzen wie im Innern des Reiches. Adelheid.

In Lothringen erhoben sich Reginar und Lambert, die Söhne des Grafen Reginar Langhals vom Hennegau. Dieser letztere glaubte sich für seine guten Dienste gegen Konrad den Rothen nicht genug belohnt, und fühlte sich insbesondere dadurch gekränkt, dass nicht er, sondern Erzbischof Bruno von Köln Herzog von Lothringen wurde. Die Feindseligkeiten gegen den neuen Herzog nöthigten diesen, ihn gefangen zu nehmen, und Kaiser Otto I. verbannte ihn 958 nach Böhmen. Seine beiden Söhne wurden enterbt und wagten unter Otto I. keinen offenen Widerstand. Jetzt aber suchten sie, unterstützt vom französischen König Lothar (954—986), mit Waffengewalt ihr Erbe in Lothringen wieder zu erringen. Der Versuch misslang schon im Jahre 974. Streit in Lothringen.

Nicht so schnell wurde ein Streit in Bayern niedergeschlagen. Dort regierte nach Herzog Heinrichs I. Tode an der Stelle des unmündigen Sohnes Heinrich II., der später wegen seines unruhigen und hochstrebenden Geistes den Beinamen des Zänkers[1]) erhielt, die schöne, stolze und kluge Judith, Tochter des Herzogs Arnulf, vom schlauen Bischof Abraham von Freising unterstützt; ihre Tochter Hedwig war an den greisen Herzog Burkhard II. von Schwaben vermählt; ihr Sohn Heinrich war mit Gisela, der Tochter König Konrads von Burgund, verlobt; ihr Schwestersohn Heinrich war Bischof von Augsburg. Um die Übermacht dieses Hauses zu brechen, gab der Kaiser, als Burkhard II. 973 starb, das Herzogthum Schwaben an den ihm innig befreundeten und mit ihm erzogenen Sohn Liudolfs, Otto, und ließ Hedwig nur die Erbgüter ihres Gemahls am Bodensee. Streit in Bayern. Judith.

Von größter Bedeutung für Otto II. war aber das Aufkommen der königstreuen Babenberger, Abkömmlinge des unglücklichen Adalbert von Babenberg (oben S. 205) in den östlichen Marken. Schon unter Otto I. erhielt Berchthold von Babenberg die Verwaltung des Nordgaues, der von der Donau bei Ingolstadt bis zum Thüringerwald, von Nürnberg bis zum Böhmerwald reichte. Otto II. aber gab (vielleicht schon) 974 an Liutpold, den Bruder Berchtholds, die Ostmark, die damals an die Traisen reichte und unter Burkhard, einem Verwandten des bayerischen Hauses, stand, und stärkte die Macht der Bischöfe, welche treu zur Reichsregierung hielten. Die Annahme, dass Liutpold erst 984 die Ostmark erhalten habe, hat Meiller[2]) widerlegt, da er 976 schon in Urkunden als Markgraf auftritt, und die Sage, wonach der von einem wüthenden Eber auf der Jagd verfolgte Kaiser dem Jüngling Liutpold, der ihm die rettende Waffe überreichte, die Mark versprochen haben soll, sinnig dahin gedeutet, dass Babenberger. Ostmark. Leopold I. † 994.

[1]) Rixosus.
[2]) In seinen babenbergischen Regesten, S. 188—190.

unter dem gebrochenen Bogen die gebrochene Macht des Kaisers, unterm Bild des Ebers der Rebelle Heinrich der Zänker zu verstehen sei. Der neue Markgraf hielt treu zum Kaiser, nahm den Ungarn Melk und alles Land bis zum Kahlenberg.[1])

Um diese Schranken zu durchbrechen, verbanden sich Heinrich und Bischof Abraham von Freising mit dem Böhmenherzog Boleslaw II. und mit dem Polen Mieczyslaw; es war auf nichts Geringeres als den Sturz des Kaisers abgesehen. Der Kaiser wusste um alles, ohne dass die Verschworenen es ahnten. Heinrich und Abraham wurden in Haft genommen und nach Ingelheim gebracht (974),[2]) Judith begab sich ins Kloster zu Regensburg.[3])

Zug gegen die Dänen. Nun zog der Kaiser gegen die Dänen, die das deutsche Joch abgeschüttelt hatten, nahm 974 das tapfer vertheidigte Danewirk und drang siegreich in Jütland vor; Harald musste sich unterwerfen.[4]) Dann wandte er sich 975 gegen die Böhmen. gegen Böhmen, stieß aber auf heftigen Widerstand, den seine Feinde überall benutzten. Von den Franzosen unterstützt, schlugen Reginar und Lambert in Lothringen los. Heinrich der Zänker entkam seiner Haft und begann einen blutigen Krieg in Bayern, und die Feinde Ottos von Schwaben regten sich in diesem Herzogthum. Rasch aber nahte der Kaiser, nahm im Sommer 976 Regensburg, und Heinrich floh zu den Böhmen, ward in Acht und Kärnten. Bann gethan und Bayern an Otto von Schwaben verliehen; Kärnten und die Mark Verona wurden jedoch von Bayern getrennt, zu einem Herzogthum gebildet und Heinrich dem Jüngeren, dem Sohne Berchtholds, verliehen, der früher Kärntens, nach Arnulfs Tod Bayerns Herzog gewesen war. Adelheid, des Kaisers Mutter, zog sich ob dieser Begünstigung des Sohnes Liudolfs und Verdrängung Heinrichs grollend vom Hof und nach Burgund in ein Kloster zurück.

Lothringen. Nachdem der Kaiser Lothringen beschwichtigt, Reginar und Lambert ihr väterliches Erbe und dem Karolinger Karl, dem Bruder König Lothars von Frankreich das Herzogthum Nieder-Lothringen (die Diöcesen Lüttich und Utrecht) verliehen hatte, zog er 977 siegreich in Böhmen ein. Boleslaw II. musste huldigen. Die Nachricht von einer Schlappe die der neue Herzog Otto bei Pilsen Drei Heinriche. erlitten, erregte in Bayern einen neuen Aufstand. Drei Heinriche standen hier im Bund: der flüchtige Bayernherzog, dann Heinrich der Jüngere von Kärnten, endlich der Bischof Heinrich. Otto von Schwaben nahte bald, nach ihm der Kaiser; Passau, der Stützpunkt der Verschworenen, wurde genommen, die drei Heinriche ergaben sich und wurden in Haft gesetzt, das Herzogthum Kärnten aber erhielt Otto im Wormsfeld, der Sohn des in der Lechfeldschlacht gefallenen Siegers und Lothringer-Herzogs Konrad.[5])

Unter jenen, welche in treuer Anhänglichkeit an den Kaiser während dieses Kampfes große Opfer gebracht, sich durch tapfere Thaten hervorgethan hatten Piligrim von Passau. und jetzt vom Kaiser reich mit Gütern beschenkt wurden, ist vor allen Piligrim, Bischof von Passau, zu bemerken, derselbe Piligrim, von dem es

[1]) Meichelbeck, Hist. Frisingensis, I a, p. 177 ff. — Büdinger, Österreichische Geschichte, S. 271—275. — Krones, Österreichische Geschichte, I, S. 583—585.

[2]) Lambertus Schafnaburgensis u. Annales Hildesheim. ad an. 974; ed. Migne, CXLI, p. 511 und 514.

[3]) Giesebrecht, Kaisergeschichte, I, S. 572 ff. und 846 ff. — Riezler, l. c. S. 361.

[4]) Lambertus Schafnaburgensis u. Albertus Stad. ad an. 974. — Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 82—88.

[5]) Riezler, l. c. S. 368 f.

in der „Klage“ [1]) heißt, seine Ehre und sein Hof seien weithin bekannt, er sei der Oheim der Chriemhild und der Burgunderkönige und er habe nach der Katastrophe beabsichtigt, alles aufschreiben zu lassen, von den Stürmen und der großen Noth und wie die Helden sämmtlich ihren Tod gefunden, wie es sich hob, wie es kam, und wie alles sein Ende nahm, und er habe durch seinen Schreiber, den Meister Konrad, die Märe in lateinischen Buchstaben aufzeichnen lassen, welche seither oft in deutscher Zunge umgeglichen und bei alt und jung wohlbekannt sei. In ähnlicher Weise hat um diese Zeit der Mönch Ekkehard von St. Gallen die Märe von Waltharius [2]) niedergeschrieben. Der Name Piligrims ist dann vielleicht von seinem Schreiber in das Nibelungenlied verflochten worden, wie Franz Lerse, Goethes Freund, in den „Götz von Berlichingen“. Es ist derselbe Piligrim, welcher der Bekehrer Ungarns werden wollte und auch 5000 Ungarn dem Christenthume gewonnen hat, derselbe, welcher die Behauptung aufgestellt haben soll, die so viele Verwirrung in die ältere Geschichte Österreichs gebracht hat, dass nämlich Lorch einst Metropolitansitz für die Völker an der Donau war und seine Rechte an Passau übertragen worden seien, dass er also rechtmäßiger Metropolit von Pannonien sei. [3]) Dieses Ziel hat der strebsame Bischof, der sonst als heiligmäßiger Mann gerühmt wird, nicht erreicht; dagegen aber durch die Sagensammlung, die er anlegen ließ, seinen Namen unsterblich gemacht.

Anfänge des Nibelungenliedes.

Waltharius.

Deutschland war beruhiget, aber von Frankreich her drohte unerwartete Gefahr.

Lothar von Frankreich, des Kaisers Schwager, brach ohne Kriegserklärung im Juni des Jahres 978 plötzlich mit 30.000 Mann in Lothringen ein, rückte in Eilmärschen auf Aachen los, um den Kaiser Otto II. zu fangen, zu demüthigen und zur Preisgebung Lothringens zu zwingen und durch eine Eroberung im Ausland Halt im Inland zu gewinnen. Otto II. entkam mit genauer Noth mit seiner Gemahlin aus Aachen; die Stadt wurde geplündert und der Adler auf dem Kaiserpalast nach Westen gerichtet zum Zeichen, dass diese Stadt nun zu Frankreich gehöre. Mit der Wendung des Adlers war aber der Besitz noch nicht gesichert. Der Kaiser erklärte Lothar auf den 1. October offen den Krieg, er verabscheue List und Hinterhalt. Nie war ein Fürstentag einiger, als der zu Dortmund: empört über die Treulosigkeit der Franzosen, schwuren die Deutschen ihrem Kaiser einmüthig Treue und Gehorsam bis zum letzten Hauch. Ein Heer von 60.000 Mann wälzte sich am bestimmten Tage über die Grenze Frankreichs und stand in kurzer Zeit auf dem Montmartre und in dem Theil von Paris, der auf dem rechten Seine-Ufer lag. In dem Theil der Stadt, welcher auf der Seine-Insel und auf dem linken Ufer des Flusses lag, hielten sich in fester Stellung die Franzosen unter Hugo Capet, wagten aber die Deutschen nicht anzugreifen. Otto II. ließ auf dem Montmartre durch alle Geistlichen, die er zusammenbringen konnte, ein Hallelujah des Sieges anstimmen und durch seine 60.000 Krieger begleiten, so dass es in

Lothar.

Krieg mit Frankreich.

Die Deutschen vor Paris.

[1]) Vers 2145.

[2]) Klemm, Attila und Walther von Aquitanien. Mit Übersetzung des Textes. Wien 1829.

[3]) Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch, Leipzig 1854. — Uhlirz, Die Urkundenfälschung zu Passau im zehnten Jahrhundert in Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, III, S. 177—228.

allen Straßen von Paris wiederhallte; doch die Franzosen scheuten noch immer den Angriff. Regen und Krankheiten zwangen den Kaiser zum Abzug. Jetzt rückten die Franzosen nach und bemächtigten sich an der Aisne des Gepäcks und der Trossbuben. Otto bot offenen Kampf an, den aber Lothar ablehnte. Am 1. December war der Kaiser wieder auf deutschem Boden. Bald darauf bat Lothar um Frieden und Verzeihung alles Geschehenen, und verzichtete auf einer Zusammenkunft am Flusse Chiers im Sommer 980 feierlich auf Lothringen. Die Augen waren Lothar aufgegangen, er sah, dass ihn Hugo Capet, der ebenso schlau und ehrgeizig die Pläne seines Vaters auf die französische Krone aufnahm, zu diesem Kriege nur gereizt habe, um ihn mit der Kaiserfamilie, seinem letzten Halt, unversöhnlich zu entzweien.[1]) Otto II. kämpfte dann 979 siegreich in Polen.

Lothringen.

Italien.

Nun trieb es den Kaiser nach Italien. Dort war auf Johann XIII. (gestorben 6. September 972) durch den Einfluss der kaiserlichen Partei Benedict VI. (19. Januar 973—974) als Papst gefolgt. So lange Otto I. noch lebte, hielt sein Name Italien im Zaum. Der Bürgerkrieg in Deutschland unter Otto II. hingegen erweckte niedergedrückte Hoffnungen. Ein gewisser dux Crescentius a marmoreo caballo (so genannt, weil die Marmorstatue des Pferdebändigers vor seinem Palaste stand), ein Sohn der berüchtigten Theodora, sann auf eine Herrschaft nach Art Alberichs II. und verband sich mit den Griechen, die ebenfalls die Verlegenheiten des jungen Kaisers ausbeuten wollten.

Crescentius.

Benedict VI. 973-974

Ein dem Kaiser ergebener Papst war ein Hemmschuh für Crescentius' Pläne, darum ließ er Benedict in der Engelsburg überfallen und erdrosseln, im Juli 974. Ein Geschöpf seines Willens, Bonifatius VII., bestieg den päpstlichen Stuhl, zugleich begann der Kampf der griechischen Vasallen gegen Pandulf, den Herrn von Capua, Spoleto und Camarino, jenen Eisenkopf, welcher die Hauptstütze der deutschen Partei im Süden war. Pandulf wurde aber seiner Gegner mächtig, darum konnte sich auch der neue Papst nicht halten und entfloh schon nach einmonatlicher Regierung, nach Constantinopel (974). Crescentius' Pläne waren damit gescheitert, er endete im Jahre 984 als Mönch in einem Kloster Roms.

Otto II. bot nun dem berühmten Abt Majolus zu Clugny den verwaisten Stuhl Petri an, doch der lehnte ihn aus Demuth ab, vielleicht wollte er auch nicht als Papst ein Diener der sächsischen Politik sein. Um die Macht der Crescentier niederzuhalten, ließ dann 974 Otto einen Tusculaner, den bisherigen Bischof zu Sutri, Benedict VII., wählen, der für die Klosterreform von Clugny eiferte. 980 ward er durch die Gegenpartei aus Rom vertrieben und rief Ottos Hilfe an.[2]) Dieser war schon lange entschlossen, die Saracenen und Griechen aus Unteritalien zu verjagen.

Benedict VII. 974-983.

[1]) Thietmar, Chronicon, III, cap. 5; ed. Migne, CXXXIX, p. 1230. — Richer, Historiae, III, 69—78; ed. Migne, CXXXVIII, p. 110 ff.; Gesta pontificum Cameracensium, I, cap. 97 f.; ed. Migne, CXLIX, p. 98 f.

[2]) Giesebrecht, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II., S. 141.

Um Italien den Waffen des Islam zu erschließen, waren die Saracenen 976 unter ihrem tüchtigen Feldherrn Abulkasem über die Meerenge gekommen und hatten siegreich Calabrien und Apulien durchzogen und die langobardischen Fürstenthümer angegriffen. Mit ihnen stand der griechische Kaiser in Verbindung, nicht mehr Tzimiskes, der 10. Januar 976 ermordet worden war, sondern die Brüder Theophanos, Basil II., Bulgaroktonos 976—1025, und Constantin VIII., 1025—1028, gegen die Otto das germanische Recht, wonach die Kinder den Besitz des Vaters theilen, geltend machte und für Theophano Apulien und Calabrien ansprach. Die Griechin besaß damals Ottos Herz vollständig und hatte sogar die Mutter Adelheid verdrängt. Der Kaiserin-Mutter wurde unmäßige Freigebigkeit vorgeworfen. Adelheid verschenkte wirklich an die Armen, was sie erschwingen konnte, und der Mönch von Quedlinburg erzählt:[1] „Ich selbst sah, wie sie heimlich in der Tracht einer Bäuerin (um durch das kaiserliche Gewand nicht gehindert zu sein) mit beiden Händen Almosen austheilte und solange fortfuhr, bis sie nicht mehr stehen konnte." — Odilo von Clugny aber schreibt: „Getäuscht durch Schmeicheleien, wandte sich das Herz des Kaisers von seiner Mutter ab. Voll Liebe zu ihrem Sohn, aber nicht imstande, die Urheber des Zwiespaltes zu ertragen, kehrte sie nach Burgund zu ihrem Bruder, König Konrad, zurück. Germanien trauerte, Burgund frohlockte."

Die Saracenen. Adelheid.

980 im November verließ Otto II. Deutschland, um es nie wieder zu sehen. Von Reue ergriffen, hatte er um eine Zusammenkunft mit der Mutter in Pavia gebeten. „Als sie sich nun gegenseitig erblickten," sagt Odilo, „warfen sie seufzend und weinend mit dem ganzen Körper sich zu Boden und fiengen an sich in Demuth zu begrüßen, der Sohn demüthig und reuevoll, die Mutter bereitwillig zu verzeihen. Stets blieb zwischen beiden das unauflösliche Band eines dauernden Friedens." — Adelheid leitete dann in Pavia die Regierung Oberitaliens.

Otto kam mit Alamannen und Bayern. Ostern 981 war er in Rom; im September rückte er in Apulien ein, nahm Luceria und Ascoli; dann aber ward er in Anspruch genommen von den Wirren in Benevent.

Ottos II. Siege.

Am 7. März 981 war nämlich der alte Pandulf Eisenkopf gestorben, der, von den Ottonen begünstigt, zuletzt eine gewaltige Macht beisammen hatte. War ja sein ältester Sohn Landulf im Jahre 969 dem gleichnamigen Oheim im Herzogthum Benevent, ein zweiter Sohn, Pandulf, im Jahre 978 dem Herzog Gisulf in Salerno nachgefolgt. Landulf vereinigte nun nach dem Tode des Vaters Capua mit Benevent und erhielt auch die Belehnung mit Spoleto und Camerino. Gegen diese Übermacht der deutschfreundlichen Familie erhob sich, wahrscheinlich von Byzanz geschürt, der Widerstand besonders in Benevent und Salerno. In ersterem bemächtigte sich der einst verdrängte Pandulf, der Sohn des 969 verstorbenen Landulf von Benevent, der Herrschaft; die Salernitaner schlossen sich dem Herzog Manso von Amalfi an. Otto II. mußte einschreiten, allein trotz seiner Erfolge bei Neapel und Salerno mußte er die neuen Besitzverhältnisse anerkennen und mußte die Familie des Eisenkopf auf Benevent und Salerno verzichten.[2]

[1] Annales Quedlinb. ad an. 999; Pertz, l. c. III, p. 76; ed. Migne, CXLI, p. 535 f. — Vita Majoli, II, cap. 19; ed. Migne, CXXXVII, p. 763.

[2] Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, I. S. 594. — Dazu Köpke-Dümmler, l. c. S. 462, und Giesebrecht, Jahrbücher Ottos II., S. 65, 70—74.

Im Januar 982 eröffnete er wieder den Feldzug gegen Griechen und Saracenen; im Mai 982 waren die meisten Plätze Apuliens in seiner Gewalt.

Sieg bei Cotrone. Dann zog er von Tarent aus gegen die Saracenen, nahm Rossano, lieferte bei Cotrone (dem alten Kroton) eine siegreiche Schlacht, in der viele Tausende Saracenen, unter ihnen Abulkasem, fielen.[1] Zehn Tage später,

Niederlage am Stilo. 13. Juli 982, geriethen aber die Deutschen bei Squillace am Stilo in einen Hinterhalt, wehrten sich heldenmüthig gegen die Übermacht, wurden jedoch in Masse erschlagen. „Die Faust der Helden erlahmte, und vom Schwert getroffen, sank purpurroth die Blüte des Vaterlandes, die Zierde des blonden Germanien nieder.“[2]

Ottos II. Rettung. Ein rasches Pferd trug den Kaiser an die Küste. Ein Fahrzeug war in der Nähe, Otto II. stürzte sich in die Wogen und schwamm hinzu — es war ein griechisches, die Griechen ahnten aber nicht, wen sie aufgenommen. Der Steuermann, ein Slave, kannte den Kaiser, wollte ihn retten und versprach den Matrosen großes Fahrgeld, wenn sie den Fremden bald nach Rossano brächten. Im Hafen von Rossano stürzte sich der Kaiser, Entdeckung fürchtend, wieder in das Meer und schwamm zu den Rossen, die Theoderich, Bischof von Metz, am Lande für ihn bereit hielt.[3]

Reichstag zu Verona. Glühend vor Begier, die Niederlage zu rächen, berief Otto II. 983 einen Reichstag nach Verona.[4] Als hätte er sein Schicksal geahnt, verlangte er von den Fürsten, dass sie seinen dreijährigen Sohn Otto III. als seinen Nachfolger anerkennen, es geschah einstimmig. Ein deutscher und ein italienischer Bischof, Willigis von Mainz und Johann von Ravenna, geleiteten den Knaben nach Aachen und krönten ihn. Überhaupt wollte der Kaiser, dass Deutschland und Italien Ein Reich seien. Die deutschen Fürsten aber mochten von einer Verschmelzung Italiens und Deutschlands zu einem Ganzen wenig wissen und kehrten in die Heimat zurück, zumal auf die Nachricht von der Niederlage des Kaisers die Slaven längs der Marken sich erhoben und die Dänen das Danewirk überschritten hatten. Selbst im vertrautesten Kreise rieth man Otto von seiner italienischen Politik ab und mahnte ihn an die Rückkehr in sein Stammland. Der edle Abt

Majolus. Majolus von Clugny ergriff zu Verona die Hände des Kaisers und sagte, ihn bewegt anschauend: „Kehre dahin zurück, von wo du gekommen bist! Sei versichert, wenn du nach Rom gehst, so wirst du dein heimatliches Reich nicht mehr schauen, sondern in Rom ein Grab finden.“[5]

---

[1] Giesebrecht, Jahrbücher Ottos II., S. 76. Die Quellen sprechen meist von 40.000 gefallenen Saracenen.

[2] Bruno, Vita Adalberti; Pertz, l. c. IV, p. 598.

[3] Giesebrecht, l. c. 79 und Excurs XII.

[4] Thietmar, Chronicon, III, cap. 14; Pertz, l. c. III, p. 766—767. Annalista Saxo, Chronicon, ad an. 983 bei Pertz, VI, p. 680.

[5] Vita Majoli, III, cap. 10 bei Mabillon, A. O. S. B. V., 788; ed. Migne, CXXXVII, p. 771 f.

Doch der Kaisergedanke überwog. Um von Deutschland nicht beunruhigt zu werden, suchte Otto die Gegner seiner Familie zu versöhnen, gab er Schwaben — Otto, Liudolfs Sohn, war auf der Heimkehr von Squillace gestorben — an Konrad, einen Brudersson des früheren Herzogs Konrad, und Bayern an Heinrich den Jüngeren, ehemals Herzog zu Kärnten. Um in Italien Unterstützung zu finden, war er freigebig gegen die ehemaligen Genossen Berengars, fand aber ebensowenig Dank als Unterstützung, sie verhöhnten den Kaiser hinter seinem Rücken. „Diese Füchse", klagt Gerbert,[1]) der damals im Gefolge des Kaisers war, „schmeicheln meinem Herrn mit Kopf und Schwanz, verachten ihn aber hinter seinem Rücken, nennen ihn einen Esel und trachten seinen Sendboten nach dem Leben." Während er zu einem neuen Feldzuge in großartiger Weise rüstete und zugleich, von der Partei der Coloprini in Venedig gegen die Mauroceni gerufen, die Lagunenstadt bedrängte, rief ihn der Tod Benedicts VII. nach Rom. Otto erhob seinen Reichskanzler Petrus von Pavia zum Papst, der sich Johann XIV. nannte. Gram, angestrengte Thätigkeit, fieberhafte Aufregung hatten an der Gesundheit des jugendlichen Kaisers gezehrt, er erkrankte in Rom, ward falsch behandelt[2]) und starb schnell hinweg, erst achtundzwanzig Jahre alt, am 7. December 983. Seine Leiche ruht in der Krypta zu St. Peter in Rom. In seinen letzten Stunden scheint er den Irrthum seines Lebens eingesehen zu haben: er theilte sein Vermögen in vier Theile und bestimmte einen der Kirche, einen den Armen, einen der Mutter Adelheid und der Schwester Mathilde, Äbtissin zu Quedlinburg, einen seinen Getreuen; die Gattin Theophano aber war im Testament übergangen.[3]) —

Versöhnung.

Johann XIV. 983-984.

Otto II. † 983.

Kaiser Otto III. 983—1002.

Die nächste Folge vom Tode des Kaisers waren Unruhen in Deutschland wegen der Vormundschaft über den unmündigen Nachfolger.

Das nächste Recht an die Vormundschaft hatte die Mutter Theophano, die Deutschen waren aber der Griechin, die sie für die Verderberin Ottos II. hielten, abgeneigt. Heinrich II. von Bayern, der Brudersson Ottos I., damals als Staatsgefangener in Haft zu Utrecht, sprach als nächster Schwertmage dieses Recht ebenfalls an, freilich mit dem Hintergedanken, das Kind zu beseitigen und sich selber die Krone auf das Haupt zu setzen; er entkam seiner Haft, bemächtigte sich in Köln des Kindes und fand Anklang bei den Kirchenfürsten Sachsens und Bayerns. Aber noch ein Dritter erhob Ansprüche auf die

Theophano und Heinrich der Zänker.

[1]) Gerberti Epist. 11 bei Duchesne, Script. hist. Franc., II, 791; ed. Migne, CXXXIX, p. 204.

[2]) Richer, l. c. III, 96; Pertz, l. c. III, p. 627; ed. Migne, CXXXVIII, pag. 120.

[3]) Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 1414 f.

Lothar. Vormundschaft, der französische König Lothar, als Sohn der Gerberga, der Schwester Ottos I.; ihm war es darum zu thun, im Trüben zu fischen und zunächst Lothringen wieder an Frankreich zu bringen. Heinrich verband sich mit Lothar, versprach ihm Lothringen für Anerkennung seines Königthums, verband sich mit Mieczyslaw (Miesko), Herzog von Polen, mit Boleslaw von Böhmen, mit dem Obodritenfürsten Mistui, die dafür aus Vasallen Bundesgenossen der deutschen Krone wurden. Also Verrath am Reich im Osten und Westen! Die Sache des Kindes Otto III. schien verloren.

Willigis. Da rettete die Umsicht und Thatkraft des Erzbischofs Willigis von Mainz Reich und Dynastie. Er trennte zunächst Lothar von Heinrich, vereinigte dann alle Gegner Heinrichs und zwang diesen, den Thronerben in Nara bei Worms 29. Juni 984 herauszugeben.[1]) Adelheid, Theophano und Mathilde, die Äbtissin zu Quedlinburg, die Schwester Ottos II., wurden mit der Vormundschaft betraut und der Gegenkönig damit beschwichtigt, dass man ihn 985 mit Bayern wieder belehnte; der bisherige Besitzer Bayerns, der Arnulfide Heinrich, erhielt Kärnten und die Mark Verona. Als Otto III. 986 Ostern zu Quedlin-

Reichsämter. burg feierte, war der Streit wieder ausgeglichen, Konrad von Schwaben leistete als Kämmerer, Bernhard von Sachsen als Marschall, Heinrich II. von Bayern als Mundschenk und Heinrich der Jüngere von Kärnten als Truchsess den Dienst beim Ehrenmahle. — Heinrich der Zänker blieb fortan ruhig und treu (989 nach Heinrich des Jüngern Tod erhielt er auch Kärnten und die Mark Verona wieder) und suchte durch Werke der Barmherzigkeit seine Vergehungen zu sühnen und mahnte den Sohn noch auf dem Todbette: „Widersetze dich nie deinem Herrn und König, denn ich fühle tiefe Reue, dies jemals gethan zu haben!“[2])

Zu den treuesten und einflussreichsten Anhängern des Ottonischen Hauses in diesem Streit gegen Heinrich und gegen Frankreich gehörte Adalbero von

Gerbert Rheims und sein Secretär und Rector der Domschule, Gerbert, einer der ersten Geister dieses Jahrhunderts. Gerbert ist armer Eltern Kind, um 935 in der Auvergne geboren, erzogen im Kloster Aurillac, von wo den fähigen, gewandten Jüngling ein Borel, Graf der spanischen Mark, mit nach Barcelona nahm.[3])

in Spanien. Mehrere Jahre verweilte der Mönch von Aurillac in Spanien und benützte die vorhandenen Schätze des Wissens und lernte vielleicht in den Schulen der Araber zu Cordova. Als Borel in Rom die Gründung eines eigenen Erzbisthums zu Vich erwirken wollte, nahm er als Unterhändler Gerbert mit, der durch seine Gewandtheit und sein Wissen Papst Johann XIII. so für sich gewann, dass dieser die Aufmerksamkeit Ottos I. auf ihn lenkte. Gerbert trat in die Dienste des

Rheims. Kaisers und wurde Leiter der Domschule zu Rheims, 983 machte ihn Otto II.

Bobbio zum Abt des Klosters Bobbio. Aber hier hatte er wegen der Raubgier der Vasallen nur mit Noth und Mangel zu kämpfen. Otto II. starb, und der Papst konnte ihn nicht schützen, und so kehrte Gerbert arm an die Domschule nach Rheims zurück. In dieser Stellung schrieb er die gelehrten Schriften, die seinen Namen

Schriften. im Mittelalter so berühmt machten, über Logik („De rationali et ratione uti“),

---

[1]) Annales Quedlinb. ad an. 984; Pertz, l. c. III; ed. Migne, CXLI, p. 516—520. — Thietmar, Chronicon, IV, cap. 8; Pertz, l. c. III.

[2]) Thietmar, l. c. IV, cap. 13.

[3]) Hock, Gerbert oder Papst Silvester II. und sein Jahrhundert, Wien 1837. — Wilmanns ordnete (Jahrbücher des Deutschen Reiches, II. Bd., S. 141) die Reihenfolge der Briefe. — Richer, l. c. III, 43—54.

über Geometrie, über die Sphäre, die seine Zeitgenossen mit Bewunderung und mit Scheu vor ihm erfüllten; er brachte arabisches Wissen nach Mitteleuropa, nach der Sage verfolgte ihn ein mohammedanischer Zauberer bis an die Pyrenäen; hier erklärte er die Logik des Aristoteles und Porphyr und hielt Vorträge über Virgil, Statius, Terenz, Juvenal, Persius, Horaz und Lucan. Aber neben der Wissenschaft bewegte er mit gleichem Geschick sich in der Politik. Gerbert war eine Hauptstütze der deutschen Partei in Lothringen während des Streites über die Vormundschaft und spielte eine Rolle beim Sturze der Karolinger.

Ende der Karolinger in Frankreich.

986 starb König Lothar von Frankreich und hinterließ einen achtzehnjährigen Sohn Ludwig (Fainéant, Lodovicus, qui nihil fecit, genannt, obschon er wegen der Kürze seiner Regierung nichts vollbringen konnte), eine Witwe Emma, die Tochter der Kaiserin Adelheid aus ihrer ersten Ehe mit Lothar, und einen unehelichen Sohn Arnulf, der sich der Kirche widmete. Emma übernahm mit Ludwig die Regierung, und die Großen, Hugo Capet[1] an der Spitze, schwuren ihm Treue. Karl von Lothringen, ihr Schwager, und Hugo Capet strebten aber Emma zu stürzen, die dagegen einen Halt am deutschen Hof und den Sohn mit der Mutter zu entzweien suchte. Ein widerwärtiges Spiel von Ränken begann, bei dem sich auch die Spaltung zwischen Theophano und Adelheid zeigte; während die letztere Emma schützte und Ludwig zwang, Rheims herauszugeben, begünstigte die erstere Karl von Lothringen. Ein Todfall gab diesen Ränken eine neue Wendung. Am 21. Mai 987 starb nämlich Ludwig der Faule infolge eines Sturzes auf der Jagd. Der einzige noch lebende echte Karolinger, Karl von Lothringen, warb um die Krone. Adalbero von Rheims, sein alter Gegner, aber sprach in einer Versammlung französischer Großer:[2] „Wollt ihr das Land ins Verderben stürzen, dann möget ihr Karl wählen; wollt ihr es beglücken, dann krönet

Hugo Capet.

[1]) Stammtafel der Capetinger bis auf Ludwig IX.:

Hugo Capet, † 996

Robert der Heilige, † 1031

Heinrich I., † 1060	Robert, Herzog von Burgund, Stammvater der Könige von Portugal, durch Heinrich Grafen von Portugal, † 1112.
Philipp I., † 1108	
Ludwig VI. der Dicke, † 1137	
Ludwig VII., † 1180	Robert, Graf von Dreux und Bretagne, Stammvater der Herzoge von Bretagne 1216—1514; letzte Erbin Anna.
Philipp II. August, † 1223	
Ludwig VIII., † 1226	
Ludwig IX., † 1270.	Karl von Anjou, König von Neapel, † 1285.

[2]) Richer, l. c. IV, 11.

den trefflichen Herzog Hugo!“ Darauf ward der Herzog Hugo, der älteste Sohn Hugos des Großen, Herzogs von Francien, Capet (Capetus, Capito) von der Größe seines Kopfes genannt, einstimmig auf den Thron erhoben und in Noyon 3. Juli 987 von Adalbero gekrönt, der Vater einer großen Reihe von Königen!

Dritte Dynastie.

Aber nur langsam und schwer befestigte sich die neue Dynastie. Viele unter den Großen wollten nichts von Hugo Capet wissen und anerkannten Karl von Lothringen als König. Dieser griff zum Schwert und nahm Laon, von Theophano begünstigt, welche die Zwietracht in Frankreich schürte, damit dieses schwach bleibe. Sie beförderte auch 988 den unechten Karolinger Arnulf, einen Sohn Lothars, auf den Stuhl von Rheims, und Gerbert, den der sterbende Adalbero zum Nachfolger empfohlen, den der Adel und Clerus als Bischof wünschte, musste sich wie bisher mit der Stelle eines Secretärs begnügen.

Bald verband sich der neue Erzbischof mit seinem Oheim Karl von Lothringen, spielte ihm Rheims in die Hand, Gerbert hingegen entfloh zu Hugo Capet. Der König drang beim Papste auf Absetzung Arnulfs wegen sittenlosen Lebens. 991 überrumpelte Hugo durch Verrath Laon und bekam Karl und Arnulf gefangen. Karl endete im Gefängnis; ein Sohn von ihm, Otto, erhielt 991 vom Kaiser die Fahne Brabant; Arnulf wurde von einem Concil zu Rheims wegen Hochverraths und Unzucht abgesetzt und Gerbert an seine Stelle erhoben.[1]) Als der Papst mit der Zustimmung in Arnulfs Absetzung zurückhielt, wurde Rom mit einem Bruche gedroht. — So endeten die Karolinger in Frankreich.

Politik der Capetinger.

Hugo Capet hatte den Großen gegenüber einen schweren Stand, und erst nach Jahrhunderten beharrlichen Strebens ist das Königthum in Frankreich zum Siege über die Vasallen gelangt.[2]) Vier Dynastengeschlechter, das flandrische, normannische, tolosanische, aquitanische, besaßen nicht bloß Güter von größerem Umfange als der König, dessen Hauptstützen Orleans und Paris waren, sondern sie übten auch auf fremdem Boden Herrenrechte aus. Wenn sie sich gegen den König verbanden, so war er unrettbar verloren. Hugo und seine Nachfolger schmeichelten darum den Großen, verstrickten sie, verschlangen einen nach dem andern, ließen geheime Künste spielen, hüteten sich aber, durch irgend eine offene Handlung Argwohn zu erregen. Um die Wahl der Nachfolger zu sichern, ernannten sie ihre erstgeborenen Söhne zu Mitkönigen und ließen sie krönen. So ernannte Hugo seinen Sohn Robert zum Mitkönig. Dann suchten sie eine Stütze am Clerus. Sterbend ermahnte Hugo seinen Sohn, nie auf die Stimme von Schmeichlern zu hören und unter keinerlei Umständen klösterliches Eigenthum anzutasten. Von König Robert, einem Schüler Gerberts, wird denn auch erzählt, er sei fromm, weise, in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften wohl bewandert, namentlich

Robert.

[1]) Richer, l. c. IV, 64—72.
[2]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 98 ff.

aber ein ausgezeichneter Tonkünstler gewesen; viele kirchliche Lieder habe er in Musik gesetzt und nachher dem Papste überreicht; oft habe er im königlichen Gewande die Kirche von St.-Denys besucht, mit den Mönchen gesungen und den Chor geleitet; auch habe er jede Lüge verabscheut und sich stets der größten Demuth befliſſen.

Während in Frankreich eine neue Dynastie die alte verdrängte, gährte es auch in Rom. 984 kam Bonifacius VII. mit griechischem Geld und griechischen Waffen aus Constantinopel nach Rom zurück, die nationalrömische Partei erhob sich, Johann XIV. ward gefangen und endete durch Hunger oder Gift in den Verließen der Engelsburg. Nach eilf Monaten erfuhr aber Bonifacius das gleiche Schicksal; die nationale Partei, vom gleichnamigen Sohne des Crescentius geleitet, machte seinem Leben gewaltsam ein Ende und beschimpfte noch seine Leiche. Ein gelehrter Anhänger des Kaisers, Johann XV. (985—996), ward Papst; eigentlicher Herr in Rom war jedoch Crescentius, der den Titel Patricius führte, vielleicht vom sächsischen Hofe in dieser Würde anerkannt. 988 kam Theophano nach Italien, und alles gehorchte der klugen und entschlossenen Kaiserin, die im Namen eines Kindes regierte, Gerichten vorsaß und Kaiserrechte ausübte. Nach ihrer Rückkehr aus Rom (990) starb Theophano 991, und Adelheid, welche ihre Eifersucht nach Pavia vertrieben, übernahm wieder die Vormundschaft über Otto III., dessen körperliche und kriegerische Ausbildung ein Sachse Hoiko, dessen geistige der Bischof Bernward von Hildesheim leitete, — und der Knabe bewies solchen Eifer, machte solche Fortschritte, dass er bald das Wunder der Welt (mirabilia mundi) hieß.[1])

Bonifacius VII.

Johann XV.

Theophano.

995 in seinem fünfzehnten Jahre wurde Otto für mündig erklärt und trat im Februar 996 von Regensburg aus seinen Zug nach Rom an. In Pavia traf ihn die Nachricht vom Tode Johanns XV. Otto empfahl seinen Hofkaplan Bruno, den Sohn Ottos von Kärnten und Enkel Liutgardens, zum Papst, und die Römer wählten den fünfundzwanzigjährigen Jüngling, den ersten Deutschen, welcher Petri Stuhl bestieg. Indem aber jetzt ein Urenkel Ottos des Großen sich mit der Tiara schmückte, war auch das Papstthum an das sächsische Haus gekommen! Doch fürchtete jetzt niemand eine Verknechtung der Kirche, denn Bruno war ein ausgezeichneter edler Geist, ein Cleriker voll Weisheit und Tugend, und die Cluniacenser jubelten. Am 21. Mai krönte der neue Papst, der aus Begeisterung für den großen Gregor sich Gregor V. nannte, Otto zum Kaiser, der fünfundzwanzigjährige den sechzehnjährigen, der Deutsche den Deutschen, zwei edle Jünglinge, jeder glühend für Ideale. Der Erzbischof Willigis war damals die Seele der Politik Ottos, und der Römische Stuhl ward auch freier gestellt, und der Kaiser verließ, nachdem er über die Römer Gericht gehalten, Crescentius zur Verbannung verurtheilt, aber auf Gregors Bitten begnadigt hatte, nach kurzem Aufenthalte Rom. Einer der edelsten Männer jener Zeit kam damals mit

Otto III. in Rom.

Bruno.

Gregor V. 996-999.

[1]) Vergl. Thangmari, Vita Bernwardi, cap. 2; Pertz, l. c. IV, p. 759; ed. Migne, CXL, p. 395 f.

dem jungen Kaiser in Berührung und fesselte ihn durch den Zauber seines reinen Herzens: Adalbert, der später als Missionär der halbwilden Preußen den Märtyrertod erlitten hat.

Adalbert. Der heil. Adalbert stammte aus dem mächtigen böhmischen Geschlecht der Slawnik von Libic und hieß eigentlich Woytech (Heerestrost), wie wir aus seinem Leben, verfaßt von dem Mönche Johann von Canapra, wissen,[1]) und ist geboren zwischen 950 und 956. Eine Krankheit des schönen Knaben bestimmte die Eltern, ihn auf den Altar zu legen und Gott zu opfern, und so wurde er Erziehung, früh zum Geistlichen erzogen und in die lateinische Schule nach Magdeburg gethan, die durch Otrik, einen zweiten Cicero, und durch eine reichliche Bücherssammlung in hohem Rufe stand. Der Erzbischof von Magdeburg ertheilte dem Knaben bei der Firmung den Namen Adalbert.[2]) In der Schule durfte nur lateinisch, nicht deutsch, nicht slavisch gesprochen werden, und ein anderer Biograph bemerkt, daß der Knabe trotz des Verbotes unter den Schlägen des Lehrers oft in allen drei Sprachen um Erbarmung gerufen habe. Doch bald habe er sich gefunden in das neue Leben und that sich durch Fleiß und Talent, vor allem aber durch eine tiefe Frömmigkeit hervor. Da Otrik als Secretär an den Hof Ottos II. berufen wurde und der Erzbischof starb, kehrte Adalbert nach Prag zurück und erhielt vom Bischof die Weihe.

Hier war er 982 Zeuge, wie der Bischof starb und wehklagend sich die bittersten Vorwürfe machte, daß es ihm nicht gelungen, die Böhmen von heidnischen Gebräuchen und Sitten zurückzuhalten, und wie er die Sünden des ihm untergebenen Volkes sich selber zur Last legte. Adalbert ward dadurch so ergriffen, daß er in derselben Nacht in härenem Sack, das Haupt mit Asche bestreut, die einzelnen Kirchen durchzog und den Armen reichlich Almosen ertheilte. Als die Wahl eines neuen Bischofs stattfand, ward Adalbert durch die Stimme des wird Bischof, Volkes und des Fürsten Boleslaw II. (967—999) zum Bischof bestimmt. Um die Investitur und bischöfliche Weihe zu empfangen, mußte er nun nach Verona zu Kaiser Otto II. ziehen, „der tapfer war im Handgemenge, von größter Tugend in kleinem Körper, als Kaiser noch besser denn sein trefflicher Vater, in allem der christliche Herrscher". Der Kaiser gab ihm freundlich den Hirtenstab und Ring und der Erzbischof von Mainz am 29. Juni 983 die Weihe zum Bischof. Adalbert kehrte dann nach Prag zurück. „Dort löste jener neue Hohepriester die Schuhe von seinen Füßen, zog barfuß in die Stadt, und nachdem er zerknirschten Herzens den Pflichten des Gebetes genuggethan, nahm er unter großem Jubel der Bürger den bischöflichen Stuhl in Besitz." Der neue sein Eifer. Bischof glühte von Eifer. „Selbst an Wochentagen pflegte er zwölf Männer um sich zu haben, die er zur Ehre der Apostel mit Speise und Trank sättigte. Aber selten, einige Festtage ausgenommen, sah ihn die Mittagssonne bei der Mahlzeit, und nie die Mitternacht dem Schlafe nachgebend. Sein Bett, von Federn und Purpur emporstarrend, war bei Tag den Menschen eine Augenweide, bei Nacht aber umfieng es seinen Bruder Gaudentius oder einen Blindgeborenen; ihm selbst aber konnte der nackte Boden, ein leichtes härenes Gewand und ein Stein als Stütze für den Kopf, den Schlaf geben. Nie gieng er mit gesättigtem Magen

[1]) Joannes Canaparius, Vita Adalberti, cap. 1 und 2; Pertz, l. c. IV, p. 581—595; ed. Migne, CXXXVII, p. 863 f.

[2]) Bruno, Vita Adalberti; Pertz, SS., IV, p. 596—612. — Joannes Canaparius, l. c. cap. 3.

schlafen und, noch ehe er vollkommen ausgeruht hatte, eilte er schon wieder zum gewohnten gemeinschaftlichen Gebet. Er besuchte die Gefängnisse, und niemand kannte besser sein eigenes Haus als er die Zahl und das Schicksal der Kranken. Danach beschäftigte er sich entweder mit Handarbeiten oder kostete mit seinen Kaplänen die Speise heiliger Schriften oder ergoss seine glühende Seele in Predigten." 984 finden wir Adalbert mit seinem Lehrer Radla am Hofe Geisas mit der Bekehrung der Ungarn beschäftigt, bald darauf in Krakau predigend.[1])

Sein Eifer kannte keine Grenzen, aber sein weiches Herz ward tief verletzt durch die Widerspenstigkeit, die ihm bald in Prag, wo man das Kirchenwesen als eine von den Deutschen aufgedrungene Plage ansah, entgegentrat. Er fürchtete, dass das Böse, das er nicht verhindern konnte, ihm einst selbst angerechnet würde, und drei Gründe machten ihn geneigt, seine Stelle als Bischof niederzulegen: „Der erste und wohl der hauptsächlichste war die Vielweiberei, der zweite die verabscheuungswürdige Priesterehe, der dritte die Gefangenschaft und Sclaverei von Christen, die ein jüdischer Kaufmann für unzähliges Geld gekauft hatte, und zwar in solcher Anzahl, dass der Bischof sie nicht auslösen konnte."[2]) Man sieht, der böhmische Adel handelte mit Menschenfleisch. Adalbert bat nun den Bruder des Herzogs, Strachkwas, der als Mönch Christian hieß, an seine Stelle zu treten, da er als Bruder des Herzogs mehr Ansehen beim Volke haben würde. Doch dieser entsprach seinem Wunsche nicht, wahrscheinlich um den heiligen Mann dem Lande zu erhalten. Böhmische Zustände.

Adalbert trat nun um 989 eine Reise nach Rom an, und Papst Johann XV. erlaubte ihm, seine Stelle aufzugeben und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Vom Gedanken, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen, wieder abkommend, beschloss der unstete Slave in Monte Cassino zu bleiben. Als man aber hier ihn immer noch wie einen Bischof behandelte, zog er sich aus Demuth in das Kloster des heil. Alexius zurück und strahlte hier in allen Tugenden, „gieng einher wie ein reines Licht und wuchs zum vollen Tag. Der Gehorsam war so groß, dass er auf seinen Schultern das Wasser in die Küche trug und beim Händewaschen ihnen gern einen ähnlichen Dienst erwies." Allein in Prag war ein Bischof nothwendig, der Herzog Boleslaw II. beklagte sich beim Erzbischof Willigis von Mainz, und dieser befahl Adalbert, auf seinen Posten zurückzukehren; der Papst aber gestattete ihm, Böhmen wieder zu verlassen, wenn die Böhmen von der gewohnten Bosheit nicht abstehen wollten. Adalbert kehrte zurück und wurde vom Herzog und Volk mit Jubel empfangen (992.) Reisen.

Doch die Vereinigung dauerte nicht lange. Der Herzog alterte, wurde 995 infolge eines Schlaganfalles regierungsunfähig, und unter dem nunmehrigen Regenten Boleslaw III. erlangten die Wrsowece, die Erbfeinde der Slawniks, den größten Einfluss auf die Regierung. Die Frau eines Wrsowece wurde im Ehebruch ertappt und sollte nach alter Sitte vom beschimpften Gatten enthauptet werden. Diese flüchtete zu Adalbert, der sie im Nonnenkloster zu St. Georg zu schützen suchte. Die Familie stürmte das bischöfliche Haus, um sich der Schuldigen zu bemächtigen. Adalbert suchte den wilden Haufen zu besänftigen, man drohte ihm aber, wenn er die Buhlerin nicht herausgebe, an seinen Brüdern Rache zu nehmen; man wisse, er wolle Märtyrer werden, man werde ihm nichts thun Boleslaw III.

[1]) Dlugoss, Hist. Polon., II, p. 116; Palacky, l. c. S. 286.
[2]) Bruno, Vita Adalberti; Pertz, SS., IV, p. 586.

und ihm den Ruhm eines so edlen Todes nicht gewähren. Durch Verrath erfuhren die Wüthenden den Ort, wo die Arme sich aufhielt, rissen sie vom Altare weg und ließen sie durch einen Sclaven enthaupten. Weinend verließ Adalbert Prag und begab sich neuerdings in die Mauern der „süßen Roma". Bald darauf kam Kaiser Otto III. (996) und mit ihm der Erzbischof Willigis, der darauf drang, dass Adalbert an seine Stelle zurückkehre und seine Pflicht erfülle, ob ihm bei Otto III. der Aufenthalt in Prag angenehm sei oder nicht. Adalbert kam mit Otto III. in Berührung und gewann dessen Herz vollständig. Seine Person muss einen unnennbaren Zauber ausgeübt haben; erklärt doch sein Biograph, dass, wenn er sprach, es den Hörern vorkam, als ob Thau des Himmels auf sie niederträufle. Otto III. ward so von ihm gefesselt, dass er ihn mit sich nach Deutschland nahm und bei Tag und Nacht ihn bei sich behielt. Adalbert saß also an der Quelle der Macht in einer Stellung, um die ihn Tausende beneideten. Um demüthig zu bleiben, schlich er sich bei Nacht in das Zimmer, wo die Schuhe aller standen vom Thürsteher bis zum Kaiser, und putzte sie insgeheim. Lange blieb der Urheber dieser Dienstleistung unbekannt, bis ein Kämmerer des Kaisers ihn entdeckte.[1])

Der Mord seiner Brüder, die höhnische Antwort des Herzogs auf seine Anträge entband Adalbert von der Verpflichtung, nach Böhmen zurückzukehren — er konnte nun seiner Lieblingsneigung folgen, heidnischen Völkern das Evangelium zu bringen, für Christi Sache sein Leben zu opfern. Er gieng zu den Preußen an der Ostsee. Von Danzig, wo er viel Volk taufte, fuhr er nach der Küste von Samland. Dort wurde er von einem heidnischen Priester und seinem wüthenden Gefolge angefallen und empfieng betend den Todesstreich 23. April 997. Seine Leiche erkaufte der Herzog von Polen um schweres Geld und setzte sie in Gnesen bei. Die Stätte, wo der Heilige fiel, ist durch das Kreuz an der Ostsee bezeichnet.

Glaubensbote.

Adalbert † 997.

Während Otto gegen die Wenden zu Felde zog, brach gegen den thatkräftigen, für die Ordensreform von Clugny eifernden deutschen Papst ein Aufstand der Römer aus; an der Spitze der Nationalpartei stand der wortbrüchige Crescentius.[2]) Gregor rettete sich, von allem entblößt, nur durch schleunige Flucht, 29. September 996; die Grafen, welche Otto zur Überwachung der Rechtspflege zurückgelassen, wurden als Werkzeuge deutscher Obergewalt in Bande geschlagen, an ihre Stelle Römer gesetzt, Crescentius selber nahm den Titel eines Patricius und Consuls der Römer an. Gegen die deutsche Macht suchte er einen Halt am griechischen Hof, dessen Oberhoheit er anerkannte, und nahm es auf sich, einen von diesem abhängigen Mann auf den päpstlichen Stuhl zu bringen. Dies war der Calabrese Johann, bisher Erzbischof von Piacenza, früher in der Gunst Theophanos und ihr Gesandter am Hofe in Byzanz, jetzt Verräther am sächsischen Hause und an der Kirche — er nahm Mai 997 aus den Händen des Crescentius die Tiara und nannte sich Johann XVI. So hatte sich denn jetzt Italien für die Griechen erhoben, war der Heilige Stuhl in ihrer Gewalt; wenn sie

Aufstand in Rom.

Crescentius.

Johann XVI.

[1]) Bruno, Vita Adalberti; Pertz, l. c. IV, p. 612.
[2]) Muratori, Annal. ad an. 997.

schnell ein Heer sandten, kam die ganze Halbinsel gegen die Deutschen in Bewegung.[1])

Aber die Kaiser von Ostrom versäumten den rechten Augenblick, die Deutschen dagegen handelten entschlossen und schnell. Ungebeugt durch seine Verjagung, mit echtem Römersinn, versammelte der deutsche Papst ein Concil in Pavia 997. Hier ward Johann XVI., weil er den Erzstuhl erschlichen, nicht bloß gebannt, wie jeder, der bei Lebzeiten des Papstes Verbindlichkeiten bezüglich einer künftigen Papstwahl eingehe, sondern, als ob die Macht Gregors IX. keine Einbuße erlitten hätte, ward König Robert, weil er gegen apostolisches Verbot eine Verwandte geehelicht, mit dem Banne bedroht, wie alle Bischöfe Galliens, die an der Absetzung Arnulfs von Rheims sich betheiligt, wozu sie kein Recht besessen. Und Robert fügte sich, Arnulf kam wieder auf den Stuhl von Rheims und verhielt sich treu und ruhig bis zu seinem Tod, und die französische Regierung machte keine Miene mehr, als ob sie mit Rom brechen wolle.[2]) Concil in Pavia.

So verlor Gerbert seinen Sitz in Rheims; vergebens hatte er sich an Gregor V. selber gewandt, dessen Sinn für Recht unerschütterlich war. Von allen verlassen, wandte sich der wunderbare Mann an Adelheid, und bald erhielt er von Otto die Einladung, „ihn in Schrift und Wort zu unterrichten und in Staatsgeschäften zu berathen"; Gerbert möge „die Bäuerlichkeit der sächsischen Natur Ottos schonungslos ausjäten und dagegen die Keime griechischer Feinheit, die in ihm wohnen dürften, sorgfältig ausbilden. Denn ein Funke griechischen Wesens wird sich — so hoffen Wir — bei Uns finden, wenn nur jemand da ist, der ihn anfacht. Lasset daher die Flamme eurer Wissenschaft auf Uns wirken, dann wird Griechenlands Geist in Uns erwachen. Zunächst möget ihr Uns in der Zahlenlehre unterweisen, damit Wir durch sie auf die Weltweisheit der Alten vorbereitet werden!" — Theophanos stolzer Griechensinn spricht hier aus dem jungen deutschen Kaiser, der nicht ahnte, dass hinter der sächsischen Bäuerlichkeit unendlich mehr edle Lebenskeime verborgen lagen, als unter der griechischen Verfeinerung ohne Seele und Freiheit. Gerbert nahm das Anerbieten an, und bald beherrschte sein reicher Geist die Seele des kaiserlichen Jünglings, und von neuem sehen wir den Bund des Wissens mit der Macht, den einst Alexander mit Aristoteles zur Umgestaltung der Welt geschlossen. Gerbert begleitete Otto nach Italien und stieg von Stufe zu Stufe bis zur höchsten geistlichen Würde. Gerbert und der Kaiser. Theophano.

Schnell brach Otto 997 auf, um Italien von byzantinischer Herrschaft zu befreien, als Reichsverweserin ließ er seine Muhme Mathilde, die Äbtissin von Quedlinburg, zurück. In Pavia feierte der Kaiser Weihnachten, im Februar 998 stand er vor Rom. Niemand wagte die Mauern zu vertheidigen, Crescentius hatte sich in der Engelsburg verschanzt, die für Otto III. in Rom.

[1]) Jaffé, Regesta, p. 344.
[2]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 133; Bd. V, S. 634—636, 724; Bd. VI, Seite 74.

uneinnehmbar galt. Johann XVI. hatte sich in einen festen Thurm der
Birthilo. Campagna geflüchtet, ein Graf Birthilo aus dem Breisgau, wahrscheinlich ein Berthold von Zähringen, nahm ihn gefangen; dem falschen Papste wurden Nase, Zunge, Ohren abgeschnitten, die Augen ausgerissen und der so schmählich Verstümmelte dann in ein Kloster gesteckt. Markgraf Ekkehard von Meißen nahm die Engelsburg im Sturm, Crescentius wurde als Hochverräther auf den Zinnen enthauptet, seine Leiche an einen Galgen gehängt; das gleiche Schicksal erlitten zwölf seiner eifrigsten Anhänger.[1]) In kurzer Zeit war Gregor V. wieder im Besitze des ganzen Kirchenstaates. Gerbert aber wurde Erzbischof von Ravenna und war fortan der eifrigste Förderer päpstlicher Macht. Gerbert war es, der auf dem Concil zu Pavia jenen wichtigen Beschluss verkündete, der das Anschwellen italienischer Fürstenthümer unmöglich machte, dass nämlich alle der Kirche nachtheiligen Verleihungen von Land, mögen sie auf Zeit- oder Erbpacht geschehen sein, nur so lange Giltigkeit haben, als der Bischof, der sie veranstaltete, am Leben bleibe; dass sie aber den Nachfolger nicht mehr binden, dieser vielmehr verpflichtet sei, alles ausgegebene Land wieder an sich zu ziehen und das Stiftsgut so
Schutz des Kirchengutes. zu ordnen, dass er seine Obliegenheiten sowohl gegen Gott als gegen das Reich wohl erfüllen möge. Dieser Beschluss wurde begründet mit dem Hinweis darauf, dass auch Kaiser und Könige nur für die Dauer ihres Lebens über Reichsgut verfügen können, dass, was irgend ein Kaiser oder König an andere verliehen habe, nach dem Tode des Verleihers von rechtswegen an die Reichsschatzkammer zurückfalle, nur solche Schenkungen, welche Kaiser an die Kirche machen, bleibende Kraft haben und das vergabte Gut nie mehr an den Staat zurückfalle. Somit war die Schenkung Pipins und Karls des Großen der Kirche für immer gewährleistet.

Gregor V. überlebte den Sturz seiner Gegner nicht lange, er starb plötzlich, dreißig Jahre alt, am 18. Februar 999, an Gift oder an Erdrosselung;[2]) wie ein Tyrann sei er aus der Reihe der Lebendigen ausgetilgt worden, sagt ein Zeitgenosse. Der Kaiser setzte die Wahl seines Lehrers Gerbert durch, und der arme Mönch von Aurillac bestieg jetzt als Sil-
Silvester II. 999 bis 1003. vester II. den päpstlichen Stuhl. Drei Stühle waren bedeutungsvoll in seinem Leben: Rheims, Ravenna und Rom, und das gelehrte Mittelalter stellte darum seine Laufbahn im Hexameter dar: „Scandit ab R. Gerbertus ad R., post papa viget R.“

Gerbert und Otto trugen sich mit weltumgestaltenden Plänen: Rom sollte wieder die Hauptstadt der Welt werden und die Staaten des Abendlandes unter kaiserlicher und kirchlicher Oberhoheit zugleich stehen und die

---

[1]) Jaffé, Regesta pontificum, p. 344—345.

[2]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 688—705. — Hefele bestreitet, l. c. IV, S. 654, den gewaltsamen Tod.

Kraft des neugeeinigten Europa dann gegen den Islam gerichtet werden. Gerbert hat zuerst die Christenheit zur Befreiung Jerusalems aus den Händen der Ungläubigen aufgerufen und den Gedanken eines Kreuzzuges ausgesprochen. Kreuzzug.

Ungarn und Polen wurden der römischen Kirche gewonnen, und nur die Furcht vor der Übermacht der Deutschen war schuld, dass Russland sich an die griechische Kirche anschloss. —

Die Ungarn.

Seit der Schlacht auf dem Lechfelde hörten die Züge der Ungarn nach Westen auf; die Magyaren hatten solche Angst vor den deutschen Waffen, dass sie an der Grenze ungeheuere Verhaue anlegten. Dagegen fielen sie nun Griechenland an, wurden aber auch hier dreimal nacheinander aufs Haupt geschlagen, 961, 962 und 969.[1]) Desungeachtet hielten die Griechen die Türken, wie sie die Ungarn nannten, noch immer für gefährlich und suchten sie durch Bekehrung zum Christenthum in friedliche und dienstbare Nachbarn umzuwandeln. Die Ungarn.

Die Ungarn selber waren nämlich, obschon viele Christen unter ihnen wohnten, damals noch Heiden. Das höchste Wesen nannten sie Isten, unter dem nach der Idee der Feuerlehre die Scharen der guten und bösen Dämonen stehen, von deren Kampf die günstigen und ungünstigen Ereignisse des Lebens abhängen. Der Urdung oder Ördög, auch Armanyos, ist das Princip des Bösen, während vom Angyal alles Gute herrührt. „Die weltbekannte Untugend der Magyaren, das Fluchen, ist der unvertilgbare Überrest des Glaubens der Väter an das böse Princip.[2]) Wenn der Magyare flucht, beschuldigt er den Urdung oder seinen Repräsentanten, den Hund und das Schwein, das Böse gegeben oder erschaffen zu haben, oder stellt sich selbst als Werkzeug des Urdung dar und kündet grauenvoll genug, was er Böses zu vollführen bereit ist.“ — Die Seele galt für unsterblich — Lelek genannt oder Geschöpf des Hauches Gottes — das Leben galt als Wanderung zum Himmel (Meny), dem Sitze ununterbrochener Wonnen, wo die Jagd immerdar günstig ist, die Rosse unverwüstlich, der Fischfang glücklich und köstliches Getränke im Überfluss. Zum Dank für glücklich überstandene, aus Bangen vor drohender Gefahr brachten sie Opfer, Imadas, Aldomas; das kostbarste war das eines weißen Pferdes, dessen Blut getrunken, dessen Fleisch gegessen wurde. Jeder konnte opfern, ein Priester (Taltos) war nicht nothwendig, wohl aber, wenn es galt, die Zukunft zu errathen und Dämonen zu bezwingen. Der Eid war heilig gehalten. Die Ehe geschah nicht durch freie Wahl, sondern das Mädchen wurde gekauft. Die Todten wurden meist an Flüssen begraben; es ist ein edler Zug, dass man selbst den Feinden die Ehre des Todtenopfers und Todtenmahles erwies.[3]) Ihre Religion.

[1]) Büdinger, l. c. S. 377—384.
[2]) Mailath, Geschichte der Magyaren, S. 26.
[3]) Nach dem Grundsatze, dass man die höchsten Ahnungen eines Volkes in seiner

Dies war der Glaube der Magyaren. Keine Hierarchie war da und kein
Piligrim. Hafs gegen Andersgläubige. Bischof Piligrim von Passau schreibt an den Papst Benedict VI.: „Obschon die Mehrzahl der Ungarn noch in den Stricken des Heidenthums gefangen liegt, so stören sie doch den Gottesdienst nicht, sondern gestatten den Priestern, frei zu gehen, wohin es ihnen beliebt.“ [1]) Piligrim wäre selber gar zu gern der Bekehrer des gesammten Volkes geworden und rühmt sich auch, über 5000 Seelen vom ungarischen Adel gewonnen zu haben. Aber auch die Byzantiner legten die Hände nicht in den Schoß: Um 950 ward ein ungarischer Fürst Bulosudes, der oben genannte Bultzu, in Constantinopel getauft und, vom Kaiser mit dem Titel eines Patriciers begnadigt, und reich beschenkt, kehrte er mit einem zum Bischofe der Türken (so nannten die Griechen die Magyaren) ernannten Mönche in seine Heimat zurück, fiel aber später wieder ab [2]) und wurde nach der Schlacht auf dem Lechfelde in Regensburg gehängt. Wichtiger war die Bekehrung eines andern magyarischen Fürsten, Gylas, denn
Sarolta seine Tochter Sarolta wurde die Gemahlin des Königs Geisa und beredete diesen zum Christenthum.

Ihre Sitten waren aber durch die neue Lehre noch wenig gemildert. Die Gemahlin des Gylas, Belekuegini, eigentlich Bela Knezina oder die schöne Herrin, wie sie hieß, trank über die Maßen, tummelte Rosse wie ein Krieger und schlug einst, vom Zorn überwältigt, einen Mann todt. Ähnlich war wohl auch Sarolta, aber sie beherrschte den Gatten, der durch sie ein Christ wurde,
Geisa. wenn auch nur ein halber. Denn Geisa opferte neben dem wahren Gotte noch den Götzen fort und, als ihn einst ein Bischof darüber zur Rede stellte, entgegnete er: „Ich bin reich genug, um beides thun zu können.“ [3]) Geisa und Sarolta schwebten dem ersten Verfasser des Nibelungenliedes vor, als er das Bild des schwachen Attila und des Mannweibes Chriemhilde zeichnete. Von Geisa schreibt übrigens ein Zeitgenosse, dafs er mild und barmherzig gegen Fremde

---

ältesten Sprache finde, haben neuere Forscher die Urreligion der Magyaren festzustellen gesucht. Tarom, terem ist Himmel und Gott. Tarom (Isten) a földet teremtette ist = Gott hat die Welt erschaffen. Der Öreg Isten, der alte Gott der Magyaren, habe aber Elev geheißen, der Name Isten sei älter. Aldani ist = opfern und segnen, daher der Aldomastrunk bei Käufen und Verkäufen. Das Zauberwesen spielte eine große Rolle, die Verzückung, die Ekstase war das Zeichen eines echten Zauberers. Entzückung galt als „Wärme Gottes im Menschen“, unter Rem verstand man die Gesichte während der Verzückung. Lebhaft wurde an die Feen geglaubt; es gibt kein Volk, das so viele Märchen von Feen besitzt wie die Magyaren. Hét bedeutet sieben und „Woche“. Die Magyaren hatten die siebentägige Woche schon in der Urheimat. Das Jahr bestand aus 13 Monaten mit je 4 Wochen oder 28 Tagen; jedes Jahr ward aber mit einem Tag später angefangen, so kam man zu 365 Tagen. Sie hatten auch das Siebener-Zahlensystem, das dekadische ward erst später angenommen. In ihren Liedern waltete der Parallelismus und die Alliteration, desgleichen in ihren Sprichwörtern. Die Sprachforschung ergibt, dafs das magyarische Volk zu dem finnisch-ugrischen Volksstamm gehörte, dafs es in der Zeit seiner ersten Entwickelung in Gesellschaft der Finnen und Ugren, und zwar, dafs es am längsten in der Nähe der Wolugen und Ostjaken, der Permier und Wotjaken, der Jagd und dem Fischfang lebte; die Werkzeuge dazu haben gemeinsame finnisch-ugrische Bedeutung; unter den Hausthieren waren bekannt der Hund und das Pferd, vom Rind enthält der gemeinsame Sprachschatz keine Spur. Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn. S. 146—172. Vergl. auch Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren, Münster 1893.

[1]) Hansiz, Germania sacra, I, p. 211.

[2]) Cedrenus; ed. Bonn, II, p. 328.

[3]) Thietmari Chronicon, VIII, 3; Pertz, l. c. III, p. 862; ed. Migne, CXXXIX, p. 1406. — Büdinger, l. c. S. 392 f.

war, den Frieden mit den Nachbarvölkern liebte und allen Christen, die sich in seinem Reiche niederlassen würden, große Vortheile und volle Sicherheit des Eigenthumes verhieß.

Der Sohn Geisas und der Sarolta war Waik oder Stephan, der die Vielherrschaft in Ungarn stürzte, die Monarchie begründete, dem Christenthum den Sieg erkämpfte und dadurch sein Volk rettete, das mit vollem Recht sein Andenken heilig hält. Die Bekehrung gieng nicht ohne Kampf ab gegen Mitglieder der eigenen Familie und gegen kleine Tyrannen, die der stete Krieg und Raub nach außen großgezogen hatte. Stephan

Als Geisa 995 starb, erregten die Anhänger des Heidenthums einen gefährlichen Aufruhr, aber Stephan sammelte mit Hilfe eines deutschen Ritters, Wenzelin von Wasserburg, schnell ein Heer, schlug die Empörer, zog ihre Güter ein und nöthigte seine Unterthanen, dem christlichen Glauben zu huldigen.[1])

Aber an welchen Metropolitanverband sollte er sich anschließen? An die Griechen? Dann war seine Unabhängigkeit bedroht, vielleicht aber auch das Schicksal des griechischen Reiches geändert, denn mit den Ungarn vereint wären die Griechen später schwerlich den Türken erlegen! Oder an die Deutschen? Aber dann wurde Ungarn nur eine deutsche Provinz, und vielleicht wäre in diesem Falle Constantinopel schon vor 1204 in den Besitz der Abendländer gekommen.

Stephan wandte sich an Silvester II., übergab ihm sein Reich zu eigen und erhielt es als Lehen nebst dem königlichen Titel zurück und das Recht, als Stellvertreter des Heiligen Vaters die Kirche Ungarns einzurichten.[2])

Stephan wurde also nach dem Vertrag Apostolicus. Ganz Ungarn wurde in zehn oder eilf Bisthümer getheilt, die Metropole war Gran, die übrigen Bisthümer waren Raab, Veszprim, Fünfkirchen, Bacs, Kolocza (Kalocsa), Waitzen, Erlau, Csanad und Großwardein und ein Bisthum in Siebenbürgen. Der König hatte das Recht, Bischöfe einzusetzen, Abteien zu gründen, Äbte zu ernennen und wie ein päpstlicher Legat sich bei öffentlichen Umzügen ein Kreuz vortragen zu lassen. Energische Maßregeln wurden ergriffen, um das Land zu christianisieren. Für mindestens zehn Gemeinden wurde je eine Pfarrkirche gegründet; zwei Mansus, zwei Knechte, zwei Pferde, zwei Kühe, sechs Ochsen und dreißig Stück Kleinvieh wurden jeder Pfarrkirche zugewiesen. Arbeit am Sonntag war strenge verboten: wer mit einem Ochsen am Sonntag arbeitete, dem wurde er genommen und von der Gemeinde verzehrt; wer am Sonntag jagte, der verlor Hund und Roß. Der Kirchenbesuch war streng geboten, der Vorstand der Gemeinde mußte dazu alt Kirchenordnung.

[1]) Vita S. Stephani major, cap. 6; minor, cap. 5; Pertz, SS., XI, p. 227 und 230.

[2]) Die Urkunde vom 27. März 1000 bei Pertz, SS., XI, p. 233–235; bei Jaffé, Reg. 2995; bei Migne, CXXXIX, p. 274. — Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 1532. — Der Streit, ob diese Urkunde echt, interpoliert oder ganz gefälscht sei, ist noch nicht ausgetragen. Vergl. Hergenröther, Kirchengeschichte, II, 3. Aufl., S. 205. Freiburg 1885. — Scherer, Kirchenrecht, I, S. 108. — Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 148.

und jung anhalten; wenn er es nicht that, wurde er gezüchtigt und geschoren; war die Gemeinde zu entfernt von der Kirche, so musste wenigstens einer aus ihrer Mitte mit einem Stabe in der Hand dem Gottesdienst beiwohnen und drei Brote und eine Kerze opfern. Auf Geschwätz und Unaufmerksamkeit in der Kirche
Schulen stand öffentliche Auspeitschung. — Klosterschulen wurden gegründet, meist bildeten Deutsche die Lehrer. Collegien für Ungarn wurden errichtet zu Rom, zu Ravenna, zu Constantinopel und eine Herberge für Pilger in Jerusalem. —
Krone. Der Gesandte des Papstes brachte eine Krone mit; der König ließ sich in Gran feierlich krönen, und die Krönung ist fortan unerlässlich für den rechtmäßigen Thronbesitz. Die Krone selber wurde in Stuhlweißenburg aufbewahrt; sie ist zusammengesetzt aus zwei Kronen: aus einer griechischen, welche Geisa I. aus Constantinopel erhielt, und aus der Krone, welche Silvester sandte. Das Schreiben, welches von Rom mit der Krone kam, ist für die Charakterisierung der Pläne Silvesters sehr wichtig; es ist datiert vom 27. März 1000. Die wichtigste Stelle desselben lautet: „Wir preisen Deine Großmuth, dieweil Du durch Deine Gesandten und die überschickten Briefe Dein Reich, das Volk, dessen Herzog Du bist, und all Dein Eigenthum dem Apostelfürsten Petrus zum ewigen Eigenthum geschenkt hast. Es ist Unsere Absicht, Dir alles zu gewähren, was Du vom Apostolischen Stuhle erbeten hast: die Krone, den königlichen Namen, die Errichtung der Metropole zu Gran und der übrigen Bisthümer für jetzt und künftige Zeiten. Das Reich, welches Deine Großmuth dem Stuhle anbot, und das Volk der Ungarn nehmen Wir in den Schutz der heiligen römischen Kirche, geben es aber Dir, Deinen rechtmäßigen Nachkommen, für immer zurück; jedoch sollen Deine Erben und Nachfolger, sobald sie durch die Stände des Reiches gesetzmäßig erwählt worden, verbunden sein, gleich Dir Unseren Nachfolgern gebürende Huldigung zu leisten, sich der heiligen römischen Kirche, welche ihre Unterthanen nicht wie Sclaven, sondern wie Kinder hält, hold zu beweisen und im katholischen Glauben getreulich zu verharren. Dieweil Deine Herrlichkeit die Apostel nachahmt, das Amt der Predigt und der Ausbreitung des Glaubens übernimmt und Uns in Unserem hohenpriesterlichen Beruf freiwillig unterstützt hat, so bewilligen Wir als besondere Auszeichnung, dass Du sowie Deine Erben und Nachfolger, sofern sie auf die beschriebene Weise erwählt und vom Apostolischen Stuhle bestätigt sein werden, für jetzt und alle Zukunft die Ehre genießen sollen, dass man ihnen nach Erfolg der Krönung ein Kreuz vorantrage, und dass sowie Du auch Deine Nachfolger als Stellvertreter des Apostolischen Stuhles die Kirche Ungarns ordnen und einrichten dürfen."

Verfassung Ungarns. Stephan wandelte Ungarn auf einmal in einen Staat nach germanischem Muster um, war er doch selber durch Erziehung und Familienverbindung und durch die Lage seines Reiches an Deutschland gebunden. Zwei schwäbische Ritter hatten ihm die Schwertleite verliehen; seine Gemahlin Gisela war eine Urenkelin König Heinrichs I., die Schwester des späteren Kaisers Heinrichs II. An den Platz der alten Eintheilung nach Wanderstämmen trat nun die deutsche Eintheilung in Grafschaften oder Comitate, an deren Spitze sich Grafen befanden, meist Häuptlinge alter Geschlechter, sehr oft aber auch Eingewanderte, die durch Verdienst oder Besitz hervorragten. Schon Geisa hatte die Einwanderung begünstigt und Stephans Wahlspruch war, wie es in der Anweisung für seinen Thronfolger heißt: „Ein Reich, wo nur eine Zunge gehört wird, wo nur eine und dieselbe
Fremde. Sitte herrscht, bleibt schwach und gebrechlich! Wenn Fremdlinge einwandern, bringen sie verschiedene Zungen, Gewohnheiten, Kenntnisse und Waffen mit sich,

lauter Schätze, welche geeignet sind, die Macht der Könige zu mehren und den Übermuth des Auslandes zu dämpfen. Darum ehre Fremdlinge aller Stämme, damit sie lieber in Deinem Lande sich niederlassen, als anderswo." Der Comes oder Obergespan vereint die politische, gerichtliche und militärische Gewalt in seinem Gebiete. Die Häupter der alten und neuen vornehmen Geschlechter sind die Räthe des Fürsten und genießen die Ehren des Landes — und aus diesem Rathe des Königs, welchen die Höchsten des geistlichen wie weltlichen Standes bilden, entwickelte sich im Laufe der Zeit die Magnatentafel. Der König ist aus dem Stamme der Arpaden, wird nach Art der deutschen Könige mit dem heiligen Öle gesalbt, und erst mit der Krönung ist eigentlich seine Regierung gesetzmäßig. Er wandert wie die deutschen Könige und feiert jedes Fest in einem anderen Orte. Die Frauen haben kein Kronrecht. Wie bei den Deutschen jener Zeit bleiben auch hier die Stände streng geschieden, der Freie, der eine Magd heiratet, fällt in Knechtschaft. Es gibt Leibeigene, unbedingte oder bedingte, die nur mit der Scholle, an die sie gebunden sind, verkauft werden können; es gibt eine ewige und eine zeitliche Leibeigenschaft; dann Bauern, welche gegen eine bestimmte Abgabe vom Ertrage des Bodens die Güter des Grundherrn bebauen. Wiederum freie Gemeinden, mittels königlicher Privilegien von den Lasten der Bauern befreit, nur zu gewissen Diensten verpflichtet, z. B. Ausbeutung der Bergwerke, meist Deutsche. Die Jobbagyen des Schlosses besitzen Länder des Königs gegen die Verpflichtung, unter dem Comitatsbanner des Königs zu Felde zu ziehen. Die Edelleute der 108 Stämme sind von allen Abgaben frei.[1]) Stände.

Die Gesetze waren streng und mussten es sein. Schwere Strafen standen auf jedem Bruch des öffentlichen Friedens, auf bloßem Zücken des Schwertes. Den sittlichen Zustand der Nation bezeichnet, dass die Strafen für Vergehen der Frauen geringer waren, als für die der Männer, und dass auf Mädchenraub nur der eilfte Theil der Strafe stand, welche auf den Mord eines Mannes gesetzt war.[2]) Gesetze.

Stephan knüpfte nach allen Seiten Beziehungen an, von wo höhere Lebenskeime in sein Land kommen konnten. Er stand mit den Mönchen von Clugny in Verbindung, wie mit dem Patriarchen von Jerusalem, mit Constantinopel, wie mit Rom und Ravenna. Aus Chartres bekam er vom berühmten Fulbert ein Exemplar des Priscian, und ein Venetianer Gerhard gründete ihm die Schule zu Csanad und ward der Erzieher seines Sohnes. Die ganze Gestalt Ungarns ward durch diesen großen König verändert. Statt der Vielherrschaft ist die Monarchie jetzt fest geworden. Das Christenthum begünstigte Einherrschaft und Bildung; doch erst nach der Niederwerfung der zwei bedeutendsten Rivalen, Gylas (1003) und Achtum (1008),[3]) war Stephan wirklicher Alleinherrscher. Statt der früheren Barbarei entstehen Stephan der Heilige.

[1]) Endlicher, Monum. Arpad., Stephani regis de morum institutione ad Emericum ducem liber, 299–310.

[2]) Mailath, l. c. I, S. 35 ff.

[3]) Vergl. Büdinger, Österreichische Geschichte, I, S. 390—411. — Kaindl, Beiträge zur älteren ungarischen Geschichte, S. 1 ff., 27 ff. Gylas herrschte im Gebiete zwischen Donau, Theiß und Körös; Achtum in Siebenbürgen und im oberen Theißgebiete.

jetzt hier Kirchen, Klöster, Schulen, Stätten der Wohlthätigkeit wie geistiger Erhebung. Mit der Energie eines Peter des Großen, aber von einem höheren Geiste geleitet, hat Stephan sein Volk aus der Verwilderung herausgerissen und in die Reihe christlicher Völker eingeführt. Dieses Ziel hat er mit solchem Lebensernst verfolgt, dass man, wie ein Zeitgenosse sagt, ihn fast nie lachen sah, und wir dürfen der Erzählung wohl glauben, dass der bloße Anblick des herrlichen Mannes einen zum Königsmord entschlossenen Verschwörer zittern, auf die Knie stürzen und sein Vorhaben bekennen machte. —

Der Plan einer neuen Weltherrschaft.

Weltreichsverfassung.

Während so Ungarn in den Kreis der abendländischen Kirche eintrat, sollte die neue Weltreichsverfassung nach den Ideen Silvesters II. und Ottos III. in das Leben treten. Es war nichts Geringeres, als die Wiederherstellung des altrömischen Reiches, nur sollte dieses über alle Völker des Nordens ausgedehnt und nach byzantinischem Vorbild und entsprechend der Lage der Dinge verändert werden.[1])

Ganz die einfache Sitte seiner Vorfahren vergessend und dass ihn die Kraft der deutschen Fäuste auf den Schild erhoben, nannte sich Otto vorzugsweise **Kaiser der Römer, Kaiser aller Kaiser, Saxonicus, Italicus, Romanus, Consul des römischen Senates und Volkes**, nannte seinen Hofstaat **Senat** und seine Scharen **Legionen**, pflegte allein an einem halbkreisförmigen Tische zu speisen auf einem andere überragenden Throne, und fand seine Freude daran, wenn die ehrlichen Deutschen seiner Umgebung griechisch zu stammeln anfiengen. An byzantinischem Hofprunk hatte er sein Wohlgefallen, und seine Kleidung wurde phantastisch. Die „Graphia aureae urbis Romae", ein aus den „Origines" Isidors[2]) und dem „Ceremonienbuch" des Constantinus Porphyrogennetos zusammengesetztes und für das neue Kaiserthum maßgebendes Formelbuch, schildert uns das Gewand des Kaisers so, dass er nach dem richtigen Worte eines neueren Geschichtschreibers mit so unzähligen seidenen und goldenen Fetzen, Schellen und Troddeln, wie ein Ölgötze ausgesehen haben muss.[3]) Da trägt der Kaiser zuerst ein Hemd aus feinstem, weißem Byssus, dann eine Chlamys, dann eine Tunica aus Scharlach, mit Gold, Edelsteinen und Perlen reich geziert und mit 72 Schellen und ebensoviel Granaten behängt, einen Gurt mit 72 Schellen und an ihrer Schnalle die Inschrift: „Roma caput mundi, regit orbis frena rotundi", und auf dem Knauf der Schnalle sind abgebildet die drei Welttheile Asien, Afrika und Europa zum Zeichen, dass er der Herr des Erdkreises ist. Dann hat der Kaiser noch eine reienfarbige Dalmatica um, die über und über mit goldenen Adlern, Edelsteinen und Perlen und mit 365 goldenen Schellen prangt, ferner einen goldenen Mantel, auf welchem mit Edel-

Byzantinischer Prunk.

---

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III. S. 1511 f.; Gregor VII., Bd. V. S. 818—855.

[2]) Ozanam, Documents inéd., 155—183. — Wilmans, in Rankes Jahrbüchern, II. 2, S. 134.

[3]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. V. S. 818 ff.

steinen der Thierkreis abgebildet ist. Die Beinkleidung des Kaisers besteht aus Goldstoff; die goldgestickten Schuhe sind mit Adlern, Drachen und Löwen geziert. All das ist weder antik noch deutsch, sondern lauter byzantinischer Hofprunk, hinter dem sich aber eine schwindelnde Ansicht von der eigenen Würde verbirgt, denn in demselben Formelbuch heißt es, dass nächst Gott dem Allmächtigen der Kaiser der alleinige Gebieter des Erdkreises ist und ihm der Befehl und die Gesetzgebung der Welt zusteht und sich vor ihm alle Menschen in den Staub niederwerfen müssen.

Die Namen aller Ämter in der neuen Verfassung sind theils altrömisch, theils byzantinisch. Es gibt wieder Consuln auf ein Jahr, Proconsuln, denen man, bis es Statthaltereien in den Reichen des Nordens gibt, Stellen in der Nähe von Rom verschafft, Volkstribunen und Senatoren. Auch das Amt des Patricius wurde erneuert, er hatte den ersten Rang am Hofe und war immer in der Nähe des Kaisers. Auch eine Reichsflotte sollte geschaffen werden. Otto III. trug sich mit dem Plane einer Eroberung Siciliens, Gregor von Tusculum wurde Präfect und Ostia der Standort der neuen Flotte. Daneben kamen statt der Kämmerer Vestiarien und Protovestiarien, statt der Kaplane Logotheten, statt des Kanzlers ein Archilogothet vor; bei längerem Leben hätte Otto sicher auch nach alter Art Circusspiele gehalten, Triumphe gefeiert, und das Formelbuch bestimmt genau seinen Triumphanzug und dass der Kaiser dabei mit dem Lorbeer gekrönt, im purpurnen Gewande, vor versammeltem Senat und Volk, auf das Capitol ziehen solle, einen Scepter mit dem goldenen Adler tragend, weil dieser das Sinnbild der Herrschermacht ist. Wie im alten Reich, so wurden auch jetzt in Italien Steuern eingeführt. Titel.

Der Kaiser nahm seine Wohnung auf dem Aventin, und Papst und Kaiser waren also wie in Constantinopel Einwohner der gleichen Stadt. Sicher wäre auch das Papstthum wie in Constantinopel zu einem bloßen Werkzeuge des Hofes, zu einem Patriarchat herabgesunken, enthielte nicht die neue Verfassung die Einrichtung der sieben Großrichter, welche die Macht eigentlich wieder in die Hände der Kirche spielte. Sieben Großrichter.

Von diesen Großrichtern heißt es, sie setzen den Kaiser ein und wählen in Gemeinschaft mit dem römischen Clerus den Papst. Der Primicerius und der Secundicerius stehen dem Kaiser zur Rechten und zur Linken, und ohne ihre Zustimmung darf der Kaiser nichts Wichtiges anordnen. Der dritte verwaltet die Staatscasse, der vierte zahlt den Soldaten den Sold, den Armen das Almosen und den Geistlichen ihren Gehalt aus, der fünfte ist der Kanzler, der sechste beaufsichtigt die Gerechtigkeitspflege, der siebente hat die Obhut über Witwen und Waisen, Unglückliche und Gefangene. Diese sieben sind alle Cleriker zu Rom und können nie zu anderen Würden befördert, also auch nicht abgesetzt werden. Als Geistliche sind sie der Kirche zu canonischem Gehorsam verbunden und in ihnen beherrscht eigentlich die Kirche den Kaiser. Nicht Adel, nicht Reichthum, sondern nur Geist und Kenntnis des römischen Rechts befähigen zur Stelle der Sieben.[1])

[1]) Graphia aurea urbis Romae, p. 173 ff.

Unmuth der Deutschen.

Mit welchem Unmuth die Deutschen auf diese Umänderung hinsahen, zeigt der Chronist von Cameracum (Cambray):[1] „In jugendlicher Überschätzung seiner Kräfte und seiner Hausmacht verfiel Otto auf den großen, aber unausführbaren Gedanken, die einstige Herrlichkeit des Römerreiches herzustellen, und zog darum die Römer überall seinen Deutschen vor.“ — Noch mehr stieg die Erbitterung, als ein bisher zinspflichtiges Kammergebiet des Reiches, Polen, von der deutschen Dienstbarkeit befreit und als eigener Staat in das neue römische Reich aufgenommen wurde. Die Gründung eines Slavenreiches, eines slavischen Patriarchats, gehörte, wie Ungarn und das ungarische Patriarchat, in den Plan der neuen Weltreichsverfassung.

Die Deutschen hielten bisher die Polen in strenger Unterwürfigkeit und von Mieczyslaw sagt Thietmar:[2] „Er war so unterwürfig, dass er nie im Pelzrocke das Haus zu betreten wagte, wo der Deutsche Markgraf weilte, oder sich niederzusetzen, solange dieser stand.“ — Mieczyslaw starb 992, und sein strebsamer Sohn Boleslaw, unter dem Beinamen „der Kühne“ bekannt, kam zur Regierung, und Otto zog nun nach Polen, um ihn für seinen Plan zu gewinnen. Im December 999 verließ er die ewige Stadt, Ende Januar 1000 war er in Regensburg, in Eilau am Bober traf er mit Boleslaw zusammen. Gemeinsam wallfahrteten sie nach Gnesen zum Grabe Adalberts. Der Kaiser stieg in der Nähe des Ortes vom Pferde, legte die Stiefel ab und wallte barfuß zur Kirche des Märtyrers und verrichtete dort weinend seine Andacht. Dann fanden Kampfspiele statt, und vor seinen Großen erklärte Otto, dass ein so herrlicher Fürst, wie Boleslaw, fürder nicht den geringen Namen eines Herzogs oder Grafen tragen dürfe, sondern verdiene, mit dem königlichen Diadem geschmückt und auf den Thron erhoben zu werden. Darauf setzte er sein eigenes Diadem[3] auf das Haupt des Boleslaw, bezeichnete ihn als „Bruder und Mitwirker bei Wiederherstellung des Reiches“ und nannte ihn „Freund und Bundesgenossen des römischen Reiches“. Es trat also auch Polen in die Reihe der unabhängigen christlichen Staaten ein, und Boleslaw erhielt vollkommene Gewalt hinsichtlich der Kirchenangelegenheiten, soweit sie mit der Krone in Berührung stehen, für Polen und für alle künftig zu machenden Eroberungen; der Pole sollte also gegen Russland oder gegen den Norden gebraucht werden. Polen erhielt einen eigenen Episkopal-Verband, Gnesen ward Erzbisthum, welchem Kolberg, Krakau und Breslau unterstanden. Radim oder Gaudentius, der Bruder des Adalbert, wurde Erzbischof von Gnesen; der Papst genehmigte die neue kirchliche Ordnung, wofür der Pole die Oberhoheit des Römischen Stuhles anerkannte und einen Jahreszins dahin zu entrichten versprach. Der Papst aber sandte ihm die für ihn bestimmte Krone nicht, weil er von Otto sich hatte krönen lassen, während nur Petri Stuhl das Recht habe,

Boleslaw Chrobry

wird gekrönt.

Polen selbstständig.

Episkopal-verband.

[1]) Gesta pontificum Cameracensium, I, cap. 114; Pertz, SS., VII, p. 451; ed. Migne, CXLIX, p. 115 f.

[2]) Chronicon, V, cap. 6; Pertz, III, p. 793; ed. Migne, CXXXIX, p. 1287.

[3]) Das berichten aber nur polnische Quellen, so z. B. Chronicae Polonorum (Martinus Gallus), I, cap. 6; ed. Migne, CLX, p. 850 f. Deutsche Quellen, Thietmari Chronicon, IV. cap. 28; Chronicon Quedlinb. u. Annales Hildesheim. ad an. 1000 wissen davon nichts. Vergl. Roepell, Geschichte Polens, I, S. 111 ff. Hamburg 1840.

Könige zu zeugen. Für das Versprechen, 300 gepanzerte Reiter zu stellen, sprach Otto den Polen von der Hörigkeit und vom Tribute frei. Wie die Stimmung der Deutschen hierüber war, ersieht man aus den Worten Thietmars:[1] „Der Allmächtige möge es dem Kaiser verzeihen, dass er den Polen, welcher bis dahin ein zinspflichtiger Vasall des Reiches gewesen, zu einem selbständigen Herrn gemacht hat."

Otto III. und Karl der Große.

Voll von seinen weltumgestaltenden Plänen, zog Otto Ende April 1000 nach Aachen, wo er das Pfingstfest, 19. Mai, feierte. Karl der Große war das Vorbild Ottos, aber wie fern stand der thatenlose, träumerische Jüngling vom thatenreichsten Manne, wie luftig und chimärisch erscheinen seine Pläne neben den lebenskräftigen Gedanken Karls! Während Otto III. dem Traume von einem Weltreiche nachjagte, gab er ein Recht nach dem andern auf, welches seine Vorfahren mit ihrem Blute erwarben; während der einfache Karl stolz war auf seine deutsche Abkunft und den Deutschen die Weltherrschaft errang, schämte Otto sich seines Stammes und umgab sich mit byzantinischem Flitter! Und doch verglich sich der schwächliche Jüngling, welcher die Gegensätze der alten und der neuen Zeit, der Weltbeherrschung und der Weltentsagung in sich nicht auszugleichen vermochte und an ihrem Widerstreite sich verzehrte, mit dem Geistesriesen Karl, der sie beherrschte und die Errungenschaft verflossener Zeiten mit den Aufgaben der Gegenwart zu vereinen verstand!

Das Grab Karls des Großen.

Der Kaiserjüngling ließ das Grab Karls des Großen öffnen und stieg mit zwei Bischöfen und einem italienischen Grafen, Otto von Lomello, hinab. „Wir traten ein", berichtet letzterer.[2] „Karl lag nicht wie andere Leichname hingestreckt, sondern saß wie ein Lebender auf einem Stuhle, eine goldene Krone auf dem Haupte, ein Scepter haltend und mit Handschuhen angethan, durch welche die Nägel der Finger durchgewachsen waren. Sofort stürzten wir vor dem Kaiser auf die Knie nieder und beteten. Otto befahl, der Leiche neue Gewänder anzulegen, die Nägel zu beschneiden und andere Mängel auszubessern. Von den Gliedern war noch keines durch Fäulnis zerstört, außer der Nase, welche Otto aus Gold herstellen ließ. Nachdem Otto einen Zahn aus dem Munde des Kaisers zum Andenken mitgenommen, wurde das Grab wieder verschlossen."

Die Sage, dass Karl dann dem Jüngling im Traume erschien und ihm zornig ein baldiges Ende geweissagt habe, zeigt, dass das Volk die Störung der Ruhe des verehrten Todten missbilligte.

Otto III.

Auf alle Weise, namentlich auch durch Verkauf von Bischofsstühlen, suchte Otto III. Geld und ein Heer zusammenzubringen, um die Weltreichsverfassung — Respublica, imperium Romanorum — zu verwirklichen, dann gieng er über Hohentwiel, Chur, den Splügen nach Italien. Am 6. Juli finden wir ihn in Pavia, im Spätherbste schon in Rom, wo er jetzt dauernd

[1] Chronicon. V, cap. 6; Pertz, SS., III, p. 793: ed. Migne, p. 1287.

[2] Im Chronicon Novalicense, III, cap. 32; Pertz, SS., VII, p. 106; in der Schulausgabe, S. 55 f. Hannover 1846.

zu bleiben gedenkt. Mit Silvester II. hatte er Bund und Freundschaft erneuert und ihm acht Grafschaften als volles Eigenthum geschenkt.[1]) Trotz aller Gegensätze bedürfen beide einander. Seinem Lieblingsheiligen Adalbert läßt Otto auf der Tiberinsel eine Basilika, läßt er in Aachen und Ravenna Kirchen bauen, aber in des Kaisers Wesen ist ein Bruch, es gibt für den zwanzigjährigen Jüngling keine heitere Stunde mehr. Mit Entrüstung sehen die Deutschen
Willigis. dem Treiben ihres Kaisers zu, und Erzbischof Willigis von Mainz benutzt einen Streit, der sich im September 1000 zwischen ihm und dem Bischof Bernward von Hildesheim über die Einweihung der Gandersheimer Kirche erhob und in den nach und nach der größte Theil des deutschen Episkopats und der Papst hineingezogen ward, der römischen Kirche mit einem Bruch der deutschen zu drohen. Der Kaiser soll Rom verlassen und nach Deutschland zurückkehren![2])

Unzufriedene Große haben Herzog Heinrich III. von Bayern die Krone angeboten, dieser sie aber edelmüthig zurückgewiesen, der Verwarnung gedenkend, die ihm einst der sterbende Vater gab. Aber auch in Italien gährt es, dem doch Otto die Zuneigung seiner Landsleute geopfert! Die Tivolesen haben einen Vogt Ottos erschlagen anfangs 1001 und werden von ihm bezwungen, der auf Fürsprache des Papstes den Bürgern verzeiht, die, halbnackt, ein Ruthenbündel in der Hand, vor ihm abbitten. Die Römer, welchen die Kaiserpläne neuen Stolz eingeflößt und welche die Güter von Tivoli für sich wünschten, waren erbittert über die Begnadigung, empörten sich, schlugen mehrere Deutsche nieder und umlagerten Otto in seinem Palaste auf dem Aventin. Es kam zu Verhandlungen, Otto rief
Aufstand in Rom. von einem Thurme herab den Aufständischen zu: „Höret auf die Worte eures Vaters! Seid ihr meine Römer, um derentwillen ich mein Vaterland und meine Verwandten verließ? Hab' ich nicht euch zulieb die Sachsen und alle Deutschen, mein eigen Fleisch und Blut, von mir gestoßen? Hab' ich nicht euch in die entferntesten Theile der Welt geführt, wohin eure Väter, als sie die Welt beherrschten, nie ihren Fuß hingesetzt haben? Hab' ich nicht euren Ruhm und euren Namen bis ans Ende der Welt getragen, euch allen vorgezogen und dadurch den Haß aller auf mich geladen? — Und nun fallt ihr zum Dank von mir, eurem Vater, ab, habt meine liebsten Freunde erwürgt und wollt mich aus der Stadt verjagen!“[3]) — Merkwürdige Worte! — Der Anblick des schönen bleichen Kaisers, sein reines Latein und die Erinnerung an manche Wohlthat bewirkten einen augenblicklichen Umschlag: einige Häupter der Empörung wurden halbtodt zu seinen Füßen niedergeworfen, allein Otto mußte doch die Stadt verlassen am 16. Februar 1001 und vermochte Rom nicht wieder einzunehmen, in welchem jetzt die Partei der Tusculaner herrschte.

Ottos Schwermuth. Von da an wechseln Kasteiungen mit augenblicklichen Anstrengungen, um Rom wieder zu gewinnen und Unteritalien zu erobern. Otto war einmal er-

[1]) Gfrörer Gregor VII., Bd. V, S. 882—886. Bei dieser Gelegenheit protestierte aber Otto III. energisch gegen die als Fälschung erkannte „Constantinische Schenkung“.

[2]) Ibid. l. c. V, S. 906—918.

[3]) Thangmar: Vita Bernwardi, cap. 25: ed. Pertz, SS. IV, p. 754—782; ed. Migne, CXL, p. 414.

griffen vom ernsten Zug, der durch die Zeit gieng; man hatte mit dem Jahre 1000 das Ende der Welt und die Posaune des Gerichtes erwartet, jahrelang vorher fangen Schenkungsurkunden mit den Worten an: „Imminente mundi periculo", „Da das Weltende bevorsteht". Von Clugny aus verbreitete sich das Fest des Allerseelentages über die Christenheit, man erwartete die Ankunft des Herrn, und in der bußfertigen Stimmung, die damals alles ergriff, war (wie Leo tiefsinnig bemerkt) der Herr auch wirklich seinem Volke erschienen. Bei Otto erhöhten Gewissensbisse diese Stimmung. Als er beim zweiten Zug nach Rom den Gegenpapst stürzte, bat der gefeierte Einsiedler Nilus für seinen Freund Johannes, dem er früher die Annahme der päpstlichen Würde missrathen hatte, und als trotz dieser Fürbitte Johannes verstümmelt wurde, verließ der Einsiedler mit harten Worten Rom. Nun wallfahrtete 999 Otto zur Einsiedelei des Nilus und stellte ihm jede Gunst frei und fiel dem Greise zu Füßen, der alles abwies mit den Worten: „Ich bitte dich von deinem ganzen Reiche um nichts, als um das Heil deiner Seele, denn obwohl du Kaiser bist, musst du doch sterben und von deinen Handlungen Rechenschaft ablegen."[1]) Und Otto weinte bei diesen Worten bitterlich, legte die Krone in die Hände des Greises und bat um seinen Segen. Und diese Stimmung kehrte jetzt stärker wieder als je, der Kaiser unterzog sich im Kloster zu Cassino den strengsten Büßungen, trug ein härenes Gewand unter dem golddurchwirkten Purpurmantel, schlief auf hartem Stroh oder brachte die Nächte mit Gebet und Weinen zu und entschloss sich zum Eintritt ins Kloster, wenn er zuvor nur das kaiserliche Ansehen hergestellt hätte. Dazu warb er Truppen und besuchte insgeheim den Dogen Petrus Urseolus von Venedig: eine venetianische Flotte sollte sein Unternehmen gegen die Saracenen in Sicilien unterstützen.[2])

Allerseelen.

Nilus.

Gram, Gewissensbisse, angestrengte Thätigkeit untergruben die Kraft des unglücklichen Jünglings, der am 23. Januar 1002 im Schlosse Paterno, noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt, einem Fieber erlag. Über seine Träume enttäuscht, wünschte der Sterbende in heimatlicher Erde, in der Nähe Karls des Großen begraben zu werden, und seine treuen Deutschen opferten sich, um die Leiche ihres Kaisers, der einst nur Italien geliebt, in die Heimat zu bringen. Mit dem Schwerte in der Hand mussten sie sich Bahn brechen durch den Aufstand, der allenthalben aufloderte. Markgraf Arduin von Ivrea hatte die Fahne italienischer Einheit und Unabhängigkeit erhoben. So endete der „treue und schöne Otto", wie ihn ein Zeitgenosse nennt, und mit ihm seine Träume, wie Gregorovius treffend sagt: „Das Bild dieses geistreichen, wissensdurstigen, frommen, für alles Große begeisterten Idealisten steht schön und rührend im Pantheon der deutschen Nation als der Phaëton unserer Geschichte, der am Tiberstrande todt niederfiel, von den wilden Sagen des Mittelalters mit Blumen bestreut, beweint vom Vaterland, bestattet neben Karl dem Großen und gefeiert als der schönste kaiserliche Wunderknabe oder das Weltwunder, mirabilia mundi".[3]) —

Tod Ottos III.

---

[1]) Vita S. Nili abbatis; Pertz, SS., IV, p. 617. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 714 ff.

[2]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, I, S. 406—413.

[3]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, III, S. 523—524.

Kaiser Heinrich II. 1002—1024.

Streit um die Thronfolge.

Der Mannesstamm Ottos I. war erloschen. Den nächsten Erbanspruch von der Schwertseite hatte der Enkel von Ottos Bruder, Heinrich, als Herzog von Bayern Heinrich III.[1]) Aus der Ehe Luitgardens, der Tochter Kaiser Ottos I., mit Konrad war Herzog Otto von Kärnten vorhanden, der Vater des Papstes Gregor V., der aber zu Gunsten Heinrichs III. auf die Krone verzichtete. Allein einmal hatten die zwei ersten Heinriche sich mehrmals gegen die Dynastie erhoben und standen darum bei vielen nicht im besten Ansehen, und dann erstanden mächtige Gegenwerber in Hermann, Herzog von Schwaben und Landherrn des Elsasses und Gemahl Gerbergas, der Erbtochter des Burgunderkönigs Konrad, und in Ekkehard von Meißen, Herrn in Thüringen, dem Sieger über die Saracenen, dem Schrecken der Slaven, von dem Thietmar rühmend sagt:[2]) er sei eine Zierde des Reiches, eine Stütze des Vaterlandes, eine Zuflucht der Unterthanen und wäre in allen Stücken der vollkommenste Mann gewesen, wenn er sich nur der Demuth hätte befleißigen wollen. Unleugbar ist, dass eine Zertrümmerung des Reiches drohend bevorstand.

Zu Polling am Ammersee empfieng Heinrich die Leiche Ottos im März 1002,[3]) verlangte von ihren Begleitern, dass sie ihn als rechtmäßigen Thronfolger anerkennen sollten, und bemächtigte sich der Reichskleinodien. Erzbischof Heribert von Köln, der in Voraussicht dessen die heilige Lanze, das Zeichen des königlichen Machtgebots über das Heer, nach Deutschland vorausgesandt hatte, ward gefangen gehalten, bis er sie auslieferte. Gestützt auf das Erbrecht und im Besitze der Reichskleinodien, hoffte Heinrich der Wahl sicher zu sein. Ottos Schwestern warben für ihn, und der würdige Nachfolger des Bonifacius, Willigis von Mainz, wirkte wiederum für die Einheit des Reiches. Zuerst fiel Ekkehard, er erlag den Streichen persönlicher Feinde, die ihn in Pöhlde 30. April 1002 überraschten und enthaupteten. Dann wandte sich Heinrich gegen Hermann und erzwang durch eine Kriegslist den Übergang über den Rhein nach Mainz,

Heinrich II. siegt.

wo ihn Willigis am 6. Juni 1002 krönte. Als die Sachsen auf einem Tag in Merseburg ihm gehuldigt, dann die Lothringer ihn anerkannt hatten und Heinrich am 8. September 1002 in Aachen auf den Stuhl Karls des Großen gesetzt worden war, unterwarf sich auch Hermann von Schwaben, 1. October 1002 in Bruchsal, dem neuen Könige und erhielt dafür Bestätigung seiner Lehen.[4])

Heinrichs Politik.

Heinrich suchte die tiefverfallene monarchische Gewalt durch Stärkung des Bisthums zu heben, die erledigten Stühle und Abteien wurden mit tüchtigen, ihm ergebenen, meist in der königlichen Kanzlei gebildeten, für Deutschlands Macht und Ehre eifernden Männern besetzt. Die Besserung der sittlichen Zustände, die Wiederherstellung von Zucht und Ordnung unter Clerus und Laien lag ihm besonders am Herzen. Darum berief er auch so viele Synoden, auf denen er durch eine ungewöhnliche Gabe der Rede die

[1]) Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II., 3 Bde. Berlin 1862 bis 1875. — Phillips, Die deutsche Königswahl, Wien 1858.

[2]) Thietmari Chronicon, IV, cap. 26, und V, cap. 2 und 3.

[3]) Ibid. l. c. IV, cap. 31. — Hirsch, Heinrich II., I, S. 194.

[4]) Hirsch, l. c. S. 193—230.

widerstrebenden Gemüther gewann. Eine Lieblingsschöpfung des Königs war das Bisthum Bamberg, das nach Überwindung vieler Hindernisse 1007 gegründet wurde und dem Heinrich seine Allode aus dem an Otto von Wormsfeld wahrscheinlich 1002[1]) abgetretenen Herzogthum Kärnten, nämlich die Grafschaften Villach und Wolfsberg, verlieh. Durch eigenes Vermögen, durch Kammergüter des Reiches wie durch Verschenkung von Klöstern, die ihrem Zwecke nicht mehr entsprachen, wurde die Macht der Bisthümer verstärkt, damit sie und die lebensfähigen Abteien den König mit militärischen Leistungen unterstützen und das Fürstenthum in Schranken halten könnten. In seiner Politik nach außen gab Heinrich alle Pläne Ottos III. auf, suchte Polen wieder der deutschen Oberherrlichkeit zu unterwerfen, Ungarn in nähere Beziehung zu Deutschland zu bringen und zwischen Krone und Tiara einen gründlichen Frieden zu stiften.[2]) Bamberg.

Zunächst kam es zum Krieg mit Polen. Den Thronstreit hatte Boleslaw Chrobry dazu benützt, bis zur Elster vorzudringen; um die Lausitz und Meißen, das er behaupten wollte, kam es nun zum Krieg. Der Pole hatte weitreichende Pläne und sein Auge längst auf Böhmen gerichtet. Ein großes Slavenreich drohte im Osten unter seiner Hand zu erstehen; er hatte Preußen und Pommern erobert, den Böhmen hatte er gleich nach dem Tode Boleslaws II. (gestorben 999) Chorwatien mit der Hauptstadt Krakau, ferner Schlesien mit Breslau und bald darauf Mähren entrissen, und den Ungarn endlich alles Land bis zur Donau (die Slovakei) weggenommen.[3]) Nun dachte er an Böhmen selbst. Polen.

Hier war auf Boleslaw II. den Frommen 999 Boleslaw III. gefolgt, meist Rothhaar genannt, ein Geizhals und grausamer Feigling, der den kühnen Polen nicht abzuwehren verstand. Begreiflich, dass die Böhmen ihren Herzog hassten und verachteten. Aus Furcht vor dem Unwillen des Volkes ließ der Tyrann von seinen Brüdern, welche sich an die Spitze stellen konnten, den einen, Jaromir, entmannen, der andere, Udalrich (Othelrich), sollte im Bade erstickt werden. Beide entflohen zu Heinrich von Bayern. Die allgemeine Unzufriedenheit führte im Jahre 1002 zu einer Empörung in Prag. Boleslaw der Rothe wurde vertrieben und ein jüngerer Halbbruder des Boleslaw Chrobry aus Polen, Wladiwoj, zur Herrschaft berufen. Dieser nahm in Sorge vor dem Zorn und der Macht seines Bruders im Jahre 1002 zu Regensburg von König Heinrich Böhmen zu Lehen,[4]) regierte aber nur bis 1003, denn er erlag seiner Leiden- Böhmen. Wladiwoj.

[1]) Riezler, Geschichte Baierns, I, S. 410. — Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 208. — Mayer, Fr. M., Geschichte Österreichs, 2. Aufl., I, S. 64. Wien 1900.

[2]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 20 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 660—661. Ebenda: „Die Synode zur Gründung des Bisthums Bamberg", S. 663—666.

[3]) Palacky, Geschichte Böhmens, I, S. 249 ff. — Roepell, Geschichte Polens, I, S. 106 ff. — Büdinger, l. c. S. 331. — Nach Huber, l. c. I, S. 164, und Dudik, l. c. II, S. 104, wäre Mähren damals noch nicht polnisch geworden.

[4]) Thietmari Chronicon, V, cap. 15; Pertz, l. c. III, p. 797. Cum humili subjectione et fideli promissione Ratisbonae regem in dominum elegit, et quae postulavit, ab eo in beneficium acquisivit.

Jaromir. schaft für Getränke. Nun beriefen die Böhmen Jaromir. Boleslaw Rothhaar aber entkam seiner Haft in Schweinfurth, floh an den Hof des Boleslaw Chrobry, welcher ihn mit einem Heer unterstützte, Jaromir aus Böhmen vertrieb und den Rothen wieder auf den Thron setzte. Obschon man sich gegenseitig Treue und Vergessenheit geschworen, hatte Rothhaar doch nichts vergessen und dürstete
Boleslaw Rothhaar. nach Rache an den Großen, die ihn einst verlassen hatten. Zu Fastnacht 1003 lud er seine vornehmsten Gegner zum Mahle auf das Prager Schloss, und, als sie da waren, wurden die Thore geschlossen und alle niedergemetzelt. Klagend wendeten sich die Großen an den Polenkönig, welcher, entschlossen, sich jetzt Böhmens zu bemächtigen, den Rothhaar zu einer Zusammenkunft auf ein Grenzschloss ein-
Slavischer Großstaat lud und ihn, als er kam, festnehmen und blenden ließ. Nun bemächtigte sich der kühne Polenkönig, der dieses längst eingeleitet und alles angestiftet hatte,[1]) auch Böhmens und war jetzt Herr einer großen Slavenmonarchie von der Ostsee bis zur Donau, von der Elbe bis ins Quellgebiet des Dnjepr.

Der Pole suchte nun gar in Rom um eine Königskrone und um Anerkennung seiner Würde nach. Ein Seitenverwandter des kaiserlichen Hauses,
Bruno. Bruno-Bonifacius, hatte ebenda die Weihe zum Erzbischof von Polen erbeten. Heinrich hielt ihn fest und zwang ihn, vorher feierlich die Oberhoheit des Magdeburger Erzstiftes anzuerkennen.

Heinrich II. König Heinrich forderte aber alsbald den Polen auf, dem Deutschen Reiche Huldigung zu leisten. Eine Empörung im Jahre 1003 längs der Ostgrenze war die Antwort. Hezilo (Heinrich) von Schweinfurth, Ernst der Babenberger und sogar des Königs eigener Bruder, Bruno, Bischof von Augsburg, waren darein verwickelt. Der König schlug die Empörung in Deutschland bald nieder, doch wandte er sich nicht sogleich nach Böhmen.

Wichtiger als die polnischen wurden jetzt die italienischen Angelegenheiten: wenn Heinrich dort siegte, war der Widerstand des Polen schneller gebrochen.

Italien. In Italien war der Markgraf Arduin von Ivrea, früher Pfalzgraf der Lombardei, in Pavia 1002 mit Italiens Krone geschmückt worden. Die Unabhängigkeit Italiens, die Verjagung der Deutschen war der Schlachtruf seiner Partei. Viele Bischöfe schlossen sich freiwillig, andere gezwungen an ihn an, bald bekam er die meisten zu Gegnern, weil er nach Kirchengut griff. „Gier war seine Rathgeberin," sagt ein Zeitgenosse, „Habsucht seine Hofmeisterin und Silber und Gold sein Abgott."[2])

Einige Bischöfe und Große Oberitaliens, darunter namentlich Markgraf Theobald von Turin, wandten sich an Heinrich, dass er zur Unterstützung eines allgemeinen Aufstandes ein mäßiges Heer sende. Otto von Kärnten kam Ende 1002 mit 600 Rittern, die sich aber im Erzbistum von
Arduin Arduin überraschen ließen, anfangs 1003. Stolz auf diesen kleinen Sieg, wollte Arduin jetzt die Kaiserkrone, erreichte aber sein Ziel nicht.

[1]) Thietmari Chronicon. IV. cap. 18; Pertz. l. c. III. p. 798.
[2]) Adalboldi Vita Heinrici imp., cap. 23; Pertz. l. c. IV. pag. 685; ed. Migne. CXL. p. 96.

Auf Petri Stuhl saß nicht mehr Silvester II., er war am 12. Mai 1003, vielleicht den Nachstellungen der Crescentier, erlegen. Diese herrschten jetzt. Die Päpste Johann XVII., XVIII. (1003—1009) und Sergius IV. (1009—1012) mußten thun, was die Crescentier wollten; sie fühlten gewiß bitter die Knechtschaft, aber durften es nicht wagen, den deutschen König um Befreiung anzurufen.

Der Crescentier, welcher damals den Papst beherrschte, konnte aber auch, den Kaisergelüsten Arduins entgegen, kein einiges Italien, wohl aber einen König Lombardiens als Schild gegen Deutschland wünschen. Arduin fühlte nun, wie viel clericale Unterstützung wert sei, und gründete darum 1003 das Kloster Fructuaria, in welchem eine streng monarchische Richtung herrschte; doch die Bischöfe gewann er damit nicht. Zu Weihnachten 1003 erschienen der Bischof von Verona und andere Großen bei Heinrich in Pöhlde und huldigten ihm.[1])

Erster Zug nach Italien.

Da brach denn Heinrich im Frühjahr 1004 nach Italien auf; während er von Trient aus gegen Verona vorrückte, kamen die Kärntner von der Brenta her. In Arduins Lager war der Abfall allgemein, und von allen verlassen, floh er in das Felsennest Sparrone. Am 14. Mai 1004 ward Heinrich in Pavia mit der Eisernen Krone gekrönt, aber am selben Tage noch erhob sich der aufgereizte Pöbel in Pavia. Blutig wurde der Aufstand von den Deutschen niedergeschlagen und dabei Pavia verbrannt. Nun huldigte ganz Oberitalien dem deutschen Könige.[2])

Gern hätte Heinrich schon die Kaiserkrone geholt und gern hätte sich der Papst befreien lassen, allein er war der Gefangene Crescentius' V., der ein Schutz- und Trutzbündnis mit Byzanz schloß und die kirchliche Verbindung zwischen den Stühlen des Ostens und Westens wieder herstellte. Zugleich mahnte die drohende Stellung des Polen Heinrich zu schleuniger Rückkehr.

Im Juni 1004 war Heinrich II. schon wieder in Mainz, anfangs September nahm er Prag; durch Geheimhaltung des Kriegsplanes, durch Bewegungen, als wollte er gegen die Lausitz vordringen, während er schnell nach Böhmen abschwenkte, hatte er diesen schnellen Erfolg errungen. Boleslaw Chrobry mußte in seine Heimat entfliehen, Böhmen war für ihn verloren. Jaromir ward zum Herzog eingesetzt und huldigte der deutschen Krone.[3]) Mit den Böhmen drang dann Heinrich gegen Polen vor, Bautzen ward genommen und durch einen neuen Kriegszug 1005 Boleslaw Chrobry zum Frieden gezwungen. Er mußte die Oberhoheit des Reiches anerkennen und auf die Striche zwischen Oder und Elbe verzichten, sein Plan eines slavischen Weltreichs, welches dem deutschen die Wage halten könnte, war gescheitert.

Sieg über Polen.

[1]) Thietmari Chronicon, V, cap. 23. — Annales Hildesheim. ad an. 1004.

[2]) Hirsch, l. c. I, S. 307—310. — Thietmari Chronicon, VI, cap. 3—7. — Adalboldi Vita Henrici, cap. 44—53.

[3]) Thietmari Chronicon, VI, cap. 8, 9. — Adalboldi Vita Henrici, cap. 54—60; ed. Migne, CXL, p. 107 f.

Im Jahre 1010 begann der polnische Krieg wieder, 1013 ward aber Friede in Merseburg geschlossen, nach welchem Polen die Lausitz und das Milzenerland (Mark Meißen) unter deutscher Oberhoheit erhielt, wogegen Magdeburg auf die kirchliche Oberhoheit über das Land der Lechen verzichten musste.

Heinrich II.[1]) wünschte schnellen Frieden, weil ein flüchtiger Gegenpapst Weihnachten 1012 in Pöhlde erschien. In Rom starben 1012 kurz nacheinander Crescentius und Sergius IV. und gelangten die Tusculaner wieder zur Gewalt. Ein Sohn Gregors von Tusculum bestieg als Benedict VIII. den Römischen Stuhl, die Gegenpartei wählte einen Gregor, der sich jedoch nicht zu halten vermochte und darum am deutschen Hofe erschien. Heinrich versprach dem Flüchtling, nach Recht zu richten, nahm ihm aber das Kreuz ab und verbot ihm zu amten. Jetzt hatte aber doch ein Papst selber ihn gerufen, jetzt musste Heinrich von den Deutschen unterstützt werden, jetzt war ihm die Kaiserkrone sicher. — Auch Arduin war nach Heinrichs Abzug über seine Gegner hergefallen und hatte manchen bezwungen. 1005 thronte er wieder in Pavia, und nun hatte Oberitalien zwei Könige, Arduin und Heinrich II.

Benedict VIII.

Zweiter Zug nach Italien.

Spätjahr 1013 zog der deutsche König über die Alpen. Arduin floh nach Sparrone und bot für eine Grafschaft die Niederlegung der Krone an. Heinrich schlug die Bitte ab. Bald ließ Heinrich den Gegenpapst Gregor fallen und traf in Ravenna mit Benedict VIII. zusammen. Der König versprach, der Kirche das geraubte Eigenthum wieder herzustellen, überließ ihr die Hälfte Tusciens, der Papst hingegen anerkannte Heinrichs Bruder Arnulf als Erzbischof von Ravenna, führte den König nach Rom, das beide mit Beifall aufnahm, und krönte Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde am 14. Februar 1014, nachdem jener versprochen, ein gewissenhafter Schutzvogt der Kirche und ein treuer Vasall Jesu Christi und des Apostels Petrus zu sein.

Benedict VIII.

Heinrich II. Kaiser.

Ein Aufstand, den viele Vasallen aus Angst für ihr geraubtes Gut hervorriefen, wurde von den Deutschen blutig niedergeschlagen. Am 13. Juni 1014 finden wir Heinrich schon wieder in Bamberg.

Die Macht, welche der Papst durch Heinrichs Verfügungen erlangte, gab ihm die Kraft, die Saracenen, welche die Hafenstadt Luna besetzt, den Bischof verjagt und die Einwohner misshandelt hatten, zu Land und zur See zu schlagen. Der saracenische Emir sandte dem Papste drohend einen Sack voll Kastanien: so viele Geharnischte würden nächstes Jahr kommen, als Kastanien im Sacke seien. Benedict gebot, den Sack mit Hirsekörnern zu füllen: so viele Vertheidiger werde er finden, als Körner im Sack. Ein Geist des Sieges kam unter die Italiener, im Jahre 1016 entrissen Pisaner und Genuesen den Saracenen die Insel Sardinien, welche diese seit 1002 besaßen. Auch die Landschaft Spoleto und Camerino waren an Petri Stuhl abgetreten, wie die acht Grafschaften der Pentapolis. Natürlich war der Bruch des neuen Papstes mit Constantinopel, welches die Crescentier ja unterstützt hatte, und ebenso der

Saracenen.

Sardinien.

[1]) Als Kaiser wird er in den Urkunden Heinrich I. genannt, weil Heinrich I., der Finkler, nur König war.

Krieg in Unteritalien, denn auf Benevent, Apulien und Calabrien besaß der Römische Stuhl alte Rechtstitel.

In Bari war um diese Zeit infolge des übermäßigen Steuerdruckes eine Empörung gegen die Griechen ausgebrochen, an deren Spitze sich ein Bürger Melus stellte (1009). Doch die Griechen siegten, Bari wurde 1011 genommen und Melus mußte entfliehen. Er fand zunächst Zuflucht in Capua, reizte von hier aus die anderen Langobardenfürsten gegen die Griechen und nahm im Jahre 1017 die damals in Italien abenteuernden Normannen in Sold. Durch blendende Geschenke und Versprechungen wurden viele Normannen bewogen, nach Süditalien zu ziehen. Anfangs siegten sie, bald aber sammelten die Griechen ihre Macht, schlugen sie bei Cannä (1018) aufs Haupt und drangen bis vor die Mauern Roms. Mit ihnen war der verbannte Crescentius oder Cenci zurückgekehrt, der den Papst bedrängte. Benedict VIII. und Melus flohen darum zu Ostern 1020 nach Deutschland zu Heinrich II.[1]) In Unteritalien war nun die Vorherrschaft der Byzantiner im ganzen unbestritten. Nur Landulf IV. von Benevent hielt sich vom Bündnisse mit den Griechen fern.

Griechen. Normannen.

Heinrich II., oder vielmehr seine Anhänger in Italien und Burgund hatten indes Arduin gezwungen, seine Krone auf den Altar niederzulegen und im Kloster Fructuaria Schutz zu suchen, wo er am 14. December 1015 starb. Seine Grafschaft Ivrea wurde dem Grafen Manfred (Maginfred) von Turin übertragen. Arduins Anhänger traten zu einer religiösen Brüderschaft zusammen, die, nachdem ihre politischen Pläne gescheitert waren, um niemandem zur Last zu fallen und Gutes zu thun, durch Wollspinnen und Tuchmacherei ihr Brot verdienten und Dürftigen Almosen gewährten — ordo humiliatorum, die Brüderschaft der Gedemüthigten.[2])

Burgund. Humiliaten.

Heinrich II. selbst aber richtete sein Augenmerk in dieser Zeit hauptsächlich auf das Königreich Burgund (Arelat). Dieses Reich,[3]) welches im allgemeinen das Gebiet der Rhone, Saone und Aare bis zur Reußlinie umfaßte, stand auch nach den Ereignissen des Jahres 933[4]) unter der Oberhoheit des Deutschen Reiches, welches freilich lange Zeit seinen Ansprüchen keine Kraft geben konnte. Otto der Große jedoch zwang Konrad von Burgund (937—993), dem Reiche wieder zu huldigen, und unter Otto II. und III. war die Zustimmung des Kaisers zu allen wichtigen Maßregeln in Burgund nöthig. Heinrich mischte sich umsomehr in die Angelegenheiten Burgunds, als seine Mutter Gisela eine Schwester des Königs Rudolf III. (993—1032) und dieser kinderlos war.

Rudolf III. heißt der Fahrlässige und stand seinen Vasallen gegenüber noch übler da, als der König von Frankreich. „Nie", sagt Thietmar, „hat die Welt einen König gesehen, der so regierte, wie Rudolf von Burgund; nur den königlichen Namen besaß er, sonst kein Recht; die Bisthümer mußte er an diejenigen vergeben, welche von den Vasallen vorgeschlagen waren. Da

Rudolf III.

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 120; Byzantinische Geschichten, III, S. 189, 196. — Leo Marsicanus, Chron. Cassinense, II, cap. 37; Pertz, l. c. VII, p. 658—655; ed. Migne, CLXXIII, p. 626—629. — Cedrenus, l. c. II, p. 546.

[2]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 158.

[3]) Vergl. oben, S. 197 f. dieses Bandes. — Hirsch, l. c. S. 35 ff., 78, 86, 121 ff.

[4]) Vergl. oben, S. 255 f. dieses Bandes und Stammbaum S. 198.

ihm nur ein winziges Einkommen blieb, lebte er vom Almosen der hohen Geistlichkeit, vermochte aber dieselbe gegen Unbill der mächtigen Laien keineswegs zu schützen.“[1]) Natürlich ließen die Großen den Thron nur bestehen, um unter königlichem Namen ihr Gelüste zu befriedigen, und suchten die Bischöfe Schutz bei der deutschen Krone und strebten die Vereinigung Burgunds mit Deutschland an, während der Adel den König von der deutschen Herrscherfamilie fern zu halten strebte.

Rudolf selbst war für die Nachfolge seines Neffen Heinrich II. von Deutschland, sprach ihm dieselbe schon im Jahre 1006 zu und überließ ihm damals gleichsam als Unterpfand die wichtige Stadt Basel.[2]) — Alsogleich suchte Heinrich II. seinen Einfluss in Burgund zu sichern, indem er Berold, den Bruder des Sachsenherzogs, einen sagenberühmten Helden, der gern mit jedem anband und jeden im Zweikampfe besiegte, als Reichsvicar in Burgund bestellte und zwischen 1010—1016, wenn auch nur mit vorübergehendem Erfolge, das Bisthum Besançon mit einem Deutschen namens Artold besetzte.

Jener Berold leistete dem Kaiser auch gute Dienste gegen Arduin von Ivrea, der ebenso mit dem kaiserfeindlichen burgundischen Adel als mit Boleslaw Chrobry im Bunde stand. Derselbe Berold wurde auch der Stammvater des Hauses Savoyen. Sein Sohn Humbert wurde Graf von Maurienne, und sein Enkel Otto gewann mit der Hand Adelheids, der Erbgräfin von Turin, das Fürstenthum Turin. Die Dynastie Savoyen ist somit nicht römischen, nicht burgundischen, sondern deutschen Ursprungs.[3])

und Heinrich II. in Straßburg.

Im Jahre 1016 kam Rudolf mit Heinrich in Straßburg zusammen und versprach ihm die Nachfolge in Burgund. Die Großen dagegen verwarfen den Vertrag, welcher der Zustimmung der Stände ermangle, und an ihrer Spitze stand Markgraf Otto Wilhelm, der Sohn Adalberts, der Enkel König Berengars von Italien. Der Osten Burgunds, das Land diesseits des Jura, war übrigens leichter für die deutsche Sache zu gewinnen, als der Westen, wo das gallische Element überwog.

in Mainz.

1018 kam Heinrich mit Rudolf wieder in Mainz zusammen, der ihm jetzt schon die Regierung übertrug. Doch Otto Wilhelm trat mit den Waffen gegen den Kaiser auf, Heinrich rückte in Burgund ein, Bischof Werner von Straßburg führte für ihn den Kampf fort.[4])

Ungarn.

Auch Ungarn wusste Heinrich II. in freundlichem Verhältnisse zum Deutschen Reiche zu erhalten. 1007 unterschrieb Anastasius (Astricus), Erzbischof von Kalocsa, zu Frankfurt die Beschlüsse der deutschen Reichssynode.[5]) Dadurch, dass Heinrich den Polen aus Böhmen vertrieb, machte

[1]) Thietmari Chronicon, VII, cap. 21; Pertz, SS., III, p. 845; ed. Migne, CXXXIX, p. 1377 f. Er heißt ignavus, mollis et effeminatus.
[2]) Hirsch, l. c. I, S. 391 ff.
[3]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 147—157.
[4]) Ibid. I, S. 330. — Hirsch, Heinrich II., Bd. III, S. 85 f.
[5]) Gfrörer, l. c. VI, S. 160. — Hirsch, l. c. Bd. II, S. 66. — Kaindl, l. c. S. 75 ff.

er auch Stephan Luft, der zu gleicher Zeit gegen Boleslaw kämpfte. Zu einer förmlichen Oberhoheit Deutschlands über Ungarn kam es damals nicht. Umsomehr suchte Heinrich ebenso in Ungarn wie in Polen den Sonderbestrebungen auf kirchlichem Gebiete entgegenzuarbeiten.

Der heilige Bruno.

So eifrig auch Heinrichs kirchlicher Sinn war, so sehr lagen ihm doch die Rechte des Reiches am Herzen, darum hielt er Bruno (Bonifacius) von Polen zurück, der nach längerem Aufenthalte in Ungarn zum Großfürsten Wladimir und von da zu den Petschenegen gieng, den wildesten und grausamsten aller Heiden. Mit einziger Glaubensglut antwortete dieser edle Priester auf alle Andeutungen der Gefahr, in die er sich stürze, mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!" Wirklich gelang es ihm auch, unter geschwungenen Streitäxten einige Vornehme zu bekehren. Von da trieb ihn sein Eifer 1008 nach Polen, dann schickte er einen seiner Genossen, den er zum Bischof geweiht hatte, über die Baltische See zu den Schweden, und Olaf Schoßkönig ließ sich mit tausend anderen taufen. Bruno selbst aber wandte sich zu den heidnischen Preußen. 1009 durchzog er Preußen, trotz der Drohungen der Häuptlinge, predigend und taufend, wurde ergriffen und mit achtzehn seiner Gefährten 14. Februar 1009 enthauptet. — Weil Heinrich den deutschen Einfluss in Ungarn sichern wollte, machte er seinen Bruder Arnold zum Erzbischof von Ravenna, da vom benachbarten Kloster Pereum die Thätigkeit für eine selbständige ungarische und slavische Kirche ausgieng. Aus demselben Grunde musste der heil. Romuald an der Grenze Ungarns zurückkehren, wo er für eine nationale Kirche wirken wollte. Dem Verdachte, dass er ein Agent für die gleichen Zwecke sei, fiel auch der Schotte Coloman 1017 zum Opfer — er ist seitdem ein Schutzheiliger Ungarns.

Ravenna. Pereum. Coloman.

Polen.

Ein neuer Krieg gegen Polen 1015—1017 hatte durch die verrätherische Saumseligkeit deutscher Vasallen wenig Erfolg. Boleslaw blieb Lehensträger des Reiches, obschon die Lausitz und das Milzenerland im Frieden zu Bautzen, 30. Januar 1018, ihm wieder überlassen werden mussten. Die Unbotmäßigkeit der Großen war es, die Heinrich in all seinen Schritten hemmte: 1018 bis 1020 hatte er einen bedenklichen Aufstand des Herzogs Bernhard in Sachsen zu bekämpfen; früher folgte ein Aufstand nach dem andern, von da an hatte er aber Ruhe, die Monarchie hatte gesiegt.[1])

Bamberger Vertrag.

Nun kam zu Ostern 1020, vor den Griechen fliehend, der Papst Benedict VIII. nach Bamberg; dort wurde der merkwürdige Vertrag geschlossen,[2]) welcher dem Heiligen Stuhle alles zusagte, was ihm die älteren Karolinger, was ihm die Ottonen gewährleisteten, Sicilien dazu, der Kaiser behielt sich nur die Hoheitsrechte über Tuscien und Spoleto vor; der Papst hingegen bewilligte, dass die Volksgemeinde in Rom von der Papstwahl ausgeschlossen, und diese dem vom Kaiser abhängigen Stadt-Adel überlassen sei, und dass kaiserliche Gewaltboten in Rom ihren Sitz hätten. So war die Papstwahl

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 96—120.

[2]) Pertz, Leges, II, 6, p. 174. — Jaffé, Reg., p. 354—355. — Über die Echtheit der Urkunde sieh Ficker in Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Bd. II, S. 332 f. Innsbruck 1868—1874.

eigentlich wieder in der Hand der deutschen Regierung und dem Plane des Romanus, des Bruders des Papstes, entgegengewirkt, Petri Stuhl in ein Erblehen des Hauses Tusculum zu verwandeln.

Dritter Zug nach Italien.

November 1021 brach dann Heinrich II. nach Italien mit einem großen Heere auf, zu dem namentlich die deutsche Kirche ihre Mannen stellte. Ein Erfolg nach dem andern ward in Unteritalien errungen: Benevent huldigte, Troja, Salerno, Capua wurden gewonnen, trotzdem daſs Seuchen das Heer lichteten.

Kirchen-Reform.

Papst und Kaiser suchten dann gemeinsam die Kirche zu reformieren, namentlich die Simonie und Unenthaltsamkeit der Geistlichen zu unterdrücken

Cölibat.

und die Eheloſigkeit aufrecht zu erhalten, die, in der Tradition wie im Charakter des priesterlichen Standes begründet, das einzige Mittel war, dem Erblichwerden geistlicher Stellen entgegenzuwirken, das Gut und die ideale Wirksamkeit der Kirche zu erhalten: denn, um ihre Kinder zu ernähren, thaten die verheirateten Geistlichen alles, was die Edelleute wollten, und schwiegen wie stumme Hunde zu jedem Raub und zu jeder Gewaltthat. — Mit Recht sagt Gfrörer:[1]) „Wenn die neue Übung geistlicher Heiraten nur zwei Menschenalter lang ungestört Wurzel trieb, dann erlebte unfehlbar die Aristokratie einen unerhörten Triumph, dann stürzten die geistlichen und weltlichen Strebepfeiler, welche das Gewölbe der gesellschaftlichen Ordnung trugen, zusammen, dann barst das Band kirchlicher Einheit, das die christliche Welt umschlang, und mit ihm seine Grundlage, Petri Stuhl; dann fiel das Kaiserthum; dann unterlagen drittens auch die Kronen der kleineren Reiche, denn nie würden Frankreichs, Englands, Spaniens Könige ohne die Hilfe des ehelosen Clerus vermocht haben, ihre Staaten zu einer Zeit zusammenzuhalten, da es noch keinen ausgebildeten dritten Stand, keine geordneten Finanzen, kein System von Soldheeren, und vor allem keine Kanonenkugeln gab, Kräfte, welche nicht ohne große Opfer ersetzten, was im Mittelalter die Kirche auf gesetzlichem Wege, naturgemäß und unblutig, den Völkern leistete. Nichts mehr würde dann durch die Länder des Occidents übrig geblieben sein, als Baronien überall, als das bleierne Regiment von Zaunkönigen, kurz ein europäischer Islam.“ Den gleichen Zweck verfolgte Heinrich, indem er dem Erstgeburtsrecht in großen Familien entgegenwirkte: er wollte sie durch Erbtheilung unschädlich machen.

Concil zu Pavia.

Streng sind die Beschlüsse des Concils von Pavia 1022,[2]) die der anwesende Kaiser bestätigte: kein Cleriker darf eine Ehefrau oder eine Beischläferin haben. Wer zuwider handelt, verliert seine Pfründe und ist unfähig zu jedem

Cölibat.

bürgerlichen Amte. Kein Bischof soll in der Ehe leben oder überhaupt mit einem Weibe zusammenwohnen. Wer es dennoch thut, wird abgesetzt. Alle Söhne und

[1]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 180.
[2]) Mansi, l. c. XIX, p. 336, 343. — Pertz, Leges, II, p. 561. — Hirsch, l. c. III, S. 214 ff., 342 ff.

Töchter von Clerikern, sei die Mutter eine Freigeborene oder nicht, bleiben sammt ihrem Eigenthume Leibeigene der Kirche. Kein Richter unterstehe sich, Priesterkindern Freiheitsbriefe auszustellen; wer es dennoch wagt, wird als Kirchendieb bestraft.

Weltfrieden.

Papst und Kaiser wollten die Kirchenreform und den Weltfrieden auf einem allgemeinen Concil durchführen; um es anzubahnen, kam der Kaiser 1023 mit König Robert von Frankreich in Ivois zusammen und stellte den Frieden für die Zukunft fest. Leider starben Papst und Kaiser im nächsten Jahre, und so kam das Concil nicht zustande und gab es keine friedliche Reform, sondern lange, schwere Kämpfe um dieselbe.

Der Kaiser will Mönch werden.

Der religiöse Zug im Gemüthe des Kaisers steigerte sich mit jedem Jahre, es wird sogar berichtet, wie er sich mit dem Gedanken trug, ins Kloster St. Vannes bei Verdun einzutreten, und wie ihm der Abt, nachdem er Gehorsam gelobt, erklärte: „Wohlan! du wirst jetzt thun, was ich dir auftrage. Ich gebiete dir, in die Welt zurückzukehren und das Reich, welches dir Gott anvertraut hat, mit deiner ganzen Kraft zu regieren und dich in der Furcht und dem Schrecken des Herrn dem Wohl deines Landes zu weihen."

Heinrichs II. Tod.

Heinrich starb zu Grona in Sachsen, 13. Juli 1024.[1]) Papst Eugen III. sprach ihn 1146 heilig.[2]) Um das Reich, wie um die Kirche hat sich dieser umsichtige, thatkräftige, rastlose Herrscher die schönsten Verdienste erworben:

Verdienste.

er hat die Macht der Großen in Deutschland durch die bischöfliche beschränkt und dadurch die Kraft der Monarchie erhöht, obschon er überall ständisches Wesen förderte und offen erklärte, dass er nie ohne Beirath und Zustimmung seiner Getreuen einen Beschluss fassen werde. Sah Otto I. die Rettung der Monarchie darin, dass er die ersten Herzogthümer an seine Familie brachte, so fand sie Heinrich in der Macht treuer, von ihm erprobter, in seiner Kanzlei in der Politik gebildeter Bischöfe.[3]) —

Culturzustände.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Cultur in der Zeit, da die sächsischen Kaiser walteten! Sie wollen durchgängig, wie Karl der Große, nicht bloße Weltherrschaft, sondern Durchdringung des germanischen Geistes vom christlichen Geist und von der Cultur der Alten Welt, und wirken darum für Kräftigung der Kirche und für Verbreitung lateinischer und griechischer Sprache und Literatur. Heinrich I. einigt und rettet die Nation, wie Karl Martell, und Otto I. geht nicht bloß seinen Riesengang durch die Welt, sondern er baut auch auf dem vom Vater gelegten Grund fort, wie Karl der Große.

---

[1]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. I, S. 330; Bd. VI, S. 196—198.
[2]) Pertz, l. c. IV, p. 813.
[3]) Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, II, S. 205—213.

Darum meint auch Ruotger, Otto I. sei gestärkt gewesen mit dem
Otto I. Segen des Herrn und gesalbt mit dem Öl der Freude, und der Geist Gottes habe ihm die Gabe der Wahrheit und des Glaubens verliehen, und sein Ruhm sei so groß, dass auch Ciceros Beredsamkeit ihn nicht gehörig feiern könnte.[1]) Und so durchflogen denn die Blitze der alten Cultur wieder den germanischen Urwald. Franz Löher sagt sehr schön: „Wie wenn wir jetzt mitten in einem Wald einen hellen Landsitz bauen und ihn ausschmücken mit blühenden Gärten, mit Bildsäulen und Springbrunnen, aber ringsum weht und hallt noch der alte heilige Wald und die würzige Laubfrische und das endlose Wogen und Rauschen der Baumwipfel dringt von allen Seiten hinein: — so baute sich die römisch-christliche Cultur damals ihre ersten Stätten in Deutschland.“ Otto I. hatte so wenig wie sein Vater eine gelehrte Bildung erhalten und lernte erst nach dem Tode Edithas Latein, brachte es aber nur zum Verstehen, nie zum Reden; doch schätzte er Kunst und Wissen, berief Gelehrte, wie Gunzo von Novara, der über hundert Bücher, namentlich Plato und Aristoteles, aus Italien mitbrachte, wie Rather von Verona, Liudprand von Cremona, an seinen Hof und bestimmte Ekkehard von St. Gallen zum Lehrer Ottos II. Als der Herrscher der Welt einmal in St. Gallen war, musste ihm der junge Otto den alten Notker Pfefferkorn, einen Arzt und Maler, vorführen, und der Kaiser umarmte ihn zärtlich und ließ ihn an seine Seite sitzen und
Otto II. führte ihn dann wieder in seine Zelle zurück. Otto II. und Otto III. hatten
und Otto III. eine ausgezeichnete Bildung erhalten, glühten für Kunst und Wissen, starben aber rasch hin, wie frühgeknickte Sonnenblumen.

Heinrich II. Heinrich II. hatte durch Bischof Wolfgang ebenfalls eine gelehrte Erziehung erhalten, und sein mit Erfolg gekröntes Streben für die Ruhe des Reiches, für die Befestigung der Monarchie, für die Reform der Kirche förderte den Aufschwung der Bildung in hohem Grade. Die Germanen zeigten sich empfänglich für die neue Ideenwelt und die Sachsen, die Karl so furchtbaren Widerstand geleistet, insbesondere. Derselbe Löher sagt gleich wahr wie schön: „Wie am frischen klaren Morgen das belebende Licht in Adern und Herzen dringt, und mit ihm tausend anregende Gedanken: so waren all ihre geistigen Sinne jetzt aufgethan. Eine neue ideale Welt erhob sich vor ihren Blicken als einzig des Verlangens wert. Glauben und Wissen, Religion und Bildung, das war alles eins und floss ineinander. Wer tüchtig, wer strebend war, der reichte dem andern die Hand in der Arbeit, Cultur und Christenthum zu verbreiten; es war ein freudiges Schaffen, doppelt belebt, weil zugleich das Nationalgefühl mächtig anschwoll.“

Wir dürfen sagen, es war eine glückliche Zeit, eine tiefe Befriedigung lebte in den Gemüthern. Wie tief die Erregung für Religion und Wissenschaft war,
Die Frauen. zeigt sich namentlich in dem Eifer der Frauen. Wie es heute bei den Damen zur feinen Bildung gehört, der französischen Sprache und Literatur mächtig zu sein, so lasen damals die Frauen Latein und glühten für das Christenthum. So Mathilde, die Gattin Heinrichs, und Editha, Ottos erste Liebe; Adelheid und Theophano waren gerühmt wegen ihres Wissens; Hedwig, Herzogin von Schwaben, seit 973 ihres Gatten Burkhard durch den Tod beraubt, fand ihren höchsten Genuss auf der Burg Hohentwiel darin, mit dem Mönche Ekkehard von St. Gallen, dem Verfasser des „Waltharius“, dem zweiten

[1]) Ruotger, Vita Brunonis, cap. 5; ed. Migne, CXXXV, p. 945.

Salomo, wie man ihn nannte, Classiker zu lesen; als ihr Sohn Burkhard ins Kloster St. Gallen zog, gab sie ihm beim Abschied einen Horaz mit.

Hrotsvitha.

Unter den gelehrten Frauen jener Zeit strahlt vor allen Hrotsvitha (Hellstimme), die Nonne von Gandersheim, die Erinna des Nordens, eine Seele voll Andacht, voll Glut für Kunst und Wissen.[1]) Aus vornehmem Geschlechte an der Nordsee um 932 geboren, nahm sie in Gandersheim den Schleier und wurde hier die innigste Freundin Gerbergas, der Tochter des Herzogs Heinrich I. von Bayern, mit der sie wetteifernd Classiker las und im Schreiben eines reinen Latein sich übte. Im Latein gab sie denn auch der reichen Gedanken- und Gefühlswelt, die ihr Inneres durchwogte, den Ausdruck: sie wagte lange nicht, einem der Gelehrten zu eröffnen, was sie drängte, damit er sie nicht als ungebildet zurückschrecke: „Da saß ich denn heimlich vor allen und gleichsam verstohlen, und der Schweiß rann mir und ich mühte mich ab, dichtend oder wieder ändernd, was ich schlecht gemacht hatte, es so gut zu machen, als ich konnte." Zuerst wählte sie die Form der Legende, die aber volle Romane wurden, und schuf acht poetische Erzählungen. Dann begann sie Dramen zu dichten. „Weil der Terenz so verführerisch, so habe ich mich entschlossen, ihn dichtend nachzuahmen, da andere ihn lesend hören, — damit im selben Schauspiele, welches das schändliche Thun frivoler Frauen vorführt, ich die edle Keuschheit heiliger Jungfrauen feiere. Freilich werde ich dabei oft von heißer Röthe übergossen, weil solche Dichtung mich nöthigt, heillosen Liebeswahnsinn und das leider so süße Zwiegespräch, das ich ja nicht einmal hören dürfte, dichtend durchzudenken und im Stile auszuprägen; aber wie könnte ich die Reinen sonst verherrlichen, denn je verführerischer die Schmeichelworte der Liebe, umso größer des himmlischen Helfers Ruhm und umso herrlicher der Sieg der Triumphierenden." Der Sieg der keuschen Kraft des Weibes über die Leidenschaft des Mannes und des Christenthums über beide ist der Vorwurf ihrer Stücke, und ihre Dichterkraft in kindlicher Demuth zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen zu brauchen, ihr Ziel. Damit beweist sie eine große Originalität, die seltene Kunst, in wenigen Worten ein gewaltiges Spiel der Leidenschaften auszudrücken; die Scenen und Handlungen drängen sich, wie bei Shakespeare, und ein heller fröhlicher Geist, ein frisches Naturgefühl, ein gesundes sinnreiches Erfassen der Wirklichkeit, eine ungetrübte Reinheit der Seele, die auch über das Roheste ihren Glanz ausgießt, macht sich in ziemlich reinem Latein, in den Versformen der alten Poesie, wie in Reimen mit Assonanzen und Alliteration Luft. Ihre Stücke wurden von den Fräulein des Stiftes aufgeführt, der Kaiser und seine Helden wie die Gelehrten waren Zuschauer. Schnell stieg ihr Dichterruhm, der Erzbischof von Mainz, Wilhelm, und der junge Otto II. wollten immer zuerst ihre Gedichte lesen. In einem historischen Gedichte feierte sie endlich Otto den Großen, zu edel, um zu schmeicheln, in seiner vollen Größe und in der Tiefe seines treuen Gemüthes — wie Heinrich I., „den treuen König seiner Völker, der, unerbittlich den Gottlosen und freundlich den Gerechten, inneren Frieden von Gott hatte durch alle Zeit seines Lebens", und Ottos Gemahlin Editha „mit dem heiteren Antlitz voll lichter Reinheit und strahlend vor lauterer Güte", und Adelheid, „herrlich im Schmuck königlicher Gestalt und hervorleuchtend durch Geist". Hrotsvitha

[1]) Die Werke der Hrotsvitha gab Barack heraus, Nürnberg 1858. Das Carmen de gestis Ottonis imperatoris bei Pertz, SS., IV, p. 317—335; ed. Migne, CXXXVII, p. 1149—1168. Die von Aschbach bestrittene Echtheit der Werke Hrotsvithas ist jetzt unzweifelhaft nachgewiesen. Wattenbach, Geschichtsquellen, I, S. 334 f.

ward unter Heinrich I. geboren und starb unter Heinrich II., wahrscheinlich bald nach 1002.

So sehr auch alle Mitglieder dieses edlen Kaiserhauses für Religion und Bruno. Bildung thätig waren, so leistete doch Bruno,[1] Kaiser Ottos I. Bruder, hierin am meisten. Der Schwerpunkt der katholischen Kirche lag damals in Deutschland, und der Schwerpunkt der deutschen Kirche war damals Bruno. Als Knabe schon für die Kirche bestimmt, wurde er in Utrecht unter Bischof Balderich erzogen; der Dichter Prudentius erregte zuerst die reiche Seele des Jünglings, der mit dem Thatendrang der Ottonen ein tiefes Gemüth, einen klaren Geist verband und von Liebe für die Wissenschaft wie von der Erhabenheit des priesterlichen Berufes gleich durchdrungen war. Sein Biograph Ruotger sagt, es gebe nicht leicht ein von Römern oder Griechen behandeltes wissenschaftliches Gebiet, welch immer für Art es auch sei, das er nicht bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Unermüdlichkeit seines Strebens kennen gelernt hätte.[2] 940 wurde Bruno schon an den Hof berufen und leitete dreizehn Jahre hindurch als Erzkapellan die Kanzlei des Reiches. Während Otto mit Riesenfaust das Ganze gestaltete, ordnete und leitete es Bruno, gleichsam die mildere Seite Ottos. Durch ihn kam Ordnung in die Reichskanzlei und wurde diese die Pflanzschule für Kirche und Staat; alle Actenstücke giengen durch seine Hand, an allen Berathungen nahm Bruno Antheil und genoss das unbedingte Vertrauen seines Bruders. „Diese Verbindung des ruhmreichen Kaisers und seines Bruders, des sanften und unvergleichlichen Bruno, Gott in allem Willen und Wirken treu und wert, dieses verbundene Streben, alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, diese heitere Gemeinschaft des Lebens und aller Geschäfte trennte allein der grausame Tod, der furchtbare Tod, der nichtswürdige Tod", sagt in seinem Schmerze der Biograph Ruotger.[3] Bruno will, wie Otto, des Reiches und der Kirche Herrlichkeit, während aber jener erobert, fördert dieser durch geistige Thätigkeit die Wohlfahrt des Vaterlandes und der Kirche, die er beide gleich liebt. Auf der Höhe der Macht schwindelt ihm nicht, er will im Gegentheile nichts für sich, sondern nur den Ruhm des Bruders fördern; sein Wesen ist von einer Demuth durchdrungen, dass man nach Ruotger glaubte, es gebe nichts Niedrigeres denn ihn. Und obschon erster Minister eines Weltreiches, vergaß Bruno doch im Gewirr der Geschäfte die Wissenschaft nicht. Ruotger sagt: „Wenn er Muße hatte, war niemand mehr im Geschäfte als er, aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien bis in die tiefe Nacht hinein ob und alles, was von Wert war, ließ er genau aufzeichnen. Den lateinischen Stil wusste er nicht nur selbst in großer Vollkommenheit sich anzueignen, sondern auch bei anderen zur Rundung und Glätte zu bringen. Seine Unterweisungen gab er nie in grämlicher oder mürrischer Weise, sondern im heiteren Scherze und mit anmuthiger Würde. Nach der Mahlzeit, während die anderen ein wenig der Ruhe pflegten, beschäftigte er sich eifrig mit Lesen und Philosophieren. Die Morgenstunden ließ er sich durch nichts rauben, noch opferte er sie je dem Schlafe. Sein Studierzimmer war zur Wanderung eingerichtet, denn wenn auch sein Geist stets in Ruhe und ungestörtem Frieden

[1] Wattenbach, l. c. I, S. 321 ff. — Janssen in den „Annalen des Niederrheinischen historischen Vereins", I, S. 85. Köln 1855.

[2] Ruotger, Vita Brunonis, cap. 4; Pertz, IV, p. 252—275; ed. Migne, pag. 944.

[3] Ruotger, Vita Brunonis, cap. 42.

war, so war doch sein Körper öfter zur Bewegung genöthigt. Überall im Lager und im Zelte führte er seine Bibliothek mit sich, wie die Bundeslade; selbst auf der Reise war er nicht unthätig; im Gewirr der Geschäfte und der Menschen war er allein." [1]) Selbst die Griechen staunten über seine Meisterschaft in ihrer Literatur, in welche ihn ein Ire, Bischof Israel Skotigena, eingeführt hatte. „Oft saß er unter den gelehrtesten Kennern des griechischen und römischen Alterthums, wenn sie über die Erhabenheit der Philosophie und die vollendete Ausbildung ihrer einzelnen Disciplinen Unterhandlung pflogen, als gelehrter Vermittler und gab den Streitenden unter dem Beifalle aller Anwesenden, den er jedoch nichts weniger als wünschte, befriedigenden Aufschluss." [2]) 953 ward Bruno zum Erzbischof von Köln erwählt und leitete zwölf Jahre dieses Bisthum und Lothringen zum Frommen der Kirche und des Reiches, selbständig und doch im Anschluss an Otto. Der schwierigen Verhältnisse Lothringens und Franciens ungeachtet wusste der gelehrte und einfache strenge Geistliche doch alles zu überschauen und für alles Mittel und Wege zu finden. Namentlich aber baute er Kirchen, Schulen und hob er die klösterliche Zucht. Von der Schule, die er gründete, meinte Ruotger: „Wie viele Schüler jenes großen Mannes kennen wir, welche Bischöfe sind, wie viele ausgezeichnet durch die musterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geistlichen Berufes, sie, die ihm alle anvertraut waren, und durch erhabene Denkmale der Geschichtschreibung weit vollkommener das Leben ihres Meisters verherrlichen könnten." Im Streit der Söhne gegen den Vater bildete Bruno das vermittelnde und versöhnende Element; er war's, der vor Mainz Liudolf, „dem Jüngling schön und herrlich anzuschauen, geschaffen nicht allein das Reich zu erhalten, sondern noch größer und mächtiger zu machen, wenn er nicht auf Verführer und Verräther gehört hätte, jener süßen Blume und jenem festen Hort des Reiches", ans Herz sprach und später die Aussöhnung mit dem Vater erwirkte. Bruno starb leider zu früh für das Reich, 11. October 965. Der Biograph wendet auf ihn mit Recht das Wort der Bibel an: „Er gieng im Wohlthun vorüber"; er schien nicht für sich zu leben, sondern nur für das Reich und die Kirche.

Klöster.

Neben dem Hof waren die Klöster vorzugsweise Mittelpunkte geistiger Thätigkeit, Herde der Bildung, Sammelpunkte aller geistig Strebenden. In Neukorvei schrieb Widukind 967 die „Res gestae Saxonicae", [3]) die Geschichte seines Volkes, die er Mathilden, Ottos I. Tochter und Äbtissin zu Quedlinburg, widmete. [4]) Von der sagenhaften Urgeschichte der Sachsen beginnend, schildert er in epischer Breite, in sallustischem, mit Bibelstellen durchwürztem Stile, wahrheitsliebend, aber nicht immer kritisch sichtend, die Großthaten seines Stammes, die Regierung Heinrichs I. und Ottos I. Obschon ein Sachse mit Leib und Seele und die Franken wie Fremde betrachtend, hasst er Karl den Großen doch nicht, sondern sieht in ihm den Erlöser seines Stammes vom Irrglauben. Jetzt aber herrschen die Sachsen über die anderen Stämme, und mit Stolz erzählt er, wie seit der Übertragung der Reliquien des heil. Vitus von Paris nach Sachsen das Reich der Franken zurückzugehen begann, das der Sachsen aber zunahm, „bis es weit ausgebreitet nun an seiner Größe zu tragen hat; wir sehen

Widukind.

Franken und Sachsen.

Karl der Große.

[1]) Ruotger, Vita Brunonis, cap. 8.
[2]) Ibid. l. c. cap. 6—7.
[3]) Pertz, l. c. III, p. 408—467; ed. Migne, CXXXVII, p. 123—312.
[4]) Contzen, Die Geschichtschreiber der sächsischen Kaiserzeit, Regensburg 1827. — Wattenbach, l. c. I, S. 328 ff.

es an dem Lieblinge der Welt und dem Haupte des ganzen Erdkreises, deinem Vater, für dessen Machtvollkommenheit nicht allein Germanien, Italien und Gallien, sondern fast ganz Europa nicht mehr ausreicht. Verehre demnach einen solchen mächtigen Schutzherrn, durch dessen Ankunft Sachsen aus einem geknechteten Lande ein freies und aus einem zinspflichtigen die Herrscherin vieler Völker wurde".[1] Man sieht auch aus Widukind, wie sich die einzelnen Theile des ehemaligen karolingischen Reiches fremd wurden: der Sachse hat eine dunkle Idee von dem, was in Frankreich vorgeht, ähnlich wie die französischen Chronisten dieser Zeit über Vorgänge in Deutschland meist schlecht unterrichtet sind.

Geschichte. Die Geschichtschreibung wird nur in Klöstern gepflegt, wie der Unterricht, die Hofschule ausgenommen. Die Schüler der Mönche zerfallen in Interiores, die innerhalb der Clausur nach strengerer Disciplin leben, um einst Mönche zu werden, und Exteriores, Laien und Weltgeistliche, die außerhalb der Clausur leben. Zu den Klöstern, deren Annalen bedeutsam sind, gehören Herford, wo Königin Mathilde erzogen wurde, Nordhausen und Quedlinburg, welche sie stiftete, Hildesheim, wo Bernward lange Zeit Hofkaplan, später Bischof und in die Politik des Reiches tief verwickelt, gebildet wurde, dessen Leben sein alter Lehrer Thangmar in schlichter und einfacher Sprache, jedoch mit Wärme beschrieb.[2] Magdeburg war das Otrich. geistige Bollwerk zur Eroberung der wendischen Lande: jener Otrich, der für den größten Gelehrten seiner Zeit galt und oft mit Gerbert vor Otto II. disputierte, war hier lange Vorsteher der Domschule; der heil. Adalbert war Thietmar. hier Schüler, ebenso der Geschichtschreiber Thietmar aus Merseburg,[3] ein Sohn des Grafen von Walbek, mit den Ottonen verwandt, geboren 975, von Emnilde, der Nichte der Königin Mathilde, zuerst unterrichtet, 1009 zum Bischof von Merseburg ernannt, wo er 1018 starb. Seine „Chronik"[4] gibt nicht bloß die Geschichte seines von Otto I. in der Ungarnschlacht gelobten und bald darauf gegründeten Bisthums, sondern die Geschichte des Ottonischen Hauses, der Reichstage, der Kämpfe mit den Worten, und von Otto II. an eine Art Tagebuch der eigenen Erlebnisse und dessen, was ihm Augenzeugen über die wichtigsten Vorgänge mittheilen. Als hochgestellter Mann ist er meist wohl unterrichtet, aber auch reich an Einzelheiten über Sitten und Gebräuche und den Glauben der Völker. Obschon er eine ausgebreitete Kenntnis der lateinischen Literatur besitzt, ist sein Ausdruck doch vielfach unbehilflich und seine Angaben über die älteste Zeit ermangeln sehr oft der Kritik. Merseburg ist ihm z. B. von Julius Cäsar gegründet und nach dem Kriegsgott Mars benannt, die Nachkommen aber hätten es Mese genannt, weil es in Mitte des Landes liegt. Thietmar gesteht gleich im Anfange seine Schwäche, aber auch seinen guten Willen, die Werke der Gegenwart und der Vergangenheit dem nie erlöschenden Gedächtnis zu überweisen.

Am Rhein blühte der Sinn für Geschichte namentlich in dem Kloster St. Maximin in Trier, die Fortsetzung der Chronik des Regino zeigt klaren Einblick in den Gang der Dinge und gute Schreibart. Die Lothringer be- Notker. wiesen besonders Sinn für Localgeschichte. In Lüttich gründete Notker, früher Propst in St. Gallen, während der Unmündigkeit Ottos III. Regent in Italien,

[1] Widukind, l. c. I, 34.
[2] Vita Bernwardi. Pertz. SS., IV, p. 754—782; ed. Migne. CXL. p. 393—436.
[3] Wattenbach, l. c. I, S. 355—360.
[4] Pertz, SS., III, p. 723—871; ed. Migne. CXXXIX. p. 1183—1422.

972—1008 Bischof, den Glanz der Schule, zu der Lernbegierige aus allen Ländern strömten; dort wurde jener witzige, unstete und ehrgeizige Rather gebildet, der von dem Bisthum Verona den Namen hat. Im Kloster Lobbes schrieb Abt Volkuin voll Wahrheitsliebe die einfache und urkundliche Geschichte seines Stiftes und Heriger die Geschichte des Lütticher Bisthums. Aus Lobbes gieng Burkhard hervor, der gelehrteste Canonist jener Zeit, 1000—1025 Bischof zu Worms.

In Alamannien strahlten wie früher St. Gallen und Reichenau durch gelehrte Männer. Ekkehards Fortsetzung der Klosterchronik von St. Gallen (890—972)[1] gibt ein anziehendes Bild des gelehrten Treibens in jenen ruhmvollen Stätten geistiger Thätigkeit. Ein Zögling St. Gallens ist Ulrich, der heldenmüthige Bischof von Augsburg. In Bayern erholte sich die Kirche nur langsam von den Verlusten, die Herzog Arnulfs kirchenräuberischer Sinn und die Verheerungen der Ungarn ihr beibrachten. In Regensburg wirkte 972—994 der edle Bischof Wolfgang, der Lehrer Kaiser Heinrichs II.; im Kloster Tegernsee wurden die Classiker eifrigst gelesen, in Niederaltaich lehrte der berühmte Udalgis, in Salzburg ein St. Galler, Chunibert. St. Gallen. Wolfgang.

Während in Burgund bei der Begrenzung des schwachen Königthums durch einen übermüthigen Adel die Kirche Noth litt und unter einem wahren Phäakenleben der Großen kein Denkmal des Geistes gedeihen konnte, ist in Frankreich trotz aller Verheerungen durch die Nordmannen, trotz aller Wirren durch den Kampf der untergehenden Karolinger gegen das erstarkende Geschlecht der Capetinger, der goldene Faden der Cultur überall sichtbar. Auch außer den Klöstern blühten Grammatik, Dialectik und Rhetorik; aus Richer[2] sehen wir, wie schon die Zeit des Ritterthums beginnt, wie der Kleiderschmuck hochsteht und man schon Schnabelschuhe trägt, wie die Mechanik vorgeschritten ist und man schon sehr sinnreiche Belagerungsmaschinen fertigt, die große bleierne Kugeln schleudern, wie die Glasmalerei blüht und die Kirchenfenster die heilige Geschichte darstellen; wie in Rheims das Studium der Medicin im Schwunge ist, wie man in gelehrten Kreisen etymologische Spielereien liebt, wenn sie auch gerade nicht zutreffen; so leitet Richer den Namen Gallien vom griechischen Gale (Milch) wegen der weißen Farbe des Bodens ab. Frankreich.

In Richer bricht auch zuerst das Selbstgefühl des Franzosen in der Geschichtschreibung durch; wo er Kämpfe der Franzosen mit Deutschen schildert, läßt er immer die letzteren den größeren Verlust erleiden. Aber er ist Nordfranzose und wirft den Aquitaniern einen ungemessenen Appetit vor, während er die Belgen mäßig im Essen und Trinken nennt. An Hincmar in seinem Geschichtswerke, das lange verloren war und erst 1833 von Pertz in Bamberg wieder gefunden wurde,[3] anknüpfend, beginnt er mit der Kindheit Karls des Einfältigen und endigt mit der Erhebung jenes Herzogs Hugo zum Könige, welcher den sinkenden Karolingern gegenüber die Rolle Karl Martells und Pipins spielte. Richer ist für die Karolinger, bis Hugo den Thron besteigt, dann huldigt er dem Erfolge und geht zum Sieger über. Ein Schüler Gerberts, schreibt Richer in dessen Auftrage sein Werk, in dem er die Form der Annalen verläßt und Richer. Hugo.

---

[1] Ekkehardi (IV.) Casuum S. Galli cont. — Pertz, l. c. II, p. 74—147. Die weitere Fortsetzung der Casus S. Galli ist schon bedeutend dürftiger. — Wattenbach, l. c. II, S. 390.

[2] Historiarum libri IV; Pertz, III, p. 561—657; ed. Migne, CXXXVIII, pag. 17—170.

[3] Wattenbach, l. c. I, S. 413—416.

den Kunstgebilden der Alten nacheifert. Leider fehlt ihm der historische Sinn und opfert er der Darstellung die geschichtliche Wahrheit. Als Sohn eines ritterlichen Dienstmannes liebt er Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, stellt sie aber, seiner Phantasie folgend, so dar, wie sie gewiss nicht vorgiengen, und legt, indem er Sallust nacheifert, in gesuchtem und geziertem Stil den handelnden Personen Reden in den Mund, wie sie gewiss nicht gehalten worden sind. Obschon er Personen und Ereignisse in ein verfehltes antikes Gewand hüllt, so ist er doch wieder unschätzbar, weil er sich eben nicht aus seiner Zeit heraus versetzen kann und ihr Bild unwillkürlich wieder durchleuchtet.

Flodoard. Ein Geist ganz anderer Art ist Floboard,[1]) der Archivar der Kirche von Rheims, der in seinen Annalen der Rheimser Kirche urkundlich zuwerke geht, voll ruhiger Klarheit und einfacher Würde. Freilich führt er im Eifer für Rheims. diesen Mittelpunkt der französischen Kirche das Erzbisthum Rheims bis auf den heil. Petrus zurück und glaubt auch, dass das heilige Ölfläschchen dem Remigius von Christus übersandt worden sei, um die Oberhoheit dieses Stuhles über die fränkische Kirche zu befestigen: denn der heil. Remigius, welcher durch sein Wort die Nation der Franken vom Götzendienste befreit hat, besitze auch das unantastbare Vorrecht, dem Volke der Franken einen König oder einen Kaiser zu geben. Sonst besitzen wir aus dieser merkwürdigen Zeit des Überganges fast kein Geschichtswerk.[2])

Die Mischung von classischer Mythologie und christlichem Glauben zeigt Abbo. sich am schlagendsten in des schon genannten Mönches Abbo Versen: „De bellis Parisiacae urbis et Ottonis principis ac de miraculis St. Germani.“ Ein Kirchenräuber, der die Kirche des heil. Germanus geplündert hat, wird hier wahnsinnig an den Wagen der Eumeniden gefesselt; während der Heilige die Stadt gegen die Nordmannen schützt, führt Apollo gegen Abend den Sonnenwagen ins Meer. Indem er Virgils „Eklogen“ liest, wird unser Mönch zum Versemachen angespornt, leider oft in entsetzlichem Latein. Tag für Tag verzeichnet er die Kämpfe; eine geistige Einheit, außer dem Schrecken vor den Nordmannen, hat sein Buch nicht; es ist übrigens merkwürdig, weil man den Übergang der Volksstimmung von den Karolingern zu den Capetingern in ihm sieht. Da Kaiser Karl der Dicke vor Paris erscheint, schimmert die Idee des großen Reiches noch einmal durch, er strahlt im Waffenglanz, wie der Himmel mit Sternen, aber er thut nichts und sinkt bald ins Grab, und Odo, der muthige Vertheidiger von Paris, wird von dem gesammten Volke mit unermesslichem Jubel begrüßt. Sind die Sagen vom unthätigen Karl dem Großen, während um ihn seine Helden streiten, um diese Zeit entstanden, und saß Karl der Dicke der Volksdichtung zum Bilde des großen Kaisers, wie Geisa zum Bild des thatenlosen Attila? Unser Mönch unterscheidet teutones Francos und latinos Francos; die eigentlichen Franken (Francigenae) erscheinen bei ihm hochstirnig und stolz, die Aquitanen listig und mit scharfer Zunge, die Burgunder weichlich und unkriegerisch, die Masse des französischen Volkes eitel, putzsüchtig und wollüstig. In Noten zu seinem Gedichte erklärt er seltene lateinische Wörter durch andere aus einem Volkslatein, und aus manchen Versen geht hervor, dass dieses schon ausgesprochen wurde, wie es die Franzosen heute aussprechen. — Spielereien in lateinischen Versen scheinen Mode gewesen zu sein; man fertigte Gedichte in Kreuz- und

[1]) Annales et continuatio; Pertz, III, p. 368—408; ed. Migne, CXXXV, pag. 423—490.

[2]) Ampère, Hist. de la litt. franç., III, p. 317—344.

anderen Formen; in Hucbalds „Gedichte auf die Kahlen" fängt jeder Vers mit einem C an und kehrt so oft der Vers wieder: Carmina clarisonae calvis cantate Camenae.

In Deutschland finden wir nicht bloß dergleichen poetische Spielereien, sondern lateinische Epopöen, die vom vaterländischen Geist erfüllt sind. „Waltharius", von zwei St. Galler Mönchen, Gerald und Ekkehard IV., verfasst, ist voll vom Geist germanischen Heldenthums und erzählt, wie der Westgothe Walther und die Burgundin Hildegund vom Hofe Attilas fliehen und wie Walther in den Vogesen ähnlich den alten Göttern heldenmüthig kämpft. Ein anderes Gedicht, „Ruodlieb", hat alle Reize des Idylls; der Dichter ist unbekannt.[1] Waltharius. Ruodlieb.

Die Gelehrten und der Hof bewegen sich im Latein, die deutsche Poesie gedeiht nur in den niederen Schichten.[2] Da leben das Lied und die alten Heldengestalten fort, welche aber die Sage durcheinander mengt, indem sie Göttliches und Menschliches zusammenfügt. Zur Begleitung des Liedes war nicht mehr die Harfe, sondern die siebensaitige Chrotta beliebt. Eigenthümlich ist die Mischung von lateinischer und deutscher Sprache in einem Gedicht, „Otto I. und Heinrich": die erste Hälfte des Verses ist immer lateinisch, die zweite deutsch. Deutsche Dichtung.

Die deutsche Prosa ward mehr gepflegt als die Poesie, namentlich in St. Gallen, wo eine eigene Übersetzungsschule bestand. Notker Labeo,[3] mit der dicken Lippe, auch der Deutsche genannt, hat theils selber, theils durch seine Schüler unter seiner Leitung, eine Menge Schriften übersetzt, darunter auch Aristoteles, Boëthius, Marcianus Capella, Virgils „Bucolica", die „Andria" des Terenz. Es war eine schwere Arbeit, unsere sinnliche, volle, noch nicht verstandesmäßig abgeschliffene Sprache zu philosophischem Gebrauch dienstbar zu machen, und doch ist es diesen wackeren, fleißigen Mönchen gelungen, welche das Alterthum liebten, aber auch die Laute ihrer Heimat. Notker wurde siebzig Jahre alt, sterbend (1022) bereute er als schwerste seiner Sünden, dass er einst in seinen jungen Jahren als Mönch, da ihn beim Gang durch den Wald die Jagdlust ergriff, einen Wolf todtgeschlagen habe. Eine Menge Glossen sind aus jener Zeit vorhanden, sie zeigen, dass man beim Unterrichte, sobald der Knabe die Grammatik verstand, die Bibel verdeutschte, und zwar das Neue Testament nach Tatians „Evangelienharmonie", und sich dann an die Psalmen machte. Deutsche Rechtsurkunden sind wenige mehr vorhanden. Die deutsche Predigt begann, in erregter Stimmung kam man aber auf gereimte Prosa. Deutsche Prosa. Übersetzungen. Predigt.

In Italien hörte der Geschmack für geistige Genüsse nie auf, selbst unter den Stürmen der Völkerwanderung. In Rom z. B. las man noch immer auf dem Forum feierlich den Virgil und erhielt der Sieger im Kampfe des Geistes von der Behörde ein Geschenk. Die Schulen der Rhetoren dauerten fort, namentlich in den Orten, die unter griechischer Herrschaft blieben. In Neapel hörten z. B. die Söhne der Vornehmen insgesammt Grammatik und Rhetorik; Italien. Rom. Neapel.

[1] Dass Froumund von Tegernsee der Dichter sei (Schmeller, Lateinische Gedichte des zehnten und elften Jahrhunderts, Göttingen 1838) wird jetzt allgemein in Abrede gestellt. Kögel, Geschichte der deutschen Literatur, I. Bd., 2. Theil, S. 403 ff. Straßburg 1897. Hirsch, l. c. II, S. 226.

[2] Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, Nr. XVIII bis XXV.

[3] Kögel, l. c. I, 2. Theil, S. 599 ff.

von einem Herzog Sergius heißt es, daſs er jeden griechischen Text aus dem
Ravenna. Stegreif ins Lateinische übersetzen konnte. Ravenna glänzte nicht bloß durch Kunstwerke, sondern auch durch berühmte Grammatiker und Rhetoriker, seine Bevölkerung hieng mit Leidenschaft an Dichtung und Beredsamkeit. Selbst die
Langobarden. Langobarden, die wildesten und letzten unter den germanischen Abkömmlingen, die ein Zeitgenosse mit einem Schwert vergleicht, das aus der Scheide gezogen scheine, um die Reste der Menschheit niederzumähen, selbst die Langobarden sind nach einem Jahrhundert wie umgewandelt. Die lateinische Sprache wurde
Hofschule zu Pavia. Hofsprache, es gab eine eigene Hofschule zu Pavia, an der auch der Geschichtschreiber Paulus Diaconus gebildet wurde. Ausgezeichnete Gelehrte wurden nicht bloß mit dem Wohlwollen, sondern auch mit reichen Geschenken der
Arichis. Könige beehrt. Der Langobarden-Herzog Arichis von Salerno und Benevent war gefeiert ob seiner Kenntnis der Philosophie und ob seiner Beredsam-
Adalperga. keit; von seiner Gattin Adalperga heißt es, daſs sie die goldenen Worte der Philosophen und die Perlen der Dichter kannte und in heiliger und weltlicher Geschichte wohl bewandert war. Ihr Sohn Romuald war ein großer Kenner des römischen Rechtes. Als Kaiser Ludwig II. nach Benevent kam,
Weltliche Schulen. gab es dort zweiunddreißig weltliche Professoren. In Lucca und Verona bestanden in gleicher Weise weltliche Schulen; Ovid und Virgil wurden in Florenz öffentlich erklärt und jedes Frühjahr das Fest des Gottes
Römisches Recht. Amor gefeiert. Auch das Studium des römischen Rechtes bestand fort. Schulen sind nachweisbar in Rom, in Ravenna, Bologna, Florenz, Bergamo.
Wipo. Der Dichter Wipo konnte Kaiser Heinrich III. ermahnen: „Befiehl, daſs im Land der Teutonen jeder Edle all seine Söhne in der Literatur überhaupt und in der Wissenschaft des Rechts insbesondere bilden lasse, damit bei den Reichs- und Gerichtstagen jeder mit dem Gesetzbuche in der Hand seine Beweisgründe vorbringe. Darauf verlegen sich die Italiener, sobald sie aus den Kinderkleidern herausgewachsen sind, die ganze Jugend schwitzt dort in den Schulen, und nur die Deutschen halten es für unnütz oder sogar schimpflich, daſs jemand lernt, wenn
Medicin. er nicht Cleriker ist.“ — Desgleichen gab es weltliche Ärzte in fast allen Städten Italiens, und medicinische Schulen in mehreren. Die Lehrer weltlicher Wissenschaften lebten von den Beiträgen der Schüler; der Lohn war
Schulgeld. oft hoch, wir hören von einem Benedict, der sich ein neunjähriges Studium 2000 Goldstücke kosten ließ, aber wir hören auch Klagen, daſs die Schüler nicht zahlen wollen.[1])

Kirchliche Schulen. Die Kirche dagegen verlangte kein Schulgeld, trieb mit dem Wissen keinen Handel, der Unterricht ward hier zur Pflicht. War im Alterthume die Wissenschaft nur das Vorrecht weniger Begünstigten, so heißt das Christenthum die Wahrheit von den Dächern predigen. In allen Städten bestehen neben den weltlichen Schulen bischöfliche, der Unterricht ist wie in den weltlichen, nur ernster und gehaltreicher und kostet nichts, es kann niemand seine Unwissenheit mit Armut entschuldigen. Und neben den bischöflichen Schulen haben die großen Klöster, wie Monte Cassino, Bobbio, Farfa, ihre Schulen. Die Predigt geschah in lateinischer Sprache, auch Volksgesänge aus dieser Zeit sind lateinisch, so der Gesang, mit dem die Wachen auf den Mauern Modenas, als im Jahre 934 ein Überfall der Ungarn drohte, kundgaben, daſs sie nicht schliefen:

[1]) Scire volunt omnes, mercedem solvere nemo.

O tu, qui servas armis ista moenia,
Noli dormire, quaeso, sed vigila!
Dum Hector vigil exstitit in Troja,
Non eam cepit fraudulenta Graecia.[1])

Wie leicht das Versemachen vor sich gieng, zeigt der italienische Geschichtschreiber dieser Zeit, Liudprand,[2]) geboren in Pavia 920, Sohn eines vornehmen Mannes, welcher 927 als Gesandter König Hugos nach Constantinopel zog, gebildet an der Hochschule zu Pavia, ob seiner schönen Stimme und reichen Kenntnisse in der Literatur ein Liebling König Hugos, später in der Kanzlei Berengars und 949 nach Constantinopel gesandt, wo er sich eine gründliche Kenntnis der byzantinischen Sprache und Einrichtungen erwarb. Nach seiner Rückkehr entzweite er sich mit Berengar und floh an den Hof Ottos des Großen. Mit einem feinen Witterungstalente begabt, wendete er sich immer der aufsteigenden Macht zu. In Frankfurt schrieb er unter dem Titel „Antapodosis“ oder Vergeltung, weil er sich nämlich an Berengar rächen wollte, die Geschichte Europas vom Tode Karls des Dicken bis auf seine Zeit. 961 ernannte ihn Otto I. zum Bischof von Cremona, 963 war er des Kaisers Bevollmächtigter in Rom; 968 gieng er abermals als Gesandter nach Constantinopel, wo er aber auf Befehl des harten Nikephoros als Spion behandelt ward. Voll Erbitterung schrieb er auf der Rückkehr 969 einen höchst schätzbaren Bericht[3]) über die Zustände in Constantinopel. 971 soll er mit der Gesandtschaft, welche die Braut Ottos II. abholte, wieder nach Griechenland gegangen, aber auf der Reise gestorben sein. Seine Nachrichten sind unschätzbar, leider liebt sein lüsterner Sinn den Scandal und trägt er mit wahrer Geckenhaftigkeit nur zu oft seine Kenntnis des Griechischen unnütz zur Schau. Liudprand.

Wichtiger, als all diese Schriftsteller und diese Schulen, wurde für die Kämpfe der nächsten Zeit das Kloster Clugny: die Ideen, die von da ausströmten, setzten Europa in Flammen. Vor allem wurde hier das Mönchthum in seiner ganzen alten Strenge wieder hergestellt. Clugny.

Mönche gab es genug, aber sehr viele Klöster entsprachen ihrem Zwecke durchaus nicht mehr. Bischof Wolfgang von Regensburg pflegte zu klagen: „Die Welt ist voll von Mönchen, aber die Wahrheit ist von den Söhnen der Menschen gewichen; was nützt es, ohne gute Werke den Rock der Heiligkeit zu tragen!“ Namentlich in Frankreich war der Clerus sehr versunken. Da stellte Berno, der Sohn eines burgundischen Grafen, die alte Strenge der Regel Benedicts zuerst in den Klöstern Beaume und Gigny wieder her. Herzog Wilhelm von Aquitanien bot ihm einen beliebigen Ort in seinem Gebiete für ein neues Kloster an, Berno entschied sich für das Schloss Clugny[4]) und entgegnete dem Herzog, der dies verweigerte, weil er dort seine Kuppel Jagdhunde halte: „Nun, so jage die Hunde fort und nimm an ihre Stelle Mönche auf!“ Mönche. Berno. Clugny seit 910.

[1]) Muratori, Antiquit., III, p. 709.
[2]) Liudprandi, episcopi Cremonensis, opera omnia; Pertz, Hann. 1839; ed. Migne, CXXXVI. Vergl. Wattenbach, l. c. I, S. 423 ff.
[3]) Sein Bericht bei Pertz, l. c. III, p. 264—363. Schulausgabe, S. 183—221.
[4]) Lorain, Essai historique sur l'abbaye de Cluni, suivi de pièces justificatives, Dijon 1839.

910 ward das Kloster gegründet und von zwölf Mönchen bezogen. Nach dem Stiftungsbrief ist das Kloster gestiftet „für Mönche, welche arm die Welt verlassen, nichts mit sich bringend als guten Willen, und entschlossen sind, nach der Regel des heil. Benedict zu leben". — Wilhelm ernennt Berno zum Abt, „nach dessen Tod aber mögen die Mönche mit völliger Freiheit einen Vorsteher wählen. Kein Herzog von Aquitanien, kein König, kein Fürst, kein Graf, kein Bischof, kein Laie, kein Cleriker dürfe sich herausnehmen, in die inneren Angelegenheiten des Klosters einzugreifen" [1]) — also das erste Beispiel der gänzlichen Befreiung
Odo. eines Klosters vom bischöflichen Verbande.[2]) Als Berno 927 starb, wurde Odo sein Nachfolger, der Sohn eines neustrischen Ritters, am aquitanischen Hofe erzogen, ein Verehrer Virgils, ein Musiker und Dichter, später unter dem Mönch Remigius zu Paris in der Dialectik geübt. Ernsten Sinnes und nach dem Frieden der Seele strebend, suchte Odo ein strenges Kloster auf, kam nach Beaume, wurde Bernos Liebling und vom Sterbenden zum Nachfolger empfohlen. Fünfundvierzig Jahre war Odo alt, als er nun Vorstand der Cluniacenser Congregation wurde, denn immer mehr und mehr Klöster schlossen sich der Richtung von Clugny an, so sehr auch der neue Abt die Regel verschärfte. Die Lebens-
Strenges Leben. weise war so strenge und rein, dass Clugnys Mönche bald für Heilige galten: Arbeit, Studium und Gebet, Tag und Nacht unverbrüchliches Stillschweigen — in der Kirche, im Schlaf- und Speisesaal.[3]) Die Jugend drängte sich zu ihren Schulen, selbst Bischöfe traten in ihren Orden. Die Großen wollten auf ihren Gütern ähnliche Klöster haben und forderten Odo auf, sie zu reformieren, und er ordnete sie mit ebenso großer Menschenkenntnis als ernster Thatkraft. Bald schlossen auch Klöster in Italien, in Spanien sich der Reform von Clugny an; in Deutschland hinderte der kriegerische Geist der Zeit und der Widerstand vieler Mönche ein Durchgreifen der Richtung von Clugny; erst unter Gregor VII.
Aymard. gelangte sie zum Sieg. — Aymard wandelte (942—948) in der Bahn des
Majolus. Odo. Majolus (948—991) erreichte dessen Ruhm und genoss die Verehrung eines Heiligen. Kaiser Otto I. rief ihn nach Italien, um dort die Klöster zu reformieren; Otto II. wollte ihn auf den päpstlichen Stuhl erheben. Aber noch
Odilo. einflussreicher war sein Nachfolger Odilo, „der Erzengel des Mönchthums, der König von Clugny", den siebenunddreißig Klöster als ihr gemeinschaftliches Haupt betrachteten, der eine Art Papst des gesammten Mönchthums wurde. Von Clugny aus ergoss sich ein neuer Strom der Begeisterung für die Sache des Evangeliums und sittlicher Erhebung in einer Zeit, da der Reichthum ihres Besitzes die Kirche, den Hort aller idealen Elemente, zu verweltlichen drohte. Leo sagt in seiner kernigen Weise so schön:[4]) „Wer ermisst die tausend Aufopferungen und die tausend innigen Geistesfreuden, welche damals diese braven Mönche, die alle Keime der Kirchenreform und in ihr die Gewächse weiteren tüchtigen Lebens in Europa pflegten und trugen, still erlebten: das Zittern der Seelen jener braven Männer beim Anblick der hellen Knabenaugen, die von ihren Lippen das Öl des Lebens träufeln sahen! die Gedanken des Kummers, des Gebetes, des Dankes und Preises, die sich täglich beim Schwingen der Töne der Vesperglocke über ihre Gemüther breiteten! die tapfere Frische, die wie ein erquickendes Bad ihre Herzen mit dem Ruf der Mettenglocke weckte und für das Werk des Tages bereitete!"

[1]) Mabillon, De Bernone abbate in den A. Ord. S. Bened., V, 66 ff.
[2]) Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 1335.
[3]) Vetus disciplina monastica, p. 133 ff. Paris 1726.
[4]) Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte, II, S. 311.

Für die altclaſſiſche Literatur eiferten die Cluniacenſer nicht. Im Gegentheil, Majolus wollte als Bibliothekar keinem Mönche ein claſſiſches Buch verabreichen; als Odo in einem Traume eine wunderſchöne antike Vaſe ſah, die aber mit Gewürm erfüllt war, trennte er ſich für immer von ſeinem Lieblingsdichter Virgil. Doch dies war alles unbedeutend gegen den ſittlichen Enthuſiasmus, den die Cluniacenſer pflegten und der die Wiſſenſchaft nicht ſinken ließ. Was iſt alles Wiſſen ohne den höheren Geiſt! Holz, das nicht brennt, wenn nicht Feuer von oben zündet! Hingegen, wo die Reinheit des Herzens, wo die Hoheit der Seele gepflegt wird, da tritt von ſelbſt auch die Erkenntnistiefe ein! In Byzanz, wohin wir uns bald wenden, lieſt alles den Thukydides und Demoſthenes — und doch fehlt die Freiheit und die Liebe zum Vaterlande.

Die Nordmannen.

Und nun von Mitteleuropa weg zu den Nordgermanen, zu einem Volk, das, bisher wenig beachtet, auf einmal Europa mit seinem Ruhm und dem Schrecken seines Namens erfüllt, seine Nationalität geltend macht und auf
Nordmannen. das Völkerleben den bedeutendsten Einfluss ausübt! Es sind dies die Nordmannen, d. h. Dänen, Schweden und Norweger; „Nordmannen (Nordmanni)“, sagt Adam von Bremen,[1]) „werden die Dänen genannt und die übrigen Völker, die nördlich von Dänemark wohnen“, — es sind Nordgermanen, die vom Süden bisher wenig wussten, ihr Blut rein und ihre Entwickelung ungestört bewahrten. Jetzt, im Übergang aus dem heroischen in das historische Zeitalter, ist an sie der Ruf zu welthistorischem Wirken ergangen; ein unnennbarer Drang nach Thaten, Kampf und Sieg erfüllt ihr Herz, sie lassen ihre Flagge auf allen Meeren wehen, und ihre Heldenthaten glänzen auf allen Schlachtfeldern des Festlandes. Sie heißen bei den Zeitgenossen auch
Heiden. Heiden, hedhena thiad, heedhena men, Pagani, denn sie sind noch feurige Anhänger der Odinsreligion; Klöster anzuzünden, Mönche zu erschlagen, Kirchen in Ställe umzuwandeln, ist ihre Freude. Bald aber weicht die Asareligion dem Christenthum, die Gestalten der alten Götter erbleichen vor dem lichten Gotte der Liebe, das Kreuz wird aufgepflanzt, und schnell füllt sich der Norden mit Tempeln, und bald sind die Nordmannen die eifrigsten Kämpfer für das Grab des Erlösers, die strengsten Büßer und die beredtesten Vertheidiger des neuen Glaubens.

Auf drei Schauplätzen bewegen sich die Nordmannen zuerst, auf Dänemark, Schweden und Norwegen, und dann auf Island. Viel eigenthümlicher als Dänemarks ist die Natur Schwedens und Norwegens. Beide bilden
Natur des Landes. ein großes Riesenblatt, dessen Geflechte Bergrippen und Felsenstöcke sind. Wie die Hauptfaser des Blattes zieht sich eine große Gebirgskette von Nordost nach Süd-
Schweden und Norwegen. west durch die scandinavische Halbinsel, im Norden Kjölen, im Süden Fjelde geheißen. Die größere Masse des Felsens wendet sich nach Norwegen hin und fällt hier meist schroff ins Meer ab, während sie in Schweden in sanfter Ab-

[1]) Adami Gest. eccl. Hammab. pont., I, 16; ed. Migne, CXLVI, p. 473.

dachung zur See sich hinwendet; die schwedischen Buchten sind breit, die norwegischen tief eingeschnitten. Schweden ist volkreicher als Norwegen; während dieses auf 325.000 Quadrat-Kilometer 2,100.000 Einwohner hat, zählt Schweden auf 450.500 Quadrat-Kilometer 5,000.000 Einwohner. In beiden ist der Wechsel von Bergen und Hügeln, Wäldern und Seen und Wasserfällen groß, beide sind an Naturschönheiten reich. Norwegen hat aber ein Küsten-, Schweden ein Festlandklima, dort ist der Winter gelind und der Sommer kalt, hier der Winter kalt und der Sommer heiß. Norwegen ist nebelreich, Schweden hat einen hellen Himmel und wunderbare Luftspiegelungen vom längsten Tag, wo die Sonne kaum untergeht, bis zum kürzesten mit vier bis fünf Stunden. „Das Licht hat in Schweden", so sagt Arndt, „noch eine andere, viel tiefere Bedeutung, es übt einen wunderbaren Zauber auf die Natur und den Menschen. — Man muss hier gelebt haben, man muss in den mit mancherlei Luftscheinen spielenden Winternächten, in den nimmer ganz dunkelnden Sommernächten, durch Schwedens Wälder und zwischen seinen Seen und Felsen hingefahren sein, um von den Zauberscheinen und den wundersamen Träumen, die einen im Norden überfallen, eine Vorstellung zu haben. Kurz, das Licht ist hier ein wahrer Zauberer auf und über die ganze Natur und durch diese Natur in der Zurückspielung auf den Menschen. Wie wunderbar mächtig lebt und webt dieser Zauber in den Augen des Nordländers! Jeder Fels, jeder Berg, jeder Stein und Baum, jeder See und jede Quelle haben ihre lebendigen Geister: die Trolt (Zaubergeister) und die schwarzen und weißen Elfen mit ihren Tänzen, Reigen und Gesängen auf den Blumenwiesen und unter Lieblingsbäumen begegnen dem Schweden und Normann auf jedem Schritte. Der Reisende, welchem ein Bär oder Wolf über den Weg hinstreicht, die sehnsüchtige Jungfrau, welche aus den Frühlingszweigen den ersten Kuckuck rufen hört, und welcher der Auerhahn und Specht über Liebe und Hochzeit Geheimnisse zurufen; die Amme, welche das Kind aus der Wiege nimmt oder wieder hineinlegt; der Jäger, welchem eine Krähe oder Elster über den Kopf fliegt, — alle haben sie mit Geistern zu thun, haben diese durch alte bekannte und bewährte Mittel zu versöhnen oder anzulocken, oder zu verscheuchen und abzuwehren, je nachdem sie schwarzer oder weißer Farbe, böser oder freundlicher Natur sind. Noch heute herrscht die Eddalehre in den Herzen der Menschen." [1]) — Schwedens Berge wie die Felswelt des von Bächen und Strömen, von Buchten und Wiken durchschnittenen Norwegen hegen in ihrem Schoße so viel Eisenerz, dass das Menschengeschlecht für alle Zukunft damit versorgt ist.

Bevölkerung.

Island, die Insel feuerspeiender Berge und heißer Sprudelquellen, ist der Kampfplatz der Kälte des Nordens und unterirdischen Feuers. Aber auch in Norwegen und Schweden steht der Mensch in stetem Kampf gegen Winter und Meer, — hier konnte kein weiches, feiges Volk gedeihen; wenn die Wärme erschlafft, so stählt die Kälte; der Mensch muss hier der Natur alles abkämpfen, sie wirft ihm ihre Schätze nicht in den Schoß.

Island.

Auch das Meer half hier ein kräftiges, freies Volk bilden; es dringt allenthalben ins Land, bildet eine Menge von Buchten und lockt zur Seefahrt und bietet reichlichen Fischfang; aber es ist gefahrvoll und klippenreich, Ebbe und Flut sind stark. Eine eigene Art des Schiffbaues war hier nöthig: langes

Das Meer.

[1]) Germania. Eingeführt durch Arndt, Leipzig 1851.

und schmales Schiff, der Steven vorn und hinten scharf, um der Schlagsee ihre Kraft zu nehmen, tiefer Kiel, um der Abtrifft in vielströmigen Fahrwassern entgegenzuwirken. Bald erlangten die Nordmannen ein solches Geschick in der Beherrschung des wilden Elementes, dass sie kühn ins offene Meer fuhren und nicht furchtsam entlang der Küste hinsteuerten, wie einst die Römer; dass sie nicht bei heiterem Himmel den Hafen verließen, sondern gerade wenn es stürmte. Ein Geschlecht, das so kühn mit dem wilden Elemente rang und es bezwang, war schon von einem hohen Selbstgefühl beseelt und ließ sich keine unbedingte Herrschaft gefallen.

Die Nordmannen sind nicht die Ureinwohner des Landes, sie kamen als Eroberer, und andere haben vor ihnen hier gehaust — zuerst ein Jäger- und Hirtenvolk, das nur steinerne Waffen und Werkzeuge besaß,[1]) ein Volk tschudischen Stammes, Finnen und Lappen. Die Lappen sind heute noch die Hinterwäldler Schwedens, dessen Civilisation sie wenig berührte; sie leben mit ihren Renthieren heute noch wie ehemals, und ihre Sprache ist noch so roh, dass der Schwede sagt, wer lappisch reden will, muss erst bellen lernen. Die Finnen oder Kvänen, ein edlerer Menschenschlag im südlichen Schweden, wichen vor dem Volke der Bronzewaffen, den Kelten. Grabsteine, Arm- und Halsringe, Nadeln und Spangen, Schilde und Streitäxte — alles aus Bronze, zeugt, dass diese ein kriegerisches, kunst- und schmuckliebendes Volk waren. Sie erlagen um etwa 300 vor Christus den Waffen der Germanen. Diese Germanen des sogenannten nordgermanischen Stammes sind wahrscheinlich zur See eingewandert.

Finnen und Lappen. Kelten. Germanen.

Die Dänen werden zum erstenmale um 512 erwähnt[2]) und sollen aus Schweden eingewandert sein,[3]) und Seeland, Mön, Falster und Laland unter dem Namen Witesleth oder Weitfläche erscheinen als eigentlicher Sitz des Dänennamens; dann besetzten sie Schonen, Halland und Blekingen, und die Jüten, die Reste des berühmten Volkes der Teuten, kamen unter ihre Herrschaft. Ledra war der Sitz und Viborg der Wahlort ihrer alten Könige. — Die Gothen (Gauti, Gautar) wohnten von der Südostküste Schwedens quer über das Land nahe bis an die Westküste und bis an den Wenersee; der Wettersee schied sie in Ost- und Westgothen. Das „Beowulfslied" nennt sie „das große Volk an zwei Meeren". — Die Schweden,[4]) durch ihren schlanken Wuchs, ihren Pelzhandel und ihre Pferde bei Jordanes berühmt, wohnten in Südermannland, Westmannland, Fiadhryndaland, der Kern des Volkes aber in Upland; das Heiligthum der Landesgötter Odin, Thor und Freyr war in

Dänen. Gothen. Schweden.

[1]) Munch, Det norske Folks Historie. Zwei Abschnitte davon übersetzte Clausen: Die nordisch germanischen Völker, ihre ältesten Heimatsitze, Wanderzüge und Zustände. Lübeck 1853.

[2]) Procop. Bell. Goth., II, 15.

[3]) Jordanes, cap. 3. — Chronicon Erici regis oder Annales Ryenses; Langebeck, l. c. I, p. 150.

[4]) Suiones, bei Tacitus, ist der Name für alle germanischen Scandier, gothisch sweans, angelsächsisch sweon, einheimisch svithiod, Swienvolk.

Upsala.[1]) — Die Norweger (Northvegr, Northmenn, Norroen) bekommen bald vorzugsweise den Namen Nordmannen, die Deutschen heißen Suthrmen oder Südmänner und Deutschland Suthrvegir, die südlichen Wege, entgegen Northwegr = die nördlichen Wege. In Alfreds „Orosius" heißt es: „Das Nordhmannaland ist sehr lang und sehr schmal. Alles, was man davon entweder beweiden oder beackern mag, das liegt an der See, und dessenungeachtet ist es noch an einigen Stellen sehr steinig und es liegen wilde Gebirge im Osten hoch über und ebenso längs dem angebauten Lande." Die Norweger sind Gothen. Norwegen.

Das Bewußtsein der Stammeseinheit blieb lebendig, wenn auch ein Stamm sich über den andern überhob, der Norweger z. B. den Dänen feig wie eine Waldgeiße und den Schweden einen Roßfresser und Schlecker von Opferkrügen nannte. Eine Religion und eine Sprache, die Noränazunge, verband sie alle, sie klang klar, stolz und hell, wie heute noch die schwedische oder die isländische, während das Dänische und Norwegische im Lauf der Zeit klanglos und verschliffen wurde. Der Grundtypus der germanischen Rasse, blonde Locken und hoher Wuchs, das blaue Auge, zeigt sich heute noch vielfach in Schweden und Norwegen, während die Dänen häufig klein und dunkelhaarig sind. Der Schwede ist härter und spröder, der Gothe weicher, feiner und lebendiger. Stammeseinheit.

Wenn aber auch eine Sprache diese Länder verband und das Gefühl der Stammeseinheit sich erhielt, so bestand doch keine politische Einheit. Der Norden stand nicht unter einer Herrschaft, nicht einmal Dänemark oder Schweden oder Norwegen war vereinigt. Neben den Königen von Ledra z. B. bestanden Könige von Jütland, ja es gab im achten Jahrhundert eine ganze Zahl unabhängig herrschender Könige in Jütland. In Norwegen gab es zwanzig bis dreißig Königreiche, Fylken (Völker) genannt, und einzelne von diesen schlossen Bündnisse und kamen auf gemeinsamen Landtagen zusammen. Über diese Könige der ältesten Zeit ist wenig Sicheres zu ermitteln, sie gehören in das Gebiet der Sage, die sie von Göttern abstammen und hin und wieder selbst mit Göttern kämpfen läßt. So nennt sie den Stammvater des ältesten dänischen Königsgeschlechtes, der Skjoldunger, Skjold, einen Sohn Odins; er besaß schon als Knabe außerordentliche Kräfte, griff ungeheure Bären wehrlos an, errang Sieg auf Sieg. In Wahrheit ist er nur Personification des freigewählten Königthums, denn Skjold heißt Schild, und auf einem Schild trug man den neuen König dreimal im Kreise des Volkes herum. Ohne politische Einheit. Skjoldunger.

So wird Ingve der Eponymus der Ingävonen, als ein Sohn des Gottes Freyr und als der bezeichnet, welchen Odin selber als Herrscher über Svithiod (Schweden) einsetzte, welcher das Heiligthum in Upsala anordnete und im Laufe der Zeit eine neue Heimat in Norwegen fand, und darum heißen die Könige der Schweden und Norweger Inglinger.[2]) Zur selben Zeit herrschte Inglinger.

[1]) Adam. Brem., Gesta pont. Hammaburg., lib. IV (Descriptio insularum aquilonis), cap. 26: ed. Migne, CXLVI, p. 642.

[2]) Geijer, Schwedens Urgeschichte, S. 317—378, Hamburg 1826, und Geschichte Schwedens, I, S. 21 f., Hamburg 1832.

Frode-Frieden. der Frode-Frieden. Frode, ein Enkel des Skjold, besaß eine Zaubermühle, die alles hervorbrachte, was man von ihr verlangte; sie mußte ihm nun Gold, Frieden und Glückseligkeit machen, und da herrschte ein solcher Friede, daß niemand am anderen Gewalt verübte, wenn er auch dem Mörder seines eigenen Vaters oder Bruders begegnete; man konnte einen goldenen Ring auf der Heide liegen lassen, denn es gab keine Diebe; Frode selbst saß auf Reichthum und schlief auf Flaumenbetten. Das größte kriegerische Ereignis im Norden, das die Sagen kennen, ist die Brawallaschlacht.[1]) Harald Hildetan (Kriegszahn) war mächtig in Schweden und Dänemark, die Fylkenkönige in Norwegen waren seine Untergebenen; er war der Liebling Odins, der ihn die Kunst gelehrt, durch die Eberstellung (keilförmige Schlachtordnung) seiner Flotte zu siegen. 150 Jahre wurde er alt, da gerieth er in Krieg mit König Ring von Schweden, und viele Nationen nahmen daran Antheil. Ring kam mit 2500 Schiffen und stellte seine Flotte ebenfalls in keilförmige Schlachtordnung. Daraus schloß Harald, daß Odin seinem Gegner diese Kunst gelehrt und ihm selber nicht mehr den Sieg gönne, und wünschte nun nur, mit all seinen Helden zu fallen. Gekämpft ward in den Ebenen an der Braawik; „der Kampf war heftig und groß, die Luft von den Pfeilen und Wurfspeeren verdunkelt, der Dampf aus den Wunden bedeckte den Himmel wie eine Wolke". Der alte blinde Harald saß auf einem Sichelwagen, den Odin in menschlicher Gestalt selber lenkte, und die Leichen häufen sich bis an die Deichsel des Wagens, und der Gott stürzt den alten König vom Platze und erschlägt ihn. König Ring aber läßt die Leiche des Königs schmücken, auf einen Streitwagen legen, einen großen Hügel aufwerfen und den Wagen hineinziehen. Das Pferd wird getödtet und ebenfalls in den Hügel gestellt und der König Ring legt seinen Sattel mit hinein, damit Harald die Wahl habe, ob er nach Walhalla reiten oder fahren wolle.

Brawallaschlacht.

Saxo Grammaticus. Ein dänischer Mönch des zwölften Jahrhunderts, Saxo († um 1203), wegen seines guten Lateins Grammaticus oder der Sprachmeister genannt, hat in seiner „Historia Danica"[2]) nach alten Sagen und Heldengesängen eine Geschichte des Nordens verfaßt, die an Großartigkeit der römischen gleichkäme, wenn sie nur wahr wäre. Er läßt durch Dan und Angul ein Dänemark stiften zur Zeit Davids; wir wissen aber, daß Dänemark bis ins achte Jahrhundert Gotland hieß und das Wort Dänemark das Grenzland oder den Waldstrich der Dänen bezeichnet, und zwar ursprünglich den nördlichen Grenzstrich zwischen Schonen und Smaaland. Frode regiert nach ihm zur Zeit des Kaisers Augustus und beherrscht ein Reich, das von Rußland bis zum Rheinstrom reichte; in der Zeit des Frode-Friedens läßt er den Heiland der Welt geboren werden. So geben die ersten acht Bücher seines Werkes nur Dichtung, er kennt keine Zeitrechnung, keine Stammtafeln; seine Angaben gehen über alle Möglichkeit hinaus, stehen im Widerspruch mit den echten historischen Nachrichten: erst wo er auf seinen Zeitgenossen Waldemar zu sprechen kommt, steht er auf historischem Boden. Da erfuhr er manches von seinem Gönner, dem Erzbischof Absalon von Lund, vielleicht auch von seinen Verwandten, der Familie

Der Name Dänemark.

---

[1]) Munch, l. c. II, S. 96, versetzt sie in die Zeit 415—430 nach Christus.

[2]) Danorum regum heroumque historiae heißt das Werk in der ersten Ausgabe, Paris 1514, nachgedruckt 1534 in Basel, 1576 in Frankfurt, 1644 in Soran. Beste Ausgabe von Müller und Velschof, Kopenhagen 1839—1858. — Neueste Ausgabe von Holder, „Gesta Danorum". Straßburg 1886. — Vergl. Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, I, S. 144—403.

Lange, welche Ehren und Macht durch die damaligen Ereignisse gewannen. — Strenge Geschichte ist aus diesen Sagen nicht zu ermitteln; auch der Isländer Thormod Torfäus im siebzehnten Jahrhundert scheiterte mit seinem Versuch, aus den isländischen Königslisten ein Skelet der nordischen Geschichte zu gewinnen. Erst mit der Bekehrung fängt die sichere historische Kunde an. Thormod Torfäus.

Ein sicheres Resultat läßt sich jedoch aus den Sagen, deren Verfasser sich aus ihrer Zeit nicht hinauszusetzen vermochten, gewinnen, nämlich ein treues Bild der einfachen Zustände des kriegerisch bewegten und an Keimen einer großen Zukunft reichen nordischen Lebens.

Das Leben war einfach und streng. Der Hauptreichthum bestand in Herden. Das Roß war das Thier des Edlen, das Rind des freien Bauern, Schwein, Ziege und Schafe des Unfreien (unterworfener Finnen oder Kelten). Hauptbeschäftigung des Edlen im Frieden war die Jagd. Mit Pfeil und Bogen geht er dem Hirsch, dem Eber, dem Renthier, dem Elch, dem Wisend, dem Bären nach, oder sucht mit dem Stoßvogel auf der Achsel das, was da fleugt, in seine Gewalt zu bringen, oder er stellt an den fischreichen Küsten mit Netz und Angel dem Häringe, Lachse und Störe nach, oder greift mit Harpune und Wurfgabel den Walfisch und Seehund an. Der Ackerbau ist in seinen Anfängen, Getreide wird bis Trondheim hinauf gepflanzt, auch Hanf und Hopfen, und dabei Thor verehrt, der Gott der Cultur. Handwerker gibt es nicht, die Frauen fertigen die Kleider, der Mann zimmert sich sein Haus selber, jede Familie sorgt für ihre eigenen Bedürfnisse. Lebhaft ist der Handel: Bernstein und Pelze, welche die bezwungenen Finnen zinsen, wandern nach Byzanz und zu den Chalifen, auch Sclaven werden verkauft und dafür die Klingen und Seidenzeuge des Orientes gewonnen. Selbst der Edle schämt sich des Handels nicht, denn er bringt nicht bloß reichen Gewinn, sondern ist auch eine Schule der Weltkenntnis. Das Gold übt einen eigenen Zauber auf die Menschen aus und bereitet selbst in der andern Welt einen guten Weg. Nordisches Leben. Herden. Jagd. Ackerbau. Handel.

Eigene Münzen hat man erst nach 1000; man behilft sich mit fremden, und byzantinische wie arabische Münzen sind in Menge im Norden gefunden worden; oder man behilft sich mit Stücken edlen Metalls, die man wiegt, mit Hals- und Armringen, mit denen der Arm der Helden geschmückt ist; der König heißt ja der Ringgeber, weil er nach dem Sieg goldene Ringe an seine Helden vertheilt, deren Schwere und Schönheit dem Werte ihrer Thaten entspricht. Im Kleinverkehr benutzt man auch Stücke Tuches (Wadmaal) als Tauschmittel. Geld.

Es ist aber ein kriegerisches Geschlecht, der Kampf ist die liebste Beschäftigung des Mannes. Nur der Träge und Lässige erwirbt im Schweiße des Angesichts, was mit Blut errungen werden kann. Niemand zweifelt an der Ehrenhaftigkeit des Erwerbes durchs Schwert; der Gott heißt ja im Rigsmal seinen Sohn ausziehen, um den Lindenschaft zu schwingen, das Blut der Feinde zu vergießen und Länder zu erkämpfen. Krieg.

Ketill Raumur tadelt seinen zu Hause sitzenden Sohn Thorstein: „Ganz anders führen nun die jungen Männer sich auf als in meinen Jugendtagen. Jetzt sitzen sie zu Hause, hängen an der Wohnung, füllen ihren Bauch und schämen sich nicht, Vorwürfe über eine so elende Aufführung zu hören.

Sieg, Ruhm und Beute.

Ehedem strebten sie nach Ruhm und sahen sich um nach Gut und Besitzthum durch männliche Thaten und achteten keine Fährlichkeiten. Es war Sitte unter vornehmen Männern, Königen und Jarlen, dass sie in Wiking ausfuhren, um Ansehen und Vermögen zu sammeln, und gieng solches Vermögen nicht in Erbe vom Vater auf den Sohn, sondern es wurde in den Hügel gelegt mit dem Besitzer selbst. Wenn auch die Söhne das Gut erbten, konnten sie doch ihr Haus nicht aufrechterhalten, obgleich sie zu Würden gelangten, sofern sie nicht mit ihren Leuten einen oder den anderen Heereszug unternahmen, sich Vermögen und Ruhm verschafften und so in die Fußstapfen ihrer Väter traten. Selbst habe ich mir Güter und Ehre damit erworben, dass ich mich in Gefahren und harte Kämpfe gewagt habe. Ich vermuthe, du weißt nicht, was Kriegsmannsgesetz ist." Und der Sohn steht erbittert auf, zieht fort und verrichtet Heldenthaten und erringt Ruhm und Reichthum. — Und so überzeugt sind die Väter von der Ehrenhaftigkeit dieses Gewerbes, dass sie den Söhnen, welche sie zum Seeraube ausschicken, wie Swipur in der Rolf Krakas-Saga dem Sohne, auf den Weg noch sittliche Lehren mitgeben: „Sei nicht übermüthig gegen andere und nicht hochmüthig, denn das ist tadelnswert; aber vertheidige dich wohl, wenn jemand dich versuchen will, denn das ist männlich, sich seiner selbst wenig zu überheben, aber keck dreinzuschlagen, wenn man in Gefahr und Versuchung kommt." Neben dem Reichthum strebt der Nordmann mit seltener Beharrlichkeit nach unsterblichem Namen. „Eher wollen wir mit Tapferkeit fallen und mit gutem Lob, als uns feig zeigen." Heldenruhm bahnt den Weg zum Herzen der Schönen und Asa antwortet einem unberühmten Werber: „Warum soll ich den zum Manne nehmen, der stets fest sitzt zu Hause im Neste mit seiner Mutter, und der lieber Geschäfte des Haushaltes verrichtet, als dass er etwas vollbringt, was zu Ehre und Ruhm gereicht."

Wiking.

Ehrgeiz.

Erziehung.

Die ganze Erziehung zielte dahin, im Waffenspiele tüchtig zu machen, und einen kriegerischen Geist zu erwecken. Die Erziehung war hart und streng. Nur kräftige Kinder hob der Vater vom Boden auf, auf welchen sie nach der Geburt vor ihn gelegt wurden, schwächliche wurden ausgesetzt und getödtet. Nur tüchtige Menschen sollten erzogen werden.

Kinder von Vornehmen wurden der Einfachheit und besseren Zucht wegen außer dem Hause mit Armen, oft mit Unfreien, zusammen erzogen; und sehr oft wurden aus den Ziehbrüdern (Fostrsyskin) die treuesten Freunde, die Glück und Unglück miteinander theilten, von denen keiner den andern überleben wollte. Bisweilen schlossen sie den Fostr-Brüderbund (bundu Fostrbroederlag), knieten auf einem Rasenstreifen (iardarmen) unter Anrufung der Götter nieder und ließen ihr Blut zusammenfließen zum Zeichen der innigsten Verwandtschaft. Jeder gelobte dem andern Freundschaft und Blutrache und ehrenvolles Begräbnis.

Waffenübung.

Ein Haupttheil der Erziehung war stete Übung in Waffen, im Ringen, im Wettlaufen, Wettschwimmen, Wettreiten, Schlittschuhfahren, Erklimmen steiler Felsen, Springen in die Weite und Höhe, selbst in voller Rüstung, und die Nordmannen haben in körperlicher Tüchtigkeit auch wirklich Außerordentliches geleistet.[1]) Von einem Nordmannenführer rühmt eine alte Chronik: „Er war groß von Wuchs und stark und der gewaltigste Streiter, er hieb und schwang

[1]) Weinhold, Altnordisches Leben, S. 286—289.

den Speer gleich gut mit der Rechten wie mit der Linken, er schwang das Schwert so schnell, dass es schien, als blinkten viele Schwerter in der Luft; er schoss am besten mit dem Bogen und traf stets das Ziel; schwer gerüstet sprang er so hoch als er selbst war, und ebensoweit vorwärts, als rückwärts; er schwamm wie ein Seehund, und es gab keine Leibesübung, in der man es mit ihm aufnehmen konnte." — Viele vermochten mit zwei Schwertern zugleich zu fechten, mit zwei Speeren zugleich zu schießen, den Speer des Gegners im Flug zu erfassen und auf ihn zurückzuschleudern; bei Seekämpfen rangen die vom Schiff Gestürzten oft lange noch im Wasser miteinander. In einem Wikingerbalk heißt es: „Wer den Ruhm der Tapferkeit erwerben will, muss allein seinen Feind angreifen, muss gegen zwei sich wehren, vor dreien sich nicht zurückziehen, erst vor vieren darf man ohne Schande fliehen." Schmerzen lautlos zu ertragen, galt als Ehrensache und Verachtung des Todes als Zeichen des wahren Mannes. Die als Helden fielen, kommen ja nach Walhalla und sind Genossen des ewigen Glückes! Als Hakon Jarl nach blutiger Schlacht einige Jomsburger gefangen hatte, wollte er bei ihrer Hinrichtung ihre Todesverachtung erproben. — „Wie gefällt euch euer Los?" fragte er. „Gut," antwortete der eine, „mein Vater starb, ich muss auch einmal sterben." — „Die Natur hat über jeden den Tod verhängt", sagte der zweite; ein dritter erklärte, er werde den tödlichen Streich kommen sehen, ohne zu blinzeln.[1]) Die Waffen, die jeder haben musste, waren Speer, Schild, Schwert und Streitaxt, am Gürtel hieng oft noch ein Morgenstern. Der Schild war fünf Schuh lang und zwei breit; Bogen und Pfeil wurden nur im Anfange des Kampfes gebraucht, Schwert und Streitaxt gaben den Ausschlag.

Wikingerbalk. Todesverachtung. Waffen.

Auch der geistige Theil der Erziehung bezweckte nur ein starkes Ehrgefühl und Weckung des kriegerischen Geistes. Alle Weisheit ist hier noch in das Gewand der Dichtung gekleidet: im Gesange wird die Lehre von den Göttern, von der Entstehung der Welt, wurden die Lehren der Weisheit mitgetheilt; im Gesange leben die Thaten der Helden fort und entzünden frühzeitig die Phantasie des Knaben. Aus ihren Dichtungen sehen wir, welch geistig regsames Geschlecht diese Nordmannen waren.

Dichtung.

Die Dichtung stammt von den Göttern, welche die Gesangsschmiede heißen, und die Dichtersprache ist die Göttersprache. Die Dichtung kennt den Reim noch nicht, sondern bewegt sich in fließender Rede mit Assonanz und Alliteration. Der Gedankengang ist rasch, die Bilder kühn, das Gefühl ist stark, und sie werden mehr gesagt, als gesungen. Harfenspiel geht voraus und begleitet den Gesang. Die Poesie ist meist Heldenpoesie, kühne Thaten werden gefeiert, das Liebeslied ist selten. Bei jedem Feste muss der Skalde oder Dichter sein, sonst fehlt der eigentliche Hochgenuss. Eine Sängerzunft, wie die der Barden bei den Kelten, gab es nicht; jeder, der die Befähigung hat, kann Skalde oder Scope werden, wenn er das Singen und Sagen und all die Formen und Kunstausdrücke der Poesie erlernt hat. Hochgefeiert aber ist der wahre Sänger, sein Lied wandert von Mund zu Mund; er ist willkommen an allen Höfen und erhält goldene Ringe, prächtige Waffen, kostbare Kleider zum Geschenke. Als Eywindr Skalda-

Skalden.

[1]) So erzählt die Saga von den Jomsburgern. Jomsvikinga Saga, l. c. cap. 47.

spillir ein schönes Drapa auf die Isländer gedichtet hatte, gab jeder Bauer ein Stück gediegenes Silber zu einer Brustplatte mit Schnallen für ihn, die 50 Pfund wog. Selbst Könige waren Dichter, und mit Schmerz bemerkte König Harald Hardrada den Unterschied zwischen einem Lobgedicht auf ihn und Magnus den Guten mit den Worten: „Diejenigen, welche das meinige lernen, werden es bald vergessen; aber das Gedicht über Magnus wird im Andenken der Menschen fortleben, so lange die Nordlande bewohnt werden.“[1]) Durch ein schönes Gedicht rettete der Skalde Egill Leben und Freiheit, als er in die Hände seines Todfeindes, des Königs Erich Blutaxt, gefallen war. Selbst in der Schlacht wollte man die Dichter um sich haben. Als Olaf der Heilige seine Scharen zum Kampfe gegen Kanut von Dänemark ordnete, stellte er seine vier Skalden in die Mitte und rief: „Hieher tretet, damit ihr alles seht, was Nennenswertes geschieht, und damit euch nichts fehle, was ihr darüber zu singen und zu sagen habt.“[2]) Und gleich nach der Schlacht fertigten sie ein Gedicht, das lange im Munde des Nordens fortlebte. Wir sehen daraus, wie schlagfertig und geübt die Dichter sein mussten!

War der Knabe zum Jüngling herangewachsen, so bekam er vom Vater die Ausrüstung, ein reicher ein Schiff. Wir hören von Häuptlingssöhnen, die schon im vierzehnten, ja im zwölften Jahre auf die Fahrt giengen. Genossen fanden sich bald, und man gieng zur See. Ein Schiff hatte meist 30 Ruderer und eine Besatzung von 200 Mann. Und so schwärmte die Jugend vom Frühlinge bis anfangs Winter auf dem Meer. Nur einer
Erbrecht. erbte immer das Gut des Vaters (Odels-Erbe); die nachgeborenen Söhne, unter welche nur die fahrende Habe vertheilt wurde, mussten sich ihren Unterhalt durch Seeraub erwerben.

Seeraub. Kam man mit einem Kaufmannsschiffe zusammen, so ließ man den Besitzern meist die Wahl, ans Land zu gehen und das Schiff mit seinen Gütern zurückzulassen oder zu kämpfen. Kam man aber mit einem Wikingerschiff zusammen, so galt es Blut; nach stolzen Herausforderungen und Reden und Gegenreden begann der Kampf in der Ferne mit Bogenschießen und Steinwerfen, dann legte unter hellem Kriegsgeschrei Schiff an Schiff an, und es begann der Haustreit mit hohem Schall und Geschrei, Getöse und Lärm, Krachen und Zerschmettern, Rufen und Anreizen. Sah man nach langem Streite, dass Stärke und Muth beiderseits gleich waren, so reichte man sich oft die Hand und schloss einen Waffen-
See-kampf. bund.[3]) Siegte ein Theil über den andern, so wurden oft alle Besiegten, die nicht über Bord sprangen und sich durch Schwimmen zu retten vermochten, zusammengehauen. Nach dem Maße des Einsatzes wurde die Beute vertheilt, mit der man am Anfange des Winters heimkehrte. Dann wurde in Ruhe und Frieden der Ertrag verzehrt: die Zeit der Kämpfe war vorüber, die der Freuden war
Julfest. da, das Julfest kam, die Zeit der Wintersonnenwende, die Feste des Gottes der Tapferkeit und der Göttin der Liebe. Man hatte Gut und Sclaven heimgebracht, man hielt ein großes gastfreies Haus. Man zeigte die Beute, man rühmte seine Thaten, man lauschte dem Gesange des Skalden, der die Helden

[1]) Geijer, Schwedens Urgeschichte, S. 169—175.
[2]) Heimskringla, Olafssaga hins helga, cap. 218.
[3]) Oervarodds Saga, cap. 9—10.

der Vergangenheit pries, wie die der Gegenwart; man trank den Minnebecher für die Gefallenen. Im Frühjahre ward das Schiff, nachdem das Siegesopfer (Sejrsblot), um Glück zu erflehen, dargebracht war, wieder bestiegen, und so gieng es jahraus, jahrein. Wikingerleben[1]) nannte man dieses Treiben, von Wik, Meerbusen, weil es ihre Art und Weise war, in Meeresbuchten sich auf die Lauer nach vorüberseglenden Schiffen zu legen, oder daselbst Landung zu versuchen — auch Wogensmannen wurden sie genannt. Mancher holte sich den Tod, mancher blieb im Ausland, manche kehrten mit erweitertem Gesichtskreise, reich an Welterfahrung und an Gold, in die Heimat zurück; viele hatten jahraus, jahrein kein anderes Dach, als den Himmel oder das Verdeck ihrer Schiffe. Wer viele Schiffe befehligte, hieß Seekönig, wenn er auch über keine Erdscholle zu gebieten hatte. Die Alten aber sagten, der allein hieße mit Recht Seekönig, der niemals unter russigem Dache schlief und nie sein Trinkgefäß am Feuer leerte. Der kriegerische Geist ergriff selbst das weibliche Geschlecht: Jungfrauen hüllten den zarten Leib in Eisen und fochten in den Reihen der Krieger; Skioldmoer, Schildjungfrauen hießen sie. Manches Mädchen führte das Schwert gegen verhasste Freier.

Wikinger. Seekönig. Schildjungfrauen.

Aber nicht bloß die bewegliche Jugend griff zu diesem Erwerbe, der nach und nach eine Geißel für ganz Europa wurde, sondern auch alte Häuptlinge und Könige. Der Ackerbau war noch in den Anfängen, die Einkünfte gering, und doch wollte jeder mit Ehren König sein und großes Gefolge unterhalten. So trieben Ehre wie Noth zum Seeraub. Die Züge nahmen denn da gleich eine große Form an. Wenn das Eis schmolz und die Bäume zu blühen anfiengen, wurde dann das Kriegsgebot erlassen und im Beginne des Sommers das große Siegesopfer gefeiert. Da wurden denn nach und nach ganze Länder angegriffen, an geeigneten Punkten gelandet und von da aus geplündert. Auf leichten Kähnen fuhr man die Ströme hinauf, auf schnellen Rossen wurde das Land durchzogen, wer sich widersetzte, niedergemacht. So kam nach und nach durch die Siege ein Geist der Unruhe ins Volk. Wenn auch nicht wegen der Beute, so hätten die Fürsten wegen Aufrechterhaltung von Ordnung und Gesetz die wilde Kraft nach außen werfen müssen. Derart kam nach und nach der ganze Norden in Bewegung, und ein gewisser Sinn für wilde Größe belebte alle. Bald wehten die langen blauen Segel der Nordmannen mit ihren rothen und grünen Streifen auf allen Meeren; die Fahrten dieser „Seedrachen" mit bemalten Flanken giengen so schnell, dass an ein Entrinnen nicht zu denken war. Ohne Compass und Quadranten fuhren sie ins Weiße Meer, nach Amerika, ins Mittelländische Meer, und wo sie landeten, da bot keine Festung Schutz vor ihrer verzweifelten Tapferkeit. Blut und Trümmer bezeichneten allenthalben ihre Spuren.[2])

Zunahme des Seeraubes.

---

[1]) Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands, Paris 1846 — Strinnholm, Skandinavien under hednaldern. Deutsch, Wikingszüge, 2 Bde. Hamburg 1844.

[2]) Munch, l. c. II, S. 237.

Schon früher hat es Wikinger gegeben: die Sachsen und Angeln, die um 449 England eroberten, waren solche Seeräuber: aber im achten Jahrhundert fängt dies Treiben im großartigen Maßstabe an und ist lange Zeit hindurch ein Unglück für ganz Europa, welches erst durch die Christianisierung des Nordens von diesem Jammer erlöst wurde. Die Dänen haben den Zug nach Westen, die Schweden nach Osten, die Norweger nach allen Seiten hin, sie sind die rührigsten. Im neunten Jahrhundert vergleichen die fränkischen Chroniken die Nordmanneneinfälle mit Recht mit einem Strom, der, auf den Felsen des Nordens entsprungen, alles verheere. Wie Frankreich Unsägliches litt, zeigte sich aus der Geschichte der Karolinger. Paschasius Radbertus,[1] ein Mönch von Corvei, klagt: „Wer hätte glauben können, was wir mit unseren Augen gesehen haben und was der Gegenstand unserer Seufzer und Thränen ist, dass eine aus Seeräubern zusammengesetzte Horde bis nach Paris vordringen und Kirchen und Klöster an den Ufern der Seine verbrennen würde!" Andere Chronisten klagen: „Büsche wuchsen auf den Mauern zerstörter Städte, Kirchen und Klöster. Viele zogen nach Osten, um sich in entfernten Gegenden niederzulassen: an der Meeresküste war alles öde, weil die Bewohner sich in befestigte Städte geworfen hatten. Die Erde gab den Großen keine Einkünfte mehr: Weinberge und Gärten waren zerstört, die Arbeiter vertrieben: weder Kaufleute noch Pilgrime traf man mehr auf den Landstraßen, das Schweigen des Todes herrschte auf den Feldern."

Allgemeiner Jammer.

Frankreich

Ebenso wurden Friesland, Holland und Belgien verheert. — Auch Spanien wurde nicht verschont: die Söhne der brennenden Sandwüsten des Ostens erlagen mehr als einmal den Kindern des schneebedeckten Nordens, und die Anhänger Mohammeds verloren den Preis der Tapferkeit gegen die Getreuen Odins. Sevilla wurde 845 belagert, Algeziras genommen; als Madschus, als Magier, erschienen die Nordmannen den Arabern.[2]) Ein anderesmal wollte Hasting,[3] einer der gefeiertsten Seekönige, sogar Rom einnehmen: „Alle Reiche der Welt, die vor uns offen liegen," redete er zu seinen Kämpen, „sollen unsere Ehren schauen. Hunderttausende sind schon vor unserem Schwerte gefallen, aber jeder Krieger strebt, wenn er ein Ziel erreicht hat, nach einem noch höheren. Wenn wir Roms Krone errungen haben, wird unsere Ehre auf dem ganzen Erdkreis wiederhallen." Durch Verwechslung nahm er statt Rom die Stadt Luna mit List.[4]) Mit zitternder Hand und schreckensstarrem Blut im rauchenden Kloster ist die Geschichte seiner Züge geschrieben.

Spanien.

Hasting

Wie kühn stehen die Nordmannen da neben den süddeutschen Stämmen, die einst gegen das römische Reich geradeso aufgetreten sind! wie ist der kriegerische Geist dieser Deutschen erloschen und ihr Gemeinsinn verschwunden! Von Italien wandte sich Hasting wieder nach Frankreich, und ein allgemeiner Schrecken gieng durch das Land, als es hieß, er komme wieder. Man unterhandelte mit ihm, und es galt als ein Wunder bischöflicher Beredsamkeit, als er sich fügte, Christ wurde und sich mit der Grafschaft Chartres begnügte. In ähnlicher Weise bekamen Rörik und Gottfried Lehen in Friesland.

Italien.

[1]) Paschasii Radberti In lamentationes Jeremiae lib. IV. Lameth, in Maxima bibliotheca patrum. XIV. p. 817. Lyon; ed. Migne, CXX, p. 1220.

[2]) Frähns, Ibn Foszlan. p. 136—137.

[3]) Sein eigentlicher Name ist Eysten oder Oisten.

[4]) Wilhelmus Gemmeticensis Histor. Northmannorum, I, cap. 9 f.; ed. Migne, CXLIX, p. 786 f.

Die Vertheidigung der Angelsachsen gegen die Nordmannen wurde oben (S. 213—221) schon geschildert. Die Hebriden und die Orkney-Inseln waren Lieblingssitze dieser Seeräuber. Von den Picten gegen die Schotten zuhilfe gerufen, verheerten sie unter Inguar und Hubba die Landschaft Fife. Constantin, König der Schotten, rückte mit all seiner Macht gegen sie, schlug sie anfangs 784, fiel aber gleich darauf mit 10.000 der Seinen in einer neuen Schlacht. England.

Auch die Iren lernten früh die Lochlanach oder Seeanwohner kennen, welche sie auch Gall oder Fremdlinge und Geinte (= Heiden) nannten und in schwarze und weiße theilten. Die Vielstaaterei und die steten Zwistigkeiten unter den fünf Königreichen Leinster, Ulster, Münster, Connaught und Meath, über die der Oberkönig von Tara nur geringen Einfluss übte, begünstigten hier die Erfolge der Nordmannen. Mit Recht beklagt ein Dichter diese inneren Kämpfe und sagt, er habe das Gemetzel nicht besingen wollen, weil er das Schlachtfeld mit betrübtem Herzen verlassen habe. 795 bekamen die Iren den ersten Vorgeschmack der Drangsale, die Jahrhunderte lang ihrer harren sollten. Die heilige Insel Iona ward verheert,[1]) das Kloster verbrannt, die Mönche niedergehauen. Wenn auch oft geschlagen, kehrten die Fremdlinge immer wieder zurück. Ragnar Lodbrog rühmt sich in seinem Todesgesang der Siege über Irland und wie der König von Erin dem Adler und Wolf zur Beute ward, und wie Erins Blut, vom Verdeck der Schiffe herabströmend, sich in die Tiefe ergoss. Das milde, schöne, fruchtbare Land gefiel den Fremden. 815 landete ein Seekönig Thorkil oder Turgesius und hielt es dreißig Jahre unter seiner Botmäßigkeit. Eine Unze Gold, so wird erzählt, ward jedem Iren als Tribut auferlegt, und wer sie nicht bezahlte, dem wurde die Nase abgeschnitten, daher die Steuer Nesgildi hieß. Keine Kirche, kein Kloster entgieng der Verheerung, und die wackeren Mönche ließen sich eher tödten, als dass sie die geheiligten Stätten verließen.[2]) Die Nordmannen in Irland.

Warum von der Zeit Karls des Großen an die Nordmannen auf einmal furchtbarer als je auftraten, ist zum Theil räthselhaft. War es Noth, war es Übervölkerung, waren es neue Bewegungen im Osten, durch die sie selber gedrängt wurden, war es die Eroberung Jütlands, durch die sie in unmittelbare Berührung mit dem fränkischen Reiche kamen? War es der Sinn für Abenteuer und der dem Germanen eigenthümliche Zug nach dem Süden und der Durst nach Gold und Genüssen, so brennend in allen Völkern, die mit höher gebildeten in Berührung kommen? War es die Folge der Sachsenkriege und dass die kühnsten und hartnäckigsten Gegner Karls, die das Schwert verschont hatte, sich nach dem Norden flüchteten und zu jedem Unternehmen die Hand boten, das der verhassten Religion des Siegers schaden konnte? Gewiss ist, dass die Nordmannen mit einer Art Fanatismus gegen alles Christliche wütheten, und dass es nur ein Mittel gab, den Weltfrieden

[1]) Annalen von Ulster; bei O'Connor, Rerum Hibernarum scr., IV.

[2]) Die Stellen bei Kruse, Chronicon Nortmannorum, p. 30—31, Dorpat 1850. — Moore, Geschichte Irlands, II, S. 1, 11, 265. — Giraldus Cambrensis Topogr. Hibern., cap. 37. Munch, l. c. II, p. 213.

herzustellen, nämlich den Norden zu bekehren. Bald trieben große politische Veränderungen eine Menge Friedloser aus dem Norden. Harald Harfagr oder Schönhaar vereinigte nach der Seeschlacht am Hafursfjord bei Stavanger (875) Norwegen unter seiner Herrschaft, Erich Edmundson (gestorben 885) Schweden, Gorm der Alte (gestorben 936) Dänemark.

Harald Schönhaar

Harald Harfagr (= Schönhaar) war der Sohn des schwarzhaarigen Halfdan in Wigen; er sagte der schönen Gyda zu, dass er es machen werde wie Gorm der Alte, und ließ sein Haar ungekämmt, bis er sein Gelöbnis erfüllt: er schlug in vielen Schlachten die dreißig Könige und gründete dann in Lade seine Königsburg; er erklärte alle Stammgüter (Odel) für königlich und gab sie den Besitzern nur zurück, wenn sie ihm zinspflichtig wurden; er setzte über jede Landschaft einen Jarl, dem er den dritten Theil des Einkommens auswarf, und hob nun das Recht freier Fehde und freien Seeraubs von einem Fylke Norwegens gegen das andere auf. Viele wollten lieber das Vaterland aufgeben, als die Freiheit; andere wurden friedlos und mussten in der Fremde sich eine Heimat suchen. Unter ihnen war der Gründer des späteren Herzogthums der Normandie, des Staates der Nordmannen. —

stürzt dreißig Könige.

Die Nordmannen in der Normandie.

Unter Haralds Jarlen war einer seiner liebsten Rognwald in Möre, der ihm mit Eifer in allen Unternehmungen diente. Dieser hatte mehrere Söhne, bekannt durch ihre Tapferkeit, so Einar, der sich zum Jarl der Orkaden erhob, und dort die Erfindung, Torf zu stechen und zu brennen, machte. Der berühmteste aber war Rolf oder Rollo, so stark und so mächtiger Gestalt, dass ihn kaum ein Pferd zu tragen vermochte, und er deshalb Gangroll (Gangr Rolfer) genannt wurde.[1]) Dieser übte einst Viehraub (Strandhug) in der Provinz Wigen, wie es in der Noth an Lebensmitteln oft vorkam, ähnlich wie die Spartaner in der Noth die Vorräthe anderer straflos benützen durften: die Geplünderten klagten bei Harald, der kurz vorher den Viehraub verboten hatte und den Räuber zu bannen versprach — er wusste nämlich noch nicht, dass Rollo es war. Seine Mutter Hilda eilte zum König und bat um Gnade, doch Harald war unerbittlich. In der Aufregung sagte sie ihm die prophetischen Worte: „Du verjagst und behandelst feindlich einen Mann edlen Geschlechtes! Nun höre, was ich dir sage: es ist gefährlich, den Wolf anzugreifen; hast du ihn aber einmal in Wuth gesetzt, so gib acht auf die Herden, die im Walde sind."

Rollos Jugend.

Rollo war also ein Geächteter (utlagr) und der Tod drohte ihm in der Heimat! Mit einer großen Schar Wikinger fuhr er um 895 an die französische Küste[2]) und die Seine hinauf, alles verwüstend. Der König von Frank-

Rollo in Frankreich.

[1]) Snorri Sturluson, Heimskringla, I, p. 100. Harald Harfagrssaga. cap. 24.

[2]) Chronicon Normannorum; Pertz, l. c. I, p. 536 b. Die Annales Vedastini ad an. 896 — Pertz, l. c. II, p. 208 — nennen den Anführer dieser Schar Hundeus.

reich konnte kein Heer gegen die Eindringlinge aufbringen, schon hielt sich Rouen für verloren, alles verzweifelte.[1]) Da übernahm der Bischof Franco von Rouen die Unterhandlung mit den Gefürchteten und führte sein Vorhaben so klug aus, dass die Wikinger versprachen, Rouen zu schonen. Freundlich betraten sie die Stadt, die ihnen gefiel, und die sie zu ihrem Waffenplatze zu machen beschlossen. Von da zogen sie die Seine weiter hinauf gegen Paris. Der König entbot seine Vasallen; sie kamen, mit ihnen auch Hasting, einst der Schrecken der Welt, und jetzt Graf zu Chartres. Er rieth zu unterhandeln und ward mit zwei anderen abgesandt. Am Ufer der Eure, der gegenüber die Feinde lagen, erhob er seine Stimme und rief, so laut er vermochte: „Holla, tapfere Krieger, wer ist euer Gebieter?" — „Wir haben keinen Gebieter, wir sind alle gleich!" — „Warum kamt ihr hieher und was wollt ihr hier machen?" — „Die Einwohner fortjagen und uns hier ein Vaterland gründen! Aber wer bist denn du, der du so gut unsere Sprache sprichst?" — „Habt ihr nie gehört vom berühmten Hasting, der alle Meere befuhr und diesem Lande solche Wunden schlug?" — „Freilich! Doch Hasting hat gut angefangen und schlecht geendet!" — „Habt ihr keine Lust, euch dem Könige Karl zu unterwerfen, der euch Güter und Ehren anbietet, wenn ihr ihm treu dienen wollt?" — „Nein, nein! was wir erobern, gehört ganz unser; geh, sag es deinem König, wenn du willst!"[2])

Hasting. Verhandlung.

Hasting kehrte zurück und rieth, nicht anzugreifen. Man nannte ihn einen Verräther; da entfernte er sich, der Angriff geschah und — misslang. Fast alle wurden niedergehauen. Und zum Unglücke des Landes dauerte der Kampf fort bis 912 und kam ein großer Theil Neustriens in den Besitz Rollos. Wo man sich unterwarf, war er menschlich; wo man sich ihm widersetzte, wüthete er mit Feuer und Schwert. Volk, Adel und Clerus, des Krieges müde, drangen auf Frieden um jeden Preis mit den furchtbaren Söhnen des Nordens. Wieder war der Erzbischof von Rouen der Unterhändler, er bot Rollo des Königs Tochter Gisela und die Bretagne als Lehen an. „Die Worte des Königs sind gut," meinte Rollo, „aber das Land gefällt mir nicht."

Sieg Rollos.

Endlich wurde zu Clere an der Epte der Vertrag[3]) geschlossen, dass Karl das Land von der Epte bis zum Meere, die spätere Normandie, mit vollem Eigenthumsrecht an Rollo abtrete, dass er ihm für eine bestimmte Zeit auch die Bretagne einräume, um Lebensmittel aus ihr zu beziehen, dass Gisela Rollos Weib, Rollo hingegen ein Christ und des Königs Lehensmann werde und ihn gegen alle Feinde schütze. Das Land, das er erhielt, war thatsächlich in Rollos Besitz, durch den Vertrag ward aber der Erwerb des Schwertes staatsrechtlich geheiligt. Bald fand die Huldigung statt.[4])

Vertrag zu Clere.

Als der hohe, herrliche Mann dem Könige sich nahte, riefen die Höflinge: „Ha, ein solcher Mann ist des Herzogthums würdig!" Als man Rollo sagte,

[1]) Wace, Roman de Rou, I, p. 78.
[2]) Dudo von St.-Quentin; ed. Migne, CXLI, p. 639 f.
[3]) Dudo von St.-Quentin; Pertz, l. c. III, p. 372—375; ed. Migne, p. 649 f.
[4]) Gfrörer, Gregor VII., Band III, S. 153 ff. — Augustin Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, vol. I, p. 142 ff. Paris 1846.

Huldigung. dass er sich jetzt vor dem Könige beugen und zum Zeichen der Huldigung König Karl[1]) die Füße küssen müsse, rief er: „No, bi Gott! ich werde nie vor einem Menschen mein Knie beugen und nie einem Menschen den Fuß küssen.“ Er winkte einem seiner Krieger, dass er des Königs Fuß küsse. Dieser aber griff, statt niederzuknien, nach dem Fuße des Königs und zog ihn in die Höhe, so dass Karl der Einfältige rücklings niederstürzte, was das laute Gelächter der Umstehenden erregte.[2]) Von dem „No, bi Gott!“ erhielten die Nordmannen als Menschen ohne Bildung den Namen Bigotte, und, als sie später Gregor VII. sich am eifrigsten anschlossen, bekam das Wort Bigott die Bedeutung: kirchlicher Eiferer.

Bigott.

Bekehrung. Jetzt galt es, sich zu bekehren. Der Erzbischof von Rouen gab ihm Unterricht, und Rollo zeigte sich sehr gelehrig. Als heller Kopf sah er wohl ein, dass die Kirche allein seiner Schöpfung Bestand geben könne.

Taufe. Als er neugetauft noch im weißen Gewand vor dem Priester stand, fragte er nach den berühmtesten Kirchen und geachtetsten Heiligen seines Landes. Der Bischof nannte ihm sechs Kirchen und drei Heilige. „Wohlan,“ rief Rollo, „sie sollen sogleich Land haben, noch vor meinen Kameraden!“ Und er hielt Wort. Dann ward das Land nach der Messschnur vertheilt.[3])

Vertheilung des Landes. Jeder seiner Getreuen bekam einen Hof, die Schiffseigner und Ausrüster von Schiffen bekamen größere Lose, oft ganze Dörfer. Sie bildeten fortan den normännischen Adel und den Rath des Fürsten. Das Thing war jetzt nicht mehr möglich, an seine Stelle trat der Rath der Vornehmen, an den sich der „Weiseste der Wisinger“ hielt. Die früheren Besitzer wurden zinspflichtig, die Leibeigenen bekamen neue Herren.

Rollo als Herrscher. Nachdem aber die Theilung einmal geschehen war, wurde jeder in seinem Eigenthum geschützt. Rollo war gerecht und streng und bewährte ein seltenes Herrschertalent. Sein Name ward gerühmt, und er galt als der gerechteste Richter. Keiner durfte den andern unterdrücken. Auf seine Einladung kamen Ansiedler aller Nationen in sein Gebiet, um unter seinem kräftigen Scepter sicher zu wohnen; das Land ward neu bebaut, Städte und Dörfer bevölkerten sich wieder, Tempel und Festungen erstanden aus ihren Trümmern.

[illegible] Es herrschte solche Sicherheit des Eigenthums im Lande, dass [illegible] niemand solle hinfort während der Zeit [illegible] nehmen oder Vieh auf der [illegible] Nach der Sage ließ er ein goldenes Armband [illegible] unweit Rouen aufhängen, — das [illegible] es an, so groß war die Furcht [illegible]

[illegible] die meisten taufen; nur ein Theil [illegible] Bayeux zurück und bewahrte

[illegible] genannt.

[illegible] Chronicon S. Martini Turonensis [illegible]

[illegible] Migne. l. c. p. 652.

[illegible]

dort lange den Glauben an die Götter des Nordens; lange war ihr Schlachtruf: „Thor hilf!“ statt „Gott hilf!“ und noch lange lebte hier die norwegische Sprache fort, weshalb auch die Herzoge der Normandie ihre Söhne nach Bayeux schickten, damit sie da norwegisch lernten; denn die übrigen Nordmannen gaben bald ihre Sprache auf und nahmen die romanische Mundart an, und zwar schon unter Rollos Sohn und Nachfolger, Wilhelm Langschwert, weshalb sie von den Nordmannen zu Bayeux scheel angesehen und Welsche genannt wurden.[1]) Sprachmischung.

Der freie Geist blieb unter den Nordmannen, und noch lange, selbst als die Normandie an Frankreich gekommen war, war jeder Mensch und jedes Grundstück frei, durften die Besitzer nur von ihrem natürlichen Richter gestellt, keinem peinlichen Verhöre unterworfen werden, außer im Falle eines Halsverbrechens, und durfte man außer gewissen Pflichten und Abgaben nichts von ihnen verlangen. Liebe zur Jagd, zur Fischerei und Seefahrt lebte fort, ebenso der kriegerische Geist und die Vorliebe für Dichtung.

Charakter der Normannen.

Ihre Poesie war weniger Liebespoesie, als episch-romantische, und ihre Skalden entzückten die Menge durch hinreißende Gemälde „mächtig, die jammervolle Erde, auf der sie lebten, in Vergessenheit zu begraben“. Es war ein regsames Geschlecht! Der Sicilianer Gaufredus Malaterra[2]) schildert sie im eilften Jahrhundert als „verschlagen und klug, nicht gerne Beleidigung ertragend und stets fertig, sie zu rächen; sie verlassen ihr Vaterland in der Hoffnung, anderswo mehr zu erwerben; sie sind herrschsüchtig und trachten nach Reichthümern; sie können Arbeit, Hunger und Kälte ertragen; sie sind sehr eigenmächtig und bedürfen des Zügels der Gesetze; sie lieben Beredsamkeit und Pracht in Kleidern und Waffen; sie lieben Pferde und Jagd, besonders mit Falken; ihre Fürsten sind sehr freigebig aus Begierde nach einem großen Namen“.

930 starb Rollo, der Ahnherr des ruhmreichen Geschlechtes, das bald den Herzogsmantel mit der Krone von England vertauschen sollte, und dessen Ritter bald die Tapferkeit des Nordens mit der Bildung des Südens verbanden. Die Abenteuerlust blieb seinen Nordmannen noch lange. Wie einst der Norden eine Räuberhöhle gewesen, von der aus ganz Europa beunruhigt ward, so jetzt die Normandie. Nach allen Ländern trieb die Wanderungslust ihre waffengeübten Ritter. Wanderlust.

Das Herzogthum Normandie.

Nach Rollo hatten die Herzoge mit der Unbändigkeit der Vasallen, mit den französischen Königen schwere Kämpfe zu bestehen; oft wollte das nordische Heidenthum wieder aufleben, trotz all dem erhielt sich die Gründung Rollos.

Wilhelm I. Longaspada 930-942.

Als Rollo, „niedergebeugt von der Last der Jahre und so vieler Schlachten“,[3]) 930 den Weg alles Fleisches gieng, folgte ihm sein Sohn Wilhelm I. Langschwert (Longue-épée) (930—942), gegen den seine Vasallen einen schweren Kampf begannen. Den Anlass dazu gab die Vermählung des Herzogs

[1]) Dudo bei Duchesne, l. c. p. 112; ed. Migne, p. 690 f.
[2]) Muratori Scriptores rerum italicarum, V, 537—602.
[3]) Dudo bei Duchesne, l. c. p. 86 ff.; ed. Migne, p. 654.

mit Luitgarde, der Tochter Heriberts II. von Vermandois, nachdem ihm die Nordmannin Sprota früher einen Sohn, Richard I., geboren. Die Nordmannen fürchteten von einer Vermählung ihres Gebieters mit einer romanischen Prinzessin, dass dadurch der Herzog in die Intriguen, in die Neigungen und Strebungen der Romanen hinübergezogen würde und dass sie zuletzt das Land verlieren könnten. Um ihn nun normännischen Interessen treu zu erhalten, gestatteten sie nur einem Sohne, der dem Herzog von einer Nordmannin geboren war, die Nachfolge: Ehen mit Französinnen müssen entweder kinderlos sein oder ihre Kinder wären nicht erbberechtigt. Darum sind auch die drei ersten Herzoge nach Rollo nur in sogenannten dänischen Ehen erzeugt.[1]) Erst spät vermochte der Geist der Kirche dieses Hausgesetz zu brechen. Zu dem Kampfe gegen unbändige Vasallen kamen Kriege um die Bretagne, Verwickelungen in die neustrischen Königshändel. Wilhelm wurde durch die Arglist Arnulfs von Flandern am 17. December 942 ermordet.[2])

Die Dänenehe.

Richard I. Sans-peur 942-996.

Richard I. (942—996), sein Sohn, war erst zehn Jahre alt. König Ludwig suchte die Gelegenheit zu benutzen, um die Normandie in ein Kronland zu verwandeln. Herzog Hugo von Francien haschte gleichfalls nach einem Stück der Beute. Die Schöpfung Rollos kam in die höchste Gefahr. Die Nordmannen riefen in der Noth ihre heidnischen Stammesverwandten zuhilfe. Ein Seekönig Sederich und ein anderer, Aigrold, kamen und schlugen Ludwig; vornehme Nordmannen wurden wieder heidnisch und wollten auch den jungen Herzog zu den alten Göttern hinüberziehen. Die Ruhe von Neustrien war bedroht, und Ludwig, Arnulf und Hugo, bisher Gegner, hielten jetzt zusammen. Die Nordmannen mussten König Ludwig 945 in die Stadt Rouen einlassen, der das Recht der Vormundschaft ansprach und unter dem Versprechen, den jungen Richard standesgemäß zu erziehen, ihn nach Laon mitnahm. In Laon ist der Knabe bald in ernstester Gefahr: Arnulf von Flandern verspricht Ludwig 10.000 Goldstücke, wenn er dem jungen Herzog die Kniekehlen brenne und ihn in steter Haft halte. Da gebot Hosmund, der treue Wärter, dem Knaben, sich krank zu stellen, schläferte dadurch die Aufmerksamkeit der Wächter ein und entkam mit ihm so eines Abends, während der Hof tafelte, auf bereitgehaltenen Rossen und gelangte nach einem festen Schlosse. Von nun an führte der junge Nordmanne einen steten Kampf um den Bestand seines Herzogthums, ward dabei der Lehensverpflichtungen gegen die Karolinger ledig, musste dagegen ein förmliches Lehensverhältnis gegen die Capetinger eingehen, wodurch diese für die Karolinger unwiderstehlich wurden. Herzog Richard setzte sich mit Cluny in Verbindung, wurde sehr fromm, und seine letzten Jahre sind durch Werke der Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Er befahl sterbend, ihn nicht in der Kirche, sondern außer der geweihten Stätte zu begraben, denn er sei ein großer Sünder. So berichtet Dudo[3]) von Saint-Quentin, welcher einmal selber als Gesandter an den Hof dieses Herzogs kam.

Richard II., le Bon, 996 bis 1026.

Richard II. (996—1026), der Gute genannt, war noch nicht volljährig, als der Vater starb. Unter seinem Vormund Rudolf brach durch eine Kriegssteuer gegen die Wikinger verursacht, eine Empörung der Bauern und des Adels in der Normandie und in der Bretagne aus, die unter schwerem Kampf gestillt werden musste. Im Jahre 1000 kamen Wikingerscharen, wurden aber

[1]) Girörer, l. c. III. S. 176 ff.
[2]) Dudo bei Duchesne, l. c. p. 87—105; ed. Migne. p. 657—681.
[3]) Duchesne. l. c. p. 107—108.

zurückgeschlagen. Die Steuer, welche die Bauern zum Aufstande trieb, während unter Rollo sie mit ihren Zuständen zufrieden zu sein Grund hatten, war offenbar durch die Rüstungen gegen die Seeräuber nöthig geworden und drückte hart. Die Bauern klagten: „Die Herren erweisen uns nichts als Böses, zu keinem Rechte können wir gelangen, sie haben alles, nehmen alles, verzehren alles — und wir müssen im Elend leben. Jeder Tag ist für uns eine Verlängerung der Pein, kein Gewinn bleibt uns von unserer Arbeit, so schwer drückt die Last der Frohnden und Abgaben. Stehen wir zusammen, einer für alle, alle für einen, so werden wir frei werden von Schatzungen, werden nach unserem Wohlgefallen jagen, fischen, Bäume fällen, im Busch, auf dem Feld, in Waffen uns bewegen können.“[1]) Der Adel, der gleichfalls besteuert wurde, hielt nicht mit den Bauern, und so erlagen beide dem Herzog, der jetzt in einem strenglebenden Clerus eine Stütze suchte. Darum wurde der Gründer vieler Klöster, der gefeierte Abt Wilhelm von Dijon, ein Zögling des Majolus von Clugny, in die Normandie gerufen und ihm die Klöster Fécamp, Jumièges und St. Michel übergeben, und im Geiste Clugnys beginnt sich allmählich die Politik der Herzoge zu gestalten, wiewohl unter schweren Kämpfen. Auch unter das Volk drang allmählich der kirchliche Geist, und die strengste Rechtspflege und Ehrlichkeit herrschte im täglichen Verkehr, und der normännische Spottname Bigott bekam nach und nach den Sinn kirchlichen Eifers.

Bauernaufstand.

Im Geiste Clugnys.

Viele Häuptlinge versuchten seinen Sohn Richard III. (1026—1027) auf die alten Bahnen und durch schöne Weiber zum alten Unwesen zurückzuführen. Der Clerus hingegen vermittelte eine Heirat mit Adelheid, der Tochter König Roberts, um an der Hand der Französin den Herzog auf den Weg des Kirchenrechts zurückzuführen. Es wurde ausdrücklich ausbedungen, dass diese Ehe keine Scheinehe bleiben solle, und das alte Hausgesetz war also durchbrochen. Allein 6. August 1027 starb der junge Herzog an Gift;[2]) sein eigener Bruder Robert, der sogleich der Gewalt sich bemächtigte, hatte es ihm gereicht.

Richard III. 1026 bis 1027.

Robert (1027—1035) ward wegen seiner unbändigen Wildheit und unwiderstehlichen Tapferkeit der Teufel, aber auch wegen seines Muthes, seiner Verachtung des Geldes der Hochherzige genannt; ein Sanguiniker, schwankte er zwischen den Gegensätzen der Zuneigung und des Hasses, der Genusssucht und Entsagung. Wehe dem, den sein Schwert traf! Die Normandie erreichte eine Höhe wie nie zuvor, die Bretagne gehorchte, Flandern war verbündet und Frankreich hieng von Roberts Hilfe ab. Robert kehrte zur Dänenehe zurück. Auf der Jagd traf er an einem Bache ein Mädchen, Arlete, die Tochter eines Kürschners, deren Schönheit sein Herz mit Leidenschaft erfüllte. Der Vater musste sie ihm abtreten, und Robert blieb ihr treu. Die Frucht dieser unehelichen Verbindung war Wilhelm der Eroberer. Aus seinem Beinamen Bostar, der Bastard, sehen wir, dass der kirchliche Geist schon durchgedrungen war und die öffentliche Meinung die Dänenehe verwarf. Wilhelm vermählte sich auch später mit Mathilde von Flandern. — Aber der Geist der Kirche siegte auch über das Herz Roberts, der Brudermord lastete schwer auf seinem Gewissen, und auf der Höhe der Macht — nannte er sich doch schon König — wollte er sein Vergehen durch eine Pilgerfahrt zum heiligen Grabe sühnen. 1034 versammelte

Robert der Teufel, le Magnifique, le Diable.

[1]) So berichten der Roman de Rou, I, p. 303, und die Chronique des Ducs de Normandie par Benoit de Saint-Maure, éd. François Michel, II. p. 300. — Vergl. Gfrörer, l. c. III, S. 226—228.

[2]) Gfrörer, l. c. III, S. 243.

der Herzog seine Barone, die sich beklagten, dass ihr Anführer sie verlassen wolle. „Bei meiner Treue, ich lasse euch nicht ohne einen Herrn! Ich habe einen kleinen Bastard, der wird groß werden mit Gottes Hilfe, ein rechter Mann; ich weiß gewiss, dass er mein Sohn ist, ich mache ihn hiemit zum Erben der Normandie.“ Die Barone huldigten dem fünfjährigen Wilhelm, Robert zog nach Jerusalem, kehrte aber nicht wieder; er erlag 1035 auf der Rückkehr in Nicäa dem Fieber.[1])

Wilhelm der Eroberer, le Bâtard, le Conquérant.

Als die Nachricht vom Tode Roberts einlief, betheuerten dieselben Barone, die früher auf Dänenehe gedrungen, ein Bastard könne nicht über Nordmannen herrschen. Wenige blieben getreu, die meisten Großen bauten Burgen, um sich unabhängig zu machen, andere verriethen ihren Herrn an Frankreich oder jeden, der sie bezahlen konnte und nach einem Stücke der Normandie angelte. Wilhelm sagt in einem Testamente: „Oft geschah es, dass mich bei Nacht heimlich mein Oheim Walther aus dem fürstlichen Schlafgemache wegtrug und in den Hütten der Armen verbarg, damit ich nicht von meinen nächsten Anverwandten ermordet würde.“ — Wilhelms Jugend war ein steter Kampf, eine fortwährende Gefahr, aber auch eine Schule, aus der er mit gestählter Kraft hervorgieng, geübt, Verhältnisse schnell zu überblicken, Menschen zu durchschauen und zu beherrschen, ihre Laster und Tugenden auszubeuten. Er beugte den Nacken der Widerspenstigen, er gewann Maine, Bretagne, Ponthieu, Frankreich fürchtete ihn, Flandern verbündete sich mit ihm. Sein geistlicher Rathgeber war Lanfrank, 1045 zum Prior in Bec berufen, Wilhelm liebte ihn wie einen Vater und bewunderte ihn wie einen Lehrer, und unter seiner Leitung bildete er sich zum großen Herrscher und Gesetzgeber. —

Island[2]) und Grönland.

Island.

Auch Island ward von Nordmannen entdeckt. Diese Insel, ungefähr 104.800 Quadrat-Kilometer groß, nur wenig kleiner als Bayern, Wirtemberg und Baden zusammen, zeigt zu deutlich, wie sie durch Einwirkung unterirdischen Feuers entstanden ist. Allenthalben sieht man Spuren der Zerstörung, schreckt man bei dem Gedanken an die ungebändigten Mächte, die unter der Erde leben, und scheint die Insel die Stätte, wo sich Giganten geschlagen. Kein Land hat so viele Vulcane, über sechzig, und der Hekla ist unter den bekannten einer der gewaltigsten; kein Land leidet mehr durch Erdbeben, Bergstürze (Skrida), Lawinen (Sniöflod), in keinem sieht man häufiger das Nordlicht, Nebensonnen, die in Regenbogenfarben hinüberspielen, in keinem leidet man mehr an Frostrauch.

[1]) Chronicon S. Michaelis (Annales montis S. Michaelis); ed. Migne, CCII. p. 1321.

[2]) Poestion, Island. Leipzig 1885. — Baumgartner, Island und die Farder, Freiburg i. Br. 1889.

Daneben hat das Land eine Menge heißer Sprudelquellen, die in der Nähe von Eisbergen sich ergießen; der Geyser oder Wüther[1]) wirft seinen Wasserstrahl 26—33 Meter hoch. Geyser. Kälte und Hitze bekämpfen sich in dieser Insel beständig. Das Innere ist wüstes Gebirgsland, in das die Bewohner sich nur mit dem Compass wagen. Nur ein Drittel des Landes ist fähig zur Vegetation, meist Küstengebiet, doch ist auch dieses oft rauh und fast immer zerspalten und zerklüftet, darum bedient man sich auch in Island nicht der Wagen, sondern nur der Pferde. Auch in der blühendsten Zeit hat Island nie mehr als 100.000 Einwohner gehabt, jetzt nur 70.000, denn die Wälder, die einst wie ein schützender Mantel die Insel zum Theile bedeckten, sind verschwunden, statt der Wälder gedeihen jetzt nur verkrüppelte Tannen und Birken, vier bis sechs Fuß hoch und drei bis vier Zoll dick. Das Klima ist nicht ungünstig, der Sommer ist warm, der Winter nicht kalt, Schafe und Pferde können im Freien weiden. Böse Winter. Das Unglück des Landes sind die Massen von Treibeis, welche östliche Winde oft in solcher Menge im Januar an die Insel führen, dass sie im Nordwesten und Osten ganz davon umschlossen ist. Gehen die Eisberge, oft 100 Meter hoch, im März nicht weg, so bleibt der Schnee auf der Insel auch im höchsten Sommer, und die Luft ist so kalt, dass kein Gras wächst und keine Wintervorräthe gesammelt werden können und Menschen und Vieh am fürchterlichsten Hunger sterben. Die Pferde nagen an todtem Vieh, und die Schafe fressen einander die Wolle ab. Auf den Eisbergen kommen schlimme Gäste, die weißen Bären, die unter den Herden die größte Verheerung anrichten. Die Einwohner sind namentlich an das Hirten- und Jägerleben gewiesen, das Land hat schöne Weiden, die Küste Seevögel, die Buchten sind fischreich. Ackerbau wird wenig getrieben, von der Ergiebigkeit der Heuernte hängt das Glück der Insel ab, das Getreide gedeiht nicht mehr und Brot ist eine Seltenheit. Darum leben die Bewohner meist in zerstreuten Gehöften, die einzige Stadt und der Hauptort der Insel, Reykjavik, hat etwa 250 Häuser und gegen 4000 Einwohner. Desungeachtet hängt der Isländer mit größter Zärtlichkeit an seiner Insel, in der Ferne plagt ihn das fürchterlichste Heimweh, und sein Wahlspruch ist: „Island ist das beste Land, auf welches die Sonne scheint."

Unter den Wikingern war der Norweger Nadodd 861 der erste, der die Insel erblickte, er landete, bestieg eine Anhöhe, ob er nicht Rauch und Spuren von Bewohnern erblickte, sah aber nur schneebedeckte Berge und nannte das Land darum Snioland oder Schneeland.[2]) Die Nachricht von dem unbekannten Lande trieb den Wikinger Floke Vigerdesohn, die Insel aufzusuchen. Nachdem er lange gegen Westen gefahren, ließ er einen Raben fliegen, der aber nach Farö zurückkam. Ein zweiter, den er nach längerer Fahrt steigen ließ, erhob sich in die Höhe, kehrte aber wieder auf das Schiff zurück; der dritte Rabe flog endlich vor dem Schiffe her, und man kam an die Küste. Der Fischfang war reich, man überwinterte, das Frühjahr aber war kalt. Vom vielen Treibeis nannte Floke, der von den drei Raben den Namen Korpafloke bekam, die Insel Island. Sein Begleiter Thorolf Name. Entdeckung.

[1]) Von at geysa = wüthen.
[2]) Landnambok, I, 1.

aber bekam in der Heimat den Namen Butterthorolf, weil er den Wieswachs der Insel so sehr rühmte und sagte, von jedem Halm träufle dort Butter. 874 fand die erste Ansiedlung auf Island statt durch Ingulf im Südwesten des Eilandes. Diese stießen aber nach und nach auf irische Mönche, welche die Insel zuerst entdeckt hatten, sich aber allmählich vor den Nordmannen zurückzogen; sie fanden irische Glocken, Bücher und dergleichen.

Dikuil. Schon 825 hat ein irischer Mönch, Dikuil,[1] ein Buch über die Messung des Erdkreises verfaßt, worin er nach Berichten von Männern, die dort gewesen, die Vorstellung tadelt, als ob um die Insel Thule ein gefrornes Meer wäre, und hat auch die Höhe des Sommersolstitiums, wie sie in Island sich findet, ganz genau beschrieben. Die Nordmannen nannten diese Mönche Papar, und Papa ist in der That der Ehrentitel, den sich die irischen

Harald Harfagr. Mönche gaben. Als Harald Harfagr Norwegen unterwarf und seine Mitkönige stürzte, da sprach Sölveglove, der Sohn eines gefallenen Königs: „Wir haben nur eine Wahl, daß wir alle aufstehen gegen König Harald; dann haben wir Stärke genug, und es glückt uns zu siegen; die andere Wahl, die aber keine Wahl ist für Männer, welche nicht unedler von Namen sind

siegt 875. als Harald, ist die, seine Sclaven zu werden." Aber Harald siegte 875 in dem Hafursfjord, im Süden von Stavanger, seine Gegner erlagen oder flohen aus der Heimat. Island ward viel genannt, und dahin richtete sich jetzt einige Zeit der Hauptzug der Auswanderer. Alle, die nicht Mannen eines Königs

Auswanderung. werden wollten, zogen nach der Insel im fernen Westen; ihrer waren so viele, daß Harald Norwegens Verödung befürchtete, und bei Strafe von fünf Ören (ein Speciesthaler) die Auswanderung verbot. Auch Dänen und Schweden und Leute aus Irland und England kamen dahin. Nach sechzig Wintern war die Insel besetzt, die höchste Zahl der Bürger, die sie erreichte, war aber nur 4000.

Wie später Nordamerika, ist auch Island nicht von armen Flüchtlingen, sondern von reichen und angesehenen Männern, welche den Druck der Regierung nicht ertragen konnten, angesiedelt worden. Darum erhielt sich hier lange die nordische Freiheit und Religion.

Als Harald Schönhaar auch über Island die Oberherrschaft ausdehnen wollte, ward sein Abgesandter Unni erschlagen. Diejenigen, welche nach

Art der Ansiedelung. der Insel kamen, nahmen ihre Frauen, Kinder, Verwandten, freie Arme, und selbst ihre Götterbilder mit. Der Priester Rolf führte sogar einen großen Theil des Holzwerkes seines Tempels mit und die Erde, auf der das Bild seines Gottes gestanden. Namentlich nahm man die zwei Säulen am Hochsitz des Hauses mit, die Bilder des Gottes Thor; wenn man der Küste nahte, warf man sie ins Meer, und wo sie landeten, da baute man sich an. Die Besitznahme des

Landnama. Landes (Landnama) aber geschah dadurch, daß man eine weiße, frischgeschälte

[1] Dicuilus, De mensura orbis, ed. Létronne, p. 38. Von demselben: Recherches sur le livre de mensura.

Stange aufrichtete oder das Land mit Feuer umfuhr, oder Scheiterhaufen um die Grenze herum anzündete, aber so, dass man von einem Brande den andern sehen konnte. Dann theilte der Schiffsherr oder Häuptling, welcher die Auswanderung leitete, das Land unter seine Begleiter; das ganze Gebiet, das er für sich und die Seinen in Besitz genommen, hieß Herad (Harde) und beim Gut war zugleich ein Hof (Tempel) und der Häuptling war zugleich Gode, d. h. Priester, oberster Herr und Richter des Bezirkes. Jede Wohnung musste einen Hoftoll oder gemeinsame Abgabe für Erhaltung des Tempels und für den Priester geben. Beim Tempel war die Thing- oder Gerichtsstätte, ein länglicher Kreis mit zwölf Steinen. Der Gerichtseid wurde auf den großen goldenen oder silbernen Ring geschworen, welcher auf dem Altar lag, und lautete: „Ich schwöre einen Eid auf den Ring, dass mir Freyr, Niord und der allmächtige As (Thor) helfen möge, wie ich diese Gerichtssache führe nach meinem besten Wissen, nach der wahrsten Kenntnis und dem Gesetze gemäß.“ Diesen Ring trug der Priester, der Godordsmann, in der Versammlung an der Hand. Die Reisegefährten eines jener Nordmannen, welche die Insel in Besitz genommen hatten, waren zur Tempel-, Gerichts- und Reisefolge verpflichtet. Wenn bisweilen ein Nordmann landete, ein Gebiet ihm gefiel, aber schon besetzt war, so nahm er das Land durch Holmgang in Besitz, d. h. er ließ dem Eigenthümer die Wahl zwischen Abtretung oder Zweikampf.

Harde und Hof. Gericht. Eid. Holmgang.

Vor der Monarchie waren diese Nordmannen nach Island entflohen, und sie blieben auch lange freie Männer.

Als Olaf der Dicke (später der Heilige, gestorben 1030) nach vielen Geschenken und freundlichen Grüßen an alle Mächtigen sich erbot, der König der Isländer zu werden, wenn sie seine Unterthanen sein wollten, rief ein Eingeborner in der Versammlung: „Wir übernehmen dann Steuern und Auflagen nicht bloß für uns, sondern auch für unsere Söhne und deren Söhne, und die Knechtschaft wird nie mehr von dem Volke dieses Landes weichen. Zwar ist König Olaf ein guter Mann, aber wenn die Bewohner dieses Landes ihre Freiheit behalten wollen, so darf man dem König auf keine Weise etwas einräumen, worauf mit der Zeit ein rechtlicher Anspruch gegründet werden kann.“ Es waren freie, unbändige Menschen, darum auch Geringschätzung des Lebens, eine Familienrache wie bei den Beduinen, und das Sprichwort: „Die Blutrache ist die kürzeste, und nur kurze Zeit freut die Hand sich des Hiebes.“ Selbst heimlicher Überfall galt als rechtmäßige Rache, wenn man die leicht kenntliche Waffe in der noch blutenden Wunde stecken ließ. Oft umringte man des Feindes Haus, zündete es an und ließ alles in den Flammen umkommen. Das Wehrgeld für einen freien Mann war 100 Mark Silber und dazu als Strafe drei Jahre Verbannung, dann durfte aber die Familie nicht mehr an Rache denken. Es war lange ein wildbewegtes Leben, wobei aber Island dem Geiste und der Form nach republikanisch blieb.

Republikanische Verfassung. Blutrache. Wehrgeld.

Eine einheitliche Verfassung gestaltete sich aus dem Gerichtswesen heraus, nachdem sechzig Jahre die Einwanderung gedauert. Der Ostmann Ulfliot trug auf allgemeine Gesetzesbestimmungen an,[1]) während früher lauter Special-

Gesetzgebung.

[1]) Islendingabok, cap. 2.

gerichte waren und die Parteien sich selber die Richter aus den Freibauern wählten, drang mit seinem Vorschlag durch, schiffte sich nach Skandinavien ein, erforschte dort drei Jahre hindurch das Recht, und gab dann die allgemeinen Gesetze für Island, welche daher die Ulfliotischen heißen (Ulflios lög, auch allsherjar lög oder gemeines Landrecht).

Ulfliot.

Danach ist Island, entsprechend den vier Weltgegenden, in vier Viertel getheilt, und jedes Viertel in drei Thing, und jedes Thing in drei Sprengel, jeder mit drei Haupttempeln, unter den Goden, den Priestern von bewährter Einsicht und Rechtschaffenheit; es waren dies die Nachkommen der ersten Stammeshäupter oder Bauern, die einen Herrenhof erworben hatten, die Aristokratie der Insel. Jedes Frühjahr kam das Allthing zusammen im Juni, aus 148 Mitgliedern bestehend, und währte nicht länger als eine Woche, und nicht kürzer als drei Tage; es fand statt in der Nähe des Sees Tingwalla auf einem großen Platze, der Staatseigenthum war, wo sie die Pferde frei grasen lassen und Holz fällen konnten, so viel sie brauchten. Auf einem Hügel, dem Gesetzesberg, umschlofs ein Kreis von Haselstäben, mit heiligen Schnüren verbunden, den Richtplatz. Auf drei langen Bänken, welche die drei Seiten eines Viereckes bildeten, saßen die sechsunddreißig von den Goden ernannten Richter, welche alle Sachen entschieden; an ihrer Spitze stand der Gesetzsprecher, Lagmann, der Erklärer der Gesetze und Leiter der Rechtshändel, die höchste obrigkeitliche Person in Island, auf drei Jahre gewählt. Das Allthing war nicht bloß Gerichtshof und Landesgericht, sondern auch der Gesetzeshof, es verbesserte die alten Gesetze und stellte neue auf, nachdem das Volk sie gebilligt. Vierzehn Nächte nach Beendigung des Allthings fand das Leid statt, d. h. die Goden jedes Bezirkes verkündeten gemeinsam die auf dem letzten Allthing gemachten Gesetze und gemeinwichtigen Beschlüsse. Dies währte einen Tag, und wie bei dem Allthing mufste jeder hier ohne Waffen erscheinen und stand auf Todtschlag doppeltes Wehrgeld. — Desungeachtet kam häufig Unbill vor, und versperrten oft Mächtige den Weg ihren Gegnern zum Allthing, so dafs von 970 an vier verschiedene Viertelsgerichte geschaffen wurden und über ihnen ein Fünfgericht, das alle wegen Theilung der Stimmen unerledigten Processe zu erledigen und über Gerichtsstörung und falsches Zeugnis zu entscheiden hatte. Das Rechtswesen wurde in Island viel mehr ausgebildet, als in allen nordmännischen Staaten zusammen. Die republikanische Verfassung hielt die Kräfte in frischer lebendiger Bewegung.[1])

Allthing.

Lagmann.

Wikingsfahrten und Seeraub wurden von Island aus unternommen, kühn steuerte der Nordmann in unbekannte Fernen, und so wurde Grönland entdeckt, und auch hier von diesen kecken Männern Ansiedlungen unternommen und die harte und wilde Natur bezwungen.

Grönland.

Auf ein Gerücht hin, dafs am Anfange des zehnten Jahrhunderts im fernen Nordwesten von dem durch den Sturm verschlagenen Wikinger

[1]) Maurer, Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens, I. Die Entstehung des isländischen Staats und seiner Verfassung, S. 143 ff. München 1852. — Dahlmann, Geschichte von Dänemark, II, S. 188—264. — Leo, Die ersten Ansiedlungen auf Island — in den Ferienschriften.

Gunbjörn ein großes Land gesehen worden sei, unternahm Erich der Rothe, der wegen eines Mordes auf drei Jahre Island verlassen mußte, eine Fahrt nach dem Nordwesten, entdeckte im Jahre 983 das Land, und blieb drei Winter dort beschäftigt, die Lage auszukundschaften. Um Ansiedler anzulocken, nannte er es nach der Rückkehr Grünland,[1]) denn grüne Wiesen waren für den Isländer soviel als Fruchtbarkeit und Reichthum. Erich der Rothe.

Und wirklich brachte er im nächsten Sommer (986) 35 Schiffe mit Auswanderern beladen zusammen, nur 14 Schiffe erreichten übrigens ihr Ziel, die anderen wurden von Stürmen zur Umkehr genöthigt oder giengen darin zugrunde. Die Ansiedlung geschah in ähnlicher Weise wie auf Island: ein Thal und eilf Küstenstrecken wurden vertheilt, Erich aber, als Stifter der Colonie, genoss bis zu seinem Tode ein vorwiegendes Ansehen. Weitere Einwanderer kamen nach, und in kurzer Zeit waren große Strecken im Südosten wie im Südwesten der Insel angebaut und bevölkert, Österbyggd und Westerbyggd, angebautes Land im Osten und Westen. Das Leben auf Grönland war damals behaglicher als jetzt, und das Treibeis hatte die Buchten an der östlichen Küste noch nicht geschlossen. Die Küste zwar war düster und öde, im Innern aber fanden sich schöne und grasreiche Thäler, weite, reiche Wälder, warme Quellen, Renthiere in Menge, auf den Bergen Vögel und Eier genug, und in den Buchten wimmelte es von Fischen. Das Rind, das Pferd, die Ziege, das Schaf wurden dahin gebracht und gediehen bestens auf den herrlichen Weiden, Butter und Käse waren wegen ihrer Güte berühmt. Bald wurde der Verkehr mit Island und Norwegen lebhaft, man führte aus: Häute, Pelzwerk, Walrosszähne, getrocknete Fische und Kannen aus Speck- oder Grapensteinen. Haupteinfuhrartikel war Getreide. In zwei Tagen fuhr man meist nach Island. Bald stieß man auch im weiteren Vordringen ins Innere auf Steinschmieden, auf Kähne von Fellen, und endlich auf häßliche kleine Menschen, die man wegen ihrer niederen Gestalt Skrälinger (Skral = klein) nannte, und die in Höhlen wohnten, deren Hauptreichthum das Renthier war. Heutzutage heißen sie Eskimos und gelten als Verwandte der Tschuden und Samojeden im nordwestlichen Asien. Leben in Grönland. Skrälinger.

Die Verfassung war, wie in Island, die republikanische. Diese raschen und kühnen Männer wollten niemanden Zins oder Anerkennung für das zahlen, was sie durch ihre Verwegenheit, ihr Schwert und schwere Arbeit errungen hatten. Die Gesetze und Rechtsformen waren dieselben wie in Island, der höchste Beamte war wie dort der Lagmann, der auf dem Hof Bratlide am Eriksfjord wohnte. Nach dem Jahre 1000 wurde das Christenthum in Grönland verbreitet[2]) und hatte das Land seinen eigenen Bischof, der in Gardar wohnte, und nach Rom eine Art Peterspfennig in Walrosszähnen bezahlte; von da an hörte aber auch der Seeraub auf. — Verfassung.

---

[1]) So berichtet Are in Islendinga soegur, S. 471. Hafniae 1847. — Antiquitates Americanae, S. 7 und 95 ff. Hafniae 1837.

[2]) Adam. Brem., Gesta pont. Hammab., III, cap. 23, und IV (Descriptio insul. aquilonis), cap. 36; ed. Migne, CXLVI, p. 576 u. 655.

Fahrten nach Winland (Nordamerika) und nach Biarmien.

Das nordamerikanische Festland ist von Grönland nicht so weit entfernt als Grönland von Island, und man müsste sich wundern, wenn diese kühnen Seefahrer, die ein hoher Entdeckungstrieb beseelte, nicht schon in jener Amerika. Zeit nach Amerika gekommen wären. Und sie kamen dahin in der That ein halbes Jahrtausend vor Columbus, und die Sagen, welche von den Fahrten nach der Ostküste Amerikas in dem berühmten Flateyarbuch (auf der isländischen Insel Flatey 1380 geschrieben) erhalten sind, stimmen mit Funden von nordmannischen Waffen, Bauten und Runenschriften im nordöstlichen Amerika, wie mit einer Nachricht in Adam von Bremen merkwürdig überein. Seit die Kopenhagen'sche Alterthumsgesellschaft die Antiquitates Americanae[1]) herausgegeben hat, ist jeder Zweifel an der Richtigkeit dieser Sache verschwunden.

Björn Herjulfson. Der erste, der Nordamerika sah (986), war der Isländer Björn mit seinen Genossen. Er wollte zu seinem Vater nach Grönland fahren, und steuerte muthig der unbekannten Himmelsgegend zu, wo nach den Berichten Grönland sein sollte. Auf einmal schlug der Wind um, und der Sturm trieb sie viele Tage und Nächte fort. Als die Strahlen der Sonne den Nebel wieder verjagten und sie die Himmelsgegenden unterscheiden konnten, bekamen sie ein unbekanntes Land zu Gesichte, bewaldet, mit kleinen Höhen, aber ohne Berge (wahrscheinlich die Küste von Maine). Man hatte ihnen als das Kennzeichen von Grönland hohe Schneegebirge angegeben, daher ließen sie das Land links, segelten weiter, und bekamen wieder Land zu Gesichte, eben und mit Bäumen überwachsen (Neuschottland). Nun fuhren sie drei volle Tage und sahen dann ein Land, hochgelegen, mit kahlen Felsen und uralten Eisbergen (Neufundland). Weil sie es nicht für Grönland halten konnten, steuerten sie zum drittenmale ins Meer, und kamen nach vier Tagen nach Grönland, wo Björn seinen Vater fand.[2])

Die Nachricht von den unbekannten Ländern in fernen Meeren erregte in Grönland, Island und Norwegen das größte Aufsehen; man machte Björn den Vorwurf, er sei zu wenig wissbegierig gewesen und wisse von den unbekannten Ländern nichts zu sagen.

Leifr Leifr, der Sohn Erichs des Rothen, ein großer, starker Mann, dabei weise und bescheiden, beschloss eine Entdeckungsfahrt und gewann fünfunddreißig muthige Männer dafür, unter ihnen einige, die Björn begleitet hatten. Sie fanden richtig Neufundland, dass aber Leifr wegen der vielen Steine, die das Gestade entdeckt Helluland. bedeckten, Helluland (Steinland) nannte, und dann kamen sie nach Neuschottland, und Leifr gab ihm den Namen von dem vielen Wald Markland (Waldland); dann fuhren sie mit Nordostwind wieder zwei Tage und landeten

[1]) Antiquitates Americanae, S. 355 und 365. Ein guter Auszug aus diesem wichtigen Werke ist von Wilhelmi erschienen unter dem Titel: „Island, Hvitramannaland, Grönland und Vinland." Heidelberg 1842.

[2]) Antiquitates Americanae, p. 17—29.

an einer Insel und merkten, als sie dieselbe durchwanderten, dass auf dem Grase ein süßer Thau war, wie sie nie zuvor etwas so Süßes gekostet hatten. Es ist der Honigthau, der in Nantucket vorkommt. Dann kamen sie um eine Landspitze und führten ihr Schiff einen Fluss hinauf (den Taunton), trugen ihre Sachen ans Land und machten Buden, und das Land gefiel ihnen so, dass sie beschlossen, den Winter über zu bleiben und sich ein großes Haus zu bauen. Das Land war schön, die Luft milde, der Graswuchs herrlich, im Wasser wimmelte es von Fischen, besonders von großen Lachsen. Auch gab es wildwachsenden Weizen, und am kürzesten Tage stand die Sonne neun Stunden lang am Himmel. Leifr theilte zur Untersuchung des Landes seine Mannschaft in zwei Hälften, wovon die eine den Tag hindurch das Land durchstreifte, während die andere das Haus bewachte. Eines Tages fehlte unter den Heimkehrenden ein Deutscher, Tyrker, den Leifr sehr liebte, weil er von ihm erzogen war. Mit zwölf Männern zog Leifr aus, um ihn zu suchen, und fand ihn, aber betrunken, Weintrauben in seinem Helme zerdrückend und darüber jubelnd, dass er Rebstöcke und Weintrauben gefunden, und nun folgte die Mannschaft seinem Beispiele und sammelte Trauben und machte Wein — und Leifr nannte das Land nach dieser Entdeckung Winland Winland. det goda (Weinland das gute). Es ist das heutige Pennsylvanien, wo noch neun Rebenarten wild wachsen.[1])

Nun dachte man an bleibende Ansiedlung. Ein anderer Sohn Erichs des Rothen, Thorwald, machte sich 1002 mit dreißig Männern nach Winland auf und hielt sich dort zwei Jahre lang auf im Hause, das sein Bruder gebaut. Im nächsten Sommer durchsuchte er das Land gegen Westen und Norden und stieß hier mit Landeseingebornen zusammen, er nannte sie Skrälinger, es Thorwald. Eskimos. sind Eskimos, welche damals noch nicht von den Rothhäuten nach dem Norden verdrängt waren. Es kam zum Tauschhandel, und die Nordmannen gewannen Rauchwerk und Zobelfelle. Bald aber kam es zum Streite. Thorwald wurde tödlich verwundet und befahl den Seinigen, ihn auf dem Vorgebirge zu begraben und dann auf das allereiligste sich zur Heimreise aufzumachen.

Die Lust zu den Fahrten nach Westen wuchs immer mehr, ein Norweger, Thorfin Karlsefne, fuhr von Grönland mit 60 Männern, mit seiner und Thorfin. vielen anderen Frauen, im ganzen 140 Personen, und vielem Hausgeräth und Hausthieren ab, um in Winland eine Colonie anzulegen, und sie kamen richtig im Lande an. An die Skrälinger verkauften sie Milch und rothes Tuch und erhandelten dafür Grauwerk und Zobelfelle. Ein gefangener junger Skrälinger lernte die nordmännische Sprache, und er erzählte dann, dass sein Volk in Höhlen wohne, keine Häuser, aber Könige habe, und dass in einer nahen Landschaft sich Leute aufhielten, die lange Stangen, an denen Tücher geheftet seien, vor sich hertrügen und mit lauter Stimme dazu schrien. Es sind das ohne Zweifel Processionen irischer Mönche, und Island das große heißt auch Nord- Irländer. amerika hin und wieder in den nordmännischen Sagen.[2]) Bald kam es aber zum Streite mit den Skrälingern, weil die Nordmannen ihnen keine Waffen verkaufen wollten, und Thorfin kehrte nach mehreren Kämpfen mit Pelzen zurück. Noch lange nachher wurden Fahrten nach Winland unternommen und haben Nordmannen als Colonisten sich da angesiedelt. Ein sächsischer Bischof, Jon, soll Missionäre. sogar 1059, und 1121 der Bischof Erik von Grönland eine Missionsfahrt nach

[1]) Antiquitates Americanae, p. 29—40.
[2]) Ibid. p. 40—60.

Winland unternommen haben, keiner von ihnen kam mehr zurück: der erste wurde von den Heiden erschlagen, von dem letzteren erfuhr man nie mehr etwas. Gewiss aber ist, dass Indianerstämme am Lorenzoflusse bei der Ankunft der Europäer das Kreuz als heiliges Zeichen kannten und die Sage hatten, dass einst ein würdiger weißer Mann aus dem Osten gekommen und sie von einer ansteckenden Krankheit befreit habe.

Die Sage von dem Lande, wo die Trauben wild wachsen, kam sogar nach Deutschland. Adam von Bremen meldet,[1]) dass ihm der Dänenkönig Swein erzählte, wie die Nordmannen im fernsten Ocean ein Land trafen, das von ihnen Winland genannt wurde, weil sie dort wilde Reben fanden, die guten Wein geben; auch andere Früchte gediehen dort ungesäet. Auch Weißmännerland wurden Theile von Amerika genannt und in den Sagen behauptet, dort hätten Christen gewohnt, wahrscheinlich Irländer.

Hvitramannaland.

Björn Asbrandsohn

Die merkwürdigste Sage ist aber die von Björn Asbrandsohn,[2]) einem Isländer, der ob seiner Liebe zur Thurid von Froda in Händel und Mordthaten verwickelt, von Island verbannt wurde und sich nach Jomsburg begab und lange unter Palnatoki lebte, nach dem Tode dieses Helden aber nach Island zurückkehrte und wieder ob Besuchen bei Thurid in Streit verwickelt und des Landes verwiesen wurde. Da bestieg er ein Schiff, fuhr nach Westen, und man hat lange nichts mehr von ihm gehört. 1027 wurde Gudleif, Gudlaugs Sohn, in der Nähe von Irland von einem Sturm nach Südwesten geworfen und kam in ein unbekanntes Land, dessen Bewohner aber, welche nach seiner Meinung irisch sprachen, über sie herfielen und sie mit Stricken banden. In einer Versammlung wollten die einen, dass man sie als Sclaven vertheile, die anderen, dass man sie tödte. Die Versammlung ward plötzlich unterbrochen durch die Ankunft des Häuptlings, eines stattlichen, hochgewachsenen Mannes mit grauen Haaren, der sie in der Nordlandssprache anredete, und als er hörte, dass sie im Bezirke Breidawik zu Hause seien, nach Thurid fragte und nach ihrem Sohne Kiartan. Er rettete sie und gab ihnen Erlaubnis zur Heimkehr, rieth ihnen aber, niemals wieder zurückzukommen, und rüstete ihr Schiff mit allem Nöthigen aus; beim Abschied gab er ihnen noch einen goldenen Ring mit für Thurid und ein Schwert für ihren Sohn Kiartan, und rieth ihnen nochmals, nie wieder zu kommen, denn es wohnten andere Häuptlinge da, die mächtiger wären als er und die keinem Fremdlinge Frieden gewährten. Aus den Geschenken an Thurid und Kiartan schloss man, dass der Absender Björn Asbrandsohn gewesen sei, der [illegible] Island verlassen und von dem man nie mehr etwas gehört hatte.

Doch die Zeit, da Amerika mit der andern Hemisphäre in dauernde Berührung treten sollte, war noch nicht gekommen: die Entdeckung war verschoben, sie musste noch einmal gemacht werden, ehe sie ausgebeutet wurde. [illegible] waren gewinnreicher, darum wurde Amerika von den Nordmannen weniger gesucht. Ein anderer Grund,

[1]) [illegible] VII. p. 386; ed. Migne, [illegible]

[2]) [illegible]

warum die Kunde von der Insel im Westen allmählich erloschen, war das Unglück, welches Grönland traf. Im vierzehnten Jahrhunderte wüthete der Schwarze Tod auf Island wie Grönland furchtbar und raffte die Mehrzahl der Bevölkerung hinweg. Dann drangen die Eskimos vor, und die geschwächte Colonie vermochte nicht, ihnen zu widerstehen: 1379 überfielen sie Westerbyggden, und als der Lagmann ein Heer schickte, fand man nur Trümmer und wilde Thiere, aber weder Heiden noch Christen; 1418 erlitt Österbyggden das gleiche Los. So endete diese Colonie nach vierhundertjähriger Blüte; im ganzen waren zwei Bischöfe nacheinander der Kirche in Grönland vorgestanden. Das Mutterland war durch innere Unruhen zu sehr beschäftigt, um seine Aufmerksamkeit der bedrängten Colonie zuzuwenden. Zudem fieng das Polareis an, die Ostküste zu sperren. Lange kannte man in Dänemark Grönlands Dasein nur aus alten Erzählungen; erst unter Friedrich II. (1578) wurde es vom Seefahrer Magnus Hennigsen gesehen, später, 1585, von Davis die Westküste wieder entdeckt und erst 1721 von Hans Egede, einem Norweger, besucht, besiedelt und beschrieben.

Der schwarze Tod

und Eskimos vertilgen die Colonie.

Neue Entdeckung.

Aber auch nach Nordosten wurden kühne Fahrten unternommen, das Nordcap umsegelt und die Busen des Weißen Meeres, die Gegend des heutigen Archangel, besucht.

Das Nordcap.

Das Volk, das dort wohnte, nannten die Nordmannen Biarmier, es waren Finnen. Reichthum an Gold und Silber und anderen kostbaren Gegenständen, namentlich Walrosszähnen, aus denen man die schönsten Schwertgriffe zu bereiten wusste, ebenso eine Fülle von Biber- und Zobelfellen gewannen in jenen Gegenden diese Nordmannen, welche wie die alten Griechen Freibeuterei und Handel nebeneinander trieben. Eine Schilderung der Küstenfahrt von Halogaland aufwärts bis in die Gegend von Archangel finden wir schon in den Schriften Alfreds des Großen nach den Angaben eines nordmännischen Seefahrers Ohther.[1]) Wie zeichnet nicht die Eigillssaga das ganze Gebaren und die verwegene Kühnheit dieser Freibeuter![2]) Thorer Hund, Gunstein und Karli trafen mit ihren Schiffen und Mannen im Gandwik oder dem Weißen Meer zusammen, schlossen einen Bund, liefen in den Winfluss ein, begannen den Tauschhandel mit den Biarmiern und machten reichen Gewinn; dann fuhren sie wieder ab, nachdem sie den Frieden gekündet. Sie hatten erfahren, dass, wenn reiche Leute starben, man die Hälfte oder ein Drittheil ihres Vermögens in einem Walde an einen heiligen Ort lege und mit Erde vermenge. Ein solcher Tempel und heiliger Ort und Wald war in der Nähe des Winflusses, und die Nordmannen beschlossen, in der Nacht das Geld zu holen. Sie trieben im Dunkel ihre Schiffe wieder ans Land und, während diese von der einen Hälfte bewacht wurden, zog die andere in der Stille durch den großen Wald und schälte von Zeit zu Zeit von einem Baume die Rinde ab, um den Rückweg wieder finden zu können. Nach Mitternacht kamen sie an der heiligen Stätte an, einem offenen Platz, von hohen Pallisaden rings umschlossen. Hier war der Tempel des Gottes Jumala, dessen Bild auf

Biarmien.

Tempelraub.

Jumala.

[1]) Vergl. oben S. 218 dieses Bandes.
[2]) Eigla oder Egilssaga. Kopenhagen 1809.

den Knien eine silberne Schale voll Silbergeld und um den Hals eine goldene Kette trug. Die Wache wurde gerade gewechselt, und die Nordmannen kamen unbemerkt an das Thor. Sie hackten ihre Äxte oben ein, und kletterten daran empor, gelangten so in das Innere, und öffneten dann das Thor. Gold und Silber wurde in Hülle und Fülle gewonnen, dem Gott die silberne Schale entrissen und beim Versuch, ihm das goldene Halsband zu nehmen, der Kopf abgeschlagen. Der Lärm rief die Wächter herbei, die sogleich in ihre Hörner stießen, und alsbald antworteten ferne Hörner mit gewaltigem, schallendem Mahnruf, und schnell sammelten sich die biarmischen Kriegsleute; desungeachtet gelangten die Nordmannen in den Wald und erreichten unter steten Kämpfen mit ihrer Beute glücklich das Ufer. — Die Fahrten nach Biarmien dauerten bis 1222, von da an hört jede Kunde auf, bis Richard Chancellor 1553 unter Königin Elisabeth den Weg nach Archangel wieder eröffnete.

Bekehrung Islands

Aber kehren wir nach dem kleinen Freistaate Island zurück, der noch über ein Jahrhundert heidnisch blieb! Doch muss selbst Adam von Bremen gestehen, dass ihr Heidenthum ziemliche Ähnlichkeit mit dem Christenthum hatte, dass also große Anschauungen über die Götter, über die Entstehung und den Untergang der Dinge, wie sie uns auch die „Edda" mittheilt, in Geltung waren. Um 1000 kam das Christenthum zum Siege.

König Olaf Tryggvason wünschte die Bekehrung der Insel, aber aus politischen Gründen, sie möchte der Anfang der Unterwerfung sein. Doch der Mann, der die Bekehrung vollbringen sollte, war nicht der geeignete. Olaf sandte Thangbrand. nämlich 997 einen deutschen Priester, Thangbrand, der zwar einige Leute bekehrte und taufte, aber als zwei Männer Schmähgedichte auf ihn machten, in seinem Ungestüm sie todtschlug. Thangbrand klagte dann bei Olaf über die Starrheit der Einwohner, und Olaf ward so erbittert darüber, dass er alle Isländer, die sich gerade in Norwegen befanden, tödten lassen wollte. Doch kam er davon ab, als sie sich taufen ließen. Im Jahre 1000 kehrten zwei Isländer, Gisor und Hialti, die in Norwegen dem Könige versprochen hatten, dem Christenthum zum Siege zu verhelfen, nach der Insel zurück, und beim nächsten Allthing kam die Sache zur Sprache; aber wenig fehlte, so wäre es zum Kampfe zwischen Heiden und Christen gekommen. Obschon die Christen mit größter Beredsamkeit sprachen, beschloss doch die heidnische Partei, jeden Verkehr mit ihnen abzubrechen. Thorgeir. Nun wandte sich die christliche Partei an den Lagmann Thorgeir, der siebzehn Sommer (985—1002) dieses Amt bekleidet hatte, und machte ihm große Versprechungen.[1]) Der Lagmann, heißt es nun,[2]) legte sich auf ihren Vorschlag nieder und ruhte, mit einer Decke umhüllt, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, kein Wort sprechend. Dann aber sprang er auf, gebot, dass man alle Männer am Gesetzesberge versammeln sollte, hielt eine Rede und zeigte, dass Islands Einwohner sich untereinander selbst aufreiben und zugrundegehen würden, wenn nicht ein Gesetz herrsche; und dann machte er einen Vermittlungsvorschlag, Halbe Bekehrung. den beide Parteien annahmen: alle Einwohner der Insel sollen das Christenthum annehmen, und wer noch nicht getauft ist, soll getauft werden. Die alten Gesetze wegen des Aussetzens der Kinder und des Pferdefleischessens be-

[1]) Are, l. c. cap. 7.
[2]) Ibid. p. 470.

stehen aber noch in Kraft; das war ein Zugeständnis, das die Christen den Heiden machen mussten, zum Kinderaussetzen trieb oft die Noth. Drittens, die Götterbilder werden zerstört. Viertens, wer durch Zeugen überführt wird, dass er öffentlich opfert oder Bilder anbetet, wird des Landes verwiesen. Fünftens, thut er es aber insgeheim, so erleidet er darob keine Strafe. 1020 wurde aber schon das Essen von Rossfleisch, das Aussetzen der Kinder und andere Dinge[1]) abgeschafft, ein Beweis, wie das Christenthum durchdrang, doch nicht ohne Kämpfe, denn im Jahr 1000 fiel Olaf Trygguason, der bisher die Mittel zur Bekehrung Islands geliefert hatte — und darum hören wir jahrelang nichts weiter von Fortschritten des Christenthums.

Olaf der Heilige.

Erst Olaf der Heilige war schuld an dieser Abschaffung der heidnischen Greuel, auch schenkte er 1025 den Isländern eine Glocke sowie Holz zum Bau einer Kirche. 1056 hatte Island schon einen einheimischen Bischof, Isleifr, während früher Fremde diese Würde bekleideten; er stand unter der Oberhoheit des Stuhles von Bremen.[2]) Sein Sohn Gisor (Gizurr 1082 bis 1117) war nach ihm Bischof zur Zeit Gregors VII. Unter ihm errang die Kirche einen neuen Vortheil. Bisher mussten nämlich alle priesterlichen Verrichtungen, selbst Krankenbesuch und Begräbnis der Todten, bezahlt werden, alle priesterlichen Leistungen waren käuflich und das Bisthum hatte keinen festen Sitz; nun brachte Gisor die Isländer dahin, dass alle Männer ihr sämmtliches Gut zählten, schätzten und beschworen und den Zehnten dafür entrichteten, ja sogar als Gesetz feststellten, es solle so bleiben, solange Island bewohnt sein werde. Der Bischof bekam nun seinen festen Sitz, Grundstücke und bewegliche Habe, in Skalholdt. Ein anderer Stuhl, da für die große Insel ein einziges Bisthum nicht genügte, ward in Holar errichtet. — Wie Island, so stand auch Grönland, wohin durch Leifr, den Sohn des Entdeckers, das Christenthum kam, und die Orkaden, die Hebriden, die Shetlands- und Farör-Inseln zunächst unter der kirchlichen Oberhoheit von Bremen.[3])

Bischof Isleif.

Zehnten.

Bisthümer.

Domscholaster Adam, welcher vom Dänenkönig Swein, dem Sohn der Astrid, so manche wichtige Nachricht über den Norden erhielt und uns in seiner unschätzbaren „Geschichte des Erzbisthums Bremen-Hamburg" mittheilt, gibt den Isländern und ihrem Heidenthum folgendes Ehrenzeugnis:[4]) „In aller Einfachheit führen sie ein schuldloses Leben und suchen nicht mehr, als was die Natur ihnen beschieden hat. Kein Neid herrscht dort, keine Begehrlichkeit, wohl aber thätige Liebe, welche bewirkt, dass sie Hab und Gut mit Einheimischen und Fremden gerne theilen. Ihren Bischof verehren sie wie einen König, auf ihn ist der Blick aller gerichtet; was er gemäß der Heiligen Schrift oder löblicher Gewohnheit anderer Völker verordnet, das gilt als Gesetz. Sie sind vor noch nicht

Edler Sinn der Isländer.

[1]) Wahrscheinlich Tempel und Götzenbilder.

[2]) Münter, Kirchengeschichte von Dänemark, I, S. 188 ff. — Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts unterstand es der neuen Metropole Drontheim; Baumgartner, l. c., S. 265.

[3]) Adam. Brem., l. c. II, 55; Pertz, VII, p. 326; ed. Migne, CXLVI, p. 541. — Are, l. c. p. 460.

[4]) Adam. Brem., l. c. IV, 35; Pertz, VII, p. 366; ed. Migne, p. 654.

langer Zeit bekehrt worden, doch hatte noch, da sie Heiden waren, ihr Glaube ziemliche Ähnlichkeit mit dem Christenthum."

Literatur.

Mit den Priestern kam lateinische und angelsächsische Schrift und begannen jetzt die alten Sagen niedergeschrieben zu werden — und Island war reich an solchen Sagen. Es verhält sich zu Skandinavien, wie Skandinavien zu Germanien; wie Skandinavien altgermanisches Wesen länger bewahrte als Deutschland selber, so bewahrte die abgeschlossene Insel die alten Erinnerungen, die alten Lieder länger als das Mutterland, in welchem die politischen Parteikämpfe und die neue Ideenwelt, die mit dem Christenthume kam, die alten Sagen verdrängten. Den Isländern war die alte Heimat noch immer lieb, und sie sangen die alten Lieder fort, die sie aus derselben mitgenommen, und frischten das Andenken an die alten Helden auf, von denen ihre Väter einst gehört, und so lebten Mythen und Sagen und Götterlehre im Munde des Volkes fort. Dazu kommt ferner noch der rege Geist der Isländer.

Geistige Regsamkeit.

Was sollen sie thun an den langen Winterabenden? Sich verschlafen oder sich berauschen? Dazu war ja ihre Natur zu edel. So aber sammelten sie sich um die Lampe, alle Mitglieder der Familie und das Gesinde dazu, und der Erzähler begann und ward in einem Hause bewirtet, bis er all seinen Sagenvorrath erschöpft hatte, und je reicher er war an Sagen, umso willkommener. An den alten Sagen durfte er nichts ändern, die meisten kannten sie, und man wäre ihm in die Rede gefallen. An die Stelle des Erzählers trat, als man schrieb, der Vorleser; noch heute gibt es auf Island, wo jedermann schreibt und liest, wenig gedruckte Bücher, aber mit unermüdetem Eifer vervielfältigt man in der schönsten Handschrift die alten Sögur. „Island war der einzige Punkt auf christlicher Erde, wo der Laie weit eifriger schriftstellerte, als der Geistliche." [1])

So wurden uns denn in dieser abgeschlossenen Insel nordgermanische Sprache in ihrer eigenthümlichsten Form, nordgermanisches Heidenthum in seinen wunderbaren Liedern, nordgermanischer Heldengesang und viele Sagen erhalten, die einst alle germanischen Stämme besaßen, ja Sagen, die aus Asien noch herstammen und an die wir in den alten Dichtungen der Inder gemeinsame Erinnerungen finden aus jener Zeit, da alle indogermanischen Stämme noch ein großes Volk in Mittelasien bildeten und mit frischer Kraft sich in das Leben warfen und seine Räthsel zu deuten suchten.

Die ältere Edda.

Unter den heidnischen Dichtungen stehen voran die priesterlichen, die alten Göttermythen und Lehrgedichte, wie sie in der „Edda Saemundar hins froda", der Bibel des germanischen Heidenthums, enthalten sind.[2] Es sind uralte, einfache, stabreimende Lieder, welche bald die ganze Götterlehre, bald die Sagenkreise einzelner Götter behandeln. So enthält die „Völuspa" oder die Weissagung der Völva Wala, der Seherin, die ganze Geschichte des Weltalls in mythischer Fassung; so sind „Grimnismal" und „Vafthrudhnismal" kosmogonisch und gehören zum Mythenkreise Odins;

[1]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, II. S. [illegible]. — Vgl. Baumgartner, [illegible] S. [illegible].

[2]) Vorzügl. Köppen, Literarische Einleitung in die nordische Mythologie.

so haben andere Baldurs Tod zum Gegenstand und beziehen sich auf den Untergang der Götter und sind oft sehr dunkel: der gelehrte Isländer Erik Hallson versuchte sich zehn Jahre am „Hrafnagaldr Odins“, ohne sein Verständnis vollständig gewinnen zu können; in anderen wird Thor gefeiert. Ethischen Inhalts ist das „Havamal“, das Lied oder die Rede des Hohen, es ist Odin darunter verstanden. Das „Solarliod“ oder Sonnenlied[1]) enthält christliche und altheidnische Vorstellungen vermischt. Sodann enthält die Edda eine Reihe von Sagen, die theils dem Norden ausschließlich angehören, wie die drei Lieder der „Helgisaga“, die voll sind von epischer Kraft und Fülle, wie von Milde und Tiefe des Gemüthes, und dann Sagen, die allen germanischen Stämmen eigen sind, wie die Sagen von Sigurd und Siegfried, das Lied von Brynhild, das Lied von Gudrun und die Sagen von Wölund oder Wiland dem Schmied, oft in älterer, oft in veränderter Form. Die ältere Edda ist somit für die Skandinaven, was Homer und Hesiod für die Griechen.[2])

Die Skaldendichtung ist uralt, und eine Menge von geschichtlichen Gesängen muss vorhanden gewesen sein, die jetzt verloren gegangen sind; dafür ist das Werk des Saxo Grammaticus ein Beweis. Schon in der Brawallaschlacht fochten, so heißt es, acht Skalden mit. Bragi der Alte ist viel genannt, der ein Jahrhundert vor Harald Schönhaar lebte. Das zehnte Jahrhundert ist die eigentliche Blütezeit der Skaldendichtung, und meist waren es Isländer, die an den nordischen Höfen im Heldengesange wetteiferten. Eigill Skalagrimsson soll der erste gewesen sein, der das Fahren der Islandsskalden an die nordischen Höfe aufbrachte. Andere gefeierte Namen sind: Kormak Önundarson (965), Einarr Helgason Skalaglam, welchen Jarl Hakon (978—996) für ein Lied auf seine Thaten mit einem goldenen Schilde beschenkte; Guttormr Sindri, der Harald Schönhaar mit Erich Blutaxt aussöhnte und in seinem besten Gedichte — „Hakonardrapa“ — Hakon den Guten verherrlichte; der streitsüchtige Glumr Geirason, dessen kurze Neidgedichte von Mund zu Mund giengen; Ulfr Uggason, Eilif Gudrunarson (um 997); Eyvindr Skaldaspillir oder der Skaldenvernichter, dem also in der gemeinsamen Kunst kein zeitgenössischer Dichter gewachsen war, ein Enkel des haarschönen Harald; Thorleifr Jarlaskald, den Jarl Hakon für ein Spottlied umbringen ließ; Gunnlaugr Ormstunga, Schlangenzunge, der Vielgereiste, der ebenfalls infolge von Spottgedichten 1013 erschlagen ward. Neben diesen gab es noch eine große Menge von Skalden: lebten doch bei Olaf dem Heiligen allein sechs.[3]) Heldengesänge.

Mit dem eilften Jahrhundert sinkt die Skaldendichtung. Das Leben wurde ruhiger, die Skalden waren nicht mehr Wikinger, sie hatten sich nicht mehr im Kampfe erprobt, es fehlte die That, die Quelle der wahren Begeisterung; es fängt die Naturwahrheit und die Treue der Bilder an zu fehlen. Dazu kam, dass bei der übergroßen Menge isländischer Skalden an den Höfen des Nordens jeder den andern an Künstlichkeit der Form zu überbieten suchte, Künstelei aber ist der Tod aller wahren Dichtung. Künstelei.

[1]) Neu übersetzt in Baumgartner, Island, S. 243—254.
[2]) Simrocks Edda, S. 317—332. Stuttgart 1857.
[3]) „Bis zum Jahre 1400 werden 425 Skalden namhaft gemacht“, darunter 379 Isländer. Baumgartner, l. c., S. 309 f.

Nach der epischen und lyrischen Poesie hätte es nun in natürlicher Entwickelung zum Drama kommen sollen. Es kam aber in Island nicht dazu, die Wohnungen waren zu zerstreut, die Gebildeten kamen zuwenig zusammen. Man blieb also bei den bisherigen Formen, und, da diese schon ausgebildet waren, so konnte man nur in der Künstelei neu werden. Das Gewöhnlichste suchte man nun in ungewöhnlicher Weise zu sagen, und so wurden die Dichtungen wahre Räthsel, verloren aber die Tiefe des Gefühls und die Kraft der Begeisterung.

Prosa. Die Prosa war durch Gerichtsreden und Sagenerzählung schon in Übung, ehe die Isländer durch die Bekehrung mit lateinischer und griechischer Literatur bekannt wurden; ein Erzähler (thulir) war beim fröhlichen Feste ebenso nothwendig wie Meth, Bier und Wein. Aber erst seit der Bekehrung Geschichte. wurde Prosa geschrieben. Die ältesten Prosawerke sind rein geschichtlichen Inhalts; der Isländer hat Sinn für Geschichte, und wie er sich früher bemüht hatte, die alten Erinnerungen mündlich fortzupflanzen, so beeilte er sich jetzt, sie in der Schrift der Nachwelt zu überliefern. Mit Liebe hängt der Isländer nicht bloß an seiner Insel, sondern auch an der ganzen nordischen Heimat, darum zerfallen ihre Geschichtswerke in Islendinga sögur, Geschichten der Isländer, und Fornmanna sögur Northrlanda, Geschichten der nordischen Vorfahren; sögur heißen sie, weil sie zuerst gesagt, ehe sie geschrieben und vorgelesen wurden.[1] Dahin gehört das „Islendingabok" von Ari hinn frothi, auch Schedae genannt, das die Geschichte der Insel bis 1120 behandelt, genau, sorgfältig, wahrhaftig, jedes Wort ist gewichtig, und zugleich sind die nöthigsten Haltpunkte für die nordische Chronologie festgestellt. Das „Landnamabok" von Hauk Erlendson schildert die Besitzergreifung von Island bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts; die „Kristnisaga" aber die Geschichte der Einführung des Christenthums, die Zeit von 981 bis 1121; beide letzteren sind sehr wichtig für die heidnische Götterlehre. Die Geschichte der Orkaden und der Faröer ist in der „Orkneyingasaga" und „Foereyingasaga" behandelt.

Für die Geschichte Norwegens sind wichtig die „Olafssaga Tryggvasonar", die Sage von Olaf Tryggvason, und die „Olafssaga hinns helga", die Sage von Olaf dem Heiligen, vor allem aber die „Heimskringla" oder der Weltkreis, auch „Aefi Noregs konunga" und „Noregs konunga sögur" ge- Snorri. nannt, von Snorri Sturluson mit Urtheil und Geschmack verfasst, die Geschichte Norwegens von den mythischen Zeiten bis zum Jahre 1176 enthaltend und mit vielen Skaldenliedern geschmückt. Für die Geschichte von Dänemark ist besonders die „Jomsvikingasaga", die Geschichte der Jomsburger auf Wollin wichtig und die „Knytlyngasaga". Die Geschichte Schwedens lag den Isländern zu fern.

Sagen. Daneben gibt es eine große Anzahl von Sagen über einzelne Helden, Geschichten, Orte, von mehr oder weniger historischem Werte. Hier waltet meist der Charakter der eigentlichen Sage ob. Raum und Zeit sind ihr unwesentlich, die handelnden Personen hingegen alles, sie sind anschaulich und lebhaft bis auf die Nebenumstände geschildert, weniger die Triebfeder, als die Handlungen selber; der Gang der Begebenheiten ist rasch und lebendig, nicht die Persönlichkeit des Erzählers, sondern die Begebenheit

[1] Dietrich, Altnordisches Lesebuch, Vorrede, 2. Aufl., Leipzig 1864. — Baumgartner, l. c., S. 292 ff.

tritt gegenwärtig vor uns. — Von diesen historischen Sagen sind die mythischen zu unterscheiden, die theils, wie die „Völsungasaga", die Sage von Sigurd dem Drachentödter, aus uralten Volksliedern geschöpft wurden (z. B. die „Nornagestssaga", deren Idee ist, wie das lebensmüde Heidenthum vor dem Christenthum einschläft, die Sage von Ragnar Lodbrog, aus welcher der Geist des Seeräuberlebens uns in seiner grausigen blutigen Schönheit entgegentritt, dann die Sage von Frithiof dem Starken), oder aus anderen Ländern nach Island verpflanzt wurden, dort aber nordischen Ton und Farbe erhielten und oft mit eigenen Überlieferungen vermischt wurden; so die Sage vom Könige Arthur und der Tafelrunde, die Sage von Alexander, von Karl dem Großen und seinen Helden, die Sagen vom Cid und Amadis.

Gesetze.

Am wichtigsten sind die Gesetzessammlungen der Isländer. Island ist eine Republik; kein König, sondern das Gesetz entscheidet. Dieses wird darum auch aufs höchste ausgebildet, und Kenntnis des Gesetzes und geschickte Vertheidigung seines Rechtes vor dem Allthing stellen einen Mann hoch im Ansehen. Der erste Mann der Insel ist der Lagmann, das lebendige Rechtsbuch, der alle drei Jahre das ganze Landrecht auf dem Gesetzesfelsen vor dem versammelten Volke deutlich vortragen musste. Das Allthing und die Gerichte waren gleichsam Schulen des Rechtes, das übrigens rechtskundige Männer der Insel auch in besonderen Schulen lehrten. Am Recht entwickelte sich auch die Redekunst, die aber, fern von griechischer Formvollendung wie von asiatischem Redeschwulst, einfach und körnig, ein schönes Bild, ein Citat aus einem berühmten Gedichte nicht verschmähend, kräftig und gesund und im schönen Gleichgewicht von Verstand und Phantasie blieb.

Das isländische Recht, urgermanisch in Inhalt und Form, sehr ausgebildet im Privatrecht, ist zwischen 1123—1135 von Gudmundr Thorgeirsson in der „Gragas"[1]) gesammelt, es galt bis zur Unterwerfung Islands unter Norwegen. — Die älteste Gesetzessammlung der Schweden ist das „Gotalagh" aus dem eilften Jahrhundert. Das älteste Gesetz der Dänen ist das Kriegsrecht Kanuts aus dem Jahre 1018 (Vitherlagsrett). Die Norweger haben vier alte Gesetzessammlungen, das „Gulathing" und „Forstathing" von Hakon dem Guten und das „Heithsaevisthing" und „Borgarthing" von Halfdan dem Schwarzen; sie alle sind verbessert in dem „Gulathingslög" des Magnus Lagbötir (des Gesetzesverbesserers) aufgenommen. Das Hauptwerk zur Belehrung in Island war die jüngere Edda, auch „Snorraedda" genannt, weil sie dem Snorri Sturluson (geboren 1179, gestorben 1241) zugeschrieben wird; in ihr ist die Götterlehre, Heldensage und all das enthalten, was der angehende Skalde lernen musste; wie sie selber sagt: „Wer die Skaldschaftssprache lernen will und sich sammeln will einen Wortschatz von alten Benennungen oder verstehen will, was dunkel gesagt ist, der benutze dieses Buch zur Belehrung und zum Vergnügen."

Gragas.

Snorraedda.

[1]) Graugans = altes Recht (der Isländer nennt noch heute einen Greis graue Gans), vielleicht auch nach dem Einband oder der Feder, mit der es geschrieben, benannt.

Dieser Sinn für die Erinnerungen der Vorwelt dauert heute in Island noch fort. Die Bauern und Fischer finden heute noch hohen Genuss in den Sagas; an den Fasttagen drückte das am meisten, dass man sich auch des Lesens der Sagas enthalten musste. Der Freistaat dauerte nicht so lange. Als das Christenthum geordnete Zustände im Norden schuf und dem Wikingerwesen ein Ende machte, warfen sich die überströmenden Kräfte ins innere Parteileben oder äußerten sich als Reiselust — und Wallfahrten wurden nach Rom und Jerusalem unternommen. Die reichen Viertelsmänner wurden durch Heiraten immer reicher und ihre Gefolgschaften größer, und endlich brachte der Streit einiger Familien Island unter den König von Norwegen.

Ende der Republik.

Es ist kein Ruhm für den Geschichtschreiber des Nordens, den Verfasser der „Heimskringla", Snorri Sturluson, dass er in Norwegen mit den Worten: „Leichter als durch Gewalt werden die Isländer durch Ehrenbezeigungen und Gaben zur Unterwerfung gebracht", königlicher Herrschsucht den Weg zeigte. Der Mann, der mit so viel Schärfe, Wahrheitsliebe, poetischem Sinn und Geschmack und guter Benützung reicher Quellen der Herodot des Nordens wurde, endete, in die Parteikämpfe der Insel tief verwickelt, 1241 unter Mörderhänden. 1262 unterwarf sich der größere Theil der Insel dem König Hakon V. von Norwegen unter dem Beding, dass die Isländer nicht außer Landes vor Gericht geladen, eingeborne Oberrichter und Vögte und gleiches Wehrgeld mit den Besten Norwegens haben sollten. Ein Jarl regierte nun im Namen des Königs die Insel und bestellte den Lagmann; an die Stelle der Harden traten die Syssel oder Ämter; nach und nach ward alles auf norwegischen Fuß gebracht, und „seitdem sank die Insel wie eine Schwerkranke auf ihr hartes Polster zurück".[1])

Snorri.

Wenden wir uns nun wieder zu den andern Staaten des Nordens! —

Schweden.

Auch in der schwedischen Geschichte steht man erst auf sicherem, historischem Boden, nachdem das Volk durch die Bekehrung in die christliche Völkerfamilie eingetreten ist.

Alte Verfassung.

Nach der Einwanderung war das Land in Hundaris (Hunderte) oder Härads (Heere) eingetheilt; das Hundari beschützte, richtete sich selbst wie der Gau, und auf dem Thing war Religion, Recht, Politik verbunden; man opferte den Göttern des Landes, sprach Recht, machte Gesetze und beschloss über Krieg und Frieden; die Stätte des Heiligthums und der Volksversammlung war eine und dieselbe. Über den Häradsverbindungen stand das Landsthing, welches sich um das Heiligthum der Nation versammelte. Odin soll ein solches National-

[1]) Snorra Edda, 564 ed. Arna-Magn. — Maurer, Die Entstehung des Isländischen Staates, S. 1 f.

heiligthum zuerst in Sigtuna errichtet haben, später ward es nach Upsala versetzt. „Die Schweden", sagt Adam von Bremen,[1]) „haben ein berühmtes Heiligthum in der Stadt Upsala, welches nicht ferne von Sigtuna liegt. Das Upsala-geschlecht. In diesem Tempel, der ganz von Gold strahlt, verehrt das Volk drei Götterbilder. Die Mitte nimmt Thor ein, rechts und links ihm zur Seite stehen die Statuen Wodans und Freyrs. Religion. Nach ihrer Behauptung beherrscht Thor die Lüfte, schickt Donner und Blitz, Winde und Regen, Sonnenschein und gesegnete Ernten; Wodan ist der Gott des Krieges und verleiht dem Sterblichen Tapferkeit im Kampfe gegen die Feinde. Der dritte, Freyr, spendet Frieden und Genuss. Sie bilden letzteren ab mit einem großen Priap, Wodan ist gewappnet, Thor trägt einen Scepter in der Hand." — Vor dem Heiligthum mit seinen Göttern war ein großes Tempelschiff, für das Volk bestimmt, mit dem Altar und dem heiligen Ring, auf welchen man die Eide schwor, mit der Blutbolle oder kupfernen Schale, in welcher man das Blut der Opferthiere auffieng, mit dem Blauttein oder Opferwedel, mit dem man die Sitze der Götter, die Tempelwände und selbst das Volk mit Blut besprengte. Das Fleisch der Opferthiere wurde im Tempel gekocht und verzehrt. Der König oder Häuptling machte sodann das Hammerzeichen über den Kessel und weihte ihn damit Thor, ebenso segnete er den Meth und das Bier. Man trank zu Ehren der Götter, dann zu Ehren gefallener Helden (Bragafull) und dann den Minnetrank, um jemanden seine Liebe, Ehrfurcht und Ergebenheit zu beweisen. Nicht bloß männliche Thiere in heiliger Zahl (neun), sondern auch Menschen wurden den Göttern geopfert oder gegeben und geweiht, von Felsen herabgestürzt oder an den Bäumen im Opferhaine aufgehenkt. Adam sprach mit Christen, die dort 72 Leichen hängen sahen. Menschenopfer.

Das Nationalheiligthum gab den Upsalakönigen besonderes Ansehen. Upsalakönige. Wie der Fylkekönig über den Härabshäuptlingen, so stand über allen der Abkömmling Odins, der Richter und Oberpriester beim Heiligthum der Nation. Da aber die Königssöhne das Erbe des Vaters theilten, so entstanden viele Königreiche; in den alten Sagen erscheinen namentlich die Reiche der Swearn und Göten oft im Bunde, oft im Kampfe miteinander. Die Macht der Könige war übrigens sehr beschränkt.

Adam von Bremen erzählt:[2]) „Schwedens Volk ist zahlreich, kräftig, waffenfertig und im Kampfe zu Ross und zu Fuß gleich erfahren. Sie sind daher der Macht der übrigen Nationen des Nordens gewaltig überlegen. Die Schweden haben Könige aus altem Stamm, deren Gewalt jedoch vom Willen des Volkes abhängig ist. Was die Volksgemeinde beschließt, muss der König gutheißen, nur selten und ungern verzichtet erstere auf die eigene Meinung und gibt der des Königs den Vorzug. Zu Hause erfreuen sie sich der Gleichheit, in Kriegszeiten dagegen gehorchen sie dem Könige oder dem, den der König zum Anführer bestellt." — In ähnlicher Weise sagt einer der mächtigsten Könige Schwedens, Erich der Siegreiche, von einem reichen Bauern: „Mächtiger ist er, als ich bin, in manchen Stücken, und unlängst, als wir miteinander wetteiferten, hatte er

[1]) Gesta pont. Hammab., IV, 26; Pertz, SS., VII, p. 379; ed. Migne, CXLVI. p. 642 f. Eine berühmte gehaltvolle Stelle.

[2]) Gesta pont. Hammab., IV, 22; Pertz, SS., VII, p. 377; ed. Migne, CXLVI, p. 638 f.

mehr zu sagen als ich.“ Snorri Sturluson aber sagt: „Die schwedische Macht umfasst weite Landschaften, jede Landschaft hat ihr Landgericht und ihr Gesetz in manchen Stücken, und jedes Gesetz hat seinen Landrichter (Lagmann), den vornehmsten unter den Bauern; er spricht für alle, ihm folgen sie alle, so dass die Großen, ohne Einwilligung des Landrichters und der Bauern, sich kaum zu Gerichte zu begeben wagen.“

Erich

Weil oft viele Dynastien nebeneinander bestanden, so weichen die Königslisten voneinander ab. Nach Snorri vollbrachte ein König Erich in Schweden zu gleicher Zeit, was Harald Schönhaar in Norwegen und Gorm der Alte in Dänemark.[1])

Björn. Styrbjörn

Sein Sohn Björn[2]) soll nach ihm fünfzig Jahre geherrscht haben (885 bis 935), dann hätten dessen Söhne Erich und Olaf gemeinsam regiert, bis Olaf starb. Olaf hinterließ einen Sohn, Styrbjörn den Starken, der im zwölften Jahre sich auf den Grabhügel seines Vaters setzte, zum Zeichen, dass er sein Erbe herausfordere. Erich versprach dem Neffen sein Erbe, wenn er sechzehn Jahre alt sei, einstweilen gab er ihm sechzig Schiffe, damit er sich in Kriegsfahrten versuche. Styrbjörn ward Hauptmann der Flibustierrepublik Jomsburg und zog dann mit einer großen Flotte gegen seinen Oheim; Erich siegte in großer dreitägiger Schlacht und unterwarf sich bald auch Dänemark, daher der Name des Siegreichen (Segersäll).

Von Erich dem Siegreichen an stimmen die nordischen Berichte mit denen der deutschen Chronisten überein, während früher die Namen der Könige und ihre Zahl ebenso unsicher sind als die Jahre ihrer Regierung.

Anskar

Zu Kaiser Ludwig dem Frommen kamen Boten aus Schweden und baten um Missionäre. Anskar,[3]) geboren 801, ward im fünften Jahre schon ins Kloster Corvey in der Picardie gethan, im dreizehnten wurde er schon Mönch, im zwanzigsten Jahre sogar Vorstand der Klosterschule, später kam er nach Korvey (Neu-Corvey in Westfalen). Als der mit Ludwig dem Frommen befreundete [illegible] Missionäre für Dänemark [illegible] Anskar [illegible] und wirkte höchst segensreich [illegible]. Knaben wurden aus der [illegible] der Bekehrung heran[illegible] und befragt, ob er, um Christi [illegible] welle: freudig stimmte [illegible] Birka, einen Handels[illegible] wohlwollend auf, und [illegible] Anskar dem Kaiser 831 zum [illegible] zum Legaten für den [illegible] Der glaubenskühne Mann [illegible] während er selbst mit Netze-

[illegible] Langebek, Script. rerum [illegible]

[illegible] Geschichte Schwedens, I, S. 117.

[illegible] ed. Migne. CXVIII,

stricken sich seinen Unterhalt erwarb, vom Einkommen seiner Kirche Gefangene los und sandte sie in ihre Heimat, auch schaffte er bei den Nordalbingiern den Sclavenhandel ab — „man hat nie einen so guten Menschen gesehen". 845 wurde Hamburg von den Nordmannen plötzlich überfallen, geplündert und verbrannt, mit Mühe rettete sich Anskar nach Bremen. Papst Sergius II. übergab aber diesem Helden des Glaubens ganz Nordalbingien mit den Elbe-Inseln und die Reiche der Dänen, Norweger und Schweden, und als der Bischof Leuderich von Bremen starb (845), wurden die Bisthümer Bremen und Hamburg zu einer Diöcese vereinigt, im Jahre 847.[1]) Auch über die junge Pflanzung in Schweden war ein Sturm gekommen, die Priester eilten flüchtig zu Anskar. Da wagte Anskar selber 853 wieder das gefahrvolle Unternehmen. In Birka traf er das Volk gerade beschäftigt, den verstorbenen König Erich unter die Götter aufzunehmen. Die Freunde riethen ihm aber zu schleunigster Flucht, um sein Leben zu retten, doch der glaubenskühne Mann blieb und gewann bald die Gunst des Königs Olaf, der ihm versprach, sein Anliegen bei der Volksvertretung vorzubringen. Diese beschloss, durch heilige Lose die alten Götter um die neue Lehre zu befragen. Die Antwort fiel günstig aus. Ein alter Mann rief im Thing: „Schon mancher von uns hat in Seenoth erprobt, dass dieser Gott denen hilft, die auf ihn vertrauen. Warum also verwerfen, was uns nöthig und nützlich ist, oder in der Ferne suchen, was uns in der Heimat angeboten wird? Reihen wir uns also unter die Diener dieses Gottes, welcher mächtig ist über alle und dessen Gunst uns zustatten kommt, wenn unsere Götter uns ungünstig werden." — Der König bedang sich nun aus, dass die Frage auch dem andern Thing vorgelegt werde, und es wurde dann den Predigern erlaubt, zu lehren; selbst eine Kirche ward gebaut. Als Anskar 865 starb, leitete sein Nachfolger Rimbert die junge Kirche in Schweden. Bald aber hören wir Adam von Bremen klagen, dass Schweden und Gothen des von Anskar und Rimbert verkündeten Christenthums vergaßen, da sie Raubzüge begannen, während welcher viele ihrer Könige in wenigen Jahren blutige Herrschaften errichteten.

Bremen und Hamburg.

Olaf.

Bekehrung.

Anskars[2]) Leben beschrieb sein Nachfolger Rimbert.[3]) Diese Schrift gibt ein treues Bild des hochbegeisterten Mannes und der wilden Zeit, in welcher er lebte. Die Gesichte, welche er seinem Freunde Rimbert erzählte („er wusste in der Regel alles, was er erleben sollte, immer entweder durch Träume oder durch innerliche Offenbarungen im Geiste oder durch Verzückungen vorher"), zeigen, wie rein der Schwung dieser kraftvollen Seele war. Die erste Erschütterung brachte ihm die Kunde vom Hinscheiden des großen Kaisers Karl, „der das Scepter des Reiches mit so hoher Klugheit und mit so viel Ruhm geführt hatte". Im ersten Gesichte sieht er den Kreis der Heiligen, die alle nach Morgen schauen und den preisen, der im Morgen sich zeigt, und dem Herrn unbeschreiblich süße Lieder singen. Anskars Auge senkt sich „vor dem Glanze des unnahbaren Lichtes, dem jegliche Farbenpracht, jegliche Lieblichkeit eigen war". Er hört aber eine Stimme, heller, lieblicher als jedes Tönen: „Geh hin; mit der Märtyrerkrone

Rimbert.

Anskars Gesichte.

[1]) Von Rom bestätigt im Jahre 864. Dümmler, Ostfränkisches Reich, II, S. 83.

[2]) Anskar oder Oskar, eigentlich Ansigar, bedeutet Gotteswaffe, Gottlieb. Vergl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Nordhausen 1856.

[3]) Vita Anskarii; Pertz, SS., II, p. 683—725; übersetzt haben es Dreves, Paderborn 1864, und Laurent, Berlin 1856. — Vergl. Klippel, Lebensbeschreibung des heil. Ansgar, Bremen 1865, und dazu Lappenberg in Schmidts „Zeitschrift für Geschichte", V, S. 535—552. — Dümmler, l. c. I, S. 273—282, 325 f., 356 f., 374 ff., und II, S. 83 und 121.

geschmückt wirst du zu mir zurückkehren." Dieser Gedanke hält ihn rein in den Gefahren der Jugend, frisch in den Mühen des Lehramtes. Als Ludwig der Fromme nach einem Mönche sucht, der den Muth habe, „unter unbekannten und wilden Menschen" das Evangelium zu verkünden, und Geschick, den eben (826) getauften Dänenkönig Harald zu begleiten und zu leiten, weiß ihm Wala nur den Anskar zu nennen, und ein Mönch Gauzbert sagt, von Anskars Opfermuth fortgerissen: „Aus Liebe zu Gott reise ich mit dir." Wie zeugt nicht die ganze Biographie vom Muthe des Heiligen, von seinem Takte, Menschen zu behandeln, von seiner Kraft, Herzen zu begeistern, von seinem unermüdlichen Eifer für den Ruhm Gottes, für das Wohl seiner Mitmenschen. Gelingt ihm etwas nicht, so schreibt er es der eigenen Fehlerhaftigkeit zu und ist doch überzeugt, „dass die Saat des Wortes nicht untergehen und der Name des Herrn die Grenzen des Erdkreises erfüllen werde". — „So war der Glaube dieser gottbegeisterten Männer", ruft Rimbert aus. Der entschlossene Widerstand der Odinsbekenner zeigt, wie lieb ihnen die alten Götter waren und wie sie von der neuen Religion eine Verstärkung der Königsgewalt befürchteten. Aus Rimberts Schrift sehen wir aber auch, dass die Schweden Jahrhunderte vor ihm schon
Kurland. als Herren in Kurland schalteten, dass es zum friedlichen Verkehr in einem anderen Lande eines aus Runenzeichen gebildeten Passes bedurfte.

Wikingerleben und Christenthum konnten nicht nebeneinander bestehen, und nur unter schweren Kämpfen vermochte die neue Religion zum Siege zu gelangen. — Das Heidenthum gestattete das Seeräuberleben und die alte Unbändigkeit, das Christenthum nicht; die Könige mussten sich einer Partei anschließen, sonst wurden sie von der anderen gestürzt.

Olaf Skötkonung. Der Sohn Erichs des Siegreichen ist Olaf, der erste christliche König Schwedens, Skautkonung, Schoßkönig genannt, weil ihm sein Vater huldigen ließ, als er noch auf dem Schoß getragen wurde.

Nach Erichs Tod (vor 1000) vermählte sich seine Witwe mit Swein, dem vertriebenen König von Dänemark. Olaf gab dem Stiefvater sein Land zurück und beide verbanden sich dann, das Christenthum gemeinschaftlich in ihren Reichen einzuführen.[1]) Olaf wollte den Götzentempel zu Upsala zerstören lassen, den Adam
Tempel zu Upsala. von Bremen oben beschrieb (S. 357). Die Heiden gaben es aber nicht zu: wenn er durchaus Christum bekennen wolle, so möge er den südlichen Theil Schwedens für sich nehmen und daselbst Kirchen bauen, aber auch dort dürfe er niemanden zur Annahme des Christenthums zwingen. Olaf hieß den Vorschlag gut und wählte Westergothland und errichtete den Bischofsstuhl in der Stadt Skara; erster Bischof, vom Hamburger Metropoliten Unwan geweiht, war Thurgot, welcher die Wester- und Ostergothen für die Lehre vom Kreuze
Die Gothen bekehrt. gewann.[2]) Die Unzufriedenheit der heidnischen Partei zeigte sich, als man auf einem Allthing den König zum Frieden mit Norwegen und zum Versprechen zwang, Olaf dem Heiligen die streitige Mark jenseits der Gothaelf zu überlassen
Thorgny. und seine Tochter Ingagerd zur Frau zu geben. Der Lagmann Thorgny sprach hier: „Zu König Erich dem Siegreichen stand jedem der Zutritt offen, und er hörte gerne auf den Rath anderer. Der jetzige König hingegen lässt keinen mit

[1]) Adam. Brem., l. c. II, cap. 37 (80); ed. Migne, p. 527 f.
[2]) Adam. Brem., l. c. II, cap. 56.

sich sprechen und mag nichts vernehmen, als was ihm gefällig ist, seine Wünsche aber betreibt er mit großer Hitze. Durch seine Sorglosigkeit giengen die Steuerländer verloren, mit Gewalt aber will er Norwegen beherrschen, was nie ein Schwedenkönig vor ihm begehrte. Darum wollen wir Bauern, dass du mit dem Norweger Frieden schließest und ihm deine Tochter vermählest. Willst du die Länder im Osten wieder gewinnen, die deinen Vorfahren gehörten (die Landschaften jenseits des Bottnischen und Finnischen Meerbusens), so werden wir dich alle begleiten. Missachtest du aber unsere Rede, so werden wir dich niedermachen, denn wir sind entschlossen, keinen Unfrieden und nichts Ungesetzliches von dir zu dulden. So machten es unsere Väter vor uns. In einen Brunnen stürzten sie fünf Könige, die von Übermuth aufgeblasen waren wie du. Besinne dich schnell und sag an, was du wählst!“ [1]) — Und der König gestand die Forderung zu: „Von jeher haben es Schwedens Könige so gehalten, dass sie sich von Bauern berathen ließen.“ — Als Olaf sein Wort nicht hielt, sondern seine Tochter dem Großfürsten Jaroslaw nach Kiew gab,[2]) versammelten sich die Bauern des Uplandes am Mälarsee und beriethen über seine Absetzung. Einige Häuptlinge Oberschwedens retteten ihn, aber Olaf musste seinen Sohn Jakob zum Mitregenten annehmen und behielt nur Schein und Namen der Herrschaft. Auch der Name Jakob gefiel ihnen am neuen König nicht, „nie hat einer der alten Könige Schwedens einen solchen Namen geführt“; sie nannten ihn Anund. Jakob Anund.

Olaf starb um 1024. Von Jakob Anund heißt es, er habe alle Könige Schwedens an Weisheit und Gottesfurcht übertroffen, und Schwedens Volk habe keinen so sehr geliebt wie ihn; er heißt aber auch Kolbränna, weil er die Häuser der Missethäter verbrennen ließ. Die Kirche gewann immer mehr Boden; aber es wurde auch der Versuch gemacht, den Metropolitanverband mit Hamburg zu sprengen, um nicht kaiserlicher Oberhoheit zu unterstehen. Angelsächsische Prediger kamen ins Land, um 1020; ein Angelsachse, Wolfred,[3]) wurde erschlagen, weil er ein Bild des Thor in Stücke hieb, ein anderer, Sigafried, ward zum Bischof der Schweden ernannt. — Als Anund um 1052 kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder Edmund, Gamal (der Alte), auch Slemme (der Schlimme) genannt wegen seiner Härte und seines Geizes. Mit ihm starb das den Göttern geheiligte und von ihnen abstammende Upsalageschlecht aus, um das Jahr 1056. Edmund Gamal. Stinkil-Geschlecht.

Es folgt nun das Stinkil'sche Geschlecht. Stinkil, der Eidam

[1]) Heimskringla, II, 105. — Hauptquelle ist auch hier wieder Snorri Sturluson. Gfrörer sagt von ihm mit Recht: „Er hält die Vergleichung mit den besten Geschichtschreibern Griechenlands und Roms aus und betrachtet die Dinge vom staatsmännischen Standpunkt. Das freie Staatsleben Islands hatte entscheidenden Einfluss auf seine historische Bildung und den Scharfsinn in ihm geübt, der nicht bei Worten stehen bleibt, sondern in den geheimen Zusammenhang der Dinge eindringt. Er ist zugleich von der Natur mit blühender Einbildungskraft ausgerüstet, er hat eine poetische Ader, welche bewirkt, dass seine Erzählung gar anmuthig dahinfließt. Aber er besitzt zugleich einen durchdringenden Verstand, der Dichtung und Geschichte wohl unterscheidet und vor allem nach Wahrheit strebt. Er hat sich vorgenommen, nur das zu erzählen, was er gewiss weiß, und hütet sich, Angaben anderer zu folgen, die er nicht hinreichend für beglaubigt hält.“

[2]) Adam. Brem., l. c. II, 37; Pertz, SS., VII, p. 319; ed. Migne, p. 528.

[3]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. II, S. 546.

des Anund-Jakob und Stiefsohn Edmunds des Alten, wurde besonders durch die Hilfe der christlichen Partei gewählt. Er war auch eifriger Christ und stellte sogleich die Verbindung mit Hamburg wieder her. Die Westgothen waren Christen und sie hatte er vor allen Männern seines Reiches lieb und sie waren seiner froh, so lange er lebte. Aber auch im Norden fand das Christenthum Boden, ein Bisthum wurde in Sigtuna errichtet. Doch sahen die Oberschweden scheel zur Sache, und als die Bischöfe den Götzentempel zu Upsala zerstören wollten, gebot Stinkil Halt: „Dies würde für sie nur den Tod, für ihn aber den Verlust des Reiches zur Folge haben; man würde ihn vertreiben, wie einen, der Missethäter ins Land gebracht, und das Heidenthum würde von neuem herrschend werden." — Nach Stinkils Tod (1066) brach der Kampf der beiden Parteien aus.

Stinkil 1056 bis 1066.

Stinkil hinterließ zwei Söhne, Inge und Halstan, und fortan finden wir auch lange Zeit Schweden in zwei Reiche getheilt. Gegen beide traten von der heidnischen Seite Gegner auf, nach Adam von Bremen zwei Eriche, und im Kampfe fiel ein großer Theil des Adels, und die Kirche war so beunruhigt, dass sich lange Zeit keine Bischöfe mehr nach Schweden wagten. Während des Kampfes wurde auch der Götzentempel zu Upsala zerstört. Nach der Herwarasage reizte Inge die Schweden, weil er die Götzenopfer vertilgte und allem Volke die Taufe gebot. Auf dem Thing ward ihm die Wahl gestellt, das alte Gesetz zu befolgen oder das Königthum abzutreten. Inge wollte den Glauben nicht verwerfen, der der wahrste sei, da warfen sie mit Steinen nach ihm und trieben ihn aus dem Gericht. Swen aber, des Königs Schwager, erbot sich gegen die Schweden, die Opfer aufrecht zu erhalten, wenn sie ihm das Königthum verleihen wollten. Da ward Swen zum König von Swithiod gemacht. Ein Pferd ward bei der Versammlung vorgeführt, in Stücke zerhauen, für das Opfermahl vertheilt und das Opferholz, das Götzenbild, mit dem Blute bestrichen. Alsdann verwarfen alle Schweden das Christenthum wieder, fiengen an zu opfern und vertrieben König Inge, der sich nach Westgothland begab. Blotswen (Swen, der Opferer) war drei Winter König in Swithiod. Da kam eines Morgens Inge unerwartet über Swen, umzingelte sein Haus, zündete es an und verbrannte es mit den Leuten darin. Als Swen herauskam, ward er getödtet. Da erhielt Inge wieder das Königthum über die Schweden, erhob von neuem das Christenthum und starb eines natürlichen Todes um 1110. Die Königssagen nennen ihn „den guten und mächtigen König, den größten und stärksten unter den Männern". Mit den Söhnen Halstans, Philipp und Inge dem jüngeren, starb das Stinkilsche Geschlecht aus, vor 1129.

Innere Kriege.

Inge.

Blot-Swen.

Die Schweden bekehrt.

Die Tochter des älteren Inge, Margareta Fridkulla,[1] hatte in der Ehe mit dem Dänenkönig Nils Swenson einen Sohn, Magnus, geboren. Diesen wählten jetzt die Gothen zum König, ohne die Schweden zu befragen. Diese hielten die Königswahl für ihr Vorrecht, verwarfen den neuen König und wählten einen eigenen, Ragwald Knaphöfde Kurzkopf, den aber die Westgothen erschlugen, als er dreist und hochmüthig zu ihrem Gericht kam 1129. Magnus selber aber wurde 1133 in Dänemark erschlagen. Blotswen hatte

Magnus.

[1] Geschichte Schwedens, I, S. 136 f.

einen Sohn, Kol, der in späteren Tagen selber sich zum Christenthum bekannte, und Kols Sohn, Swerker, ward (1133—1155) auch von den Gothen als König anerkannt.

So war denn die heidnische Partei vollständig gebrochen. Das allgemeine und beständige Tragen der Waffen ward nun verboten; das Heidenthum, das seit Olaf Schoßkönig neben dem Christenthume gesetzlich bestand (die ersten Christen mußten sich von der Verpflichtung, den großen Opfern in Upsala beizuwohnen, loskaufen), ward jetzt verboten; an der Stelle der alten Opferstätten erstanden christliche Kirchen, die heidnischen Feste wurden durch christliche ersetzt, Mittwinternacht durch Weihnachten, das Disarting durch die Lichtmesse. Statt eines heidnischen Königs wählten die Schweden fortan einen christlichen und setzten ihn auf den Königsstuhl zu Upsala. Schweden bekehrt.

Erich der Heilige[1]) (1155—1160) verhalf der neuen Religion zum vollen Sieg unter den Schweden. Drei Dinge hatte er sich vorgenommen: Kirchen zu erbauen, den Gottesdienst zu verbessern, das Volk nach Recht und Gesetz zu regieren und die Feinde des Glaubens und des Reiches zu überwältigen. Erich der Heilige.

Erich baute eine Kirche in Upsala. Er heißt auch der Gesetzgeber und soll den schwedischen Ehefrauen das Recht zur Ehrenwürde und zum Hausfrauenthum, zu Schlössern und Schlüsseln, zu halbem Bett und gesetzlichem Drittel der Habe gegeben haben, mit anderen Worten: das Weib wurde auch im Nordland durch das Christenthum höher gestellt. Ein Kreuzzug gegen die heidnischen Finnen machte ihrer Seeräuberei ein Ende. Erich fiel im Kampfe gegen den dänischen Prinzen Magnus Heinrichsson 1160. Er ward der Schutzheilige Schwedens, sein Panier das Reichspanier, obschon er nur über Schweden geherrscht hatte und nur kurze Zeit von den Gothen anerkannt worden war. Ihm folgte zunächst Magnus Heinrichsson im eigentlichen Schweden (1160 bis 1161). Das Weib.

Die Gothen hielten sich an Swerkers Sohn Karl, der aber nach der Besiegung Heinrichs auch König von Schweden heißt. Unter ihm entstand ein Erzbisthum in Upsala (1163) mit den Stühlen Skara, Linköping, Strengnäs, Westeräs, Wexiö und Abo; daneben bestand seit circa 1104 ein Erzbisthum in Lund.[2]) Der Zehnte wurde eingeführt. Heidnische Sitten bestanden aber noch fort, z. B. das Aussetzen der Kinder, die heidnische Ehe; Priester wurden bei Rechtsverhandlungen dem Zweikampfe oder der Probe mit glühendem Eisen und Wasser unterworfen und mit ihren Häusern verbrannt, wenn sie nicht erschienen. Kirchliche Organisation.

Der Streit zwischen Schweden und Gothen brach unter Karls Regierung wieder aus. Die Schweden erhoben Knut, den Sohn Erichs des Heiligen, auf den Thron; er schlug Karl 1167, besiegte und tödtete dessen Brudersöhne, welche Karl Swerkersson.

[1]) Erichs Leben im II. Bande der SS. rerum Sueth.
[2]) Werner, Orbis terrarum catholicus, p. 85, Friburgi Br. 1890.

Knut Erichsson. die Gothen nach Karl zu Königen wählten. Nachdem Knut Erichsson das Reich mit dem Schwerte gewonnen, regierte er 23 Jahre gut; er starb 1195.

Swerker Karlsson Swerker II., Karlsson, gewann nun den Thron, befreite die Geistlichen vom weltlichen Gericht und die Besitzthümer der Kirche von jeder Verpflichtung gegen den König, um einen Halt an ihr zu haben, wurde aber dennoch durch

Erich Knutsson. Erich Knutsson gestürzt und erschlagen 1210. Erich Knutsson heißt der erste gekrönte König Schwedens, der 1216 starb. Die schwedischen Prälaten

Johann Swerkersson und Großen wählten nun Swerkers II. Söhnlein Johann, den Jungen oder Frommen, zum König, mit dem aber schon 1222 das Swerker'sche Haus ausstarb. Erich Erichsson, der Hinkende oder Lispelnde genannt (Halte och Läspe), kam nun auf den Thron, ein ernster und gerechter Herr, aber zu kriegerischen Unternehmungen wenig geschickt.

Unter den Kämpfen zwischen dem Swerker'schen und Erich'schen Hause war die Macht des Adels sehr gestiegen, und unter den adeligen Ge-

Die Folkunger schlechtern das der Folkunger besonders mächtig geworden. Ein Folkunger, Knut, zwang den König 1229 zur Flucht nach Dänemark, verlor aber gegen den Rückkehrenden 1234 Macht und Leben. Als Erich Erichsson 1250 starb und mit ihm das Geschlecht Erichs des Heiligen erlosch, gewannen die Folkunger den Thron und behaupteten ihn bis 1374. Mit ihnen beginnt eine neue Zeit in der schwedischen Geschichte. —

Norwegen.

Harald Schönhaar Harald Schönhaar, welcher die Gaukönige Norwegens stürzte, hatte von seinen vielen Weibern eine Unzahl von Söhnen, die als Kinder auf einander eifersüchtiger Mütter sich gegenseitig haßten und verfolgten. Um den Frieden des Hauses und Reiches zu wahren, sandte Harald einige Söhne zur Erziehung ins Ausland. So sandte er den kleinen Hakon an König Athelstan nach England. Einer der Helden Schönhaars trat mit dreißig Mannen in den Königssaal und legte das Kind auf die Knie des Angelsachsen: „König Harald gab dir zum Pflegekind seinen Sohn.“ Als der König das Schwert zog um das Kind zu tödten, rief ihm Hauk zu: „Du hast das Kind auf die Knie an Kindesstatt genommen, tödte es nicht, du tödtest damit nicht die Söhne Haralds.“ Athelstan ließ den Knaben taufen und erzog ihn [illegible] des edelsten Königs des Nordens, der aus reinster Neigung [illegible] Norwegen einführen suchte.

[illegible] Harald Schönhaar in Norwegen sein Werk wieder zerstört, [illegible] wieder sechzehn [illegible] Oberkönig sein, und [illegible] Einkommens als Königs- [illegible] wurden Jarle. Harald starb

[illegible]

um 930. Erich hat den Beinamen Blutaxt, weil er mehrere seiner Brüder erschlug; die andern vertrieb er, oder sie suchten zur See Schutz vor dem drohenden Schicksal. So ward die Einherrschaft zwar wieder hergestellt, aber Hass und Verachtung war überall gegen den Vertilger seiner Brüder. Da landete mit englischer Hilfe Hakon[1]) im Hafen von Drontheim, und wie Feuer durch trockenes Gras flog die Nachricht durch das Land, König Hakon sei gekommen, ein Ebenbild seines Vaters, und wenn man ihm helfe zur Herrschaft, so werde er die verhasste Gesetzgebung seines Vaters abschaffen und allen Bauern den erblichen Besitz ihrer Güter wieder zurückstellen. Eine Landschaft nach der anderen fiel ihm zu. Erich, fast von allen verlassen, floh mit seinem Weib und seinen Schätzen nach den Orkney-Inseln und von da nach dem nördlichen England. König Äthelstan gab ihm Northumberland unter dem Beding, dass er Englands Küsten gegen die Dänen schütze und sich taufen lasse, was auch geschah.[2])

Hakon der Gute.

König Hakon bewies indes großes Geschick, Land und Leute zu regieren, gab den Landschaften neue Gesetze, gewann dem Reiche Jämteland, Helsingland, und tiefer Friede herrschte unter seinem Scepter, und Meer und Land trugen reiche Früchte — und Hakon gewann den Beinamen des Guten.

Doch ob einer Sache kam Hakon in Streit mit seinem Volke. Er hieng mit allem Feuer seiner edlen Seele der Lehre Christi an und wollte dieses hohe Gut seinem Volke mittheilen. Streng an den Geboten der Kirche haltend, mied er die Opfer; das Gleiche thaten seine Vertrauten, die sich taufen ließen; er berief Geistliche aus England und ließ mehrere Kirchen bauen. Dies verdross die Bauern.[3])

Als nun gar der König auf dem Allthing zu Froste den Antrag stellte, dass alle ohne Ausnahme, Freibauern wie Pächter, Junge und Alte, Männer wie Weiber, an den einen Gott und Christum glauben, den Sonntag heilig und die Fasttage halten sollten, da entstand ein fürchterliches Getümmel, und die Bauern schrien: „Wenn wir nicht arbeiten, verdienen wir nichts, und wenn wir fasten, haben wir keine Kraft zum Arbeiten; — der König will uns aushungern!“ — Ein Asbjörn meinte gar, der König wolle sie in Knechtschaft stürzen: „Wir werden dich als König ehren, so lange wir leben, doch nur dann, wenn du jeden Gedanken an die neue Religion fahren lassest. Wenn nicht, so sind wir alle entschlossen, von dir zu weichen und einen andern zum König einzusetzen. Wähle zwischen beiden Wegen, und zwar unverweilt, noch auf diesem Landtage.“ — Ein Anhänger des Königs, Jarl Sigurd, ein Heide, vermittelte, und es ward erklärt, dass der König den Willen des Volkes erfüllen werde.

Eifer für die Kirche.

Asbjörn.

Wieder kam ein Fest zu Lade, und als die Bauern murrten, dass der König abgesondert in seinem Hause speise und keinen Antheil am Opfermahl nehme, bestieg Hakon den Thron und trank einen Becher, den ihm Jarl Sigurd im Namen Odins credenzte, aber erst, nachdem er das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht hatte. „Seht ihr, was der König thut?“ rief einer. — „Es ist

Fest zu Lade.

[1]) Saga Hakonar goda, ed. Schöning, l. c. I, p. 125 ff.
[2]) Ibid.
[3]) Saga von Hakon dem Guten, Cap. 12—21.

das Zeichen von Thors Hammer gewesen", begütigte Jarl Sigurd. Die Bauern ließen sich beschwichtigen, aber am anderen Tage verlangten sie, der König solle von dem Rossfleisch genießen; doch er schlug es ab. Nun sollte er wenigstens von der Kesselbrühe trinken oder doch vom Opferfett etwas genießen; beides ward abgeschlagen. Schon wollten die Bauern den König anfallen, als Jarl Sigurd wieder vermittelte und den König bewog, den offenen Mund nahe an den Rand des Kessels zu halten. Hakon that es und bestieg dann wieder seinen Thron.

Man schied beiderseits missvergnügt, der König über die Auflehnung der Bauern und über sich selbst, weil er auch nur im geringsten nachgegeben; die Bauern, weil der König ihnen nicht nach Willen handelte.[1])

Thor. Merkwürdige Züge! Wie waren ihnen doch die alten Götter noch lieb, z. B. Thor, der Gott des Anbaus! Olaf, heißt es in der Saga, fuhr von Hafen zu Hafen und übte Recht. Da kam ein alter Mann in sein Schiff, ernsten Blicks und edlen Angesichts, mit rothen Augen. Auf alle Fragen gab er Antwort von seltener Schärfe und Tiefe. Man brachte ihn vor den König, zu dem er, während man entlang des schönen Landes fuhr, in stolzer Weise sagte: „Ja, es ist alles so schön im Scheine der Sonne und so gut und fruchtbar, und manchen sauren Tag hat Thor mit den Riesen gerungen, bis aus der Wildnis dieser Garten entstand. Und jetzt will man den guten Thor abschaffen! Nimm dich inacht, König Olaf!" — und verschwand dabei. — Es war der Gott Thor selber! Welch ein Zeugnis für den Adel des dankbaren germanischen Herzens! Die alten Götter sieht es scheiden, aber voll Wehmuth. — Doch es muss sein — auf die mondbeglänzte Zaubernacht folgt der sonnige schöne Tag einer neuen höheren Weltepoche.

Verschwörung. An den alten Götterdienst knüpfte sich Ehre und Macht gewisser Familien, die das Priesterthum übten. Acht Männer, jeder Oberpriester einer Provinz, verschworen sich gegen den König und seine Religion; sie zerstörten drei Kirchen, erschlugen die Priester dabei, und am nächsten Julfest sollte der König zum Opfern gezwungen werden — und wirklich musste Hakon ein Stück von der Leber des Opferthieres verzehren und alle Becher leeren, die man ihm zutrank. Dafür standen aber dann die Bauern ihrem Könige tapfer zur Seite, als die Söhne des verjagten Erich, der, aus Northumbrien wieder vertrieben, 944 als Seeräuber geendet hatte, mit dänischer Hilfe in Norwegen landeten; die Feinde wurden zurückgeschlagen. Solches geschah ein zweites- und drittesmal, aber beim Verfolgen des auf seine Schiffe fliehenden Feindes, allen voran, sank Hakon 951 tödlich getroffen zusammen.[2]) Der sterbende König gebot, den Söhnen Erichs das Reich zu geben, dafür sollten sie seinen Anhängern Gnade gewähren. „Wäre mir längeres Leben vergönnt, so würde ich aus dem Lande zu christlichen Männern fahren und büßen, was ich an Gott verbrochen habe. Nun ich aber hier im Heidenlande sterbe, so lasset mich eine Bestattung finden, wie es euch gut dünkt." Und sie begruben den edlen König nach heidnischer Sitte und versetzten ihn unter die Götter Walhallas.

Hakons Tod 951.

[1]) Saga von Hakon dem Guten, Cap. 12—21.
[2]) Saga Hakonar goda im IV. Bande der Fornmanna sögur.

Die Söhne Erichs kamen nun und beherrschten das Land, doch mussten sie die Statthalter in ihren Würden lassen. Der Älteste, Harald, war Oberkönig, er führte den Namen Graufell, weil er, einem bedrängten Kaufmann aufzuhelfen, einen Pelzrock erstand und dadurch dem Manne Absatz verschaffte, indem die Vornehmen alle dem Könige nachmachten. Norwegen hatte jetzt wieder viele Könige, und jeder wollte einen Hof halten und in Freuden leben, und dabei fröhnten Erichs Söhne der Habsucht; sie waren Christen, aber laue. Um ihr Einkommen zu vermehren, beschlossen sie, die Jarle zu vernichten. Jarl Sigurd ward 959 ermordet, und sein Sohn Hakon musste sich, nachdem er sich einige Zeit in Drontheim behauptet, nach Dänemark flüchten. Das gleiche Schicksal hatten die Jarle Gudrod und Tryggue, jener hinterließ einen Sohn Harald Gränske (Grönländer), der nach Schweden entfloh und der Vater Olafs des Heiligen wurde; dieser eine Witwe, Astrida, die auf der Flucht Olaf Trygguason gebar. Harald Graufell.

Hakon,[1]) Jarl Sigurds Sohn, brachte dem Hause Erichs den Untergang. Nach seinem arglistigen Plane wurde Harald Graufell zum Dänenkönig Harald Blauzahn nach Jütland gelockt und erschlagen (um 962). Darauf segelte Hakon mit dem Dänenkönige und einer Flotte von 600 Schiffen nach Norwegen, welches die Oberhoheit Dänemarks anerkannte. Hakon bekam acht Jarlschaften, den Gebrauch der königlichen Schlösser und Güter unter dem Beding, dass er die Hälfte der Landsteuer an den König einliefere. In ähnlicher Weise erhielt Harald Gränske mit dem Titel eines Königs drei Provinzen. Hakon zahlte bald keinen Tribut mehr und hielt das Heidenthum aufrecht. Die Dänen sandten ihm dafür die Jomsburger auf den Hals. Hakon der Reiche oder Böse. Norwegen dänisch. Jomsburg.

Jomsburg, bei Jumne (Wineta, Julin) von Harald Blauzahn gegründet, lag an der Swinemündung der Oder und war eine Seeräuber-Republik. Der gefeierte Häuptling Palnatoki hatte ihr das Gesetz gegeben, dass keiner über fünfzig und unter achtzehn Jahren darin Aufnahme finde, dass alle Kriegsbeute gemeinsam sei, dass jeder für die erschlagenen Genossen Blutrache üben müsse, dass keiner vor Feinden fliehen dürfe, die nicht besser bewaffnet oder an Zahl überlegen wären. Was die Jomsburger im Rausche eines Gelages dem Dänenkönig versprochen, das hielten sie, nüchtern geworden, für ihre Pflicht; sie griffen mit sechzig großen Schiffen Norwegen an. Doch Hakon siegte — er soll in der Noth sein eigenes Söhnlein um Sieg den Göttern geopfert haben. Fortan war Hakon unabhängig und Herr von ganz Norwegen, sechzehn Landschaften und Jarle gehorchten ihm. Dazu waren Glücksjahre, die Ernten gediehen und das Land genoss innerlichen Frieden. Doch das Glück machte Hakon übermüthig, er entehrte die vornehmsten Frauen des Landes.[2]) Palnatoki.

Olaf, dem Sohne Tryggues, war es bestimmt, den Übermüthigen zu stürzen und einen neuen hochherzigen Versuch zu machen, das Christenthum in Norwegen zu begründen. Olaf Trygguason.

Wir hörten oben, wie sein Vater durch Erichs Söhne erschlagen wurde und seine Mutter ihn auf der Flucht in Schweden gebar. Die Jugendschicksale klingen wie ein Roman:[3]) das Schiff, auf dem die Mutter mit ihm nach Russ-

[1]) Dahlmann, Geschichte von Dänemark, II, S. 99—101.
[2]) Jomsvikingasaga im I. Bande der Fornmanna sögur.
[3]) Olafssaga Tryggvasonar im III. Bande der Fornmanna sögur.

land flüchten wollte, wurde gekapert, Olaf an einen Esthen verkauft, in dessen Hause er sechs Jahre blieb. Sein mütterlicher Oheim Sigurd, in hohen Ehren am russischen Hofe, sah, als er in Esthland den Königszins eintrieb, den schönen Knaben, erkannte ihn bald als seinen Neffen, kaufte ihn dem Esthen ab und brachte ihn nach Nowgorod. Dort erblickte der junge Olaf eines Tages auf dem Markte den Seeräuber, der ihn gekapert, stürzte mit dem kleinen Beile auf ihn los und schlug ihm den Schädel ein. Dafür sollte er nach dem Gesetze sterben! Doch die Großfürstin erfuhr, dass er königlichen Geblütes sei, ließ Gnade für Recht ergehen und bezahlte das Wehrgeld für den Erschlagenen, und Olaf, heißt es weiter, wuchs am russischen Hofe heran zum schönsten aller Nordmannen seiner Zeit und zum Meister in allen Waffenübungen. Neid und Verfolgung trieben ihn vom Hofe; er sammelte Genossen, Schiffe, und begann als Seekönig auf dem Baltischen Meere zu heeren. Eine schöne Wendenfürstin vermählte sich mit ihm, nach ihrem Tode trieb er wieder Seeraub und plünderte Englands Küsten. Dort aber ward er für die christliche Lehre gewonnen und ließ sich taufen, und von England unterstützt, fasste er den Plan, statt als Seeräuber eine Geißel der Menschheit zu sein, fortan im Dienste Jesu Christi zu wirken, Norwegen zu erobern und zu bekehren. Mit englischen Priestern und Bischöfen fuhr Olaf 995 zuerst nach den Orkney-Inseln, berief den Jarl und ließ ihm im frischen Eifer die Wahl zwischen der Taufe oder augenblicklichem Tode. Der Jarl ließ sich taufen, und die Bewohner wurden insgesammt Christen. Dann wurde gelandet an der nordischen Küste, nach der Landung ein Zelt errichtet und sogleich die heilige Messe gelesen. Alles gieng glücklich. Hakon endete schnell durch einen Sclaven, mit dem er sich verbarg und der ihn erstach (996), als er zufällig erfuhr, welch hoher Preis auf den Kopf des Jarl gesetzt sei. Sein Übermuth, und was er in Trunkenheit und Wollust begieng, hatte ihn verhasst gemacht, alles fiel Olaf zu, und Hakon heißt fortan nicht mehr der Reiche, sondern der Böse; seine Söhne flüchteten nach Schweden.[1]

Bewegte Jugend.

Bekehrung.

Die Orkneys.

Ende Hakons.

Kaum war Olaf Tryggvason (996—1000) auf einem allgemeinen Landtage zum Könige über ganz Norwegen angenommen, als er, entschlossen, sein Leben an die Bekehrung zu setzen, eine Provinz nach der andern zwang, sich zum Christenthume zu bekennen. Heidenthum und Christenthum konnten religiös wie politisch nicht nebeneinander fortbestehen, das eine oder das andere musste weichen; man konnte sich nicht auf die langsam wirkende Macht innerer Überzeugung verlassen, beide standen einander in Waffen gegenüber. Blieb das Heidenthum, so blieb auch das Gaukönigthum und die Seeräuberei und war Norwegen, nachdem Schweden und Dänemark christlich geworden waren, vereinzelt und vom Gange der Entwickelung abgeschlossen und endlich [illegible]. Darum entschloss sich Olaf, mit den Waffen die Bekehrung zu erzwingen.[2]

[illegible] Bewaffneten und forderte augen[illegible] schleunigsten Vollzug, in Froste

[illegible]

[illegible] cap. 57—80 Heimskringla, I, ed. [illegible]

drohte man, ihn aus dem Lande zu jagen, wenn er nicht von seinem Vorhaben abstehe. Olaf musste dem Sturme weichen, sogar versprechen, an den Götzenopfern zu Möre theilzunehmen. Er kam, aber mit großer Macht; am ersten Tage bewirtete er die Gegner verschwenderisch, am zweiten erklärte er, man habe ihm das Versprechen abgezwungen, den Göttern zu opfern, er wolle sein Wort halten und den Göttern nicht bloß Thiere, sondern nach alter Sitte Menschen schlachten, und zwar die vornehmsten, und dabei nannte er die Namen der Gegner des Christenthums, der eifrigsten Sprecher am Landtage. Die Genannten erschraken und ließen sich, um nicht geopfert zu werden, sogleich taufen. Dann reiste er nach Möre. Als er seinen Willen eröffnete, dass alles Volk sich taufen lassen solle, rief der Bauer Eisenskegg: „Das Land ist noch gesinnt, wie im vorigen Jahre, du musst den Göttern opfern!" — „Gut, ich will eure Götter sehen," erwiderte Olaf, gieng mit großem Gefolge in den Tempel, schlug die Götzenbilder mit einem Hammer zusammen, während seine Leute draußen den Eisenskegg niederhieben. „Und nun kämpft oder lasst euch taufen!" rief Olaf den Bauern zu, als er aus dem Tempel trat. Die Drontheimer waren rathlos und ließen sich alle taufen. Olaf warb dann um die Königin Sigrid in Schweden. Bei Sigrid. einer Zusammenkunft stellte er als Bedingung ihren Übertritt zum Christenthume. Auf ihre Antwort, dass sie den Glauben ihrer Väter nicht verlassen wolle, schlug Olaf der Sigrid seinen Handschuh ins Gesicht: „Meinst du, ich werde dich als Heidin nehmen?" und schloss dann eine Ehe mit der Wendin Thyra, die ihm ein Stück Wendenland, worauf die Jomsburg stand, zur Aussteuer mitbrachte. In seinem Eifer für das Christenthum war Olaf rücksichtslos, strafte Widerspenstige mit Geld und Verbannung, ließ einmal einen Haufen von Zauberern mitsammt dem Hause, in dem sie die schwarze Magie übten, verbrennen. Der alte Götter- und Königssitz Lade ward aufgegeben und an seiner Stelle Nidaros erbaut, aus dem später Drontheim entstand.[1])

Im Jahre 1000 unternahm Olaf eine Fahrt nach dem Wendenlande, um die Jomsburg zu bezwingen. Den Rückweg sperrte ihm die Flotte der verbündeten Könige von Schweden und Dänemark und des Jarl Erich, des Sohnes von Hakon. Die Seeschlacht fand im Öresund statt und war sehr blutig. Ein Schiff Olafs nach dem andern wurde genommen, zuletzt das Königsschiff. Olafs Ende. Der tapfere König wollte sich nicht ergeben, sondern stürzte sich mit dem Reste seiner Helden ins Meer und verschwand.[2])

Die Sieger in dieser Seeschlacht vertheilten Norwegen unter sich. Der Norwegen getheilt. Dänenkönig Swein nahm Wige, Raumarige und Hedemarken, Jarl Erich bekam acht Landschaften, den Rest erhielt Olaf Schoßkönig von Schweden. Das Theilfürstenthum stand in Norwegen von neuem in Blüte.

Seeraub und Gaukönigthum sollten von neuem gehemmt werden durch einen glühenden Anhänger des Christenthums, durch einen Ur-Urenkel Harald Schönhaars, durch einen Sohn Harald Gränskes, durch Olaf den Heiligen.

Geboren 995, wurde Olaf bei angesehenen Verwandten erzogen und ein Olaf der Meister in allen Dingen, die zur Ausbildung eines nordischen Helden gehörten, Heilige.

[1]) De regibus Norvagicis, 66—68.
[2]) Ibid. V, 322. — Heimskringla, ed. Schöning, I, p. 328—348.

in der Handhabung des Schwertes, des Bogens, der Lanze, im Schwimmen, aber auch in der Beredsamkeit, deren Kraft sein feuriges Auge und sein schönes Angesicht unterstützte. Schon im zwölften Jahre befehligte er ein Schiff und machte Fahrten nach Finnland und Friesland, doch nicht als Seeräuber, sondern als Bekämpfer der Corsarenschiffe. Viel kämpfte er in Schweden und machte sich einmal, vom Schoßkönige eingeschlossen, nur durch Grabung eines Canals wieder Luft; dann kämpfte er in England für die Angelsachsen gegen die Dänen. Schon wollte er eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe unternehmen, als ihm ein Traumgesicht Rückkehr in die Heimat gebot und die künftige Größe verkündete. Erich, der Statthalter Norwegens, war von Kanut nach England berufen. Diesen Anlass benützte Olaf und landete in der Provinz Wige. Eine Volksversammlung wählte ihn zum Könige, aber auch die Gegner rüsteten, doch Olaf bezwang sie in einer Seeschlacht, und bald ward er allgemein anerkannt, um 1017.[1])

Jugendschicksale.

Ende des Heidenthums.

Olaf machte dem Heidenthum nun ein Ende, wo Milde nicht ausreichte, mit Gewalt. „Er war mild," sagt Snorri, „untadelhaft in seinem Lebenswandel, bedächtig und kurz im Reden, sparsam in den Ausgaben und doch nicht geizig, sondern am rechten Orte freigebig." Aber er war unerbittlich gegen den Seeraub, und Seeräuber mussten mit dem Kopfe büßen. Olaf gab seinem Volke ein neues Recht; die Gebräuche des alten Norwegen, heißt es, die mit dem Christenthume in Widerspruch standen, that er ab, für Unterricht in der christlichen Religion wurde Fürsorge getroffen, alle, die sich dem Glauben nicht unterwerfen wollten, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen an Leib und Leben gestraft. Eine Menge Geistliche wurden aus England herbeigezogen: statt des Seeraubes sollten die Norweger sich durch Handel bereichern. Den Königstitel führte Olaf ein, mit der Macht der kleinen Könige war es aus.

Natürlich erweckte dieses Verfahren Olafs vielen Hass. König Kanut verbündete sich mit Olafs Feinden unter den Norwegern. Als Kanut an der Küste Norwegens mit einer großen Flotte erschien 1028, musste Olaf weichen, und Kanut wurde zum Könige von Norwegen ausgerufen. Olaf floh nach Russland. Kanut setzte einen Jarl zum Statthalter ein: als dieser 1029 [illegible] und Norwegen [illegible] Regenten war, schickten viele zu Olaf nach Russland, [illegible] und ward allgemein als König anerkannt. [illegible] das Unglück seinen Sinn noch [illegible] Norwegen von fremder Herrschaft zu befreien, die [illegible] und dem Gesetze [illegible] Streben. Als 900 Heiden [illegible] war mit Christen seine [illegible]. Als die Seinen die [illegible] rieth es der König; [illegible] es zur entscheidenden [illegible]. Der König begann sie mit

[illegible] Schöning, l. c. II, [illegible]

Todesahnung, es hatte ihm geträumt, er steige eine Himmelsleiter hinan; schon näherte er sich der obersten Stufe, da weckte ihn der Knappe und meldete, dass der Feind herannahe. Olaf fiel nach tapferem Widerstande mit den meisten seiner Getreuen; sein Söhnlein Magnus oder Karlamagne, denn so hatte man es getauft, weil Karl der Große der glänzendste Fürst der Christenheit sei, wurde nach Russland geflüchtet.[1] Olafs Ende.

Vier Jahre schwerer Demüthigung waren die Strafe dafür, dass die Norweger Olaf verließen. Kanut setzte ihnen seinen Sohn Swein zum Herrscher und gab ihnen harte Gesetze. Niemand durfte aus dem Lande ziehen ohne des Königs Erlaubnis; that er es dennoch, so fiel sein Eigen der Krone zu — ein Gesetz eigentlich gegen Ausfahren auf Seeraub; — dann, wenn jemand einen Mann tödtet, so hat er sein Leben und seine Habe verwirkt; ferner, wenn ein Mann friedlos ist, und ihm ein Erbe zufällt, so erhält dieses Erbe die Krone, — all das sind Gesetze gegen den Seeraub. Schwere Auflagen wurden auferlegt. Jeder Bauer musste um Weihnachten dem König von jeder Feuerstelle einen Scheffel Malz zahlen, dazu die Lende eines drei Winter alten Ochsen und ein Fass Butter, und jede Hausfrau musste einen Rocken ungesponnenen Flachses, so viel man mit den größten und längsten Fingern umspannen konnte, abliefern. Jeder, der auf Fischerei auslief, musste für die Landesvertheidigung dem Könige fünf Fische abgeben. Alle Gebäude, die der König auf seinem Gebiete haben wollte, mussten die Bauern aufführen. Endlich mussten je sieben Männer einen zur Landwehr stellen; unter diesen Männern waren aber schon Knaben, die fünf Winter alt waren, mitgezählt. Am meisten aber verdross die Norweger die Bestimmung, dass das Zeugnis eines einzigen Dänen das Zeugnis von zehn Norwegern vernichten sollte, es bezog sich dies natürlich auf die dänischen Beamten, die Erheber der Abgaben.[2] Swein. Harte Steuern. Dänengesetz.

Die Norweger klagten über dänische Arglist. Die Anhänger des erschlagenen Olaf meinten, es sei den Drontheimern recht geschehen, weil sie ihren König verlassen hätten. Olafs Andenken stieg zu immer höherem Glanze, man nannte ihn schon den heiligen Olaf. Der Skalde Sighvat sang: „Ich liebe den jungen Edeling im Osten, und schleichen auch die kleinsten Vögel von dort hier durch, so frage ich sie um die Ankunft des kleinen Königssohnes.“ — Die Stimmung für Olafs Sohn wurde immer wärmer, und der edle König siegte auch im Tod. Eine Gesandtschaft von Norwegern schlich sich nach Russland durch und nahm den zehnjährigen jungen Fürsten mit sich über Schweden nach Norwegen zurück (1035). Der russische und schwedische Hof fühlten sich durch das rasche Anschwellen dänischer Macht bedroht und unterstützten darum den Sohn des heil. Olaf. 1035 wurde dieser auf dem Landtage zu Nidaros zum Könige ausgerufen; Swein bot vergebens die Bauern Norwegens auf, Schiffe und Soldaten gegen Magnus zu stellen, und floh nach Dänemark. Der baldige Tod Kanuts und die Ereignisse in Dänemark verhinderten das Einschreiten der Dänen in Norwegen.[3] Der heil. Olaf siegt doch.

So ward denn Magnus König; er that zunächst alles, das Andenken seines Vaters zu ehren. Olafs Leiche, noch frisch im Ufersande gefunden, wurde in Drontheim beigesetzt, und bald strömten aus allen Ländern Massen von Wallfahrern zum Grabe des heiliggesprochenen Märtyrers, — Olaf wurde der Schutz- Magnus.

[1] Heimskringla, ed. Schöning, II, p. 131 ff.
[2] Ibid. II, p. 383—385.
[3] Ibid. II, p. 313 ff.

heilige des Nordens.[1]) Dann nahm der Sohn an den Mördern des Vaters Rache und räumte viele aus dem Wege. Selbst Kalf, der ihn auf den Thron erhoben, mußte fliehen, weil der König ihn im Verdacht hatte, daß durch seine Streitaxt der Vater bei Sticklastad gefallen sei. Verbannungen und Geldstrafen kamen so häufig, daß eine Empörung dem Ausbruche nahe war, und die Bauern drohten, es solle dem Könige nicht anders gehen, als wie seinem Vater. Wieder bewährte
Sighvat. der Skalde Sighvat dem Könige Treue, indem er in einem Liede „Freimuthsweise" ihm die Stimmung und die richtige Lehre kundgab: ein König müsse mehr sein, als ein Bluträcher; wortfest müsse ein König sein, der gute Männer gewinnen wolle. Und Magnus war geneigt, die Wahrheit zu hören und zu befolgen, und als er andere weise Männer fragte, sagten sie ihm dasselbe. Die Rechte aller, heißt es jetzt, wurden ausgeglichen, der König ließ ein Gesetzbuch niederschreiben, das den Titel „Graugans" führte, und erwarb sich seitdem die Liebe
Magnus der Gute. aller Norweger und den Beinamen des Guten. Die harten Finanzgesetze Sweins wurden gemildert.[2])

Magnus vereinigte sogar Dänemark mit Norwegen. 1036 hatte er mit Hardeknut Frieden und einen Erbschaftsvertrag geschlossen, daß, wenn einer der beiden Könige, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, sterbe, der andere sein Reich erben solle. Als nun mit Hardeknut 1042 das dänische Königshaus ausstarb, empfieng Magnus ohne Widerspruch die Huldigung der Dänen in Wiborg, doch mußte er Swein, den Enkel des großen Kanut, den Sohn Ulfs, zum Statthalter von Dänemark ernennen. Er that es, obschon man ihn warnte, der Jarl sei zu groß. Auch bewies sich Swein nur kurze
Jomsburg Zeit folgsam. Weil Magnus den Seeraub verbot, so empörten sich die Jomsburger wider ihn, die unter Kanut Dänemarks Oberhoheit anerkannt hatten. Magnus zog gegen sie 1043 und zerstörte das Seeräubernest[3]) und „machte durch die leuchtende Glut den Männern furchtsame Herzen", wie ein Skalde singt, der den Brand der Stadt mitansah. Einen großen Sieg errang Magnus über die Wenden bei Schleswig, selbst auf England machte er Anspruch
Harald Hardraba. als Erbe Hardeknuts. Doch machte weiterem Anwachsen seiner Macht die Ankunft seines Oheims Harald Hardrada ein Ende.

Dieser Halbbruder Olafs II. hatte fünfzehnjährig an der Seite des heil. Olaf bei Sticklastad gefochten und war verwundet über Schweden nach Rußland entkommen. Von da begab er sich 1034 nach Miklagard (Constantinopel), trat in die Leibwache des Kaisers ein, wurde bald Anführer der Waranger, that sich in den Schlachten gegen Saracenen und Chazaren zu Wasser wie zu Lande hervor und gewann hohen Ruhm und viele Schätze.
Abenteuer. Nach der Saga eroberte er sogar in Serkland (Saracenenland, Afrika) achtzig Städte, kämpfte in Sicilien, segelte nach Jorsalaland (Palästina) und

[1]) Adam. Brem., l. c. II, 59; Pertz, l. c. VII, p. 327; ed. Migne, p. 543.
[2]) Dahlmann, l. c. II, S. 129 f.
[3]) Heimskringla, III, 29. — Adam. Brem., l. c. II, Schol., 57, ap. Pertz, l. c. VII, p. 332; ed. Migne, p. 554.

beschenkte das heilige Grab — und liebte ihn die Kaiserin Zoe. Er rühmte sich, sieben Künste zu verstehen: Reiten, Schwimmen, Eisschuhlaufen, Spießwerfen, Rudern, Schachspielen und Dichten. Die Nachricht, wie Magnus Norwegen und Dänemark erworben, trieb ihn in die Heimat; der russische Hof, der ebensosehr eine norwegische, als eine dänische Großmacht fürchtete, unterstützte ihn, vermählte ihm sogar die Prinzessin Elisabeth. Der Schwede verbündete sich mit ihm, und König Magnus sah sich bald genöthigt, Norwegen mit dem Oheime zu theilen. Harald theilte seine aus dem Gardareiche mitgebrachten Schätze mit dem Könige, Magnus aber theilte die Rechte und Einkünfte des Königthums, nur sollte Magnus, wenn sie beide an einem Orte zusammen wären, die Ehre des Vorzuges haben.[1]) Theilung des Reiches.

Als Magnus 1047 eine Empörung in Dänemark niederschlug und bei der Verfolgung des Feindes vom Pferde stürzend den Tod fand, trat Harald als alleiniger König an die Stelle des Kinderlosen und herrschte bis 1066 über Norwegen und zum Theile über Dänemark, wo sich Swein gegen ihn zu behaupten suchte. Zwar erlitt Swein 1062 bei Schonen eine schwere Niederlage zur See, allein, von seinen eigenen Häuptlingen gedrängt, welche eine Vermehrung seiner Macht fürchteten, musste Harald im Frieden an der Gothaelf auf Dänemark verzichten — er und Swein sollten sich mit ihren Reichen begnügen und in Frieden miteinander leben. Hieß Magnus der Gute, so hieß Harald der Hartwaltende — Adam von Bremen nennt ihn den Donnerkeil Skandinaviens, den Störer des Friedens[2]); er verheerte unbarmherzig Dänemark und die wendischen Küsten fast jedes Jahr. Harald strebte nach unumschränkter Herrschaft und erklärte nach dem Vorbilde dessen, was er in Byzanz gesehen, kein Mensch habe ihm zu befehlen; er kümmerte sich nicht um den Metropolitanverband, ließ seine Bischöfe in England oder Gallien weihen und verwandte die Schätze vom Grabe des heil. Olaf zum Solde. Auch ein Schreiben des Papstes Alexander II. änderte, wie es scheint, an der Sache nichts.[3]) — Als Harald 1066 in der Schlacht von Stamfordbridge durch einen Pfeil sein Leben verlor, folgten ihm seine beiden Söhne, Magnus II. und Olaf III. Da aber Magnus II. schon 1069 einer Krankheit erlag, war Olaf III. Alleinherr bis zu seinem Tode 1093. Er hat den Beinamen Kyrre, der Ruhige. Snorri erzählt von ihm, dass er zuerst die Zimmer mit Öfen versehen ließ, während früher das Feuer, an das heidnische Erinnerungen sich knüpften, inmitte der Halle brannte; dass er zuerst den Gebrauch einführte, die Böden der Häuser mit geschnittenem Stroh zu bestreuen; dass er die Stadt Bergen gründete (sein Vater hatte Oslo, das heutige Christiania, gegründet) und dass eine Masse Kaufleute aus fremden Ländern dahinströmten und der Handel Norwegens in seiner Zeit zu großer Blüte gedieh; dass er, ein schöner, leutseliger Herr, fremden Luxus und Kleiderschnitt begünstigte und in den Städten Trinkhallen erbaute, wo sich Zecher fanden, die unter dem Schutze des Königs standen. — Hardrada. Magnus II. Olaf III. Kyrre.

---

[1]) Heimskringla, III, 55—74. — Adam. Brem., l. c. III, 12; ed. Migne, pag. 567.

[2]) Adam. Brem., l. c. III, 16; Pertz, l. c. VII, p. 340—341; ed. Migne, pag. 570.

[3]) Adam. Brem., l. c. III, 16, Schol., 70.

Dänemark und England. Knut.

Das heutige Dänemark bestand in alter Zeit aus mehreren Reichen, später meist aus zweien, einem Ost- und Westreich. Die Könige des Westens erscheinen vielfach in fränkischen Annalen, die Könige des Ostens sind historisch untergegangen.[1] Ein König des Ostreiches jedoch, Gorm der Alte, brachte die Vereinigung zustande, bezwang die Könige Jütlands und dehnte seine Herrschaft bis nach Schleswig aus, den Schweden nahm er Blekingen. Nur kurze Zeit bestanden die bezwungenen Könige als Unterkönige fort, erbliche Jarle wie in Norwegen gab es hier nicht, die Monarchie trat im Flachlande gleich schroff auf, aller Adel war nur Amtsadel. Der Sitz des Königthums war in Ledra.

Gorm der Alte.

Ledra.

„Es ist ein Ort in jener Gegend", sagt Thietmar,[2] „namens Ledrun, die Hauptstadt jenes Reiches im Gaue Selon (Seeland), wo immer nach Verlauf von neun Jahren im Monate Januar, um die Zeit, wo wir die Erscheinung Christi feiern, alle zusammenkamen und ihren Göttern 99 Menschen und ebensoviele Pferde, nebst Hunden und Hähnen, die man in Ermangelung der Habichte darbrachte, opferten." Gorm verfolgte die Priester, „ein feindseliger Wurm der Christenheit".[3] König Heinrich I. zwang ihn zwar, Zins zu zahlen, stellte die dänische Mark wieder her, und Erzbischof Unni von Bremen predigte unter deutschem Schutze in seinen Landen; doch Gorm wollte nicht Christ werden.

Harald Blauzahn.

Nach seinem Tode (um 936) wurde sein Sohn Harald Blaatand (Blauzahn), der schon früher Neigung zum Christenthume bekannte, König. Er kämpfte gegen Ludwig Übersmeer von Frankreich für Richard von der Normandie; er zwang Norwegen, ihm jährlich 100 Mark und 60 Falken zu steuern; einer seiner Söhne wurde König von Northumbrien, einer König von Samland. Das Christenthum machte Fortschritte in seinem Lande, die Bisthümer Schleswig, Ripe, Aarhus entstanden.[4] Nach einem vergeblichen Versuche, sich vom Deutschen Reiche unabhängig zu machen, musste Harald sich mit den Seinen taufen lassen (vergl. oben S. 253) und der Kaiser Otto I. hob seinen Sohn Swein aus der Taufe, den Swein-Otto.[5] Auch unter Otto II. suchte sich Harald unabhängig zu machen, ward aber 974 wieder bezwungen, und das Bisthum Odensee auf Fünen entstand.[6] Der König zeigt sich von da an als aufrichtiger Christ, das alte Ledra wird verlassen und in Roeskilde Burg und Kirche gegründet.

Bisthümer.

---

[1] Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 61.
[2] Thietmar., l. c. I, cap. 9; ed. Migne, CXXXIX. p. 1193.
[3] Gorm zusammengezogen aus Gundhorm = Wurm oder Drache der Schlacht.
[4] Adam. Brem., l. c. II, 4; Pertz, l. c. VII, p. 313; ed. Migne, CXLVI. pag. 508.
[5] Adam. Brem., l. c. II, 3; Widukindi Res gestae Saxonicae, III, 65. — Boehmer, Regest., 298.
[6] Lappenberg, Hamburger Urkundenbuch, I, S. 50.

Doch war noch eine mächtige heidnische Partei da, die sich an den Thronfolger anschloss, und Swein erhob sich 986 gegen den Vater und zwang ihn zur Flucht nach Jumne oder Jomsburg,[1]) einer ursprünglich dänischen Pflanzung, die jetzt, indem sie den Streit im Herrscherhaus benutzte, unabhängig wurde. Dort starb der König 986. Palnatoki, heißt es, der Häuptling von Jomsburg, hielt Swein bei den heidnischen Göttern; es ist derselbe, dem Harald befohlen haben soll, einen Apfel vom Haupte seines Kindes zu schießen, der dann dem König auf die Frage, warum er mehr als einen Pfeil aus dem Köcher genommen, einige Jahrhunderte vor Tell geradeso antwortete, wie dieser, und dessen Pfeilschuss Harald fällte, wie Tells Geschoss den Geßler. Palnatoki.

Swein hat den Namen Tiugeskegg oder Gabelbart; er verfolgte die christliche Partei grausam, doch ward er 987 durch Erich den Siegreichen von Schweden aus seinem Reiche vertrieben, und da man in Norwegen von seiner Oberhoheit nichts mehr wissen wollte, so trieb er sich einige Zeit als Seekönig auf der Nordsee umher, landete dann in Irland, verband sich 994 mit Olaf, erzwang vom unfähigen Äthelred eine große Summe Danageld und fasste beim Anblick der erbärmlichen Regierung in England den Gedanken, England zu erobern. Doch endete Erich im Jahre 1000, und Swein bekam sein Dänemark wieder, nach Olafs Untergang sogar ein Drittheil Norwegens. Dadurch gewann er so viel Macht, dass er von 1003 an wieder um den Besitz Englands kämpfen konnte. Swein Gabelbart.

In diesem Lande war 940 auf Äthelstan (oben S. 221) sein Bruder Edmund gefolgt, der nach Kämpfen mit einem Thronbewerber, Anlaf, das ganze Reich wieder gewann, den König von Cumberland besiegte und das Regnum Cumbrense dem Könige Malcolm von Schottland zu Lehen gab. Der größte Theil der Westküste auch im Norden war nämlich damals noch von Briten bewohnt, die ihre alte Sprache redeten. Edmund wurde 946 durch einen Geächteten ermordet, ihm folgte sein jüngerer Bruder Edred (946—955). Er heißt „König der Angelsachsen, Northumbrier, Heiden (Dänen) und Briten". Zu den Briten sind die Königlein von Westwales, Cornwall, Gwent, Brecknock, Powys, Gwyneddh und Deheubarth zu zählen; die Schotten leisteten ihm den Vasalleneid. Es war eine Menge eigenthümlicher Staaten unter einem „Basileus", ähnlich wie Spanien zur Zeit Karls V.; wie dort die Castilier den Vorzug hatten, so hier die Westsachsen. Vor 1066 waren die sieben Königreiche nicht gänzlich verschmolzen, erst durch die Eroberung bekam England einen König, eine Gesetzgebung. England. Edmund. Edred.

Edred folgte 955 sein verschwenderischer, ausschweifender, um öffentlichen Anstand unbekümmerter Sohn Edwy, der Schöne genannt. Vergebens suchte ihn Dunstan, der Erzbischof von Canterbury, auf den rechten Weg zu bringen, er ward dafür nur verfolgt und entrann der anbefohlenen Blendung nur durch die Flucht nach dem Festlande und konnte erst wieder zurückkehren, als nach dem elenden und frühzeitigen Tode des Königs dessen Bruder Edgar der Friedfertige den Thron bestieg. Edwy.

---

[1]) Adam. Brem., l. c. II, 22, 25, 26.

Edgar. Edgar (959—975) ließ sich ganz von Dunstan leiten, welcher nicht bloß der Reformator des kirchlichen Lebens, der Gründer von Pflanzstätten der Frömmigkeit und Wissenschaft wurde, sondern England zu einer Größe erhob, die es unter sächsischer Herrschaft sonst nie einnahm. Dunstan ist der Ximenes der Angelsachsen, durch ihn gewann die Richtung von Clugny einige Zeit das Übergewicht in England.

Dunstan. Dunstan[1]) ist geboren 920 oder 925 aus vornehmer Familie und verwandt mit den Königen von Wessex. Irische Geistliche bildeten ihn, und bei seinem außerordentlichen Fleiße erlernte er in kurzer Zeit nicht bloß die lateinische, sondern auch die griechische Sprache, verstand er Bibel, Kirchenväter, wie alte Philosophen, wurde er ein tüchtiger Mathematiker und zugleich Maler und geschickt in Arbeiten in Gold und Silber, Eisen und Kupfer; auf der Harfe war er ein Meister, und die Gegner warfen ihm vor, dass er die Dichtungen
Edelmann, und Sagen seiner Vorfahren studiere. Als junger Edelmann kam er früh an den Hof und stieg bald hoch in des Königs Gunst, aber der Neid folgte ihm auch, wie der Schatten der Sonne. Der Zauberei angeklagt, verließ Dunstan den Hof; zwar misslang ein Angriff auf sein Leben, doch brachte dasselbe bald eine schwere Krankheit in Gefahr. Im Angesicht des Todes gelobte Dunstan,
Mönch, der Welt zu entsagen, und als er genas, wurde er Mönch in Glastonbury. Gebet, Studien und künstlerische Arbeiten füllten hier seine Zeit aus. Dunstan übertraf alle in der Ascese, bald stand er im Rufe eines Heiligen. Seine eigenen Güter, wie die Güter, welche ihm eine fromme Witwe vermachte, verwendete Dunstan zur Gründung eines Klosters, und führte hier die Regel von Clugny ein, wohin er vielleicht selber gereist war. Der angelsächsische Clerus war entartet, und die neue strenge Richtung stieß auf Widerstand. Dunstan kam in Lebensgefahr, doch hielt ihn König Edmund hoch und Edred machte ihn zu seinem vertrauten Freunde und Rathgeber. Edwy der Schöne aber, durch den Ernst, mit dem ihn Dunstan nach der Krönung von einer Buhlerin[2]) weg zum Landtage führte, verletzt und von der Gegenpartei Dunstans gereizt, vertrieb ihn übers Meer. Doch Edwy reizte durch seine Thorheiten die Angelsachsen bald zum Aufstande und fand durch Gram oder das Eisen seiner Gegner schnell ein frühes Ende. Unter Edgar, dem jüngeren Bruder Edwys, kehrte Dunstan
Erzbischof. zurück, wurde 959 Erzbischof von Canterbury und regierte eigentlich England, in dem schnell Ackerbau, Gewerbe und Handel sich hoben; Sicherheit herrschte auf den Straßen, die Regierung hatte den Charakter der Liberalität, Weisheit und Kraft. Die alten Klöster wurden theils reformiert, theils neue gegründet. Der Feuergeist von Clugny durchdrang die Insel für einige Zeit; die Klöster, die durch das Land verbreitet waren, dienten als Bollwerke der Regierung. Der übermüthige Adel ward im Zaume gehalten. 3600 Schiffe schützten die Küsten, und

---

[1]) Vita Dunstani auctore Britfertho; bei den Bollandisten, IV, S. 346—359; ed. Migne, CXXXIX, p. 1423—1456; die ausführlichere Vita von Osbern bei Bolland, S. 359—384; ed. Migne, CXXXVII, p. 413—456; sie ist aber nicht so kritisch. — Mabillon., A. S. O. S. Bened., V, p. 641. — Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III, S. 1609 ff.

[2]) Elgiva hieß dieses Weib, das in verbotenem Grad mit dem König verwandt und darum als legitime Königin nicht anerkannt war. Über sie und ihre Mutter Äthelgiva vergleiche Lingard, Alterthümer der angelsächsischen Kirche, Excurs V, S. 314—316. Breslau 1847.

die Nordmannen wagten nicht, England anzugreifen. Wales musste die sächsische Oberhoheit anerkennen. Dunstan legte ihm als Tribut die jährliche Ablieferung von 300 Wolfsköpfen auf, und in kurzer Zeit gab es keinen Wolf mehr in England, der die Herden gefährdete. Selbst nach Irland trug der König seine Herrschaft hinüber, die Dänen wurden unterworfen, Dublin eingenommen. Ja, im Jahre 973 krönte Dunstan den König in Bath zum Kaiser; acht Könige — Kenneth, König von Schottland, Malcolm von Cumberland, Mac Oric von Anglesey und den Inseln, Jukil von Westmoreland, Jago von Galloway, Howel, Dyfnwal und Griffith von Wales — huldigten ihm und ruderten den Oberherrn den Deestrom hinauf nach einem Kloster des heil. Johannes des Täufers. „Meine Nachfolger mögen sich für Könige halten, wenn sie über die Dienste einer gleichen Anzahl Fürsten gebieten können", soll nach seiner Rückkehr der stolze König ausgerufen haben. In Urkunden nannte sich der König „Kaiser und Augustus von ganz Albion, König und Basileus von ganz Britannien, Basileus der Angelsachsen und aller Inseln, und König des Oceans, der England umgibt, Kaiser und Herr." Das Ottonische Haus, meint Gfrörer,[1]) welches damals die höchste Höhe irdischer Macht und menschlichen Stolzes erstiegen hatte, sollte dadurch erinnert werden, dass es nicht einzig in der Welt dastehe, sondern anderswo seinesgleichen finde. Ganz auf dieselbe Weise haben später unter dem Einflusse der Cluniacenser spanische Könige den Kaisertitel angenommen. Obschon der König wenig besondere Gaben besaß und eigentlich nicht viel besser war, als sein Bruder, so war dennoch die von diesem Cluniacenser geleitete Regierung so glänzend, dass die Sachsenchronik sagt: „Könige jenseits der Bäder des Seegeflügels verehrten ihn weit und breit, sie beugten sich vor dem Könige als vor einem ihres Blutes. Keine Flotte war so kühn, kein Heer so verwegen, Nahrung zu suchen in England, während dieser edle König das Königreich beherrschte. Er erhob Gottes Ehre, er liebte Gottes Gebot, er bewahrte des Volkes Frieden, der beste aller Könige, die vor ihm waren im Gedächtnisse der Menschen. Und Gott war sein Helfer, Könige und Grafen beugten sich vor ihm, sie gehorchten seinem Willen, und ohne Schlacht beherrschte er alles, wie er wollte."[2])

Wales.

Kaiser in England,

in Spanien.

Edgar hinterließ zwei Söhne, Eduard (975—978), den Sohn der schönen Elfleda, und Äthelred (978—1016), besser Unred, der Unbesonnene, genannt, den Sohn der Elfrida, jener war fünfzehn, dieser sieben Jahre alt. Der Kampf zwischen den Dunstaniden und dem Weltclerus, zwischen den Trägern der strengeinheitlichen Regierung und dem unbotmäßigen Adel, brach von neuem aus. Um ihrem Söhnlein den Thron zu gewinnen, schloss sich Elfrida an die Weltgeistlichen, den Adel an; Dunstan und seine Partei aber sicherten dem trefflichen Eduard die Thronfolge. Doch ward der junge edle König schon 978 auf dem Landgute seiner Stiefmutter meuchlings ermordet.[3])

Eduard der Heilige.

Äthelred bestieg nun den Thron, schön und liebenswürdig, doch hatte Herrschsucht und Grausamkeit der Mutter früh seinen Geist gebrochen. Die Zeit seiner Regierung ist die unglücklichste in der sächsischen Geschichte. Dunstan

Äthelred.

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 1620.

[2]) Chronicon Saxonicum ad an. 972—974. — Turner, History of the Anglos., II, p. 163—170.

[3]) Chronicon Saxonicum ad an. 975—1016.

starb 988, und der Hand des Königs entfielen die Zügel. Adel und Weltclerus nahmen die Gewalt in die Hand, und es trat ein Zustand ein wie in Deutschland während des dreißigjährigen Krieges: die kleinen Häuptlinge verbanden sich mit den Fremden gegen den König und machten mit ihnen gemeinsame Sache.[1]) Fast jedes Jahr kamen Wikinger nach England und erzwangen ungeheure Summen, die Grafen trieben diese ein, machten die kleinen Eigenthümer zu Hörigen oder verkauften sie als Sclaven, wenn sie nicht zahlen konnten, und nahmen selbst den Sclaven ihr bisher freies Eigenthum. Kam ein Reichsaufgebot, eine Flotte mit aller Mühe gegen den Feind zusammen, so verriethen die Anführer ihre Landsleute, wenn es zum Kampfe kommen sollte. Dadurch verlor ein so tapferes Volk vollkommen das Vertrauen zu sich selbst und damit allen kriegerischen Geist: „Zehn Sachsen", heißt es, „flohen vor einem Nordmann." Aus Verzweiflung traten Tausende in die Reihen der Nordmannen ein und halfen ihre eigenen Landsleute plündern. Hungersnoth und Seuchen entstanden, blühende Gegenden wurden entvölkert, in Massen wurden die Armen von den Vornehmen als Sclaven ins Ausland verkauft. Die Reichen lebten in Üppigkeit, und die Laster wuchsen ihnen zu Häupten. Das Kirchenvermögen wurde geplündert, die Klöster wurden aufgehoben oder entarteten. Eine furchtbare Katastrophe, wie sie durch Wilhelm den Eroberer über die Angelsachsen kam, war ein Glück für das gemeine Volk.

Verrüttung Englands.

Sclavenhandel.

Besonders Dänen und Norweger kamen jedes Jahr; fuhr man doch von Ripe in drei Tagen bequem nach England hinüber. Ein Schüler Dunstans, Erzbischof Elfeg, hatte in großartiger Politik Olaf Trygguason bekehrt und dadurch zum Schützer Englands gemacht. Solange der edle König über Norwegen herrschte, war die Seeräuberei im Norden in Schranken gehalten. Kaum war der herrliche Mann gefallen, so kam schon 1001 Thorkil, ein Feldhauptmann Sweins. König Äthelred suchte Halt im Auslande und vermählte sich darum mit der schönen Emma, der Schwester Richards II., mit dem „Juwel der Normandie".[2]) Dann aber befahl er eine That, bei der Unbesonnenheit und Sünde sich die Wage hielten; der König gab nämlich versiegelte Befehle, die an einem Tage im ganzen Reiche geöffnet werden sollten und den Mord aller in England anwesenden Dänen am gleichen Tage befahlen. Viele Dänen waren Christen geworden und lebten friedlich unter den Angelsachsen. Der Befehl wurde am 13. November 1002 pünktlich vollzogen, die sorglosen Opfer wurden in Masse hingeschlachtet, vergebens suchten einige an den Altären Schutz. Unter den Erschlagenen war auch Gunhilda, die Schwester König Sweins; ihren Gatten, einen angelsächsischen Earl, und ihre Kinder hatte man zuerst vor ihren Augen niedergemetzelt.[3])

Elfeg.

Thorkil.

Dänenmord.

[1]) Eingehend schildern die angelsächsischen Nothstände die Predigten Wulfstans, des Erzbischofs von York, abgedruckt bei Langebeck, Script. Rerum Danicarum, II, p. 464 ff.

[2]) Encomium Emmae reginae, I, 1; ed. Migne, CXLI, p. 1375 f.

[3]) Chronicon Saxonicum ad an. 1002.

Swein nahm Rache und kam jetzt jedes Jahr, zumal ihm Thorkil gemeldet: „Das Land ist fett und reich, König Äthelred aber schlummert und denkt nur an Weiber und Wein, und erschrickt bei dem Worte Krieg; sein Volk haßt, die Fremden verhöhnen ihn; die Heerführer beneiden einer den andern, der gemeine Mann hat den Muth verloren und lauft beim ersten Trompetenstoß davon.“ Jeden Sommer erfuhr England Verheerungen und Brand und mußte immer am Ende noch eine große Summe erschwingen, nur damit die Räuber das Land verließen. 1009 wurden mit aller Anstrengung 785 Schiffe zusammengebracht, doch lief die Flotte durch Verrath der Führer auseinander, als es ernst werden sollte, und „die letzte Hoffnung Englands verschwand“. 1010 durchzog Thorkil ganz England plündernd, nur London hielt sich; 1011 wurde Canterbury genommen, wurden 7000 Männer erschlagen. Der Erzbischof Elfeg ward niedergehauen, weil er sich weigerte, ein ungeheures Lösegeld zu zahlen: er habe kein anderes Gold und Silber anzubieten als die Kenntnis des wahren Gottes, das Leben eines alten, hinfälligen Mannes sei ohnedies von geringem Wert. 1013 nahm Swein mit seinem Sohne Kanut eine Landschaft nach der andern und König Äthelred entfloh nach der Normandie.

Swein in England.

Verrath der Flotte.

Aber plötzlich starb Swein, am 2. Februar 1014. Zwar wurde der vierzehnjährige Kanut von der Flotte zum Könige ausgerufen, allein die Angelsachsen sandten an Äthelred: ihr angeborner Herrscher sei ihnen doch lieber als ein Fremder, nur möchte er in Zukunft besser regieren. Äthelred kam, Kanut zog ab, und alle Dänen wurden für ewige Zeiten aus England verbannt. Was nützte aber ein solcher Beschluss! Das alte Unwesen lebte in England wieder auf, wieder der alte Verrath, und wieder kamen die Dänen! Mit 200 Schiffen, jedes mit 80 Bewaffneten, landete 1015 Kanut in England, Thorkil hatte ihn selber gerufen. Ein anderer Führer der englischen Flotte, Edrik von Merkien, gieng sogleich zu den Dänen über.

Swein †.

Kanut.

Da starb auch der erbärmliche Äthelred, und nun theilte sich das Reich. Der Norden hielt sich an des verstorbenen Königs tapfern Sohn, Edmund Eisenseite, der Süden huldigte Kanut. Edmund hätte, ein zweiter Alfred, England gerettet, denn fünf Schlachten lieferte er nacheinander den Dänen, in keiner ward er eigentlich besiegt, hätte nicht Verrath ihn gefällt. Die Häuptlinge in beiden Heeren waren des Krieges müde und zwangen die Könige zu einer Zusammenkunft und zu einem Vergleiche, der Edmund den Süden und Kanut den Norden zusprach, 1016. Doch schon am 30. November starb Edmund plötzlich, wie man sagte, an Gift.[1])

Edmund Eisenseite.

Kanut ward jetzt von allen Seiten als König anerkannt, und ein Reichstag schloss das Geschlecht Äthelreds vom Throne aus. Edmund Eisen-

Kanut.

[1]) Osberni Vita Sti. Elpheg bei Langebeck, l. c. II, p. 439.

seite hinterließ nämlich zwei Söhne, Eduard und Edmund, welche nach Norwegen, später nach Rußland gerettet wurden. Aus Äthelreds Ehe mit Emma waren zwei Söhne, Eduard und Alfred, vorhanden. Zunächst suchte Kanut seine Macht zu befestigen.

Er schaffte Leute, wie Thorkil und Edrik, welche ihren Herrn verrathen hatten, und ihm, welcher ihnen Herzogthümer hatte zugestehen müssen, ein gleiches Los bereiten konnten, schnell aus dem Wege. Edrik ward zu Weihnachten am Hof des Königs, als er sich mit seinen Verdiensten brüstete, mit einer Streitaxt niedergehauen und aus einem Fenster in die Themse geworfen. Thorkil ward nach Dänemark gesandt und dort auf Befehl des Königs erschlagen. Dann suchte Kanut einen Halt durch die Vermählung mit Äthelreds Emma. Witwe Emma zu gewinnen, und Emma, die ihren ersten Gemahl nie geliebt, trug kein Bedenken, dem Manne, der ihren Gemahl um das Reich und ihren Stiefsohn um Reich und Leben gebracht hatte, die Hand zu reichen. Kanut hatte aus seiner früheren Verbindung mit einer Angelsächsin, Alfgiva, zwei Söhne, Swein und Harald: er versprach aber, nur den Söhnen, die er mit Emma zeugen würde, das Reich zu vererben.[1] Robert (der Teufel) von der Normandie verlobte sich mit Astrid oder Margaretha, der Schwester Kanuts, die, als er sie verstieß, mit dem Dänen Ulf vermählt wurde. Von Ulf und Astrida stammt das Königshaus, welches nach dem Aussterben der Knutlinger vier Jahrhunderte hindurch Dänemark beherrschte. Ulfs Schwester, Gytha, hingegen ward dem Angelsachsen Godwin, Earl von Merkien, angetraut.

1018 hielt Kanut seine Herrschaft für gesichert, er kehrte nach Dänemark zurück, unterwarf die Provinz Småland, die Wendenlande und nach der Sage auch Schottland, dessen Könige Duncan, Malcolm, Macbeth und Hermarus ihm huldigen mußten. Während seines Aufenthaltes in Dänemark 1019 wurde Kanut durch den Erzbischof von Bremen bekehrt und erbaute in der Insel der Romi Lumbarti,[2] der aber vor dem alten Namen und dem des Königs nicht Sprung bewahren. Gamle Knud (= der [illegible] gerufen ist.

[illegible] — zunächst ein eifriger [illegible] will: jene strengen [illegible] wurden wieder in [illegible] der Heidin Sigrid [illegible] zu gründen, auf allen [illegible] über dem Grab [illegible] des von seinen [illegible] Händen aus der [illegible] des Eroberers

[illegible] CXLI, p. 1388.

[illegible] Anglorum, lib. II,

hörte auf, Kanut suchte nur die Wunden, die er und sein Vater geschlagen, zu heilen, und die Liebe der Angelsachsen zu gewinnen — sie wurden den Dänen im Reichstag, im Staatsrath, in der Schlacht gleichgestellt. Kanut suchte eine Verschmelzung der Dänen und Angelsachsen zu erwirken, und ermahnte die Großen beider Theile, Beleidigungen zu vergessen und Freundschaft zu schließen. Der Gebrauch, Christen als Sclaven in fremde Länder zu verkaufen, wurde strenge verboten, allen Beamten Gerechtigkeit, aber auch Milde gegen Reuige und Mitleid gegen Dürftige zur Pflicht gemacht. Um die Last, die auf seinen Unterthanen ruhte, zu erleichtern, dankte Kanut den größten Theil seines Heeres ab und schickte es nach Hause im Jahre 1018; von 340 Schiffen mit 27.000 Streitern behielt er nur vierzig.[1]) Dafür errichtete er ein stehendes Soldheer von 3200 Mann, die Thingmannalith oder die Schar der Gerichtsmänner oder Huskarle.[2])

Thingmannalith.

Sie gelobten ihm Treue und Gehorsam, er versprach ihnen Milde und Gerechtigkeit und einen monatlichen Sold. Der Sold war hoch, unseres Geldes jährlich etwa 1070 Gulden, wozu freie Kost aus den Vorrathshäusern der Krone kam. Jeder musste ein Pferd halten; Hauptwaffen waren: die von der linken Schulter hinabhängende Streitaxt, das kurze Schwert, beide mit Gold ausgelegt, und die Hellebarde; im Sommer wurden sie auf Schiffen zum Schutze der Küsten verwendet, im Winter waren sie in verschiedenen Lagern durch das Land zerstreut. Den Namen Thingmannalith, Schar der Männer des Gerichtes, haben sie, weil sie Thingleute waren, weil die Gemeinde der Huskarle selber das Gericht bildete, oder von tigen = excellentia oder thegen = vir nobilis, miles, denn selbst Fürstensöhne standen darunter. Das Recht, nach welchem sie über sich selber richteten, ist das Witherlagsrett = das Gesetz der Buße für Frevel, wahrscheinlich eine Nachahmung und Veredelung der Jomsburger Gesetze Palnatokis. Zu Gericht sitzt der Huskarlasteffne, d. h. die Gesammtheit der Gerichtsversammlung. Das Ganze ist auf das Princip der Ehre gebaut. Strafen sind: niederer Sitz beim Gelage, Geldbuße, Verabschiedung, Ausstoßung mit Landflüchtigkeit, Verlust der Güter. Wird ein Verbannter wieder betroffen, so ereilt ihn der Tod. Auf Verletzung des Kameraden steht Ausschluss, ein Bube soll er heißen, Nithing, ein Nichtswürdiger, und alle Lande räumen, über die König Kanut gebietet. Hochverrath wird mit Landesverweisung bestraft, es steht aber dem Verurtheilten frei, ob er zu Wasser oder zu Land entweichen will. Wählt er das Wasser, so versieht man ihn mit einem Fahrzeuge und Lebensmitteln und geleitet ihn bis ans Ufer; erst wenn Ruder und Segel aus dem Gesicht geschwunden sind, ruft man ihm das Urtheil der Verdammung nach. Will er zu Land entweichen, so führt man ihn zum nächsten Wald, wartet eine Weile, bis man glauben kann, er sei schon weit weg, und ruft ihm dann seine Schmach nach. Wirft ihn der Sturm wieder an die Küste oder kommt er aus irgend einem Anlasse wieder ins Land, so ist der Tod sein Los. Einmal erschlug Kanut

Witherlagsrett.

[1]) Chronicon Saxonicum ad an. 1018.

[2]) Langebeck, Script. Rerum Danicarum, III, p. 144 ff. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 58 ff. Ancient laws Legum regis Canuti magni, quas Anglis olim dedit, versionem antiquam latinam ex codice Colbertino cum textu Anglosaxonico edidit Kolderup Rosenvinge, Hafniae 1826.

in der Hitze selber einen Thingmann: er berief nun die Gerichtsversammlung, warf sich vor ihr auf die Knie, bekannte sein Vergehen und bat um eine Strafe. Sie beschloss aber, Kanut sollte selber eine Strafe ansetzen, und Kanut legte sich die neunfache Buße gewöhnlicher Tödtung auf. Um den kriegerischen Geist zu heben, waren die Mahle gemeinsam; Tapferkeit, Dienstalter und hohe Geburt bestimmten den Platz.

Kanuts Reich.

Was Kanut in England that, verbreitete er im ganzen Reiche. In Dänemark wie in Norwegen unterdrückte er den Seeraub, schützte er Frieden und Handel, gab er strenge Gesetze und führte er die Thingmannalith ein, neben der aber das bewaffnete Aufgebot des Landes in Kriegsgefahr fortbestand. — Alle Kirchen seines Reiches sollten unter der Oberhoheit des Stuhles von Canterbury stehen, ein Plan, der an dem Widerstande Unwans von Bremen scheiterte.[1])

Kanut in Rom.

In Dänemark wurde eine Menge Kirchen gebaut und Pfarreien wurden gegründet. 1026 machte Kanut wie ein frommer Pilger eine Wallfahrt nach Rom, besuchte und beschenkte unterwegs die berühmtesten Heiligthümer, verweilte den Winter 1026 auf 1027 in Rom, wohnte der Krönung Kaiser Konrads II. bei, welcher Heinrich III. mit Kanuts Tochter, Gunhild, verlobte und ihm die Mark Schleswig übertrug. Kanut selber nannte sich in Urkunden schon 1018 „Kaiser und Gebieter der englischen Welt".[2])

Während Kanut in Rom weilte, handelten Emma und Ulf in den wichtigsten Dingen wider seinen Willen. Gegen sein Versprechen wollte nämlich Kanut seinem und der Emma Sohn, dem Hardiknut, nicht das ganze Reich allein überlassen, sondern übertrug seinen und der Alfgiva Söhnen, dem Harald den Norden Englands, dem Swein Norwegen — und dem Hardiknut unter Ulfs Leitung nur Dänemark. Nun wies Ulf den Dänen einen [illegible] Brief vor, als habe Kanut befohlen, dass ganz Dänemark den Knaben Hardiknut zum Könige wähle. So geschah es, und sollte wahrscheinlich der Vorgang in den anderen Ländern nachgeahmt werden. Schnell eilte Kanut aus Italien nach England und von da mit seinem Heere nach Dänemark, der Knabe legte die Krone nieder, eine Versöhnung mit Ulf fand auf Bitten Emmas zum Scheine [illegible] und Jakob von Schweden gestritten, und am [illegible] aus der ihn aber Ulf rettete. [illegible] nicht verziehen. In der Königsburg [illegible] Schachspiele zum Streite; als [illegible] lassen wollte, warf Ulf [illegible] „[illegible] du, feiger Ulf!" rief Kanut. — [illegible] zuhilfe kam." Am [illegible] „Geh, stich den Ulf todt." Der [illegible] war.[3]) „Kanut führte, [illegible]" wenn ihm eine Leiden-

[illegible] Encomium Emmae reginae [illegible] Brem. l. c. II, 54.

[illegible]

schaft kam, so sprang er ihr nach, bis er sein Ziel fand. Dann war er wieder ein lieber Herr, zu allem Guten aufgelegt, auch andächtig."

Kanut endete früh durch Siechthum, er starb fünfunddreißig Jahre alt am 11. oder 12. November 1035. Schmeichelei verachtete er gründlich. Als seine Höflinge einst seine widerstandslose Macht priesen, so ließ er seinen Thron an der Küste von Southampton aufschlagen und redete das Meer mit den Worten an: „Du bist mein Reich und das trockene Land gehört auch mir, sei ruhig, und gehorche meinen Geboten." — Aber die Wogen stiegen und stiegen und rollten zu seinen Füßen, und Kanut befahl seiner Umgebung, zu gestehen, wie schwach die Macht eines irdischen Königs verglichen mit der Macht dessen sei, der die Elemente beherrsche. Von diesem Gedanken geleitet, nahm er die Krone vom Haupte, setzte sie dem großen Christusbilde in der Kathedrale von Wincheſter auf und trug sie nie mehr.[1])

Nach Kanuts Tode brachen in seiner Familie ernste Zwistigkeiten aus Hardiknut (der gestrenge oder kühne Knut), der Sohn der Emma, war gerade in Dänemark. Harald, der Unterkönig von Northumbrien, hatte allen Vortheil der Anwesenheit, und die Thingmannalith wie Godwin riefen ihn zum Könige aus. Swein war, aus Norwegen vertrieben, nach Dänemark geflüchtet, wo er bald darauf starb, und Hardiknut kämpfte gegen Norwegen und konnte darum nicht kommen. Die Söhne aus Äthelreds erster Ehe, Eduard und Alfred, kamen zwar, in der Hoffnung, Harald zu stürzen, allein Alfred wurde durch Godwin verrathen, gefangen und durch allzustrenge Blendung getödtet, Eduard aber kalt aufgenommen, so dass er gern wieder nach der Normandie zurückkehrte. 1038 war Harald im ganzen Reiche anerkannt, und musste seine Stiefmutter nach Brügge entfliehen.[2]) Doch plötzlich starb Harald in Oxford 1039; vom raschen leichten Gang erhielt er den Beinamen Hasenfuß. Harald Harefoot.

Hardiknut wurde nun als der einzige Erbe Kanuts eingeladen, den Thron zu besteigen. Er kam, aber wie ein Eroberer, und nahm Rache an den Gegnern der Mutter und den Anhängern Haralds, dessen Leiche er, als könnte es der Todte noch fühlen, ausgraben, enthaupten und in die Themse werfen ließ. Er war ein Schwelger und die Tafel am Hofe viermal des Tages reichlich besetzt. Als er 1042 in Lambeth bei einem Hochzeitsschmause sich erhob, um zu Ehren der Braut zu trinken, stürzte er, vom Schlage getroffen, lautlos zusammen, und mit ihm endete der Mannsstamm Gorms des Alten. Kanut war nur fünfunddreißig Jahre alt geworden, er nur zwanzig Jahre, — ein kurzlebiges Geschlecht![3]) Hardiknut 1039 bis 1042.

Damit gieng auch England für Dänemark verloren. Magnus von Norwegen ward nach Vertrag von den Dänen als König

[1]) Encomium Emmae reginae vel Cnutonis regis gesta, II, 19—23 (ed. Migne, CXLI, p. 1389 f.), schildern des Königs frommen Sinn.
[2]) Ibid. l. c. p. 1391—1394.
[3]) Chronicon Saxonicum ad an. 1039—1042.

anerkannt. Erst nach langen Kämpfen, nach abenteuerlichen Schicksalen gewann Swein III., der Sohn Ulfs und der Astrid, darum auch Astridson genannt, weil sein Erbrecht von der Mutter und nicht vom Vater stammte, in Dänemark Boden, von Eduard dem Bekenner unterstützt.

Swein III Astridson.

Eduard der Bekenner.

Als Hardiknut 1042 verschied, wurde Äthelreds Sohn Eduard aus der Normandie durch den Einfluss Godwins auf den Thron berufen, musste aber dafür ihn in allen seinen Ämtern belassen, seine sechs Söhne, Swein, Harold, Tostig, Gurth, Leofwin, Wulfnoth, zu den ersten Würden befördern, und seine Tochter, die schöne und gelehrte Edgytha, heiraten. So herrschten denn eigentlich die Godwiniden, die von einfachen Thanen durch eifrigen Anschluss an die Dänen rasch zu hoher Macht emporgestiegen waren. Der König wollte das Gute, war aber machtlos und hieng ganz von ihrer Gnade ab: während sie ihre Huskarle beibehielten, musste er das stehende Heer, die Thinglith, entlassen.

Die Godwiniden

Der König suchte natürlich einen Halt gegen diesen Druck, den der Adel auf ihn ausübte, in den Normannen, die er auf Bischofsstühle beförderte und zu Befehlshabern seiner Burgen machte. Siward, Earl von Northumbrien, und Leofrik von Merkien schlossen sich aus Eifersucht gegen die Godwiniden und aus Pflichtgefühl an den König an. Die Godwiniden aber suchten jeden zu stürzen, den der König begünstigte und der sich zwischen sie und den Thron stellte, den sie einst zu besteigen hofften.

Anfangs bestand noch ein Erbschaftsvertrag mit dem Dänenkönige Swein. Die Godwiniden wussten aber die Dänen aus dem Lande zu treiben. Dann schien ihnen Graf Eustachius von Boulogne gefährlich, weil ihm der König seine Schwester vermählt hatte; ihre Leute griffen ihn in Dover an, als er von einem Besuche bei Eduard zurückkehrte (1051). Als der König die Bestrafung der Friedensbrecher verlangte, erhoben sich alle Godwiniden in Waffen, waren aber noch nicht stark genug ihren vielen Feinden gegenüber und wurden insgesammt verbannt und die Königin in ein Kloster gesteckt. Mit dem Tode seiner Gemahlin, bald nach 1051, verlor Eustachius von Boulogne auch die Aussicht auf den Thron. 1052 trat ein völliger Umschwung ein, die Godwiniden kamen mit Waffengewalt zurück, der König konnte keinen Kampf wagen, musste sie in alle ihre Ehren und Würden wieder einsetzen, die verstoßene Königin wieder auf den Thron erheben und die normännischen Günstlinge aus dem Lande schicken: er war jetzt voller Schattenkönig. Der Neffe Eduard, der Sohn Edmunds Eisenseite, den er aus Ungarn nach England hatte kommen lassen, um ihn zum Nachfolger zu ernennen, starb wenige Tage nach der Ankunft 1057 an Gift.[1] —

Wilhelm der Eroberer.

Des Königs Plan war nun, weil er die Godwiniden tödlich hasste, dem Neffen seiner Mutter, Wilhelm dem Normannen, den Thron zu verschaffen. Doch war er seines Willens nicht vollkommen Herr.

[1] Chronicon Saxonicum ad an. 1057.

Ein Zwiespalt im Hause der Godwiniden rettete den König vor weiteren Demüthigungen. Tostig, Harolds jüngerer Bruder, strebte, wie Harold, nach dem Besitze der Krone und wollte wenigstens ein Stück von England haben, und ward von der Königin in seinem Bestreben unterstützt. Harold hatte 1063 Wales erobert und sich dort als Herzog huldigen lassen, Tostig hingegen suchte sich in Northumbrien unabhängig zu machen. Das war ein Grund, warum Harold, den Besitz der Krone im Augenblick für unmöglich erachtend, mit Wilhelm von Rouen hierüber in Unterhandlungen trat. Tostig. Harold.

Über diese Unterhandlungen gibt es zweierlei Überlieferungen, eine angelsächsische und eine normännische.[1]) Die Angelsachsen sagen, Harold habe sich auf sein Gut Bosham begeben, um sich mit Fischen zu ergötzen, und sei eines Tages, vom Sturme ergriffen und an das Gestade von Ponthieu geschleudert, von den Bewohnern nach dem Strandrecht gefangen worden. Harold habe, um sich zu retten, sich für einen Gesandten des Königs von England an Wilhelm ausgegeben, der Herzog habe ihn mit einer hohen Summe ausgelöst und Harold habe, die Lüge durchspielend, dem Bastard die Krone von England verheißen. Nach der normännischen Überlieferung wurde Harold wirklich an Wilhelm gesandt, um ihm im Namen Eduards die Krone anzubieten, schloss auch in Rouen einen Vertrag deshalb. Wilhelm versprach ihm seine Tochter Adele und die Hälfte Englands als Lehen; hingegen versprach Harold, als Wilhelms Stellvertreter, alles für seinen Vortheil zu thun, Dover zu befestigen und für ihn zu behaupten. Gewiss ist, dass Harold, aufs glänzendste von Wilhelm empfangen, von einem Feste zum andern eilte, dass er aber auch in Bayeux 1064 vor vielen normännischen Baronen Wilhelm eidlich versprach, ihm zum Königreiche England nach dem Tode Eduards zu verhelfen und seine Tochter Adelheid zu heiraten. Harold schwor auf das Evangelienbuch, und die Versammlung rief: So helfe Gott! Auf ein Zeichen Wilhelms nahm man das Tuch unter dem Evangelienbuch weg, auf welches Harold geschworen, — eine Menge Reliquien lagen darunter. Harold zitterte, als er sie erblickte.[2]) Harold bei Wilhelm. Vertrag von Bayeux.

Gewiss ist ferner, dass Harold seinen Eid unter dem Vorwande brach, er sei ein erzwungener. Von Wilhelm mit Geschenken überhäuft, kehrte er nach England zurück und nahm noch im gleichen Jahre in Wales die Huldigung in Empfang — als in seinem künftigen Herzogthum. Sein Bruder Tostig grollte ihm, weil er nur an sich gedacht habe, und benahm sich fortan als sein Todfeind. Der König aber verfiel 1065 in eine schwere Krankheit. Am 5. Januar 1066 starb Eduard, der letzte König aus dem angelsächsischen Herrscherstamme, der Bekenner genannt, weil er voll christlichen Eifers unter steten Kränkungen und Demüthigungen das Gute wollte, wenn er es auch nicht erreichte. Die Angelsachsen behaupten, Harold habe sich über den Sterbenden gebeugt und von seinen Lippen die Ernennung zum Nach- Eduards Tod. Der letzte König der Angelsachsen.

[1]) Thierry — der sich an die angelsächsische Überlieferung hält, stellt Wilhelms Verfahren falsch dar — Histoire de la conquête, I, p. 320—328. — Im Rechte dagegen ist Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 328—353.

[2]) Henricus Huntingd. Hist. Anglorum, lib. VI; Savile, l. c. p. 366; ed. Migne, CXC, p. 923. — Wilhelmus Malmesburiensis, Gesta regum Anglorum, lib. II; ed. Migne, CLXXIX, p. 1207 ff. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 328—358.

folger vernommen.[1]) Wer kann sagen, was für Worte über die zitternden Lippen des Sterbenden glitten und was Harolds ehrgeizige Seele vernommen! Gewiſs ist, die Mehrzahl der Großen anerkannte Harold sogleich als König, man reichte ihm nicht bloß Scepter und Krone, sondern auch die große Streitaxt, und huldigte ihm. Die Großen fürchteten den strengen Wilhelm und zogen einen einheimischen König dem Fremden vor. Übrigens waren die Anfänge der neuen Regierung gut, der König zeigte Thatkraft und Eifer für Gerechtigkeit und gab eine Reihe weiser Gesetze. Um die mächtigen Brüder Edwin, Graf von Merkien, und Morkar, Herzog von Northumbrien, zu gewinnen, vermählte sich Harold mit ihrer Schwester Editha.

Tostig. Harald Hardraba.

Der erste Angriff gegen Harolds Königthum kam vom eigenen Bruder Tostig, welcher, 1064 durch Harolds Einfluſs aus England verbannt, in Flandern Kräfte gesammelt, Iren, Schotten, selbst Wilhelm den Normannen um Hilfe angerufen und sich endlich mit Harald Hardrada von Norwegen verbunden und ihm, sein Vaterland verrathend, die Hälfte von England versprochen hatte. Tostig nahm den Königstitel an, verheerte mit dem Norweger die Küsten, landete dann in Scarborough, erstürmte schnell York und schlug Edwin und Morkar zurück. In Eilmärschen zog Harold gegen York. Als die Heere einander gegenüberstanden, bot Harold seinem Bruder Frieden, Freundschaft und seine alten Ehren an. „Die Worte sind gut," antwortete Tostig, „aber was bekommt mein treuer Verbündeter, der edle König Harald?" — „Sieben Fuß englische Erde zu einem Grabe oder noch etwas mehr, denn er ist größer als andere Leute." — „Gut, so rüstet euch zum Kampfe," sagte Tostig, „denn nur ein Lügner soll sagen, daſs der Sohn Godwins den Sohn Sigurds verlassen habe." — Die Schlacht begann 25. September 1066, und Harold erlangte einen vollständigen Sieg. Drei Könige unter seinen Gegnern fielen, Harald, Tostig und ein Ire. Ein Thronbewerber war also erlegen, wer stand dafür, daſs Harolds Ehre nicht andere entzündete, denn unter den Angelsachsen war in jener Zeit, wie unter den Deutschen im Zeitalter der Reformation, das Streben, den Reichsverband zu zerreißen und Theilfürstenthümer zu bilden![2])

Harold siegt bei Stamfordbridge.

Herzog Wilhelm erfuhr auf der Jagd die Nachricht von Harolds Wortbruch. Er ließ den Bogen sinken, wurde nachdenklich und eilte in seinen Palast nach Rouen. Da sah man ihn hastig durch die Halle schreiten, bald sich auf diese, bald auf jene Bank setzen, wieder aufspringen; keiner seiner Leute wagte ihm etwas zu sagen, einer seiner Lieblinge entlockte ihm zuletzt den Grund seiner ungewöhnlichen Aufregung. „Ei," rief er, „ihr habt eine gute Sache, habt auch guten Muth!"[3]) — Wilhelm beruhigte sich und that sofort das Nöthige, um die Krone Englands zu erringen.

Wilhelm rüstet.

Zunächst legte Wilhelm seine Ansprüche und seine Klage über Harolds Treubruch Alexander II. vor. Der Papst erklärte Harold für einen Anmaſser und übersandte Wilhelm zum Zeichen seines Rechtes das Banner Petri.[4])

[1]) Flores historiarum, p. 635. — Dagegen Heimskringla, III, 145.
[2]) Heimskringla, III, 146—153. — Adam. Brem., l. c. III, 51.
[3]) Rouquet, l. c. XIII. 225.
[4]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 356 f.

Kirchlicher Einfluſs half den Widerstand brechen, dem Wilhelms Pläne begegneten, und hielt den König von Frankreich in Frieden, welcher natürlich fürchtete, daſs sein Vasall Wilhelm, jetzt schon übermächtig, durch den Erwerb Englands ihm über das Haupt wachsen würde. Wilhelm versprach hingegen, England als Lehen des Römischen Stuhles anzuerkennen, und wenn er England erobert, die Normandie seinem Sohne Robert zu übergeben. Durch dieses Versprechen wollte der Römische Stuhl Frankreich vor normännischer Übermacht sichern. Wilhelm hatte am römischen Hofe einen mächtigen Fürsprecher an Hildebrand, später Gregor VII. Dieser nennt ihn in einem Briefe den einzigen unter den Fürsten, der ernstlich daran denke, seine Pflicht zu erfüllen; in einem anderen rühmt er ihn, weil er Gerechtigkeit in seinem Lande aufrecht erhalte, den Frieden wahre und die Kirche in Ausübung ihrer Pflichten unterstütze. Wilhelm war der geeignete Mann für Gregors groſse politische Pläne. Wenn ein Fürst von solchem Geiste und solcher Thatkraft den inneren Kämpfen in England ein Ende machte, dann war nicht bloſs der Bürgerkrieg in England geschlossen, sondern auch die nordische Seeräuberei, die seit Harald Hardrada von neuem auszubrechen drohte, für immer ausgerottet. Darum machte sich auch Erzbischof Hanno von Köln verbindlich, Frankreich anzufallen, wenn sein König gegen den Herzog ziehe. Den Widerstand der normännischen Barone, die, im Parlament versammelt, gegen das Unternehmen, als ihre Kräfte übersteigend und die Normandie zugrunde richtend, sich aussprachen, besiegte er nach und nach; „Mann für Mann gewann er sie durch Bitten, Versprechen und indem er ihren Ehrgeiz stachelte."

Vertrag mit Rom.

Hildebrand.

Hanno von Köln.

Und nun pflanzte Wilhelm das Banner des heil. Petrus auf und rüstete. An der Mündung der Dive wurden Schiffe gebaut,[1]) Soldaten aus fremden Ländern eilten herbei, denn Wilhelm hatte einen groſsen Namen. Noch schildert uns ein prachtvoller Teppich, der jetzt noch jedes Jahr während der Frohnleichnams-Octave in Bayeux ausgehängt wird und von der Herzogin Mathilde und ihren Mädchen gestickt ist, die Arbeiten am Strand, den Bau der Schiffe, die Fahrt übers Meer, und endlich die Schlacht von Hastings, die Trachten und Sitten jener Zeit.[2]) Schiffe nahm der Herzog mit 3000, darunter 896 groſse, Bewaffnete 60.000. Am 29. September fuhr die Flotte ab: die Seiten von Wilhelms Schiffe waren vergoldet, die Segel mit dem Löwen der Normandie prangten in buntschimmernden Farben: glücklich landete man bei Pevensey und Hastings.

Le tapisserie de Bayeux.

Schiffe und Mannen.

In York erhielt der siegreiche Harold die Nachricht, Wilhelm sei gelandet; schnell raffte er sein Heer zusammen und zog in Eilmärschen nach dem Süden, um den Entscheidungskampf zwischen Normannen und Sachsen,

[1]) Duchesne, l. c. p. 494.

[2]) Abgebildet bei Bouquet, Script., XIII, auch in der Pariser Prachtausgabe von Thierry, Hist. de la conquête, dann in der Académie des inscr., IX, 535.

der jetzt schon Jahrhunderte gedauert hatte, rasch zum Ende zu bringen.

Harolds Bethörung.

Harold hatte kaum ein Drittheil der Macht seines Gegners; er wartete desungeachtet nicht, bis die Verstärkungen aus dem Norden zu ihm stießen, und sandte sogar 700 Schiffe ab, um den Feinden Verstärkung und den Rückzug abzuschneiden! So sehr hatte der Sieg sein Urtheil verblendet; wenn Wilhelm die Schlacht verlor, so war ihm ja der Rückzug ohnehin abgeschnitten! Zur Schlacht, von der jetzt alles abhieng, hätte der Sachsenkönig alle seine Kräfte vereinigen sollen.

Anfangs gedachte der Sachse den Normannen zu überfallen, aber Wilhelm stand an Schlauheit und Wachsamkeit keinem nach. Dann sandte Harold Kundschafter, Wilhelm ließ sie aber durch das Lager führen und ihnen seine Stärke zeigen. „Sie haben so viele Priester bei sich, als du Krieger", hinterbrachten diese ihrem Könige, sie hatten nämlich alle, welche kurze Haare und keinen Bart trugen, für Priester angesehen, weil die Angelsachsen lange Haare und Bärte trugen. „Das sind tapfere Kriegsleute," lächelte Harold, „die uns morgen zeigen werden, wie sie zu kämpfen imstande sind." Wilhelm, von seinem Rechte überzeugt, verlangte von Harold, er solle dem Thron entsagen und unter seiner Oberleitung alles Land nördlich vom Humber besitzen, oder der Papst solle zwischen beiden entscheiden. Harolds Brüder mahnten ihn, neue Truppen zu holen: „Du darfst nicht in den Kampf, du hast Wilhelm einen Eid geschworen, ein Eidbruch lastet auf dir. Wir haben nicht geschworen, wir kämpfen im gerechten Kampfe für das Vaterland; du kommst uns zuhilfe, wenn wir uns zurückziehen müssen, und rächst uns, wenn wir fallen." Harold berief sich auf seine Pflicht, die ihm auf seinem Posten zu bleiben gebiete. Tief war der Eindruck, als ein Bote Wilhelms, ein Priester, Harold feierlich seinen Meineid vorwarf und mit dem Banne des Papstes drohte; doch die Bestürzung wich dem Zorne, als ein sächsischer Edler ausrief: „Sachsen! Wilhelm hat seinen Rittern unsere Güter versprochen; wenn er siegt, muss er sein Wort halten; er kommt also nicht bloß um uns, sondern auch um unsere Nachkommen zugrunde zu richten! Was wollen wir thun, wohin gehen, wenn wir unsere Güter nicht mehr haben?" Nun schworen die Sachsen einmüthig, nicht Frieden, nicht Waffenstillstand mit Wilhelm zu schließen, sondern ihn zu verjagen, oder zu fallen. Man rüstete sich beiderseits für den nächsten Tag zur Schlacht. — Die Sachsen brachten die Nacht beim Gelage und mit Gesang zu, die Normannen mit Herrichtung ihrer Waffen, mit Gebet und Beichten.[1])

Verhandlungen.

Folgen des Meineides.

Schlacht bei Hastings.

Am 14. October 1066 ward die Schlacht geschlagen, die über den Besitz Englands entschied. Sie heißt die Schlacht bei Hastings, das in der Nähe liegt, oder von Senlac, von der Stätte, wo sie geschlagen wurde.

Odo von Bayeux.

Des Herzogs Bruder, Bischof Odo von Bayeux, las, die Albe über dem Waffenrock, den Normannen noch eine Feldmesse, und segnete dann das ganze Heer. Wilhelm theilte seine Krieger in drei Abtheilungen: in Leichtbewaffnete, die den Angriff begannen, in Schwerbewaffnete, welche die zweite Angriffscolonne bildeten, an die Spitze der dritten Abtheilung, der Reiterei, stellte er sich selber.

[1]) Savile, l. c. p. 100. — Thierry, l. c. I, p. 258—265.

„Heute muſs euer Arm beweiſen, daſs Stärke und Muth euch beſeelen; kämpft ihr wie tapfere Männer, ſo erlangt ihr den Sieg, Ehren und Reichthum. Erliegt ihr, ſo laſtet ewige Schmach auf euch und Rettung iſt nicht möglich.“ Die Sachſen blieben in feſter Stellung, die Normannen griffen an; vor ihnen her ritt Held Taillefer und ſang das Lied von Roland und Karl dem Großen,[1]) warf ſein Taillefer. Schwert in die Höhe und fieng es wieder auf, auf einmal aber ſtak es in dem Herzen eines ſächſiſchen Fahnenträgers. Nun begann der Zuſammenſtoß. „Dex aie!“ (Gott hilf!) war der Schlachtruf der Normannen, „Haelig Rode!“ (Heiliges Kreuz!) der der Sachſen. Die ſächſiſchen Schwerter und Streitäxte räumten ſtark auf in den normänniſchen Reihen; dreimal ſuchten die Normannen die ſächſiſchen Linien zu durchbrechen, und dreimal wurden ſie zurückgeworfen. Auch Wilhelms Reiterei wurde zurückgeſchlagen und die Nachricht verbreitete ſich, der Herzog ſei gefangen. Entblößten Hauptes, wuthflammenden Blickes ſtürzte er den Flüchtigen entgegen: „Seht mich, da bin ich, ich lebe noch und werde ſiegen mit Gottes Hilfe!“ Jetzt verſuchte der kühne Wilhelm eine Kriegsliſt: ein Theil ſeiner neugeordneten Reiterei muſste wieder angreifen und in verſtellter Flucht ſich zurückziehen. Die Sachſen ließen ſich von der Hitze fortreißen, verfolgten, gaben ihre gute Stellung auf, und die normänniſche Reiterei brach in ihre Reihen ein. Ein furchtbares Gemetzel entſtand: Harold, der letzte Sachſenkönig, fiel, und Harolds Ende. man konnte am andern Tage ſeine Leiche kaum herausfinden, ſo ſehr war ſie durch Wunden unkenntlich. An ſeiner Seite lagen ſeine beiden Brüder. Man kämpfte, bis es dunkel wurde und man ſich nur an der Sprache erkannte, man nahm nicht und gab nicht Pardon. Jetzt löste ſich das ſächſiſche Heer auf. Wilhelm aber brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu. Der Verluſt war auf beiden Seiten groß; gar viele antworteten nicht mehr, als Wilhelm die Namen ſeiner Mannen verleſen ließ. Die Chroniſten ſprechen von 15.000 Todten auf beiden Seiten. Die Mutter Harolds bat um die Leiche ihres Sohnes und bot ſo viel Gold an, als ſie ſchwer ſei. „Nein,“ rief der Sieger, „ein Eidbrecher verdient kein beſſeres Grab, als den Sand des Ufers!“ Doch ließ er ſich durch zwei Mönche des Kloſters Waltham, welches dieſer letzte König der Angelſachſen geſtiftet hatte, beſänftigen und lieferte die Leiche aus; auch befahl er, auf dem Schlachtfelde ein Kloſter zu erbauen, wo unaufhörlich Meſſen für das Seelenheil der gefallenen Normannen geleſen werden ſollten. Es iſt dies das Kloſter Battle-Abbey. Battle-Abbey (Abbatia de bello); der Altar ſtand gerade an der Stelle, wo Harold, das Opfer des Ehrgeizes, ſeine Fahne aufgepflanzt hatte.

So hatten denn die Waffen gegen die Sachſen entſchieden. Die Beſiegten klagten mit Recht über den bitteren, mit dem Blute der Tapferen beſudelten, todbringenden Tag: „Was ſoll ich unſeren Nachkommen von dir ſagen?“ ruft der Chroniſt von Ely; „daſs du deinen König verloren haſt und in die Gewalt Klage der Sachſen. des Fremden gefallen biſt, daſs deine Söhne elend zugrunde giengen, daſs deine Häupter beſiegt, getödtet oder entehrt ſind!“ Die Normannen hingegen preiſen den Ruhm des Mannes, der an einem Tage, um die dritte Stunde nachmittags,

---

[1]) Die bedeutſame Stelle bei Robert Wace lautet:

Talliefer, ki moult bien cantout
Sor un cheval ki tost alout
Devant li dus alout cantant
De Karlemaine et de Rollant
E d'Oliver e des vassals,
Ki moururent en Renchevals.

alle Städte Englands unterwarf, „welche, wären sie auch von den Wällen Trojas geschützt gewesen, doch durch die Kraft und Geschicklichkeit des einen Mannes genommen worden wären".[1])

Die Sache der Sachsen war übrigens noch nicht verloren, wenn sie einig waren und ein tüchtiger Mann ihr Führer; doch beides fehlte. Während Wilhelm
London. langsam voranschritt, sammelten sich die Sachsen in London und wählten zum
Edgar. Unglück einen schwachen und feigen Knaben, den Klito[2]) Edgar, den Sohn Eduards II., zum Könige. Dieser fühlte keine Begeisterung fürs Vaterland und flößte keine ein. Zwar beschloss man, dem Feinde sich mit aller Macht entgegenzuwerfen; allein die Earle des Nordens, Edwin und Morkar, trennten ihre Sache von der der Nation und zogen sich mit ihren Heeren nach Northumberland zurück, im Glauben, Wilhelm werde nicht auch dahin kommen, und in der Absicht, dort als kleine Könige zu schalten und zu walten. Auf die Nachricht von ihrem Verrathe lief alles auseinander, der größte Wirrwarr herrschte in London. Volk und Rath beschlossen darum, den kleinen König aufzugeben, und sandten
Dover. um Unterwerfung an Wilhelm, der indes Dover, das Vorlegschloss von ganz England, gewonnen und in Kent die Huldigung empfangen hatte. Der junge König kam selber zu Wilhelm nach Berkhamstead und schwor Treue.

Wilhelms Krönung. Am Weihnachtstage 1066 wurde Wilhelm in Westminster gekrönt; er und die Geistlichen zitterten während der Ceremonie, denn viele seiner Krieger hatten während derselben Häuser in London angezündet und zu plündern angefangen, erbittert darüber, dass Wilhelm keine gleiche Theilung der Beute, keine Plünderung Englands gestattete und seinen neuen Unterthanen Schutz des Lebens und Eigenthums versprach. Erst durch furchtbare Strafen stellte Wilhelm die Mannszucht wieder her: „Er bezähmte das Volk durch das Heer, und das Heer durch strenge Gesetze." Doch musste das Heer befriedigt werden!

Wilhelm legte in seiner schwierigen Lage nicht bloß harte Steuern auf, die den Sachsen trotz des großen Reichthums, den z. B. die Stadt London allein durch Schiffahrt, Handel und Gewerbe errungen hatte, schwer gefallen
Vernichtung des angelsächsischen Adels. wären, sondern es kam eine andere furchtbare Maßregel hinzu: „Die Güter aller derer, welche mit König Harold in die Schlacht bei Senlac zogen und dort fielen, zweitens derer, welche bei Senlac fochten, aber mit dem Leben davonkamen, drittens derer, welche zwar an der Schlacht keinen Theil nahmen, aber theilnehmen wollten und nur durch zufällige Umstände verhindert wurden, sind verwirkt und dem Staatsschatze verfallen. Die Söhne und Erben der beiden ersten Classen haben gar keinen Anspruch auf den Nachlass ihrer Väter; die der dritten Classe sollen dereinst einen Theil ihres Erbes bekommen, wenn sie zuvor unwandelbare Treue dem Könige Wilhelm bewiesen."[3]) Damit waren alle, die Harold unterstützt hatten, als Helfershelfer an seinem Hochverrath erklärt, und der gefallene König selber als Hochverräther, denn Wil-

[1]) Carmen de bello Hastingensi. Mon. Brit., I, 856—872.
[2]) Klito von κλυτός bezeichnet einen Prinzen.
[3]) Dialagus de saccario: Thierry, l. c. II, p. 16.

helm betrachtete sich selber als den allein berechtigten Erben Eduards des Bekenners. So kam die Hälfte des angelsächsischen Grundeigenthums in die Hände Wilhelms, der es an seine Kriegsgehilfen oder an Kirchen vertheilte oder als Krongut behielt: „Er gab Schlösser," sagt der Chronist, „er gab Städte, er gab Landhäuser, er gab Grafschaften, und den Kleineren verlieh er Bauernhöfe." So war denn die Kraft des angelsächsischen Adels gebrochen, und der normännische Adel trat an seine Stelle.

Doch sollte es noch schwere Kämpfe absetzen, erst 1072 wurde die Eroberung der Insel vollendet. Anfangs beschränkte sich Wilhelms Herrschaft nur auf das Gebiet südlich der Themse. 1067 unterwarfen sich auch Edwin und Morkar freiwillig und wurden von Wilhelm im Besitze ihrer Güter bestätigt. Die Sachsen wurden entwaffnet, Wilhelms Polizei säuberte die Straßen mit eiserner Hand von Wegelagerern. Der König bereiste England, „schaute", wie der Chronist berichtet, „alle mit gütigem Auge an, am meisten das gemeine Volk".[1]) Die Eroberung schien gesichert, aber sie war es noch nicht.

Empörung der Sachsen.

Im März 1067 kehrte Wilhelm, nachdem er einen Theil des Heeres verabschiedet und seinen Bruder Odo zum Statthalter ernannt hatte, in die Normandie zurück und blieb dort bis in den December. Kaiserliche Geschenke spendete er den Getreuen, Kirchen und Klöstern, aber auch Zweideutigen, aus Berechnung, denn Philipp I. von Frankreich spann Ränke gegen ihn und ergriff jede Gelegenheit, ihm zu schaden. Doch Wilhelms Klugheit und der Schutz des Papstes verhinderten zunächst jeden Krieg.

Indes waren in England Unruhen ausgebrochen: die Angelsachsen hatten sich von der ersten Betäubung erholt. Die Häuptlinge, welche Wilhelm als Geiseln mit sich in die Normandie genommen, aber auf der Kirche Begehr wieder in ihre Heimat entlassen hatte, zettelten von Gau zu Gau Verschwörungen an, und die Boten des Aufruhrs wurden in Schlössern wie in Hütten mit Jubel empfangen. An Dänemark, an Frankreich, an Eustachius von Boulogne, an Irland, an Norwegen hatten sich die Verschworenen um Hilfe gewendet. Harolds Mutter, Gytha, hatte Exeter zum Mittelpunkt einer Empörung gemacht. Es stand schlimm für die Sache der Normannen, hätte nicht die Uneinigkeit und Feigheit des angelsächsischen Adels sie gerettet.[2])

London.

In der Nacht vom 6. auf den 7. December fuhr Wilhelm wieder nach der Insel hinüber. London, damals schon eine Stätte des Welthandels, war in Gährung, der Eroberer stillte sie durch das Versprechen, dass die vaterländischen Gesetze des Königs Eduard in Geltung bleiben und jeder Sohn nach dem Absterben seines Vaters dessen hinterlassenes Gut erben sollte. Dann wandte sich der König nach Exeter und gewann nach achtzehntägigem Kampfe die Stadt. Harolds Mutter und Söhne flohen nach Irland. Sofort wandte sich Wilhelm nach dem Norden, wo Klito Edgar sich mit dem Schottenkönige Malcolm

Exeter.

[1]) Duchesne, l. c. p. 205. — Roman de Rou, II, 387.
[2]) The chronicle of the princes of Wales. Mon. Brit., I, p. 865.

verbunden hatte. Selbst einen Normannen Gospatrik hatte der Geist der Auflehnung ergriffen. Schlag folgte auf Schlag und das Blut floss in Strömen. Oxford ward erstürmt, am Humber erlitt Edgar eine fürchterliche Niederlage,
York. er floh nach Schottland. Jetzt unterwarfen sich Edwin und Morkar, York huldigte, und der Schottenkönig gelobte an der Grenze Wilhelm Lehenstreue.

Aber noch war England nicht ruhig, 1069 und 1070 flackerte das Feuer der Empörung bald da, bald dort auf. Eine dänische Flotte erschien am Humber, York ward erstürmt und 3000 Normannen erschlagen, von Schottland aus wurde ganz Northumbrien in Bewegung gesetzt. Doch Wilhelm war umsichtig und stark, er drängte seine Feinde, er bestach den Befehlshaber der dänischen
Osbjörn. Flotte, Osbjörn, und dieser fuhr ab und ließ die Edelinge im Stiche, denen zuletzt nichts übrig blieb, als nach Schottland zu fliehen. Lange wüthete noch in
Greuel in Northumbrien. Northumbrien der kleine Krieg, Wilhelms Soldaten hausten fürchterlich, und noch auf dem Todtenbette bereute er die Rache, die er an den Aufständischen genommen. „Der Mord meiner besten Hauptleute und bewährtesten Genossen versetzte mich in Wuth, wie ein brüllender Löwe bin ich gegen den Norden losgebrochen und habe Befehl ertheilt, die Häuser anzuzünden, die Viehherden niederzustechen. Darum kam Hungersnoth über unzählige Menschen beiderlei Geschlechts, und also sind durch meine Schuld, wehe mir, viele Tausende des wohlgestalteten
Malcolm. und schönen Volkes, jung und alt, elendiglich untergegangen.“ Als König Malcolm sich zurückziehen musste, führte er eine Menge Angelsachsen in die Sclaverei ab, und ein Zeitgenosse meint, es sei kein Weiler, keine Sennhütte in Schottland, in welcher nicht Sclaven angelsächsischen Blutes zu finden wären. Noch heute vernimmt der deutsche Reisende im südlichen Schottland oft Klänge der Heimat, sie kommen von Abkömmlingen jener unglücklichen Angelsachsen, die in
Schottland. dieser schrecklichen Zeit nach Schottland geriethen. 1072 musste übrigens der König von Schottland Lehenstreue schwören und Geiseln stellen.

Von 1072 an war England erst dauernd unterworfen. Die Sachsen waren nicht vernichtet, aber gebeugt. Die Adeligen hatten keine Aussicht mehr und fügten sich in die Zeit oder wanderten nach Byzanz in die Leibwache des Kaisers, wo aber zwischen ihnen und den Normannen der alte Hass wüthete, so dass der Kaiser die Angelsachsen nach Civitot auf der kleinasiatischen Seite versetzen musste. Nur wenige setzten in Wäldern, in Bergen den kleinen Krieg fort, und duldeten
Outlaws. Elend, Schmerzen und Tod, nur um sich zu rächen. Es sind dies die Outlaws (außer dem Gesetze), deren Heldenthaten die nordischen Balladen besingen (borderballads).[1])
Ely. Einige Zeit hindurch war das Kloster Ely, mitten in Sümpfen gelegen, welche die normännische Reiterei nicht durchziehen konnte, der Zufluchtsort der tapferen Flüchtlinge, bis Wilhelm einen Damm durch die Sümpfe ziehen ließ. Pardon ward weder gegeben, noch genommen. Vereinzelte Normannen wurden
Morde. ohne Gnade niedergeschlagen. Nun erschien das Gesetz, dass, wenn der Mörder nicht ermittelt werden könne, man sich an den Bezirk halten werde, in welchem der Mord geschehen. Um das Gesetz zu umgehen, hüllte man die Erschlagenen in angelsächsische Tracht. Da wurde aber kundgegeben, dass jeder Erschlagene für einen Normannen gelte, bis das Gegentheil erwiesen sei. Im großen ganzen schloss sich auch das gemeine Volk den Normannen an und hatte unter Wilhelm

[1]) Ministrelsy of the Scottish Border, IV, edit. Ritsons Robin Hood. Second edition. — Talvi, Volkslieder germanischer Nationen, S. 472—525. Leipzig 1840.

ein besseres Los als unter dem angelsächsischen Adel. Zu ihrem Schutze bauten die Normannen allenthalben feste Burgen. Schlösser.

Zwei Sprachen standen sich jetzt gegenüber, das gemeine Volk redete sächsisch, und der Adel französisch, und lang traten sich beide Rassen schroff entgegen. Sprachmischung.

Erst unter Johann ohne Land, als die Magna charta erkämpft wurde, vereinigten sich beide Stämme gegen den König und die Fremden, die er mitbrachte, und die Magna charta sicherte dann den Normannen ihre Güter und den Sachsen ihre alten Rechte. Wiederum verband sich das sächsische Volk mit den normännischen Baronen gegen König Heinrich III., und die Einführung des Unterhauses war ein mächtiger Schritt, um den Unterschied der Rassen vergessen zu machen. Eine Ballade auf die Gefangennehmung Richards, des deutschen Königs und Bruders Heinrichs III., ist das älteste Denkmal der Verschmelzung der normännischen und sächsischen Sprache. Doch redete das Oberhaus noch immer französisch, während das Unterhaus englisch sprach. Die französische Sprache blieb die Sprache des Hofes und der Gebildeten; sie wuchs aber nicht fort wie in Frankreich, sondern blieb in der Entwickelung stehen, und die Aussprache ward sächsisch schwerfällig. Die Kriege gegen Frankreich weckten das Nationalgefühl, Normannen und Sachsen fühlten sich eins als Engländer und beide Sprachen giengen ineinander über, doch verlor jede die Feinheit ihrer Form. Die Mischung beider Sprachen war in jeder Provinz eine eigenthümliche. Eduard III. erlaubte, vor den Gerichtshöfen in englischer Sprache zu reden, und seit 1450 hat auch das Oberhaus die englische Sprache angenommen. Heinrich VIII ist der letzte König, der auf seine Erlässe schreibt: „Henri huitième du nom depuis la conquête." Die Formel jedoch:[1] „Le roi le veut, le roi s'avisera, le roi mercie ses loyaux sujets" hat sich bis jetzt erhalten. Von den vielen lateinischen Dichtern und vom kirchlichen Gebrauche rühren die zahlreichen lateinischen Wörter in der englischen Sprache her, die sogenannten Inkhorn-words.[2] Französisch und Englisch.

Der Adel war normännisch, bald sollte es auch der Kern des Clerus werden. Wilhelm wollte nicht bloß über die Leiber seiner Unterthanen gebieten, sondern auch über ihre Seele herrschen. Darum sein Eifer, alle hohen Kirchenstellen mit ausgezeichneten normännischen Clerikern zu besetzen. Wo er einen tüchtigen Mann auf dem Festlande wusste, suchte er ihn herbeizuziehen. Kirchenreform.

Der angelsächsische Clerus war verdorben, das Studium der Wissenschaften war erloschen, er verstand nicht einmal das Latein des Messbuches; die Zucht war dahin, Ruchlosigkeit und Laster herrschten in den Klöstern. Dagegen befassten sich die Mönche mit politischer Alltagsliteratur und schmeichelten dem Adel, welcher dem Bauche und der Unzucht fröhnte und dafür, dass die Mönche seine Zwecke förderten, vom liederlichen Leben derselben absah. Wilhelm suchte die abgestorbene Religion wieder ins Leben zurückzurufen, Cleriker und Mönche, die ohne Regel lebten, trieb er unbarmherzig aus dem Reiche;[3] hingegen erzählt Der Clerus.

[1] Thierry, l. c. II, p. 192—197.
[2] Tintenfasswörter.
[3] Thierry, l. c. II, p. 23—68. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 439 ff.

uns ein französischer Chronist, wie man im Hafenplatze Wisand 1068 mehr als hundert Äbte und Mönche sah, die zusammen nach England fuhren. Wichtig war vor allem, ein tüchtiges Oberhaupt für die englische Kirche zu gewinnen. Wilhelm setzte Stigand ab, und den tiefsinnigen, gelehrten, beredten Abt von Bek, Lanfrank, auf den Erzstuhl von Canterbury, selbst die Metropole von York ward ihm unterthan. Hinwiederum wurde jetzt in England das Gregorianische Kirchenrecht eingeführt, frei wählte das Capitel, und der Gewählte wurde dem Könige zur Ernennung vorgeschlagen; verweigerte er sie, so gieng die Sache nach Rom. Noch auf dem Todtenbette rechnete sich Wilhelm zum Verdienste, dass er bei der Auswahl der Personen für erledigte Bisthümer und Abteien stets auf Verdienst, Reinheit des Wandels, Weisheit und Kenntnisse geschaut und, soviel an ihm war, die Leitung der Kirche dem Würdigsten übertragen habe. Zeuge dafür sei die Erhebung Lanfranks, dessen Vorschläge er stets befolgt, und Anselms und vieler anderer würdiger Männer, deren Ruhm bis an die Grenzen der Erde ertöne; stets habe er die Kirche, unser aller Mutter, mit innigster Freudigkeit geehrt.[1])

Lanfrank.

Anselm.

Die freie Stellung der Kirche half jene politische Freiheit begründen, welcher England seine Größe verdankt, — die Willkür der Krone wurde beschränkt; es half hiezu ferner die Verpflanzung des Staatslebens in der Normandie nach England. Der König kann kein Gesetz erlassen, keine Steuer erheben, nichts Wichtiges beschließen ohne die Einwilligung seiner Barone, er kann keinen willkürlich absetzen, ohne die Curia regia, das höchste Landesgericht, zu befragen. Das Wort Parlament, Rathsversammlung, kam mit den Normannen nach England. Die Lehen sind erblich, ihre Besitzer müssen aber bereit sein, mit ihrer Person und ihren Hintersassen jeden Augenblick den König und das Reich zu vertheidigen sowie Geld und Naturalien zu liefern. Wilhelm betrachtete sich als Nachfolger Eduards und verlangte darum als ererbtes Eigenthum all die Renten, die an letzteren bezahlt worden waren, ferner das Recht der Kurmede oder des Besthauptes, wonach er aus der Hinterlassenschaft der Hörigen wie sämmtlicher Vasallen nach Belieben die wertvollsten Gegenstände als Eigenthum beanspruchen konnte. Wilhelm ist der wahre Eigenthümer aller Güter; ihren gegenwärtigen Besitzern sind sie nur geliehen, und diese haben einen Zins zu entrichten. Die Ausdrücke feudum, fidedatum kommen in England von nun an statt des Wortes beneficium auf. 1087 ließ er sich von allen Freien huldigen, auch die Vasallen der Vasallen mussten ihm schwören; somit war ihre erste Pflicht die gegen die Krone und erst die zweite die gegen ihren Brotherrn. Damit war Wilhelm nun wahrer König, was die Könige von Frankreich erst nach jahrhundertlangen Kämpfen gegen ihre Vasallen wurden. Die eigenthümliche Lage der Normannen unter einem ihnen feindseligen Volke trieb zum Zusammenhalte, zur Einigung, und die Barone fühlten, dass die Regierung die Zügel

Kirche und Freiheit.

Krone und Aristokratie.

Parlament.

Lehenswesen.

[1]) Verba Wilhelmi in extremis positi; ed. Migne, CXLIX, p. 1288.

strenge anziehen müsse. Darum sind die französischen Barone Könige, die normännischen Barone in England nur Aristokraten.[1])

Die Gesetze wurden strenge beobachtet. „König Wilhelm", heißt es in einer Chronik des Mittelalters, „liebte den Landfrieden über die Maßen und dürstete nach dem Blute der Todtschläger, Mörder und Räuber, deren Verbrechen er unerbittlich bestrafte. Unter ihm herrschte solche Sicherheit im Lande, dass ein Mädchen mit einem Sack voll Goldes unangetastet von einem Theile des Reiches zum andern reisen konnte." Damit war die Sache des gemeinen Mannes viel anders bestellt, als unter den schwachen Königen und übermüthigen Adeligen kurz vor Wilhelm. Noch wichtiger war das Gesetz hinsichtlich der Sclaven: „Wenn flüchtige Sclaven, ohne dass der Eigenthümer Klage erhob, ein Jahr und einen Tag in unseren Städten, in Burgflecken, in allen mit Mauern umgebenen Orten oder auch in unseren Lagern verweilt haben, so erlangen sie mit selbigem Tage, dem zweiten des zweiten Jahres, gesetzliche Freiheit und sollen immerdar frei sein vom Joche ihrer Knechtschaft." Die Vornehmen mussten jetzt ihre Leute gut behandeln, sonst liefen sie ihnen davon.

Landfrieden. Die Gemeinfreien. Sclaven.

Auch als genauen Wirtschafter zeigte sich der Eroberer. Dieses beweist der im Jahre 1080 begonnene und im Jahre 1086 vollendete Reichscataster, welcher unter dem Namen Rotulus Wintoniae, mit des Eroberers eigenen Randbemerkungen versehen, in einem Pergament-Folianten noch im Reichsarchiv vorhanden ist. Wilhelm, heißt es, schickte durch ganz England Beamte, welche untersuchen mussten, wieviel jeder im Reiche Ansässige an Äckern, Wiesen, Wäldern sowie an Vieh besäße, was das Eigenthum eines jeden wert sei und wieviel Steuer daraus die Krone zu ziehen habe, wieviel es unter König Eduard abgeworfen und ob es nicht zu höherem Ertrage gebracht werden könnte; und keinen Ochsen und kein Schwein habe es gegeben, das nicht in die Steuerlisten eingetragen worden wäre.[2]) Und die Angelsachsen hätten diesen Reichscataster Doomesdaybook genannt, Gerichtstagsbuch, weil ebensowenig die Angaben in diesem Reichscataster hätten angegriffen werden können, als das Urtheil Gottes am Jüngsten Tage. Der Name bezeichnet aber wahrscheinlich nur domus dei book oder Gotteshausbuch von Winchester, weil die Urkunde in jener Kirche hinterlegt wurde. Nach diesem Reichscataster gab es damals 34 Shires, 1400 unmittelbare Lehensträger oder Barone und gegen 8000 mittelbare oder Vasallen, also im ganzen 9400 Landbesitzer, und kann man die Bevölkerung Englands in jener Zeit ungefähr auf drei Millionen Menschen anschlagen und das Einkommen des Königs auf sechzehn Millionen Gulden. Der angelsächsische Adel ist fast ganz aus seinem Besitze gebracht; wo angelsächsische Familien erwähnt werden, geschieht es meist mit dem Beisatze: als Almosen besäßen sie ihre Güter. Unter dem Namen homines liberi sind 10.097, unter dem Namen bordarii oder Hausgenossen des Königs sind 82.119 Personen eingetragen, und unter dem Namen sochemanni, die nur der Ladung vor die alten Gaugerichte Folge leisteten, sind 23.072 Personen verzeichnet. Die Zahl der Lehenssoldaten beläuft sich auf 60.000 Mann, daneben aber hat der König noch eigene Truppen. Auch aus diesem Reichscataster geht hervor, dass Wilhelm sich als obersten Herrn alles Landbesitzes betrachtet, den er jedem wegen Untreue entziehen kann, und jeder

Reichscataster. Doomesdaybook. Sochemanni.

[1]) Thierry, l. c. II, p. 208—217.

[2]) Monument. hist. Brit., II; Ellis, Introduction to the Doomesdaybook, London 1833.

muſs ſich durch Brief und Siegel des Königs über ſeinen Beſitz ausweiſen. Stirbt ein Beſitzer, ſo tritt ſein Sohn ins Lehen ein, aber nur gegen eine Steuer.[1])

Während Wilhelm die Höhe des Ruhmes und der Macht erſtieg, bereiteten ſich im Schoße ſeiner eigenen Familie ſchwere Kämpfe für ihn vor. Vom Geiſte der Kirche angeweht, lebte Wilhelm in ſittlicher Beziehung ſehr ſtrenge, und ſeine Verbindung mit Mathilde war eine ſehr innige und mit zehn Kindern geſegnete. Während aber der Vater um das Reich rang, konnte er der Erziehung ſeiner Söhne wenig Aufmerkſamkeit widmen, und dieſe wuchſen nicht in harter Jugend, wie er ſelber, zu Männern heran, ſondern umgeben von Schmeichlern und im Gefühle ihrer hohen Stellung.

Wilhelms Söhne.

Robert, der älteſte, war der Liebling der Mutter, gewann früh Einfluſs auf die Regierung der Normandie, hörte oft von ſeinen muthwilligen Kameraden, es ſei Zeit, daſs er die Regierung antrete. Seine Brüder Wilhelm, Heinrich und Richard wurden eiferſüchtig auf ihn, ſpotteten über ſeinen kurzen Wuchs — er heißt auch Gambaron oder Courthouse, Kurzhoſe — und ſuchten ihn aus dem Herzen des Vaters zu verdrängen. 1077 verlangte Robert vom Vater trotzig die Regierung der Normandie: ihm gehöre das Herzogthum. Im Grund hatte er recht, Wilhelm hatte ja verſprochen, die Normandie von der Krone Englands zu trennen; allein das Gefühl, daſs er nur mit Hilfe der Normandie ſich in England halten könne, überwog, und er ſchlug das Verlangen mit den Worten ab: „Ich lege die Kleider nicht eher weg, bevor ich ins Bett gehe.“ Nun verließ Robert die Normandie und zog mit wüſten Geſellen durch Lothringen, Deutſchland, Flandern, machte Schulden und erhielt heimlich Geld von der Mutter Mathilde. Wilhelm klagt, daſs das Weib, welches ſeine Seele liebe, ihm untreu werde. Endlich ließ ſich Robert im Grenzſchloſs Gerberoi mit Bewilligung des Königs von Frankreich nieder, dem dieſer Anlaſs erwünſcht war, dem Normannen Verlegenheiten in der eigenen Familie zu ſchaffen. Wilhelm muſste nun gegen ſeinen eigenen Sohn zu Felde ziehen, und wurde in einem Treffen von ihm aus dem Sattel gehoben. Am Schmerzensſchrei erkannte der Sohn, daſs der zu Boden Liegende ſein Vater ſei; das kindliche Gefühl regte ſich, er half ihm auf und gab ihm ſein eigenes Pferd. Dadurch war aber Wilhelms Eigenliebe tödlich verletzt, und nur das mächtige Einſchreiten des Clerus und die Fürbitten der Barone und Mathildens erwirkten Verzeihung für den ungerathenen Sohn.[2])

Robert Gambaron.

Kampf gegen den Vater.

Odo.

Selbſt der eigene Bruder Odo, Biſchof von Bajeux, machte ihm Verlegenheiten. Der Biſchof wollte Papſt werden, und, während er als Stellvertreter des Königs für die Intereſſen Wilhelms ſorgen ſollte, ſammelte er Schätze und Mannſchaft, um nach Rom zu ziehen und das Papſtthum zu erkaufen. Wilhelm eilte nach England, traf den Bruder auf der Inſel Wight, klagte ihn vor den Baronen des Hochverrathes an und befahl, ihn ins Gefängnis zu werfen. Da aber niemand den Biſchof anzutaſten wagte, und Odo ſich auf ſeine Unverletzlichkeit als Diener der Kirche berief, packte ihn Wilhelm mit den Worten: „Ich verhafte nicht den Biſchof, ſondern meinen Grafen“,[3]) und hielt ihn gefangen bis zu ſeinem Tode.

---

[1]) Chronicon Saxonicum ad an. 1066. — Gfrörer, l. c. III, S. 550—581.
[2]) Neues Licht über dieſen Familienzwiſt in Gfrörer, l. c. III, S. 519—590.
[3]) Ordericus, Hist. ecclesiast., VII, 7; ed. Migne, CLXXXVIII, p. 528 f.; Savile, l. c. p. 647.

Hinter allen Bewegungen gegen Wilhelm steckte der König von Frankreich. Wilhelm hatte sich dies wohl gemerkt, aber jeden Krieg vermieden, solange er in England nicht sicher stand. Seit 1086 fühlte er sich aber sicher, und nun schritt er gegen Philipp I. zum Angriffe wegen Vexin, das ihm von Philipps Vater während seiner Jugend entrissen worden war. Krieg mit Frankreich.

Philipp I. hatte ihn besonders durch einen Witz gereizt. Wilhelm litt nämlich in den letzten Jahren an unförmlicher Dicke, und der König von Frankreich redete von Festen, die er geben wolle, wenn die Entbindung seines Nachbars vor sich gehe.[1]) „Beim Glanze Gottes," rief Wilhelm, „ich will einen Kirchgang halten mit 60.000 Mann und das Licht meiner Fackeln soll bis Paris fliegen!" — Mans ward von ihm belagert und im Sturme genommen; beim Einzug trat das Pferd Wilhelms auf einen brennenden Balken, warf ihn ab, und er wurde schwer verwundet nach Rouen gebracht. Dort starb der Eroberer am 10. September 1087 nach sechswöchentlichen Leiden, während deren er aber bis zum Ende die Klarheit des Geistes bewahrte. In seinem Testamente, in welchem er sein ganzes Leben durchgeht, bereut er wohl die Strenge gegen die Northumbrier, nicht aber, dass er den angelsächsischen Adel mit Stumpf und Stil ausgerottet hatte. Robert übergibt er die Normandie, Wilhelm wünscht er die Krone Englands, die aber ein Allod Gottes sei. „Was gibst du mir, Vater?" fragte der jüngste Sohn Heinrich. „5000 Pfund Silber aus meinem Schatz." — „Was soll ich mit dem Geld machen, wenn ich kein Land habe?" — „Sei ruhig, mein Sohn, und vertraue auf Gott und lass deinen älteren Bruder dir vorangehen, deine Zeit wird schon kommen." Der Eroberer starb einsam: Robert hatte ihn früher in Groll verlassen, Wilhelm eilte mit seinem Briefe an Lanfrank, um den Besitz Englands zu sichern; Heinrich eilte ihm nach, um 5000 Pfund Silber in Empfang zu nehmen, die ihm der Vater verschrieben; die Gattin war schon 1083 verstorben. Kaum hatte Wilhelm die Augen geschlossen, so eilten die Vasallen, einen Bürgerkrieg fürchtend, auf ihre Schlösser, die Diener plünderten das Haus, ein gewöhnlicher Ritter gab zur Ehre des normännischen Namens das Geld her, um Wilhelms Leiche nach Caen zu schaffen. Als sie dort in der Kirche beigesetzt werden sollte, protestierte ein Normanne, denn der Boden, auf dem man stehe, sei ihm ungerecht entrissen worden, und er fordere sein Eigenthum nach gutem Normannenrechte zurück; und die Prälaten mussten ihm sein Recht erst abkaufen, ehe der Herr so vieler Länder nur einen Platz für sein Grab fand. Wilhelm † 1087. findet kaum ein Grab.

So endete dieser große Mann. Mit seinem Zuge nach England, kann man sagen, schließt die Völkerwanderung, schließen die Nordmannenzüge. Unter Blut und Thränen hat er den Grund zu Englands Größe gelegt, den Raubzügen des Nordens ein Ende gemacht und den Gottesfrieden auf dem Ocean hergestellt. —

---

[1]) Quod quandocunque a puerperio suo se levaret, mille candelas in regno Franciae illuminaret. Brompton in Angl. SS., I, p. 980.

Die Normannen in Unteritalien und Sicilien.[1])

Wanderlust, Thatendrang.

Aber nicht bloß England kam in den Besitz der Normannen, sondern auch Unteritalien und Sicilien. Der Thatendrang, die Wanderlust ließ vielen in der Normandie keine Ruhe, und kaum hatten sie von dem schönen Süden, von dem Lande der Orangen, Datteln und Feigen Kunde bekommen, so schlichen sie als Pilger mit dem Ränzchen auf dem Rücken und dem Stab in der Hand nach Italien oder bahnten sich mit Weibern und Kindern den Weg mit Gewalt — es galt Sieg und Land und Leute zu gewinnen, Figiakasta (= nach Feigen geizen) wurde der Ausdruck für heftiges Begehren. Die Söhne eines einfachen Ritters, des Tankred von Hauteville, gründeten ein Reich, weit größer als der alte Gangroll ein solches zu schaffen vermocht hatte.

Nordmannen und Normannen.

Nordmannen hießen die Dänen, Schweden und Norweger den Deutschen überhaupt, unter Normannen jedoch versteht man die Nordmannen, welche sich in dem Lande zwischen der Eure und Epte niederließen und bald die französische Sprache annahmen.[2]) Aus diesem Gebiete stammen die Männer, welche ein schönes, großes Reich in Unteritalien gründeten, wie die Tapfern, welche unter Wilhelm dem Eroberer in der Schlacht bei Hastings England gewannen. Das Reich in Unteritalien und Sicilien entrissen sie jedoch den Griechen, dann den Nachkommen der Langobarden und endlich den Arabern.

Sicilien unter den Byzantinern.

Sicilien kam nie unter die Langobarden, es blieb eine oströmische Provinz. Ein kaiserlicher Statthalter stand unter dem Titel eines Patricius an der Spitze der Civil- und Militärverfassung der Insel und alles noch den Griechen bleibenden Gebietes von Unteritalien, südlich von Neapel; Neapel selber und alle noch oströmischen Besitzungen standen unter dem Exarchen von Ravenna, seit die Langobarden Italien erobert hatten. Was sonst ganz Italien mit Sicilien an Steuern bezahlt hatte, sollte jetzt Sicilien allein an das Ostreich einliefern. Darum wurde die byzantinische Herrschaft gründlich verhaßt; darum flohen viele, welche die Steuern nicht erschwingen konnten, zu den Saracenen nach Afrika; darum wurde nach der Ermordung des Kaisers Constanz II. in Syracus (668) ein Armenier Mizizz als Gegenkaiser von den Sicilianern aufgestellt, der in der Noth die Araber aus Ägypten zur Hilfe aufrief; aber er erlag, ehe sie Hilfe bringen konnten; sie kamen — wenn auch zu spät — wollten ihn nun rächen und verheerten die Insel aufs entsetzlichste, ehe sie wieder abzogen. 718 trat unter dem Namen Tiberius ein gewisser Basilius als

Araber.

---

[1]) Storia di Sicilia di Gio. Battista Caruso, publicata con la continuazione fino al presente secolo per cura di Gioacchino di Marzo. Palermo 1875, vol. II, p. 257 ff. — Schack, Geschichte der Normannen in Sicilien, 2 Bde., Stuttgart 1889; Heinemann, Geschichte der Normannen in Unteritalien und Sicilien bis zum Aussterben des normannischen Königshauses, Bd. I, Leipzig 1894.

[2]) Im Roman von Guillaume Longue-épée kommt, Vers 5289, die Erklärung vor:

Franceis dient, la Normandie
Co est la genth de North mendie,
Normant dient en gebant
Sunt venu del North mendiant.

Gegenkaiser auf, erlag aber gleichfalls, als Constantinopel sich der Belagerung durch die Araber erwehrte.[1]) Im Bilderstreite nahm Sicilien Partei für Rom — es war ja von Rom aus bekehrt worden, nach der Überlieferung sandte Petrus von Rom aus Glaubensboten nach Syrakus, Catania und Taormina. Papst Gregor I. spricht von der sicilianischen Tochter, welche mit der Mutter durch das Schicksal blutiger Verfolgungen verbunden sei.[2]) Blutzeuginnen Siciliens sind die heil. Agatha, Lucia; Sicilianer sind die Päpste Agatho (678), Leo II. (682), Conon (686), Sergius (687), Stephanus III. (768). Gregor der Große selber stammte von seiner Mutter her aus Sicilien. Der sicilische Metropolitanverband stand unmittelbar unter dem römischen, die Bisthümer zählten zu den suburbicarischen. Die römische Kirche hatte großen Grundbesitz auf der Insel, dessen Verwaltung zwei Rectoren oder Defensoren anvertraut war, ein päpstlicher Legat übte die Jurisdictionsgewalt. Die Verbindung mit Rom wurde aufrecht erhalten, trotzdem, dass Leo der Isaurier mit dem Papste brach und Leo der Weise den Stuhl von Syrakus mit der Metropolitanwürde betraute und ihm die vierzehn Bisthümer Siciliens unterstellte. Die Sicilianer erduldeten Verbannung und Tod für die römische Lehre. Auf Grund des allgemeinen Hasses wider die Byzantiner wagte es der Patricius Elpidius gegen die Kaiserin Irene sich zu erheben — er erlag. Die Araber aber, auf deren Hilfe er gerechnet, kamen und entrissen nach und nach den Byzantinern Sicilien. Sicilien für Rom.

Fortan begann der Abfall der Sicilianer von den Byzantinern zu den Arabern: wer mit der Regierung unzufrieden war, suchte Hilfe in Afrika bei den Mohammedanern. „Jene Gesinnung, die sich in ganz Italien in dieser Zeit entwickelt hatte, gegen jede Bedrückung sofort bei dem Feinde des Bedrückers Hilfe zu suchen, jeden Frevel entschuldigen und schützen zu lassen durch den Feind des mit der Bestrafung Beauftragten, jene gänzliche Treu- und Haltlosigkeit hat sich allmählich auch in Sicilien durch alle Classen verbreitet.“[3])

820 nahmen die Araber Palermo, kehrten aber wieder heim, als die Corsen, welche in der Vertheidigung Siciliens ihre eigene sahen, einen Zug nach Afrika unternahmen. 827 erhob sich gegen die griechische Herrschaft auf der Insel ein höherer Officier, Euphemius, der in kleinen Kämpfen gegen die Mohammedaner bisher glücklich gewesen war. Jetzt aber erbat und erhielt er Hilfe vom Fürsten von Kairowan, von Ziadeth Allah; dieser Aglabide sandte nämlich 10.000 Mann, welche Girgenti einnahmen — er brauchte Siegesruhm, Beute und Beschäftigung seiner Krieger, da er sich vom Chalifen Mamun unabhängig machen wollte,[4]) dem er einmal im Anflug des Stolzes schrieb: „Ich bin ein Feuerstein: wage mit dem Stahl auf mich zu schlagen, und Du sollst Funken sehen; ich bin ein Löwe der Wüste, dessen Gebrüll genügt, um sein Lager zu schützen: bist Du ein muthiger Hund, so komm und greife mich an; ich bin ein stürmisches Meer: verstehst Du zu schwimmen, so stürze Dich in meine Wogen.“[5]) Mohammedaner in Palermo. Euphemius. Girgenti.

[1]) Cedrenus, ed. Bonn., I, p. 791. — Paulus Diaconus, l. c. V, 13.

[2]) Otto Gaetani Isagoge ad historiam Siculam, cap. 14—24. — Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia, I, p. 18. Firenze 1854.

[3]) Leo, Geschichte der italienischen Staaten, I, S. 261.

[4]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 530 ff. — Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 250 ff.

[5]) Ibn Caldun, trad. par Slane, I, 412.

Obwohl Euphemius bald durch Meuchelmord vor Enna endete, verfolgte Ziadeth Allah seinen Vortheil auf der Insel weiter, unterstützt von seinen spanischen Glaubensgenossen. Messina fiel 831 in die Hände der Ungläubigen, 832 Palermo, bald waren die Griechen nur noch im Besitze von Syrakus und Taormina. Die griechischen Statthalter zogen sich in die oströmischen Gebiete im Süden Italiens zurück, das sie jetzt, da die Regierung nur schwer einen Titel aufgab, „Sicilien diesseits der Meerenge" nannten.

Wann Sicilien den Arabern

Durch diese Eitelkeit entstand der Name „Königreich beider Sicilien" für das Königreich Neapel.[1]) Bald landeten aber die Mohammedaner selber in Unteritalien, bemächtigten sich Baris, Gaëtas, machten im Jahre 846 selbst einen Angriff auf Rom. 878 erzwangen die Mohammedaner die Übergabe von Syrakus durch Aushungerung. 898 erstürmten sie Taormina. 941 waren sie Herren der ganzen Insel, die fortan ein Emir leitete, unter welchem an der Spitze einzelner Ortschaften Alkalden mit umfassender administrativer und polizeilicher Gewalt standen. Nachdem die Aglabiden im Jahre 909 durch die Fatimiden gestürzt waren, nahm 948 Hassan Ben Ali (gestorben 961), vom Stamme der Kelbiden, in Palermo seinen Sitz, und das Emirat blieb wie erblich in seiner Familie, welche vieles that, um Ackerbau, Gewerbefleiß, Kunst und Wissenschaft zu heben.

Regierung

Kelbiden

Auf der Insel, die schon von Natur so fruchtbar ist, gediehen die Baumwollstaude und das Zuckerrohr, die Dattelpalme und die Weinrebe, die Banane und der Myrthenstrauch. Es gefiel den Arabern auf dem schönen Eiland, „wo" — nach dem Ausdruck eines ihrer Dichter — „der Sonnenstrahl die Pflanzen mit einer Liebeskunst belebt, welche die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllt, wo man eine Wonne athmet, vor der die rauhen Sorgen fliehen, eine Freude fühlt, die jede Spur des Missgeschickes austilgt."[2]) Der 1056 in Syrakus geborene Dichter Ibn Hamdis, der später verbannt wurde, gedenkt voll Wehmuth der schönen Heimat in den Versen:

Ibn Hamdis

„O Trauer beide, so oft im Geist Siciliens ich gedenke,
Daß ich mich in Erinnerung versenke in vergang'ner Zeit versenke,
Der Heimath von Jugendlust war das geliebte Eiland,
Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Witz umschloss es weiland.
Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,
So lang ich lebe werd ich nur von seinen Wonnen reden."

Ibn Hamdis ist aber nicht der einzige Dichter, es gab eine Blütenlese, welche [illegible] Dichtern enthielt. Ibn Tubi [illegible] durch seine Liebeslieder berühmt, Ibn [illegible] durch Elegien. Abul [illegible] vor den Normannen aus.

[illegible] Sicilien mit Vorliebe [illegible] vorhanden sind. Nach [illegible] mehr [illegible]. Ein Normanne,

[illegible] und Kunst der Araber in Spanien

der sicilianische Tacitus Hugo Falcandus,[1]) preist die staunenswerten Gebäude der herrlichen Stadt Palermo, die süße Fülle der sprudelnden Quellen und die den Bedürfnissen der Bürger Wasser in Überfluss zuführenden Leitungen, die Anmuth der immer grünen Bäume, die preiswürdigen Thäler, die alle Wonnen der Erde umschließen, den üppigen Wuchs der edelsten Reben, die Gärten mit ihrem überschwänglichen Reichthum verschiedener Früchte, die Granatäpfel, die Citronen; vor allem bewundert er den Orangenbaum, der beständig im Schmucke der Jugend prangt und weder durch das unfruchtbare Greisenalter des Winters entstellt wird, noch durch den hereinbrechenden Frost seines Laubes beraubt, sondern mit immer grünenden Blättern die Milde des Frühlings zur Schau trägt. Lieber als alles aber betrachtete er die Häupter der Palmen und die Datteln, welche von ihren höchsten Wipfeln herniederhängen. Dann preist er die Saatfelder voll jenes wunderbaren Schilfes, das die Eingebornen Zuckerrohr nennen, sowie den Palast in Palermo, aus Quadern in wunderbarer Sorgfalt und Kunst bearbeitet, von weiten Mauern, Gärten mit kleinen Palästen von außen umschlossen, im Innern von Gold und Edelsteinen strahlend. Auch ein arabischer Dichter rühmt den Palast, worin der Normanne Roger hauste: Falcandus.

„Die alten Perser, die so viel der Wunderwerke schufen,
Erhoben sich in ihrer Kunst nie zu so hohen Stufen;
Jahrhundert auf Jahrhundert schwand in Griechenland und schaute
Kein Königsschloss, das sich an Pracht verglich mit dieser Baute.
Du lassest, Mächtiger, im voraus uns Edens Wonnen fühlen,
In diesen Sälen hoch von Dach, in diesem Hof, dem kühlen;
Ihr Anblick spornt zum guten Werk die Gläub'gen, denn sie hoffen,
Einst ständen Gärten, schön wie sie, da drüben ihnen offen."

Mit einem Worte, Sicilien war zur Zeit, als die Normannen kamen, ganz arabisiert, der Sitz arabischer Cultur, und mancher Dichter und Gelehrter wird in der arabischen Literaturgeschichte unter der Bezeichnung „Sikilly", d. i. der Sicilier, ehrenvoll erwähnt.[2]) Sicilien arabisiert.

Unteritalien war beim Einbruch der Langobarden vom Kaiser schutzlos gelassen. Wahrscheinlich schon seit 571 waltete der Langobarde Zotto als Herzog in Benevent.[3]) König Authari durchzog darum ohne Mühe das Land bis Reggio, wo er sein Pferd in die Wellen spornte und seine Lanze gegen eine im Meere aufgerichtete Säule mit dem Ausrufe schleuderte: das sei die Grenze, die er dem Lombardenreiche setze.[4]) Der Unteritalien.

[1]) Hugo Falcandus, der sich alumnus Siciliae nennt, demnach nicht dort geboren, nur dort gebildet ist, schildert in seinem Buche „De tyrannis Siculorum" die Wirren unter den dortigen Normannen bis 1169 klar und anziehend, fein und mit schwerwiegenden Betrachtungen. Erste Ausgabe von Gervais de Tournay, Paris 1550, dann abgedruckt in „Rerum Sicularum scriptores. Francof. 1579." Die „Histoire littéraire de France", XV, p. 274, hält ihn für den Franzosen Hugo Foucault. Abt von St.-Denys, der mit Etienne du Perche, dem Oheim König Wilhelms II., nach Sicilien zog.

[2]) Wenrich, Rerum ab Arabibus in Italia insulisque adjacentibus, Sicilia maxime atque Corsica, gestarum commentarii, Lipsiae 1845. — Kremer, Culturgeschichte des Orients, II, S. 487.

[3]) Paulus Diaconus, De gestis Langob., III, cap. 32, und Anmerkung b).

[4]) Paulus Diaconus, l. c. III, 31.

Herzogthum Benevent.

Herzog von Benevent gewann jedoch bei der Entfernung vom Mittelpunkte des Reiches und weil er mit den Griechen zunächst immer im Kampfe war, bald eine unabhängigere Stellung als die übrigen Herzoge der Langobarden.

Die Nachrichten sind spärlich, die Geschichte der Herzoge sehr lückenhaft.[1]) Unter König Agilulf (592—615) hören wir von einem Herzoge Arichis (591—631), dem sein Sohn Ajo folgt, und diesem ein Rodoald (642 bis 647), und diesem sein Bruder Grimoald I., welcher, nach seiner Erhebung zum König der Langobarden (662), das Herzogthum an seinen Sohn Romuald I. abtritt (667—683). Nach diesem waltet sein Sohn Grimoald II. (bis 686) und darauf dessen jüngerer Bruder Gisulf I. (686—703), der, wie sein Vater, durch Eroberungen sein Gebiet vergrößert. Gisulfs I. Sohn Romuald II. (gestorben um 732) huldigte um 728 dem König Liutprand (gest. 744), der auch dessen zunächst unmündigen Sohn Gisulf II. (gest. um 749) unter seinen Schutz nahm. Dessen Nachfolger Liutprand (bis 758) ist vom Könige Rachis (744—749) so unabhängig, dass dieser seinen Langobarden bei Lebensstrafe verbietet, ohne seinen Auftrag Botschaft dahin zu senden.[2]) König Aistulf II. (749—758) behauptete aber seine Oberherrschaft auch über Benevent. Arichis (758—787), der Otranto eroberte, ist der Schwiegersohn des Königs Desiderius. Das Herzogthum umfasste nahezu das ganze Landgebiet des späteren Königreiches Neapel, nur Calabrien und die Städte Terracina, Gaëta, Neapel und Amalfi gehörten noch den Griechen. Die Hauptstadt war groß, hatte Schulen und eine Bibliothek. Daher das Selbstgefühl des Herzogs: er nahm Scepter und Krone und den Titel eines Fürsten an, als Karl der Große das Königreich der Langobarden in Trümmer schlug, und mochte lange nichts von einer Unterwerfung unter die Franken wissen. Doch Karl nahte 787 mit so überlegener Macht, dass der Langobarde ihn als seinen Lehensherrn anerkennen und jährlich eine hohe Abgabe [illegible] als Kriegssteuer erlegen und als Bürgschaft der Treue [illegible] darunter zwei Söhne, stellen musste. [illegible] Grimoald, nahm er mit ins [illegible] gewendet, so suchte Arichis [illegible] Salerno, den einzigen [illegible] — er versprach [illegible] wenn dieser ihm das [illegible] geben und gegen die [illegible] dem Abschlusse nahe, [illegible] Söhne starb. Sein Sohn [illegible] aber Karl Ge- [illegible] und an den Eingang seiner [illegible] und Conza schleifen [illegible] mit denen er sich [illegible]

[illegible] der Verfall des [illegible] Adel in Streit,

[illegible] König Pipin. Excurs I, [illegible] zum Untergang des lango- [illegible]

und, als er 817 ermordet wurde, wählten die Empörer einen flüchtigen Langobarden, Sikon, der von Grimoald zum Grafen von Acerenza gemacht worden war, zum Herzog, welcher bis zu seinem Tod (833) einen Krieg gegen Neapel für dessen verjagten Herzog Theodor, seinen Verwandten, führte. Sein Sohn Sichard (833—840) setzte den Kampf gegen die Neapolitaner fort, welche Ludwig den Frommen um Hilfe anriefen, wogegen Sichard sich jetzt an die Muslimen in Sicilien um Unterstützung wandte. Dadurch, wie durch seine Grausamkeit, durch seine rücksichtslose Lustgier und seine Kirchenschändungen hatte sich Sichard so sehr verhaßt gemacht, daß die Beneventaner, nachdem ihn Verschworene in der Nähe der Stadt ermordet hatten, seinen Schatzmeister Radelchis (840 bis 851 oder 849) zum Herzog erwählten. Die Salernitaner und Capuaner aber weigerten sich, die Wahl der Beneventaner anzuerkennen und bildeten unter Siconulf, dem Bruder des Radelchis, ein neues Fürstenthum. Bittere Kämpfe waren die Folge, Radelchis rief die Mohammedaner zuhilfe, die allerdings kamen, aber sich auch sogleich treulos Baris bemächtigten. Siconulf rief gegen sie die Aglabiden aus Afrika herbei, welche allerdings kamen, sich aber auch sogleich in Tarent festsetzten und Calabrien verheerten. Also Mohammedaner auf beiden Seiten und gegenseitige Plünderung und Verheerung. 849[1]) ward ein Friede vermittelt und die Grenze beider Fürstenthümer bestimmt. Aber Landulf, Gastald oder Graf und Bischof von Capua, machte sich gleichfalls von Salerno los, circa 851, und so entstand ein drittes, ein Capuanisches Fürstenthum. Alle drei waren aber machtlos, und ganz Unteritalien litt durch die Saracenen.

Saracenen. Fürstenthum Salerno Capua.

In diesen Kämpfen taucht zuerst der Name einiger Freistaaten auf. Einen großen Ruhm errang die kleine Stadt Amalfi: einer ihrer Bürger, Flavio Gioja, verbesserte den Compaß. In Amalfi wurde die Handschrift der Pandekten Justinians gefunden, welche den Anstoß gab zum Studium des römischen Rechtes, zur Gründung von Rechtsschulen und zur Ansicht, daß das eiserne Zeitalter vorüber sei und das Schwert in Zukunft vor dem Worte weichen müsse. Amalfis Gesetze über den Seehandel endlich erlangten ein Ansehen, wie einst im Alterthum die Schiffahrtsgesetze der Rhodier,[2]) selbst aus Constantinopel holte man Entscheidungen ihres Seegerichts ein. Kühn durchfuhren damals die Amalfitaner das Mittelmeer von einer Küste zur anderen, „frei wie die Wellen, die sie durchpflügten, wie die Winde, welche mit ihrem Banner spielten". — Ihre Münzen, die Tari, hatten im ganzen Oriente Geltung.

Amalfi. Pandekten. Seerecht.

Die Amalfitaner wollen Abkömmlinge einer römischen Colonie sein, welche auf der Fahrt nach Byzanz,[3]) wohin sie Constantin der Große berufen, bei Ragusa Schiffbruch erlitten, dann nach längerem Aufenthalte in Illyrien und zu Melfi in Apulien endlich am Salitarnischen Meerbusen sich eine Heimat gegründet hätten. Ihre Stadt am schönen Meerbusen von Salerno war im Rücken durch ein Gebirge geschützt und von fünfzehn Dorfschaften und

Entstehung Amalfis

[1]) Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches. 2. Aufl., I, S. 308.
[2]) Meyer, Historia legum maritimarum medii aevi celeberrimarum, p. 24.
[3]) Chronici Amalphitani fragm.; Muratori, l. c. I, p. 207—216.

Schlössern umgeben, die zwischen den dichten Olivenwäldern freundlich hervorblickten. Lange wurde ihnen vom Consul von Neapel der Vogt gesetzt, Sichard unterwarf sie; 839 errangen sie jedoch ihre Freiheit und wählten fortan jährlich selber ihr Oberhaupt, das bald Präfect, bald Graf, bald Dux oder Herzog heißt.

Amalfi führte die Windrose im Wappen — es galt als Beweis, dass hier zuerst die Magnetnadel zur Schiffahrt benutzt worden sei, und Flavio Gioja (1302) galt als der Erfinder. Doch kannte man schon früher ihren Gebrauch.

Compass. In den „Leyes de las Partidas“[1]) aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wird die Nadel, „welche den Schiffer in der finsteren Nacht leitet und ihm bei gutem wie bei bösem Wetter zeigt, wohin er sich richten soll“, die Vermittlerin zwischen dem Magnetsterne und dem Nordsterne genannt; sie wird schon 1190 in einem Gedichte des Guyot von Provins erwähnt. Aus einer Stelle Alberts des Großen[2]) schloss man, dass schon Aristoteles die Lehre vorgetragen habe, der Magnet zeige nach Norden. Klaproth[3]) wies nach, dass die Sinesen zu großen Landreisen schon Wagen mit Magneten gebrauchten.[4]) Vielleicht kam von den Sinesen durch die Araber die Anwendung zu den Italienern. Aus einer Stelle bei Vincenz von Beauvais geht jedoch hervor, dass der erste Gebrauch der Magnetnadel im Abendlande sehr umständlich war — er erzählt, dass die Seefahrer, wenn sie den Weg zu ihrem Hafen nicht auffinden vermögen, auf einem Magnet die Spitze einer Nadel reiben, dieselbe dann an einem Strohhalme befestigen und dann in ein Gefäß mit Wasser thun, um welches sie den Magnet tragen. Die Spitze der Nadel dreht sich alsbald nach diesem; darauf entferne man plötzlich den Stein, und die Nadelspitze kehre sich dann dem Polarstern zu und weiche nicht mehr von ihm ab.[5]) — Im Sturm konnte eine solche Magnetnadel nur schwer gebraucht werden, denn da war vor allem Ruhe nötig. Wahrscheinlich hat der Amalfitaner das Verdienst, die Magnetnadel auf einen Stift gesetzt, sie in ein Kästchen, Bussola heißt Schachtel, eingeschlossen und so aufgestellt zu haben, dass sie auch bei der heftigsten Bewegung des Schiffes in horizontaler Lage blieb.[6])

Sowie von Amalfi, dessen Bürger ebensosehr durch Thatendrang, Unternehmungsgeist als Friedensliebe sich lenken ließen — sie trieben den Handel kühn und großartig wie jene von Venedig und beherrschten die Häfen Liguriens und Südfrankreichs wie die Küsten Palästinas und Nordafrikas, in allen mohammedanischen Städten hatten sie Niederlagen, in Jerusalem Spital und Kirche.

Neapel. Auch Gaëta und Neapel hatten eine republikanische Verfassung, wählten jährlich ihre Beamten, bestimmten sich selber, aber ihr Leben hat nicht denselben

[1]) Leyes de las Partidas. II. tit. IX. ley 28.
[2]) De mineral. I. tract. 2. c. 5.
[3]) Lettre à M. de Humboldt sur l'invention de la Boussole. Paris 1834.
[4]) Vergl. Bd. I. S. 15 dieses Werkes.
[5]) Speculum hist. XVI. cap. 59.
[6]) Della Storia e della ragione d'ogni commercio e della bussola. II. p. 82—92. — Hager. Versuch einer Geschichte der Boussole. Paris 1808. — Histoire littér. de la France. XIV. p. 100. XVIII. p. 820.

Schwung. Neapel ist oft mit den Saracenen im Bunde und gibt ihnen Gelegenheit zu Raubzügen in das Capuanische und in den Kirchenstaat, nur um von ihnen geschont zu bleiben. Das Verhältnis zu Byzanz ist lose, wahrscheinlich ward ein Tribut bezahlt, die Griechen waren ja nicht imstande, viel zu erzwingen. Gaëta, das von Kaiadas in Sparta den Namen hat, besaß wie Neapel einen Herzog, der bald die Oberhoheit des Kaisers in Byzanz, bald die des Papstes anerkannte. Im neunten Jahrhundert schloss ein Herzog Docibilis einen Bund mit den Saracenen und machte sich vollkommen unabhängig. — Die Herrschaft Capua zersplitterte sich bald in mehrere Grafschaften. Gaëta.

Ruhe war in diesem Süden eine Seltenheit, List und Gewalt führten zu steten Veränderungen. Die Berührung mit den Griechen und Franken rief eine griechische und eine fränkische Partei hervor, die der einzelne wechselte, je nachdem ihn Liebe oder Hass, Gewinn- oder Rachsucht führten. Der Parteikampf brachte Schnelligkeit des Begreifens, Klugheit und Kraft, aber auch Losgebundenheit von Sitte und Recht. Die Rasse ist nicht rein, das Blut sehr gemischt, den starken Beisatz maurischen Blutes merkt man noch an der olivenbraunen Farbe, am bleichen gallichten Gesicht und am Kehlton des Sicilianers — er ist ehrgeizig und rachsüchtig wie ein Maure.

So stand es mit Sicilien und Unteritalien, als die Normannen kamen.[1]) Der Thatendrang, die Freude an kühnen Abenteuern war noch nicht erloschen, aber Europa duldete keine Raubfahrten mehr. Der Ruhe überdrüssig, wurden sie jetzt die eifrigsten Wallfahrer nach Jerusalem; meist nahmen sie ihren Weg über die Alpen durch Italien nach Rom und von da nach Amalfi oder Salerno, von wo immer Schiffe ins heilige Land abfuhren oder wohin Fahrzeuge von dort zurückkamen.

So trafen auch im Jahre 1016 vierzig normannische Ritter auf der Rückreise vom heiligen Grabe in Salerno ein,[2]) als gerade Saracenen die Stadt bedrängten. Immer bereit dreinzuschlagen, entschlossen sich diese Pilger schnell, den Salernitanern zu helfen, zumal ihnen Fürst Waimar III. Pferde und Waffen lieferte, stürmten mit Blitzesschnelle auf die Muselmänner ein und hieben sie nieder oder jagten sie in die Flucht, zumal die Salernitaner, durch ihr Beispiel ermuthigt, am Angriff theilnahmen. Waimar III. überhäufte die Sieger mit Ehren und Geschenken und bat sie, ihm aus ihrer Heimat Männer, kühn und furchtlos wie sie selber, zum Kampfe wider die Ungläubigen zu senden. Salerno.

Für solche Töne hat der Normanne immer ein Ohr. Abenteurer kamen unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach Italien, ein Ritter Osmund Drengot mit seinen vier Brüdern und den Söhnen, Enkeln und Dienstmannen. Auf dem Berge Gargano trafen diese Pilgrime mit Melus oder Ismael, einem reichen Bürger von Bari, zusammen, welcher 1009 an der Spitze seiner Mitbürger gegen den griechischen Oberstatthalter (Katapan) wegen Steuerdruckes den Krieg begonnen hatte, aber ohne Glück, denn schon 1011 schlug der Katapan nach Melus.

[1]) In guter Übersicht ist die Geschichte der Wirren und Zersplitterung Unteritaliens zusammengestellt von Heinemann, l. c. S. 1—26.

[2]) Breßlau in Hirsch-Breßlau, Jahrbücher unter Heinrich II., Bd. III, Excurs IV, § 2. S. 322—325.

zweimonatlicher Belagerung in Bari seinen Sitz auf. Melus bot den Normannen hohen Sold und im Fall des Sieges glänzende Belohnungen. So berichtet Wilhelm der Apulier.[1]) Adhemar von Angoulême aber, der um 1030 schrieb, und etwas ausführlicher Rodulphus Glaber (vor 1050) melden:[2]) Rodolf, einer der kühnsten Normänner, der mit dem Grafen Richard II. schlecht stand und seinen Zorn zu fürchten hatte, sammelte eine Schar seiner Landsleute und zog mit ihnen nach Rom, wo er dem Papste, Benedict VIII., seinen Streit mit Richard vorlegte. Da der Papst die kraftvollen, kriegerischen Gestalten der Normannen sah, hub er an, über die Einfälle der Griechen zu klagen und forderte sie zum Kampfe gegen diese Feinde auf, was die Normannen gerne übernahmen. Sie traten in den Dienst des Melus, der eine Coalition zwischen den Fürsten von Capua, Salerno und Benevent gegen die byzantinische Herrschaft zustande brachte. Anfangs hatten sie Glück gegen die Griechen, sie siegten in mehreren Schlachten, aber dann verloren sie gegen die griechische Übermacht, in deren Heer auch Russen waren, drei Schlachten: nur ihrer zehn sollen die letzte bei Cannä, October 1018, überlebt haben. Melus brachte diese Überreste bei den Fürsten von Salerno und Capua unter und eilte nach Deutschland um Hilfe, starb aber in Bamberg, wo 1020 auch der Papst Hilfe suchte. Doch kam Kaiser Heinrich II. 1022 mit einem bedeutenden Heere, 60.000 Mann: Capua, Troja, Neapel, Salerno, Benevent wurden zur Huldigung gezwungen.[3]) Die Söhne des Melus wurden mit einer Grafschaft und die Normannen wurden mit Lehen bedacht.

Benedict VIII

Heinrich II.

Wie später die Schweizer, verkauften jetzt die Normannen ihr Schwert dem, welcher sie am besten bezahlte. Sergius, Herzog des Freistaates Neapel, rief sie gegen Pandulf IV. von Capua, der die Stadt Neapel überrumpelt hatte, zuhilfe. Sie führten ihn wieder zurück (1029), und Sergius belohnte sie dafür (1030) mit der Grafschaft Aversa: sie waren also Lehensleute des Freistaates Neapel. Der Tapferste unter ihnen, Rainulf, erhielt die Schwester des Sergius zur Frau und hieß fortan Graf von Aversa. Kaiser Konrad II. bestätigte 1038 diese Schenkung. Rainulf sandte Boten in die Heimat, um Genossen einzuladen — in ein Land, wo Ehren und Besitz zu gewinnen waren. Viele kamen, darunter auch vier Söhne des Tankred von Hauteville, die bald mit ihrem Ruhm die Welt erfüllen sollten.[4])

Grafschaft Aversa

[1]) Guilelmus Apulus, Poema de rebus Normannorum. I bei Muratori, [illegible] ed. Migne, CXLIX. p. 1027 ff. — Dazu [illegible] VII. 30: ed. Migne, ibid., [illegible] S. 147 ff. — Wilhelm erklärt [illegible] den Namen Normannen also:

[illegible]

[2]) [illegible] p. [illegible] — Rodulphus [illegible]

[3]) [illegible] Du Cange, vol. II. [illegible]

[4]) [illegible] Muratori, l. c. [illegible]

Unweit der Stadt Coutance, auf dem Schlosse Hauteville (Altavilla), hauste ein Normanne Tankred, dem sein Einkommen für seine zahlreich anwachsende Familie bald zu klein wurde. In erster Ehe mit Moriella bekam er nämlich fünf Söhne, Wilhelm Eisenarm, Drogo, Humfred, Galfred, Serlo, in zweiter Ehe aber mit Fransendis gar sieben Söhne, Robert Guiscard, Malger, Wilhelm II., Alfred, Humbert, Tankred, Roger — der jüngste war vom ältesten fünfundzwanzig Jahre entfernt. Da des Vaters Gut nicht ausreichte, so galt es, in fremdem Land mit dem Schwert sich das Brot zu erwerben. Als Pilger verkleidet, langten Wilhelm, Drogo und Humfred mit ihren Kameraden 1033 in Salerno an,[1]) halfen Waimar IV., der sie zuvorkommend wie sein Vater aufnahm, im Kriege gegen Capua, Sorent, Amalfi und Gaëta, und alle diese Städte fielen in seine Gewalt; Amalfi ergab sich jedoch 1039 nur gegen Zusicherung seiner Rechte und Freiheiten und wählte Waimar zu seinem Fürsten. Als dieser aber sein Wort zu brechen sich anschickte, erlag er 1052, von sechsunddreißig Dolchstichen durchbohrt, einer Verschwörung.

Tankred von Hauteville und seine Söhne. Waimar IV. Amalfi.

Bald fanden jedoch die Normannen noch einen anderen Kampfplatz. Wirren brachen in Sicilien aus: das Volk erhob sich gegen den Emir, zwei Brüder stritten sich um die Herrschaft, jeder kleine Anführer riss irgend ein Schloss, eine Stadt an sich, bald war die Insel unter viele Herren getheilt. Das gab der griechischen Regierung den Muth, an die Wiedereroberung der kostbaren Insel zu denken. 1037 gieng ein Heer, unter dem Vorwand, den einen der streitenden Brüder zu unterstützen, unter dem Katapan Leo Opus nach der Insel hinüber, lieferte mehrere glückliche Gefechte, musste aber schließlich vor der Übermacht sich zurückziehen. Jetzt berief Kaiser Michael IV. den besten Soldaten des Reiches, Georg Maniakis, aus Armenien herbei und stellte ihn an die Spitze eines neuen Heeres, bei dem auch Harald Hardrada, der Oberst der Waräger, war, und drei Söhne des Tankred von Hauteville, nämlich Wilhelm, Drogo und Humfred, mit 300 Knappen, und ein Lombarde, Arduin, aus Mailand, vielleicht ein versprengter Anhänger des gleichnamigen Lombardenkönigs.[2])

Sicilien. Maniakis.

1038 schiffte das Heer nach der Insel, rasch gieng es voran, Messina ward im Sturm genommen, dann Syrakus; bei Troina ward ein großer Sieg errungen. Nun brach aber Zwiespalt aus. Die Normannen fühlten sich bei der Theilung der Beute verkürzt und sandten den Arduin, welcher das Griechische verstand, an Maniakis, um Genugthuung zu begehren, der aber den Bittsteller misshandelte. Schon wollten die Normannen voll Wuth deshalb über die Griechen herfallen, aber Arduin rieth Mäßigung an, bis sie im Sicheren wären, und erlangte die schriftliche Erlaubnis zum Abzug. Kaum in Calabrien angekommen, begannen die Normannen alles griechische Eigenthum zu plündern. Maniakis aber setzte seinen Siegeszug fort, nahm eilf weitere Städte,[3]) schlug schon 1038 und 1040 ein Heer, das aus Afrika gelandet war; selbst der An-

Arduin.

[1]) Gaufredus Malaterra, l. c. I, 6.
[2]) Ibid. I, 7. — Heinemann, l. c. S. 71—76.
[3]) Cedrenus, l. c. II, p. 520, 522—525, 545.

führer (1040) wäre gefangen worden, hätte der griechische Admiral Stephan die Küste sorgfältiger bewacht. In der Erbitterung darüber schlug Maniakis den Admiral auf den Kopf, ward aber deshalb vom Heere abberufen (1040), denn Stephan war der Schwager des Kaisers. Stephan und dann Dokianus kamen an seine Stelle: eine Stadt nach der anderen, Messina zuletzt, gieng wieder an die Araber verloren, und als Dokianus flüchtig von der Insel zurückkam, traten ihm racheglühend die Normannen entgegen. Argyrus, Sohn des Melus von Bari, stand mit ihnen in Verbindung. Am Bach Olivento schlugen sie den Dokianus (1041), und im Mai des gleichen Jahres brachten sie ihm bei Cannä noch eine fürchterliche Niederlage bei. Im September 1041 ergieng es dem neuen Katapan Bugianus (Bojoannes, auch Exauguſtus genannt), noch schlimmer: nicht bloß sein Heer wurde vernichtet, sondern auch er selber gefangen und im Triumph durch Süditalien geführt, damit man allerorts sehe, daſs es mit der griechischen Herrschaft vorüber sei.[1])

Argyrus.

Der Sieg der Normannen war glänzend, waren sie doch nur 700 Lanzen stark, während das Heer der Griechen 10.000 Köpfe zählte. Da niemand da war, der sie hätte schützen können, schlossen die Städte Matera und Bari einen Vertrag mit den Normannen. Diese selber theilten sich in das den Griechen entrissene Besitzthum. Melfi wurde die Hauptstadt der neuen Krieger-Republik, ihre zwölf Anführer erhielten unter dem Namen von Grafen je eine Stadt, und zwar: Siponto, Ascoli, Venosa, Lavello, Monopoli, Trani, Cannä, Montepiloſo, Frigento, Acerenza, St. Archangelo und Minervino. Melfi gehörte Arduin und Wilhelm dem Eiſenarm gemeinsam. Die Namen der einzelnen Häuptlinge sind außer Wilhelm und Drogo: Arnolin, Hugo, Peter, Walter, Rodulf, Triſtan, Herveus, Asclittin, Rodulf Bebenasſon, Raimfrid.[2]) Dem Argyrus, Sohn des Melus, überließen sie Bari — er war damit ein Mitschuldiger am Raube geworden und wurde sogar zum gemeinsamen Feldhauptmann gewählt im Februar 1042.[3])

Normannen-Staat.

Leicht begreiflich bot die byzantinische Regierung alles auf, um das entrissene Gebiet wieder zu gewinnen. Georg Maniakis, der beste Heerführer, wurde aus dem Gefängnis, in das ihn Ungnade vor kurzem geworfen hatte, entlassen[4]) und mit einem Heer und unbedingter Vollmacht wieder nach Italien geschickt; er landete 1042 in Tarent, das außer Brindiſi und Otranto den Griechen allein geblieben war.[5]) Argyrus entbot die Normannen, die 7000 Mann stark sich zu Mutula versammelten und dem Maniakis den Kampf anboten, der aber der Entscheidung auswich und nur langsam eine Festung nach der anderen

Maniakis.

---

[1]) Chronicon Casinense, II, 66; ed. Migne, CLXXIII, p. 669 bis 673. — Annales Barenses ad an. 1041; ed. Migne, CLV, p. 127. — Lupus protospatarius, Chronicon ad an. 1038—1041; ed. Migne, CLV, p. 134. — Cedrenus, l. c. II, p. 546.

[2]) Chronicon Casinense, II, 66.

[3]) Annales Barenses ad an. 1042.

[4]) Cedrenus, l. c. II, p. 545.

[5]) Ibid. II, 547.

zu überwältigen suchte. Mit Argyrus ward unterhandelt, dass er mit den Normannen breche: man bot ihm Titel und Macht eines Katapan, den Rang eines Patricius und Hofmarschalls, und dieser übergab (August 1042) Bari.[1] Die Normannen behandelten dafür den Sohn des Melus als einen Verräther. Argyrus.

An seine Stelle wurde jetzt Ende 1042 Wilhelm Eisenarm zum gemeinsamen Führer und Grafen von Apulien gewählt und die neue Grafschaft der Schutzhoheit des Herzogs Waimar IV. von Salerno unterstellt.[2]

Romanus Sklerus, der Stallmeister Constantius IX. Monomachus (1042—1054), längst ein Todfeind des Georg Maniakis, setzte durch, dass letzterer aus Italien abberufen wurde. Dieser mochte sich seinen Feinden nicht wehrlos überliefern und tödtete, das Ärgste befürchtend, den neuen Katapan Pardus, verführte die Truppen, legte die Abzeichen kaiserlicher Würde an, ward vom Heer als Basileus ausgerufen und rüstete zum Kampfe wider den Kaiser. Maniakis Kaiser. Den Normannen machte er Angebote, doch vergebens: sie mochten ihm nicht zur Kaisermacht verhelfen, denn im Besitze derselben hätte er sich zuerst gegen sie gewendet. Dagegen nahmen viele von Constantin IX. Monomachus Gold und Silber, denn diesen fürchteten sie doch nicht. Maniakis aber fuhr zu rascher Entscheidung nach Epirus hinüber. Bei Ostrowo an der Egnatischen Straße kam es zur Schlacht. Maniakis siegte, schon erhoben seine Scharen den Ruf „Heil unserem Kaiser", als er, durch den Dolch eines Meuchlers getroffen, todt vom Pferde stürzte.[3] Für die Normannen hatte dieser Sieg keine Folgen, wohl aber für Argyrus: — er wurde unter dem Vorwande, man wolle mit ihm die Normannenfrage berathen, nach Constantinopel abberufen. Als der neue Katapan Eustasius die Normannen angriff, wurde er von Wilhelm Eisenarm besiegt. Wilhelm sah einige Zeit, weil fieberkrank, der Schlacht bloß zu, ward aber bald von Kampflust so ergriffen, dass er sich selbst vergaß, sich in das dichteste Gewühl stürzte und die feindlichen Reihen durchbrach. Wilhelm, „ein Löwe im Krieg, ein Engel im Rath, ein Lamm unter den Genossen," fühlte bald, dass das Schwert nicht ausreiche, und suchte nach einer moralischen Stütze seiner Herrschaft — erreichte sie aber nicht mehr, denn er starb schon 1046.[4] Nicht † 1046. der Sohn, sondern der Bruder Drogo folgte ihm nach Normannenrecht, denn dieses will immer einen wehrhaften Mann für den Besitz.[5] Kaiser Heinrich III. bestätigte auf seinem Römerzuge den Grafen Drogo im Besitze von Apulien und Raidulf mit dem Beinamen Trincanocte im Besitze von Aversa und sprach ihnen noch das Fürstenthum Benevent zu, das sie jedoch erst erobern mussten. So giengen die Normannen Unteritaliens aus der salernitanischen Oberhoheit über in die des Deutschen Reiches. Wilhelm.

Wilhelms Tod 1046 ermunterte wahrscheinlich die Griechen zu einem neuen Versuch, Unteritalien zu gewinnen: sie sandten den Argyrus 1051 nach Bari mit vielem Gold und Silber und kostbaren Gewändern, alles für die Normannen, Argyrus'

[1] Annales Barenses ad an. 1042.
[2] Heinemann, l. c. S. 98.
[3] Cedrenus, l. c. II, p. 548 f.
[4] Gaufredus Malaterra, l. c. I, 10—12. — Lupus protospatarius, l. c. ad an. 1046. — Heinemann, l. c. S. 102 und 361 f. meint Ende 1045 oder anfangs 1046.
[5] Gfrörer, Gregor VII., Bd. I, S. 609—611.

wenn sie sich entschließen würden, Apulien zu verlassen, in kaiserlichen Kriegsdienst zu treten und nach Griechenland überzusetzen. Argyrus, so erzählt Wilhelm der Apulier,[1]) berief die Häuptlinge der Normannen zu sich, versprach ihnen, die mit-
Angebot getheilten Summen sogleich auszutheilen und für die Zukunft noch glänzenderen Lohn, wenn sie für den Kaiser wider die Perser, die damals unter Toghrulbeg die Byzantiner bedrängten, zu Felde zögen. Weigerten sie sich, so werde der Kaiser all jenes Geld aufwenden, ein großes Heer wider sie zusammenzubringen und sie zu vertilgen. Versprechen und Drohung waren vergeblich! Die Häuptlinge erklärten
verwerfen, ihren unwiderruflichen Entschluss, in Apulien zu bleiben: der Kaiser möge nur
besiegt bei Sipontum. ein fremdes Heer bringen, sie seien bereit, es bestens zu empfangen. Nun kam es zur Fehde — Argyrus wurde bei Sipontum 1052 aufs Haupt geschlagen und rettete mit Mühe sein Leben.[2])

Der Papst. Jetzt griffen die Griechen nach anderen Mitteln. Argyrus reiste nach Rom, um sich mit dem Papste wider die Normannen zu verständigen. Dort hatte man Grund genug zum Zorn wider sie: das Fürstenthum Benevent, in dessen Besitz sie sich großentheils gesetzt hatten, gehörte zum Theil der Kirche. Das Volk der Stadt Benevent selbst hatte sich nach Vertreibung des widerstrebenden Herzogs Pandulf III. unter die Hoheit des Papstes Leo IX. gestellt im Jahre 1051.[3]) Überdies hatte man über Plünderung von Kirchen und Klöstern zu klagen. Viele lebten mehr wie Straßenräuber als wie Krieger, sie banden sich an keinen Vertrag, an keine gesetzliche Ordnung. Ihre Grafen führten oft Krieg miteinander, ohne sich um das Gebot des Feldhauptmanns Wilhelm oder Drogo zu kümmern. Das Kloster Montecassino z. B. bedrängte der Graf Rodulf in einer Art, dass der Abt in der Verzweiflung mit seinen Brüdern dasselbe verlassen und über das Gebirge auswandern wollte.[4])

Grund genug für den Papst, auf einen Bund gegen die Normannen einzugehen. Aber man stellte vor jedem Bunde mit den Griechen die Forderung, dass Byzanz die Oberhoheit des Römischen Stuhles anerkenne. Constantin
Leo IX. Monomachus versprach es.[5]) Um keinen Preis aber wollte Leo IX. in das Mittel einwilligen, das die Griechen vorschlugen, Meuchelmord der Normannen, eine Art Normannenvesper. „Nie war meine Absicht," schreibt der Papst an den griechischen Kaiser, „den Tod eines Normannen zu veranlassen, sondern ich wollte sie durch Zurüstung von Streitkräften schrecken."[6])

Bei dem Volkshass wirkte in der That die Anregung der Griechen. Viele Normannen wurden meuchlings ermordet. Gaufred Malaterra schreibt:[7])

---

[1]) Guilelmus Appulus, l. c. II; Pertz, SS., IX, p. 254; ed. Migne, CXLIX, p. 1089 ff.

[2]) Anonymi Barensis Chronicon bei Muratori, l. c. V, p. 152 a.

[3]) Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III., Bd. II, S. 162 f. Leipzig 1881.

[4]) Chronicon Casin., II, cap. 71; ed. Migne, p. 676.

[5]) Vergl. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, III, S. 527 ff.

[6]) Wibertus, Vita Leonis IX, lib. II, cap. 10; ed. Migne, CXLIII, pag. 499.

[7]) Historia Sicula, I, 13.

„Die Apulier sind die treulosesten Menschen, darum hörten sie gerne auf den Befehl, der in der Stille an sie ergieng, alle Normannen am gleichen Tage niederzumachen. Der Graf Drogo eilte gerade, wie es seine Sitte war, in der Dämmerung in die Kirche und wurde von einem, dessen Kind er aus der Taufe gehoben und der sich hinter der Thüre versteckt hatte, mit mehreren der Seinen niedergestoßen. Ähnliches geschah an vielen Orten Apuliens. Humfred aber, durch den Mord des Bruders nicht erschreckt, eilte ins Lager, sammelte seine Normannen, erstürmte den Ort und rächte das Blut seines Bruders.“ Humfred folgte als ältester Bruder dem Drogo in der Feldhauptmannschaft.

Normannenmord.

Humfred.

Papst Leo IX. griff zu rechtlichen Mitteln wider die Normannen: er wandte sich an Heinrich III. und verlieh ihm Bamberg, dessen Güter seit Heinrich II. dem Römischen Stuhle gehörten, für Benevent, das alte Besitzthum der Kirche, Ende 1052.[1]) Nun sollte der Kaiser dem Papst die nöthigen Mittel verleihen, um den rechtlichen Besitz in einen thatsächlichen zu verwandeln. Heinrich III. versprach auch ein Heer, um die Normannen aus den ehemaligen Besitzungen des Stuhles Petri zu vertreiben, — hielt aber sein Wort nicht. Indes war der Papst schon zu weit gegangen, um zurückzutreten, er hatte die Normannen gebannt und Benevent allen denen, welche gegen sie die Besitzungen des Römischen Stuhles schützen wollten, als Sammelplatz angewiesen: 700 tapfere Deutsche, meist aus Schwaben und Alamannien, waren dem Papste zuhilfe gezogen. Viele aus Apulien, Campanien, der Mark Ancona schlossen sich an sie an. Wie uns Wilhelm der Apulier erzählt,[2]) waren die Normannen nicht ohne Sorgen; sie versprachen dem Papst den Eid der Treue für die Güter, welche sie ihm entrissen hatten, und Lehensdienste. Leo hielt die Unterhandlungen für betrüglich, er wies sie zurück; sie sollten herausgeben, was ihnen nicht gehöre, zumal ihm die hochgewachsenen Deutschen sagten, bisher hätten es die Normannen nur mit apulischem und griechischem Gesindel, aber noch nicht mit tapfern Deutschen zu thun gehabt. So kam es 18. Juni 1053 zur Schlacht bei Civitella (Civitate). Die Italiener rissen aus beim ersten Ansturm der Normannen, wie Vögel, wenn der Sperber naht. Die Deutschen aber hielten stand gegen die Übermacht und fielen bis auf den letzten Mann — „lieber fallen sie im Kampf, als dass sie den Rücken bieten, denn dieses Volk ist voll Muth und Trotz und führt das Schwert besser als die Lanze. Lang und scharf sind ihre Schwerter, und oft hat man gesehen, dass sie mit einem Streich den Gegner vom Schädel bis zum Bauch entzweihieben, und sie sind zu Fuß viel mehr zu fürchten, als zu Ross, so groß ist die Kühnheit dieses Volkes“ — sagt der Apulier Wilhelm.[3]) Vom Schlachtfeld weg stürzen die Normannen auf Civitella los,

Leo IX. und die Normannen.

Schlacht bei Civitella.

[1]) Steindorff, l. c. II, S. 214 f.

[2]) Guilelmus Appulus, l. c. II bei Muratori, Script., V, p. 359 bis 360; ed. Migne, p. 1041 ff.

[3]) Ibid. V, p. 360; ed. Migne, p. 1043.

dessen Bewohner, aus Angst vor den Schrecken einer Belagerung oder Erstürmung, in den Papst dringen, sich zu ergeben. Leo IX. geht den Normannen entgegen, die demüthig vor ihm niederfallen, mit Staub ihre Häupter bestreuen, ihn um Verzeihung des Geschehenen und um seinen Segen bitten, — aber ihn doch bei all dem als Gefangenen in ihr Lager führen und von da nach Benevent, das sie jedoch nicht zu betreten wagen. Unterhandlungen beginnen, neun Monate bleibt der Papst in Benevent im tiefsten Schmerz; sein Muth ist gebrochen, sein Herz drückt, dass er sein heldenmüthiges Geschlecht in den Tod geführt hat. Er betet Nächte hindurch für die gefallenen Helden, schläft nie anders als auf einem Stein.[1]) Aber, um wieder frei zu werden, muss er die Forderungen der Normannen bewilligen: Zurücknahme des Bannes und Belehnung, nicht bloß mit den einst dem päpstlichen Stuhle gehörigen Ländereien, in deren Besitz sie jetzt waren, sondern auch der Ländereien, die sie erst in Calabrien und Sicilien erobern würden.[2]) Vergebens hatte der Papst Hilfe von seinen Verbündeten erwartet — er musste sich jetzt in das Unvermeidliche fügen. Übrigens stand er durch die Hingebung der Normannen nach dem Schreckenstage von Civitella mächtiger da als vor demselben.

Schmerz des Papstes.

Friede mit den Normannen.

Die Normannen besaßen jetzt, was sie immer ersehnt hatten, eine Weihe ihrer Gewalt, eine Heiligung ihrer Eroberungen. Humfred begleitete ehrerbietigst den Papst, so weit dieser es gestattete, und fand dann, wie Gaufred erzählt,[3]) „Apulien ganz ruhig und gehorsam und regierte es in Frieden", dasselbe Apulien, in welchem kurz vorher ein Massenmord der Normannen versucht worden war. Bald gieng es wieder auf den Weg der Eroberung. Zwar starb Humfred schon 1057, aber im nächstältesten Bruder Robert,[4]) der ihm nachfolgte, hatte er einen tüchtigen Fortsetzer seiner Arbeit, einen der tapfersten, schlauesten und glücklichsten Krieger. Robert setzte alles an die vollständige Eroberung Calabriens und errichtete deshalb an der Grenze das Schloss S. Marco, von wo aus er die Landschaft fortwährend bedrängte. Wie verhasst er war, zeigt die Angabe Gaufreds,[5]) sein Hausbeimeister habe ihm eines Abends gemeldet, es fehlte für den folgenden Tag an allem Mundvorrath, an allem Geld, und hätte er auch Geld, so würde ihm doch niemand etwas verkaufen wollen. Robert theilte dies seinen sechzig Getreuesten mit,[6]) es waren Calabresen, die er durch sein kühnes Wesen und glänzenden Lohn an sich gefesselt hatte. Sie wussten Vorräthe, aber in der Ferne, und nur unter großer Gefahr konnte man an Ort und Stelle kommen. Lieber tapfer fallen als elend Hungers sterben, meinte Robert, und hieß sie das Unternehmen wagen. Verkleidet gieng er, ohne dass sie es merkten, mit ihnen. Die Vorräthe wurden gefunden und fortgeschafft, bald war aber das Volk

Humfred †

Robert

verhasst.

Mon.

[1]) Wibertus, Vita Leonis IX bei Watterich, Vitae Rom. pontif., I, p. 157; ed. Migne, CXLIII, p. 500 f.

[2]) Gaufredus Malaterra, l. c. I, 14; ed. Migne, CXLIX, p. 1109.

[3]) Gaufredus Malaterra, l. c. I. 15 bei Muratori, l. c. V, p. 553; ed. Migne, p. 1109.

[4]) Ibid. I, 15—16.

[5]) Ibid. I, 16 bei Muratori, l. c. V, p. 553.

[6]) Quos Sclavos appellant. — Ibid. I, cap. 16.

hinter den Räubern her. Schon wurden diese sorglich, als Robert sich zu erkennen gab: sie sollten nur muthig sein, er theile immer ihre Gefahren, Gott werde den Tapfern den Sieg verleihen, und auf die Verfolger losstürzte, einige Reiter von den Rossen hieb, die Seinen beritten machte, die reich an Beute und Muth heimkehrten. — Als er von einem Peter von Turra aus dem Städtchen Bisiniano hörte, wie viel Geld und Einfluss dieser habe, wusste er ihn unter den einleuchtendsten und schmeichelhaftesten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Zusammenkunft zu überzeugen. Peter von Turra kam mit großem Gefolge zum bestimmten Ort und zur rechten Stunde. Jetzt ließ ihm Robert sagen: da so leicht eine Schlägerei entstehen könnte unter dem beiderseitigen Gefolge, so wäre es am besten, wenn sie angesichts ihrer Diener, aber entfernt von ihnen, zusammenkämen. Peter willigte ein, die Besprechung dauerte lange. Plötzlich fasste ihn Guiscard um den Leib, nahm ihn auf die Schulter und rannte mit der Last auf die Seinen los. Peter war gefangen und konnte sich nur mit dem hohen Lösegeld von 20.000 Byzantinern loskaufen. Damals gab der Normanne Gerhard, der ihm auch seine Verwandte Alberada vermählte, dem Robert zum erstenmale den Namen Guiscard (= Witzkopf, anschlägiger Kopf), und dieser Name ist ihm auch geblieben.[1]

Ung. Peter von Turra. Guiscard.

Das Geld benöthigte Robert zur Eroberung von Reggio. Schon einmal hatte er sich vergebens an dieser Festung versucht. Um eines Getreuen sicher zu sein, hatte er seinen jüngeren Bruder Roger nach Apulien einladen lassen. Gaufred erzählt: „Jugend und die Liebe der Eltern hielten diesen bisher in der Heimat zurück, doch brach er jetzt nach Apulien auf, und Robert empfieng ihn mit Ehren und voll Freude; denn Roger war ein bildschöner Jüngling, hoch gewachsen, schlank, schlau, beredt, vorsichtig und dabei doch heiter und leutselig, stark, tapfer und bald bei allen beliebt." Guiscard stellte ihn auf die Probe und sandte ihn mit nur 60 Soldaten tief nach Calabrien hinab. Roger kam sicher an Ort und Stelle, errichtete ein festes Lager, erzwang von einigen Orten Huldigung und Steuern, und indem er die Besatzung dort zurückließ, schlich er sich mit nur sechs Mann Deckung und aller Beute zu dem darüber erfreuten Bruder zurück. Jetzt lagerte Robert vor Reggio und Roger schaffte die Lebensmittel herbei, mit solcher Sicherheit, solchem Geschick und solcher Liebe der Soldaten, dass Robert eifersüchtig wurde und ihm wenig Geld gab, und dass Roger zornig vom Bruder weggieng, 1058.[2] Er fand Zuflucht und das Geschenk eines Schlosses bei einem anderen Bruder, bei Wilhelm von Principato. Doch trieb ihn die Noth zu Pferdediebstahl und Wegelagerei, und all diese Stücklein erzählte Roger später als König von Sicilien dem Gaufred (Galfred) von Malaterra, dass er der Nachwelt verkünde, wie mühsam und aus welcher Tiefe des Elendes er sich zur Höhe des Glückes emporgearbeitet habe.[3] Selbst das Gebiet Guiscards verschonte er als Wegelagerer nicht und machte dabei einen großen Fang an Kaufleuten aus Amalfi. Mit dem Lösegeld konnte er 100 Krieger dingen, und jetzt führte er Krieg auf eigene Faust. Guiscard fühlte, wie nützlich ihm der Bruder werden könne und wie die Kunde von ihrem Zwiespalt die Gegner muthig mache; er söhnte sich mit ihm aus, und beide giengen jetzt auf Reggio los, mit welchem

Roger. Kühne Streiche. Reggio.

[1]) Ibid. I, 19. — Chronicon Casinense, III, 15; ed. Migne, CLXXIII, pag. 728.

[2]) Gaufredus Malaterra, l. c. I, 19—23 bei Muratori, l. c. p. 554; ed. Migne, p. 1112—1114.

[3]) Ibid. I, 24—25.

die Eroberung Calabriens zum Abschlusse kommen sollte. Die große und schöne Stadt an der sicilianischen Meeresenge ward 1060 überrumpelt; im Zorne darüber nennt Cedrenus[1]) den Normannen einen überaus leidenschaftlichen, jähzornigen, gewaltthätigen und gefährlichen Menschen. Guiscard eroberte 1068 Otranto und 1071 fiel nach dreijähriger Belagerung Bari das letzte Bollwerk der Byzantiner in Italien, in seine Gewalt, im gleichen Jahre Brindisi. Mit dem Grafentitel war Guiscard längst nicht mehr zufrieden, er ernannte sich selbst zum Herzog von Calabrien und Apulien, Roger hatte den Titel Graf angenommen.

Diese Titel wurden vom Papst Nikolaus II. bei einer Verhandlung in Melfi im Jahre 1059 bestätigt, und Robert schwor dabei folgenden Vasalleneid: „Ich Robert, durch die Gnade Gottes und des heiligen Petrus Herzog von Apulien und Calabrien und mit beider Hilfe künftiger Herr von Sicilien, gelobe als Zeichen der Vasallentreue, von allem Lande, das ich gegenwärtig inne habe oder an andere meiner Stammesgenossen zu Lehen verlieh, auf jedes Joch Ochsen zwölf Denare Paveser Münze in zwei Fristen, im December und Ostersonntag, an Dich, meinen Herrn, Papst Nikolaus, sowie an Deine Nachfolger unverweigerlich zu entrichten. Zu gleichem verpflichte ich meine Erben und Nachfolger, so wahr mir Gott helfen möge und sein heiliges Evangelium.“[2])

Eid dem Papste.

Damit war Robert Vasall des päpstlichen Stuhles und römischer Schutzvogt geworden. Die Kirche, welche keine Hilfe von dem deutschen König mehr erwartete, suchte also in den Normannen eine Stütze. Es war jedenfalls sicherer, sie zu Freunden als zu Feinden zu haben: sie allein vermochten die griechisch-schismatischen Kirchen Unteritaliens wieder unter die römische Jurisdiction zu bringen. Ihr eigener Vortheil bedingte, dass sie das Land auch kirchlich von den Griechen losrissen.[3])

Schutzvogt der Kirche.

Nicht minder wichtig ist der zweite Eid, welcher im einzelnen die Verpflichtungen Roberts enthält, das erste unzweifelhaft echte Beweisstück, in welchem sich ein weltlicher Fürst als Vasall des päpstlichen Stuhles bekennt.[4]) „Ich Robert, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden Herzog von Apulien und Calabrien und mit beider Hilfe in Zukunft Herzog von Sicilien, werde von dieser Stunde an dem Römischen Stuhle und Dir, meinem Herrn und Papste Nikolaus, treu sein. Ich werde nie an einem Rath oder einer That theilnehmen, durch welche Du das Leben oder ein Glied verlieren oder gefangen werden kannst. Einen Plan, den Du mir anvertraust und geheim zu halten gebietest, werde ich nie wissentlich bekannt machen zu Deinem Schaden. Ich werde der römischen Kirche immer beistehen, um Dich aufrecht zu erhalten und um die Rechte und Einkünfte des heil. Petrus wieder zu gewinnen; ich werde Dir beistehen, dass Du sicher und ehrenvoll das römische Papstthum, das Gebiet und das Fürstenthum des heil. Petrus behauptest, ich will nie suchen, dieses Gebiet zu überziehen oder zu erobern oder zu plündern, ohne Deiner und Deiner Nachfolger zuverlässige Genehmigung, außer dem Gebiete, welches Du und Deine Nachkommen mir zu

Vasallen-eid.

[1]) [illegible]
[2]) [illegible] Nr. [illegible]
[3]) [illegible] S. [illegible] — Heinemann, l. c. S. 180 f.
[4]) [illegible] Nr. [illegible]

erobern gestatten. Die Steuer vom Lande des heil. Petrus, das ich jetzt habe oder noch haben werde, will ich treu und sicher jährlich an die römische Kirche abzahlen. Alle Kirchen, so in meinem Gebiete liegen, werde ich mit all ihren Besitzungen Dir überantworten, und will als Dein treuer Vasall ihr Vertheidiger sein. Und wenn Du oder Deine Nachfolger vor mir aus diesem Leben scheiden, so will ich, sobald die gutgesinnten Cardinäle, römischen Geistlichen und Laien mich hiezu auffordern, dazu helfen, dass ein Papst gewählt und geweiht werde, der dem heil. Petrus Ehre macht. All das werde ich in Treuen Dir und der römischen Kirche und Deinen rechtmäßigen Nachfolgern halten, sofern sie mich in den von Dir zugestandenen Lehen bestätigen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium." — Zu gleicher Zeit wurde der Normanne Richard im Richard. Besitze des Fürstenthums Capua bestätigt,[1]) musste jedoch Güter, welche er der römischen Kirche entrissen hatte, zurückstellen. In ähnlicher Weise musste Robert Robert. die Stadt Benevent wieder an den Papst abtreten und demselben hinreichende Mannschaft mit nach Rom geben, um den römischen Capitanen das geraubte Kirchengut wieder zu entreißen. Auch in Betreff der Kirchen Unteritaliens hielt Robert sein Versprechen: sie kehrten rasch von der griechischen zur römischen Kirche zurück: — bei der Einweihung der neuen Kirche zu Montecassino, 1. October 1071, durch Alexander II. assistierten vierundfünfzig Bischöfe, großentheils aus Unteritalien.[2]) Kirchen und Klöster hielt Guiscard in Ehren; er that, was er vermochte, gegen Simonie und Priesterehe. Seine Gattin Alberada, die ihm den Boemund geboren, war in verbotenem Grade mit ihm verwandt: er bekam Gewissensbisse, ließ sich von ihr scheiden[3]) und vermählte sich im Herbst 1059 mit Sigelgayda, der Schwester des Fürsten Gisulf von Salerno. Amatus von Montecassino erzählt: „Drei Tugenden pries man an ihm und drei an seiner Gemahlin: unter den Reichen war er der reichste, unter den Frommen der frömmste, unter den Rittern der ritterlichste; seine Gattin aber war vornehm von Geblüt, schön von Gestalt und verständigen Sinnes."

Ein neuer Schwung kam in die Politik der Söhne des Tankred von Hauteville. Sie hatten versprochen, Sicilien den Ungläubigen zu entreißen Sicilien. und die Christen auf der Insel vom Joch der Saracenen zu befreien, und sie hielten Wort. Dreißig Jahre des Kampfes (1061—1091), und Sicilien war frei. Diese Arbeit war kühn und groß und mit Glaubensmuth und normannischer Schlauheit und Kampflust unternommen, erleichtert durch die Uneinigkeit und Weichlichkeit, die unter der Regierung Siciliens herrschte, aber erschwert durch die Tapferkeit der gemeinen Saracenen und durch die geringe Zahl der normännischen Ritter, die Guiscard und Roger gegen sie ins Feld führen konnten. Das Unternehmen hat die Färbung eines Kreuzzuges: „Mich verlangt, der Knechtschaft der Christen in Sicilien ein Ende zu machen, und die Gott angethane Kränkung zu rächen!" sagte Robert zu seinen Rittern, um sie zum Wagnis zu ermuthigen. Gaufred von Malaterra Roger. erzählt, wie Roger oft von der Küste bei Reggio nach der Insel hinüber-

[1]) Chronicon Casinense, III, 15; Pertz, SS., VII, p. 706; ed. Migne, CLXXIII, p. 727 f.
[2]) Vergl. Hirsch in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. VII, S. 57.
[3]) Gaufredus Malaterra, l. c. I, 30 bei Muratori, l. c. V, p. 557.

schaute:[1]) „Wie er hörte, dass sie den Ungläubigen gehöre, und sah, dass die Meerenge schmal sei, wurde er vom Gedanken, sie zu erobern, ergriffen, wie er denn immer begierig war, zu herrschen, indem er zwei Vortheile, geistige und sinnliche, dadurch zu erlangen hoffte, wenn er das dem Götzendienste ergebene Land für die wahre Religion gewinne und die Früchte und das Erträgnis, deren sich das ungläubige Volk wider alles Recht bemächtigt hatte, zeitlebens besitzen und Gott weihen würde." Solches im Geiste erwägend, fährt er 1060 mit sechzig der Seinen kühn durch Scylla und Charybdis, um das
Messina. Land auszukundschaften, und kommt an das Gestade von Messina. Die Bürger dieser Stadt ziehen aus wider ihn, Roger stellt sich, als hege er Furcht, und lässt die Seinen fliehen. Die Feinde eilen nach, kommen in Unordnung; jetzt wendet sich Roger, stürzt auf sie los, macht viele nieder, verfolgt sie bis zu den Thoren Messinas und kehrt mit reicher Beute und Bericht zu seinem Bruder zurück. Das war Normannenart.

Kurze Zeit darauf, 1061, kam ein vornehmer Muslim, Becumen, als Flüchtling aus Sicilien und flehte um Hilfe.[2]) Wie willkommen war diese Bitte! Robert glaubte darin den Willen Gottes zu erkennen und rüstete. In der Fasten-
Zug nach Sicilien 1061. zeit 1061 fuhren Roger und Becumen mit einem kleinen Heere hinüber. Schon auf dem ersten Nachtmarsch vollbringt Roger, auf Kundschaft allen voran, ein Heldenstück, überrascht einen arabischen Fürsten und spaltet ihn von oben bis unten in zwei Theile.[3]) Messina kann aber nicht überrumpelt werden. Die reiche Beute, welche die Normannen zurückbringen, weihen sie dem Wiederaufbau
Überfahrt. der Kirche des heil. Andronicus in Reggio. Die Palermitaner rüsten eine Flotte aus, um die Überfahrt zu verwehren. Guiscard und Roger besteigen jeder ein Schiff, um den Stand dieser Flotte auszukundschaften, werden erblickt, verfolgt, entkommen jedoch glücklich zu den Ihrigen, die indes für ihre Rettung beteten und für die kommende Schlacht beichteten. Voll Freude schifften sie sich jetzt ein: Roger fährt mit 270 erlesenen Rittern auf 13 Schiffen zuerst hinüber, landet unbemerkt bei Calcare, sendet die Schiffe zurück und reitet gegen Messina. Eine Karawane mit einem Geldtransport fällt in ihre Hände, und
Messina erobert. bald kommen die Schiffe wieder mit 170 Rittern. Man naht Messina. Da waltet panischer Schrecken, die meisten fliehen. Ein junger Saracene tödtet seine schöne Schwester, weil sie vor Ermattung ihm nicht folgen kann, damit sie nicht in die Gewalt der Feinde falle.[4]) Auch die saracenische Flotte gerieth in Verwirrung und floh entsetzt nach Palermo. Ohne Widerstand besetzen die Normannen Messina, theilen Häuser, Habe, Weiber, Kinder, Diener, und senden an Robert, dass er in seine Stadt komme. Dieser jubelt und befiehlt allen, Gott die Ehre zu geben. Jetzt haben die Normannen festen Fuß auf der Insel, von der aus sie immer wieder nach Süditalien fahren, um neue Mannschaft zu holen.

Sieg Rogers. Mit nur 1000 Rittern zog man jetzt unter Becumens Führung in das Innere. Einige Orte fand man verlassen, an anderen brachten die Christen voll

---

[1]) Gaufredus Malaterra, II, 1.

[2]) Becumen Amiraldus Siciliae a Belcamedo quodam principe proelio fugatus. Gaufredus Malaterre, l. c. II, 3.

[3]) Ibid. II, 4.

[4]) Ibid. II, 11.

Freude Geschenke und Lebensmittel: erst am Flusse, den die Araber Gudeta nannten, stieß man auf das Heer Belcameds, 15.000 Mann stark. Roger griff mit 700 Rittern an, bald stoben die Feinde auseinander. Die Beute war groß, namentlich an Pferden. Zwei Monate lagerte man vor der steilen Festung Castro Giovanni. — Roger hielt es in der Ruhe nicht aus, er streifte mit 300 jungen Kriegern bis Girgenti und kehrte mit Ruhm und Beute zurück.[1] An Robert aber sandte der Emir von Palermo prachtvolle Geschenke, und dieser ließ danken durch einen Diaconus Peter, welcher arabisch verstand, aber thun mußte, als verstehe er es nicht, jedoch Auftrag hatte, nach allem zu horchen. Peter kam mit der Bemerkung zurück, die Menge in Palermo sei kraftlos und von den Führern habe keiner Muth. Die Stadt erschien aber Roger noch zu mächtig, und so verschob er den Angriff, baute bloß zum Schutze der Christen in Val Demone eine Festung, die er San Marco nannte, wie jene, von welcher er an der Grenze Calabriens zur Eroberung dieses Landes ausgegangen war. Die Brüder kehrten nach Calabrien zurück. Becumen führte ihre Sache in Sicilien mit dem Schwert und mit der Unterhandlung. Palermo.

Den Roger trieb die Liebe nach Calabrien; denn die Schwester hatte ihm sagen lassen, daſs Judith von Grentemesnil eben angekommen sei. Diese war ein schönes, sittsames Mädchen, die Roger, noch in der Heimat, gerne gesehen hatte, aus vornehmer Familie. „Roger", sagt Gaufred,[2] „hatte eine sehr große Freude über die Botschaft der Schwester und feierte (anfangs 1062) in seiner Burg Melito seine Vermählung mit der Liebe seiner Jugend. Von dem Bruder forderte er nun die Mittel zu fürstlichem Haushalt — da war aber Guiscard wieder zäh, und so kam es noch einmal zum Bruch, ja zum Krieg zwischen den Helden, in welchem ihr Bruder Humbert fiel. Das hemmte den Fortschritt der Eroberung einige Zeit. Doch versöhnte beide endlich Rogers Großmuth; als er hörte, daſs die Bürger von Melito den Guiscard gefangen hielten, eilte er zur Befreiung herbei. Beide weinten, als sie sich umarmten, und hielten fortan bis zum Tode treu zusammen. Was ein Roger zu wagen vermochte, zeigt die Geschichte von Troina. Diese Stadt hatte ihm die Thore geöffnet, und er ließ sich dort mit seiner jungen Gattin und dreihundert Rittern nieder. Bald reute ihr Verfahren die Griechen, sie nahmen in der Nacht Saracenen auf, und nun — waren die Normannen belagert. Während die Männer stritten, kochte die Gräfin; sie war an Kleidern so arm, daſs sie nur im Mantel ihres Mannes öffentlich sich zeigen konnte. Einmal ward ihrem Manne das Pferd unter dem Leibe erstochen: er selber brach sich Bahn mit dem Schwert in der Hand, kehrte aber um, den Sattel den Feinden nicht als Siegeszeichen zu überlassen, lud ihn auf seine Schultern und kehrte langsamen Schrittes noch einmal durch die Reihen der Feinde zu den Seinen zurück.[3] Seine Gattin sah immer nach, ob die Wachen auch ihre Pflicht erfüllten — Kriegsmuth lebte auch im Herzen der Normänninnen.[4] Judith. Troina.

Von Troina aus, dessen Vertheidigung seine Gattin leitete, während er selber Verstärkung aus Calabrien holte, begann Roger 1063 den entscheidenden Kampf gegen die Araber, welche Verstärkung aus Afrika erhalten hatten, und so kam es nach einem glänzenden Vorpostengefecht in der Nähe von Castro Giovanni zu einer großen Schlacht bei Cerami. Die Kühnheit, mit der das Cerami 1063.

[1] Gaufredus Malaterra, l. c. II, 17.
[2] Ibid. II, 19—20.
[3] Ibid. II, 29—30.
[4] Ibid. II, 31.

kleine Häuflein der Normannen dem an Zahl der Sämmtlichen gewaltig überlegenen Feinde entgegenzog, so ehrwürdig ernst als der Glaubenskampf, um den es sich handelte. Graffetti erzählt, wie der heil. Georg den Normannen erschien, nachdem Roger sie ermahnt, daß sie Soldaten Christi seien, und schildert die Erscheinung: „Während sie so bereit in den Kampf stürzen, erblickten sie einen Ritter in glänzender Rüstung, auf einem Schimmel, eine weiße Fahne auf seiner Lanze und darüber ein funkelndes Kreuz, und, wie wenn er von unseren Schlachtreihen aus ermuthigen, und die Unsrigen zum Kampfe muthiger zu stimmen, auf die Feinde losstürmend. Alle nannten und riefen ihn an: Heiliger Georg!“ und klopften ihn auch auf den Helm.“ Dieser ist der h. Georg zum erstenmale als der ritterliche Kriegsmann gegen die Feinde des Kreuzes genannt. Über 20,000 Araber sollen von wenigen hundert Normannen erschlagen worden sein. Zum Zeichen des Sieges sandte Roger aus der reichen Beute vier Kamele an Papst Alexander II., der ihm eine geweihte Fahne mit dem Bilde des heil. Petrus dafür übersandte.

Der heil. Georg

Sicilien's Eroberung ging der Vollendung entgegen. Begreiflich, daß auch die Pisaner ihren Antheil daran haben wollten, die besonders in den für ihren Handel so wichtigen Häfen wohl bekannt waren und es gerne besaßen. Sie verhandelten deshalb mit Roger: er solle vom Lande, sie wollten von der See her angreifen. Aber der schlaue Normanne wollte nicht mit seinen Feinden theilen und gab ausweichende Antwort. Sie griffen nun auf eigene Faust an 1063, eroberten die Stadt des Hafens, die sie als Freunde betreten, machten große Beute, mit der sie ihren Dom bauten, aber sie eroberten Palermo nicht. Dieser Siegespreis ward einem andern zu theil.

Pisa.

Aber auch in Palermo sah man, daß die Entscheidung nahe, und sandte 1063 Verstärkung und Palermo und Girgenti. Roger rief den Bruder zurück 1063. Der Mann hat Palermo — ohne Flotte, die den Hafen sperrte, nur es nicht zu nehmen. Die Versuche der Griechen, ihm Lebensmittel und Mannschaft zu entreißen, reizten ihn zum Zorn. Roger hatte den Kampf allein zu führen, doch siegte er 1063 bei Misilmeri; durch Brieftauben erfuhren die in Palermo früher als durch Flüchtige die Kunde von der schweren Niederlage. Seit als Robert 1060 Tiranto und 1071 Bari genommen hatte, ward der Angriff auf Palermo nun ernstlich begonnen. Robert sperrte den Hafen, Roger griff von der Landseite an. Die Vertheidiger schlugen sich muthig und hatten Ausdauer, die Stadt war sehr groß. Bald herrschte Noth unter den Belagerern. Richard von Capua hatte Hilfe versprochen, hielt aber sein Wort nicht. Da bewährte Robert durch eine kühne That sich aus aller Bedrängniß zu reißen und entschied die Eroberung an. Von vierzehn Leitern, die er hatte anfertigen lassen, erzählt Roger selber: in der Frühe erstiegen die Seinen die Mauern unter heftigem Kampfe, brachen sie sich Bahn. Aber auch Robert's Mannen erstiegen zu gleicher Stunde auf der Hafenseite die Mauern und öffneten

Palermo

1) Gaufredus Malaterra l. c. II. 32—33.
2) Ibid. II. 34
3) Ibid. II. 41.

den Ihrigen ein nahes Thor. So wurde Neupalermo genommen, Alt- ergibt sich 1072.
palermo ergab sich am anderen Tage (10. Januar 1072); Sicherheit der Person und des Eigenthums, Freiheit der Religion und des alten Gesetzes ward erbeten, versprochen und gewahrt. Nur die entrissenen Kirchen mussten den Christen zurückgestellt werden, und die Normannen glaubten den Lobgesang der Engel zu hören, als der Erzbischof das Hochamt wieder in der Marienkirche hielt, welche jetzt aufhörte, eine Moschee zu sein. Die Burg ward befestigt. Es war nur billig, dass Robert seinem Bruder Roger, der zur Eroberung der Insel das meiste gethan, Sicilien und einen Antheil an Calabrien überließ Theilung.
und sich nur die Hälfte von Palermo, von Messina und dem Val Demone vorbehielt.

Roger war nicht säumig, die Eroberung des Landes zu vollenden. 1075 landeten Afrikaner und nahmen Mazara, wurden aber von dem rasch herbeieilenden Roger aufs Haupt geschlagen. 1086 eroberte Roger Syrakus, Roger in Sicilien.
1087 Girgenti, 1090—1091 alle übrigen Plätze. An den wichtigen Stellen baute er Schlösser, von denen aus er die Umgegend beherrschte. Doch hielt er nicht bloß mit Gewalt die Muslimen nieder, sondern er gewann auch durch gerechten Sinn und durch Ordnung ihre Herzen — waren doch die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft voll innerer Kämpfe und Wirren gewesen. Jetzt war Ruhe und Sicherheit des Verkehrs, und Ackerbau, Handel und Gewerbe blühten. Bald schlugen sich die Araber mit Eifer für die neuen gewinnt die Araber.
Herren. Die Auswanderung, die im ersten Zorn über die fremden Herrscher begonnen hatte, hörte wieder auf. Der Normannen waren zu wenige, und sie mussten deshalb die Mehrzahl schonen und berücksichtigen. Die Münzen wurden fort mit arabischer Inschrift geprägt, arabisch waren die Diplome, die Inschriften auf ihren Palästen, Zwang zur Bekehrung fand nicht statt. Die Araber wurden nach ihrem Gesetz von ihren Kadis gerichtet. Roger wurde so beliebt, dass selbst die Araber, als ihm ein Sohn starb, ihre Trauer bezeigten. Ein arabischer Dichter sang:

„Wert ist er, dass du ihm Thränen nachweinst, die im Niederfallen
Auf den Wangen über lauter Perlen rinnen und Korallen.
Unermessen ist die Trauer, Seelen kranken, Herzen brechen,
Nass und Feuer mischen sich in Klagen und in Thränenbächen.
Ihn beklagt im Hain die Taube, und die Zweige in den Hainen,
Wüssten sie von seinem Tod, würden ihn vor ihr beweinen.
O um dich und deine Trauer! Wo bei solchem Schicksalsschlag
Lässt Geduld und Trost sich finden, dass man ihn ertragen mag!“ [1])

Guiscard hatte unterdes schwere Kämpfe in Apulien und Calabrien zu bestehen. Die Normannengrafen sahen eifersüchtig seine aufsteigende Macht und begannen für ihre Unabhängigkeit besorgt zu werden. So kam es zu einem Kampf auf Leben und Tod, von Burg zu Burg; selbst nahe Ver-

[1]) Bibliotheca Arabo-Sicula, 601; übersetzt von Schack, l. c. II, S. 44—46.

Kampf der Grafen. wandte stritten wider ihn. Mit allen Gegnern wurde aber der alte Löwe fertig. Schon im Jahre 1073 hatte sich Amalfi freiwillig ihm unterworfen. Im Jahre 1077 zwang er Gisulf, den letzten langobardischen Herzog, Salerno. Salerno zu räumen. So endete die letzte Dynastie der Langobarden 509 Jahre nach ihrer Ankunft in Italien, 303 Jahre nach der Niederlage des Schule. Desiderius. An diese Besitznahme Salernos knüpfte sich die Gründung der berühmten Schule für Heilkunde.

Constantin der Afrikaner. Ein Karthager, heißt es,[1]) Constantinus Africanus, durchreiste neununddreißig Jahre Ägypten, Persien und Indien, lernte alle todten und lebenden Sprachen, sammelte alle Schätze griechischen, ägyptischen, chaldäischen und arabischen Wissens, schlug alle Gelehrten öffentlich in Disputationen und gewann ihre Anerkennung im vertraulichen Verkehr und fand endlich nach stürmischer Lebensfahrt einen Hafen der Ruhe in Salerno und nach manchen Verfolgungen als Zauberer Schutz vor Neid und Unwissenheit am Hofe des Normannen. Er endete als Mönch in Montecassino, dessen Abte Desiderius, dem späteren Papste Victor III., er die meisten seiner Schriften widmete. Constantin machte auf die griechische Heilweise wie auf die der Araber zugleich aufmerksam.

Guiscard. Guiscard suchte im Jahre 1077 auch die Stadt Benevent zu erobern. Daselbst war am 17. November gerade Landulf VI., der letzte Fürst aus dem langobardischen Herrschergeschlechte, als päpstlicher Vasall gestorben. Schwer bedrängte Guiscard die Stadt, doch wurde sie gerettet, als Papst Gregor VII. den Bann über den Dränger aussprach und infolgedessen unter den Normannen selbst heftiger Streit ausbrach.[2]) Bald darauf kam es aber zwischen Guiscard und Gregor VII. zum Ausgleich und Bündnis (1080), wobei Guiscard als Vasall des Papstes, als Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien anerkannt und auch im vorläufigen Besitze von Salerno, Amalfi und Fermo bestätigt wurde.[3]) — Doch Guiscard strebte noch höher — er wollte noch mächtiger werden, als Wilhelm der Eroberer, und rüstete sich, zur Bewältigung des byzantinischen Reiches und setzte mit mächtiger Flotte und zahlreichem Heere im Mai 1081 nach Epirus hinüber.[4])

Zug gen Durazzo. In Aulona landete er, Durazzo galt der erste Angriff, dahin sollte sein Sohn Boemund das Heer zu Lande führen, während Robert diesen Brückenkopf[5]) zur Egnatischen Straße und zum Weg nach Thessalonich und Constantinopel von der See aus bedrängen wollte. Der Augenblick war gut gewählt, das Reich im Gedränge, der Komnene Alexius I. (1081 bis

---

[1]) Chronicon Casinense, III, 35.
[2]) Gieseebrecht, Kaiserzeit, Bd. III, S. 455 u. 472 f., 4. Aufl., Braunschweig 1876.
[3]) Ibid. III, S. 508 f.
[4]) Annae Comnenae Alexias, III, 12; ed. Bonn., p. 182 ff. — Heinemann, l. c. S. 310.
[5]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, I, S. 509.

1118) noch nicht sicher auf dem Throne, in Asien hatte er mit den Türken zu kämpfen. In dieser höchsten Noth wandte sich Alexius an einen kleinen Staat, der aber von da an eine hohe Rolle spielt, an die Venetianer, und versprach ihnen die größten Vortheile, wenn sie ihre Seemacht aufböten, um Durazzo zu entsetzen.

Und die Veneter wagten den Kampf gegen Guiscard. „Sie sind", sagt Wilhelm der Apulier,[1] „ein überaus tapferes und im Seekrieg wohl erfahrenes Volk. Venetia ist ein Land reich an Schätzen, reich an Männern. Rings vom Meere umgeben sind die Wohnorte dieses Stammes, selbst um von einem Hause zum anderen zu gelangen, bedarf man der Gondel. Mitten in den Wassern hausen sie, und in der weiten Welt gibt es kein Geschlecht, welches zum Kampfe auf den Wogen tauglicher wäre." Im August erschien ihre Flotte, schlug die normannische zurück, drang in den Hafen und brachte Lebensmittel in die Stadt. Wie Malaterra erzählt,[2] „schossen die Veneter aus verborgenen Röhren über den Meeresspiegel weg mit griechischem Feuer, das selbst durch Wasser nicht gelöscht werden kann, gegen eines unserer größeren Schiffe und setzten dasselbe in Brand". Die Byzantiner hatten also in der Noth dieses Geheimnis den Venetianern mitgetheilt. — Die Normannen waren überrascht. Ganz anders ergieng es in der Landschlacht, die 18. October 1081 bei Durazzo geschlagen wurde. Kaiser Alexius zog selber heran mit einem buntgemischten Heere von ungefähr 70.000 Mann, darunter die aus angelsächsischen Warägern bestehende Leibwache. Normannen und Angelsachsen waren grimmige Feinde, zwischen diesen fand auch allein der eigentliche Kampf statt, denn die anderen rissen aus, sobald durch den wilden Ansturm der Normannen die Reihen der Angelsachsen durchbrochen waren, und wurden auf der Flucht haufenweise niedergehauen. Durazzo wurde am 14. Februar 1082 übergeben. Alexius war in eiligster Flucht.

Venedig. — Seeschlacht. — Griechisches Feuer. — Waräger und Sachsen. — bei Durazzo.

Dennoch verfolgte Robert seinen Sieg nicht; er ließ bloß eine Besatzung in Durazzo unter Boemund und kehrte schleunig nach Apulien zurück, woher schlimme Nachrichten gekommen waren. Alexius hatte nämlich arglistig dem Herzog in seinem Rücken ein Feuer angezündet und durch große Geschenke und noch größere Versprechungen die normännischen Grafen gegen ihn gewonnen. Zugleich rückte, mit Alexius im Bunde, Kaiser Heinrich IV. nach Süditalien vor. Auch unter Boemunds Mannschaft verstand Alexius Meuterei anzustiften. Ihr Führer hatte mehrere Städte Illyriens, wie Castoria, Janina, mit ihnen erobert, eben stand er vor Lariſſa, wo die Kriegscasse der Byzantiner lag, als seine Krieger trotzig den rückständigen Sold forderten.[3] Boemund hatte kein Geld und musste auf ihr stürmisches Verlangen nach der Küste zurückkehren und schiffte von da nach Apulien hinüber, um seinen Vater zur Erneuerung des Krieges anzufeuern. Die Venetianer hatten den Normannen indessen Korfu, welches diese 1081 besetzt hatten, wieder entrissen. Darum galt jetzt der erste Kampf den Venetianern, deren Flotte in der Nähe von Korfu größtentheils vernichtet wurde. 13.000 Venetianer sollen gefallen sein; 2700 fielen lebendig in die Gewalt der Normannen, November 1084.

Alexius. — Lariſſa. — Korfu. — Venedig.

---

[1] Guilelmus Appulus de rebus gestis Normannorum, lib. IV; Pertz, l. c. IX, p. 285; ed. Migne, CXLIX, p. 1069.

[2] Gaufredus Malaterra, l. c. III, 25.

[3] Anna Comnena, l. c. V, 7; ed. Bonn, p. 255.

Desungeachtet rüsteten die Veneter von neuem, und ihr Widerstand war schuld, dass Robert nicht weiter kam, denn sonst hätte er damals das griechische Reich zertrümmert. So aber blieb ihm, der zwei Kaiser vor sich hergejagt hatte (1084 in Rom Heinrich IV.), jetzt nichts übrig, als zuerst einen Angriff auf Venedig zu machen. Ehe er dies vermochte, erlag er unerwartet einer Krankheit zu Kephalonia, 17. Juli 1085.

Roger I. Burfa.

Sein Sohn Roger I. (1085—1111), genannt Burfa, folgte ihm als Herzog von Apulien und Calabrien, während Boemund mit den Städten Tarent, Otranto, Oria und Gallipoli abgefunden ward. Wilhelm II., Rogers I. Sohn, waltete als Herzog 1111—1127; als er starb, ohne Söhne zu hinterlassen, bemächtigte sich Roger II., Graf von Sicilien, seiner Staaten.

In Sicilien nahm der jüngste Sohn des Tankred von Hauteville, Roger I., nachdem er früher von seinem Bruder Robert Guiscard zum Grafen eingesetzt war, 1096 den Titel Großgraf von Calabrien und Sicilien an. 1098 half er seinem Vetter Richard, Fürsten von Capua, diese aufständische Stadt zu bändigen, zwang ihn aber dabei auch, sich als seinen Vasallen zu bekennen. Im gleichen Jahre schloss er mit Papst Urban II. den berühmten Vertrag, wodurch er die Rechte eines päpstlichen Legaten über diese Insel erhielt, wofür er den Clerus zwang, die Oberhoheit des Römischen Stuhles anzuerkennen.

Großgraf Roger I.

Als Roger I. 1101 starb, folgte ihm sein Sohn Roger II., der 1127 auch Apulien und Calabrien gewann, womit ihn später der Papst Honorius II. belehnte, und der 1130 vom Gegenpapst Anaklet den Titel eines Königs von Sicilien erhielt. Auch der Papst Innocenz II. belehnte ihn mit dem Königreiche Sicilien, dem Herzogthume Apulien, dem Fürstenthume Capua. Der Normanne aber schwur ihm und seinen Nachfolgern Treue, versprach einen jährlichen Tribut von 600 Schifati und gab ihm Benevent zurück. Dieser Vertrag kam nach schweren Kämpfen, in denen der Normanne ebensoviel Verschlagenheit als Heldenmuth bewies, bei Benevent 25. Juli 1139 zustande; der Papst war selbst in seine Gefangenschaft gerathen, Roger aber hatte seinen Sieg nicht missbraucht, den Papst um Verzeihung und Versöhnung gebeten. Dabei war Roger ein Mann von tiefem Gefühl: als 1134 seine Gemahlin starb, ergriff ihn ein solcher Schmerz, dass er sich lange vor aller Welt verschloss, man hielt ihn für todt, allenthalben brachen Aufstände aus, die er dann, plötzlich aus seiner Schwermuth sich erhebend, mit zermalmender Thatkraft niederschlug. Man sagte von ihm, er habe bei hoher Gestalt ein Antlitz schrecklich wie ein Löwe, er war streng bis zur Grausamkeit gegen Widerspenstige, dagegen freigebig gegen die Getreuen, stolz nach außen, mild und liebenswürdig gegen Vertraute. Als Kaiser Manuel 1146 gegen ihn rüstete, nahmen Rogers Krieger Korfu (1142),

Roger II. König von Sicilien.

Vertrag von Benevent.

plünderten Kephalonia, Korinth, Athen und zündeten die Vorstädte von Constantinopel an. Roger warf sein Auge auf Afrika, nahm das Corsarennest Tripolis und machte 1152 bedeutende Eroberungen längs der Küste. Sein Schwert trug die Inschrift: „Apulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer.“ Der Normanne hatte aber auch Sinn für Kunst und Wissenschaft, deren Jünger sich seines Schutzes erfreuten, wie für Industrie. Sicilianische Kaufleute brachten aus Asien das Zuckerrohr, und reichliche Pflanzungen entstanden auf der Insel. Ebenso begünstigte Roger den Seidenbau und wurde Palermo unter ihm durch seine Gewebe und Teppiche berühmt.

So haben denn diese Normannen ein Königreich beider Sicilien gegründet, wie sie ein Herzogthum Normandie gründeten und ein Königreich England eroberten und ein russisches Kaiserthum schufen. Welche Ausdehnung eines einst so wenig beachteten Volkes! Sie streiten in Afrika und besuchen Archangel, sie setzen die Küstenländer des Kaspischen Meeres in Schrecken und gründen Ansiedelungen auf Grönland. Unleugbar sind auch Iren nach Amerika gelangt, und ähnlicher Fahrten rühmen sich auch die Waliser,[1]) aber die Normannen fuhren lange dahin und im Sinne von Entdeckern. Die Welt schien nicht weit genug zu sein für den Thatendrang dieser Männer und das Meer nicht Gefahren genug zu bieten für ihre Kühnheit.

Es ist ein abgehärtetes Geschlecht, das Schmerzen für nichts achtet und lautlos erträgt, in strenger Zucht aufgewachsen, an Kampf mit den Elementen gewöhnt. Den Tod fürchten sie nicht, nur das Sterben auf dem Bettstroh ist ihnen schrecklich.[2]) Bei einer Seefahrt zeigt sich, dass die Last zu schwer ist und das Schiff Wasser schöpft. Da soll das Los entscheiden, wer über Bord springen muss. Alsbald erbieten sich alle freiwillig, weil jeder seinen Gefährten retten will. — „Merke dir,“ sagte ein Vater zu seinem Sohne beim Abschied, „in jedem Kampfe kann dir nur zweierlei geschehen: entweder du wirst bleiben oder davon kommen. Halte dich darum brav. Alles ist zuvor beschieden: der nicht sterben soll, den trifft kein Tod, und der sterben soll, den kann nichts schirmen. Am schlimmsten aber ist der Tod auf der Flucht.“ — Diese Todesverachtung macht die tollkühnen Wagnisse im Kampf gegen die Überzahl erklärlich, die wir so oft bei den Chronisten verzeichnet finden. — Kein Ziel ist ihnen zu hoch. Kanut will Kaiser des Nordens sein, Guiscard Kaiser von Byzanz werden, Ursel von Baliol ein Reich in Armenien gründen. Bald sehen wir Boemund ein Reich Antiochien und Tankred ein Fürstenthum Tiberias besitzen.

---

[1]) Stephens, The literature of the Kymry, London 1849.
[2]) Weinhold, Altnordisches Leben, S. 306—315.

Lange Zeit zerstören sie nur in Europa und verzeichnen die Chronisten ihre Thaten mit Thränen und Blut. Nur Trümmer zeigen ihre Spur und Massen,[1]) im Norden Bautasteine oder Grabsteine von Helden, in Amerika Runen-Inschriften, so am Taunton-River die Inschrift: „151 (Männer) nahmen das Land in Besitz unter Thorfinn.“[2]) Kaum aber sind die Normannen vom Wikingerleben weg zur Theilnahme am gesitteten Leben der nördlichen Welt gekommen, so zeigt sich ihr Thatendrang als Bauluft. Schlösser ziehen mit hohen Zinnen, von Sicilien bis zur Grenze Schottlands, und Kirchen in neuem schwunghaftem Stil, im normännischen Stil, wie die Engländer ihn nennen, ob sie ihn erfunden oder von anderen angenommen haben, denn der Normanne zeigt, wo er von der Cultur berührt wird, eine außerordentliche Empfänglichkeit und Vielseitigkeit; er ist Maure unter den Mauren und Russe unter den Russen, er philosophiert unter ihren Denkern, er singt mit ihren Dichtern, er nimmt, was er Gutes findet, als sich von selbst verstehend an, und baut weiter auf der Grundlage, die er antrat.

Die Zeit ist geistig tief bewegt: Geistesriesen wie Gregor VII. und seine Clumacenser ringen nach den höchsten Zielen, im Streit zwischen Staat und Kirche sind die weittragendsten Fragen jedem nahe gelegt. Hätten wir auch keine Geschichtswerke, die uns vom geistigen Leben dieser Zeit meldeten, die Bauten würden uns davon sagen, diese Schriftzeichen im Leben der Völker. Trotz all der Kämpfe, trotz all der Noth, die durch Naturereignisse, Mißwachs und Krankheiten die Bevölkerung lichteten, so daß oft die Kirchhöfe nicht ausreichten, trotz all dem Aufwand von Menschenkraft und Capital, welche die Kreuzzüge nach dem Orient lockten, wird viel gebaut, wird schön und originell gebaut, und erreicht der romanische Stil seine Vollendung und beginnt der gothische oder normannische mit glänzenden Anfängen, und gelangt der christliche Grundgedanke in der Kunst zum Siege. Unter den Bauten jener Zeit steht der romanische Dom am Rhein, Dom in Speier, Mainz, Worms, durch Größe an der Spitze, neben ihm der gothische in der

[1]) Wer mag sie lesen können, der finde, der zuerst die sinnreiche Arbeit eines geglätteten Steines, [illegible] les Normands dans le Nouvonnais. IXème — X[illegible] Nach der Ansicht der Chronisten sind es Denkmäler bei einigen Gräbern, wo sie weit verbreitet sind und normannische Waffen zu Schutz und Trutz. Am [illegible] sie in [illegible], wo die Mündungen großer Flüsse bildeten. Da [illegible] sie eine Furcht vor dem Meere gelehrt, mit der Landseite machten sie zum Schutz [illegible] Wälle, die Normannen. Der Wall [illegible] ist auch ein Normannenwerk, am Strand wurde gefunden [illegible] Bartel. Die Römer und [illegible]

[2]) Beweis für die Entdeckung der Ost[illegible] in dem epochemachenden Werke: [illegible] rerum Antiquitatum septentrionalium. [illegible]

Normandie und in England und verbreitet sich von da bald über den größten Theil von Europa.

Um den Geistesschwung jener Zeit zu ermessen, darf man nur ein Münster betreten. Heideloff sagt sehr schön:[1]) „Hinten im Chor, das Gesicht gegen das Schiff gewandt: diese kühn emporsteigenden Bildsäulen, dieses leicht gekreuzte Gewölbe, sie scheinen unser Gebet emportragen zu wollen zum ewigen Vater; man möchte mit Jakob ausrufen: ‚Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Stätte des Himmels.' In diesen gewaltigen Räumen, wo der Geist die Gegenwart seines Gottes ahnt, versinkt jede menschliche Größe, und dem gewaltigen Eindruck weichend, fühlen sich alle gleich; und ob auch der Künstler, der dieses Gewaltige schuf, längst zu Staub versunken ist, gewiss im Augenblick seines kühnen Entwurfes war er der Gottheit näher als sonst, und in der Ausführung seiner erhabenen Gedanken hat er der Nachwelt alles hinterlassen, was nur immer ein reichbegabter Mensch seiner und allen folgenden Zeiten geben kann." Der Gedanke hat über den Stein den vollkommensten Sieg errungen. Reichensperger sagt deshalb:[2]) „Die so wohl gefügten und so weise geordneten Steine jener Riesenbauten erscheinen nicht bloß als ein Musterbild vollendeter Technik; die Formen, zu welchen sie sich gestalten, strahlen zugleich einen Geist aus, wie ihn keine andere Sprache, selbst die Musik nicht ausgenommen, zu gestalten vermag. Diese kalten Quadern haben ein warmes Herz, in welchem ein höheres Leben pulsiert — es ist die Sprache, es ist der Geist des Christenthums. Das Werk der Erlösung hat auch die Künste, und vor allen ihre gemeinsame Mutter, die Baukunst, von den Banden freigemacht, mit welchen dieselben das Heidenthum an die Erde gefesselt hielt; es hat der Materie Flügel verliehen, auf denen sie sich wie der Laut einer Stimme himmelwärts schwingt und keinen Sturz mehr fürchtet. Die Zweige, die der Polytheismus versteinert hatte, ergrünen wieder unter dem blendenden Hauche der neuen Offenbarung; man sieht sie Blätter und Blüten treiben und zu einem heiligen Haine sich wölben, in dessen Schatten der Altar für denjenigen aufgerichtet ist, in dem wir den Inbegriff des Wahren, Schönen und Guten erblicken." Idee.

Gestattete der Rundbogen nur eine beschränkte Höhe, so eignete sich der Spitzbogen zu den gewaltigsten und kühnsten Bauten; so hoch und mächtig auch das Gewölbe, es erscheint leicht und kühn; die schlanken Säulen wachsen wie aus der Erde empor und schließen sich oben naturgemäß wie zum Laubdach eines steinernen Hochwaldes zusammen. Der ganze Bau, welcher von der Basilika die Kreuzform übernahm, ist von der tiefsinnigsten Symbolik durchzogen. Der Adler ist das Bild der zu Gott sich emporschwingenden, der Hirsch das Bild der nach Wahrheit dürstenden Seele; die Rose über dem Portal, das Zeichen der Verschwiegenheit, bedeutet, dass in diesen heiligen Hallen alles Weltliche verstummen muss; durch die gewaltigen Fenster tritt das Licht nur gebrochen durch, denn ein anderes Licht leuchtet hier, als das Licht der Welt. Die Ungethüme, welche außen als Abzugscanäle verwendet sind, erinnern, wie auch das Böse zuletzt doch dem Guten dienen muss, und an die Worte: „Ich bin ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft." Die Räume sind groß, die Wogen des Volkes kommen und gehen; da wird getauft, dort das Abendmahl Symbolik.

[1]) Heideloff, Bauhütte des Mittelalters in Deutschland, Nürnberg 1844.

[2]) Reichensperger, Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart, Trier 1845.

gereicht, in den Seitenkapellen hängt man einsamer Andacht nach. Ein Bild der Religion, will der Bau eine Welt umspannen.

Spitzbogen. Woher kam die Idee des Spitzbogens? Vom Anblick des Laubdachs im Hochwald? Von den Arabern, Persern oder Armeniern? Denn in der alten Hauptstadt Armeniens, in Ani, findet sich in den Prachtbauten aus dem elften Jahrhundert der Spitzbogenstil[1] — und beide haben ihn schon im kleinen angewendet. Wer mag da entscheiden! Genug, die Germanen haben in diesem Stile das Höchste in der Baukunst zu leisten gewusst, man nennt darum den Stil mit Recht den germanischen Baustil. Für den Namen „gothischer" Baustil hat der Gelehrte Carlo Troya[2] mit Scharfsinn gekämpft.

Die Gothen, argumentiert er, hatten in der ältesten Zeit ihre eigene Architektur, die von der griechischen und romanischen wesentlich verschieden war. Leider ist Sarmizegethusa zerstört und sind die merkwürdigen Bauüberreste, die sich aus dieser Zeit in Siebenbürgen noch finden, noch nicht gehörig untersucht. Die Trajanssäule gibt eine Abbildung der Königsburg des Dekebalus und dabei

Gothische Baukunst. das charakteristische Merkmal der Ars Gothica — den Quaderbau. Der Spitzbogen allein ist nicht das ausschließliche Kriterium der Gothik ursprünglich gewesen, denn er wurde auch von den Arabern angewendet. Die Gothen wurden Arianer, und wir hören von Isidor von Sevilla, wie sie nicht bloß Klöster für ihre Jungfrauen, sondern auch neue Kirchen nach dem neuen Dogma bauten.[3] Als der Westgothenkönig Eurich 472 Limoges eroberte, hören wir, dass er die Kirchen der Katholiken als eifriger Arianer zerstörte und arianisch baute.[4] Dasselbe galt allenthalben in Südgallien und in Spanien; ebenso wissen wir, dass diese eigenthümliche Bauart nicht bloß für kirchliche, sondern auch für militärische und bürgerliche Bauten galt. Ob diese Bauart der Spitzbogenbau war, kann nicht mehr entschieden werden. Die Ostgothen nahmen in Italien im Civilbau die römischen Formen an, nur im Kirchenbau hielten sie die eigenthümliche Form fest, für die sie aber westgothische Bauleute brauchten. Im sechsten Jahrhundert heißt die westgothische Architektur gewöhnlich die gallische. Nach dem Sieg von Vouglé kam Toulouse an die Franken, und die arianische Architektur hörte in Südgallien auf. Im dreiunddreißigsten Canon des Concils von Epaon im Jahre 517 ward eine Art Fluch über die Basilicae haereticae ausgesprochen, und trat damit der Unterschied zwischen gothischer und romanischer Architektur umso stärker hervor. Doch gefiel es Chlothar I., gleichsam zum Triumph über die Häresie, eine Kirche in Rouen nach westgothischen Formen, aber nach katholischem Ritus, unter Bischof Flavius zu Ehren des heil. Petrus zu bauen. Ein Mönch aus Rouen sagt um das Jahr 841 noch von dieser Kirche, dass sie „manu gothica nobiliter miro opere constructa" sei, und aus einer Stelle des Maximinus Trevirensis erfahren wir, dass Chlothar zum Bau dieser Kirche gothische Bauleute kommen ließ. So kam der gothische Baustil nach Italien, Gallien, Spanien und Portugal und endlich zu den

---

[1] So der Engländer Hamilton, welcher 1836 Armenien bereiste und beschrieb und sagt: „Diese Ruinen von Ani halte ich für den Ort, wo man die Ursprünge des reichen saracenischen wie des gothischen Stiles nach allen seinen Theilen an Bögen, Aufsätzen, Säulen, Zierraten jeder Art vom Einfachen bis zur mannigfachsten Zusammensetzung erforschen kann." Vergl. Ritter, l. c. X, S. 44—49. — Gfrörer, Byzantinische Geschichten, III, S. 422—427.

[2] In seiner Abhandlung „Leggi sui maestri Comacini". Napoli 1854.

[3] Ecclesias sui dogmatis sibi construxerunt.

[4] Sui dogmatis.

Normannen und von diesen nach England. Von einer Erfindung der Gothik im dreizehnten Jahrhundert in Deutschland oder Frankreich kann somit keine Rede mehr sein, wenn auch den Franzosen der Ruhm nicht geschmälert werden darf, dass sie die Reste der Ars gothica am glücklichsten mit allem, was sich außerdem an künstlerischer Richtung in der Welt noch vorfand, zum Bau der gothischen Kirche im dreizehnten Jahrhundert verbunden und zusammengeschmolzen haben.

Mit dieser Beweisführung Carlo Troyas stimmt nun eine Stelle in Wilhelm von Malmesbury überein.[1] „Die Normannen lieben es, großartige Gebäude aufzuführen. Nachdem sie England in ihre Gewalt gebracht hatten, sah man sie überall in den Dörfern Kirchen, in den Marktflecken und Städten Klöster, und zwar in einem neuen Baustile (novo aedificandi genere) errichten." Der gothische Baustil heißt in England der normannische. Und in der That kommen gothische Bauten zuerst und am zahlreichsten in der Normandie und in England vor.

Die Religion flößte die Begeisterung, die Idee ein, die sich in diesen herrlichen Bauten kundgibt, sie gab auch die Mittel zum Bauen, sie stellte auch die Bauleute.

Wer baute?

Die Häupter der Kirche gewährten Ablässe, und die Sünder büßten, indem sie am Baue halfen. Abt Aimo nennt es ein bewunderungswürdiges Schauspiel, wie hervorragende, adelsstolze, an ein gemächliches Leben gewöhnte Männer an einem Karren ziehen, um Steine, Kalk und Holz zum heiligen Baue zu führen; mitunter zögen Tausende an einer Last, und doch höre man nicht den geringsten Lärm; wenn sie ruhten, so redeten sie nur von ihren Sünden, die sie unter Thränen und Gebet bekennen. Die Priester ermahnten sie, den Hass abzulegen, die Schuld zu erlassen; sei aber einer so herzverhärtet, dass er seinen Feinden nicht vergeben wolle, so werde er alsbald vom Karren losgebunden und aus der Arbeitergemeinde verstoßen. Hin und wieder machten Bürgerschaften Gelübde, so die in Freiburg,[2] dass das beste Gewand jedes Verstorbenen für den Dombau verkauft werden solle. Ein Geschlecht gab dem andern die Kelle in die Hand, und legte sich um die Kirche zur Ruhe, die jetzt mit steinernem Munde das Lob ihres hohens Strebens der Nachwelt verkündet.

Bauhütten.

Die Leiter des Baues waren Mönche oder mit dem Benedictiner-Orden in Verbindung stehende Laien. In diesem Orden lebte namentlich die Anschauung, dass Religion und Kunst in innigstem Vereine stehen und Göttliches und Menschliches verbinden müssen, und dass der von Gott Begnadete sein Genie Gott weihen solle. Bei großen Klöstern waren Bauhütten, wurden Laienbrüder unterrichtet und dann zu Bauten ausgesendet.

Wilhelm von Hirschau.

Die Statuten, welche Abt Wilhelm von Hirschau, ein Zeitgenosse Gregors VII., seiner Bauhütte gab, wurden von vielen Bauhütten Deutschlands als musterhaft angenommen. Heideloff machte die richtige Bemerkung: „Es mag

[1] Guilelmus Malmesb., Gesta regum Anglor., III, § 246; ed. Migne, CLXXIX, p. 1230.

[2] Der Bau dieses reinsten und vollendetsten Domes begann 1130 und währte länger als ein Jahrhundert.

ein freudiges, rühriges Leben in jenen alten Bauhütten gewesen sein! Wer von den gemeinen Bauleuten nur irgend Talent oder besondere Lust zu seiner Kunst verspürte, dem standen die reichsten Materialien in den herrlichen Klosterbibliotheken, namentlich der Benedictiner, offen, und ihren mündlichen Unterricht durfte er zuversichtlich ansprechen; selbst wenn eine Bauhütte in ferne Länder berufen wurde, um dort ihre Kunst in Kirchen oder Klöstern oder Profangebäuden zu verherrlichen, so waren alle Klöster und Stifte, die an ihrem Wege lagen, verpflichtet, sie zu beherbergen und für ihren Unterhalt zu sorgen, und hier waren es wieder die Benedictiner, denen diese Verbindlichkeit vor allem oblag; wie der Orden überhaupt an Unterstützung und Aufmunterung der Kunst alle anderen übertraf, was ihm seine Reichthümer möglich machten, so zählte er auch unter seinen Brüdern die gebildetsten, kunstgelehrtesten Mönche der Klosterwelt." Die Leitung des ganzen Baues hatte der Gottesjunker, an der Spitze von zehn bis zwölf Arbeitern stand der Parlier, unter ihm standen die Steinmetzen und freien Maurer, unter diesen wieder die Oblaten oder Handlanger. Jeder Steinmetze hatte sein eigenes Zeichen: der spitze oder stumpfe Winkel in einem Steine zeigt, dass er von einem Gesellen, der gerade, dass er von einem Meister bearbeitet worden ist. Päpste und Kaiser haben diesen Baugenossenschaften Freiheiten, namentlich die verliehen, dass sie sich nach eigenen Gesetzen regieren durften, daher der Name Freimaurer. Nur, wer Baumitglied war, erfuhr das Passwort und durfte in die Hütte treten. In den Werkstätten herrschte Schweigen und, um unnützes Reden abzuschneiden, wurde eine eigene Zeichensprache erfunden mit Winken und Fingern. Die Hände sägeförmig übereinander bewegen, bedeutete z. B. Schnelligkeit, Faust auf Faust geschlagen, bezeichnete Metall, die rechte Hand am Kinn war das Laienzeichen. Diese Zeichen durften aber Fremden nicht mitgetheilt, ja Gruß und Handschenk nicht aufgeschrieben, das Ordensbuch nicht ausgeliehen werden; ein schwatzhafter Geselle wurde ehrlos. Als die Bauhütten von den Klöstern unabhängiger wurden, galten die in Straßburg, Köln, Wien und Zürich als Haupthütten; die Straßburger hatten den Vorrang vor allen Hütten im Reiche. Begann ein Meister einen Bau, so erhielt er von der Haupthütte von Straßburg das Buch der Ordnungen und die Büchsen. In Straßburg hatte ein Mönch, Albertus Argentinus, das Hauptsymbol der Gothik, das Achtort, erfunden, an das sich eine tiefsinnige Zahlensymbolik knüpft. Die Sprache war in den Bauhütten lange die lateinische, erst seit den Staufern die deutsche, und wurde kein Nichtdeutscher mehr aufgenommen. Von deutschen Meistern sind denn auch fortan die meisten Dome in romanischen Ländern, wie auch im Norden erbaut.

Benedictiner.

Freie Maurer.

Treiben in der Bauhütte.

Haupthütten.

Die Nordmannen wandten sich mit feurigem Eifer der römischen Kirche zu, ihr Cult fesselte sie, ihre Einrichtung riss sie zur Bewunderung fort: sie wurden die Eifrigsten, Klöster zu stiften, in das heilige Land zu wallfahren und für das heilige Grab zu streiten. Je entschiedener eine Richtung, umso überzeugender für die Nordmannen: der eifrigste Vorkämpfer für die Cluniacenser wurde Wilhelm der Eroberer, und vor Robert Guiscard musste Heinrich IV. aus Rom fliehen. Roger brachte Unteritalien wieder unter die Oberhoheit des Römischen Stuhles, und sein Bruder vollendete die kirchliche

wie die politische Organisation Siciliens: kaum war er im Vollbesitze der Insel, so baute er die verfallenen Kirchen wieder auf, so vergabte er den Zehnten von all seinem Einkommen für sie, so berief er tüchtige Geistliche aus der Normandie herbei. In einem Diplome vom Jahre 1091 stellt er sich deshalb als den Befreier der Kirche hin: „In vielen geeigneten Stellen Siciliens habe ich Kirchen gebaut und Bischöfe eingesetzt, mit Zustimmung des Heiligen Vaters, welcher die Bischöfe weihte, und habe jedem Bischof seinen Sprengel und Unterhalt angewiesen.“ Papst Urban II., welcher dem Großgrafen innig befreundet war, besuchte ihn 1090 in Sicilien und stellte ihn als den Befreier der Insel dar; nach einem Diplom Paschals II. segneten die Sicilianer den Tag, welcher die Normannen nach der Insel geführt hatte. Wie im Geschichtswerk des Gaufredus Malaterra zu lesen ist, ernannte Urban Roger sogar zum apostolischen Legaten, und zwar mit Erblichkeit dieser Würde: so lange der Graf lebe oder einer seiner Erben als Vollstrecker des väterlichen kirchlichen Eifers vorhanden sei, solle über sie kein anderer als Legat vom Römischen Stuhle bestellt werden, sondern, wenn irgend welche Rechtsame der römischen Kirche wahrzunehmen sein würden, so sollten diese, nach Entsendung von päpstlichen Schreiben nach Sicilien oder Calabrien, durch sie selber unter dem Beirathe der Bischöfe dieser Provinzen entschieden werden. Sind die Bischöfe zu einem Concile berufen, so sollen Roger und seine Nachfolger dahin entsenden so viele und welche immer ihnen gut schienen. Ähnlich lautet das Diplom Urbans, welches aber niemals im Originale vorgelegt werden konnte.

Großgraf Roger.

Diese Angabe Malaterras ist der Ursprung der sogenannten Monarchia Sicula, des Anspruchs der neapolitanischen Könige nicht bloß auf die höchste Gewalt in weltlichen Dingen, sondern auch auf geistliche Gewalt.

Monarchia Sicula.

Die Wirren der staufischen Zeit waren schuld daran, dass die Kirche Siciliens niemals frei wurde. Die Theorie von der kirchlichen Vollgewalt der sicilischen Könige wurde aber erst unter Ferdinand dem Katholischen ausgebildet, von Rom jedoch niemals anerkannt. Damals wurde zum erstenmale das Liber Monarchiae und darin das Diplom Urbans veröffentlicht. Man hielt es für gefälscht, wie die fragliche Stelle in die Handschrift Malaterras nachträglich eingeschaltet. Baronius hat die schlagendsten Gründe gegen die Ansprüche der sicilischen Könige im eilften Bande seiner Annalen veröffentlicht: Roger habe weder eine ähnliche Forderung an den Papst stellen, noch der Papst eine solche bewilligen können. Die Geschichte Malaterras sei 400 Jahre vergessen im Archive zu Troina gelegen, dann aufgefunden, einige Zeit in Palermo verborgen gehalten, sodann vorsichtig nach Spanien befördert worden, wo sie 1578 Zurita zuerst drucken ließ. Die Stelle sei gefälscht worden, um dem vom Hofjuristen Barberi gemachten Diplome Urbans II. Glauben und Ansehen zu verschaffen. Die Fälschung der Bulle ergebe sich aus manchen Verstößen. Die Ansicht des Baronius, dass Urban die kirchliche Vollgewalt niemals an Roger I. verschenkt habe, ist seitdem durch den

Fund eines Sendschreibens Paschals II. an Roger II., Grafen von Sicilien, nur bestätiget worden. Danach löst sich die Verleihung Urbans in ein einfaches Mitwirkungsrecht in kirchlichen Dingen auf:[1]) „Deinem Vater," heißt es hier, „der durch seine und der Seinigen Anstrengung und Blut die Kirche auf der Insel wieder herstellte, hat Mein Vorgänger in anerkennender Freigebigkeit die Legatenvertretung gewährt. Auch Wir haben sie Dir, seinem Nachfolger, gewährt, und zwar in der Art, dass, wenn dorthin von Unserer Seite ein Legat entsendet wird, den Wir für wahr als Stellvertreter anerkennen, das, was von ihm verhandelt werden soll, durch Deine Thätigkeit zur Ausführung gebracht werde. Wir lesen nämlich, in der Kirche seien die weltlichen Gewalten so geordnet, dass, was die kirchliche Demuth nicht wohl vermag, die weltliche Gewalt vermittelst ihrer gefürchteten Strenge durchführe." — Somit kann von einer Erblichkeit des Rechtes keine Rede sein, und ist die verliehene kirchliche Gewalt sehr begrenzt.[2]) —

Die Nordmannen in Russland.

Schlossen sich die Nordmannen in dem Lande zwischen Eure und Epte und die in Apulien, Calabrien und Sicilien enge an Petri Stuhl an, so suchten dagegen die Nachkommen Ruriks im Anschluss an Byzanz ihr Heil.

Wladimir I. 980 bis 1015.

Der Friede unter den drei Söhnen Swätoslaws Igorewitsch war von kurzer Dauer. Jaropluk erschlug seinen Bruder Oleg, und Wladimir nahm Blutrache und erschlug Jaropluk und war nun Alleinherrscher (980 bis 1015). Wladimir Swätoslawitsch befahl die Bekehrung der Slaven. Wie ganz anders aber wurden sie bekehrt, als die Germanen! Diese haben lang für ihre alten Götter gekämpft, den Russen aber gebot ihr Herrscher geradezu, welche Götter sie haben sollten, und sie gehorchten unbedingt! Nestor erzählt, wie Wladimir lange unter den verschiedenen Religionen gewählt, bis er sich endlich dem griechischen Bekenntnis als dem besten anschloss. In Wahrheit war es aber Furcht vor der deutschen Kaisermacht, die ihn zu den Byzantinern trieb; er besorgte, dass sein Land wie Polen unter die deutsche Oberhoheit kommen würde.

Wahl der Religion.

Anfangs, erzählt Nestor, wollten ihn die Bulgaren, Anhänger des Islam, für ihren Glauben gewinnen und schilderten ihm die Reize des Paradieses; Wladimir aber entgegnete: „Geht, Wein ist die Lust der Russen, wir können nicht ohne ihn sein." Dann seien deutsche Katholiken gekommen, sagend: „Dein Land ist wie das unsrige, doch nicht dein Glaube." Wladimir wies sie mit den Worten zurück: „Ziehet heim, unsere Voreltern nahmen nicht vom Papst den Glauben an." Den Juden aus Chazarien, die ihn für ihr Judenthum gewinnen wollten, entgegnete er: „Wie dürft ihr andere lehren, da euch Gott verworfen und zerstreut hat? Glaubt ihr, dass wir auch unser Land verlieren

[1]) Vergl. das gelehrte Werk von Sentis, Die Monarchia Sicula, Freiburg 1869.
[2]) Der Umfang der gedachten Vollmachten, die reiche Literatur über die schwierige Frage der Monarchia Sicula bei Sentis.

wollen?" Ein Grieche zeigte ihm ein Bild vom Jüngsten Gericht, und Wladimir seufzte tief: „Wohl dem Gerechten, Weh dem Verdammten!" Dann habe Wladimir zehn Bojaren ausgesandt, um die Religion der verschiedenen Völker zu prüfen. Sie hätten die grämlichen Gesichter der Betenden bei den Bulgaren getadelt, bei den Deutschen das Erhabene und Schöne vermißt, die griechische Gottesverehrung aber habe sie bezaubert. So die alten Berichte.[1])

In Wahrheit suchte Wladimir Anhalt bei den Griechen und gab das 989 eroberte Cherson an den Kaiser dafür zurück, daß er die Prinzessin Anna, die Schwester der Theophano, zur Frau erhielt, obschon er bereits fünf Gemahlinnen und 800 Beischläferinnen hatte. Die Griechen bestanden auf der Bekehrung Wladimirs, und dieser ward in Cherson getauft und ver- Die Bekehrung. mählt. Dann kehrte er nach Kiew zurück mit griechischen Priestern. Zuerst ließ er nun die kleinen Götzenbilder zusammenhauen, dann das Bild des Lieblingsgottes der Russen, des Perun, des Donnergottes — der Leib war von Holz, der Kopf von Silber, der Schnurrbart von Gold, in den Händen ein steinerner Donnerkeil, mit Rubinen geschmückt — mit Keulen schlagen, an den Schweif eines Pferdes binden und in den Dnjepr werfen. Das Volk stand weinend am Ufer und rief seinem Götzen nach: „Perun, komm heraus!" Dann wurde jedermann durch Herolde auf den anderen Tag zur Taufe an den Fluss entboten. Die Großen mußten bis an den Hals ins Wasser waten, andere bis an die Brust, die Jugend bis an die Knie, und die Priester lasen auf Flößen die Taufgebete ab, und Wladimir lag am Ufer auf den Knien und betete. So wurden die Russen getauft! Dann wurden die Idole im ganzen Reiche gestürzt und griechische Baumeister in Menge in das Land gerufen; selbst Volksschulen befahl Wladimir zu errichten, damit die Kinder Volksschulen. die Bibel lesen lernten. Die Mütter aber beweinten ihre Kinder für todt, weil sie in die Künste der Zauberei eingeweiht und damit unfehlbar sterben würden.

Wladimir führte glückliche Kriege: er nahm 981 den Polen Peremyschl Siege. und Tscherwen (bei Chelm), besiegte die Wjätitschen, 983 die Jatwägen in Lithauen, 984 die Radimitschen, 985 die weißen Bulgaren an der Wolga und Kama, schloss aber bald Friede, denn sein Oheim sagte ihm: „Lass uns lieber gegen solche ziehen, welche Bastelschuhe tragen, denn diese hier in Stiefeln werden uns nicht zinspflichtig bleiben!" und die Bulgaren schworen dann den Russen Freundschaft, „bis der Stein schwimmen und der Hopfen im Wasser sinken wird". In den Jahren 993, 995 und 997 bekämpfte Wladimir die Petschenegen, um 998 den Norweger Erik, welcher ins Nowgorodische eingefallen war. Zur Vertheidigung des Landes gegen die wilden Petschenegen baute er eine Reihe von Burgen und Städten.[2])

[1]) Banduri Animadversiones in Constant. Porphyrog., II, p. 112; edit. Bonn., tom. III, p. 358 f.

[2]) Karamsin, Geschichte des russischen Reiches, I, S. 158—189. — Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert, I, S. 65—76. Berlin 1886.

Wladimir † 1015.

Wladimir starb 1015; er heißt bei den Russen „der Große, der Apostelgleiche", die russische Kirche sprach ihn heilig. Millionen wandern noch jetzt zu seinem in Kiew ausgestellten Haupte. Der deutsche Zeitgenosse Thietmar meint aber: der neue Glaube habe sich bei ihm nicht durch gute Werke gezeigt, denn Wladimir sei geblieben, was er früher war, ein grausamer Wüstling.

Swätopolk.

Nach Wladimirs Tod brach unter seinen vielen Söhnen, worunter sich drei hervorthaten, Swätopolk, Boris und Jaroslaw, Zwiespalt aus. Swätopolk räumte den edlen, arglosen Boris durch Meuchelmord aus dem Wege, ließ einen anderen Bruder Gleb, während er still sein Gebet verrichtete, enthaupten und Swätoslaw auf der Flucht tödten. Jaroslaw in Nowgorod hatte sich mit Warägern umgeben, die im Bewusstsein seiner Gunst die Bürger misshandelten, welche empört darüber einen Theil ihrer Dränger in einem Auflauf erschlugen. Jaroslaw lud die Häupter der Bewegung zu einem Mahle ein und ließ sie niederhauen. Gleich darauf erhielt er die Nachricht von dem Tode des Vaters und dem Brudermord Swätopolks. Jetzt, in der Noth durch die Herrschsucht des Bruders, bedurfte er der Hilfe der Bürger; durch gute Worte wusste er sie zu gewinnen, und verlieh vielleicht schon bei dieser Gelegenheit der Stadt Nowgorod für ihren Beistand eine Art Magna charta. Dann zog er mit 40.000 Russen und 1000 Warägern zu Felde (1016) und schlug Swätopolk, der zu seinem Schwiegervater Boleslaw Chrobry nach Polen entfloh. Sorglos lebte Jaroslaw in Kiew und ergötzte sich am Fischfange, während seine Gegner rüsteten; bald errang der Pole am Bug 1018 einen großen Sieg und setzte Swätopolk in Kiew wieder auf den Thron, der dafür den polnischen Großen Städte in seinem Gebiete verleihen musste. Bald wurde der Stolz der Sieger den Russen unerträglich. Swätopolk selber gab Befehl, die Polen in Kiew niederzumetzeln, und mit Mühe entrann Boleslaw dem Verderben. Schnell kam Rache für den Verrath durch einen anderen. Jaroslaw nahte mit einem Heere, schlug Swätopolk entscheidend an der Alta, und der „Ruchlose" verschwand 1019 auf der Flucht.[1])

Nowgorod.

Stadtrecht.

Polen.

Jaroslaw.

In den Jahren 1019 bis 1054 besaß nun Jaroslaw Wladimirowitsch den großfürstlichen Thron zu Kiew, befestigte seine Macht, erweiterte nach Norden und Osten die Marken des Reiches bis an die Mündungen des Ob und in das zobelreiche Ingrien, an den Gestaden des Finnischen Meerbusens. Zugleich geschah vieles für Cultur durch Stiftung von Klöstern und Kirchen, durch Hebung des Kirchengesanges, wie des Ackerbaues. In Nowgorod wurde eine öffentliche Schule errichtet, griechische Bücher ins Slavonische übersetzt, namentlich viele Städte gegründet. Das germanische Element stieg unter diesem Herrscher in Russland, mit abendländischen Fürsten wurden vielfache Familienverbindungen geschlossen, auch näherte sich der Herrscher der abendländischen Kirche und machte sich unabhängig von der byzantinischen.[2])

Die schon seit 988 bestehende Metropole zu Kiew unterstand bisher dem Patriarchen von Constantinopel. Unter Kiew standen zur Zeit Jaroslaws die

[1]) Karamsin, l. c. II, S. 1—13. — Strahl, Geschichte des russischen Staates, I, S. 158 f. Hamburg 1832.

[2]) Ibid. II, S. 14—34.

Bisthümer Nowgorod, Rostow, Jaroslaw, Tschernigow, Jurjew, Bjelgorod, Wladimir, Perejaslaw, Polozk, Chelm, Turow, Tmuturakan und Smolensk. — Als nun nach dem Tode des Metropoliten Theopempt (gestorben 1047) zwischen Jaroslaw und dem Patriarchen Cerularius keine Einigung zustande kam bezüglich des Ortes der Metropolitenweihe, ließ Jaroslaw 1051 auf einer Synode zu Kiew von den versammelten russischen Bischöfen, ohne Rücksicht auf den Patriarchen, Hilarion zum Metropoliten wählen und weihen. — Das Höhlenkloster in Kiew machte er zur Musteranstalt für das russische Mönchthum. In seinem Gesetzbuche, der Ruskaja prawda, namentlich zeigen sich germanische Rechtsgrundsätze, das Wehrgeld ist darin eingeführt, aber die Bußen fallen nicht dem Beleidigten, sondern größtentheils der Krone anheim. Die Gemeinfreien haben einfaches, die Adeligen doppeltes Wehrgeld. Unter den Gemeinfreien folgen sich in der Rangordnung Beamte, Kaufleute, freie Waräger, freie slavische Grundbesitzer, ein Beweis, wie die Slaven nicht bloß das Waffenhandwerk, sondern auch den Handel schätzten.[1] Ruskaja prawda.

Leider theilte Jaroslaw sterbend das Reich unter seine Söhne. Eine Art Kaiserthum mit Unterkönigen schwebte ihm vor, als er auf dem Todtenbette 1054 zu seinem ältesten Sohne Isäslaw sagte: „Hiemit übertrage ich dir den Thron von Kiew, als meinem ältesten lebenden Sohne; ihr jüngeren aber gehorcht ihm, wie ihr mir gehorcht habt, denn er wird an meine Stelle treten.“ Aber bald erhoben sich die vier Theilfürsten gegen den Großfürsten, und die Zersplitterung begann. Die griechischen Popen schürten aus Furcht, dass der Großfürst sich der abendländischen Kirche zuwenden möchte. Der Bürgerkrieg begann, zweimal, 1068 und 1073, wurde der Herrscher aus Kiew vertrieben, zweimal, 1069 und 1077, führten die Polen ihn zurück. Schon im nächsten Jahre (1078) fand Isäslaw in einem neuen Bürgerkrieg seinen Tod. Die russische Kirche kam wieder unter die Oberhoheit der byzantinischen.[2] Ehen russischer Fürsten und Fürstinnen mit römischen Katholiken wurden für schwere Sünde erklärt, die katholischen Fürstinnen wurden aus Rußland vertrieben; aber es hörte auch die politische Einheit Rußlands auf; das Volk sank, bis es 200 Jahre später unter die Herrschaft der Mongolen kam. Theilung des Reiches. Bürgerkrieg.

Gewaltig war das ungetheilte Reich unter den ersten Nachfolgern aus dem Stamme Ruriks — es übertraf, wie der russische Geschichtschreiber mit Stolz bemerkt,[3] an Umfang beinahe alle damaligen europäischen Reiche: es dehnte sich aus bis zum Baltischen Meere, bis zur Düna, zum Bug, zu den Karpathen, zu den Wasserfällen im Dnjepr und dem Schwarzen Meer, es grenzte im Norden an Finnland und die tschudischen Völker — und die Hoffnung der Slaven, dass die Söhne Ruriks sie wohl leiten und beherrschen möchten, ist also vollkommen in Erfüllung gegangen, — was die Größe des Größe Rußlands.

[1] Karamsin, l. c. II, S. 35–53.
[2] Ibid. II, S. 73 f.
[3] Ibid. I, S. 190 und 378.

Nordmannenstaat. Reiches anbelangt. Es war eigentlich ein nordmännisches Reich, und was wir über die Russen auch von Arabern hören, zeigt, dass sie uns Nordmannen schildern.

Wenn Ibn Foßlan[1]) bemerkt: „Sie haben ihre eigene Sprache und eine Religion und ein göttliches Gesetz, worin sie mit keinem anderen Volke etwas gemein haben", so ist damit die Norrännasprache und die Odinsreligion verstanden. Wenn der Araber (Seite 3) erzählt: „Wird einem von ihnen ein Sohn geboren, so wirft er dem ein Schwert hin und spricht: ‚Dein ist nur das, was du dir mit deinem Schwerte erwirbst'" — so war ja das Schwert der Pflug der Wikinger, die Hauptwaffe der Germanen. Nestor erzählt (62), wie Swjätoslaw das Gold und die kostbaren Stoffe, welche ihm der griechische Kaiser schickte, kaum eines Blickes würdigte; als er ihm aber ein Schwert sandte, es sehr rühmte und darüber hoch erfreut war. Das Schwert entschied zuletzt jeden Streit, welchen der Richter nicht schlichten konnte, darum bemerkt der Araber ganz richtig (Seite 3): „Wenn ihr König zwischen zwei Widersachern einen richterlichen Ausspruch gethan und diese damit nicht zufrieden sind, so spricht er zu ihnen: ‚Richtet unter euch selber mit euren Schwertern.' — Wessen Schwert dann das schärfste ist, dessen ist der Sieg." Ähnlich sagt Snorri von Island: „Da war es Sitte, wenn zwei über eine Sache stritten, dass sie durch Kampf (holm ganga) entschieden wurde."[2])

Mit Ruriks Söhnen waren viele Waräger gekommen, Waffengenossen, Mitkämpfer, die jetzt seine Leibwache bildeten, seinen Rath, die auf Burgen das Land im Zaum hielten, die Mitinhaber seiner Macht. Diese sind gemeint, wenn Bojaren. Ibn Foßlan sagt: „Es ist bei den Königen der Russen der Brauch, dass sich mit dem Könige in seiner Burg 400 der Tapfersten und Zuverlässigsten in seinem Gefolge befinden, die mit ihm zu sterben oder für ihn ihr Leben zu opfern bereit sind."

Man denkt unwillkürlich an die Tinglith, die Huskarle des Königs Kanut oder an die Hirdmen des Olaf Trygguason. Ebendasselbe ist die Gridba. Gridba bei den russischen Fürsten. Das sind die Nachkommen der Rossen, welche Rurik folgen wollten, als er von den Slaven eingeladen wurde, ihr Fürst zu sein, „weil damals ein Geschlecht gegen das andere aufstand und gegenseitige Feindschaft unter ihnen war, denn jeder Fürst der kleinen slavischen Stämme fürchtete den anderen". Doch sollte Rurik „über sie herrschen und sie nach dem Gesetze richten". Diese Waffengenossen waren meist aus edlen Geschlechtern, und von ihnen stammten die Fürsten Russlands. Die Slaven, welche sie gerufen, behielten ihre alten Gerechtsame, ihr Grundeigenthum: sie mussten dafür nur Kriegsdienste leisten, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes galt. Erst Oleg Grundsteuer. legte eine Grundsteuer auf,[3]) welche den Warägern bezahlt werden musste, weil diese die Kriegsdienste statt der Grundbesitzer verrichteten. Rurik verlegte Burgen. seine Bojaren in Burgen, wie Rollo in dem Lande zwischen Eure und Epte that und Roger in Sicilien. Diese Bojaren liebten aber den ruhigen Genuss so wenig als die Normannen in der Normandie. — Wagnis, Kampf war

[1]) Frähn, Ibn Foßlan und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit, Text und Übersetzung mit Anmerkungen. Petersburg 1846.

[2]) Heimskringla, ed. Schöning, I, p. 236. Holmr ist der Kampfplatz, der durch umhergelegte Steine bezeichnet wurde, ganga der Krieg.

[3]) Krug, Forschungen in der älteren Geschichte Russlands, II, S. 397—441.

ihre Lust, und so zogen sie auf Eroberungen aus; so ließ Igor den umwohnenden Völkern sagen: „Ich will auf euch losgehen"; so ließ Wladimir seinem Bruder Jaropolk sagen: „Wladimir zieht gegen dich, rüste dich, mit ihm zu kämpfen." — Jeder Sieg führt zu neuem Kampf. Als echte Germanen liebten die Russen den Kampf zu Fuß und waren vortreffliche Schiffer und Ruderer. Daher schildert der Patriarch Photius die Russen als ein Volk, das, stolz auf die Unterjochung aller benachbarten Völker, nun auch das römische (byzantinische) Reich anfalle. Wo man das Recht des Siegers geltend machen konnte, da wohnte der Fürst auch lieber, weil er unumschränkter war. Darum verließen die Söhne Ruriks Nowgorod, wo sie durch den Vertrag gebunden waren, und machten Kiew zu ihrer Residenz, — da hatten sie auch mehr Mittel, ihre begehrlichen Streitgenossen zu befriedigen. Die Steuer hob der Fürst selber ein. „Wenn der November eintritt," erzählt der Purpurgeborene,[1]) „ziehen ihre Fürsten mit allen Russen aus Kiew und gehen fort in die Städtchen, welche Gyra genannt werden, nämlich in die zinspflichtigen Ortschaften. Während des ganzen Winters dort sich nährend, gehen sie wieder vom Monat April an, wenn das Eis des Dnjeprstromes sich löst, hinab nach Kiew."

Gestalt und Schmuck.

Der schmächtige, dunkelgebräunte Ibn Foßlan schildert die Russen: „Nie sah ich Leute von ausgewachsenerem Körperbau, sie sind hoch wie die Palmen."[2]) Ihre Ausrüstung schildert der Araber: „Jeder führt eine Axt, ein Messer, ein Schwert bei sich. Ohne diese Waffen sieht man sie niemals. Ihre Schwerter sind breit, wellenförmig gestreift und von europäischer Arbeit. Auf der einen Seite derselben befinden sich, von der Spitze bis zum Halse, Bäume, Figuren und mehr dergleichen dargestellt." — Von ihren Frauen schreibt er, daſs sie „um den Hals goldene und silberne Ketten tragen".

Meth und Wein.

Der Meth war das Lieblingsgetränk der Slaven, aber die Russen oder die Nordmannen liebten den Wein. Ibn Foßlan erzählt: „Sie überlassen sich dem Genusse des Weins auf eine unsinnige Weise und trinken ihn Tag und Nacht hindurch. Oft stirbt unter ihnen einer, den Becher in der Hand." Das war der Übermuth der herrschenden Kaste. Übrigens waren die Nordmannen auch in Deutschland und England wegen ihrer Leidenschaft für den Wein berüchtigt,[3]) nach England soll die Trunksucht erst durch die Skandinavier gekommen sein.

Nestor schildert in seiner merkwürdigen Chronik mehr die Nordmannen, als die Slaven. Nur gelegentlich fällt bei ihm ein Streiflicht auf slavische Sitten und Gebräuche. So hören wir vom uralten Gebrauch der Schwitzbäder nur durch Anführung einer Legende vom heil. Andreas: „Als Andreas, der Bruder Petri, in Sinope lehrte, erfuhr er, daſs nicht weit von Cherson die Mündung des Dnjepr wäre. Er wollte nach Rom, lief in den Dnjepr ein und kam auf die Anhöhen am Ufer. ‚Gottes Gnade', sagte er zu seinen Schülern, ‚wird dieselben erleuchten, da wird eine große Stadt entstehen und Gott wird viele Kirchen darin aufführen.' Dann richtete er auf den Anhöhen ein Kreuz auf und betete zu Gott, wo nach vielen Jahren Kiew gebaut worden ist. Dann kam er zu den Slaven, wo nun Nowgorod steht, und sah, wie sie sich in Bädern wuschen, und wunderte sich — und erzählte nachher in Rom: ‚Ich sah in dem slavoni-

Bäder.

[1]) Const. Porphyrog., De adm. imper., cap. 9, ed. Bonn., III, p. 79.

[2]) Schon Jordanes rühmt die Größe des Schwedenvolkes: „Suethidi reliquis corpore eminentiores", cap. 3; ed. Kloss, p. 19; ed. Mommsen, p. 59.

[3]) Langebeck, l. c. I, p. 420. — Muratori, Annal. ad an. 865.

schen Lande hölzerne Bäder und darin steinerne Öfen, die sie scharf heizten. In diese gehen sie und ziehen sich ganz nackend aus. Dann begießen sie sich mit lauem Wasser und nehmen Ruthen oder zarte Baumzweige und fangen an, sich damit zu peitschen, gießen indes Wasser auf die Steine und peitschen sich so arg, dass sie kaum lebendig herauskriechen. Beim Herausgehen begießen sie sich mit kaltem Wasser, und so leben sie wieder auf. Kein anderer quält sie, sondern sie quälen sich selbst; keine Waschung betreiben sie, sondern eine Quälung.' — Als das die Römer hörten, wunderten sie sich darob." [1])

Handel. Lebhaft ward der Handel betrieben. Herren und Unterthanen hatten hiefür gleich große Neigung. Der Wikinger trieb abwechselnd Seeräuberei und Handel. Könige trieben in Scandinavien mit Kaufleuten Handel auf halben Gewinn,[2]) letztere waren demnach hoch geachtet. Die Kaufleute hingegen mussten bewaffnet sein, um den Seeräubern Widerstand zu leisten. Die Russen führten aus: Wachs, Honig, kostbares Pelzwerk; sie holten aus Griechenland: Purpur, reiche Kleider, Tücher, Pfeffer, Safran. Kiew hieß das zweite Constantinopel. In Nowgorod kauften die Scandinaven kostbaren Hausrath, fürstliche goldgestickte Gewänder, weiches Pelzwerk. Die Fürsten aßen mit silbernen Münzen. Löffeln. Schon in Olegs Zeit scheint man gemünztes Silber gehabt zu haben, obschon das Wort Grivna eine bestimmte Anzahl von Marderfellen bedeutet, die man zum Austausch im Kleinverkehr brauchte.

Constantin Porphyrogennetos berichtet[3]) vom Handel der Russen: wie aus Nowgorod, Smolensk, Ljubetsch, Tschernigow und Wischegorod Fahrzeuge nach Constantinopel kommen, wie die Slaven Einbäume (Monoxyla) im Winter auf den Bergen hauen, und wenn der Dnjepr vom Eise frei sei, darauf nach Kiew hinabfahren und sie den Russen verkaufen, welche Ruder aus den Booten machen. Im Juni versammle sich dann die russische Flotte im Städtchen Sclaven-handel. Wititschew und fahre zu den Wasserfällen. Beim vierten laden die Kaufleute aus und führen die gefesselten Sclaven 6000 Schritte längs dem Ufer. Dort lauern aber auch die Petschenegen, und müssen diese Räuber zurückgeschlagen werden. Bei der Insel des heil. Gregorius wird dann den Göttern ein Dankopfer dargebracht. Bei einer Mündung der Donau, Selina (Sulina),[4]) müssen sie dann noch einmal mit den Petschenegen kämpfen, wenn der Wind die Fahrzeuge ans Ufer treibt. Die erste griechische Stadt, zu der sie gelangen, ist Mesembria. Sie schiffen nicht nur nach Constantinopel, sondern auch nach Syrien. Das Schwarze Meer war sosehr von ihren Schiffen bedeckt, dass es das russische hieß.

Dieser rege Verkehr konnte nur den Gesichtskreis erweitern und Cultur in das Land bringen. Wir haben bei den Slaven Russlands über ihre alte Zeit nicht bloß Nachrichten und Sagen, Räthsel und Lieder: „dieses jugendliche Lallen einer Nation", wie der Russe Belinskij diese traditionelle Literatur benennt,[5]) sondern sie haben frühe schon einen Geschichtschreiber in ihrer Mundart, den wir öfter Nestor. anzuführen Gelegenheit hatten, den Nestor, den Vater der russischen Geschichte.[6])

[1]) Nestors Chronik von Schlözer, II, S. 95.
[2]) Langebeck, l. c. II, p. 73. — Krug, l. c. II, S. 507—509.
[3]) De administ. imp., cap. 8—9. — Karamsin, l. c. I, S. 198—199.
[4]) Krug, l. c. II, S. 470—472.
[5]) Über ihren Wert vergleiche Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte Bd. I, S. 145—146.
[6]) Schlözers Nestor, Göttingen 1802. — Miklosic, Über die Sprache der ältesten russischen Chroniken. Wien 1855.

Er ist geboren 1056, wurde ein Mönch des Höhlenklosters bei Kiew um 1073. Von seinem Leben und Wandel im Kloster wissen wir nichts, selbst sein Todesjahr ist nirgends genau angegeben; nur sagt das Patericon von ihm: „Nestor arbeitete an seiner Chronik, dachte an die Ewigkeit, diente und gefiel seinem Schöpfer, und gieng, nachdem er genug gelebt hatte, in die Ewigkeit ein.“ Seine Chronik führte er bis 1090; von da setzten sie andere fort. Die Anregung geben ihm die griechischen Chronisten und die historischen Bücher der Heiligen Schrift, deren einfachen und lebendigen Ton er oft nachahmt. Bildung begann unter Wladimir dem Großen, „der vornehmer Leute Kinder mit Gewalt wegnahm und sie unterrichten ließ“, und mit Jaroslaw, „der griechische Bücher ins Slavonische übersetzen und eine Menge Bücher abschreiben ließ“. Nestor will die ungeschminkte Wahrheit geben, und ist nicht bloß dadurch und durch seinen herodoteisch-naiven Ton, sondern durch Nachrichten über die Verwandtschaft der slavischen Völker und durch die Berichte über das zehnte und elfte Jahrhundert der nordischen Geschichte unschätzbar.

Die Byzantiner.

Und nun vom wildbewegten Leben des Abendlandes hinüber nach der goldenen Stadt Byzanz mit ihren Schätzen der Literatur, mit ihren unsterblichen Denkmälern der Kunst, mit ihrer feinorganisierten Verwaltung, mit ihrem ausgebildeten Heerwesen, dem Erbe von Jahrhunderten der Weltherrschaft! Sie heißt vorzugsweise die kaiserliche Stadt und die Herrin des Universums; desungeachtet verhält sich die Civilisation dieses Reiches zur Barbarei des Abendlandes wie der Tod zum frischaufblühenden Leben, und ist die wilde Unordnung des Abendlandes viel mehr wert, weil reich an Keimen einer großen Zukunft, als diese Ordnung, in der alle Elemente des Lebens verdorben sind. Im byzantinischen Reiche wie im sinesischen zeigt sich sonnenklar, dass alle materielle und intellectuelle Cultur ohne Seele und Freiheit keinen Wert besitze.

Römer und Sinesen.

Zwar als erstes Volk der Welt fühlen sich diese Byzantiner, an Stolz fehlt es ihnen durchaus nicht. Als Liudprand im Auftrage Ottos des Großen, um eine griechische Prinzessin für Otto II. zu erhalten, nach Constantinopel kam, und zu gleicher Zeit Boten vom Papste zur Schwägerschaft mit dem römischen Kaiser Otto mahnten, so fanden die Griechen die Benennung Ottos als römischen Kaisers sündhaft und freventlich, namentlich aber, dass der Papst den Nikephoros den „griechischen Kaiser" genannt habe.[1]) „Die Griechen schalten das Meer, verwünschten den Ocean und wunderten sich über die Maßen, dass die Wellen so einen Greuel getragen, dass sie sich nicht voneinander gethan hätten, das Schiff zu verschlingen. Ein Ausländer," so riefen sie, „ein armer Schlucker in Rom untersteht sich, den alleinigen, erhabenen, großen Kaiser Nikephoros einen griechischen Kaiser zu nennen! O Himmel, o Erde, o Meer! was sollen wir mit diesen verruchten, frevelhaften Menschen anfangen? Es sind arme Schelme; wenn wir sie umbringen, beflecken wir unsere Hände mit gemeinem Blute; es sind zerlumpte Kerle, es sind Knechte, es sind Bauern; wenn wir sie peitschen, so trifft die Schande uns, und nicht sie, die ja der vergoldeten römischen Peitsche und solcher Strafe nicht wert sind." Und der Kaiser Nikephoros (963—969) sagte zu Liudprand: „Willst du nun noch ein größeres Ärgernis, als dass Otto sich Kaiser nennt und sich die Provinzen unserer kaiserlichen Würde zueignet? Beides ist nicht zu dulden, namentlich das nicht zu leiden, ja nicht einmal anzuhören, dass er sich Kaiser nennt!"[2])

Byzantinischer Hochmut.

[1]) Liudprandi Relatio de legatione Constantinopolitana, cap. 47; edit. Migne, CXXXVI, p. 928.

[2]) Ibid. cap. 25.

Als bei einem Gastmahle der Kaiser dem Gesandten höhnisch sagte: „Ihr seid gar keine Römer, sondern Langobarden und Franken und Sachsen!“ entgegnete zornig Liudprand: „Von Romulus, dem Brudermörder, von dem die Römer ihren Namen haben, verzeichnet die Geschichte, dass er im Ehebruch erzeugt war und dass er eine Freistätte errichtete, in welcher er insolvente Schuldner, entlaufene Sclaven, Todtschläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten, aufnahm, und so eine Anzahl von dergleichen Volk zusammenbrachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die Ahnen derer, die ihr Kosmokratores, das heißt weltbeherrschende Kaiser, nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachsen, Franken, Lotharingier, Bayern, Schwaben und Burgunder, verachten dieses so sehr, dass wir für unsere Feinde, wenn wir recht zornig sind, kein anderes Scheltwort haben als ‚Römer‘. Denn mit diesem einzigen Namen, nämlich ‚der Römer‘, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüsternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Lastern nur gibt. Wenn du aber meinst, wir seien unkriegerisch und verständen nicht zu reiten, so werden dir die nächsten Schlachten zeigen, wer ihr seid und wie wir zu kämpfen wissen.“ [1]) Bei einer andern Gelegenheit verhöhnt der Kaiser das junge Christenthum der Sachsen, und wahr entgegnete ihm der Gesandte: „Alle Ketzereien sind von euch ausgegangen und haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben sie überwunden und ausgerottet, und das Volk der Sachsen hat sich noch mit keiner Ketzerei befleckt. Der Glaube der Sachsen ist jung, und es folgen dem Glauben die Werke; bei euch aber ist der Glaube alt, weil ihn die Werke nicht begleiten, sondern der Glaube um seines Alters willen wie ein abgenütztes Kleid verachtet wird. Übrigens ist in Sachsen bei einer Versammlung beschlossen worden, dass es ehrenvoller sei, mit Schwertern zu kämpfen, als mit Federn, und lieber den Tod zu erleiden, als dem Feinde den Rücken zu kehren. Das griechische Heer weiß ja auch davon zu sagen.“ Bei einer anderen Gelegenheit verspottet Liudprand in seinem Gesandtschaftsbericht die niedrige Schmeichelei, mit der die Griechen bei einer Procession ihrem Kaiser entgegensangen: „Sieh, da kommt der Morgenstern, der Lucifer geht auf, sein Blick ist ein Wiederschein der Sonnenstrahlen! Heil Nikephoros, dem Herrscher, dem bleichen Tod der Saracenen! Ihr Völker, beugt euch vor diesem, verehrt ihn, huldigt diesem großen Fürsten!“ [2]) Schlagend ist in diesen Reden der Gegensatz der freiheitstrotzigen Germanen zu den Byzantinern, den Sinesen des Mittelalters, gezeichnet. Deutscher Stolz.

Alle Elemente eines gesunden staatlichen Lebens sind zerstört, der Kaiser ist unbedingter Herr über die Leiber wie über die Seelen seiner Unterthanen; es gibt keine Genossenschaft im Staate mehr, welche das Ausschreiten der Gewalt der Regierung zu hemmen vermag; keine Aristokratie ist mehr da, es gibt nur einen Beamtenadel, und *der* besteht aus Creaturen der Regierung; es gibt keine Reichen mehr, auf die der Kaiser Rücksicht nehmen muss, denn die Armut ist allgemein geworden; es gibt keine volksthümliche Controle der Regierung mehr, das Volk besteht nur aus steuerpflichtigen Sclaven. Auch die Armee hat keine Stimme mehr, die Kaiser hören nicht mehr auf die Wünsche ihrer Kampfgenossen, denn sie ziehen meist nicht mehr zu Feld. Der Absolutismus.

[1]) Liudprand, l. c. cap. 12.
[2]) Ibid. cap. 10.

Kaiser ist über alles Maß des Menschlichen hinausgehoben. Diokletian hat
Justinian I. 527–565. mit dem republikanischen Wesen gebrochen. Constantin und Justinian I. haben den Bruch vollständig gemacht. Von Justinian I. an mussten sich diejenigen, welche sich dem Kaiser oder der Kaiserin nahten, mit dem ganzen Leib zur Erde hinstrecken, ihn Despotes, sie Despoina und sich Duloi, Sclaven, nennen und ihnen die Füße küssen. Im Verkehr mit andern Monarchen nennt sich der Kaiser Basileus, nach persischer Art König der Könige, anderen Fürsten, wie einem Otto I., will er nur den Titel Rex, Häuptling, gestatten.

Kirche und Freiheit. Im Abendland bildete die Kirche die gewaltigste Schranke des Absolutismus und erinnerte die Herrschenden immer an ihre Pflichten als Christen und Menschen gegen ihre Mitbrüder. In Byzanz aber ist der Kaiser auch höchstes geistiges Haupt, Abbild Gottes auf Erden. Als Theodosius I. in Mailand den Chor der Kirche betreten wollte, wies ihn Ambrosius vor die Schranken hinaus, in Constantinopel aber hatte er im Chor seinen Stuhl neben dem Patriarchen. Schon Constantin der Große wollte der von Gott eingesetzte Bischof außerhalb der Kirche, später Bischof innerhalb der Kirche sein.

Theodosius II. 408–450. Schon Theodosius II. wurde als Basileus Archiereus, als König und Hoherpriester zugleich begrüßt, und Constantinus II. erklärte geradezu: „Was ich will, muss Gesetz der Kirche sein.“ Der Kaiser heißt der göttlichste, der allerheiligste, der Christusgeliebte; sogar seine Casse heißt die heilige Casse und sein Marstall der heilige Rossstall.

Wie ganz anders denkt hierin das Abendland — und darin liegt der Grund seines freien geistigen Lebens.

Kaiser und Papst. Als Kaiser Leo der Isaurier an Papst Gregor II. schrieb: „Wisse, dass ich Kaiser und Priester in einer Person bin“, antwortete ihm der edle Papst: „In kirchlichen Angelegenheiten darf sich kein Fürst einmischen, hier entscheiden allein die Bischöfe, denn sie haben den Geist Christi. Etwas anderes ist das Regiment der Kirche und etwas anderes die weltliche Herrschaft. Der Verwaltung des Staates ist Dein grober und gewaltiger Geist gewachsen, aber für geistige Dinge reicht er nicht aus. Sieh, ich verkünde Dir den Unterschied

Leo der Isaurier 717 741. zwischen Krone und Priesterthum, erkenne ihn an, damit Deine Seele nicht ewig verloren gehe. So wenig der Hohepriester das Recht hat, in Angelegenheiten des Palastes ein Wort mitzureden, so wenig darfst Du Dich in die Kirche eindrängen, Wahlen von Priestern vornehmen und Sacramente spenden. Jeder von uns bleibe in dem Berufe, welchen ihm der Herr angewiesen hat. Wenn Dich jemand beleidigt hat, so nimmst Du ihm Hab und Gut, dass ihm nichts bleibt als das nackte Leben, oder Du lässest gar den Schuldigen aufhängen oder köpfen oder schickst ihn in die Verbannung. Aber der Hohepriester nicht also! sondern wenn einer gesündigt und seine Sünde gebeichtet hat, so legen wir statt des Strickes oder des Beiles, das ihr in solchen Fällen braucht, das Kreuz Jesu Christi und sein Evangelium dem Sünder auf den Nacken; wir schließen ihn von den Menschen ab, damit er in der Einsamkeit Buße thue; wir zähmen seine Eingeweide durch Fasten, seine Augen durch Wachen, seinen Mund durch Lobgesänge auf den Herrn; und wenn er dann sein Vergehen gehörig abgebüßt hat, so

nähren wir ihn mit dem Leibe des Erlösers und tränken ihn mit Christi heiligem Blute und führen ihn dann, wenn er seiner Schuld entbunden ist, in die Arme des Herrn zurück.“ [1])

Monarchie und Freiheit.

Im Morgenlande soll die Kirche der Regierung nur dienen, im Abendlande will sie frei sein. Nur die katholische Kirche wusste darum auch die Monarchie mit der Freiheit zu vereinigen und dem Herrscher die wahre Stellung zu geben, während er in Byzanz über das Maß des Menschlichen hinaus ist.

Diokletian, Constantin, Justinian haben alle auf das gleiche Ziel hingearbeitet, die Monarchie absolut zu machen. Damit ihnen kein Statthalter mehr gefährlich werde, zerstückelten sie die Provinzen. Dadurch wuchs die Zahl der Beamten, und durch diese wieder der Steuerdruck. Man kann nich eugnen, dass die Centralisation der Regierung scharfsinnig ausgedacht war und dass das Beamtenthum immer noch die Überlieferungen, die Erfahrungen des Reiches festhielt. Allein die ganze Zusammensetzung der Staatsmaschine verschlang übermäßige Summen, und die Kriege während der Zeit der Völkerwanderung und die Kämpfe gegen den Islam verzehrten alle Mittel des Staates. Das Finanzwesen war seit Justinian I. eine Hauptkrankheit des Reiches, die Steuern wurden unerschwinglich.

Steuerwesen.

Außer den regelmäßigen Steuern, die alle fünfzehn Jahre (indictio) festgestellt wurden, erhöhte ein Befehl des Kaisers jedes Jahr die Summe um einige Goldstücke (Superindictio). Da viele kleine Besitzer die Steuern nicht erschwingen konnten und aus Angst vor Folter und Kerker zu den Barbaren flohen, mussten die Reichen für die verödeten Gründe haften und wurden dadurch selber arm. Dieses Gesetz heißt Allelengyion, das der gegenseitigen Bürgschaft.[2]) Die Gewerbsteuer oder Lustralcontribution, die alle vier Jahre ausgeschrieben wurde, stieg sehr hoch; das Recht, einen Kaufladen zu halten, wurde nur gegen hohe Summen bewilligt, und die Krone zog zuletzt das Handelsmonopol mit den theuersten Waren, wie Seide und Purpur, wie mit den gewöhnlichsten, Brot, Wein, Essig, Fleisch, an sich. Der Kaiser presste den Bauern um niedrige Preise das Getreide ab und schlug es in der Hauptstadt um hohe los. Die kleinen Grundbesitzer giengen dadurch zugrunde und gaben, wenn sie nicht ins Ausland flüchten wollten, ihr Hab und Gut zum Schutz an große Gutsherren ab; so entstanden die Coloni, die bewegliches Eigenthum besitzen, aber von dem Grund und Boden, von welchem sie einen bestimmten Ertrag an die Herren abliefern mussten, sich nicht entfernen durften.

Handelsmonopol.

Colonen.

Die Zölle, die Accise stiegen ins Fabelhafte; wenn Häuser und Ländereien verkauft wurden, zog die Regierung vier vom Hundert an sich — und all das reichte nicht aus. Darum hob Justinian I. alle municipalen Rechte auf und zog alles städtische Vermögen an sich. Die Städte in Griechenland hatten nämlich noch immer ihre localen Rechte und ihr eigenes Ver-

Städte.

[1]) Mansi, l. c. XII, 976.
[2]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, III, S. 1 ff.

mögen, aus dem sie die Schulen, den Straßenbau, die Spiele, die Theater, den Lohn für die Ärzte bestritten; von da an fehlen ihnen jedoch die Mittel, die Kunstwerke verfallen, die Schulen hören auf, die Straßen werden nicht mehr unterhalten, wir hören von keinem Theater, von keinen Spielen mehr. Nothgedrungen nahm jetzt der Clerus die Schule und die Wissenschaft der Heilkunde in die Hand. So kam es, dass der Absolutismus alle Mittel des Staates verschlang und es machte wie jener Wilde, der den Baum umhieb, dessen Früchte er kosten wollte.

Verarmung.

Die Armee.

Auch das Heer versank, es wurde entnationalisiert, die Fremden waren billiger als die eingebornen Griechen; ein Heer von Griechen hatte ein Gefühl für die Nation — und das wollte man nicht; die Barbaren hingegen verstanden die Bedürfnisse des Volkes nicht und ließen sich zu jedem Schergendienst herbei. Mit der Einziehung des Gemeindevermögens hörten auch die nationalen Milizen auf, unter Justinian I. endete die Besetzung der Thermopylen durch 2000 Mann Griechen, und Barbaren bilden fortwährend die Besatzung an diesen heiligen Stellen unsterblicher Erinnerungen. Das Heer, das einst über 600.000 Mann zählte, sinkt seit Justinian auf 145.000 zurück. Eine Reichsflotte hingegen entstand erst unter Basil I. dem Makedonier.

So stolz auch die Byzantiner auf ihre Bildung sind, so haben sie doch fast nur das Verdienst, durch ihr Studieren, Commentieren und Abschreiben der Menschheit die Schätze der alten Literatur gerettet zu haben. In den Werken, die sie selber schrieben, ist, die oben[1]) geschilderte Blüte christlicher Beredsamkeit in der Zeit des Überganges vom Heidenthum zum Christenthum ausgenommen, selten ein Funke von Originalität. Nur die specifisch kirchlich-liturgischen und die volksmäßigen Dichtungen sind originell nach Inhalt und Form. „Beide verschmähen die Nachahmung der alten Muster, beide gießen neuen Stoff in neue Formen, beide sind mit dem lebendigen Fühlen des zeitgenössischen Volkes eng verknüpft, Blut und Geist vom Blut und Geist der christlichen Romäer.“[2]) Sonst sind die Byzantiner im allgemeinen nur Hüter eines Schatzes, den sie aber nicht zu vermehren, den sie nicht zu gebrauchen wissen. Dabei entartet die Sprache, Bulgaren, Gothen und Araber helfen die Verderbnis befördern; die Poesie wird nüchtern und die Prosa voll poetischen Schmuckes. Man hat Freude an seltsamen Worten und unnatürlichen Wendungen! Vom siebenten Jahrhundert an kommt der Gebrauch der Accente auf, da man die richtige Betonung nicht mehr aus der allgemeinen Übung erlernen kann — ein nur zu deutliches Zeichen vom Verfall des Sprachgeistes! Die amtliche Sprache war lange die lateinische, am Hofe war sie noch im zehnten Jahrhundert im Gebrauch.

Literatur.

Sprache.

Accente.

---

[1]) Vergl. Bd. III dieses Werkes, 6. Aufl., S. 561 ff.

[2]) Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian I. bis zum Ende des oströmischen Reiches, 2. Aufl., S. 689 f. München 1897.

Wie Constantin der Purpurgeborene erzählt,[1]) riefen fünf Herolde, nachdem der Kaiser an der Tafel platzgenommen hatte und die Gäste zum Sitzen aufgefordert waren: „Conservet Deus imperium vestrum!"; dann rief einer: „Bona tua semper!", der andere: „Victor sis semper!", der dritte: „Multos annos victorem te faciat Deus!", dann: „Victor semper eris!" und endlich: „Deus praestet, in gaudio prandete!" Wenn der Kaiser aufstand, riefen die Hofdiener: „Bono domino semper gloria!" Hofsprache.

Mit dem sechsten Jahrhundert endet eigentlich die griechische Literatur und die hellenische Tradition. Die Schulen zu Athen sind geschlossen, unter den Platanen des Ilyssus wandeln nicht mehr die lernbegierigen Jünglinge Griechenlands, Asiens und Ägyptens, um berühmte Rhetoren und Philosophen zu hören; auch der letzte Rest des Heidenthums, das nur Duldung für sich verlangte und die Philosophie als das Erbe weniger Edlen betrachtete, ist unterdrückt; es gibt keine Mysterien mehr, die Muse schweigt, selbst die reine attische Sprache ist verschwunden. Auch Alexandrien ist bedeutungslos geworden, die Güter des Museums sind eingezogen, die Bibliothek zerstreut und verbrannt, der Araber haust jetzt dort, und die Stimme des Muezim ruft jetzt die Anhänger des Propheten zum Gebet, da wo einst die Silbertöne griechischer Dichtung erklangen und große Denker um die Räthsel des Daseins stritten. Selbst die Papiermanufactur ist in Ägypten in Verfall gerathen, dafür lernten die Araber in Samarkand das Baumwollpapier kennen und brachten es über Afrika nach Spanien, dessen Fabriken bald ganz Europa mit Baumwollpapier versorgten und so das Schreiben mit Cursivlettern verbreiteten, da dies Papier für die Uncialschrift weniger geeignet war. Athen. Papier.

Die berühmte Rechtsschule zu Berytos hat aufgehört, kein Wald von Statuen schmückt mehr die schöne Stadt Antiochia, es ist kein Chrysostomos dort mehr zu hören, auch hätte er keine so fein gebildeten Zuhörer mehr gefunden. Erloschen ist die berühmte Schule zu Edessa, in welcher einst in zwei Sprachen, der syrischen und griechischen, die Wissenschaften der Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Medicin gelehrt wurden. Bagdad ist jetzt der Erbe der Cultur des Orients, dort blühte unter den Arabern die Medicin, die aristotelische Philosophie, dahin wandern die griechischen Bücher und werden ins Syrische und aus diesem wieder ins Arabische übersetzt. Bei manchem Friedensschluss verlangten die Chalifen von den Kaisern einen Tribut von Manuscripten, und manches seltene Werk wanderte aus und gieng für die Menschheit verloren. In den Provinzen gehen die Schulen durch die allgemeine Verarmung zugrunde, die Mönche retten manche Reste der Cultur; als aber der Bilderstreit ausbrach, sanken auch die letzten Vorposten. Die Mönche wurden erschlagen, die Bibliotheken verbrannt, die Berytos. Edessa. Syrien.

[1]) De caeremoniis aulae byzantinae, I, cap. 75; ed. Bonn., I, p. 370 f.

Klöster zerstört. Alles drängt sich also nach Constantinopel zusammen, dort hat Constantin eine Art Universität gestiftet und für dieselbe das Tetradision,[1]) ein achteckiges Gebäude, erbaut und zwölf Gelehrte für die einzelnen Fächer angestellt; sie heißen die ökumenischen Gelehrten, und an ihrer Spitze steht der oberste ökumenische Lehrer, auch Stern der Wissenschaft genannt. Er hat die Aufsicht über die Bücherschätze, die bedeutend waren — unter Valens zählte man 120.000 Bände — und über die Kirchenarchive. Die Anstalt war eine Pflanzschule für Bischöfe und Patriarchen, und die Lehrer wurden oft vom Kaiser zurathe gezogen. Manche Kaiser waren Freunde der Wissenschaft, so Maurikios; der Bilderstürmer Leo III. der Isaurier (717—741) aber ließ das Tetradision mitsammt den zwölf Gelehrten in seiner fanatischen Bilderstürmerei verbrennen. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts traten wieder Kaiser auf, welche einen Ruhm darein setzten, die Wissenschaft zu beleben, wie Bardas, der Mitregent Kaiser Michaels III. (842—867), wie Basilius I. der Makedonier (867 bis 886) und seine Nachfolger.

Universität. Tetradision.

Sein Sohn Leo VI. (886—912) hat den Beinamen des Philosophen oder des Weisen, sein Enkel Constantin VII. Porphyrogennetos (912—959) war Schriftsteller und lebte mehr der Wissenschaft als der Regierung. Schon der Kaiser Theophilus (829—842) hatte einen seiner Paläste, Magnaura, zum Sitz einer Universität bestimmt, und im elften und zwölften Jahrhundert that die Familie der Komnenen und Dukas vieles für Kunst und Wissenschaft. Auch gab es noch immer gebildete Männer und namentlich Frauen aus den höheren Ständen, welche weder mit Fremden noch mit Leuten der niederen Classe umgiengen und sich im gewöhnlichen Leben vollkommen der Sprache der alten Classiker bedienten.[2])

Palälologen.

Allein bei all dem war Byzanz doch nur eine Parodie vom alten Athen: die Gesellschaft war in ihren Lebensbedingungen angegriffen, die Sittenverderbnis war zu weit gegangen, der Despotismus lastete wie ein Bleigewicht auf allen, und die Kraft, sich neu zu erheben, in neue Bahnen einzulenken, eine neue Welt der Ideen zu eröffnen, fehlte. Hinter aller äußeren Civilisation finden wir doch zuletzt die Entartung der Gemüther, die Spuren der Barbarei.

Gehen wir die einzelnen Richtungen geistigen Lebens durch und wenden wir uns zunächst zur Poesie, mit der das geistige Erwachen wie der geistige Höhepunkt des Völkerlebens aufs innigste verbunden ist, so finden wir zwar eine große Zahl von Poeten, aber, mit Ausnahme der liturgischen Dichtungen, selten ein Werk, welches die Seele erwärmt, erhebt und läutert. In Constantinopel

Poesie.

[1]) Schöll, Geschichte der griechischen Literatur, III, S. 170 ff.

[2]) So versichert der Italiener Franciscus Philadelphus, der im 15. Jahrhundert in Constantinopel die griechische Sprache an ihrer Quelle kennen lernte. Schöll, l. c. III, S. 21.

gibt es ganze Zünfte von Dichtern, deren Vorstände an den Geburtstagen des Kaisers und der Großen ihre kläglichen Verse vorbringen, die jede That, jeden Einfall der Machthaber göttlich finden, aber es fehlt der göttliche Funke in diesen verächtlichen Epigonen. Das Epigramm, das Zeichen absterbender Literatur, ist namentlich in Blüte, und wir haben von Byzantinern Epigrammen-Sammlungen, wie von Agathias aus Myrina (536—582), von Constantin Kephalas aus dem Anfang des zehnten, und endlich vom Mönch Maximus Planudes aus dem vierzehnten Jahrhundert. Epigramm.

Wahrheit des Gefühls, Schönheit der Bilder haben die „Dionysiaca", die Schilderung bacchischer Züge, von Nonnus aus Panopolis im fünften Jahrhundert[1]) und das Gedicht „Hero und Leander" von Musäus, einem Zeitgenossen des Geschichtschreibers Prokop. Manche wollten den Homer nachahmen und fortsetzen — wie Quintus aus Smyrna, wie Joannes Tzetzes, ein guter Grammatiker, aber schlechter Poet im zwölften Jahrhundert — aber ohne eine Spur von seinem Talent. Die Thaten des Kaisers Heraklius waren gewiss ein schöner Stoff für ein Epos; Georgius Pisides schilderte auch in Hexametern um 640 seine Kämpfe gegen die Perser in dreizehn Gesängen, doch hat sein Gedicht mehr historischen, als poetischen Wert. Ähnlich verhält es sich mit seinem Gedicht in 540 Versen: „Auf den Angriff der Barbaren und die Vereitelung ihrer Unternehmung, oder Erzählung des Kampfes, welcher unter den Mauern von Constantinopel zwischen den Avaren und den Einwohnern stattgefunden hat."[2]) Schon der Titel zeigt, wie wenig der Verfasser ein Dichter war, — er war 640 Chartophylax oder Archivar zu Constantinopel. Auch der erste Gesang einer „Heraklias" ist von ihm noch vorhanden. Im zehnten Jahrhundert besang ein Diacon Theodosius[3]) den Sieg des Nikephoros II. Phokas (963—969) über die Araber auf Kreta (961). Poetische Künsteleien finden Gefallen, so dichtete Kaiser Leo VI. sogenannte Karkinoi, Krebse, palindromische Verse, die, rückwärts gelesen, denselben Sinn geben, wie wenn man sie vorwärts liest. Der Seelenschwung fehlt allenthalben, man sammelt mehr, als dass man Neues schuf; so soll Kyrill, der Bekehrer der Mährer, eine Fabelsammlung angelegt haben.

Statt des Epos kommt nach und nach der Roman auf: so besingt im zwölften Jahrhundert ein Theodorus Prodromus, ein Betteldichter, die Liebe der Rodanthe und des Dosikles in Jamben; so schrieb schon Heliodor aus Emesa[4]) um 390 seine „Äthiopika" voll interessanter Verwicklungen und rasch fortschreitender Handlung. Achilles Tatius aus Alexandrien schrieb im fünften Jahrhundert einen Roman, „Geschichte der Leukippe und des Klitophon", in eleganter antithesenreicher Sprache, leider ohne tiefere Motive, ohne Rücksicht auf Anstand und Schicklichkeit; ritterliche Liebe und Treue zeichnet seinen Helden nicht aus; das eigentliche künstlerische Element, die höhere Weihe der Dichtung, fehlt durchgängig. — In Zeiten, da das Leben überfeinert und aus seinen gesunden Bahnen abgewichen ist, erwacht oft die Sehnsucht nach den Reizen Romane.

[1]) Man glaubt, er gehört zu den heidnischen Sophisten, die durch den Bischof Theophilus in Alexandrien gereizt, einen Aufstand erregten und nach dem Sturze ihrer Partei entweder auswanderten oder sich taufen ließen. Schöll, l. c. III, S. 54.

[2]) Ausgabe von Migne, Paris 1860. Patrologiae graecae, T. 92. — Immanuel Bekker, ed. Bonn. 1836.

[3]) In der Bonner Ausgabe des Leo Diaconus, 1818.

[4]) Schöll, l. c. III, S. 154. — Christ, Geschichte der griechischen Literatur, 2. Auflage, S. 681 f. München 1890.

ländlicher Natur und nach der Gesundheit einfacher Zustände. Ihren poetischen Ausdruck findet diese Sehnsucht in Schäferromanen, und so haben wir auch aus der byzantinischen Zeit in „Daphnis und Chloe“ von Longos ein anmuthiges, reizendes Bild des Landlebens, einen Vorläufer zu Geßners Idyllen.

Daphnis und Chloe.

Kein Geist neuen Schaffens, sondern nur des Sammelns! Lexika werden verfertigt, bibliographische Nachrichten über berühmte Schriftsteller des Alterthums werden zusammengestellt, alte Schriftsteller werden erklärt. Die Commentare werden entweder als selbständige Werke ausgegeben, oder die Verfasser fügen ihre Anmerkungen nur den Autoren bei und heißen Scholiasten.

Scholiasten.

Ihre Zahl ist groß. So schrieb Eustathius[1] (1175—1192 oder 1194), Erzbischof von Thessalonich, einen Commentar zu Homer, einen Commentar zu Dionysios Periegetes. Er war ein großer Gelehrter, ein sittlicher Eiferer gegen das verkommene Mönchthum und blieb seiner Gemeinde treu in den Bedrängnissen des Normannenkrieges (1185), als Schriftsteller und Redner war er freimüthig. Joannes Tzetzes, geboren um 1110, schrieb außer einem Gedicht in 1665 Hexametern: „Antehomerica, Homerica, Posthomerica“, in welchem er den Homer zu ergänzen sucht und mit der Geburt des Paris beginnt und mit der Heimkehr der Griechen schließt, eine Schrift: „Von der Komödie und von den komischen Dichtern“. Tzetzes ist belesen, aber in seinen Angaben nicht genau und eitel ohne Maß. Isaak Porphyrogennetos, wahrscheinlich[2] Kaiser Isaak I. Komnenos (1057—1059), schrieb: „Über die Eigenthümlichkeiten der Griechen und der Troer“. — Die Zahl der Lexikographen ist groß: so schrieb Orion ein etymologisches Wörterbuch, so Hesychius von Alexandrien im vierten Jahrhundert ein Glossarium, das eine wichtige Quelle für unsere Kenntnis der griechischen Sprache ist; auch der Patriarch Photius verfaßte ein Glossarium. — Das berühmteste griechische Wörterbuch ist das des Suidas, aus dem zehnten Jahrhunderte, das zugleich ein Verzeichnis der Männer gibt, die sich in den Wissenschaften ausgezeichnet haben, eine Menge Stellen verlorengegangener Autoren enthält und für Philologen und Historiker gleich wichtig ist. Der berüchtigte Patriarch Photius, derselbe, welcher schuld ist, daß die morgenländische Kirche sich von der abendländischen trennte, schrieb ferner ein „Myriobiblion oder Bibliothek“, die Nachrichten und Auszüge aus 280 Werken enthält, die er während seiner Gesandtschaft in Assyrien las; er nennt darunter achtzig Schriftsteller, die für uns vollständig verloren sind, und gibt in diesem bibliographischen Werke manche unschätzbare Nachrichten.[3] — Makarius Chrysokephalus, Erzbischof von Philadelphia um 1350, hat in seiner „Rhodonia oder im Rosengarten“ einen Auszug aus vielen für uns verlorenen Werken gemacht.

Wörterbücher.

[1] Krumbacher, l. c. S. 536 f.

[2] Ibid. S. 525.

[3] In ähnlicher Weise soll Eudokia, die Tochter des Kaisers Constantin VIII., ein byzantinischer Blaustrumpf, unter dem Titel „Jonia oder Veilchengarten“ ein historisch-mythologisches Wörterbuch verfaßt haben, das viele Notizen über Götter, Heroen und eine Menge Anekdoten von Schriftstellern des Alterthums enthält und ihrem Gemahl gewidmet ist. Doch ist dieser „Veilchengarten“ nur eine Compilation und erst um 1543 entstanden. Als eine ähnliche Fälschung erwies sich ein technologisches Lexikon von Philemon; auch dieses ist ein Machwerk des 16. Jahrhunderts. Krumbacher, l. c. S. 578 f.

Auch die Geschichtschreibung leidet, sie hat es weder zu einem Herodot noch zu einem Thukydides, nicht einmal zu einem Xenophon, höchstens zu einem Saint-Simon gebracht. Geschichte.

Eusebius Pamphili, der 314—340 Bischof zu Cäsarea war, und seine wichtige „Chronik", sein „Leben Constantins", seine verdienstvolle „Kirchengeschichte" in zehn Büchern wurden schon besprochen. — Sokrates, der Scholastiker oder Sachwalter, schildert in einfacher Sprache und mit kritischer Genauigkeit die Kirchengeschichte von 306—439. Dieselbe Periode (324—439) behandelte ein anderer Sachwalter in Constantinopel, Hermias Sozomenos, in besserem Stile und dem Xenophon in der Darstellung nacheifernd, aber nicht mit derselben Schärfe des Urtheils.[1]) Beide wollte Theodoret, ein Schüler des Joannes Chrysostomos und seit 423 Bischof zu Kyrrhos in Syrien, in seiner „Kirchengeschichte" berichtigen und ergänzen, die von 325 bis 429 reicht, ein zuverlässiger, unparteiischer Geschichtschreiber. Alle drei wollen nur Eusebius fortsetzen und stellen sich ihm zur Seite, jeder schreibt unabhängig vom anderen, und keiner kannte seinen Nebenmann; sie gehen von denselben Grundansichten aus — und so sind alle drei eigentlich nur einer.[2]) Sucht man nach individuellen Unterschieden, so ist Sokrates in seinem Urtheil über die Häretiker milder und in seinem Lob der Kirchenhäupter zurückhaltender. Da die Christenverfolgungen vorüber sind, so behandeln Sozomenus und Theodoret mit Vorliebe die Geschichte des Mönchthums, die Bekämpfung der Häretiker und die Bekehrung heidnischer Völker. Staat und Kirche greifen bei allen drei aufs innigste ineinander ein. Evagrius, Sachwalter zu Antiochien, führt den Sokrates und Sozomenus bis ins zwölfte Jahr des Kaisers Maurikios fort, 594, in gleicher Überzeugung von der über alle Feinde immer siegenden, nach jeder Verdunkelung in neuem Glanze strahlenden Kraft der Kirche. Den Grund der Häresie findet Evagrius namentlich im Geistesstolz: Keiner habe absichtlich Gott lästern wollen, jeder Irrlehrer habe nur etwas Besseres behaupten wollen als seine Vorgänger. Gott aber habe Neuerungen zugelassen, damit die heilige apostolische und katholische Kirche umsomehr durch das, was von beiden Seiten gesagt wird, zur rechten Regel und Religion hinführe und auf den einen ebenen und richtigen Weg komme. — Philostorgius beschrieb als Arianer die Zeit vom Ausbruch dieses Streites bis zum Jahre 425. — Nikephorus Kallisti oder der Sohn des Kallistos, ein byzantinischer Geistlicher des vierzehnten Jahrhunderts (gestorben nach 1341), wundert sich, dass es seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts niemand in den Sinn gekommen sei, die Kirchengeschichte fortzuführen, Geistesträgheit oder Scheu vor der Größe der Aufgabe müsse daran die Schuld sein; — wir finden sie im Cäsaropapismus, im Absterben freien kirchlichen Lebens, was jede Liebe zur Kirche und ihrer Geschichte tilgen musste. Was wir von ihm haben, reicht in gutem Stil und zusammenhängend im Plan nur bis 610 und umfasst bis dahin den ganzen Verlauf der Kirchengeschichte.[3]) Eusebius. Sokrates. Sozomenos. Theodoret. Evagrius.

So weit reicht die Kirchengeschichtschreibung der Byzantiner! Die Reihe der profanen Geschichtschreiber hebt mit Zosimus an, der um 500 Comes und Advocat der kaiserlichen Kammer war. Ein Heide seiner Überzeugung nach, schildert er den Verfall des Reiches von Augustus bis Theodosius den Jüngeren Zosimus.

[1]) Edit. Reading, Cantabr. 1720.
[2]) Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung, S. 27.
[3]) Edit. Frontoducaei (von Fronton du Duc), II vol. Paris 1630.

(408—450 als Feind der christlichen Religion, in der er die Ursache des Verfalles sieht. Polybius, der die Gründe des allmählichen Wachsens der römischen Weltherrschaft erforschte, ist in klarer, pragmatischer, freimüthiger Darstellung sein Vorbild, leider vernachlässigt er die Chronologie. Das Urtheil unseres Schriftstellers über Constantin den Großen ist natürlich ein sehr herbes. — Die byzantinische Geschichte des Rhetors Priscus ist leider verloren gegangen, wir besitzen nur noch die Schilderung seiner Gesandtschaftsreise an den Hof Attilas, aus der wir oben Auszüge mittheilten.[1])

Procopius. Der erste unter den byzantinischen Geschichtschreibern ist Procopius von Cäsarea, Rhetor und seit 527 zweiundzwanzig Jahre hindurch der Rechtsbeistand des Belisar, den er auf all seinen Feldzügen begleitete. Aus authentischen Berichten sind die acht Bücher seiner Zeit geflossen. Im ersten und zweiten Buch schildert er die persischen Kriege seit 407, im dritten und vierten den afrikanischen gegen die Vandalen; das fünfte bis achte behandeln die Gothenkriege von 487 bis 538. Die Darstellung ist klar und rein, oft etwas weitschweifig. Stehen hier Justinian und Theodora und Belisar groß vor unsern Augen, in wie ganz anderem Lichte erscheinen sie in der Anekdota. „Anekdota" oder der geheimen Geschichte desselben Procopius, die er erst nach ihrem Tode veröffentlichte und in denen er, ein anderer Saint-Simon, das Treiben der Majestäten schonungslos enthüllte. Dass unter dem Despotismus keine wahre Geschichtschreibung gedeihen kann, sagen seine Worte so klar![2]) Geschraubte Stellen auch in anderen Byzantinern lassen auf das Bestehen einer Bücher- Censur. censur schließen.

Procopius. Procopius hat große Verdienste, nach ihm sinkt aber die Geschichtschreibung ganz schnell: Geist und Unparteilichkeit fehlen, der Sinn für schöne Darstellung ist erloschen, leider auch zu oft der Sinn für die Wirklichkeit! Wie an die Stelle des Epos der matte Roman, so tritt an die Stelle des historischen Kunstwerkes die dürre Chronik: Zonaras, Agathias, Constantin Porphyrogennetos, Nikephoros Bryennios, Anna Komnena und Joannes Kinnamus machen hievon noch eine rühmliche Ausnahme.

Corpus historiae byzantinae. Wenn man vom Corpus historiae byzantinae im engeren Sinne, oder von den sogenannten byzantinischen Geschichtschreibern erster Classe. Classe spricht, so versteht man darunter die Schriften des Zonaras, Niketas Akominatos, Nikephoros Gregoras und Laonikos Chalkondylas; sie geben die Geschichte von Constantin dem Großen bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453).

Zonaras. Die mit gesundem Sinn geschriebenen Annalen des Zonaras, der Kriegsoberster und kaiserlicher Geheimschreiber war und um die Mitte des zwölften Jahrhunderts als Mönch auf dem Athos starb, gehen von Erschaffung der Welt Weltchronik. bis 1118. Für die ältere Zeit benützt er, neben Dio Cassius und Eutrop, Schriftsteller, die für uns verloren gegangen sind; für seine Zeit ist er unparteiisch und

[1]) Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 631 ff.
[2]) Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 730.

freimüthig, das gibt ihm seinen Wert.[1]) Der feingebildete und geistreiche Phrygier Niketas Akominatos, Kanzler in Constantinopel, beschrieb, leider oft mit Hang zur poetischen Schreibart und zur Satire, die Geschichte der Kaiser von 1180—1206.[2]) — Eitel, gekünstelt und oft parteiisch schilderte Nikephoros Gregoras die byzantinische oder römische Geschichte von 1204—1359. Die Geschichte der Türken und den Untergang des byzantinischen Reiches von 1279 bis 1462 hat der gehaltreiche Laonikos Chalkondylas behandelt. Er war zweimal Gesandter am Hofe Murads II.

Niketas. Nikephoros. Laonikos Chalkondylas.

Zur zweiten Classe der byzantinischen Geschichtschreiber rechnet man die Chronisten, welche Universalgeschichten bis auf ihre Zeit verfasst haben. Sie schreiben ganze Stellen aus anderen Geschichtschreibern ab, oft aber aus solchen, die jetzt verloren sind, und das gibt ihnen zum Theil ihre Wichtigkeit.

Zweite Classe.

So die Chronographie des Georgios Synkellos, welche Theophanes Isaacius von 285—813 fortsetzte; so die Chronik des Joannes Malalas, die bis 565 reicht; so das Chronikon Paschale, nach dem Canon des Osterfestes berechnet, das von drei Verfassern von Adam bis 1042 reicht.[3])

In die dritte Classe der byzantinischen Geschichtschreiber gehören die Monographen.

Dritte Classe.

Agathias von Myrina in Äolis, um 560 Anwalt in Constantinopel, behandelte nach dem Tode Justinians I. in fünf Büchern die Zeit von 552 bis 558; in seiner Jugend ein Dichter, ergeht er sich oft in poetischen Floskeln und steht an Geist und Darstellung tief unter Prokop, an den er sich anschließt, den er bewundert, den er aber an Klarheit der Anschauung, an staatsmännischem Blick nie erreicht. Procopius schildert, was er miterlebte. Agathias muss zu seinem Stoffe erst Vorstudien machen und findet die Zeit dazu nur in seinen Mußestunden, denn er soll von Früh bis Abend über Acten sitzen, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Die wahre Weihe zur Geschichtschreibung fehlt: „Er betrachtet sie[4]) als eine Veranlassung, seine verschiedenen Kenntnisse und Gedanken oder Einfälle an den Mann zu bringen. Die Kritik der Ereignisse hält sich sehr im Zahmen: die inneren Verhältnisse des Staates berührt er fast nicht, und das, was nach außen geschah, verstand er nicht in dem Grade, dass er ein solides Urtheil darüber hätte fällen können. So beschränkt sich diese ganze Kritik darauf, aus dem religiös-humanen Gesichtspunkt Auffallendes, wie Grausamkeiten, zu rügen, über anderes seine Bewunderung auszusprechen. Der Verfasser von Liebesgedichten war auch am wenigsten der Mann, das strenge Gericht der Geschichte zu üben. Indes fehlt es ihm nicht an gesundem Urtheil, doch sagt er die Wahrheit nicht ganz." — Seltsam ist seine Ansicht, dass zwischen Poesie und Ge-

Agathias.

[1]) Joannis Zonarae Historiarum ll., ed. Dindorf, V vol. Lipsiae 1868 bis 1875. — Vergleiche die Vorrede von Ducange und Wolf, ibid. X—XXXIV.

[2]) Edit. Bonnensis ex recens. J. Bekkeri 1835. — Krumbacher, l. c. S. 281 ff.

[3]) Edit. Dindorf, Bonn. 1832. — Synkellos ist der Geheimsecretär des Patriarchen Tarasios 784—806.

[4]) Teuffel, Studien und Charakteristiken, 2. Aufl., S. 296—314. Leipzig 1889.

schichtschreibung war eine ein Unterschied in der geschichten dem Homer und den
Theophanes. andern Hymnen, und aller Unterschied beruhe in Versen. Ein Metrodor
aus Lampsakos, genannt Scholastikos, setzte seine Geschichte bis 563 fort, und
Georgios Synkellos. ein Theophylakt Simokatta, ein buchstabenkünstlicher Schriftsteller, setzte den
Chronikon des Eusebios bis 602 fort. Johannes Damaskenos schrieb um 754 schrieb über
Constantinus. die Bilderstürmerei. Kaiser Konstantin VII. genannt der Purpurgeborene 912—959, beschrieb das Leben des Kaisers Basilius des Makedonen, seines Großvaters 867—886. Er schöpfte aus amtlichen Quellen, aber von Geist hat seine Schrift, seine Darstellung ist oft verworren. Er gleicht einem Mäkler, der gutes Mehl trägt. Die Vorgänger dieses Kaisers, in der Zeit von 813 bis 867, schilderte Genesios von Byzanz. Johannes Kameniates, ein frommer Geistlicher in Thessalonich, beschrieb die Eroberung dieser Stadt durch den sarazenischen Seeräuber Leo von Tripolis im
Leo Diaconus. Jahre 904. — Leo Diaconus aus Kalos am Tmolos, behandelte in zehn Büchern die Zeit von 959 bis 975 freimütig, aber in schlechtem Stil, er begleitete den Kaiser Basilius II. in den Krieg gegen die Bulgaren 986. Nikephoros Bryennios, der Gemahl der Anna Komnena und Erbem des Kaisers Alexius I. Komnenus 1081—1118, im Jahre 1097 Verteidiger von Constantinopel gegen die Kreuzfahrer, gibt in seinen aus guten Quellen geschöpften, aber oft parteiischen „Historischen Materialien“[1], den An-
Anna Komnena. fang der Geschichte der Komnenen. Anna Komnena selber schrieb nach dem Tode ihres Gemahls im Kloster die „Alexias“, das heißt fünfzehn Bücher der Geschichte ihres Vaters von 1069—1118, gewandt und kunstreich, oft nur zu poetisch. Man sieht aus ihr, wie in besseren Kreisen in der Hauptstadt noch immer das Studium der alten Literatur gepflegt wurde: sie rühmt sich, „die Bücher des Aristoteles und Plato studiert und keine der vier Wissenschaften vernachlässigt zu haben“, in einer Zeit, so arm an Männern von Genie, ist sie ein Weib von seltener Begabung[2] und glühend von Ehrgeiz. — Xenophon nacheifernd, wenn ihn auch nicht an Unparteilichkeit und heiterem Sinn erreichend, und für die Geschichte der Kreuzzüge immerhin bedeutsam, beschrieb Joannes Kinnamos, um 1190 kaiserlicher Notar zu Constantinopel, an Anna sich anschließend, die Zeit von 1118—1176. Der ereignisreichen Zeit von 1204 bis 1261 widmete Georgius Akropolita, 1261 Großkanzler am Hofe zu
Pachymeres. Nikäa, seine Feder, und Georgius Pachymeres, in hohen Staatsämtern unter den Paläologen, der Zeit von 1255—1308; wahrheitsliebend und einsichtsvoll ahmt er Homer und den heil. Gregor von Nazianz zu gleicher Zeit nach.
Kantakuzenos. Glaubwürdig ist die Zeit von 1320—1357 von Joannes Kantakuzenos

[1] Edit. Niebuhr, Bonn. 1829.

[2] Edit. Bonn. Ἀλεξιάς, ἱστορίαι, ed. Poussines, Paris 1661.

[3] Anna Komnena hebt den Wert der Geschichte mit den Worten hervor: „Alles was geschieht, das Merkwürdige wie das Unbedeutende, reißt der Zeitstrudel mit sich in die Vergessenheit hinab; jetzt macht er das Verborgene sichtbar und jetzt begräbt er wieder, was er auf einige Augenblicke zeigte. Diesem Zeitstrom setzt sich die Geschichte gleich einer starken Wehre entgegen und verhindert, daß nicht alles unwiderbringlich dahin ist. Aus der großen Menge rettet sie doch einiges und überliefert es geordnet dem Gedächtnisse der Menschen.“ — Von ihrem Gatten erzählt sie: „Mein Gemahl war Nikephorus Cäsar, aus dem Geschlechte der Bryennier, ein Mann, der an Klugheit und Wissenschaft, wie an Schönheit der äußeren Bildung alle Männer übertraf, die zu seiner Zeit lebten, gleich bewundernswert, man mochte ihn sehen oder hören.“ Einleitung, ed. Bonn. — Anna Komnena ist geboren 1083, ihr Todesjahr ist unbekannt. Jedenfalls aber nach 1148, wo sie die Alexias vollendete. Krumbacher, l. c. S. 274 ff.

geschildert, der zuerst Vormund eines Kaisers, dann 1347 selbst Kaiser war, 1355 gestürzt wurde und noch zwanzig Jahre als Mönch unter dem Namen Joseph in einem Kloster lebte. Wie sehr die Sprache nach und nach verderbt und der Stil unklar wurde, ersieht man aus der byzantinischen Geschichte des Joannes Dukas, der aus der kaiserlichen Familie der Dukas stammte, bei der Eroberung Constantinopels durch die Türken gefangen, oft als Gesandter verwendet wurde und auch in staatsmännischem Geiste die letzte Zeit des griechischen Reiches schilderte. Dukas.

Die Zahl der Schriftsteller über Verfassung und Alterthümer ist nicht unbedeutend. Joannes Laurentius aus Philadelphia in Lydien, daher gewöhnlich Lydus genannt, Dichter, Beamter unter dem ersten Justinian, verfasste das für die Kenntnis des römischen Alterthums so wichtige Werk über die römischen Magistrate;[1]) sein Buch von den göttlichen Vorzeichen enthält alles, was man von der etruskischen und römischen Wissenschaft der Auguren noch wusste. — Hochwichtig ist die Schrift Constantins des Purpurgeborenen (912—959) an seinen Sohn Romanus über die Staatsverwaltung,[2]) worin er ihm die Sitten und die Geschichte der Petschenegen, Russen, Chazaren, Araber, Türken, Bulgaren, Dalmatiner, Slaven schildert und ihm auseinandersetzt, inwiefern jedes Volk den Römern nützlich oder schädlich werden könne — also ein Buch der Traditionen der Regierung, zugleich ein Zeichen, wie eigenthümlich und wie bedrängt die Lage des Reiches war. Die volle Glorie byzantinischer Etikette ist in des Kaisers Buch von der Hofordnung[3]) entfaltet; minder wichtig ist seine Schrift über die militärische und administrative Eintheilung des Reiches.[4]) Die „Historische Encyklopädie", die er durch einen Kreis von Gelehrten verfassen ließ, um die Geschichtswissenschaft zu einem Gemeingute des Volkes zu machen, ist leider verloren gegangen. Dagegen ist des Georgius Kodinus Werk über die Hof- und Kirchenämter, kurz vor 1453 geschrieben, noch erhalten und zum Theil noch der Auszug, welchen Johannes Xiphilinus aus Trapezunt auf Befehl des Kaisers Michael Dukas (1071—1078) aus Dio Cassius machte. Joannes Lydus. Constantin. Porph.

Wie beweglich waren die alten Griechen, was haben sie nicht gethan für die Kenntnis des Erdkreises, für die Aufhellung dunkler Fernen! Die Byzantiner sind auch hierin ihr Gegentheil! Der Gesichtskreis wird nicht erweitert, man zehrt von den Schätzen der Vergangenheit.[5]) Geographie.

Marcianus von Heraklea im Pontus in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts stützt sich in seinem „Periplus" auf die alten Geographen. Viel im Gebrauch war die „Christliche Topographie" des Kosmas Indikopleustes (des Indienfahrers) aus dem sechsten Jahrhundert. Wir sehen daraus, dass die Lehre des Ptolemäos von der Kugelgestalt der Erde die Menschen erschreckte, wie das System des Kopernicus im sechzehnten Jahrhundert Kosmas.

[1]) In einer Handschrift aus dem zehnten Jahrhundert in der Bibliothek des Fürsten Morusi entdeckt.
[2]) De administrando imperio, ed. Bekker, Bonn. 1840.
[3]) De caeremoniis aulae byzantinae, ed. Reiske, Bonn. 1889.
[4]) De thematibus, ed. Bekker, Bonn. 1840.
[5]) Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf Justinian, 2. Aufl., S. 666. München 1890. — Krumbacher, l. c. S. 412 ff.

die Menschen um ihren Himmel, um ihre Heimat in Angst versetzte. Die Erde ist dem Kosmas ein vom Ocean umflossenes Viereck, halb so breit als lang. Jenseits des Oceans liegt ein Festland, zu dem die Menschen nicht mehr gelangen können, seit das Paradies verloren gieng und Noah mit seiner Arche an einem anderen Festlande anlegte. Dort ist die Mauer, auf der das Himmelsgewölbe ruht, an dem Sonne und Mond ihren täglichen Kreislauf vollenden — aber nicht um die Erde, sondern nur um einen kegelförmigen Berg im Norden: steckt die Sonne hinter demselben, so ist es Nacht: im Sommer steigt sie höher und verbirgt sich in der Nacht hinter der schmäleren Spitze des Berges, darum ist der Tag größer! Die Erde ist an Masse achtmal größer als die Sonne. Kosmas war zuerst Kaufmann und Reisender und besuchte zu Handelszwecken Äthiopien, Arabien, Indien. Dann wurde er Mönch und Schriftsteller. Seine „Erdbeschreibung" ist verloren gegangen.[1]) Um diese Arbeit gegen Einwendungen, welche man ihm machte, zu rechtfertigen, schrieb Kosmas die noch erhaltene „Christliche Topographie" um das Jahr 547. Übrigens muss man nicht glauben, dass seine Ansicht von der Erdfläche die Anschauung aller Kirchenväter ist: Isidor von Sevilla und andere glaubten ja an die Kugelgestalt der Erde.

Mathematik.

Auch in der Mathematik kein Fortschritt, kein neuer Satz, selten ein ungewöhnliches Talent, wie Anthemius von Tralles (gestorben 543), der den Plan zur Sophienkirche entwarf und Brennspiegel verfertigte, welche auf Bogenschussweite Körper in Brand steckten.[2]) Die Araber waren auch hierin regsamer als die Byzantiner, und, als der Chalife Al Mamun durch einen Gefangenen, dessen astrologische Kenntnisse ihn in Erstaunen setzten, erfuhr, dass er nur der Schüler des Astronomen Leo wäre, der in Constantinopel in Dürftigkeit lebe, lud er diesen an seinen Hof ein und bot dem Kaiser Theophilus (829—842), der ihn nicht ziehen lassen wollte, 10.000 Pfund Goldes und ein Bündnis auf ewige Zeiten an. Jetzt erst ehrte der Kaiser den Gelehrten, setzte ihn über das Unterrichtswesen und überließ ihm den Palast Magnaura zu einer Schule. — In gleicher Weise war die Naturwissenschaft im Verfall begriffen.[3]) Aus der Astronomie war Astrologie, aus der Chemie Alchemie geworden.

Naturwissenschaft

Griechisches Feuer.

Das griechische Feuer ist die einzige neue Erfindung, deren sich Constantinopel rühmen kann. Der Ingenieur Kallinicus von Heliopolis in Syrien erfand es unter Kaiser Constantin IV. Pogonatus (668—685) und rettete dadurch die Hauptstadt vor den umlagernden Arabern. Das griechische Feuer verbrannte die arabische Flotte, es verzehrte alles, womit es in Berührung kam, und konnte nur durch Sand, Wein, Essig oder Urin gelöscht werden. Ein Mönch

[1]) Jactura lacrymis deploranda meint Montfaucon, der die Topographia christiana im II. Bande der Collectio nova patrum, Paris 1707, zuerst herausgab. Letronne, Revue de deux mondes, 15 Mars 1834.

[2]) Fragment d'Anthemius par Dupuy, Paris 1777. Herausgegeben von Laporte du Theil, Paris 1804. — Ein neues Fragment ist veröffentlicht im „Hermes", Bd. XVI 1881, S. 261—284 von Belger.

[3]) Krumbacher, l. c. S. 620 ff. und 631 ff.

Marcus Grăcus gibt um das zehnte Jahrhundert in seinem Werke: „Liber ignium ad comburendos hostes“ genau an, woraus und wie dieses furchtbare Vertheidigungsmittel bereitet wird, von dem der Purpurgeborne an seinen Sohn Romanus schreibt, wenn Barbaren griechisches Feuer verlangten, solle er sagen, ein Engel habe Kaiser Constantin dem Großen die Bereitung desselben mit dem strengen Befehl geoffenbart, es dürfe nur von Christen in der Kaiserstadt verfertigt und keinem Fremden mitgetheilt werden.[1]) In demselben Buche beschreibt der Mönch auch die Bereitung des Brantweins (aqua ardens), der Petarde, des Pulvers: „Nimm ein Pfund Schwefel und stoße es in einem Mörser von Marmor zu Staub; nimm zwei Pfund Kohle und sechs Pfund Salpeter, und thue es in ein langes, enges und wohlgehöhltes Rohr, das an beiden Seiten mit einem Eisendraht geschlossen ist; zündest du es an, so fliegt es dann in die Luft.“ — Somit war das Pulver Jahrhunderte vor Berthold Schwarz erfunden, und hat dieser wahrscheinlich nur das Recept des Marcus Grăcus zubereitet und eine leichtere Anwendung erfunden. Marcus Grăcus. Pulver.

Freies Denken und eine despotische Regierung, die allen Ansichten erst ihren Stempel aufdrücken will, vertragen sich nicht miteinander. Wo aber die Leute nicht frei denken dürfen, da entwöhnen sie sich bald alles eigenen Denkens. Darum die Armut an Philosophen im byzantinischen Reich, während es im alten Hellas von originellen Denkern wimmelte. Die Schule zu Athen ist geschlossen, und die goldene Kette setzt kein neues Glied mehr an. Beliebter als die Platoniker waren bei der Regierung die Peripatetiker, aus leicht begreiflichen Gründen. Da die Regierung sich in die dogmatischen Streitigkeiten als entscheidende Autorität mengt, so sind Dialectiker willkommen, auch liegt der Sinn für das Praktische in ihrer ganzen Richtung. Philosophie.

Nur wenige Namen verdienen Erwähnung: wie Hesychius Illustris von Milet, der 525 ein Onomastikon oder alphabetisches Verzeichnis der in der Wissenschaft namhaften Männer schrieb; wie Äneas von Gaza, der, 484 Zeuge der Verfolgung der Katholiken durch den Vandalenkönig Hunerich, aus einem Heiden ein Christ wurde und über die Unsterblichkeit der Seele schrieb; wie Johannes von Stobi in Makedonien, der zum Gebrauche seines Sohnes Auszüge aus philosophischen Schriften machte, „Blumenlese von Auszügen, Sprüchen und Lehren“, worin Stellen aus fünfhundert meist verlorenen Dichtern und Prosaikern entlehnt sind. Die größte Erscheinung der Zeit ist der speculative Theologe Joannes von Damascus, Staatsmann am Hofe des Chalifen Abdul Melik I. in Damascus, wegen einer Schrift über das Bilderverbot 726 durch Leo III. den Isaurier (717—741) verfolgt und beim Chalifen verdächtigt, später Mönch im Kloster des heil. Sabas bei Jerusalem, tiefdenkender Anhänger des Aristoteles und Vorbote der Scholastik durch seine „Auseinandersetzung des katholischen Glaubens“. Von Michael Psellus (1018—1078),[2]) Lehrer der Philosophie und Erzieher des Kaisers Michael VII. (1071—1078) verdient eine „Philosophische Encyklopädie“ Erwähnung. Joannes Damascenus.

[1]) Lebeau St.-Martin, l. c. XI, 419. — Meursii Opp., ed. Lami, Flor., VI, 481.

[2]) Krumbacher, l. c. S. 433 ff.

Jurisprudenz. Am besten stand es noch mit der Wissenschaft des Rechtes. Die Griechen hatten, was man damals im Abendland nicht hatte oder nicht anwendete, eine vollständige Gesetzessammlung, eine wohlgeordnete Gerichtsverfassung — und oft einen muthigen, unabhängigen Richterstand. Die Rechtswissenschaft kam mit den Römern zu den Griechen, und als Residenz wurde Constantinopel auch der Mittelpunkt des römischen Rechtswesens.

Unter Constantin dem Großen sammelten die Rechtsgelehrten Gregorius und Hermogenianus die Constitutionen der römischen Kaiser. Theodosius II. (408—450) beauftragte acht Rechtsgelehrte mit der Sammlung der Constitutionen der Kaiser von Constantin an; 438 erhielt der Codex Theodosianus im Morgenland, im gleichen Jahre durch Valentinian III. im Abendlande Geltung. Die „Novellae constitutiones imperatorum Justiniano anteriorum" sind neue Verordnungen, welche die Kaiser nach dem Abschluss des Theodosianischen Codex erließen. Justinian I. (527—565), der sich die Beförderung des Rechtswesens namentlich sehr angelegen sein ließ, veranlasste eine Commission von zehn Rechtsgelehrten, worunter Tribonian, zu einer neuen Sammlung der kaiserlichen Constitutionen von Hadrian bis auf seine Zeit. Nach vierzehn Monaten (529) trat diese Arbeit als „Codex Justinianeus" ans Licht; Veraltetes war weggelassen, anderes zeitgemäß eingereiht. Zugleich ließ der Kaiser aus Schriften von Rechtsgelehrten (responsa prudentum), welche Gesetzeskraft erlangt hatten, einen Inbegriff der römischen Rechtswissenschaft in fünfzig Büchern zusammenstellen, Pandekten. Veraltetes wurde weggelassen, Widersprüche getilgt, Wiederholungen vermieden; das Ganze enthält 9123 Gesetze, die vom 30. December 533 an Gesetzeskraft erhielten und wieder in sieben Theile getheilt (digerere) waren, daher der Titel: „Digesta sive Pandectae juris enucleati ex omni jure vetere collecti." Um das Rechtswesen einfach und bestimmt zu erhalten, wurde der fernere Gebrauch der Schriften der älteren Rechtsgelehrten verboten, ebenso Commentare, und wurden nur buchstäbliche griechische Übersetzungen erlaubt. Die Widersprüche in den Ansichten der alten Rechtsgelehrten machten früher fünfzig Entscheidungen des Kaisers nöthig, Decisiones. Tribonian, Theophilus und Dorotheus verfassten auf Justinians Befehl ein kurzes Lehrbuch für den Anfänger in der Rechtswissenschaft, die Institutionen, die am 30. December 533, gleich den Pandekten, Gesetzeskraft erhielten. 534 erschien eine neue Revision des Justinianeischen Codex als Codex repetitae praelectionis, und nach Justinians Tod wurden seine 535 bis 565 erlassenen neuen Constitutionen unter dem Titel „Novellae constitutiones" gesammelt.

Codex Theodosianus.

Codex Justinianeus.

Pandekten.

Digesten.

Institutionen.

Wert der Rechtsgelehrten. Die Rechtswissenschaft stand lange in Blüte, und genaue Kenntnis derselben bahnte den Weg zu Ehren und Würden. Während sonst allenthalben die Verarmung zum Untergang der Bildung und diese wieder zur allgemeinen Verknechtung führte, ist es die Genossenschaft der Rechtsgelehrten, welche den letzten Damm gegen den Missbrauch der Gewalt bildete.

Justin II. 565-578. Das muthige Auftreten des Stadtpräfecten unter Justin II. stand gewiss nicht vereinzelt da. Ein vornehmer Schurke ließ sein Ausbleiben vor Gericht damit entschuldigen, dass er vom Kaiser zur Tafel geladen sei. Der Richter gieng

in den Palast und erklärte dem Kaiser ins Gesicht, da die Übelthäter zu seiner Tafel geladen würden und so die Autorität des Rechtes nichts gelte, müsse er als Richter seine Stelle niederlegen, und Justin II. musste gestatten, dass der Angeklagte vor seinen Augen verhaftet wurde.

Grausamkeit.

Kühne Männer des Rechtes waren nur zu sehr nöthig in einer Stadt, die, wie Constantinopel, einen stets meuterischen und zur Grausamkeit geneigten Pöbel besaß. Wie oft besudelt nicht ein Act der Grausamkeit die Blätter der byzantinischen Geschichte, wie z. B. beim Tode des Kaisers Maurikios, die des Phokas! Man stürzte selten einen Fürsten, ohne ihn zu tödten, oder ihm mindestens die Augen auszureißen und die Nase abzuschneiden.

Als Justinian II. (685—695) die Gegenkaiser Leontius und Tiberius gestürzt hatte, saß er im Circus beim Wagenrennen auf erhabenem Thron, seine Füße ruhten auf dem Nacken seiner Gegner, und das Volk rief ihm zu: „Die Natter und den Basilisken wirst du niedertreten!“ — und die Unglücklichen wurden dann an den Zinnen Constantinopels aufgeknüpft, obschon sie das Reich gegen die Saracenen rühmlich vertheidigt hatten. Mord von Kriegsgefangenen in Masse kommt hin und wieder vor, im eilften Jahrhundert wurden einmal 25.000 Gefangene geblendet; mit gefangenen Muselmännern trieb man einmal den grausamen Hohn, dass man sie in siedendem Pech „taufte“. Als der Gegenkaiser von Michael II. dem Stammler (820—829) gefangen wurde, hieb man ihm Hände und Füße ab und schleifte ihn so durch die Straßen (824). Und doch wandelte dieses Volk auf seinen öffentlichen Plätzen unter Kunstdenkmälern umher!

Kunst.

Aber die Anschauung des Schönen verfeinerte und veredelte sein Gefühl nicht mehr! Es waren dies Schätze der Vergangenheit, mit denen man prahlte, der eigene Kunstsinn hat gar wenig Gutes und Neues hervorgebracht! — die Seele der Kunst war dem Boden Griechenlands entwichen. Eine hohe Wahrheit liegt in den Worten des Dichters:

„Zerrissen ist ihr Regenbogenschleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterem Flore;
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
Die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.“

Erst der Genius des von den Griechen geringgeschätzten Abendlandes gab der neuen Weltanschauung auch in der Kunst den geziemenden Ausdruck im Stein, den er harmonisch zum gothischen Tempel zusammenfügte, in den Tönen, mit denen er die Gewölbe füllte und die Seelen rührte und erschütterte, in den Farben, die er zu erhebenden Bildern an den Tempelwänden zu verschmelzen begann.

Die byzantinische Kunst ist eine Nachblüte der antiken, ihr Baustil beruht auf dem Princip des römischen Gewölbebaues, bleibt aber dabei stehen

und vermag nicht, es zur organischen Gliederung von innen heraus zu bringen und zum lebensvollen Zusammenhang; ein Theil des Baues ist an den andern angelehnt und jeder in sich beschränkt und abgeschlossen. Der raffinierende Verstand zeigt sich allenthalben, aber nicht das belebende Gefühl.

Prunkliebe. Auch in der bildenden Kunst zeigen sich antike Reminiscenzen, daneben ist das Costüm prunkhaft überladen. Überhaupt ist Prunkliebe ein Charakterzug; man liebt das Werk mehr um seines kostbaren Materials, als um der Idee willen. Die Altäre waren nicht bloß mit Goldblech überladen, sondern auch oft der Boden mit Silberplatten. In den Gemälden wird namentlich in späterer Zeit mehr auf Trübseligkeit gesehen, als auf Schönheit und Poesie. Vom dreizehnten Jahrhundert an erstarrt die Kunst vollständig und werden alle Formen stetig — und bei Russen, Bulgaren und Slavoniern sind diese Kunsttypen noch im Gebrauch.

Die Kirche. An Gelehrsamkeit, an Geist, an Einfluss auf das Volk war der Clerus der Aristokratie überlegen, man kann sagen, er habe vorzugsweise die Stimmung der Nation repräsentiert. Er war vor allen berufen, einen Damm gegen die alles geistige Leben lähmende Despotie zu bilden. Bestrebungen dieser Art finden sich auch in der Geschichte dieser Zeit, das Ziel konnte aber nur erreicht werden mit Hilfe der abendländischen Kirche. Leider hat im neunten Jahrhundert der Geist des Stolzes und unbändiger Parteisucht zur Trennung von der abendländischen Kirche geführt. Grollend gegen Rom, weil Leo III. Karl den Großen zum Kaiser gekrönt hatte, suchten die Kaiser in Constantinopel dagegen einen eigenen Papst für das Morgenland aufzustellen, und kamen ihrem ehrgeizigen Streben die Patriarchen von Constantinopel mit allen Mitteln hilfreich entgegen. Wie die Kaiser sich noch immer als Herren des Erdkreises betrachten, welchen ihnen die Araber Afrika, die Germanen Italien, Gallien und Spanien entrissen hatten, und Bulgaren und Magyaren zumal über das andere vor Constantinopel fanden, so nennt sich auch der Patriarch von Byzanz Oecumenicus. Im Hochgefühl griechischen Stolzes sagt Constantin der Patriarchen: „Rom hat der Herrschaft über die Welt entsagt, seit es sich den Papst unterworfen. Constantinopel ist die kaiserliche Stadt und die Königin des Universums.“ — Der Bruch mit dem Abendland wurde vollzogen, die griechische Kirche riss sich los vom Strom und verdorrte. Sie gerieth in die engste Abhängigkeit vom Hof, verlor jede freie Bewegung, die Lehre erstarrte, sie ist todte Verknöcherung, und die Bekehrung der Ungläubigen unter den Muhamedanern, welche sie [illegible] hat sie [illegible]

Bei der Ausbreitung der Lehre wurde die Kirche des Morgenlandes von der des Abendlandes [illegible] durch [illegible] Provinzen, Städte und Länder gingen, welche in religiöser oder politischer Verbindung zum Reiche standen und Boden in Europa [illegible] Um mit dem Ersten zu be-

ginnen, sei hier zunächst Venedig vorgeführt, nachdem die Art, wie die Byzantiner ihre übrigen Besitzungen in Italien verloren, in der Geschichte des römischen Reiches und der Normannen schon besprochen worden ist.[1]) —

Venedigs Anfänge.

Hier muss die Geschichte der ersten Jahrhunderte Venedigs eingeschaltet werden, denn es gehört bis zur Schlacht von Durazzo zum byzantinischen Reiche.[2]) Seine Bedeutung in späterer Zeit ist zu groß, als dass das Leben seiner Jugend übergangen werden dürfte.

Venetien.

Venetien hieß bei den Römern das Land zwischen Etsch und Timavo, zwischen der Nordspitze des Adriatischen Meeres und dem Hochgebirg von Tirol und Kärnten. Die Bewohner, Enetoi ursprünglich genannt, galten den Alten als der westliche Zweig des illyrischen Stammes. Nach Polybius sprachen sie eine von der keltischen verschiedene Sprache. Städte von Bedeutung darin waren Padua, Altinum, Aquileja, der Haupthandelsplatz der Völker illyrischer Zunge. Die Stätte, auf welcher später die Herrin des Mittelmeeres stand, war damals kaum beachtet: man wusste von den Lagunen (Plinius nennt sie die sieben Meere); Edron hieß ein Ort, wo später Chiozza (Chioggia) stand.[3]) Wenige Fischer mochten da wohnen und Salzsieder. Erst seit Attila 450 nach Italien zog, Aquileja zerstörte und andere Städte dem Erdboden gleichmachte, flüchteten viele vom Lande nach den Inseln, auf welchen Sicherheit vor den Hunnen war, damals dem Schrecken der Welt, da diese keine Schiffe besaßen.[4]) Die Flut überzieht diese Inseln; was sie an Schlamm und Sand hingeworfen, nimmt die Ebbe wieder mit. Es genügt aber ein Brett, mit zwei Pfählen befestigt, um das festzuhalten, was die Flut gebracht hat, und dadurch die Inseln allmählich zu erhöhen. Pfähle, in den Boden geschlagen, geben demselben Festigkeit und werden durch das Salz des Seewassers nach und nach hart wie Stein. Die ersten Häuser waren Pfahlbauten. Darum schreibt der Minister des Ostgothenkönigs Theoderich an die Tribunen des venetischen Seelandes: „Bei Euch kommt durch den Wechsel von Ebbe und Flut bald Land zum Vorschein, bald scheint es wieder in die Meere zu versinken, so dass man Inseln sieht, wo kaum zuvor wüster Boden sich gezeigt hatte. Da, in diesem Gebiete, um welches Meer und Erde sich streiten, habt Ihr Eure Häuser aufgerichtet, wie die Nester von Wasservögeln. Durch Faschinen und künstliche Dämme wusstet Ihr Eure Wohnungen miteinander zu verbinden, den Meeressand häufet Ihr an, um die Wuth der Wellen zu brechen, und der scheinbar schwache Wall trotzt der Stärke des Wassers. — Fische sind die Nahrung von Euch allen, das Haus des einen sieht dem andern gleich. Eure Gewerbsthätigkeit ist einzig und allein darauf gerichtet, Salz zu gewinnen. Die Räume, wo es ausgedünstet wird, dienen Euch

Lagunen.

Pfahlbauten.

Cassiodor.

---

[1]) Vergl. Bd. III dieses Werkes und oben, S. 398 ff. dieses Bandes.

[2]) Dieses besonders betont und bewiesen zu haben, ist ein Verdienst Gfrörers. Vergl. Byzantinische Geschichten, Bd. I, Geschichte Venedigs und seiner Gründung bis zum Jahre 1084, Graz 1872.

[3]) Polyb., II, 17.

[4]) Forbiger, Handbuch der alten Geographie, III, S. 581.

als Acker und als Pflug. Salz vertritt bei Euch die Stelle, wie anderswo das gemünzte Geld.“ [1]) — Also Salzsieder in Pfahlbauten, Frachtenführer sind die alten Veneter, Tauschmittel im Verkehr sind kleine Salzsäcke. Das sind die Anfänge der Stadt, die ein Kaiserreich in Trümmer schlug und drei Königreiche beherrschte. Cassiodor bittet die Tribunen oder Vorstände der einzelnen Inseln, er hat kein Recht zu befehlen, denn Seevenetien stand unter Byzanz, Landvenetien dagegen unter den Ostgothen.

Die Anfänge.

Unter Byzanz.

Die Stürme der Völkerwanderung trieben in einemfort Flüchtlinge nach diesen Inseln, am meisten wohl der Ansturm der Langobarden, welche wie Barbaren hausten. Die Eilande wurden nicht von ihnen genommen, sie waren geschützt durch ihre Lage und durch die Flotte der Byzantiner. Auf der anderen Seite konnten die Byzantiner nur von Ravenna aus auf Mittelitalien, nur von Venedig aus auf Oberitalien einwirken. Die Inseln wurden also höchst bedeutsam, man musste ihre Bewohner milde und gerecht behandeln, sonst trieb man sie in die Arme der Feinde, der gefürchteten Langobarden.

Langobarden.

Ihr geistliches Oberhaupt hatten die Venetianer im Patriarchen von Aquileja. Zur Zeit des Dreicapitelstreites (580) floh der damalige Patriarch Paulinus vor der Bedrückung der Langobarden, welche Landvenetien, den größten Theil seines Sprengels, besaßen, nach Grado, der nördlichsten Insel Seevenetiens. Zu seinem Sprengel auf dem Festland gehörten die Stühle Altinum, Concordia, Seben, Trient, Vicenza, Verona, Treviso, Feltre, Sacile, Belluno. Seevenetien besaß auf seinen vielen Inseln jedoch auch mehrere Bisthümer. Solche Inseln sind Grado, einst Hauptsitz, jetzt theils vom Meer verschlungen, theils mit Sümpfen bedeckt, Bibiones, Caprulä (Caorle), Heraklea, das verschwunden ist und an dessen Stelle jetzt Cortellazzo steht, Equilus, heute Jesolo, Torcellus, heute Torcello, Moriana, heute Murano, Rivusaltus, heute Rialto, Metamaucus, heute Malamocco, im Jahre 1110 größtentheils von einer Sturmflut verschlungen; Groß- und Klein-Clugies heißen heute Chiozza. Von diesen Ortschaften besaßen Caorle, Heraklea, Jesolo, Rialto, Malamocco Bisthümer neben dem Erzstuhle Grado. Indem der Patriarch von Aquileja nach Grado sich zog, kam er unter die byzantinische Oberhoheit, konnte er in deren Sinne auf die Landveneter wirken; wenn er in Aquileja blieb, so konnte er im Sinne der dort waltenden Langobarden amten. Begreiflich also, dass in der Stellung des Kaiserthums zum Königreich der Langobarden auch der Grund einer Trennung des Patriarchats in zwei Erzstühle, den von Aquileja und Grado, lag. Hätte der Erzbischof, welcher in Grado saß, nicht zu fürchten gehabt, dass im Streite mit ihm seine Venetianer wieder dem Patriarchen in Aquileja zufielen, so wäre der Patriarch von Grado in Venedig vielleicht so mächtig geworden, als der Papst in Rom.

Aquileja und Grado.

Grund der Trennung.

Die einzelnen Inseln waren damals, wie die kleinen Städte, von Tribunen regiert, deren Amt ein Jahr dauerte und die unter dem Exarchen zu Ravenna standen. Die pragmatische Sanction Justinians I. von 554 bestimmt, dass die Richter der Provinzen (worunter auch die Tribunen gemeint sind) durch die Bischöfe und die angesehensten Personen der betreffenden Bezirke zu wählen seien und durch Geburt und Heimatsrecht den Landschaften selbst angehören müssen, zu deren Verwaltung man sie berufen wolle; die Wahl müsse ohne ein

Regierung.

Tribunen.

[1]) Cassiodori Opp., ed. Garetius, I, 1679.

Geldgeschenk an die Wähler geschehen und vom höchsten Beamten Italiens bestätigt werden. Größere Städte hatten ihren Herzog oder Dux. Das Anwachsen der Bevölkerung und die Machtstellung der Langobarden an der Grenze führte auch in Venedig zur Wahl eines Dogen. Der gewiegteste Chronist der Lagunenstadt, Dandolo, sagt zum Jahr 697,[1]) dass, weil die Bevölkerung immer mehr wuchs und die Tribunen um den Vorrang stritten und einander keine Hilfe leisteten, und die Langobarden, diese Unruhen benutzend, in Venetien einbrachen und da und dort Güter sich aneigneten — die Tribunen, die Vornehmen, die Gemeinde und der Patriarch von Grado zusammentraten und den Anafestus Paulucius, einen Vornehmen aus Herakliana, zum Herzoge oder Dogen wählten und ihm die Befugnis einräumten, um öffentlicher Angelegenheiten willen allgemeine Versammlungen zu berufen, Tribunen und Richter zu ernennen, welche dem Volke und dem Clerus, jedoch mit Ausnahme rein geistlicher Angelegenheiten, Recht zu sprechen hätten, und dass er Berufungen von diesen Gerichten an ihn annehmen dürfe und die vom Volke und Clerus erwählten Bischöfe zu bestätigen und zu belehnen habe. Seine eigene Wahl wurde bestätigt[2]) — von wem, sagt Dandolo nicht, es kann aber nur vom Kaiser in Byzanz sein — den Befehl über die bewaffnete Macht hatte jedoch dieser Doge nicht, diesen übte im Namen des Kaisers ein Magister militum aus.

Dogen. Paulucius. Wirkungskreis. Byzanz bestätigt.

Pauluzzo war Doge bis zu seinem Tode 717, nach ihm der bisherige Magister militum, Marcellus, neun Jahre lang bis zu seinem Tode 726. König Liutprand suchte damals ganz Italien von den Griechen zu säubern, nahm Ravenna 729, bot dem neuen Dogen Orso I. Unabhängigkeit von Byzanz und rückte vor Rom, um Gregor II. zum Bruche mit dem Kaiser zu bewegen. Allein der staatskluge Papst fühlte, dass die römische Kirche in diesem Falle eine Sclavin des langobardischen Hofes würde, und bewog Liutprand, auf seinen Plan zu verzichten. Von 734 an ist dann Ravenna für die Griechen verloren, an Orso nahmen sie dafür Rache, er wurde 737 erschlagen von der byzantinischen Partei, die Dogenwürde abgeschafft, ein Magister militum kam an seine Stelle, und fünf Jahre nacheinander (737—742) walteten solche Kriegsobersten, Dominicus Leo, Felix Cornicula, Deusdebit, Jovianus, unter dem Titel Hypatus oder Consul, dann Johann Febriciacus oder der am Fieber Leidende. Dann wurde Orsos Sohn Deusdebit wieder zum Herzog erhoben, schlug aber seinen Wohnsitz nicht mehr in Herakliana, sondern in Malamocco auf. Er wurde 755 durch seinen Feind Galla ermordet, der vierzehn Monate hindurch das Dogat behauptete, aber dann das gleiche Schicksal erlitt, das er seinem Vorgänger bereitet hatte. Domenicus Monegarius ward dann Doge, er war aus Malamocco, dem Sitze der nationalen Partei, welche nach voller Unabhängigkeit von Byzanz strebte, und schlug auch dort seinen Wohnsitz auf. Der Einfluss der griechischen Partei war schuld, dass ihm zwei Tribunen zur Seite gesetzt wurden, d. h. dass er seinem Hasse gegen Byzanz nicht Raum geben konnte. Diese Partei stürzte ihn auch 764 und ließ ihn blenden.

Marcellus. Orso I. Magistri militum. Deusdebit. Monegarius.

731 verordnete Gregor III., dass die Erzbischöfe von Grado Metropoliten von ganz Venetien und Istrien sein, und dass die Erzbischöfe von Aquileja sich mit Friaul begnügen sollten. So hatte die dortige Kirchenordnung Ruhe vor den steten Schwankungen byzantinischer und langobardischer Politik.

---

[1]) Muratori. l. c. XII, p. 127 ff.
[2]) Ibid. XII, p. 127.

Das Aufsteigen der fränkischen Macht brachte ernste Verwickelungen für Venedig. Mauritius I. Galbajo aus Heraklea wurde 764 Doge und suchte zwischen den Parteien zu vermitteln, galt aber dem Deiiderius, welcher die kühnen Pläne Liutprands wieder aufgriff, d. h. die politische Einheit Italiens herzustellen, die griechische Herrschaft in Venetien und den Papst zu demüthigen suchte, als Werkzeug byzantinischer Politik. Auf seinen Wunsch fielen die istrischen Bischöfe von Grado ab. Da kam aber 773 der große Karl über die Alpen, schlug die Langobarden, und Desiderius musste als Staatsgefangener nach Gallien wandern. Jetzt stand Venedig als Zankapfel zwischen dem fränkischen und byzantinischen Reiche da. Bange vor dem Zugreifen und Anschwellen der Frankenmacht, schloss sich der Doge Mauritius enger an die Griechen an, und diese gesellten ihm zum Dank seinen Sohn Johann als Mitregenten bei — es war der erste Schritt, das Dogat erblich zu machen. Als Mauritius 787 starb, war der Sohn Johann alleiniger Doge, erhielt aber 796 seinen Sohn Mauritius II. zum Mitregenten. Dafür brachte der Doge einen Griechen als Bischof auf den Stuhl von Olivolo, der 775 mit den Eilanden Rupe, Dorso-Duro und Rialto von Malamocco getrennt und zu einem besonderen Bisthum vereinigt worden war. Es gab aber auch eine rührige fränkische Partei, und an ihrer Spitze stand der Patriarch Johann von Grado, der aber 802 in seinem Schlosse vom höchsten Thurm herabgestürzt worden ist. Da erfolgte ein Gegenschlag, der Neffe des Ermordeten, Fortunatus, wurde zu seinem Nachfolger gewählt und stiftete eine Verschwörung gegen die Dogen, die fliehen mussten. Obelierius wurde dagegen 805 von der siegenden fränkischen Partei zum Dogen ausgerufen.

Fränkische Partei. Dogat erblich. Johann. Obelierius

Es war nichts Leichtes, die Politik der Venetianer nach einer Richtung entschieden zu leiten: sie waren Handelsleute und hatten ihre Märkte im Gebiete des östlichen wie des westlichen Kaiserthums; sie kamen in ebenso große Verlegenheit, wenn Karl ihren Waren die Einfuhr verbot, als wenn der Herrscher in Ostrom ihnen seine Häfen verschloss. In der Art ihrer Waren sind sie nach Krämerart nicht immer heikel gewesen: sie kauften Sclaven weiblichen und männlichen Geschlechtes, um sie an die Muslimen in Afrika abzusetzen. Venedig war die große Castratenfabrik, welche sie an die Muslimen in Spanien verkauften. Als Venetianer in Rom Sclaven einhandelten, kaufte ihnen der Papst Zacharias (741—752) diese wieder ab, entsetzt über den Greuel, und schenkte den Armen die Freiheit.[1]) Hadrian I. ließ die Sclavenhändler beim Kopf nehmen und ihre Fahrzeuge verbrennen. Karl der Große gab die strengsten Gesetze gegen den Sclavenhandel der Venetianer und schloss sie einmal von allen Märkten seines Reiches aus. Kaiser Nikephorus vermittelte jedoch einen Frieden, nach welchem die Veneter im Bereiche des abendländischen Kaiserreichs ungekränkt alle Besitzungen inne haben und aller Freiheiten sich erfreuen sollten, die sie früher da und dort erworben hätten.

Castraten. Sclavenhandel.

Hätte Karl der Große eine Flotte besessen, wie er ein Landheer besaß, Venedig hätte sich seinem Machtgebot nicht entziehen können, denn Istrien, Liburnien, Dalmatien (mit Ausnahme der Seestädte) waren wie Friaul um 794 fränkisch, Venedig also von drei Seiten von fränkischem Gebiet umschlossen. Begreiflich, dass in Venedig sich eine starke fränkische

Karl der Große.

[1]) Muratori, Scriptores rerum Italicarum, III, p. 164.

Partei bildete und daſs zwei Patriarchen von Grado hintereinander eifrige Anhänger Karls waren. — Wie mag auf ihre Gegner die Nachricht von Verhandlungen mit Irene um einen Ehebund und um Vereinigung des Oſtreichs mit dem Weſtreich gewirkt haben!

Obelierius verheerte Herakliana, den Mittelpunkt der byzantiniſchen Partei, und zwang die patriciſchen Familien, nach Malamocco und Rialto überzuſiedeln, und unter dieſen werden die Caloprini, Participazzi, Orſeoli, Candiani, Faledri, Mauroceni, Maſtalici genannt. Doch Irene ward geſtürzt, und Nikephorus beſtieg den Thron. Jetzt war Krieg zwiſchen den Kaiſerreichen, und der Doge Obelierius eroberte die Seeſtädte Dalmatiens für Karl. Obelierius, klagt Dandolo,[1]) war vermählt mit einer vornehmen Frau fränkiſchen Blutes und hatte Karl verſprochen, ihm die Herrſchaft über Venetien in die Hände zu ſpielen. Zum Jahre 806 meldet Einhard:[2]) „Kurz nach Weihnachten 805 erſchienen in Diedenhofen, wo Kaiſer Karl damals Hof hielt, Willeri und Beatus, Herzoge der Veneter, desgleichen auch Paul, Herzog von Zara, und brachten große Geſchenke; der Kaiſer aber traf Verfügungen bezüglich der Herzoge und Völker ſowohl Dalmatiens als Venetiens.“ Willeri iſt Obelierius, Beatus iſt ſein Bruder, welchen ihm die byzantiniſche Partei als Mitregenten aufgedrängt hat. Jetzt erſchien aber eine byzantiniſche Flotte in der Adria, der Patriarch von Grado muſste nach Francien fliehen, Obelierius nachgeben, und erhielt zum Lohne dafür den Titel eines kaiſerlichen Schwertträgers; Beatus aber muſste ſich nach Conſtantinopel einſchiffen. Kaum hatte ſich die griechiſche Flotte entfernt, ſo entſtanden arge Wirren in der Lagunenſtadt. Der Parteikampf wüthete heftig, Herakliana wurde verbrannt, Obelierius abgeſetzt. Der Doge Angelo I. (Agnellus) aus dem Hauſe Participazzo trat an ſeine Stelle. Letzteres bewirkte die Anweſenheit des byzantiniſchen Botſchafters Arſafius 810 in Venedig. Participazzo.

Jetzt ſchritt (810) Karls Sohn Pipin, der König von Italien, mit Waffen ein. Seine Stärke war das Landheer, ſeine Schwäche die Flotte, die nur dazu verwendet werden konnte, Truppen überzuführen. Er griff vom Süden an, von den Po-Mündungen her, erſtürmte Brandolo, Chiozza, Paleſtrina, Malamocco. Die Venetianer zogen ſich nach Rialto zurück und ſuchten durch eingerammte Schiffsmaſte das Fahrwaſſer unzugänglich zu machen. Pipin ſuchte nun auf einem Damm aus Weidengeflechten und Steinſäcken hinüberzukommen. Schon rückten ſeine Reiter auf dem Damme gegen Rialto, als es den Venetianern unter Benützung einer ſtarken Flut gelang, den Damm einzuſtoßen. Roſs und Reiter verſanken, Pipin muſste ſich diesmal zurückziehen. Bald darauf nach 810 gelang es ihm aber doch, die ſtolze Seeſtadt zu bezwingen.[3]) Pipin gegen Venedig.

Nun folgten die zähen Verhandlungen zwiſchen Karl dem Großen und Byzanz, die endlich im Jahre 814 zum endgiltigen Abſchluſs gelangten. Venedig blieb unter byzantiniſcher Oberhoheit, wie auch die Seeplätze Venetiens. Dagegen blieb Karl im Beſitze Dalmatiens, Iſtriens, Liburniens. Die Venetianer erhielten im ganzen Umfang des abendländiſchen Reiches Freiheit des Handels und die Friede zwiſchen Byzanz.

[1]) Muratori, l. c. XII, p. 159.

[2]) Einhardus, Annales, ad an. 806; Pertz, SS., VII, p. 37; ed. Migne, CIV, p. 496.

[3]) Abel-Simſon, l. c. II, S. 415—422.

und Karl dem Großen

Befugnis, Niederlassungen zu gründen, und Schutz für dieselben, kurz, dieselben Rechte, welche sie bereits im Morgenlande besaßen. Dagegen anerkannte der Kaiser des Ostens das abendländische Kaiserthum.[1])

Rialto.

Von da an blieb der Sitz der Regierung in Rivoalto. Gfrörer bemerkt treffend:[2]) Das war die dritte Verlegung des herzoglichen Sitzes, und zwar eine dauernde: der Inselstaat hat seinen Schwerpunkt nach langem Herumtasten aufgefunden. Nun wissen wir, dass die älteren Verlegungen stets ein politisches System einhüllten. Herakliana vertrat den Grundsatz griechischer Oberherrlichkeit, Malamocco wirkte für Anschluss an Francien. Was war aber der Wahrspruch Rialtos? — der: „Wir wollen etwas Besseres, wir wollen Venetianer und unsere eigenen Herren sein, aber wir wollen es sein unter byzantinischem Schutze, wenigstens so lange, bis unsere eigenen Flügel genug gewachsen sind." Dieser Wahlspruch ist in der Folgezeit buchstäblich verwirklicht worden. — Von da an kommt für die Stadt der Name Venedig auf. Dandolo berichtet:[3]) „Der Clerus nennt die neue Stadt, wo der Herzog seinen Wohnsitz aufschlug, dem Bisthum zu Ehren Olivolo oder Castellano, das Volk aber gewöhnte sich, dieselbe mit dem Worte Venedig zu bezeichnen, also dass der Name des Landes Venetien auf die neue Hauptstadt übergieng." — Derselbe Dandolo bemerkt,[4]) wie die Veneter damals schon richterliche und vollziehende Gewalt zu trennen verstanden: „Nachdem sie den Participazzo zum Dogen gewählt hatten, stellten sie ihm zwei jährlich wechselnde Tribunen, den einen für bürgerliche Rechtssachen, den anderen für peinliche Klagen, zur Seite."

Der Name Venedig.

Dogat beschränkt.

Unter dem Schutze von Byzanz.

Also blieb Venedig unter der Schutzherrschaft von Byzanz. Unter welchen Bedingungen? — keine Urkunde nennt sie. Gfrörer schließt aus den Thatsachen,[5]) die griechische Regierung habe sich für ihren Schutz ausbedungen: der jeweilige Doge müsse nahe Anverwandte als Geiseln seiner Treue nach Constantinopel senden, doch unter einem Vorwand, der mit der Ehre Venedigs sich vertrage; dann dürfe nur mit Einwilligung des Kaisers ein neuer Doge den herzoglichen Thron besteigen. Der Kaiser verspreche der Erblichkeit des Dogats kein Hindernis in den Weg zu legen, sofern der Vater Anhänglichkeit an die Griechen bewährt habe und Grund vorhanden sei, von dem Sohne die gleiche Gesinnung zu erwarten. Die öffentlichen Urkunden Venetiens werden im Namen des Basileus und mit Anführung seiner Jahre aufgestellt. Allgemeine, für das ganze oströmische Reich erlassene Verordnungen, besonders solche, welche sich auf den Handel beziehen, sind auch für Venetien giltig, doch steht dem jeweiligen Dogen die Befugnis zu, bei der Veröffentlichung beizufügen, dass er das verkündete Gesetz aus eigenem Antriebe billige. Führt der Basileus zum allgemeinen Besten des Reiches einen Seekrieg, so sind die Veneter verbunden, eine Hilfsflotte zu stellen. Die Thatsachen der

---

[1]) Muratori, l. c. XII. p. 176 und 189. — Vergl. oben, S. 101 f. dieses Bandes.
[2]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, I, S. 136—137.
[3]) Muratori, l. c. XII, p. 161.
[4]) Ibid. XII, p. 161.
[5]) Gfrörer, l. c. I, S. 137.

Geschichte bis zur Schlacht bei Durazzo sind in der That derart, dass sie Gfrörers Annahmen nur bestätigen.

So wuchs Venedig unter dem Schutze des Kaiserreichs empor, biegsam und fest, und stets mit Römersinn das gleiche Ziel verfolgend. Dass Byzanz eifersüchtig über die Lagunenstadt wachte, zeigt das Verhältnis des Dogen Angelo Participazzo zu seinen Söhnen. Er hatte deren zwei, von denen der eine Justinian, der andere Johannes hieß. — Jener wurde nach Constantinopel gesendet, vom griechischen Kaiser gut gehalten und zum Hypatos oder Consul ernannt, diesen nahm der Vater, ohne in Byzanz anzufragen, zum Mitregenten an. Darauf kam, offenbar in der Stimmung der kaiserlichen Regierung, welche den Schritt des Dogen als eigenmächtig missbilligte, der erstere nach Venedig zurück, betrat aber den Palast des Vaters nicht, und der Vater sah sich genöthiget, seinen jüngeren Sohn zu entsetzen, nach Zara zu verbannen und den älteren Sohn Justinian sowie dessen Sohn Angelo II. zu Mitregenten anzunehmen. Jetzt hatte also Venedig drei Dogen — eine Bürgschaft für Byzanz, dass sie seines Willens sein würden.[1]) Justinian hatte den in Byzanz erforderten loyalen Sinn: er nennt in einem noch erhaltenen Stiftungsbriefe des Frauenklosters zum heil. Zacharias den Kaiser Leo V. den Armenier (813—820) „den Erhalter der ganzen Welt" und dessen Willensmeinung „eine göttliche Offenbarung". Angelo II. starb in Constantinopel, wohin er gesandt wurde, um dem neuen Kaiser Michael dem Stammler (820—829) zu seiner Thronbesteigung zu huldigen. Angelo I. regierte mit seinem Sohne Justinian noch bis 827. Justinian.

827 geschah ein Schlag gegen die Unabhängigkeit Venetiens: Papst Eugen III. verordnete, dass die zur Zeit des Einbruchs der Langobarden aus Noth angeordnete Trennung der Erzstühle Aquileja und Grado nicht länger fortdauern, sondern die Einheit wieder hergestellt werden, Aquileja seine alten Hoheitsrechte über die ganze Kirchenprovinz zurückerhalten, Grado wieder ein Suffraganstift werden und die Bischöfe Istriens wieder dem Patriarchen zu Aquileja den canonischen Gehorsam leisten sollen. Aus Furcht, der Metropolit von Grado möchte um den Preis der Rückgabe Istriens den Franken helfen, verschafften sich die Venetianer im Jahre 828 die Leiche des Evangelisten Marcus aus Alexandrien durch List und vieles Geld. Die Gebeine des Evangelisten gehörten eigentlich nach Grado, der Rechtsnachfolgerin von Aquileja, wo der Heilige mit seinem Schüler Hermagoras nach der Überlieferung zuerst die Lehre des Heils verkündet haben soll, allein er wurde als höchstes Heiligthum des Gesammtstaates nach Venedig gebracht: „Entweder musste der Doge, als Wächter und Bewahrer des Stadtheiligen, jetzt zugleich geistliches Oberhaupt des Staates werden, oder der Patriarch von Grado musste dem Körper des Evangelisten, auf den er das Erbe seiner erzbischöflichen Würde zurückführte, folgen und seinen Sitz nach Venedig verlegen, eine Maßregel, welche wirklich gegen Ende des Mittelalters ins Werk gesetzt worden ist."[2]) Aquileja und Grado. San Marco.

Doge Justinian ernannte 829, kurz vor seinem Tode, den bisher verbannten und zuletzt in Constantinopel lebenden Bruder Johann I. zum Dogen. Gegen diesen gewann der alte Doge Obelierius, offenbar mit fremder Hilfe, Malamocco, wurde aber von Johann geschlagen und enthauptet, Malamocco verwüstet. Als der Doge, vielleicht aus Angst, sich jetzt selber der fränkischen Partei Johann I.

[1]) Muratori, l. c. p. 163. — Gfrörer, l. c. I, S. 141—146.
[2]) Gfrörer, l. c. I, S. 162.

näherte, erlag er einer Verschwörung der byzantinischen Partei, wurde 836 gefangen, geschoren und in ein Kloster gesteckt, in welchem er starb.

Peter Trabonico.

Die Regierung seines Nachfolgers Peter Tradonico ist kriegerisch. 838 lief er gegen die Slaven Dalmatiens aus und zwang sie, dem Seeraub zu entsagen. Auf Aufforderung des Basileus (oder Kaisers) sandten die Venetianer 60 Kriegsschiffe gegen die Saracenen Siciliens, vermochten aber den Sieg nicht zu erringen. Die siegtrunkenen Saracenen fuhren das Adriatische Meer hinauf, landeten auf Cherso, verbrannten Ossero, berannten Ancona und verheerten die Küste mit Feuer und Schwert. Auch die Südslaven schlugen wieder los, verheerten Caorle. Das zwang Venedig, mehr für das Kriegswesen zur See zu thun. Bisher hatten sie für den Bedarf des Krieges bloß gewöhnliche Handels-

Venedig Seemacht.

schiffe ausgerüstet, jetzt bauten sie zwei Chelandien, Schnellfahrer von ungewöhnlicher Länge, mit zwei Ruderbänken auf jeder Seite und mit einer Bemannung von 150 Seeleuten. Ohne Zweifel waren sie auch mit griechischem Feuer bewaffnet. Venedig war damals schon so bedeutsam, dass Lothars Sohn, Kaiser Ludwig II., dem Dogen zu Brondolo einen Besuch machte und den neugebornen Sohn des jüngeren Dogen aus der Taufe hob. Peter Tradonico erlag 864 den Streichen von Verschworenen, unter welchen Mitglieder der angesehensten Geschlechter waren.

Gelegentlich des Todes dieses Dogen hören wir von einer Leibwache

Kroaten.

desselben, welche wahrscheinlich aus gekauften heidnischen Kroaten bestand. Söhne dieses Volkes finden wir vielfach als Krieger der Republik in Verwendung. Gfrörer ist sicher im Rechte, wenn er behauptet, das wilde Feuer der Kroaten habe, geleitet von venetianischer Klugheit, das meiste für die Größe des Lagunenstaates gethan.[1]) Auch hören wir schon von einer Kluft zwischen Altbürgern

Steuern.

oder Adeligen und Unterthanen. Diese bezahlen eine Steuer von ihrem Gewerbe und stehen unter Gastalden, jene stehen unter selbstgewählten Tribunen, sind steuerfrei, nur im Kriege rüsten sie ihre Handelsschiffe zum Dienste des Gemeinwesens aus. Als Venedig Seemacht wurde, mussten die Zölle für letztere verwendet werden. Erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts erlegen die Vollfreien ein Zehntel des jährlichen Einkommens an den Staat. Der Doge selbst lebte nicht vom Einkommen seiner Stelle, sondern trieb wie andere Venetianer Handel.[2])

Die Macht Venedigs war im Steigen und die Regierung des neuen Dogen

Orso Participazzo.

Orso Participazzo kriegerisch; er zog 864 mit 30 Schiffen gegen die Südslaven aus, er stritt 870 bei Tarent wider die Flotte der Saracenen und siegte. Als sechs Jahre später die Saracenen Grado angriffen, sandte Orso seinen Sohn Johann, welcher dafür zum Mitdogen ernannt wurde. Im Januar 880 erneuerte Karl der Dicke auf weitere fünf Jahre einen schon von Kaiser Lothar geschlossenen Vertrag zum Schutze der Grenzen und des Handels und besonders zur gemeinsamen Bekämpfung der slavischen Seeräuber.[3]) Noch fällt in diese Regierung ein Stück Kirchenstreit. In Venedig behandelte man in der Regel den Clerus wie

Staat und Kirche.

Staatsdiener. Nun ernannte der Doge einen Verschnittenen, Dominicus, zum Abte von Altino. Dem widersprach der Patriarch Peter von Grado, ein gelehrter und frommer Mann, mit Recht. „In der byzantinischen Kirche kam der Brauch in

---

[1]) Gfrörer, l. c. I, S. 190.
[2]) Ibid. I, S. 189.
[3]) Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, III, 2. Aufl., S. 109 u. 215 f.

Schwung, dass man Knaben, welche für den geistlichen Beruf bestimmt waren, vorher verschnitt. Bekanntlich duldet die lateinische Kirche diesen Greuel nicht, denn nach ihrer Lehre und Praxis soll die Keuschheit des Clerikers nicht ein todtes Werk des Messers, sondern eine That freier Tugend sein.“ [1]) — Da kam es zum Streite zwischen dem Dogen und dem Patriarchen, letzterer wurde eingesperrt, entfloh aber zu Papst Johann VIII., der sich seiner kräftig annahm. Der Patriarch kehrte zurück, endete aber bald darauf, man sagte, an Gift. Folge seines Wirkens ist wahrscheinlich, dass damals Handel und Ausfuhr von Sclaven unter Androhung schwerer Strafen verboten wurden.

Peter von Grado.

Verbot des Sclavenhandels.

Orso Participazzo I. folgte 881 sein Sohn Johann welcher 883 mit Karl dem Dicken einen Vertrag abschloss, worin er sich enge an das abendländische Kaiserthum anschloss, dagegen von ihm die Bestätigung des Friedens von 814 und vollkommene Zollfreiheit erhielt und Anerkennung uneingeschränkter Gerichtsbarkeit über alle auf fränkischem Gebiete lebende Veneter (die Ausgewanderten waren es ja in der Regel, welche Verschwörungen anstifteten).[2]) Die byzantinische Partei erwirkte nun wenigstens dies, dass der Doge seinen jüngeren Bruder Peter zum Mitregenten annehmen musste und, als dieser bald starb und ein jüngerer Bruder sich weigerte, gegen das eigene Haus zu dienen, dass 887 Peter Candiano I. gewählt wurde. Johann trat unter dem Vorwande der Krankheit ab, bestieg aber im gleichen Jahre wieder den Stuhl, weil Peter Candiano am 12. September im Kampfe gegen die Slaven der Narenta erschlagen wurde. Als Karl der Dicke, sein Gönner, gestürzt wurde, musste Johann jedoch wieder abtreten, und ein bisheriger Tribun Peter wurde 888 Doge, welcher die Parteien zu versöhnen suchte und mild regierte. Damals waren die Magyaren der Schrecken Italiens. Der Doge befestigte darum die Stadt und zog eine schwere eiserne Kette quer über den Canal. Es war ein Glück für die Lagunenstadt, denn 906 kamen die Ungarn auf selbstgemachten, mit Thierhäuten überzogenen Kähnen nach den Inseln, zerstörten Cittanuova, Jesolo, Fine, Chiozza, Capodargine; als sie aber am 29. Juni Malamocco und Rialto angriffen, erlitten sie eine Niederlage.

Johann Participazzo.

Peter der Tribun.

Ungarnsturm.

Peter der Tribun starb 911. Acht Monate war hierauf Venedig ohne Haupt. Dann wurde Orso Participazzo II. gewählt, der den Beinamen Paurecta führt und sogleich seinen Sohn Peter nach Constantinopel sandte, wo dieser, offenbar als Geisel für die Treue des Vaters, zwei Jahre verweilte. Nach zwanzigjähriger Regierung gieng dieser Doge ins Kloster 932. Über die Kämpfe und Enttäuschungen, die der Entsagung vorausgegangen sein mögen, haben wir keine Nachrichten. Über seinen Nachfolger Peter Candiano II. sagt Dandolo,[3]) er habe viel für sein Land gethan, denn nicht zufrieden mit dem Gebiete, das er antraf, habe er die Herrschaft der Veneter über die benachbarten Völker ausgedehnt, indem er die einen mit Gewalt unterjochte, den anderen Consuln seiner Wahl gab, andere nöthigte, Bündnisse mit Venedig zu schließen. So ward Comachio gewonnen, so Capo d'Istria oder Justinopolis, wie es damals hieß.

Orso Participazzo II.

Peter Candiano II.

Istrien.

Nach Candianos Tode 939 wurde Peter Badoarius Doge, ein Sohn oder Enkel des Dogen Orso Participazzo II. Er starb schon nach drei Jahren einer friedlichen Regierung. Peter Candiano III., der Sohn des Zweiten,

Peter Badoarius.

[1]) Gfrörer, l. c. I, S. 199.
[2]) Dümmler, l. c. III, S. 216.
[3]) Muratori, l. c. XII, p. 201.

Peter Candiano III. ward 942 sein Nachfolger. Lupus, Patriarch von Aquileja, verzichtete damals auf alle Ansprüche, auf alle Feindseligkeit gegen Grado. Die Slaven an der Narenta wurden bekriegt, mit Berengar von Ivrea, damals König von Italien, wurde der karolingische Vertrag erneuert, von ihm ein Zuwachs des Gebietes und eine Zollerleichterung erlangt. Aber der schlaue Ivreer stiftete dem Dogen den eigenen Sohn auf, um durch den Kampf der Parteien seiner eigenen Macht über die reiche Lagunenstadt Bahn zu brechen. Der Doge musste seinen Sohn Peter IV. zum Mitregenten annehmen, ward von ihm auf dem Marktplatze des Rialto bekämpft und schließlich nur durch die Mehrzahl des Volkes gerettet.[1]) Bischöfe, niederer Clerus und Gemeinde traten dann einträchtig zusammen und schworen einen Eid, dass sie nie mehr, weder bei Lebzeiten des Vaters, noch nach seinem Tode, den Sohn als Dogen anerkennen würden. Der junge Doge floh zum Markgrafen Wido, einem Sohne des Berengar von Ivrea, und dieser stellte ihn seinem Vater vor, und Berengar gab nach einiger Zeit Peter Candiano IV. die Mittel an die Hand, Rache an Venedig zu nehmen. Desungeachtet hören wir zum Jahre 959, dass Clerus und Volk nach Ravenna auf 300 Schiffen hinabfuhren, Peter Candiano IV., des Eides vergessend, abholten, ihn im Triumphzug zum Dogen einsetzten und ihm feierlich huldigten. Der alte Doge musste abtreten und starb zwei Monate darauf.

Peter Candiano IV.

Dieser Umstand lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass der Doge dem Clerus und Volke große Bewilligungen machte. Bisher regierten die Dogen meist nach ihrem eigenen Gutdünken, gegnerische Parteien vermochten ihnen höchstens, um sie in Schranken zu halten, einen Mitregenten beizugeben oder zwei Staatstribunen. Fortan finden wir den Dogen an die Zustimmung eines Großen Rathes gebunden.[2]) Der Einfluss des Clerus lässt sich durch die alsbaldige Erneuerung des Gesetzes wider den Sclavenhandel und wider Lieferung von Holz und Waffen an die Saracenen nachweisen.

Der Große Rath.

Verbot des Sclavenhandels.

Bei Strafe von fünf Pfund Goldes, und im Falle des Unvermögens, dasselbe zu bezahlen, bei Verlust des Leibes oder der Glieder und alles Eigenthums ist es untersagt, mit Sclaven aus einem der Häfen Venetiens, Istriens, Dalmatiens auszulaufen, oder überhaupt einen anderen Menschen, der mit Sclaven handelt, sei er Jude oder nicht, an Bord zu nehmen. Kein Veneter unterstehe sich, Geld einem Griechen in der Absicht zu geben, dass dieser Sclaven für ihn einkaufe. Von Seite des Clerus wird der Fluch und Ausstoßung aus der Gemeinschaft mit der Kirche ausgesprochen. Gegen die Deutschen war diese Bewegung ebenfalls gerichtet, da zugleich jedem Venetianer verboten wurde, Briefe aus dem Königreiche Italien (das damals Otto I. gehörte), aus Bayern oder Sachsen anzunehmen und nach Constantinopel abzuliefern. Venedig vermittelte also damals den brieflichen Verkehr nach dem Ostreich. Dass man mit Byzanz halten wollte, zeigt der Beschluss, den die Klage des Basileus erwirkte, über den Handel mit Waffen und Schiffsbauholz, der von venetianischen Schiffsherren mit den Saracenen betrieben werde. Der Beschluss lautete: „Nicht mehr sollen aus-

Post nach Byzanz.

[1]) Muratori, l. c. XII, p. 205.
[2]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, I, S. 259—263.

geführt werden Waffen, namentlich Panzer, Schilde, Schwerter, Lanzen, noch irgend eine andere Wehr, womit Saracenen einen Christen beschädigen können. Verboten ist ferner die Ausfuhr von Ulmenstämmen, von Balken, von Planken, von Rudern und Stangen und jedem anderen Holz, das zu Kriegen verwendet werden kann."[1] Offenbar lieferten bisher die Venetianer den Chalifen zu ihren Flotten das Holz und, weil sie schonungslos mit den Wäldern verfuhren, wurde Dalmatien und der Karst holzarm. Holz und Waffen sind also mit Wolltüchern, mit Getreide, Pökelfleisch, Talg und rohen Häuten Gegenstände, welche die Venetianer in jener Zeit nach den Häfen des Ostens brachten.

Verbot des Holzverkaufes.

Handel.

Anti-Ottonisch war die Bewegung, welche Peter Candiano IV. aus der Verbannung wieder auf den Dogenstuhl brachte. Desungeachtet wusste ihn der rothe Löwe für sich zu gewinnen.

Otto I. bestätigte nämlich 967 die alten Verträge, er stimmte zu, dass Grado für immer ein Patriarchat und Metropole von ganz Venetien sein solle; er bewilligte, dass der alte Vertrag zwischen Venetien und den Insassen des italischen Reiches, welcher bis dahin von fünf zu fünf Jahren erneuert zu werden pflegte, unwiderruflich für alle Zukunft gelte; er stellte dem Clerus einen Schutzbrief aus, worin er ihm den Besitz aller im italischen Reiche gelegenen Güter bestätigte; er erließ der Lombardin Waldrada, der zweiten Gemahlin des Dogen, alle Ansprüche, die er als König von Italien auf ihre Güter hätte machen können — aber all diese Dinge waren so angethan, dass der Doge für die Anerkennung der deutschen Oberhoheit wirkte. Erblichkeit des Dogats unter dem Schutze des römischen Kaisers scheint insgeheim abgemacht gewesen zu sein. Aber scharfe Augen wachten: man klagte über Tyrannei des Dogen. Seine Gegner fürchteten, seinen Palast nicht erstürmen zu können, und versprachen Peter Orseolo I. das Dogat, wenn er seine eigene Wohnung in Brand stecke, um dadurch den daranstoßenden Palast anzuzünden. So geschah es: der Palast, zwei Kirchen sammt der Marcuskapelle und 300 Wohnungen verbrannten. Beim Versuche, zu entkommen, ward der Doge 976 niedergestochen.[2]

Kaiser Otto I.

Mord des Dogen.

So ward Peter Orseolo I. Doge — „er verfuhr dem Gesetze gemäß und handelte für das allgemeine Wohl" — so bezeichnet Dandolo sein Walten. Seine Stellung war schwierig, er durfte sich vor Dolch und Gift wohl inacht nehmen, der Parteihass war bitter. Die Anhänger des ermordeten Dogen flohen zu Kaiser Otto II. und rüsteten zum Krieg. Da, heißt es, fassten der Doge, die Häupter des Landes oder der versammelte Große Rath einmüthig den Beschluss, dass Venetiens Bürger zur Rettung des Vaterlandes aus gegenwärtiger Noth die Steuer vom zehnten Theil des Einkommens aufbringen und dass demgemäß jeder, der den besagten Zehnten nicht schon früher bezahlt habe, ihn jetzt nach dem Beispiele der Vorgänger entrichten solle. Bezahlt konnte werden in Geld, in Lebensmitteln, in Waren. Eine wichtige Stelle für Steuerwesen und das Bestehen des Großen Rathes! Peter Orseolo wäre wahrscheinlich seinen Gegnern rettungslos erlegen, wenn nicht der heilige Romuald seine heimliche Flucht 978 aus der Lagunenstadt ermöglicht und ihn in das Kloster Cussan gerettet hätte. Dort wurde der Doge ein Mönch. Seinem

Peter Orseolo I.

Otto II.

Zehnten.

Der Doge wird Mönch.

[1] Fontes rerum Austriacarum, XII, 26 ff.
[2] Muratori, l. c. XII, p. 211 und 215.

Sohne, der ihn einmal beinahe, sagte er: „Mein Theurer, ich sehe klar im Geiste, du wirst einst Doge werden und mit Ruhm dein Vaterland regieren. Aber Eines lege ich dir ans Herz: sei gerecht gegen jedermann, verstoße nie gegen Venedigs Verfassung, vor allem aber ehre die Kirche Christi und wahre ihre Rechte.“

Der nächstfolgende Doge war ein Sohn der Armen, das Volk liebte ihn sehr, die Patrizier nur deren [illegible]. Gleich bei seinem Regierungsantritt [illegible] Pietro Candiano, ein milder und menschlicher Herr, der sogleich an den Hof des Kaisers Otto II. [illegible] und nach [illegible] einjähriger Regierung als Leiche mit Ruhm und vielen Tugenden [illegible]. Der Tribune Memmo [illegible] den Verschwörern Beifall, nur einer Minne, dem es aber an Mut [illegible] und der nach Dandolo's [illegible] Ausdruck „der Ursache des nachmaligen Unheils verdächtig“. In der That [illegible] Candiano [illegible] Mann, der im Auftrage des Patriziats das Einverständnis mit den griechischen Kaisern [illegible] herbeiführen [illegible] Otto II. [illegible] zum Frieden, [illegible] Mitglieder vornehmer [illegible] Familien [illegible] und Venedig [illegible] Oberherrn, ja ein [illegible] [illegible] [illegible] Tribut von hundert Pfund Goldes, [illegible] Verschwörung [illegible] Tode Pietros [illegible]. Der Kaiser erbaute [illegible] Gesandte [illegible] [illegible]. Die Verschwörer von [illegible] den [illegible] Tode des [illegible] Pietro [illegible] zum Dogen [illegible] [illegible] [illegible]

Schiffes in einen Hafen seines Reiches auf zwei Schillinge und für das Auslaufen auf fünfzehn, also im ganzen auf siebzehn, während sie sonst dreißig Schillinge betrug; er gewährte ihnen in seinen Seestaaten eigene Gerichtsbarkeit, nur waren sie verpflichtet, ihm wie bisher in Lombardien und an anderen Orten unentgeltliche Kriegshilfe zu leisten.[1])

Otto III. gewährte den Venetianern 992 den Vertrag von 983, Rückgabe aller unter Otto II. entrissenen Besitzungen, freien, unbeschränkten Handel und eigene Gerichtsbarkeit in allen Märkten des Reiches, Auslieferung politischer Verbrecher.

Otto III.

Der Doge verpflichtete sich dafür, an die deutsche Krone einen jährlichen Tribut von 50 Pfund Silber und einen golddurchwirkten Seidenmantel zu entrichten — und auch diese Leistung ward ihm nachher in Gnaden erlassen. Begreiflich, dass der Doge dafür auf Ottos Idee von der Wiederherstellung des Römerreiches eingieng und dass der schwärmerische Otto III. von der Lagunenstadt die Stellung der Reichsflotte erwartete. Auch mit den Fürsten der Saracenen schloss der Doge Handelsverträge und „gewann die Gunst aller, und Venedig nahm zu an Reichthum, Herrlichkeit und Ansehen".[2]) Hatten bisher venetische Schiffer den Südslaven, welche auf dem Adriatischen Meere brandschatzten, für Schutz gegen den Seeraub eine Steuer bezahlt, so verbot der Doge diesen schmachvollen Zins und führte in Person die Flotte gegen die Seeräuber. Als die Südslaven in Venedig Geld forderten, hatte er ihnen erklärt, er werde selber in ihr Land kommen und Abrechnung mit ihnen halten. Die freien Dalmatiner römischen Blutes, in lauter kleine Gemeinden aufgelöst und unter Bischöfen oder Laienprimaten stehend, beschlossen, unfähig, sich selber gegen die Übermacht zu schützen, auf einer allgemeinen Versammlung einmüthig, dem Dogen die Unterwerfung anzubieten, wenn er komme und sie von den Drängern befreie. Zara gehörte schon den Venetianern.

Zug wider die Südslaven.

Dalmatien.

Donnerstag, 28. Mai 998, am Christi Himmelfahrtstage, kamen beim Dom von Olivolo der Doge, die Geistlichkeit, die Signoria, das Volk, das Heer zusammen. Der Bischof überreichte dem Dogen die Fahne des Triumphes, den Löwen von San Marco, fortan das Sinnbild der Meeresherrschaft, und von da an fand am Himmelfahrtstage das Fest der Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meere statt.[3]) Rasch voran gieng's dann nach der Küste von Istrien — die bischöflichen Städte kamen dem Dogen mit Huldigungen entgegen. Pola empfieng ihn mit Jubel. In Ossero traten Romanen und Slaven zusammen und schworen Venedig den Eid der Treue und stellten Mannschaft. Arbe und Veglia gelobten, im Kirchengebete nach dem Basileus den Dogen zu nennen.[4]) Der König der Kroaten suchte vergebens in Zara durch

Vermählung des Dogen mit dem Meere.

Küsten und Inseln.

[1]) Die betreffende Goldbulle in den Fontes rerum Austriacarum, XII, 36 ff.
[2]) Muratori, l. c. XII, p. 223.
[3]) Lebret, Geschichte Venedigs, I, S. 240.
[4]) Johannes diaconus Venetus, Chronicon; Pertz, l. c. VII, p. 31—33; ed. Migne, CXXXIX, p. 928 f.

Kroaten. Gesandte die Venetianer zu beschwichtigen. In Trau, welches huldigte, bat ein serbischer Häuptling um Hilfe gegen seinen königlichen Bruder — er war ein willkommenes Werkzeug und erhielt sogar die Tochter des Dogen zur Frau. Jetzt verhieß auch der König der Serben, dass er nie mehr den Raubzoll begehren, noch sonst venetianische Schiffer belästigen werde. Curzola und Lessina leisteten Widerstand, doch die Raubschlösser wurden mit Sturm genommen und zerstört. Ragusa anerkannte die Lagunenstadt als Schutzherrin. Im Triumphe

Herzog von Dalmatien. kehrte der Doge zurück, seitdem nahm er mit Zustimmung des Volkes und mit Einwilligung des Basileus den Namen Herzog von Dalmatien an.[1])

990 kam Kaiser Otto III. insgeheim selber nach Venedig, blieb in vertraulichstem Gespräche drei Tage mit dem Dogen zusammen. Was dort verhandelt wurde, kann nur Gegenstand der Vermuthung sein. Das Misstrauen der Republikaner bezeichnen übrigens die Worte des Chronisten Johann: „Als es bekannt

Otto III. in Venedig. wurde, dass Kaiser Otto insgeheim in Venedig gewesen sei, versammelte der Doge die Stadtgemeinde in seinem Palaste und legte Rechenschaft von dem ab, was zwischen ihm und Otto III. vorkam. Das Volk aber lobte ebensosehr das Vertrauen, das der Kaiser dem Dogen bewiesen, als die Klugheit des letzteren.“ Allen Plänen Ottos III. machte 1002 der Tod ein Ende und befreite den Dogen aus einer schwierigen Lage. Letzterer bewies einen scharfen Blick, als er sich als-

Kaiser Heinrich II. bald Heinrich II. anschloss, welcher sogleich „dem Herzog von Venetien und Dalmatien“ alle bisher erworbenen Freiheiten genehmigte und zustimmte,

Johann Mitdoge. dass der älteste Sohn des Dogen, Johann, zum Mitdogen ernannt wurde. Hier stoßen wir wieder auf die Bestrebung, das Dogat erblich zu machen. Auch der Basileus stimmte zu, ja, er gab sogar dem Mitdogen Johann seine Nichte Maria zur Gattin, als Peter Orseolo 1003 bei Bari die Flotte der Saracenen geschlagen und die bedrängte Stadt ihm gerettet hatte. 1006 starb das junge Paar. 1007 konnte jedoch der Doge seinen jüngeren Sohn Otto zum Mitregenten ernennen, er selber sank 1009 ins Grab.

Otto. Otto (Orseolo), jetzt Doge, führte eine Königstochter heim, die Schwester Stephans des Heiligen, Königs von Ungarn, und zeigte überhaupt ein hohes Streben. Als Zara und andere Seestädte Ungarns gegen tägliche Bedrückungen der Kroaten um Hilfe flehten, segelte er mit einer Flotte nach Dalmatien, trieb die Feinde zu Paaren und befestigte die Städte in der Treue und im Gehorsam. Als er zurückkehrte, händigten ihm die Bischöfe der Quarnerischen Inseln die schriftliche Versicherung eines Tributes ein, Arbe übernahm die jährliche, Lieferung von zehn Pfund Rohseide,[2]) Ossero von vierzig Marderfellen, Veglia von dreißig Fuchsbälgen. — Das Ansehen des Dogen war so hoch gestiegen

Patriarch Orso. dass er die Erhebung seines Bruders Orso auf den Patriarchenstuhl von Grado durchsetzen konnte. Jetzt hatte also die Familie die höchste geistliche und weltliche Macht in Händen. Da griff aber ein Deutscher tief in ihr Schicksal ein, Poppo

Poppo von Aquileja. (abgekürzt für Wolfgang), ehemaliger Kaplan Kaiser Heinrichs II., jetzt Patriarch von Aquileja: er forderte Wiederherstellung seines Stuhles in seinem alten Umfang oder Unterordnung von Grado unter Aquileja. Dem Dogen scheint man von deutscher Seite Beihilfe zur Erblichmachung seiner Würde und ein Patriarchat

Aquileja und Grado. in Venedig für Nachgiebigkeit in der Bisthumsfrage versprochen und er und sein Bruder zugestimmt zu haben. Stand jedoch Grado wieder unter Aquileja und

[1]) Muratori. Script., XII, p. 227 u. 230.

[2]) Beweis für den damaligen Seidenbau. Muratori, l. c. XII, p. 286. — Marin, l. c. II, p. 273.

dieſes unter einem Patriarchen aus der kaiſerlichen Kapelle, ſo hätte die deutſche Regierung den Anfang zur Unterwerfung Venetiens gemacht. Aber es gab Männer genug, die jeden Schritt des Dogen beobachteten. Otto und ſein Bruder, der Patriarch, wurden genöthigt, die Heimat zu verlaſſen und nach Iſtrien, d. h. auf deutſches Gebiet zu entfliehen. Jetzt überzog Poppo mit Gewalt Grado, und nahm mit, was urſprünglich zu Aquileja gehörte, Reliquien und Domſchatz. Die Streitfrage kam an den Papſt Johann XIX., der dem Patriarchen von Aquileja im weſentlichen rechtgab und den Beſitz der Hauptkirche von Grado ſammt Zubehör beſtätigte, zumal Aquileja einſt Eigenthümerin der Inſel Grado geweſen. Da riefen die Venetianer den Dogen und den Patriarchen wieder zurück, ohne Zweifel gegen das Verſprechen, dieſe Ehrenfrage im Sinne Venedigs zu löſen. Sie vermochten es nicht, ihre Hände waren durch Verträge gebunden, und darum brach 1026 ein zweiter Sturm gegen den Dogen und ſeinen Bruder aus. Der Doge wurde geſchoren und als Gefangener nach Conſtantinopel geſchickt, der Patriarch ward einfach fortgejagt.

Peter Barbolanus.

Pietro Barbolano wurde Doge — ein Mann der Vermittlung — was vielen nicht gefiel und Unruhen erregte. Indes griff Poppo venetianiſches Gebiet an und beſchloſs eine Synode zu Rom, auf welche Konrad II. großen Einfluſs ausübte, Grado ſolle in alle Zukunft als biſchöflicher Sprengel der Metropole Aquileja einverleibt ſein. Auch griff der König von Ungarn Dalmatien an: — ohne Zweifel war Peter, der Sohn des Dogen Otto, längſt in Ungarn, wurde nach Stephans Tod König und ſprach Dalmatien als Eigenthum ſeiner Familie an, welche es in der That erobert hatte, allerdings mit den Kräften Venedigs. Jetzt wurde Barbolano ängſtlich, er wollte vermitteln, er ließ Orſo nach Grado zurückkehren, welcher ſich alsbald klagend nach Rom wandte. Eine Synode im Lateran beſtätigte für alle Zukunft die Metropole Grado und verbot, ohne Einwilligung Orſos oder eines ſeiner Nachfolger die Wahl irgend eines dem Gradenſer Verband einverleibten Suffraganen vorzunehmen. Der frühere Beſchluſs ward für erzwungen erklärt.

Peter von Ungarn.

Dieſer Erfolg nützte jedoch dem vermittelnden Dogen wenig: wir hören, daſs ſeine Gegner auf einmal über ihn herfielen, ihm Bart und Haupthaar ſchoren und ihn in einer Mönchskutte als Gefangenen nach Conſtantinopel ſchickten 1030. Dort muſs man ihn als Überläufer zur deutſchen Partei betrachtet haben. Patriarch Orſo verwaltete einſtweilen die Stelle des Dogen für ſeinen Bruder Otto, den man zurückberief, der aber in Conſtantinopel ſtarb. Jetzt legte der Patriarch ſeine Stelle nieder, die Venetianer aber trugen ſeinen Namen, weil er gerecht regiert hatte, in das Verzeichnis der Dogen ein.

Orſo.

Ein lebhafter Parteikampf entſpann ſich, ein Domenico Orſeolo bemächtigte ſich des Dogates, aber nur einen Tag vermochte er ſich zu behaupten, dann muſste er nach Ravenna fliehen, wo er auch ſtarb. „Die Bürger erhoben ſich gegen ihn," ſagt Dandolo, „weil ſie die freie Verfaſſung, unter der ſie geboren waren, behaupten, nicht aber Sclaven eines Tyrannen werden wollten." [1])

Domenico Orſeolo.

Ausbau der Verfaſſung.

Flavanico wurde 1033 Doge und ſtand über zehn Jahre an der Spitze des Gemeinweſens — mit Glück und nachhaltigem Erfolge, denn von ihm rührt der Ausbau der Verfaſſung. Zunächſt entſtand das Geſetz, daſs

[1]) Muratori, l. c. XII, p. 241.

der Papst durfte mehr einen Patricius annehmen oder bei Lebzeiten die Wahl eines Nachfolgers anordnen oder dulden. Diese Anzeige auf Verbesserung der Ordnung machten päpstliche Canonisten geltend. Damit hatte Hadrian die Würden nicht mehr als Lehen des römischen Reiches gekennzeichnet, erklärte das Gesetz, dass in Zukunft niemand zur päpstlichen Consekration zugelassen zum Presbyter, und nur der römischen Geistlichkeit zum Papst gewählt werden dürfe.[1])

Karl der Große und Leo III.

Karl der Große.

Leo.

Leo der Heilige.

Leo der Große.

Leo III. [illegible] Karl der Große [illegible] Leo, der Sohn des Papst Leo, der Name Leo des Heiligen, hatte schon manch Ärgernis verursacht und die Römer zum Abfall gebracht. Er schalt die Leute mit rauhe Worte und genannt Diebe und andere Dinge mehr. Sammelnd war er der Kirche nur Gutes und an anderen scheint damals Gelegenheit gefehlt zu haben, da für in einen Schreiben von 1077 auf seine Bitte Gregor [illegible] Leo der Große rasch und als Grund dafür seine „Gemeinschaft für die Freiheit und den Schutz des alten Rom erklärt, der den Namen annehmen [illegible]“ und wenn es eine gegenwärtige Anerkennung der Rechte des römischen Stuhles sie zu Grunde gelegen, hinzugefügt zu haben. Jene bedeutsame Namen kann nur Leo, der Name des neue Bekenner der apostolischen Kirche, der Bücher auf sie nennen konnten — so kann wieder als wichtiger Vorschub an der Stuhl, das Papst einen zu machen, helfen mochte. Sicherlich hat Leo [illegible] und zu einer anderen wichtigen Einrichtung, die auf diese Zeit kommt, an der eines Reliquiars des heiligen Petrus [illegible]. Sie nannte nicht das Gemälde des Papst und des Stuhles [illegible], sie wurde von der ganzen Gemeinschaft oder Finanzkammer verwaltet, und war dann der Papst zusammenhängende Verfügung der Gaben der Andern, wie als [illegible] als Stuhl zur Erleichterung des Papstes [illegible].

Leo der Große.

Leo [illegible] Karl [illegible] als [illegible] das gesammte [illegible] in der Kirche des heil. Petrus zusammenkam und empfing Domenico [illegible] Papst [illegible] dann in die Sakristei [illegible] und durch [illegible] der Papst des heil. Petrus [illegible] das Amtsgewand [illegible] sein Amt [illegible]. Den auf Leo [illegible] Stuhl [illegible] gab seine Verabredung mit der Gemahlin [illegible] der Tochter des Herzogs Constantin Dukas, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [

sie das Adriatische Meer sperren, und es war aus mit dem Aufschwung Venedigs zu einer Seemacht ersten Ranges. Darum der Eifer, mit dem die Venetianer sich an dem Kriege wider die Normannen betheiligten, zumal ihnen Alexius theils sogleich bedeutende Vortheile zusicherte, theils noch größere für die Zukunft verhieß, wenn sie den Kampf gegen die Normannen auf die Schultern nähmen: möge das Glück ihre Anstrengungen begünstigen oder nicht, er werde ihnen durch Goldbulle alle Rechte und Vortheile bewilligen, die mit dem Wohle und Bestande des römischen Reiches sich vertrügen.[1]) Wir sahen oben, mit welcher Macht sie auszogen, wie tapfer sie sich schlugen, wie sie anfangs siegten, dann neun große Schiffe und 13.000 Mann in einer einzigen Seeschlacht verloren.[2]) Diese Niederlage war der Sturz des Dogen. Silvio war nach dem ersten Siege nach Hause geeilt, und während seiner Abwesenheit kam dieser Schlag über die Flotte bei Corfu. Der Zorn der Veneter ergrimmte wider den Dogen also, dass derselbe abgesetzt und in ein Kloster verstoßen ward. Vitalis Falebro bestieg 1084 den herzoglichen Stuhl. Die Veneter blieben trotz des Unglücks ihrem Vorsatze treu, wurden in einer Seeschlacht bei Sasinum geschlagen, siegten bei Butrinto und hätten um Sein oder Nichtsein jetzt zu kämpfen gehabt, denn Robert Guiscard wollte gegen die Lagunenstadt aufbrechen, als der Tod seinen Plänen ein Ende und Venedig Luft machte. Kaiser Alexius hielt sein Wort gegen den kleinen Staat, welcher sein Kaiserreich gerettet hatte.

Krieg für Alexius.

gegen die Normannen.

Vitalis Falebro.

Noch ist die Goldbulle vom Jahre 1084 vorhanden,[3]) in der er außerordentliche Gnaden bewilligt, jährliche Gefälle von zwanzig Pfund Goldes der Marcuskirche anweist, dem Patriarchen den Titel Hypertimos (Reverendissimus) nebst einer Rente von zwanzig Pfund Goldes, dem Dogen den Titel Protosebastos nebst entsprechender Besoldung ertheilt, überdies den Venetern Vorrechte vor seinen eigenen Unterthanen verleiht. „Frei mögen die Veneter Handel treiben mit allen möglichen Waren, kaufend oder verkaufend, in jedem Theile unseres Reiches, ohne den geringsten Zoll oder irgend welche Abgaben, wie ihr Name lauten möge, zu entrichten.“ Kein griechischer Beamter darf es wagen, irgend eine Aufsicht oder ein Recht über die Veneter zu üben, die Veneter sollen also gefeit sein von jeder griechischen Hoheit. Es war also im griechischen Reiche ein venetisches, vom Kaiser ganz unabhängiges Gerichtswesen mit einem Oberbailo in Constantinopel und Untergerichten in den einzelnen wichtigen Handelsplätzen. Der Kaiser nennt in dieser Goldbulle noch die Veneter „die sehr getreuen Knechte

Lohn.

---

[1]) Annae Comnenae Alexias, IV, 2; ed. Bonn., I, p. 192.

[2]) Ibid. I, p. 283 ff.

[3]) In der verdienstvollen Sammlung: „Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante. Vom neunten bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Von Tafel und Thomas.“ Fontes rerum Austriacarum, XII a, S. 50 ff.

meines Reiches".[1]) Aber mit dieser Knechtschaft war es jetzt aus. Die Veneter hatten das oströmische Reich gerettet, jetzt waren sie ihm mindestens ebenbürtig, bald überlegen. Biegsam wie Weiden, waren sie unter seinem Schutze emporgekommen; jetzt waren sie stark wie Eichen. Dahin hatte es Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit und Kühnheit, kluge Benützung der Verhältnisse gebracht. Wäre Aquileja nicht zerstört worden, nie wäre eine Handelsstadt Venedig
Amalfi. entstanden. Einige Zeit spielte Amalfi die Rolle, welche später Venedig übernahm. Wilhelm der Apulier[2]) nennt diese Stadt überreich an Schätzen und angefüllt mit Volk, die Häuser strotzend von Silber, von Goldstoffen, von seidenen Gewändern; die Waren aus Alexandrien, aus Antiochien, aus Arabien, aus Afrika strömen dahin, seine Seeleute brechen sich trotz Wind und Wetter Bahn durch jede Salzflut. Aber Amalfi erlag den Normannen, während Venedig frei blieb und die Normannen auf- und untergehen sah, wie es die Frankenkönige, die Ottonen, die Salier, die Staufer, die Chalifen auf- und untergehen sah, und lange Zeit das Sprichwort aus der Zeit Solons bewährte, dass keine Menschenclasse stolzer und auf ihre Freiheit eifersüchtiger sei, als die Seeleute. —

Kroaten, Serben, Dalmatiner

sind die nächsten Völker, mit denen wir es hier zu thun haben. Oben (Seite 162—166) sahen wir, wie Kroaten und Serben einwanderten, wie Rom sich Mühe gab, sie zu bekehren, und wie sie dann in die Berechnungen fränkischer Politik hineingezogen wurden und Zwiespalt der Grund ihrer Schwäche war. Die Kroaten an der Save waren gegen die Kroaten in Dalmatien, und so erlag Ludewit, der übrigens in seinem Kampfe gegen die Franken vielleicht von den Bulgaren unterstützt wurde. Die Geschichte ist wegen Mangels an Nachrichten dunkel, denn was Constantin Porphyrogennetos von dieser Zeit erzählt, ist voll von Widersprüchen.

Bane Borna, Moislaw, Tirpimir. Borna (gestorben 821) und Ladislaw erscheinen als die ältesten bekannten Bane, dann schloss ein Ban Moislaw 839[3]) einen Vertrag mit dem Dogen Peter Tradonico. Von seinem Nachfolger Tirpimir stammt die älteste, jedoch lateinisch geschriebene Urkunde aus der Kanzlei eines kroatischen Fürsten, die Stiftung eines Klosters, 852.[4])

Salona heißt darin die Metropole des Kroatenreiches, deren Hoheit bis zum Ufer der Donau reiche — d. h. bis Sirmium. Wir haben also hier einen

[1]) Tafel und Thomas, l. c. S. 54: „recti duli imperii mei Venetici."

[2]) Guilelmus Appulus, De rebus gestis Norm. in Sicilia, lib. III.; Pertz, l. c. IX, p. 275; ed. Migne, CXLIX, p. 1060.

[3]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, Bd. II, S. 61 f. — Dümmler, Über die älteste Geschichte der Slaven in Dalmatien, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie, Bd. XX, p. 393.

[4]) Farlati, Illyricum Sacrum, III, p. 51. — Dümmler, l. c.

Herzog, der doch von einem Königreiche Kroatien spricht, und eine Metropole Salona, die bis an die Donau reicht, während nach Karls des Großen Anordnung Pannonien unter Salzburg stand. Das deutet auf ein Streben, sich von den Franken, mit denen die Kroaten nach dem Purpurgebornen jahrelang Kämpfe bestanden, politisch und kirchlich unabhängig zu machen.[1])

Von Tirpimirs Sohn und Nachfolger, Kresimir I.,[2]) erfahren wir nur, daſs zu seiner Zeit die Wehrkraft der Kroaten ganz gewaltig war. Sie hatten 60.000 Reiter, 100.000 Fußgänger, 80 Sagenenschiffe, jedes zu 40 Mann, und 100 Conduren, jedes zu 10—20 Mann, zu stellen, also 165.000 Mann. Der königliche Schriftsteller fügt bei:[3]) „Aber dieser Heeres- und Flottenstand dauerte nur bis zu Ende der Regierung Kresimirs; denn nachdem er gestorben und sein Sohn Miroslaw, der ihm folgte, nach vierjähriger Herrschaft durch den Banus Priwuna erschlagen worden war, entstanden unter den Kroaten innerliche Zwistigkeiten, welche die Macht des Banus tief herabdrückten. Gegenwärtig bringen sie nur noch 30 Sagenen und eine verhältnismäßige Anzahl von Conduren, Reitern und Fußknechten vor." Kresimir I.

Domagoi oder Domagoi — der Nachfolger des Priwuna — griff mit den Slaven der Narenta (serbischen Dalmatinern) Istrien an und ward deshalb um 865 und im Jahre 875[4]) in einen Krieg mit Venedig verwickelt; er vereinte also unter seiner Gewalt Kroatien und Südserbien; er starb um das Jahr 876. Zur Zeit dieses Domagoi folgten die Kroaten und Südserben dem Rufe des karolingischen Kaisers Ludwig II. zum Kampfe gegen die Saracenen in Unteritalien, der im Jahre 871 zur Eroberung von Bari führte.[5]) Dieser offene Anschluſs an das westliche Kaiserreich reizte aber Byzanz zu erneuten Anstrengungen, um die dalmatinischen Slaven dem Ostreiche wiederzugewinnen. Es gelang dies wenigstens vorübergehend nach dem Tode Domagois. Gegen dessen Söhne erhob sich nämlich Sedeslaw aus Tirpimirs Stamme, von dem Dandalo erzählt, er habe die Gunst Basils des Makedonen gewonnen, sei an den Hof von Constantinopel geeilt, habe dort das Herzogthum über Slavien, das ganze dalmatinische Slavien, erlangt, und die Söhne Domagois aus dem Lande vertrieben (877) — er herrschte also gleichfalls über Kroatien und Südserbien. Wir haben also hier den Streit zweier herrschenden Familien, von denen die eine den Sieg mit Hilfe der Griechen erlangte. Die Griechen nützten die Sachlage aus mit Anwendung sowohl weltlicher als kirchlich religiöser Mittel. Domagoi. Sedeslaw.

[1]) Muratori, l. c. XII, p. 178.

[2]) Const. Porphyr., De adm. imp., cap. 31; ed. Bonn., III, p. 150. — Im Gegensatz zu Dümmler, l. c. versetzt Rački, Documenta hist. Chroat. periodum antiquam illustr., p. 399, Zagrabiae 1877, diesen Kresimir in die Mitte des zehnten Jahrhunderts. — Vergl. Schafařik, l. c. II, S. 288 f.

[3]) Const. Porphyr., l. c. cap. 31. p. 151.

[4]) Dümmler, l. c. S. 401 und Chronicon Venetum; ed. Migne, CXXXIX, p. 906—908.

[5]) Dümmler, Ostfränkisches Reich, II, S. 267.

Peter Candiano III. ward 942 sein Nachfolger. Lupus, Patriarch von Aquileja, verzichtete damals auf alle Ansprüche, auf alle Feindseligkeit gegen Grado. Die Slaven an der Narenta wurden bekriegt, mit Berengar von Ivrea, damals König von Italien, wurde der karolingische Vertrag erneuert, von ihm ein Zuwachs des Gebietes und eine Zollerleichterung erlangt. Aber der schlaue Ivreer stiftete dem Dogen den eigenen Sohn auf, um durch den Kampf der Parteien seiner eigenen Macht über die reiche Lagunenstadt Bahn zu brechen. Der Doge musste seinen Sohn Peter IV. zum Mitregenten annehmen, ward von ihm auf dem Marktplatze des Rialto bekämpft und schließlich nur durch die Mehrzahl des Volkes gerettet.[1]) Bischöfe, niederer Clerus und Gemeinde traten dann einträchtig zusammen und schworen einen Eid, dass sie nie mehr, weder bei Lebzeiten des Vaters, noch nach seinem Tode, den Sohn als Dogen anerkennen würden. Der junge Doge floh zum Markgrafen Wido, einem Sohne des Berengar von Ivrea, und dieser stellte ihn seinem Vater vor, und Berengar gab nach einiger Zeit Peter Candiano IV. die Mittel an die Hand, Rache an Venedig zu nehmen. Desungeachtet hören wir zum Jahre 959, dass Clerus und Volk nach Ravenna auf 300 Schiffen hinabfuhren, Peter Candiano IV., des Eides vergessend, abholten, ihn im Triumphzug zum Dogen einsetzten und ihm feierlich huldigten. Der alte Doge musste abtreten und starb zwei Monate darauf.

Peter Candiano IV.

Dieser Umstand lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass der Doge dem Clerus und Volke große Bewilligungen machte. Bisher regierten die Dogen meist nach ihrem eigenen Gutdünken, gegnerische Parteien vermochten ihnen höchstens, um sie in Schranken zu halten, einen Mitregenten beizugeben oder zwei Staatstribunen. Fortan finden wir den Dogen an die Zustimmung eines Großen Rathes gebunden.[2]) Der Einfluss des Clerus lässt sich durch die alsbaldige Erneuerung des Gesetzes wider den Sclavenhandel und wider Lieferung von Holz und Waffen an die Saracenen nachweisen.

Der Große Rath.

Verbot des Sclavenhandels.

Bei Strafe von fünf Pfund Goldes, und im Falle des Unvermögens, dasselbe zu bezahlen, bei Verlust des Leibes oder der Glieder und alles Eigenthums ist es untersagt, mit Sclaven aus einem der Häfen Venetiens, Istriens, Dalmatiens auszulaufen, oder überhaupt einen anderen Menschen, der mit Sclaven handelt, sei er Jude oder nicht, an Bord zu nehmen. Kein Veneter unterstehe sich, Geld einem Griechen in der Absicht zu geben, dass dieser Sclaven für ihn einkaufe. Von Seite des Clerus wird der Fluch und Ausstoßung aus der Gemeinschaft mit der Kirche ausgesprochen. Gegen die Deutschen war diese Bewegung ebenfalls gerichtet, da zugleich jedem Venetianer verboten wurde, Briefe aus dem Königreiche Italien (das damals Otto I. gehörte), aus Bayern oder Sachsen anzunehmen und nach Constantinopel abzuliefern. Venedig vermittelte also damals den brieflichen Verkehr nach dem Ostreich. Dass man mit Byzanz halten wollte, zeigt der Beschluss, den die Klage des Basileus erwirkte, über den Handel mit Waffen und Schiffsbauholz, der von venetianischen Schiffsherren mit den Saracenen betrieben werde. Der Beschluss lautete: „Nicht mehr sollen aus-

Post nach Byzanz.

[1]) Muratori, l. c. XII, p. 205.
[2]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, I, S. 259—263.

geführt werden Waffen, namentlich Panzer, Schilde, Schwerter, Lanzen, noch irgend eine andere Wehr, womit Saracenen einen Christen beschädigen können. Verboten ist ferner die Ausfuhr von Ulmenstämmen, von Balken, von Planken, von Rudern und Stangen und jedem anderen Holz, das zu Kriegen verwendet werden kann.“[1]) Offenbar lieferten bisher die Venetianer den Chalifen zu ihren Flotten das Holz und, weil sie schonungslos mit den Wäldern verfuhren, wurde Dalmatien und der Karst holzarm. Holz und Waffen sind also mit Wolltüchern, mit Getreide, Pökelfleisch, Talg und rohen Häuten Gegenstände, welche die Venetianer in jener Zeit nach den Häfen des Ostens brachten.

Verbot des Holzverkaufes.

Handel.

Anti-Ottonisch war die Bewegung, welche Peter Candiano IV. aus der Verbannung wieder auf den Dogenstuhl brachte. Desungeachtet wusste ihn der rothe Löwe für sich zu gewinnen.

Otto I. bestätigte nämlich 967 die alten Verträge, er stimmte zu, dass Grado für immer ein Patriarchat und Metropole von ganz Venetien sein solle; er bewilligte, dass der alte Vertrag zwischen Venetien und den Insassen des italischen Reiches, welcher bis dahin von fünf zu fünf Jahren erneuert zu werden pflegte, unwiderruflich für alle Zukunft gelte; er stellte dem Clerus einen Schutzbrief aus, worin er ihm den Besitz aller im italischen Reiche gelegenen Güter bestätigte; er erließ der Lombardin Waldrada, der zweiten Gemahlin des Dogen, alle Ansprüche, die er als König von Italien auf ihre Güter hätte machen können — aber all diese Dinge waren so angethan, dass der Doge für die Anerkennung der deutschen Oberhoheit wirkte. Erblichkeit des Dogats unter dem Schutze des römischen Kaisers scheint insgeheim abgemacht gewesen zu sein. Aber scharfe Augen wachten: man klagte über Tyrannei des Dogen. Seine Gegner fürchteten, seinen Palast nicht erstürmen zu können, und versprachen Peter Orseolo I. das Dogat, wenn er seine eigene Wohnung in Brand stecke, um dadurch den daranstoßenden Palast anzuzünden. So geschah es: der Palast, zwei Kirchen sammt der Marcuskapelle und 300 Wohnungen verbrannten. Beim Versuche, zu entkommen, ward der Doge 976 niedergestochen.[2])

Kaiser Otto I.

Mord des Dogen.

So ward Peter Orseolo I. Doge — „er verfuhr dem Gesetze gemäß und handelte für das allgemeine Wohl“ — so bezeichnet Dandolo sein Walten. Seine Stellung war schwierig, er durfte sich vor Dolch und Gift wohl inacht nehmen, der Parteihass war bitter. Die Anhänger des ermordeten Dogen flohen zu Kaiser Otto II. und rüsteten zum Krieg. Da, heißt es, fassten der Doge, die Häupter des Landes oder der versammelte Große Rath einmüthig den Beschluss, dass Venetiens Bürger zur Rettung des Vaterlandes aus gegenwärtiger Noth die Steuer vom zehnten Theil des Einkommens aufbringen und dass demgemäß jeder, der den besagten Zehnten nicht schon früher bezahlt habe, ihn jetzt nach dem Beispiele der Vorgänger entrichten solle. Bezahlt konnte werden in Geld, in Lebensmitteln, in Waren. Eine wichtige Stelle für Steuerwesen und das Bestehen des Großen Rathes! Peter Orseolo wäre wahrscheinlich seinen Gegnern rettungslos erlegen, wenn nicht der heilige Romuald seine heimliche Flucht 978 aus der Lagunenstadt ermöglicht und ihn in das Kloster Cussan gerettet hätte. Dort wurde der Doge ein Mönch. Seinem

Peter Orseolo I.

Otto II.

Zehnten.

Der Doge wird Mönch.

[1]) Fontes rerum Austriacarum, XII, 26 ff.
[2]) Muratori, l. c. XII, p. 211 und 215.

hätten, welche der neuen Einrichtungen entbehren." — Bei dieser Versammlung müssen die Kroaten das Christliche Bekenntnis empfangen haben.

Bulgarien. Auf Symeon erbten um 927 sein Name und Ruhm, seine Eroberungen, seine königliche Hoheit, seine Bulgarien, Dalmatien und dergleichen, und wenn für Herzog von Symeons Gnaden, muß man dahingestellt sein lassen, sowohl gegen die Serben wie gegen Byzanz. Dann haben wir wenig Serben. Nähere lang nur eine, aber bedeutsame Nachricht über Kroaten und Serben beim Kaiserzeremoniell: „Simeon, König der Bulgaren, wandte 926 sein neues Heer gegen Zacharias, Fürsten von Serbien, der in der Angst nach Kroatien floh. Die Bulgaren schlugen nun die Serben vom Meere bis zum Gebirge nach Bulgarien, nur wenige kamen mit nach Kroatien flüchten, und das Land blieb eine Wüste. Die Bulgaren drangen nun auch in Kroatien ein, wurden aber insgesamt niedergemacht."

Land und Leute. Um 914 und 926 begegnen uns der Name eines Tamislaw, der sich König von Kroatien nennt, neben welchem aber auch ein Herzog der Narentaner, Michael, besteht. Die Städtchen sind also wieder selbständig. Beide werden, im Verein mit ihren geistlichen und weltlichen Großen, worunter der Erzbischof von Spalato, an Papst Johann X. 914—928 die Bitte, daß er Gesandte nach Dalmatien schicke und durch sie die nötigen Verbesserungen der dortigen Kirche ins Werk setzen möge.[2] In der Antwort des Papstes wird Klage geführt über das Schisma und die Häresie, denen die Kroaten erlagen seien. Photius hatte die slavische Liturgie als Lockmittel gebraucht, um den Bruch mit Rom unheilbar zu machen. Der Papst mahnt darum die Kroaten, ihre Kinder von der Wiege an in die Schule zu schicken, damit sie dort heilsame Wissenschaften erlernen und imstande seien, durch ihre Kenntnisse die eigenen Eltern vom Irrthume abzulenken. Seine Legaten hielten eine Synode zu Spalato ab, deren Beschlüsse noch vorhanden sind und beweisen, daß durch den Abfall von Rom große Verwirrung im Lande entstand, daß die Bisthümer zertrümmert, das Kirchengut verschleudert, Ban und Župane ermordet wurden, daß die Pfarrer Weiber nahmen, die Sittenzucht abnahm.

Synode zu Spalato.

Die Synode verordnete deßhalb, daß nur die Erzbischöfe von Spalato Metropolitangewalt üben, daß nur in Städten, wo ehemals Bischöfe waren, wiederum Bischöfe sein dürfen, nicht aber in Dörfern und kleinen Orten, damit das bischöfliche Amt durch Kleinheit und Armut nicht an Ansehen verliere. Die Bischöfe sollen sich mit ihrem Sprengel begnügen und nicht in das Gebiet eines anderen übergreifen. Haben sich viele beim Morde eines Banus betheiligt, so sollen die Mitschuldigen gewissenshalber gehalten sein, Werke der Liebe für das

[1] Muratori, l. c. XII, p. 182.
[2] Const. Porphyr., l. c. III, p. 158—159.
[3] Farlati, Illyricum Sacrum, III, p. 92. — Jaffé, Regesta pontificum, 2736. — Gfrörer, l. c. II, S. 172 ff.

Seelenheil des Erschlagenen zu üben, wenn er Kirchen gestiftet oder Sclaven die Freiheit geschenkt hat, solche Anordnungen aufrecht zu erhalten, auch die Witwe und Waisen desselben zu schützen. Hat einer seinen eigenen Lehensherrn erschlagen, so soll er mit einem Steine am Halse beschwert, mit einem eisernen Reife um die Lenden, in die Verbannung wandern und so seinen Frevel büßen. Kein Bischof unterstehe sich, Geistlichen, die nur slavisch verstehen, irgendwelche Kirchenwürde zu ertheilen. Gfrörer rechtfertigt[1]) das Dringen auf Kenntnis des Latein als Sprache der Kirche und auf Festhalten der lateinischen Sprache in dem Gottesdienste mit den Worten: „Die Nationalität behauptet auch in der katholischen Kirche das ihr gebürende Recht; jeder Laie, der kein Latein versteht, kann das, was der Priester am Altare auf Latein sagt, aus dem Büchlein, das ihm der kirchliche Gebrauch in die Hand gibt, übersetzt in der Landessprache nachlesen. Die Einheit aber des sacramentalen Wortes muss bestehen, nicht nur weil sie ein Majestätszeichen des göttlichen Charakters der apostolischen Kirche, sondern noch mehr, weil sie das sicherste Unterpfand ist, dass einst die Verheißung, es werde ein Hirt und eine Herde durch den ganzen Erdenrund sein, in Erfüllung gehe." 928 ordneten zwei Legaten des Papstes Leo VI. (928—929) das Verhältnis der Bisthümer wieder auf dem alten Fuße: Salona-Spalato solle Metropole sein mit den Suffraganstühlen Zara, Arbe, Veglia, Ossero, Stagno (für Zachlum), Ragusa, Cattaro, Sissek, Scardona, Delminium.

Nicht slavische, sondern lateinische Liturgie.

Diöcesanverband.

So sind die Kroaten (923—928) wieder in die Verbindung mit der römischen Kirche getreten, aber die Macht ihrer Könige war nicht mehr dieselbe wie in den Tagen Kresimirs I., denn jetzt bestand neben ihm ein Herzog der Südserben, Michael. Aber in der Anordnung der Diöcesen lag ein Keim zur neuen Einigung und Kräftigung des Kroatenreiches.[2])

Von 928 an ist wieder eine Lücke in der Geschichte Kroatiens. 970 aber hören wir von einem Dircislaw, König der Kroaten; zu gleicher Zeit ist ein byzantinischer Statthalter in den romanischen Städten der Küste. Wir hören aber auch, dass die Südserben noch eigene Fürsten haben, und zwar folgt auf Michael ein Tirpimir, Muncimir, Surigna. Gegen die Serben, denen aber ihre Chronisten den Namen Kroaten geben, zogen die Venetianer zu Feld. Auch Könige nannten sich die südserbischen Herzoge, und trotz der Beschlüsse von Spalato hören wir von einem Erzbisthume Ragusa, strebten also diese Südserben auch kirchliche Unabhängigkeit von den Kroaten an.

Dircislaw.

Südserben.

Auf Dircislaw folgte seit 1015 Kresimir II., von den Italienern Cismig, von den Byzantinern Sermo genannt. Den dalmatinischen Küstenstädten die Huldigung zu vergelten, die sie dem Dogen Orseolo dargebracht hatten, beläftigte er sie durch tägliche Einfälle. Von ihnen zuhilfe gerufen, kam 1018 der Doge mit einer Flotte, vertrieb die Kroaten und bekräftigte die romanischen Orte in der Treue gegen die Lagunenstadt. — Von Basil II., 976 bis 1025.

Kresimir II.

[1]) Byzantinische Geschichten, II, S. 151.
[2]) Regnum Croatorum heißt es in den Urkunden.

dem Bulgarentödter, heißt es, nachdem er Bulgarien erobert, habe ihm nur in Sirmium ein kroatischer Häuptling, Sermo, noch Widerstand geleistet, aber der Statthalter Diogenes habe den Trotzigen durch List aus dem Wege geräumt, seine Witwe gezwungen, Sirmium zu übergeben, und sie nach Constantinopel abgeführt, wo der Kaiser sie mit einem vornehmen Griechen vermählte.[1], Dieser Sermo ist unser Kresimir II.

Stephan I

Das westliche Serbien mit der Hauptstadt Sirmium gehörte also damals noch zum Kroatenreiche: auch Bosnien, denn wir hören, daß Stephan I., Kresimirs II. Sohn und Nachfolger, es von seinem Vater erbte. Von seiner Regierung ist gar wenig bekannt. Die Byzantiner hatten damals wieder einen Theil Dalmatiens in ihrer Gewalt und trachteten, die Seestädte ganz unabhängig von Kroatien zu machen, auch besaß dieses das Nazenland nicht mehr, und die Ungarn wandten ihre Macht nach Südwesten und bewältigten 1042 mehrere Seestädte.

Kresimir III

Sein Sohn Kresimir III., auch Peter geheißen (1052—1073), nennt sich wieder durch Gottes Vorsehung König der Kroaten und Dalmatiner, den Venetianern, deren Dogen sich gleichfalls Herzoge von Dalmatien nannten, zum Trotz. Die Kaiser von Byzanz, die in seinen Urkunden erwähnt sind, waren im Einverständnis mit ihm, und er anerkennt auch gewissermaßen ihre Oberhoheit, dagegen wird der byzantinische Katapan von Dalmatien in den Urkunden Kresimirs III. angeführt, als wäre er ein Unterthan des Königs. Die Päpste, welche damals mit den Kaisern des Ostens auf gutem Fuße

Magyaren.

standen, vermittelten für Kresimir. Die Magyaren drohten, sich der ganzen Küste zu bemächtigen, und darum unterstützten die Byzantiner das Aufkommen

Byzantiner.

Kroatiens, damit es einen starken Damm bilde gegen die magyarische Sturmflut. Die Päpste hingegen begünstigten diesen König, damit er unter katholischem Banner ganz Kroatien vereinige[2]) und dem griechischen Schisma, das in Südserbien wieder eine Stütze hatte, ein Ende mache.

Stephan II

Noch bei seinen Lebzeiten ernannte Kresimir III. seinen Neffen Stephan II. zum Nachfolger, der aber 1075, ein Jahr nach dem Tode dieses berühmten Herrschers, wieder vom Throne gestürzt wurde durch einen Großen, Slawischa oder Slawizo. War Kresimir bestrebt gewesen, die Kroaten in das geistige

Slawizo.

Leben des Abendlandes einzuführen, so that Slawizo gerade das Gegentheil, kehrte zur alten Weise zurück, und hatte eine Partei hinter sich, die aus Eigennutz für ihn wirkte. Die romanischen Dalmatiner, die sich von seinem Treiben am meisten bedroht fühlten, riefen sogar die Normannen ins Land, welche kamen und ihn schlugen und nach Apulien schleppten.

Zwonimir.

Peter Zwonimir bestieg jetzt den Thron, offenbar mit Hilfe des Römischen Stuhles, von dem er auch sein Reich zu Lehen nahm.

[1]) Cedreni Opp., II, p. 476, Bonn. 1839.
[2]) Gfrörer, l. c. II, S. 226.

Noch ist die Urkunde von 1076 vorhanden,[1]) in der er, „nach einmüthiger Wahl des ganzen Clerus und des Volkes in der Domkirche zu Spalato mittelst Überreichung des Banners, des Schwertes, des Scepters, der Krone zum Könige des Reiches der Kroaten und Dalmatiner erhoben", verspricht und schwört, was er unweigerlich halten wolle. Der Wortlaut dieses Versprechens zeigt wieder, welcher Schaden mit dem Abfall von Rom und mit dem Bruche von der Richtung Kresimirs um sich gegriffen. Zwonimir verspricht Gerechtigkeit zu üben, die Kirchen zu vertheidigen, darüber zu wachen, dass Bischöfe und Priester ein unsträfliches keusches Leben führen, verbotene Ehen zu verhindern, gesetzliche Ausstattung der Bräute mittelst Ring und priesterlicher Einsegnung durchzuführen und nicht zu dulden, dass sie je umgestoßen werde, auch alles, was zur Wiederherstellung der Sclaven in den freien Stand dienen mag, dem Worte Gottes gemäß zu fördern. Also durch Slawizo war der Handel mit Menschenfleisch wieder aufgekommen. Der Schwur wegen der Ausstattung der Bräute bezieht sich auf den alten Brauch, den Mädchen gar keine Ausstattung mitzugeben, sie hatten also kein Erbrecht; fortan aber waren sie höher- und dem Manne gleichgestellt. Schließlich verspricht der König, einen Zins von 200 Goldstücken jährlich auf Ostern unweigerlich als Lehensgabe für das Reich an den Stuhl Petri abzuliefern. — Ein anderer Eid, in welchem die Verpflichtung des Königs gegenüber dem Papste näher bezeichnet wird, ist nahezu aufs Wort dem Eide ähnlich, welchen (oben Seite 414) Roger dem Papste schwor.

Abfall des Römischen Stuhles. Eherecht. Eid.

Gregor VII. ebnete Schwierigkeiten, die sich gegen das Aufsteigen eines mächtigen Kroatien erhoben. Der Papst hatte offenbar mit Zwonimir weitreichende Pläne, wie er sie auch mit Wilhelm dem Eroberer hatte. Gfrörers Ansicht, Gregor VII., dieser große Staatsmann, habe die Kroaten als Bollwerk gegen die andrängende türkische Sturmflut an den Bosporus versetzen, und, da das damalige griechische Reich ein schwacher Staat war, durch die Kroaten, die damals wie zu allen Zeiten viel kriegerisches Feuer besaßen, die damalige orientalische Frage lösen wollen, möchte wohl die richtige sein. „Die Kreuzzüge scheiterten, weil sie zwar eine Menge tapferer, hochgesinnter Ritter, aber fast lauter Officiere, d. h. solcher, von denen jeder befehlen, keiner gehorchen wollte, im ganzen dagegen nur wenige Soldaten nach dem Osten beförderten. Nicht mit Officieren, sondern nur mit einem gehorsamen, tapferen, halbwilden, an Entbehrung gewöhnten Volke kann man einen sturmfesten Staat bauen. Wäre nun damals noch der Kroatenstaat, auf dessen Gründung Gregor VII. unsägliche Mühe verwandte, vorhanden gewesen, so hätte man Holz gehabt, aus dem sich ein gutes Bollwerk zimmern ließ."[2])

Gregors VII. Pläne mit den Kroaten.

Das Ziel, welches Gregor VII. bei seinem Eifer für Stärkung des Kroatenreiches vorschwebte, wurde nicht erreicht. Daran war einmal sein früher Tod schuld, dann der Umstand, dass Zwonimir keinen Sohn hinterließ. Als der König nach etwa zwölfjähriger Regierung, während welcher, wie er sich dessen mit Stolz rühmt, Ruhe im Lande herrschte — wagten

Unglück Kroatiens.

[1]) Farlati, Illyricum Sacrum, III, p. 146.
[2]) Gfrörer, l. c. II, S. 270.

doch nicht einmal die seemächtigen Venetianer ihre Ansprüche an Dalmatien geltend zu machen —, um 1088 aus dem Leben schied, wandte sich seine kinderlose Gattin Lepa (Helena), die Schwester des Ungarnkönigs Ladislaus, an ihren Bruder um Hilfe wider einige Große, welche nach der höchsten Gewalt trachteten. So berichten die Ungarn.[1]) Zwar kommt in Urkunden ein Radowan als Sohn Zwonimirs vor, allein derselbe scheint aus einer ungesetzlichen Verbindung entstanden zu sein. In der Noth griff man zu dem von Slawizo verdrängten Könige Stephan und holte ihn aus dem Kloster, in welches er tief gedemüthigt sich zurückgezogen hatte; er ward 8. September 1089 zu Sebenico vom Erzbischofe gekrönt. Noch zwei Urkunden sind von ihm vorhanden: in der einen nennt er sich den rechtmäßigen König Kroatiens, der durch einstimmige Wahl des Adels und Clerus auf den Thron seiner Väter erhoben worden sei, in der andern vergabt er das Gut Raduna an das Kloster St. Stephan, „nicht ohne Schamgefühl, dass es eigentlich mehr die Tilgung einer Schuld sei, denn, als er in großen Nöthen war, habe ihm der Abt jenes Klosters hundert Goldgulden geliehen". Sonst hören wir nichts mehr von König Stephan, er scheint, schwach an Leib und Seele, schon 1090 gestorben zu sein, der letzte der Dirci-slawiden.

Stephan II.

Niemand war da, welcher ein Recht hatte an den Thron, viele aber, die danach gelüsteten. Und nun entstand heillose Verwirrung: Mord, Raub, Brand war an der Tagesordnung. Da war es, dass ein vornehmer Kroate an den Hof des Königs Ladislaus eilte und ihn bat, dem Unwesen ein Ende zu machen. So berichtet ein dalmatinischer Geschichtschreiber.[2]) Rasch entschlossen kam 1091 der edle König mit einem Heer und besetzte ohne vielen Widerstand „das ganze Land von der Save bis zu den Alpen, welche man die eisernen nennt". Ladislaus stiftete das Bisthum Agram (Zagreb), als Stellvertreter ließ er in Kroatien seinen Neffen Almos zurück, da ein heidnisches Volk in Ungarn eingefallen war, die Petschenegen, vielleicht vom Basileus aus Ärger über die Besetzung Kroatiens durch die Ungarn angestiftet.

Ladis-laus.

Ladislaus starb jedoch 1095, und Koloman bestieg den Thron Ungarns. In Kroatien aber erhob sich für die nationale Unabhängigkeit ein Župan, Peter. Almos musste weichen und Koloman zum Schwert greifen, wollte er die Erwerbung des heil. Ladislaus behaupten. Mit Heeresmacht rückte er an die Drau, jenseits derselben harrten seiner die Kroaten, nach den zwölf Stämmen getheilt, und erwarteten entschlossen den Angriff. Zu diesem wollte jedoch Koloman nicht schreiten, denn er war des Sieges nicht gewiss; er begann zu unterhandeln und versprach den Großen Schutz für die nationalen Freiheiten. Die zwölf Župane kamen in sein Lager, wurden mit Kuss empfangen, huldigten ihm als ihrem König, nachdem vertragsmäßig festgesetzt worden war, dass weder sie, noch ihre Familien, noch ihre Leute von ihrem Eigenthum Zins geben müssten, und wenn sie zum Kriege aufgeboten würden, nur verpflichtet seien, mit je zehn wohlgewaffneten Reitern dem Könige zuzuziehen auf ihre Kosten bis zur Drau, von da an auf Kosten des Königs.[3])

Koloman.

Župan Peter.

[1]) Bonfin., l. c. II, p. 175.
[2]) Archidiaconus Thomas von Salona bei Schwandtner, l. c. III, S. 556.
[3]) Schwandtner, l. c. III, S. 634.

Koloman ward dann vom Erzbischof Crescentius zum Könige gekrönt. Župan Peter fiel in einem Gefecht gegen die Ungarn. So kam Kroatien an die ungarische Krone: ihre Träger führten fortan den Titel „Könige von Chorwatien, Dalmatien und Slawonien". Das Land ließen sie durch Statthalter oder Bane verwalten. Kroatien bei Ungarn.

Koloman war aber nicht der einzige Erbe. Die Venetianer regten sich auch. Sie sandten drei vornehme Männer an Kaiser Alexius, den rechtmäßigen Oberherrn des Landes, dass er ihnen gesetzlich übertrage, was sie thatsächlich besaßen. Der Basileus übertrug nun in einer Goldbulle dem Dogen Dalmatien und Kroatien und die Würde eines Protosebastos, und seit da nannten sich die Dogen Herzoge von Dalmatien und Kroatien und Protosebastoi.[1] Venetien.

Auch die Südserben suchten sich am Nachlasse der Dircislawiden zu bereichern. Nach der Vernichtung des Bulgarenreiches ward Serbien von griechischen Befehlshabern verwaltet. Um 1040 erhob sich Stephan Bogislaw und vertrieb den griechischen Befehlshaber Erotikos. Seinen Sohn Michael, welcher den Kampf für die Unabhängigkeit fortsetzte und 1050 bis 1080 unter dem Titel eines Königs in Dukla waltete, haben wir oben schon kennen gelernt. Kroatien erlag am Mangel von Nachkommen der herrschenden Familie, Serbien erkrankte an der Vielzahl, die sich alle in das Königreich theilen wollten. Darum ließ Michaels Sohn, Constantin Bodinus (1080—1089), alle seine Verwandten ums Leben bringen. 1089 bis 1105 riss ein Wulkan[2] die Gewalt an sich, 1120 griff Uroš, der Ahnherr der Dynastie Nemanja, nach dem Scepter. Wulkan hauste in Skutari. Dort traf ihn Adhemar von Puy beim ersten Kreuzzug, der von der Verödung des Landes, der Roheit der Bewohner, der Folge der Vielherrschaft, eine so ergreifende Schilderung hinterlassen hat.[3] — Südserben. Könige. Verödung.

Kaisergeschichte. Irrlehren.

Die Geschichte der byzantinischen Kaiser wurde oben bis zum Jahre 629, dem Höhepunkt in den Siegen des Heraklius, fortgesetzt. Ehe die Eintheilung des Reiches in Themen, die Kämpfe mit den Bulgaren, Armeniern und Türken zur Sprache kommen, sei hier noch der Kaiser des ersten Jahrhunderts nach den glänzenden Siegen über das Perserreich gedacht.

Wie glänzend war der Triumph des Heraklius! Die Mauern der Hauptstadt schienen zu zittern von dem Jubelruf der Menge, die ihm mit Palmen, mit Blumenkränzen, mit Hymnen und Musik entgegenzog, um ihn Heraklius.

[1] Muratori, Script., XII, p. 250.
[2] = Wolfgang in Miklosich, Slavische Personennamen, S. 45.
[3] Bongars Gesta Dei per Francos, I, p. 137.

als Retter des Reiches zu begrüßen. Der Ruhm seines Namens ertönte im ganzen Abendlande. Der Frankenkönig Dagobert sandte ihm Glückwünsche. Wie traurig war das Ende! An die Stelle der Perser traten die Araber, deren kampfgestählte Scharen einen Sieg nach dem andern über die byzantinischen Legionen davontrugen, Syrien, Jerusalem, Ägypten wegnahmen und in Kleinasien einbrachen. Das Unglück schien den Geist des Kaisers verdunkelt, seinen Muth gebrochen zu haben: er wurde kleinmüthig wie ein Kind, der Anblick des Meeres erregte ihm Schwindel. Heraklius I. endete 10. Februar 641, und von seinen beiden Söhnen besaß keiner die einstige Kraft und das gepriesene Geschick des Vaters. Ein Jahrhundert hindurch folgt ein unfähiger Kaiser dem andern.

Dynastie Heraklius.

Sein gutgearteter Sohn, Heraklius II. Constantin, starb schon Ende Mai 641: sein anderer Sohn, Herakleonas, der unter Leitung der Mutter Martina nur kurze Zeit, bis October 641, regierte, starb mit ihr in der Verbannung, nachdem auf Befehl des Senates ihm die Nase und Martina die Zunge abgeschnitten worden war. — Constans II., der Sohn des Heraklius II. Constantin (641—668), ward von den Zeitgenossen wegen seiner Ausschweifungen und Grausamkeit mit Nero verglichen; verbannte er doch unter anderen im Jahre 653 den Papst Martin nach Cherson, kam 663 nach Rom, nahm weg, was kostbar war, und ward 668 in Syrakus im Bade erstickt. — Unter seinem Sohne und Nachfolger, Constantin IV. Pogonatos oder dem Bärtigen (668—685), war Constantinopel zweimal von den Arabern belagert und nur durch das von dem Syrer Kallinikos erfundene griechische Feuer gerettet. —

Justinian II. 685-695.

Justinian II., sein Sohn, war verachtet wegen seiner Ausschweifung und wollte 695 dafür ein Blutbad in der Hauptstadt anrichten, ward aber durch Leontius, einem Feldherrn von Ruf, gestürzt, der eben aus dem Gefängnis gezogen war und die Verwaltung Griechenlands übernehmen sollte. Freunde, die ihn zum Hafen begleiteten, mahnten ihn an des Reiches Ehre, und, dass die Krone dem Kühnen winke. Leontius willigte ein, in der Nacht brach der Aufstand aus. „Zur Sophienkirche, Christen!“ war die Losung. Dort wurde Leontius zum Kaiser gekrönt. Für Justinian II. erhob sich keine Hand. Die Nase ward ihm abgeschnitten daher er Rhinotmetos heißt[1]), und so ward er in die Verbannung

Leontius 695-698.

geschickt. Leontius ward aber schon 698 von der Armee, die Karthago den Arabern nicht zu entreißen vermochte, entthront und an seine Stelle Tiberius III.

Tiberius III 698-705.

Apsimarus gesetzt. 705 stürzte ihn der mit Hilfe des Bulgarenkönigs Terbellis zurückkehrende Justinian II., der an all seinen früheren Gegnern Rache nahm, z. B. die Stadt Ravenna zerstören ließ, weil sie über seinen früheren Sturz Freude bezeugt hatte, und eben deshalb auch alle Bewohner der Krim zu vernichten befahl, und in Blut badete, bis ihn ein Anführer Philepikos

Philippikos 711-713.

oder Philippikos, mit dem Beinamen Bardanes, ein Armenier, stürzte und hinrichten ließ (711). So endete mit diesem Ungeheuer, das noch für fromm gelten wollte und zuerst das Bild Jesu Christi auf die Münzen prägen ließ und, um seine Häslichkeit zu verbergen, goldene Nase und Ohren trug, das Haus des Heraklius.[1])

[1]) Finlay, Greece under the Romans, p. 442 ff. Lond. 1857.

Philepikos, als Soldat früher voll Thatkraft, als Kaiser ein Schlemmer, während Bulgaren und Araber dem Reiche eine Besitzung nach der andern entrissen, wurde schon nach zwei Jahren gestürzt und geblendet. — Sein Geheimschreiber, Artemius, bestieg 713 als Anastasius II. den Thron, wurde aber schon 716 durch einen Soldatenaufstand gestürzt. Die Truppen auf Rhodos, welche gegen die Araber kämpfen sollten, zwangen Ende August 716, den Steuereinnehmer Theodosius III. sich an ihre Spitze zu stellen.[1] Der Heerführer Leo der Isaurier anerkannte ihn aber nicht und zwang ihn, nach vierzehnmonatlicher Regierung in ein Kloster zu gehen (717). — Leo — der Sohn eines Schuhmachers und früher Kleinkrämer — herrschte nun vierundzwanzig Jahre mit Kraft über das Reich, in den ersten neun Jahren ob seines Muthes, Waffenglückes und seiner Klugheit gepriesen, später um seines Bilderverbotes allgemein gehasst.

Anastasius II. 713-716. Theodosius III. 716-717. Leo III. der Isaurier 717-741.

Leo III. der Isaurier brachte die neue byzantinische Verwaltungs-Organisation, die Themenordnung,[2] zum Abschluss, die an Stelle der constantinischen Präfecturenordnung trat. Danach gab es nunmehr keine Abstufung der Verwaltungsbezirke von den Provinzen aufwärts zu den Diöcesen, und weiter aufwärts zur Präfectur, und von da zur kaiserlichen Kanzlei, sondern alle Verwaltungsbezirke stehen gleichwertig nebeneinander und unmittelbar unter der kaiserlichen Kanzlei, alle haben denselben Namen Thema, was ursprünglich Legion, damals aber deren Garnisonsbezirk bedeutete. Schon dieser Name besagt, dass die Themenordnung militärische Grundlage habe. In der That wurde jetzt die von Constantin dem Großen durchgeführte scharfe Scheidung zwischen Militär- und Civilgewalt zwar nicht vollständig aufgegeben, aber der ersteren doch ein solches Übergewicht verliehen, dass die ganze Organisation als eine militärische erscheinen muss.

Themenordnung.

Oberster Leiter in jedem Thema war ein commandierender General, Strateg. Unter ihm standen die Unterbefehlshaber, Turmarchen, nach Art der altrömischen Legaten, und die sogenannten Kleisurarchen, d. h. Befehlshaber in besonders wichtigen Passlandschaften. Ebenso unterstanden dem Strategen auch alle Civilbehörden des Themas. Nur der Protonotarius, oberster Civilrichter und Finanzverwalter, hatte eine Ausnahmsstellung insofern, als er seine Befehle nicht vom Strategen bekam und nicht mittelbar durch den Strategen, sondern unmittelbar mit der kaiserlichen Kanzlei correspondierte. Doch stand auch er dem Range nach immer unter dem Strategen.

Diese militärische Organisation erwies sich als eine Nothwendigkeit für das von innern wie äußern Gefahren bedrohte Reich. An die Stelle der früheren übermächtigen Generalcommandos der Präfecturen und auch Diöcesen traten jetzt in vermehrter Zahl die kleineren selbständigen Commandos. Da-

[1] Finlay, l. c. p. 487.
[2] Const. Porphyr., De thematibus, III, p. 11—64.

gegen hatten aber diese wieder größere Actionsfreiheit gegenüber den zahlreichen feindlichen Angriffen, denen nun fast jeder Reichsbezirk ausgesetzt war.

Leo der Isaurier hatte aber auch sonst noch unleugbare Verdienste. Er zeigte sich im Staatshaushalte als sparsamer Rechner, und wenn er auch, von der Nothlage des Reiches gezwungen, durch straffes Anziehen der Steuerschraube vielfach Unzufriedenheit erregte, so musste man doch wieder anderseits seine Bemühungen anerkennen, die er der gesammten Volkswirtschaft angedeihen ließ. Einer besondern Fürsorge dieses Kaisers erfreute sich die Landwirtschaft und Landbevölkerung. Dieses zeigt sich schon in seinem um 740 veröffentlichten Civilgesetzbuche „Ekloga", besonders aber in einem eigenen „Ackerbaugesetz", wodurch die Landbevölkerung persönliche Freiheit im Gegensatze zur bisherigen Gutshörigkeit erlangte. Leos Sorgfalt für den Handel äußerte sich in einem sogenannten „rhodischen Schiffahrtsgesetze".[1]

Volkswirtschaft.

Halten wir diese Regententhätigkeit Leos III. zusammen mit seinen (oben Seite 61, 63, 158 angedeuteten) kriegerischen Leistungen gegen die Araber und Slaven, so gewinnen wir das Bild eines hochbefähigten und thatkräftigen Herrschers. Sein Ruhm wäre ein reiner, hätte Leo III. sich nicht unberufen eingemischt in religiöse Fragen.

Die Häresie war bei den Griechen in Permanenz. Kaum war der Arianismus am Erlöschen, so begann der Streit über die beiden Naturen in Christus. Dass die göttliche und menschliche Natur in Christo innig verbunden seien, war Lehre der Kirche, das wie war aber noch nicht Gegenstand der Erörterung geworden. Apollinaris, Bischof von Laodicäa in Syrien, suchte diese Frage zu lösen, indem er die Trichotomie Platos, wonach der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, auf Christus so anwandte, dass bei ihm der Logos die Stelle des menschlichen Geistes (Pneuma) vertreten und sich mit den zwei niederen Factoren zu einer Einheit verbunden habe. — Das Fehlerhafte dieser Ansicht zu vermeiden, lehrte Theodor, Bischof von Mopsuestia in Cilicien, dass dem Erlöser volle Menschheit, also auch das sittliche Freiheitsvermögen zuzuschreiben sei, dass ihm aber die Gottheit eingewohnt, wie sie allen Gerechten einwohnt, nur in einem höheren Maße, um der Menschheit ihren künftigen vollendeten Zustand zu zeigen. Aus seiner Schule gieng Nestorius hervor, geboren zu Germanicia in Syrien, in Antiochien gebildet, redegewandt, mit schöner und kräftiger Stimme begabt. Priester an der Kathedrale der Hauptstadt Syriens, ward er, weil man einen zweiten Chrysostomus von ihm erwartete, 428 auf den Stuhl von Constantinopel erhoben. Die Hoffnung täuschte — denn Nestor war eitel und gierig nach dem Lob der Menge, und hierin ist der Anfang so vieler Irrlehren und des Beharrens darin zu suchen.

Apollinaris.

Theodor von Mopsuestia.

Nestorius.

[1]) Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, 2. Aufl., S. 605 f. München 1897.

Nestorius,[1]) jetzt Patriarch in Constantinopel, nahm an dem herkömmlichen Ausdruck „Gottesgebärerin" (deipara, θεοτόκος) Anstoß: Gott habe keine Mutter, das Geschöpf habe nicht den Schöpfer geboren, sondern den Menschen; „Christusgebärerin" ((χριστοτόκος) sei Maria; der Logos war also nicht Mensch geworden, wohnte bloß dem Menschen inne, zwei Personen waren in Christo bloß äußerlich und moralisch miteinander vereint. Diese Frage zündete: „Wir haben einen Kaiser," hieß es im Volke, „aber keinen Bischof." Das Geheimnisvolle und Beseligende der Menschwerdung fiel bei Nestorius ganz hinweg. Der Patriarch von Alexandrien, Kyrill, ward der Athanasius für diesen neuen Arianismus, lehrte, dass die beiden Naturen in Christus nicht bloß der Würde und Macht nach, sondern durch physische hypostatische Vereinigung verbunden seien. Kyrill und Nestor wandten sich um Entscheidung an den Papst, der 430 die Lehre des ersteren billigte und den letzteren mit Bann und Absetzung bedrohte, wenn er nicht binnen zehn Tagen widerrufe. Auf vielfaches Ansuchen lud Kaiser Theodosius II. (408 bis 450) die Bischöfe des Reiches zu einem Concilium in Ephesus ein. Dieses dritte ökumenische Concil zu Ephesus verdammte am 18. Juli 431 die Lehre des Nestorius, der 440 in der Verbannung starb. Die theologische Schule zu Edessa hielt aber fest an seiner Lehre, und ihre Schüler flohen, darob verfolgt, nach Persien, dessen Könige es gerne sahen, dass ihre Christen mit der griechischen Kirche brachen. Der Bischof von Seleukia-Ktesiphon wurde das Oberhaupt (Jacelich = catholicus) der Nestorianer oder chaldäischen Christen (Thomaschristen in Indien), welche tief in Asien (636 in Sina) Schulen und Kirchen stifteten und später die Lehrer der Araber wurden. — Ihre Hauptschule war in Nisibis.

Nestorianismus. Christusgebärerin. Kyrill. Drittes ökumenisches Concil. Nestorianer.

Die eifrige Bekämpfung des Nestorianismus führte den Archimandriten Eutyches in Constantinopel zu einer neuen Irrlehre, dem Monophysitismus: zwei Naturen hätten bis zur Vereinigung des Logos mit der Menschheit bestanden, von da an aber sei die menschliche von der göttlichen verzehrt worden und bestehe nur noch die Gottheit. Die Synode zu Constantinopel verdammte 448 diese Irrlehre, welche das Geheimnis der Incarnation aufhob. Chrysaphius aber bestimmte den schwachen Theodosius II., auf der sogenannten Räubersynode zu Ephesos 449 den Eutyches für rechtgläubig erklären zu lassen. Auf dem vierten ökumenischen Concil zu Chalkedon 451 jedoch wurde die Verschiedenheit der beiden Naturen gewahrt, wie die Einheit der Person, Christus sei in einer unzertrennbaren Person beides, wahrer Gott und wahrer Mensch, eine Person ohne Vermischung und Verwandlung der Naturen.[2])

Eutychianismus. Viertes allgemeines Concil.

Doch war der Streit damit keineswegs beendet. Treu ihrer Neigung

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, II, S. 142, 149 ff.
[2]) Ibid. II, S. 314—564.

für Speculation und Parteihass, setzten Streiter für und gegen die Beschlüsse
Zeno 474-491. von Chalkedon den ganzen Osten in Bewegung. Kaiser Zeno hoffte durch
sein „Henotikon", eine Vereinigungsformel (482), im Zurückführen der
Henotikon. streitigen Punkte auf allgemeine Sätze den Kampf zu beschwichtigen, gab ihm
aber gerade dadurch neues Leben; 484 wurde sogar die Kirchengemeinschaft zwischen Orient und Occident aufgehoben. Der Streit
bewegte die ganze Regierung des Anastasius (491—518), erst unter
Justin I. (518—527) kamen die Beschlüsse von Chalkedon wieder zu Ehren,
und wurde 519 der Kirchenfriede zwischen dem Osten und Westen wieder
hergestellt. Doch ruhten die Monophysiten nicht, gaben der Frage nur neue
Wendungen: ob eine der drei Personen der Dreieinigkeit gekreuzigt worden
sei, ob der Leib Christi verweslich (Severianer), ob Christus den körperlichen Affecten und der Verwesung nicht unterworfen gewesen (Julianisten),
ob der Leib Christi geschaffen oder ungeschaffen sei. Justinian I. (527 bis
565), auch in der Kirche herrschlustig, erklärte die Formel „eine der drei
göttlichen Personen ist gekreuzigt" für rechtgläubig, und die Ränke der
Theodora gaben den Monophysiten neue Stärke; mit gleicher Herrschlust
erließ er 544 sein theologisches Edict gegen die drei Capitel und han-
Fünftes all- delte er auf dem fünften ökumenischen Concil zu Constanti-
gemeines Concil. nopel (553); 564 erhob er noch die Lehre von der Unverweslichkeit des
Leibes Christi durch einen Erlass zum Glaubenssatz. Während dieses Streites
hat sich das Kirchenthum der Monophysiten befestigt. Die Ägypter verwarfen den von Justinian I. gesetzten Patriarchen in Alexandrien und verbanden sich unter dem Namen Kopten (sie nannten die Kaiserlichen
Melchiten) mit den Äthiopiern zu einer Glaubensgenossenschaft, und durch
den äthiopischen König Elasbaas kam 529 der Monophysitismus
zu den Homeriten Arabiens.[1]) Die Armenier verwarfen (600) die Beschlüsse von Chalkedon. In Syrien ordnete 541—574 Jakob Baradai
Jakobiten. (= der mit Lumpen Bedeckte) das Kirchenwesen der Monophysiten, die nach
ihm Jakobiten heißen.[2])

Mono- theleten. Unter Heraklius (610—641) begannen die monotheletischen Streitigkeiten und dauerten ein Jahrhundert fort. Statt den eigenen
Willen dem Dienste des Evangeliums zu weihen, stritt man, ob die eine
Person Christi auch einen Willen hatte, oder ob bei zwei Naturen auch
Sechstes all- zwei Willen sich fanden, bis das sechste ökumenische Concil, 680 zu
gemeines Concil. Constantinopel abgehalten, den Streit dahin entschied, dass Christus zwei
natürliche Willen gehabt habe, einen göttlichen und einen menschlichen, und
dass der letztere sich dem ersteren untergeordnet habe, in ihm aufgegangen

[1]) Silbernagel, Verfassung und Bestand sämmtlicher Kirchen des Orients, Landshut 1865.
[2]) Hefele, l. c. II, S. 557.

sei, ohne aber seine Eigenthümlichkeit zu verlieren. — Um die Monophysiten im neu eroberten Syrien und Armenien zu gewinnen, gebot Heraklius, in Christus bei zwei Naturen nur eine Wirkungsweise anzunehmen, erließ dann 638 ein Glaubensedict, Ekthesis genannt, wonach man weder von einer noch von zwei Wirkungsweisen in der Menschwerdung Christi sprechen sollte. Constans II. gab 648 ein neues dogmatisches Edict, Typos genannt, wonach man sich an die Bestimmungen der fünf Concilien halten und nicht mehr über einen oder zwei Willen und Wirkungsweisen in Christo streiten solle. Der Papst Martin I. (649—655), der sich ihm widersetzte, wurde nach Constantinopel geschleppt, dort beschimpft, dann nach Cherson verbannt, wo er infolge der Misshandlungen 655 starb.

Ekthesis 612-668.

Typos.

Waren die bisherigen Kaiser oft Häretiker, so war Leo der Isaurier (717—741) ein Häresiarch. Aus politischen wie aus religiösen Gründen, um Juden und Mohammedaner zu gewinnen, und weil ein seelenloses Bild Christus nicht darstellen könne, verbot er 728 die Verehrung der Bilder, als wäre sie Götzenanbetung. Die Kunst stellt die unendliche Idee im endlichen Stoffe dar, das Schöne ist eine Offenbarung des Göttlichen und ist darum die natürliche Tochter der Religion, und alle Völker reden vom göttlichen Ursprung der Kunst; hinwieder erkannte die Kirche den Vortheil der Bilder, die das Gemüth sanft bewegen und das Herz zur Andacht vorbereiten.[1])

Leo der Isaurier.

Kirche und Kunst.

„Diejenigen, welche nicht lesen können, erblicken an den Mauern das, was sie aus den Büchern nicht erfahren können," schrieb Gregor der Große. Missbrauch kam oft vor, aber was ist sicher vor Missbrauch? Die Kirche lehrte aber stets, das Original nicht zu verwechseln mit der Copie.[2]) Der Hohn der Mohammedaner über die vielen Bilder in Syrien, heißt es, und der Spott der Juden über die neue Vielgötterei, über die „nicht von Händen gemachten wunderbaren Bilder", die man sogar zu Pathen ernannte, habe die einfache Soldatenseele des Kaisers auf die Reformpläne und ihre gewaltsame Durchführung gebracht. — Leo wollte Juden und Ungläubige zur Taufe zwingen und gleich gewaltsam in der Kirche Gesetze geben. 726 verbot er den Bilderdienst, und 728 befahl er, die Bilder zu zerstören, ohne eine Synode befragt zu haben. Die Erbitterung, welche dieser Befehl im ganzen Reiche hervorrief, war groß, der Kaiser galt als ein Ruchloser, der nicht zu herrschen verdiene. Die Bevölkerung von Hellas und den Kykladen stellte einen Gegenkaiser Kosmas auf, dessen Flotte aber vor der Hauptstadt vernichtet, und der dann selber enthauptet wurde. Ermuthigt durch den Sieg, sandte jetzt Leo seine Soldaten ab, um die Bilder auf den öffentlichen Plätzen und in den Tempeln zu zerstören (Eikonoklasmos oder Bilderstурm). Das Volk riss die Schänder der Tempel in Stücke, der Kaiser aber schlug den Aufstand blutig nieder. Der Patriarch ward ver-

Veranlassung zum Eikonoklasmos.

[1]) Marx, Der Bilderstreit der byzantinischen Kaiser, Trier 1839. — Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches, Frankfurt 1812.

[2]) „Non istum, sed per istum ad Christum!" schrieb ein Bischof unter ein Bild des Gekreuzigten.

bannt, die öffentliche Bibliothek mit 30.000 Bänden und vielen Bildern und Gemälden sammt den Gelehrten, welche den Kaiser nicht unterstützen wollten, verbrannt. So wüthete dieser Heinrich VIII. unter den Cäsaren. Der Widerstand war allgemein, im Osten schrieb der berühmte Johannes Damascenus, der das erste System des christlichen Lehrbegriffs aufstellte, gegen den Isaurier,

Gregor II. aus dem Westen kamen vom Papst Gregor II. (715—731) zwei dringende Mahnungen; sie reizten den Kaiser nur, der dem Papste jetzt eine Schlinge nach der anderen legte. Das Volk in Rom aber wachte über das Leben des Papstes und hieb die Meuchelmörder in Stücke.

Während damals das kriegerische Abendland Ehren über Ehren auf Petri

Constantin Kopronymos. Stuhl häufte, fuhr der Sohn Leos, Constantin V. Kopronymus (so genannt, weil er bei der Taufe das Taufbecken besudelt hatte) (741—775), fort, Bilder und Reliquien zu zerstören und mit allen Mitteln der Gewalt ihre Vertheidiger zu verfolgen; die Gefängnisse waren voll von Mönchen, denen die Augen ausgestochen, Nase und Hände abgehauen waren. Durch Wollust, wie durch Grausam-

Leo der Chazare 775-780. keit ward der Thron entwürdiget. Unter seinem Sohne Leo IV. oder dem Chazaren (weil seine Mutter eine chazarische Prinzessin war) dauerte diese

Constantin VI. 780-797. Verfolgung fort. Leos Sohn Constantin VI. war neun Jahre alt, als er die Regierung antrat, die Mutter Irene führte die Vormundschaft so herrschsüchtig, dass sie vier Söhne des Kopronymos, aus Furcht, sie könnten die Regentschaft ansprechen, zuerst schmachvoll verstümmeln, dann tödten ließ. Ihren eigenen Sohn ließ sie peitschen und im Palaste einsperren, als er, der Vormundschaft müde, 790 selber nach den Zügeln der Regierung die Hand ausstreckte. Doch Constantin ward befreit, verwies die Mutter in ein Schloss, rief sie aber zu seinem Unglücke, von ihren zärtlichen Botschaften bethört, nach zwei Jahren schon wieder zurück. Die entartete Mutter nahm jetzt Rache, verleitete den Sohn zu Missgriffen, benützte die Missstimmung des Volkes, gewann die Soldaten, ließ den Kaiser ins Gefängnis werfen und so grausam blenden, dass er 797 starb, und regierte nun

Irene 797-802. fünf Jahre allein — das erste Weib auf dem Throne der Cäsaren. Das größte Verdienst ihrer Regierung ist die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche:

Siebentes allgemeines Concil. 787 fand zu Constantinopel, dann zu Nikäa das siebente ökumenische Concil statt, welches den richtigen Gebrauch der Bilder, eine relative Verehrung (προσκύνησις. veneratio), die dem Original gelte, gestattete, aber nicht die Anbetung (λατρεία, adoratio), die Gott allein gebüre. Übrigens tilgt dieses Verdienst die Schandthaten der Kaiserin nicht weg.

Im Bilderstreit zeigt sich namentlich das Ringen, die Kirche aus der er-

Irene. drückenden Umarmung des Hofes loszuwinden. Irenes (vgl. oben S. 101) Sturz ward durch die Unterhandlungen über eine Heirat mit Karl dem Großen, in die sie sich in der Verzweiflung, der Parteien nicht mehr Meister zu werden, eingelassen hatte, beschleunigt. Der ehemalige Reichsschatzmeister, der sie und mit ihr

Nikephoros das Haus der Isaurier stürzte, Nikephoros, ward Kaiser und regierte 802 bis 811. Er hielt die Bilder und die Beschlüsse von Nikäa in Ehren, plünderte aber Kirchen und Klöster. Von zwei Seiten, von Karl und Harun Arraschid bedrängt, schloss er mit dem ersteren Frieden und wandte sich gen Osten, verweigerte Harun den Tribut, welchen Irene versprochen, musste aber einen schimpflichen Frieden schließen. Da wurde er mit seinem Heer von den Bulgaren unter

Staurakios 811. Krum in Thrakien niedergehauen. Sein Sohn und Nachfolger, Staurakios, entkam aus der Schlacht, aber mit einer schweren Wunde, welcher er 812 erlag. Michael Kuropalates, genannt Rhangabe, der Gemahl der Prokopia,

der Tochter des Nikephoros, verdrängte ihn schon im October 811, und vereinte in seiner Person alle Eigenschaften, die einen Privatmann zieren: er war freigebig, edelmüthig, eifrig für die Kirche, aber es fehlte ihm die Gabe zu herrschen, er war der schwierigen Lage nicht gewachsen. Gegenüber stand ihm der Attila der Bulgaren, König Krum, der aus dem Schädel des Nikephoros sich eine Trinkschale hatte machen lassen; mit 300.000 Slaven, Avaren (die hier zum letztenmale genannt werden), verheerte er Thrakien, Makedonien, dass kein Stein auf dem andern blieb, und schlug den Kaiser am 22. Juni 813 bei Adrianopel. Bald hieß es im Heere, wo viele Führer aus der Schule der bilderfeindlichen Kaiser waren, die Unglücksfälle des Reiches seien eine Strafe Gottes für den Bilderdienst. Michael musste der Krone entsagen und lebte noch zweiunddreißig Jahre als Mönch auf einer Insel der Propontis.

Michael Rhangabe 811-813.

Krum.

Ein trefflicher Feldherr, Leo V. der Armenier, ward 11. Juli 813 auf den Thron erhoben. Die Bulgaren rückten vor Constantinopel, von der Höhe der Mauern sah man Krum Menschen und Thiere opfern. Vielleicht wäre ihm die Hauptstadt erlegen, hätte ihn nicht eine Krankheit am 13. April 815 hinweggerafft. Sein Nachfolger Mortago (815 bis circa 836) erlitt 817 eine schwere Niederlage bei Mesembria und schloss hierauf mit Leo einen dreißigjährigen Frieden.

Leo V. der Armenier 813-820

Wer den Soldaten, die Michael stürzten, die Losung gegeben, sagt der Geschichtschreiber Theophanes deutlich. „Kaiser Leo V. erklärte seinen vertrauten Freunden: ‚Ich glaube, wir erleiden beständig Niederlagen, weil wir die Bilder anbeten. Ich werde sie daher abschaffen. Sehet, alle Kaiser, welche Bilderdienst trieben, sind entweder abgesetzt worden oder in der Schlacht geblieben, während dagegen diejenigen, welche keine Bilder ehrten, ruhig und in Ehren auf ihrem Bette starben.'" Kaum hatte Leo Ruhe vor den Bulgaren und war seine Herrschaft begründet, so trat er wie Leo der Isaurier und dessen Sohn Constantin auf, und nahm der Streit wieder dieselbe Wendung. Die Parole der Regierung heißt Aufklärung, sie stützt sich auf die höheren Bürgerclassen, auf die Officiere und Beamten, unter denen eine Art Freimaurerei zur Geltung kommt. An der Spitze der Gegenpartei stehen die Mönche und hinter ihnen die Masse des Volkes. Der Streit wird heftig, und aus dem Kampf gegen die Bilder wird bald ein Kampf gegen das Christenthum. Scenen wie im Zeitalter der Reformation und Revolution kommen vor, die Klöster werden erstürmt, in Pferdeställe umgewandelt, die Mönche erschlagen oder gezwungen, zu heiraten.

erneuert den Kampf

gegen die Bilder.

815 erschien ein kaiserliches Edict gegen die Bilder, nachdem ein Hofschriftsteller zuvor durch eine Schrift gegen den Bilderdienst die öffentliche Meinung bearbeitet hatte. Der Patriarch Nikephoros blieb gegen Drohungen und Versprechen unbeugsam. Noch gefährlicher erschien dem Hof der Abt des Klosters Studion, Theodor, in welchem sich alle Bestrebungen für eine freie Kirche unter römischer Oberhoheit wie Strahlen in einem Brennpunkte sammelten. Geboren 759, aus einer vornehmen Familie in Constantinopel, im zweiundzwanzigsten Jahre Mönch und eine Strenge gegen sich und Selbstverleugnung ohnegleichen

Theodor Studita.

übend, die eine seltene Willensstärke bewies, 794 Abt des Klosters Sakkudion vom Kaiser Constantin, dem Sohne der Irene, zuerst mit Schmeicheleien überhäuft, dann mißhandelt, weil er seine Mißbilligung der unrechtmäßigen Ehe mit der Geliebten Theodota und der Verstoßung der rechtmäßigen Gemahlin Maria nicht zurücknehmen wollte, immer unbeugsam für das, was er als Recht anerkannte, nach Constantins Sturz Abt des Klosters Studion (799), das unter seiner strengen Leitung bald von zwölf Mönchen auf tausend stieg, war er der wichtigste Mann im Reich durch seinen Einfluss auf das an ihm hängende Volk, und der glühendste Eiferer gegen die Besetzung geistlicher Stellen durch die Einmischung der weltlichen Gewalt, der unermüdlichste Förderer kirchlicher Freiheit. Unter Nikephoros verbannt, weil er den vom Kaiser eingesetzten Patriarchen nicht anerkennen wollte, hatte sich Theodor für seinen Plan der Trennung der Kirche vom Staate gerade an jenen Papst Leo III. gewendet, der den großen Karl zum römischen Kaiser ernannt und den Hof in Byzanz dadurch tödlich verletzt hatte. Michael Rhangabe rief ihn zurück, und Theodor stand als Sieger, als Haupt der kirchlichen Richtung da. Als der Armenier Schlag auf Schlag den Bilderfreunden versetzte, sagte Theodor dem Kaiser kühn ins Gesicht, geistliche Angelegenheiten giengen ihn nichts an, die Kirche wisse sich selbst zu regieren: er solle sich mit der Verwaltung des Staates, mit dem Oberbefehl über die Armee begnügen. Leo der Armenier gebot den Mönchen Schweigen im Bilderstreit; Theodor befahl ihnen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Der Kaiser ließ die Bilder zerschlagen, die Mönche von Studion aber giengen unter Vorantragung der Bilder am Palmtag in Procession durch die Straßen der Hauptstadt. Nun ward der Abt verbannt, seine Mönche zerstreut, manche zum Abfall verleitet. Theodor war unbeugsam, war unermüdlich, seine Briefe und Streitschriften ermunterten, die Muthigen, schreckten die Schwankenden, zogen die Abgefallenen herbei. Wiederholt ließ ihn der Kaiser geißeln und von einem Gefängnis ins andere schleppen.

Klöster Studion.

Obschon die Stühle mit Bilderfeinden besetzt wurden, und die Sache ihrer Gegner verloren schien, gährte es in der Hauptstadt selber. Ein Waffenbruder Leos, Michael der Stammler, stand an der Spitze einer Verschwörung; sie ward entdeckt. Michael sollte an Weihnachten 820 hingerichtet werden. Die Kaiserin erbat Aufschub, da der Kaiser am Tage, da er das Abendmahl empfange, nicht Blut vergießen sollte. Der Gefangene ließ insgeheim seinen Mitverschworenen drohen, dass er sie angeben würde, wenn sie ihn nicht retteten. Die Angst trieb diese zum Kaisermord. Als Leo am Weihnachtsmorgen in der Hofkapelle Psalmen sang, überfielen ihn die Verschworenen unerwartet. Leo wehrte sich verzweifelt mit einem Crucifix — bis einer ihm den rechten Arm und die Schulter weghieb, ein anderer ihm das Haupt vom Rumpfe trennte. Dann ward Michael noch mit den Ketten an den Händen aus dem Gefängnisse auf den Thron geführt. Der verbannte Patriarch rief bei der Kunde von Leos Tod: „Die Kirche hat einen großen Feind, aber der Staat einen trefflichen Fürsten verloren!"

Ende Leos V.

Michael II. der Stammler (820—829) besaß gar keine Bildung — konnte er doch weder schreiben noch lesen —, aber viele Schlauheit. Obschon er den Bilderfreunden den Thron verdankte, täuschte er sie doch. Zwar die Verbannten wurden zurückberufen, aber die Anordnungen Leos V. blieben in Kraft. Beide Parteien sollten sich friedlich vertragen, niemand für oder gegen die Bilder reden.

Michael II. der Stammler.

Dem Patriarchen Nikephoros wurden bilderfeindliche Bedingungen für seine Wiedereinsetzung gestellt, die er nicht annehmen konnte. Vergebens suchte der Abt Theodor den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen, er musste ob der Kühnheit seiner Sprache die Hauptstadt verlassen. Die allgemeine Unzufriedenheit machte einem alten Waffengefährten Leos, dem Befehlshaber der Armee des Ostens, Thomas, Muth, den Kaiser zu stürzen. Unter dem Vorwand, den Tod seines Wohlthäters Leo zu rächen, ließ sich Thomas 822 in Antiochia zum Kaiser krönen. In der Angst erbot sich Michael, die Bilderverehrung allenthalben, nur nicht in Constantinopel, zu gestatten. Abt Theodor lehnte in einer Schrift an den Kaiser jeden Vergleich als unwürdig ab: der Kaiser habe in der Kirche nichts zu entscheiden, sondern nur die Nachfolger der Apostel, und das sei in erster Reihe der Papst in Rom. Eine Gesandtschaft des Kaisers möge nach Rom abgehen, um vom Papst die wahre Lehre zu empfangen. Indes rückte Thomas vor die Hauptstadt (822), vermochte sie aber nicht einzunehmen; eine zweite Belagerung (823) war gleichfalls ohne Erfolg. Die Bulgaren kamen Michael zuhilfe, Thomas zog sich nach Adrianopel zurück und ward hier nach fünfmonatlicher Belagerung von den Bewohnern ausgeliefert. Und nun besudelt wieder eine Scene schändlicher Grausamkeit die byzantinische Geschichte: der Kaiser ließ dem gestürzten Gegner Hände und Füße abhauen, ihn in diesem Zustand auf einen Esel setzen, durch die Straßen führen und verbluten (824). — Kaum fühlte sich Michael auf dem Throne sicher, so nahm er gegen die Bilderfreunde einen hohen Ton an; sie wurden nur geduldet, wenn sie schwiegen. Abt Theodor starb 826 vor Kummer über die Niederlage seiner Partei.[1]) Michael selber starb 829 eines natürlichen Todes. Unter seiner Regierung hatten sich 825 die Saracenen Spaniens der Insel Kreta bemächtigt, die auf einer Candax genannten Stelle eine Festung Candia erbauten, von welcher bald die ganze Insel den Namen erhielt. 827 gieng Sicilien durch den Verrath des Patriciers Euphemius an die Saracenen Afrikas verloren.[2])

Kreta. Candia.

Theophilos, der Sohn Michaels (829—842), hob den Handel, begünstigte die Wissenschaften und verschönerte die Hauptstadt mit neuen Bauten. Er war erzogen vom Grammatiker Joannes, Lekanomantes genannt, weil er, der schwarzen Magie ergeben, aus einem mit Wasser gefüllten Gefäße die Zukunft zu errathen vermeinte — denn Magie und Astrologie waren damals im Schwunge. 833 wurde Johann sogar Patriarch von Constantinopel. Nun war er Bilderfeind und hatte den Kaiser in den gleichen Grundsätzen erzogen.

Theophilos. 829-842.

Magie.

Jetzt begann die Verfolgung, zwar nicht mit Todesstrafen, denn man wollte keine Märtyrer machen, aber mit Strafen, die oft ärger waren, als der Tod. Einem Mönche z. B., der trotz mehrmaliger Geißelung das Bildermalen nicht lassen wollte, wurden die Hände mit glühendem Eisen ausgebrannt. — Doch was nützten alle Schreckmittel, in seiner eigenen Familie fand der Kaiser Widerstand! Religion und Kunst finden oft bei den Frauen ihre letzte Zuflucht. Aus der Rede seiner Kinder von den schönen Puppen, die ihnen die Großmutter

Sieg der Bilder.

[1]) Die Werke des Theodor von Studion in Sirmondi Opera varia, Bd. V.
[2]) Lebeau St.-Martin, l. c. XII, p. 450, und XIII, p. 53 ff.

zu küssen gebe, erfuhr der Kaiser, dass seine Schwiegermutter an den Heiligenbildern hänge. Selbst die Kaiserin Theodora verbarg unter dem Kopfkissen ihres Bettes die Bilder, welche sie verehrte. Vergebens nahm 842 der sterbende Kaiser den Häuptern des Reichsraths einen Eid ab, dass sie nie mehr den Bilderdienst herstellen wollten. Da der Thronfolger Michael, später unter dem Namen des Trunkenbolds bekannt, erst sechs Jahre alt war, so leitete eine Vormundschaft die Regierung, bestehend aus der Mutter Theodora, ihrem Bruder Bardas, dem Staatskanzler Theoktistos und dem Feldherrn Manuel.[1]

Zusammengesetzte Regierungen sind immer schwach, im Sturme der Parteien hin und her getrieben; diesmal gewannen die Bilderfreunde in kurzer Zeit die Oberhand. Der Patriarch Johannes wurde geblendet und in ein Kloster gesteckt, der Mönch Methodius, bisher ein Märtyrer für die Bildersache, wurde Patriarch, erklärte auf einer Synode die Beschlüsse von Nikäa für rechtskräftig, verjagte alle Bilderfeinde von den bischöflichen Stühlen und feierte am 19. Februar 842 mit grösstem Glanze das Fest der Rechtgläubigkeit, ἡ κυριακὴ τῆς ὀρθοδοξίας — das heute noch in der byzantinischen und ihrer Tochter, der russischen Kirche, begangen wird — und bei welchem alle Bilder unter unendlichem Jubel wieder in die Kirche zurückgeführt wurden.

Fest der Orthodoxie.

So endete nach hundertzwanzigjähriger Dauer der Bilderstreit, der Streit zwischen den byzantinischen Welfen und Ghibellinen.[2] Der Cäsaropapismus hatte ihn verloren, der Hochmuth der Patriarchen von Byzanz und die Eitelkeit der Griechen halfen ihm aber den Verlust bald auf einer andern Seite zu decken. Eine dogmatische Formel gab den Vorwand zu neuer Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche. Da im Abendlande der Arianismus länger fortdauerte, so kam man auch im Glaubensbekenntnisse auf eine Formel, welche zur Sicherung des katholischen Bekenntnisses den Sohn dem Vater in allem aufs kräftigste gleichstellte. Während das Morgenland, wo der Arianismus früh erlosch, sich mit der Formel begnügte, dass der Geist, der da ausgeht vom Vater, mit dem Vater und Sohne gleich verehrt werden soll, so sprachen die Abendländer vom Geiste, der vom Vater und Sohne ausgehe (ex patre filioque procedentem). Dieses filioque wurde bald Losungswort im Streite.

Neuer Streit.

Filioque.

Auf Patriarch Methodius folgte 846 Ignatius,[3] ein Sohn des gestürzten Kaisers Michael Rhangabe, ein eifriger Bilderfreund, ein sittenstrenger,

Ignatius

---

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III, S. 192.

[2]) Goldast. Imperialia decreta de cultu imaginum in utroque imperio promulgata. Frcof. 1608. — Joannis Damasceni Opera, ed. Le Quien, I. p. 305 ff. — Maimbourg. Histoire de l'Hérésie des Iconoclastes, Paris 1697. — Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches, Frankf. 1812. — Marx, Der Bilderstreit der byzantinischen Kirche, Trier 1839.

[3]) Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III, S. 232. — Knöpfler im Kirchenlexikon, Bd. VI, S. 590–593.

im Rufe der Heiligkeit stehender Mann. Bei dem Parteitreiben am Hofe schloss sich Ignatius an des Kaisers Mutter Theodora an, welche um die Bekehrung der Bulgaren und die Besiegung der manichäischen Secte der Paulicianer sich Verdienste erworben hatte. Ignatius wurde deshalb der Gegenstand des ingrimmigsten Hasses der Gegner Theodoras, namentlich des Michael Bardas. Dieser lebte mit der Gattin seines eigenen Sohnes in Blutschande, weshalb ihm der muthige Patriarch 857 den Zutritt zum Abendmahle verweigerte. Bardas wollte nun den Patriarchen um jeden Preis stürzen, und trieb den schwachen Kaiser an, dass er von Ignatius verlange, er solle Theodora und ihre Tochter zur Nonne weihen, d. h. er solle die gute Partei selber stürzen. Der Patriarch weigerte sich dessen und wurde deshalb nach der Terebintheninsel verbannt.[1])

Photius. Ein Verwandter des Bardas, Photius, kam nun 857 auf den Stuhl von Constantinopel, ein glänzendes Talent, der erste Gelehrte seiner Zeit, aber ein verschlagener Kopf, ein Heuchler, der wie ein Heiliger reden und wie ein Schurke handeln konnte. Photius war noch weltlich, Geheimschreiber, Reichsrath und Hauptmann der kaiserlichen Leibwache, allein binnen sechs Tagen erhielt er auf Befehl des Bardas alle nöthigen Weihen. Bardas hatte diesen Patriarchen gemacht, und Photius war darum auch nur eine Creatur jenes Verruchten und musste thun, was der Hof wollte. Der Kaiser und seine Zechgenossen verhöhnten, als Bischöfe und Priester verkleidet, jeden Tag im Palaste den Gottesdienst; der Patriarch musste schweigen zu diesen Greueln, obschon sie Stadtgespräch waren.[2])

Empört über einen solchen Patriarchen, trat der bessere Theil des Clerus zu einer Synode (853) zusammen und sprach ein Verdammungsurtheil über Photius aus. Aus Zorn darüber ließ Bardas den Ignatius peitschen, in Ketten in einen kalten Kerker werfen, nach Mitylene abführen, seine Anhänger aber bis aufs Blut geißeln und ihnen die Zunge ausreißen. Auch Photius brachte 859 eine Synode zusammen, auf welcher über Ignatius und seinen Anhang der Bann ausgesprochen wurde.

Somit standen zwei kirchliche Parteien im griechischen Reiche einander gegenüber, eine Hofpartei und eine streng kirchliche. Die letztere hatte am meisten Halt im Volke, und eine dumpfe Gährung ließ einen Aufstand befürchten. Weil sie auf Rom ihre Hoffnung setzte, so suchte die Regierung den Papst zu gewinnen und so ihrem Widerstande die Spitze abzubrechen. Darum wandten sich der Kaiser und Photius an den Römischen Stuhl, letzterer in einem Schreiben voll Feinheiten, Listen, Schmeicheleien und Lügen: das Patriarchat sei ihm aufgedrängt worden, er seufze unter der Last; der Papst, dessen Oberhoheit er anerkenne, möge helfen zur Beilegung der Zwistigkeiten.[3])

Nikolaus I. Aber Photius war an den unrechten Mann gekommen. Auf dem Römischen Stuhle saß damals Nikolaus I. (858–867), hart wie Stahl und schneidig wie Diamant. Nikolaus sandte 860 zwei Legaten; Photius behandelte sie sehr schlau, vergoldete ihnen Augen und Ohren. Auf einer Synode 861 zu Constantinopel wurde dann Ignatius, den weder Gefangenschaft, noch

[1]) Gfrörer, l. c. III, S. 234.
[2]) Jager, Histoire de Photius, Paris 1845.
[3]) Maimbourg, Histoire du schisme des Grecs. Paris 1677. Deutsch von Meuser, Aachen 1841. — Katerkamp, Kirchengeschichte, Bd. IV, S. 359–418.

Hunger, noch Schläge hatten bewegen können, abzudanken, für einen Eindringling und Photius für den rechtmäßigen Patriarchen erklärt. Die Briefe des Papstes hatte man verfälscht. Nikolaus aber, vom wahren Hergange der Dinge schon unterrichtet, setzte seine Legaten ab, verwarf die Beschlüsse der Synode und schleuderte 863 den Bannstrahl gegen Photius und seinen Anhang. Als der Kaiser deshalb an den Papst Briefe schrieb, die in Drachengift getaucht waren, drohte Nikolaus I. auch dem Kaiser mit dem Bannstrahle. „Tausende strömen täglich nach Rom, um an der Schwelle des heil. Petrus gegen Unterdrückung Schutz und Recht zu finden; ich für meine Person werde dieses Vertrauen der Völker nicht täuschen.“ So sehr auch die griechische Eigenliebe verletzt war, so schwankte der Kaiser doch und war nahe daran, Photius fallen zu lassen. Da zog ihn die Bekehrung der Bulgaren[1]) wieder auf die Seite des Photius. Wenn die Bulgaren beim Römischen Stuhle blieben, so hatte der Papst den meisten Einfluss auf die Dinge in Byzanz.[2]) So gewann Photius wieder Boden in des Kaisers Gunst, und kein Mittel war ihm schlecht genug, um sich darin zu befestigen. Trank der Kaiser fünfzig Gläser Wein an der Tafel, so trank der Patriarch, um ihm zu gefallen, noch zehn mehr.

Photius gebannt.

Die Bulgaren.

Der Gunst des Kaiser sicher, kehrte nun Photius den Stiel um und stellte sich Rom gegenüber, das er anklagte, als Richter hin. In einem Rundschreiben an die Patriarchen von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien forderte er diese auf, mit ihm gemeinsame Sache zu machen gegen die Verderbtheit der Abendländer, die da am Sabbath fasteten, die rechtmäßige Priesterehe verwehrten, die Firmung durch die Hand eines Presbyters für ungiltig erklärten, namentlich aber das Symbolum fälschten, indem sie den heiligen Geist, der doch vom Vater allein ausgehe, auch vom Sohne ausgehen ließen und so die Einheit des Höchsten in Zweigötterei auflösten. Auch hätten abendländische Bischöfe den Photius um Hilfe gegen die Tyrannei des Papstes angerufen und ihn zum Schiedsrichter gewählt.[3])

Photius gegen den Papst.

So Photius in seinem Brandbriefe. Die Patriarchen des Ostens gaben natürlich keine Antwort, sie kamen auch nicht, denn der Chalife hätte sie getödtet, wenn sie die Oberhoheit des Stuhles von Byzanz anerkannt und so das byzantinische Reich verstärkt hätten. Wenn desungeachtet auf der Synode, die Photius 867 in Constantinopel abhielt, Gesandte der Orientalen figurierten, so war dies eitel Lug und Trug, es waren griechische Abenteurer, zur Gesandtenrolle gemietet und abgerichtet. Der Papst ward auf dieser Synode vieler Verbrechen angeklagt, verurtheilt und gegen ihn und seinen gesammten

Aftersynode 867.

---

[1]) Vergl. oben, S. 138—141 dieses Bandes.

[2]) Gfrörer, Byzantinische Geschichten, II, S. 74—89. Vergl. dazu S. 113—119, 150—156, 162—164, 182—184.

[3]) Photii Ep., ed. Montacutius, London 1651.

Anhang der Bannstrahl geschleudert. Zwei Bischöfe sollten ihm die Beschlüsse der Synode überbringen.

Doch Nikolaus starb schon 13. November 867, Hadrian II. (867 bis 872) war sein Nachfolger. In Constantinopel trat eine wichtige Veränderung ein. In der Überzeugung, dass ihn Bardas vom Throne stoßen wolle, hatte ihn Kaiser Michael (866) durch einen tapferen Soldaten Basilius, den Sohn armer Eltern aus Makedonien, niederstechen lassen, und Basil, den Makedonier, selber zum Mitregenten genommen. Das Vertrauen zwischen beiden währte nur kurze Zeit. Benachrichtigt, dass ihm Michael nach dem Leben strebe, ließ Basil I. den Kaiser in der Nacht vom 23. auf den 24. September 867 im Rausche niederstechen. So endete das Haus Michaels des Stammlers.

Basilius I. Makedon.

Basil I. der Makedonier (867—886) ist ein Herrscher nicht ohne Verdienst: er stellte eine Menge Missbräuche im Gerichtswesen, in den Finanzen ab und brachte wieder Zucht unter die Armee. Der Kaiser fühlte sich anfangs noch nicht sicher auf dem Throne, fürchtete die streng kirchliche Partei und verwies darum Photius in ein Kloster und setzte Ignatius wieder am 23. November 867 auf den Stuhl von Constantinopel. Dadurch ward auch die Verbindung mit der abendländischen Kirche wieder eingeleitet, und auf den Wunsch des Kaisers kamen Bischöfe beider Parteien vor den Römischen Stuhl und Papst Hadrian II. sprach 869 als anerkanntes Haupt der ost- und weströmischen Kirche auf einem Concil zu Rom den Bann aus über Photius und seine Partei.[1])

Ignatius.

Achtes allgemeines Concil.

Ein Concil zu Constantinopel, das achte ökumenische Concil, sollte nun 869 die Befehle des Römischen Stuhles ausführen. Die Oberhoheit des Römischen Stuhles ward hier aufs feierlichste anerkannt, der Papst hieß Coangelicus summus pontifex et universalis papa. Photius und sein Anhang wurden verworfen, auf der anderen Seite wurde der griechischen Kirche eine freiere Stellung gesichert: kein Zwang, keine kaiserliche Empfehlung, sondern nur freie Wahl könne zu einer Stelle verhelfen. Blieb die griechische Kirche in Verbindung mit der römischen, so war sie jetzt gesichert gegen kaiserlichen Despotismus.[2])

Raub der Acten.

Allein die Eitelkeit der Griechen war zu sehr verletzt, Staat und Kirche von Byzanz, klagten sie, liegen zu den Füßen des Papstes, seien eine Magd der römischen Kirche. Kaum waren die Beschlüsse des Concils unterschrieben, so erbrach man unter dem Vorwande, die Acten zu verbessern, die Wohnungen der päpstlichen Gesandten, um ihnen die Protokolle wegzunehmen. Auf dringende Vorstellungen gab der Kaiser den Raub wieder heraus, allein slavische Seeräuber nahmen im Auftrage des Kaisers die heimkehrenden Gesandten gefangen, und diese bekamen ihre Acten nie wieder zu Gesichte.[3])

---

[1]) Finlay, History of the Byzantine empire from 716—1057, p. 271—306.
[2]) Mansi, l. c. XV, XVI. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 384—435.
[3]) Muratori, l. c. XII, p. 172. — Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 287; Byzantinische Geschichten, II, S. 85 f.

Der Kaiser fühlte sich jetzt offenbar fest in seiner Stellung und machte kehrt gegen Rom. Als Patriarch Ignatius 877 im Geruche der Heiligkeit
Photius. starb, kam Photius, der bisher in strenger Haft gewesen war, auf einmal wieder auf den Stuhl von Constantinopel. Der Schlaukopf hatte sich beim Kaiser durch ein gefälschtes genealogisches Werk einzuschmeicheln gewusst. Basil hatte von der Pike auf gedient, und fühlte als Kaiser bitter den Mangel an vornehmer Herkunft. Der schlaue Photius spielte ihm nun ein Buch in die Hand, in welchem er ihn vom Könige Tiridates von Armenien abstammen ließ, und hatte damit des Kaisers Herz gewonnen, und ward sofort Erzieher der Prinzen des Hauses. Nun veranstaltete Photius 879 ein neues Concil in Constantinopel und trieb mit den Gesandten des Papstes Johann VIII. (872—882), der ihn unter Bedingungen anerkannt und, ohne zu ahnen, in welche Schlinge er falle, drei Abgeordnete gesendet hatte, ein schnödes Spiel. Photius führte den Vorsitz, nicht die päpstlichen Gesandten; er war der Richter, sie die Angeklagten, die zum Unglücke das Griechische nicht verstanden und nicht sogleich erkannten, dass man ihnen gefälschte Schriftstücke vorlegte. Feierlich wurde die Formel filioque verworfen. Ebenso feierlich sprach aber Johann VIII., sobald
Trennung 879. er den Betrug erkannte, den Bann über Photius aus, und die Trennung zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche war also förmlichst ausgesprochen.[1])

Doch Photius genoss seines Triumphes nicht lange. 886 starb Basil.
Leo der Weise 886-912. Sein Sohn Leo VI. hatte Photius im Verdachte, dass er ein Glied seiner Familie auf den Thron erheben wolle, und steckte den zu mächtig gewordenen Mann 886 in ein Kloster, wo er 891 starb. Der Kaiser ernannte nun seinen sechzehnjährigen Bruder Stephanus zum Patriarchen, und die höchste geistliche und weltliche Gewalt war so in einer Familie vereinigt, und der Stuhl von Byzanz in dem Augenblicke, wo er sich von Rom getrennt hatte, in die drückendste Abhängigkeit vom Hofe gebracht.[2])

Doch starb der kaiserliche Jüngling auf dem Patriarchenstuhl schon
Patriarch Nikolaus. nach sechs Jahren, und sein zweiter Nachfolger, Nikolaus, suchte die Freiheit und das Ansehen seines Stuhles dem Hofe gegenüber zu wahren. Die Schwäche des Kaisers bot ihm hiezu Gelegenheit. Kaiser Leo heißt der Philosoph, aber nicht wegen seines weisen Benehmens, sondern wegen seiner Liebe zur Wissenschaft. Statt zu handeln, verfasste er schöne Reden, und schrieb ein Buch über Taktik, indes er sich von Saracenen und Bulgaren schlagen ließ; zuletzt musste er Türken in Sold nehmen. Als der Kaiser sich zum viertenmale nach dreimaliger unfruchtbarer Ehe wieder mit Zoë vermählen wollte, so verweigerte der Patriarch die Trauung — bei den Byzantinern galt nämlich schon eine dritte Ehe für verhüllte Hurerei — und als ein Hofgeistlicher, Thomas, den Kaiser traute, so schloss der unbeugsame Nikolaus den Geistlichen aus der Kirche und den Kaiser vom Genuss der Sacramente

[1]) Alzog, Kirchengeschichte, S. 479. — Hefele, l. c. IV, S. 436—488.
[2]) Le Quien, Oriens christianus, I, p. 250. — Gfrörer, Byzantinische Geschichten, II, S. 164—166.

aus. Nun wandte sich der Kaiser an den Papst Sergius III. (904—911), und päpstliche Legaten erklärten die Ehe des Kaisers für rechtmäßig und stellten die Eintracht wieder her. Nikolaus wurde verbannt und Euthymius I. (906) an seine Stelle gesetzt. So war demnach die Verbindung mit der abendländischen Kirche wieder eingeleitet und die Oberhoheit des Papstes anerkannt worden. Das Verhältnis erlitt keine Störung, als der Kaiser 912 sterbend Nikolaus wieder zurückrief.[1] Euthymius.

Bald geschah von Seite der Regierung ein neuer Versuch, Priesterthum und Kaiserthum zu vereinen. Auf Leo VI. folgte 912 sein Sohn Constantin VII., Porphyrogennetos genannt, weil er im Porphyrpalast geboren war. Da der Knabe erst sechs Jahre alt war, so regierte an seiner statt Leos Bruder, Alexander (912—913), der aber schon 913 den Ausschweifungen erlag. Nun führte Constantins Mutter, Zoë, die Geschäfte, bis sich 919 ein Armenier, der Großadmiral des Reiches, Romanus I. Lekapenus, des Knaben Constantin bemächtigte, ihm seine Tochter zur Gemahlin und sich selber zum Mitregenten aufzwang. Während Constantin, ein schlechter Regent, aber eifriger Gelehrter, Bücher las und schrieb, regierte Romanus Lekapenus und schlug Bulgaren, Russen und Türken. 920 machte der neue Herrscher seinen Sohn Christoph, 928 seine Söhne Stephanus und Constantin zu Mitkaisern, so dass es damals fünf Kaiser gab. Christoph starb 931, Romanus selber ward 944 von seinem Sohne Stephanus auf eine Insel verbannt, wo er 948 starb, 945 wurden seine beiden anderen Söhne ebenfalls verbannt. Constantin VII. 912-959. Alexander 912-913. Romanus Lekapenus 919-944.

Auf der Höhe seiner Macht ernannte Lekapenus 933 seinen Sohn Theophylakt zum Patriarchen. Der Versuch, das Patriarchat auf diese Weise dauernd an das kaiserliche Haus zu knüpfen, schlug übrigens fehl, denn der junge Patriarch schämte sich nicht, Dinge zu thun, welche die Geschichte zu erzählen erröthet. Um die Kosten seines ausschweifenden Lebens zu decken, wurden Kirchenwürden an den Meistbietenden versteigert. Tanzmusik und Liebeslieder ertönten in den Tempeln. Die Pferde waren die Leidenschaft des jungen Patriarchen, und als ein Lieblingsfüllen an einem Festtag ein Junges warf, unterbrach er das Hochamt, eilte in den Stall, besah das Junge, kehrte dann in die Kirche zurück und vollendete den Gottesdienst. Zum Glück dauerte sein Patriarchat nicht lange, er endete 956 durch einen tollen Ritt.[2] Patriarch Theophylakt.

Kaiser Constantin, der Purpurgeborne, ein schlechter Kaiser und gelehrter Schriftsteller, endete 9. November 959 an Gift, das ihm sein eigener Sohn Romanus II. eingegeben hatte. Entsprechend dieser That, vergeudete der junge Kaiser in Müßiggang und roher Ausschweifung sein Leben, doch erlangte er während seiner kurzen Regierung (959—963) durch die Tüchtig- Romanos II. 959-963.

[1] Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 304 ff.
[2] Cedreni Opp., ed. Bonn, II, p. 332 f.

keit seiner Generale Nikephoros Phokas und Leon Phokas eine Reihe von Siegen über Saracenen und Russen. In erster Ehe war der junge Kaiser mit Bertha, einer der unehelichen Töchter des Königs Hugo von Italien, vermählt, die Ehe blieb kinderlos. Dann nahm er Theophano, die Tochter eines Schenkwirts, ein Wunder von Schönheit, zur Frau;[1]) sie war es, die ihn zum Morde des Vaters trieb und zur Verbannung der Schwestern in Klöster, nämlich der Zoë, Theodora, Agatha, Theophano und Anna. Die Mutter Helena starb aus Gram darüber. Seine Tochter Theophano wurde Ottos II. und Anna wurde Wladimirs des Heiligen Gemahlin.

Nikephoros Phokas 963-969.

Während die Witwe Theophano für die unmündigen Söhne Basil II. und Constantin VIII. die Regierung übernahm, wurde 963 Nikephoros Phokas von der Armee zum Kaiser ausgerufen. Bald darauf reichte Theophano ihm die Hand. Der neue Kaiser war durch und durch Soldat und hatte nur eine Leidenschaft, die für den Krieg; er eroberte Cypern wieder, nahm ganz Syrien, drang 968 sogar bis Nisibis vor und machte den Chalifen in Bagdad zittern. Bei all diesen Siegen wußte er sich keine Freunde zu erwerben, das Volk murrte über die unerschwinglichen Steuern, und der Clerus grollte über den Raub der Kirchenschätze, welche der Kaiser für seine Kriege verwendete. Selbst die Kaiserin, der er unerträglich geworden war, verband sich zuletzt mit seinen Gegnern, und der General Johann, wegen seiner kleinen Statur Tzimiskes[2]) genannt, ermordete ihn in der Nacht vom 10. auf den 11. December 969 in seinem Palaste.

Johann Tzimiskes 969-976.

Johann I. Tzimiskes ward Kaiser, ernannte aber die Söhne Constantins VII., Basil II. und Constantin VIII., zu Mitregenten, schlug Russen, Bulgaren und Saracenen, starb aber schon 976 an Gift. —

Der Bulgarenkrieg. — Das Schisma.

Basil II. 976 bis 1025. Constantin VIII. 1025 bis 1028.

Fünfzig Jahre regierten nun die Brüder Basil II. und Constantin VIII., oder vielmehr regierte Basil II., während Constantin VIII. dem Vergnügen lebte. Basil war ein ausgezeichneter Fürst, ein großer Kriegsheld. Elf Jahre schlug er sich in verzweifeltem Kampfe gegen zwei Thronbewerber. Dann besiegte er die Saracenen und warf sich sodann auf die Bulgaren. Von seinen vielen Siegen heißt er Bulgaroktonos, der Bulgarentödter, und leider trübte er hin und wieder seine Siege durch ausgesuchte Grausamkeiten. 1019 vernichtete er die bulgarische Königsfamilie und machte Bulgarien zur griechischen Provinz. Auch Sicilien wollte Basil erobern und knüpfte deshalb Unterhandlungen mit Papst Johann XIX. (1024—1033) an. Als dieser aber dem Kaiser zuliebe dem Patriarchen in Constantinopel den Titel „ökumenischer Patriarch des Ostens" zugestehen wollte, erhob sich ein Schrei des Unwillens darüber im Abendlande.

---

[1]) Cedreni Opp., II, p. 329.

[2]) Eigentlich armenisch Tschemskik = klein an Wuchs. Lebeau, l. c. XIV, p. 101.

Den Bulgarenkrieg übernahm Basilius II. von der Regierung des Nikephoros und Tzimiskes her, desgleichen den saracenischen. Nikephoros wollte den Bulgaren das bisher übliche Jahresgeschenk nicht mehr geben und jagte ihre Gesandten, welche es forderten, mit Schimpf aus der Hauptstadt. Ein Vasall der griechischen Krone, Kalokyr, der Fürst der Krim, hatte Russlands Fürsten Swätoslaw mit 1500 Pfund Goldes zu einem Einfalle in Bulgarien gereizt. Die Russen kamen 968 und machten große Beute. Bald aber verhieß Kalokyr dem Swätoslaw Bulgarien, wenn er ihm selber auf den griechischen Thron verhelfe. Die Russen kamen wieder und brachten die beiden Söhne des verstorbenen Bulgarenkönigs Peter in ihre Gewalt, den Boris und Romanus, und es schien, als ob sie den dauernden Besitz des Landes errungen hätten. Bulgaren. Kalokyr. Swätoslaw.

Da forderte sie Nikephoros auf, das Land zu räumen, denn es sei ein Theil des Römerreiches. Swätoslaw weigerte sich drohend, bald werde er selber vor Constantinopel stehen, und überschritt den Balkan. Ungarn und Petschenegen vergrößerten sein Heer. Bald kam Bardas Sklerus mit 10.000 Mann und zwang ihn 970 zur Umkehr über das Gebirge. 971 begann der Angriff auf die Russen im nördlichen Bulgarien. 300 Schiffe mit Lebensmitteln und Brandern fuhren in die Donau ein, ein Landheer hatte sich in Adrianopel gesammelt. Die Russen hatten die Pässe nicht besetzt, unbelästigt und ohne Gefahr gelangten die Griechen bis Preslawa. Nach einem hitzigen Gefechte vor den Thoren wurde die Stadt erstürmt, die Burg durch feurige Geschosse in Brand gesteckt, 7000 Russen verbrannten. Der Basileus ließ die Stadt neu aufbauen und nannte sie sich selber zu Ehren Joannopolis. Indes hatte auch die Flotte die Russen bedrängt und ihnen die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten, so dass Swätoslaw sich zu einem Vertrage bequemen musste. Gegen Lieferung von Getreide (je zwei Scheffel auf den Mann, 22.000 Krieger waren ihm von 60.000 übrig geblieben) überlieferte er Dorystolum (Silistria) den Griechen, gab alle Gefangenen heraus und räumte Bulgarien. Auf der Heimkehr wurde Swätoslaw sammt all seinem Heere, wie wir oben schon sahen, von den Petschenegen erschlagen.[1])

Ein neuer Zug ins Bulgarenland, von Kaiser Basilius II. ohne den Rath der Großen unternommen, war das Zeichen, dass der Kaiser ganz selbständig sein wollte. Grund genug hatten die Bulgaren gegeben, welche seit einer Reihe von Jahren das Reich geplündert und ihm Städte und Provinzen entrissen hatten. Der Kaiser überschritt glücklich die Pässe und belagerte Triaditza (Sophia) dreiundzwanzig Tage lang, vermochte die Festung jedoch nicht zu bezwingen, da dem Heere die Lebensmittel ausgiengen und die Bulgaren es im Rücken von den umliegenden Höhen aus bedrängten. Der Kaiser musste sich zurückziehen und verlor dabei einen großen Theil des Heeres und das Gepäck, August 986.[2]) Basilius II. schrieb das Unglück dem Verrathe seiner Generale zu, weil er den Zug ohne ihre Zustimmung unternommen habe. Basil II.

Kaum hatte Basil II. den Aufstand des Phokas überwältigt (989), so brach er wieder gegen die Bulgaren auf, und dieser Krieg währte nahezu dreißig Jahre und endete mit dem Untergang eines großen Theiles des bulgarischen Volkes. Die Bulgaren hatten damals keinen König, denn die Prinzen Boris und Romanus waren zuerst in die Hände der Russen, dann der Griechen

[1]) Leo Diaconus, Historiae, lib. V—IX; ed. Bonn., p. 77—159.
[2]) Ibid. p. 171 f. Vergl. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, II, S. 588.

gefallen und saßen jetzt als Staatsgefangene in Konstantinopel. Es waren sie nach durch die Wahl von vier Brüdern: Samuel, David, Moses, Aaron, Söhne eines Grafen, von denen David jedoch bald starb, Moses beim Sturme auf Serdika erschlagen wurde, Aaron im Verdachte des Verrathes mit dem Beile getödtet wurde, Samuel aber die Begabung eines Feldherrn und Herrschers entfaltete.

Wahrscheinlich suchte Basilius II. den minderjährigen Samuel durch Zwietracht im eigenen Lager zu schwächen und ließ die bulgarischen Prinzen Boris und Romanus aus Konstantinopel entfliehen. Boris wurde nur in einem Walde von Bulgaren, die ihn nicht kannten, erschlagen, und Romanus war auf Befehl des Kaisers verschnitten worden, konnte also den den Bulgaren niemals König, also den Griechen auch niemals gefährlich werden. Samuel dagegen wurde eine hohe Gefahr für das Reich, während dieses mit dem Aufstande des Phokas und Skleros rang. Die Bulgaren überzogen nämlich nicht blos Thrakien und Makedonien, sondern auch Thessalien, Hellas und den Peloponnes; von Durazzo und Larissa bis zu den Mauern von Konstantinopel kam alles Land in ihre Gewalt, die griechische Bevölkerung mancher Landschaften verpflanzten sie in das Innere Bulgariens, sie selber setzten sich als Herrscher an ihre Stelle. Es scheint, daß die griechische Bevölkerung sich nicht ungern nach Bulgarien abführen ließ, weil sie die Rache des Kaisers dafür fürchtete, daß sie sich in die Herrschaft der Fremden gefügt hatte. Die Slaven scheinen meist für die Bulgaren gegen die Griechen gewesen zu sein, weil der Steuerdruck unter der byzantinischen Herrschaft unerträglich war. Samuel verstand diese ganz gut zu benützen: er forderte nämlich bloß von jedem Joch Ochsen jährlich einen Scheffel Korn, ebensoviel Hirse und einen Ohm Wein, andere Abgaben verlangte er gar nicht. Das vermochten die Slaven, die bereits die meisten Gegenden Makedoniens, Thrakiens, Thessaliens inne hatten, leicht zu erschwingen, und darum leisteten sie dem bulgarischen Eroberer allen Vorschub. Daher ist es erklärlich, daß ein nicht sehr großer Volksstamm ein so weites Gebiet erobern konnte. Darum sagt Wilhelm von Tyrus, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge: Aus dem Anblick der Gegenden, welche einst die fruchtbarsten und mit allem was zum angenehmen Leben gehört, am meisten angefüllt waren, kann man den Schluß ziehen, wie groß die Erbärmlichkeit der Griechen und wie kummervoll ihre Regierung ist. Auf diese ihre Schwäche vertrauend, fielen die Barbaren in diese Provinzen ein und behandelten deren Einwohner nach ihrem Belieben. Darunter ist namentlich das rohe Volk der Bulgaren, das von den Ufern der Donau bis Konstantinopel und bis zum Gestade des Adriatischen Meeres alles Land besetzte, so daß die Namen der Provinzen und die Grenzen sich änderten und jenes ganze Gebiet in einem Umfang von dreißig Tagreisen bis Durazzo und Lepanto nach heutzutage Bulgaria heißt, so daß diese [illegible] Barbaren noch einmal zu siegen scheinen, daß schon der bloße Name [illegible] Bulgarien umfaßte Alt- und Neu-Epirus, [illegible] umfaßte Makedonien, Thessalien, Achaja, Dakien [illegible] Kriegsleuten. Achrida des Samuel [illegible] denn so hießen seine Länder,

[illegible] from 716—1057. Second [illegible]

[illegible] cap. 4. — Bongars. Gesta

die südlich vom Balkan lagen, während die im Stromgebiet der Donau Altbulgarien hießen. Eine Zeit lang blieben dem Kaiser von den bedeutenden Städten im Westen bloß Constantinopel und Thessalonich. Bei letzterer Stadt errang Samuel 979 einen glänzenden Sieg über den griechischen Feldherrn Gregor den Taroniten, welcher im Kampfe fiel, nachdem sein Sohn Asotes in die Gefangenschaft der Bulgaren gerathen war.[1] Altbulgarien. Asotes.

Da sandte Basil II. den tüchtigen Nikephorus Uranus nach dem bedrohten Thessalonich, der aber den Bulgarenkönig dort in der Nähe nicht mehr traf, denn im Stolze des Sieges hatte Samuel einen Raubzug nach Böotien, Attika und dem Peloponnes unternommen. Der Grieche eilte nach, am Sperchéios lagerten beide Heere, die Griechen am nördlichen, die Bulgaren am südlichen Ufer. Das Regenwetter hatte den Fluss geschwellt, die Bulgaren überließen sich sorglos der Ruhe. Dennoch fanden die Griechen eine Furt; sie gelangten unbemerkt in das Lager der Feinde und richteten ein fürchterliches Blutbad an.[2] Samuel und sein Sohn retteten sich, schwer verwundet, nur dadurch, dass sie sich unter einem Haufen von Erschlagenen verbargen. In der Nacht entkamen sie in die Berge und von da nach Bulgarien, d. h. nach Epirus. Und nun unternahm bis 1019 jedes Jahr Basilius II. einen Zug wider die Bulgaren. 1001 nahm er Berröa, das die Verbindung Thessalonichs mit Thessalien, mit dem Süden und Westen, beherrschte. Meist fielen die Kämpfe in der Nähe der Egnatischen Straße vor. Der schöne Asotes, der das Herz der Königstochter und mit ihr die Statthalterschaft in Durazzo gewonnen, bewog seine Gattin, ihrem Vater und ihrem Volke abtrünnig zu werden, übergab die Festung den Griechen, floh nach Constantinopel und erhielt dort den Rang eines Patricius. Im Jahre 1000 nahm Basil die Städte Klein- und Groß-Preßlawa und Pliscowa, 1002 Widina (Ulkup). Die Russen waren seine Bundesgenossen. Held Samuel erlitt immer schwerere Schläge. Die letzten Kämpfe fanden um die Pässe nach Epirus statt; 1014 ein erbitterter Kampf um Cimba, im Gebiete des Strymon. Die Bulgaren wurden umgangen, viele erschlagen, 15.000 geriethen in die Gewalt der Griechen. Basil ließ diese 15.000 Gefangenen blenden, derart, dass von je 100 nur ein einziger ein Auge behielt, während den 99 beide Augen ausgestochen wurden, und dass je ein Einäugiger 99 Blinde zum Bulgarenkönig zurückführen musste. Als sie nach Achrida kamen und Samuel die ganze Fülle des Jammers erschaute, stürzte er ohnmächtig zu Boden. Nach zwei Tagen hatten ihn Schmerz und Zorn getödtet (1014). Mit ihm brach die Kraft des Bulgarenreichs zusammen. Sein Sohn Gabriel, genannt Radomir, folgte ihm in der Herrschaft, ward aber schon 1015 von seinem Neffen Johann Ladislaus getödtet. Der Mörder bestieg den Thron, fiel aber 1018 vor Duras (Dyrrhachium), nachdem er 1016 Achrida an den Kaiser verloren hatte. Die Königin-Witwe und viele Großen ergaben sich jetzt, nur einer, Ibatzes, leistete Widerstand bis 1019. Jetzt ward das Land wieder eine Provinz des Reiches. Der Kaiser beförderte eheliche Verbindungen zwischen angesehenen Familien der Bulgaren und Griechen, viele Gemeine versetzte er in andere Provinzen, in das entvölkerte Gebiet berief er Petschenegen. Das Steuerwesen aber ließ er wohlweislich, wie es Samuel geordnet hatte. Damit das Land nicht da, wo es an andere Reiche stieß, Fremde anlocke, ließ er vier

Sieg am Sperchéios.

Wer ist der Barbar?

Samuel † 1014.

Petschenegen.

[1] Cedrenus, l. c. II, p. 447.
[2] Ibid. II, p. 449 ff.

Tagreisen weit im Grenzgebiet eine menschenleere Wüste machen. Jetzt blieb Bulgarien ruhig.

Basil II. hinterließ keine Kinder, er scheint nie vermählt gewesen zu sein. Constantin VIII. hatte nur Töchter; er war ein Schlemmer und überließ die Regierung seinen Günstlingen; die vornehmen Familien dagegen haßte und verfolgte er. Von seinen drei Töchtern gieng Eudokia ins Kloster,

Romanus III., Argyros, c. 1028 bis 1034.

Zoë vermählte er 1028 sterbend mit Romanus III., genannt Argyros, dem Abkömmling einer alten vornehmen Familie, der ein wohlwollender, tüchtiger Herrscher wurde, tapfer gegen die Saracenen stritt und Abchasien wieder dem Reiche gewann, den aber seine Gattin im Bade ersticken ließ, weil sie ihr Auge auf den schönen Geldmäkler und Falschmünzer Michael den Paphlagonier geworfen hatte. Michael IV., der Paphlagonier, gewann die Hand der Zoë und den Thron, aber kein Glück; Gewissensbisse peinigten ihn bis zum Wahnsinne, und schon 1041 legte er die Krone nieder, um als Mönch für seine Sünden zu büßen.

Michael IV. 1034 bis 1041.

Der Kaiser bekam epileptische Anfälle. In der Nähe des Thrones war ein großer Vorhang, den man rasch zuzog, wenn während einer Audienz ein Anfall kam. Von den Qualen seines Gewissens gefoltert, gestand der Kaiser einem Mönche, der im Rufe der Heiligkeit stand, seinen ehemaligen verbrecherischen Umgang mit Zoë — dieser gebot ihm, jeden Verkehr mit ihr zu meiden. Der Kaiser baute Klöster in Menge, wallfahrtete, — nichts wollte helfen, das Gewissen hörte nicht auf, ihm Vorwürfe zu machen, und die Krankheit nahm zu.

Michael V. 1041 bis 1042.

Sein Schwager Michael V. Kalaphates, vom Kalfatern der Schiffe so genannt, folgte ihm nach, ein Neffe des verstorbenen Kaisers und von Zoë an Kindesstatt angenommen, ward aber schon nach einjähriger Regierung durch einen Volksaufstand abgesetzt, geblendet und ins Kloster gesteckt (1042).

Zoë hatte sich von ihm, ehe sie ihn zum Mitregenten ernannte, ausbedungen, daſs er sie als Mutter ehre und nichts ohne ihren Willen thue, und daſs er die Brüder des verstorbenen Kaisers in Klöster stecke. Beides fiel dem Kalfaterer lästig — er schickte Zoë auf die Prinzeninsel und ließ sie zur Nonne scheren. Darob entstand ein Aufruhr. „Nieder mit dem Meineidigen," schrie das Volk, „schlagt ihm Arme und Beine entzwei!" Der Patriarch Alexius billigte den Aufstand. Im Schrecken wollte Michael dem Volke erklären, Zoë sei wieder Kaiserin und er wolle in ein Kloster gehen, doch ließ es ihn nicht zu Worte kommen. Ein Straßenkampf entwickelte sich, 3000 Krieger fielen im Kampfe gegen den Pöbel. Das Volk zwang Zoë, ihre jüngere Schwester Theodora als Mitregentin anzunehmen. Der Kaiser ward in ein Kloster gesteckt, nachdem man ihm beide Augen ausgestochen hatte.[1])

Zoë und Theodora.

Jetzt waren zwei Weiber auf dem Thron, gemeinschaftlich saßen sie zu Gericht und ertheilten fremden Gesandten Gehör. Hätte Theodora sich entschließen können, einen Mann zu nehmen, so wäre Zoë wahrscheinlich vom

[1]) Cedrenus, l. c. II, p. 533—539.

Thron gestoßen worden. Umso heiratslustiger war die fünfundsechzig Jahre alte Zoë: sie ließ sich die schönsten Männer vorführen, und fand am meisten Wohlgefallen am schönen Constantin IX. Monomachos, dem sie 11. Juni 1042 die Hand reichte. Seine faule Regierung (1042—1054) ist dadurch verhängnisvoll geworden, dass während derselben Armenien, die Vormauer des Reiches, an die Türken verloren gieng, und dass vollständig der Bruch mit der Kirche des Abendlandes eintrat, durch den sich die Byzantiner die besten Lebenswurzeln selber abschnitten. Constantin IX. Monomachos 1042 bis 1054.

Während nämlich der Kaiser mit Papst Leo IX. sich gegen die Normannen in Unteritalien verbinden wollte, fürchtete der damalige Patriarch Michael Cerularius,[1]) der im Jahre 1043 auf schmutzigen Wegen zu seiner Stelle gelangt war, dass die Verbindung mit der Anerkennung der Oberhoheit des Römischen Stuhles enden möchte, und beschloss in seiner Beschränktheit und in seinem Hochmuth, es mit dem Kaiser und mit dem Papste zugleich aufzunehmen. Zu diesem Zwecke schleuderte er 1050 in Form eines Sendschreibens[2]) an Bischof Johann von Trani in Apulien eine theologische Brandschrift als Kriegserklärung gegen Rom. Darin ist den Abendländern vorgeworfen, dass sie ungesäuertes Brot zum Abendmahl nehmen, dass sie am Samstag fasten, dass die Priester im Cölibat leben, und schließlich, dass sie mit dem filioque das Dogma fälschen. Die Gründe sind kläglich und das Machwerk ist ohne Geist.[3]) Zu gleicher Zeit schloss der Patriarch sämmtliche Kirchen der Lateiner und vertrieb alle Mönche und Äbte, die mit Rom in Verbindung standen, aus ihren Klöstern: in Constantinopel hatte es nämlich bisher noch immer lateinische Klöster wie in Rom griechische Klöster gegeben, und man hatte hierin ein Zeichen der Zusammengehörigkeit beider Kirchen gesehen.[4]) Cerularius aber brach hochmüthig und muthwillig alle Brücken ab. Papst Leo IX. Schisma.

Es war eine offenkundige Kriegserklärung; dem Kaiser kam die Sache höchst ungelegen, und er bat den Papst, Gesandte zur Beilegung des Zwistes zu schicken. Leo IX. sandte 1054 den Kanzler Friedrich, den Cardinalbischof Humbert und den Erzbischof Petrus von Amalfi. Der Kaiser nahm die Gesandten wohlwollend auf, der Patriarch aber weigerte sich, sie zu sehen. Fest und ernst widerlegten die Gesandten in einer Schrift die Be-

---

[1]) κηρουλάριος = der Wachshändler.

[2]) Das Schreiben ist von seinem Gehilfen Leo von Achrida verfasst. Früher kannte man nur die lateinische Übersetzung, das griechische Original fand Hergenröther, und Cornelius Will theilte dasselbe in seinen „Acta et Scripta, quae de controversiis etc.“, 1861, p. 51 ff., mit. Der Inhalt bei Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 766—767. Die Antwort des Papstes ebenda S. 768 ff.

[3]) Canisius-Basnage, Lectiones ant., III a, p. 281 ff. — Mansi, l. c. XIX, p. 663 ff. — Walch, Historia Controvers. graecor. et latinor. de processione spiritus sancti, Jenae 1757.

[4]) Hefele, l. c. IV, S. 766.

hauptungen des Patriarchen und legten, als er hartnäckig in seinem Irrthume beharrte und durch Fälschung des päpstlichen Briefes einen Aufstand zu erregen suchte, die Bannbulle am 16. Juli 1054 auf den Altar der Sophienkirche, verließen dann den Tempel und schüttelten den Staub von ihren Füßen mit den Worten: „Der Herr sehe und richte." Kaum waren die Gesandten abgereist, so erregte der Patriarch einen Aufstand, und der Kaiser war zu schwach, der Strömung zu widerstehen. Von da an ist die Spaltung zwischen der Kirche des Morgen- und des Abendlandes, und die Griechen, welche die Verbindung mit Rom zurückwiesen, gelangten dafür später unter das Joch der Türken.

Die Bannbulle 1054.

Wie immer, so verfiel auch jetzt die byzantinische Kirche bald dem Despotismus des Hofes. Michael Cerularius spielte seine Rolle fort unter Theodora (1054—1056), der Schwägerin des Constantin, unter Michael VI. Stratiotikos (1056—1057), einem alten Haudegen, den der Feldherr Isaak aus dem Geschlechte der Komnenen 1057 zur Abdankung zwang. Als dem neuen Kaiser gegenüber der Patriarch sein stolzes Gebaren fortsetzen wollte, Purpurstiefel trug und ihm sogar sagte: „Ich habe dir die Krone gegeben, ich kann sie dir wieder nehmen", so ließ ihn dieser packen, binden und auf eine Insel in die Verbannung führen, und die Kirche in Byzanz war nach wie vor die Magd des Hofes. —

Isaak I. 1057 bis 1059.

Athen.

Und nun nur noch einige Sätze über Athen, dessen Schicksale in dieser Periode seit Fallmerayer der Gegenstand gelehrten Streites waren; zieht es doch durch seine Thaten im Gebiete des Geistes für alle Zukunft die Blicke der gebildeten Welt auf sich! „Denkgesetze, allseitige Welterkenntnis, Wissenschaften, Sprache, Literatur und Kunst, Gesittung, veredelte Humanität; das sind die unsterblichen Thaten Athens gewesen."[1]) — Als seine politische Macht dahin war, wurde es als das Kleinod des Alterthums betrachtet, als Mutter edler Bildung, „und den Lebenden vieles verziehen um der Todten willen".

Unter Augustus war Athen eine freie, mit Rom verbundene Stadt mit selbständiger Gemeindeverfassung, aber ohne politische Bedeutung, die Universität des Heidenthums: die Denkmäler und die Schulen waren sein Stolz. Kaiser Hadrian beschenkte sie mit schönen Bauten und der Insel Kephalenia: sie blieb aber in geschichtsloser Ruhe die Universität des Heidenthums, obschon der Weltapostel ihre Weisen in muthvoller Rede an den „unbekannten Gott" gemahnt hatte; jedoch sind unter den ältesten Vertheidigern des Christenthums Aristides,

[1]) Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen, I, S. 3.

Quadratus und Athenagoras Athener, und soll Clemens, der Urheber der christlichen Philosophie zu Alexandria, von Haus aus ein Athener sein. Anakletus, der Nachfolger des heil. Petrus in Rom, war ein Athener wie Hyginus, der achte Papst, und Xystus II., Märtyrer um 258, war römischer Bischof. Erst 267 wurde Athen durch einen Raubzug von Gothen und Herulern an die Gefahren des Reiches erinnert. Diese kamen auf 500 bosporanischen Schiffen in den Hellespont und warfen sich vom Piräus aus auf Athen und plünderten die vertheidigungslose Stadt. Bürger, Schüler und Lehrer suchten ihr Heil in der Flucht. Ein Bürger, Dexippus, rettete die Waffenehre der Athener, indem er 2000 Bürger sammelte und die Barbaren in geschickten Streifzügen angriff, bis das Erscheinen der kaiserlichen Flotte sie zwang, Athen zu verlassen. Dexippus schrieb auch eine „Geschichte vom Tode Alexanders bis auf Claudius Gothicus" und ein Werk „Skythika", worin er die Gothenkriege von Decius bis auf Aurelian behandelte.

Plünderung Athens 268.

Dexippus.

Die Gründung Constantinopels schützte die Städte Griechenlands lange vor den Einfällen der Barbaren, stellte aber den Glanz Athens in Schatten, denn die Nebenbuhlerin sammelte die bedeutendsten Kräfte und die Kunstwerke Griechenlands. Übrigens behandelten Constantin und seine Söhne die Athener mit Gunst; Constans schenkte aus Liebe zum Sophisten Proäresios den Athenern die Einkünfte einiger Inseln. Bis in das fünfte Jahrhundert bewahrte Athen den Ruhm seiner Schule, 355 studierten hier Gregor von Nazianz, Basilius der Große und der kaiserliche Prinz Julian. Die Freiheit der Lehre blieb hier auch unter Theodosius unangetastet, wenn auch die heidnischen Tempel geschlossen wurden. Auch die Stürme der Völkerwanderung berührten es wenig. Als Alarich 395 Athen nahte, erkauften die Bürger Sicherheit der Person und des Eigenthums: er betrat Athen nur mit seinem Gefolge, besah die Stadt, nahm ein Bad und ein Mahl mit den angesehensten Männern. Ganz anders wurden die Städte im Peloponnes vom Gothenkönig behandelt. Die Schulen in Athen wurden nach dem Abzug der Gothen wieder in derselben Weise besucht. Eine Athenerin, die Tochter des Philosophen Leontius, Athenais, wurde ob ihrer Anmuth und Bildung von Pulcheria zur Gemahlin Theodosius' II. erkoren: sie erwirkte von ihrem Gemahl Steuernachlässe für ihre Vaterstadt, aber die Wegführung der Gemälde Polygnots aus der Stoa Poikile konnte sie nicht verhindern. Das Heidenthum nahm spät und allmählich ein Ende: die Tempel wurden geschlossen, die Procession nach Eleusis hörte auf, die Olympischen Spiele fanden 394 zum letztenmale statt, die Stadtgöttin Pallas Athene wich der Himmelskönigin Maria. Wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit der Veröffentlichung des Codex Theodosianus trat die Stadtverwaltung nach römischem Recht an die Stelle der altattischen. Der Kirchenvater Theodoret (gestorben 457 als Bischof von Kyros) bemerkt nämlich: „Nach römischen Gesetzen werden die Städte der Griechen verwaltet; bei den Athenern sind müßig der Areopag, die Heliäa und der alte Gerichtshof des Delphinion, der Rath der Fünfhundert und die Eilfmänner; die Thesmotheten und der Archon Eponymos sind zu Begriffen geworden, welche nur die wenigen kennen, die in den Schriften der Alten bewandert sind." Der Name des Archon Eponymos erlosch um 500. Athen war die Metropole Attikas, eine Blüte des Handels knüpfte sich jedoch nicht mehr an dasselbe, wohl aber an Korinth; Thessalonich und alle Städte des Ostens stellte Constantinopel in Schatten, aber als Universitätsstadt hatte Athen noch immer eine Bedeutung.

Constantinopel.

Alarich.

Athenais.

Ende der eigenen Verwaltung.

[illegible] Jahrhunderte [illegible] Jahrhunderte [illegible] Jahrhunderte [

der selber ein isaurischer Barbar gewesen, gründlich hassten und darum den Missgriff der Regierung in der Bilderfrage benützten, um den Kaiser zu verjagen: sie stellten einen Gegenkaiser Kosmas auf und segelten gen Constantinopel, wurden aber, 18. April 727, in einer Seeschlacht vor den Mauern der Hauptstadt geschlagen. Ihr Kaiser Kosmas und Stephanos, sein Admiral, wurden gefangen und enthauptet. Vielleicht haben die Bilderhasser nach ihrem Siege auch manche antike Statuen zerstört. Der Muth zu diesem Aufstand beweist, dass die Slaven im südlichen Hellas den Nachkommen der alten Griechen noch nicht über den Kopf gewachsen waren. Die Pest hauste 746 entsetzlich, und in die durch sie menschenleer gewordenen Gegenden scheint die Regierung Slaven als Colonisten gesendet zu haben, darunter auch Albanesen, Nachkömmlinge des alt-illyrischen Stammes, und Wlachen, Abkömmlinge römischer Colonisten, ein Hirtenvolk.[1]) Wären diese Einwanderer sehr zahlreich gewesen, so wäre gewiss im Peloponnes ein Slavenreich entstanden, wie ein Bulgarenreich entstand, wie ein Avarenreich unter Bajan. Wir hören jedoch nirgends von einem derartigen Versuche; dass sie aber lange in gewissen Landschaften und Dörfern hausten, zeigen die slavischen Ortsnamen, welche an die Stelle der altgriechischen traten: so bekam Platää den Namen Kochla, Mykenä Chravati, Olympia Miraka. Die Landschaft Attika blieb grossentheils frei von slavischen Ansiedlungen; die Stadt Athen jedoch ist von slavischer Einwanderung oder Überwältigung vollkommen freigeblieben. Gegenkaiser Kosmas.

Ein anderer Beweis, dass Athen noch als ansehnliche Stadt fortbestand, auf die man Rücksicht nehmen musste oder die man versöhnen wollte, ist, dass Kaiser Constantin Kopronymus eine Athenerin zur Gattin für seinen Sohn bestimmte. Sie war allerdings sehr schön und besaß viel Talent und Thatkraft und man sprach nach dem frühen Tod ihres Gatten von ihrem Plan einer Verbindung mit Karl dem Großen, wodurch Morgen- und Abendland wieder zu einem riesigen Reiche geeinigt worden wären. Vor ihrem Einzug in Constantinopel, 3. September 770, musste Irene die Bilder abschwören, 17. December 770 wurde sie als Augusta gekrönt. Nach dem frühen Tode ihres sanften und schwachen Gatten Leo IV. (780) wurde sie Mitregentin ihres Sohnes, von der Partei der Bilderfreunde insgeheim unterstützt. Die Gesetze gegen die Bilderfreunde wurden gemildert und 783 ein Heer zur Bezwingung der Slavenstämme nach Hellas unter dem Befehl ihres Kanzlers und Günstlings Staurakios entsendet, der die Slaven in Thessalien, in Hellas und im Peloponnes zum Tribut zwang und mit vieler Beute und vielen Gefangenen zurückkehrte und im Januar 784 einen Triumph feierte. Während ihrer Regierung wurde 787 trotz des Widerstandes der Militärpartei auf dem Concil zu Nikäa der Bilderdienst wieder anerkannt. Beharrlich und schlau hatte Irene für das Zustandekommen dieses siebenten allgemeinen Concils gearbeitet. Eine Revolution stürzte sie 31. October 802 und führte Nikephoros auf den Thron. Irene wurde zuerst auf die Prinzeninsel, dann nach Lesbos verbannt, wo sie 9. August 803 starb.[2]) Die Slaven im Peloponnes erhoben sich wieder und griffen Patras an, das sich aber 805 und 807 tapfer vertheidigte und bei einem verzweifelten Ausfall den Ring der Bedränger sprengte und den Peloponnes und Hellas von der Gefahr, ein slavisches Land zu werden, befreite. Patras wurde dafür zur Metropole erhoben, und die Besiegten wurden der Kirche des heil. Andreas daselbst leibeigen und zinsbar. Irene. Slavenaufstand. Patras.

[1]) Gregorovius, l. c. I, S. 115.
[2]) Hefele, Conciliengeschichte, S. 439, 441, 446, 487 ff., 489.

Über Athens

Wenige Jahre nach dem Tode der Irene wurde wieder eine Athenerin auf den Thron der Cäsaren wegen ihrer Schönheit erhoben: Theophano, eine Verwandte der Irene, 20. December 807. Nikephoros vermählte sie zur Gattin für seinen Sohn und Mitkaiser Staurakios. Doch war sie nicht lange auf dem Throne, denn Nikephoros fiel mit der Blüte des byzantinischen Adels 25. Juli 811 in der Schlacht gegen Krum, den König der Bulgaren. Staurakios entkam zwar verwundet, wurde aber durch den Gemahl seiner Schwester, Michael Rhangabe, gestürzt. Theophano endete im Kloster. Kein Athener ist auf den byzantinischen Thron gestiegen, aber drei Athenerinnen gelangten hinauf durch ihren Geist und ihre Schönheit. Die alte Kraft schien in den Männern Athens erstorben und nur noch in den Frauen zu wohnen.[1]

Daß Athen noch immer bedeutsam war und nicht von Bewohnern verlassen, zeigt der Besuch Basileios II. nach seinem glänzenden Siege über die Bulgaren, 1014. Obschon ein rauher Soldat, mußte er doch ein Gefühl

[1] Gregorovius, Athenais 2 Aufl., Leipzig 1882. Die Athener haben keinen Grund, auf Irene stolz zu sein, noch auf Athenais, deren Schönheit ebenso einzig, wie ihr Schicksal unerhört. Ihre Geburt fällt um 400, die Tochter des Sophisten Leontios erhielt in der Schule des Heiden Hermeias an die Weisheitslehre der Hellenen Athenais. Ihre Lehrmeister in der Grammatik, Rhetorik, Mathematik, Musik und Physik waren einzig und allein die Schriften von Gold- und Purpurglanz strahlenden Kirche. In Mutter der Dame der feinen Gesellschaft sich auszeichnen wollte, sie wußte keine Stelle aus den Klassikern und gute Verse zu machen. Ihr reicher Vater war so sehr Heide, daß er sie nicht mehr als ... Christin ... Da sie in der Stadt keine Aussicht hatte, einen großen Mann zu heiraten, „denn sie habe an ihrem Geld genug, wo das alles auch in Betracht kommt“. Sie klagte bei Gericht vergeblich auf ihr Erbteil, das Gericht entschied. Sie reist in eine Verwandte in Constantinopel, und hier ... Schönheit ... Schwestern des Kaisers, zu werden, welche die Kaiserin Eudokia ... Hofe ... Sie weiß die Augusta durch ihren Geist zu fesseln, wie die ... Pulcheria durch Klugheit und Tugend. Sie erzog ihren ... Bruder ... Sie ... Wissenschaften und Künsten unterrichten, die ... Da ... Zeit ... Sie ... Augusta ... die ... Heldin ... Bewunderung hörte ... Augusta ... Hof ... und doch ... Anmut ... Sie ... Schwester ... Sie ... vermählen ... Gatten ... sie ... Sie ... Sie ...

von der Bedeutung gehabt haben, die Athen einſt für Griechenland beſaß, daſs er es gerade jetzt beſuchte, wo ſein großer Sieg den Sieg des Griechenthumes über die Slaven entſchied: er ſchmückte die Marienkirche im Parthenon, wo er Gott für den Sieg dankte, mit vielen Weihgeſchenken und kehrte dann nach Conſtantinopel zurück. Beſſere Tage kamen jetzt durch dieſen Schlag auf die Bulgaren für das Reich. Was aber das Schwert nicht vermochte, vollbrachte der Bekehrungseifer der griechiſchen Mönche, des heiligen Nikon, des heiligen Lukas, Melitus und anderer: die Slaven wurden Chriſten und in das byzantiniſche Leben hineingezogen. Der Lebensgeiſt der griechiſchen Raſſe war noch ſtark genug, auch dieſe fremden Elemente zu aſſimilieren. In den Ländern, wo die Slaven hausten, entſtanden nach und nach Kirchen und große Klöſter. — An Miſſionseifer hat es den griechiſchen Mönchen nicht gefehlt, wohl aber an dem edlen Geiſt für die alte Literatur, welcher die Mönche des Abendlandes beſeelte; ſie erſtickten vielmehr das geiſtige Leben in Griechenland, während in Conſtantinopel ſich wieder ein Eifer für altgriechiſche Literatur zu regen begann, wie die Briefe des geiſtreichen Geſchichtſchreibers Pſellus zeigen, der als Haupt der byzantiniſchen Akademie unter fünf Kaiſern großen Einfluſs beſaß, welchen Conſtantin Monomachos den Fürſten der Philoſophen und Hypertimos nannte, und der in ſeiner Begeiſterung für Plato die Männer der Regierung mahnte, man müſſe wegen der Väter die Söhne ehren, und Athen und das Land der Hellenen gegen Willkür der Beamten in Schutz nahm.[1]) Mönchthum.

[1]) Gregorovius, l. c. I, S. 174—180. — William Fiſcher, Studien zur byzantiniſchen Geſchichte des eilften Jahrhunderts, Plauen 1883.

Der Kampf um die Freiheit der Kirche. Gregor VII. Die Salier.

Der Kampf um die Weltherrschaft, um die Freiheit und Reinheit der Kirche machen das elfte Jahrhundert zu einem der tiefstbewegten im ganzen Mittelalter. Hochbefähigte Kämpfer treten für die weitestreichenden Fragen in die Schranken, von Seite des Reiches die Salier, von Seite der Kirche der Orden von Clugny und, alle überstrahlend, Gregor VII.

Kaiser Konrad II. 1024—1039.

Kaiser Heinrich II. starb kinderlos. Da während seines Lebens kein Nachfolger ernannt worden war, so mußte eine Wahl eintreten. Dieselbe fand am 4. September 1024 im Kambe statt und fiel auf Konrad den Salier. Die Ruhe während der siebenundfünfzigtägigen Zwischenregierung, „während welcher die Angelegenheiten des Reiches in den Händen hoher priesterlicher Männer lagen", zeigt, wie fest das Staatsgefüge war, das Heinrich II. gebildet hatte, und die Einstimmigkeit der Wahl beweist, wie tief schon in allen deutschen Stämmen das Gefühl lebte, daß sie zu einem Reiche gehören, daß Einheit ihr Segen, und den Slaven, Magyaren, Italienern, Normannen und Franzosen gegenüber ihre Stärke und Größe sei. — Der Tag zu Kambe zählt zu den schönsten in der deutschen Geschichte, weil das Gefühl der Verbrüderung über alle Sonderinteressen siegte.[1])

Konrad der Salier.

Die Königswahl.

Wen sollte man wählen? Der Mannsstamm des sächsischen Hauses war erloschen. Nach dem Aussterben der Karolinger hatte man Konrad I. gewählt, weil er von weiblicher Seite mit den Karolingern verwandt war;[2]) in ähnlicher Weise legte man auch jetzt Gewicht auf die Abstammung vom sächsischen Königshause in weiblicher Linie. Von Liutgarde, der Tochter Ottos I., und jenem Konrad,

[1]) Wipo, Vita Chuonradi II. imperatoris, cap. 2. De electione regis; ed. Migne, CXLII, p. 1223 f.

[2]) Phillips, Vermischte Schriften, III, S. 256—259. — Wilhelm Arndt, Die Wahl Konrads II. Göttingen 1861.

der in der Schlacht auf dem Lechfeld fiel, stammten zwei Männer, die für den Thron geeignet schienen und zwischen denen die Wahl schwankte; beide hießen Konrad,[1]) waren Brudersſöhne; der ältere, geboren circa 990, hieß der Salier oder Gutsbesitzer von seinen großen Alloden im rheinischen Franken, und war mit der schönen Gisela, der Witwe Herzog Ernsts I. von Schwaben, vermählt; der jüngere Konrad, etwa dreißig Jahre alt, war Herzog in Rhein-Franken. Die Fürsten kamen mit ihren Heeren: auf dem rechten Ufer des Rheins lagerten die Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern, Kärntner, auf dem linken die Lothringer und Brabanter. Ort der Wahl war Kambe auf dem rechten Rheinufer, Oppenheim gegenüber; er ist wie die deutsche Einigkeit mit der Zeit verschwunden, die Wellen des Rheins haben ihn weggespült.[2]) Die Deutschen, die auf dem rechten Rheinufer lagerten, waren für den älteren Konrad, die auf dem linken für den jüngeren; für den letzteren war mehr das Volk, für den ersteren die Hohen. Da mahnte der ältere Konrad den jüngeren zur Einigung, damit durch ihren Zwiespalt die Krone dem Hause überhaupt nicht verloren gehe, und unter Umarmung und Kuss versprach jeder den andern anzuerkennen, wenn die Mehrheit für ihn sei. Der Anblick ihrer Einigung bewegte freudig die Wähler. Zuerst wählte der Clerus, und zwar einmüthig den älteren Konrad, für ihn stimmte unter den Fürsten zuerst sein jüngerer Vetter — und ihm folgten sodann alle weltlichen Wähler, so sehr brach sich das Gefühl der Einheit Bahn. Vom Wahlplatz zog man unter unendlichem Jubel des Volkes, wie nach dem Worte des Zeitgenossen Wipo selbst der große Karl im Kaiserornate nicht einen größeren hätte erregen können, nach Mainz zur Krönung. Während des Krönungszuges ließ der König halten, als ein Bauer, eine Witwe, eine Waise ihn um Recht anriefen; denn ein wackerer Mann dürfe nie aufschieben, was er im rechten Augenblicke thun könne, namentlich ein Herrscher, der am allerbehutsamsten in Gottes Wegen wandeln müsse. Als der Erzbischof Aribo von Mainz ihn bei der Krönung mahnte, dass er, jetzt ein anderer Mensch, ein Abglanz himmlischer Majestät, vergessen müsse, was hinter ihm liege, und seinen Feinden vergeben möge, weinte der König vor innerer Erregung.[3]) Kunigunde, Kaiser Heinrichs II. Witwe, gab die Reichskleinodien, welche sie bisher verwahrt hatte, gerne heraus. Heinrich II. hatte selber kurz vor seinem Tode auf die Anfrage, wen er zu seinem Nachfolger wünsche, den älteren Konrad empfohlen,[4]) und der von Heinrich so wohlgeordnete bischöfliche Verband schützte den Neugewählten — und so leistete der heilige Kaiser auch nach seinem Tode noch dem Reiche die wichtigsten Dienste.[5])

Die beiden Konrade.

Krönung.

Kunigunde.

---

[1])

Otto I.

Liutgarde, verm. mit Konrad dem Rothen,

Otto, Herzog von Kärnten († 1004)

Heinrich († vor 1000)	Bruno (Papst Gregor V.)	Konrad, Herzog v. Kärnten († 1011)
Kaiser Konrad.		Konrad, Herzog von Franken.

[2]) Stenzel, Deutschland unter den fränkischen Kaisern, I, S. 8.

[3]) Wipo, l. c. cap. 3. De consecratione regis.

[4]) So erzählt Sigibert von Gemblours; Pertz, l. c. VII, p. 356; ed. Migne, CLX, p. 208; und Hugo von Flavigny; ed. Migne, CLIV, p. 240. — Labbé, Nova bibliotheca mss., I, p. 174. — Diese Nachricht wird aber stark bezweifelt mit Rücksicht auf das feindselige Verhältnis zwischen Heinrich II. und Konrad; Stenzel, l. c. I, S. 9.

[5]) Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 219.

Charakter

Es war eine würdige Wahl, die man getroffen. Ein Mann sicheren Blickes und unbeugsamen Willens, starken und edlen Herzens, frommen Sinnes, beredt, wenn auch nicht von gelehrter Bildung, gewandt, tapfer, von ehrfurchtgebietender Gestalt — verglich man ihn doch mit Saul, weil er eines Hauptes länger war als alles Volk — erfüllte Konrad die Hoffnungen, die man von ihm hegte, regierte er nach innen gut und kräftig, nach außen ruhmvoll.[1]) Weil Konrad kein Herzogthum, also keine große Hausmacht besaß, so

Politik.

mußte er sich den Großen gegenüber an den Clerus halten und durch Gewinnung der Ritterschaft die Macht der Herzoge zu brechen suchen.

Die Lehenserblichkeit.

Auf dem Umritt durch das Reich gab der König in Aachen das Gesetz, daß die alten Lehen der Väter den Söhnen nicht entzogen werden dürfen, wenn diese diensttauglich seien.[2]) Dadurch war der niedere Adel für Konrad gewonnen. Es war dies sehr nöthig, denn schon waren viele Große gegen den König, die schöne Einheit bei der Wahl war dahin, es gibt ja nur schöne Augenblicke im Leben der Völker! Aber Konrad griff durch, „an seinem Sattel hiengen die Steigbügel Karls des Großen". So durchzog der König in den Jahren 1024 und 1025 Lothringen, Sachsen, Thüringen, Franken, Bayern, Kärnten, Schwaben,

Burgund.

dann machte er sich auf gen Burgund. Von seinen Vasallen gedrängt, hatte König Rudolf III. den Erbvertrag gekündigt: er habe Heinrich II. nur als dem Sohne seiner Schwester, nicht aber als deutschem Könige die Erbfolge verbürgt. Aber Konrad hielt daran fest, daß der deutsche König oberster Lehensherr über Burgund sei, nahm Basel und zwang Rudolf, die Erbberechtigung urkundlich anzuerkennen; nach dessen Tod sollte Konrads Sohn Heinrich Burgund als eröffnetes Reichslehen bekommen.

Die Feindseligkeit des Burgunders war nur ein Knoten im großen Gewebe des Hasses und der Verschwörung, das durch ganz Europa gegen

Coalition.

das Reich gewoben war. Eine Coalition hatte sich gegen die allen furchtbare Macht Deutschlands gebildet: Ungarn, Constantinopel und Rom, Italien, Burgund, Frankreich, Dänemark, Polen und Böhmen nahmen daran theil. Im Reiche traten gegen den König Herzog Gozelo von Lothringen und der eigene Stiefsohn auf, Herzog Ernst II. von Schwaben, letzterer, weil die Anwartschaft auf Burgund nicht ihm, sondern dem jungen Heinrich ertheilt worden war. Auch der jüngere Konrad von Franken verband sich mit Ernst.

Italien.

Am feindseligsten zeigte sich Italien. Die Langobarden boten dem König Robert II. von Frankreich und, als dieser ablehnte, Herzog Wilhelm V. von Aquitanien die Krone an, doch dieser merkte bald, „daß keine Treue und Glauben bei ihnen sei", und wies das Anerbieten zurück.[3]) In Pavia wurde der alte Kaiserpalast gestürmt und vom Grund aus zerstört. In Rom hatte nach dem Tode des edlen Benedict VIII. 1024 sein Bruder Romanus durch

Johann XIX.

Simonie als Johann XIX. den Heiligen Stuhl bestiegen, und um sich zu be-

[1]) Gieseb recht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, II, S. 217—341.

[2]) Wipo, l. c. cap. 6. De itinere regis per regna. Militum animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia nemini posteriorum auferri sustinuit.

[3]) Ademarus, Hist., III, cap. 62; Pertz, l. c. IV, p. 145; ed. Migne, CXLI, p. 74.

haupten, das Kirchengut mit vollen Händen verschleudert; die Rechte der deutschen Krone waren verletzt, der Bamberger Vertrag gebrochen, das freundliche Verhältnis zwischen Kirche und Reich war gelöst. Der Papst sandte an Boleslaw Chrobry 1025 die Königskrone und brach damit Polens Verband mit dem Reich. Als Boleslaw, der in Polen die Kraft des Bauernstandes, das bürgerliche Element, gebrochen und allenthalben Burgen gebaut und Castellane eingesetzt hatte, denen von jeder Hufe ein bestimmtes Maß Getreide abgeliefert werden mußte, am 17. Juni 1025 starb, fiel sein Sohn Mieczyslaw II. oder Miseko in die Marken des Reiches ein.[1] — Zu gleicher Zeit war der Westen bedroht: König Robert II. rüstete sich zu einem Einfall in Lothringen. Polen.

Die Gefahr war ernst für Konrad und das Reich! Der König wehrte sie aber glücklich ab. Zum Schutze der Grenze eilte Konrad nach Sachsen, gewann Kanut, durch Vermittlung des Erzbischofs Unwan von Bremen, zum Bundesgenossen,[2] eilte dann (noch 1025) nach Lothringen, wo sich ihm Gozelo unterwarf. Ernst von Schwaben mußte um Verzeihung bitten, im Februar 1026. Dann brach der König nach Italien auf, wo der drohende Kirchenraub, durch den das neue Königreich Italien damals wie heute begründet werden sollte, die Bischöfe schon auf die Seite des Reiches getrieben hatte, namentlich Heribert von Mailand. Der Zug gieng von Augsburg über Verona nach Mailand, wo Konrad im März 1026 die eiserne Krone empfieng;[3] dann ward Pavia berannt, in Ravenna ein Aufstand bezwungen. 1027 mußte sich Pavia ergeben. Am 26. März 1027 wurden Konrad und Gisela in Gegenwart des Königs Kanut von Dänemark und Rudolfs III. von Burgund in Rom gekrönt; mit dem Papste hatte Konrad sich verständigt. Dann wurden in Unteritalien, wo der aus der Haft entlassene Pandulf IV. von Capua wieder auftrat und die Griechen unter Basil II. erneuerte Anstrengungen machten, die Rechte des Reiches gesichert; Pandulf IV. wurde als Fürst von Capua wieder anerkannt. Im Mai 1027 war Konrad schon wieder auf deutscher Erde. „Alle seine Feinde waren bezwungen, Italien lag zu seinen Füßen, der Erfolg war glänzend!“[4] Erster Zug nach Italien. Kaiserkrönung.

Die Gegenwart des Kaisers war in Süddeutschland dringend nöthig: Ernst II. von Schwaben hatte sich 1026 neuerdings gegen ihn erhoben, und Konrad von Franken unterstützte ihn. Ernst grollte noch immer wegen der Erbfolge in Burgund,[5] die er doch mit Unrecht ansprach, denn er war nicht der nächste Ernst von Schwaben.

---

[1]) Röpell, Geschichte Polens, I, S. 164 ff.

[2]) Adam. Brem., II, 54; Pertz, l. c. VII, p. 325 ff.; ed. Migne, CXLVI, p. 540. Dieses Bündnis wurde später (1035) noch inniger durch die Verlobung des Thronfolgers Heinrich III. mit Kanuts Tochter Gunhilda, wobei Konrad II. die Mark Schleswig an Kanut abtrat. — Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II., Bd. I, S. 104, und Bd. II, S. 145.

[3]) Der Tag ist unbekannt. Sieh Breßlau, l. c. I, S. 122.

[4]) Wipo, l. c. cap. 7—16.

[5])

Konrad, König von Burgund

Rudolf III.	Bertha	Gerberga; Gemahl: Hermann I v. Schwaben	Leopold I. von Österreich
	Odo von Champagne.	Hermann II. von Schwaben († 1012).	Gisela, vermählt mit Ernst I. von Schwaben
			Ernst II. von Schwaben.

Verwandte Rudolfs und hatte keine Aussicht auf die Nachfolge im Reich. Vergebens hatte ihn Konrad durch Schenkung von Reichsgütern in Schwaben zu versöhnen gesucht. Während der König in Italien weilte, schlug Ernst 1026 los; sein Verbündeter Welf bedrängte die Getreuen Konrads in Bayern, Ernst selber suchte sich Burgunds zu bemächtigen und befestigte sich unweit Solothurn auf einer Insel des Bieler-Sees. Von König Rudolf vertrieben, befestigte er sich auf einer Burg bei Zürich. Da nahte der Kaiser, und sofort zeigte sich, auf wie schwachen Füßen die Sache der Rebellen stand.

Schon im Juni 1027 erhielt Konrad II. einen gewaltigen Machtzuwachs, indem er seinem erst zehnjährigen Sohne Heinrich das Herzogthum Bayern übertrug, das eben durch den Tod des Herzogs Heinrich V. (gestorben 27. Februar 1026) erledigt war.[1]) Zugleich sorgte Konrad II. dafür, dass die vielfach abhanden gekommenen oder zweifelhaft gewordenen Rechte und Güter der deutschen Königskrone im Herzogthum Bayern neuerdings festgestellt wurden. So gestärkt, machte er sich im Juli auf nach Schwaben, dem Herd der Rebellion. Sein Machtwort berief die Empörer zur Verantwortung nach Ulm. Trotzig erschien Ernst mit einer Masse von Dienstleuten, um den Stiefvater zum Nachgeben zu zwingen oder frei zurückzukehren. Allein er täuschte sich; als er die Seinen zur Hilfe aufrief, erklärten diese: „Wir haben euch Treue gegen jedermann geschworen, nur nicht gegen den Kaiser, der uns euch unterordnete. Wir sind freie Männer, und unserer Freiheit Schirmvogt ist der Kaiser; wir müssten unsere Freiheit verlieren, wenn wir ihm untreu würden. Wollt ihr uns gegen den Kaiser führen, so sind wir entschlossen, euch zu verlassen." Ein schönes Wort, die Folge des Gesetzes von Aachen! — Ernst musste sich ergeben und wurde als Gefangener nach Schloss Giebichenstein bei Halle abgeführt; das Herzogthum Schwaben behielt der Kaiser zunächst selbst. Welf musste den angerichteten Schaden ersetzen; die bisher von ihm verwaltete Grafschaft in der Umgebung des Brennerpasses wurde dem Bischof von Brixen übertragen, und da zugleich auch dem Bischof von Trient die Grafschaft Bozen übertragen wurde, so entstanden (1027) an dieser wichtigen Verkehrsstraße zwischen Deutschland und Italien zwei reichsunmittelbare geistliche Fürstenthümer. — Der mit den Rebellen verbündete Werner entkam zwar, seine Festung Kiburg an der Aar wurde aber genommen. Auch Konrad von Franken wurde in Haft gesetzt (1027).[2]) Im selben Jahre wurde in der Zusammenkunft Konrads II. mit Rudolf III. das Nachfolgerecht des deutschen Königs in Burgund aufs neue anerkannt, und Konrad stand nun mächtiger da als je.

Tag zu Ulm

Doch bald zeigte der Kaiser, der zu Ostern 1028 die Krönung seines Sohnes Heinrich III. zum deutschen Könige erreicht hatte, wieder eine versöhnliche Stimmung. Konrad ward frei, den gedemüthigten Ernst wollte der Kaiser (1030) sogar wieder mit Schwaben belehnen, wenn er Werner von Kiburg, der noch immer auf eigene Faust den kleinen Krieg führte, als Reichsfeind verfolge. Diese Zumuthung erbitterte Ernst, lieber wollte er sein Herzogthum nie wieder bekommen, als einen Freund verrathen; er verließ trotzig den Hof. Die Reichsacht und der Kirchenbann wurden nun über ihn verhängt. Ernst floh zu Werner, suchte an verschiedenen Orten Halt, kehrte zuletzt nach Schwaben zurück und hauste auf der Burg Falkenstein bei Schramberg, und

[1]) Riezler, Geschichte Baierns, I, S. 439.
[2]) Wipo, l. c. cap. 19—20.

lebte von dem, was er mit dem Schwerte gewann. Als er sich hier nicht mehr halten konnte, zog er in die Baar, und als ihm auch hier die Kaiserlichen nachdrängten, suchten Ernst und Werner am 17. August 1030 im verzweifelten Kampfe den Tod und fanden ihn.[1] Ernsts Schicksal, Todesmuth und Treue in der Freundschaft machten ihn zum Gegenstand vieler Lieder, und lange noch sang man von seinen Thaten, seiner Freundestreue, seinem verwegenen Muth, und jedes Jahrhundert fügte Neues hinzu. Die Sage führte ihn in das Morgenland und ließ ihn hier kämpfen mit allen Schrecken der Natur, mit Ungeheuern, mit Zerrgestalten. — Schwaben kam 1030 an Ernsts jüngeren Bruder Hermann. Ernsts Ende.

1029 zog Konrad gegen Polen. Dort stritten die Söhne Boleslaw Chrobrys, Besprim oder Otto und Mieczyslaw, Kinder verschiedener Mütter, um das Land. Otto stand im Bunde mit Konrad, ward aber von Mieczyslaw aus dem Lande vertrieben; Mieczyslaw fiel nun 1028 in Sachsen ein und verübte himmelschreiende Greuel.[2] Konrad kam, von den Liutizern gerufen, belagerte Bautzen (1029), hatte aber kein Glück. Dagegen gelang es seinem Verbündeten Bretislaw, dem Sohne Ulrichs von Böhmen, noch im selben Jahre den Polen Mähren zu entreißen,[3] das nun als Nebenland Böhmens unter Deutschlands Oberhoheit kam. Von weiteren Unternehmungen gegen Polen wurde Konrad II. durch die Verwickelungen mit Stephan I. von Ungarn abgehalten. Mieczyslaw II. Ungarn.

Das freundliche Verhältnis Stephans zum Deutschen Reiche war schon seit 1027 getrübt. Stephan mußte sich ja durch die ungeheuren Pläne des vom Glück begünstigten Konrad II. bedroht fühlen. Der Kaiser plante nämlich nichts Geringeres, als die Vereinigung des byzantinischen Kaiserthums mit dem seinigen durch eine Heirat. Eine Gesandtschaft unter Leitung des Bischofs Werner von Straßburg sollte 1027 unter dem Vorwande einer Wallfahrt ins heilige Land durch Ungarn nach Constantinopel reisen und hier um die Hand der byzantinischen Erbprinzessin für Konrads II. Sohn werben. Stephan I. wies jedoch diese „Wallfahrer" an seiner Grenze zurück und soll nun seinerseits, als Gemahl der bayerischen Gisela, für deren Sohn Emmerich-Heinrich lästige Ansprüche auf das Herzogthum Bayern erhoben haben.[4] Die feindliche Stimmung führte zum offenen Krieg (1030). Stephan zog sich vor Konrad II. zurück, der nur durch die ungeheuren Sümpfe und sonstige Schwierigkeiten zum erfolglosen Rückzug gezwungen ward. Infolgedessen mußte auch sein Bundesgenosse Bretislaw, der bis zur Gran vorgedrungen war, unverrichteter Dinge umkehren. 1031 schloss Heinrich gegen des Vaters Willen, einzig auf den Rath der Fürsten, Frieden mit Stephan.

Dann bricht der Kaiser 1031 gegen Polen auf, das zugleich der vertriebene Otto-Besprim von Süden her anfällt; Mieczyslaw wird vertrieben und flüchtet zu Ulrich von Böhmen, der ihn unter Bedingungen auszuliefern verheißt. Konrad erklärt, es sei nicht seine Absicht, einen Feind vom andern zu erkaufen. Otto fällt 1032 durch Mörderhände nach kurzer Regierung über Polen; er hatte Konrad II. Vasallentreue geschworen, auf die beiden Polen.

---

[1] Wipo, l. c. cap. 25, 27—28. Qualiter dux Ernestus periit.

[2] Annales Hildesheim., cont. ad an. 1028; ed. Migne, CXLI, p. 569.

[3] Dubik, Mährens allgemeine Geschichte, II, S. 164. — Breßlau, l. c. I, S. 278. — Von 1003 bis 1029 gehörte Mähren zu Polen.

[4] Breßlau, l. c. I. S. 296 f; Riezler, l. c. I, S. 442; dagegen Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 181.

Lausitzen. Lausitzen verzichtet und die Krone an ihn zurückgesandt. Nun gestattete der Kaiser Mieczyslaw oder Miseko die Rückkehr, er musste jedoch den Königstitel ablegen, den Vasalleneid schwören und mit zwei Verwandten sich in Polen theilen. So war die Gefahr von dieser Seite her für das Reich durch die erste Theilung Polens beseitigt. Als Mieczyslaw 1034 starb, wurde sein unmündiges Söhnlein verjagt, die Bauern erhoben sich wider den Adel, verjagten die Geistlichen, zerstörten die Kirchen, das Heidenthum lebte wieder auf. —

Böhmen. Auch Böhmen suchte Konrad durch Theilung zu schwächen. Gegen Ulrich hatte er dessen eigenen Sohn, den schönen und kühnen Bretislaw, gewonnen: mit diesem und mit seinem Bruder Jaromir musste jetzt Ulrich theilen, alle drei aber dem Reiche huldigen. Mit Mühe fand sich Ulrich in seine Stellung, hasste alle Deutschen, vertrieb seinen Sohn, ließ seinen Bruder blenden, starb aber schon 1034 an Gift. Der blinde Jaromir entsagte der herzoglichen Würde. Bretislaw huldigte der deutschen Krone als Herzog von Böhmen und Mähren.[1])

Burgund. Am 6. September 1032 starb Rudolf III. der Fahrlässige oder Faule von Burgund, Krone und Scepter wurden sogleich an Konrad gebracht. Der alamannische Theil des Landes erkannte ihn auch als König an, aber im romanischen Theile wollten die Großen nichts von dem gestrengen deutschen Könige wissen und rissen Odo von Champagne fort, sich gegen den Kaiser zu erheben. Es waren drei Feldzüge nöthig, um dieses schöne Reich, das sich vom Jura bis zu den Alpen, von den Quellen der Saone bis zu den Rhonemündungen ausdehnte und den Besitz Italiens sicherte, mit seinen fruchtbaren Feldern und Thälern, seinen großen und reichen Städten, der deutschen Krone zu erwerben.

Odo von Champagne.

1033 im Januar zog Konrad nach Basel, ward in Peterlingen am 2. Februar gekrönt, belagerte Murten und Neuenburg, im Sommer griff er Odo in der Champagne an und zwang ihn, allen Ansprüchen auf Burgund zu entsagen. Aber Odo brach sein Wort und zog die Besatzungen nicht aus den Städten und Festungen zurück.[2]) 1034 zog Konrad vom Rhein bis an die Rhone, zugleich kam ein italienisches Heer über den Großen Bernhard gegen Genf. Nun huldigten die Romanen und Großen Niederburgunds in Genf, mit Odos Herrschaft hatte es ein Ende, aber auch mit dem unbändigen Treiben der Großen. Die Deutschen hielten Frieden und Ordnung aufrecht, Ackerbau und Handel blühten empor. Krone und Clerus wirkten gemeinsam für Frieden und

Treuga dei. Ordnung. Odilo von Clugny hatte schon den Gottesfrieden (Treuga oder Treva dei = Gottestreue) vorgeschlagen, und auf Concilien ward beschlossen,[3]) dass bei Strafe des Bannes niemand mehr Blutrache und Gewaltthat üben, dass Laien und Geistliche unbewaffnet einhergehen, dass Übelthäter nur durch die ordentlichen Gerichte bestraft werden sollten. Konrad bestätigte diese Beschlüsse. Aber die Bändigung der alten Kriegslust war eine schwere Arbeit, doch ließ die Kirche von ihrem Streben zur Sittigung der Gesellschaft nicht ab.

---

[1]) Palacky, Geschichte Böhmens, I, S. 268—298 ff. — Breßlau, l. c. II, S. 121.
[2]) Wipo, l. c. cap. 30—32.
[3]) Mansi, l. c. XIX, p. 529, 593. — Eifrigster Beförderer des Gottesfriedens war Odilo von Clugny. — Bouquet, l. c. X, p. 47 et 59.

Wie man bei einem großen Brande das Feuer zunächst theilweise zu bändigen sucht, so suchte man das Fehdewesen auf gewisse Zeiten zu beschränken. Aller Streit sollte ruhen von Mittwoch Abend bis Montag früh, vom Advent bis zum achten Tage nach Epiphanie, von Septuagesimä bis acht Tage nach Ostern, an allen Quatember-, an den Festtagen Marias und der Heiligen.

Zweiter Zug nach Italien.

Ein Krieg in der Lombardei trieb den Kaiser gegen Ende 1036 nach Italien. Was die deutschen Vasallen durch das Gesetz von Aachen erlangt hatten, nämlich die Erblichkeit der Lehen, das strebten auch die Lehensmannen Italiens an, zumal viele große Herren, besonders Erzbischof Heribert von Mailand, ihre Rechte in allzuharter Weise ausübten. Die kleinen Vasallen (Valvassoren genannt von val = Stadtmauer und vassus = Vasall) begehrten Erblichkeit der Lehen und die Handwerker Antheil am Stadtregiment,[1]) die Romanen Gleichstellung mit den adeligen Deutschen. Es bildete sich eine anfangs geheime Opposition oder Motta, die aber 1035 in offenem Kampf dem Erzbischofe gegenüberstand, zwar aus Mailand vertrieben wurde, in den Landschaften jedoch solchen Anhang gewann, dass sie das Heer des Erzbischofs 1036 in offener Feldschlacht besiegen konnte. Nun rief der Erzbischof den Kaiser um Hilfe an.[2]) Konrad mochte die freiheitliche Bewegung in Italien ebensowenig, als die hohe Machtstellung des Erzbischofs von Mailand. Durch Theilung zu schwächen, durch Demüthigung der Hohen die Macht der Krone zu stärken, ist sein beharrliches Trachten. Er ist eine rein staatsmännische Natur: so fromm er auch ist, soll ihm doch die Kirche nur als Magd dienen und seine Zwecke fördern helfen. Damals giengen schlimme Dinge in Rom vor: nach dem Tode Johannes XIX. bestieg sein Neffe Theophylakt als Benedict IX. (1033 bis 1045, resp. 1047) den Heiligen Stuhl; ein zwölfjähriger Knabe, der noch die Ruthe verdient hätte, schändete jetzt die Tiara mit seinen Bübereien. Heinrich II. wäre in heiligem Eifer eingeschritten, Konrad II. nicht: der Papst war von ihm abhängig, und das war ihm genug. Ebensowenig folgte Konrad seinem edlen Vorgänger im Eifer für die Mission — der Norden vollzog damals seine Bekehrung selber — und in der Besetzung der Bisthümer mit feurigen Priestern; er ließ sich rein von der Politik der Vergrößerung seiner Macht leiten.

Valvassoren.

Motta.

Benedict IX.

Konrad kam nach Mailand, verließ aber die Stadt schnell wieder, als ein Aufruhr gegen die Deutschen ausbrach, und zwar unter den Augen des Erzbischofs, der sich in seinem Vertrauen auf den Kaiser getäuscht fühlte. In Pavia war Gerichtstag, und Heribert sollte sich hier wegen Rechtsüberschreitung gegen das Lehen des deutschen Ritters verantworten. Der Erzbischof verweigerte hartnäckig jede Verantwortung und ward darum verhaftet und dem Patriarchen von Aquileja in Gewahrsam übergeben. Darob in Mailand große Bewegung, die aufs höchste stieg, als Heribert seiner Haft entrann; alle Parteien vereinten sich für ihn. Der Kaiser vermochte in schweren Kämpfen Mailand nicht zu bezwingen.

Heribert.

Um die kleinen Vasallen auf seine Seite zu ziehen, gab Konrad am 28. Mai 1037 im Feldlager von Mailand die wichtige Constitutio de feudis,[3]) welche die Grundlage des gesammten germanischen Lehensrechtes wurde: Kein Dienstmann, der irgend ein Staats- oder Kirchenlehen trägt,

Lehensgesetz.

[1]) Muratori, SS. rer. Ital., IV, p. 85. — Annales Sangallenses ad an. 1035; Pertz, SS., I, p. 85.

[2]) Wipo, l. c. cap. 34. De conjuratione Italorum, p. 37.

[3]) Pertz, Legum, II, p. 39.

Theophano

Wenige Jahre nach dem Tode der Irene wurde wieder eine Athenerin auf den Thron der Cäsaren wegen ihrer Schönheit erhoben: Theophano, eine Verwandte der Irene, 20. December 807. Nikephoros wählte sie zur Gattin für seinen Sohn und Mitkaiser Staurakios. Doch war sie nicht lange auf dem Thron, denn Nikephoros fiel mit der Blüte des byzantinischen Adels 25. Juli 811 in der Schlacht gegen Krum, den König der Bulgaren. Staurakios entkam schwer verwundet, wurde aber durch den Gemahl seiner Schwester, Michael Rhangabe, gestürzt. Theophano endete im Kloster. Kein Athener ist auf den byzantinischen Thron gestiegen, aber drei Athenerinnen gelangten hinauf durch ihren Geist und ihre Schönheit. Die alte Kraft schien in den Männern Athens erloschen und nur noch in den Frauen zu walten.[1])

Basilius II.

Dass Athen noch immer bedeutsam war und nicht von Bewohnern verlassen, zeigt der Besuch Basilius II. nach seinem glänzenden Siege über die Bulgaren, 1014. Obschon ein rauher Soldat, muss er doch ein Gefühl

---

[1]) Gregorovius, Athenais, 2. Aufl., Leipzig 1882. Die Athener haben keinen Grund, auf Irene stolz zu sein, wohl aber auf Athenais, deren Schönheit ebenso einzig, der n Bildung umfassend, deren Emporsteigen glänzend war. Geboren um 400, die Tochter des Sophisten Leontius, erhielt sie von ihm als Zeichen seines Glaubens an die Weisheitsgöttin den Namen Athenais. Ihre Fortschritte in der Grammatik, Rhetorik, Mathematik, Musik und Dichtkunst waren einzig; auch verstand sie Stickereien mit Gold- und Purpurfäden anzufertigen, Künste, in welchen die Damen der feinen Gesellschaft sich auszeichnen sollten. Sie schrieb schöne Briefe, wusste eine Rede aus dem Stegreif und gute Verse zu machen. Ihr reicher Vater war stolz auf sie, dennoch vermachte er ihr nicht mehr als 100 Goldstücke, seinen beiden Söhnen aber sein großes Vermögen, „denn sie habe an ihrem Glück genug, welches alles andere Frauenglück übersteigt". Sie klagte bei Gericht vergeblich auf ein Drittheil des Gesammtvermögens Da rieth ihr eine Verwandte in Constantinopel, sich mit einer Bittschrift an Pulcheria, die Schwester des Kaisers, zu wenden, welche die Regierung Theodosius' II. mit ihrem kräftigen Geiste in schwerer Zeit weise leitete: sie hieß darum seit 414 Augusta, die drei anderen Schwestern Flaccilla, Arcadia und Marina hatten nur den Namen Nobilissima oder Basilissa. Sie erzog ihren jungen Bruder, ließ ihn in allen liberalen Wissenschaften und Künsten unterrichten, die eines Kaisers würdig wären, und hielt alle fern von ihm, die in jener verderbten Zeit ihn auf Abwege bringen konnten. Zu dieser Pulcheria Augusta kam nun die schöne Heidin aus Athen und flehte um Recht gegen ihre Brüder. Mit steigender Bewunderung hörte die Augusta die schöne Heidin an, die in reinstem Attisch gründlich und doch voll Anmuth ihre Bitte vortrug. Athenais war glücklich zur rechten Zeit gekommen. Der junge Theodosius hatte seiner Schwester vor kurzem erklärt, er wünsche sich zu vermählen mit einer unbescholtenen Jungfrau von vollendeter Schönheit; auf fürstliches Geblüt sehe er nicht. Nun glaubte Pulcheria ein solches Mädchen gefunden zu haben und eilte mit der Bittschrift zum Kaiser: sie habe eine Braut, wie er sie wünsche, gefunden; dann kehrte sie in den Audienzsaal zurück und sprach mit der Bittstellerin, während der Kaiser und sein treuer Rathgeber Paulinus hinter einem Vorhange sie betrachteten und dem Gespräch ungesehen zuhörten. Paulinus wurde von Bewunderung ergriffen, Theodosius von leidenschaftlicher Zuneigung. Pulcheria nahm Athenais unter ihre Hofdamen auf, adoptierte sie als ihr Seelenkind, der Erzbischof Attikus gab ihr Unterricht in der christlichen Religion, sie wurde in der Stephanskirche getauft und erhielt den Namen Älia Eudoxia (= das Wohlgefallen Gottes). 7. Juni 421 wurde sie mit dem Kaiser vermählt und war jetzt mit Anmuth und Würde Gebieterin im Palaste der Cäsaren und in der Hauptstadt des Ostreichs; sie besaß jahrelang die Zuneigung ihres Gemahls, die Regierung blieb lange frei von Verbrechen und Blutschuld. Ihre Tochter Eudoxia wurde 437 im vierzehnten Jahre die Gemahlin Valentinians, also Kaiserin des Westens. Um Gott für ihr Glück zu danken, machte sie 438 eine Wallfahrt nach Jerusalem. In Antiochia hielt sie eine Rede, welche die Bewohner zum Entschluss begeisterte, ihr ein Standbild aus Gold im Senat und ein ehernes im Museum aufzustellen. Was von ihren vielgerühmten Schriften noch vorhanden ist, beweist, dass sie eine feurige Christin wurde.

von der Bedeutung gehabt haben, die Athen einſt für Griechenland beſaß, daſs er es gerade jetzt beſuchte, wo ſein großer Sieg den Sieg des Griechenthumes über die Slaven entſchied: er ſchmückte die Marienkirche im Parthenon, wo er Gott für den Sieg dankte, mit vielen Weihgeſchenken und kehrte dann nach Conſtantinopel zurück. Beſſere Tage kamen jetzt durch dieſen Schlag auf die Bulgaren für das Reich. Was aber das Schwert nicht vermochte, vollbrachte der Bekehrungseifer der griechiſchen Mönche, des heiligen Nikon, des heiligen Lukas, Melitus und anderer: die Slaven wurden Chriſten und in das byzantiniſche Leben hineingezogen. Der Lebensgeiſt der griechiſchen Raſſe war noch ſtark genug, auch dieſe fremden Elemente zu aſſimilieren. In den Ländern, wo die Slaven hausten, entſtanden nach und nach Kirchen und große Klöſter. — An Miſſionseifer hat es den griechiſchen Mönchen nicht gefehlt, wohl aber an dem edlen Geiſt für die alte Literatur, welcher die Mönche des Abendlandes beſeelte; ſie erſtickten vielmehr das geiſtige Leben in Griechenland, während in Conſtantinopel ſich wieder ein Eifer für altgriechiſche Literatur zu regen begann, wie die Briefe des geiſtreichen Geſchichtſchreibers Pſellus zeigen, der als Haupt der byzantiniſchen Akademie unter fünf Kaiſern großen Einfluſs beſaß, welchen Conſtantin Monomachos den Fürſten der Philoſophen und Hypertimos nannte, und der in ſeiner Begeiſterung für Plato die Männer der Regierung mahnte, man müſſe wegen der Väter die Söhne ehren, und Athen und das Land der Hellenen gegen Willkür der Beamten in Schutz nahm.[1]) Mönchthum.

[1]) Gregorovius, l. c. I, S. 174—180. — William Fiſcher, Studien zur byzantiniſchen Geſchichte des eilften Jahrhunderts, Plauen 1883.

Břetislaw hielt sein Wort nicht, wollte sich nur zum alten Tribut von jährlich 120 Kühen und 500 Mark Silber an das Reich verstehen, und daher rückte 1040 Heinrich III. von Regensburg aus gegen Böhmen, während Ekkehard von Meißen von Norden her einbrechen sollte. Doch nahm dieser Feldzug keinen guten Verlauf, die Deutschen vermochten die wohlbesetzten Pässe nicht zu nehmen und kehrten im September mit Verlust zurück. Zugleich waren die Ungarn wieder in die Ostmark eingefallen. Glücklicher war der Feldzug des nächsten Jahres (1041): in kurzer Zeit stand Heinrich vor Prag: viele Große, selbst der Bischof, verließen Břetislaw, versprachen sogar, ihn auszuliefern. Der Herzog mußte sich unterwerfen, Schadenersatz leisten, die polnische Beute und die Gefangenen ausliefern und eine Buße von 8000 Pfund Silber zahlen. Barfuß, im Büßergewand, gab Břetislaw in Regensburg dem König die Fahne Böhmens zurück, verzichtete auf das Königthum und Polen. Kasimir kehrte als Vasall des deutschen Königs nach Polen zurück, stellte das Christenthum wieder her, wagte aber nicht, sich König zu nennen. Viele Große, selbst der Papst, sahen in der Unterwerfung des Böhmenherzogs ihre eigene und baten für ihn. Heinrich gab deshalb Břetislaw Böhmen zurück, Schlesien dazu, und dieser verzichtet fortan auf seine Pläne und zeigt sich als der treueste Anhänger des Kaisers.[1])

Břetislaw. Kasimir der Friedfertige 1041 bis 1058.

Ungarn. Nun kam die Reihe der Züchtigung an Ungarn. Doch Peter flehte als Flüchtling in Regensburg zu Füßen Heinrichs III. seine Hilfe an. Ob seiner Begünstigung der Fremden haßten und verjagten ihn die Magyaren[2]) und wählten Stephans Schwager Samuel aus dem Stamme Ed zum König und nannten ihn Aba (Vater), 1041.

Samuel Aba.

Nach Straßburg kamen zu Weihnachten 1041 Abas Gesandte, fragend, ob man Frieden oder Krieg mit den Ungarn wolle.[3]) Auf Heinrichs ausweichende Antwort fiel Aba, dem Instincte der Nation folgend, im Februar 1042 mit einem Heere in die ungerüstete Ostmark, mit einem anderen in die Steiermark ein, plünderte und schleppte Tausende von Gefangenen nach Ungarn. Bald aber sammelte Markgraf Adalbert, der bei diesen Kämpfen den Beinamen „der Siegreiche" erwarb, seine Scharen und schlug die Ungarn aufs Haupt. September 1042 kam Heinrich selber am linken Ufer der Donau herab, nahm Preßburg und andere Städte, drang bis an den Granfluss vor und gab dem eroberten Gebiete einen Seitenverwandten Stephans I. zum Herzog, der aber im selben Jahre schon wieder von Aba vertrieben ward. Als aber Heinrich III. im nächsten Jahre mit einem starken Heere einrückte, bat Aba um Frieden (1043), trat das Land westlich der March und Leitha ab, zahlte 400 Pfund Gold und ebensoviele seidene Gewänder und versprach Schadenersatz. Dafür anerkannte ihn Heinrich als König.[4]) Das abgetretene Land wurde als Neumark dem Sohne Adalberts, Leopold, übertragen.[5])

Sieg des Kaisers.

---

[1]) Hermannus contractus ad an. 1041, u. Annalista Saxo ad an. 1040 bis 1042. — Pertz, l. c. VI, p. 648.

[2]) Simonis de Keza, Chronicon. — Annales Sangallenses maj. ad an. 1041. — Hermannus contractus ad an. 1041; Pertz, l. c. V, p. 123. — Büdinger, Österreichische Geschichte, I, S. 126 ff.

[3]) Annales Altahenses ad an. 1042; ed. Oefele, p. 29. Hannoverae 1891.

[4]) Annales Altahenses ad an. 1043; l. c. p. 33.

[5]) Dieser Leopold starb aber noch 1043. Nach ihm erscheint ein Siegfried als Markgraf bis 1045. Hierauf scheint die Neumark vom österreichischen Markgrafen verwaltet

Heinrich III., dessen erste Gemahlin Gunhilde im Jahre 1038 gestorben war, vermählte sich 1043 mit Agnes von Poitou, der Tochter Wilhelms des Großen von Aquitanien. Diese Verbindung sicherte ihm Burgund, gab ihm Einfluss auf Frankreich, brachte ihn aber auch mit dem Orden von Clugny in Berührung. Während Heinrich, vom Geiste Clugnys angeweht, auf Reichstagen gegen Simonie und für einen allgemeinen Frieden eiferte, zog sich ein Kriegswetter im Südosten zusammen. König Aba hielt sein Wort nur zum Theil und rüstete, auf die Abneigung der Bayern vor einem neuen Zug gegen Ungarn und auf das Zerwürfnis Heinrichs mit Gottfried dem Bärtigen[1]) von Lothringen bauend, zu einem neuen Kampfe gegen das Reich. Aber die Stimmung der Ungarn hatte sich von ihm abgewandt: eine Verschwörung bildete sich, sie ward entdeckt, fünfzig Adelige wurden hingerichtet, die andern flohen zu Heinrich und forderten ihn zum Zuge gegen den Verhassten auf. Auf die Stimmung in Ungarn bauend, kam Heinrich mit einem kleinen Heere, drang über die Raab vor, traf bei Menfö, 5. Juli 1044, das überlegene Heer Abas, griff es, allen voran, obschon in verzweifelter Lage, kühn an und errang den vollständigsten Sieg. Aba wurde auf der Flucht ermordet, sein Schatz fiel in die Hände der Deutschen, die vergoldete Königslanze wurde als Weihgeschenk nach Rom gesendet. Unter Aba oder Ovo machte Ungarn Rückschritte. Der Bau Stephans schien zu verfallen. Der heilige Gerhard, der, statt den König zu krönen, ihm unschuldig vergossenes Blut vorwarf und baldigen Untergang voraussagte, klagt über den Verfall der Kirchenzucht, über Wiederaufkommen der Knechtschaft der Armen. Ovos Regierung war eine revolutionäre, bedurfte des Beifalls der Großen und kriegerischer Erfolge und fiel, als sie den Sieg nicht an ihre Fahnen zu fesseln wusste.

Agnes von Poitou.

Schlacht bei Menfö.

Abas Ende.

Heinrich setzte in Stuhlweißenburg den vertriebenen Peter auf den Thron des heiligen Stephan, und ließ ihm zum Schutz eine bayerische Besatzung zurück, den Ungarn gab er bayerisches Recht, d. h. er verkündete den in Bayern giltigen Landfrieden. Peter sowie das ungarische Volk anerkannten die Oberhoheit Deutschlands. Als Peter 1045 meldete, die Treue der Ungarn gegen ihn und die christliche Religion wanke, kam Heinrich im Mai wieder nach Stuhlweißenburg, Peter übergab ihm unter dem Bilde einer goldenen Lanze das Reich und huldigte ihm mit seinem Volke, Heinrich hingegen ernannte Peter auf Lebenszeit zum König von Ungarn und verhieß ihm den Schutz des Reiches. Ungarn war jetzt ein Kammerland der deutschen Krone.[2])

Peter.

Ungarn tributpflichtig.

Das deutsche Königthum war jetzt mächtiger als je und vom nationalen Bewusstsein getragen, das Fürstenthum hatte mehr als je seine Selbständigkeit verloren. Der einzige Fürst, der sich nicht beugen wollte, Herzog Gottfried

Macht der Krone.

worden zu sein, bis sie mit Österreich vollständig vereinigt wurde (vor 1063, vielleicht 1058). Thausing, Die Neumark Österreich und das Privilegium Heinricianum, in Forschungen zur deutschen Geschichte, IV, S. 375.

[1]) Gozelo von Lothringen († 19. April 1044) hinterließ zwei Söhne: Gottfried und Gozelo den Jüngeren. Gottfried wollte Ober- und Niederlothringen beisammen behalten, Heinrich III. belehnte aber Gozelo den Jüngeren († anfangs 1046) mit Niederlothringen.

[2]) Büdinger, Österreichische Geschichte, S. 433—435.

der Bärtige von Lothringen, hatte bezwungen, des Königs Gnade demüthig anflehen müssen (1045), und dann Ober-Lothringen, aber nicht das ganze Lothringen, erhalten 1046, Nieder-Lothringen kam an Friedrich von Lützelburg. Der König fühlte sich so mächtig, dass er 1042 Bayern an Heinrich von Lützelburg übergab, und 1045 Schwaben an den lothringischen Pfalzgrafen Otto, 1047 Kärnten an den schwäbischen Grafen Welf III. von Ravensburg. Die Marken Istrien, Krain, Steiermark wurden aber davon losgerissen und selbständig.[1] Auch die Kirche lag zu den Füßen des Königs, in dem sein bisheriges Glück den Plan einer Universalmonarchie nach Art der römischen Kaiser immer mehr Wurzel fassen ließ. Im September 1046 brach Heinrich voll Zuversicht mit einem glänzenden Heere von Augsburg
Italien. nach Italien auf, um die Kaiserkrone zu empfangen und die Angelegenheiten der Halbinsel zu ordnen.[2] Im Reichsbanner war das Symbol altrömischer Herrschaft, der Adler.

Wie waren doch die Angelegenheiten Italiens so eigenthümlich, und wie
Mailand. beugte sich alles vor dem deutschen Herrscher! In Mailand war schon der Grund zur italienischen Städtefreiheit gelegt. Heribert hatte nämlich nach Konrads II. Tod Friede mit Heinrich III. geschlossen, der Friede aber zum Streit zwischen den Valvassoren, welche die Erblichkeit der Lehen erlangt hatten, und den „Plebejern", d. h. Handwerkern und Gewerbleuten geführt, welche für ihre Opfer im letzten Streit Antheil am Stadtregiment begehrten. Die Valvassoren, 1042 alle aus der Stadt vertrieben, stritten gegen Mailand bis 1044. Da wusste Lanzo, der Anführer der „Plebejer", beide Parteien durch die Furcht vor dem Deutschen, der allein Nutzen aus dem Streite ziehen werde, zu versöhnen. Wahrscheinlich erhielten die Plebejer auch Antheil am Stadtrathe neben Adel und Clerus.[3] Als Heribert 1045 starb, wählte der Stadtrath vier Priester, aus denen der König den Erzbischof ernennen sollte. Heinrich aber hielt sich nicht an diesen Vorschlag, sondern verlieh die Stelle an Wido.[4]

Rom. In Rom war die Verderbnis groß, die Kirche war geknechtet, die Capitane verkauften die höchsten Kirchenstellen um schnödes Geld. Mietlinge walteten an den Stätten, die nur der Tugend und dem Talente gebürten. Die Priester hatten Weiber, ihre Kinder rissen sich um das Kirchengut. Wie es in Rom war, so durch ganz Italien. „Im ganzen Lande", klagt Peter Damiani,
Sittenverderbnis. „ist kaum ein reiner Priester zu finden." Mit der Unsittlichkeit gieng Unwissenheit Hand in Hand; Damiani erklärte, die Priester verständen nicht, was sie lasen. In mehreren Ländern zogen die Bischöfe wie andere Hauptleute in den Krieg. „Bischöfe darf man sie nicht nennen," meint ein Zeitgenosse, „sondern Tyrannen; während ihre Hände noch voll Blut sind, eilen

[1] Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III., II, S. 14. Leipzig 1874.
[2] Ibid. I, S 307—335.
[3] Ibid. I, S. 245. — Giesebrecht, l. c. II, 381.
[4] Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S 370—383.

sie an den Altar, um die heiligen Geheimnisse zu spenden." In Rom gieng der Papst mit dem schlechten Beispiel voran, er lebte wie ein Epikureer und machte sich vielfach des Ehebruchs und des Meuchelmordes schuldig. Baronius sagt: „Christus lag in tiefem Schlafe, während der Sturm heulte und die Fluten sein Schifflein überstürzten."

Doch, wenn die Lebenskraft sich auch nicht im Mittelpunkte zeigte, sie war im Umkreise. Der Geist der Tugend, die Kraft der Verjüngung war nicht aus der Kirche gewichen. Wie der Boden für das Gift immer auch das Gegengift hervorbringt, so eine Zeit sittlicher Versunkenheit die feurigsten Mahner an die ewigen Gesetze des Geistes. Von Clugny aus ertönte der Ruf gegen Simonie (Verkauf geistlicher Stellen) und Nikolaismus (unerlaubter Umgang mit Frauen), wie von den Söhnen Romualds. Camaldulenser und Cluniacenser wetteiferten in Begeisterung für die Reinheit der Kirche. Ihre Stimme fand Widerhall in allen edlen Herzen; sie siegte, aber erst nach langen, schweren Kämpfen. Wenn Heinrich bei seinem Eifer für Reform es über sich vermocht hätte, der Kirche eine freie Stellung zu geben, er stände als ein höherer Constantin vor uns; dass er aber der Kirche eine Stellung wie in Byzanz geben wollte, das wurde das Unglück seines Hauses. Reform.

1044 brach ein Sturm gegen den Frevler im Heiligthum, Benedict IX., los; die Partei, welche ihn vertrieb, wählte den Bischof des Sabinerlandes, der sich Silvester III. nannte,[1]) sich aber nur neunundvierzig Tage hindurch zu behaupten vermochte. Benedict IX. kehrte zurück, stand aber in solcher Verachtung, dass er abzudanken beschloss, zumal er heiraten wollte. In Simonie stieg er vom päpstlichen Stuhl, wie er durch Simonie hinaufgekommen war: er verkaufte 1. Mai 1045 die päpstliche Würde an Johann Gratianus, einen römischen Erzpriester, um 1500 Pfund Silber auf einmal und um eine Leibrente aus dem englischen Petrospfennig auf Lebenszeit. Der Käufer begieng die Sünde der Simonie aus edler Absicht, das Papstthum sollte nicht ganz in Verfall gerathen; er war ein sittenreiner, für das Wohl der Kirche begeisterter Mann und nannte sich, zu Ehren des edlen Bruno-Gregor V., fortan Gregor VI. Benedict IX.

Ein Wechsel des Systemes trat mit diesem Papste ein, die Tugend bestieg Petri Stuhl, sagt treffend der Biograph Gregors VII. Einer der edelsten und feurigsten Eiferer für die Reinheit der Kirche von Simonie, für Freiheit vom Joche des Staates, Peter Damiani,[2]) nach harter Jugend Abt der „armen Eremiten" in Fonte Avellana, meinte, jetzt erneuere sich das goldene Zeitalter der Apostel. Um das Papstthum frei zu machen, änderte Gregor VI. die Verfassung der Stadt Rom, kaufte vielen Gerechtsame ab. Die Congregation von Clugny gab ihm Geld hiezu, stellte ihm einen Rathgeber zur Seite, den Mönch Hildebrand. Wo milde Mittel nicht ausreichten, brauchte Gregor VI. Gewalt. Da schlug auf einmal die Stimmung wieder um, Benedict IX. kehrte nach Rom zurück, Silvester III. gleichfalls — und Rom hatte drei Päpste. Gregor VI. Peter Damiani.

---

[1]) Annales Romani bei Pertz, SS., V, p. 468. — Dazu Jaffé, Regesta, pag. 361.

[2]) Opera Damiani, Bassano 1783; ed. Migne, CXLV, p. 67—87.

Heinrich III. nahte heran, überzeugt, Gott habe ihm die Sorge über die an schweren Mängeln leidende Kirche übertragen; es sei seine heilige Pflicht, eine durchgreifende Reinigung des Clerus ins Werk zu setzen. Gregor VI. gieng ihm bis Piacenza entgegen; man scheint ihm versprochen zu haben, ihn als Papst anzuerkennen. Darauf setzte eine Synode zu Sutri Silvester III. ab; Benedict IX. hatte selber wieder abgedankt. Gregor VI., der den Vorsitz führte, erzählte offen, wie er Papst geworden. Als man ihm anheimstellte, das Urtheil darüber selber zu fällen, erklärte der Papst: „Ich bin der Simonie schuldig und verdiene, des römischen Bisthums entsetzt zu werden", und legte selber das hoheprieſterliche Gewand ab.[1]) Heinrich ließ ihn mit Hildebrand nach Deutschland abführen, wo er bis zu seinem Tode in Köln und Speier verweilte. Hildebrand lernte nun Deutschland kennen.

Synode zu Sutri.

Die Kirche unter dem Kaiser

Dann zog Heinrich nach Rom, und in Sanct Petri Dom forderte er die römische Volksgemeinde auf, den Papst zu wählen; das Volk stellte aber an ihn die Bitte, als Patricius, wie Karl der Große, den geeigneten Mann zu nennen. Die Papstwahl war nun freilich unabhängig vom Parteitreiben des römischen Adels, aber die Kirche stand ganz unter der Herrschaft des Kaisers.

Deutsche Päpste.

Clemens II.

Heinrich ernannte sogleich einen Papst, den ehemaligen königlichen Kapellan und jetzigen Bischof von Bamberg, Suidger, und führte ihn an der Hand auf den Ehrenstuhl. Suidger, der sich Clemens II.[2]) nannte, krönte am Christtage 1046 Heinrich und Agnes, und bestätigte ihm den Patriciat.[3]) Da Heinrich den Capitanen die der Kirche entrissenen Lehen bestätigte, da er dann auf einem Zuge nach Apulien Pandulf IV. abermals zum Herrn von Capua einsetzte und den bisherigen Besitzer Waimar IV. von Salerno durch Kirchengüter entschädigte, so war die Kirche ganz arm, Clemens II. musste von seinem Bamberg leben.[4]) Heinrich nahm der Kirche alle Selbständigkeit und machte sie zur Bettlerin, während er für ihre Reinheit eiferte.

Armut der Kirche.

Der Papst mochte immerhin auf einer Synode beschließen lassen, dass Simonie Absetzung verdiene, dass jeder von einem Simonisten Geweihte vierzig Tage Buße thun müsse, wenn er wusste, dass der Weihende Simonist sei; der Papst mochte selber noch so rein dastehen, er stand doch haltlos da. Die Kraft des Römischen Stuhles war gebrochen, Patriarchate schienen sich bilden zu wollen: die Stühle von Ravenna, von Mailand standen trotzig da, Adalbert von Bremen gieng mit dem Plane eines nordischen Patriarchates um. Heinrich wollte keine selbständige Macht neben der Krone.

Gefahr der Kirche.

Während der Kaiser eine Empörung Dietrichs IV. von Holland und seines alten Gegners Gottfried von Lothringen, des Hauptes des seine

[1]) Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. IV, S. 423—424.

[2]) Höfler, Die deutschen Päpste, I, S. 199—422. Regensburg 1839. — Will, Die Anfänge der Restauration der Kirche im elften Jahrhundert, I, S. 6 ff. Marburg 1859.

[3]) Über diesen Patriciat Heinrichs sieh Steindorff, l. c. II, S. 316 f., und Excurs, III, 6.

[4]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 538 ff.

Selbständigkeit vertheidigenden Fürstenthumes, bekämpfte und 1048 auch besiegte, war sein Papst Clemens II. in einer schlimmen Lage und starb wahrscheinlich an Gift 9. October 1047.[1]) Sogleich streckte Benedict IX. seine Hand wieder nach der Tiara aus, die Römer aber sandten an Heinrich um einen neuen Papst. Wazo. Wazo, Bischof von Lüttich, sprach die Ansicht der Cluniacenser aus, als er dem Kaiser erklärte, so lange Gregor VI. lebe, sei kein anderer befugt, Petri Stuhl einzunehmen. Heinrich jedoch erwählte Popo von Brixen zum Papste, der sich Damasus II. nannte, am 17. Juli 1048 durch Bonifacius von Tuscien in Rom eingeführt wurde, aber schon nach dreiundzwanzig Tagen starb.[2]) Damasus II. Kein deutscher Bischof, heißt es, hatte ferner Lust, nach Rom als Kaiserpapst zu gehen.

Wieder senden die Römer an den Kaiser um einen Papst, wieder ernennt er einen deutschen Bischof, diesmal einen Alamannen aus dem Geschlechte der Grafen von Egisheim, Bruno, Bischof von Toul. Bruno stellt Bedingungen, dass die Römer ihn wählen, dass der Kaiser das Kirchengut, namentlich Benevent, herausgebe. Der Kaiser verspricht es, Bruno nimmt den Namen Leo IX. an und zieht, geschmückt mit den Ehrenzeichen päpstlicher Gewalt, Leo IX. nach dem Süden, December 1048. In Besançon trifft er mit Abt Hugo von Clugny (Odilo starb 1048) und Hildebrand zusammen, und letzterer beredet ihn, die Ehrenzeichen päpstlicher Würde abzulegen, als Pilger nach Rom zu ziehen, und Hildebrand geht mit ihm. In Rom erklärt Bruno: „Brüder, der Kaiser hat mich zum Papste ernannt, aber laut den Kirchengesetzen gebürt dem hiesigen Clerus und Volke die Wahl, handelt jetzt nach eurem Wohlgefallen.“ Sie wählten ihn jubelnd, also freie Papstwahl! Hildebrand, der den wohlwollenden offenherzigen Alamannen ganz umgewandelt, wird Güterverwalter des Römischen Stuhles und leitet fortan, bis er selbst Papst wird, dessen Politik.[3])

Hildebrand gehört zu jenen Gewaltigen des Herrn, welche einem ganzen Zeitalter eine geistige Richtung geben und Fragen für Jahrhunderte unter die Menschheit werfen.[4]) Hildebrand. Wie von der Jugend des Athanasius, mit dem er viele Ähnlichkeit hat, wissen wir auch wenig von der Jugend Gregors VII. Er soll der Sohn eines Zimmermannes Bonizo in Soana in Tuscien gewesen sein; gewiss ist, er war niederer Herkunft und kam früh in ein Kloster auf dem aventinischen Berg, dann nach Clugny, wo er Prior wurde.[5]) Der Abt soll um des stillen Jünglings Haupt oft Feuerfunken gesehen haben. Als Prior oder Unterabt kam Hildebrand auch an den Hof Heinrichs III., und soll dort durch seine Beredsamkeit die Bewunderung des Königs erregt

[1]) Will, l. c. I, S. 12 f.
[2]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 575 ff., 583 ff.
[3]) Ibid. VI, S. 590—595. — Will, l. c. I, S. 30 f.
[4]) Das großartigste Bild dieses außerordentlichen Mannes hat Gfrörer in seinem siebenbändigen Werke entworfen: Gregor VII., Schaffhausen 1859—1860.
[5]) Muratori, Script. rer. italic., XII, p 248.

haben; in der classischen Literatur, namentlich in Tacitus, war er wohlbewandert. In Clugnys Interesse ward er Gregor VI. als Rathgeber zur Seite gestellt, und kehrte nach dessen Tod wieder nach Clugny zurück. Die Richtung von Clugny concentrierte sich in ihm wie in einem Brennpunkt. Er rettete die Idealität der Kirche. Athanasius' Leben war ein steter Kampf gegen den Kaiser und die Hälfte der Welt für die Gottheit Christi; diese war jetzt allgemein anerkannt, die Kirche hatte über den Arianismus gesiegt. Aber die Kirche war verweltlicht; sie, die das Organ des Geistes sein sollte, war jetzt ganz in die Materie versunken und die Sclavin der weltlichen Gewalt. Wollte Gregor die Geistigkeit und Unabhängigkeit der Kirche retten, so musste er den Kampf nicht bloß mit Theorien, sondern gegen Leidenschaften und Interessen, gegen die weltliche Macht und die Mehrzahl des Clerus unternehmen. Gregor hatte gegen diese Mächte kein Geld, keine Armee, nichts für sich als die Macht seiner Gedanken, seine Begeisterung, sein Gottvertrauen und die feurigen Brüder von Clugny. Durch jene wandelte er jeden um, der mit ihm in Berührung kam, und fesselte ihn an sich und seine Sache; Damiani nennt ihn darum einen heiligen Satan: „Wie ein Tyrann, wie ein Nero, wie ein Löwe hat er mich zu allem, was recht ist, genöthigt." — „In deiner Gegenwart habe ich keinen Willen, stets gehorche ich allem, was du unternimmst; ich war gleichsam ein Blitz in deiner Hand in den Kämpfen, die du bestandest."

Sein Ziel.

Seine Mittel.

Ansichten

Das Christenthum ist ihm keine Theorie, sondern die ewige Wahrheit; er glaubt fest an die Gottheit Jesu Christi, und dass der Papst sein Statthalter auf Erden sei. Darum der Vorzug, den er der priesterlichen vor der königlichen Macht gibt. „Gleichwie Gott zwei ausgezeichnete Himmelslichter, die Sonne und den Mond, schuf, damit durch ihre Strahlen erleuchtet, das körperliche Auge die Schönheit der Welt erkennen möge: also hat er zwei Mächte, die apostolische und königliche, beauftragt, die gesellschaftliche Ordnung zu wahren, damit nicht das Menschengeschlecht, das der Ewige nach seinem Ebenbilde zu erschaffen würdigte, in seelenverderbliche Irrthümer versinke. Diesen beiden Gewalten hat er eine solche Stellung zu einander gegeben, dass die apostolische Würde den Vorzug vor der königlichen genießen solle."[1] Aber nicht bloß die Idee, auch die Geschichte gebe der kirchlichen Gewalt den Vorzug vor der weltlichen. „Während seit Beginn der Welt unzählige Könige in den verschiedenen Reichen der Erde geherrscht haben, gibt es unter dieser großen Masse nur sehr wenige, welche den Namen Heilige verdienen. Dagegen finden sich in der Bischofsreihe einer einzigen Stadt, nämlich der römischen, von der Zeit des Apostelfürsten Petrus an bis auf den heutigen Tag hundert Heilige."[2] Die Fürsten geberden sich durchgängig als echte Söhne Nimrods,

über Papst und Kaiser,

[1] Schreiben an den Normannen Wilhelm den Eroberer, vom 8. Mai 1080. Epist. VII, 25; ed. Migne, CXLVIII, p. 568 f.

[2] Epistolae lib. VIII, 21; Mansi, l. c. XX, p. 271; ed. Migne, l. c. p. 600.

die meisten sind verdorben, verblendet durch böse Begierden, von Raubsucht, Hochmuth und Treulosigkeit erfüllt. Die christlichen Fürsten sollen aber Vasallen Jesu Christi sein und darum dem irdischen Statthalter Gottes den Lehenseid leisten. Dann werden auch die Staaten in christlicher Weise verwaltet und vom Geiste geleitet, wie der Leib von der Seele. Die einzelnen Völker reihen sich unter ihren Fürsten um den Stuhl Petri; die Fürsten können nicht Gesetze geben, wie sie wollen, sondern sind an die Zustimmung der Stände gebunden. Auch die republikanische Regierungsform ist im Reiche Gottes zulässig. Der Schirmvogt der Kirche ist der Kaiser, der seine Weihe vom Papste empfängt; kommt er seiner Pflicht nicht nach, so setzt ihn der Papst ab und erhebt einen andern. — Dass das Reich Gottes bis jetzt so wenig durchgedrungen ist, daran ist die Simonie schuld. Um Geld zu bekommen, verkaufen die Fürsten die Kirchenwürden, und gewissenlose Priester über die Priester. kaufen sie. Diese haben dann keinen Muth, dem Unrecht zu steuern, und das arme Volk ist verlassen. Die, welche es leiten sollten, geben also selber das Beispiel aller Unreinheit und Laster, haben von Christen nur den Namen an sich und sind ärger als Juden und Heiden. Nur zwei Mittel vermögen der Kirche wieder ihren alten Glanz zu geben, die Freiheit der Wahl und das keusche Leben des Clerus. Nicht mehr nach der Laune der Könige sollen die Kirchenstühle besetzt werden, sondern durch freie Wahl der Capitel, die der Statthalter Christi bestätigt. Dann kommen Tugend und Talent wieder zur Geltung. Damit die Cleriker sich ganz ihrem Berufe weihen können, müssen sie ehelos leben, die Jungfräulichkeit ist eine wesentliche Eigenschaft des Priesterthums, sie ist vorgeschrieben durch das Evangelium, durch die Lehre der Väter, durch das Vorbild der Heiligen, sie allein lässt sie nicht in Eigensucht versinken und weckt den Gemeingeist. Das ist die Grundanschauung Gregors, nach der er im Gefühl seiner Pflicht, mit eisernem Willen, mit staatsmännischem Geiste handelte, unbekümmert um den Hass, mit dem ihn die Masse des Clerus noch mehr verfolgte, als die Gewalthaber. In der Noth berief sich Gregor auf das Volk und wandte sich gegen die empörten Hirten an die Herde. Es handelt sich um Sein und Nichtsein der Kirche. Wenn Gregor nicht siegte, so wurden die Kirchenwürden erblich, so wurde der Clerus eine Kaste; so löste sich die Einheit der Kirche auf, so gieng das Christenthum unter, so verfiel die europäische Gesellschaft in dieselbe Verwesung, die nach dem ersten Aufschwung des Islam die asiatische ergriffen hatte.[1])

Leo IX. ist sehr thätig. Er hält Synode auf Synode zur Unterdrückung Leo IX. der Simonie und Priesterehe, die so allgemein geworden war, dass der Kirche nur die Wahl blieb, ihr die Sanction und damit sich selbst den Untergang zu geben oder alle Geistlichen zum Cölibat zu verpflichten. Leo ist stets auf

[1]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. II, S. 401—436.

Reisen, um die Gefahren von der Kirche fernzuhalten. Die Einheit der Kirche war damals bedroht. Weil der deutsche Herrscher unbedingt über den römischen Stuhl verfügte, so sahen manche Fürsten im Papste eben nur ein Werkzeug kaiserlicher Herrschgier und suchten ihre Länder vom Verband mit der Kirche loszureißen. König Ferdinand I. von Castilien nannte sich Kaiser und Compostella sollte die Metropole seines Reiches sein, und der dortige Bischof nahm den Titel Apostolicus an.[1] Noch seiner griff es der König von Frankreich an, Heinrich I. (1031—1060), der in den vielen Kämpfen gegen seine Mutter, Brüder und unbändige Große eine außerordentliche Thatkraft und Verschlagenheit kundgab. Er ließ der römischen Kirche Irrthümer vorwerfen und ein eigenes reines Glaubensbekenntnis für die neu zu schaffende französische Nationalkirche ausbilden, deren Papst der Erzbischof von Rheims sein sollte.

Nationalkirchenthum.

Ferdinand I.

Heinrich I.

Berengar von Tours war sein Helfershelfer. Vorsteher an der Domschule (Magister scholarum) zu Tours, ein in der alten Literatur bewanderter und beredter Mann, doch mehr geschickter Dialectiker (virorum acutissimus), als tiefer Denker, keck, aber auch sittenrein, mehr hartnäckig als beharrlich, hatte er abweichende Lehren hinsichtlich der Kindertaufe, der Ehe, namentlich aber des Abendmahls, aufgestellt, und unter königlichem Schutze wurden sie möglichst verbreitet. Im Abendmahl unterschied Berengar das äußere Zeichen von der bezeichneten Sache, dem Blute Christi, das nur der Fromme geistig genieße: Brot und Wein bleibe Brot und Wein, aber mit diesem äußerlichen Genusse verbinde sich für den Gläubigen der innerliche des Leibes Christi. Viele neustrische Bischöfe beförderten diese Lehre, die schon Erigena vorgetragen hatte.

Berengar von Tours.

Unter dem Vorwand, die Gebeine des heil. Remigius zu heben, zog der Papst nach Rheims (1049), wo er eine Synode hielt. Hunderttausende von Wallfahrern kamen; man sah, das Volk hieng fest an der Kirche. Halb Neustrien, Burgund, Aquitanien war auf den Beinen, viele kamen aus Spanien und England. Die anwesenden Bischöfe und Äbte erklärten sämmtlich, dass sie keinen anderen außer dem Papst als das Oberhaupt der Kirche anerkennen. Der spanische Papst Jakob von Compostella wurde gebannt,[2] Simonisten und Sittenlose wurden abgesetzt. Leo hatte gesiegt: mit der französischen Nationalkirche war es aus.

Leo IX. in Rheims.

Die Regierung ließ Berengar nicht bloß fallen, sondern verlangte auch das für Verbreitung seiner Lehre von ihm aufgewendete Geld zurück. Auf einer Reihe von Synoden wurde seine und Erigenas Lehre entschieden verworfen. Berengar schwor ab, kehrte aber immer wieder in neuen Wendungen auf seine Anschauung zurück, und zeigte sich seinem Gegner Lanfrank gegenüber, wie später Abälard vor Bernhard, beweglich, keck, aber haltlos, ein Schöngeist und Schönredner

Lanfrank.

---

[1] So berichtet der Mönch von Silos. Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 526.

[2] Mansi, l. c. XIX, p. 741 d. — Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 526; Gregor VII., Bd. IV, S. 444—456; Bd. VI, S. 755. — Reuter, Religiöse Aufklärung im Mittelalter, I, S. 91 ff. Berlin 1875.

gegenüber dem ruhigen, gemessenen, ernsten Denker, der das Dogma in all seiner Einfachheit und Schärfe hinstellte.[1]) Gregor VII. schützte übrigens Berengar vor weiteren Verfolgungen.

Wie regsam ist Leo IX. für die Sache der Kirche! Bald folgt eine Synode in Mainz (1049) mit strengen Beschlüssen gegen Priesterehe und Simonie, eine Reise nach Apulien (1050) zur Wahrung der päpstlichen Rechte und Ansprüche. Der besonders trotzige Pandulf III. von Benevent wurde gebannt und von den Beneventanern selbst vertrieben. Im Juli 1051 zog Leo IX. als Herr in Benevent ein. Unterdessen hatte er im September 1050 auf der Synode zu Vercelli die Lehre Berengars verworfen und den hochmüthigen Erzbischof Hunfried von Ravenna gedemüthigt und gebannt. Im October 1050 finden wir Leo IX. schon wieder in Toul, im Januar 1051 in Trier, im Februar beim Kaiser in Augsburg, zu Ostern wieder in Rom. Wie thätig ist der Papst, entrissenes Kirchengut wieder beizubringen und für die Armen zu sorgen! 1052 finden wir Leo IX. in Ungarn, um Frieden zwischen dem Kaiser und König Andreas zu stiften. Synode in Mainz. Ungarn.

König Peter war durch seine Abhängigkeit vom Reich bei den Ungarn verhaßt. Diese sandten an die flüchtigen Söhne Ladislaus des Kahlen, an Andreas, Bela und Leventa, nach Rußland. Andreas und Leventa nahten, mußten aber versprechen, das Heidenthum wieder einzuführen. Nun brach eine Verschwörung aus, Peter mußte fliehen, wurde in Ödenburg eingeholt, das Haus umrungen; der König wehrte sich heldenmüthig, bis alle seine Diener gefallen, dann erst ergab er sich, wurde geblendet und endete in einem Gefängnis. Die Ungarn aber schoren sich das Haupt, ließen die Zöpfe nach den Seiten herabhängen, aßen Pferdefleisch und verübten heidnische Greuel. Viele Christen, unter ihnen Bischof Gerhard, erlitten den Martertod. Als aber Leventa, der eifrigste Heide, starb, hielt sich Andreas stark genug, sein Wort zu brechen, unterdrückte die heidnische Partei und ließ sich in christlicher Weise krönen. Dann sandte er 1047 an den Kaiser, er habe unfreiwillig die Krone übernommen, und bot Unterthänigkeit und Zins an.[2]) Heinrich gab ausweichende Antwort, er glühte nach Rache, war aber am Niederrheine beschäftigt (1047—1050); er ließ nur Hainburg befestigen und bewog Bischof Gebhard III. von Regensburg zu einem Einfall in Ungarn. 1051 aber rückten zwei Heere ein: die Ungarn wichen, alles verwüstend, zurück, doch Regengüsse zwangen die Deutschen zur Umkehr. Im nächsten Jahre kommt Heinrich wieder und belagert den König in Preßburg.

Peters Ende. Heidenthum. Gerhard. Andreas.

[1]) Ampère, Histoire littéraire de la France, III, p. 356. — Lessing, Berengar von Tours, Ausgabe von Lachmann, VIII. Bd., S. 814 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 740 ff.

[2]) Vita Gerhardi bei Endlicher, Monum. Arpadiana, p. 227 ff. — Steindorff, l. c. II, S. 12 f.

Nun kommt aber, von Andreas gerufen, Papst Leo IX. und sucht den Frieden zu vermitteln. Der Wankelmuth des Andreas vereitelte die Verständigung, und der Kaiser konnte mit seinem durch Mangel geschwächten Heere den Frieden nicht erzwingen. Thatsächlich dauerte der Kriegszustand fort bis 1058.[1])

Hauptsächlichster Friedensstörer war zunächst der vertriebene Herzog Konrad II. (Kuno) von Bayern, der im Jahre 1049 dieses durch den Tod Heinrichs von Lützelburg (gestorben 1047) erledigte Herzogthum erhalten hatte, wegen verschiedener Gewaltthätigkeiten aber im Jahre 1053 geächtet wurde. Als Flüchtling in Ungarn reizte er zu Einbrüchen ins deutsche Grenzgebiet, wobei vorübergehend, 1054, auch die Hengstburg, der Schlossberg von Graz, in die Gewalt der Ungarn gerieth.

Was der Kaiser Leo IX. verspricht.

Auf der Rückkehr aus Ungarn überließ Heinrich III. durch den berühmten Vertrag von Worms der Kirche, die damals so arm war, dass der Papst und sein Hof nur von freiwilligen Gaben der Gläubigen lebten, das vollständige Herzogthum Benevent und fast alles Reichsgut in Unteritalien und versprach ein Heer, um die Normannen aus dem angemaßten Besitz zu vertreiben. Dafür verzichtete Leo IX. auf das Recht der römischen Kirche an mehreren deutschen Bisthümern und Klöstern, besonders an Bamberg.[2]) Die Freunde und Verwandten des Papstes aus dem Geschlechte Egisheim brachen mit ihren Mannen, 700 an der Zahl, zum Kampfe für die Kirche auf. Der Krieg wurde erklärt, der Kaiser gab aber, auf die Vorstellungen des Bischofs Gebhard von Eichstädt, seiner aufgebotenen Mannschaft Gegenbefehl.

Egisheim.

Nun blieb dem Papste nichts übrig, als mit den 700 Alamannen und den Lehensträgern des Römischen Stuhles, die aber nur mit dem Papste selber auszogen, den Kampf zu wagen. So kam es am 18. Juni 1053 zu der erwähnten Schlacht bei Civitella (Civitate).[3]) Beim ersten Anprall der 4000 Normannen stoben die Italiener auseinander. Die 700 Alamannen fielen nach schwerer Blutarbeit alle bis auf den letzten Mann, und Leo IX. starb, ein Opfer der Politik Heinrichs, 19. April 1054, Hildebrand die Sorge für die bedrängte Kirche empfehlend. Die Normannen überschwemmten nun erst recht das Fürstenthum Benevent und bedrängten die Stadt selbst (1054) derart, dass die Bewohner froh waren, als die einst vertriebenen langobardischen Fürsten Pandulf III. und Landulf im Januar 1055 wieder die Herrschaft übernahmen.

Civitella. Leos IX. Ende.

Das Ende der 700 Alamannen, der Tod Leos IX. wurden in Deutschland tief empfunden, die Gemüther wurden dem Kaiser entfremdet, „der von Frömmigkeit und Gerechtigkeit abgewichen, blinder Habgier fröhne". Jetzt, wo Heinrich III. am Ziele seines Strebens nach ungetheilter Herrschaft zu sein schien, erhoben sich von allen Seiten Gefahren und fieng der Boden unter

Heinrich III.

[1]) Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 193 ff.
[2]) Steindorff, l. c. II, S. 214 ff. — Will, l. c. I, S. 99 f.
[3]) Vergl. oben, S. 411 dieses Bandes.

seinen Füßen zu schwanken an. Heinrichs entschlossenster Feind, Gottfried von Lothringen, begab sich nach Italien und vermählte sich 1054 mit Beatrix, der Witwe des 1052 ermordeten Bonifacius von Tuscien. In Frankreich hatte ein gänzlicher Umschwung der Stimmung stattgefunden, alles war jetzt für den Römischen Stuhl. Wer sollte ihn aber einnehmen? Hildebrand, der selber Papst werden sollte, vollbrachte ein Meisterwerk höherer Politik. Er kam als Gesandter zum Kaiser und erbat den Bischof Gebhard von Eichstädt als Papst.[1] Dieser war der innigste Vertraute des Kaisers, in all seine Pläne eingeweiht, ein mächtiger, reicher und schlauer Mann. Im Papstthum sind große Gedanken, und wer einmal Papst ist, muss sich von ihnen leiten lassen. So rechnete Hildebrand, obschon Gebhard dem Kaiser gerathen hatte, Leo IX. nicht zu unterstützen. War Gebhard einmal Papst, so konnte er den Kaiser zwingen, der Kirche gerecht zu werden. Obschon Gebhard und Heinrich der Vorschlag zuwider war, so wurde es doch zur Ehrensache des Kaisers, den Wunsch der Kirche zu erfüllen.[2] Als er jedoch in Gebhard drang, die päpstliche Würde anzunehmen, verlangte dieser Bürgschaft dafür, dass er dem Römischen Stuhle gerecht werde und insbesondere demselben zu den ungerechterweise abhanden gekommenen Besitzungen wieder verhelfe.[3] Gebhard reiste mit Hildebrand nach Rom, wurde hier, 13. April 1055, geweiht und nannte sich Victor II.

Gebhard von Eichstädt.

Victor II.

Bald kam der Kaiser selber nach Italien. Die Gegner zitterten bei der Ankunft des Gewaltigen. Gottfried entfloh nach Flandern; sein Bruder, Cardinal Friedrich, verbarg sich und wurde Mönch in Montecassino, Beatrix ward mit ihren Kindern verhaftet, weil sie einem Geächteten die Hand gereicht; ihr Sohn und ihre älteste Tochter starben rasch hinweg, man beschuldigte den Kaiser der Vergiftung; sie selber wurde mit ihrer einzigen noch übrigen Tochter Mathilde nach Deutschland gebracht. Der Anblick so vielen Jammers gab dem edlen Gemüth der jungen Mathilde, wie einst der Thüringerin Radegunde, eine Richtung nach oben. — Heinrich III. belehnte den Papst Victor II. auf Lebenszeit mit Spoleto und Camerino und übertrug ihm wahrscheinlich auch die Verwaltung von Toscana.[4] Es war dies eine Entschädigung des päpstlichen Stuhles für den Verlust von Benevent, wo Pandulf III. und Landulf von Heinrich III. anerkannt wurden. Obschon der Kaiser mit dem Papst als Eiferer gegen Simonie und Priester-Ehe auftrat — in Spanien und Frankreich kamen die gleichen Anschauungen damals zur Geltung — obschon er den Geistlichen den Lehenseid erließ,

Mathilde.

[1] Zöpfell, Die Papstwahlen, S. 88. Göttingen 1876. — Steindorff, l. c. II, S. 271 f. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 735 ff.
[2] Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 737. — Will, l. c. II, S. 1—17. — Hefele, l. c. IV, S. 783—784.
[3] Will, l. c. II, S. 39. — Steindorff, l. c. II, S. 293.
[4] Giesebrecht, l. c. II, S. 517 f.

so herrschte doch in seiner Umgebung großer Missmuth über seine Strenge und Herrschsucht.[1]) Sein eigener Vetter, Bischof Gebhard III. von Regensburg, Herzog Welf von Kärnten und einige andere Großen verschworen sich, ihn auf dem Rückzuge aus Italien zu ermorden, den geächteten Bayernherzog Konrad II. aus Ungarn zurückzurufen und auf den Thron zu setzen. Konrad und Welf starben aber schnell hinweg, man sagte, an Gift; Gebhard ward wegen Hochverraths zu strenger Haft verurtheilt. Von Seite Frankreichs drohte ein Krieg; bei einer Zusammenkunft in Ivois, im Mai 1056, nannte der König Heinrich I. den Kaiser Heinrich III. einen Lügner und forderte dieser den Franzosen zum Zweikampfe heraus, worauf letzterer in der Nacht entfloh. Mit den ersten Familien des Reiches war der Kaiser verfeindet und rief Victor II. herbei, damit der alte Freund und jetzige Papst vermittle. Victor II. kam nach Goslar, aber Heinrich III. wurde fieberkrank und starb, 5. October 1056, nachdem er noch auf dem Sterbebette eine möglichst ausnahmslose Versöhnung mit all seinen Feinden, insbesondere mit Gottfried von Lothringen, anstrebte, um so seinem noch unmündigen, aber schon seit 17. Juli 1054 zum Könige gekrönten Söhnchen Heinrich IV. den Weg zu ebnen. —

Verschwörung gegen Heinrich III.

Heinrichs III. Tod 1056.

Kaiser Heinrich IV. 1056—1106.

Keine der brennenden Fragen war geschlichtet und Unzufriedenheit herrschte unter den Großen, als Heinrich III. starb. Sein reichbefähigter Sohn Heinrich IV. war erst sechs Jahre alt, die Mutter war eine wohlmeinende und gewandte Frau, doch der Schwierigkeit der Lage nicht gewachsen und eine Ausländerin. Als Mutter des jungen Königs, nach dem Wunsche des sterbenden Heinrich III.,[2]) erhielt Agnes die Erziehung des jungen Königs und die vormundschaftliche Regierung. Unterstützt wurde sie von dem Papste Victor II., der noch im December 1056 einer Fürstenversammlung zu Köln präsidierte, wo seit 3. März 1056 der berühmte Anno Erzbischof war. Auf dieser Versammlung wurde ein Ausgleich mit Gottfried dem Bärtigen getroffen und die lothringischen sowie die italienischen Wirren geordnet. Gottfried von Lothringen-Canossa erhielt nicht bloß die Güter seiner Frau (Tuscien) zurück, sondern auch sehr wahrscheinlich die Anwartschaft auf die Marken Spoleto und Camerino nach dem Tode des Papstes und auf Nieder-Lothringen nach dem Tode Friedrichs von Lützelburg, vielleicht auch den Patriciat.[3]) Anno von Köln hatte bei dieser Versammlung sicher großen Ein-

Die Regentschaft.

Agnes.

Anno.

[1]) Die Verdienste Heinrichs III. um die Kirche würdigt Will, l. c. II, S. 4 ff.

[2]) Lindner, Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln, S. 12 f. und Beilage II. Leipzig 1869.

[3]) Dass Gottfried auch den Patriciat und damit den entscheidenden Einfluss auf die Papstwahl erhalten habe, beruht, abgesehen von den wertlosen Phrasen der Trans-

fluss; doch von da an finden wir ihn bei keiner Staatsangelegenheit bis 1062 mehr betheiligt.

Wie Agnes regiert.

Die Kaiserin, welche in Anhänglichkeit an den Verstorbenen ganz die Bahn seiner Politik einschlug, wusste Anno vom December 1056 an von den Geschäften zu verdrängen. Von den ersten Männern des Reiches, heißt es, ward der minderjährige König der Mutter zur Erziehung übergeben. Sie wählte als Kanzler hiebei nicht einen Großen, der sie selbst in Schatten gestellt hätte, sondern den fügsamen Bischof Heinrich von Augsburg. Die ganze Regierung trug denn bald auch den Charakter der Schwäche und Nachgiebigkeit gegen die Anmaßung der Großen, es fehlte die starke Faust eines Mannes. Die große Hausmacht der königlichen Familie wurde zersplittert, und das Ansehen des Reiches nach außen erlitt schwere Einbuße.

In den Verhältnissen Deutschlands selbst trat im Jahre 1057 ein folgenschweres Ereignis ein mit dem Tode des Herzogs Otto III. von Schwaben. Agnes übergab das Herzogthum einem Rudolf von Rheinfelden, dessen Familie aus Burgund stammte, und zugleich übertrug sie dem neuen Herzog auch die Verwaltung des Königreichs Burgund. Um diesen mächtigen Emporkömmling recht fest an ihre Familie zu ketten, verlobte ihm Agnes ihre erst zwölfjährige Tochter Mathilde, die bis zum Eintritt der Mannbarkeit dem Bischof Romuald von Constanz zur Erziehung übergeben wurde. Ob nun die jugendliche Braut von Rudolf, sei es mit oder ohne Einverständnis der Kaiserin-Mutter, entführt worden ist[1]) oder nicht: die Vermählung fand statt gegen Ende 1059. Allein schon im Mai 1060 war die kaum fünfzehnjährige Frau eine Leiche, und Rudolf heiratete bald darauf Adelheid, eine Schwester der dem jungen Heinrich IV. verlobten Bertha von Turin. Durch diese Ehebündnisse sollte der Günstling Rudolf im Interesse der königlichen Familie festgehalten werden, doch, wie die Folgezeit lehrt, ohne Erfolg.

Ein Zeugnis für die Schwäche der Regierung sind ferner die Zustände im Herzogthume Kärnten, mit welchem die Mark Verona verbunden war. Nach dem am 12. November 1055 erfolgten Tode des Herzogs Welf wurde hier Konrad (III.) aus dem Geschlechte der Pfalzgrafen von Lothringen eingesetzt. Doch bis zu seinem Tode 1061 kämpfte er vergeblich um seine Anerkennung daselbst. Ebensowenig Ansehen scheint auch sein Nachfolger Berthold von Zähringen (1061—1077) genossen zu haben. — Ein weiteres Zeichen der Schwäche und zugleich eine Schwächung der königlichen Macht war das Aufgeben des Herzogthums Bayern. Dieses war seit der Ächtung Konrads (1053) im Besitze der königlichen Familie. Den herzoglichen Titel führte zunächst der junge Heinrich IV. (1053—1054), dann dessen jüngerer Bruder Konrad (1054—1055), endlich die Kaiserin Agnes, „der erste Fall, dass in Bayern ein Weib als rechtlicher Inhaber das Herzogamt führte".[2]) Anfangs 1061 ließ Agnes durch Heinrich IV. das

latio S. Servatii, Pertz, XII, p. 115, nur auf der Bemerkung des Chronicon Andaginense, cap. 28, ed. Migne, CXLIV, p. 1367, dass Gottfried quondam nominatissimus Romanae urbis patricius gewesen sei.

[1]) Wie Ekkehard von Aura berichtet; vergl. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig. Leipzig 1870.

[2]) Riezler, l. c. I, S. 469 und 473.

Herzogthum Bayern an den sächsischen Grafen Otto von Nordheim übertragen, so dass nur mehr Franken der Krone verblieb.

So zersplitterte die königliche Hausmacht, und zugleich schwand das Ansehen des Reiches, was sich besonders deutlich zeigte in der Entwickelung der Dinge in Ungarn und in Italien.

Ungarn hatte noch die Rebellion im Jahre 1055 unterstützt. Von da an herrschte Waffenruhe, und Andreas dachte an eine Verständigung mit Deutschland, da ihm in Ungarn selbst Gefahr drohte von Seite seines Bruders Bela. Dieser lebte einst, als sein Bruder die Regierung antrat, in glücklichen Verhältnissen in Polen, wurde aber von dem damals kinderlosen Andreas herbeigerufen zum Kampfe gegen Heinrich III. und erhielt den dritten Theil des Landes als Herzogthum sowie die Thronfolge in Ungarn zugesichert — zur Freude der Magyaren, denen der kriegstüchtige Mann sehr erwünscht war. Da bekam der König Andreas einen Sohn, Salomo (1053), bestimmte während einer Krankheit 1057 denselben zum Thronfolger und behandelte den volksbeliebten Bruder mit Eifersucht und Misstrauen. Bela wurde gewarnt und floh; ein Kampf stand bevor, und Andreas suchte seine Anordnung zu sichern durch engen Anschluss an Deutschland. Wiederholte Gesandtschaften wünschten Frieden und die junge Kaisertochter Judith als Braut des jungen Salomo. Bei einer Zusammenkunft der Kaiserin Agnes und Heinrichs IV. mit Andreas auf dem Marchfelde (1058) wurden diese Wünsche erfüllt und zugleich die Oberhoheit Deutschlands über Ungarn aufgegeben. — Eingedenk des warnenden Wortes: willst du leben, wähle das Schwert — kam jedoch Bela mit einem polnischen Heere zurück. Andreas sandte mit vielen Schätzen sein Söhnlein an den deutschen Hof und bat dringend um Hilfe. Deutsche rückten ein (1060), wurden aber zurückgeschlagen, Andreas fand in einem Treffen an der Theiß den Tod. Jetzt war Bela I. König, die heidnische Partei verlangte aber auch von ihm: „Lass uns im Heidenthum leben, die Priester erwürgen, die Zehntner henken, die Kirchen zerstören!" Bela forderte Bedenkzeit, zog schnell Truppen zusammen und fiel über die Heiden her.[1]) Sein Glück war aber von kurzer Dauer. Nach dem Sturze der Kaiserin-Regentin Agnes wurde er durch die Deutschen gestürzt und Salomo mit der deutschen Kaisertochter Judith, von den Ungarn Sophia genannt, auf den Thron erhoben (1063).

Bela I. und Andreas

Italien

Inzwischen dauerte in Italien der Kampf um die Freiheit des Heiligen Stuhles fort wie um die Reinheit der Kirche. Victor II. erlag frühzeitig wie sein Gönner, Heinrich der Schwarze, einem Fieber, 28. Juli 1057. Man wählte den Bruder Gottfrieds des Bärtigen, Friedrich von Lothringen, welcher früher schon die Sache der Kirche muthig vertheidigt hatte, ohne die Zustimmung der Kaiserin einzuholen. Friedrich nahm den Namen Stephan IX. an und begann sogleich den Kampf gegen verheiratete Priester und Simonisten und stützte sich dabei auf das Volk. In Mailand stürmte das Volk die Häuser der Simonisten und Beweibten und schwor, nur aus den Händen reiner Priester das Abendmahl zu empfangen. Dem Adel gegenüber, welcher die fettesten Pfründen mit nachgebornen Söhnen besetzte und diesen seine Töchter zu Weibern gab, hatte sich eine demokratisch-religiöse Partei gebildet,

Stephan IX.

[1]) Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte, S. 3—15. Leipzig 1866.

welcher die Reichen den Spottnamen Pataria[1]) gaben. Die deutsche Krone sah den Streit zwischen Oberitalien und Rom gerne, denn beide mussten sich um Schutz an sie wenden. Während Hildebrand an den deutschen Hof zog, um die Anerkennung Stephans IX. zu erwirken, begann dieser kühn den Kampf mit seinen Gegnern, wurde aber durch einen Aufstand des römischen Adels aus Rom vertrieben und starb auf der Flucht zu seinem Bruder, 29. März 1058.[2]) Pataria.

Ein so tragisches Ende nahm also der erste von der deutschen Krone unabhängig gewählte Papst! Der römische Adel wollte die Gunst der Umstände ausbeuten und erhob den Bischof von Velletri auf den Heiligen Stuhl, der sich Benedict X. nannte und das Kirchengut sogleich mit vollen Händen verschleuderte. Die gutgesinnten Cardinäle wurden verjagt. Dies hatte zur Folge, dass die Gregorianer selber bei der deutschen Krone Schutz suchen und ihr einen gewissen Einfluss auf die Papstwahl zugestehen mussten. Mit deren Zustimmung wählten sie den Bischof Gerhard von Florenz, einen Burgunder, der als Nikolaus II. 1059 bis 1061 im Geiste von Clugny amtete.[3]) Benedict X. dankte ab, Gottfried von Canossa-Lothringen führte (als Schutzvogt des Römischen Stuhles?) den neuen Papst in Rom ein. Auf einem Concil im Lateran, bei dem, von der Pataria gezwungen, auch die Bischöfe Lombardiens erschienen, wurde 1059 bezüglich der Papstwahl beschlossen, dass zunächst die Cardinalbischöfe über die tauglichen Persönlichkeiten sich einigen, dann im Vereine mit den Cardinalclerikern aus diesen einen Papst wählen und dann die Zustimmung des Volkes erwirken sollten. Wählbar sollte in der Regel nur ein Mitglied des römischen Clerus sein, erst, wenn sich im römischen Clerus kein geeigneter Candidat finde, sollte ein Auswärtiger gewählt werden können. Wahlort sollte Rom sein, nur im Nothfalle ein anderer Ort nach dem Ermessen der Cardinäle. Die Wahl solle aber geschehen unter Vorbehalt der schuldigen Ehre und Achtung gegen König Heinrich IV., den künftigen Kaiser, und dessen Nachfolger, welche ein gleiches Recht für ihre Person vom apostolischen Stuhle erlangen würden.[4]) So war das Schutzrecht des deutschen Reiches gewahrt, und auf der andern Seite war es aus mit den Kaiserpäpsten. Benedict X. Nikolaus II. Papstwahl.

Die kräftigsten Maßregeln wurden gegen Priesterehe und Simonie ergriffen, zugleich auf einer Reise nach Unteritalien in Melfi (Juli 1059) ein folgenschweres Bündnis geschlossen. Der Papst ernannte Robert Guiscard zum Herzog von Apulien und Calabrien, machte damit seine Stellung legitim, wogegen der Normanne den Vasalleneid schwor und dem Papste Schutz und Zins gelobte: „Ich werde der römischen Kirche stets beistehen, ihre Rechte und Staaten wieder zu erwerben und zu behaupten.“[5]) Mit einem Normannenheere kam der Papst zurück und entriss dem römischen Adel, dessen harten Nacken er beugte, das geraubte Kirchengut wieder. Bund mit den Normannen.

Hildebrand aber wurde zum Archidiacon der römischen Kirche ernannt, ein Zeichen, dass er der Träger dieser Ereignisse war. Sein Geist beflügelte die Thatkraft der päpstlichen Send- Hildebrand.

[1]) Patarinus = pannosus, Lump. — Hefele, l. c. IV, S. 783, 878—880, 890.
[2]) Gfrörer, l. c. Bd. I, S. 561—575. — Will, Tübinger Quartalschrift, 1862.
[3]) Jaffé, Regesta pontificum, p. 385. — Neukirch, Das Leben des Petrus Damiani, Göttingen 1875.
[4]) Meyer von Knonau. Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und V., I, S. 135 f. Leipzig 1890.
[5]) Vergl. oben, S. 414 dieses Bandes.

boten, welche damals in Frankreich, England und Spanien die strengen Beschlüsse des Lateran-Concils von 1059 durchführten. — Es war ein gewaltiger Kampf für große heilige Interessen, Hildebrands Stimme erweckte überall tapfere muthige Streiter. Gebet und Studium gab Opferwilligkeit, frische und hohe Gedanken. Mit dem Blicke des Adlers beherrschte Hildebrand die Schlachtreihe, ermuthigte die Wankenden und spornte die Muthigen.

Als Damiani kampfmüde sich ins Kloster zurückziehen wollte, warf ihm Gregor vor: „Wie! dieser bequeme Schläfer will unter dem Vorwande der Buße aus Rom entlaufen, will, während wir andere uns in die feindlichen Reihen stürzen und bis aufs Blut kämpfen, im Schatten des Klosters sich gütlich thun?“[1])

Auch nach Deutschland wurden die Beschlüsse des Lateran-Concils überbracht und hier augenscheinlich ohne Widerrede zur Kenntnis genommen. Als man aber am deutschen Hofe den Vertrag von Melfi erfuhr, der als eine Verletzung der Rechte Deutschlands in Unteritalien erschien, da schlug die Stimmung um, und als etwa im Mai 1060 der Cardinalpriester Stephan als päpstlicher Gesandter an den Hof kam, wurde er trotz fünftägigen Wartens gar nicht vorgelassen. Bald darauf, im Juni oder Juli, wurde von der deutschen Regierung
Anno. in Anwesenheit einiger Fürsten, darunter Anno von Köln, eine förmliche Verurtheilung gegen Nikolaus II. erlassen: die Anordnungen des Papstes, sowohl bezüglich der Normannen als hinsichtlich der Papstwahl, wurden für nichtig erklärt, dem Papst wurde die Kirchengemeinschaft gekündigt und dessen Name aus dem Canon der Messe gestrichen.[2] Dieser Schroffheit gegenüber beharrte Nikolaus II. auf dem Standpunkte des Lateran-Concils vom Jahre 1059, gestützt auf die Macht der Normannen.

Als er aber im Juli 1061 starb, brach der Parteikampf los. Der römische Adel erhob sich wieder: doch zu schwach, um allein die Papstwahl zu beDie Gegner herrschen, verband er sich mit den „Gegnern der Lombardei“, das heißt den lomsetzen sich zur Wehr. bardischen Bischöfen, welche behaupteten, dass nur ein Candidat aus dem „Paradiese Italiens“, d. i. nur ein Lombarde, der Mitleid mit den Schwächen der menschlichen Natur habe und somit der Beredsamkeit gewinne, in Frage kommen könne. Diese Verbündeten suchten auch die Macht Deutschlands für sich zu gewinnen, und überdiess wurde durch eine Demonstration die Abzeichen des Patriciats: Diadem, Mantel und Ring, wenn der junge Heinrich IV. dann auch weiter auf einer Synode zu Basel geschmückt wurde. Der neue Papst wurde nun am 28. October 1061, nach dem Wunsche der Verbündeten,
Wahl Pap. den Bischof Cadalus von Parma zum Papste als Honorius II. (1061 bis 1072). Die Gegenpartei klagte, und zwar hauptsächlich Cardinäle deutscher Herkunft, bei Ferdinand I. 1063, das bisherige Haupt der Pataria, den
Wahl Alexanders II. Bischof Anselm von Lucca, als Alexander II. (1061—1073) zum Oberhaupte der Kirche gewählt. Nun hatte sich wieder zwei Päpste und Wirrwarr nach allen Seiten.

[1]) Petr. Dam. ad imp. Hen. III. epist. 2. ad Migne. CXLV. p. 444. — [illegible]

[2]) [illegible] — Annal. Lamb. [illegible]

Da machte ein Staatsstreich der haltlosen Regierung der Kaiserin Agnes ein Ende. Die Großen murrten über das Weiberregiment: flüchtiger als Wasser und Wind sei Weibertreue, bald hassen, bald lieben, bald bejahen, bald verneinen sie; der verbuhlte Bischof von Augsburg biete Gerechtigkeit, Ehren und Ämter feil; der junge König hingegen werde beim Spinnrocken zum Weibe herangebildet. Anno von Köln, Sigfrid von Mainz, Otto von Nordheim, Gottfried von Tuscien und der Vetter des Königs, Ekbert von Braunschweig, verständigten sich.

Im Frühjahre 1062 kam der Hof nach der Rheininsel Kaiserswerth, um dort das Pfingstfest zu feiern. Nach einem heiteren Festmahle lud man den König ein, das prachtvoll ausgeschmückte Schiff Annos zu besichtigen. Kaum hatte es der Knabe bestiegen, als die Ruderer ansetzten und das Schiff sich in die Mitte des Stromes und rheinaufwärts bewegte. Meinend, es sei auf sein Leben abgesehen, stürzte sich Heinrich in den Strom; Ekbert ihm nach und riss ihn aus den Wellen. Man beruhigte ihn mit schmeichelnden Worten und führte ihn in den Bischofshof zu Köln. Zugleich ward verkündet, dass der König abwechselnd in den verschiedenen Landschaften des Reiches sich aufhalten und jedesmal der Bischof, in dessen Sprengel er weile, die Aufsicht über die Regierung führen werde.[1]) Seit die Kaiserin ihren Sohn nicht mehr bei sich hatte, konnte sie auch nicht mehr Gewalt üben. Agnes gieng in sich, beschloss, der Welt zu entsagen, zog sich zuerst in das Kloster Fructuaria, dann in ein Kloster in Rom zurück. Sie bereute bitter ihre Fehler und wurde mehrmals später der Schutzgeist ihres Sohnes; aus einer Feindin der Freiheit der Kirche wurde sie die eifrigste Fürsprecherin derselben.

Prinzenraub.

Agnes gestürzt.

Anno war jetzt Regent. Der Sohn eines geringen Ritters,[2]) ein hochgewachsener, schöner, strenger, sittenreiner, gottesfürchtiger Mann, stellt Anno zugleich eine politische Richtung in jener Zeit dar. Er will der Kirche gerecht werden und gibt ihr darum ihre Besitzungen zurück; er spricht aber für das deutsche Volk das Schutzrecht über den Stuhl Petri an, kein Papst soll ohne Zustimmung des deutschen Staatsrathes eingesetzt werden. In Deutschland selber will er eine ständische Regierung, eine Reichssteuer soll vom König mit Zustimmung der Stände erhoben werden. Den jungen König hielt er in strenger Zucht.

Anno.

Aber neben Anno stieg ein anderer auf, Erzbischof Adalbert von Bremen, wieder der Vertreter einer politischen Richtung, der Vorkämpfer unbedingter Königsgewalt. Der Kaiser ist nach seiner Anschauung der Statthalter Gottes auf Erden, über alle Gewalten und Rechte der Reiche und Nationen erhöht, und darf thun, was ihm beliebt. Ein Gott, ein Papst, ein Kaiser — ist der Wahlspruch des Mittelalters. Den Anschauungen

Ghibellinische Theorie.

[1]) Lamberti Annales ad an. 1062. — Pertz, l. c. V, 6, p. 162 ff., 272.
[2]) Lindner, Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln, S. 10 und Beilage I. Leipzig 1869.

der Gregorianer gegenüber bildete sich die (später sogenannte) ghibellinische Theorie aus.

Adalbert.

Adalbert, aus dem Geschlechte der Pfalzgrafen von Sachsen, Erzbischof von Bremen 1045—1072, ein hochbefähigter Mann von ausgezeichneter körperlicher Schönheit, ließ sich namentlich vom Ehrgeiz verleiten, trug sich anfangs mit dem Plane, ein nordisches Patriarchat herzustellen, und that Außerordentliches für die Heidenmission: Isländer, Grönländer, die Bewohner der Orkaden standen mit ihm im Verkehr. Er liebte Glanz und Pracht, alles wollte er groß, bewundernswert, prachtvoll haben; er besaß die besten Sänger, der Gottesdienst in Bremen war der schönste, sein Dienstgefolge bestand aus den stattlichsten jungen Männern; an seinem Tische fand man die feinsten Weine und leckersten Speisen. Er war ein Mann unvermittelter Gegensätze: er konnte beim heiligen Meßopfer Thränen der Rührung vergießen, den Armen die Füße waschen und doch wieder mit verletzender Härte und Hoffart auftreten; er konnte die tapfersten Beschlüsse gegen Simonie, Priesterehe, lockeres Leben fassen — und dann doch wieder mit dem König von Dänemark in nordischer Weise acht Tage hintereinander schmausen und ihn in Pracht und Schwelgerei zu übertreffen suchen. Für Gunst am Hofe opferte er alles, selbst seine Seele.[1])

Dieser Adalbert konnte es nicht vertragen, von Anno in den Schatten gestellt zu werden, und brachte es in der That dahin, dass letzterer in eine Theilung der Regentschaft willigte durch einen Vertrag zu Allstedt im Juni 1063. Fortan führte Anno den Titel eines Lehrers (magister), Adalbert aber den eines Schützers (patronus) des jungen Königs.[2]) Adalbert übernahm die Ordnung der deutsch-ungarischen Verwickelungen und zog noch

Ungarn.

1063 mit dem jungen Könige, begleitet von Judith und Salomo, nach Ungarn. Bela versuchte zu widerstehen, starb aber plötzlich. Seine Söhne Geisa, Ladislaus und Lambert entflohen, und Salomo empfieng die Huldigung in Stuhlweißenburg, wo er auch die Hochzeit mit Judith feierte. Mit seinen Vettern glich er sich aus, und Geisa erhielt das Herzogthum seines Vaters.[3])

Anno und Alexander II.

Anno machte bald darauf dem Streite der Gegenpäpste ein Ende: Cadalous ward auf einer Synode zu Mantua 1064 verworfen, Alexander II. hingegen anerkannt, scheint aber dafür zugestanden zu haben, dass er das Recht der Krone, eine Papstwahl zu verwerfen, anerkenne und unter Bedingungen mit den Normannen brechen wolle.[4]) Gleich nach Abschluss der Synode kehrte Anno an den deutschen Hof zurück, wo seit Januar 1064 auch die Kaiserin-Mutter Agnes wieder weilte. Anno musste bald erfahren, dass seine Stellung am Hofe von seinem Rivalen Adalbert völlig untergraben war.

---

[1]) Adam. Brem., l. c. III, cap. 1 ff.; ed. Migne, CXLVI, p. 557 ff.

[2]) Meyer von Knonau, l. c. I, S. 333. — Lindner, l. c. S. 38 f. und Beilage VIII.

[3]) Monumenta Arpadiana, p. 116. Béla, von bel = Licht, glänzend, übersetzten die Deutschen mit Adalbert. Büdinger, l. c. S. 15. — Huber, l. c. I, S. 199 f.

[4]) Gfrörer, l. c. Bd. II, S. 46 ff.

Denn der junge Heinrich war indes in der Schule Adalberts gänzlich verdorben und, obschon noch jung, ein vollständiger Wüstling geworden. Um sich die Gunst des Königsknaben, dem Annos strenge Zucht nicht mundete, dauernd zu sichern, ließ Adalbert all seinen Neigungen die Zügel schießen, und sah durch die Finger, als Heinrich voll Jugendkraft und Anlagen auszuschweifen begann. Am 29. März 1065 erhielt der fünfzehnjährige Jüngling die Schwertleite und wurde dadurch mündig; Annos Wirksamkeit als „Lehrer" war damit zu Ende, und der beliebte Adalbert konnte anstatt des jungen Königs allein regieren. Statt dem Jüngling auf dem Wege des Lasters Einhalt zu thun, leistete Adalbert, bloß um in Gunst zu bleiben, all seinen Neigungen Vorschub,[1]) rieth ihm sogar: „Thu alles, was deiner Seele wohlgefällt, nur auf eines sei bedacht, dass du im Augenblicke des Todes den rechten Glauben hast." So wurde aus Heinrich IV., der einer unserer größten Kaiser hätte werden können, ein unglückseliger Mann. Obschon verständig und arbeitsam, zeigte Heinrich im Vollgenusse der Macht nicht bloß unbändigen Hang zur Wollust, sondern auch zur Grausamkeit. Kein Mädchen war vor ihm sicher, die ersten Familien wurden beschimpft, die eigene Schwester, eine Nonne, ließ er durch seine Günstlinge entehren. Die Vertrauten seiner Lüste ließ er beim geringsten Verdachte der Untreue aus dem Wege räumen. Dabei ergab sich Adalbert wie der König dem Aberglauben, sie suchten den Stein der Weisen, trieben Nekromantie, wollten nur Schmeichelworte hören.[2]) Adalbert hörte am liebsten, dass er noch Papst und das goldene Zeitalter herbeiführen werde. Um bei so tollem, glänzendem Leben die Auslagen zu decken, verschleuderte Adalbert seine Kirchenschätze und verkaufte der König Kirchenwürden im Aufstreich. Alles gieng auf unbedingte Herrschaft hinaus, die Großen wurden mit Verachtung behandelt, dagegen fähige Neulinge emporgehoben, wenn sie mit dem Könige durch dick und dünn giengen. Um das Selbstgefühl der Sachsen zu brechen, wurden eine Menge Burgen gebaut und mit Söldnern besetzt. Eine allgemeine Reichssteuer sollte die Kosten des Übermuthes decken. Anno ward nebenbei keine Kränkung erspart, all seine Verfügungen in Italien wurden in Frage gestellt.

Heinrichs IV. Jugend.

Adalberts Fehler.

Anno.

Wie sollte man diesem Unwesen ein Ende machen? In Adalberts Sprengel galt der König für volljährig und mündig und in andere Provinzen ließ jener den König nicht gehen, um nicht die Herrschaft über ihn zu verlieren, denn wo der Hof weilte, da hatte der Bischof des Sprengels Hauptantheil an der Regierung! Die Sachsen stellten, um den Hof los zu werden, die Lieferungen ein. Ein viel kräftigeres Mittel wandten einige Große an, Anno an ihrer Spitze. Sie schrieben eine Versammlung nach Tribur aus (Januar 1066) und ließen dem Könige sagen, er solle kommen und erklären, ob er Adalbert und seine Umgebung ent-

Versammlung in Tribur.

[1]) Bruno, Bellum Saxonicum, cap. 5 ff.; ed. Migne, CXLVII, p. 493 ff.
[2]) Adam. Brem., l. c. III, 37 f. und 45 bei Pertz, l. c. VII, p. 350 und 358. — Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 415.

fernen oder die Krone niederlegen wolle. Heinrich erschrak, eine solche Sprache hatte der macht- und lustberauschte Jüngling noch nie vernommen. Er zog gegen Tribur; in Ingelheim ward einer seiner Lieblinge, Graf Werner, in einem Volksauflauf erschlagen. Die Versammlung in Tribur drang unerbittlich auf Adalberts Entfernung. Ein Fluchtversuch des Königs ward verhindert, er musste den Bremer entlassen, der beinahe vor seinen Augen erschlagen worden wäre. Adalberts Sturz und Schmach.

Adalbert räumte das Hoflager Ende Februar 1066 und böse Tage kamen über den Gestürzten. Die Billungen, seine Gegner, fielen über seine Güter her, er trank den Becher der Demüthigung und Schmach bis auf die Hefe aus und musste jahrelang vor seinen erbitterten Feinden in Verborgenheit leben: selbst seine Unterthanen erhoben sich gegen ihn.[1])

Dem Könige aber ward wieder eine Art fürstlicher Regentschaft zur Seite gestellt, ohne deren Mitwirken er keine rechtskräftigen Anordnungen treffen konnte. Anno, „der Edelstein, die Blüte und das Licht von Deutschland", gewann wieder maßgebenden Einfluss, die Verträge mit der Kirche wurden gehalten, der König genöthigt, sich im Sommer 1066 mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Turin, zu vermählen, sie selber, die das Vertrauen der Fürsten besaß, zur Mitregentin des Reiches gekrönt. Anno Regent.

Bertha war schon 1055 von Heinrich III. als Braut seines Sohnes nach Deutschland gebracht worden, und als solche wuchs sie seither am deutschen Hofe auf. Heinrich IV. aber hasste seine Gemahlin: so schön, so geistvoll sie auch war, hat er doch, um sie auf einem Ehebruch ertappen und verstoßen zu können, ihrer Tugend öfter Fallen gelegt. Doch Frauenhoheit siegte zuletzt über seine Abneigung, er liebte sie später zärtlich, und sie blieb in seinem Unglück an seiner Seite. — Wie mochte der König erst Anno hassen, der ihn auf die Bahn des Guten trieb! Er sparte keine Schmeichelei, keine Drohung, um ihn gefügig zu machen. Umsonst! Anno erklärte: „Ich bin bereit, alles zu unterstützen, was recht ist und Eurer königlichen Würde wahrhaft frommen mag: aber, wenn Ihr fortfahret, den Rath böser Menschen zu hören, die Gesetze und Verfassung des Reiches anzutasten, so wisset, dass ich um keinen Preis der Welt Euch zu solchen Dingen behilflich sein werde."[2]) — Eine Verfassung wie die Englands, eine Geschichte, ein Ruhm noch größer, stand uns bevor, wenn Anno am Ruder blieb. Wie groß, wie rein, wie bescheiden zugleich steht dieser Mann vor uns, dessen liebste Erholung auf der Höhe der Macht es war, einige Tage unter den gelehrten und frommen Mönchen des von ihm gestifteten Klosters Siegeberg zuzubringen, unter denen er dann wie einer ihresgleichen lebte, die Speisen auftrug, den Trank mischte und den Greisen die Handreichung leistete![3]) Bertha.

Hätten nur die andern Großen Anno beharrlich unterstützt! Leider war dem nicht so! Er hatte immer gegen Heinrichs arglistige Pläne zu kämpfen, der ihm, wo er konnte, das bitterste Herzleid zufügte und seine Gegensatz

[1]) Gfrörer, l. c. II, S. 145. — Meyer von Knonau, l. c. I, S. 513 ff.

[2]) Lambertus Hersfeldensis Annales ad an. 1075; Pertz, l. c. V. p. 171—173; ed. Migne, CXLVI, p. 1205.

[3]) Lambertus, l. c., ed. Migne, p. 1206.

Politik zu durchkreuzen suchte. Namentlich konnte in der Frage wegen der Romfahrt, behufs Kaiserkrönung, keine Verständigung erzielt werden zwischen Heinrich IV. und Anno. Beide wünschten die Kaiserkrönung, aber unter verschiedenen Voraussetzungen. Anno dachte an ein friedlich-freundliches Bündnis der beiden höchsten Gewalten zu gemeinsamem Wirken. In Heinrich IV. aber war der Gedanke angeregt, die Kaiserkrone sich dann zu holen, wenn der Papst sie nicht verweigern könne. Man wird Adalbert von Bremen nicht Unrecht thun, wenn man ihn als Urheber oder doch als Förderer dieses Gedankenganges Heinrichs IV. betrachtet. Die kaiserliche Allgewalt war ja sein Ideal, und ihr sollte alles, auch die Kirche in ihrem Oberhaupte, dienen.

zwischen Anno

und Heinrich IV.

Schon für das Jahr der Mündigerklärung (1065) war nach Annos Wunsch die Romfahrt angesetzt; durch Adalbert wurde die schon vollständig gerüstete Heerfahrt hintertrieben, weil Anno sie angeregt hat.[1]) Gegen Ende 1066 kam der Papst in die von Heinrichs IV. Gesinnungsgenossen gewünschte, vielleicht erzeugte Nothlage, indem der Normannenfürst Richard von Capua plötzlich gegen den Kirchenstaat vorrückte. Der Papst musste um Hilfe bitten, und nun beschloss Heinrich IV. die Romfahrt fürs nächste Frühjahr. Wiederum unterblieb sie, weil die Nothlage des Papstes rasch vorübergieng. Gottfried von Canossa-Lothringen, der seit Herbst 1065 das durch den Tod Friedrichs von Lützelburg erledigte Nieder-Lothringen besaß, war nämlich — sicher im Einvernehmen mit Anno — eiligst über die Alpen gezogen und brachte an der Spitze einer mächtigen Armee dem Papste Befreiung und Frieden.[2]) Unter solchen Umständen verzichtete Heinrich IV. auf die Romfahrt, die nun auch von Rom aus natürlich nicht mehr betrieben oder auch nur gewünscht wurde.

Gottfried der Bärtige.

So blieb es also bei dem durch das Concil von Mantua geschaffenen unfertigen Verhältnisse zwischen Heinrich IV. und dem päpstlichen Stuhle. Übrigens bestand aber Anno dem Römischen Stuhle gegenüber stets auf dem Standpunkte des Papstwahldecretes vom Jahre 1059. — Wenn nicht direct gegen Anno, so doch sicher gegen den hauptsächlich durch ihn gebildeten Fürstenrath vom Jahre 1066 war der Schlag gerichtet, den Heinrich IV. durch seine Scheidung von Bertha zu führen gedachte.

Dem König war Bertha ebenso zuwider als das ständische Regiment. Um sich ein edles Weib vom Halse zu schaffen, versprach Heinrich schon 1068 dem Erzbischof Sigfrid von Mainz, dass er ihm mit Waffengewalt den Zehnten in Thüringen verschaffen werde, den zu entrichten die Thüringer sich weigerten, weil sie es bisher auch nicht gethan, auf den jener aber gegründete Ansprüche hatte, da das Land zu seinem Sprengel gehörte. Sigfrid war schwach genug, auf des Königs Vorschlag einzugehen. Auf einem Fürstentage zu Frankfurt am Main im Jahre 1069 verlangte Heinrich die Ehescheidung, weil er gegen Bertha einen so natürlichen Widerwillen habe, dass er nicht mit ihr als Frau leben könne — und das schwankende Rohr Sigfrid

Heinrich und Bertha.

Antrag auf Scheidung.

[1]) Meyer von Knonau, l. c. I, S. 401, 424 ff. — Giesebrecht, l. c. III, S. 113—121.

[2]) Meyer von Knonau, l. c. I, S. 542 f., 546—556.

„führte des Königs Sache mit Eifer, aber doch mit Wahrung des nöthigen Anstandes". Da trat aber der Legate des Papstes auf, Peter Damiani, ehrwürdig durch Tugend wie durch weiße Haare, mahnte an das Würdelose in diesem Verfahren, und dass der König dem Reich ein Vorbild sein solle und nie die Kaiserkrone erlangen werde, wenn er dem Sittengesetze Hohn spreche, und drohte dem Schwächling von Mainz mit dem Kirchenbann, wenn er die Ehe scheide. Die Großen stimmten bei, Heinrich erklärte, er wolle sich bezwingen, beugte sich nach seiner Art vor der Macht der Verhältnisse, gedachte sich später zu rächen, und zog voll Hass nach Goslar ab, die Königin ihm nach, doch er wollte sie nicht sehen. Man zwang ihn aber, sie anständig zu behandeln.[1] Berthas edles Wesen gewann den Sieg, im August 1070 gebar sie den ersten Sohn, der aber bald nach der Taufe starb.

Legaten.

Zur selben Zeit, als Heinrich IV. die Scheidung anstrebte, hatte sein Schwager Rudolf von Schwaben seine Gemahlin Adelheid, eine Schwester Berthas, wirklich verstoßen unter dem Vorwande der Untreue. Der Papst Alexander II. nahm sich der Verstoßenen an und brachte nach Darlegung der Unschuld Adelheids die Aussöhnung der Gatten zustande (1071).[2]

An dem Schicksale der beiden, in ihrer ehelichen Stellung und Ehre bedrohten Frauen musste naturgemäß deren Mutter, die Markgräfin Adelheid von Turin, das größte Interesse haben. Diese war aber gerade zu jener Zeit in blutige Kämpfe gegen lombardische Städte, also auf deutschem Reichsboden, verwickelt. Bald, nachdem die Frankfurter Versammlung zu Gunsten Berthas entschieden hatte, eroberte die Markgräfin Lodi, noch 1069, und steckte die Stadt in Brand, wobei Tausende jedes Alters und Geschlechtes umkamen. Das gleiche Los bereitete sie im nächsten Jahre der Stadt Asti. Sollte dieses Auftreten der Markgräfin nicht im Zusammenhange stehen mit dem Geschicke ihrer Töchter Bertha und Adelheid?[3] Fast unleugbar ist doch die günstige Rückwirkung auf das Schicksal der beiden Frauen, und auch die beiden Schwäger waren im Jahre 1070 auf so gutem Fuße, dass das Fürwort Rudolfs von Schwaben bei Heinrich IV. das größte Gewicht hatte.

Erblichkeit der Lehen.

Besonders eifrig war des Königs Streben, nach und nach die Lehen im ganzen Reiche, zuletzt die Herzogthümer, wieder einzuziehen. Die meisten Lehen waren nämlich schon erblich. Weil Kaiser Otto I. für seine europäische Politik des Beistandes der Großen bedurfte, so musste er den Söhnen die Nachfolge im Lehen der Väter gestatten; so wurden zuerst die Grafschaften erblich und nach und nach die Herzogthümer. Durch allerlei Mittel wurden die kleinen Freien von den Grafen verdrängt, bis sie zu Hörigen und die ehemaligen Beamten zu Grundherren wurden. Dem wirkte Heinrich IV. sein ganzes Leben hindurch entgegen, seine Regierung ist ein Kampf für schranken-

Heinrich IV. gegen die Großen.

---

[1] Lambertus, Annales ad an. 1069; Pertz, l. c. V, p. 174—176; ed. Migne, l. c. p. 1090—1094.

[2] Annales Weissenburgenses ad an. 1069 und 1071; ed. Migne, CXLI, p. 527 f. — Meyer von Knonau, l. c. II, S. 27 meint, dass die Aussöhnung schon 1070 erfolgt sein müsse.

[3] Gfrörer, l. c. II, S. 230 ff., sieht in seiner weitschauenden Weise einen solchen Zusammenhang. Nach seiner Meinung hat die Markgräfin dem deutschen Könige zu Gefallen in Lodi und Asti zwei Centren der Pataria angegriffen.

lose Macht der Kirche und den Großen gegenüber, hat aber nach unten zugleich eine demokratische, den Gemeinfreien günstige Richtung. So trat jetzt der König in Sachsen und Franken auf, und der Aufstand des Thüringers Dedo wegen eines vom Könige eingezogenen Lehens wurde schnell niedergeschlagen.[1])

Anno. Otto von Nordheim.

Seit 1069 finden wir Adalbert von Bremen wieder am Hofe und am Steuerruder des Staates und Annos Einfluss geschwächt, und den König auf unbedingte Herrschaft lossteuernd. Der erste Große, der gefällt werden sollte, war Otto von Nordheim, der Verbündete Annos, der Verwandte der sächsischen Herzoge, an denen jetzt Adalbert seine Rache kühlen wollte: der kluge, tapfere, allgemein geachtete Mann konnte gefährlich werden und darum sollte er zuerst die schwere Hand des Herrschers empfinden. Die Art, wie man ihn angriff, ist ein Meisterstück von Arglist. Ein gedungener Schurke, Egeno, trat 1070 mit der Anzeige vor Heinrich IV., Otto habe ihn aufgefordert, den König zu ermorden, wies das Schwert vor, das ihm der Herzog hiezu eingehändigt habe, und erklärte sich bereit, seine Anklage durch den Zweikampf zu erhärten. Otto wies die Anklage zurück und ward auf den 1. August nach Goslar berufen, um seine Unschuld zu erweisen; er kam, aber mit Bewaffneten, erklärte sich selbst zum Zweikampfe mit Egeno bereit, verlangte jedoch sicheres Geleite, damit er ohne Gefahr seine Sache führen könne; denn er fürchtete, dass er selbst im Falle des Sieges vom Könige am Kopf genommen würde. Heinrich lehnte die Forderung trotzig ab, setzte aus Feinden Ottos ein Gericht über ihn zusammen, das ihn für schuldig erkannte und in die Acht erklärte und ihm nicht bloß das Herzogthum Bayern, sondern auch seine Erbherrschaften in Sachsen absprach. Otto blieb nichts als das Schwert: er sammelte 3000 Kämpfer, fiel des Königs Güter in Sachsen an, schlug den Thüringer Heerbann zurück und fand für den Winter Zuflucht beim Herzog Magnus von Sachsen. Doch ward er zu einem Vergleich genöthigt, musste sich Pfingsten 1071 vor dem Könige stellen und ward einer leichten Haft unterworfen. Sein Schwiegersohn, Welf IV., Sohn des Markgrafen Azzo von Este, erhielt dafür, dass er sogleich die Gemahlin verstieß und auf Fürsprache Rudolfs von Schwaben von Heinrich IV. 1070 die Fahne Bayerns. Otto bekam 1072 seine Freiheit wieder, doch nicht mehr sein Herzogthum und nicht alle seine Erbherrschaften. Sein treuer Freund Herzog Magnus hingegen und andere sächsische Große blieben in Haft.[2])

Adalbert und Anno. Misshandlung Sachsens.

Ottos Freilassung hat wahrscheinlich Anno erwirkt; denn seit Adalberts Tod am 16. März 1072 hatte er wieder die Zügel in der Hand.[3]) Während der letzten Staatsverwaltung Adalberts wurden Anno wie Sigfrid von Mainz in Rom wegen Simonie verurtheilt (1070). Das geschah wohl auf Veranlassung Adalberts, um Anno in der öffentlichen Meinung als einen Verruchten hinzustellen und den Fanatismus des großen Haufens gegen ihn aufzuregen. Ferner war die Empörung Ottos dem ganzen Lande Sachsen zur Last gelegt worden, die Großen hatten ihre Burgen ausliefern, eine jährliche Königs-

[1]) Lambertus, l. c.; Annales Altahenses ad an. 1069, ed. Hannov., p. 77.
[2]) Meyer von Knonau, l. c. II, S. 9—28, 40—46, 70, 159.
[3]) Lambertus, Annales ad an. 1072; Pertz, SS., V, p. 189 ff.; ed. Migne, l. c. p. 1118.

Steuer von allem Eigenthum, Allod wie Lehen, verwenden müssen: ein ähnliches Verfahren sollte bald in den anderen Gebieten des Reiches, zunächst in Schwaben, versucht werden. Um Geld beizutreiben, wurden Kirchenräuber aufs schmählichste an die Unwürdigsten, wenn sie nur zahlen konnten, verpfändet. Man sieht, Adalbert machte mit starken Schritten seinem Ziele. Da erfasste ihn der Tod, und an die Stelle seiner Politik, die auf unbeschränkte Krongewalt, auf eine Reichssteuer, ein Reichsheer, auf Abschaffung der Erblichkeit der Lehen, lossteuerte, trat nun wieder eine Politik, die eine
Anno ständische Monarchie wollte. Anno trat wieder ans Ruder Ostern 1072, die öffentliche Meinung trieb den König dazu. „Die ältere Verfassung des Staates", sagt der hochsinnige Zeitgenosse Lambert von Hersfeld, „ward wieder hergestellt, die Willkür schrankenloser Begier ward gezügelt. Kein Ansehen der Person galt, das Recht musste seinen Lauf haben. Der Erzbischof entfaltete eine solche Thätigkeit, eine so erschütternde Würde, dass schwer zu sagen ist, ob die Herrschergewalt an ihm oder der priesterliche Charakter mehr Bewunderung verdiente. Selbst im jungen König erweckte er den schlafenden Funken väterlicher Tugend." — Egeno war eines der ersten Opfer, er ward in Ketten als Verleumder ausgestellt und endete im Elend.

tritt zurück. Doch trat Anno im December 1072 schon wieder aus dem Staatsdienste zurück,[1] empört über die Unbändigkeit des Königs, bei dem der Rath der jüngeren Günstlinge mehr galt; das herannahende Alter und das Sinken der Kräfte waren der Vorwand, unter dem Anno schied.

Entschlossen, sämmtliche Herzoge abzusetzen, wollte Heinrich IV. mit Berthold von Kärnten den Anfang machen (1072). Zum mindesten wurde durch Heinrichs Haltung Markwart von Eppenstein, ein Verwandter des salischen Hauses, zu offener Feindseligkeit gegen Berthold und zu dessen thatsächlicher Verdrängung ermuntert. Officiell erhielt Markwart das Herzogthum erst 1077.[2] Das gleiche Schicksal drohte Rudolf von Schwaben, er ward vor des Königs Gericht geladen, erschien nicht, rief aber die Verwendung der Kaiserin Mutter an, und Agnes reiste von Rom nach Goslar und erwirkte, äußerlich wenigstens, eine Versöhnung zwischen beiden Ende Juli 1072. Rudolf schied jedoch mit der Überzeugung vom Hofe, dass ihm der König nicht ernstlich verziehen, sondern nur seine Rache verschoben habe.[3]

Heinrich IV. will unbeschränkte Gewalt. Lambert sagt: „Kaum hatte sich Anno vom Hofe zurückgezogen, als der König wie ein Jüngling, der auf einmal von der Aufsicht eines unerbittlich strengen Hofmeisters befreit ist, ohne Scham seinen Begierden die Zügel schießen ließ." Heinrich steuerte auf unbeschränkte Königsgewalt los und suchte den Clerus mit dem Volke zu entzweien und eine allgemeine Reichssteuer einzuführen.[4]

Zu diesem Zwecke hatte er schon Sigfrid von Mainz versprochen, den Zehnten mit Waffengewalt in Thüringen einzutreiben, bedingte aber einen

---

[1]) Lindner, l. c. S. 72 f.
[2]) Huber, l. c. I, S. 210.
[3]) Lambertus, Annales ad an. 1072; Pertz, l. c. V, p. 190; ed. Migne, l. c. p. 1221.
[4]) Pertz, l. c. V, p. 192; ed. Migne, l. c. p. 1122.

Theil des Ertrages für die Krone aus. Der Erzbischof von Mainz gieng in die Falle, desgleichen der Erzbischof von Salzburg.[1]) Der Erfolg ermuthigte den König immer mehr, den Trotz der Aristokratie zu brechen. Er vermehrte seine Burgen in Sachsen und Thüringen, und ihre Besatzungen traten das Volk mit Füßen. Gewaltsam trieben sie Steuern ein und ganze Herden weg, zwangen Freie wie Unfreie, Frohndienste zu leisten, entehrten Töchter und Frauen von Gutsbesitzern vor den Augen der Angehörigen. Wagte einer der Unterdrückten zu murren, so ward er als Empörer in Ketten geschlagen und nicht wieder in Freiheit gesetzt, bis er sich mit Hab und Gut löste. Höhnisch wies Heinrich die Klagenden ab: sie verdienten es nicht besser, sie seien doppelte Verräther an Kirche und Thron.[2])

Da traf wie ein Blitz bei heiterem Himmel den Hof die Nachricht, dass Alexander II. am 21. April 1073 gestorben und der Feuerkopf Hildebrand zum Papst gewählt worden sei. Während Cardinal Hildebrand mit Besorgung des Begräbnisses beschäftigt war, strömte Volk und Clerus zusammen und riefen ihn als Papst aus, rissen den Widerstrebenden fort und setzten ihn auf Petri Stuhl.[3]) Der Erwählte war nicht freudig, sondern tief bekümmert und in Thränen; er ersuchte Heinrich, die Wahl zu verwerfen, und erklärte zugleich, dass der König, wenn er die Wahl billigen sollte, an ihm einen strengen und unerbittlichen Rächer jeder Missethat finden würde. Gregor VII.

Zwei Monate vor seinem Tode hatte Alexander II. schon mehrere Räthe und Höflinge Heinrichs, weil sie ihn verleiteten, öffentlich aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Was war da erst vom kühnen Hildebrand, dem Haupte der strengkirchlichen Partei, zu erwarten! Desungeachtet bestätigte Heinrich IV. die Wahl, obschon ihn viele deutsche Bischöfe bestürmten, sie für ungiltig zu erklären: denn lasse er diesen Feuergeist auf Petri Stuhl, so binde er sich selber eine Ruthe. Aus welchen Gründen? Gfrörer stellt die sinnreiche Vermuthung auf, dass Heinrich, des verdeckten Kampfes satt, es zu einem offenen Bruche mit der Kirche habe bringen wollen und gerade deshalb die Wahl dieses Löwen auf Petri Stuhl befördert habe, gewiss seines Sieges, und dass die deutschen Bischöfe im Kampfe gegen Rom und die deutsche Aristokratie für den Thron kämpfen müssten.[4]) Hildebrand nahm zu Ehren seines Freundes und Wohlthäters den Namen Gregor VII. an. Heinrich bestätigt die Wahl.

Die Nothwendigkeit, gegen Heinrich einzuschreiten, ergab sich nur zu bald. Im gleichen Jahre erhoben sich die Sachsen und Thüringer gegen den König. Die Unzufriedenheit hatte hier den Siedepunkt erreicht, und der König, scheint es, wünschte eine Empörung, um die Sachsen niederschlagen und dann unumschränkt über sie walten zu können — hatte er doch schon mit König Swein um ein dänisches Heer unterhandelt, das in Nordsachsen einfallen sollte, aber ein dänischer Edelmann, der im Untergange des sächsischen Adels eine Ge- Aufstand der Sachsen.

[1]) Gfrörer, l. c. II, S. 345—353.

[2]) Lambertus, Annales ad an. 1073; ed. Migne, l. c. p. 1126. — Bruno Magdeburg., De bello Saxonico, cap. 16; ed. Migne, CXLVII, p. 499.

[3]) Jaffé, Reg., p. 405. — Bonizo, Liber ad amicum, VII; ed. Migne, CL, p. 836. — Lambertus, l. c. Pertz, l. c. V, p. 194; ed. Migne, p. 1125 f.

[4]) Gfrörer, l. c. II, S. 389.

fahr für den dänischen sah, den Plan an die Sachsen verrathen.[1]) Eine Verbindung bildete sich, der außer den Bischöfen von Bremen, Zeiz und Osnabrück alle Großen und Prälaten Thüringens und Sachsens beitraten. Da entbot der König die sächsischen Fürsten auf den 29. Juni 1073 nach Goslar. Sie kamen, harrten aber im Vorzimmer mit leerem Magen bis Sonnenuntergang, ohne vorgelassen zu werden, während der König sich mit seinen Lieblingen erlustigte; am Abend ward ihnen gemeldet, der König sei abgereist. Dieser Schimpf goss Öl in das Feuer. Der Landsturm erhob sich; an den König gieng die Aufforderung, er solle seine Burgen brechen, den gefangenen Fürsten Genugthuung leisten, Sachsen, wo er von Kindesbeinen an gewesen, verlassen und auch in anderen Ländern sich aufhalten, seine Rathgeber entlassen und mit den Reichsfürsten die Regierung führen, die Herde von Kebsen fortschicken, die er ohne alle Scham halte, und der Königin Bertha all die Ehren erweisen, die ein christlicher Ehemann seiner Gattin schuldet. Bewillige der König dies nicht, so solle unverweilt das Schwert entscheiden. Wenn Heinrich seine Rathgeber entließ, so nahm der Aufstand sein Ende. Aber auf die Mahnung der Günstlinge, dass Festigkeit dem König zieme, wies Heinrich die Gesandten höhnisch ab. Das Schwert wurde also gezückt und sollte lange nicht mehr in die Scheide kehren![2])

Die Zeit war kostbar, und die Sachsen rückten darum schnell vor Goslar, anfangs August 1073, in der ersten Hitze entschlossen, alles niederzumachen. Die Bischöfe beschwichtigten, und indes erhielt der König Zeit, nach der Harzburg zu entkommen. Berthold von Zähringen, als Sendbote des Königs, vertröstete die Sachsen auf einen Reichstag: allein viele wollten nichts vom Reiche mehr wissen, dagegen das Eisen schmieden, solange es heiß sei, und umschlossen die Harzburg. Es gelang jedoch Heinrich, in der Nacht vom 8. auf den 9. August mit den Seinen und den Kronschätzen aus der Burg zu entkommen; ein alter Jäger, der alle Waldwege genau kannte, führte sie nach Eschwege an der Werra, wo sie, von Hunger und Schlaflosigkeit erschöpft, am 12. August anlangten; am 13. August war der König in Hersfeld. Dahin waren die oberdeutschen Fürsten mit ihren Mannen zu einem Feldzug gegen die Polen entboten. Heinrich war eingeschüchtert, stürzte auf die Knie vor den Fürsten und beschwor sie, ihm beizustehen und den Schimpf der Krone zu rächen. Die Fürsten, von denen mehrere in Verbindung mit den Sachsen standen, meinten jedoch, man sei zu diesem Kriege nicht hinlänglich gerüstet, und versprachen, mit stärkeren Kräften sich am 5. October bei Hersfeld wieder einzufinden.[3])

Heinrich muss fliehen.

Tag in Hersfeld.

Der Beschluss wurde jedoch nicht ausgeführt, denn es ward, während Sachsen und Thüringer sich verbanden und eine königliche Burg nach der anderen brachen und die Freigebung des Herzogs Magnus ertrotzten, hin und her unterhandelt und dann am 20. October ein Fürstentag in Gerstungen gehalten. Die Sachsen schilderten hier die Greuel des Königs, dass die Reichsfürsten sich wunderten, wie sie so Unerhörtes mit weibischer Geduld so lange hätten ertragen können. Man sprach von der Nothwendigkeit einer neuen Königswahl, die einen im vollen Ernst, die andern nur, um den Salier anzutreiben,

Gerstungen.

---

[1]) Bruno, l. c. cap. 20. — Adam. Brem., l. c. III, 59; ed. Migne, CXLVI, pag. 604.

[2]) Gfrörer, l. c. VII, S. 1—21.

[3]) Lambertus, Annales ad an. 1073; Pertz, l. c. V, p. 198—203; ed. Migne, l. c. p. 1185.

seine Günstlinge zu entlassen und sich an ein ständisches Regiment zu gewöhnen. Beschlossen ward indes, die Sachsen sollten dem König für die Beleidigung der Majestät Genugthuung und dieser den Sachsen Amnestie gewähren.[1])

Rudolf von Schwaben.

Bei der Verhandlung in Gerstungen war Herzog Rudolf von Schwaben als der genannt worden, den man an die Stelle Heinrichs zum Könige wählen solle: er mußte Heinrich ein Dorn im Auge sein. Auf einmal trat in Nürnberg einer der bisherigen Günstlinge des Königs, Reginger, vor die Fürsten und erklärte, Heinrich habe ihn neulich unter großen Versprechungen aufgefordert, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten zu ermorden, damit durch solche Gewaltthat der schwer bedrohte Friede des Reiches wieder hergestellt werde. Die beiden Herzoge nahmen die Aussage Regingers als wahr an und ließen dem Könige sagen, da er Treue und Glauben gegen sie gebrochen, so achteten sie sich jeder Verpflichtung gegen ihn ledig, und habe er fürder von ihnen weder Gehorsam noch Kriegshilfe zu erwarten. Darauf erklärte der König vor dem Volke, Rudolf sei ein Hochverräther, der nach der Krone strebe und ihn durch erlogene Beschuldigungen zu verderben suche; er, der König, sei bereit, mit dem Schwerte in der Hand seine Unschuld zu verfechten. Ulrich von Gosheim, einer der Vertrauten des Königs, erbot sich, anstatt Heinrichs den Zweikampf zu übernehmen; Rudolf aber erklärte, die Sache erst den Reichsfürsten vorlegen zu wollen. Die Sachsen vernahmen diese Nachricht mit Jubel und schlugen vor, entweder möchten die Reichsfürsten ein Oberhaupt küren, dem sich dann die Sachsen unterwerfen wollten, oder sie sollten den Sachsen die Vollmacht zur Wahl geben. Da berief Sigfrid eine Versammlung nach Mainz, um dort über die Wahl Rudolfs zu berathen.[2])

Die Wahl fand jedoch noch nicht statt. Der König eilte gleichfalls an den Rhein, erkrankte schwer in Ladenburg; die Gegner meinten schon, der Tod werde die Absetzung unnöthig machen. Aber plötzlich genas Heinrich und begab sich nach Worms, wo die Bürgerschaft den Bischof verjagte und dem Könige schwor, mit Gut und Blut für ihn einzustehen.[3]) Die Stadtgemeinden treten fortan eifrig für die Krone auf, der Bund mit dem Bürgerthum gegen die Aristokratie ist geschlossen.

Worms.

Die Vorgänge in Worms erschreckten viele Fürsten, sie verließen Mainz; mit anderen verhandelte Heinrich in Oppenheim, gestand, er habe in vielem gefehlt, und beschwor sie, ihm treu zu bleiben. Die Fürsten erklärten, den Ausgang des Zweikampfes zwischen Gosheim und Reginger abwarten zu wollen. Der Tag für dieses Gottesgericht wurde auch angesetzt, Reginger starb aber kurz vorher im Wahnsinn. Sein Tod — an dem wahrscheinlich Gift schuld war — schien für den König zu zeugen. Heinrich war für den Augenblick gerettet, konnte sogar 1074 mit einem Heere gegen Sachsen aufbrechen.

Die Sachsen.

Doch kam es nicht zur Schlacht. Die Sachsen waren doppelt so zahlreich als das Heer des Königs, in welchem zudem viele sich um keinen

[1]) Lambertus, Annales ad an. 1073; ed. Migne, p. 1141 f. — Dazu Lindner, l. c. S. 80 f.

[2]) Gfrörer, l. c. VII, S. 21—47.

[3]) Lambertus, Annales ad an. 1073; Pertz, l. c. V, S. 204; ed. Migne, l. c. p. 1144.

Preis mit den Sachsen schlagen wollten. Der König musste sich deshalb am
Gerstunger Vertrag. 2. Februar zum Frieden in Gerstungen[1]) bequemen und versprach, seine Burgen zu brechen, die entzogenen Güter zurückzuerstatten, Amnestie zu gewähren, abwechselnd in anderen Ländern zu leben, mit dem Beirath der Fürsten zu regieren und ein christliches Leben zu führen. Die Zeugen des Vertrages gelobten, den König vom Throne zu stoßen, wenn er am Vertrage rüttle.

Die Feindseligkeiten hörten auf, der König weilte wieder in Goslar, zögerte aber mit dem Schleifen seiner Festungen. Seine Getreuen beklagten nämlich den Gerstunger Vertrag, da sie Mann genug wären, die Empörer zu Paaren zu treiben, und Heinrich selber gelang es, viele Sachsen auf seine Seite zu ziehen, mehr denn zwei Drittel giengen, durch seine Versprechen gewonnen, insgeheim auf die Seite des Königs über, fast in jeder Familie entstand Zwiespalt.[2]) Auf
Heinrich bricht den Vertrag. einem Tage in Goslar (10. März 1074) erklärten ihm aber die Bischöfe von Bremen, Zeiz und Osnabrück, die bisher treu zu ihm gehalten, sie müssten ihn verlassen, wenn er den geschwornen Frieden verletze. Da gab der König Befehl, einige der neugebauten Burgen zu brechen, von der schönen und festen Harzburg aber nur die Ringmauern. Das erbitterte Volk jedoch zerstörte die ganze Burg, sogar die Kirche, die Grabmäler der königlichen Familie, und ließ keinen Stein auf dem anderen. Nun konnte der König über Treubruch und Kirchenraub klagen: er rüstete mit außerordentlicher Schlauheit und Thatkraft alles zu einem Schlage gegen die Sachsen, besonders gegen Herzog Magnus und Otto von Nordheim, namentlich aber hasste er Anno, wie eine vom Hofe angeschürte Bewegung in Köln bewies.[3])

In das Jahr 1074 fällt noch ein Zug nach Ungarn; dort hatte Salomo durch Verbrechen und unwürdige Dinge den Hass der Großen und
Geisa I. des Volkes auf sich geladen. Geisa trat an die Spitze der Unzufriedenen, schlug Salomo in drei Schlachten und zwang ihn, nach Deutschland zu fliehen. Heinrich zog mit seinem Schwager donauabwärts, richtete aber gegen Geisa wenig aus.[4])

Dann besuchte der König Süddeutschland, säete allenthalben Hass gegen die Sachsen aus und rief Ostern 1075 auf einmal das ganze Reich gegen dieselben auf. Vergebens erboten sich die Sachsen, die Kirche auf der Harzburg glänzender als je wieder aufzubauen und für alles Ersatz zu leisten: sie fanden das Ohr und das Herz des Königs verschlossen. Der König kam mit einem
Schlacht an der Unstrut 9. Juni 1075. glänzenden Heere, voran zogen die Schwaben, die seit Karl dem Großen die Ehre des Vorstrittes im Reiche ansprachen. Die Sachsen wurden am Ufer der Unstrut bei Langensalza überrascht, schlugen sich aber verzweifelt und räumten mit ihren Schwertern, deren sie meist mehrere umgürtet hatten, unter ihren Gegnern furchtbar auf; gegen Abend löste sich ihr Heer in Flucht auf, zwei Stunden weit lagen Hügel von Leichen, in ihrem Lager ward unermess-

---

[1]) Lambertus, Annales ad an. 1074; Pertz, l. c. V, p. 208—210; ed. Migne, l. c. p. 1152 f. — Bruno, l. c. cap. 31; ed. Migne, p. 507 f.
[2]) Bruno, l. c. cap 37; ed. Migne, p. 512; Pertz, l. c. V, 342.
[3]) Lambertus, Annales ad an. 1074; Pertz, V, p. 211; ed. Migne, p. 1157.
[4]) Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 216—217; ed. Migne, p. 1165.

liche Beute gewonnen. Doch bald verstummte der Siegesjubel, das Nationalgefühl erwachte, man hatte ja Brüder erschlagen! Und das Lager der Sieger ertönte von Wehklagen. Um einer Meuterei deshalb unter den Soldaten des Königs vorzubeugen, erklärte Sigfrid die Thüringer für ausgeschlossen aus der Kirche, weil sie ihm den Zehnten nicht entrichtet hätten.[1])

Greuel in Sachsen.

Jetzt rückte Heinrich in Sachsen ein und furchtbares Elend kam über das arme Land, besonders übten die Böhmen alle Greuel des Krieges, raubten, schändeten, zerstörten. Die Großen vertheidigten sich in ihren Burgen, das Volk flüchtete in Wälder und Einöden! Nur wenige ergaben sich oder stellten Geiseln. Der König aber musste das Heer entlassen, da die Dienstzeit vorüber war und die Lebensmittel fehlten, doch beschied er die Großen, am 22. October sich mit ihren Aufgeboten wieder in Gerstungen einzufinden. Reiche Mittel zu neuem Kampfe erhielt Heinrich indes aus Russland, von wo im Thronstreit die Söhne Jaroslaws I. sich um Hilfe an ihn mit glänzenden Geschenken wandten und die erschöpfte Casse des Königs wieder füllten. Zwischen Sachsen hingegen und Thüringern, zwischen Adel und Volk brach Zwiespalt aus; der gemeine Mann warf dem Adel vor, er habe ihn verrathen und ans Messer geliefert. Darum erklärten die Führer, man müsse unter jeder Bedingung Frieden beim König nachsuchen. Sie erboten sich deshalb zu jeder Genugthuung, nur möge Heinrich ihnen Leben und Freiheit zusichern und auf den angekündigten neuen Feldzug im Herbste verzichten. Heinrich wollte aber keine Versöhnung, sondern Rache, er könne nicht allein entscheiden ohne den Rath der Fürsten. Die Volkspartei dagegen begehrte Frieden unter jeder Bedingung. Heinrich hatte sie durch Versprechen, sie dem Adel gegenüber freier zu stellen, von den Großen zu trennen gewusst.[2])

Im October stießen die Fürsten mit ihren Haufen zum königlichen Heere, nur Welf von Bayern, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten hatten den Zuzug verweigert, weil das nutzlos vergossene Blut sie gereue und sie des Königs Grausamkeit gegen die Sachsen nicht billigen könnten. Der König rückte, alles verheerend, in Thüringen ein, die Sachsen, die bei Nordhausen standen, baten um Frieden. Des Königs Abgeordnete riethen ihnen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, verbürgten ihnen aber Leben, Ehre und Eigenthum. Der Salier hieß den Vorschlag gut und schwor, dass er die von den Abgeordneten zugestandenen Punkte einhalten werde, wenn die Sachsen sich gutwillig ergeben. Da zogen denn die sächsischen Großen am 26. October 1075 unter strömenden Thränen hinüber in des Königs Hauptquartier bei Sondershausen, barfuß, ohne Waffen, schritten durch die Reihen des königlichen Heeres hindurch und beugten ihren Nacken vor der Majestät. Sie wurden, bis ein Fürstengericht über sie entschieden, einzelnen Reichsständen zur Verwahrung übergeben.

Unterwerfung der Sachsen 26. Oct. 1075.

Missbrauch des Sieges.

So hatte denn Heinrich gesiegt, gebrauchte aber seinen Sieg weder klug noch edel. Er brach seinen Eid, er verzögerte das Fürstengericht, er hielt die Gefangenen fortwährend in Haft, er stellte seine Burgen wieder her, er vertheilte das Eigen und die Lehen der Gefangenen unter seine treuen Soldaten.

---

[1]) Lambertus, Annales ad an. 1075; Pertz, l. c. V, p. 224—230; ed. Migne, pag. 1187.

[2]) Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 231 ff.; ed. Migne, p. 1191.

Er stand auf der Höhe seiner Macht und seines Übermuthes — da kam aber ein Mächtigerer über ihn.

Gregor VII. Es ist Gregor VII. Zwischen ihm und Heinrich IV. fanden anfangs freundliche Beziehungen statt: Agnes, Heinrichs Mutter, lebte als Nonne in Rom, der Papst behandelte den König mit vielem Wohlwollen. Auf Mahnung der Mutter und des Papstes entfernte der König die von Alexander II. gebannten Räthe aus seiner Umgebung. Heinrich war ja noch zu sehr in Anspruch genommen durch die Sachsen, und Gregor hatte Streit mit Robert Guiscard. Daneben führte er aber auch den Kampf für Reinheit und Freiheit der Kirche fort.

Auf der Fastensynode 1074 erneuerte Gregor VII. alle bisherigen Decrete gegen Simonie und Priesterehe und verschärfte sie dadurch, dass er an alle Gläubigen die Aufforderung erließ, hinfort keinem Bischofe weiter Gehorsam zu erweisen, welcher länger zusehen würde, dass Diacone und Subdiacone mit Weibern zusammen lebten, und von keinem simonistischen oder beweibten Priester die Sacramente zu empfangen.[1]) Große Bewegung in Cölibat. Italien! Nun kam die Mahnung zur Durchführung des Cölibates an die deutschen Bischöfe und erregte einen wahren Sturm unter der Priesterschaft, denn sie war größtentheils verehelicht. Es gab Bischöfe, die sich dadurch einschüchtern ließen, andere, die Gregors Einschreiten als nicht zeitgemäß billigten, andere, die nur halbe Maßregeln ergriffen. Weil an Heinrichs Hof der schmählichste Pfründenverkauf wieder stattfand, so lud der Papst auf der Fastensynode 1075 fünf Räthe des Königs, welche die Pfründen verkauften, zur Verantwortung nach Rom vor.[2])

Investitur. Zugleich sprach der Papst auf dieser Synode den folgenschweren Grundsatz aus: dass jeder Cleriker, der eine Abtei oder ein Bisthum aus den Händen eines Laien annehme, dadurch dem Kirchenbann verfalle, bis er sein Amt reuig niederlege; dass jeder Kaiser, König und Fürst, der sich unterstehe, die Belehnung mit Kirchenwürden zu ertheilen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sei. Zugleich wurden sechs deutsche und italienische Bischöfe suspendiert.

Heinrich hielt diese Maßregel für einen Eingriff in seine Rechte, schwieg, bis er die Sachsen bezwungen, gedachte, dann schon an der Spitze eines Heeres in Italien die Dinge entscheiden zu können. Plötzlich geschah in Rom ein Schlag gegen den Papst, am 24. December 1075. Während Gregor den Frühgottesdienst Gregor VII. gefangen, hielt in Santa Maria Maggiore, füllte sich die Kirche plötzlich mit Bewaffneten, die den Papst an den Haaren ergriffen, verwundeten, auf ein Pferd setzten und in eines der festen Häuser in Rom schleppten. Die Bürgerschaft befreite jedoch Gregor VII. Die Gewaltthat hatte ein Cencier vollbracht, ein Mann, „in allem gehorsam dem deutschen Könige". Gfrörer hat schlagende Beweise dafür

[1]) Jaffé, Reg. 3663. — Hefele, l. c. V, § 569, S. 20.
[2]) Jaffé, Reg. 3687.

angeführt, dass der Anschlag gegen Gregors Freiheit und Leben von Heinrich angeordnet war — denn er hatte mehr als einen Gegner arglistig aus der Welt geschafft. Der beste Beweis besteht aber darin, dass der Kampf zwischen König und Papst alsbald entbrannte.[1])

Heinrich IV. war ja seit Juni 1075 Sieger über die Sachsen, und sein Übermuth wandte sich jetzt gegen Gregor VII. und dessen Verordnungen. Ohne Rücksicht auf das Investitur-Decret besetzte Heinrich IV. deutsche wie italienische Bisthümer nach eigener Willkür und drängte auch den Kölnern nach dem am 4. December 1075 erfolgten Tode Annos den unwürdigen Domherrn Hildulf als Erzbischof auf. Gregor VII. war aber entschlossen, nicht zurückzuweichen.

Legaten des Papstes luden den König auf die Osterwoche nach Rom vor, um sich dort vor einer Synode wegen der wider ihn anhängigen Beschuldigungen zu verantworten; falls der König nicht Folge leiste, werde er durch Bannspruch des Apostolicus aus der Kirche ausgeschieden werden. Der König jagte die Gesandten zornig fort und berief eine Synode nach Worms auf den 24. Januar 1076.

Hier mussten die Versammelten den Papst für abgesetzt erklären, weil er, von Ehrsucht erfüllt, die Welt nur von sich reden machen wolle, weil er die gesellschaftliche Ordnung umstoße und die Demokratie in die Kirche einführe, weil er die Bischöfe wie Sclaven behandle. Alle Bischöfe bis auf zwei unterschrieben. Anno, der dem Könige entgegenzutreten den Muth gehabt hätte, war schon todt.[2]) Heinrich nannte in einem Erlasse an die Römer Gregor einen Hochverräther am römischen Gemeinwesen und am deutschen Reiche, und sein Schreiben an den Papst begann mit den Worten: „Heinrich, nicht durch Anmaßung, sondern durch Gottes Willen König, an Hildebrand, der von heute an nicht mehr Apostolicus, sondern ein betrügerischer Mönch ist.“[3]) In ähnlicher Weise sprachen sich die italienischen Gegner des Papstes auf einer Synode zu Piacenza aus und schickten zugleich Boten in andere Gegenden, damit dort das Gleiche geschehe.

Absetzung.

Rohe Botschaft Heinrichs IV.

Aber Gregor war nicht der Mann, der sich einschüchtern ließ, zumal die Lateran-Synode in der Fastenzeit 1076 treu zu ihm stand. Als Roland, ein Geistlicher aus Parma, die Befehle des Königs überbrachte und dabei sagte, Gregor sei kein Papst mehr, sondern ein wüthender Wolf, wäre er in Fetzen auseinander gerissen worden, hätte ihn nicht Gregor VII. selber geschützt. Die Kirchenhäupter, welche die Beschlüsse von Worms unterschrieben hatten, wurden gebannt, Heinrich aber die Regierung des deutschen und italienischen

Fastensynode 1076.

Heinrich IV. gebannt.

[1]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. II, S. 476–492, 508. Cencius ist Abkürzung für Crescentius.

[2]) Das Annolied sagt: „Da der heil. Anno sich nicht getraute, alle diese Übel zu sühnen, verdross es ihn, länger zu leben.“ Über das Verzeichnis der in Worms versammelten Bischöfe handelt Hefele, Conciliengeschichte, V, § 576.

[3]) Pertz, Leg., II, p. 46. — Bruno, l. c. cap. 65—67; ed. Migne, p. 528—530.

Reiches abgesprochen, alle Christen vom Eid der Treue, den sie ihm geleistet, entbunden und jedermann verboten, ihm als einem König zu dienen.[1])

Nachdem er einige ältere Canonen hatte vorlesen lassen über die Strafe des Ungehorsams und nachdem die Anwesenden ihn aufgefordert hatten, das Schwert zu gebrauchen, damit jeder Gerechte sich freue, wenn er die Strafe sehe, sprach Gregor VII. in folgenden Worten das Anathem aus: „Heiliger Apostelfürst Petrus, neige zu uns dein Ohr und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an ernährt und bis auf diesen Tag den Gottlosen gegenüber beschützt hast. Du und meine Herrin, die Mutter Gottes, und dein Bruder, der heilige Paulus, seid meine Zeugen, dass deine heilige römische Kirche mich gegen meinen Willen an ihr Steuerruder gezogen hat, und ich nicht wie ein Räuber zu deinem Sitz emporgestiegen bin. Lieber hätte ich mein Leben in der Fremde beschlossen, als deinen Stuhl um zeitlichen Ruhmes und weltlichen Sinnes willen an mich zu reißen. Und darum glaube ich, rührt es von deiner Gnade und nicht von meinem Zuthun her, wenn es dir gefiel und gefällt, dass das dir speciell anvertraute christliche Volk mir gehorche kraft der mir übertragenen Stellvertretung, und durch deine Fürsprache ist mir von Gott die Gewalt verliehen, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen. Hierauf vertrauend untersage ich zur Ehre und zur Vertheidigung der Kirche im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, die Regierung des ganzen deutschen und italischen Reiches, weil er sich mit unerhörtem Stolze gegen deine Kirche erhob, löse alle Christen vom Bande des Eides, den sie geschworen haben oder noch schwören werden, und verbiete, ihm fortan noch als König zu dienen. Denn es ziemt sich, dass, wer die Würde deiner Kirche antasten will, die eigene Würde verliere. Und weil er verschmähte, wie ein Christ zu gehorchen, und zu Gott, den er verließ, nicht zurückkehrte, im Gegentheil mit Excommunicierten umgieng, viel Übles verrichtete, meine Mahnungen verachtete und durch sein Streben, die Kirche zu spalten, sich selbst von ihr trennte, so binde ich ihn an deiner statt mit der Fessel des Fluches, damit alle Völker wissen und erfahren, du seiest Petrus, und auf diesen Felsen habe der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut, welche die Pforten der Hölle nicht überwinden können.“[2])

Form des Anathems.

Fessel des Fluches.

Viele, die bisher dem Könige zuwillen gewesen, weil sie sein Glück fürchteten, begannen sich jetzt von ihm loszuschälen, da in Gregor VII. ein fester Kern des Widerstandes sich zeigte. Der Bischof Pibo von Toul weigerte sich, im Namen der deutschen Bischöfe den Bann über Gregor auszusprechen; der Bischof Wilhelm von Utrecht, der es that, starb schnell hinweg. Der plötzliche Tod mehrerer hervorragender Anhänger Heinrichs verbreitete Schrecken unter dem Volk, die öffentliche Meinung wandte sich mehr und mehr von Heinrich ab, je mehr man ihn kennen lernte, je weniger er sich besserte. Die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnten, die Bischöfe von Würzburg und Metz und viele andere Fürsten hielten geheime Zusammenkünfte und beschlossen, dem Kirchenbann freien Lauf zu lassen, da Heinrich immer tiefer in Laster versinke und sich zuletzt am Leben und Eigenthum aller vergreifen werde. Mehrere ließen die gefangenen sächsischen Fürsten, die ihnen zur Bewachung

Abfall vom König.

[1]) Jaffé, Reg. 420. — Mansi, l. c. XX, 467.
[2]) Bruno, l. c. cap. 68–70; ed. Migne, p. 531—538.

übergeben waren, wieder frei; die Befreiten wurden mit Jubel in Sachsen aufgenommen und leiteten die Rüstungen zu einem neuen verzweifelten Kampfe. In kurzer Zeit war Sachsen von den Königlichen geräumt. Auch Otto von Nordheim, dem Heinrich die Verwaltung Sachsens übertragen hatte, eröffnete in der Stille seinen Landsleuten, dass, wenn der König dem Volke der Sachsen nicht seine Freiheit, seine Gesetze und die von den Ahnen ererbten Rechte zurückgebe, für deren Bewahrung die Häupter des Landes seit 1073 das Schwert ergriffen hätten, er die Sache Heinrichs verlassen werde. Der König hatte auf Pfingsten 1076 einen Reichstag nach Worms ausgeschrieben, doch kein einziger Herzog erschien, und es konnte also keine wichtige Frage erledigt werden. Der Boden schwankte unter den Füßen Heinrichs, der König war rathlos. Er beraumte jetzt auf Peter- und Paulsfest einen Reichstag nach Mainz; im Tone eines Flehenden bat er die Fürsten, zu erscheinen — kein einziger kam. Viele Bischöfe mieden jeden Verkehr mit dem König als einem Gebannten. Als Heinrich von Böhmen her in Sachsen einfallen wollte, erhielt er von Otto von Nordheim, der ihn wie der Bischof von Trier vergebens auf einen andern Weg zu bringen versucht hatte, die Meldung: „Ich bin nicht mehr Beamter des Königs, sondern nur noch Sachse.“[1]) Der König musste schleunigst entfliehen, viele wollten ihn fangen, um durch den Mord des Tyrannen mit einem Schlage dem Kriege ein Ende zu machen. Als die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnten eine Versammlung nach Tribur ausschrieben, wo über die Entthronung Heinrichs berathen werden sollte, fielen auch mehrere Bischöfe von ihm ab, welche bisher die leidenschaftlichsten Vertheidiger des Hofes gewesen waren.

Ungehorsam.

In Tribur erschienen am 16. October unter den Fürsten namentlich die Sachsen und Schwaben und viele Bischöfe: Eine hochpatriotische Stimmung hatte sich aller bemächtigt, denn man glaubte, der Tag sei angekommen, der allem Elende des Vaterlandes ein Ende machen werde.[2]) Als Legaten des Papstes erschienen Bischof Altmann von Passau und der Patriarch von Aquileja; sie hatten Vollmacht, alle vom Banne zu lösen, die Genugthuung leisteten, nur die Lossprechung Heinrichs hatte sich Gregor VII. vorbehalten. Er wollte nicht die Absetzung, sondern die Bekehrung des Königs, und gerade er suchte Heinrich zu halten, so lange als möglich. Die Verhandlungen in Tribur dauerten sieben Tage. Auf der entgegengesetzten Seite des Rheins, in Oppenheim, tagte Heinrich mit seinen Anhängern, und Botschaften giengen hin und her. Schwaben und Sachsen wollten schon einen König küren, allein die Legaten bahnten Heinrich noch einen Rettungsweg. Die Enderklärung an den König lautete: obschon er nie Gesetz und Frieden eingehalten, so wolle man doch noch einmal in gesetzlicher Weise mit ihm verhandeln; der Papst solle Richter sein, und man werde ihn bitten, bis nächste Lichtmess nach Augsburg zu kommen, dort solle vor versammeltem Reichstag über den König entschieden werden: löse der Papst den Bann, so

Tag in Tribur October 1076.

[1]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VII, S. 516—542.

[2]) Lambertus, Annales ad an. 1076; Pertz. l. c. V, p. 252—254; ed. Migne, CXLVI, p. 1228 ff. — Bruno, l. c. cap. 88; ed. Migne, p. 550.

Entscheid. solle Heinrich König bleiben; wo nicht, so sei die Krone verwirkt. Indes müsse Heinrich sein Heer und alle gebannten Räthe entlassen und in der Stadt Speier als Privatmann leben, den öffentlichen Gottesdienst nicht besuchen und ruhig die Entscheidung des Papstes abwarten. Sollte Heinrich einen dieser Punkte brechen, so würden die Fürsten nicht mehr die Entscheidung des Papstes abwarten, sondern sogleich einen König küren.[1])

So demüthigend auch diese Bedingungen waren, Heinrich nahm sie an. Beide Parteien berichteten an den Papst und baten ihn, nach Augsburg zu kommen. „Ich ziehe hin zu euch," lautete die Antwort Gregors, „bereit, zur Ehre Gottes und zum Wohle eurer Seelen in den Tod zu gehen." Gregor brach auf, um in Augsburg dem Reichstag anzuwohnen. Da erschien Heinrich unerwartet in Italien, um ohne Beiziehung der Stände seine Sache mit dem Papste allein abzumachen. Heinrich hatte alle Bedingungen gehalten, in Speier als Privatmann gelebt, nur war er in der Stadt nicht geblieben; wohl wissend, dass ihn die Fürsten absetzen wollten, und fürchtend, dass sie durch Darlegung seines abscheulichen Treibens Gregor am Reichstag zwingen würden, ihn im Bann und damit abgesetzt zu lassen, wollte er um jeden Preis den Fürsten zuvorkommen und den Statthalter Christi, dessen Namen allein seine Gegner vereinte, für sich gewinnen und so den Bund seiner Gegner sprengen.

Gregor will nach Augsburg.

Heinrich nach Italien.

Aber wie nach Italien kommen? Die Fürsten hatten alle deutschen Pässe gesperrt, und viele, die der König in den Tagen des Glückes zu Macht und Reichthum erhoben hatte, verweigerten jedes Anleihen, weil sie ihn für verloren hielten. Doch das Unglück hatte Heinrichs Thatkraft gestählt; er brachte das nöthige Reisegeld zusammen und schlich sich in aller Stille von Speier weg, um durch Burgund und Savoyen über den Mont-Cenis nach Pavia zu gelangen, nur von seiner Gemahlin, seinem Söhnchen, einem Getreuen, vielleicht Friedrich dem Staufer, und wenigen Dienern begleitet. Bei Genf traf er seine Schwiegermutter Adelheid von Turin und deren Sohn Amadeus, die ihm den Übergang über den Mont-Cenis nur dafür gestatteten, dass er ihnen die Grafschaft über fünf italienische Bisthümer und die burgundische Provinz Bugey abtrat, wodurch die Herrschaft des Hauses Savoyen abgerundet wurde. Der Winter 1076—1077 war der kälteste des Jahrhunderts, das Hinabsteigen über den Alpenkamm war noch gefährlicher als das Hinaufsteigen. Die Königin, ihr Söhnlein, die Pferde wurden in Rinderhäuten festgebunden und hinabgeschleift. Die Männer mussten oft auf Händen und Füßen kriechen, und alle verdankten ihre Rettung nur den tüchtigsten Gebirgsführern. Als Heinrich in Pavia erschien, glaubte man, er wolle den Papst überfallen, und die Bischöfe Lombardiens meinten, er solle ja sich mit Gregor nicht einlassen und ihm nicht den Titel Apostolicus geben, denn sie wollten stete Feindschaft zwischen der deutschen Krone und dem päpstlichen Stuhle. Heinrich widerstand ihren Lockungen und erklärte, er wolle nicht ruhen, bis er für sich wie für sie Lösung vom Banne erwirkt

Alpenweg.

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 86—90. — Giesebrecht, l. c. III, S. 891.

habe.[1]) Gregor VII. war auf der Reise nach Augsburg in Mantua, als ihn die Nachricht von Heinrichs Ankunft in Lombardien traf, und dass die gebannten Bischöfe und der Adel sich jubelnd um ihn scharten. Er zog sich deshalb nach dem uneinnehmbaren Schlosse Canossa an der Grenze von Modena und Parma, dem Sitze der Großgräfin Mathilde,[2]) zurück, jener edlen Fürstin, die ihr Vermögen, ihre Macht, ihr Glück der Sache der streitenden Kirche widmete. An sie, deren Familie sein Vater so schwer verletzt hatte, wie an seinen Taufpathen, Hugo von Clugny, wendete sich jetzt Heinrich IV. um Fürbitte bei Gregor; — waren doch die gebannten Bischöfe und Räthe, die vor ihm Italien erreicht hatten, nach mehrtägiger Buße von der Fessel des Fluches befreit worden. Wiederholt wies Gregor seine Anträge zurück, weil die Entscheidung auf dem Tage zu Augsburg den deutschen Fürsten versprochen sei. Der König erklärte, er wolle nur von dem Banne losgesprochen und in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen sein; dieser Act solle den Bestimmungen von Augsburg keinen Eintrag thun; er werde die Krone ohne Muren niederlegen, wenn das Gericht zu Augsburg sie ihm absspreche. Gregor widerstand lange, den Unbestand des Königs wohl kennend. Man bat ihn, das geknickte Rohr nicht zu brechen.[3])

Gregor und Mathilde.

Am 25. Januar 1077 erschien Heinrich plötzlich und unvermuthet zu Canossa, das mit dreifachen Ringmauern umgeben war, mit einem kleinen Gefolge, um durch die Buße die Lossprechung zu erzwingen.

Dort stand er im zweiten Ringe mitten im Winter barfuß, mit dem Bußhemd über den Kleidern, nüchtern von Morgen bis Abend. So hatte einst Theodosius der Große Buße gethan und Kaiser Ludwig I.[4]) und der rothe Löwe Otto vor dem Bischof von Halberstadt. Die Kirchenbuße hatte nichts Entehrendes in der Anschauung jener Zeit. In ähnlicher Weise that Heinrich am 26. und 27. Januar Buße. Alles war zu Thränen gerührt, und Gregor glaubte, dass es dem Könige, obschon er so oft treulos sich bewiesen, ernst sein müsse.

Buße in Canossa.

Am 28. Januar erklärte sich Gregor VII. zur Aussöhnung bereit, doch verlangte er vorher eine eidliche Zusicherung, welche denn auch im Namen Heinrichs IV. von mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten, unter denen Abt Hugo von Clugny und die Markgräfinnen Mathilde und Adelheid waren,

[1]) Bonizo, Liber ad amicum, VIII, bei Oefele, l. c. II, S. 816; ed. Migne, CL, p. 845 f.

[2]) Vita Mathildis, II, 1. — Pertz, l. c. XII, p. 331; ed. Migne, CXLVIII, p. 997. — Lambertus, Annales ad an. 1077; ed. Migne, CXLVI, p. 1236 f. — Von den Lügen über Gregors Verhältnis zu Mathilde, welche seine Feinde damals in die Welt schleuderten, bemerkt Gfrörer, l. c. Bd. VII, S. 573: „In schwierigen Zeiten, im Kampfe gegen die mächtigsten Fürsten, kann sich ein Papst am Ende bloß auf die öffentliche Achtung, auf die Ehrfurcht der Nationen stützen. Nur weil Gregor mit zweischneidigem Verstande und höchster Thatkraft die lauterste Sittlichkeit verband, ist er stark genug gewesen, die Welt aus den Angeln zu heben.“ — Gregor war damals zum mindesten in den Siebzigerjahren.

[3]) Lambertus, Annales ad an. 1077; Pertz, l. c. VII, p. 255—258; ed. Migne, l. c. p. 1239 f.

[4]) Hefele, l. c. V, S. 93—95. A mane ad vesperam — von Früh bis Abend — die Tage waren kurz im Winter, dann giengen sie in ihre Herbergen, um zu ruhen und zu essen.

Eidliche Zusicherung.

gegeben wurde. Der Eid ist uns durch Gregor VII. selbst noch im Wortlaut erhalten:[1]) „Ich, König Heinrich, will bezüglich der Beschwerden, welche die Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Grafen und übrigen deutschen Fürsten und deren Gesinnungsgenossen gegen mich führen, an einem vom Herrn Papste Gregor zu bestimmenden Termin und nach seinem Urtheile Genugthuung leisten oder nach seinem Rathe mich ausgleichen, wenn nicht ein Hindernis eintritt, nach dessen Beseitigung ich aber zur Ausführung dieses Entschlusses bereit sein werde. Wenn ferner derselbe Herr Papst Gregor über die Berge (Alpen) oder sonst wohin reisen will, so werden er und seine Begleiter sowie auch die Gesandten, die von ihm oder zu ihm kommen, auf der Hin- und Rückreise sowie während des Aufenthaltes von meiner Seite wie von Seite meiner Untergebenen sicher sein vor jeder Gefährdung des Lebens und Leibes wie vor Gefangenschaft, und mit meinem Wissen und Willen soll er keinerlei Hindernis finden, das gegen seine Würde wäre. Sollte aber jemand ein solches Hindernis setzen, so werde ich ihn nach meinen Kräften unterstützen." — Durch diese eidliche Zusicherung wurde dem ganzen Aussöhnungsacte der politische Charakter benommen und den Entschließungen des geplanten deutschen Reichstages nicht vorgegriffen.

Nach dieser Zusicherung wurde Heinrich IV. in das Innere der Burg eingelassen. Weinend warf er sich mit seinen Begleitern vor Gregor zu Boden und flehte um Gnade. Laut schluchzten die fürstlichen Zeugen dieser Scene,

Absolution.

und unter Thränen ertheilte der gewaltige Hohepriester die Absolution. Nun gieng es zur Schlosskirche, wo Gregor VII. selbst die heilige Messe las und der reuige König aus den Händen des Papstes das heilige Abendmahl empfieng.

Entgegen diesem authentischen Berichte des Papstes, wissen aber Lambert von Hersfeld und Berthold von Constanz zu erzählen,[2]) dass Heinrich IV. die heilige Communion nicht empfangen habe. Nach Lambert habe Gregor die heilige Hostie in zwei Hälften gebrochen und Heinrich angeredet: „Du und dein Anhang beschuldigen mich, das Papstthum erschlichen und mein

Gottesurtheil.

Amt durch greuliche Missethaten befleckt zu haben. Ich rufe den Allmächtigen zum Zeugen auf, bin ich schuldig der Missethaten, die ihr mir vorwerfet, so möge mich augenblicklicher Tod treffen!" und dann die eine Hälfte genossen und mit der anderen zum König gewendet: „Die deutschen Fürsten haben dich bei mir entsetzlicher Verbrechen angeklagt; weißt du dich rein von solcher Schuld, so genieße diese Hälfte als Gottesurtheil." Heinrich erschrak, stotterte Entschuldigungen und wollte sich auf das Gottesgericht nicht einlassen: die deutschen

[1]) Gregorii VII. opp., Registrum IV, ep. 12; ed. Migne, CXLVIII, p. 465—467. — Jaffé, Biblioth., II, 256—258. — Pertz, Leg., II, p. 50. — Damit stimmt Bonizo, Liber ad amicum, VIII; ed. Migne, p. 845, und Donizo, Vita Mathildis, II, 1; ed. Migne, CXLVIII, p. 998.

[2]) Lambertus, Annales ad an. 1077; Pertz, l. c. V, p. 256—259; ed. Migne, l. c. p. 1240. — Bertholdus Constantiensis Annales ad an. 1077; ed. Migne, CXLII, p. 381.

Fürsten, seine Gegner, seien nicht anwesend, eine solche Reinigung durch ein Gottesurtheil werde doch nichts nützen, der Papst möge die Untersuchung über seine Schuld auf den Tag von Augsburg verschieben. — Nach Berthold soll Heinrich sich geweigert haben, die heilige Communion zu empfangen, weil er derselben nicht würdig sei. — Diese beiden Berichte sind wohl nur die Wiedergabe eines gegen Heinrich IV. gehässigen Gerüchtes.

Nach der heiligen Messe lud der Papst den König zur Tafel ein und behandelte ihn wie ein Vater den verlorenen und wiedergewonnenen Sohn, gab ihm gute Rathschläge; auch bemühte er sich fortan, ihm die Krone zu erhalten.

Heinrich haltlos.

So hatte sich denn das schöne Antlitz voll wunderbarem Feuer gesenkt vor dem Flammenblicke Hildebrands und der purpurgeborene Tyrann, der schöne, hochgewachsene Sünder, sich gebeugt vor dem kleinen armgeborenen Sohne des Zimmermannes von Soana, der aber die ewigen Gesetze der Religion vertrat! Es war Heinrich ernst mit seiner Reue, aber er war nicht standhaft, und schon nach fünfzehn Tagen begann sein Herz zu wanken und dann in das Gegentheil umzuschlagen.

Gegen Gregor.

Die gebannten lombardischen Bischöfe und Großen geberdeten sich wie Rasende auf die Nachricht von der Sühnung in Canossa, nannten Heinrich einen Narren, Hochverräther und Undankbaren, drohten, an seine Stelle, weil er sich der Krone unwürdig gemacht habe, seinen Sohn Konrad zum Könige zu erheben; kalt oder mit Vorwürfen ward Heinrich empfangen, an vielen Orten gar nicht eingelassen. Da wurde der König anderen Sinnes. Seine Mutter Agnes, die ihn in Piacenza besuchte, wollte ihn vor den lombardischen Zumuthungen schützen; aber Heinrich fieng jetzt an, mit den Häuptern in der Nacht zu verkehren, da er bei Tag die Mutter scheute. In diesen nächtlichen Versammlungen verbündete er sich enge mit den Gegnern des Papstes, und nun behandelten ihn die Lombarden wieder als König. In kurzem war Heinrich wieder so sehr ins Gegentheil umgewendet, dass er sogar darauf gesonnen haben soll, den Papst und Mathilde über den Po zu locken und gefangen zu nehmen.[1]) Jedenfalls zerriss er den Vertrag zu Canossa und seine Verpflichtung wie Spinngewebe.

Die deutschen Fürsten.

Indes war in Deutschland ein Schlag gegen Heinrich gefallen. Dass der König wider sein Versprechen Speier verlassen und die Reise nach Italien unternommen hatte, erklärten die deutschen Fürsten auf einem Tage zu Ulm, 2. Februar 1077, als Vertragsbruch und luden Gregor zu einem Reichstag in Forchheim auf den 13. März 1077, um gemeinsame Beschlüsse zum Wohle Deutschlands zu fassen. Gregor konnte nicht kommen, denn Heinrich, jetzt mächtig in der Lombardei, sperrte die Pässe; er mahnte aber die Fürsten, jetzt noch nicht zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten, denn noch immer wollte er Heinrich retten; er werde selber kommen, sobald die Umstände es erlaubten. Die Fürsten aber meinten, es sei bei Heinrich keine Hoffnung auf

[1]) Donizo, Vita Mathildis, II, 1; ed. Pertz, SS., XII, p. 382; ed. Migne, p. 998 f. — Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 260 ff.; ed. Migne, p. 1243.

Gegenkönig Rudolf. Besserung, und wählten 15. März 1077 seinen Schwager Rudolf von Schwaben zum König, der dafür versprechen musste, dass er keine Bisthümer für Geld oder aus Freundschaft verleihen, sondern die Besetzung der Stühle der freien Wahl des Clerus anheimgeben werde; nach dem Tode des Königs solle ferner sein Reich nicht durch Erbrecht an seinen Sohn übergehen, sondern eine freie Wahl eintreten.[1])

So waren denn zwei Könige in Deutschland! An Rudolf schlossen sich unter dem Clerus die Gregorianer an, ihre Gegner an Heinrich; an jenen die Großen, welche nach Selbständigkeit gelüstete, an diesen das aufstrebende Bürgerthum. Rudolf stand an Fähigkeiten tief unter Heinrich, dieser aber entfaltete eine Umsicht und Thatkraft, dass man sieht, der Stoff zu einem großen Manne lag in ihm, wären seine Sünden ihm nicht zu Häupten gewachsen. Ebenso unheilvoll für die Ruhe und Größe des Reiches, als der Bürgerkrieg. Bürgerkrieg, war der neue Grundsatz, dass Deutschland ein Wahlreich sei, denn jeder Thronbewerber konnte nur durch Verschleuderung der Krongüter und Befugnisse der Centralgewalt Stimmen und Halt gewinnen. Rudolf war verschwenderisch mit Reichsgut an die Großen, Heinrich mit Freiheiten und Rechten an die städtische Demokratie. Der Streit drang mit jedem Jahre tiefer in das Volk, brachte Härte und Zwiespalt in die vertrautesten Kreise. Eine Sprachverwirrung wie die, welche Thukydides zu den Zeiten des peloponnesischen Krieges schildert,[2]) entstand in Deutschland, man nannte die Schlagworte. Dinge nicht mehr mit den alten Namen, sondern gewöhnte sich, sehr zweideutige Thaten mit prächtigen Parteiworten herauszuputzen. Der Wahlspruch war auf der einen Seite: einem Gebannten dürfe man nicht mehr gehorchen; auf der andern: über Könige, selbst wenn sie Mörder und Gottesleugner seien, dürfe kein Papst, keine Obrigkeit richten.

Übrigens dauerte die Herrlichkeit von Rudolfs Königthum nur kurze Zeit. Die Städte. In Mainz, wo er vom Erzbischof Sigfrid feierlich gesalbt wurde, stand die Bürgerschaft am Krönungstage (26. März 1077) gegen ihn auf und jagte ihn aus der Stadt; es war vermuthlich bei diesem Auflauf seine Ermordung beabsichtigt, wenn er seinen Rittern zuhilfe eile. In Worms wurde sein Anhänger, der Bischof, verjagt; nicht bloß die Städter, auch das Landvolk erhob sich für den Salier. Rudolf zog nach Schwaben, aber weder hoher noch niederer Adel kam zu ihm. Bald darauf erschien Heinrich IV. in Regensburg, und Tag in Ulm. im Juni 1077 hatte er schon ein Heer von 12.000 Mann um sich. In Ulm wurden auf einem Reichstage im Juni Herzog Welf von Bayern, Berthold von Kärnten und Rudolf von Schwaben verurtheilt, als Hochverräther nicht bloß ihre Lehen, sondern auch ihr Erbe zu verlieren. Heinrich ernannte

[1]) Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 261—263. — Bertholdus Constantiensis, Annales ad an. 1077; ed. Migne, CXLVII, p. 385. Bruno, l. c. cap. 91; ed. Migne, l. c. p. 552 f. — Vergl. Gfrörer, Gregor VII., Bd. VII, S. 592 bis 603. Mit dem Reichstag zu Forchheim legt der ausgezeichnete Geschichtschreiber Lambert die Feder nieder.

[2]) Vergl. Bd. II, S. 313, dieses Werkes.

andere zu Herzogen, Liutold von Eppenstein, Sohn Markwarts, z. B. aus Steiermark für Kärnten, und später (1079) für Schwaben Friedrich von Staufen, den er als den Treuesten und Tapfersten erfunden habe, und gab ihm seine Tochter, die schöne Agnes, zur Gemahlin.[1]) Dieser, der Vater Konrads III. und Großvater Barbarossas, war der Sohn des Friedrich von Büren, der in dem kleinen Wäscherschlösschen unweit Lorch hauste. Der Sohn Friedrich baute die Burg auf Hohenstaufen, der andere, Otto, wurde Bischof zu Straßburg. So einfach und gering sind die Anfänge des Hauses der Staufer,[2]) das doch in kurzer Zeit über alle Fürstenhäuser erhöht und auf den abgehauenen Stamm Karls des Großen gesetzt werden und nach glänzendem Glücke so tragisch enden sollte. Bei einer Wallfahrt nach Aachen hatte der junge Friedrich am Grabe Karls des Großen den Wunsch geäußert: „Hier liegt ein tapferer Deutscher begraben, der glorreiche Karl! Wären wir auch von seinem Geblüt und seiner Tapferkeit!“ Durch Verleihung Schwabens an Friedrich wurde dieses Herzogthum ein Hauptsitz der Macht Heinrichs, während Rudolf seine Stärke im Norden hatte. Doch auch in Schwaben hatte Rudolf noch namhaften Anhang, der im Jahre 1079 Rudolfs Sohn Berthold von Rheinfelden gegen Friedrich als Herzog aufstellte. Blut und Brand herrschte aber in jedem Herzogthum, in jedem Bisthum, weil die alten Herzoge und päpstlich gesinnten Bischöfe neben den neuen und königlich gesinnten sich zu behaupten suchten.

Die Staufer.

Gregor gebot beiden Königen Waffenstillstand und wies seine Legaten an, denjenigen, welcher Gehorsam verweigere, mit dem Banne zu belegen, den gehorsamen hingegen als Oberhaupt des Reiches zu bestätigen.[3]) Keiner der Könige beachtete des Papstes Mahnung. Gregor hatte jedoch Heinrich noch nicht aufgegeben; als seine Legaten den Bann gegen ihn aussprachen, erkannte er ihn nicht an.

Gregor und die Könige.

Als Heinrichs Mutter Agnes 14. December 1077 starb, erwies der Papst ihrer Leiche alle kirchlichen Ehren; der Kummer tödtete die edle Frau, die in der letzten Zeit Kleider für die Armen nähte, Kranke pflegte. Gregor VII. mahnte die deutschen Stände, auf einem Reichstag den Thronstreit zu schlichten, er anerkannte Rudolf noch immer nicht, und wenn Heinrich IV. sich beschränkte, so war der Papst noch immer zur Aussöhnung bereit. Die Sachsen versagten dem Papste den Gehorsam und trieben Rudolf zum Kampfe. Bei Melrichstadt an dem Flüsschen Streue in Thüringen kam es am 7. August 1078 zur Schlacht, sie blieb unentschieden; Rudolf zog sich nach Sachsen, Heinrich nach Bayern zurück. Das Jahr 1079 verfloss in kleinen Kämpfen und Unterhandlungen wegen eines Reichstages, der den Frieden geben sollte. Heinrich wollte gegen Sachsen ziehen, aber seine Großen drohten, ihn abzusetzen, wenn nicht eine Reichsordnung zustande käme, die den König verhindere, Willkür zu üben, die höchsten Ämter an Nichtswürdige zu verkaufen und ungerechten Krieg zu führen. Doch die Verhandlungen zerschlugen sich durch eine wahrscheinlich von Heinrich

Schlacht an der Streue.

[1]) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 3. Aufl., Bd. I, S. 184 bis 186. Leipzig 1857.

[2]) Hohenstaufen nannten sie sich nie, wohl aber kommt der Ausdruck domus Stoffensis vor.

[3]) Jaffé, Regesta pontificum, Nr. 3778.

angezettelte Meuterei im Heere.[1] Der Kampf begann wieder, am 27. Januar 1080 kam es zur Schlacht bei Flarchheim, in welcher Heinrich siegte. Von den Sachsen kam ein Nothruf nach Rom: „Wie Schlachtschafe sind wir geachtet, der Hohn der halben Welt trifft uns. Die Langmuth, die Ihr dem Verruchten zeigt, stürzt uns ins Verderben. Verleitet Euch Schrecken vor dem Manne der Sünde zu solcher Schwäche?“ Heinrich IV. aber sandte an Gregor VII. die stolze Mahnung: wenn er Rudolf nicht aus der Kirchengemeinschaft ausstoße, so werde der deutsche König einen anderen Papst einsetzen, der wisse, was er dem Thron schulde. Seine Sendboten brachten große Geldsummen, um in Rom nöthigenfalls einen Aufstand hervorzurufen.[2]

Bei Flarchheim.

Jetzt schritt Gregor VII. mit Ernst gegen Heinrich ein. Auf der Fastensynode zu Rom 1080, auf welcher über alle Cleriker, die aus den Händen von Laien die Belehnung von Bisthümern und Abteien empfangen, und über alle Laien, welche solche Belehnung ertheilen, der Bann ausgesprochen wurde, ward am Schlusse auch Heinrich IV. und all seine Anhänger mit der Fessel des Fluches zum zweitenmale gebunden, ihm die Herrschaft über Deutschland und Italien untersagt, ihm alle Gewalt und Würde des Königthums abgesprochen, und wurden alle, die ihm gehuldigt hatten, des Eides der Treue entbunden, dagegen an seinerstatt Rudolf erhoben, den die Deutschen zum Könige gewählt hätten.[3]

Heinrich IV. gebannt.

Dass Gregor VII. an Rudolf eine Krone mit der Aufschrift: „Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolfo“ gesendet habe, ist eine Parteilüge.[4])

Der Bann war ein schwerer Schlag für Heinrich IV. und seine Partei; sie versuchte deshalb einen Gegenschlag. Auf einer Aftersynode zu Mainz sagten neunzehn Bischöfe sich von Gregor los, „dem Widerchristen, der am Umsturz der Welt arbeite“. Auf einem Tage in Brixen, 25. Juni, vereinigten sich Gregors Gegner aus Deutschland und Italien: dreißig Kirchen- und viele Laienfürsten erklärten in Heinrichs Gegenwart Gregor für abgesetzt, „als Prediger des Meineides und Mordes, als Beschützer des Berengar von Tours, als Wahrsager, Traumdeuter, Todtenbeschwörer und schuldbeladenen Genossen des Geisterreiches“.[5]) Das Decret wimmelt von Lügen. Wie rein muss Gregor VII. dagestanden sein, da seine Gegner aus Mangel an begründeten Vorwürfen zu solchen Lügen greifen mussten!

Gregor abgesetzt.

Ein alter Hauptgegner Gregors, Erzbischof Wibert von Ravenna, ward zum Papst gewählt, er nannte sich Clemens III. und amtete 1080 bis 1100. Der Gegenpapst kam mit Truppen nach Italien, ein unehelicher Sohn Heinrichs besiegte das Heer der Mathilde. Gregor sah sich gezwungen, einen Bund mit dem Normannen Robert Wizkard oder Guiscard zu

Clemens III.

[1]) Gfrörer, l. c. VII, S. 703—711.
[2]) Bonizo, Liber ad amicum, IX; ed. Migne, CL, p. 848. — Bertholdus Constantiensis Annales ad an. 1080; ed. Migne, CXLVII, p. 442.
[3]) Mansi, l. c. XX, p. 532 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 129 ff.
[4]) Voigt, Gregor VII., 2. Aufl., S. 530.
[5]) Hefele, l. c. V, S. 135—136.

schließen, Juni 1080; er belehnte ihn mit denselben Gebieten wie Nikolaus II. und Alexander II. und empfieng von ihm den Lehenseid.[1] Heinrich IV. wollte aber zuerst die Sachsen niederschmettern, dann nach Italien ziehen und Gregor stürzen.

Schlacht bei Mölsen.

Am 15. October 1080 kam es an der Elster bei Mölsen[2] zu einem Kampf, in dem beide Theile mit hartnäckiger Erbitterung stritten und 30.000 Mann gefallen sein sollen. Zuletzt flohen die Anhänger Heinrichs über die Elster, ihr Lager wurde genommen, aber Rudolf verlor die Hand und endete kurz darauf in Merseburg an den Wunden, bereuend, dass er sich habe auf den unrechten Weg verleiten lassen. Dem Sterben nahe, schaute er seine abgehauene Rechte an:[3] „Das ist die Hand, mit der ich meinem Könige Treue schwor, jetzt muss ich Thron und Leben lassen." So berichten die Anhänger Heinrichs IV., um zu zeigen, dass das Gottesurtheil der Schlacht dem Urtheil des Papstes widerspreche. Der Sachse Bruno berichtet, Rudolf habe, als er den Sieg vernahm, ausgerufen: „Nun will ich lebend oder sterbend freudig dulden, was der Herr über mich verhängen mag."[4]

Rudolfs Ende.

Heinrich IV. wäre jetzt seinem Ziele, der vollständigen Unterwerfung Sachsens, nahe gewesen, hätten nicht bedeutende Männer seiner eigenen Partei ihm insgeheim entgegengewirkt, weil sie seinen Übermuth fürchteten.[5] Als der König den Sachsen Botschaft sandte, sie möchten seinen Sohn Konrad erheben, da sie doch auf die Wahl eines neuen Königs sännen, er selber wolle dann nie mehr ihr Land betreten, so erklärte Otto von Nordheim, der Held in der letzten Schlacht: „Kälber, die von schlechten Bullen gezeugt sind, taugen in der Regel nichts."[6] — Auch Unterhandlungen um einen Waffenstillstand waren ohne Erfolg, entweder völliger Friede oder gar keiner! Die Sachsen erklärten in der Versammlung bei Kaufungen an der Weser im Februar 1081, sie würden sich Heinrich unbedingt unterwerfen, sobald man den Beweis liefere, dass er des Thrones würdig sei; da man dies aber nie und nimmer vermöge, so sollten die Königlichen auf ihre Seite treten.[7]

Sachsen.

Desungeachtet brachte Heinrich IV. es dahin, dass die Sachsen in den nächsten Monaten ruhig blieben. Er eilte indes nach Italien, um zunächst dort mit seinen Gegnern fertig zu werden und dann mit vereinter Kraft in Deutschland seine Feinde zu Paaren zu treiben. Ostern 1081 stand er mit einem kleinen Heere in Verona, am 14. April ward ihm in Mailand die lombardische Königskrone auf das Haupt gesetzt. Dann zog er nach Ravenna und nahm seinen Papst Wibert mit vor Rom, Ende Mai. Die Stadtthore waren versperrt, Gregor VII. hatte sich in die Engelsburg eingeschlossen. Heinrich

Heinrich IV. vor Rom.

[1] Mansi, l. c. XX, p. 313

[2] Nach Meyer von Knonau (Forschungen zur deutschen Geschichte, S. 215 ff., 1882) in dem Dreieck zwischen Naumburg, Pegau und Zeitz

[3] Ekkehardus Uraugiensis Chronicon ad an. 1080; ed. Migne, CLIV, p. 952.

[4] Bruno, De bello Sax., cap. 124; ed. Migne, CXLVII, p. 580.

[5] Annales Augustani; ed. Pertz, III, p. 131.

[6] Bruno, l. c. cap. 125; Pertz, V, p. 381; ed. Migne, p. 581.

[7] Bruno, l. c. cap. 126—128; Pertz, V, p. 382; ed. Migne, p. 581—585.

vermochte Rom nicht einzunehmen und ließ sich in seinem Zelte vor den Thoren der ewigen Stadt von seinem Papste krönen, da er auf Pfingsten seine Krönung angekündigt hatte. Dann wandte er sich nach Tuscien, suchte aber vergeblich die Schlösser der Mathilde zu brechen, vergeblich sie durch Unterhandlungen zu gewinnen, — sie blieb fest wie Gregor VII.

Die Nachricht von Heinrichs erfolglosem Angriff auf Rom gab seinen Gegnern in Deutschland wieder Muth. Welf und die Schwaben wählten einen neuen Gegenkönig, Hermann Grafen von Salm-Luxemburg, einen kriegstüchtigen und reichen Mann, der sogleich über die Königlichen herfiel und den Staufer Friedrich am 11. August bei Höchstädt schlug; darauf anerkannten ihn in Eisleben auch die Sachsen als König, nachdem er Otto von Nordheim zu seinem Stellvertreter in ihrem Lande ernannt hatte. Hermann brachte es jedoch zu keiner Bedeutung, er war ein Schattenkönig; die Fürsten wollten selber befehlen.

Gegenkönig Hermann.

Im harten Winter 1081 auf 1082 zog Heinrich wieder vor Rom, schnitt ihm die Zufuhr ab, verheerte die offenen Orte des Kirchenstaates, kehrte aber im Sommer wieder nach Lombardien zurück, als der Gegenkönig und seine Fürsten sich zu einem Zuge nach Italien rüsteten. Indes wurde bei Mailberg 12. Mai 1082 der Markgraf der Ostmark, Leopold II., von Heinrichs Anhänger, dem Herzog Wratislaw von Böhmen, geschlagen.

Ostmark.

Im April 1083 brach Heinrich zum drittenmale gegen Rom auf und kam diesmal wenigstens theilweise zum Ziel. Von Hunger und Krankheiten erschöpft, thaten die Vertheidiger ihre Pflicht nur lässig; viele waren durch Gold bestochen, denn Heinrich hatte damals vom griechischen Kaiser Alexius große Summen erhalten, damit er Rom und das Normannenland angreife und so den kühnen Robert Guiscard, der die Griechen in Epirus geschlagen hatte und schon das ganze griechische Reich erobern wollte, zur Umkehr zwinge. Die Deutschen nahmen nach siebenmonatlicher Belagerung die Leostadt am 3. Juni 1083 und Peters Dom und setzten den Ravennaten Wibert auf den päpstlichen Thron.

Heinrich nimmt Rom.

Desungeachtet knüpfte der König mit Gregor, der sich noch immer in der Engelsburg vertheidigte, Unterhandlungen an und versprach, obschon viele Cleriker von ihm abfielen und der Adel Roms sich gegen ihn aussprach, ihn doch als rechtmäßigen Papst anzuerkennen und sein Geschöpf Wibert fallen zu lassen, wenn er ihn vom Banne löse und dann zum Kaiser kröne. Gregor VII. aber blieb fest wie Mathilde, die in dieser Zeit durch den Abfall so vieler ihrer Mannen wieder in die Noth kam; er verlangte vor allem eine freie Synode, um dort das Geheimnis an das Licht zu ziehen, wer der eigentliche Urheber all der grenzenlosen Drangsale sei, die auf der Kirche lasten; er sei bereit, alles zu bewilligen, was mit der Ehre der Kirche verträglich sei, wenn ihr vor allem das Eigenthum, das Gewaltthat ihr entriss, wieder zugestellt sei. Heinrich IV. schwor, eine freie Synode zu gestatten, und zog nach Lombardien ab, um der Welt zu beweisen, dass Rom frei sei, auch Wibert musste abziehen. Viele Cleriker

Unterhandlung.

und Abgesandte machten sich denn alsbald nach Italien auf, Heinrich aber brach sein Wort und ließ sie festnehmen. Gregor rief jetzt den Normannen Robert dringend aus Griechenland herbei, der aber, um in seinem Siegeslaufe nicht gestört zu werden, nur Geld sandte, das den römischen Adel wieder für den Papst gewann. Diese Herren schickten jetzt an Heinrich Botschaft: „Unterwerfet Euch dem Papste, und er wird Euch krönen, sonst aber erhaltet Ihr seinen Fluch." Heinrich zog erbittert wieder gegen Rom, ward aber aus der Stadt vertrieben. Gregor VII. eröffnete am 20. November 1083 die Synode, sprach den Fluch über alle aus, die es wagen würden, Schwierigkeiten wider die Reise nach Rom oder zum Papst in den Weg zu legen; „über den Glauben und christlichen Wandel sprach er nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Engel des Himmels; in Thränenströme brachen die Anwesenden aus".[1])

Es war das letztemal, dass der Hohepriester so feierlich zu den Seinen sprach. Die Ereignisse nahmen jetzt einen raschen Verlauf. Heinrich griff, im Gefühl, dass die Kluft zwischen ihm und dem Papst unausfüllbar sei, die Besitzungen von Gregors Verbündetem Robert Guiscard an, erhielt dafür große Summen aus Byzanz, bestach damit den römischen Adel, welcher ihm 21. März 1084 die Thore Roms öffnete. Wibert wurde als Clemens III. am 24. März inthronisiert, eine Synode seiner Anhänger stieß Hildebrand aus der Kirchengemeinschaft aus und vermaledeite ihn. Am 31. März 1084 krönte Clemens III. Heinrich und Bertha; der Kaiser schaltete in Rom, als wäre es sein Eigenthum. Ein Angriff auf die Engelsburg, in der sich Gregor behauptete, misslang jedoch.

Clemens III.

Heinrich IV. Kaiser.

Da traf Mitte Mai 1084 die Nachricht ein, dass Robert Guiscard mit einem Heer zur Befreiung des Papstes nahe. Heinrich zog eilig nach Lombardien zurück. Robert nahte mit 1000 Reitern und 30.000 Mann zu Fuß, nahm in einer Nacht durch Überfall die Stadt, befreite den Papst aus der Engelsburg und führte ihn nach dem Lateran, wo ihm die Normannen kniend Huldigung leisteten und Geschenke darbrachten. Gegen Widerstehende hatten die Normannen Feuer und Schwert gebraucht.

Die Normannen befreien Gregor.

Am dritten Tage fielen darum die Römer über die Normannen her: ein furchtbarer Straßenkampf begann, Haus um Haus musste erstürmt werden, zuletzt wandten die Normannen Feuer an, und drei Viertheile Roms verbrannten. Die Normannen hausten entsetzlich gegen den römischen Adel und seine Anhänger; er musste sich dem Papste unterwerfen, Geiseln stellen, seine Burgen im Kirchenstaate wurden gebrochen. Gregor verließ Rom, gieng nach Montecassino, von da nach Benevent und Salerno. Dort sprach er auf einer Synode noch einmal den Bann aus über Heinrich und Wibert. Dort starb der große Papst nach kurzer Krankheit, nachdem er alle Gebannten, außer Heinrich und Wibert, der wieder in Rom eingezogen war, losgesprochen, am

Straßenkampf.

[1]) Bernoldus, Chronicon ad an. 1083; ed. Migne, CXLVIII, p. 1382. — Hefele, l. c. V, S. 154.

Gregor VII. [illegible] Am 25. Mai 1085, am siebenten Tage [illegible] Seine letzten Worte waren die Sätze: „Ich habe Gerechtigkeit geliebt und Ungerechtigkeit gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ In seinem letzten Hirtenbriefe hatte Gregor VII. „Alle, die mit der apostolischen Kirche erhoben sind, habe ich durch [illegible] Liebe [illegible] und rechtgläubig [illegible]. Alle, welche der [illegible] Kirche [illegible] und weltlos deshalb alle seine Briefe [illegible] hat, daß [illegible] Kirche zur Verdammung erhebt, wie man sie bei den Briefen Gregorianischen nicht mehr findet.“[1]) Als [illegible] Papst, der [illegible] Verbande der Päpste [illegible], bei [illegible] Tode [illegible] den Abt Desiderius von Monte Cassino. Dieser [illegible] Victor III. 1086 bis 1087. Während seiner [illegible] berief er mit einer Synode zu Benevent Clemens III. und [illegible] Gegen-Papstthum. Die Synode [illegible] er in Rom, 9. Mai 1087. Ihm von Ostia folgte ihm als Urban II. 1088–1099.

Heinrich IV. kehrte in seinem Land und Deutschland zurück, wo in [illegible] Kämpfen für und wider [illegible] Sache gestanden wurde. Für den Kaiser [illegible] Hugo von Lyon der Weiße, der deshalb im Jahre 1085 die Königswürde und die Anwartschaft von Burgund mit dem Lyoner Bisthum erhielt: im Westen Herzog Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Rudolf von Bayern; gegen ihn in Sachsen Otto von Nordheim, im Osten Markgraf Leopold II. von Österreich, in Bayern der Welfe und Berthold in Schwaben. Unter den Bischöfen hielten die von Chur, Konstanz, Basel, Straßburg, Mainz, Augsburg Heinrichs Fahne aufrecht: unter seinen Gegnern waren Altmann von Passau und Gebhard von Salzburg, Adalbert von Würzburg, Hermann von Metz, Burkard von Halberstadt die bedeutendsten. Übrigens verliert der Streit mit dem Tode Ottos von Nordheim (1083) und Gregors an Bedeutung. Die Kämpfe werden hin und wieder durch erfolglose Unterhandlungen unterbrochen, um dann wieder heftiger auszubrechen. Ostern 1085 versammelten sich Heinrichs Bischöfe zu einer Synode in Mainz, wo zuerst in Deutschland eine Treuga Dei — ein Gottesfriede — aufgestellt wurde, die Gegner in Quedlinburg: jede Partei schleuderte den Fluch gegen die andere.[4]) Gleich vergeblich waren die politischen Verhandlungen zu Berka und Gerstungen.[5]) Am 11. August 1086 kam es dann bei Würzburg wieder zu einem ernsten Kampf. Der kluge und thatkräftige Egbert von Meißen und König Hermann vereinten sich am Main mit dem Welfen (der nach Art der Italiener ein Carroccio führte und unter Gebet

[1]) Dilexi justitiam, odivi iniquitatem, propterea morior in exilio.

[2]) Gfrörer, l. c. Bd. VII, S. 952–964.

[3]) Johann von Procida, obschon eifriger Ghibelline, errichtete über seiner Grabstätte eine Kapelle mit seiner Statue auf dem Altar als eines Heiligen. Nach 500 Jahren fand man seine Leiche noch vollständig erhalten. Das jetzige Grabmal im Dom von Salerno rührt vom Erzbischof Anton Colonna her im Jahr 1578.

[4]) Hefele, l. c. V, S. 158 ff.

[5]) In die Verhandlungen zu Gerstungen hat Kunstmann Klarheit gebracht in der „Freiburger Zeitschrift für Theologie“, 1840, H. 4, S. 116 ff.

und Gesang den Kampf begann), um den Staufer Friedrich zu bewältigen, der sich in Würzburg gegen das vereinigte Heer vertheidigte. Heinrich IV. eilte zum Entsatz herbei, wurde aber auf dem Bleichfeld vollständig geschlagen.

Der Streit hatte alle Wechsel innerer Kämpfe. Der Gegenkönig Hermann, seiner Partei und ihrer Unfolgsamkeit müde, unterwarf sich 1088 und endete bald darauf in einer Privatfehde, vielleicht aus Irrthum von seinen eigenen Freunden erschlagen. Egbert von Meißen, der Gegenkönig werden wollte und Heinrich auch in Thüringen schlug, ward 1089 von Leuten aus dem Volke erschlagen. Während Heinrich IV. also im Norden wieder zur Macht gelangte, schlossen sich seine Gegner im Süden umso enger zusammen. Der siebzehnjährige Sohn des Welfen ward mit der vierundzwanzigjährigen Mathilde vermählt und Heinrich IV., als er Canossa 1092 belagern wollte, von Mathilde geschlagen.

Als Heinrich sich wieder emporraffte, traf ihn der bitterste Schlag aus der eigenen Familie.

1087 war die Kaiserin Bertha gestorben, 1089 hatte sich der Kaiser mit einer russischen Fürstin Praxedis vermählt, deren Namen die Deutschen in Adelheid verwandelten; 1094 entfloh sie ihm und klagte ihn öffentlich unnatürlicher Laster an.[1]) Des Kaisers ältester Sohn, der schöne, milde, fromme Konrad, sein Stellvertreter in Italien, bekam Bedenken über des Vaters Laufbahn, und als ihn dieser gefangennehmen wollte, floh er zu Mathilde, viele seiner Anhänger mit ihm. Dem Kaiser wurden die Pässe über die Alpen gesperrt, Konrad ward 1093 in Monza gekrönt, 1095 mit Rogers von Sicilien Tochter Mathilde vermählt. Im Schmerz über den Abfall des Sohnes wollte Heinrich sich in sein Schwert stürzen, Freunde verhinderten den Selbstmord; lange mochte er den kaiserlichen Schmuck nicht mehr anlegen. Konrad, 1099 in Aachen als Hochverräther verurtheilt, starb übrigens schon 1101 an Gift.

Kaiserin Adelheid.

König Konrad.

Wieder schien Heinrich das Glück zu lächeln. Der Bund zwischen Mathilde und Welf (eine Josephsehe) löste sich; er hatte sie nur wegen ihrer Macht geheiratet, sie aber gab sie nie aus den Händen und ließ sich von ihm nie berühren. Der alte Welf schloss Frieden mit dem Kaiser dafür, dass dieser Mathildens Güter an seinen Sohn zu bringen versprach, und suchte jetzt, Deutschland für ihn zu gewinnen. Nun versöhnte sich auch Berthold der Bärtige von Zähringen, der nach dem Tode Bertholds von Rheinfelden (1090) dessen Güter größtentheils geerbt hatte und 1092 von den Gegnern Heinrichs IV. als Herzog von Schwaben aufgestellt worden war, mit dem Kaiser, verzichtete auf Schwaben und erhielt dafür den Breisgau, die Landgrafschaft Burgund und Zürich. Mit Sachsen, wo seine alten Gegner fast alle gestorben waren, schien der Kaiser vollständig versöhnt und verweilte mit Vorliebe in der Heimat seiner Jugend. 1103 ward in Deutschland ein allgemeiner Landfriede verkündet. Heinrich that, als wollte er sich mit dem Papst aussöhnen und dann, nachdem er dem Sohne Heinrich V. die Krone überlassen, das Kreuz nehmen. — Viele nahmen das Kreuz, um ihn zu begleiten — aber der neue und damals einzige Papst Paschal II. (früher Cardinal Rainer),

Mathilde.

Paschal II.

[1]) Bernoldus, Chronicon ad an. 1094; Pertz, l. c. V, p. 458; ed. Migne, p. 1416 ff. — Donizo, Vita Mathild., II. 8; ed. Migne, CXLVIII, p. 1014 f. — Annales S. Disibodi ad an. 1093, apud Böhmer, Fontes, III, p. 195.

1099—1118, glaubte nicht an den Ernst dieser Vorsätze. Er hatte schon 1102 den Bann über den Kaiser ausgesprochen, allein dieser hatte in Deutschland wenig Wirkung, der Gottesdienst ward nirgends gehemmt und selbst strengeifrige Bischöfe verkehrten mit dem Kaiser.

König Heinrich V.

Da kam der tödliche Schlag von seinem Lieblingssohne Heinrich, demselben, welchen Heinrich IV. 1099 in Aachen zu seinem Nachfolger hatte ernennen lassen. Der Kaiser hatte Feinde unter den Großen; ein Sohn Ottos von Nordheim war auf räthselhafte Weise ermordet worden, und man sprach von des Kaisers früherer Gepflogenheit, lästige Gegner meuchlings aus dem Weg räumen zu lassen. In Regensburg wurde während eines Reichstags Sighard von Burghausen, ein Gegner des Kaisers, in einem Volksaufstand enthauptet und der Kaiser galt für den Anschürer. Man klagte über allgemeine Verwirrung durch seine Regierung. Der Landfriede war ohnedies vielen zuwider, weil er die Freiheit zu rauben entzog. Die Gegner machten sich an den jungen Heinrich: dieser war nicht gut wie Konrad, der auch in der Empörung nicht duldete, dass man in seiner Gegenwart Schlimmes vom Vater redete, sondern gemüthlos, ohne Pietät, verschlossen, ehrgeizig, früh an lockeres Leben gewöhnt. Als der Kaiser 1104 gegen Magdeburg zog, entfernte sich Heinrich am 12. December heimlich aus der Nähe des Vaters, eilte nach Regensburg, wo sich schnell eine Gegenpartei bildete. Der Sohn stellte sich als Vertheidiger der Kirche hin und wollte sich auf keine Bitten des unglücklichen Vaters einlassen, denn mit einem Gebannten könne er keine Gemeinschaft haben, er werde sich gerne ihm unterordnen, wenn er sich mit der Kirche aussöhne.[1]) Der Papst war unschuldig an diesem Abfall, meinte aber, Gott habe es so kommen lassen. Die beiden Heinriche sammelten ein Heer und standen sich im September am Regenflusse entgegen; schon schien es zur entscheidenden Schlacht zu kommen, da erklärten Leopold III. von Österreich und der Böhme Bořiwoi dem Kaiser, sie würden sich nicht schlagen, und zogen mit ihren Mannen ab. Durch des Sohnes falsche Boten vor Verrath gewarnt, entfloh Heinrich IV. und sein ganzes Heer löste sich auf.

Demüthigung Heinrichs IV.

Wieder sollte es zu einem Kampfe kommen im December 1105 an der Mosel. Bei einer Zusammenkunft stürzte der Vater vor dem Sohne auf die Knie und beschwor ihn: „Wenn ich auch für meine Sünden von Gott gezüchtigt werden muss, so hänge doch deinem Namen keinen Flecken an, denn kein göttliches Gesetz verpflichtet den Sohn, ein Rächer der Schuld seines Vaters zu werden.“ Der Sohn spielte gegen den Vater ein schmachvolles Spiel der Heuchelei und des Verrathes: er weinte, er versprach, in Mainz alles für ihn bei der Versammlung der Fürsten zu thun, ihn selbst dahin zu begleiten, ein Gefolge von 300 Kriegsmannen sei genug — dies alles nur um den Kaiser zu entwaffnen. Der arme, alte Mann traute und entließ sein Heer. Dann brachten beide unter

Verrath des Sohnes.

[1]) Druffel, Kaiser Heinrich IV. und sein Sohn, Regensburg 1863. — Pertz, l. c. V, p. 108.

traulichen Gesprächen eine Nacht in Bingen zu; am andern Morgen, 22. December, kam Botschaft, der Weg nach Mainz sei gefährlich, und der Sohn rieth dem Vater, einstweilen nach der Burg Böckelheim zu gehen, er wolle indes in Mainz für ihn arbeiten. „Mein Sohn, Gott sei heute Zeuge der Reden und Zusagen unter uns!“ sagte der Kaiser beim Abschied. In Böckelheim wird schnell hinter ihm das Thor zugeschlagen und der Kaiser ist ein Gefangener; man lässt ihn Hunger und Durst leiden, man versagt ihm alle Bequemlichkeit, gewährt ihm keinen Geistlichen, kein Abendmahl zu Weihnachten, und doch bedarf der bedrängte Mann religiösen Trostes mehr als je; man droht ihm sogar mit dem Tode, bis er den Befehl gibt, dass die Besatzung auf Hammerstein die Reichsinsignien an den Sohn ausliefere. Dann wird er, 31. December 1105, vor eine Fürstenversammlung in Ingelheim geführt und hier mit dem Tode bedroht, wenn er nicht abdanke. „Bin ich nach der Abdankung auch vom Banne erlöst?“ fragte der Kaiser. „Nein,“ heißt es, „wenn du nicht erklärst, Gregor VII. ungerecht verfolgt, Wibert unrechtmäßig zum Papst eingesetzt und die Kirche bedrängt zu haben!“ Es war eine Scene des Jammers — Heinrich verzichtete auf alles und erklärte sich der Regierung für unwürdig, und der Sohn wurde von neuem zum König gewählt und ihm am 5. Januar 1106 die Kroninsignien mit den Worten übergeben: „Möge es dir wie deinem Vater ergehen, wenn du nicht gerecht regieren und die Kirche vertheidigen wirst.“ [1])

Heinrich gefangen, misshandelt, abgesetzt.

Während der junge König nach dem oberen Elsass zog, wo die Partei seines Vaters noch in Waffen stand, und ob des Übermuthes der Seinen von den Bürgern in Ruffach zurückgeschlagen und der Reichsinsignien beraubt wurde, befreiten den alten Kaiser seine Freunde in Ingelheim, führten ihn nach Köln im April 1106, und längs des Rheins erhoben sich die Städte für ihn, in Lüttich Bürger und Geistlichkeit, der Bischof Otbert an ihrer Spitze. Der Kaiser wollte unterhandeln, Frieden mit der Kirche schließen — der Sohn verlangte den Entscheid der Waffen. Schon rüstete man sich bei Köln zur großen entscheidenden Schlacht, als dem Sohn des Vaters Diadem und Schwert mit der Nachricht von seinem am 7. August 1106 erfolgten Tode und der letzten Bitte überbracht wurde: er solle allen, die ihn unterstützt hätten, verzeihen und ihn bei seinen Ahnen im Dome von Speier beisetzen. Letzteres geschah auch, aber erst 1111, nachdem Paschal II. den Bann aufgehoben hatte. —

Ende Heinrichs IV.

Kaiser Heinrich V. 1106—1125.

Dass die religiösen Bedenken, wegen deren Heinrich V. mit seinem Vater brach, nur Heuchelei, nur die Maske waren, unter der er seinen Ehrgeiz verbarg, kam bald zutage. Er, der versprochen hatte, den Papst wie seinen Vater, die Kirche wie seine Mutter zu ehren, bewährte sich bald als der

[1]) Stenzel, Geschichte der fränkischen Kaiser, I, S. 580—607.

entschlossenste und schlaueste Gegner der Kirche.[1]) Heinrich V. hatte den durch-
Charakter. dringenden Verstand, die Thatkraft und Kühnheit, welche alle Salier kennzeichnet, war aber vorsichtiger, folgerechter, härter und verschlossener als sein Vater. Wenn rücksichtslose Berechnung, schlaue Energie allein Größe und Glück begründen könnten ohne Ehrlichkeit und Seelenschwung, so wäre seine Regierung eine der größten und glücklichsten gewesen.

Zunächst wurde Heinrichs V. Aufmerksamkeit durch die Verhältnisse in Sachsen in Anspruch genommen. Daselbst starb Herzog Magnus am 23. August 1106 und hinterließ nur zwei Töchter als Erbinnen der reichen Allodialgüter. Die eine, Wulfhilde, brachte ihrem Gemahl Heinrich, Bruder des Bayernherzogs Welf V., die lüneburgischen Besitzungen zu; Eilikas Gemahl, Otto von Ballenstedt, erhielt die billungischen Allode in Ostsachsen und Thüringen. — Herzog von Sachsen wurde aber Lothar von Supplinburg, der, stets ein Feind Heinrichs IV., durch seine Theilnahme an der Erhebung Heinrichs V. diesen Lohn sich verdient hat.[2])

Nachdem alle Anhänger seines Vaters sich ihm unterworfen, suchte Heinrich V. die durch den Bürgerkrieg sehr geminderte Kraft der Krone wieder zu stärken, verschleuderte Güter wieder einzuziehen, entrissene Rechte wieder geltend zu machen. Da trat denn Belehnung mit Ring und Stab gleich in Frage: wenn Heinrich auf die Investitur verzichtete, wenn auch die geistlichen Vasallen, bisher die festesten Stützen des Thrones, ganz unabhängig wurden, mit welchen Mitteln sollte der König die weltlichen Großen im Zaume halten, die stets das Reich zu zerreißen drohten und unabhängige Fürstenthümer begründen wollten?

Darum bald eine Gesandtschaft an den Papst, die ihn zu leichterer Lösung
Paschal II. dieser Frage nach Deutschland einlud.[3]) Paschal II., der soeben auf einer Synode in Guastalla 1106 die Investitur verboten hatte, zeigte sich geneigt zum Frieden, indem er alle während des Streites in Deutschland ungebürlich geweihten und eingesetzten Bischöfe und Geistlichen zu Gnaden aufnahm, sofern ihr Lebenswandel, ihre wissenschaftliche Bildung sie empfahl und sie ihre Stelle nicht offenkundig erkauft hatten, und wollte der Einladung Folge leisten, ward aber in Verona von seiner Umgebung gegen Heinrich V. und die Deutschen gewarnt, welche zusammen die Investitur als ein Recht der Krone betrachteten; Heinrich habe ein heftiges Gemüth und gegen einen Mann, der seinen eigenen Vater entthront
in Frankreich. habe, sei Vorsicht geboten. Da gieng Paschal II. zunächst nach Frankreich, wo ihm König Philipp I. Schutz und gegen Heinrichs Anmaßung Hilfe versprach.[4]) Nach Chalons kam nun eine deutsche Gesandtschaft, den großen, mächtigen, lärmenden Herzog Welf V. von Bayern und den feinen und gewandten Erzbischof Bruno von Trier an der Spitze. Bruno schlug vor: bei Erledigung eines Bisthums solle man sich bezüglich der Candidaten mit dem Könige ins Einvernehmen setzen, dann solle die Wahl nach den Vorschriften der Canones vorgenommen, der Gewählte consecriert und endlich durch Ring und Stab mit des

---

[1]) Ekkehardus Uraugiensis Chronicon ad an. 1106; Pertz, l. c. VI, p. 241; ed. Migne, CLIV, p. 1016 f.

[2]) Gieſebrecht, l. c. III, S. 777 f.

[3]) Ibid. III, S. 773 f.

[4]) Sugerus, Vita Ludovici grossi regis, cap. 9; ed. Migne, CLXXXVI, p. 1267 ff. — Hefele, l. c. V, S. 258—259.

Reiches Rechten und Gütern vom König belehnt werden; wolle der Papst darauf eingehen, so sei Friede und Eintracht zwischen Reich und Kirche. Der Papst entgegnete: dadurch werde die Kirche wieder eine Magd, da sie doch durch Christi Blut befreit und erlöst sei; Christus wäre umsonst gestorben, wenn kein Geistlicher ohne Rückfrage beim Könige gewählt werden dürfte. Trotzig erklärten die Gesandten: nicht hier, sondern in Rom werde der Streit mit dem Schwerte entschieden werden. Heinrich V. ließ dem Papste nochmals sagen: das Recht, die Bischöfe zu ernennen, sei vom päpstlichen Stuhle schon Karl dem Großen freiwillig überlassen worden; binnen Jahresfrist wolle der König nach Rom kommen und dort mit dem Papste darüber verhandeln. Paschal bewilligte diese Frist, bestätigte aber zugleich auf einer Synode zu Troyes 1107 alle Beschlüsse seiner Vorgänger gegen die Investitur und führte diese Grundsätze streng gegen Freunde und Feinde durch.[1] Verhandlungen mit Paschal.

Heinrichs V. Romfahrt wurde jedoch verzögert durch die Verwickelungen in Böhmen, Ungarn und Polen.[2] Herzog Bořiwoi von Böhmen wurde im Frühjahre 1107 von seinem Vetter Swatopluk vertrieben und suchte Hilfe bei Heinrich V., der sie auch versprach. Als aber Swatopluk 10.000 Mark Silber bot, ergriff Heinrich V. seine Partei und belehnte ihn im September 1107 mit Böhmen. Diese Beziehungen Heinrichs V. zu Swatopluk machten die östlichen Nachbarn Koloman von Ungarn und Boleslaw III. von Polen sorglich. Sie schlossen einen Bund zur gegenseitigen Hilfeleistung, wenn einer von ihnen etwa vom deutschen Reiche angegriffen würde. Die feindliche Stimmung führte wirklich zum Krieg, 1108.

Heinrich V. und Swatopluk fielen in Ungarn ein, doch Swatopluk wurde durch einen Einbruch Boleslaws III. in Böhmen zurückgerufen, und Heinrich V. konnte gegen Preßburg nichts ausrichten. Ebenso erfolglos war das Unternehmen gegen Polen im Jahre 1109. Heinrich V. verlangte von Boleslaw unter anderem einen Tribut von 300 Mark Silber und ebensoviele Ritter zum Römerzug. Auf Boleslaws Weigerung rückten wieder Heinrich V. und Swatopluk in Polen ein; wieder vergeblich. Swatopluk wurde von einem persönlichen Feinde im Lager ermordet. Heinrich mußte zurück, um nun die Nachfolge in Böhmen zu ordnen, wo zunächst Otto, ein Bruder des Ermordeten, als Bewerber auftrat, aber bald zu Gunsten Wladislaws, eines Bruders des vertriebenen Bořiwoi, verzichtete. Wladislaw behauptete sich mit Hilfe Heinrichs V. anfangs 1110.

1110 zog Heinrich V. mit einem ansehnlichen Heere nach Italien; auf Roncaglia pflanzte er den Heerschild auf, und man zählte 30.000 Ritter, und vor 30.000 Zelten brannte jeden Abend eine Fackel. Die Italiener suchten in Masse ihre Lehen nach, selbst Mathilde anerkannte den König als ihren Oberherrn und erhielt ihre Besitzungen und Rechte bestätigt. Dann wandte Heinrich V. in Italien.

[1] Sugerus, Vita Ludovici grossi regis, cap. 9, bei Bouquet, l. c. XII, p. 18; ed. Migne, l. c. p. 1269 ff. — Stenzel, l. c. I. S. 614.

[2] Cosmas, Chron. Bohemorum. III, cap. 19 ff.; Pertz, IX. p. 1 ff.; ed. Migne, CLXVI, p. 204 ff. — Chronica Polonorum, II, cap. 29 f., 45 ff., und III, cap. 1—28; ed. Migne, CLX, p. 897—929.

sich der König gegen Rom: dem Papste ließ er sagen: das Reich werde verarmt und ohnmächtig, wenn man die Geistlichen von Gehorsam, Aufsicht, Steuern und Kriegsdienste entbinde, seine Vorgänger hätten ja dieses irdische Gut bisher der Kirche geschenkt. Kühn und würdig antwortete der Papst: so sollen denn die Geistlichen alles Weltliche dem Könige zurückgeben und nur mit den Zehnten und freiwilligen Gaben sich begnügen; die Laien sollten aber auch keinen Eingriff in geistliches Gebiet machen. Sofort ward der Bannfluch geschlossen: Geistliche sollen sich nicht mit weltlichen Geschäften befassen; im deutschen Reiche aber sind die Geistlichen mit weltlichen Geschäften belästigt, besuchen Gerichtsstätten und leisten Kriegsdienste, darum sollen die Geistlichen bei Strafe des Bannes alles dem Reich zugehörige weltliche Gut zurückgeben und nie mehr nach dessen Besitz streben; der König aber verspricht, der Belehnung mit Ring und Stab zu entsagen.[1]

Bannfluch vom Conc.

So schien man denn am Ende des verderblichen Streites angelangt, der Clerus war vor Entartung geschützt, die Kirche war frei, zugleich hatte das Reich zurückerhalten, was ihm gehörte, und war die Macht des Kaisers sogar verstärkt. So meinte wenigstens der wohlwollende Papst, schwerlich aber der Kaiser: er rechnete auf Einsprache von Seite der Kirchenfürsten und gedachte den Hals der Maßregel auf die Schultern des Papstes zu wälzen.

Heinrich V.

Am 12. Februar zog Heinrich in Rom ein, von der Stadt mit allen Ehren, vom Papst mit dem Kusse des Friedens in Petri Dom empfangen. Vor der Krönung sollte nun Heinrich seinen Verzicht auf die Investitur feierlich erklären, er that es schlau mit den Worten, dass er alles das, was dem Römischen Stuhle, den Bischöfen und Äbten von seinen Vorfahren überlassen oder auf irgend eine Art Gott übergeben sei, ihnen auf keine Weise zu nehmen gedenke. Nun musste der Papst den Vertrag mittheilen, sagen, dass die Kirche für die Wahlfreiheit auf die Regalien verzichtet habe, die Geistlichkeit sei fortan frei, unter seinem Schutze eine glückliche, sichere Herde. Jetzt tobten aber die anwesenden Geistlichen gegen den Papst, sie wollten keine arme, ohnmächtige, nackte Herde sein; der Kaiser allein meine es gut mit ihnen, der Papst hingegen sei ein Ketzer. Der Kaiser erklärte nun, der Papst könne jetzt selber sehen, dass die Durchführung des Vertrages unmöglich sei, und ihn deshalb ohneweiters krönen. Der Papst zögerte und weigerte sich zuletzt entschieden. Der Kanzler Adalbert rieth sogar, man müsse ihn zur Krönung zwingen. Bischof Konrad von Salzburg sprach bitter gegen eine solche Schandthat, lieber wolle er das Leben verlieren, als dazu schweigen. Indes begann draußen der Kampf zwischen Römern und Deutschen, und, schnell entschlossen, nahm der König den Papst und die Cardinäle als Geiseln

in Rom.

Die Bischöfe gegen den Papst.

Paschal gefangen.

[1] Wilhelmus Malmesb., Gesta regum Anglor., V, § 420 f.; ed. Migne, CLXXIX, p. 1374 ff.; Pertz, l. c. VI, p. 244 ff.; Legum, II, p. 65 ff. — Hefele, l. c. V, S. 297—313.

für die Sicherheit seiner Leute gefangen. Darob griffen die Römer die Deutschen an, ein furchtbarer Straßenkampf wüthete am nächsten Tage in Rom, der König, der sich heldenmüthig schlug, war selber in höchster Gefahr. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar machte endlich Heinrich V. durch seinen Abzug aus Rom dem Kampfe ein Ende. Seine Gefangenen brachte er in festen Burgen unter, er selbst schlug bei Tivoli ein Lager auf.[1])

Man kann sich die Lage des armen Papstes wohl denken! Die echten Söhne Gregors VII. unter den Cardinälen drangen in ihn, den König zu bannen; Heinrichs Unterhändler dagegen suchten, ihn durch Schrecken nachgiebig zu machen, und ließen Worte von Hinrichtung aller Gefangenen fallen. Das wirkte nicht. Drohung. „Ich bin unschuldig," sagte Paschal II., „dass der Vertrag nicht ausgeführt wird. Tödten kann mich der König, wie er mich gefangen genommen hat, aber zum Unrechten kann er mich nicht zwingen. Im Morde von Bürgern und Geistlichen ist Heinrich glücklich gewesen, aber wahrlich, ich sage euch, er wird keinen Frieden finden und keinen Sohn zeugen, der ihm auf dem Throne folgt." Festigkeit.

Besser fanden andere den Schlüssel zu seinem Herzen voll Güte: sie machten auf eine neue Spaltung, auf große Gefahren der Kirche, auf das Elend der Römer aufmerksam, wenn Paschal nicht den Umständen Rechnung trage. Heinrich selbst warf sich, Verzeihung flehend, dem Papste zu Füßen, gelobte Gehorsam, wenn nur den Rechten des Reiches kein Eintrag geschehe. Da willigte der Papst in einen Vertrag, vom 11. April, wonach dem König, sobald eine Wahl frei und gesetzlich verlaufen war, die Belehnung mit Ring und Stab gebüre, nach der Belehnung folge die Weihe; den Entscheid über streitige Wahlen habe der König. Der König wird den Papst freilassen, der Kirche gehorsamen, der Papst wird ihn wegen des Geschehenen nicht beunruhigen, nicht bannen, vielmehr ihm verzeihen und ihn krönen. Am 13. April 1111 wurde Heinrich als Kaiser gekrönt und von den Römern zum Patricier ernannt. Auf der Rückkehr besuchte und ehrte der Kaiser Mathilde, nannte sie seine Mutter und übergab ihr die Statthalterschaft von Ligurien. So schien denn erreicht, um was der Vater vergebens rang: als Kaiser kehrte Heinrich V. nach Deutschland zurück, wo Milde und Strenge seine Gegner bezwang; Italien hatte gehuldigt, die Kirche nachgegeben. Neuer Vertrag. Krönung

Doch Gregors VII. Gedanken waren eine Macht und glühten in vielen entschlossenen Köpfen. Ein deutscher Cardinal, ein Graf von Urach, Kuno von Präneste, bannte, als er von der Gefangennahme des Papstes hörte, ohneweiteres den Kaiser auf seiner Reise in Jerusalem, Griechenland und Ungarn; ein Unterthan des Kaisers, Erzbischof Guido von Vienne, bannte den Kaiser auf einer Synode und forderte Paschal II. zur Bestätigung dieses Beschlusses auf. Der Abt Bruno von Montecassino wollte den Papst nicht mehr für einen Katholiken gelten lassen, sondern für einen Ketzer, da er Ketzerei beschütze. „Ich Die Gregorianer gegen den Papst.

[1]) Kolbe, Adalbert von Mainz, Heidelberg 1872. — Giesebrecht, l. c. III, Seite 817.

liebe den Papst wie meinen Herrn und Vater, aber ich kenne auch das Gebot, Christus mehr zu lieben als Vater und Mutter. Der Vertrag ist ungiltig, weil unter Gewalt und Verrath geschlossen, weil er ferner die Freiheit der Kirche preisgibt." Vergebens warnte der Papst vor Spaltungen, vergebens entschuldigte er sich, vergebens bat er auf einer Kirchenversammlung zu Rom 1112, man möge einen Ausweg treffen, dass weder die Kirche, noch seine Seele Schaden leide, und legte er feierlich ein Bekenntnis seines katholischen Glaubens ab. Demnach, hieß es, solle er auch bannen, was seine Vorgänger gebannt hätten, und den Vertrag verwerfen, wie ihn jene verworfen hätten. Da legte der Papst die Insignien seiner Würde von sich: „So will ich Mönch werden, und die Kirche mag dann ohne mich beschließen, was ihr gutdünkt." Der Bischof von Angoulême verlangte, man solle die Investitur verbieten, aber den Kaiser nicht bannen. So geschah es denn auch. Die Versammlung erklärte den Vertrag aus kirchlicher Vollmacht und durch Urtheil des Heiligen Geistes für erzwungen und ungiltig. Bischof Gerhard von Angoulême übernahm es, in die Höhle des Löwen zu treten und Heinrich in Deutschland den Beschluss mitzutheilen. Die Ritter wollten ihn niederhauen, Heinrich behandelte ihn mit Anstand, der Erzbischof von Köln schützte ihn, sagte ihm aber: „Du hast ein gewaltiges Scandalum am Hofe erregt." — „Dir das Scandalum, mir das Evangelium", erwiderte der muthige Gerhard.[1])

Deutschland.

So begann denn der Streit von neuem, und der Widerstand der Kirche ermuthigte die unzufriedenen Großen in Deutschland. Wie Heinrich einst seinen Vater verrathen hatte, so ward jetzt sein Liebling, jener kirchenfeindliche Kanzler Adalbert, den er aus der Niedrigkeit erhöht und zum Erzbischof von Mainz ernannt hatte, an ihm zum Verräther und gieng vollständig zur kirchlichen Partei über und that alles, um dem Kaiser Feinde zu sammeln. Er ward, zufällig gefangen, vom Kaiser in hartes Gefängnis geworfen, im December 1112. — Ein Herd beständiger Unruhen war aber Sachsen. Ein Entscheid Heinrichs gegen die Ansprüche des rheinischen Pfalzgrafen Siegfried auf die nachgelassenen Reichslehen des 13. Mai 1112 gestorbenen Grafen Ulrich von Weimar verletzte die sächsischen Fürsten, die über des Kaisers Willkür klagten; sie erhoben sich in Waffen gegen ihn, namentlich Lothar von Supplinburg, Herzog von Sachsen; sie wurden geächtet, von Heinrichs Feldherrn, dem Grafen Hoyer von Mannsfeld, zweimal geschlagen, brachten aber 11. Februar 1115 am Welfisholze bei Mannsfeld dem kaiserlichen Heere eine vollständige Niederlage bei; Graf Hoyer war selber unter den Erschlagenen. Heinrich V. fand ob seines stolzen Wesens in bedrängter Lage nicht die Unterstützung bei den Städtern wie sein Vater. Die Erhebung gegen Heinrich V. verbreitete sich jetzt über ganz Norddeutschland und das niederrheinische Gebiet, wo besonders Erzbischof Friedrich von Köln als Gegner des Kaisers wirkte. Die ganze Bewegung erhielt aber religiösen Anstrich durch das Wirken des unermüdlichen Cardinalbischofs Kuno, der, im Gegensatz zum milden Paschal II., schon auf verschiedenen Synoden den Kirchenbann gegen den „tempelschänderischen" Heinrich V. ausgesprochen hatte und dieses Urtheil jetzt 1115 auch auf deutschem Boden, in Köln und Sachsen, verkündete. So schlimm war die Lage Heinrichs V. in Deutschland, dass er, um noch Schlimmeres zu verhüten und die nothwendig gewordene Heerfahrt nach Italien zu

Krieg in Sachsen.

[1]) Giesebrecht, l. c III. S. 830 f. — Gervais, Polit. G. D. unter Heinrich V. und Lothar I.

ermöglichen, sogar seinen gefährlichsten Gegner, Adalbert von Mainz, im November 1115 freilassen musste.

Das Erbe Mathildens.

Dazu kamen neue Verwickelungen in Italien. Mathilde starb 1115: ihr Eigen hatte sie 1102 dem Römischen Stuhl vermacht, ihre Lehen fielen ans Reich zurück; es war aber in den einzelnen Fällen schwer zu entscheiden, was Lehen, was Eigen sei. Die Ansprüche des Kaisers und des Papstes stritten gegeneinander; jener nahm zunächst alles für das Reich in Anspruch: der Papst solle zuerst beweisen, was Eigen sei; der Papst hingegen nahm alles für die Kirche in Anspruch: der Kaiser solle zunächst beweisen, was Reichslehen gewesen sei. Thatsächlich war Heinrich V. im April 1116 durch sein rasches Handeln im Besitze der Mathildischen Güter und geberdete sich als Herr derselben. 1117 kam der Kaiser nach Rom, aus dem aber der Papst entflohen war, obschon er kurz vorher dem Antrag einer Synode, den Kaiser zu bannen, beharrlich widerstanden hatte. In den Unterhandlungen erklärte der Kaiser, er wolle auf die Belehnung verzichten, sobald der Clerus auf die Investitur verzichte. Es kam zu keinem Vertrag, der Kaiser verließ Rom, der Papst kehrte zurück, starb aber schon 21. Januar 1118.

Zweiter Römerzug.

Gelasius II.

Die Gregorianer wählten sogleich am 24. Januar den bisherigen Kanzler der römischen Kirche, Johann von Gaëta, zum Papst, der sich Gelasius II. nannte; die Frangipani nahmen ihn gefangen und misshandelten ihn. Der Kaiser ließ ihm sagen, wenn er sich in seiner Gegenwart einer neuen Wahl unterwerfe, solle er an ihm einen Freund und Beschützer finden. Als der Kirche unwürdig, wies dies der Papst zurück. Heinrich eilte gegen Rom; sein Versuch, den Papst zu fangen, misslang, Gelasius entkam nach Gaëta. Nun ließ der Kaiser durch seine Anhänger den Erzbischof von Braga, den gelehrten und beredten Burdinus, zum Papst wählen, der sich Gregor VIII. nannte. Also wieder zwei Päpste und Spaltung allenthalben! Gelasius bannte den Kaiser, floh nach Cluny, starb aber hier 29. Januar 1119. Die Cardinäle wählten Guido von Vienne, bisher einen eifrigen Freund des Kaisers, er nannte sich Calixtus II. (1119 bis 1124) und sprach sogleich den Bann über den Kaiser aus. Die deutschen Bischöfe anerkannten alle Calixt II. als Papst, und die Lage des Kaisers ward darum sehr ernst, obschon seine Neffen, Friedrich II., Herzog von Schwaben, und Konrad, dem er schon 1116 das Herzogthum Ostfranken[1]) übertragen hatte, mit Geschick und Kraft seine Rechte vertheidigten. Auf einer Synode zu Köln wurden die beiden Staufer gebannt, auf einem Kirchentag zu Fritzlar, im Juli 1118, der Kaiser selber.[2])

Gregor VIII.

Calixt II.

Heinrich V. gebannt.

Der Kaiser übertrug seiner Gemahlin Mathilde, der Tochter Heinrichs I. von England, die Verwaltung Italiens und eilte nach Deutschland. Hier hatte der Streit Noth, Verheerung und Verwilderung überall erzeugt, die Stimmung gegen den Kaiser war erbittert. Nur seine kluge Nachgiebigkeit rettete Heinrich

Kaiserin Mathilde.

---

[1]) Dieses Ost-Franken hat unter den sächsischen Kaisern aufgehört, ein eigenes Herzogthum zu sein; die Bischöfe von Würzburg übten eine, der herzoglichen ähnliche Gewalt. Diese wurde dem Bischof Erlung wegen seines Anschlusses an die Gregorianer im Januar 1116 entzogen.

[2]) Hefele, l. c. V, S. 332—357 ff.

vor Absetzung. In Tribur, im Juni 1119, gestand der Kaiser auf einem Reichstag zu, dass er mit Unrecht an das Reich gezogene Güter zurückgeben und sich mit den Kroneinnahmen der alten Könige begnügen wolle. Der Gottesfriede, ein allgemeiner Landfriede ward beschworen. Mit Calixt II., den die Könige von Frankreich und England wie ihre Völker, den Italien, den die deutschen Bischöfe anerkannten (Gregor VIII. wurde 1121 von den Normannen gefangen und endete in der Haft), musste Heinrich unterhandeln. Als der Papst verlangte, der Kaiser solle der Belehnung mit Ring und Stab entsagen und sich mit seinen weltlichen Rechten begnügen, erklärte Heinrich: mehr verlange er ja nicht. Den Frieden zwischen Reich und Kirche sollte eine Zusammenkunft zwischen Kaiser und Papst in Pont à Mousson schließen, aber sie kam wegen Formfragen nicht zustande, und ein Concil zu Rheims sprach über Heinrich 30. October 1119 wieder feierlich den Bann aus.

Wormser Concordat.

Endlich fand der fünfzigjährige Streit auf einem Reichstag zu Worms 1122 seinen Austrag. Der Kaiser gestattete, dass in allen Kirchen die Wahl frei vor sich gehe, verzichtete auf die Belehnung mit Ring und Stab, gab der römischen Kirche die von seinem Vater entrissenen Regalien zurück und gelobte ihr Schutz und Gehorsam; der Papst hingegen gestattete, dass die Wahlen der Bischöfe und Äbte des deutschen Reiches in Gegenwart des Kaisers oder seiner Abgeordneten vor sich gehen, aber ohne Simonie und Gewaltthätigkeit, ferner dass der Kaiser über zwiespältige Wahlen, aber nach dem Rath der Metropoliten und der Bischöfe seiner Provinz, entscheide; der Gewählte erhält die Regalien vom Kaiser durch den Scepter und muss erfüllen, was ihm nach den Gesetzen des Reiches obliegt; die Gewählten werden in Deutschland vor, in Italien und Burgund nach ihrer Weihung belehnt. Der Papst gibt dem Kaiser und allen, die zu ihm hielten, den wahren Frieden. Schon 1121 hatte Calixt II. an Heinrich geschrieben: „Ich trachte nicht nach dem, was des Kaisers ist; du aber sollst dich auch dessen freiwillig entäußern, was dir nicht gebürt. Zu Verbündeten hast du freilich viele Soldaten, und die Kirche erscheint dagegen ohnmächtig; dennoch stehen der Wahrheit nach die Mächtigeren auf ihrer Seite: die Apostel und Gott selbst.“

Neuntes allgemeines Concil.

Der Vertrag ward auf dem Lateran-Concil 1123, dem neunten ökumenischen, bestätigt.[1])

Also der Scepter statt Ring und Stab — ist dies nicht ein formeller Ausweg statt einer wirklichen Lösung der Frage? Mit Recht sagt Leo: „Man war jetzt in vollkommen veränderter Lage. Die früheren Scandale bei Besetzung der höheren geistlichen Stellen scheute sich lange jede Seite zu erneuern; die Ehelosigkeit der Geistlichen, ihr strenger Zusammenhang mit dem Oberhaupte der Kirche war durchgesetzt, und wenn auch später neue, ja gefährliche Missbräuche in der Kirche einrissen, eine ähnliche Gefahr der Versunkenheit, wie sie um und nach der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts

[1]) Hefele, l. c. V, S. 363—385.

stattgefunden, war nicht so leicht mehr zu fürchten. Überdies hatte nun jeder Theil kennen gelernt, welche Gefahr ihm der Unfriede mit der entgegenstehenden Macht bringen könne, und jeder Theil scheute sich demzufolge, zunächst den anderen durch schreiende Übergriffe herauszufordern. Würdigung

Also in der Wirklichkeit hatte die Kirche zwar entfernt nicht die abstracten Zielpunkte, auf die sie eine Zeitlang zuzugehen schien, erreicht, aber doch vollständig erlangt, dass ihr ihre Rechte zunächst gesichert waren.“ [1])

Hören wir nun auch einen katholischen Kirchenhistoriker über den ganzen Streit, den Verfasser der Conciliengeschichte: „Durch das Wormser Concordat verzichtete der Kaiser vor allem auf die Investitur mit Ring und Stab. Es kann kein Zweifel sein, dass die Forderung der Kirche auf solchen Verzicht in der Natur der Sache begründet war. Ring und Stab sind die Insignien der geistlichen Gewalt: der Ring das Symbol der mystischen Ehe des Bischofs mit seiner Kirche, der Stab das Zeichen seiner Hirtengewalt. Eine Übergabe dieser Insignien an die geistlichen Würdenträger durch den Kaiser musste den Schein erwecken, als ob die geistliche Gewalt selbst ein Ausfluss der kaiserlichen sei und von dieser verliehen werden könne, und das wollten doch eigentlich die Kaiser selbst nicht behaupten. Sie hielten die Investitur nur darum so krampfhaft fest, weil sie ihnen vor allem das Mittel schien, um ihren Einfluss auf die Besetzung der Bisthümer und Abteien zu wahren. Einen solchen Einfluss zu fordern, waren sie völlig im Rechte, a) weil die Bischöfe und Äbte nicht bloß Hirten, sondern auch Fürsten waren, von großer Bedeutung für das Reich, und b) weil der Kaiser gerade auf diese geistlichen Vasallen sich am meisten stützen musste, um den Souveränitätsgelüsten der weltlichen Vasallen einen Damm entgegenzustellen. Und dass die Kaiser in der That nur wegen der Ausrüstung der Prälaten mit Reichsgütern sich das Wahl- und Investiturrecht zuschrieben, zeigt der Vertrag von Sutri, worin Heinrich V. auf beides verzichtete, falls die Prälaten auch die Regalien zurückgeben würden. Wenn aber die Kaiser, diese weltliche Ausrüstung der Bisthümer als das Hauptsächliche ansehend, sich allein allen und jeden Einfluss auf Besetzung der bischöflichen Stühle vindicierten, so war dies ebenso einseitig, ja noch einseitiger, als wenn anderseits Gregor VII. und seine Nachfolger dem Kaiser allen Einfluss auf solche Wahl absprachen, weil das kirchliche Amt die Hauptsache, alles andere nur secundär sei. Solange man sich in solchen schroffen Gegensätzen bewegte und nicht auch das Recht des anderen Theiles anerkannte, war eine Verständigung nicht möglich; jetzt dagegen im Wormser Concordate wurde jedem das Seine gegeben, der Kirche die freie Wahl der Vorsteher, dem Kaiser ein bedeutender Einfluss auf die Wahl. Letzterer war ein dreifacher: a) durch das Recht persönlicher Anwesenheit bei den Wahlen im eigentlich deutschen Königreich (nicht aber in Italien und Burgund), b) durch die Entscheidung strittiger Wahlen (ebenfalls nur im deutschen Königreich) und c) durch ein drittes Zugeständnis, das nur angedeutet, nicht ausgesprochen war. In dem eigentlichen deutschen Königreich sollte der Erwählte die Regalien empfangen, d. h. vor der Consecration, und es war damit dem Kaiser die Möglichkeit gegeben, einen ihm feindlich Gesinnten auf unbestimmte Zeit am wirklichen Antritt des bischöflichen Amtes zu verhindern. In den übrigen Theilen des Wormser Concordates.

[1]) Leo, Universalgeschichte, 3. Aufl., Bd. II, S. 373.

des Kaiserthums hingegen Italien und Burgund war ihm diese große Gewalt nicht eingeräumt. Hier war die Consecration von ihm völlig unabhängig, und er musste sechs Monate nach derselben auch die Regalien verleihen. Warum aber der Kaiser im eigentlichen deutschen Reiche größere Privilegien erhielt, als in den anderen Theilen des Kaiserthums, hatte seinen Grund einfach darin, dass die Bischöfe nirgends so mächtige Fürsten geworden waren und nirgends so viele Reichsgüter besaßen, als in Deutschland, und darum auch hier in einem viel näheren Verhältnis zur Kaisermacht standen, als in anderen Ländern. — War aber so jetzt dem Kaiser sein Einfluss auf die Besetzung der Bisthümer gesichert, so war schon der erste Hauptgrund, warum er die Investitur festhalten wollte, entfernt.

„Diese Festhaltung hatte noch einen anderen Grund, rücksichtlich dessen wieder ein Theil des Rechtes auf Seiten des Kaisers stand. Die früheren Päpste betrachteten die geistliche Seite der gefürsteten Bisthümer als allein maßgebend, wogegen ihre weltliche Seite, ihre Ausrüstung mit Regalien, gar nicht in Betracht kommen könne, und verboten wiederholt, dass Geistliche wegen solcher Güter Dienstmannen oder Vasallen eines solchen Laien würden. Die natürliche Folge dieser exclusiven Hervorhebung des kirchlichen Standpunktes war die Forderung von Sutri, die Prälaten sollten auf die Regalien verzichten; war aber dies nicht durchführbar, so konnte man von kaiserlicher Seite mit Recht geltend machen, dass die geistlichen Vasallen nicht minder als die weltlichen zum Dienste des Reiches verpflichtet seien. Papst Calixt hatte dies auch bereits ausdrücklich anerkannt;[1]) aber der Kaiser konnte mehr fordern, als eine bloße Anerkennung in Worten. Wie ein feierlicher Act, die Consecration, den Bischöfen die Ausrüstung mit der geistlichen Gewalt verlieh und sie für die Kirche in Pflicht nahm, so sollte ein ähnlicher feierlicher Act ihnen auch die Regalien verleihen, sie für den Kaiser in Pflicht nehmen und das Princip ausdrücken, dass ihre weltliche Gewalt ein Ausfluss der kaiserlichen sei. Das an Symbolen und Formen so reiche Mittelalter konnte sich eine solche Verpflichtung ohne einen förmlichen form- und symbolreichen Act gar nicht denken. — Eine solche Form war jetzt gefunden in der Belehnung der Bischöfe mit dem Scepter; eine Form, die umso näher lag, als auch die weltlichen Vasallen in dieser Weise belehnt wurden.“[2])

Tod Heinrichs V.

Heinrich überlebte den Abschluss des Friedens nicht lange, er starb kinderlos am 23. Mai 1125 an einer krebsartigen Krankheit zu Utrecht. In der letzten Zeit seiner Regierung war er auf das Bestreben seines Vaters, eine allgemeine Reichssteuer einzuführen und dadurch die Macht der Krone stark und unabhängig zu machen, zurückgekommen. —

Literatur.

Unter den ersten Saliern nahm die Bildung den besten Aufschwung. Zwar Konrad II. hatte wenig Schulbildung, dafür war aber die Kaiserin Gisela umso unterrichteter. Heinrich III., wie Agnes von Poitou,

[1]) Robert. Études sur les actes du pape Calixte II. 1873.
[2]) Hefele, l. c. V, S. 374—376.

waren beide sehr unterrichtet, und Heinrich IV. umgab sich früh schon mit ausgezeichneten Gelehrten. An der Hofschule wurden tüchtige Kräfte herangezogen, in der Reichskanzlei dann in die Geschäfte eingeweiht und später auf Bischofsstühle erhoben. Die Größe des Reiches gab Gedanken und Gefühlen einen hohen Schwung, der Kaiser betrachtete sich als Herrn des Abendlandes und die Deutschen sich als das erste aller Völker.

Geschichtschreibung.

Große Ereignisse wecken auch bedeutende Geschichtschreiber, und wir finden darum namentlich die Geschichtschreibung bei unserem Volke in dieser Zeit in der Blüte, selbst als der Kirchenstreit in alle Klöster, in alle Bisthümer Zwiespalt brachte, und Deutschland den Vorrang raubte, den es bisher vor Frankreich und England eingenommen hatte, und nur Dialectik und Kenntnis des canonischen Rechtes galten. So bedrängt auch die Kirche war, es fanden sich immer Geister, die ihr ihren Griffel weihten, und so viele Drangsale Heinrichs Regierung auch über Deutschland brachte, er fand treue Herzen und begeisterte Lobredner. Unter Heinrich IV. nimmt die Geschichtschreibung durchgängig Partei und bildet sich in Bezug der Gegner etwas aus, was unserer Preßfreiheit ähnlich sieht, während früher aus Angst vor den Mächtigen die Historiker zwar keine Unwahrheiten sagen, aber doch ihre Gedanken verstecken. Die Parteien schlagen einander nicht bloß in Schlachten, sondern mit Pamphleten und Geschichtsbüchern, und mehr als je ist für die Schilderung Heinrichs IV. Vorsicht bei Benützung der Quellen nöthig.

Wipo.

Zu den bedeutenderen Geschichtschreibern gehört Wipo, Priester und Kaplan Konrads II., dessen Leben er beschrieb,[1]) Einhard in der Kunst der Darstellung nacheifernd, an Frische und Natürlichkeit ihn übertreffend.[2]) Wipo stammte aus angesehenem Geschlechte in Burgund, in einem Kloster an der Aar erhielt er wahrscheinlich seine Bildung. Er kam in die Kanzlei Heinrichs II., war nach dessen Tod bei der Wahlversammlung am Rheine, wurde dann Konrads Hofkaplan, lebte einige Zeit an dessen Hofe und sah die großen Ereignisse, über die er schreibt, mit eigenen Augen. Die Kaiserin Gisela war eine Heimatsverwandte. Der Tondichter Bruno regte ihn zu Versen an; die in der katholischen Kirche noch jetzt gesungene Sequenz „Victimae paschali" ist von ihm gedichtet. Wipo nahm Antheil an der Erziehung des jungen Heinrich, ihm legte er in den „Proverbia" in Spruchform die Wahrheiten des religiösen wie des praktischen Lebens ans Herz. Schöne Lehren gibt dieser Erzieher dem königlichen Jüngling, wenn er ihm z. B. vorhält:

„Decet regem discere legem.
Audiat rex, quod praecipit lex.
Legem servare, hoc est regnare.

[1]) Wipo, Gesta Chuonradi II. imperatoris; Pertz, l. c. XI, p. 243—275, Schulausgabe, Hannover 1853; ed. Migne, CXLII, p. 1217—1248.

[2]) Steindorff, Über Wipos Vita Chuonradi imperatoris et gesta Heinrici regis, und: Über die Annalen, welche Wipo benützte in den „Forschungen zur deutschen Geschichte", VI, S. 477 ff. und VII, S. 561 ff. — Wattenbach, l. c. II, S. 14.

Notitia literarum lux est animarum.
Saepius offendit, qui lumen non attendit.
Melior est sapientia quam secularis potentia.
Bene credit, qui neminem laedit."

In den Anfang Heinrichs III. gehört der „Tetralogus". Wipo hatte sich vorgenommen, das Leben Konrads II. und Heinrichs III. zu beschreiben, nur das erste hat er vollendet, 1045.

Reichenau. Im Kloster Reichenau — einem Hauptsitz gelehrter Bildung in dieser Zeit — lebte Hermannus contractus, der Verwachsene genannt, weil er Hermann der Lahme. von frühe an gichtbrüchig war, stets in einem Rollstuhl sitzen musste und sich ohne fremde Hilfe nicht bewegen konnte. Geboren 1013, der Sohn eines schwäbischen Grafen von Veringen, im siebenten Jahre schon dem Kloster übergeben, im dreißigsten zum Priester geweiht, ragte Hermann durch seinen Geist ebenso kräftig hervor, als er an Leib schwach war. Der lateinischen und griechischen Literatur, selbst des Arabischen mächtig und in der Astronomie und Mathematik wohl bewandert, verstand er Uhren, musikalische und mechanische Instrumente zu verfertigen, erlangte er bald den Ruf eines der ersten Gelehrten seiner Zeit, fesselte aber seine Schüler nicht bloß durch sein Wissen, sondern ebenso durch sein edles, liebevolles Gemüth an sich. Ein Dichter voll Anmuth, ergoss er in reine Verse den Reichthum seiner Seele; noch höher aber steht er als Geschichtschreiber, und es ist leicht begreiflich, dass er als ein Weltwunder galt. Seine „Geschichte Konrads II. und Heinrichs III." ist leider verloren gegangen. Berühmt ist seine „Chronik",[1]) die von Christi Geburt bis auf das Jahr 1054 geht; die Chronologie ist darin nicht bloß besser geordnet, als in den übrigen Schriften dieser Art, sondern sie ist von 1039 bis 1054 für die Zeitgeschichte eine Quelle ersten Ranges, hochgestellte Männer müssen ihm Staatsgeheimnisse anvertraut haben; das Urtheil ist fein, und reine Wahrheitsliebe tritt uns überall entgegen. Für Hermann war die Geschichtschreibung ein priesterliches Amt, darum mahnte er 1054 sterbend seinen Schüler Berthold: „Habe stets den Tod vor Augen, nimm diese Tafeln und setze sie fort!" — was Berthold auch bis 1080 gethan hat, mit gleicher Wahrheitsliebe, wenn auch nicht mit gleichem Geiste. Letzterer ist ein Gegner Heinrichs, doch nicht in der Art, wie der St. Blasianer Bernold,[2]) der im Kaiser den Antiochus, in seinen Gegnern die Makkabäer sieht. Bernold ist ein Schüler der tüchtigen, damals von einem Bernhard geleiteten Konstanzer Schule. Seine „Chronik" begann er 1074 und setzte sie fort bis 1100, ein gewissenhafter, nüchterner Erzähler, wahrhaftig und genau. Umsomehr Schwung zeigt er in seinen Streitschriften; da ist er der feurigste Anhänger Gregors VII. Urban II., damals als Legat in Konstanz, weihte ihn 1084 zum Priester. 1086 war Bernold in der Schlacht auf dem Bleichfeld und bei der Belagerung von Würzburg zugegen. Unermüdlich war seine Feder in Sachen der Freiheit der Kirche, 1091 verließ er St. Blasien und trat in das Kloster des Erlösers zu Schaffhausen, wo er 1100 starb.

Der Schwarzwald. Die Klöster des Schwarzwaldes sind überhaupt im Kirchenstreit gregorianisch und von den Ideen von Clugny durchweht. Der heil. Wilhelm,

[1]) Herimannus Augiensis, Chronicon de sex aetatibus mundi; Pertz, SS., V, p. 67 ff.; ed. Migne, CXLIII, p. 55—264.

[2]) Bernoldus, Chronicon; Pertz, SS., V, p. 385—467; ed. Migne, CXLVIII, p. 1299—1432. — Wattenbach, l. c. II, S. 53 f., 56—58.

Abt von Hirschau (1069—1091), führte die Cluniacenser Regel in seinem Kloster ein, und diese verbreitete sich von da, wie die Regeln seiner Baugenossenschaft, nach allen Seiten, nach St. Georgen im Schwarzwald wie nach Admont in der Steiermark, nach Magdeburg wie nach Göttweih und St. Paul in Kärnten. Konstanz war eine eifrig gregorianische Stadt, der Bischof Gebhard II. (1084 – 1110), ein Zähringer, der feurigste Fürsprecher der päpstlichen Sache. Aus St. Gallen haben wir aus jener Zeit kein bedeutendes Werk, das Kloster kam durch den Streit zwischen Kirche und Reich in Verfall. Dagegen entstanden in Niederaltaich jene berühmten „Annalen", die aus der Zeit Konrads II. und Heinrichs III. namentlich über den Südosten des Reiches so treffliche Aufschlüsse geben, von 1054 an ganz selbständig sind, die Aventin noch benutzte, die aber später verloren giengen. Giesebrecht hat sie aus größeren Citaten zum Theil wieder herzustellen versucht, ein glücklicher Fund des Freiherrn von Oefele in den „Collectaneen des Thurmayer aus Avensberg" oder Aventin hat die Richtigkeit seiner Vermuthungen bewiesen.[1]) Die „Jahrbücher von Altaich" gehen vom Jahre 741, da Thassilo geboren und das Kloster Altaich gebaut wurde, bis 1073, da Papst Alexander starb und Hildebrand als Gregor VII. den Römischen Stuhl bestieg, und sind bald nach 1073 niedergeschrieben,[2]) von einem ernsten, frommen, wahrheitsliebenden Manne, der noch in der glücklichen Lage war, seine Liebe zum Kaiser mit seiner Verehrung für die Kirche zu vereinigen, und der mit gleichem Freimuthe Schäden in der Kirche bezeichnete und ungerechte Handlungen des Herrschers tadelte. Über Lothringen, über Italien, über Ungarn hat er insbesondere gute Nachrichten. Die Abtei Niederaltaich lag am linken Ufer der Donau, im Sprengel von Passau, und stand nach dem Sturze der bayerischen Herzoge unmittelbar unter den deutschen Königen und in inniger Verbindung mit dem Hofe, war ein Sitz der Frömmigkeit und Wissenschaft und kam durch den ausgezeichneten Abt Godehard (1005—1022), der 1022 Bischof von Hildesheim wurde und 1005—1012 die Abtei Hersfeld reformiert hatte, in anhaltende Verbindung mit den besten Klöstern in anderen Reichstheilen.

Annales Althahenses.

Niederaltaich.

Die Stellung der Bischöfe wurde im Kirchenstreit eine sehr schwere. Wie freundlich war das Verhältnis, in dem z. B. Heinrich II. zu den Kirchenfürsten stand! Einem seiner Lieblinge, dem Meinwerk von Paderborn, läßt der Kaiser im Messbuch das „Fa" aus „famulis" und „famulabus" herausradieren und der Bischof singt dann bei der Messe ganz getrost „pro mulis" und „mulabus" zur Belustigung des ganzen Hofes. Der derbe Meinwerk läßt darauf den Kaplan, welcher des Kaisers Befehl vollzog, tüchtig durchprügeln, schenkt ihm aber dann, gutmüthig wie er ist, ein neues Kleid, und weiß wie Abraham a Sancta Clara durch Scherz und List aus dem Kaiser Geschenke für sein armes Stift herauszulocken. Dem kleinen Bisthum schenkt er einen großen Theil seines eigenen Vermögens, der Schule desselben gibt er einen raschen Aufschwung, Männer wie Altmann von Passau und Gebhard von Salzburg gehen aus ihr hervor. Wie ist der Mann besorgt für seine Untergebenen und geht oft verkleidet umher, um Gebrechen kennen zu lernen und abzustellen! Natürlich ward ihm trotz all seiner Derbheit für seine edle Gesinnung eine Liebe zutheil, wie sie

Die Bischöfe.

Meinwerk.

[1]) Jetzt sind im XX. Band der „Monumenta Germaniae historica" die „Annales Altahenses" zum erstenmale herausgegeben.

[2]) Ehrenfeuchter, Die Annalen von Niederaltaich. Eine Quellenuntersuchung. Göttingen 1870. — Wattenbach, l. c. II, S. 18—24.

sich in der von einem Mönch von Abdinghofen abgefaßten Lebensbeschreibung des Bischofs[1]) ausspricht. — Entweder mit dem Papste gegen das Reich, oder mit dem Reiche gegen den Papst, das war die einzige Wahl! Eine Rolle wie Anno von Köln zu spielen, war nur einem so hervorragenden Geist und Charakter gegeben; das schwankende Rohr Sigfrid von Mainz verlor die Achtung beider Parteien. Sehr gewandt benahm sich der Bischof von Osnabrück,

Benno II.

Benno II., er galt für einen treuen Anhänger des Kaisers und war dennoch mit Anno befreundet. Ein Schwabe von Geburt, in Straßburg und Reichenau gebildet, machte er frühe große Reisen, besuchte auch das heilige Land, erwarb sich dann als Lehrer in Speier ein Vermögen, wurde unter Heinrich III. Vorsteher der Domschule in Hildesheim, wohin der Ruf seiner Gelehrsamkeit in kurzer Zeit eine Menge Schüler lockte. Benno II., von 1067—1088 Bischof von Osnabrück, galt nicht bloß für einen der größten Gelehrten seiner Zeit, sondern auch für den besten Kenner des Ackerbaues und tüchtigen Baumeister, besonders in Wasserbauten.

Lambert.

In Annos Geist schrieb Lambert[2]) von Hersfeld, der größte Geschichtschreiber dieser Zeit; ein Sachse, nimmt er doch nicht für den sächsischen Adel Partei, wohl aber durchwehen die Anschauungen des Kölner Erzbischofs sein klares, inhaltschweres, meist zuverlässiges Geschichtswerk, in welchem er die Ereignisse seiner Zeit bis zur Wahl Rudolfs (1077) mit dem Blicke eines Staatsmannes, in schönem Latein und mit Freimuth schildert und oft die verborgensten Staatsgeheimnisse enthüllt. Von seinem Leben wissen wir nur, dass er, ein vermöglicher Mann, bis in sein dreißigstes Jahr seine Güter verwaltete, dann Mönch wurde, 1059 von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückkehrte und 1071 im Kloster Sigeberg sich aufhielt.

Bruno.

Ganz Sachse und ein glühender Gegner Heinrichs ist Bruno, ein Mitglied der Domgeistlichkeit in Magdeburg, welcher 1082 sein Werk „De bello Saxonico“ schrieb als Anhänger der sächsischen Adelspartei. Grenzenlos leichtgläubig, nie hinter den Schleier der Ereignisse blickend, selbst in Dingen, welche in Sachsen geschahen, wenig zuverlässig, nur da, wo er Briefe der Sachsen und Gregors mittheilt, wichtig, gibt er uns nur ein Bild des Volksgeistes in Sachsen, und wie man in diesem Land über Heinrich und seinen Anhang dachte.[3])

Lobredner Heinrichs IV.

Parteischriften für Heinrich sind die „Gesta Heinrici imperatoris metrice“, in welchen ein unbekannter Anhänger des Kaisers in guten Versen und lebendiger Darstellung den Sachsenkrieg schildert, und das classisch geschriebene, in der Kunst der Darstellung mit Recht dem „Agricola“ des Tacitus verglichene Büchlein „Vita Heinrici IV.“[4]) von einem unbekannten, aber hochgebildeten Verfasser. Es ist ein gehaltvoller Nekrolog, im ersten Schmerz über den Tod des geliebten Kaisers niedergeschrieben: der Verfasser jammert, dass er seinen Herrn, seine Hoffnung, seinen einzigen Trost verloren, Heinrich, „welcher der Stolz Roms, die Zierde des Reiches und die Leuchte der Welt war.“ — „Wird künftighin

[1]) Vita Meinwerci; Pertz, l. c. XI, p. 104—161. — Wattenbach, l. c. II, Seite 35 ff.

[2]) Lamberti Hersfeldensis Annales; Pertz, SS., III, p. 22—29, 33—69, 90—102; V, p. 134—263; ed. Migne, CXLI, pag. 443—582, CXLVI, p. 1053—1248.

[3]) Bruno Magdeburg, De bello Saxonico; Pertz, l. c. V, p. 327—384; ed. Migne, CXLVII, p. 489—586.

[4]) Vita Heinrici IV. imperatoris ex recensione Wattenbachii. Ed. altera. Hann. 1876. Pertz, SS., XII, p. 268—283.

das Leben mich ergötzen? wird ein Tag, eine Stunde ohne Thränen sein?" — Er rühmt den Scharfsinn, die Schönheit, das feurige, jedes Herz durchbohrende Auge, die Hoheit Heinrichs, mit der er wie mit einem Blitze die Blicke der Betrachtenden zurückscheuchte, seine Sanftmuth und Milde im engeren Kreise. Wie gefährlich es war, damals Geschichte zu schreiben, und wie erregt die Leidenschaften, sieht man aus der Stelle Capitel 1: „Die Wahrheit zu schreiben, ist gefährlich, und Lügen ein Verbrechen! Hier droht der Wolf und dort der Hund! Was fange ich nun an — soll ich sprechen oder schweigen? Die Hand beginnt und zögert, schreibt und widerstrebt, zeichnet auf und verlöscht; fast weiß ich nicht, was ich will. Doch ist es unrühmlich, eine begonnene Sache unvollendet zu lassen und einen Kopf ohne Glieder zu malen. So will ich denn fortfahren, wie ich angefangen, standhaft und unbekümmert; denn nach deiner erprobten Treue wirst du keinem diese Schrift zeigen, und, falls sie in die Öffentlichkeit tritt, ihren Verfasser nicht verrathen."

Adam von Bremen.

Auch Adalbert von Bremen hat seinen Geschichtschreiber in dem Domscholaster Adam von Bremen gefunden: „Gesta pontificum Hamaburgensium".[1] Er schildert sinnig, umsichtig und gründlich den Ursprung, die Blüte, den Verfall des Erzbisthums und die Geschichte der mit ihm zusammenhängenden Völker: namentlich für den germanischen Norden ist das Werk vom vierten Buche an wichtig und die wissenschaftliche Grundlage seiner Geschichte geworden. Adam erfuhr manches von den aus Skandinavien zurückkehrenden Missionären, noch viel mehr aber von dem Dänenkönig Swein, der die ganze Geschichte des Nordens „wie ein Buch auswendig wusste". Lappenberg sagt von diesem Geschichtschreiber mit Recht, dass er der Herodot des Nordens geworden wäre, wenn er seiner Muttersprache sich bedient hätte.

Ekkehard.

Wie die Geister oft schwankten, sieht man an der Weltchronik Ekkehards, Abtes des Klosters Aura,[2] der umfassendsten und vollendetsten von Werken dieser Art. Er ist in der Darstellung seiner Zeit anfangs kaiserlich, später päpstlich gesinnt, und zwar nicht aus Interesse oder Menschenfurcht; denn er zeigt sich allenthalben wahrheitsliebend. In einer eigenthümlichen Situation schrieb Marianus Scotus, ein Ire und Schüler des Tigernach, geboren 1028, gestorben 1083, seine Chronik; er ließ sich nämlich nach vielfachen Wanderungen zuerst im Kloster Fulda in eine Zelle einmauern; als ihn Sigfrid nach Mainz berief, ließ er sich auch hier wieder einmauern, und betrieb so seine astronomischen, mathematischen und geschichtlichen Studien. Er war der Ansicht, Dionysius der Kleine habe sich um zweiundzwanzig Jahre geirrt, und gestaltete demnach seine, namentlich wegen der Zeitrechnung damals sehr geschätzte Weltchronik. Merkwürdig sind seine Nachrichten über Irland und die Schottenmönche in Deutschland.[3]

Kosmas.

Auch im Osten von Deutschland begann sich die Geschichtschreibung zu regen, weniger in Ungarn, wo die Cultur noch mit der Barbarei im schwersten Kampfe lag, als in Böhmen und Polen. Kosmas, ein Pole, nach Prag als Gefangener abgeführt, dann an der dortigen Schule, später in Lüttich und auf Reisen gebildet, und endlich Decan an der Prager Domkirche (starb 1125),

---

[1]) Pertz, l. c. VII, p. 267—389; ed. Migne, CXLVI, p. 451—620.

[2]) Ekkehardi Uraugiensis Chronica; Pertz, l. c. VI, p. 1—267; ed. Migne, CLIV, p. 459—1060.

[3]) Mariani Scotti Chronicon; Pertz, SS., V, p. 481—568; ed. Migne, CXLVII, p. 623—796. — Schmidt, Zeitschrift für Geschichte, VII, S. 564. — Müllenhoff und Scherer, S. 437. — Wattenbach, l. c. II, S. 114 ff. Er hieß Moelbrigte = Knecht der heil. Brigitta.

der Vater der böhmischen Geschichte, schrieb seine Chronik bis 894 nach Volkssagen, die er jedoch kritisch nicht zu verwerten vermag, von da nach Annalen und später nach eigenen Erlebnissen. Er liebt die Wahrheit, wenn er sie auch nicht immer zu erkennen vermag, eifert Sallust nach in Reden, wenn er auch durch seine breite Erzählung gerade im Gegensatz zum großen Römer steht.[1] Die polnische Geschichte behandeln die irrthümlich einem Martinus Gallus zugeschriebenen Chronicae Polonorum usque ad a. 1113 libri III in schwülstiger Sprache.[2]

Lothringen

Von Lothringen hat Wattenbach die sinnige Bemerkung gemacht, dass es zwischen Deutschland und Frankreich vermittelte, vom Westen aber mehr empfieng, und dem Osten mehr mittheilte.[3] Ein reiches literarisches Leben herrschte dort, wie die vielen Localgeschichten und Legenden aus jener Zeit bezeugen. Von größerer Wichtigkeit ist die Weltchronik des Abtes Hugo von Flavigny[4] bis 1102, die Chronik des Sigebert von Gembloux (geboren 1030),[5] eines Gegners von Gregor VII.

Frankreich.

In Frankreich selber stoßen wir in dieser Zeit auf keinen bedeutenden Geschichtschreiber, denn es geschieht nichts Großes, nur still und schlau befestigen sich die Capetinger auf ihrem Thron. Nur Rudolfus Glaber,[6] der Kahlkopf, Mönch in Cluny, freimüthig in der Darstellung der Ereignisse um 1000—1044, hat etwas Universalistisches an sich; Beda und Paulus Diaconus, meint er, hätten sich nur um ihr Vaterland bekümmert, er aber wolle schildern, was in der ganzen Welt vorgehe. Merkwürdigerweise stellt dieser Cluniacenser eine Art Geschichtsphilosophie mit Perioden auf, welche den vier Elementen, Tugenden, Evangelisten und Sinnen entsprechen. Nach ihm gibt es vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser, Erde; vier Tugenden: Klugheit, Stärke, Mäßigung, Gerechtigkeit; vier Evangelisten: Johannes, Lukas, Marcus, Matthäus; vier Sinne: Gesicht und Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl. Jede der vier Tugenden ist eine Beigabe der vier Zeitalter: die Klugheit herrschte vom Beginn bis auf Abraham, die Mäßigung von da bis auf Moses, die Stärke bis auf Christus, und die Gerechtigkeit von Christus bis auf uns.

Italien.

Aus Italien sind wichtig: die „Geschichte des Klosters Farfa",[7] die „Römischen Annalen" 1044—1183, das „Buch über die Verfolgung der Kirche" vom Bischof Bonizo von Sutri, der 1089 ein Opfer seiner Anhänglichkeit an Gregor VII. wurde. Leo IX. fand einen Geschichtschreiber an Wibert von Toul, Gregor VII. am Mönch Paul von Bernried, der jedoch zu klein ist für den Helden — am besten lernt man den großen Papst aus dem „Registrum",[8] der Sammlung seiner Briefe, kennen. Von Seite der lombardischen Gegner Gregors ist wenig vorhanden, was Geist und Charakter

[1] Cosmae Chronica Boemorum, ed. Koepke bei Pertz, SS., IX, p. 1—209; ed. Migne, CLXVI, p. 55—388.

[2] Wattenbach, l. c. II, S. 207; ed. Pertz, IX, p. 423—478; ed. Migne, CLX, p. 843—936.

[3] Wattenbach, l. c. II, S. 117 f.

[4] Hugonis Chronicon; Pertz, SS., VIII, p. 288—502; ed. Migne, CLIV, p. 21—404.

[5] Pertz, l. c. VI, p. 300—535; ed. Migne, CLX, p. 57—546. — Wattenbach, l. c. II, S. 155—162.

[6] Rodulfi Glabri Historiarum libri V bei Bouquet, l. c. X, p. 1; ed. Migne, CXLII, p. 611—698.

[7] Historiae Farfenses; Pertz, l. c. XI, p. 519—590. — Wattenbach, l. c. II, S. 219.

[8] Ed. Migne, CXLVIII, p. 283—748.

bewieſe; die Lobſchrift des Benzo von Alba auf Heinrich IV. überſtrömt von Schmeichelei und Benos „Leben Gregors VII." von Lügen. Einfach, ſachlich, ſorgfältig, wahrheitsliebend iſt die „Geſchichte von Montecaſſino" vom Mönch Leo geſchrieben. Amatus, Mönch in Montecaſſino und ſpäter Biſchof von Nusca,[1]) ſchrieb eine gute „Geſchichte der Normannen in Unteritalien"; Wilhelm von Apulien behandelte ihre Thaten in einem Heldengedicht; zwei Piſaner prieſen ebenfalls in Verſen die Heldenthaten ihrer Landsleute gegen die Saracenen. Die Geſchichte des Bisthums und der Stadt Mailand iſt von Arnulf und Landulf, zwei Gegnern Gregors, beſchrieben. Zwei Italiener, Lanfrank und Anſelm, haben nicht wenig gethan, um in England eine Blüte der Literatur zu begründen. Gehen wir mit ihnen nach England hinüber! —

England.

Lanfrank iſt der Vater der neuen lateiniſchen Literatur in England. Geboren in Pavia 1005 und dort gebildet, gieng er, nachdem er die erſten Schulen Italiens beſucht, über die Alpen durch Frankreich in die Normandie und eröffnete in Avranches 1035 eine Schule, wohin ſein außerordentliches Wiſſen, ſein hoher Geiſt, ſeine Beredſamkeit eine Menge Schüler zog; der Clerus der Normannen wurde ſchnell berühmt wegen ſeines guten Latein. Plötzlich verſchwand Lanfrank in Avranches und erſchien, demüthig um Aufnahme als Mönch bittend, denn bisher war er noch Laie, im Klöſterlein zu Bec. Man ſagte ſpäter, er ſei bei einem Gange am Fluſſe Risla von Räubern überwältigt, geplündert und an einen Baum gebunden, einſam ſeinem Schickſal überlaſſen worden. Lanfrank konnte in der Wildnis nur auf einen qualvollen Tod rechnen und machte ſich während der Nacht Vorwürfe, daſs er ſich nicht mehr mit Gott und göttlichen Dingen beſchäftigt habe. Am anderen Morgen ward er durch einen Zufall gerettet. Bald wurde bekannt, daſs Lanfrank in Bec ſei, und die Schüler ſtrömten dahin und der Ruhm von Bec drang ſchnell durch die Lande; die Räume genügten bald nicht mehr, ein neues Kloſter muſste gebaut werden. Als eines Tages Herzog Wilhelms Kaplan, Herfaſt, mit großem Gefolge die Schule beſuchte, legte Lanfrank, um deſſen Hochmuth und Unwiſſenheit zu beſchämen, ihm ein ABC-Buch vor. Herfaſt klagte bei Wilhelm, welcher, raſch entflammt, befahl, eine Beſitzung des Kloſters zu verheeren und Lanfrank aus dem Lande zu jagen. Auf einem lahmen Röſslein ritt Lanfrank zu Wilhelm: „Ich kann nicht ſo ſchnell dein Land verlaſſen, als du es befiehlſt; mein Röſslein iſt zu ſchlecht, gib mir ein beſſeres, und dein Befehl iſt ſogleich befolgt." Das gewann Wilhelm, der in einem kurzen Geſpräche den Geiſt des Mannes zu faſſen und zu bewundern verſtand, und fortan ſind beide die innigſten Vertrauten und ſteigt Lanfrank von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Primas von England, fördert hinwieder auch Wilhelms Pläne in Rom. Es iſt ſein Ruhm, daſs er auf der ſchwindelnden Höhe der Macht, als Vertreter Wilhelms oft mit der Regierung Englands betraut, ſtets beſcheiden, mäßig und barmherzig gegen die Untergebenen blieb, die harten Maßregeln des Eroberers milderte und ihn zur Mäßigung trieb, die Armen mit eigener Hand ſpeiſte und tränkte. Vor allem

Lanfrank.

[1]) Wattenbach, l. c. II, S. 238 und 519.

aber suchte er einen sittenstrengen, begeisterten und gebildeten Clerus heranzubilden; er hielt es nicht unter seiner Würde, den Disputationen der jungen Studenten beizuwohnen und an die Sieger eigenhändig Belohnungen auszutheilen; selbst die Sachsenchronik nennt ihn den Vater und Beschützer der Geistlichen und meint, er sei gewiss in den Himmel gekommen, obschon es den Sachsen schwer fiel, einen Fremden an der Spitze ihrer Kirche zu sehen. Jede freie Stunde benützte er, um Bücher zu corrigieren, denn die Texte lagen damals durch schlechte Abschreiber im Argen. Von seinen eigenen Schriften ist die berühmteste „De corpore et sanguine Domini" gegen Berengar noch vorhanden.[1])

Wilhelm II. Lanfrank war es auch, der Wilhelms Lieblingssohn, Wilhelm II. dem Rothen (rufus, le roux), nach dem Vertrage mit Rom die Krone Englands aufs Haupt setzte und sicherte. Der gelehrte Mann starb am 28. Mai 1089. Wilhelm II. (1087—1100) besaß die Thatkraft, den Ehrgeiz, die Klugheit des Vaters, aber nicht seine Selbstbeherrschung; er war wild und genusssüchtig. Von dem Todtenbette des Vaters eilte er mit dessen Empfehlung zu Lanfrank nach England und wurde am 26. September 1087 Robert. zu Westminster gekrönt. Robert, damals in Deutschland, eilte in die Normandie und ward als Herzog ausgerufen. Der dritte Sohn Wilhelms, Heinrich Beauclerc. Heinrich, ein Schüler Lanfranks, wegen seiner Schönheit und Bildung bellus clericus, Beauclerc genannt, musste mit dem Erbe von 5000 Pfund Silber sich begnügen und lebte zurückgezogen in seinem Schlosse.[2])

Dem normännischen Adel wäre die Nachfolge des freigebigen, hochherzigen, tapferen, aber auch leichtsinnigen und wollüstigen Robert lieber gewesen, als die des strengen Wilhelm, und er folgte darum schnell der Mahnung des nach dem Tode des Eroberers wieder freigelassenen Odo von Bayeux[3]) zum Aufstand. Wilhelm rief die Angelsachsen zuhilfe, die ihm freudig gegen die Normannen beistanden, die Empörer wurden jedoch in kurzer Zeit vertrieben oder zur Unterwerfung gezwungen. Dann eilte der thatkräftige Herrscher nach der Normandie, um seinen Bruder zu bekriegen; das Meer war stürmisch, die Schiffer wollten nicht abfahren. „Ich habe noch nie gehört, dass ein König ertrunken ist!" rief Wilhelm und fuhr trotz des Sturmes nach der Normandie hinüber. Nach mehreren Kämpfen ward ein Vertrag geschlossen (1091), vermöge dessen ein Bruder im Besitz dem andern nachfolgen sollte, später verpfändete Robert um 10.000 Mark Silber die Regierung seiner Länder an Wilhelm, weil er in das Heilige Land ziehen wollte.[4])

Nach dem Ausgleich mit den Brüdern führte Wilhelm II. Krieg mit Schottland. Malcolm von Schottland und bezwang es nach der Ermordung Malcolms 1093. Dann wandte sich Wilhelm gegen Wales, das er aber

---

[1]) Lanfranci Opp., ed. d'Achery, p. 807—827, Paris 1648; ed. Migne, CL, p. 515—522, und Histoire littéraire de la France, VIII, p. 260 ff. Sein Leben beschrieb sein Schüler Milo Crispin. — Lessing, Berengar von Tours. Sämmtliche Werke, Bd. VIII, S. 814 ff.

[2]) Lappenberg, Geschichte von England, II, S. 161—210.

[3]) Vergl. oben, S. 396 dieses Bandes.

[4]) Chronicon Saxonicum, ed. Gibson, p. 192—200.

nicht beſiegte und nur mit Schlöſſern umgab. Der Erfolg hob ſeinen Stolz, die alte Raubgier erwachte, und der junge Gewalthaber ſchreckte vor keiner Unbill zurück. Die „Sachſenchronik“ meint, er ſei dem Himmel ein Greuel geweſen und das ganze Volk habe ihn verabſcheut. So kam es zwiſchen ihm und der Kirche in England zu einem Streit in denſelben Fragen, die damals Deutſchland entzweiten. Um Geld zu bekommen, verkaufte er Bisthümer, behauptete er, die Prälaturen ſeien königliche Lehen, deren Einkünfte nach dem Tode des jeweiligen Beſitzers an den Souverän zurückfallen müſsten, bis dieſer ſie aus beſonderer Gnade einem neuen Abt oder Biſchof verleihe. Wilhelms II. Tyrannei.

Als Lanfrank ſtarb, ließ Wilhelm ſein Bisthum unbeſetzt, zog aber das Einkommen der Pfründe in ſeine Schatzkammer. Sein Rathgeber bei dieſem Verfahren war ein normänniſcher Geiſtlicher, Ralph Flambard, ein ausſchweifender, ſchlauer, verwegener Mann, der dem König zuliebe allen Menſchen trotzte. Da ward Wilhelm 1093 auf den Tod krank, Höllenangſt ergriff ihn; er nahm viele Befehle zurück, gab Gefangene frei und ließ in der Inbrunſt ſeiner Reue den ob ſeiner Tugenden, ſeines Geiſtes und ſeines Wiſſens berühmten Abt Anſelm von Bec an ſein Lager ſchleppen und zwang ihm den Krummſtab von Canterbury in die Hand; vergebens ſträubte ſich Anſelm: der Erzbiſchof von Rouen befahl ihm zu gehorchen, und ſo ward der arme Langobarde aus Aoſta Primas von England am 6. März 1093. Ralph Flambard.

Anſelm iſt geboren in Aoſta 1033, der Sohn des Langobarden Gundulf und der edlen und frommen Erminberga. In den Träumen der Jugend ſpiegelt ſich ſo oft der Beruf des Mannes, und ſo wird auch vom jungen Anſelm erzählt, er habe gemeint, der Himmel liege über den Bergen ſeiner Heimat auf, und er habe ſie erſteigen wollen, um zu Gott zu kommen — ein Bild der Kühnheit ſeiner Speculation, die ſich jugendfriſch zu den höchſten Fragen des Lebens der Gottheit emporſchwang. Im fünfzehnten Jahre entſchloſs ſich Anſelm, Mönch zu werden, und entfloh aus der Heimat, als der Vater ſeine Zuſtimmung wild verweigerte, in die weite weite Welt, verhungerte beinahe beim Übergang über den Montcenis, kam nach vielen Leiden und Wanderungen nach Avranches und von da nach Bec und ſtellte ſich unter den Schutz ſeines berühmten Landsmannes Lanfrank. Mit unſäglichem Eifer vertiefte er ſich in die Studien, vergaß Eſſen und Erholung; ſeine Fortſchritte waren ebenſo einzig als ſeine Liebenswürdigkeit, und bald galt er als ein Wunder des Wiſſens, und glaubten ſeine Mitſchüler, er wirke Wunder ob ſeiner Frömmigkeit und Tugend. 1060 wurde Anſelm Prieſter, 1066 Abt in Bec, das unter ihm den höchſten Ruhm erreichte und für die Normandie und England dasſelbe wurde, was Clugny für Burgund, Frankreich und Italien war. Hier ſchrieb er mehrere ſeiner, eine neue Bahn in der Behandlung der Theologie brechenden Schriften, die ſich durch Tiefe des Gedankens, durch Feinheit der Forſchung, durch den kühnſten metaphyſiſchen Flug auszeichnen, der doch nie aus dem Gebiet des überlieferten Glaubens abſchweift; die Theologie ſpricht in ihm die Sprache der Philoſophie, der Glaube erhebt ſich zum Wiſſen, fides quaerens intellectum. Wie ſchön iſt nicht in dem Anſelm. Jugend. Abt in Bec. Schriften.

„Proslogium“ der ontologische Beweis für das Dasein Gottes, welch speculativer Schwung nicht in den Schriften gegen Gaunilo, „De veritate“, „De libero arbitrio“, in den Meditationen „De casu diaboli“! Der Ruhm dieser Schriften verbreitete sich schnell durch Europa; seit Augustin war nichts Ähnliches geleistet worden, Erigena ausgenommen, gegen den sich aber die Kirche ausgesprochen hatte, während Anselm stets auf dem Boden des orthodoxen Glaubens sich bewegte.[1])

Primas. So war der Mann, dem jetzt Wilhelm die höchste Kirchenwürde Englands aufdrängte; nur mit Schmerz schied Anselm von der stillen Zelle und seinen Forschungen, und zwar umsomehr, als er den Charakter des Rothen kannte und die Stürme voraussah, die ihn treffen würden. Als der König wieder genas, bereute er seinen Schritt und suchte namentlich den unabhängigen Geist des neuen Erzbischofs zu beugen, bezog das Einkommen seiner Güter, und verlangte dennoch vom armen Anselm ein Geschenk, und

Zwist mit dem König als der Primas nur 500 Pfund zusammenbrachte, erklärte ihm der König offen seinen Hass, und dass er ihn nimmer als Erzbischof anerkenne. Anselm hatte Urban II. als Papst anerkannt — Wilhelm II. erklärte dies als einen Treubruch, weil er ihn nicht zuvor befragt habe, und befahl seinen Bischöfen, Anselm abzusetzen, während er selber heimlich einen Boten nach Rom sandte und Urbans Autorität anerkannte. Durch eine Reihe niederträchtiger Kränkungen erschöpft, bat Anselm um Erlaubnis, sich nach Rom zurückzuziehen. Der König mochte es nicht hindern und Anselm zog nach Frankreich, wo er überall mit Begeisterung aufgenommen wurde. Von Clugny wandte er sich nach Rom, er bat den Papst um Erlaubnis, seine Würde niederzulegen.

bei Urban II. Urban II. warf ihm jedoch Kleinmüthigkeit vor und beredete ihn zur Rückkehr; Anselm nahm noch Antheil am Concil in Bari 1098 gegen die Griechen, schrieb in Italien die tiefsinnige Abhandlung: „Cur Deus homo?“ und kehrte 1100 nach England zurück.

Tod Wilhelms II. Wilhelm II. lebte nicht mehr, am 2. August 1100 ritt er in den neuen Forst zur Jagd, am Abend fand man ihn in seinem Blute schwimmend am Boden liegen,[2]) ein Pfeil stak in seiner Brust; wer diesen gegen ihn abgeschossen, ist nie ermittelt worden. Robert weilte gerade auf der Rückkehr aus dem Heiligen Lande in Apulien und feierte seine Vermählung mit

Heinrich I., Beauclerc, le lion. Sibylla, der schönen Schwester des Grafen Conversano. Der jüngste Bruder Heinrich eilte schnell nach Winchester, bemächtigte sich der Schätze, und ließ sich am 5. August 1100 krönen. Um Anhang zu gewinnen, gab er in einem

---

[1]) Anselmi Opp., ed. Gerberon, p. 311—454, Paris 1675; ed. Migne, CLVIII, p. 1057—1208. Sein Leben beschrieb Eadmer. — Möhler, Gesammelte Schriften, I, S. 97—121. — Hasse, Anselm von Canterbury, Leipzig 1843.

[2]) Ordericus Vitalis, Hist. ecclesiastica, X, 12, bei Duchesne, l. c. p. 782; ed. Migne, CLXXXVIII, p. 751. — Wilhelmus Malmesburiensis Gesta regum Anglorum, IV, § 333, bei Savile, l. c. IV, p. 126; ed. Migne, CLXXIX, p. 1285.

Freiheitsbriefe der Kirche ihre alten Rechte zurück und verſprach, die erledigten Pfründen weder zu verkaufen, noch zu verpachten, noch zum Vortheil der Schatzkammer in Händen zu behalten, erlaubte den Vaſallen, über ihr bewegliches Vermögen letztwillig zu verfügen und ihre Töchter nach eigenem Ermeſſen zu verheiraten, vorausgeſetzt, daſs der Bräutigam nicht ſein Feind ſei; verſprach endlich der Nation, daſs er die Rechte Eduards und ſeines Vaters Verbeſſerungen wiederherſtellen werde.[1]) Anſelm ward erſucht, zurückzukehren und in die Rechte des Primats eingeſetzt, und den Sachſen namentlich dadurch geſchmeichelt, daſs ſich der König mit Maud oder Mold (Mathilde), Maud.
der Tochter Malcolms, Königs der Schotten, und Margaretens, der Enkelin Edmund Eiſenarms, der Verwandten König Eduards, aus dem rechten, echtköniglichen Geſchlechte von England (the right kingly kin), vermählte. Editha — ſo hieß die Braut eigentlich, den Namen Mathilde bekam ſie erſt ſeit der Vermählung — wollte von dem Antrage lange nichts wiſſen und willigte erſt in die Vermählung, als die Abgeſandten auf ihr Nationalgefühl ſich beriefen: „Edle und ſchöne Frau! wenn du wollteſt, könnteſt du die Ehre Englands aus dem Nichts erheben; du würdeſt ein Zeichen der Verſöhnung, eine Fahne des Friedens ſein; biſt du aber beharrlich in deiner Weigerung, ſo wird der Haſs zwiſchen Engländern und Normannen ewig ſein, und das Blut wird nicht aufhören zu fließen.“

Robert kam indes nach der Normandie zurück und rüſtete ſich zu einem Heinrich gegen Robert.
Krieg um die Krone Englands. Heinrichs Lage wurde ſchwierig, da viele ſeiner Barone für Robert ſich erhoben; Anſelm aber befeſtigte die Eingebornen in der Treue gegen Heinrich. Robert landete, es kam indes zu keiner Schlacht, ſondern durch geſchickte Vermittler zu einem Vertrag, zufolge deſſen Robert auf England, Heinrich auf ſeine Beſitzungen in der Normandie verzichtete, dagegen an Robert einen Jahresgehalt von 3000 Mark zu zahlen verſprach. Alle, die für den einen oder anderen Partei genommen, ſollten Verzeihung erhalten. Heinrich hielt letztere Bedingung nicht, und Robert kam deshalb wieder nach England, um dem Bruder Vorwürfe zu machen, wurde aber als Gefangener behandelt, und muſste als Preis ſeiner Entlaſſung auf den Jahresgehalt von 3000 Mark verzichten. Aber auch damit nicht zufrieden, ergriff Heinrich den nächſten Anlaſs, den ihm Roberts Unvorſichtigkeit bot, zu einem Angriff auf die Normandie, ſchlug am 28. September 1106 den Bruder bei Tinchebrai, nahm ihn gefangen und hielt ihn bis an ſeinen Tod in anſtändiger Haft. Ob eines Verſuches zu entfliehen, ſoll Robert aber geblendet worden ſein. Der berühmte Held der Chriſtenheit ſtarb 1135, achtzig Jahre alt, auf dem Schloſſe Cardiff in Wales.[2]) Sein Roberts Ende.
fünfjähriges Söhnlein Wilhelm flüchtete an den franzöſiſchen Hof, Ludwig VI. nahm ſich ſeiner an, machte ihn zum Grafen von Flandern, vermählte ihn mit der Schweſter ſeiner Gemahlin, führte Kriege für ihn gegen Heinrich. Doch Wil- Normandie.
helm erlag 1128 in einer Fehde und Heinrich vereinigte ſo die Normandie wieder mit England.

[1]) Lappenberg, l. c. II, S. 210—294.
[2]) Thierry, Histoire de la conquête, II, p. 242 ff.

Kirchenstreit

Die große Streitfrage jener Zeit über das Investiturrecht löste bald den Bund zwischen Heinrich und Anselm: letzterer beharrte auf den Beschlüssen der Concilien von Bari und Rom, der König aber wollte das behalten, was er als ein Vorrecht seiner Krone betrachtete. Anselm reiste nach Rom, um dem Papste die Frage vorzulegen; auf der Rückkehr ward ihm aber bedeutet, solange in der Verbannung zu bleiben, bis er bereit sei, der Willensmeinung des Königs sich zu fügen. Drei Jahre blieb nun Anselm in Lyon. Schon drohte Paschal II. dem König mit dem Bann, als endlich eine Vermittlung dahin zustande kam: der König gestattet freie Wahl der Bischöfe und Äbte, verzichtet auf die Investitur, der Erwählte muss aber dem König den Eid der Huldigung ablegen, ehe er geweiht und in den Besitz seiner Güter eingesetzt wird, die Belehnung geschieht nicht durch Ring und Stab. Anselms Leben verfloss fortan in Thätigkeit für Reform der Kirche, in schriftstellerischem Wirken („De voluntate", „De concordia praescientiae et praedestinationis et gratiae Dei cum libero arbitrio"). Er starb am 21. April 1109, und Thomas Becket betrieb 1163 seine Heiligsprechung, welcher Alexander III. zustimmte.[1])

Mathilde.

Heinrich I. hatte einen Sohn Wilhelm, der 1119 bei einem Schiffbruch, im Versuch, seine Halbschwester zu retten, ertrank; seine Tochter Mathilde wurde die Gemahlin Kaiser Heinrichs V. Nach dessen Tod berief sie der König nach England und ließ ihr von den Prälaten und Edlen für den Fall Treue schwören, dass er ohne männliche Erben sterben sollte. 1128 vermählte

Die Anjou.

er sie mit dem fünfzehnjährigen Grafen Gottfried von Anjou, einem Jüngling von unbezähmbarem Geist. Die Ehe war nicht glücklich, obschon mit Söhnen gesegnet, Heinrich Fitzempreß, Gottfried und Wilhelm. Der König starb 1135, siebenundsechzig Jahre alt; die „Sachsenchronik" lobt seine Regierung nicht, deren Beginn die Sachsen doch so freudig begrüßt hatten: „Es ist nicht leicht, die Leiden des Landes zu schildern, durch mannigfaches Unrecht und ohne Unterlass verübt. Wohin der König zog, da war volle Freiheit seinen Gesellen gestattet, das Volk zu peinigen: oft mit Sengen, Brennen und Morden."

Geistiges Leben.

Das geistige Leben aber hob sich unter den normännischen Königen durch die Anregung, die ein Lanfrank, ein Anselm gegeben. Auch der wilde Wilhelm der Rothe liebte die Literatur und gab ein Gesetz, wonach jeder Verbrecher mit dem Leben davon kommen könne, wenn er beweise, dass er zu lesen verstehe, und auf die Frage des Richters: „Was hast du zu deinen Gunsten vorzubringen, dass das Urteil gegen dich nicht vollzogen wird?" konnte der Verbrecher das Recht des Gelehrten ansprechen. Je demande le bénéfice du clergé. Ein seltener Eifer für die Wissenschaft ward entzündet, und starb nicht mit ihren Urhebern aus; nicht bloß an den Bischofsitzen, in

[1]) Mohler, Gesammelte Schriften. I. S. 32—176. — Franck, Anselm von Canterbury. Tübingen 1842. — Hasse, Anselm von Canterbury, Leipzig 1844. — Die Spekulation des heil. Anselm. Bonner Zeitschrift 1845, H. 2.

den Klöstern, sondern auch in den Städten wurden jetzt Schulen gegründet, an denen das Trivium und Quadrivium gelehrt wurde. Der Reisetrieb, der heute die Engländer beseelt, leitete sie auch damals, und der Sinn für die Empirie, der einen Baco von Verulam und Roger Baco zu so großen Entdeckungen führte, hat auch damals den Engländern nicht gefehlt.

Athelard.

Ein berühmter Name dieser Zeit ist Athelard[1]) von Barth; ein geborner Sachse, gebildet in Tours und Laon, dann von Wissensdrang nach Salerno, nach Griechenland und Kleinasien und von da nach Ägypten getrieben, eröffnete er nach seiner Rückkehr unter Heinrich I. eine Schule in der Normandie. Seine Schrift „De eodem et diverso", eine Art Selbstschau, schildert, wie er als Jüngling im Kampfe mit der Genusssucht sich für die Weisheit entschied und voll Begeisterung ihren Spuren durch alle Lande folgte. In seinen „Questiones naturales" preist er die Wissenschaft der Araber über alle Wissenschaft des Abendlandes und verficht ihre Naturphilosophie; er hat auch die „Elemente des Euklid" aus dem Arabischen übersetzt und die chowaresmischen Tafeln; das ganze Mittelalter hindurch heißt er philosophus Anglorum. — Robert de Retines[2]) verließ aus ähnlichem Wissensdurst England und besuchte die Schulen Frankreichs, Italiens, Griechenlands, Arabiens und endlich Spaniens; hier übersetzte er den Koran, arabische Geschichtschreiber und die Schriften des Jakob Alkindi. Auch Reisebeschreibungen sind aus jener Zeit schon vorhanden; so beschrieb ein Angelsachse, Sämulf, seine Reise (1102) nach dem Heiligen Lande.[3])

Robert de Retines.

Unter den Geschichtschreibern kann Wilhelm, Mönch in Malmesbury,[4]) als einer der besten der ganzen Zeit genannt werden (er starb 1150). In seiner „Geschichte der Könige von England" erhebt er sich über die trockene Annalistik, zieht er ein vorurtheilsfreies, scharfes Urtheil; sein Stil ist klar, sein Latein correct, seine Darstellung anmuthig. Sächsische Erinnerungen waren noch vorhanden, Wilhelm hat sie mit Geschmack gesammelt und so ist sein Buch neben der „Sachsenchronik" die beste Quelle für die ältere Geschichte. — Ordericus Vitalis'[5]) (gestorben 1143) „Dreizehn Bücher Kirchengeschichte" sind für die Geschichte der Normandie und Wilhelms des Eroberers hochwichtig. Minder bedeutend ist die „Chronik" des Florentius von Worcester und des Ingulf von Croyland. — Die nationale Poesie beginnt erst unter Stephan und Richard, doch haben wir von Philipp von Thaun um 1120 schon Reime in anglo-normännischer Sprache. — Für die Geschichte der Normandie wurde Dudo von Saint-Quentin, was Paulus Diaconus für die Lombardie; seine Prosa ist übrigens wild und seine Verse schwer verständlich, skandinavische Sagen mischen sich in ihm mit Visionen von Asceten.[6]) —

Wilhelm von Malmesbury.

Ordericus.

Dudo.

---

[1]) Wright, Biographia Britannica literaria, II, p. 94—101. London 1846.
[2]) Ibid. II, p. 116—120.
[3]) Ibid. I, p. 37—40.
[4]) Auch über Kaiser Heinrich V. enthält er gute Nachrichten. — Ausgabe von Thomas Duffus Hardy, 2 Bde., London 1842; ed. Migne, CLXXIX.
[5]) Ausgabe von Prevoſt, Paris 1838—1855; ed. Migne, CLXXXVIII, p. 17—984.
[6]) Dümmler, Zur Kritik Dudos von St.-Quentin in den „Forschungen zur deutschen Geschichte", 1866, Bd. VI, S. 357—391, und Nachträge IX, S. 651. — Wattenbach, l. c. I, S. 420, 515.

Frankreich.

Frankreich. Gehen wir nach Frankreich hinüber! Auf Robert folgte Heinrich I, (1031—1060), gekrönt schon 1027; Kämpfe gegen die Mutter und den von ihr unterstützten Bruder Robert, dann gegen den Bruder Eudo und unbändige Vasallen machten ihm die Regierung schwer; eine furchtbare Hungersnoth lichtete die Bevölkerung. Glaber sagt zum Jahre 1034: „Die Großen und die Männer von Stand waren gleich verhungert, wie die Armen; weil nichts da war, konnten die Großen auch nicht mehr rauben; man erwürgte die Reisenden, um sie zu kochen und zu verzehren; viele, die vor dem Hunger von Land zu Land flohen, wurden von denen geschlachtet, welche sie aufnahmen." Während die deutschen Könige im eilften Jahrhundert durch den Kampf mit der Kirche die Krone schwächten, so befolgten die französischen Könige eine ganz entgegengesetzte Politik, im Gefühl, dass die kirchliche ihre eigene Autorität vermehre. Heinrich verpönte die Simonie: „Wie der Herr mir umsonst und aus Gnade die königliche Krone übergeben hat, so sollen auch die kirchlichen Würdenträger ohne Kauf ihre Stelle erlangen."[1]

Hungersnoth 1034.

Heinrich.

Philipp I. Philipp I. (1060—1108) war arbeitsscheu, trunksüchtig, wollüstig, verstieß 1092 seine Gemahlin und nahm dem Grafen Fulko von Rechin seine Frau Bertha-da. Bertha da weg und ließ sich vom Erzbischof von Rouen mit ihr einsegnen. Darob ward er von Urban II. gebannt, 1097 aber wieder freigesprochen, als er Bertha da entfernte. Der König fiel aber wieder in die Schlingen des dämonischen Weibes, das, eine zweite Fredegunde, nicht bloß den schwachen Philipp unbedingt beherrschte, sondern auch dem Stiefsohn und Thronfolger ernste Gefahren bereitete. Dass unter dem haltlosen Herrscher die Kirchenwürden um Geld losgeschlagen wurden, ist leicht begreiflich, homo in rebus Dei venalissimus nennt ihn ein Chronist. Das Königthum wurde verächtlich unter einem Manne, der zwischen Ausschweifung und Reue, zwischen Trotz und Demuth gegen die Kirche hin- und herschwankte, stets sein Wort brach und sich sterbend für unwürdig erklärte, in der Kirche von Saint-Denis bestattet zu werden.

Ludwig VI. 1108 bis 1137. Wie ganz anders war sein Sohn Ludwig VI., l'éveillé, der Aufgeweckte, le batailleur, der Kämpfer, von der Dicke, die ihn wie Wilhelm den Eroberer und Napoleon zuletzt belästigte, auch le gros genannt! Welch hohen Aufschwung nahm unter ihm die Monarchie und das Haus Hugo Capets! Als Ludwig (1098?) von seinem Vater zum Mitregenten ernannt wurde, hatte das königliche Haus weniger Land und Bevölkerung als irgend einer der Großen.[2] Aber auch hier thaten die Barone, was sie wollten, fielen von ihren Raubschlössern über Kaufleute und Reisende her, plünderten Klöster und

[1] Rodulfi Glabri Historiarum, V, cap. 5. — Henry Martin, Histoire de France, III, p. 50—101; ed. Migne, CXLII, p. 697 f.

[2] Nur das alte Herzogthum Francien zum Theil, und zwar le Parisis, le Hurepoix, le Gatinais, l'Orleanais; Robert hatte die Grafschaft Sens, Philipp Berin und Bourges dazu gebracht.

mißhandelten die Bauern. Die Könige waren auf ihrem eigenen Gebiete viel weniger geachtet als der Herzog der Normandie oder der Graf von Anjou auf dem seinen; der Weg von einem Gebiet ins andere war ihnen gesperrt und mehr als einmal waren sie in Paris eingeschlossen. Als Ludwig VI. starb, war die Krone eine furchtbare Macht, und als Kaiser Heinrich V. Frankreich anfallen wollte, erbittert darüber, daß Ludwig den Papst unterstützte und ihn in Rheims bannen ließ, da führte Ludwig 300.000 Streiter gegen ihn und der Kaiser mußte sich zurückziehen. Das Nationalgefühl der Franzosen war erwacht, und zwar an ihrem König, die Nation schloß sich ihm an, fühlte und bildete sich an ihm. Bei der nächsten Kaiserwahl gab der französische Gesandte den Ausschlag für Lothar. Die Krone von Frankreich hat von Ludwig VI. an eine höhere Weihe, der Franzose liebt es, seinen König zu verherrlichen, und sein Wahlspruch ist von da an: „Ein Gott, ein König, ein Frankreich".

weckt das Nationalgefühl.

Eine glückliche Verbindung bewirkte dies. Was Ludwig im dunklen Drange that, das förderte sein Jugendfreund und Rathgeber Suger, Abt von Saint-Denis, aus System. „Heiter, alle Herzen gewinnend, voll Muth, sorgte der junge Held für die Bedürfnisse der Kirche und für die Ruhe der armen Bauern und Arbeiter."

Suger war geboren 1081, von seinen armen Eltern in das Altartuch der Kirche von Saint-Denis gewickelt und damit dem Kloster geschenkt, dort mit dem jungen Ludwig VI. erzogen, früh durch Kenntnisse und Geist hervorleuchtend, im achtundzwanzigsten Jahre Propst zu Berneval, später Abt zu Saint-Denis, früh zu wichtigen Dingen verwendet, eine klare, verständige Natur. Sein Kloster war reich und entartet und auch der junge Suger liebte Pracht und Glanz, rauschende Feste, fürstliches Gefolge, führte Kriege gegen Raubritter und zog als Gesandter mit sechzig Pferden auf. In Todesgefahr zu höherem Leben erweckt, beginnt er die Reform an sich, führt sie dann in seinem Kloster durch und ringt von da an unablässig in Arbeit und Entsagung für die Erhebung seines Stiftes und der Krone. Der Mann, der lange Zeit Frankreich regierte, schlief auf einem Lager von Stroh und lebte in einer engen, ärmlichen Zelle. Bernhard nennt ihn „das kostbarste Gefäß der französischen Kirche und die schönste Zier des königlichen Palastes".

Suger.

Unablässig ist Ludwig im Kampf, entweder um die Empörung eines Großen niederzuschmettern oder ein Unrecht zu bestrafen; der König schützte das Recht und die Ordnung für alle gegen jeden, und so ist der König nicht mehr bloß ein Oberlehensherr, sondern der geheiligte Schützer der Rechte aller. Der enge Bund mit der Kirche gibt seinem Thun eine höhere Weihe und das Papstthum wird der Bundesgenosse der Krone. Der kirchliche Geist trieb gerade damals auf französischem Boden schöne Blüten, indem eine Reihe neuer Ordensgenossenschaften entstand, insbesondere der Karthäuser-, Cistercienser- und Prämonstratenser-Orden.

Staat und Kirche.

Karthäuser. Der Karthäuserorden wurde gegründet vom heil. Bruno von Köln,[1]) der um das Jahr 1030 als Sohn altadeliger Eltern geboren, den Elementarunterricht in seiner Vaterstadt Köln genoss, die höheren Studien aber an der seit Gerberts Wirken berühmten Domschule zu Rheims betrieb. Auf eigenen Wunsch zum Priester geweiht, erhielt er eine Canonicatsstelle zu Köln, folgte aber schon 1057 einem Rufe nach Rheims, wo er zunächst als Scholaster (Director) der Domschule und nebenbei, seit 1069, als Domherr der Rheimser Kathedrale, und seit 1073 als erzbischöflicher Kanzler wirkte. Diese Stellung wurde ihm aber verleidet durch den ärgerlichen Wandel des Erzbischofs Manasses (1069—1080). Mit mehreren Gleichgesinnten verließ er Rheims 1076, um beim Papste Gregor VII. und auf einigen Synoden Klage zu führen gegen den unwürdigen Erzbischof. In der That wurde Manasses abgesetzt 1080, doch sein von Philipp I. begünstigter Nachfolger Helinand (1081—1083) war nicht viel besser. Erst seit 1083 folgte eine Reihe würdiger und tüchtiger Erzbischöfe. Bruno hielt sich aber fortan fern von Rheims, er folgte dem Zug seines Herzens nach heiliger Einsamkeit und fand endlich 1084 den geeigneten Platz für sein Ideal in der Gebirgswildnis Chartreuse (Karthause) bei Grenoble. Mit sechs Genossen suchte Bruno hier die Strenge der alten Eremiten mit der Regel des heil. Benedict zu verbinden. Nach sechs Jahren wurde er jedoch seiner geliebten Einsamkeit entrissen, indem ihn Papst Urban II. im Jahre 1090 als Berather nach Rom berief. Diese glänzende Stellung behagte ihm nicht, und er fühlte sich erst wieder glücklich, als er mit Zustimmung des Papstes im Jahre 1094 in der Wildnis Della Torre ein neues Kloster nach dem Muster der Karthause beziehen konnte. Der Zudrang zur strengen Genossenschaft war ein starker, und schon 1099 war auch ein zweites Kloster in dieser Gegend von Freunden strengsten Stillschweigens, härtester Abtödtung und rastloser physischer und wissenschaftlicher Arbeit bevölkert. Bruno selbst starb am 6. October 1101 im Kloster Della Torre. Die von ihm gegründete Genossenschaft wurde vom Papst Alexander III, 1170 als kirchlicher Orden feierlich bestätigt.

Cistercienser. Ein Freund Brunos, der heil. Robert von Molesme in der Champagne, gründete den Orden der Cistercienser. Robert, aus adeliger Familie 1024 geboren, war seit seinem fünfzehnten Lebensjahre Benedictiner zu Montier-la-Celle. Unzufrieden mit der vielfach eingerissenen Lauheit gründete er zu Cisteaux bei Dijon im Jahre 1098 unter Beihilfe des Herzogs Eudes von Burgund und des Bischofs von Chalons-sur-Saône ein neues Kloster mit verschärfter Strenge. Der neue Orden wurde 1119 vom Papst Calixtus II. bestätigt. Nach einigen Jahren schwerer Prüfungen, begann der Orden mit fast wunderbarer Raschheit sich zu entwickeln, so dass um 1152 schon 343 Cistercienser-Abteien bestanden. Diese Blüte des Ordens ist großentheils ein Werk des 1112 eingetretenen heil. Bernhard von Clairvaux, dessen Leben und Wirken später zu schildern sein wird.

Die beiden vorbenannten Orden der Karthäuser und Cistercienser entstanden noch unter Philipp I., als Äußerung jener geistigen Strömung, welche der Cluniacenser Hildebrand-Gregor VII. ins Leben gerufen hat. Von Seite Philipps I. erfuhren diese Blüten des Christenthums wenig Förderung; ihre Entfaltung gehört daher auch der Zeit Ludwigs VI. an. Entstehung und Entfaltung des Prämonstratenser. Prämonstratenser-Ordens aber fällt ganz in die Zeit Ludwigs VI. —

[1]) Tappert, Der heil. Bruno, Stifter des Karthäuser-Ordens, Luxemburg 1872.

Der heil. Norbert, als Sohn des Grafen von Gennep um 1080 geboren, in frühester Jugend schon zum geistlichen Stande bestimmt, im Jahre 1115 aber durch einen in seiner Nähe einschlagenden Blitzstrahl zum innerlichen Leben erweckt, im selben Jahre zum Priester geweiht, begann nun als Wanderprediger zu wirken. Als solcher wurde er vielfach angefeindet; doch vom Papst Gelasius II. 1118 und Papst Calixtus II. im Jahre 1119 bestätigt. Endlich wählte er 1121 das wilde Thal Prémontré bei Laon zur dauernden Niederlassung mit seinen Gesinnungsgenossen. Auf Grundlage der Regel des heil. Augustin strebte er nach Vereinigung beschaulicher Frömmigkeit mit seelsorglicher Thätigkeit. Die neue Ordensregel wurde 1126 vom Papst Honorius II. bestätigt, und um 1150 bestanden an hundert Klöster derselben Regel. Norbert selbst starb als Erzbischof von Magdeburg 1134.

Tiefgreifend war der Einfluss dieser neuen Orden; sie wetteiferten in Erweckung wahrhaft christlicher Lebensanschauung, wie in Förderung volkswirtschaftlicher Arbeit und wissenschaftlichen Strebens. Die von diesen Orden ausgehende Strömung war eine Macht, und Ludwig VI. wusste dieselbe zu schätzen und zu benützen. Im Bunde mit ihr und berathen von Suger gieng er in den Kampf für Recht und Ordnung. Ein Raubschloss nach dem anderen wird gebrochen, das aufkeimende Gemeindewesen[1]) geschützt und gefördert, die großen Lehen mit der Krone vereinigt; durch die Heirat des Thronfolgers, Ludwig VII., mit Eleonore, der Erbin Aquitaniens, wurde auch dieses Land eine Besitzung der Capetinger.

Als Ludwig VI. starb, ehrte und liebte sein Sohn Ludwig VII. oder der Jüngere anfangs Suger wie einen Vater und Führer; doch vertrug sich das Feuer seines Ungestüms nicht auf die Dauer mit Sugers nüchternem Ernste; sein Rath wurde verschmäht und Suger lebte einige Zeit fern vom Hofe, nur dem Neubau seiner Kirche. Ludwig VII., le Jeune, 1137 bis 1180.

In kurzer Zeit war das Königreich zerrüttet, war Ludwig müde der Regierung, und in Sorgen und Angst entschloss er sich zu einer Kreuzfahrt, um sein Gewissen zu betäuben. Suger übertrug der König die Regierung während seiner Abwesenheit und dieser stellte wieder her, was jener verkehrt hatte; sein Walten war vom Segen des Himmels begleitet.

Suger beschrieb das Leben des Königs Ludwig VI. im nationalen Sinne.[2]) Wir begreifen, wie — wo solche Männer wirken — die Geistesbildung sich hob, die Sprache geglättet, der Stil eleganter und der Geschmack verfeinert wurde; die Städte haben schon Schulen und es gibt Kenner nicht bloß des Griechischen, sondern auch des Hebräischen. Der Geist der Kritik regt sich an den Legenden und dabei gibt es geschmackvolle Dichtungen. Das

[1]) Communitates, universitates.

[2]) Sugerus, Vita Ludovici VI. und De rebus in sua administratione gestis; ed. Migne, CLXXXVI. — Carné, Études sur les fondateurs de l'unité nationale de France, I vol. Paris 1848. — Combes, Suger et son ministère, Paris 1853.

Latein ist noch überwiegend, aber schon regt sich die Dichtung in romanischer Sprache. Mysterien werden schon in romanischer Zunge aufgeführt und die heroische Poesie des Volkes spricht in ihr. Allmählich scheidet sich die romanische Sprache (aus der latinitas rustica oder vulgaris und keltischen und deutschen Wörtern entstanden) vollkommen von der lateinischen. Während das Volk im siebenten Jahrhundert noch das Latein verstand, so im zehnten nicht mehr. Einen neuen Aufschwung gaben dieser Sprache und der Dichtung in ihr die Kreuzzüge.

Das Chalifat in Bagdad.

Das Reich der Chalifen.

Und nun hinüber in das Reich der Chalifen, dessen Entstehung und rasche Ausbreitung wir oben betrachteten! Wie riesig die Ausdehnung: vom Atlantischen Ocean bis an den Indus, von den Pyrenäen bis Timbuktu, vom Kaspischen Meer bis Nubien! Welch rascher Wandel, wenn wir an das kleine Haus des Propheten in Mekka denken, dessen Mauern aus Lehm und rohen Steinen nicht viel über Manneshöhe waren, dessen Dach aus Palmenreisern bestand, die mit Steinen beschwert waren, und auf die luftigen, mit allem Prunk des Ostens geschmückten Paläste seiner Nachfolger schauen! Welch ein Gegensatz zwischen der Zeit, da Abu Bekr, einfach und anspruchslos, jeden Morgen aus seinem kleinen Zelte aus Kameelhaaren zu Fuß nach Mekka wanderte, um das Morgengebet abzuhalten, und der Zeit, da seine Nachfolger in Verlegenheit waren, was sie mit den Summen, die in den Staatsschatz einliefen, anfangen sollten, und bloß für ein stehendes Heer jährlich 60,000.000 Dirhem[1]) auswarfen und Hunderte von Königreichen ihr eigen nannten, umgeben von allem, was das Leben Angenehmes und Glänzendes hat! Um die Großartigkeit des Reiches zu begreifen, wollen wir hier zunächst nur die Zahl und das Erträgnis seiner Provinzen, den Verkehr in denselben, dann das geistige Leben, das darin erblühte, das Heer, welches sie zusammenhielt, ins Auge fassen.[2]).

Das Erträgnis der Steuern war bedeutend, jedoch größer unter den Finanzen Omejjaden als unter den Abbasiden, und größer unter den ersten Herrschern dieses Hauses, welche noch mit Kraft das Reich zusammenhielten, als unter den späteren, da Statthalter sich unabhängig machten. Im allgemeinen muss bemerkt werden, dass die Araber im Osten die Einrichtungen des persischen Reiches, im Westen die des byzantinischen annahmen, namentlich die Art der

[1]) Der Dirhem ist der zehnte, später der zwölfte Theil des Dinars und ungefähr so viel als ein Frank.

[2]) Quelle ist für uns vielfach Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, 2 Bde., Wien 1875–1877, — ein Werk, das ebensosehr von tiefen Studien in der arabischen Literatur, als von langem Aufenthalte im Oriente zeugt, — und Hammer, Die Länderverwaltung unter dem Chalifate, Berlin 1835.

Besteuerung, Maß und Gewicht und Münzwesen. Unter den Persern war das Steuerwesen sehr ausgebildet. Chosroes II. Parwiz soll 600 Millionen Dirhem eingenommen haben, wie Ibn Chordadbeh, ein zum Islam übergetretener Perser, und Kodama, ein hoher Hofbeamter, berichten.

Drei Berichte sind uns noch über das Steuerwesen der Chalifen erhalten, der erste von dem bewährten Ibn Chaldun, der Steuerrollen aus der Zeit der Chalifen Mahdi (775—785) und Alhadi (785—786) einsah; Höhe der Steuern. der zweite findet sich in Chordadbehs Buch der Postrouten, das zu amtlichem Gebrauche bestimmt war — er selber war Postmeister und politischer Berichterstatter für die Provinz Irak Agemi und genoss die Gunst des Chalifen Mutamid (870—892). Der dritte Bericht ist das Steuerbuch des Kodama, der ursprünglich ein Christ war, später jedoch in die Hände des Chalifen Muktafi das Bekenntnis des Islam ablegte, um 948 eine hohe Stelle in der Verwaltung in Bagdad bekleidete und für junge Beamte einen Leitfaden der Finanzkunde verfasste.[1]) Nach Ibn Chaldun flossen jährlich 411,000.000 Dirhem in den Schatz des Chalifen, nach Kodama 371,000.000, nach Ibn Chordadbeh 293,000.000. Da diese Berichte aus drei verschiedenen Zeiten stammen,[2]) so beweisen sie das allmähliche Abnehmen des Erträgnisses und Schwinden der Steuerkraft des Reiches, woran die Bürgerkriege vorzugsweise schuld waren.

Art der Steuern. Steuern waren unter den Abbasiden: 1. die Grundsteuer; 2. die Vermögenssteuer; 3. der Zehent von den Schiffen; 4. das Fünftel von dem Ertrag der Bergwerke und Weidegründe; 5. die Kopfsteuer der Rajahs; 6. die Taxe des Münzhauses; 7. die Mautgelder; 8. die Taxen für Salzerzeugung und Benützung der Fischereien; 9. die Steuer für Benützung öffentlicher Plätze; 10. die Steuer von den Mühlen und Fabriken; 11. Luxus- und Consumsteuern.[3])

Die Provinzen. Die einzelnen Provinzen steuerten in folgender Weise, wenn wir uns an die Angaben Ibn Chalduns halten: 1. Babylonien 90,480.000 Dirhem und Sawad. in natura 200 Oberkleider und 240 Pfund Siegelerde. Es hieß Sawad, was schwarzerdiges Ackerland bedeutet, und war ob seiner Fruchtbarkeit an Gerste, Weizen, Reis, Datteln berühmt, mit Palmpflanzungen bedeckt. In Ähnlichkeit mit Holland, war es von Canälen durchzogen und hieng seine Fruchtbarkeit von der regelmäßigen Bewässerung ab und diese von der Erhaltung der Canäle, für deren Instandsetzung die Sassaniden wie die besseren Chalifen mit Recht besorgt waren. Seit die Canäle nicht mehr instand erhalten wurden, ist das Land Sandwüste oder sumpfig, und Öde da, wo einst volkreiche Städte, unzählige Dörfer und Villen standen. Auch der Gewerbfleiß war hier rege, Papier, Gewebe, Teppiche, Kopftücher, Binsen und Strohmatten, Töpfe wurden hier in vorzüglicher Art gefertigt und ausgeführt. Die bäuerliche Bevölkerung war aramäisch, Susiana. die anderen Perser, Kurden, Araber. — 2. Ahwaz (Susiana), Chusistan, zahlte in Geld 25,000.000 Dirhem und in natura 30.000 Pfund Zucker. In

[1]) Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, Bd. I, S. 265—270.
[2]) Hammer, Die Länderverwaltung unter dem Chalifate, Berlin 1888.
[3]) Kremer, l. c. I, S. 427 ff.

den Ebenen waren nämlich große Zuckerplantagen, und die erste Zuckerraffinerie gieng von hier aus. — 3. Faris, das heutige Farsistan, das alte Persis, zeigte noch immer etwas vom Reichthum, den es unter den Achämeniden erworben, und von der durch einstige Weltherrschaft erworbenen alten Bildung. Wie das Land sei, ist früher geschildert worden,[1]) heiß in den Niederungen, gesunde Gebirgsluft in den Bergen, nur ist der Reichthum an Flüssen nicht mehr derselbe. Die Bevölkerung war fast die gleiche, nur zählte man noch 500.000 Kurden; auch waren manche alten Einrichtungen geblieben, so die Feudalverfassung, manche von den alten Familien spielten in ihren Burgen noch eine hervorragende Rolle. Außer fünf Landschaften gab es fünf „Ramm", größere oder kleinere, fast ganz selbständige Gebiete, welche ihre Grundsteuer durch einen freigewählten Vertrauensmann an die Regierung entrichteten und sich ganz selbständig verwalteten — sie hatten nur den Karawanen Bedeckung zu geben und dem Chalifen Heeresfolge zu leisten.[2]) Das alte Persepolis, jetzt Istachr genannt, war jedoch nicht mehr die Hauptstadt, sondern das von Abd-Almalik erbaute Schiras; hier war der Sitz des Statthalters. Nach ihm war Syraf als Sitz des Handels bedeutsam, hier gab es Seefahrer, die jahrelang auf dem Meere waren, und Kaufleute, welche über 60,000.000 Dirhem besaßen. Das Land war reich an Schwefel, Salz, Bergöl; seine Gruben lieferten Silber, Blei, Eisen. Auf den Märkten gesucht waren seine Öle, Parfüms, Rosenwasser, seine Pomaden, seine Linnenstoffe, Goldstickereien, Brocate, gestreiften Mäntel, Baumwollstoffe. Nach der Eroberung mußte es 33,000.000 Dirhem Grundsteuer entrichten, Haddschadsch forderte 18,000.000 Dirhem Kopfsteuer. Steuerfrei waren nach altem Brauch die Baum- und Weinrebenpflanzungen. Nach Ibn Chaldun steuerte das Land an den Chalifen 27,000.000 Dirhem in Geld, und in natura 30.000 Flaschen Rosenwasser und 20.000 Pfund Rosinen. — 4. Kerman dagegen, das alte Karamania, ein wildes Bergland, steuerte bloß in Geld 4,000.000 Dirhem, in natura 500 Stück jemenische Stoffe, 20.000 Pfund Datteln und 1000 Pfund Kümmel. Die persische Sprache war vorwiegend, die Bevölkerung eranisch, Hauptstadt Kerman, Seehafen Hormuz, Ausfuhrgegenstände waren raffinierter Zucker und Baumwollgewebe.

Persis. Syraf. Karamanien.

Wir kommen 5. an Sind, das Stromgebiet das Indus, und Afghanistan und Beludschistan, zu dem die Landschaften Mokran, das unfruchtbare Gedrosien, Bodha, Dschalawan mit turanischem Volksstamm, Turan, und die eigentliche Landschaft Sind mit der Hauptstadt Mansura und der wichtigen Stadt Multan einst gezählt wurden. Sind steuerte 11,500.000 Dirhem und 150 Pfund Aloeholz, Mokran nur 400.000 Dirhem. — 6. Segistan dagegen, das alte Drangiana, steuerte 4,000.000 Dirhem und lieferte in natura 300 Stück gestreifte Seidenstoffe und 20.000 Pfund raffinierten Zucker. Sind wie Segistan waren ziemlich unabhängig, der Chalife wurde meist nur als der religiöse Vorstand der mohammedanischen Welt anerkannt. Die Hauptstadt war Zarang, der Hauptfluss, der üppige Fruchtbarkeit schuf, wohin sein Wasser kam, der Hilmend. Die Bevölkerung war meist eranisch, daneben ein Theil türkisch. Ausfuhrgegenstände waren Datteln und Assa foetida. — 7. Chorasan und Transoxanien zusammen steuerten 28,000.000 Dirhem, 1000 Stück Silberbarren, 4000 Lastthiere, 27.000 Stück Unterkleider und

Sind. Drangiana. Chorasan.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 619.
[2]) Vergl. Kremer, l. c. I, S. 296 ff.

8000 Stück Myrobalan. Diese Provinz war eine der größten des Reiches. Jede Stadt mit dem umliegenden Gebiet war ein Staat im Staate und steuerte in der Regel nicht nach dem Maßstab ihres Grundbesitzes, sondern nach dem Vertrage, den sie einst mit den Eroberern abgeschlossen hatte. Die Städte verwalteten sich selbst, die Regierung hatte nur das Recht, aus einer der Patricierfamilien den Statthalter oder Richter zu wählen. Die einzelnen Landschaften waren: 1. Nischabur; 2. Marw (Merw), das insbesondere Seidencultur betrieb; 3. Herat mit einem alten Feuertempel und einer Art Hochschule an seiner Moschee; 4. Budhang, welches namentlich Wacholderholz ausführte; 5. Badghys; 6. Nesak; 7. Marwrud; 8. Guzgan mit kurdischer Bevölkerung, die Schafwolle ausführte; 9. Gharg; 10. Ghur; 11. Sarachs, wo man schöne Frauenkleider und goldgewirkte Bänder ausführte; 12. Kuhistan, wo insbesondere Leinwand aus Baumwolle und Teppiche bereitet wurden; 13. Balkh, durch die Buddhatempel bekannt; 14. Tocharistan; 15. das Chottalgebiet, das starke Pferde verkaufte; 16. Badachschan, von woher Granatsteine und andere Edelsteine kommen; 17. Bamijan mit der reichen Hauptstadt Ghazna und Kabul, dem Hauptorte des Indienhandels; und endlich 18. Amol und Saum, zwei Städte, die schon am Oxus liegen. — Sogdiana ward erst unter den [illegible] Provinz, welche vierzehn verschiedene [illegible] und von den Arabern als eines der gesegnetsten Länder der Erde [illegible] Es [illegible] Kamintore: es führte aus: [illegible] — 8. Gorgan das alte [illegible] Denare und 1000 Stück Seidenstoffe [illegible] Haare und Seehasen. — [illegible] Denare und 1000 Stück Silberbarren, [illegible] — 11. Tabaristan [illegible] Maienderan, [illegible] Denare und 400 Stück Damaste, 200 Stück Kleider, 500 [illegible] und 50 Sklavinnen. Ausfuhrgegenstände waren [illegible] — [illegible] Reise nach Bagdad [illegible] Denare. — [illegible] Denare. — [illegible] Denare. —

und Assyrien, das Gebiet von der kurdischen Grenze bis Anbar und Tikryt, mit den Bezirken Mosul, Tikryt und Dijar Rabya, steuerte 58,000.000 Dirhem. Von Mosul hat die Mousseline, die hier in vorzüglicher Art gefertigt wurde, ihren Namen; in natura lieferte es 20.000 Pfund weißen Honig. — 24. Syrien steuerte 18,690.000 Dirhem, 300.000 Pfund Öl, 1000 Lasten Rosinen; es zerfiel in fünf Gonds oder Militärbezirke: 1. Filistyn (Palästina); 2. Ordonn (Jordan) mit der Hauptstadt Tiberias; 3. Dimisk (Damaskus); 4. Hims (Emesa); 5. Kinnasryn (Chalkis). Dazu kam die Militärgrenze gegen die Griechen mit dem Hauptorte Antiochia. — 25. Arabien, dessen Eintheilung früher bezeichnet wurde, lieferte 10,000.000 Dirhem. — 26. Ägypten 43,000.000 Dirhem. Nubien war damals noch nicht erobert und Assuan die Grenze. Hauptstadt war Fostat (Kairo), in Oberägypten Assuan (Syene). Ausfuhrgegenstände waren Papier, goldgewirkte Stoffe, Teppiche, Strohmatten, Leder, Töpfereien, Getreide. — 27. Barka (Pentapolis) lieferte 1,000.000 Dirhem. — 28. Ifrikija (Afrika propria), von Tripolis an bis in die Mitte des heutigen Algier, mit dem Hauptorte Kairowan, lieferte 13,000.000 Dirhem und 120 Teppiche. Alles von da bis an den Ocean liegende westliche Gebiet hieß Maghrib. Hauptorte waren Juggart, Sedschelmeß, Tlemsen, Fas (Fes). — Andalus machte sich unter den Omejjaden unabhängig, denen es 12,900.000 Golddinare eintrug. Gesammteinkommen 411,020.000 Dirhem.

Syrien und Palästina. Ägypten. Ifrikija. Maghrib.

Wie einst das römische, hat auch das Reich der Chalifen durch die Größe seines Umfanges Handel und Gewerbe gehoben, indem die vollste Freiheit des Verkehrs zwischen den verschiedenen Völkern waltete, gänzliche Freizügigkeit und wenigstens in den ersten Zeiten Mauten und Verzehrungssteuer unbekannt waren.

Handel und Verkehr.

Alte Stätte des Welthandels ist Hyra, südwestlich von Babylon, an einem Arme des Euphrat, der Sammelplatz der Schiffe aus Arabien, Indien und Sina; dann Obolla (Apologos) unterhalb des Zusammenflusses des Euphrat und Tigris, wo die Schiffe sich sammelten, welche diese Ströme hinauf- oder hinunterfuhren. Unter den Arabern, die schnell mit der See sich vertraut zu machen wußten, wurde Bassora (Baßra) Hauptort des Seewesens und Handels. Rasch verbreiteten sich die Araber an der Ostküste Afrikas, auf den Inseln des Persischen Golfes, an der Küste Indiens, 758 machten sie schon einen Angriff auf Canton. Nach Syraf an der Küste von Kerman kamen hinwieder die großen finesischen Handelsschiffe, die gegen die Angriffe der Seeräuber eine Besatzung von 400 bis 600 Mann hatten.[1]) Für den Westen wurde Ägypten Haupthandelsland, wie Irak im Osten. Dahin kamen die Karawanenzüge von Tanger aus entlang der Nordküste von Afrika, nach Altkairo oder Fostat, von wo ein Weg über den Isthmus, über Farama (Pelusium) durch die sinaitische Wüste nach Ramla in Palästina, von da nach Damaskus führte und von da quer durch die Wüste nach Kufa und Bagdad; ein anderer den Nil aufwärts bis Kus (Apollinopolis parva), eine große Stadt am Nil unweit Koptos, von da durch die Wüste nach dem Hafen Aidab am Rothen Meer, wo die Waren nach den Ländern des Ostens verschifft wurden.[2]) Die Schiffe aus Sina,

Hyra. Bassora. Ägypten.

[1]) Vergl. Kremer, l. c. II, S. 273 ff.
[2]) Ibid. II, S. 277—278.

Abessynien. Indien und Arabien, Abessynien landeten in Aden oder Gar. Von Bagdad giengen strahlenförmig die Straßen nach allen Theilen des Reiches,[1] durch Chusistan, Farsistan, Kerman und Mokran nach Indien, durch Armenien nach Trapezunt und von da zu Schiff nach Constantinopel, über Ray nach Chorasan und an die Ufer des Kaspischen Meeres. In Afrika kamen die Karawanen durch die Sahara bis an den Tschadsee. Zu Schiffe war der Verkehr nach der Ostküste Afrikas sehr rege, große Handelsplätze entstanden, wie Zaila, Makdasche, Kiloa und Sofala.[2])

Also der regste Weltverkehr von Spanien bis nach Indien, an die Nordküste des Kaspischen Meeres, von da bis tief in das Innere Afrikas und von Arabien bis Canton und Fukien.

Sina. Nach Sina brachten die Araber Glaswaren, Baumwollzeuge, Harteisen, Rosenwasser, Datteln, Kampher. Schon früher wurde eines Arabers gedacht, der selber mit dem Kaiser von Sina zu sprechen kam, und die „Kette der Chroniken" erzählt auch von anderen, welche das Reich der Mitte bereisten.[3]) Die Sinesen dagegen zählen viele arabische Gesandtschaften auf, die dem Himmelssohne Geschenke darbrachten und in schwarzen Kleidern und mit schwarzen Fahnen auftraten, schwarz war nämlich die Farbe der Abbasiden, schwarz das Staatskleid der Araber. Abul-Abbas heißt bei den Sinesen Apolopa und Harun wird Alun genannt.

Die Araber übernahmen die Herrschaft über den Orient, da er noch stark bevölkert und reich war. Wie bewegt, wie farbenreich war damals das Leben! Wir schließen es nicht aus den Schilderungen von Dichtern, sondern aus Angaben von nüchternen Geographen und Geschichtschreibern. Welcher

Gewerbfleiß. Reichthum in den Palästen, welcher Glanz feingearbeiteter Panzer und Schwerter bei den Heeren, edelsteinbesetzter Pferdedecken bei den Reitern! Wie bewegt ist das Treiben in den Städten, wie strotzten diese Bazars von den besten Leistungen der Gewerbethätigkeit aller Völker!

Zählen wir einzelne Industrie- und Kunsterzeugnisse auf.[4]) Die Araber

Glas. verstanden sich auf Glasbereitung, fertigten damals die schönsten Krystall-

Eisen. becher, Vasen, Glasschmelz, Glasperlen. Sie verstanden sich auf Bearbeitung des Eisens, brachten den härtesten Stahl zustande, brachten es weit in der Verfertigung der Panzer, der Klingen (ihre Schwerter waren jedoch nicht gebogen, sondern breit und gerade); sie fertigten Spiegel aus Stahl. Die Bearbeitung der

Wolle. Wolle stand nicht zurück, Persien lieferte die besten Baumwollstoffe, Mesopotamien die besten Gewebe, Talekan Filzdecken, Damaskus den Damast, Damiette Gewebe mit Goldjäden durchzogen, mit Thiergestalten geschmückt, Armenien den besten Atlas, Jemen Kopftücher. Von Alexandrien aus giengen die Seidenzeuge und Goldgespinste nach Europa. In Irak wurde die Goldstickerei am schwung-

Teppiche. haftesten betrieben. Man hatte Teppiche, auf welchem ganze Gemälde ausgeführt, Menschen und Landschaften abgebildet waren. Für den Sommer gebrauchte man Stroh- oder Binsenmatten. In Damaskus wurden die feinsten

---

[1]) Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients. Mit 16 Karten nach einheimischen Quellen. Leipzig 1864.

[2]) Kremer, l. c. S. 279.

[3]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 84 f., 93 f., 5. Aufl.

[4]) Kremer, l. c. I, S. 280 ff.

Binsenmatten bereitet, in welche Goldfäden eingeflochten waren. Taberistan lieferte die schönsten Möbelstoffe. Für Reisen im Oriente brauchte man Zelte und der Luxus in Zelten war außerordentlich. Harun Arraschid gebrauchte Zelte. auf seinen Reisen ein Zelt aus schwarzem Atlas; es gab Zelte, 40—50 Fuß hoch, die aus schwerem Seidenstoff bestanden. Die Freude an Goldschmuck, an Edelsteinen war ebenso allgemein als die an grellen Farben in den Kleidern, die Kunstfertigkeit groß.

Ein Hauptgegenstand des Handels war für die Araber das Papier, aber Papier. erst zur Zeit der Omejjaden, denn früher gab es für sie nur ein Buch, den Koran, und der war auf Thierhäute geschrieben. Erst in Ägypten lernten sie das Papier kennen, das namentlich im Delta massenhaft bereitet und ausgeführt wurde. Die Araber nannten die Staude Fafyr und den daraus bereiteten Beschreibstoff Kirta (charta). Aber schon unter den ersten Abbasiden finden wir Papier aus Baumwolle: theils wurde finesisches Papier eingeführt,[1]) theils aus Nordarabien, wo man das Papier aus Baumwolle bereitete, welche dort sehr billig zu haben war. Im eilften Jahrhundert wurde in Samarkand die Bereitung des Linnenpapiers erfunden. Mit den Arabern kam die Baumwollpflanze und die Bereitung des Papiers aus Baumwollstoff nach Sicilien und Spanien und verdrängte nach und nach in Europa das Pergament. Das Schreibmaterial war billig geworden und damit die Möglichkeit rascherer Verbreitung und Verwertung geistiger Schätze gegeben. Fortschritt in der Kunst schöner Schrift, in mit Gold verzierter Schrift, in der Buchbinderei, im Buchhandel war damit möglich. Die Buchhändler waren meist selber Gelehrte, schrieben Buchhandel. selber und hatten ihre Abschreiber und handelten mit Handschriften.[2]) Nach dem „Fihrist" gab es im eilften Jahrhundert in Bagdad über hundert solcher Buchhändler, gab es Liebhaber von seltenen Büchern, Sammler von Autographen, auch Fälscher, da der Gewinn sehr groß war. Zu den noblen Passionen gehörte auch Freude an Bibliotheken. Wir hören von einem Staatsmanne in Bagdad, der auf seinen Reisen von vierhundert Kameelen seine Bibliothek sich nachschleppen ließ. Jede größere Stadt hatte ihren eigenen Markt für Bücher, Cordova Bibliothek. war eine Art Leipzig für die arabische Literatur. Die Kalligraphie galt namentlich dem Koran, die berühmtesten Schriftkünstler waren Bawwab (gestorben 1032) und Jakut (gestorben 1021). Mancher Student lebte von schönen Abschriften berühmter Werke. Dieser Eifer für Literatur hat um ihr Andenken einen besseren Duft verbreitet als all die Wohlgerüche, die sie aus edlen Pflanzen ihres Bodens mit Meisterschaft zu bereiten wusten.[3]) Aus Persien wurde Rosenwasser, aus Irak wurden wohlriechende Öle und Pomaden in alle Welt versendet.

Übrigens war die Bereitung dieser wohlriechenden Öle und Wässer nur Parfums. möglich auf Grundlage einer verfeinerten Landwirtschaft und Gärtnerei. Das Wasserrad ist von den Arabern in Ägypten und Spanien eingeführt worden. Sie waren es, die den Reis nach Ägypten brachten, nach Sicilien und Afrika das Zuckerrohr, den Indigo durch Asien verbreiteten, desgleichen die Safranpflanze sowie den Safflor, den Krapp, die Baumwolle (Kotn), den Flachs (Kattan), den Hanf, sie haben ihren Lieblingsbaum, die Ackerbau.

[1]) Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 12 f. — Kremer, l. c. II, S. 304.
[2]) Kremer, l. c. II, S. 310.
[3]) Ibid. II, S. 207 ff., 316.

edle, schattige Palme bis nach Spanien gebracht — sie haben sogar eine reiche agronomische Literatur, landwirtschaftliche Kalender, welche die günstige Zeit für gewisse Saaten bezeichneten. Kremer behauptet,[1]) auf eine Stelle in Ibn Awwam sich stützend: Man zog Bäume mit zweierlei Obstsorten auf einem und demselben Stamme, man wusste dem Wein den Beigeschmack von beliebigen Gewürzen zu geben, man zog doppelfärbige Trauben an einem und demselben Stamme, Pfirsiche, Orangen, Birnen in beliebiger ungewöhnlicher Form. Die Kunst, Früchte in Zucker oder Honig einzulegen, ward schwungvoll betrieben; sogar mit Auffindung von Surrogaten gab man sich ab.

Gartenbau. Man züchtete gute Pferde, feines Geflügel. Ihrer Liebhaberei für den Gartenbau haben wir die Verbreitung der Orange (narang), der Citerone, der Tamarinde, des Granatapfelstrauches, der Kaiserbirne, der Limone, der Mohnpflanze, der Cassia, des Ingwer, der Betelstaude zu verdanken.

Dieses riesige und so einträgliche Gebiet ward von einem verhältnismäßig kleinen Heere in Ordnung gehalten, anfangs von 60.000 Mann, dann von 120.000 Mann.

Heer. Die Armee bestand anfangs bloß aus Arabern, die für den Glauben kämpften und nach Stämmen abgetheilt waren, aus Reiterei und Fußvolk.

Waffen. Die Waffe des Fußgängers bestand aus Schild, Lanze und Schwert oder aus Bogen und Schleuder. Lieblingswaffen waren Bogen und Lanze; mit jenem konnten ihre gefürchteten Schützen auf 100 Ellen den befiederten Rohrpfeil entsenden. Der Lanzenschaft war aus elastischem Holz, am liebsten aus Bambusrohr. Das Schwert wurde an einem Gehänge über die rechte Schulter getragen. Die Helme waren aus Leder oder Metall, die Panzer aus Eisenringen. Jeder Stamm

Fahnen. hatte als Fahne ein an der Lanze befestigtes Tuch. Die Fahne des Propheten hieß Okab (Adler), wohl nach dem darauf befindlichen Bilde des Adlers — in Nachahmung der Römer oder Byzantiner, von denen in der Kriegsordnung manches entlehnt war, so dass Leo der Weise in seiner Schilderung der Araber sie ganz mit den Byzantinern gleichstellt:[2]) „Wie diese tragen sie an den Armen und Beinen Schienen und haben gerne mit Silber verzierte Gürtel, Zügel und Schwerter." Constantin der Purpurgeborene nennt[3]) die arabischen Krieger kräftig und kriegerisch, so dass, wenn auch nur tausend von ihnen ein Lager besetzt halten, es unmöglich sei, dasselbe einzunehmen. Doch bemerkt er weiter, dass sie nicht auf Pferden reiten, sondern auf Kameelen, und dass ihre Bogen aus elastischem Holze so groß seien, dass Personen von kleiner Gestalt sie kaum zu spannen vermögen. Leo bemerkt weiter, wie die Araber auch der Kameele zur Fortschaffung des Gepäckes und Proviantes sich bedienen, wie der Anblick dieser Unzahl von Kamelen und der dumpfe Ton der kleinen Pauken, welche die Araber statt der Hörner und Trompeten zu Signalen gebrauchen, die Pferde der byzantinischen Reiterei erschrecke. Die Packsättel der Kameele seien mit Fähnlein und farbigen Lappen geschmückt, was bei ihrer großen

Schnelle Märsche. Anzahl einen überwältigenden Eindruck hervorbringe. Die Schnelligkeit der Märsche erklärt er sich, dass zu Zeiten jeder Reiter einen Fußgänger hinter sich sitzen

[1]) Kremer, l. c. II, S. 333.
[2]) Tactica, 18, 116.
[3]) Kremer, l. c. I, S. 223 f.

habe, oder dass man bei weiten Zügen die Fußtruppen beritten mache. Nachtgefechte vermeide man, auf feindlichem Gebiet beziehe man jeden Abend eine feste Stellung oder verschanze sorgfältig den Lagerplatz, um vor einer Überrumpelung sicher zu sein. Die Schlachtordnung der Saracenen sei ein längliches Viereck, in dem sie fest und unerschütterlich standhielten, und sich weder zu übereiltem Angriff, noch zum Abbrechen des einmal begonnenen fortreißen ließen. Sie seien umsichtig und tapfer und liebten den Krieg: die Reichen, um für das Vaterland zu kämpfen, die Armen, um Beute zu machen. — So der Kaiser von den Feinden, welche den Byzantinern so schwere Schläge versetzten. Tartushy, ein spanischer Muslim, schildert die Ordnung einer Schlacht gegen die Gothen: „Die erste Linie bildeten die Fußtruppen, bewaffnet mit großen Schilden und langen Lanzen, neben welchen sie noch mit Wurfspeeren versehen waren. In festgeschlossenen Reihen nahmen sie ihre Stellungen ein. Die Lanzen haben sie hinter sich in die Erde aufgepflanzt, während sie sich bereit machen, mit den Wurfspeeren den Feind zu empfangen. Jeder Soldat kniet auf dem linken Knie und hält den Schild vor sich auf den Boden gestützt; hinter dieser ersten Reihe stehen die Bogenschützen, und hinter diesen ist die Reiterei aufgestellt. Erfolgt nun der Angriff des Feindes, so darf keiner, der da kniet, sich erheben oder von der Stelle weichen; ist der Feind bis auf Schussweite herangekommen, so schießen die Bogenschützen oder schleudern die Krieger zu Fuß ihre Speere, worauf sie die Lanzen entgegenstrecken. Die Reiterei aber bricht in den Zwischenräumen hervor und reitet auf die feindlichen Truppen ein.“ [1]) Nach anderen Nachrichten pflegten die Araber ihr Heer in fünf Corps zu theilen, Mitte, rechter und linker Flügel, Vorhut und Nachhut. Dies ist Nachahmung der Byzantiner, denen sie auch in der Gliederung des Heeres folgten, besonders in der Decimaleintheilung. Wie bei den Byzantinern über je 10 Mann ein Dekadarch (decurio) stand, über je 100 ein Hekatontarch (centurio), über je 200 ein Tribun (comes), über je 1000 ein Chiliarch oder Drungarius, über je 5000 ein Turmarch, über je 10.000 ein Patricius — so stand bei den Arabern über je 10 Mann ein Aryf, über 50 ein Zugführer, Chalyfah, über 100 ein Nakyb, über 1000 ein Kaid, über 10.000 ein Emir. Je 100 Mann bildeten ein Fähnlein, mehrere Fähnlein eine Kardus oder Cohorte. Auch die Kunst, wirksame Belagerungsmaschinen zu bauen, haben die Araber von den Byzantinern entlehnt — wahrscheinlich von Überläufern, die aus Überzeugung oder der Vortheile willen das Bekenntnis des Islam ablegten. Ihre Wurfmaschinen waren so stark, dass sie mit Felsblöcken in gerader Schusslinie Mauern und Gewölbe durchschlugen. — Selbst die Kenntnis der Bereitung des griechischen Feuers kam zu ihnen. Doch scheinen sie nicht große Stücke darauf gehalten zu haben: wie die Römer den Karthagern gegenüber, suchten sie ihre Schiffe an die feindlichen hinzubringen, um auf dieselben hinüberzuspringen und mit dem blanken Eisen den Kampf zu entscheiden.

Schlachtordnung.

Gliederung.

Belagerungsmaschinen.

Griechisches Feuer.

Mit der See wurden die Araber bald vertraut, obschon Omar I. Kriege zur See untersagte. Wie den Persern die Phöniker, so stellten den Arabern die Syrer Schiffe und Matrosen: schon 668 versuchten sie mit 200 Schiffen die Eroberung Siciliens, bald fiel Rhodus in ihre Gewalt. Die Besitznahme Nordafrikas und Spaniens verstärkte die Gewöhnung an Seefahrten. Bald waren sie allen Völkern am Mittelmeer im Seewesen überlegen. Noch heute

Flotte.

[1]) Kremer machte zuerst auf diese Stelle aufmerksam: l. c. I, S. 220.

zeigen viele Worte an, wie die Abendländer in der Schiffahrt manches von den Arabern lernten: Kabel vom arabischen habl, Arsenal vom arabischen dar assanah, Admiral vom arabischen Amir.

Sold. Der Sold bestand ursprünglich in der Kriegsbeute, die nach gewissen Anordnungen gleichmäßig vertheilt wurde, nur ein Fünftel behielt sich der Prophet vor und nach ihm jeder Chalife. Unermessliche Beute fiel namentlich in den ersten Zeiten der Eroberung den Kriegern anheim, und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, viele unter die Fahne des Islam zu locken. Beutegier und Glaubenseifer wirkten zusammen. Dazu kam noch Löhnung, nach der Anordnung Omars I. 500—600 Dirhem (= 600—700 Francs) jährlich, im Felde erhielten die Truppen außerdem Naturallieferungen. Unter den Omejjaden stieg die Löhnung auf 1000 Dirhem und wurden für 60.000 Mann die Kosten auf 60 Millionen Dirhem berechnet. Von Omar II. an beginnt die Unregelmäßigkeit in der Bezahlung der Truppen, und sie hat nicht wenig dazu beigetragen, das Reich zu zertrümmern.

Geistiges Leben. Der Verkehr mit Völkern, unter denen die Wissenschaft schon lange geblüht hatte, musste zu geistigem Leben anregen, das Leben in den großen Hauptstädten brachte strebende Geister in Berührung miteinander. Der Araber ist geistig beweglich, und nachdem die erste Glut des Glaubenskampfes verraucht war, lag es nahe, dass er auch die religiösen Anschauungen der Christen kennen lernte.[1])

Disputationen. In Antiochien, in Damaskus kam es zu religiösen Besprechungen, die zuletzt wegen der Beunruhigung der Gemüther verboten werden mussten. Ein Theodor Abucara, der 826 starb, hat solche Zwiegespräche zwischen Christen und Saracenen schriftlich hinterlassen. Johannes von Damaskus,[2]) der Begründer der wissenschaftlichen Theologie im Oriente, der mit Hilfe der Philosophie die Vernunftmäßigkeit des Christenthums darzustellen suchte, war, wie sein Vater Sergius, erster Rath beim Chalifen Abd-Almalik, bis er sich in das Kloster des heil. Sabas zurückzog, wo er vor 754 starb. Lieblingsfragen, mit denen die Geister sich beschäftigten, waren die Eigenschaften Gottes, namentlich seine Einheit, seine Allwissenheit, die Vorherbestimmung und die Freiheit des Willens, der Ursprung des Bösen, die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Sprachwissenschaft. Das Lesen des Koran führte zur Sprachwissenschaft; er ist im Dialecte von Mekka geschrieben — es gab aber viele andere Dialecte. Nach dem begreiflichen Wunsche der Frommen sollte die Sprache aller Gläubigen sein wie die des Propheten. Aber kannte man auch noch die Richtigkeit der Aussprache Jahrhunderte nach der Erscheinung Mohammeds? Diese Frage lag namentlich Fremden nahe, die zum Islam übergetreten waren und von Haus aus eine andere Zunge redeten. So wurde das Studium der Grammatik, eine Geschichte der Sprache, nothwendig. Ein Araber, Abulaswad Doali, führte die Lesezeichen ein, wobei er die Vocalzeichen der Syrer nachahmte, der gelehrte Vocalzeichen. Haggag die diakritischen Punkte. Wie eifrig nach und nach die einzelnen Zweige der Sprachwissenschaft betrieben wurden, wird auch demjenigen, der keine Kenntnis von der arabischen Sprache, ihrem Reichthum und ihren Feinheiten hat, aus einer guten Übersetzung der „Makamen des Hariri" klar.

[1]) Vergl. Kremer, l. c. II, S. 396—484.

[2]) Krumbacher, Geschichte d. byzant. Literatur, 2. Aufl., S. 68 f. München 1897.

In Syrien hatte man sich viel mit der griechischen Literatur beschäftigt und eifrig aus derselben übersetzt. Jetzt gab der zweite Chalife aus dem Hause der Abbasiden, Manßur, Befehl, die Schriften des Aristoteles, den „Almageſt" des Ptolemäus, das Lehrbuch des Euklid ins Arabische zu übertragen, ebenso das indische Hauptwerk über Astronomie „Siddhanta" (arabisch Sindhind) und die indischen Thierfabeln (Kabylah wa Dimnah), — und die Berührung mit diesen Schätzen des Wissens elektrisierte die Köpfe: man las sie mit Eifer, wieder und wieder. Doch wie reimte sich Aristoteles und arabische Orthodoxie, der Nus des Weisen von Stagira mit dem Allah des Propheten? Bald gab es eine Secte, die Mutazaliten, welche Gott als den Inbegriff des Sittengesetzes bezeichneten und den Koran als eine Sammlung von Vorschriften und Gebeten eines Begeisterten, — und diese Ansichten wurden in einer Reihe von Tagesschriften gelehrt, bestritten und vertheidigt.[1]) Übersetzung. Mutazaliten.

Nach so großen Ereignissen traten auch Männer auf, welche sie durch die Schrift vor der Vergessenheit zu retten und zur Kenntnis der Nachwelt zu bringen trachteten. Mohammed Ibn Ishak (gestorben 767) schrieb auf den Wunsch desselben Chalifen Manßur eine genaue Sammlung der Überlieferungen über das Leben des Propheten.[2]) Ibn Hisham, der fünfzig Jahre nach dem Verfasser starb, sammelte zu diesem Werke abweichende Überlieferungen und prüfte die Nachrichten nach den Quellen. Wakidy aus Medina beschrieb die Feldzüge Mohammeds in selbständiger Erzählung. Bald ließ auch in der Geschichtschreibung die Berührung mit fremden Völkern und ihrer Cultur die engen Schranken des Islam überspringen: auch andere Herrscher und deren Völker mussten als bedeutsam erscheinen, und so kam man zu Abrissen der Weltgeschichte. Geschichte.

So schrieb Ibn Kotaiba um 888 nach Chr. ein „Buch der Kenntnisse", einen Abriss der Weltgeschichte, welcher mit der Erschaffung und dem Sündenfall beginnt, dann nach biblischer Anschauung die Patriarchen vorführt, sodann zur Geschichte der arabischen Stämme, Mohammeds und der Chalifen übergeht. Am Hofe gab es Reichsannalen. Baladory von Bagdad (gestorben 892) verfasste eine „Geschichte der Eroberungen"; Hamdany (gestorben 945) eine Geschichte der südarabischen Stämme und eine Beschreibung der dort befindlichen großartigen Ruinen; wie Kremer behauptet, vermochte er noch die sabäischen Inschriften zu lesen; ferner verfasste er die beste Topographie Arabiens. Ein Perser, Hamza aus Ispahan, schrieb kurz nach Hamdany in Annalenform ein chronologisches Compendium, worin er der alten Geschichte der Perser besondere Aufmerksamkeit widmet.[3]) Kotaiba. Hamdany. Hamza.

Man sieht, der Blick erweiterte sich. Die Araber haben auch einen Herodot,

[1]) Kremer, l. c. II, S. 411 ff.
[2]) Über seine Glaubwürdigkeit vergl. Sprenger, in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft", Bd. XIV, S. 288 ff.
[3]) Kremer, l. c. II, S. 421.

Masudi. was Reiselust, Heiterkeit des Sinnes und Frische der Darstellung anlangt. Masudi, geboren in Bagdad, aber seiner Abstammung nach ein Nordarier, bereiste Indien, Multan, Mansura, Persien, Kerman, Ceylon, Kambalu (Madagaskar), Oman, Indien, Sina — er kannte das Kaspische und die Ostküste des Rothen Meeres und beschrieb diese Reisen in dem noch erhaltenen Werke „Morug aldahab", „den goldenen Wiesen", das ein Auszug aus seinem größeren Werke, dem „Spiegel der Zeit", ist, wovon aber nur einzelne Bände noch vorhanden sind. Masudi starb 956 in Alt-Kairo, er erwähnt ein halbes Hundert historischer Schriftsteller,

Byruny. die er kannte. Byruny starb 1039, ein Mann arabischen Stammes, aber geboren im nordwestlichen Indien, der Begleiter des Mahmud von Ghazna; auf seinem Eroberungszuge schrieb er ein Werk über Indien, das durch seine gründlichen geographischen und astronomischen Kenntnisse merkwürdig ist und manchen Schwindel orientalischer Königsreihen aufdeckt.[1] — Der Weg führte von all-

Biographien. gemeiner Geschichte von selber zu biographischen Sammelwerken der Gefährten des Propheten, berühmter Rechtsgelehrter, Ärzte und Dichter. Solch ein Sammel-

Fihrist. werk ist der vor wenig Jahren von Flügel aufgefundene „Fihrist",[2] welcher seinen Inhalt mit den Worten ankündet: „Das ist das Verzeichnis der Bücher aller Völker, nämlich Araber und Nichtaraber (Griechen, Inder), die sich in arabischer Sprache und Schrift niedergeschrieben vorfinden über die verschiedenartigen Wissenschaften, die Nachrichten über ihre Verfasser, die Kategorien ihrer Schriftsteller, ihrer Genealogien, die Zeitbestimmung ihrer Geburt, die Dauer ihres Lebens, die Zeit ihres Todes, die Geburts- und Aufenthaltsorte in ihren Ländern, ihre guten und schlimmen Eigenschaften vom Anfange einer jeden bis auf unsere Zeit (988) entstandenen Wissenschaft." Man gewinnt unwillkürlich aus dem Buche die Überzeugung vom Vorhandensein einer riesigen Literatur. „Sharastany" enthält eine Darstellung der verschiedenen Religionen und Secten. Große Städte bekamen ihre eigenen Monographien.

Geographie. Noch eifriger wurde die Geographie behandelt. Die Reiselust der Araber, die Größe des Reiches der Chalifen führte dazu. Von Verzeichnissen der einzelnen Länder, ihrer Berge, Flüsse, Städte, Straßenzüge, Verzeichnissen officieller Postzüge (wie das Buch des Ibn Chordadbeh) kam man bald zu Werken höherer Art, wie Jakubys „Buch der Länder" (891). Kodama, der ein Handbuch für die Centralkanzlei in Bagdad abfasste, kennt den Ptolemäus und die Kugelform der Erde. Aus dem „Fihrist" ersehen wir, dass man Landkarten anfertigte. Istachry schrieb um 951 eine eigene erschöpfende Darstellung Persiens, die zum Besten gehört, was über dieses Land geschrieben worden ist.[3]

Ibn Haukal. Für die Überarbeitung dieses Werkes war Ibn Haukal (um 976) achtundzwanzig Jahre hindurch auf Wanderungen. Als der Geograph, der am meisten reiste, am schärfsten beobachtete und am planmäßigsten schrieb, wird Mokaddasy

Makdisy. oder Makdisy (um 986) bezeichnet.[4] Sein Eifer für die Wissenschaft war unermüdlich, seine Elasticität, mit der er sich, um die Welt nach allen Richtungen kennen zu lernen, in alles zu finden wusste, ist eine der seltensten. Er selber erzählt, wie er keine Bibliothek unbenützt ließ, wie er jeden Prediger hörte und jede theologische Richtung kennen zu lernen suchte, wie er sich bald als Gelehrter,

---

[1] Chronologie orientalischer Völker von Albiruni, herausgegeben von Sechau. Leipzig 1876.

[2] Jetzt herausgegeben von Müller.

[3] Kremer, l. c. II, S. 428.

[4] Von Sprenger. — Vergl. Kremer, l. c. II, S. 429—431.

bald als Schöngeist, als Ascet und Klausner in fremden Ländern einführte, als Gebetsausrufer und Vorbeter in der Moschee, wie er Suppe aß mit den Sufis, Brei mit den Mönchen und Schiffskost mit den Matrosen, wie er bald einsam und rathlos durch die Wüste wanderte, dann wieder am fürstlichen Hofe lebte; wie er bald Sclaven besaß, bald wie er selber als Sclave mit einem Korbe auf dem Kopfe durch die Straßen gieng, wie er bald im Gefängnisse saß, bald in Palankinen umhergetragen wurde oder hoch zu Rosse einherstolzierte. — Ein Grieche seiner Abstammung nach (geboren 1178), aber als Knabe im Kriege gefangen und nach Bagdad als Sclave an einen Kaufmann verhandelt, der ihn bilden ließ und auf seine Reisen mitnahm, später unabhängig, Buchhändler und Schriftsteller, machte Jakut aus Neigung und als Schriftsteller von neuem große Reisen und schrieb in Merw, wo er lange verweilte und ihm die Benützung von zehn großen Bibliotheken in liberalster Weise gestattet war, sein großes geographisches Wörterbuch. Solche Reisen finden sich häufig bei arabischen Gelehrten. Berühmte Lehrer, große Bibliotheken waren Anziehungspunkte für sie. Soll doch der Prophet selber gesagt haben: „Wer sein Haus verläßt, um der Wissenschaft nachzuforschen, der wandelt auf dem Pfade Gottes (wie im Religionskriege) bis zu seiner Hinkunft.“ Die Araber wollten nicht bloß das Buch eines berühmten Lehrers lesen, sondern es unter seiner Aufsicht lesen, ihn hören. Vorlesungen in den Moscheen von Mekka, Medina, Bagdad, Damaskus, Kairo gehört zu haben, verhalf zu großem Ansehen. Dieser Reisedrang verbreitete neue Ideen, neue Bücher außerordentlich schnell und verschaffte einem hervorragenden Manne rasch einen Namen von der Wüste Gobi bis zu den Pyrenäen.[1])

Jakut.

Gelehrten-Reisen.

Die Pflege der Mathematik und Astronomie begann mit der Übersetzung griechischer Werke. An Euklid hatten die Araber mit Recht ihr großes Wohlgefallen. Von den Indern entlehnten sie das decimale Ziffersystem, die indischen Zifferzeichen und die Arithmetik.[2]) Die Ausbildung der Algebra ist ihr eigenes Verdienst, sie wendeten dieselbe zuerst zur Lösung geometrischer Probleme an. Auf den Wunsch des Chalifen Mamun verfasste Mohammed Ibn Musa, meist Chowarismy genannt, um 820 ein „Handbuch der Algebra“, und aus ihm lernte Europa diese Wissenschaft kennen. Es geht nicht über die Gleichungen des zweiten Grades hinaus, bald aber lösten die Araber schon Gleichungen des vierten, ja binomische Gleichungen des fünften und sechsten Grades. Ferner haben sie das Verdienst, die sphärische Trigonometrie ausgebildet zu haben.[3])

Mathematik.

Araber.

Chowarismy.

Mit diesen Studien hängen die Fortschritte in der Mechanik und Optik zusammen. In Spanien wurde eine Flugmaschine erfunden. Alhazen entwickelte richtige Gedanken über das Sehen, über die Brechung des Lichtes, über die Höhe der die Erde umgebenden Luftschichte.

Mechanik.

[1]) Kremer, l. c. II, S. 431.

[2]) Über die Übersetzungen griechischer und indischer Werke in das Arabische vergl. Flügel in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Bd. XI, S. 145 ff. und 325 ff.

[3]) Kremer, l. c. II, S. 430—441.

Astronomie. Auffällig sind die Fortschritte in der Astronomie. Chalife Mamun ließ die astronomischen Tafeln der Inder (Siddhanta) neu herausgegeben, desgleichen eine Verbesserung der astronomischen Tafeln des Ptolemäus; er ließ die Ausmessung eines Grades des Meridians vornehmen, Kometen und andere Himmelserscheinungen genau beobachten. Damals bestimmte man schon mit Genauigkeit die Länge eines Jahres. Aus Farghanys (Alfraganus) Schriften lernte damals das Abendland die Astronomie kennen, desgleichen aus den Schriften des Battany (gestorben 929), der in Rakka die Gestirne beobachtete. Ali Ibn Amagur und sein Sohn Abul Hassan beobachteten ein halbes Jahrhundert hindurch (885—933) den Lauf verschiedener Sufy. Planeten; Abd-al-Rahman Sufy (gestorben 986) veröffentlichte in Bagdad ein Verzeichnis der Fixsterne. Kein Opfer wurde gescheut: man maß 996 in Bagdad die Schiefe der Ekliptik mit einem Quadranten, der einen Radius von fünfzehn Ellen hatte.[1]) Überhaupt nahm Bagdad die erste Stelle unter den Sternwarten ein und bereicherte die griechische Astronomie durch neue Entdeckungen. Aber auch andere Städte hatten ihre Sternwarten, z. B. Maragha, Abul-Wafa. Samarkand, Rakka, Kairo. Abul-Wafa beobachtete die Gestirne in Irak und vereinfachte durch Einführung der Tangenten die Darstellung der Verhältnisse des Kreises. Wie Dieterici behauptet,[2]) hatten Gelehrte dieser Zeit die Ansicht, die Erde schwanke einmal von Süden nach Norden, ein andermal von Norden nach Süden, doch merken die Menschen dies wegen der Größe der Erde nicht. Abul-Wafas Schüler Ibn Junos in Kairo brachte die arabische Trigonometrie. Trigonometrie schon vielfach der modernen nahe. Man machte damals Himmelsgloben aus Kupfer, selbst aus Silber. Zur Beobachtung der Declination der Sonne wendete man den Sextanten und Spiegel von poliertem Metall an.

Astrologie. Leider war mit der Astronomie ihre unreine Halbschwester, die Astrologie,[3]) verbunden: man glaubte an die Einwirkung der Gestirne auf die Erde und die Schicksale der Menschen und beobachtete die Gestalt des Sternenhimmels und die Stellung der Planeten, um daraus die Zukunft zu erkennen. Eine ähn-Alchemie. liche Schwester ist die Alchemie für die Chemie: man hielt Schwefel und Quecksilber für die Grundstoffe aller Metalle und hoffte durch ihre richtige Mischung Gold zu erzeugen. Übrigens wurde man bei diesem Treiben mit der Behandlung der Metalle und Mineralien vertraut, mit der rechten Art des Schmelzens und Lösens und der Umwandlung flüssiger Substanzen, mit dem Destillieren, Filtrieren, Krystallisieren. Die Namen Alkohol, Alkali, Elixir Eldschabir. stammen von den Arabern. Für den Vater der Alchemie gilt Eldschabir; die einen machen ihn zum Meister, die andern zum Schüler des Prinzen Chalid; Chalid. jene versetzen ihn in die Zeit der Omejjaden, diese in die der Abbasiden; man glaubt, dass er von Land zu Land zog, ohne sich in irgend einem fest niederzulassen, weil er sich vor der Herrschermacht fürchtete. Manche behaupteten, er habe gar nichts geschrieben. Dagegen erklärt der „Fihrist“: „Ein Mann von Verdienst sitzt und müht sich ab, indem er ein Werk von ein paar Tausend Blättern verfasst; sein Genius und sein Gedanke ermüdet in der Ausarbeitung und seine Hand und sein Geist in der Abschrift desselben; es geht dann auf andere über, die sich nicht bekümmern, ob der Verfasser wirklich dagewesen ist oder nicht. Diese Sorg-

[1]) Kremer, l. c. II, S. 444—455.
[2]) Dieterici, Die Lehre von der Weltseele. Leipzig 1872.
[3]) Loth, Festschrift zu Fleischers Jubiläum. Leipzig 1875.

losigkeit ist eine Art von Unwissenheit, die keinem in den Sinn kommen kann der sich nur eine Stunde lang mit Wissenschaft beschäftigt hat. Eldschabir hat wirklich gelebt, sein Dasein ist offenbar und berühmt, seine Werke sind groß und zahlreich.“ [1]) Seine Lehren giengen in das europäische Mittelalter über. Er nahm außer den beiden obgenannten Grundbestandtheilen der Metalle, Schwefel und Quecksilber, noch als dritten den Arsenik an. Wahrscheinlich kannte er auch die Gase, denn er spricht von Geistern, die mit den Metallen sich verbinden und bei Einwirkung des Feuers entweichen. Sicher ist, dass der Orient in alchemischer Bestrebung manches entdeckte, z. B. künstliche Eisbereitung, Alkohol, Vitriolöl, Lebenswasser. Kremer sagt richtig: „Es ist das Verdienst der arabischen Wissenschaft, zuerst die experimentierende Richtung in das Studium der Natur eingeführt zu haben.“ [2]) Drei Elemente.

Als Empiriker zeigen sich die Araber auch in der Heilkunde.[3]) Sie hielten vor allem auf Mäßigkeit. Ein persischer König, so wird erzählt, habe dem Propheten einen Arzt gesendet, der aber dort nichts zu thun gefunden, weil, wie ihm der Prophet sagte, die Araber, mäßig, nie essen, als wenn sie hungrig seien. Als der Chalife Muawia den Haris ben Kilde fragte, in was die Arznei bestehe, antwortete dieser: in der Enthaltsamkeit und der Diät. Dem Chosroes Nuschirwan empfahl er die Wassercur: „Das Wassertrinken ist das Leben des Leibes, welcher dadurch gestärkt wird.“ [4]) Unter den vielen Ärzten, deren die Literaturgeschichte der Araber gedenkt, sei vor allen der Leibarzt des Chalifen Muktadir, Razy, genannt, dessen zehn Bücher an Manßur die ganze arabische Heilwissenschaft behandeln — über das neunte Buch wurden noch im sechzehnten Jahrhundert an den Hochschulen des Abendlandes Vorlesungen gehalten. Seine Schrift über die Pocken gehört zu den besten Leistungen. Ali Ibn Abbas Maguſy, ein Perser, erklärte es für die erste Pflicht des angehenden Arztes, am Krankenlager die einzelnen Fälle zu studieren, er hatte selber seine reichsten Erfahrungen in den Spitälern gesammelt. Von dem die ganze Heilwissenschaft umfassenden Werke des Abulkasim Zahrawy ist namentlich der chirurgische Theil bedeutsam. Avicennas Encyklopädie hatte ein Ansehen in der gelehrten Welt wie einst die Lehren des Galenus.[5]) Heilkunde. Razy. Maguſy.

Auch in der Botanik waren die Araber fleißige Beobachter und schrieben über einzelne Pflanzen, wie über Mineralien und Thiere. Die Schriften des Dioskorides, die frühe übersetzt wurden, waren die Grundlage von der sie ausgiengen. Hauptsache war ihnen die Heilkraft. Ob sie höhere Standpunkte der Betrachtung erreichten, wird die Zukunft lehren, da ihre Literatur in dieser Hinsicht noch nicht hinlänglich durchforscht ist. Sicher ist, dass sie das Wachsthum der Pflanzen durch Assimilation erklärten, dass sie schon bei einigen, wie beim Palmbaum, das Geschlechtsleben beobachteten.[6]) — In der Zoologie war ihnen Aristoteles Grundlage und haben sie selber, so weit ihre Literatur bis jetzt durchforscht ist, nichts Eigenthümliches geleistet, sie waren nur geschickte Pferdeärzte. In dem Gebiete der Mineralogie sind Byruny's Untersuchungen über Botanik. Zoologie. Mineralogie.

[1]) Hammer, Literaturgeschichte der Araber, III, S. 294.
[2]) Kremer, l. c. II, S. 453 f.
[3]) Ibid. II, S. 453—456.
[4]) Hammer, l. c. II, S. 191 f.
[5]) Näheres über ihn in Band VI dieses Werkes.
[6]) Dieterici, Die philosophischen Bestrebungen der „lauteren Brüder“, in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Bd. XV, S. 580.

[illegible] Gewicht der Metalle, der welchen er eine Wasserwage anwendete, merkwürdig. Hinsichtlich der Bildung der Steine und Gebirge hegten die Araber Ansichten, welche unseren Systemen des Neptunismus und Plutonismus nahe kamen. Die Edelsteine nahmen sie als aus den Metallen unter dem Einflusse der Hitze und Trockenheit, der Feuchtigkeit und Kälte entstanden an — der Rubin z. B. schien ihnen durch überwiegende Hitze und Trockenheit hervorgebracht. Die Wärme wird bei ihnen als die Künstlerin, die Feuchtigkeit als die Materie betrachtet.

Beobachtung und Experiment war die Stärke der Araber, der Verstand ist vorwiegend darum ihre Freude an Aristoteles, namentlich an seiner Logik, an der Schärfe seiner Begriffe, an der Feinheit seiner Unterscheidungen — mit Herzenslust erklärten sie diese Denkkünste. Aber der Mensch will nicht bloß von der Vielheit zur Einheit hinaufsteigen, sondern sucht auch die Einheit, aus der er die Vielheit erklärt. Speculative Begabung ist nicht die starke Seite des Arabers, und so entlehnten sie die Gedanken aus Plato und Plotin.

Philosophie.

Die lauteren Brüder.

Eine Hinneigung zu Plotin zeigen die Schriften der „lauteren Brüder", welche Dieterici vielmehr übersetzt hat.[1] Plotin heißt darin kurzweg der griechische Lehrer. Die neupythagoräische Zahlenspielerei ist vollständig von den „lauteren Brüdern" angenommen.

Mythologische Zahlen.

Der weise Pythagoras heißt es in der einunddreißigsten Abhandlung, der erste, welcher über die Natur der Zahl disputierte, sagt, daß die Natur des Seienden der Natur der Zahl gemäß sei, daß also der, welcher die Natur der Zahl, ihre Gattungen, Arten und Einzelheiten kenne, imstande sei, die Menge der Gattungen und Arten des Seienden zu erkennen. Es gehöre zur größten Weisheit, daß die Dinge [illegible] und so fort bestehen. Unter dem Zwei werden die Gegensätze hervorgehoben: Materie und Form, Substanz und Accidenz, Ursache und Wirkung, männlich und weiblich, einfach und zusammengesetzt und dergleichen. Unter Drei wird alles zusammengestellt, „was eine Mitte und zwei Enden hat": drei Dimensionen: Länge, Breite, Tiefe; drei Maße: Linie, Fläche, Körper; drei Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; drei Modalitäten: Möglichkeit, Wirklichkeit, Kommendigkeit; drei Wissenschaften: Propädeutik, Natur- und Religionswissenschaft. Unter Vier werden die vier Elemente, die vier Temperamente, die vier Jahreszeiten und Himmelsgegenden, die vier Lebensalter angeführt, dann „die vier Schicht des Himmels", nämlich oben, unten, rechts und links und die vier Naturbeschaffenheiten: Hitze, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit. Unter den Fünf werden genannt die Planeten: Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Mercur, dann die fünf Gattungen der Geschöpfe, nämlich Mensch, Vogel, Schwimmer, Laufer auf zwei oder vier Füßen und die auf dem Bauche Kriechenden, fünf Sinne, die „fünf festen Stützen des Prophetentums", nämlich Noah, Ibrahim, Moses, Jesus und Mohammed; diese sind Boten Gottes, [illegible] und kehren wieder in den Himmel zurück mit den Handlungen der Kinder Adams und ihren Gestern. Sie gehören

[1] Kremer [illegible] II S. [illegible]

[2] Dieterici, Die philosophischen Bestrebungen der „lauteren Brüder", in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft", Bd. XV S. [illegible].

zu den „Engeln, welche Gott schuf, seine Welt zu bewahren". Darum gibt es fünf Waschungen, fünf Gebete, fünf Imame und dergleichen. Ähnlich geht es mit den folgenden Zahlen. Der erhabene Schöpfer aber ist vor allem Seienden, wie die Eins die Wurzel und der Anfangspunkt der Zahl ist. Von der Eins läuft die Zahl ununterbrochen vorwärts, sie mag groß oder klein, gerade oder ungerade, ganz oder gebrochen sein. Die Eins ist der Grund der Zahl, wie der große und herrliche Schöpfer der Grund der Dinge ist. Gott als Einheit.

Den Koranspruch 21, 34: „Alle in einer Sphäre preisen Gott", deuten die „lauteren Brüder" dahin, dass die Gestalt der Welt kugelförmig sei. Kugelförmig ist der Allhimmel und in ihm die Kreise wie die Ringe im Ei oder in der Zwiebel. Es gibt eilf solcher Sphären: die Sonne liegt in der Mitte, fünf liegen über dem Sonnenkreis, fünf darunter. Darüber liegt der Kreis des Mars, dann des Jupiter, des Saturn, der Fixsternkreis, dann der Umgebungskreis. Unter der Sonnensphäre liegt die des Mercur, des Mondes, dann die Sphäre der Eiskälte, die der Luft und dann der Erdkreis, der letzte liegt in der Mitte. Die Erde ist weder hohl noch locker, trotz der Menge der Höhlen, Buchten und Tiefgründe. Die Sterne sind kugelgestaltig, leuchtend und rund. Die Kugelgestalt ist die vortrefflichste, denn sie lässt die größte Ausdehnung und Beschränkung zu, sie hat die schnellste Bewegung und ist am wenigsten den Unfällen ausgesetzt. Ihre Außenseiten sind gleichmäßig, ihr Mittelpunkt liegt gerade in ihrer Mitte, sie kann auf ihrer Stelle umkreisen, ohne etwas zu berühren. Dadurch wird klar, dass die Gestalt der Welt die vortrefflichste ist. Wäre die Gestalt des Allhimmels und seiner Sterne nicht kugelförmig, so würde dieser Umschwung nicht gleichmäßig sein. — Wie der Anfang der Schöpfung begann, so lässt er sie umgehen wie ein Rad, das sich dreht. Die Welt kugelförmig.

Das Sein geht dem Bestehen, dieses der Vollendung vorher, denn der herrliche Schöpfer ließ zuerst das Sein, dann das Bestehen, dann die Vollendung aus sich ausströmen. Die Vernunft ist das erste und erhabenste Seiende, welches der hochgepriesene Schöpfer ins Dasein rief, dann folgt die Seele, dann die Materie. Wann die Seele vollkommen wird, dann ist die Materie vollendet, und dies ist das höchste Ziel für die Verbindung der Seele mit der Materie. Deswegen findet der Umschwung des Himmels und die Erschaffung der Dinge statt, auf dass die Seele vollkommen werde, dazu dass sie ihre Vortrefflichkeit in der Materie darstelle und die Materie durch die Annahme dieser Emanation der Formen und anderer Vortrefflichkeiten ihre Vollendung erreiche. Wäre dem nicht also, so wäre der Umschwung des Himmels nur ein Spiel. Der Mensch ist eine kleine Welt und die Welt ein großer Mensch. Das Sein. Mikrokosmus.

Wie diese Sammlung der Abhandlungen der „lauteren Brüder" in einem Kreise Gleichgesinnter entstand, so begegnen uns auch sonst eng zusammenhaltende Vereine nach gleichen Zielen strebender Männer. So erzählt der Geograph Mokaddasy[1]) von den Sufis: „Als ich nach Sur kam, stieß ich auf die Versammlung der Sufi; als ich mich ihnen näherte, zweifelten sie nicht, dass ich ein Sufi sei, und begrüßten mich mit Marhaba und Salam, wiesen mir in ihrer Mitte einen Sitz an und stellten verschiedene Fragen an mich. — Ich dachte, jetzt habe ich eine Gelegenheit, ihre Lebensart und Lehren kennen zu lernen, und gab mich ihnen ganz hin: bald schickte ich Botschaften an sie, bald wohnte ich ihren lärmenden Auftritten bei, bald las ich ihnen Sufi.

[1]) Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients. Leipzig 1864.

mystische Gedichte vor, gieng in ihre Versammlungen und nahm an ihren Gelagen theil. Ich wurde berühmt, erhielt zahlreiche Besuche, man brachte mir Kleider und ganze Beutel voll Geld. — Als ich ihre Geheimnisse kannte, entfloh ich aus der Stadt."[1]

Schulen. Die geistig Strebenden kamen in den Moscheen zusammen: hier waren die Schulen: wie man heute in den großen Moscheen in Stambul drei bis vier Kreise von Schülern auf Strohmatten je in einer Ecke um den sitzenden Lehrer liegen sehen kann, so war es damals: die Moscheen waren die Lehrsäle, der Unterricht war unentgeltlich. Bald wurden für wissenschaftliche Fächer eigene Schulen, Medreseh, gegründet, mit Einkommen für die Professoren und Stipendien für arme Studenten — die erste in Bagdad 993 — und dies schien so verdienstlich, dass bald alle größeren Orte ihre Medreseh hatten und heute noch in der türkischen Heldengeschichte, die in den Kaffeehäusern Stambuls gesungen wird, als Hauptthat des Helden in jeder eroberten Stadt die Stiftung einer Moschee und einer Medreseh erscheint. Hier fanden die wandernden Gelehrten Unterkunft und Anerkennung. Hier waren öffentliche Bibliotheken.[2] —

Medreseh.

Verfall des Chalifats.

Verfall. Das Reich der Chalifen geht dennoch dem Untergange unaufhaltsam entgegen, einmal durch Religionsstreitigkeiten, dann durch die Umwandlung des Charakters der Araber, und endlich durch die Aufnahme der Türken in den Heerdienst des Reiches. An den religiösen Parteikämpfen war das Ungenügende, Unbefriedigende und Widerspruchsvolle der Lehre Mohammeds schuld. Als nach der Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie die Araber ihre Lehre philosophisch begründen sollten, so fanden sie, dass dies nicht möglich sei, und fielen darum dem Pantheismus oder Skepticismus anheim. Die altpersische Religionslehre, die noch immer fortlebte, ebenso indische Anschauungen, wie die von der Seelenwanderung, widerstrebten einer Verschmelzung mit dem abstracten Monotheismus Mohammeds und führten darum bald zu einer rationalistischen Deutung des Koran oder zur gänzlichen Verwerfung desselben. Wie Mohammeds Religion sich mit philosophischer Thätigkeit nicht vertrug, ebensowenig vermochte sie die Stahlkraft im Volksgeist zu erhalten; die Sieger, die im raschen Sturmlauf den größten Theil der Welt erobert hatten, verweichlichten schnell und liebten die Ruhe, wurden Kaufleute oder Ackerbauer in den geordneten Zuständen, wo der Krieg keine Aussichten auf Ruhm und Beute bot. Auch wurden durch die vielen Sectenstreitigkeiten die arabischen Soldaten in das Parteiwesen hineingezogen und unzuverlässig. So kam es, dass die Chalifen genöthigt wurden, auf fremde, mit arabischem Geiste völlig unbekannte Truppen sich zu verlassen. Diese vollzogen jeden Befehl des Herrschers, der sie besoldete; man nahm

Gründe.

[1]) Vergleiche über sie Tholuck, Sufismus. Berlin 1821

[2]) Die Fahrten des Sajjid Batthâi. Deutsch von Ethé. Leipzig 1871.

diese Krieger meist aus dem Stamme der Türken, die damals in der großen Tatarei hausten. Einfache Naturmenschen, die am Mann vor allem die Tapferkeit, am Weibe die Treue schätzten, hielten sie sich an den einfachsten Sterndienst; dabei hatten sie die Frische, die Lebendigkeit, die Begehrlichkeit, die Thatkraft und alle jene Eigenschaften, welche Naturvölkern im Zusammenstoß mit üppiggewordenen Culturvölkern das Übergewicht verschaffen. So wurden denn aus den Soldknechten der Chalifen bald Prätorianer, welche die Herrscher nach Laune auf den Thron erhoben und wieder herabstürzten. Sie regierten dann im eigentlichsten Sinne des Wortes, und da jeder Truppenführer den gleichen Ehrgeiz hatte wie der andere, so zerfiel das Reich bald in viele kleine Herrschaften. Türken.

Auf Harun[1]) folgte sein Sohn Mohammed Alemin (809—813), unter welchem der Streit zwischen neuperfischen und arabischen, zwischen schiitischen und strenggläubigen Lehren zuerst ausbrach. Der Bruder des Chalifen, Mamun, ward zum Aufstand gereizt, belagerte und eroberte Bagdad und bestieg den Thron, nachdem der Chalife auf der Flucht getödtet worden war.[2]) Emin.

Mamun (813—833) war durch Hilfe der Perser Sieger geworden, war in persischen Lehren erzogen, lebte auch als Chalife lange in Merw und musste darum dem Geiste der altpersischen Religion in seiner Weise huldigen; zunächst verlobte er seine Tochter mit einem Sprösslinge des Hauses Ali, mit Ali Ibn Musa, ließ diesem dann als seinem Thronerben huldigen, nahm die grüne Farbe der Aliden statt der bisherigen schwarzen der Abbasiden an, wodurch er das Recht der ersteren auf das Imamat und das damit verbundene Chalifat anerkannte. Doch die Erbitterung der Strenggläubigen war zu groß, die Zahl und der Reichthum der Abbasiden zu mächtig, als dass es nicht zu einer Katastrophe gekommen wäre. Nur wenige leisteten den Eid für den Thronfolger, und 817 ward ein Gegenchalife angestellt. Da ward Mamun eingeschüchtert und gab nach, denn der größte Theil des Reiches war daran, von ihm abzufallen; er ließ den verhassten Vezir Fahdl im Bade ersticken (818), den Thronfolger vergiften, wobei er übrigens die größte Trauer über die Todten heuchelte, legte bald auch die grüne Farbe ab, und ward nun allgemein als Chalife anerkannt.[3]) Mamun. Aliden und Abbasiden.

Sobald Mamun aber wieder festsaß, folgte er auch wieder seiner Neigung für persische Lehren. Eine Gesandtschaft aus Persien, heißt es, brachte ihm ein Buch, betitelt: „Diwan der schönen Wissenschaften und Garten der seltensten Geistesproducte"; eine andere Gesandtschaft aus Kabulistan hingegen erbat sich von ihm ein Buch, betitelt: „Die ewige Vernunft", das zuerst in altpersischer Sprache verfasst und dann ins Arabische übersetzt war. Mamun soll es mit den Worten gelobt haben: „Hier ist wahre Weisheit; das, womit wir Muselmänner uns bisher beschäftigten, ist nur eine eitle Bewegung der Zunge in unserem Munde." — Das Buch lehrt eine einfache Naturreligion, Naturreligion.

[1]) Vergl. oben, S. 75 ff. dieses Bandes.
[2]) Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 173—197. — Müller, Der Islam, I, S. 498 ff. Berlin 1885.
[3]) Weil, l. c. II, S. 227. — Müller, l c. I, S. 506.

eine Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, predigt Selbstbeherrschung und Menschenliebe; dabei enthält es die altindische Lehre von der Seelenwanderung. Darin waren also die Ansichten des Chalifen ausgesprochen, der auch in der ferneren Begünstigung der Aliden dieselbe Gesinnung kundgab. Er gab den Aliden die entrissenen Güter zurück, er verhängte die schwersten Strafen über jeden, der Ali Böses nachredete. Der Chalife war kein Alide, sondern

Mutazaliten. ein Mutazalite. Die Mutazaliten nämlich waren denkende Köpfe, die sich naturgemäß an gewissen Sätzen des Koran stießen und diesen bildlich erklärten, um ihre Anschauung darin zu finden, z. B. die vom freien Willen, welchen die Strenggläubigen als einen Eingriff in die göttliche Allmacht bezeichneten.[1]) Auch die Strenggläubigen fühlten die Härte so vieler Sätze und das Unzureichende des Koran und nahmen daher ihre Zuflucht zur Über-

Sunna. lieferung, Sunna, der mündlichen Äußerung des Propheten, und zu den Beschlüssen der ersten Chalifen, der Imame, die sie für göttliche Gesetze und Lehren erklärten. Ali aber hatte schon die ersten Chalifen als Thronräuber angesehen und ihre Lehren und Auslegungen unbedingt verworfen und stand so, wie seine Nachfolger, der orthodoxen Schule, die sich nicht bloß auf den Koran, sondern auch auf die Sunna und die Beschlüsse der Religionshäupter stützte, entgegen. Darum vereinigten sich auch die Mutazaliten mit den Aliden

Reform des Islam. oder Schiiten. Mamun war aber nicht bloß Freidenker, sondern auch Despot, und verfolgte die Strenggläubigen. Er erklärte den Koran für geschaffen, denn sonst müsse man zwei göttliche Wesen annehmen, leugnete also seine Göttlichkeit und Unübertrefflichkeit, sprach sich für die Freiheit des menschlichen Willens aus; mit andern Worten, eine Reform des ganzen Islam war im Plan, der ganzen Orthodoxie war der Krieg erklärt, und man hat darum die Frage aufgeworfen, ob nicht Mamun geeignet gewesen wäre, den Islam über sich selbst hinauszuheben und ihn aus seiner Versumpfung zu retten.

Literatur. Gegen freimüthige Dichter sehr strenge, vermochte Mamun doch nicht selbständige Poesie vollständig zu unterdrücken, weil die ersten Staatsmänner und Feldherren sich dichterischer Köpfe annahmen. Von Abu Temmam heißt es, er sei der letzte der Dichter gewesen und bei seinem Tode habe die Dichtung selber Trauer angelegt, denn er sei der See auf den Wiesen der Poesie gewesen, mit ihm aber sei sie untergegangen und beide weilten sie nun beisammen im Grabe, so wie sie hienieden eng vereint waren. Abdallah sammelte unter ihm die bekannte poetische Anthologie „Hamasa“[2]) aus älteren arabischen Dichtern. Vorzugsweise aber blühte unter diesem Chalifen das Studium der griechischen Philosophie, den Mutazaliten waren die aristotelischen Schriften mehr als willkommen. Ebenso gedieh das Studium

[1]) Steiner, Die Mutazaliten, Leipzig 1865. — Rénan, Averroës, Paris 1857.
[2]) Baumgartner, Die Literaturen Westasiens und der Nilländer, 2. Auflage, S. 324 f. Freiburg i. Br. 1897.

der Naturwissenschaften, der Medicin, der Mathematik, durch das Studium der Schriften der Griechen angeregt. Der Chalife ließ durch die besten Mathematiker seiner Zeit ein Lehrbuch der Astronomie verfassen, eine neue Messung der Schiefe der Ekliptik, eine neue Erdgradmessung auf seine Kosten unternehmen. Grammatik und Philosophie standen in Blüte, auch in der Geschichtschreibung wurde nicht Unbedeutendes geleistet, obschon das Höchste, was Geschichtschreibung fördern kann, fehlte, nämlich unbedingte Freiheit der Meinung. Auch eine Sammlung der Traditionen ward zu seiner Zeit vorgenommen; Albucharij, der Verfasser der „Assahih", der von Land zu Land reiste, um alle Überlieferungen zu sammeln, fand jedoch unter 600.000 Überlieferungen nur 6000 bewährt.

Mutassim (833—842)[1] heißt eigentlich Mohammed Abu Ihsak, jedoch werden von ihm an nicht die eigentlichen Namen der Chalifen genannt, sondern nur die angenommenen, eine Beziehung zu Gott ausdrückenden. Sonst heißt er auch der Achter, weil er acht Jahre, acht Monate, acht Tage regierte, acht Feldzüge, darunter einige gegen die Griechen, unternahm und acht Millionen Denare und acht Söhne und acht Töchter hinterließ. Seine Regierung ist durch den Kampf gegen die strenggläubige Partei sowie durch die Aufnahme einer Leibwache aus Türken gekennzeichnet. Die Abbasiden hatten mit Leuten aus Chorasan, Mamun hatte mit einem Heere von Persern gesiegt. Mutassim nahm 70.000 Türken in seine Leibwache, junge Männer, welche er in Turkestan hatte aufkaufen lassen, daher der Name Mameluken, d. h. Erkaufte, Sclaven. Diese Fremden waren dem Chalifen, von welchem sie lebten, viel ergebener, als die in so viele religiöse und politische Streitigkeiten verwickelten Araber. Es war gerade wie mit der germanischen Leibwache, welcher die Cäsaren in Rom viel sicherer vertrauen konnten, als den Italikern. Ein stehendes Heer, denn für eine Leibwache waren 70.000 Mann zu viel, war umso nöthiger, als die Araber vorzugsweise den Handel pflegten, die Beduinen sich in die Wüste zurückzogen, seit die Eroberungen und das Beutemachen im Namen Allahs aufhörten, überhaupt der kriegerische Geist bei den Arabern erlosch und das große Reich doch militärischen Schutz erforderte. Aus den Kriegern zum Schutz wurden bald die Herren. In Bagdad waren die Türken dem Volke schnell verhasst. „Die Zahl dieser Jungen", so erzählt Ibn Chaldun, „war sehr groß, sie ließen ihre Pferde in den Straßen herumgaloppieren und überritten häufig Frauen und Kinder und wurden dem Volke sehr lästig." So begann die Laufbahn der Türken im Reiche der Chalifen, so wurden die ehemaligen Welteroberer, die Araber, bald die Knechte eines fremden, aber unverdorbenen Stammes, der Türken. Diesen waren Land und Leute fremd — sie handelten bloß nach ihrer Habgier und Herrschsucht,

Almutassim.

Türken.

[1]) Weil, l. c. II, S. 296—336. — Müller, l. c. I, S. 520 ff.

und die wichtigsten Ereignisse drehen sich fortan nicht mehr um Glaubensmeinungen, wie in den ersten Zeiten des Islam, auch nicht mehr um die Person des Chalifen, sondern um die Persönlichkeit der Befehlshaber seines Heeres. Als man in Bagdad hierüber murrte, baute der Chalife drei Tagreisen nördlich von Bagdad eine neue Residenz, Samira oder Samara.[1]) Der Chalife war Despot, dabei roh und unwissend; desungeachtet blühte unter ihm der Eifer für griechische Literatur, d. h. für Übersetzungen medicinischer und philosophischer Werke aus derselben, fort. Unter den gefeierten Namen dieser Zeit, welche insbesondere auch am Hofe großes Ansehen genossen, ist
Alkindi. Alkindi, „der Philosoph der Araber", bemerkenswert, aus Kinda in Persien, ein Mediciner, Mathematiker, Philosoph, der die Griechen in der Ursprache las, ihre Mathematiker und Philosophen übersetzte und erklärte, auch eigene Werke medicinischen und philosophischen Inhalts veröffentlichte.[2])

Wathik. Mutassims Sohn Wathik (842—847), ein verfolgungssüchtiger, grausamer Wüstling, kaufte Gefangene nur los, wenn sie die Ewigkeit des Koran leugneten; er starb infolge seiner Ausschweifungen oder eines gegen die Wassersucht gebrauchten Mittels, indem er nämlich Heilung in einem geMutawakkil. heizten Backofen suchte, aber darin erstickte. — Der Bruder Mutawakkil (847—861) bestieg den Thron, nicht der Sohn, so entschied Waßif, der Befehlshaber der türkischen Leibwache. Der neue Chalife war ein launenhafter Tyrann, der nach und nach alle Parteien gegen sich aufbrachte. Er hasste Aliden und Mutazaliten, überhaupt alle Schiiten und ließ das Grab Alis und Huseins der Erde gleich machen, aber er reizte auch die Strenggläubigen durch sein irreligiöses und liederliches Leben zum Hass. Wer etwas zum Nachtheil der ersten Chalifen sagte, wurde hingerichtet. Die Nichtmuslimen, Juden und Christen, nöthigte er, gelbe Tücher, und statt eines Gürtels eine Schnur über ihre Kleidung zu tragen; ihre Kirchen und Synagogen wurden niedergerissen, ihre Gräber der Erde gleich gemacht, an der Thüre ihrer Häuser eine hölzerne, den Teufel darstellende Figur befestigt. Die Christen durften kein Kreuz tragen, kein Staatsamt bekleiden, auf keinem Pferde reiten, von einem Moslim keinen Unterricht erhalten. Zuletzt ward der Chalife von seiner türkischen Leibwache, mit Zustimmung seines Sohnes Muntaßir, erschlagen. Bei all seiner rohen Gesinnung hatte der Tyrann doch Kunst und Wissenschaft gefördert. Stephanus, der Übersetzer des Dioskorides und des Galenus,[3]) berühmte Ärzte und Dichter standen in hohen Ehren bei ihm.

Muntaßir. Muntaßir bestieg nun den Thron, 861, aber Gewissensbisse wegen des Vatermordes zerrütteten sein Gemüth und stürzten den Jüngling schon

[1]) Eigentlich: Surra man raa = erfreut ist, wer sie sieht.
[2]) Flügel, Alkindi. Näheres über ihn in Bd. VI dieses Werkes.
[3]) Weil, l. c. II, S. 370.

nach sechs Monaten ins Grab. — Die Türken und Perser entschieden wieder über die Thronfolger und hieben auf die Araber ein, als diese keinen Herrscher von ihnen empfangen wollten. Mustain Billahi (862—866), ein Enkel des Chalifen Mutassim, ward mit dem schwarzen Oberkleid und der hohen Mütze, den Zeichen des Chalifats, bekleidet, regierte aber nur bis 866; denn wie in den Zeiten des römischen Prätorianerthums folgten sich die Herrscher sehr schnelle; er reizte durch Begünstigung eines Häuptlings der Türken den andern, dieser befreite Mutaz, den Sohn Mutawakkils, aus dem Kerker, stellte ihn als Gegenchalifen auf, und nach einjährigem Bürgerkriege musste Mustain gegen einen Jahresgehalt von 30.000 Denaren die Krone niederlegen, 4. Januar 866; bald darauf ward er enthauptet.[1] Mustain.

Mutaz, der neue Chalife (866—869), unterbrach nicht einmal eine Schachpartie, als ihm der Mörder mit dem Haupte seines Vorgängers angemeldet wurde; erst als er mit dem Spiel zu Ende war, betrachtete er das Haupt, ob es auch das rechte sei, und schenkte dem Überbringer eine große Summe. Mutaz suchte, schlau, treulos und grausam, einen türkischen Häuptling durch den andern zu schwächen und zu vernichten und so sich selber emporzuhalten; dabei löste sich aber der Zusammenhalt des Reiches immer mehr: in Chorasan waren die Taheriden seit längerer Zeit soviel als unabhängig, in Sedschestan die Saffariden, in Ägypten die Tuluniden, und überall machten gebieterische Häuptlinge das, was sie wollten. Als Mutaz 869 einer Söldnerrotte nicht 50.000 Denare schenken konnte, wurde er in die Sonne gestellt, geschlagen, genöthigt abzudanken, und starb im Alter von vierundzwanzig Jahren in einem unterirdischen Gemache den Hungertod.[2] Mutaz.

Muhtadi (869—870), der Sohn Wathiks, ward auf den Thron erhoben, weil die Türken ihn für einen Schwächling hielten, den sie mit Füßen treten dürften. Sie hatten sich aber getäuscht; Muhtadi bewies eine Umsicht, Festigkeit und eine Würde, welche den Thron von der ihn beherrschenden Söldnerrotte befreit hätte, wären ihm die Araber besser beigestanden. Aber durch ihre Gleichgiltigkeit, Theilnahmslosigkeit erlag der edle Chalife, und mit ihm die Einheit des Reiches, und wurden die Araber die Knechte der Türken. Der neue Chalife lebte einfach, fromm, wollte aufrichtig das Gute; als eine Rotte Meuterer ihn einzuschüchtern hoffte, stürzte er im Todtengewande mit dem Schwerte unter sie und rief: „Bei Gott, ich gleiche nicht meinen Vorgängern Mustain und Mutaz; mein Testament ist gemacht, doch nur mit dem Schwert an der Seite, das ich festhalten werde, bis mir der Griff aus der Hand fällt. Wie lange soll noch diese Widerspenstigkeit gegen eure Chalifen dauern und dieser Ungehorsam gegen Gott? Der erste, der mir ein Haar krümmt, soll von meiner Hand niedergehauen werden.“ Die Meuterer Muhtadi.

[1] Weil, l. c. II, S. 378—397.
[2] Ibid. II, S. 396—410.

erschraken, giengen auseinander, spannen aber bald wieder neue Pläne. Umsonst mahnten Anschläge in Straßen und Briefe die Araber an die Gefahr ihres gerechten Herrschers, den die Türken zur Abdankung nöthigen wollten; es fanden sich nur wenige zu seinem Schutze ein, und der hilflose Chalife zog, nach muthiger, aber fruchtloser Vertheidigung, den Tod der Abdankung vor — 870; mit ihm verlor das arabische Volk Herrschaft und eigenes Leben.[1])

Mutamid. Mutamid, ein Sohn Mutawakkils, ward als Chalife ausgerufen (870—892), ein unbedeutender Regent, der bald das Los seiner Vorgänger getheilt haben würde, hätte nicht sein tüchtiger Bruder und Mitregent Almuwaffak Billahi (der von Gott auf den rechten Weg Geführte) ihn — oft gegen seinen Willen — gerettet. Wie im römischen Reiche zur Zeit der dreißig Tyrannen, so sah es jetzt im Reiche der Chalifen aus. Tuluniden im Westen, Saffariden in Chorasan, Aliden im Norden und Nordosten, Empörer in allen Provinzen; nur die furchtbare Thatkraft eines Almuwaffak war imstande, wenigstens einiges zu retten. Dass die Bevölkerung Unsägliches litt, ist leicht begreiflich; nur in Ägypten begrüßte man die

Die Tuluniden. Herrschaft Ahmeds Ibn Tulun, der, seit 868 Statthalter in Ägypten, sich unter Mutamid unabhängig machte, mit Freude, weil er das Geld, das sonst nach Bagdad floss, im eigenen Land für Brunnen, Canäle, Festungen, Moscheen und die Armen verwendete. Gefährlicher als der Sohn Tuluns,

Saffariden. der nur Ägypten und Syrien behaupten wollte, wurde für den Chalifen der Saffaride Jakub Leith, welcher 873 die Taheriden in Chorasan stürzte und, mit der Herrschaft des Ostens nicht zufrieden, nach dem Chalifate strebte. Vor Bagdad in schwerer Schlacht mit Mühe zurückgeschlagen, erklärte er dem Friedensboten Mutamids noch sterbend, während ein Schwarzbrot, ein Zwiebel und ein Schwert neben ihm lagen: „Sterbe ich, so hat der Chalife Ruhe vor mir und ich vor ihm; genese ich, so kann nur dieses Schwert zwischen mir und ihm entscheiden; ich werde entweder Rache nehmen, oder im Falle einer Niederlage, mich wieder, wie einst, mit Brot und Zwiebeln begnügen.“ — Als er starb, blieb seine Familie in dem Besitze seiner Länder, so mächtig war sie. Die Aliden suchten die ganze Dynastie zu stürzen. Dazu kamen Kriege mit den Griechen.

Mutadhid Als der Chalife 892 sein stürmisches Leben beschloss, folgte ihm Mutadhid, der Sohn Mutawaffaks (892—902); sein Leben ist ein steter Kampf, den er mit Umsicht, Ausdauer, oft mit Glück bestand; die Tuluniden huldigten und zinsten ihm, die Saffariden und andere wurden geschwächt, aber ein neuer Feind begann unter seiner Regierung die Grund-

Ismailiten. lagen des gesammten Lebens zu unterwühlen, die Ismailiten, von denen die Karmaten stammen.[2]) —

[1]) Weil, l. c. II. S. 411—421.
[2]) Ibid. II, S. 479—514. — Price, Moham. history, II, p. 26, 47, 69.

Die Ismailiten.

Der Koran befriedigte tiefere Geister und Gemüther nicht, und so war es möglich, dass pantheistische und dualistische Lehren rasch Boden gewinnen, alle Sittlichkeit und Gottesfurcht untergraben, politische Parteien bilden und Asien in die blutigsten Kämpfe stürzen konnten. Der alte Geist Persiens und Indiens reagierte gegen die Religion aus Arabien und durchdrang sie nach und nach mit ihr ganz fremden Anschauungen, sie war ohnmächtig dagegen. Schon ein Jahrhundert vor Mohammed hatte der Magier Mazdak den alten Dualismus neu aufgefrischt und das Verbot, Thiere zu tödten und ihr Fleisch zu genießen, Einfachheit des Lebens, Gleichheit aller, Gemeinschaft der Güter und Weiber gelehrt. Seine Lehre spiegelt sich wider in der oben[1]) erwähnten Thätigkeit Zendiks. 864 bildete Abdallah Kaddah diese Lehre nach einer anderen Richtung weiter aus und machte sie für das Reich erst recht gefährlich. Sie heißt die Lehre der Ismailiten, weil sie Ismail für den siebenten von Ali an gerechneten Imam oder geistliches Oberhaupt hält; sieben Imame wurden berufen, öffentlich zu leben und zu lehren; nach ihnen mussten die Imame, die durch Seelenwanderung oder Einströmung der Gottheit das Imamat geerbt haben, im Verborgenen leben, damit sie nicht von den mit Unrecht herrschenden Abbasiden weggeräumt würden, bis der Mahdi, eine Art Messias, kommt, der über Mohammed steht. Abdallah richtete eine eigene Missionsschule ein, und die Anweisung an seine Dai oder Sendboten ist noch vorhanden. Der Dai muss durch Zurschautragen von Frömmigkeit und tieferem Wissen Zutrauen zu gewinnen suchen; dann muss er nach und nach die Überzeugung erwecken, dass die Chalifen nicht geistige Oberhäupter sein können, weil sie mit Unrecht den Thron besitzen, sondern nur die Imame, diese allein sind der Canal der Wahrheit, während die Abbasiden den Glauben in eine Nacht von Unwissenheit und Zweifeln gestürzt haben.[2]) Es gibt aber sieben Imame, wie es sieben Planeten, sieben Himmel, sieben Erden, sieben Propheten gibt; denn die Siebenzahl ist heilig. Die sieben Propheten sind: Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus, Mohammed und der Mahdi oder Mohammed Ibn Ismail; jeder von ihnen hat das Gesetz seines Vorgängers abgeschafft. Mohammed ist also nicht das Siegel der Propheten. Dann muss der Dai den Koran sinnbildlich deuten, all seine Lehren und Gebote sind nur verhüllte Naturgesetze, alle Propheten sind nur große Männer, welche politische Zwecke verfolgten; Gebet, Fasten, Armensteuer, Pilgerfahrt nach Mekka sind für den Eingeweihten unnöthige Dinge. Das Wesen der Dinge ist der ewige Gegensatz von Geist und Materie. Dem Perser predigte aber der schlaue Dai einen Dualismus, dem Christen

Mazdak.

Die Imame.

Der Mahdi.

Siebenzahl.

[1]) Vergl. S. 74 dieses Bandes.

[2]) Döllinger, Mohammeds Religion nach ihrer inneren Entwicklung, S. 119 ff. München 1838.

eine Art Trinität, dem Juden stellte er den Mahdi als Messias, dem Christen als verheißenen Tröster dar. Nur feinere Köpfe wurden in die letzten Sätze der Lehre, welche Güter- und Weibergemeinschaft, Ewigkeit der Materie predigte, eingeweiht, alle Anhänger aber mit Hass gegen die Chalifen und die Araber erfüllt; das gemeine Volk wurde durch Gaukeleien und vermeintliche Wunder gewonnen. Die Sendboten richteten sich nach der Geistesreife des Jüngers, den minderbegabten ließ man glauben, dass Mohammed Ibn Ismail wirklich wiederkehre, dem höherbegabten zeigte man, dass er in jedem treuen Anhänger neu auflebe.

Karmaten.

Der Sohn Abdallahs, Achmed Hamdan, gewann durch einen Sendboten in Kufa den Karmat 889 für diese Lehre, der unter seinen Anhängern Güter- und Weibergemeinschaft einführte. Die Lehre verbreitete sich schnell in Persien, Syrien, auf Arabien in Bahrein und Jemen; die nahe Ankunft des Mahdi ward verkündet, Briefe von ihm vorgezeigt. Dem Chalifen Muktafi, dem Sohne des Mutadhid, machten die Karmaten die ganze Zeit seiner Regierung hindurch (902—908) zu schaffen; sie hielten die Güter und das Leben ihrer Feinde für eine wohlverdiente Beute und verstärkten ihre Macht, namentlich in Bahrein, mit jedem Jahr und erfüllten Arabien und bald Asien mit Blut und Trümmern. Die Weiber waren ebenso grausam als die Männer und gaben den auf dem Schlachtfeld noch Lebenden den letzten Rest. — 905 endete mit Harun die Herrschaft der Tuluniden in Ägypten.[1])

Muktafi.

Muktadir.

Muktadir, der Sohn Muktafis, war Chalife 908—932, schwach und schwankend, verschwenderisch und wollüstig, ein steter Spielball seiner Minister, von denen der eine den anderen verdrängt, der eine Ersparungen einführen will, der andere Dichter auf fürstliche Weise belohnt und an einem einzigen Tage 40.000 Pfund Eis in seinem Palaste bloß für verschiedene Sorbete verwendet. Mehrmals finden in Bagdad Schlachten statt um das Vezirat und zweimal wird der Chalife abgesetzt und wieder erhoben, und Munis, der Befehlshaber seiner türkischen Truppen, nennt sich schon Emir Alumara, Fürst der Fürsten. Die Araber sehen diesem Streit der Fremdlinge um die Herrschaft und der Demüthigung des Herrschers theilnahmslos zu, schlagen sich aber nöthigenfalls um die Frage, ob Gott Mohammed zu sich auf seinen Thron oder bloß in seine Nähe setzen werde. Empört über diese Weichlichkeit und Undankbarkeit des Chalifen, erhebt zuletzt auch der tüchtigste Feldherr Munis, der ihm Ägypten gerettet hat, die Fahne der Empörung, und in einem Kampfe vor den Thoren Bagdads wird Muktadir zusammengehauen.[2])

Munis.

Die schwersten Schläge brachten unter seiner Regierung wiederum die Ismailiten und Karmaten dem Reiche bei. Suleiman, der Anführer der Karmaten in Bahrein, nahm Basra, selbst Mekka, plünderte die Kaaba, warf

[1]) Weil, l. c. II, S. 515—526.
[2]) Ibid. II, S. 537—641.

Leichen in den Brunnen Zemzem und nahm den heiligen schwarzen Stein hinweg. Andere, Aliden, beunruhigten andere Provinzen des Reiches. Am gefährlichsten ward der Alide Abu Obeidallah, sofern er nämlich von Ali und Fatime abstammte, was von jener Zeit bis auf den heutigen Tag ein Gegenstand des Streites ist.[1] Obeidallah.

Hier kommt die Theorie des Islam in Frage. Die arabischen Rechtslehrer unterscheiden drei Arten der Regierung: rohe Gewalt, Herrschaft der Gesetze und Chalifat. Die erste erniedrigt das Menschengeschlecht und macht es zum Sclaven eines einzigen; die zweite folgt Ordnungen, welche die Vernunft vorschreibt, um das Wohl aller zu sichern; die dritte besteht im Gehorsam gegen die Offenbarung Gottes im Propheten und begründet das zeitliche und ewige Glück des Menschen. Dieser Prophet ist natürlich Mohammed, der jedoch keinen Nachfolger bestimmt hat. Das Warum ist zweifelhaft. Gfrörer sieht darin einen Beweis, dass der Prophet selber und seine vier ersten Nachfolger wirklich an seine Sendung geglaubt und es darum dem Allmächtigen überlassen haben, den, welcher der Tauglichste sei, zur Macht zu befördern.[2] Das Ende Othmans und Alis, endlich gar die Herrschaft Muawias musste aber in vielen diesen Glauben erschüttern. War nicht der letztere der Sohn des Todfeindes des Propheten und seiner Offenbarung? — und jetzt bildeten sich voneinander stark abweichende Lehren über die Berechtigung zum Chalifate, und diese Lehren haben die größten Erschütterungen im Reiche der Chalifen hervorgerufen. Regierung.

Welche Eigenschaften befähigten zum Chalifate? Anfangs nannte man fünf: Ungehinderter Gebrauch der fünf Sinne und der Glieder, Verwandtschaft mit dem Stamme Koreisch, Besitz der nöthigen Gewaltmittel, um die Herrschaft zu behaupten, Kenntnis des Koran und Gerechtigkeit. Aber als die Abbasiden zur Gewalt kamen, die nicht zum Stamme Koreisch gehörten, bekam auch diese Lehre einen Stoß und sie wurde dahin geändert: fünf Eigenschaften befähigen zum Chalifate: Bekenntnis des Islam, freier Stand, männliches Geschlecht, freier Gebrauch der Vernunft und Volljährigkeit. Sittliche Forderungen sind hier nicht gestellt — wem Allah die Macht verleiht, dem gibt er auch die dazu nöthigen Eigenschaften. Rechtmäßiger Chalife wird nur derjenige, welchen die Völker wollen. So die Lehre der Charidschiten oder Widerspenstigen. Wer kann Chalife werden? Charidschiten.

Dieser Theorie steht die mystische gegenüber. Ihr ist der edle Ali der wahre Nachfolger des Propheten: seine Seele war sündlos und hat nach seinem Tode die Erde nicht verlassen, sondern geht immer über in einen andern aus seinem Geschlechte, das ist der Imam oder der Fürst der Lehre. Nach Ali war es sein Sohn Husein, dann dessen Sohn Ali-Sein-el-Abedin, dann Mohammed-el-Baker, dann Mohammed-Dschafer-el-Sadek, dann Ismail, immer Sohn auf Vater. Von diesem Ismail hat die Partei den Namen Ismailiten. Dann kommt Ismails Sohn Mohammed, der sich wie seine Nachfolger vor Verfolgung verstecken musste; daher stammt der Parteiname „die Versteckten". Dann kam das Imamat auf seinen Sohn Dschafer-el-Mosadek, dann auf Mohammed-el-Habib, dann auf Obeidallah. Von ihrer Begeisterung heißen die Anhänger dieser Lehre auch Golat, die Mystiker. Ismailiten.

[1] Ibn Chaldun, trad. par Slane, II, p. 496.
[2] Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 544.

Überschwenglichen, und als Gegner der herrschenden Richtung heißen sie Schiiten oder Sectierer. Dass Obeidallah ein Nachkomme Alis war, machen die Verfolgungen von Seite der Abbasidenregierung wahrscheinlich, denn sie fürchtete ihn, weil sie daran glaubte, wagte aber nicht, ihn anzutasten, denn sie musste auf die Volksstimmung Rücksicht nehmen.

Abu Abdallah.

Ein Sendbote von ihm, Abu Abdallah, wallfahrtete aus Iran nach Mekka und zog mit afrikanischen Pilgern in ihre Heimat Kutama und gewann für seine Lehre vom Imam unter den Berbern bald viele Anhänger, aber auch Feinde. Bei einem Streite erlangte er den Sieg und verkündete nun seine Lehre mit dem Schwert in der Hand, stürzte die Aglabiten in Libyen, die Matratiden in Mauritanien, die Rustemiden, die von Tunis bis in die Nähe von Gibraltar geboten, und sandte nun an Obeidallah, den angeblichen Abkömmling Ismails, dass er komme und sich an die Spitze seiner Anhänger stelle. Unter mannigfacher Verkleidung schlich sich dieser aus Irak nach Ägypten und von da nach Kutama zu Abdallah, der schon an der Spitze von 200.000 Mann stand. In Sedschelmeß ward Obeidallah am 27. August 909 als Fürst der Gläubigen begrüßt: „Hier ist euer und mein Herr, Gott hat seine Verheißung erfüllt, ihm gegeben, was ihm gebürt, und seine Sache offenbar werden lassen!“ Am 15. Januar 910 wurde ihm in Rakkada gehuldigt. So ward die Dynastie der Fatimiden[1]) begründet; der neue Fürst nannte sich „Mahdi, Fürst der Gläubigen“, und zwang seine gegen den Propheten und die Muslimen feindseligen Grundsätze seinen Anhängern auf. Abdallah hatte jedoch ein willenloses Werkzeug in seiner Hand erwartet und fand nun einen Herrscher, und zettelte darum eine Verschwörung gegen Obeidallah an: er fürchte, sich in der Person des Obeidallah geirrt zu haben, sein Handeln entspreche nicht dem eines Mahdi, man müsse prüfen, ob sich an ihm die Zeichen des wahren Imam fänden, nämlich der Name Mahdi müsse zwischen seinen Schultern eingeprägt sein, wie das Siegel des Prophetenthums dem Mohammed, auch müsse er Wunder wirken, sein Siegel in den härtesten Stein prägen können. Bald darauf kam aber der Henker zu Abdallah: „Derjenige, dem wir nach deinen eigenen Lehren Gehorsam schuldig sind, hat mir befohlen, dich zu tödten“, — und so fand der Betrüger sein verdientes Ende (911). Obeidallah behauptete sich, sein Versuch jedoch (913 bis 915), Ägypten zu erobern, schlug fehl.

Obeidallah.

Die Fatimiden.

Der Mord Abdallahs weckte viele Gegner, welche ein Kind als Träger der göttlichen Seele Alis aufstellten, als Mahdi, als Ordner und Licht der Welt. Es kam zu ernstlichem Kriege, Kaiim Abul Kasim, der Sohn Obeidallahs, siegte und tödtete das Kind (912). Eroberung der Welt war das Ziel Obeidallahs und seines Sohnes. Der Misserfolg in Ägypten (915) entmuthigte sie nicht; vielmehr gelang ihnen (917) der Versuch, Sicilien zu erobern. 919 wurde Alexandrien zum zweitenmale erobert, aber Munis, der Feldherr des Chalifen, zwang den Fatimiden wieder zur Umkehr (921). Wahrscheinlich hätte er jetzt, sich gen Westen wendend, wo er 931 Magreb gewann, Spanien erobert, wäre dessen Emir Abd-Errahman III. nicht so sorgfältig auf der Hut gewesen. El-Mahdia, die Mahdi-Stadt, heißt die neue Hauptstadt, die er am Meerbusen von Hamamat gründete — gegen das Land zu durch starke Festungswerke gegen die Feinde gedeckt. „Jetzt bin ich über das Schicksal

Abul Kasim.

El-Mahdia.

[1]) Müller, l. c. I, S. 596 ff., 606 ff. — Weil, Islamitische Völker, S. 306 ff. Stuttgart 1866.

der Fatimiden ohne Sorge", sagte Obeidallah, als er 921 den Bau vollendet sah. Kairowan und Rakkada waren die alten Herrscherſitze, die im Binnenlande lagen, während er nach der Herrschaft über die Küſten des Mittelmeeres strebte. 934 überfiel ſeine Flotte Genua, doch ſtarb er gleich darauf (934). Genua.

Sein Nachfolger Kaiim Abul Kaſim[1]) (934—946) ſetzte das Piratenweſen fort; eine Flotte machte ſich 935 neuerdings an Genua, plünderte und ſchleppte eine Menge Menſchen mit fort und verfuhr dann in gleicher Weiſe in Sardinien und Corſica. Zugleich plante er einen neuen Eroberungszug gegen Ägypten, doch brauchte er ſeine geſammelten Streitkräfte bald gegen die auf den Tod des Mahdi hin ausbrechenden Empörungen in Maghrib, Sicilien und um den Gebel Aureß. Maghrib ward durch den Feldherrn Meißur im Jahre 936 wieder zum Gehorſam zurückgebracht. Nach Sicilien ſandte Abul Sicilien. Kaſim ſeinen Statthalter mit einer Leibwache von Berbern, und nach drei Jahren (937—940) war die Erhebung in Blut und Schrecken erſtickt. Der Omejjade Abd-Errahman III. fürchtete ſchon einen Angriff auf Spanien, denn längſt durchzogen Agenten der Fatimiden die pyrenäiſche Halbinſel unter der Hülle von Kaufleuten. Ihm vorzubeugen, unterſtützte er insgeheim einen am Gebel Aureß hauſenden Charidſchiten Abu Jezid,[2]) aus dem berberiſchen Stamme Iſoren, Abu Jezid. einen fanatiſchen Schulmeiſter, aber beredten und muthigen Mann, welcher die Anhänger des Imam für Ketzer erklärte, die man insgeſammt todtſchlagen müſſe, und alle Gläubigen aufforderte, Abd-Errahman III. zum geiſtlichen Oberhaupt zu wählen. Er führte den Titel „Scheich der Gläubigen", wurde aber auch „der Mann vom grünen Eſel" benannt. In ärmlichem Gewande, auf einem Eſel reitend, zog der Prediger des Aufruhrs von Stamm zu Stamm, und die Berbern hörten jeder auf ſein Wort und folgten ihm zum Kampf. Auch die Sunniten, welche von der Unduldſamkeit der Fatimiden ſo viel zu leiden hatten, zogen in den Krieg für ihn.[3]) Der Statthalter zu Bagaia, welcher ihn gefangen einliefern ſollte, ward geſchlagen. Bald ſtand der Schulmeiſter an der Spitze eines großen Heeres, und nur El-Mahdia und Suſa und wenige Stämme blieben dem Fatimiden getreu. El-Mahdia wurde 944/945 von den Aufſtändiſchen vergebens belagert. Bei Kairowan geſchlagen, wandte ſich Abu Jezid zur Belagerung von Suſa.

Indes ſtarb der Fatimide Abul Kaſim 946 zu El-Mahdia, nachdem er ſeinen Sohn Ismail mit dem Beinamen Almanſur (= der Siegreiche) Ismail Almanſur. (946—953) zum Nachfolger ernannt hatte. Dieſer löſte mit Glück die ſchwere Aufgabe, den ſchon untergrabenen Thron neu zu befeſtigen. Eine Unbeſonnenheit Abu Jezids half ihm dazu. Vom Siege berauſcht und von Regungen des Stolzes verleitet, wollte der ehemalige Schulmeiſter auch den Schein der Macht: ſtatt des groben Wollmantels trug er jetzt einen ſeidenen Talar, ſtatt auf einem grauen Eſel ritt er jetzt auf einem herrlichen Pferde einher. Viele von denen, welche er durch ſeine Reden für Freiheit und Gleichheit gewonnen hatte, verließen ihn jetzt, empört über ſeine Hoffart. Vergebens legte nun Abu Jezid wieder ſein graues Wollhemd mit den engen Ärmeln an: der Glaube an ihn war dahin. Auch die Sunniten, die an ſeine Duldſamkeit geglaubt hatten, weil er ihnen wieder ihre Proceſſionen mit Fahnen und Trommeln geſtattete, fiengen an, ihn zu verabſcheuen, als er treulos ſeinem nonconformiſtiſchen Fanatismus

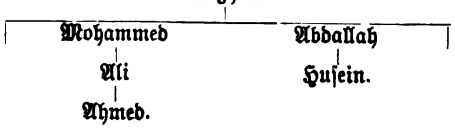
[1]) Müller, l. c. I, S. 614 ff.
[2]) Weil, Islamitiſche Völker, S. 309 f.
[3]) Dozy, Geſchichte der Mauren in Spanien, II, S. 42 ff.

Lauf ließ. Bei Kairowan 946 geschlagen, wurde er von den Fatimiden von Berg zu Berg, von Schloss zu Schloss verfolgt und schwer verwundet gefangen und vor den Imam gebracht, der, Gott für den Sieg dankend, sein Leben schonte, aber ihn in einen eisernen Käfig werfen ließ. Dort erlag Abu Jezid 947 seinen Wunden. Seine Haut wurde mit Stroh ausgestopft, an dem Walle aufgehängt, bis die Winde den letzten Rest zerstreuten. Unter den Getreuen, welche der Sieger reich belohnte, war auch Hassan-Ibn-Ali, den er 948 zum Statthalter von Sicilien ernannte und in dessen Familie diese Würde erblich blieb. Aber auch der Sieger erlag den Anstrengungen des jahrelangen Krieges schon 953. Sein
El-Moez. Sohn Mad, mit dem Beinamen El-Moez (953—975), ließ die Küste Spaniens verheeren, und die Anhänger Abd-Errahmans III. in Mauretanien verfolgend, drang er bis zum Ocean vor; im Osten gewann er 969 Ägypten, zog 972 als Sieger in Fostat ein, gründete nahe dabei die neue Hauptstadt El-Kahira und nahm den Titel Chalife an.

Ägypten. Ägypten hatte seit 933 dem Geschlechte der Ichschiden[1]) angehört, 34 Jahre und 24 Tage. Ichschid ist der Titel der Fürsten von Ferghana, von denen Toghedi abzustammen sich rühmte, wie Ißpehbed der Titel der Fürsten von Tabaristan war, Sol der der Fürsten von Dschordschan, Chakan der der Türken, Ifschin für die Herren von Oschuschna und Saman für die Könige von Samarkand. Chalife Kahir (932—934) sandte den Ichschiden Mohammed als Statthalter nach Ägypten, wo er sich unabhängig machte.
Ichschiden. Das Geschlecht entartete jedoch schnell. Für die beiden letzten Ichschiden[2]) führte ein Neger, Kafur, den Scepter. Gegen diesen fähigen, ehrgeizigen Mann, welchen die Abbasiden nicht zu fällen vermochten, zog nun Dschauhar, der Vezir des El-Moez, und fand wenig Widerstand; ja, er drang sogar in Syrien ein und eroberte Damaskus, das er aber 971 wieder räumen musste. 972 siedelte Moez selber nach Ägypten über, indem er für Maghrib und später (978) auch für Tripolis den Bolukkin, Sohn des Ziri, als Statthalter zurückließ[3]) und in Sicilien den Sohn Hassans, Abul Kasem. El-Moez kümmerte sich um die Lehre, welche seiner Familie die Herrschaft begründet hatte, so wenig, dass er auf die Frage nach den Beweisen seiner Verwandtschaft mit dem Schwiegersohne des Propheten, stolz seinen Säbel zur Hälfte aus der Scheide ziehend, zur Antwort gab: „Das ist mein Stammbaum", und, Geld unter die Anwesenden ausstreuend, hinzufügte: „Das sind meine Beweise". Alle betheuerten, dass diese Kennzeichen unbestreitbar seien.[4])

In Bagdad setzte Munis nach Muktadirs Tod einen Sohn Mutadhids,
Kahir. Kahir, auf den Thron (932—934), der sich aber seines Mentors bald zu entledigen suchte und Munis durch Verrath fällte und enthaupten ließ. Aus Geiz grausam, ausschweifend, treulos, erregte Kahir bald eine Menge Feinde; in einem

[1]) Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 653 f., und III, S. 9 f.
[2]) Vergl. Weil, l. c. III, S. 9. — Stammtafel der Ichschiden:



[3]) Müller, l. c. I, S. 622.
[4]) Journal Asiatique, III. Sér., vol. III, p. 167. — Dozy, l. c. II, S. 10.

Aufstand ward er 934 abgesetzt, geblendet und gerieth in solche Armut, dass er bei der Moschee um Almosen bis zu seinem Tode bettelte.[1])

Radhi (934—940), der Sohn des Muktadir, ward auf den Thron erhoben, ein sanfter, wohlwollender Mann, ein Dichter voll Religiosität und der Überzeugung, wie hinfällig alle Größe, — eine Betrachtung, die sich ihm jeden Tag aufdrängen musste; denn, was waren die Chalifen einst und was waren sie jetzt! Die Statthalter in den Provinzen waren unabhängige Fürsten und versagten jeden Tribut, die Herrschaft eines Chalifen erstreckte sich bloß über Bagdad und die nächste Umgebung! Über das arabische Irak gebot Ibn Raik, in Fars schalteten die Bujiden, in Mesopotamien die Hamdaniden, in Syrien und Ägypten die Ichschiden, im übrigen Afrika die Fatimiden, in Chorasan und Transoxanien die Samaniden, in Tabaristan und Dschordschan die Deilemiten, in Arabien die Karmaten.[2]) Radhi. Auflösung des Reiches.

In der Noth warf sich der Chalife dem Ibn Raik in die Arme (936), ernannte ihn zum Emir Alumara, übergab ihm die höchste Civil- und Militärgewalt und ließ dessen Namen im öffentlichen Gebet neben seinem eigenen nennen.[3]) So ward denn der Vezir mehr als der Chalife, und diesem blieb nur noch das Recht, den Vezir zu wählen und in der Moschee zu Bagdad jede Woche von der Kanzel herab eine kleine Predigt (Chutbah) zu halten. Aber bald sollte auch das Vezirat erblich werden und das Chalifat zu einem Schatten herabsinken, wie das Königthum der Merowinger gegenüber der wirklichen Macht der fränkischen Hausmaier. Emir Alumara.

Nach Radhis Tode ward sein Bruder Muttaki als Chalife ausgerufen (940—944); seine Regierung ist ein steter Kampf um das Vezirat; zuletzt lässt ihn ein siegender Häuptling, Turun, blenden und wählt einen Sohn Muktafis zum Chalifen, Mustakfi (944—946), stirbt aber bald darauf. Ein Bujide Muiz Addawlat bemächtigte sich darauf des Vezirats, nimmt den Titel Sultan[4]) an, lässt seinen Namen auf die Münzen prägen und den Chalifen, dem er Neigung zu den Hamdaniden zuschreibt, blenden und einen Verwandten desselben, Al-Muti (946—974),[5]) auf den Thron setzen, der ein Sclave der Bujiden blieb. Diese vermochten zwar die Hamdaniden zu demüthigen, aber die Einheit des Reiches nimmer herzustellen. Die Fatimiden dagegen gewannen unter dem dritten Mahdi, Almansu (946—953), schon Halt in Ägypten, der vierte Mahdi, Moez, eroberte 969 Ägypten und gründete Kahira; bald darauf fiel Syrien in seine Gewalt; er nahm sofort den Titel Chalife an; sein Sohn Aziz, der zweite fatimidische Chalife (975—996), befestigte und erweiterte diese Muttaki. Mustakfi. Al-Muti. Die Fatimiden.

[1]) Weil, l. c. II, S. 642—654.
[2]) Ibid. II, S. 655—678.
[3]) Ibid. II, S. 663.
[4]) Das arabische Wort Es-Ssultán bedeutet „die Herrschaft".
[5]) Weil, l. c. III, S. 1—20.

Erwerbungen, sah sich aber genöthigt, nach dem Muster der Chalifen von Bagdad auch türkische Truppen zur Verstärkung seiner Wehrkraft anzuwerben.[1])

Hakim. Die Erfolge der Fatimiden waren so groß, dass ihr dritter Chalife, Hakim Biamrillahi (996—1021), den Kopf verlor. Tollheiten und Grausamkeiten bezeichnen seine Regierung, die nicht mit Unrecht der des Nero verglichen wird. Namentlich verlangte er aber göttliche Anbetung. Die Dais Daraßi und Hemßa Hadi lehrten unter ihm das ismailitische System: Gott ist unnennbar, ohne alle Attribute, ist aber zehnmal, um die wahre Gottesverehrung zu verbreiten, in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen, zum letztenmale und am vollkommensten als Hakim, dessen wahnsinnige Streiche insgesammt als Zeichen tiefer Weisheit und religiöser Geheimnisse gedeutet wurden. Nach Hakim ist keine Menschwerdung der Gottheit mehr zu erwarten bis zur allerletzten kurz vor dem Ende der Dinge, wo dann die Einheitslehre über alle anderen siegen wird. Im Palaste der Fatimiden zu Kairo wurde die Geheimlehre der Secte, die alle Religionen für abgeschafft erklärte und sich über Blutschande und Unzucht hinwegsetzte, verkündet. Die Lehre dieses Daraßi legte den Grund zur Secte der Drusen. Drusen.[2])

Attaji. Um aber wieder zu den Abbasiden zurückzukehren, so war Attaji (974—991) ein ebenso ohnmächtiger Chalife als sein Vater Almuti und ein stetes Werkzeug der Bujiden, die sich um das Vezirat in Bagdad stritten; Alkadir. der letzte Emir setzte ihn ab und erhob Alkadir (991—1031) auf den Thron, einen Enkel Muktadirs. Alkadir heißt „der Mächtige", und doch war kein Chalife ohnmächtiger als gerade dieser gutmüthige und gelehrte Mann. —

Die Gaznawiden. Firdusi.

Mahmud. Während seiner Regierung begründete Mahmud[3]) das Reich der Gaznawiden. Er war der Sohn eines türkischen Sclaven, Sebuktekin, der im Dienste eines Samaniden, Alptekin, stand, welcher Statthalter von Chorasan geworden war und die Stadt Gazna erobert hatte. Sebuktekin erhielt die Tochter Alptekins, und nach seinem Tode das Fürstenthum Gazna, und machte Eroberungen. Nach seinem Tode betrat sein Sohn Mahmud (997—1030) die Bahn des Eroberers, gewann ganz Kabul und drang weiter, als einst Alexander, bis an den Ganges vor; sein Tod vereitelte die Hoffnung des Chalifen, durch ihn von der Herrschaft der Bujiden befreit zu werden.

Mahmuds Reich ist später von den Seldschuken zerstört worden, ein Werk aber, wozu er die Anregung gab, lebt heute noch und entzückt die

---

[1]) Müller, l. c. I, S. 626.
[2]) De Sacy, Exposé de la religion des Druses, vol. I. Paris 1838.
[3]) Weil, l. c. III, S. 61—66. — Müller, l. c. II, S. 48 ff.

Herzen, es ist der „Schahnameh" des Firdusi.[1]) Obschon ein Eiferer für den Islam, begünstigte Mahmud doch die persische Nationalität und legte Wert auf ihre Geschichte; das Parsi verdrängte unter seiner Regierung das Arabische; sollte er von Bagdad unabhängig bleiben, so musste er den Nationalgeist der Perser erwecken. Wie die alten Feueraltäre bald wieder neu aufflammten, so lebten auch die alten Erinnerungen wieder auf. Firdusi. Schahnameh.

Mahmud ließ die alten Sagen und Geschichten sammeln und suchte einen Dichter, der sie in einem großen Heldengesang zusammenstelle. Man nannte ihm Abul Kasim Mansur, bekannt unter dem Namen Firdusi oder der Paradiesische, geboren 940 bei Tus in Chorasan, den gebildeten Sohn eines Grundbesitzers, der schon früh die epischen Traditionen Persiens in Versen behandelte und sich im sechsunddreißigsten Jahre an die große Arbeit machte. Der Dichter lebte in der Nähe des königlichen Palastes und trug dem Sultan einen Gesang vor, sobald er ihn vollendet hatte. Mahmud war so entzückt darüber, dass er ihm für jeden Vers ein Goldstück auszubezahlen befahl. Leider zog der Dichter es vor, die ganze Summe erst am Schlusse des Werkes zu verlangen. In 60.000 Doppelversen schildert nun Firdusi die Geschichte des iranischen und persischen Reiches bis zu dessen Vernichtung durch die Araber, nach alten Sagen,[2]) Dichtungen und Geschichten, denn die Könige der Perser hatten ja ein Heer von Sängern und alles, was sie thaten, wurde aufgeschrieben, und die alten Erinnerungen lebten durch die Religion Zoroasters in dem Gedächtnisse der Feueranbeter fort. Der Kampf des iranischen Heldenthums gegen die Mächte der Finsternis und die Schicksalsidee von dem Fluch, der ob einer Unthat des früheften Ahnherrn seine Nachkommen in Frevel hineinreißt, bildet die Einheit des riesenhaften Werkes, in dem eine unendliche Vielheit von Gestalten und Thatsachen in dem Strom der herrlichsten Dichtung vorüberbraust. Mit Recht sagt ein Orientale von Firdusi: „Es stand kein anderer Dichter mehr auf gleich ihm, und solches ward von Gott zugelassen, auf dass die Menschen die Größe Firdusis kennen lernen möchten." Wert des Epos. Eine ganze Welt umspannt und durchdringt der Geist des Dichters mit seinem erhabenen Pathos, mit seiner großen und starken Empfindung, und im brennendsten Farbenglanze stehen vor uns die Großthaten der Helden, wie der Zauber der Landschaften des Ostens und die Pracht des nächtlichen Himmels, und die Stimmen alter Weisheit tönen mahnend an unser Ohr. Als das Gedicht vollendet war, verlangte der Sänger den Lohn — doch hatte ihn der Neid schon um die Gunst des Sultans gebracht, der statt der verheißenen 60.000 Goldstücke ihm 60.000 Silbermünzen auszubezahlen befahl. Undank. Im vollen Dichterstolze — den er auch am Schlusse seines Werkes (im Jahre 1011) aussprach:

„Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Die Welt von meinem Ruhme voll gemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt.
Der ich die Saat des Wortes ausgesät,
Nicht sterb' ich, wenn mein Odem auch vergeht." —

[1]) Heldensagen von Firdusi. In deutscher Nachbildung von A. Fr. v. Schack. 2. Aufl. Berlin 1865.

[2]) Über den historischen Wert der im „Schahnameh" enthaltenen Sagen vergleiche Bd. I, S. 545 ff. dieses Werkes.

Stolz und Flucht des Dichters.

vertheilte Firdusi die ganze Summe an die Badewärter und an einen Schenkwirt und ließ dem Sultan sagen, er habe nicht des Goldes wegen sein Werk geschrieben. Wuthentflammt wollte Mahmud den Dichter von seinen Elephanten zertreten lassen. Firdusi aber entfloh. In einer Satire sagt er: „Die Helden, die ich alle geschildert, sind seit langer Zeit todt, aber mein Wort hat ihrem Namen das Leben wiedergeschenkt. — O König! ich habe dir eine Huldigung dargebracht, welche die Erinnerung ist, die du in der Welt zurücklassen wirst. Die Gebäude der Menschen sinken in Trümmer vor der Gewalt des Sonnenbrandes und Regens, aber ich habe in meinem Gedicht einen unermeßlichen Bau aufgeführt, dem Regen und Wind nicht schaden können. Die Jahrhunderte werden über dieses Buch dahingehen und jeder mit Verstand Begabte wird es lesen. Fünfunddreißig Jahre lang habe ich in Armut, Noth und unter Mühsalen gelebt, und einen anderen Lohn hattest du mir versprochen. Ich habe Persien durch dieses persische Werk wieder aufleben lassen, und wäre der König nicht geizig, so würde ich einen Platz auf dem Throne haben; hätte er einen König zum Vater gehabt, er würde mir eine goldene Krone aufs Haupt setzen; aber, da sein Name ohne Adel ist, so mag er den Namen großer Männer nicht hören." Als Derwisch verkleidet, entfloh Firdusi nach Bagdad und fand beim Chalifen Kadir einen ausgezeichneten Empfang; als aber Mahmud seine Auslieferung verlangte, floh er nach Kuhistan. Doch milderte sich der Zorn des Sultans, und der Dichter konnte ruhig in seine Vaterstadt zurückkehren, wo er 1020 nach Chr. starb.

Sein Tod.

Der Scheich des Ortes weigerte sich, an seinem Grabe die üblichen Gebete zu verrichten, weil der Dichter die Feueranbeter verherrliche, doch träumte ihm in der Nacht, er sehe Firdusi im Paradiese, eine Krone von Smaragden auf dem Haupte, zur Belohnung für die Verse, die er zum Lobe Gottes gedichtet: „Das Höchste auf der Welt sowie das Tiefste bist du. Ich weiß nicht, was du bist, doch, was du bist, das bist du." Als der Leichenzug Firdusis sich zum Thor hinausbewegte, kamen Mahmuds Boten, die dem Dichter die versprochene Summe und ein Ehrenkleid brachten. Der Stolz des Vaters lebte aber fort in der Tochter, sie verwandte die Summe für die Herstellung eines Canalbaues, der die Gegend bewässerte, denn sie bedürfe der Reichthümer des Sultans nicht. Firdusis Gedicht lebt in dem Munde der Perser fort, der einsame Wanderer gedenkt seiner wie der Erzähler, wenn abends die Karawane sich im Zelte sammelt. Er ist mit Recht der größte, klarste und zugleich der einfachste und besonnenste Dichter des Orients genannt worden.[1]) —

Hochsinn seiner Tochter.

Die Seldschuken. — Armenien.

Alkaim.

Doch wenden wir uns wieder zu den Chalifen zurück. Alkaim Biamrillahi (1031—1075), oder der durch Gottes Befehl aufrecht Stehende, heißt der neue Herrscher der Gläubigen — und in der That bestand er nicht durch eigene Macht. Während seiner Regierung treten die Seldschuken an die Stelle der Bujiden und anderer Fürsten und sind nahe daran, das Reich von neuem zu einigen. Seldschuk war ein Türkenhäuptling, der im

Seldschuken.

[1]) Mohl, Le livre des Rois, par Ferdousi, Paris 1837. — Schack, Heldensagen von Firdusi, Berlin 1851.

jetzigen Kirgisenlande seinen Sitz hatte und bis zum Oberfeldherrn über viele Stämme emporstieg.

Wilhelm von Tyrus nennt ihn[1]) „einen ansehnlichen Mann, edel in seinem Stamm hervorleuchtend, schon vorgeschrittenen Alters, aber noch ganz rüstig, im Kriegswesen hatte er viele Erfahrungen und sein ganzes Äußeres hatte die Würde und Feinheit eines großen Fürsten. Diesen also setzten sie mit dem Willen aller an ihre Spitze, erwiesen ihm die Ehre eines Königs und gelobten, seinen Befehlen zu gehorchen. Seldschuk aber ließ durch Heroldsstimmen verkündigen, dass er das persische Gebiet sammt den angrenzenden Reichen erobern wolle, auf dass das Volk künftighin nimmer auf fremdem Grund und Boden herumirren und sich von dem unerträglichen Übermuth fremder Nationen drücken lassen müsse, und so kam es, dass das unbedeutende, geringgeschätzte Volk bald über den Orient gebot". Das Volk selber schildert Wilhelm mit den Worten: „Die Türken, ein ganz rohes Volk, ohne bestimmten Wohnsitz, hatten keine Städte und Flecken, keinen Staat mit begrenztem Gebiet, sondern sie trieben sich hin und her, wie sie bequeme Weideplätze fanden. Wollten sie einen Zug machen, so thaten sie sich hordenweise zusammen, einer der Angeseheneren der Horde nahm dann die Stelle eines Fürsten an, vor den alle Streitfragen gebracht wurden und dessen Spruch sich die Parteien fügen mussten. Auf ihren Wanderungen führten sie all ihre Habe mit sich, Pferde, Herden von großem und kleinem Vieh, Knechte und Mägde, denn darin bestand ihr Eigenthum; sie trieben keinen Ackerbau, sie kannten nicht Kauf und Verkauf, sie zogen von einem grasreichen Orte zum anderen."

Das waren die Leute, denen jetzt die Herrschaft über das verkommene Asien zufiel. Als Seldschuk, 107 Jahre alt, starb, setzten seine Söhne Arslan und Musa und seine Enkel Tschakerbeg und Toghrulbeg seine Arbeit fort, bezwangen die östlichen Emirate (1039—1042), zogen immer mehr Stammes- und Bundesgenossen an sich, und Toghrulbeg zog 1050 in Bagdad ein und ward vom Chalifen zum „König des Ostens und Westens" ernannt und mit seiner Tochter vermählt. Als er bald darauf starb (1063), trat sein Neffe Alp Arslan an seine Stelle, unter dem das Chalifat von Bagdad wieder an Macht und Ansehen gewann und das der Fatimiden sank. Toghrulbeg. Alp Arslan.

Die durch die türkischen Heerführer neu erweckte kriegerische Kraft des Islam wendet sich insbesondere wider das griechische Reich, in welchem seit der Trennung von der abendländischen Kirche eine Thronumwälzung, eine Gewaltmaßregel auf die andere folgt und der Staat beständig am Rande des Abgrundes steht. Die Zeit ist längst vorüber, da Thule und Meroë die Grenze des Reiches bildeten, nur der Stolz der Erinnerung ist noch vorhanden. Jetzt bezeichnet der Bosporus und Adrianopel die Grenze und man lebt von der Hand in den Mund, von einem Tage auf den anderen. Schwäche der Griechen.

[1]) Guilelmus Tyrius, Belli sacri historia, seu Historia rerum in partibus transmarinis gestarum usque ad an. 1184, I, cap. 7, bei Bongars, Gesta dei per Franços, I; ed. Migne, CCI, p. 220 ff.

Grenzkrieg. Lange Zeit war die Grenze, wo das byzantinische und das Chalifenreich sich berührten, in Syrien. Die Griechen verheerten selber das nördlich von Aleppo und Antiochien gelegene Gebiet und bildeten eine Einöde. Dasselbe thaten die Araber. In Blockhäusern lagerten die Grenzwachen, und, je nachdem die innerliche Stärke oder Schwäche eines der beiden Reiche zu- oder abnahm, fühlte man es am Vor- oder Rückschreiten dieser Grenzwehren, zwischen denen der kleine Krieg unaufhörlich währte. Tarsus, Adana, Massysa, Marasch und Malatiah waren die wichtigsten Orte, um die lange der Grenzkrieg sich drehte. Es gibt keine Grenzballaden darüber, wie über die Kämpfe zwischen England und Schottland, nur abgerissene Bemerkungen in byzantinischen und arabischen Schriftstellern. Harun Arraschid (786—809) gründete ein Emirat Tarsus, d. h. von dieser Stadt gieng die Leitung des Grenzkrieges aus, und bald ward Melitene oder Malatiah der Sitz eines zweiten Emirates.[1])

Armenien. Jetzt wurde Armenien Zankapfel, der Tummelplatz der Waffen und der politischen Arglist zwischen den beiden Reichen, und sein Fall bedingte das Vorschreiten der Türken bis an den Bosporus, später sogar bis nach Constantinopel. Wir haben daher hier zunächst Armenien wieder ins Auge zu fassen.

Land und Leute. Wir sahen früher,[2]) wie es ein Land ist ähnlich der Schweiz oder Savoyen, durchzogen von hohen Gebirgen, von denen Flüsse ins Schwarze, ins Kaspische Meer und auch, wie Euphrat und Tigris zeigen, in den Persischen Meerbusen sich ergießen. Das Land ist reich an Seen und fruchtbaren Thälern, und Thäler bilden auch ursprünglich seine politische Eintheilung. Länder dieser Art sind nicht Kleinstaaterei. leicht unter einen Hut zu bringen, und die Vielherrschaft ist das durch die Eigenthümlichkeiten des Landes bedingte Unglück Armeniens geworden. Diese Vielherrschaft ist auch schuld, dass es nie erobernd an einem der Meere sich festsetzte, in welche seine Ströme sich ergießen. Wie es im Alterthum zwischen dem Römer- und Partherreiche gedrückt wurde, so im Mittelalter zwischen Byzantinern einerseits und Persern, Arabern, Seldschuken anderseits. Dass es durch Gregor Illuminator bekehrt wurde und einen Patriarchen erhielt, sahen wir früher.[3]) Persische Arglist war schuld, dass ein monophysitischer Prälat Abraham zur Geltung kam und so auch in der Religion das Volk zerrissen wurde, das trotz seiner hohen Fähigkeiten verurtheilt blieb, der Spielball großer Nachbarstaaten und von ihnen misshandelt zu werden. Übrigens ist das Land groß, 1300 römische Meilen von Osten nach Westen, 700 von Norden nach Süden — so rechnen die Grenzen. alten Geographen bezüglich Groß- oder Altarmeniens, das seine Grenznachbarn im Norden an den Iberern, Kolchern, Suanern, Moschern und Chaldäern hatte, im Osten in Atropatene hineinreichte, im Süden Nisibis als Grenzfestung besaß und im Westen vom Euphrat bespült ward. Einmal ward Armenien zwischen Byzantinern und Persern getheilt. 440 that Jezdedscherd II. alles Mögliche, um den Feuercult im Lande zu verbreiten, das gemeine Volk blieb jedoch meistentheils dem Christenthum treu.

---

[1]) Weil, l. c. II, S. 155, 362—365. — Lebau St.-Martin, l. c. XII, p. 105, 139, 170, 199, 220—226.

[2]) Vergleiche Bd. I, S. 335 f., 5. Auflage, und II, S. 564, 843—852, 6. Auflage, dieses Werkes.

[3]) Vergl. Bd. III, S. 427, 6. Aufl., dieses Werkes.

Als 639 die Saracenen in das Land einfielen, anerkannte ein großer Theil die Herrschaft des Chalifen. Der arabische Statthalter, Osdigan genannt, schlug seinen Sitz in der Hauptstadt Tovin auf, wo seit alter Zeit die Waren des Ostens und Westens zusammenströmten, denn die Armenier sind von je unternehmende Kaufleute. Ein Osdigan, namens Kasim, berief 704 den zahlreichen Adel Armeniens zu einer Versammlung in eine Kirche und ließ diese dann anzünden; doch gelang es nicht, den gesammten Adel zu vernichten: einige retteten sich und hatten zahlreiche Nachkommen, so die Pagratiden (Pankratius von den Byzantinern genannt), die 220—240 aus Sina eingewandert sind und sich in verschiedene Familien verzweigten. Unter Merwan II. wurde der Pagratide Aschod unter dem Titel Patricius 743 Oberstatthalter, und in der gleichen Eigenschaft folgte ihm Sahag. 766—835 bekleideten jedoch wieder Saracenen unter dem Titel Osdigan diese Würde. Dann wurde wieder ein Pagarad Patricius, 848 wurde er aber gefangen nach Bagdad geschickt und ein Osdigan trat an seine Stelle. Gegen diesen erhob sich der Adel in Waffen und der Chalife musste ein Heer unter Boga senden. Der Pagratide Sempad, der sich den Fremden anschloss, wurde zum Dank dafür gefangen nach Bagdad gebracht und dort 856 hingerichtet, weil er sich weigerte, seinen Glauben abzuschwören. Sein Sohn Aschod I. trat an die Spitze der Unzufriedenen und musste zuletzt vom Chalifen als Oberhaupt Armeniens anerkannt werden, unter dem Titel Emir der Emire sollte er jedoch einen jährlichen Tribut nach Bagdad liefern. Neben ihm stand aber in Tovin ein saracenischer Kriegsobrist.

Osdigane. Adel. Pagratiden. Patricius. Sempad. Aschod I.

Sechsundzwanzig Jahre hindurch behauptete sich Aschod I. in seiner Machtstellung gegenüber dem Neid seiner Stammesgenossen und der lauernden Beaufsichtigung des Chalifen. 885 erschien ein Gewaltbote des Chalifen und überreichte ihm in Gegenwart der Fürsten des Landes eine Krone, königliche Gewänder und andere kostbare Geschenke. Zu gleicher Zeit war eine Gesandtschaft Basils I. des Makedonen gleichfalls mit einer Königskrone unterwegs. Die Byzantiner wollten also sich in die Angelegenheiten Armeniens einmischen und der Chalife suchte ihnen zuvorzukommen und durch eine Königskrone Aschod in Treue zu erhalten. So wurde der Sohn eines Märtyrers König von Armenien.

Königthum. Byzantiner.

Sempad I., der Sohn, folgte ihm als König, ein tüchtiger Herrscher, der im Kaukasus bisher glückliche Kriege geführt hatte; er erweiterte die Grenzen seines Reiches, unterhandelte mit Constantinopel, erregte aber auch dadurch das Misstrauen des Chalifen, der ihm den Statthalter von Aderbeidschan, Jusuf, und den Adel Armeniens, welcher sich zum Islam bekannte, auf den Nacken hetzte. Es war auf Sempads Vernichtung abgesehen, und nach dem muthigsten Widerstand erlag er auch der Übermacht und musste Ani, die letzte seiner Festungen, gegen Sicherung seiner Person und des Lebens seiner Getreuen übergeben. Jusuf ließ ihn jedoch in Tovin 914 hinrichten.[1])

Sempad I.

Die Chalifen hatten Grund genug, auf das Treiben in Armenien genau zu achten. Die byzantinische Regierung trachtete nämlich, diese Vormauer des

[1]) St.-Martin, Mémoire sur l'Arménie, I, p. 349 ff.

Reiches wieder zu gewinnen, und gab Adeligen, die in Armenien begütert waren, gleich wertvolle Güter auf ihrem eigenen Gebiet, Ehren, Jahrgelder und Häuser in Constantinopel, um dadurch Einfluss auf ihre Familien in Armenien auszuüben. Durch diese Politik sind neue Familien, wie die Taroniten, die Tornik, die Komnenen, unter dem byzantinischen Adel aufgekommen. Aus den Gütern, welche ihm abgetreten wurden, machte der Kaiser Bauernlehen, deren Inhaber bei jedem Einfall der Saracenen zum Kampfe wider dieselben aufbrechen mussten. Durch Feuerzeichen, die von Berg zu Berg angezündet wurden, erfuhr man in Constantinopel in kurzer Zeit, wenn die Sahibe sawaifi, „die Obersten der Sommerfeldzüge", d. h. die Emire von Tarsus und Melitene, in byzantinisches Gebiet eingefallen waren.

Aschod II.

Noch schwerer war die Stellung von Sempads I. Sohn Aschod II., denn Jusuf stellte ihm in Katschig aus der Familie der Ardzrunier einen Gegenkönig auf und wollte selber den Kern der Macht in der Hand behalten, so dass eigentlich damals drei Könige waren. Dass das arme Volk unter diesen Kämpfen am meisten litt, dass der Adel unbändig wurde, liegt in der Natur der Dinge. Übrigens zeigte sich Aschod II. den Schwierigkeiten gewachsen und hat
Ergathi. nicht umsonst den Beinamen Ergathi, das ist der Eiserne, erhalten. 915 setzten ihm die Könige Aberneseh von Iberien und Gurken von Abchasien die Krone auf. 922 trat er eine Reise nach Constantinopel an, was bezeichnet, dass der Kaiser in die Wirren in Armenien sich einmischen wollte, um im Trüben fischen zu können. Von den drei Gewalthabern in Armenien erlag zuerst Jusuf: er wurde im Kampfe gegen die Karmaten, welche 923 Bassora (Basra) überfielen und Kufa bedrohten, 927 geschlagen, gefangen und auf Befehl des Siegers Suleiman hingerichtet. Kurz vorher hatte er noch einen Vetter Aschods II., der gleichfalls Aschod hieß, in Tovin zum Könige eingesetzt — er starb 936. Die Dynastie Katschigs blieb bis 1021 in Großarmenien, 1021 vertauschte sie ihr Gebiet für ein Gut in Kleinarmenien. Aschod II. aber erhielt schließlich
Kaiser. Anerkennung von der saracenischen Regierung und den Titel Schachin-Schah, König der Könige, was eigentlich soviel ist als Kaiser. Als er 928 starb, folgte
Apas. ihm bis 952 sein Bruder Apas, der sein Land in Frieden regierte und viel
Aschod III. baute, Paläste wie Klöster. Diese Bauluft theilte auch sein Sohn Aschod III., der namentlich Ani verschönerte, aber auch als Krieger sich hervorthat. Seif Addawlat, einer der Hamdaniden, der in Aleppo hauste, wollte ihn zum Tribute zwingen, wurde aber 961 von ihm aufs Haupt geschlagen, worüber niemand größere Freude bezeigte als der Chalife Al-Muti, welcher den Sieger beglückwünschte und zum Schachin-Schah oder Kaiser ernannte. Auch der unbändige Adel Armeniens beugte sich der Macht und dem Glücke Aschods III., der nur einen großen politischen Fehler begieng, als er seinem Bruder Muschek 962 das Gebiet von Kars mit königlichem Titel übertrug; denn so schuf er eine neue Dynastie, welche bald seiner eigenen feindlich gegenübertrat. Auf Muschek folgte 984—1029 sein Sohn Apas, auf diesen der Sohn Katschig, welcher gegen ein Gebiet in Kleinarmenien sein Königreich an den Kaiser Constantin Dukas vertauschte.

Aschod III. selber, Schachi Armen, der oberste Herr Armeniens, auch der Barmherzige geheißen, starb 977, drei Söhne hinterlassend, die ihm nacheinander

folgten, Sempad II., Katschig I. und Gurken. Sempad II. hieß Schachin-Schah Armen oder Kaiser Armeniens, auch Diegeragal oder allgebietender Herr, er war glücklich im Kriege gegen seinen Oheim Muschek, gegen den Emir von Tovin, gegen Iberien und Abchasien, starb aber kinderlos 989. Der ältere Bruder Katschig I. folgte bis 1020 und hinterließ mehrere Söhne, welche theilten. Der jüngere Bruder Gurken ist der Gründer der Dynastie von Lori, sein Sohn David heißt Anhohgin = ohne Land. Diese Theilungen schwächten, darum wurden sie von der byzantinischen Politik begünstigt. Die Stärke Armeniens, dessen Glanz sich heute noch in den Trümmern der Bauten von Sempad II., Aschod III. und Apas zeigt, gieng durch die Theilung verloren.

Sempad II.

Katschig I.

Gurken.

Noch viel trübere Zeiten kamen über Armenien. Der Iberer David begann 996 einen Krieg, um den Kurden Manzikiert zu entreißen, und in diesen wurden nach und nach alle Dynasten Armeniens hineingezogen, und mischte sich Kaiser Basil II. arglistig ein, um die Zertrümmerung Großarmeniens und dessen theilweise Erwerbung zu vollenden. Ein Gebiet nach dem anderen wurde angekauft, ein Hieb nach dem anderen wurde gegen die Wurzeln des Pagratidischen Hauses geführt; es gab noch einen Aschod IV., nach dessen Tod sein Sohn Katschig II. noch einmal zum König von Großarmenien gewählt wurde und anfangs glückliche Kämpfe gegen einen Feind führte, dessen Name erst seit kurzem aufgetaucht war, gegen die Seldschuken.

Armenien zertrümmert.

Seldschuken oder Byzantiner — das wurde schließlich die Wahl für die Armenier. Arglistig hatten die Byzantiner Armenien in Trümmer aufzulösen und zu schwächen versucht — und nie wäre ihnen ein einiges, starkes Armenien nöthiger gewesen, als gerade dann, wo sie ihre Arbeit für vollendet hielten, denn mit frischen Kräften, von tüchtigen Führern geleitet, standen die Seldschuken an den Thoren des Landes. Eben hatte der letzte König Großarmeniens, Katschig II., an den griechischen Feldherrn Ani übergeben und war nach Constantinopel gezogen und dort zum Magister ernannt und mit Ländereien in Kappadokien beschenkt worden, als der offene Kampf um Armenien mit den Seldschuken begann.

Seldschuken.

1048 warf sich Ibrahim Inal, der Bruder Toghrulbegs, mit 100.000 Mann auf das reiche und große Arzen, das nicht weniger als 800 Kirchen und Kapellen zählte, sich tapfer vertheidigte, aber schließlich erstürmt, geplündert und zum Theil verbrannt wurde. Über 140.000 Menschen sollen dabei umgekommen sein, und der Sieger zur Wegführung der Waren und Schätze 10.000 Maulthiere genöthigt haben. Bei Gabadru kam es dann am 18. September 1049 zu einer großen Schlacht zwischen Byzantinern und Seldschuken, in der beide Theile schwere Verluste erlitten, die Seldschuken jedoch Meister des Schlachtfeldes blieben und für Freilassung des gefangenen byzantinischen Feldherrn Libarit die Errichtung einer Moschee in Constantinopel forderten, in welcher das Kanzelgebet auf den Namen Toghrulbegs gesprochen werden sollte. Dieser fühlte sich demnach mächtig, dass er als Beschützer des Glaubens auftrat und ein Vorrecht des Chalifen an sich riss. Constantin IX. Monomachus (1042 bis

Ibrahim Inal.

Gabadru.

Toghrulbeg.

1054) bewilligte diese Forderung umso schneller, als gerade das Volk der Petschenegen das Reich in die größte Gefahr brachte.

Petschenegen. Die Patzinaken oder Petschenegen, denen wir oben in der Nähe der Russen begegneten in den weiten Flächen jenseits der Donaumündungen von dem Dnjeprflusse bis zu den Grenzen Ungarns, standen um 1040 unter einem Tyrach. Könige Tyrach, neben welchem Kegen, der zwar aus keinem vornehmen Geschlecht stammte, aber durch seine Kriegsthaten einen Namen erworben hatte, in besonderem Ansehen stand. Eifersüchtig auf seinen Ruhm, suchte Tyrach den Kegen. Kegen zu verderben, der jedoch allen Nachstellungen entgieng und von den elf Stämmen zwei für sich zu gewinnen wusste. Es kam zum Krieg: von der Übermacht erdrückt, musste Kegen mit 20.000 waffenfähigen Männern über die Donau fliehen und auf dem Boden des Römerreiches Schutz suchen.[1]) Der Kaiser gab ihnen drei Schlösser und große Landstrecken an der Donau. Kegen ließ sich taufen und mit ihm seine Anhänger. Um sich zu rächen, machte er oft Einfälle in das Land der Petschenegen und hieb nieder, was er an Männern traf, Weiber und Kinder schleppte er fort und verkaufte sie als Sclaven. Als Tyrachs Beschwerden hierüber beim Kaiser höhnisch abgewiesen wurden, zog er 1048 mit seiner ganzen Krieg. Macht, 800.000 Köpfen, über die gefrorene Donau in das griechische Gebiet und übte fürchterliche Vergeltung. Der Feldherr des Kaisers mied auf Kegens Rath eine entscheidende Schlacht, bis Krankheiten unter den Petschenegen ausbrachen und das Eis der Donau schmolz, dann griff er sie mit aller Macht an und ein panischer Schrecken kam über sie, sie warfen die Waffen weg. Kegen rieth, die Gefangenen alle niederzuhauen: wer eine Schlange im Winter fange, da sie vor Kälte den Schwanz nicht rühren kann, thue wohl daran, sie zu tödten: komme sie hingegen durch die Wärme wieder zu Kräften, so werde sie ihn stechen. Kegens Rath erschien als unmenschlich und es wurde beschlossen, die Gefangenen als Bauern in Bulgarien anzusiedeln. Tyrach wurde mit 140 Häuptlingen in Constantinopel getauft.

Rückzug der 15.000. Als es zum Kampf mit den Seldschuken kam, musste Tyrach 15.000 Reiter stellen. Diese zogen mit dem griechischen Heere bis Melitene. Dort aber beschlossen Katalim. sie (1049) auf den Rath Katalims, eines ihrer Häuptlinge, umzukehren, und kamen unaufgehalten zum Bosporus. Katalim gab seinem Rosse die Sporen und sprengte ins Wasser: „Wer es gut mit den Petschenegen meint, mache es wie ich" — und bald folgte der Haufe ihm nach, und glücklich schwammen sie auf ihren Rossen ans andere Ufer. Niemand wagte es, sie aufzuhalten, und so kamen sie nach Triaditza zu ihren Landsleuten und hetzten sie auf, die Pflüge in Schwerter umzuwandeln. Eine allgemeine Erhebung erfolgte, der Balkan wurde überstiegen. Kegen und die Seinen erhielten Befehl, nach Constantinopel zu kommen; er kam, wurde aber in der Nacht von Petschenegen verwundet. Seine Mannschaft gieng hierauf insgesammt zu ihren Landsleuten über. Schon standen diese in der Nähe von Adrianopel. Die Hauptstadt des Reiches war ohne Heer; was von Truppen in Asien verfügbar war, wurde einberufen. Ein Nikephorus erhielt, unter dem Titel Rector oder Stellvertreter des Kaisers, die dictatorische Gewalt, wurde jedoch von den Petschenegen geschlagen; dasselbe Siege der Petschenegen. Schicksal hatte Constantin, der jenem als Oberbefehlshaber folgte. Schon belagerten die Petschenegen Adrianopel, im Juni 1050. Ein Bryennius rettete den Staat durch Zaudern; er ließ sich in keine Hauptschlacht ein, brachte

[1]) Cedrenus, l. c. II, p. 581 seq.; ed. Bonn.

aber den Gegnern viele kleine Schläge bei. Die Patzinaken unterhandelten und bekamen 1053 um Triaditza Ländereien, ohne die Verbindlichkeit, dafür Steuern zu entrichten. Der Kaiser musste diesen schmachvollen Frieden umsomehr bewilligen, als die Seldschuken wieder in Armenien einbrachen.

Der Friede mit den Petschenegen gab dem Kaiser freie Hand gegen die Seldschuken. Seine Heerführer Isaak der Komnene und Nikephorus Bryennius führten jedoch den Krieg mit größter Vorsicht: sie mieden jede Schlacht und suchten 1054 nur die Festungen zu vertheidigen. Deren gab es in Armenien viele und starke, und Toghrulbeg war bald eines Krieges müde, in dem er die Kraft seines Heeres, die Reiterei, nicht entfalten konnte. 1055 wandte er sich gegen Bagdad, dort erreichte er das höchste Ziel seines Ehrgeizes.

Wie rasch waren diese Seldschuken[1]) zu hoher Macht emporgestiegen! Dekak. Dekak = starker Bogen, der Vater Seldschuks, stand im Dienste Paighus, des Statthalters an der finesischen Grenze, mit welchem er sich eines Tages im Gespräche so entzweite, dass er ihm eine Kopfwunde schlug. Paighus Weib schilderte Seldschuk als gefährlich und dieser wanderte 960 mit seinem Hause nach Dschund hinter Bochara: mit 100 Reitern, 1500 Kameelen und 150.000 Schafen. Dort nahm er den Islam an und vertheidigte das Land wider die ungläubigen Türken und half den Samaniden. Er starb, 107 Jahre alt, um 1030. Seine Enkel Tschaker und Toghrul traten in den Dienst des Chans von Chorasan, aber so, dass einer immer vom Hofe fernblieb, damit er dem andern wider die Launen des Herrn helfen könne. So rettete auch Tschaker den Bruder Toghrul, als der Chan diesen festhielt; er musste beide hoch beschenken.

[1]) Stammtafel der Seldschuken:

Dekak

Seldschuk

Micajil (Michael)	Israil oder Arslan, mit dem Beinamen Paighu (= Sperber).	
1. Tschakerbeg Daud, † 1059		1. Toghrulbeg, Mohammed, † 1063.
2. Alp Arslan, † 1072		Caderd, † 1072, Gründer der Dynastie von Kerman.
3. Melikschah, † 1092	Arslanschah.	Toghanschah. Tutusch. Ismail Jakuti.
4. Barkiarok, † 1104	5. Mohammed, † 1117.	6. Sandschar, † 1157. Mahmud.
Melikschah.	Sultane von Irak:	
7. Mahmud, † 1130	8. Toghrul, † 1134	9. Masud, † 1152. 12. Solimanschah, † 1160. Seldschukschah.
13. Arslan, † 1175		
14. Toghrul, † 1193.		
10. Melikschah, † 1160.		11. Mahmud, † 1159.

Vergl. Mirchondi Historia Seldschukidarum, illust. Vullers, Gissae 1837. Deutsch, Gießen 1838.

Sie führten dann selbständig Kriege; Toghrul machte Einfälle in Armenien, Tschaker zog gegen Chorasan. Bald standen die Brüder an der Spitze der Turkomanen und führten glückliche Kriege in der kleinen und großen Bucharei. Dann wandten sie sich nach Chorasan. Mesud, der Nachfolger Mahmuds I. von Gazna, sandte ihnen Befehl, das Land zu räumen. Toghrul gab auf seinen Drohbrief die Antwort: „Gott ist der Besitzer der Reiche; er gibt die Herrschaft, wem er will; er erhöht, wen er will, und erniedrigt, wen er will" — und schlug das Heer des Mesud. Jetzt zog dieser andere Saiten auf, sandte Geschenke und bot Familienverbindung an, und die Brüder waren zu einem Abkommen geneigt, aber ihre Mannen jagten die Gesandten mit Schimpf davon. Bei Merw schlugen die Brüder Mesuds Heer, und die Stadt des Reichthums und der Bildung öffnete jetzt die Thore und Toghrul ließ auf seinen Namen das Kanzelgebet halten. Dann lud ihn Nischapur ein und Tschaker ließ sich in Herat nieder. Mesud kam jetzt selber mit einem riesigen Heere, wurde aber geschlagen, floh und musste auf Chorasan verzichten.

Toghrul-beg.

Fortan brachte fast jedes Jahr eine neue Eroberung: Kerman, Dschordschan, Taberistan, die Toghrul den Bujiden entriss, Chowaresmien, Irak, letzteres unter dem Vorwande, den Weg nach Mekka zu verbessern, in Wahrheit aber, um nach Bagdad zu gelangen. Der Chalife Alkaim Biamrillahi konnte es nicht verwehren, die Herrschaft war in den Händen eines Majordomus aus dem Hause der Bujiden, des Emir Alumara. Bald fand sich ein Vorwand, um sein Heer nach Bagdad zu führen, die Bujiden zu stürzen, die Gewalt in die Hand zu nehmen, dem Chalifen eine Nichte zur Gattin aufzunöthigen, den „Schatten Gottes auf Erden" zu zwingen, den Sultan Toghrul als „rechte Hand des Fürsten der Gläubigen", als „König des Ostens und Westens" anzuerkennen. Der Chalife saß hinter schwarzem Flor auf einem sieben Ellen hohen Throne, mit dem schwarzen Mantel des Propheten umkleidet, dessen Stock als Scepter haltend, und sagte, als Toghrul ihm die Hand küsste, wie er seine Dienste anerkenne, seiner Ankunft sich freue und ihm die Herrschaft über die Länder übertrage, die Gott in seine Hand gegeben — er möge die Unterthanen und Armen wohl behandeln und auf den Wegen der Gerechtigkeit wandeln. Dann wurden Toghrul zwei Kronen, wovon die eine die Herrschaft über Arabien, die andere über Persien bedeutete, auf das Haupt gesetzt. So anerkannte der ohnmächtige Chalife, dass die Herrschaft von den Arabern jetzt übergegangen sei an die Türken.

Alkaim.

Toghrul † 1063

Toghrul erreichte ein Alter von siebzig Jahren und blieb bei aller Macht immer einfach und mäßig. Als ihm einstmal beim Einzug in eine Stadt die Vornehmsten mit Zuckerwerk entgegenkamen, kostete er ein wenig davon und sagte: „Es ist sehr gut, aber es fehlt ihm die Würze des Knoblauchs!"[1])

[1]) Hammer, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher, Bd. V, S. 33.

Die Eroberung Armeniens, die Toghrul begann, ist von seinem Neffen Alp Arslan vollendet worden — und die Besitznahme Kleinasiens war die Folge davon, die Küstenstädte ausgenommen, welche die byzantinische Flotte noch decken konnte, während die Seldschuken nur ein Landheer besaßen. Armenien.

Unmittelbar auf Toghrul folgte Suleiman, der Sohn Tschakers, aber ehe ein Jahr verfloss, bestieg nach dem Wunsche der Großen sein tüchtiger Bruder Alp Arslan (= der Löwe, 1063 bis 1072) den Thron — ein Musterbild von Tapferkeit und Herrscherwürde, von stattlichem Wuchse; Mirchond vergleicht ihn mit Iskender und Haider (Alexander und Ali) — vom Chalifen zum Adhad-ed-dewlet oder „Arm des Hofes" ernannt. Nachdem er Waffensiege in Aserbeidschan, Arran und Schirwan errungen, und sein Reich vom Oxus bis zur Mündung des Tigris und vom Persischen Meerbusen bis zum Mittelmeere erweitert hatte, warf er sich auf Georgien und Armenien. Hier trat ihm, jedoch zu seinem und des Reiches Unglück, der Kaiser selber entgegen. Suleiman. Alp Arslan.

Es war nicht mehr Constantin IX. Monomachus, der schon 1054 starb, nachdem seine gute Absicht, mit der Kirche des Abendlandes wieder in Verbindung zu treten, an dem Eigensinn der Mitherrscherin Theodora und an dem bösen Willen des Michael Cerularius gescheitert war. Theodora regierte jetzt allein, saß zu Gericht, empfieng Gesandte, alles gehorchte ihr. Als sie aber 1056 erkrankte, drangen die Günstlinge in sie, einen Nachfolger zu wählen — und sie erkor den alten Soldaten Michael VI. Stratiotikus, der, ohne Familie, durch Kriegsdienste sich emporgearbeitet hatte. 31. August 1056 endete mit ihr der Stamm Basils des Makedonen. Als der neue Kaiser Missbräuchen entgegentrat, bildete sich eine Verschwörung unter den Großen, die 1. September 1057 Isaak den Komnenen auf den Thron erhoben. Dieser wollte wieder Ordnung in die Finanzen bringen, verkürzte die Gehalte, zog verschenkte Krongüter ein, wurde aber wahrscheinlich von denen, welche ihn erhoben hatten und sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, gezwungen, abzudanken. Die näheren Vorgänge dieser Palastrevolution sind nicht bekannt — nur dass Isaak 1060 ein frommer Mönch im Kloster Studion wurde, nachdem er Constantin Dukas zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Theodora 1054 bis 1056. Michael Stratiotikus 1056 bis 1057. Isaak der Komnene 1057 bis 1059.

Der neue Kaiser that von allem dem das Gegentheil — er gab Ämter und Güter zurück, er sah der Partei, welche ihn auf den Thron gehoben hatte, alles nach, und in der kurzen Zeit von sieben Jahren, die er regierte, war der Verfall des Reiches vollständig. Kein Geld in den Cassen, kein Heer an der Grenze, kein Muth in den Herzen! Die besten Officiere hatten die Armee verlassen, weil der Kaiser schlecht bezahlte. Und doch war eine tüchtig geübte und gut geleitete Armee nie nöthiger als jetzt. Constantin X. Dukas 1059 bis 1067.

Ein den Türken verwandter Stamm, die Usen oder Usbegen (d. h. die Herren Usen), bei den Arabern Ghusen genannt, die ursprünglich am Atel, an der Wolga saßen und bald ins Gebiet der Petschenegen, bald in das der Chazaren einfielen, setzten 1065 mit Weib und Kind, Vieh und Hausrath, 600.000 Köpfe Usbegen.

stark, auf Kähnen über die untere Donau, brachen in das byzantinische Gebiet ein und drangen unaufhaltsam plündernd, sengend und brennend, durch das ganze Reich bis in das eigentliche Griechenland vor. Man hatte kein Heer mehr und konnte nur Fasten und Gebete gegen diese Wildlinge anordnen, die ohne Zweifel von Alp Arslan den Byzantinern auf den Nacken gehetzt waren. Zu all dem verordnete noch der Kaiser kurz vor seinem Tode (1067) eine fünfköpfige Vielherrschaft: sein jüngster Sohn Constantin war längst zum Mitkaiser ernannt, jetzt ertheilte er auch den beiden älteren die kaiserliche Würde, dem Michael und Andronikus, und bestimmte, dass ihre Mutter Eudokia als Obervormünderin mit dem Rechte der letzten Entscheidung herrschen solle. Seinen Bruder Johann bestimmte er zum Cäsar und weihte ihn in alle Geheimnisse des Thrones ein — d. h. nach wem er sich zu richten habe.

Vielherrschaft.

Vielherrschaft taugt niemals. Tiefer und tiefer sank das Reich. Aus Armenien, der Vormauer, kam eine Trauerbotschaft um die andere: Georgien war schon von den Seldschuken erobert, Ani erstürmt, Kappadokien, Edessa waren in Gefahr. Wenn nicht ein tüchtiger Mann das Steuerruder ergriff, so gieng alles in Trümmer. Die öffentliche Stimme verlangte einen kräftigen Kaiser, kein Weiber- und Kinderregiment. Da reichte Eudokia 1067 dem Romanus IV. Diogenes,[1]) bisher Patricius und Herzog von Sardika, die Hand, einem wackeren Soldaten, der feurig das Gute wollte, dem aber die eigenen Stiefsöhne jegliche Schwierigkeit in den Weg legten.

Romanus Diogenes 1067 bis 1071.

Alp Arslan.

Rasch fühlte man ein neues Leben in allen Theilen des Reiches, ein neues Heer trat an die Stelle des verlumpten Gesindels, das bisher stets vor jedem Feinde geflohen war. Die zwei ersten Feldzüge waren glücklich. Der dritte sollte alles entscheiden, den endgiltigen Sieg über die Feinde und über die Ränkeschmiede im Innern. Romanus Diogenes stand mit 80.000 Mann in Armenien. Bei Zahrevan trat ihm (1071) mit all seiner Macht Alp Arslan entgegen. Der Sultan hielt die Lage für bedenklich, warf sich zum Gebet auf die Erde und sagte darum zum Heere: „Wer von euch gehen will, ist frei; ihr habt keinen Befehlshaber mehr, ich bin wie ihr nur ein gemeiner Reiter", warf dann ein weißes Tuch um die Schultern mit den Worten: „Falle ich als Märtyrer, so sei dies mein Leichentuch!" Das Heer aber rief: „Gott ist groß!" warf wie er, außer Säbel und Keule, alle Waffen weg und stürzte auf die Griechen los. Diese flohen, der Kaiser leistete mit wenigen Widerstand, ward verwundet und gefangen vor den Sieger geführt und musste sich vor ihm auf die Erde niederwerfen. Alp Arslan setzte den Fuß auf den Nacken des Armen, hieß ihn dann aufstehen, tröstete ihn und behandelte ihn als Kaiser.

Sieg bei Zahrevan.

Frieden.

Die Friedensbedingungen waren hart: 1,500.000 Goldstücke für die Freilassung des Kaisers und in Zukunft 365.000 jährlich als Tribut, je 1000 auf den Tag. Die Tochter des Kaisers ward mit dem Sohne Alp Arslans, mit Melikschah, verlobt. Dann ward Diogenes freigelassen — aber er kam nicht mehr als Kaiser in seine Hauptstadt, denn dort that Cäsar Johann alles gegen ihn. Eudokia ward in ein Kloster gesteckt, Michael VII. zum

Michael VII.

[1]) Cedreni Opp., ed. Bonn., II, p. 659 ff.

Kaiser ausgerufen und Befehl gegeben, Romanus Diogenes zu blenden. Ein Bild des Elends, aber ohne einen Laut der Klage, endete der Arme an den Folgen der Mißhandlung bald im Kloster. Alp Arslan hielt den Frieden für gebrochen und ließ seine Seldschuken wieder gegen Kleinasien los, während andere Horden in Syrien hausten und schon im Jahre 1071 die Unterwerfung Jerusalems unter Alp Arslan bewirkten. In der Noth wandte sich Michael um Hilfe an Gregor VII., der die ganze Bedeutung des Schlages erkannte und 1073 alle Gläubigen zum Beistand der Griechen gegen die Türken aufrief — es war dies der erste Drommetenstoß zum Weltkampf. Michael regierte schlecht, Parapinakes, der Kipper, ist sein Spottname. 1078 wurde er Mönch in Studion. Zwei Gegenkaiser wurden von den Truppen ausgerufen: Nikephorus Botoniates (1078—1081) und Nikephorus Bryennius. Der letztere ward vom Heerführer Alexius gefangen, der erstere gezwungen, ins Kloster zu gehen. 1081 bestieg Alexius selber den Thron, thätig, listig, findig; aber ohne Hilfe des Abendlandes, um die er bat, schien das Reich verloren.

Ende des Diogenes.

Alexius.

Melikschah (1072—1092), Alp Arslans Sohn, ist der größte Herrscher der Seldschuken, die in vierzig Jahren nahezu das ganze Reich eroberten. Er war der eigentliche Beherrscher des Reiches — der Chalife Al-Muktadi (1075—1094) nur Figurant in geistlichen Dingen; er drang im Osten siegreich vor bis an die sinesische Grenze, im Westen bis an die Meerenge von Constantinopel, und übertrug 1081 das soeben gewonnene Nikäa dem glücklichen Eroberer Suleiman, dem Sohne des Kutulmisch. Den Fatimiden nahm er ganz Syrien mit Damaskus (1076) weg. Dabei hob er den Handel, baute Straßen und Canäle, beschützte Kunst und Wissenschaft (Avicenna ist die Zierde dieser Zeit), gründete hohe Schulen zu Bagdad, Baßra und anderen Städten des Reiches, ließ durch einen Verein von Gelehrten den Kalender verbessern, starb aber schon 1092, ohne für die Einigkeit im eigenen Geschlechte Sorge getragen zu haben. In den neu erworbenen Gebieten herrschten die siegreichen Feldherren als nahezu unabhängige Fürsten, meist in Fehde gegeneinander; die Grenzen der neuen Herrschaften waren dabei in steter Bewegung. Die gewaltige Persönlichkeit des Melikschah vermochte noch den Gedanken an Zusammengehörigkeit wachzuhalten. Sein Sohn Barkiarok (1092—1104) folgte ihm in seiner Würde, ohne aber seinen Geist noch seine Thatkraft zu besitzen.

Melikschah.

Barkiarok.

So war der Osten in jener Zeit innerlich zersetzt, äußerlich geeinigt; in Spanien wie gegenüber den Mauern Constantinopels rang der Halbmond mit dem Kreuz.

Die Kreuzzüge.

Der Biograph Gregors VII. sagt am Schlusse seines großen Werkes: „Stellen wir uns vor, dass die Kreuzfahrer des elften Jahrhunderts an Gregors Grabe bei Salerno mit ihren Scharen vorüberrauschen. Nie sah die Welt ein ähnliches Unternehmen, bei welchem so reine und sittliche Triebfedern den Ton angaben, nie ein Heer wie jenes, das, obgleich aus allen Ecken der Christenheit gesammelt, fast ohne äußere Mittel, ohne Magazine, ohne Kriegscasse, ohne Flotte, ohne Brückenzüge, ja ohne das Unentbehrlichste, die Einheit des Befehls, zwei Jahre durch Einöden zog, den Islam niederrang, die Mauern Jerusalems erstieg und ein lateinisches Reich in Asien gründete. — Das hat Gregors Geist bewirkt. Wie unter seinem Pontificat in den niederen Schichten die Ketzerei verschwand, so hat sein Beispiel den höheren Classen einen Glauben eingehaucht, der Berge versetzte. Der Gedanke des ersten syrischen Kreuzzuges ist in seinem Haupte erwacht. Hätte er die Ausführung erlebt oder gar überwacht, es würden erstaunliche Dinge geschehen sein.“ [1])

Gregor VII.

Gregor einigte die Völker des Abendlandes von neuem in dem christlichen Glauben, der Ausdruck der Einigung ist der gemeinsame Aufbruch dieses kriegerischen Geschlechtes nach dem Osten. Die Zeit ist religiös in ihren innersten Tiefen bewegt, alles innere Leben verlangt aber, wenn es gesund bleiben soll, einen äußeren Anhalt. Was lag nun dem gewaltigen, geistesfrischen Geschlechte jener Zeit näher als der Gedanke, die Stätten wieder der Christenheit zu gewinnen, an denen das Größte geschah, was die Weltgeschichte kennt, jenes Land, mit welchem jeder von Jugend an in seinem Denken vertraut war, das er wie seine Heimat betrachtete! Gegen die Bekenner des Glaubens, der jetzt dort herrschte, stand man seit Jahrhunderten in heißem Kampf, man hatte ihre Heere zurückgeworfen vor den Mauern von Constantinopel und in den Ebenen von Tours, eben jetzt wehten ihre Banner wieder am Bosporus und rang man mit den Morabethen in den Gefilden Spaniens —

[1]) Gfrörer, Gregor VII., Bd. VII, S. 965—966.

Die Dünste der inneren Krisen Asiens warfen schon längst ihre finsteren Schatten drohend über Europa. War es da nicht ein naturgegebener richtiger Gedanke, einmal zum Angriff überzugehen, statt sich wie bisher auf die Vertheidigung zu beschränken? Gregor VII. fasste ihn auf, an der Spitze von 50.000 Mann wollte er 1074, als der Hilferuf von Constantinopel an sein Ohr tönte, nach dem Osten eilen, die Griechen und Armenier mit der Kirche des Abendlandes vereinen, die Türken über den Euphrat zurückwerfen und dann in die befreiten heiligen Stätten einziehen. Ein politisches Genie höherer Art und Weihe als Napoleon, kannte er die Schwächen der Gegner, er hätte ohne Zweifel die größten Erfolge errungen. Der Kampf mit Heinrich IV. hemmte ihn, statt als Sieger am Grabe des Erlösers endete Gregor als Flüchtling in Salerno. Aber der Gedanke blieb, wenn auch sein Urheber verschwand, in dem Kreise der Lebenden. Ein Schüler Gregors, Urban II., nicht so tief, so frisch, so thatkräftig wie der Lehrer, aber gewandt, umsichtig, beharrlich, muthig, wagsam, führte ihn aus und sprach das zündende Wort, das die hiefür vorbereitete Welt in Flammen setzte. — Die Kirche gab aber nicht bloß die Idee zu den Kreuzzügen, sondern auch die Mittel, sie besteuerte das Kirchengut, sie nahm die Gelübde ab, sie zwang, sie zu halten, sie stellte die Pilger unter ihren Schutz und verkündete, während sie auszogen, den Gottesfrieden in der Heimat.

Wallfahrten.

Seit Constantins Mutter, Helena, die Kirche des heiligen Grabes erbaut hatte, stoßen wir in den Chronisten des Mittelalters, Gregor von Tours zum Beispiel, immer wieder auf Wallfahrten nach dem heiligen Lande. Einzeln oder in Scharen, oft unter den sonderbarsten Formen, zieht man dahin, betet an den Stätten, an denen der Gottmensch geweilt, badet im Jordan, bricht Palmzweige bei Jericho. Stärker als je aber wurden die Züge von der Mitte des elften Jahrhunderts an, Fürsten giengen mit Tausenden ihrer Mannen, Bischöfe mit Scharen von Frommen. „In dieser Zeit", sagt Rudolf Glaber, „begann aus der ganzen Welt eine unzählbare Menge zum heiligen Grabe in Jerusalem zu wallfahrten, wie man es früher nie ahnen konnte. Gemeine, Mittlere, Grafen, Könige, Bischöfe, vornehme Frauen mit ärmeren. Viele sehnten sich lieber dort zu sterben, als in die Heimat zurückzukehren." [1]) Die Araber, die Jerusalem selber als einen heiligen Ort achteten, hatten für die Pilger Rücksicht. Als die Fatimiden in den Besitz Jerusalems kamen, begannen jedoch Verfolgungen: der halbverrückte Hakim, „einzig in allen Arten von Schlechtigkeiten", ließ die Auferstehungskirche zerstören. [2]) Da er selber, durch den Stifter der Religion der Drusen verleitet, sich für einen Gott hielt und göttliche Verehrung forderte, so hasste er die Christen, weil sie an eine andere Incarnation glaubten, und die Juden, weil sie im Messias erst auf einen Erlöser hofften. Hakim wollte dieser

Noth der Pilger.

[1]) Rodulfi Glabri Historiarum libri, IV, p. 6; ed. Migne, CXLII, p. 680 f.

[2]) Guilelmus Tyrius, l. c. I, 4, in Bongars, Gesta dei per Francos, I, p. 625—1066; ed. Migne, CCI, p. 217. — Kausler gab dieses Werk deutsch heraus unter dem Titel: „Geschichte der Kreuzzüge und des Königreichs Jerusalem", Stuttgart 1844.

selber sein und ließ sich, wenn er in Kairo auf der Straße gieng, vom Volke anrufen: „O Einziger, der du über Leben und Tod verfügest.“ — Noch ärger ward es unter der Herrschaft der rohen Türken. Sie gewährten dem Pilger den Eintritt in die Stadt nur gegen Erlegung eines Goldstückes. „Aber“, klagt Wilhelm von Tyrus,[1] „die Armen, die auf der Wanderschaft alles verloren hatten und kaum mit heilen Gliedern an ihr Ziel gekommen waren, woher sollten sie nehmen, was ihnen als Tribut abgefordert wurde? Da lagen nun Tausende von ihnen, des Eintrittes harrend, zusammengeschart vor der Stadt, nackt und hungernd; lebend wie todt waren sie den Bürgern eine Last.“ Härtes duldeten die ansässigen Christen in Jerusalem: „Wenn sie eben ihren Gottesdienst hielten, stürmten die Ungläubigen tobend in die Kirche, setzten sich auf die Altäre, warfen die Kelche um, rissen den Patriarchen an Haaren und Bart zu Boden.“

Diese Mißhandlungen schreckten jedoch die frommen und kühnen Abendländer nicht: sie, die sonst wegen eines Wortes schon gerne das Schwert zückten, ließen sich die härtesten Demüthigungen gefallen aus Liebe zum Erlöser. Im Gegentheil, je ärger die Gefahren wurden, umsomehr stieg der Eifer. Man gieng nicht mehr einzeln oder bloß mit Gefolge, wie Robert, der Herzog der Normandie, sondern in Scharen von Tausenden.

Der Zug von 1064.

So brachen 1064 der Erzbischof Sigfrid von Mainz, die Bischöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht mit einem Heere von 7000 Mann nach Palästina auf. Glücklich gelangten sie über Constantinopel, Sardika und Syrien bis Cäsarea. Hier wurden sie am Ostertage von den Sarazenen mit Übermacht angegriffen und nach blutigem Kampfe genöthigt, sich in ein Schloß zurückzuziehen. Drei Tage vertheidigten sie sich hier auf's heldenmüthigste, da zwang sie Mangel an Wasser und Nahrung zu unterhandeln. Der Anführer der Sarazenen kam ins Schloss, warf dem durch seine ehrliche Schärpe den erkennenden Bamberger Bischof einen Strick um den Hals und sprach: „Sobald ich dich gefangen habe, sind

Gefangenschaft des Bamberg.

auch die übrigen in meinem Gewalt und alle werden das gleiche Schicksal am Galgen haben.“ Ob dieser Schmach ergrimmte der Bischof derart, daß er mit einem Faustschlag den Schuft zu Boden streckte. Die anderen schlugen auch darein und die Sarazenen mußten über die Mauern springen. Unter den Belagerern entstand Verwirrung — und rasch kamen Hilfe, und die Wallfahrer gelangten glücklich nach Jerusalem und von da wieder in ihre Heimat, aber nur 2000 von den 7000 waren von ihren Hoffnungen ausgezogen waren. Wie sie wandern, bald von Land zu Land, von Gau zu Gau, wie die Christen verhöhnt wurden und daß der Zug Gott Schmach erlitte. So beweinenswert auch ob der vielen Not war, war doch immer noch Thränen für Jerusalem.

Not auf Reisen

Mit dem Gute eines Juden und dem Gute eines Christen war ein [illegible] Preis. Einige dieser Mißhandlungen [illegible] Kaiser, und [illegible] Kaiserlicher Schutz, der ihm Briefe an den [illegible] und an Juden des Abendlandes mitgab, als Sendbote für die Be-

freiung des heiligen Grabes zu wirken. Noch einmal brachte er vor seiner Abreise die Nacht im Gebet in der Heiligen-Grab-Kirche zu. Vor Anstrengung erschöpft, schlummerte er ein und sah im Traume Christus vor sich stehen: „Erhebe dich, schöner Freund," sprach der Heiland, „und führe unverzagt aus, was dir aufgetragen ist, denn ich will mit dir sein. Denn es ist Zeit, dass das Heiligthum gereinigt und meinen Dienern geholfen werde." Gestärkt durch die Erscheinung gürtete sich Peter zur Heimkehr.

Der Papst nahm ihn freundlich auf und bevollmächtigte ihn, das Kreuz wider die Heiden zu predigen, er selber werde ihm ein treuer Mitarbeiter sein. Und so zog denn Peter als Vorläufer des Papstes durch Italien und Frankreich und bereitete ihm die Gemüther vor. „Er war", sagt Wilhelm,[1] „von Gestalt sehr klein und nach seinem Äußeren ganz unansehnlich, aber desto größere Kraft lag in dem schwächlichen Leibe. Er war nämlich lebhaften Geistes, durchdringenden Blickes, und der Fluss seiner einnehmenden Beredsamkeit gerieth nie ins Stocken." So zog denn Peter durch die Lande, auf einem Maulesel, in der Kutte, barfuß, durch seine Schilderung der Noth der Christen alle Herzen entzündend, von Ort zu Ort wie ein Heiliger empfangen, hier von Reichen beschenkt, dort wieder Armen schenkend, hier Streitende versöhnend, dort Sünder zur Reue und Änderung des Wandels erschütternd. „Nie", sagt der Zeitgenosse Guibert von Nogent, „erinnere ich mich einer ähnlichen einem Menschen erwiesenen Verehrung. Seine Worte haben Kraft, die Herzen sind voll zum Überfließen."[2]

Concil in Piacenza.

Da kommt Papst Urban II. ihm nach. Vor Piacenza fand im März 1095 eine Kirchenversammlung statt; 4000 Geistliche, 30.000 Laien erschienen auf dem Blachfelde und riefen, als der Papst die hilfeflehenden Gesandten der Griechen vorführte: „Man erhebe sich und sprenge die Fesseln der Christenheit!" und gelobten, auf den ersten Ruf des Papstes für die Sache Gottes zu streiten. Von da zog der Papst nach Frankreich, in Clermont fand eine große Kirchenversammlung statt, auf welcher die Durchführung strengster Kirchenzucht und der Bann gegen König Philipp I. und Bertrada beschlossen wurde.

in Clermont.

Urban II.

Am 18. November sprach hier auf einem freien Platze Papst Urban II. vor der unermesslichen Volksmenge von der Weihe der heiligen Stätten und von der Noth der christlichen Brüder dort; wie jene heiligen Tempel zu Viehställen geworden, die Priester gemordet, die Jungfrauen misshandelt würden, und mahnte sie an den großen Karl. „Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder, gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen. Besser ist es, im Kampfe zu sterben, als unser Volk und die Heiligen leiden zu sehen. Wer einen Eifer hat für die Sache Gottes, der schließe sich uns an. Wir wollen unseren Brüdern zuhilfe kommen. Wendet die Waffen, mit welchen ihr sträflich Bruderblut vergießt, gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens." Und tausendstimmiger Ruf, gewaltig wie der Donner der Bran-

[1] Guilelmus Tyrius, l. c. I, 11.
[2] Guibertus de Novigento, Gesta dei per Francos, II, cap. 4; ed. Migne, CLVI, p. 704 f.

dung des Meeres, antwortete ihm: „Gott will es! Diex le veult! Deus le volt!“ — Nachdem Stillschweigen geboten war, fuhr der Papst fort: „Möge dies Wort euer Feldgeschrei sein in jeder Gefahr und das Kreuz euer Zeichen zur Kraft und zur Demuth!“ und verhieß allen Ablass, die sich mit dem Kreuze zeichnen, und Sündenvergebung allen, die im Kampfe fallen würden.

Adhemar von Puy. Da trat mit heiterem Antlitz Bischof Adhemar von Puy vor, der das heilige Land schon bereist hatte, und bat um das rothe Kreuz und den Segen, und nach ihm viele Geistliche und Weltliche, so dass Urban, um ihnen das Kreuz auf die rechte Schulter zu heften, sein eigenes Gewand zerreißen musste. Adhemar von Puy, von ritterlicher Haltung und zu allem Guten geneigt, ward vom Papst zu seinem Legaten, also zum geistlichen Führer des sich bildenden Heeres, zum zweiten Moses ernannt.[1])

Wirkung der Rede des Papstes. Unermesslich war die Wirkung dieser Rede, welche die Welt in eine neue Bahn warf; die Heimkehrenden verbreiteten den Eifer für den heiligen Krieg in allen Landschaften, bei allen Ständen. Städte und Dörfer verwandelten sich in Lager- und Übungsplätze: der Bauer verließ den Pflug, der Schäfer die Herde, der Mönch seine Zelle, Mörder und Räuber kamen aus ihrem Versteck, um im heiligen Krieg ihre Verbrechen zu sühnen und ein neues Leben zu beginnen. Selbst nach England und Skandinavien pflanzte sich der Anstoß fort: die Deutschen hingegen blieben gleichgiltiger, weil sie, minder heißblütig wie die Franzosen und Normannen, damals zugleich durch den Kirchenstreit in Anspruch genommen waren.[2])

Tiefe der Bewegung. Es war eine urgewaltige Bewegung! Ein Zeitgenosse schildert, wie vielen alles, was sie bisher liebten, auf einmal zuwider wurde, den Reichen ihre Schlösser, den Männern ihre Frauen und Kinder, und wie sie nur ans heilige Land dachten, wie manche, welche heute über das ganze Unternehmen spotteten und ihm ein trauriges Ende voraussagten, morgen durch plötzlichen Antrieb all ihre Habe hingaben, um sich an dem Unternehmen zu betheiligen, gerade mit denen abzogen, welche sie kurz vorher verhöhnt hatten. „Wer soll die Kinder, die alten Frauen berzählen, die sich zum Kriege rüsteten, wer die Jungfrauen; wer die Greise, die unter der Last des Alters zitterten; wer die Armen, die ihre Kühe an den Wagen spannten, der ihre Habe und ihre Kinder trug, die bei jedem Schloss, bei jeder Stadt, die sie erblickten, in ihrer Einfalt fragten: ist das Jerusalem? Nicht bloß die Franzosen, auch die Schotten kamen in ihren gewürfelten Plaids. Leute landeten, Gott sei mein Zeuge, in unseren Häfen, die wir, die uns nicht verstanden: aber sie legten ihre Finger zum Kreuze zusammen, und wir schlossen daraus, dass sie fürs heilige Grab streiten wollten.“[3]) Es schien ein Feuer über die Völker ausgegossen, das in

[1]) Guibertus de Novigento, Gesta dei per Francos. II. cap. 2; Guilelmus Tyrius, l. c. I. cap. 15.

[2]) Albericus, Chronicon bei Leibnitz, Access. II. p. 119.

[3]) Guibertus de Novigento, l. c. II. 3. Vergl. Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 20. Berlin 1880.

jeder Stadt, in jedem Verein eine neue Flamme entzündete. Streit, Fehde Gewaltthat hörte auf. Man sah Wunder und Zeichen, Kreuze, Schwerter, Kämpfer in den Wolken, Engel, die zum Aufbruch mahnten; die Heiligen, die alten Helden, Karl der Große, stiegen aus ihren Gräbern. Allen war ein hohes, ideales Ziel gesteckt, das zugleich einen realen Anhalt hatte, und Tausende und Tausende erhoben sich dafür, bald aus den reinsten, bald aus den eigennützigsten Beweggründen; die himmlische Flamme war nur zu oft vom Rauche niederer Zwecke, fleischlichen Sinnes umhüllt. Helden und Lumpengesindel, solche, die in der Wallfahrt nach dem irdischen Jerusalem ein Bild der Wallfahrt nach dem himmlischen sahen, gürteten sich zur Reise, wie Leute, die ihren Gläubigern aus den Augen kommen oder in fremdem Lande das Glück suchen wollten, das sie im eigenen nicht gefunden hatten.

Während der Adel mit Ruhe und Umsicht den Winter hindurch rüstete — Pfingsten 1096 wollte man aufbrechen — war unter dem Landvolk eine stürmische Bewegung; die Bauern wollten frei werden von ihren Lehensherren und verkauften Hab und Gut für ein Spottgeld um Waffen. Mit dem Adel wollten sie nicht gehen, von ihm nicht geführt sein, Christus sei ja der Feldherr des Zuges, die Fürsten hätten keinen rechten Glauben, darum schneller Aufbruch, niemand wagte sie zurückzuhalten. An einigen Orten meinte man, die Feinde Gottes, die ihn ans Kreuz geschlagen, seien in nächster Nähe, und schlug die ob ihres Wuchers verhassten Juden todt, besonders in Köln und Mainz.[1]) An Ostern zog ein Haufen unter Führung eines Walther von Habenichts (Gautier senz aveir) durch Schwaben, Bayern, Ungarn, fand aber größtentheils im Lande der Bulgaren den Untergang. Peter von Amiens kam mit 40.000 Franzosen, Italienern, Deutschen unter mannigfaltigen Unfällen bis Constantinopel. Er vermochte die Massen wohl zu erregen, aber nicht zu beherrschen: seine Leute rauben in Constantinopel, obschon man sie gut aufnahm, was ihnen gefällt, schlagen die widerstrebenden Besitzer todt, und im Kampfe gehen Paläste in Rauch auf. In Kleinasien, wohin sie der Kaiser schafft, beginnen sie in tollem Übermuth den Kampf und werden größtentheils von den Türken unter dem Seldschuken-Emir Elchan zusammengehauen; mit einem geringen Reste kehrte Peter nach Constantinopel zurück.[2]) Drei Horden giengen in Ungarn zugrunde. Dort war auf Geisa I. der heil. Ladislaus (1077—1095) gefolgt, ein christlicher Fürst, Gesetzgeber und Krieger, und auf ihn Koloman, ein König voll guten Sinnes und Thatkraft. Die Horden behandelten die Ungarn nicht wie Mitchristen, sondern begiengen im Schwindel ihres Übermuthes und ihrer Zügellosigkeit Raub und Mord und wurden daher vom Heere Kolomans größtentheils zusammengehauen, der Haufe unter Volkman bei Neutra, der Haufe unter Gottschalk bei Raab, ein Haufe unter Emicho von Leiningen bei Wieselburg oder Ungarisch-Altenburg. Jede große Bewegung hat ihre Zerrgestalten, und so folgten mit Wilhelm dem Zimmermann bei 20.000 Pilger einer

Zug der Proletarier.

Peter.

Ladislaus der Heilige.

Zerrgestalten.

[1]) Albertus Aquensis Historia Hierosolymitanae exped., I, cap. 27 f.; ed. Migne, CLXVI, p. 407 f. Ekkehardus Uraugiensis Chronicon ad an. 1096; ed. Migne, CLIV, p. 959. — Guilelmus Tyrius, l. c. I, 29.

[2]) Annae Comnenae Alexias, X, cap. 5 f.; ed. Bonn., II, p. 30 ff.

Gans oder Ziege nach, die man für inspiriert wähnte.[1]) Das Erhabene und Lächerliche stehen sich oft sehr nahe!

Die Fürsten.

Indes brachen die Fürsten auf: Gottfried, Herzog von Nieder-Lothringen, nach seinem Stammschloss Bouillon genannt, der Neffe Gottfrieds des Buckligen, ein Fürst, allgemein geachtet, gerade, tapfer, mild, keusch, fromm, freundlich, schönen Angesichts, hohen Wuchses, blonden Haares, führte mit seinen Brüdern, dem reichbegabten Balduin und mit Eustach, 80.000 Reisige; dann Robert Friso, Graf von Flandern, ein tapferer Mann, suchte als der erste Ritter zu glänzen; Herzog Robert verpfändete an Wilhelm den Rothen von England die Normandie auf fünf Jahre für 10.000 Mark Silber, um den Zug mitmachen zu können; Stephan von Blois, der so viele Burgen besaß, als Tage im Jahre sind, eine glänzende Persönlichkeit; Hugo von Vermandois, der Bruder König Philipps I., reich an Tugend und Rittersinn. Der reiche, milde und strenggläubige Graf Raimund von Toulouse vereinte unter seinem Banner die Bewohner der Provence, von Aquitanien und Languedoc, also den ganzen Süden des heutigen Frankreich. Diese Führer sind die Häupter der großen Geschlechter, von denen jedes reicher war als das Haus der Capetinger. Ihr Abzug gab der Krone mehr Ruhe und Sicherheit.

Aber auch die Normannen Italiens blieben nicht zurück. Als der kühne und verschlagene Boemund, Robert Guiscards Sohn, Fürst von Tarent, von der großen Bewegung in Frankreich hörte, freute er sich der Bahn, die sich seinem Geiste und Ehrgeiz hier eröffnete: „Gott will es!" rebete er die Normannen an, „wenn die ganze Welt sich erhebt, werde ich nicht stille sitzen. Ich ziehe hinaus; wer von euch, ihr Herren, folgt mir in den Streit für Christus?" Sein Mantel reichte nicht aus, um Kreuze zu schneiden. Mit ihm zog sein Vetter Tankred, kühn und tapfer, glühend nach unsterblichem Ruhm, mild und still, aber eine vulcanische Natur. — Pisa und Genua rüsteten ihre Flotten.

Constantinopel war zum Stelldichein der verschiedenen Führer bestimmt. Dahin zogen jetzt die Scharen, zahlreich wie die Sterne des Himmels und der Sand des Meeres: Gottfried und die Nordfranzosen unter strenger Mannszucht durch Deutschland, Ungarn und die Bulgarei; Raimund von Toulouse mit Südfranzosen und Adhemar von Puy durch Oberitalien und Dalmatien; die Normannen Italiens setzten in Durazzo ans Land und zogen durch Epirus und Thessalien nach der griechischen Hauptstadt. Die ersten Scharen kamen im December 1096 an, die letzten im April 1097.

Politik der Griechen.

Welche Politik schlug der Kaiser ein? Verband er sich mit den Pilgern rückhaltslos zum gemeinsamen Angriff? Nein! er fürchtete Boemunds Absichten auf das Reich, rüstete, um seine Macht beisammen zu haben und

[1]) Albertus Aquensis, l. c. I, 31; ed. Migne. CLXVI, p. 410.

nach Umständen Vortheil daraus zu ziehen, nicht aber, um sie für die Pilger zu verwenden. Boemund mahnte Gottfried, mit ihm vereint das griechische Reich zu stürzen, und vielleicht wäre dies eine Wohlthat für das Abendland gewesen, hätte ein großes Frankenreich sich hier gebildet und bis an den Euphrat ausgedehnt — und der Türke hauste jetzt nicht in der Stadt der Cäsaren. Gottfried war zu ehrenhaft, er mochte nicht gegen Christen kämpfen, und fürchtete, die Kräfte seines Heeres vor der Besiegung der Ungläubigen zu erschöpfen. Die Politik des Alexius war, seine Macht nicht zu verwenden, aber die Bewegung des Abendlandes auszunützen. Er verlangte von den Fürsten den Lehenseid für die Länder, die sie erobern würden, denn sie gehörten zu seinem Reich, sie seien ihm nur durch den Frevel der Türken vorenthalten.[1])

Boemund.

Alexius.

Nach vielen Unterhandlungen schwor Gottfried den Eid und wurde dafür vom Kaiser zum Cäsar ernannt und zum Sohn angenommen. Nachdem Gottfried ihn geschworen, leistete auch Boemund den Lehenseid, war jedoch entschlossen, ihn nicht zu halten. Die Fürsten wurden nun reich beschenkt, dem Heere Lebensmittel geliefert. Als Boemund des Kaisers Schätze sah, meinte er, wäre er so reich, er hätte schon lange ein großes Land erobert. Tankred verweigerte den Eid hartnäckig, er anerkenne keinen anderen Herrn über sich als den Heiland. Raimund von Toulouse schwor bloß, nie etwas gegen die Ehre und das Leben des Kaisers zu unternehmen.[2])

Eid der Fürsten.

Die Unterhandlungen wurden erschwert durch den Kraftstolz der Franken — sie verachteten die Griechen. Nachdem die Genossen Gottfrieds den Eid geleistet, so erzählt Anna Komnena,[3]) setzte sich ein Graf auf den Thron des Kaisers. Alexius schwieg dazu, weil er längst mit dem stolzen Sinne der Lateiner bekannt war. Graf Balduin zog den Recken unwillig herab: „Es ziemt sich nicht, Ihr habt ja soeben den Vasalleneid geleistet; hierzulande ist es nicht Sitte, sich neben den Lehensherrn zu setzen.“ Der Graf aber sah den Kaiser trotzig an: „Seht, wie dieser Bauer in Gegenwart so vieler Fürsten allein sitzen will.“ Alexius ließ sich seine Rede erklären und fragte ihn, aus welchem Geschlechte er sei. „Ich bin echt fränkischer Herkunft, aus einem alten Geschlechte. In meiner Heimat steht eine Kirche, worin jeder, der einen Zweikampf sucht, in voller Rüstung sich dem Schutze Gottes empfiehlt und seinen Gegner erwartet. In dieser Kirche habe ich lange zugebracht, aber es erschien keiner, der mir Fehde bot.“ — Man denkt hier unwillkürlich an die Schildhahnfeder rauflustiger Burschen in Tirol und im bayerischen Hochgebirg. Alexius antwortete klug: „Wenn Ihr damals Streit suchtet und nicht fandet, so werdet Ihr jetzt desto leichter dazukommen. Ich rathe Euch, stellt Euch weder in das Hintertreffen, noch in die erste Reihe, sondern in die Mitte, ich kenne schon lange die türkische Kriegsweise.“ — Um Kämpfe zu vermeiden, hatten die Führer das Heer nicht in der Hauptstadt einquartiert. Zwei Stunden nördlich von Constantinopel zeigt man heute noch die Platane, unter welcher Gottfrieds Zelt stand.

Stolz der Franken.

---

[1]) Annae Comnenae Alexias, X, cap. 9; ed. Bonn., II, p. 48—54.

[2]) Albertus Aquensis, l. c. II, cap. 16—20. — Guilelmus Tyrius, l. c. II, cap. 11 f. u. 15. — Raimundus de Agiles, Historia Francorum, qui ceperunt Jerusalem, cap. 8; ed. Migne, CLV, p. 595.

[3]) Annae Comnenae Alexias, X, cap. 10; ed. Bonn., II, p. 58 f.

Nikäa. Man betrat nun den langersehnten Boden Kleinasiens und begann am 15. Mai 1097 die Belagerung Nikäas, der Hauptstadt von Rum (Romanien), d. i. Kleinasien, das damals Kilidsch Arslan (1092–1106), der Sohn des im Parteikampfe 1086 gefallenen Suleiman, unter seiner Herrschaft vereinigte. Vor Nikäa hielt man die erste Musterung und soll dabei 600.000 Fußgänger beiderlei Geschlechtes gezählt haben und 100.000 vollständig geharnischte Reiter.[1] Seit dem Zuge des Xerxes hatte Asien keine solche Menschenmasse auf einmal nach Europa geworfen, wie jetzt Europa nach Asien. Asien hatte Europa so oft überflutet, jetzt aber wälzte der Westen seine Völkerwogen nach Osten. — Nie war der Augenblick günstiger zur Eroberung Asiens, als gerade jetzt.[2]

Al-Muktadir. Chalife war nach Al-Muktadi (1075—1094) der gutmüthige, gerechte, freigebige, beredte, aber machtlose Al-Mustazhir (1094—1118), ein Freund der Gelehrten; die eigentliche Macht war in der Hand des Seldschuken Barkiarok, aber auch nicht unbestritten. Das ganze Leben Barkiaroks ist ein steter Kampf um das Sultanat, gegen seine Vettern und Brüder, zuerst Tutusch, dann Arslan Argun, dann Mohammed, dem der Chalife 1099 den Titel „Hilfe der Welt und der Religion" ertheilen musste. Der Kampf der Brüder spaltete ganz Asien: die Emire der einzelnen Landschaften nahmen für den einen oder den andern Partei und bekämpften einander. Die Fatimiden benützten diesen Streit und griffen Syrien an. In Kairo war auf Hakim der achtzehnjährige Ali Azzahir gefolgt 1021—1036, diesem Abu Talib Mustansir Billahi 1036—1094, der Jerusalem im Jahre 1071 wieder an Alp Arslan verlor; sein Sohn und Nachfolger Abul Kasim Mostali (1094—1101) nahm im Sommer 1098 den Seldschuken Jerusalem[3] wieder weg.

Fatimiden.

Noch mehr als durch die Heere der Fatimiden waren jedoch die Seldschuken und die Häupter der Sunniten insgesammt durch die Dolche der Assassinen bedroht. Geheime ismailitische Gesellschaften und Missionen waren für die Fatimiden durch ganz Asien thätig.

Assassinen.

Ein solcher Missionär in Persien war Hassan Ibn Sabbah, der, von Ehrgeiz getrieben, den Osten durchzog, dann in Ägypten mit Auszeichnung empfangen, später verbannt, auf ein Schiff gebracht, vom Sturm an die Küste Syriens geschleudert wurde. Nach Persien zurückgekehrt, eroberte er mit seinen Schülern die Burg Alamut (Geierneſt), 1090, von wo aus er die Sunniten namentlich durch seine Fedais bekämpfte. Diese Fedais (= die sich Aufopfernden) waren Jünglinge, die durch ein narkotisches Präparat aus Hanf (Haschisch, daher der Name Assassinen) in einen Zustand träumerischer Seligkeit versetzt wurden, dass sie in den Zaubergärten des Paradieses zu sein glaubten. Erwachten sie wieder aus der Narkose, so fühlten sie eine brennende Sehnsucht nach ähnlichen ewigen Genüssen. Man belehrte sie, dass sie im Paradiese gewesen

Fedais.

---

[1] Guilelmus Tyrius, l. c. II, cap. 23.
[2] Mirchond, l. c. cap. 14 und 15.
[3] Weil, Geschichte der Chalifen, III, S. 110 und 165 ff. — Vergl. Kugler, l. c. S. 58.

dass sie um den Preis des Martyrtodes ewig dessen Genossen sein würden. — Und die jungen Fanatiker glühten nun nach dem Martyrtod: sie unternahmen jedes Wagnis, das ihnen der Scheik el Dschebel, der Alte vom Berge, ihr Oberhaupt, gebot, verfolgten wie Bluthunde die Spur des Opfers, das er ihnen bezeichnete, wussten sich unter irgend einer Verkleidung in seine Umgebung zu schleichen und ihm zuletzt den vergifteten Dolch ins Herz zu stoßen. Wurde der Mörder ergriffen, so konnte keine Qual ihm ein Geständnis auspressen, er verlangte nichts sehnlicher als den Tod, um ins Paradies zu kommen. Einem Besucher seine Macht zu zeigen, gebot der Alte vom Berg zweien dieser Jünglinge, sich von der Mauer herabzustürzen, und sie lagen sogleich zerschmettert zu seinen Füßen. „60.000 sind ihrer und sie sind alle bereit, sogleich jeden meiner Befehle zu vollziehen." — Minister, Heerführer, Theologen, Sultane und Chalifen bluteten unter ihren Dolchen. Jeder Versuch, ihre Macht zu brechen, misslang; zuletzt zahlten die Fürsten Tribut, um verschont zu bleiben. Die ismailitische Secte erhielt eine geschlossenere Verfassung. Neben den Dais, den Lehrern, und Refiks, Schülern, ward als dritte Classe die der Fedais eingeführt; die Fürsten, Dais el Kebir, wählten den Alten vom Berg, dessen Würde nicht erblich sein durfte.[1] Im Jahre 1163 befreite ein Hassan die Anhänger vollkommen vom Joche des Gesetzes, erklärte alle religiösen Übungen für unnütz, erlaubte den Genuss des Weines, Schweinefleisches und blutschänderische Verbindungen. Nicht bloß in Persien hatten sie ihre Burgen, sondern auch in Syrien, seit der Fürst Ridhwan sich zu ihrer Lehre bekannte.

Der Alte vom Berge. Dais. Refik.

So waren die Zustände Asiens als die Kreuzfahrer vor Nikäa lagerten. Sechs Wochen bedrängten sie die Stadt, die, nach einem vergeblichen Versuch des Emirs Kilidsch Arslan, sie zu entsetzen, die Truppen des Kaisers Alexius in ihre Mauern aufnahm (20. Juni 1097). Alexius stillte den Zorn der Pilger durch Geschenke und entschädigte sie aus eigener Casse für die Beute, die sie bei Eroberung der Stadt gemacht hätten. Statt, wie einst Alexander, den weiten Weg entlang der Küste zu machen, beschloss man, gerade mitten durch Kleinasien zu ziehen, um mit den christlichen Armeniern in Verbindung zu treten. Gesandte giengen an die Fürsten Armeniens ab wie an den Chalifen in Kairo, der gerade dadurch zur Eroberung Jerusalems (1098) veranlasst wurde.

Zug nach Kleinasien.

Die Fatimiden hätten sich mit den Wallbrüdern zum Untergang des Seldschukenreiches gerne verbündet, hätten diese mit dem Besitz von Nordsyrien sich zufrieden gegeben und nicht auf dem Besitze Jerusalems bestanden. Am 27. Juni brach das Heer in zwei Abtheilungen auf, man kam zwei Meilen weit auseinander, ohne dauernde Verbindung zu unterhalten. Am 1. Juli wurde die erste unter Boemund von 150.000 Mann, meist Reiterei, unter Kilidsch Arslan angegriffen und schwer bedrängt; erst als unter Gottfried das deutsche und französische Heer mit dem Donnerrufe: „Gott will es!" anrückte, wurde die heiße Schlacht zu Gunsten der Christen entschieden, das türkische Heer zersprengt, im Lager reiche Beute gefunden in prachtvollen Zelten, auch ein Haufe Kameele,

[1] De Sacy, Mémoire sur la dynastie des assassins. Acad. des inscr., XVI, p. 157.

welche die Abendländer hier zum erstenmal sahen. Man beschloß, fortan solle das Heer immer zusammen bleiben, um im Kampf einander beizusprechen und den Sieg miteinander genießen zu können. Dies ist der entscheidende Sieg bei Doryläum oder im Thal Gerusel.[1]

Sieg bei Doryläum.

Kilidsch Arslan konnte seinen Niederlagen nicht weichen und wandte sich zur Flucht zu Barbarossa: die Christen dringen plötzlich ungehindert in das Innere vor. Aber andere Feinde kommen über sie: Hunger, Durst, Hitze, Krankheiten in den brennenden Ebenen Phrygiens. Roß und Lastvieh, Hab' und Gut, verschmachten, und den Kriegern ist 50 an einem Tag.[2] Die Türken kamen auf der Straße nach Nicäa. Doryläum öffnete seine Schatzkammer den Christen, dagegen mußte Gelde an Einwohner Hand genommen werden. Das Christenheer zog durch Lykaonien und Pisidien nach Iconium, wo man eine für den Zweck des Zuges so wichtige Besetzung der Hauptstadt vornahm. Philippopel und Tzurulum aber wurden von Kleinasien entfernt und unter Graf Tancred, Herzog Rainulf Flambard, Balduin von Bouillon und Graf Robert von Paris, die Städte öffneten ihre Thore und nahmen christliche Besatzung. Vom Hauptheer zieht dann das Christenheer gegen Heraklea in Isaurien, wo es am 3. October anlangte.

Der Zug durch Kleinasien.

Philippopel war der am Taurus gelegenen Stadt gerade, unternahm einen neuen Zug nach dem Osten. Alexander wandte sich gegen den mächtigen, damaligen Seldschuken-Sultan von Persien, Mahmud: der Zweck von Alexanders Zug war, die Hauptstadt Ekbatana zu erobern, und als jener sich damit nicht zufrieden gab, sondern auch Babylon und Susa in seine Hände bringen wollte, da mußte der Makedonier sich zum Kampf rüsten. Die mannigfachen Schwierigkeiten, welche die Türken auf ihrem Zuge von der Ebene, wie Sozopolis und Sozopolis, und Antiochien in Pisidien, Philippopel und Tzurulum, und Heraklea in Isaurien, das von Alexander.

Antiochien in Pisidien.

Nun wurden auch die Mauern von Antiochien und verwandelten es in eine Festung. Durch die Stadt zog — auch in den Kirchen und auf den Thürmen —, so daß sie, um nicht den Feinden zu verfallen, von einem Ende des ganzen Gebäudes, dem Palast und dem ganzen Bezirk: Stadt, Akropolis, und die Abendländer verbanden mußten, aber auch die Stadt der Christen.

Heraklea.

Heraklea, das die Stadt von Tarsus, so wurden sie von einzelnen Thoren, aus der Stadt ganz verschwunden. Alle Bewohner Schutzes der Umgegend, ergaben sich in die Stadt und Besatzung, und man mußte die Kirche des Johannes. Sie die Stadt, so kann die Türken sie und verschwanden aus den Straßen in Tarsus und Umgebung. Kampf aus man sich in den Straßen und die Stadt, und man ging verschwunden aus den

[1] [illegible] — [illegible]
[2] [illegible] — Über Hopfe vom Mai [illegible] III. S. 187—188.

Lebensmitteln zuwerke — jetzt kam die Noth, der Winter, Regengüsse, Krankheiten; Zelte und Kleider verfaulten, Pferde und Menschen fielen um; die Lebenden hatten kaum Zeit, die Todten zu begraben, das Heer sank bald auf die Hälfte herunter. Verzweiflung bemächtigte sich vieler, sie flohen; auch den Muthigsten sank das Herz, selbst Peter der Einsiedler hielt alles für verloren und floh. Tankred holte ihn jedoch ein und zwang ihn zum Schwur, diejenigen nie zu verlassen, welche seine Beredsamkeit in den Osten verlockt hatte. Noth.

Mit dem Frühling ließen Noth und Krankheit nach, kam Verstärkung zur See, kam Muth und Hoffnung, aber auf einmal auch die entsetzliche Botschaft, dass Sultan Barkiarok den ganzen Osten aufgeboten, und dass Kerboga mit einem Heere, zahllos wie der Sand am Meere, den Auftrag erhalten habe, das freche Gezücht der Ungläubigen vom Erdboden zu vertilgen. Es galt einen Kampf auf Leben und Tod, und man hatte keine feste Stellung! Da erklärte Boemund im Rathe der Fürsten, wenn man ihm Antiochia überlassen wolle, so könne er die Stadt durch Verrath gewinnen, denn er habe Einverständnis mit einem türkischen Befehlshaber. Die Fürsten fanden das Begehren unzulässig und Boemund zog sich kalt zurück. Zum Glück für die Christen hielt sich Kerboga zu lange mit der Belagerung Edessas auf, sonst wären sie zwischen zwei Feuer gekommen. Jetzt nahten aber schon seine leichten Reiter, kein Zaudern galt es mehr, der Fürstenrath willigte in Boemunds Verlangen, und dieser erstieg in der dunklen Nacht des 3. Juni 1098 einen Thurm, öffnete die Thore. Unter dem Rufe: „Gott will es!“ stürzte die Menge in die Stadt, erfüllte alles mit Mord und Brand, 10.000 Moslemin wurden erschlagen, Baghi Sijan auf der Flucht enthauptet.[1] Kerboga.

Der Jubel über die Eroberung der großen und reichen Stadt war jedoch von kurzer Dauer; denn drei Tage darauf stand Kerboga mit 28 Fürsten[2] und 200.000 Mann vor den Thoren, umschloss die Stadt, warf einen tiefen und breiten Graben auf, schnitt die Verbindung mit dem Flachlande ab, warf in die Citadelle, welche die Christen noch nicht hatten erobern können, jeden Tag frische Truppen und hielt so die Franken durch stete furchtbare Ausfälle bei Tag und Nacht in Athem. Jetzt kamen Hunger und Krankheiten und eine Verzweiflung über das Heer, dass selbst Fürsten um Brot bettelten, Ritter an Stricken bei Nacht über die Mauern entflohen, Tausende in träger Muthlosigkeit in Gemächern, in Kellern saßen und durch keine Mahnung oder Drohung zum Kampf herausgerufen werden konnten, bis Boemund, dem man in der Noth auf Adhemars Vorschlag unumschränkte Gewalt übertragen hatte, Feuer anlegen ließ, das ganze Straßen einäscherte. Alexius nahte mit einem Heer, die Stadt zu retten, kehrte aber bei Philomelium zurück, da Flüchtlinge ihm die Lage der Christen als eine hoffnungslose schilderten.[3] In Antiochia. Neue Noth.

[1] Guilelmus Tyrius, l. c. V, p. 1—28. — Reinaud, Bibliothèque des croisades, IV, p. 1—10.
[2] Weil, l. c. III, S. 166—167.
[3] Gesta, 18.

Aus dumpfer Verzweiflung, in der viele ihre Stimme gegen den Himmel erhoben und sogar Jesus Christus der Undankbarkeit anklagten, schlug die Stimmung auf einmal wieder in todesmuthige Begeisterung über, als ein Priester aus der Provence, Peter Barthelemy, seinem Herrn, dem Grafen Raimund, meldete, Christus sei ihm erschienen, habe ihm angedeutet, wo die Lanze begraben sei, mit der man ihn am Kreuze durchstach, und dass man mit dieser Lanze siegen werde, und als man zwölf Fuß tief beim Altar der Peters-Kirche Antiochias einen Speer vergraben fand. Alle Herzen fühlten sich ermuthigt, auch Kranke und Schwache neu gestärkt, stürmisch begehrte das Volk die Schlacht. Nach dreitägigen Umzügen, Fasten, Gebeten, Vorbereitungen auf den Tod ertheilte Adhemar allen das Abendmahl und Sündenerlass, und führte sie Boemund in zwölf Schlachthaufen, zu Ehren der zwölf Apostel, vor die Thore am 28. Juni 1098; die heilige Lanze voran, das Schwert in der Faust, zogen sie zu Fuß — denn es fehlte an Pferden — gegen die schachbrettartig aufgestellten 15 Geschwader Kerbogas. Die Schlacht war lang und stürmisch, die Begeisterung der Christen, die den heiligen Georg zu sehen meinten, unwiderstehlich — auf einmal löste sich das Heer der Türken in wilde Flucht auf: in ihrem Lager fand sich unschätzbare Beute. Die Citadelle wurde übergeben und Boemund setzte sich als Herr in Antiochia fest. Viele Moslemin nahmen das Christenthum an, denn es mache ebenso tapfer als der Islam jetzt feig gestritten habe. Das Patriarchat wurde wieder hergestellt, nach zwei Jahren kam ein Lateiner Bernhard an diese Stelle.

Die heilige Lanze.

Sieg der Christen.

Im ersten Anlauf hätte man jetzt Palästina besetzen können, denn der Eindruck des Sieges von Antiochia war auf ganz Asien gewaltig. Allein Ermüdung, die Sorge, sich in Syrien zu verstärken, der Mangel an Pferden, der Streit der Fürsten hemmte den Aufbruch.[1]) Und doch war dieser so nöthig, denn die Sommerhitze und der Dunst der Leichen erzeugte eine verheerende Seuche, die über 50.000 Mann hinwegraffte, unter ihnen auch den frommen Adhemar von Puy. Im November 1098 verlangte das Volk drohend Aufbruch, man zog langsam der Küste entlang. Die Festung Maarah ward erstürmt, Irkah aber vergebens berannt, im Mai 1099 zog man über Berytus, Sidon und Tyrus nach Akka. Die kleinen Fürsten baten um Freundschaft und lieferten Lebensmittel, die wichtigsten Pässe waren unvertheidigt.[2]) Dann gieng der Zug über Cäsarea, Lydda, Ramlah, Emmaus. Als Tankred, der, allen voran, zuerst vor Jerusalem gestreift hatte, Beutestücke von da nach Emmaus brachte, vergossen die Pilger Freudenthränen, knieten nieder und dankten Gott, dass er die Wünsche seines Volkes erhört und seine Sehnsucht befriedigt habe. Das Volk war jetzt nicht

Zug durch Phönikien.

[1]) Sybel, Der erste Kreuzzug, S. 445—477.
[2]) Weil, l. c. III, S. 169–171.

mehr zu halten, es brach in der Nacht auf, viele barfuß. Jeder wollte Jerusalem zuerst sehen. Endlich erscheinen die Zinnen der heiligen Stadt, — alle stürzen auf die Knie nieder, küssen den Boden, weinen Thränen der Rührung; dann erschallt ein feierlicher Lobgesang, die Heldenherzen zittern vor Freude. Das Ziel so langen Sehnens, Kämpfens, Leidens ist ja erreicht. Jerusalem

Am 7. Juni 1099 lagerte das Heer, noch 20.000 Mann stark, vor der Stadt: — sie hatte eine starke Ringmauer, hohe Thürme, war von etwa 40.000 Mann unter dem tapferen Iftikhar Eddaulah vertheidigt und wohl mit Lebensmitteln versehen. Ein erster Sturmversuch ward am 12. Juni abgeschlagen — eine regelmäßige Belagerung war nöthig, Thürme, belagert Wurfmaschinen mussten erbaut, das Holz dazu aus der Ferne herbeigeschafft werden. Was litten die Christen nicht im heißen Sommer unter dem glühenden Himmel! es mangelte an Wasser, die wenigen Quellen und Cisternen um Jerusalem waren verschüttet! Viele starben, viele flohen verzweifelnd ans Meer, viele wollten wenigstens die Mauern Jerusalems küssen, und wurden durch Pfeile oder Steine getödtet. Da brachte eine genuesische Flotte Lebensmittel, Wein, Baumeister; die Nachricht von der nahen Ankunft eines ägyptischen Heeres trieb zur Eile; Männer und Weiber arbeiteten unausgesetzt Tag und Nacht an den Belagerungsmaschinen, an der Ebnung des Weges für sie. Am 8. Juli bereitete man sich durch eine Procession auf den Ölberg zu dem entscheidenden Kampfe vor, Peter von Amiens mahnte in glühender Rede zur Eintracht und Ausdauer. Am 14. begann der Sturm, die Christen stritten wie ein Mann, selbst Weiber theilten die Gefahr. Vergebens! Am 15. begann der Kampf von neuem, sieben Stunden rang man schon fruchtlos, Entmuthigung schlich in die Reihen, man sprach von allgemeinem Rückzug. Da sah Gottfried auf dem Ölberg einen Mann mit strahlendem Schild: „Der heilige Georg", hieß es, „kommt uns zuhilfe", und von neuem kehrte man zum Kampfe zurück, und trieb jene die Mauern überragenden Rollthürme gegen die Stadt. Die Brücken wurden niedergelassen, die Mauern erstiegen — einer der ersten war Gottfried —, und erobert. dann die Thore geöffnet. Mit solcher Heftigkeit drang das Heer ein, dass mehrere im Gewühle erstickten. Dann entsetzlicher Straßenkampf; die wilden Mächte des Innern sind fesselos, keine Schonung für Juden und Türken, selbst Wehrlose werden in der ersten Wuth niedergemacht. Das Blut rieselt von den Treppen, Wilder Mord. geht den Pferden über den Huf! Lange Leiden, Kämpfe, Verhöhnungen ließen die Christen leider vergessen, dass sie im Dienste des Gottes der Liebe stritten, und dass ihre Gegner auch ein Anrecht an Erbarmen hätten! Übrigens handelten sie nach der Anschauung jener Zeit. Selbst Wilhelm von Tyrus sagt:[1]) „Es war dieses ein gerechtes Urtheil Gottes, dass die, welche das Heiligthum des Herrn mit ihren abergläubischen Gebräuchen entweiht und dem gläubigen Volke entzogen hatten, es mit ihrem eigenen Blute reinigen und den Frevel mit ihrer Aufreibung sühnen mussten."

Die Sieger waren in einer Aufregung, dass sie die Geister verstorbener Mitpilger, z. B. Adhemars, unter sich umhergehen sahen, dass sie vom Äußersten der Wuth und Mordlust zum andern Äußersten der zartesten und reinsten Gefühle übersprangen. „Sie legten die Waffen nieder," sagt Wilhelm,[2]) wuschen

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. VIII, cap. 20.
[2]) Ibid. VIII, cap. 21.

Zarte Frömmigkeit.

sich die Hände, zogen reine Kleider an und giengen dann demüthig und zerknirschten Herzens, unter Seufzen und Weinen, mit bloßen Füßen an den heiligen Orten umher und küssten dieselben mit großer Andacht. Bei der Auferstehungskirche kam ihnen der Clerus der Stadt mit Lobliedern entgegen. Mit welchem Jubel küssten sie die Stätte, wo der Herr gelitten! Es war ein gar lieblicher Anblick, das Volk in so brünstiger Andacht zu sehen. Überall Thränen, überall Seufzer, aber nicht der Angst und Betrübnis, sondern aus glühender Andacht, aus der höchsten Freudigkeit des inneren Menschen Gott dargebracht. In der ganzen Stadt wurden in frommem Eifer Gott wohlgefällige Werke dargebracht. Die einen bekannten dem Herrn ihre Sünden und gelobten, sie hinfort nicht mehr zu begehen; andere schenkten alles, was sie hatten, mit verschwenderischer Großmuth den Armen und Gebrechlichen; denn, dass ihnen der Herr vergönnt hatte, diesen Tag zu sehen, galt ihnen für den höchsten Reichthum." — Die eingeborenen Christen dankten Peter von Amiens, dessen Beredsamkeit nächst Gott sie aus der Herrschaft der Ungläubigen erlöst habe. Der Mann, der eine solche gewaltige Bewegung entzündet, endete später (1115) in stiller Zelle in dem von ihm gegründeten Kloster Huy in Frankreich.

So vergiengen im Taumel des Sieges, im Besuch der heiligen Orte, im Reinigen der Stadt von den Leichnamen die ersten Tage. Dann richtete man sich ein; wer bei der Eroberung zuerst ein Haus betreten und zum Zeichen der Besitznahme den Schild an die Thüre befestigt hatte, konnte es sein eigen nennen. Am 23. schritt man zur Wahl eines Oberhauptes. Vorher verhörte man eidlich die Diener der Fürsten, die wählbar schienen. Die des Grafen Raimund erzählten manches Nachtheilige von ihm, wie man später sagte, aus Furcht, sie müssten im heiligen Lande bleiben. Raimund von Toulouse selber wollte nicht abgewiesen werden und erklärte darum zum voraus, dass er keine Wahl annehme. Das einzige, was die Diener Gottfrieds an ihm auszusetzen wussten, war, dass er immer zu lange in der Kirche bleibe, auch wenn der Gottesdienst vorüber sei, und über jedes Bild und seine Geschichte frage, und dass unterdes zu Hause in der Regel das Essen kalt werde. Gerade dieses erschien den Wählern als ein großes Lob, zudem schien Gottfried als Lothringer zwei Nationen anzugehören und war der französischen und deutschen Sprache kundig, überdies ein Mann voll Würde, tapfer wie einer, klug im Rath, in Sitten tadellos. So fiel denn einstimmig die Wahl auf ihn.[1])

Wahl eines Königs.

Gottfried.

Man wandte sich an Gottfried, er nahm die Wahl an, nannte sich aber nur Beschützer des heiligen Grabes. Arnulf, ein Kaplan aus der Normandie, ward zum Patriarchen erwählt. Bald darauf fand man die Reliquien des heiligen Kreuzes. Gottfried bewährte sich schon am 14. August als der Krone würdig in der Schlacht bei Askalon. Mit 200.000 Äthiopiern,

Askalon.

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. IX, cap. 1 et 2. Die übliche Annahme, er habe von Anfang an die Rolle des Agamemnon gespielt, hat Sybel mit schwerwiegenden Gründen abgewiesen. Geschichte des ersten Kreuzzuges. Berlin 1841.

Beduinen, Arabern, nahte Al-Afdhal von Ägypten her, der Vezier des Fatimiden. Gottfried trat ihm mit nur 5000 Rittern und 15.000 Kämpfern zu Fuß entgegen, deren klug geleiteter Heldenmuth aber im ersten Ansturm das Heer der Feinde zersprengte. Der Sieg war glänzend und schreckte auf Jahre die Moslemin von jedem Angriff ab.

Mit der Eroberung von Jerusalem war das Ziel erreicht, mit dem Sieg von Askalon gesichert — die Wallfahrer kehrten nach Hause zurück. In Europa hatte man durch Schreiben der Fürsten, durch kurze Berichte einzelner Theilnehmer, die, von den Kanzeln verlesen, von Mund zu Mund flogen, Nachrichten von den Begebenheiten erhalten. Mit welcher Gier wurden sie nicht aufgenommen und wie lauschte man erst, als die Heimkehrenden selber erzählten von der goldenen Kaiserstadt am Meere, von den Genüssen und Gefahren des Ostens! Das Leben, das man für so hohe Dinge aufs Spiel gesetzt, war neu gewonnen. Alle Lebenskeime schossen zu neuer Blüte empor, vor allem erwachte die Dichtung zu neuer eigener Bedeutung. Eine Menge neuer Gedanken, neuer Thatsachen durchdrang die Gesellschaft, der Handel erhob sich zu frischem Schwunge, das ganze Leben kam in schnellere Bewegung. Namentlich hob sich das Gemeindeleben in Städten und Dörfern. Um Reisegeld zu bekommen, verkauften die Herren an ihre Hörigen Rechte; die Fehdelust hatte ein reiches Feld im Morgenland, und in der Heimat gedieh indes Ackerbau, Handel und Freiheit unter dem Schutze des Gottesfriedens. Folgen der Kreuzzüge.

Die Zahl der Reisigen, die bei Boemund in Antiochien, bei Balduin in Edessa, bei Raimund in seinem Fürstenthum Tripolis blieben, war nicht sehr groß. Auch bei Gottfried blieben nur etwa 120 Ritter und 2000 Mann zu Fuß, der Schrecken der letzten Siege schützte sein Reich, dann seine Umsicht, sein einfaches, kräftiges Wesen, das gerade auf die Moslemin am meisten Eindruck machte.

Er schützte die Grenzen, förderte Handel und Wandel, war gegen alle gerecht und löste seine Aufgabe mit religiösem Ernste, weise und mild; er war ebenso demüthig als tapfer, sagt ein Zeitgenosse von ihm, ein heiliger Mönch im Kriegsgewand, wie im herzoglichen Schmucke. Selbst arabische Häuptlinge brachten voll Vertrauen ihre Stammesstreitigkeiten vor seinen Richterstuhl. Als arabische Gesandte während der Belagerung von Arsuf im Herbst 1099 den „großen Fürsten und bewunderungswürdigen Herrn, der, vom Abendland kommend, das ganze Morgenland erschüttert habe, so unscheinbar auf dem bloßen Boden ohne Teppiche und Seidenzeug dasitzen sahen", erstaunten sie höchlich. Als Gottfried erwiderte: „Einem sterblichen Menschen kann die Erde wohl zum zeitlichen Sitze genügen, da er sie nach seinem Tode zur immerwährenden Wohnung haben wird" [1]) — so meinten sie, dieser Mann sei wert, dass ihm alle Länder unterthan wären, und wegen seines musterhaften Lebenswandels sei er mit Recht zum Herrn der Völker bestimmt. Ein Emir kam mit der Bitte, Gottfried möge einmal König Gottfried.

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. IX, p. 20. — Albertus Aquensis, l. c. VII, p. 1 ff.

mit seinem Schwert einem großen Kameel den Hals in einem Hiebe abhauen, was der Herzog lächelnd gewährte. Als Gottfried nun auch mit einer leichten Saracenerklinge mit gleicher Sicherheit ein zweites Kameel entzweihieb, kannte das Staunen des Arabers keine Grenzen: er sehe, alles sei wahr, was er von seiner Kraft gehört habe.[1]) Gottfrieds Regierung war jedoch von kurzer Dauer, er starb schon 18. Juli 1100. Sein Grabmal in der Auferstehungskirche trug die Inschrift: „Hier liegt Gottfried von Bouillon, welcher dieses ganze Land dem Christenthum gewonnen hat, seine Seele ruhe in Frieden." Gottfried starb jung, er war erst neununddreißig Jahre alt, aber sein Name strahlt ewig im Tempel der Geschichte. Er ist die Blüte jener jugendlichen Heldenschar, die das heilige Grab eroberte.

Verfassung. Die Verfassung des neuen Königreiches ist ganz ein Abbild des abendländischen Staatswesens mit seinem Lehenswesen, seiner Hierarchie und seiner beginnenden Städtefreiheit.

Hauptquelle für die Kenntnis derselben sind die „Lettres du sépulcre ou livre des assises et bons usages du royaume de Jérusalem".[2]) „Als die heilige Stadt erobert war," heißt es hier, „so erkor Gottfried kluge Männer, um zu erforschen und zu wissen von den Leuten aus verschiedenen Ländern, welche da waren, die Gewohnheiten ihrer Heimat; und alles, was diese erfahren konnten, schrieben sie und brachten diese Schriften vor Gottfried. Und er versammelte den Patriarchen, die Fürsten, Barone, und mit ihrem Beirath und ihrer Zustimmung nahm er aus dieser Schrift, was ihm gut schien, und machte daraus Assisen und Gewohnheiten, dass man sie halte und anwende und beAssisen. obachten solle im Reiche Jerusalem." Assise ist ursprünglich Sitzung, Parlament, dann was darin als Recht, Gesetz, Herkommen für gut befunden worden ist. Gottfried und seine Nachfolger ließen diese Schrift durch Zusätze, die auf Rathsversammlungen meist in Akre beschlossen wurden, vermehren, mit seiner, des Patriarchen und der Vornehmsten Unterschrift und Siegel versehen und in einem Kasten im heiligen Grabe aufbewahren, daher „Lettres du sépulcre". Als Jerusalem 1187 wieder in die Hände der Türken fiel, wurden sie nach Cypern gebracht und dort Gesetzbuch, 1204 im lateinischen Kaiserthum als geltendes Recht eingeführt, auch im fränkischen Fürstenthum Morea, und waren unter venetianischer Herrschaft bis 1571 im Orient in Blüte. Der größte Rechtsgelehrte und beste Umarbeiter dieser Gesetze war Johann von Ibelin, Graf zu Jaffa, Askalon und Rama (1200—1270).

Das Königreich Jerusalem bestand: 1. aus dem Fürstenthum Syrien oder Jerusalem, dessen Fürst zugleich der König von Jerusalem war; 2. aus dem Fürstenthum Antiochien; 3. aus der Grafschaft Edessa; 4. aus der Grafschaft Tripolis, und vielen kleineren Lehen und Herrschaften, wie das Fürstenthum Tiberias. Das Königthum war erblich, beim Absterben der Dynastie wählten die höheren geistlichen und weltlichen Herren einen neuen König.

König. Der König schwört beim Antritt der Regierung, dass er die Kirche, die Wittwen und Waisen beschirmen, und die Rechtsatzungen des Reiches aufrecht erhalten wolle, wird dann in der Kirche des heiligen Grabes durch den Patriarchen gekrönt, mit

---

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. IX. p. 22.

[2]) Kausler, Les Assises du Royaume de Jérusalem, Stuttgart 1839. — Boelderndorff, Über die Assisen des Königreichs Jerusalem. Wissenschaftliche Vorträge zu München, Braunschweig 1858. — Monnier, Godefroi de Bouillon et les assises de Jérusalem, Paris 1874.

Ring, Scepter, Schwert und Reichsapfel geschmückt, dem Volke vorgestellt, und alle Lehensträger schwören ihm dann den Eid der Treue. Die vier Kronämter: des Seneschalls, des Connetable, des Marschalls und Chamberlains entsprechen in ihrem Wirkungskreis den gleichen Ämtern des Abendlandes. Der König ist Oberrichter und Feldhauptmann, in allen wichtigen Fragen aber an den Rath der Großen gebunden. Die großen Lehensträger heißen les hommes du royaume, ihre Untervasallen les hommes liges; daneben gibt es zahlreiche freie Männer, die keine Lehen tragen, die stolzen gent a pié, les borges oder bourgeois; Anordnungen, die sich auf städtische Verhältnisse beziehen, können nur unter ihrer Mitwirkung erlassen werden. Die Gerichte bestehen aus Geschwornen, und zwar Standesgenossen: la haute cour, unter dem Vorsitz des Königs, cour des borges, auch la basse cour, cour des bourgeois genannt, unter dem Vorsitz des Vicomte oder Bailli der Stadt. Die Geistlichen unterstehen geistlicher Gerichtsbarkeit. Die Italiener und Marseiller werden in den Seestädten von eigenen Richtern nach vaterländischen Gesetzen gerichtet: die syrischen Christen, mit Ausnahme peinlicher Verbrecher, nach einheimischen Gewohnheiten vom Vorstande ihres Wohnortes, raji. Das Strafrecht hat die ganze Härte jener Zeit, straft schnell mit Tod, Verstümmlung, Wiedervergeltung, doch steht es in einem wichtigen Punkt hoch über ähnlichen Satzungen des Abendlandes: die Strafe wird verhängt nicht im Interesse des Verletzten, sondern der staatlichen Gesellschaft: „Wenn niemand Klage erhebt wegen eines Ermordeten, so ist hiezu der König oder der Herr des Landes verpflichtet, in welchem der Todte gefunden wird, denn auch das Blut des Armen schreit gegen Himmel.“ — Die Geistlichkeit, ein Patriarch, fünf Erzbischöfe, viele Bischöfe und Äbte, bildeten einen ganz selbständigen Staat im Staate.

Kronämter.

Gerichte.

Also der Zusammenhang ist lose, Abendland und Morgenland stehen sich unvermittelt und unversöhnt gegenüber. Wenn die Moslemin vom ersten Schrecken sich erholen und den Kampf beginnen, so ist der ganze Bestand des Staates schnell gefährdet. Nur die steten Zuflüsse von Mannschaft aus dem Abendland, nur die Kirche, welche die Verbindung mit dem Westen vermittelt und die zerfahrenden Kräfte immer wieder neu sammelt und die Begeisterung für das heilige Grab von Zeit zu Zeit neu entzündet, halten das Ganze zusammen.

Wilhelm von Tyrus erzählt,[1]) wie nach der Heimreise der Fürsten kaum 300 Ritter und 2000 Fußgänger in Jerusalem zurückblieben und wie zwischen den Orten, welche den Kreuzfahrern gehörten, immer wieder feindliche Orte lagen, so dass man nur mit äußerster Gefahr, wenn es die Noth erforderte, von einer Stadt in die andere kommen konnte. „Die Dörfer waren auch im christlichen Gebiete nur von Saracenen bewohnt und diese betrugen sich gegen die Unseren so, dass sie keine grausameren Feinde haben konnten, und das Schlimmste war, dass sie ihnen so nahe wohnten, denn es gibt nichts Verderbenbringenderes als einen Feind im eigenen Hause. Nicht nur, dass sie die Unseren, wenn sie unbedachtsam auf den offenen Heerstraßen einhergiengen, ermordeten oder in die Sclaverei schleppten; sie giengen sogar so weit, dass sie den Ackerbau ganz liegen ließen, um die Unseren in Hungersnoth zu bringen, denn sie wollten lieber selbst

Gefahr des Reiches.

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. IX, cap. 19.

Hunger leiden, als ihren Feinden eine Bequemlichkeit verschaffen. In den Städten aber wurden die Christen in ihren Häusern von Räubern bei Nacht ermordet, so dass viele ihre Besitzungen verließen und heimkehrten aus Furcht, diejenigen, welchen ihr Schutz anvertraut war, möchten einmal eine Niederlage erleiden. Darum wurde gegen solche Flüchtlinge das Verjährungsrecht eingeführt, zu Gunsten derer, welche in der Trübsal ausharrten und ein Jahr und einen Tag sich ruhig in einem Besitze behauptet hatten.

Ritterorden.

Der Geist der Kirche rief denn auch jene Orden ins Leben, die zur Behauptung des heiligen Landes so Großes gethan haben, jene betenden Ritter und bewaffneten Mönche, deren Klöster Burgen waren, welche die Pilgerzüge abholten, schützten und die Verwundeten pflegten, welche auf die Gebetglocke mit gleicher Inbrunst hörten, wie auf die Drommete, wenn sie zur Schlacht rief, welche die ersten im Angriff und die letzten beim Rückzug waren, deren Schwert so schwere Wunden schlug und deren Gebet und Gesang sich so begeistert zum Himmel erhob. Der Geist der Kreuzzüge, die Verbindung von Heldensinn und Andacht, von Menschenliebe und Manneskraft, von Schwert und Bußgürtel, zeigt sich in den Ritterorden in den strahlendsten Farben.

Die Templer.

Neun gottesfürchtige Männer ritterlichen Standes legten 1118 in Jerusalem in die Hände des Patriarchen die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ab, verbunden mit dem Schwur, die Straßen zu schützen, Wallbrüder zu den heiligen Stätten zu geleiten und gegen Überfall zu vertheidigen, zur Beschirmung des gelobten Landes gegen die Ungläubigen ritterlich ihr Leben daranzusetzen. Vorsteher dieses Männerbundes zu Ehren der süßen Mutter Gottes wurde Hugo von Payens. Der Orden war so arm, dass ursprünglich zwei Ritter auf ein Pferd kamen, und das Pferd mit zwei Rittern darauf wurde denn auch das Wappen des Ordens. Keine Verbindung konnte der herrschenden Zeitrichtung und dem dringenden Bedürfnisse besser entsprechen, Nächstenliebe und Heldenmuth konnte niemand glänzender bewähren, darum fand der Orden schnell allgemeine Beachtung. König Balduin II. schenkte ihnen einen Theil seines an den sogenannten Tempel Salomos stoßenden Palastes und Abt und Chorherren eine daranstoßende Straße, daher der Name Templer, Tempelherren (templarii milites oder fratres templi, pauperes commilitones Christi templique Salomoniaci). Das Concil zu Troyes 1128 bestätigte den Orden, der heilige Bernhard nahm sich seiner mit Liebe an, und gab die Grundgedanken der strengen Regel. „Im leiblichen Kampfe", schreibt Bernhard,[1]) „ritterlich zu bestehen, liegt uns nicht ferne; dass man im Kampf mit Anfechtung und Sünde den Sieg erringen könne, zeigen die Bewohner zahlloser Klöster. Wenn aber der Mann sich für diesen Doppelkampf mit dem Schwert umgürtet, da blickt verwundert unser Auge auf ihn, der den Leib in Stahl, die Seele in den Harnisch des Glaubens hüllt, der mit dem Spruch: ‚Im Leben und im Tode bin ich des Herrn!' dem Feinde des Kreuzes sich entgegenwirft, der lebend Christo gehört, dem zu sterben ein Gewinn ist. Freue dich, kühner Streiter, wenn

Woher der Name.

Hohes Ziel.

[1]) S. Bernardus, De laude novae militiae, cap. 1; ed. Mabillon, I, p. 513; ed. Migne, CLXXXII, p. 921 f.

du siegest und lebest im Herrn; freue dich mehr noch, wenn du fällst und eingehest zum Herrn! O seliges Leben, wenn man in süßer Sehnsucht dem Tode entgegenharrt! Auf Seidendecken, mit Goldspornen und im bunten Waffenschmuck reitet der Weltritter in die Schlacht, von menschlicher Leidenschaft gehetzt, vom Verlangen nach Rache, nach Ruhm oder nach Habe. Aber der Ritter Christi zieht in den Kampf schuldlos und hoffnungsreich, dass die gebeugte Tochter Sion den Staub vom Haupte schüttle und in die heilige Stadt der Beter einziehe. Der Ritter Christi soll in Zucht leben und in Gehorsam, nüchtern und mäßig, ohne Weib, Kind und Habe, einträchtig, ernst, nimmer ruhend, ein Feind des äußeren Schmuckes und der Weltlust. Auf starkem und schnellem Rosse soll er in die Schlacht reiten, nur nach Sieg verlangen, nicht nach Ruhm; nicht von eigener Kraft den Sieg erwarten, sondern von dem Gotte des Himmels. Er soll Lammessanftmuth mit Löwenkühnheit einen, den Mönch mit dem Ritter. Salomos Tempel strahlte in Pracht und Herrlichkeit, den neuen Tempel Jerusalems aber ziert Frömmigkeit und Demuth." — So das Ideal, dem das von Papst Eugen III. bestimmte Ordenskleid entsprach, der weiße Mantel, das Zeichen der Reinheit des Herzens, mit dem rothen Kreuz, dem Zeichen des Martyrthums.[1]) Das Ordensbanner, der Beauseant, trug die Inschrift: „Nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen verleihe den Ruhm", — Armut, unbedingter Gehorsam, Entsagung ist Pflicht, wie Kampf sogar gegen dreie; verboten ist, um sein Leben zu bitten, einen Zoll Mauer und Erde abzutreten; wer sich gefangennehmen ließ, galt für ausgestoßen, niemand kümmerte sich um ihn. — Da ist denn leicht begreiflich, dass der Orden in kurzer Zeit eine Macht im Morgenlande wurde, dass bald keine Stadt im Abendlande war, in der nicht fromme Männer ihm ihre Hinterlassenschaft zuwendeten, dass die ersten Familien mit Stolz ihm ihre Söhne sandten, dass selbst Könige seine Kleidung trugen. Der Orden zerfiel in Landschaften, Balleien, Comthureien, in Ritter, Priester, Kapläne, dienende Brüder (Waffenträger) und Handwerker. An der Spitze war der Großmeister, dem aber ein Rath zur Seite stand.

Hospitaliter, Johanniter.

Im Jahre 1048[2]) hatten reiche Kaufleute aus Amalfi bei der Auferstehungs-Kirche ein Spital für Pilger erbaut. Arme und kranke Wallfahrer wurden hier gepflegt und unterstützt, Benedictiner hielten den Gottesdienst, Johannes der Täufer wurde als der Schutzpatron verehrt. Unter Gerhard aus der Provence wurden während der Belagerung Jerusalems so viele Moslemin und Christen, Kranke und Verwundete, gepflegt, dass die Türken selbst im bittersten Hasse und heißesten Kampfe gegen die Christen das Kloster schonten und Gottfried nach der Eroberung dasselbe reich mit Gütern ausstattete. Die Anstalt machte sich unabhängig vom Kloster, Meister und Brüder nahmen die Regel und Kleidung der Augustiner-Chorherren an und hefteten ein weißes, achteckiges Kreuz auf die linke Seite des schwarzen Mantels und wirkten so glänzend zum Heile der Kranken und Dürftigen, dass der Ruhm des Hauses schnell die Welt durchdrang. Von allen Seiten kamen ihnen Vermächtnisse zu, und Papst Paschal II. bestätigte 1113 ihre Besitzungen und Einrichtungen, sprach sie frei vom Zehnten an den Patriarchen von Jerusalem, und gab ihnen das Recht,

[1]) Guilelmus Tyrius, l. c. XII, cap. 7. — Harduin, Conciliorum collect., tom. VI, pars II, p. 1127—1132.

[2]) Für eine spätere Gründungszeit tritt ein, Uhlhorn, Die Anfänge des Johanniterordens in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, 1883, VI, 46 ff. — Kugler, l. c. S. 118 sagt: um 1070.

sich ohne geistliche oder weltliche Einmischung einen Ordensmeister zu wählen.
Regel. Raimund Dupuy, Verweser des Spitals nach Gerhards Tod (1118—1150), gab dem Orden ein Grundgesetz. Demnach muß jedes Mitglied mindestens dreizehn Jahre alt, ehelich geboren, frei und ledig sein, von christlichen Eltern abstammen, Armut, Keuschheit und Gehorsam geloben, die strengste Sittlichkeit, Weichherzigkeit verbannen, die ihm obliegenden Pflichten gerne erfüllen, und milde und liebevoll gegen alle, namentlich gegen die zu pflegenden Kranken, sich betragen. Die Geistlichen sind thätig am Altar oder Krankenbett, die Ritter im Kampfe gegen die Ungläubigen und beschützen die Pilger, die dienenden Brüder verrichten, je nach Beruf, die niederen friedlichen oder kriegerischen Dienste (frères servants d'armes et de métier). Calixt II. und Innocenz II. bestätigten die Grundregel. Der Bruder Hugo von Reval nahm 1268 den
Groß-meister. Titel Großmeister an (Magnus magister). Die Verfassung war aristokratisch: der Großmeister besorgte die Verwaltung des Ordens mit den Großbeamten, dem Großkomthur, Marschall, Hospitalier, Admiral und Trapier oder dem Aufseher über die Kleidung und Ausrüstung. Ein Volk neuer Sitten und kriegerischer Tugenden, wuchs der Orden schnell und theilte sich in acht Zungen oder Nationen, deren Oberhäupter die sogleich vorzustellenden drei Kreuz Perlen hatten: Provence, Auvergne, die Grafschaft mit 240 Commenden, Aragon und Catalien, Italien, England, Deutschland mit dem Hochmeister in Hennersdorf bei Freiburg. Diesem Orden folgten bald andere, zu ähnlichen Zwecken gestiftet und dem gleichen Geiste geweiht. —

Das Rittertum. — Die Turniere.

Wie sehr der Geist des Christenthums die Kunst des Lebens zu durch-
Ritter-thum. dringen begann, zeigt insbesondere das Rittertum, jene Zeit, in welcher die Feindschaft, die Verbindung des religiösen mit dem kriegerischen Geiste, sich anregte. Die Waffenweihung des Jünglings mit Lanze, Schild und Schwert, wodurch er das Kreuz erhielt, die Gelübde und der Ruhm der Waffengenossen zu theilen, galt schon bei den alten Germanen als ein feierlicher, sinnbildlicher Akt im Leben. Diese alte Sitte wurde aber in dieser Zeit in die Schwertleite (gladii cinctio) und Ritterschlag (collatio militiae) des Mittelalters, wie wenn diese Weihe, welche die Kirche dem kriegerischen Gelübde nicht zu entziehen vermochte, geheiligt und mehr gemacht.

Der junge Ritter wurde mit der Edelknabe von Lanze und Schwert in den Kreis gestellt, hier mit dem vom Gürtel gehenkten Schwert und der Lanze gewaffnet, vom Bischof und Ritter, die ihn seinem Knappenstande und Dienste gelobten, mit silbernen Sporen beschenkt. Dann legte er Panzer, Schienen, Armschienen, Helm, Schild, Lanze und Schwert, Sporen, Handschuhe, Helmzier und Waffenrock an, bestieg sein Roß, das

---

[1] Vertrag, Statuten des Ordens Hospitalis de St. Jean de Jerusalem. Paris 1786. — [illegible] Hist. Hierosol. [illegible]

[2] [illegible] Adel, Ritterwesen und Ritterspiele. Stammbücher der Münchener Akademie. Jahrgänge 1850. I. S. 365—410. — Weiß, K. M. Die Entstehung des deutschen Rittertums. Historisches Taschenbuch der Gebrüder Grimm. München 1859. S. 117—[illegible].

[3] Die ritterliche Erziehung schildert ausführlich Schultz. Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. I. S. 140—[illegible] Leipzig 1879.

seine Waffen in Stand und trägt ihm in der Schlacht die schwere Lanze und den Helm nach, springt ihm bei, wenn er bedrängt oder verwundet wird. Hat er sieben Jahre hindurch alle ritterlichen Fertigkeiten und Tugenden erlernt, so kommt der wichtigste Tag seines Lebens, er wird zum Ritter geschlagen. Er bereitet sich in Fasten, Gebet und Bußübungen darauf vor, nimmt ein Bad,[1]) ein weißes Kleid zum Zeichen seiner Reinheit, dann ein rothes zum Zeichen seiner brennenden Sehnsucht, für den Glauben sein Blut zu vergießen, dann ein schwarzes, zum Zeichen, dass ihm immer der Gedanke an den Tod vorschweben solle. Die Nacht vor dem Ritterschlag, die sogenannte Waffenwache, bringt er in einer Kirche im Gebet zu, am Morgen beichtet er, wohnt der heiligen Messe bei und empfängt das Abendmahl. Dann wird er in der Festversammlung über die Ritterpflichten befragt und belehrt und gelobt feierlich, tapfer, unverzagt und treu zu sein, die Armen zu schützen, damit die Reichen sie nicht niedertreten können, und den Schwachen zu helfen, damit Übermüthige sie nicht misshandeln, den Feind, der um Gnade bittet, nicht zu tödten, das Los der Gefangenen zu mildern, sich von jedem Orte fern zu halten, wo Verrath und Unrecht haust, alle Freitage zu fasten, jeden Tag einer heiligen Messe beizuwohnen und zu opfern, was er kann, den Glauben vor aller Welt zu bekennen und zu verfechten, die Genossen zu lieben, zu ehren und ihnen beizustehen. Nun schmücken ihn Ritter und Frauen mit den goldenen Sporen, legen ihm Harnisch, Armbleche und Panzerschuhe an und gürten ihm das Schwert um; der Lehensherr aber gibt mit flacher Klinge dem vor ihm Knienden drei Schläge auf die Schulter oder den Hals und schlägt ihn im Namen Gottes, der Heiligen Michael und Georg zum Ritter, gibt dem Aufstehenden dann den Bruderkuss. Die Glocken tönen, die Drommeten schmettern, man überreicht dem neuen Ritter Schild, Lanze und Helm, führt ihm ein Streitross vor. Er besteigt es, schwingt die Lanze in der Sonne, durchhaut mit seinem Schwerte die Luft und tummelt sein Ross auf dem Platze vor dem Schlosse unter dem Jubel des Volkes, dem er so in seiner Würde als Ritter (preu, probus homo, Sire, Monseigneur) sich vorstellt, jetzt eingetreten in die Reihen derer, die Gott dienen mit dem Schwerte, wie in redlichem Handeln und Sprechen; die Ehre muss er unbefleckt bewahren, Schwache, besonders Frauen, beschützen.

Erziehung. Waffenwache. Gelübde. Ritterschlag.

Was den Griechen Olympia, was den Römern die Circusspiele, das waren den Germanen die Turniere,[2]) sie hatten ihren Ursprung im kriegerischen Sinn der indogermanischen Völker. Die Turniere sind uralt, standen noch im fünfzehnten Jahrhundert in Blüte, und endeten erst im sechzehnten.

Turnierwesen.

Frühere Schriftsteller, wie Vitriarius, Rüxner und noch Büsching stellten König Heinrich I. als den Erfinder der Turniere auf, während Virgil schon in der Schilderung des trojanischen Spieles ein Turnier darstellt:

Alter.

„Jene ziehn auseinander sich gleich und lösen den Heerzug,
Dreifach hinab in Chöre gereiht; auf erneuerten Zuruf
Wenden sie wieder den Schwung und sprengen mit feindlicher Wehr an.
Anderen Lauf beginnen sie nun und anderen Rücklauf,
In anstrebendem Gang und wechselnd Kreise mit Kreisen
Drehn sie herum und stellen das Bild der gewaffneten Feldschlacht.“[3])

---

[1]) Dies war vorzüglich in Frankreich und England üblich, Schultz, l. c., S. 142, 147.
[2]) Schultz, l. c. II, S. 90—125.
[3]) Virgil., Aenëis, V, p. 580—586.

Wenn man damit bei Nithard[1]) die Schilderung des Ritterspieles der Deutschen und Romanen vergleicht, welches in Straßburg 842 zur Feier der Verbindung zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen nach dem Schwur abgehalten wurde, so wird man sich das gleiche Bild machen müssen. Freude an Waffen und Pferden war dem Deutschen angeboren. Äneas Sylvius sagt, die deutschen Knaben lernen eher reiten als reden, und der deutsche Krieger trägt die Waffen ebenso leicht als seine Glieder. Schon Tacitus[2]) weiß von Waffenspielen der Germanen zu erzählen, einem Schwerttanz, bei welchem nackte Jünglinge einer Menge vorgehaltener Speere und Schwerter mit der größten Geschicklichkeit auszuweichen wußten. Ähnliches sagen die mittelalterlichen Berichte von den Waffenspielen der Nordmannen oder Nordgermanen. Die Einrichtung der Turniere von König Arthur oder von Karl dem Großen abzuleiten, der solche aus Freude über die Besiegung der Sachsen angeordnet habe, war früher wohl im Gebrauch, ermangelt aber der urkundlichen Beweise. Wahrscheinlich haben die Franzosen vielen Antheil an der Ausbildung dieser Waffenübungen, wie der Name Ludi Gallici anzeigt. Meist wurden sie von den Chronisten Tirocinia oder Turniamenta genannt.[3]) Schon 1066 sammelte ein Franzose, Preuilly, die Gewohnheiten in den Turnieren; er selber wurde ein Opfer dieser Spiele in einem Turnier zu Angers. Aus Lorenzo Veronese geht hervor, daſs im elften Jahrhundert diese Waffenspiele in Italien in Übung waren, in England finden wir die ersten Turniere in der Zeit von 1174 bis 1194. In Spanien soll 1216 zur Feier des Sieges über die Mauren in Tolosa das erste Turnier gehalten worden sein. Durch Karl von Anjou kamen sie in Italien recht zum Aufschwung, durch die Kreuzfahrer in Athen und im Peloponnes; 1326 wurde zur Feier der Vermählung des Kaisers Andronicus II. mit Anna von Savoyen ein großes Turnier in Constantinopel abgehalten.

Verbreitung.

Viel besser als über die Entstehung sind wir über die Einrichtung der Turniere, die Turniergesetze, im klaren; sie zeigen, was man unter Adel verstand.

Wer an einem Turnier Antheil nehmen will, soll sich durch Adel der Seele, durch Reinheit des Leibes und Kraft des Körpers auszeichnen. Alle diejenigen [illegible] abgewiesen und wenn sie sich zudrängen, geschlagen, mit Verlust des Pferdes und der Waffen aus den Schranken getrieben oder nach Verlust des Rosses mit dem Sattel auf die Schranken oder den Zaun gesetzt werden,[4]) die gegen das Heiligthum der christlichen Religion gesündigt oder gethan hatten;

Wer zu dem Turnier zugelassen wird.

[1]) Nithard: Hist. III. c. 5—6. — Vergl. oben S. 136 dieses Bandes.

[2]) Germania c. 24.

[3]) [illegible] Turnier [illegible] Turnier, anderer von Troja, [illegible] ein Anonymus [illegible] Turnier, schwedisch [illegible] Turnier [illegible] Turnier, unico [illegible] Thesaurus, III, [illegible] Turnier. Wien 1836, [illegible] bezw. es gelegentlich [illegible]

[4]) Codex des Rom. Turnier [illegible]

die nicht wenigstens vier Ahnen (die frei von Hörigkeit waren) nachweisen konnten;[1]) die etwas Frevelhaftes gegen des Kaisers Majestät oder das heilige römische Reich mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich sich hatten zuschulden kommen lassen; die ihren Herrn verrathen oder in der Schlacht verlassen und ihre Mitstreiter verwundet oder beschädigt hatten; jeder Untreue, Wortbrüchige, Siegelbrüchige und Meineidige; jeder, der Frauen und Jungfrauen entehrt mit Worten oder Werken, sollte als Frauen- und Jungfrauenschänder geschlagen werden; jeder, der Kirchen, Witwen und Waisen unterdrückt, beraubt oder gefangen gelegt hatte; jeder Mörder, Straßenräuber, Verwüster der Felder; jeder Ehebrecher und Hurer; jeder, der das Fehderecht missbraucht, ohne rechtliche Erforderung und Ansage den Landfrieden bricht, dem andern am Wein oder an den Früchten oder durch Brand Schaden anthut; jeder, der nicht gemäß seinem ritterlichen Stande lebt, der sich nicht von seinen Renten, sondern von Wechselgeschäften, Fürkaufen und dergleichen ernährt, der seinen Hintersassen oder Anstößern das Brot vor dem Munde abschneidet: „Soll als unadelig nicht zugelassen werden." — Mit dieser letzten Anordnung war jedoch nicht der Ackerbau, noch der Handel als erniedrigend bezeichnet — es hieß ja: „Ein Edelmann mag Vormittag zu Acker gehen und Nachmittag im Turnier reiten"; er sollte als Handelsherr das Tuch in ganzen Stücken und das Eisen in Centnern verkaufen, aber nicht nach Loth und Pfund wie ein Krämer; er sollte Grund und Boden hinlänglich besitzen, um von der gemeinen Noth des Lebens, vom Taglöhnen frei, etwas für den Schmuck des Lebens übrig und ein gewisses Hochgefühl haben. — Die Heilbronner Turnierordnung will auch noch diejenigen, welche mit Halben oder Ganzen zutrinken, d. h. bekannte Säufer, als unadelig ausgeschlossen wissen.

Handel und Ackerbau entehren nicht.

Die Turniere wurden angekündigt im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau. Die Bestimmung des Ortes hieß das Turnier legen, der bestimmte Ort der Turnierhof. Gewöhnlich wurden sie drei Monate zuvor durch Waffenkönige oder Ehrenherolde angesagt, die in Waffen, in Genealogie, in Heraldik wohl erfahren sein mussten. In der Einladung war meist mit als Zweck bezeichnet, dass die jungen Ritter ihre Kraft durch den Müßiggang nicht schwächen lassen und die hohe Bestimmung ihres Standes zum tapferen und gewandten Gebrauch ihrer Waffen immer vor Augen haben.[2]) Acht Edle amteten als Turniervögte, die Grieswärtel hielten auf dem Turnierplatze die Ordnung aufrecht, die Prügelknechte versahen die Kämpfer mit Waffen und hielten das Volk in Ordnung. Die Bühnen für die Zuschauer waren auf das prächtigste ausgeschmückt mit Tapeten, Schildern und Fahnen. Das Recht, ein Turnier auszuschreiben, hatten ursprünglich nur der Kaiser oder der König, dann der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Schwaben, von Bayern, von Franken.[3]) Beim Turnier waren alle Waffen untersagt, die das Leben der Kämpfenden gefährden konnten; man turnierte anfangs bloß mit stumpfen Waffen; man wollte nicht verwunden, sondern den Gegner aus dem Sattel heben, ihm die Helmkleinodien wegschlagen. Leider übertrat die Kampfeshitze oft dieses Gesetz und ward mit scharfen Waffen gestritten und darum auch das Turnier von den Päpsten verboten.[4]) Reimar von Zweter sang deshalb:

Ordner.

Waffen.

[1]) Das heißt: „Beide Großeltern und beide Eltern mussten Vollfreie gewesen sein", Löher, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter, III, S. 200 u. 221. München 1894.
[2]) Budik, l. c. S. 57.
[3]) Rüxner, Turnierbuch, XXXV.
[4]) Eine Reihe solcher Verbote vermerkt Schultz, l. c. II, S. 92—94.

„Turnieren was e ritterlich,
Nu ist es rinderlich, toblich, tot reis, mordes rich.
Mortmesser und mortkolben, geslissen aks, gar uf des mannes tot:
Sus ist der turney nu gestalt,
Des werdent schöner vrouwen ougen rot, ir herze kalt."

Trutzwaffen. Man gebrauchte in der Regel nur stumpfe Lanzen, an welchen oben ein Krönchen angebracht war, daher der Ausdruck mit Krönigen stechen. Das Spiel mit der Lanze hieß gewöhnlich Rennen zum Schimpf (= Scherz): das Scharfrennen, wenn es mit spitzen Lanzen zum Durchstoßen, also im Lanze. Ernste geschah Die Lanze hieß auch Schaft, daher der Ausdruck Schäfte brechen. Montecuculi nannte die Lanze die Königin der Waffen. Mit kleineren Speer. Lanzen, mit Speeren, warf man in der Ferne aufeinander. — Waren die Schwert. Lanzen zersplittert, so griff man zum Schwert: das Turnierschwert war drei Zoll breit und an der Spitze stumpf abgeschliffen. Das Schwert des Ritters war in der Regel drei Fuß lang, drei Zoll breit, fünf Pfund schwer. Beidenhänder sind solche Schwerter, die man mit beiden Händen führte. Wie ihren Pferden, gaben die Ritter ihren Schwertern Lieblingsnamen. Waren die Lanzen Kolben. zersplittert, das Schwert zersprungen, so griff man oft zum Kolben, einem starken Stücke Holz, das oben einen schweren Knauf hatte. Kampf mit solchen Kolben ist das sogenannte Steckenspiel. Kolben waren als Waffe besonders in den Zeiten Ludwigs des Heiligen im Gebrauch, er hatte eine Leibwache von Kolbenträgern und sie thaten in der Schlacht von Mansurah ihre guten Dienste. Dolch. Des Dolches bediente sich der Ritter zuletzt, aber nur wenn es Ernst galt. War der Gegner niedergeworfen, so sprang der Sieger schnell vom Pferd, kniete ihm auf die Brust und suchte ihn zu durchbohren. Bat der Besiegte um Gnade,[1]) so verlangte der edle Sinn, ihm das Leben zu schenken.

Schutzwaffen. Zur Vertheidigung diente der Panzer oder Harnisch, auch Brünne, Ring genannt, auch Halsberg, weil er den Hals deckte.[2]) Die Brünne war Harnisch. eigentlich ein Panzerhemd aus Ringen und Schuppen von Metall, oft aus Horn, oder von Schuppen aus Ochsenleder.[3]) Zu diesem diente der Fisch, zu jenem der Krebs als Muster, daher im vierzehnten Jahrhundert der Harnisch Krebs hieß. Unter dem Harnisch trugen die Ritter gewöhnlich ein Wams von Leder oder Seide, die mit Baumwolle oder Flachs gefüttert waren. Über der Rüstung ward der Waffenrock, eine Dalmatica ohne Ärmel, getragen, von feinstem Tuch, oft mit Gold und Silber durchwirkt und mit Pelzwerk, Edelsteinen geziert,[4]) meist bis ans Knie reichend. Eine Schärpe hielt ihn zusammen, deren Farbe bedeutsam war; roth war die Farbe der Engländer, weiß die der Franzosen, grün die der Niederländer, schwarz und weiß die der deutschen Ordensritter. Auf dem Waffenrock waren in der Regel Sprüche, Devisen, eingestickt. Das Helm. Haupt schützte der Helm (von hehlen = decken), meist aus Eisenblech. Der offene Helm hieß der Turnierhelm, der geschlossene der Stechhelm; jener hatte ein Gitter vor sich, das sich auf- und abschieben ließ; der geschlossene Helm hatte nur kleine Löcher, wodurch der Ritter visierte, daher Visier. Elf Reise am

---

[1]) Daher der Name miséricorde für den Dolch bei den Franzosen.
[2]) Haubert, harnois, cotte de maille, brugne, von bron = Brust, latein. lorica brunnia, pancera, harnesium.
[3]) Wambasium, gambeso, gobisson.
[4]) Jocalia, joyaux, Juwelen.

Helm führten Kaiser und Könige, sieben die Grafen, fünf die Freiherren, drei der niedere Adel. Die Könige trugen vergoldete, der Adel silberne, stählerne, eiserne Helme mit Federbusch. Der Knappe hatte nur einen Eisenhut ohne Federbusch, eine Pickelhaube, als Schutz gegen die Pickel, wie eine Art Pfeile hieß. Die Helme waren oft noch mit Zieraten geschmückt,[1]) bei Großen mit Kronen, oft mit Kränzen, die von Damen gespendet waren; oder auch mit Hörnern, Flügeln, allerlei Thierfiguren, mit Männlein oder Gecken, mit Pfauenschweifen, Straußenfedern und dergleichen. Die Abnahme des Helms geschah zu Ehren Gottes in der Kirche, außerhalb derselben als Zeichen der Achtung vor Großen und Damen.

Schild.

Um die Hiebe des Feindes aufzufangen, diente der Schild oder Hort oder Hurt, der in alter Zeit aus Weiden geflochten und mit Leder überzogen war,[2]) auch Tartsche[3]) genannt wurde, auch Schildesrand oder Rand; seine Form war bald rund (rondaches), bald oval (rondelles), bald viereckig, bald dreieckig; bei den Alten war er so groß, dass er den ganzen Leib bedeckte. Der Knappe trug ihn dem Ritter, bis dieser ihn zum Kampfe benöthigte, daher Schildknappe, Schildknecht. Den Schild zierten die Abzeichen einer Familie, die Wappen;[4]) die Staufer hatten z. B. einen Löwen, das Haus Frankreich die Lilien. Schon König Kyros wählte den Adler zum Reichsbanner. Junge Krieger verdeckten hin und wieder ihren Schild, bis Lanze oder Schwert die Decke zerriss und den Träger kenntlich machte. Viele ließen ihren Schild leer bis eine glänzende Waffenthat ihnen ein Sinnbild gab, als Ausdruck der Tapferkeit, der Treue, der Liebe. In diesen Devisen zeigt sich oft viel Witz. Die Familie Fonseca führte Sterne in ihrem Wappen. Herzog Alba, der sich darüber ärgerte, ließ die Morgenröthe auf seinen Schild malen mit der Aufschrift: „Beim Aufgang der Morgenröthe verschwinden die Sterne.“[5]) Ihre Unternehmungen, ihre Neigungen, ihre Ziele drückten die Ritter oft durch die Embleme auf ihrem Schilde aus, daher der Ausdruck: Etwas im Schilde führen.[6]) Sinnreich wussten insbesondere die Franzosen die Farben zum Ausdruck ihrer Stimmungen zu wählen. Den Schild umgekehrt tragen — war Zeichen der Trauer bei Leichenzügen.

Wappen.

Devisen.

Zum Schutze der Beine dienten die eisernen Hosen, die Beinberge, zum Schutze der Hand der Blechhandschuh, der innen von Leder war. Den Hand-

Handschuh.

---

[1]) Apices, Cimier, Helmkleinodien.

[2]) Scutum, σκύτος.

[3]) Von tergum.

[4]) Wappen ist das niederdeutsche Wort für Waffen, französisch armes. Schon Tacitus spricht von den bemalten Schilden der Germanen: Scuta lectissimis coloribus destinguunt. Die Bücher über Wappen sind sehr zahreich, oft umfassend, wie Siebmachers Wappensammlung in 14 Folianten, wie Tyrolfs „Adeliges Wappenwerk“, Nürnberg 1795—1809, in 7 Bänden.

[5]) „Al parecer de l'Alva s'ascondan las estrellas.“ Die Rohans haben den Spruch: „Ni Prince, ni Roi, mais Rohan“; die Grandsons: „A petite cloche grand son“. England hat die Devise: „Dieu et mon droit“; die Bourbons die Devise: „Esperons“. Redende Wappen (armes parlantes) sind solche, in denen die Figuren dem Namen entsprechen; so haben die Henneberger eine Henne, die Trivulci drei Gesichter (tre volti) mit dem Wahlspruch: „Mens unica“, die Medici sieben Kugeln (palle) oder Pillen. Das Wappen der Familie trugen die Lakaien auf den Kleidern. Johann von Sachsen ließ auf die Livreeärmel setzen: V. D. M. I. Æ. (verbum Dei manet in aeternum), was der Erzbischof Lang von Salzburg spottend dahin deutete: „Das Wort Gottes bleibt im Ärmel.“

[6]) Als man die Wappen auf die Münzen zu setzen begann, entstand der Ausdruck scudo, écu.

schuh hinwerfen, hieß zum Kampfe herausfordern, ihn aufheben, hieß sich verbindlich machen, zum Kampf zu erscheinen. Der Handschuh der rechten Hand war Unterpfand eines Versprechens, einer Einwilligung, man sandte ihn an den Fürsten als Zeichen der Lehenshuldigung. — Der goldene Sporn war das Zeichen der Ritterwürde und wurde dem Träger auch ins Grab mitgegeben. Beim Anlegen der Sporen sollte der Ritter daran erinnert werden, dass Tapferkeit und Ehre der einzige Sporn seiner Thaten sein sollten.

Das Ross.

Selbst das Ross wurde vor dem Turnier geprüft: es musste ein Hengst sein, denn man hielt es für schimpflich, auf einer Stute zu reiten. Keiner sollte sich eines anderen als eines schutzmäßigen Pferdes bedienen. Das Ross war gleichfalls mit Eisenblech bedeckt, der Kopf hatte eine eiserne Larve, worin die Augen ausgeschnitten und mit einem eisernen Gitter versehen waren. Wer das Pferd des andern erstach, musste es ersetzen. Die Kraft der Lanze beim Stoß wurde durch die Kraft des Rosses verstärkt. Der ehrenhafteste Stoß war zwischen die Vierglieder, d. h. gerade auf die Brust, oder nach dem Kopf. Wer da seinen Gegner entsattelte, hatte den Sieg errungen. Ein Stoß von der Seite

Stärke der Ritter.

musste den Gegner eher das Gleichgewicht verlieren machen. Es gehörte große Kraft dazu, den Stoß eines auf einem starken Rosse daherstürmenden Ritters auszuhalten, aber die stete Übung in Waffen machte die Männer riesenkräftig. Wir hören von einem Turnierhelden, Marx Walter, welcher 1470 auf einer langen Lanze zu Pferde vorn einen vierzehnjährigen Knaben zu tragen vermochte.

Die Turniertage waren großartige, vielbesuchte, kostspielige Festlichkeiten. Schon der Vorabend[1]) war eingeweiht durch eine Art von Ritterübungen, Rennen

Turnier-vesper.

und Kampfspielen, die man bald Versuche oder Proben[2]) oder Turniervesper und zuweilen das Gestech[3]) nannte, wo die geschicktesten Knappen ihre Kräfte mit solchen Waffen versuchten, die leichter zu tragen und zu gebrauchen waren, die eher zerbrachen und weniger gefährlich für die damit Verwundeten waren. Sie waren nur das Vorspiel des hohen und wackeren Turniertages, des Meisterturniers, der Meisterprobe. Wer sich hier am meisten ausgezeichnet oder den Stechdank errungen hatte, erhielt dadurch den Anspruch, beim Hauptturnier mitzukämpfen.

Der Turniertag.

Welch ein Festjubel, welches Wogen der Menge am eigentlichen Turniertage, wie viel Glanz und Schimmer und neugierige Gesichter! Durch den Schall der Drommeten angekündet, ziehen die Ritter zu Pferde einher, jeder seinen Knappen hinter sich.[4]) Man muss an die Galanterie des Mittelalters denken, wenn man liest, wie oft in der Mitte dieser Ritter eine Dame war, die ihren Verehrer an einer Fessel führte, die sie erst dann abnahm, wenn er in die Schranken eintritt, um auf seinen Gegner loszubrechen. Der Name Diener oder

Damen bei den Turnieren.

Sclave einer Dame schändete nicht.[5]) „Diener der Liebe!“ rief der Dichter Eugène Deschamps gelegentlich des Turniers zu St.-Denys im Jahre 1389 den Kämpfenden zu: „Diener der Liebe, werfet einen sanften Blick hin auf die Gerüste, zu den Engeln des Paradieses, dann werdet ihr tapfer und munter

---

[1]) Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn de la Curne de Sainte-Palaye, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von Klüber, I. Bd., S. 27. Nürnberg 1786.

[2]) Éprouves.

[3]) Escrimies.

[4]) Vergl. De la Curne de Sainte-Palaye (Klüber), Bd. I, S. 50 ff.

[5]) Ibid. I, p. 51.

fechten und man wird euch ehren und lieben!" Die Damen hatten auch mitzubestimmen, ob ein Ritter zugelassen werden dürfe, sie waren bei der Helm- und Wappenschau, welche über die Zulassung entschied; sie durften nur eines Ritters Kleinodien berühren, so musste er Rede und Antwort geben oder gewärtigen, am Turnier mit Kolben empfangen zu werden, bis er ihre Gnade angefleht. Unter den Kampfrichtern waren drei Damen, eine Witwe, eine Frau und ein Fräulein. Ein Damenritter mit einem Schleier an der Lanze hielt unter dem Gerüste der Damen, um ihre Befehle zu vollziehen, die Kämpfenden zu trennen, einen Gefährdeten, welchen er mit seinem Schleier berührte, zu retten.[1])

War alles geordnet, hatten die Herolde Wappen und Stammtafel eines jeden geprüft, der mitkämpfen wollte, und diejenigen, welche zum erstenmale ein Turnier mitmachten mit den Worten: „Erinnere dich, wessen Sohn du bist, und schlage nicht aus der Art" erinnert, was sie den Vorzügen ihrer Ahnen schuldig wären, so verkündete der Schall der Drommeten die Eröffnung, so begannen nach der festgesetzten Ordnung die Kämpfe, zuerst einzelner gegen einzelne und dann von Scharen gegen Scharen; der Lanzengefechte z. B. gab es dreierlei Arten, Stechen über die Schranken, Stechen im hohen Zeuge und Gesellenstechen. Beim ersteren war auf dem Turnierplatz eine Wand von Latten errichtet, an welcher die beiden Kämpfer in vollem Rosslauf mit der Lanze gegeneinander anrannten. Wer den Gegner auf die Brust traf und zu Boden warf, hatte den Sieg errungen. Das Stechen im hohen Zeug war ein Lanzenrennen einzelner gegen einzelne in schwerer Rüstung ohne Schranken. Das Gesellenstechen war das Gefecht ganzer Scharen gegeneinander (Buhurd).[2]) Wie lebendig war die Aufmerksamkeit der Zuschauer, jeder ungewöhnliche Stoß mit der Lanze wurde bejubelt, jeder Hieb mit dem Schwert abgewogen! Der Name des Siegers wurde von Herolden ausgerufen und flog von Mund zu Mund. Oft wurde nur gerufen: „Ehre den Söhnen biederer Helden", ohne den Namen zu nennen, den die Zuschauer wahrscheinlich kannten, und um den Siegern die Lehre einzuprägen, dass sie nur am Ende einer unbefleckten Laufbahn glücklich zu preisen wären. Zu anderer Zeit riefen die Herolde:[3]) „Liebe der Damen, Tod der Helden; Lob und Dank den Rittern, die Beschwerden ertragen, Heldenthaten verrichten und Waffen führen, wodurch Kraft und Tapferkeit in Schweiß und Blut unverzagt erworben werden."

Turnier. Lanzengefechte, über die Schranken. Stechen im hohen Zeug. Gesellenstechen. Edle Stimmungen.

Verehrung der Damen war nebst dem Ehrgefühl, der Freude am Waffenspiel, die Seele dieser Gefechte. Die Kämpfer stärkten sich im heißesten Streit im Aufblick zur Dame ihres Herzens. „So helf mir Gott, als das ein wackerer Ritter ist!" — riefen die Zuschauerinnen. „Gott sei mir so hold, als ich ihr bin!" — rief der Ritter. In der Regel wurde kein Turnier geendigt, ohne noch ein Lanzenspiel zu Ehren der Damen zu versuchen; es hieß das Damenspiel, der Damenstoß; — auch mit dem Schwert, mit dem Kolben wurde ihnen zu Ehren gekämpft, und zwar hier mit dem verwegensten Feuer. Die Dame, welche einem Ritter den Namen ihres Dieners gestattete, gab ihm in der Regel zugleich einen Dank, ein Andenken, als Zeichen ihrer Gunst,[4]) eine Schärpe, eine Spange, womit er den Obertheil seines Helmes, oder seinen

Damenspiel. Dank.

[1]) Vergl. De la Curne de Sainte-Palaye (Klüber), Bd. I, S. 51.
[2]) Ibid. I, p. 53. — Schultz, l. c. II, S. 96.
[3]) Vergl. De la Curne de Sainte-Palaye (Klüber), Bd. I, S. 53—54.
[4]) Faveur, enseigne.

Schild oder einen anderen Theil seiner Rüstung schmückte. Gieng in der Hitze des Streites dieses Pfand verloren, so sandte sie ihm ein anderes, um ihn zu trösten und seinen Muth aufzurichten und sich zu rächen, indem er die Dame seiner Gegner eroberte, die er dann seiner Dame zum Opfer bringen musste. Der Ruhm ihres Verehrers fiel auf die Dame zurück.

Turniergericht.

Waren alle Gefechte vorüber, so trat das Turniergericht zusammen. Die Wappenherolde hatten jeden Streiter, jede Bewegung ins Auge gefasst und erstatteten jetzt gewissenhaftesten Bericht: wer die meisten Lanzen gebrochen, wer den schönsten Streich mit dem Schwerte geführt, wer sich am längsten auf dem Pferde gehalten, ohne aus dem Sattel gehoben zu werden, wer am längsten sitzen geblieben, ohne das Visier zu lüften, um auszuruhen und frische Luft zu schöpfen, sammelten dann die Stimmen; zuerst sprachen die Fürsten, dann die alten Ritter, dann die bei Beginn des Turniers hiefür erkorenen Ritter. Gewissenhaft sprach jeder aus, wer den Namen des Siegers erhalten sollte. War die Frage streitig, so wurde ihre Entscheidung oft einer Dame überlassen. Entschied sie nicht nach der Ansicht des Gerichtes, so bestimmte dieses demjenigen, den es für den würdigsten hielt, einen zweiten Dank. Das war der Turnierdank — oft von hohem Wert. Bei einem Turnier zu Nordhausen 1496, das der Besitzer der Freiberger Silberminen, Herzog Heinrich der Erlauchte von Sachsen, gab, stand in der Mitte des Platzes ein Baum mit goldenen und silbernen Blättern. Wer den andern herabstach, erhielt ein goldenes Blatt, wer sitzen blieb und seine Lanze zersplitterte, ein silbernes, der Sieger erhielt den Baum.

Siegespreis.

Ehren des Siegers.

Der Name des Siegers ward ausgerufen unter dem Schall der Trommeten und Pauken und dem Jubel des Volkes.[1]) Eine Dame ertheilte ihm den Preis — eine goldene Kette, ein Schwert oder kostbar geschmücktes Ross — er hatte das Recht, ihr einen Kuss auf die keuschen Lippen zu drücken, durch die Reihen des ihn mit Lobrufen begrüßenden Volkes ward er in den Palast geführt. Damen nahmen ihm hier die Waffen ab und reichten ihm dafür die prächtigsten Kleider; sie schmückten seine Schläfen mit einem Ehrenkranz und führten ihn dann in den Bankettsaal, wo der Ehrenplatz seiner wartete und aller Blicke sich auf ihn richteten. Damen bedienten ihn. Sein Name wurde in die Protokolle der Wappenherolde eingetragen, sein Sieg in den Liedern der Sänger gefeiert.

Es war ein schöner Tag im Leben des Siegers, gefährlich für seine Besonnenheit; aber wie den Triumphator im alten Rom eine Stimme hinter ihm stets erinnerte: „Sei eingedenk, dass du ein Mensch bist“, so wurde der Ritter stets an Bescheidenheit gemahnt von Jugend auf: „Sei stets der letzte, wenn es darauf ankommt, in Gesellschaft älterer Personen zu reden, und der erste, wenn in Schlachten zugeschlagen wird“ — und: „Ein Ritter muss laut schlagen, leise reden.“

Turniere und Olympische Spiele.

Die Turniere sind das Gegenbild der Olympischen Spiele, aber ihr Standpunkt ist höher. In Olympia sind nur Männer, beim Turnier zeigt sich, dass das Weib, welches im Alterthum an Rechten dem Manne nachstand, eine weit höhere Stellung eingenommen hat, ja dass es die Poesie des gesellschaftlichen Lebens darstellt. Dann zeigt sich eine Vertiefung der

[1]) Daher das Wort renommée und cavaliere di gran grido.

sittlichen Anschauung und Veredlung des Gefühls. Der Sieger soll nach dem Siege ebenso mitleidig, als vor dem Siege unerbittlich, er soll edel, großmüthig, freundlich sein. „Heute ist das Glück und das Schicksal der Waffen mir günstig," sprach der Sieger zum Überwundenen, indem er ihm die Hand reichte, „morgen werde ich vielleicht unter den Streichen eines Gegners erliegen, der weniger furchtbar ist als Sie." — Das Waffenspiel sollte nur Vorbereitung sein für den eigentlichen Kampf um die großen Wahrheiten des Lebens, für Religion, Vaterland und Mannesehre. „Der neuernannte Ritter", heißt es in einer Belehrung über die Ritterschaft,[1]) „muss heiter sein und aufmerksam darauf, dass er nichts thue, was seine Redlichkeit beflecke, vorsichtig in allen seinen Schritten, bieder, wacker, höflich, sanft, demüthig, bescheiden, und äußerlich ebenso reinlich als innerlich sein. Er muss Beschäftigung mit den Waffen lieben, den Waffen folgen, ohne weder sein Leben, noch sein Glück zu schonen. Er muss beim ersten Turnier seine äußerste Kraft anstrengen, um den Dank zu erlangen. Hat er den Sieg errungen, so muss er nach seiner Rückkehr ins Haus ebenso höflich und edelmüthig sein, als er mitten im Feld wacker und unverzagt gewesen ist, damit er, wenn er ein Herr von großen Besitzungen ist, allen Rittern von seinen Geschenken mittheilen und seine Mantelsäcke ausleeren kann, um die alten Kleider unter die Spielleute zu vertheilen, denn dies ist das Handwerk der Waffen: Großer Lärm im Felde und große Freude zu Hause.[2]) Vergebens ist der tapfer, welcher nicht auch edelmüthig ist. Man muss aber sich nicht mit dem eitlen Ruf der Tapferkeit begnügen, sondern einen Ruhm erringen, der auf unaufhörliche Kriegsbeschwerden und Thaten gegründet ist. Er darf nicht den Weg der Schwelgerei oder Räuberei wandeln, oder gar der Unthätigkeit, sondern den Weg von der Stärke zur Festigkeit, von der Festigkeit zur Kühnheit, von der Kühnheit zum Biedersinn, vom Biedersinn zur Artigkeit. Wer aber nach dem Ruhme eines vollkommenen Ritters strebt, dem rathe ich, dass er nach vollbrachten Turnieren das Kreuz nehme und in die Länder jenseits des Meeres reise, um daselbst die letzten Beweise seiner Tapferkeit zum Dienste Gottes zu geben; es würde nicht recht sein, wenn er nicht für Gott zweimal mehr thun wollte, als er für die Welt gethan hat; daher muss er im Gefecht mit seinem scharf schneidenden Schwert die Feinde Jesu Christi verfolgen; nur gegen diesen Preis wird er den Titel eines Biedermannes erlangen."

Geist des Ritterthums.

So waren die Turniere der lebendige Ausdruck des Sinnes jener Zeit, des Geistes der Ehre, der Freude an Waffen, des Cultus der Frauen, die

[1]) Aus der königlichen Bibliothek, mitgetheilt bei De la Curne de Sainte-Palaye (Klüber), Bd. I, S. 417.

[2]) Car d'armes est li mestier tiel,
Bruit es chans et joie à l'ostel.

Zahl der Turniere.

beste Vorübung zum Kriege. Ihre Zahl war sehr groß, hielt doch die Stadt Frankfurt allein von 1357 bis 1393 auf ihre Unkosten dreizehn Turniere.[1]) In Süddeutschland und am Rhein, in den sogenannten Vierlanden — Schwaben, Bayern, Franken, am Rhein — und dann in Österreich war überhaupt der Sinn für Reiterwesen, für Turniere sehr stark. Der Norden Deutschlands war kälter. Den großen Turnieren folgten meist kleine Nachturniere. Dies gab Anlass zu den Adelsverbindungen.

Turnierbünde.

In den Vierlanden waren vier große Turniergesellschaften, an deren Spitze eigene Turniervögte, welche die Turniere ausschrieben. Von den Zeichen, welche die Turniergenossen am Halse oder Hute führten, bekamen sie den Namen: so gab es Ritter vom Schwan, vom Löwen, vom Falken, vom Greifen, vom Einhorn, vom Bären, vom Wolf, vom Stern u. a. Das Abzeichen musste nicht bloß bei Turnieren, sondern an allen hohen Festtagen, oder wenn der Ritter überhaupt in seinem Schmuck erschien, getragen werden. Eine Familie, von der kein Mitglied mehr fünfzig Jahre hindurch bei einem Turnier gewesen war, galt nicht mehr für turnierfähig. — Darum ließen sich diejenigen, welche einem Turniere beigewohnt, in das Protokoll desselben eintragen. Auf wessen Name irgend ein Rostfleck, eine Schmach haftete, dessen an der Schranke des Turnierspiels aufgepflanztes Wappen wurde vom Wärtel heruntergestoßen und diese Schande blieb am Mann und an seinem Geschlechte haften.

Heraldik.

Es war Sache des Herolds, die Geschichte der einzelnen Familien zu kennen, ihre Eintheilung und die Abzeichen derselben, er war also gleichsam der

Ehrenhold.

Hüter und der Hort adeliger Ehren, der Ehrenhold. Die Wappen begründeten Ansprüche an Erbschaften, Lehen und andere Besitzthümer, die hinwieder das Recht begründeten, gewisse Wappen zu führen. Am Wappen erkannte man im Getümmel der Schlacht Freund wie Feind. Als nach der Schlacht von Ampfing mehrere Ritter behaupteten, Friedrich den Schönen gefangen zu haben, schlug dieser König auf Ludwigs Befragen an den Schild des Albrecht von Rindsmaul mit den Worten: „Dieses Kuhmaules habe ich mich nimmermehr erwehren können.“ — Die Führung der Stammregister beruht auf

Blasonieren.

der Heraldik und diese selbst auf dem Blasonieren,[2]) d. h. auf der Kunst, die Wappenschilde in allen ihren Bestandtheilen, nach Feld, Schmelzwerk, Bild, Krone, Helmzier, Decke, Schildhalter und Denkspruch regelrecht auszusprechen, zu theilen, zu prüfen und zu deuten.[3]) — Der Schild vertrat den Mann. Als in

[1]) Rüxner zählt 36 große Turniere auf, aber er vergisst manche zu erwähnen, die aus Chroniken nachgewiesen werden können. — Schultz, l. c. II, S. 90.

[2]) Der Name wird aus dem Deutschen, vom Blasen des Heroldes beim Turnier, abgeleitet.

[3]) Frankreich hatte seinen eigenen Wappenkönig, Montjoye-Saint-Denys, der die Wappen der Geschlechter kennen und darauf halten musste, dass ihre einmal zu recht bestehende Form beibehalten und nicht ohne des Königs Zustimmung verändert, mit neuen vertauscht oder von Unbefugten angenommen werde. Ihm folgten an Rang die Wappenherolde der Provinzen Burgund, Bretagne, Champagne, Orleans, Touraine. Die Gehilfen der Herolde waren die Persevanten (poursuivants d'armes). Der Herzog von Burgund gois seinen Poursuivanten bei der Ernennung einen Becher Weins über den Kopf und hatte das Recht, ihm dabei einen eigenen Namen, z. B. Vrai désir, Estoile u. dgl., zu geben. — In England besteht jetzt noch The college of arms, mit drei Wappenkönigen, von denen der erste The garter, der zweite Clarencieux, der dritte Norroy heißt.

Worms (1495) ein gewaltiger französischer Turnierheld die Deutschen herausforderte und niemand sich stellte, ließ Max I. seinen Schild neben dem des Franzosen aufhängen, schlug sich auf Lanze und Schwert mit ihm und besiegte den Franzmann.

Die ritterliche Gesellschaft war sehr zahlreich, wie es damals auch weit mehr Fürsten gab, als heutzutage. Der Sternerbund, welcher gegen den Landgrafen Hermann von Hessen gerichtet war, zählte im Jahre 1370 über 2000 Mitglieder. Viele Dörfer, in welchen wir jetzt keine Spur mehr von einem Schlosse, keine Erinnerung mehr an eine ehemalige Herrenfamilie finden, hatten damals ihren Ritter. — Es ist in neuerer Zeit mit Recht darauf hingewiesen worden,[1]) dass wir vom Verhältnis des Adels zu den Gemeinfreien vielfach eine irrige Auffassung hegen und dass die Zahl der eigentlichen Ritter in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts viel geringer war, als wir glauben, die Zahl der Ritterbürtigen dagegen viel größer, und dass man in der Regel Wehrhaftmachung verwechselt mit Ritterschlag, während der Ritterschlag nur eine ideale Rangordnung unter den Ritterbürtigen begründete. Ritterbürtig.

Ritter ist eigentlich soviel als Reiter, und Knappe soviel als Knabe, wie Wappen soviel als Waffen. Wir dürfen aber nicht glauben, dass nur der Knappe oder Schildknecht hieß, der in eines Herrn Dienst und Geleite erschien. Wir finden Knappen als selbständige, längst verheiratete Männer, als Marschälle, als Anführer in Schlachten, mit dem Titel Gestrenge, Veste und Ehrbare, sie reiten in Turnieren auf und lassen sich oft erst in späteren Jahren den Ritterschlag ertheilen, z. B. Bayard und Frundsberg. Es liegt eben in dem Worte Knappe eine doppelte Bedeutung. Auf der einen war es der Knabe, der im Dienste eines andern die Anfänge der Ritterschaft erlernte. „Es hieß: „Sieben Jahre Kind, sieben Jahre Page,[2]) sieben Jahre Knappe." Mit dem fünfzehnten Jahr erhielt er, nachdem er noch einmal in Gegenwart des Hofstaates das Amt eines Edelknaben verrichtet hatte, eine Ohrfeige zur Erinnerung, dass seine Lehrlingszucht vorüber sei, und einen Degen. Hatte er bisher die Herrin wie den Herrn bedient, so lebte er jetzt mehr dem Dienste des Herrn. Er leitete das Streitross des Herrn in der rechten Hand,[3]) er legte seinem Herrn die Rüstung an, stand hinter ihm in der Schlacht, wehrte Stöße von ihm ab, verhalf ihm wieder zu Pferd und Waffen, wenn er stürzte, nahm ihm die Gefangenen ab, welche er machte. Zum Turnier hatte er noch nicht Zutritt, nur zur Turniervesper, zum Gefechte am Abend vorher. Knappe.

Diese Knaben oder Knappen waren Leibdiener ihrer Herren. Dagegen finden wir einen weitverbreiteten Stand von Männern, die auch Knappen oder Knechte (knights) heißen, die aber in allen wesentlichen Beziehungen den Rittern vollkommen gleichgestellt werden,[4]) die in hohen Ämtern, als selbständige

[1]) Von Löher in der Abhandlung „Über Ritterschaft und Adel im späteren Mittelalter" der Münchener Akademie, 1861, I, S. 365—416. — Löher, Kulturgeschichte, III, S. 198 ff.

[2]) Page, varlet, damoiseau.

[3]) Daher der Name destrier.

[4]) Ihr Name peur, famulus, armiger, Knabe, Bube, Knecht, knight, garcio, garçon, valet, infantio — ob von infans oder von einem altdeutschen fanter = dienen?

Männer mit Lehensgütern dastehen, ganz wie Ritter gewappnet sind und die gleichen Ehrennamen haben.[1]) Es fragt sich nicht, ob einer Ritter oder Knecht heißt, sondern nur, ob er von Ritters Art ist, zum Schild geboren, schildbürtig, schildbar, d. h. ob er zu den rittermäßigen Männern gehört, die mit Pferd und Harnisch dienen.

Herren. Diese Ansicht wird durch die dreifache Abstufung des Adels unterstützt, welche in den Urkunden und Chroniken vorkommt, in Herren, Ritter, Edelmänner.[2]) Die Herren sind die Barone, Bannerherren,[3]) die Reste des uralten Adels, welcher nicht Fürstenrang erlangte, ob sie nun Grafen, Marquis, Vicomtes, Freiherren heißen; sie haben eigene Gerichtsbarkeit auf ihrem Landgebiet, im Felde ein viereckiges Banner[4]) und ihr eigenes Feldgeschrei, sind selbständige Kriegsherren, haben Burgen mit hörigen Dörfern und eine Anzahl Dienstmannen, deren sie aber mindestens zehn hinter ihrem Banner haben müssen.

Kleinadel. Aller andere Adel ist Kleinadel in Stadt (Patricier) und Land, führt kein Banner, sondern trägt bloß sein Wappen auf dem Schilde, sie sind von Geburt Schildknechte, Schildbare, Schilderer;[5]) sie haben kein eigenes Banner, sondern folgen dem Banner eines Herrn; sie sind nicht die Herren, sondern die Knechte der Waffen, aber edle Knechte den gemeinen Reisigen gegenüber, ehrbare, wohlgeborene, rittermäßige Knechte. Sie haben nicht mehrere Schilde hinter sich, sondern nur ihren eigenen Schild, sind einspännige Reisige.[6]) Zu ihnen gehören all die freien Gutsbesitzer auf dem Lande, die wohlhabend genug sind, um geharnischt zu Ross aufzureiten. Das sind die guten Leute.[7]) Zur Ritterbürtigkeit gehörten vier freie Ahnen und so viel Vermögen, dass man nicht vom Werk seiner Hände leben musste, dass man etwas für den Schmuck des Lebens übrig hatte. Beide Großeltern und beide Eltern mussten vollfrei sein. Wer ein Höriger war, oder von hörigen Eltern abstammte, musste, wenn er in den Rang der Ritterbürtigen eintreten wollte, vom Landesherrn feierlich als ein Mann von Ritterart durch den Ritterschlag anerkannt werden.[8])

Auch ein einfacher Schildbürtiger konnte zu einem Banner kommen, wenn er Vermögen oder genug Verwandte hatte, die sich ihm anschlossen, wenn er

---

[1]) Der Beweis in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie, Jahrgang 1861. Bd. I, S. 388—391.

[2]) Strenui, honesti. Strenge, Veste.

[3]) Nobiles, milites, famuli; französisch barons. bacheliers. sergeans, in Bearn baron, cavers, dommagers; in Spanien ricos hombres, cavaleros, infanzones.

[4]) Les enseignes.

[5]) Löher, Über Ritterschaft und Adel im späteren Mittelalter, S. 374—376. Im Gegensatz zu den dominis heißen sie domicelli, Junker (aus Jung Herr). Scutiferi. armigeri, famuli, servientes. sergeans, Knechte, Knappen, sind nur Bezeichnung des niederen Adels.

[6]) Milites unius scuti. Löher, l. c. S. 377.

[7]) Bons gens, goede luiden. Er hat nichts, er ist ein Lump, hört man im Volk oft heute noch.

[8]) Löher bemerkt l. c. S. 379: „Nie war edle Abkunft wertvoller, nie übte der Adel eine größere politische Macht als im Mittelalter, aber niemals war er auch weiter verbreitet, niemals frischer und flüssiger. Er war damals eine organisch-lebendige Institution, die sich fortwährend ergänzte und erneuerte, weil sie an die Stelle der absterbenden Geschlechter sich neue aus dem Volke heranzog. Der Adel war nicht kastenartig, er betrachtete auch die Patricier der Stadt als ebenbürtig, turnierte mit ihnen. Erst als er gegen Ende des Mittelalters seine Bedeutung im Volksleben verlor, steigerte er sein Selbstgefühl und zog sich zurück. Erst damals kamen, statt der vier, die acht und sechzehn Ahnen auf."

ein Fähnlein zusammenbrachte und sich im Kriege hervorthat. Zu einem Fähnlein oder Gleve gehörten wenigstens zwei Gewaffnete und drei Pferde. An der Lanzenstange (baculus)[1] befestigte er sein Fähnlein (pennon), das aber nicht viereckig war, sondern spitz auslief. Er hieß jetzt Glefener. Zeichnete er sich im Kriege aus, gewann er Land und Leute, so dass er 50 oder 25, mindestens 10 Helme hinter sich hatte, so konnte er seinen Fürsten oder Oberfeldherrn bitten, sein Fähnlein viereckig zu machen, d. h. ihn zum Bannerherrn oder Baron zu erheben. Dieser schnitt dann den Zipfel vom Fähnlein ab, dass es viereckig aussah, und überreichte es ihm mit den Worten: „Gott lass Euch Eure Vorsätze gelingen." Der neue Bannerherr zeigte seiner Schar das Banner mit den Worten: „Seht hier mein Banner und das eurige. Hütet es, wie es sich geziemt." Gleven. Baron.

Jeder Ritterbürtige musste wehrhaft gemacht werden, wollte er selbständig und öffentlich auftreten. Dies geschah feierlich mit der Umgürtung des Schwertes, nachdem der Jüngling durch Beichte und Communion sich auf das neue Leben vorbereitet hatte.[2] Man verwechselt dies oft mit dem Ritterschlag, weil beide oft zusammentrafen. Seit den Kreuzzügen versteht man aber mehr unter dem Ritterschlag — er ist die Aufnahme in den Kreis edler Männer aus allen christlichen Völkern, welche für Religion, für Wahrheit und Recht ins Feld reiten. Die Kreuzzüge förderten diese Stimmung und giengen aus ihr hervor. Die Ritterorden bildeten sich. Aber es gab Männer genug, die in einen geistlichen Orden nicht eintreten konnten und doch für dieselben Ziele streiten wollten. Ein Ideal der Ritterschaft ward ausgebildet und beim Ritterschlag dem Jüngling vorgehalten und von diesem mit Eidschwur als sein Ziel anerkannt. Der Ritter soll ein edleres Wesen sein, für alles Gute eintreten, ein streitender Christ[3] sein. Zum Andenken an das Leiden Christi erhielt der Ritter einen Backenstreich (colaphus), aus welchem nach und nach ein Schwertschlag auf den Nacken (accolatio) wurde. Dabei wurde er gemahnt: „Sei eingedenk, dass der Erlöser der Welt vor dem Hohenpriester für dich einen Backenstreich und Spott bekam, dass er vor Pilatus gegeißelt und mit Dornen gekrönt, dass er vor Herodes mit einem Purpurmantel verhöhnt, und vor allem Volke nackt ans Kreuz geschlagen wurde. Gedenke seiner Schmach, nimm sein Kreuz auf dich und räche seinen Tod." — Das war der Ritterschlag, der ertheilt wurde von einem Ritter vor einer Schlacht im Anblick der Gefahr oder nach dem glänzend errungenen Sieg, aber auch am heiligen Grab selber vom Franciscaner-Guardian, der dem vor ihm Knienden drei Schläge mit dem Schwert über den Rücken mit den Worten ertheilte: „Ich erwähle, ordne und bestelle dich zum Soldaten und Ritter des allerheiligsten Grabes unseres Herrn Jesu Christi" und ihm dann dreimal den Segen und den Friedenskuss gab und ihn hierauf im Festzug vom heiligen Grab durch die Kirche führte. Der Ritter besuchte dann noch in der Regel das Grab der heil. Katharina am Sinai, die, wie der heil. Georg, als Schützerin aller Ritterschaft galt. — Zum Ritter schlug auch der Kaiser auf der Tiberbrücke nach der Krönung. Bis dahin begleitete ihn der Papst und verlieh ihm dann die goldene Rose. Hierauf ließ man das Banner des Reiches fliegen und das Fähnlein des heil. Georg, und der Kaiser schlug Ritter — oft bis zum Ritterschlag. Ritterschlag am heiligen Grab. auf der Tiberbrücke.

[1] Daher heißt er bacalaureus oder bachelier.

[2] Vergl. oben, S. 662 f. dieses Bandes.

[3] Miles — Ritter — wird erklärt: Opportet unumquemque militare volentem esse Magnanimum in adversitate, Ingenuum in consanguinitate, Largifluum in honestate, Strenuum in virili probitate.

in England. Abend.[1]) In England mußte der Ritter zum Zeichen, daß er alles Gemeine von sich ablegen wolle, zuerst ein Bad nehmen. Ein würdiger Ritter hielt ihm indes alle Pflichten eines Ritters vor. Dann hielt der Candidat in der Kleidung eines büßenden Mönches Schwertwache in der Kapelle — und ritt er hierauf, in Roth und Weiß gekleidet, vor den König, der ihm die Ritterwürde ertheilte. Dann opferte er sein Schwert in der Kapelle und nach der Tafel wurde ihm auf die linke Schulter des Rittermantels eine weiß-seidene Schnur geheftet, die er tragen mußte, bis ein großer Fürst oder eine edle Dame dieselbe mit den Worten von der Schulter riß: „Herr, wir haben soviel gehört von Eurer Ehre und den Thaten, die Ihr in verschiedenen Ländern vollbrachtet, zu Eurem Ruhm und dem der Ritterschaft und dessen, der Euch zum Ritter schlug, daß es billig ist, diese Schnur von Euch zu nehmen.“[2])

Die Formen wechselten, der Geist war derselbe: der Ritter soll sein ein vollendeter christlicher Mann, ein Ideal, und immer thätig Antheil nehmen an allem Wahren, Guten und Schönen. Dafür ist sein Ruhm unsterblich und sein Lohn im Jenseits sicher. Froissard sagt:[3]) „Der Name des Helden macht die Herzen licht, er glänzt in den Sälen und Palästen, man zeigt mit den Fingern auf ihn, man rühmt seine Freigebigkeit, man gibt ihm Ruhm in dieser Welt. Heldenthum wird nicht ruhen in der Herberge, sondern umherfahren und arbeiten und überall suchen in den Ländern fern und nah Waffenthat und Abenteuer.“ — Solch ein Leben konnte nur ein Reicher wagen, daher warnte Anton de la Sale arme Knappen vor dem Streben nach der Ritterschaft.[4])

So hat denn die Religion die Gefühle dieses eisernen Geschlechtes verfeinert und seiner Thatkraft die würdigsten Ziele vorgehalten. —

---

[1]) De la Curne de Saint-Palaye (Klüber), Bd. II, S. 897—906.

[2]) Ibid. II, p. 385—396.

[3]) Löher, l. c. S. 412.

[4]) 1403 war ein Turnier in Darmstadt, bei welchem 377 Ritter erschienen und in einem stürmischen Anlauf 28 Hessen und Franken getödtet wurden, 1405 ein Turnier in Speier, 1408 in Heilbronn und in Regensburg, 1412 wieder eines in Regensburg, 1424 in Straubing, 1425 in Eßlingen, 1431 in Augsburg, 1433 in Speier, 1434 in Nürnberg, 1436 in Straubing und in Stuttgart, 1438 in Nürnberg, 1439 in Landshut, 1440 in Speier, 1442 in Augsburg, 1445 ein ganz großartiges am burgundischen Hof, bei dem eine Schlacht dargestellt wurde, in welcher 20 Ritter das Leben verloren; 1451 in Nürnberg, 1452 in Lissabon und in Neapel, 1453 in Lille, 1457 in Neapel, 1460 in Braunschweig, 1468 und 1469 in Florenz, 1470 in Bologna, 1472 in Rom, 1473 am Hofe von Burgund, 1478 und 1479 in Würzburg, 1480 in Mainz und Köln, 1481 in Heidelberg, 1482 in Stuttgart, 1483 in Ingolstadt, 1484 in Venedig, 1485 in Onolzbach, 1486 in Köln und Bamberg, 1487 in Regensburg, Worms und Nürnberg, 1489 in Linz, 1492 in Granada, 1495 in Lyon, 1496 in Nürnberg, 1497 und 1498 in Innsbruck.

Minder zahlreich sind die Turniere im sechzehnten Jahrhundert: 1506 in Plessis-les-Tours, 1507 in Mailand, 1509 in Brandenburg und Valladolid, 1513 in Madrid, 1515 in Mailand und Wien, 1518 in Valladolid, 1519 am Hof von Savoyen, 1522 zu Augsburg, 1528 zu Upsala, 1530 zu Augsburg, 1531 zu Stockholm, 1551 zu Linz in den Niederlanden, 1559 zu Paris, 1560 zu Wien, 1568 zu München und Wien, 1571 zu Graz, 1594 zu Upsala, 1596 zu Kassel. — Aus dem siebzehnten Jahrhundert sind nur verzeichnet: 1611 ein Turnier zu Paris. — Das letzte Turnier, das einzige im achtzehnten Jahrhundert, wurde 1769 zu Parma abgehalten. Vergl. Dudik, Ursprung, Ausbildung, Abnahme und Verfall des Turniers (Wien 1836), und Rüxner, Turnierbuch.

Schlussbetrachtung.

Mit den Kreuzfahrern sind wir zur Stätte, von der das weltgestaltende Christenthum ausgieng, zurückgekehrt. Ein großer Abschnitt in der Geschichte der Menschheit schließt sich hier naturgemäß ab. Blicken wir noch einmal auf den Weg zurück, den wir durchschritten!

Wir begannen mit der Darstellung eines Reiches, wie die Welt noch kein schöneres und größeres sah, aber es ist in seinem geistigen Leben gebrochen, dem Tode verfallen. Öde ist in den Herzen, Verzweiflung in den Köpfen; wir können weder die Übel noch die Heilmittel ertragen, klagt der Geschichtschreiber, und der Dichter stößt das schwere Wort aus: „Aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores mox daturos progeniem vitiosiorem". Die besten Geister glauben an ein fortwährendes Sinken, an einen steten Rückschritt der Menschheit.

Da kommt die Religion des Fortschritts, die Lehre Jesu Christi vom Gotte der Wahrheit, Güte und Schönheit, die Religion des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die Mahnung: seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Der Morgengruß eines neuen Lebens fliegt von Mund zu Mund, Hoffnung kehrt in die Herzen, Glut in die Geister zurück, der erhabenste Enthusiasmus durchbraust die Welt. Die neue Lehre siegt über Gewalt und Verblendung, obschon ihre Krieger nicht fremdes, sondern nur ihr eigenes Blut vergossen haben. Die christliche Religion erregt den absterbenden Genius von Hellas und Rom noch einmal zu neuem Leben, und die Kunst des Demosthenes und Cicero strahlt in einem Chrysostomos und Augustin noch einmal in schönstem Glanze. Mit einem herrlichen Abendroth schließt das Leben des hellenischen Volkes. Aber ein Völkersturm braust heran, wie die Welt keinen zweiten kennt; Tempel und Götterbilder, Theater und Bücher, das Volk selber sinkt in die Nacht des Todes. Im Osten setzen sich die Slaven fest, der Westen wird von den Germanen in Stücke gerissen. Jetzt macht sich die Kirche an die Bekehrung der Wildlinge des Nordens, die in Gefahr waren, ihre edle Seelenkraft im Schmutz heidnischer Laster zu vergeuden und ihren hohen Beruf zu verscherzen, salbt ihre Häuptlinge, die das Recht nur nach der Länge ihres Schwertes maßen, zu Königen, gibt ihrer Stellung damit eine höhere Weihe, lehrt sie das Menschenrecht achten; das Schicksal der niederen Classen verbessert sie und bahnt die Aufhebung der Sclaverei an. Es geht langsam, aber stetig voran; im Leben der Menschheit zählt man nach Jahrhunderten, im Leben der einzelnen nach Tagen. Die schwere Arbeit gelingt, ganz Europa wird bekehrt, dem Seeraub ein Ende gemacht und der Gottesfriede auf dem Ocean hergestellt; bis nach Grönland, bis nach Amerika dringen die Sendboten der Religion der Bruderliebe. Die Schranke der Nationalitäten fällt: alle Christen stehen als Brüder unter dem geistigen

Leiter, dem Statthalter Christi; der Kaiser soll in weltlicher Beziehung die Einheit darstellen. Da führt die Kirche die Söhne des Abendlandes nach den sonnigen Gestaden des Ostens.

Ein neues geistiges Leben erwacht; das Abendland ist zuerst in die Tiefe der Religion hinabgestiegen und entfaltet sich jetzt in die Breite der Welt. Wer mit den Ideen gerungen, kann die Welt bewältigen, ohne sich in ihr zu verlieren. Die Religion Jesu Christi ist die Religion des Fortschritts, sie hemmt die Entwickelung der Geister nicht wie der Islam, sie fördert sie; sie unterdrückt den Genius der Völker nicht, sondern befreit, verfeinert, veredelt ihn. Welch ein reiches Leben tritt uns allenthalben entgegen! Der Glaube treibt zur Philosophie (Fides quaerens intellectum); die Liebe treibt die Missionäre in den fernsten Osten, religiöser Enthusiasmus leitet Columbus nach dem Westen. Schritt für Schritt wird die Kenntnis der Welt gewonnen. Dann richtet sich der Blick nach dem Sonnensystem und werden die Gesetze gefunden, nach welchen die Sternenwelt sich bewegt; zugleich wird nach und nach die bürgerliche Freiheit begründet und ein Staatensystem geschaffen mit einem Reichthum, einer Mannigfaltigkeit inneren Lebens, wie das Alterthum, wie der Islam keines zu schaffen vermochte. Die dritte Tugend der neuen Religion, die Hoffnung, der Aufschwung der Seele zu jenen ewigen Mächten, die da ewig sind, weil sie sind, führt zu den herrlichsten Kunstschöpfungen: die Dome erstehen aus der Erde, die Dichter beginnen die höchsten Wonnen und die tiefen Schmerzen zu schildern, die das menschliche Herz durchzittern können; bald macht ein Dante sich auf, die Welt der Geister in anschaulicher Weise uns vorzuführen, die Qualen der Verdammten und die Freuden der Seligen zu beschreiben, die nur Liebe und Verzeihung athmen, und den Blick zum Mittelpunkt alles Lichtes zu erheben. Diese reiche Entwickelung, die nur auf dem Boden des Christenthums gedeihen konnte, sollen die nächsten Bände darstellen!

Register.

A.

Aachen 96, 104, 110, 114, 116, 117, 120, 128, 128, 184, 136, 137, 184, 186, 191, 193, 246, 260, 275, 278, 297, 298, 300, 514, 516, 520, 561, 567, 568.
— Gesetz von 514, 516.
— Reichstheilung von 125.
Aar 137, 305, 516, 579.
Aarhus 258, 374.
Aaron, Bulgarenfürst 502.
Aaſcha, Meimun el 8.
Aba (Samuel) 522, 523.
Abälard 530.
Abbas, der Oheim des Propheten 11, 72.
Abbaſah 75, 76.
Abbaſiden 63, 66 ff., 72, 143, 597, 598, 600, 602, 603, 607, 610, 615, 617, 621, 623, 624, 628.
Abbio 91.
Abbo, Mönch 288, 316.
Abchaſien 504, 684, 635.
Abd-Alala, Sohn des Muſa 59.
— -Alaziz, Sohn des Muſa 59, 61.
— -Alaziz, Bruder des Abd-Almalik 55.
Abdallah Ibn (Sohn) Ali, Oheim Manßurs 68, 72.
— Ibn Huſein 51.
— Ibn Omar 39, 40, 44, 49.
— Ibn Rawaha 22.
— Sammler der Hamaſa 616.
— Ibn Saad 45.
— Ibn Zubeir 49, 50, 51 bis 53.
— Kaddah 621.
— Vater Mohammeds 10, 11.
Abd-Almalik, omejjadiſcher Chalife 52 f., 55 f., 60 f., 76, 78, 453, 599, 606.
— — Feldherr 65.
— al Muttalib 11.
— -al-Rahman, Sufy 610.
— -Errahman, Ibn (Sohn des) Abu Bekr 49.
— — Ibn Auf, Candidat des Chalifates u. Schiedsrichter 43.
— — Ibn Mohammed 53, 54.
— — Ibn Muldjam, Mörder Alis 47.
— — Feldherr 64, 65.
— — Omejjade, Emir 68 bis 71, 73, 88.
— — III., Emir 624, 625, 626.
— — Traditionsgelehrter 63.
Abdinghofen, Kloſter 582.
Abd Schems 11, 14, 63.
Abdulkalkal 10.
Abdul Melik I., ſieh Abd-Almalik.
Abendmahl, heiliges 231, 505, 580, 586, 569.
Abeſſynien 10, 15, 21 f., 602.
Ablaſs 646.
Abo 363.
Abraham 1, 3, 12, 16, 74, 621.
— a Sancta Clara 581.
— von Freiſing 273, 274.
Abrahamiden 4.
Abſalon von Lund 326.
Abſolutismus, byzantiniſcher 439, 442.
— in Deutſchland 546.
— und Kirche 440.
— Verſchwiegenheit des 124.
Abs, Stamm 6.
Abtwahl 237, 242, 249.
Abu Abdallah 624.
— Aswad 88.
— Bekr 14, 17, 19, 25, 27, 32, 33, 35, 597.
— Dſchafar Manßur 68.
— Dſchahl 15.
— Dulama 74.
— Hudſeifa 19.
— Jezid 625, 626.
— Laʿab 11, 14, 15.
— Mihdhtan 37.
— Muslim 72, 73, 74.
— Obeidallah 623.
— Sofian 8, 14, 22.
— Talib Muſtanſir Billahi 650.
— Talib, Oheim Mohammeds 11, 14—16.
— Temmam 616.
— Ubeidah 35, 36, 39.
Abucara Theodor 606.
Abul Abbas, Chalife 68—72, 602.
— Arab 400.
— Atahijja 74.
— Haſſan, Aſtronom 610.
— Kaſem Ibn Haſſa 626.
— Kaſim Beiname Mohammeds 12.
— — Kaiim, ſieh Kaiim.
— — Manſur 629.
— — Moſtali 650.
— Waſa 610.
Abulabaz, Elephant 100.
Abulaswad Doali 606.
Abulkaſem, Feldherr 277, 278.
Abulkaſim Zahrawy 611.
Abyſſinien, ſieh Abeſſynien.
Abyſſinier 5.
Accente 442.
Acciſe, byzantiniſche 441.
Acerenza 402, 403, 408.

Achaja 502.
Achämeniden 599.
Achilles, chriſtlicher 89.
— Tatins 445.
Achmed Hamdan 622.
Achrida 502, 508.
Achter, der 6, 7.
Achthal, Dichter 8.
Achtort 428.
Achtum 298.
Ackerbau in Rußland 492.
— in Spanien 71.
— nordiſcher 327, 331.
— ſlaviſcher 143, 145.
— und Ritterthum 665.
— ſieh Landwirtſchaft.
Ackerbaugeſetz Leos III. 486.
Acman 144.
Actium, Schlacht bei 160.
Adalbero von Augsburg 205.
— von Eppenſtein 521.
— Biſchof von Metz 260, 261.
— von Rheims 280, 281, 282.
Adalbert, heil. 284, 296, 298, 314, 521.
— Freund Karls des Großen 118.
— von Öſterreich, Markgraf
— von Metz, Graf 138. 522.
— von Babenberg 278.
— von Bremen 526, 539, 540, 541, 542, 543, 545, 588.
— von Ivrea, Berengars II. Bruder 257.
— — — Sohn 258, 267, 269, 306.
— von Mainz, Kanzler Heinrichs V. 572, 574, 575.
— von Paſſau 264.
— von Tuscien 209.
— von Würzburg 566.
Adalgar 132.
Adalgis, Herzog von Benevent 190.
— fränkiſcher Heerführer 90.
— Sohn des Deſiderius 80, 85, 87, 94, 269.
Adalhard von Neu-Korvei 113, 115, 236.
Adalhards Leben 110.
Adalperga 318.
Adam, erſter Menſch 9, 74, 621.
— Domſchelaſter 351.
— von Bremen 143, 172, 178, 346, 350, 588.
Adana 632, 652.
Adda 204.
Adel, angelſächſiſcher 390, 391.
Adel, arabiſcher 28.
— armeniſcher 633, 634.
— bulgariſcher 139.
— burgundiſcher 315.
— byzantiniſcher 634, 639.
— däniſcher 374, 548.
— deutſcher 253, 549, 664, 674; ſieh Fürſtenthum, Ritterthum.
— engliſcher 376, 377, 378.
— neuſtriſcher 180 f.
— niederer, in Deutſchland 244, 514.
— — in Italien, ſieh Vaſſoren.
— nordmänniſcher 327, 336, 391, 393, 536.
— normanniſcher (in der Normandie) 338, 339.
— polniſcher 518.
— römiſcher 209, 210, 255, 537, 538, 564 f.
— ſächſiſcher 547, 551, 582.
— ſchwediſcher 364.
— ſlaviſcher 175, 253.
— ungariſcher 290, 293.
— der Petſchenegen 150.
— im erſten Kreuzzuge 647.
— und die Kirche 586.
— ſieh Ariſtokratie, Barone, Fürſtenthum, Grafen und Herzoge.
Adelheid, Kaiſerin, Gemahlin Ottos I. 258, 259, 260, 273, 274, 277, 279, 280, 281, 283, 287, 310, 311, 468.
— Erbgräfin von Turin 306.
— Markgräfin von Turin 544, 556, 557.
— Gem. Rudolfs von Rheinfelden 535, 544.
— (Praxedis), zweite Gem. Heinrichs IV. 567.
— Tochter König Roberts, Gem. Richards III. von der Normandie 339.
— Tochter Wilhelms des Eroberers 385.
Aden 602.
Aderbeidſchan (Atropatene Aſerbeidſchan) 5, 40, 600, 633, 639.
Aderneſeh von Iberien 634.
Adhad-ed-dewlet 689.
Adhemar von Angoulême 406.
— von Puy 488, 646, 648, 653, 654, 655.
Adjutores 105.
Adler, Reichs- 295, 524.
Admiral, Titel 606.
Admiral der Johanniter 662.
Admont 581.
Adnan 5.
Ado von Vienne 235.
Adoptianer 117.
Adrianopel 496, 501, 631, 636.
— Schlachten bei 155, 164, 491.
Adriatiſches Meer 142, 457, 464, 469, 473.
Advocaten 140.
„Aeſi Noregs konunga" 354.
Ägypten, byzantiniſch 22, 41.
— unter den Arabern 41 bis 47, 49, 443, 484, 602.
— unter den Omejjaden 52, 68 f., 606.
— unter den Abbaſiden 69, 398, 601, 622, 624 bis 626.
— unter d. Tuluniden 619 f., 622.
— unter den Ichſchiden 626 f.
— unter den Fatimiden 626 f., 650, 657.
— Verſchiedenes von 3, 5, 8, 420, 443, 591.
Ägypter 488.
Aelbert, Erzbiſchof 111.
Ælfric von Canterbury 220.
Äneas Sylvius 664.
Äneas von Gaza 458.
Äolis 449.
Ära, mohammedaniſche 38.
Ärzte, weltliche 318.
Äscesdun 214.
Äthelbald von Weſſex 183, 213.
Äthelgiva 376.
Äthelney 216.
Äthelred von England 375, 377, 378, 379, 383, 384.
— von Weſſex 213, 214.
Äthelſtan von England 220, 221, 248, 364 f., 375.
— (Guthorm) von Oſtanglien 217.
Äthelwold, Mönch 219.
Äthelwulf von Weſſex 188, 213.
Äthiopien 452.
Äthiopier 488, 656.
„Äthiopika" 445.
Afghaniſtan 599.
Afrika, Inner- 602.
— Nord- 55, 58, 65, 69, 70, 71, 73, 76, 78, 272, 398, 399, 403, 407, 428, 443, 456, 474, 601, 627.
— Oſt- 601. 602.

Agapet II., Papst 259, 265.
Agarent 199.
Agatha, heil. 399.
— Schwester Romanus' II. 500.
Agathias aus Myrina 445, 448 f.
Agatho, Papst 399.
Agidona 61.
Agilulf 114, 402.
Agius, Mönch 286.
Aglabiden (Aglabiten) 77, 399, 400, 403, 624.
Agnes von Poitou, Kaiserin 523, 526, 534 ff., 540, 546, 552, 559, 561, 578.
— T. Heinrichs IV. 561.
Agobard von Lyon 129.
Agram, Bisthum 482.
„Agricola" des Tacitus 582.
Aguntum (Innichen) 161.
Ahmad (= Paraklet) 21.
Ahmed Ibn Tulun 620.
Ahwaz 598.
Aidab am Rothen Meer 601.
Aigrold 398.
Aimo, Abt 427.
Aisch 174.
Aischa 16, 18, 20, 25, 32, 46.
Aisne 276.
Aistulf, Langobarden-König 80, 92, 402.
Ajo von Benevent 402.
Akademie, byzantinische 511.
— Platos 508.
Akib 21.
Akka (Akre, Acre) 654, 658.
Ἄκμη 144.
Akoluthos 156.
Akren, el 5.
Akroïnon, Schlacht bei 63.
Akropolis 508.
Alabbas 50.
Al-Afdhal 657.
Alaksa 70.
Alamannen 89, 98, 96, 126, 166, 194, 199, 208, 277, 582.
Alamannien, 80, 128, 181, 190, 191, 196, 199, 205, 206, 207, 208, 241, 248, 250, 315, 411; vergl. Schwaben, Herzogthum.
Alamut 650.
Alanen 150.
Alarich I. 507.
Alba, Herzog 667.
Albanesen 159, 509.
Alberada 413, 415.
Alberich I. 256.
— II. 256, 257, 259, 265, 276.
Albert der Große 404.
Albertus Argentinus 428.
Albi 89.
Albigenser 228.
Albion 377.
Albrecht von Rindsmaul 672.
Albucharij 617.
Albuna 168.
Alchemie 452, 610.
Alda, Hugos Tochter 257.
Aldani 290.
Aldingen 211.
Aldomas 289.
Aldomastrunk 290.
Aleppo 632, 634.
Alexander der Große 39, 168, 287, 628, 651.
— Sage von 355.
— byzantinischer Kaiser 499.
— II., Papst 378, 386, 415, 418, 538, 540, 547, 552, 563, 581.
— III., Papst 590, 594.
Alexandrien 41, 42, 44, 448, 446, 463, 474, 487, 488, 496, 507, 602, 624.
„Alexias" 450.
Alexius, heil. 285.
— I., der Komnene 158, 420 f., 450, 472 f., 483, 564, 641, 649, 651, 653.
— Patriarch 504.
Alfarandsch 59.
Alfgiva 380, 382.
Alfred der Große 214 ff., 221, 231, 232, 325, 349, 379.
— angelsächsischer Prinz 380, 383.
— von Hauteville 407.
Alfwold von Northumbrien 111.
Algebra 609.
Algeziras 382.
Algiaben 68.
Algier 601.
Alhadi, Abu Mohammed Musa 75, 598.
Alhama 70.
Alhazen 609.
Alhorr 63.
Ali 14, 15, 17, 18, 20, 24, 25, 32, 35, 37, 43, 44, 45, 47, 48, 52, 618, 621, 623.
— Fluch über 62.
Aliden 73, 75, 76, 615, 616, 618, 620, 623.
Ali Azzahir 650.
— Edriside 76.
— Ibn Abbas Maguszy 611.
— Ibn Amagur 610.
Ali Ibn Musa 615.
— -Sein-el-Abedin 623.
Alkadir, Chalife 628, 630.
Alkadr 18.
Alkahma el Fihl 8.
Alkaim Biamrillahi 630, 638.
Alkalden 400.
Alkali 610.
Alkindi 591, 618.
Alkohol 510, 511.
Alkuin 92, 98, 99, 109, 110, 111 118, 114, 116, 117, 118, 227, 235, 287.
Allah 10, 16, 18.
„Allah Akbar" 40.
Allat oder Alilat 9.
Allegorie 287.
Allelengyion 441.
Allerseelentag 299.
Alliteration 290, 329.
Allstedt 540.
Allthing 344, 355, 360.
— zu Froste 365.
„Almageft" 607.
Al Mamun, Chalif 452.
Almansu, Mahdi 627.
Almos 200, 482.
Almosengeben 30.
Almukanna 74.
Al-Muktadi, Chalife 641, 650.
— -Mustazhir 650.
— -Muti 627 f., 634.
Almutwaffak Billahi 620.
Aloeholz 599.
Alonso II. von Asturien 97.
Alp Arslan 631, 639, 640, 641, 650.
Alpenslaven 98.
Alptekin 628.
Alta 432.
Altabiçar 88, 89.
Altaich, Kloster 237, 581.
Altbunzlau 247.
Altclassische Literatur 321.
Alte vom Berge, der 651.
Altfranken 137.
Altino 464.
Altinum 457, 458.
Altkairo 601, 608.
Altmann von Passau 555, 566, 581.
Altmark 253.
Altmühl 95.
Altötting 192.
Alun 602.
Amadis 355.
Amalfi 182, 277, 402, 403, 404, 407, 413, 420, 474, 505, 661.
Amalek 5.

Amatus von Montecassino 415, 585.
Amber 262.
Ambrosius, heil. 440.
Amerika 331, 346, 348, 423, 424.
Amghischia 84.
Amina, Mutter Mohammeds 10.
Amin, Beiname Mohammeds 11.
Ammar 47.
Ammersee 300.
Amol 600.
Amor 318.
Amorion 61.
Amr 26.
Amru (Amruh) Ibn Aaß, Feldherr 35, 41, 42, 44, 46, 47, 49.
— ben Kolsum, Dichter 6 f.
Anafestus Paulucius 459.
Anagogie 237.
Anakletus, Papst 507.
Anaklet, Gegenpapst 422.
Anargyri, Kloster der 508.
Anastasius III., Papst 210.
— I., Kaiser 488.
— II., Kaiser 485.
— Bibliothekar 228, 239.
— (Astricus) 306.
Anathems, Form des 554.
Anbar 35, 72, 601.
Anbasa 63.
Anchialos 157.
Ancona 98, 411, 464.
Andalus 76, 601.
Andernach 183, 191, 195, 251.
Andlau, Kloster 196.
Andreas, heil. 435, 509.
— I. von Ungarn 521, 531, 532, 536.
„Andreas", Gedicht 220.
„Andria" 317.
Andronicus, heil. 416.
— II., Kaiser 664.
Andronicus, Mitkaiser 640.
„Anekdota" 448.
Angeln 332.
Angelo Paticipazzo I., Doge 461 463.
— II., Doge 463.
Angelsachsen 103, 110, 215, 236, 333, 370, 376, 377, 381, 421, 586.
Angers 126, 664.
Angilbert 113, 115, 116, 134, 235.
Anglesey 377.
Anglia 212.
Angora 74.
Angoulême 573.
Angrivarii 88.
Angul 326.
Angyal 289.
Ani 426, 633, 634, 635, 640.
Aniane, Schule zu 118, 123.
Anjou 590, 593.
Anlaf, Thronbewerber 375.
Anna, Gemahlin Wladimirs des Heiligen 431, 500.
— Komnena 149, 448, 450, 649.
— Schwester Romanus' II. 500.
— von Savoyen 664.
„Annalen von Fulda" 235.
— von Hildesheim 520.
— von St. Vaast 288.
— von Xanten 288.
Annales Althahenses 581.
Anno von Köln 387, 534, 535, 538, 539 ff., 542, 543, 545, 546, 550, 553, 582.
Anßarianer 18.
Ansegis von Sens 191,
Anselm, heil. von Canterbury 394, 585, 587—590.
— der Pfalzgraf 89.
— von Lucca 538.
Anskar, heil. 358. 360.
— Sohn Irmingards 257.
„Antapodosis" 319.
Antara 7.
„Antehomerica, Homerica, Posthomerica" 446.
Anten 141, 142.
Anthemius von Tralles 452.
Antichrist 224.
Antilibanon 67.
Antiochien, Stadt in Syrien 38, 423, 443, 447, 474, 486, 493, 510, 601, 606, 632, 652, 653.
— in Pisidien (Phrygien) 57.
— Fürstenthum 423, 657 f.
— Patriarchat 496.
Antiquitates Americanae 346.
Antivari 164.
Anton de la Sale 676.
Anund (Jakob von Schweden) 361, 382.
Aosta 85, 587.
Apas von Armenien 634, 635.
Apocrisiarius 108.
Apollinaris 486.
Apollinopolis parva 601.
Apolopa 602.
Apostel der Carantanen 161.
Apostolicus 291, 580.
Appellationen 105, 108.
Apulien 277, 278, 305, 406, 409—414, 418—422, 430, 480, 505, 526, 531, 537, 588.
Aquila 113.
Aquileja 161, 457—459, 463, 466, 470, 471, 474, 519, 555.
Aquileja, Mark 259.
Aquitanien 63 f., 80, 82, 90, 92, 97, 120, 123—125, 128, 180—134, 157, 178 bis 181, 184, 193, 196, 316, 319, 320, 514, 523, 530, 595, 648.
Aquitanier 254, 315.
Araba, Name 1.
Araber vor Mohammed 1 ff., 72.
— in Ägypten 41 f., 43 ff., 443; sieh Ägypten.
— in Central-Asien 40, 49, 56, 63.
— im Frankenlande 64.
— in Kreta 445; sieh Kreta.
— in Indien 40, 49, 56, 63; sieh Indien.
— in Innerafrika, sieh Afrika, Inner-.
— in Italien 398, 405; sieh Italien und Saracenen in Italien.
— in Kleinasien 49, 54, 57, 61, 63, 77, 486, 632.
— in Nordafrika 44, 54 f., 76, 456, 484; sieh Afrika.
— in Ostafrika 601.
— in Persien 34 f., 36—41, 47 f., 62, 602 f., 622; sieh Persien.
— in Rhodos 44, 485, 605.
— in Sicilien 55, 182, 399 f., 407, 408, 415, 603; sieh Sicilien.
— in Spanien 57—59, 63, 82, 117; sieh Spanien.
— in Syrien 35, 38, 484; sieh Syrien.
— und Berbern 76.
— und Byzanz, sieh dieses.
— und Normannen 332.
— und Türken 614, 617, 619 f., 688.
— Reiselust der 603.
— Wissenschaft der 281, 591.
— zur See 44, 55.
Arabern, Verschiedenes von den 148, 434, 442, 451, 487, 604, 606, 643, 657.

Arabien 1 ff., 10, 24, 33, 34, 52, 58, 76, 78, 452, 474, 488, 591, 601, 602, 607, 621, 622, 627, 638.
Aragon 662.
Arbe 162, 469, 470, 476, 479.
Arcadia 510.
Archangel 349, 350, 423.
Archilogothet 295.
Archive unter Karl dem Großen 106.
Archon Eponymos 507.
Ardebil 600.
Arduin, Lombarde 407, 408.
— von Ivrea 299, 302, 308, 304, 305, 306.
Ardzrunier 684.
Areopag 507.
Argentaria 135.
Argos 159, 508.
Argyrus 408, 409, 410.
Arianismus 117, 426, 447, 486, 487, 494, 528.
Aribo von der Oſtmark 202.
— von Mainz 513.
Arichis der Ältere von Benevent, Herzog 402.
— der Jüngere, Herzog von Benevent 87, 92, 115, 318.
Ari hinn frothi 354.
Ariſtides, Apologet 506.
Ariſtokratie, armeniſche 684.
— byzantiniſche 439.
— deutſche 549.
— franzöſiſche 191.
— isländiſche 344.
— ſlaviſche 175.
— ſieh Adel.
Ariſtoteles 118, 227, 281, 287, 310, 317, 404, 450, 458, 607, 611, 612.
Arithmetik 609.
Arkadien 159.
Arkona 173.
Arles 198.
Arlete 389.
Armanyos 289.
Armee, ſieh Heerweſen.
Armenien 54, 55, 57, 67, 78, 407, 428, 426, 489, 505, 600, 602, 632 ff., 637, 638, 639, 640.
— Groß- 634, 635.
— Klein- 634.
— im erſten Kreuzzuge 651 f.
— und Byzanz 635.
Armenier 433, 488, 643.
Armenpflege 74.
Armenſteuer, mohammedaniſche 23, 621.
Armorika 169.
Arnauten 159.
Arndt 177.
Arno 113, 161.
Arnold von Lübeck 143.
— von Ravenna 307.
Arnolin, der Normanne 408.
Arnulf, Erzbiſchof v. Ravenna 304.
— Patriarch von Jeruſalem 656.
— Pfalzgraf in Bayern 249, 260, 262.
— Sohn Lothars von Frankreich 281 f.
— Herzog von Bayern 205, 206, 208, 209, 211, 242, 246, 249, 273, 274, 315.
— von Flandern 338.
— von Kärnten, Kaiſer 198, 195, 196, 197, 198, 199, 202—204.
— von Mailand 585.
— von Rheims 287.
Arnulfiſcher Reichsverband 241.
Arpad 200, 243.
Arpaden 293.
Arran 149, 639.
Arſafius, Botſchafter 461.
Arſenal 606.
Arſenik 611.
Arſenius 185.
Ars Gothica 426, 427.
Arslan, Sohn Seldſchuks 631.
— Argun 650.
Arſuf 657.
Artemius, Geheimſchreiber 485.
Arthur, König 355, 664.
Artold von Beſançon 306.
— von Rheims 254.
Aryf 605.
Arzen 635.
Aſareligion 322.
Asbjörn 365.
Aſchloh 194.
Aſchod I. von Armenien 633.
— II. von Armenien 634.
— III. von Armenien 634, 635.
— IV. von Armenien 635.
Aſclittin der Normanne 408.
Aſcoli 277, 408.
Aſen 156.
Aſer 9.
Aſerbeidſchan 5, 40, 600, 633, 639.
Aſien 70, 71, 487.
Askalon, Schlacht bei 656 bis 658.
Askold 147.
Aßma 19, 53.
Aßmu (ἀκμή) 144.
Aſotes 508.
Aſowiſches Meer 149.
Assa foetida 599.
„Aſſahih" 617.
Aſſaſſinen 650.
Aſſer 215, 218.
Aſſiſen 658.
Aſſonanz 329.
Aſſuan 601.
Aſſyrien 601.
As (Thor) 343.
Aſti 544.
Aſtorga 59.
Aſtrabad 600.
Aſtrachan 148.
Aſtrid, Mutter des Swein 351, 384.
— oder Margareta, Schweſter Kanuts 380.
Aſtrida, Mutter des Olaf I. Trygguaſon 367.
Aſtrologie 452, 493, 610.
Aſtronome, der 235.
Aſtronomie 111, 452, 580, 609 f., 617.
Aſtronomiſche Tafeln 610.
Aſturien 63, 95, 97.
Aswad 24, 33.
Atel 148, 149, 639.
Athalperga (Adalperga) 115.
Athanaſius, heil. 487, 527, 528.
Athelard von Barth 591.
Athen 158, 229, 423, 443, 444, 453, 506—511.
Athenagoras, Apologet 507.
Athenais 507, 510.
Athener 160.
Athos 448.
Atlantiſcher Ocean 1, 78, 104, 597.
Atropatene 600, 632.
Attaji 628.
Attigny, Villa 91, 133, 190.
Attika 508, 509.
Attikus, Erzbiſchof 510.
Attila 148, 290, 316, 317, 448, 457.
Auferſtehung 24.
Auferſtehungs-Kirche 661.
Augsburg 128, 205, 259, 262, 266, 273, 302, 315, 524, 531, 535, 555, 556, 557, 559, 566.
Auguſtiner-Chorherren 661.
Auguſtinus, heil. 108, 111, 113, 114, 568, 677.
Auguſtin, heil., Regel des 595.

Augustus, Kaiser 75, 265, 326, 447, 506.
— Titel 98.
Aulona 420.
Aura Kloster 583.
Aureß, Gebel 625.
Aurillac, Kloster 280, 288.
Ausona 97.
Austrasien 80, 133, 193.
Austrasier 134, 186.
Authari 401.
Autographen 608.
Autun 269.
Auvergne 280, 662.
Avaren 82, 93, 94, 95, 96, 107, 113, 115, 123, 125, 138, 141, 142, 143, 157, 160, 164, 165, 168, 170, 171, 200, 262, 272, 491, 508
Avaroslaven 162, 163.
Aventin, Berg 295, 298, 527.
— Geschichtschreiber 581.
Aversa, Grafschaft 406, 409.
Avicenna 611, 641.
Avranches 585, 587.
Axios 160.
Aymard 320.
Azarmidocht 34.
Aziz, fatimidischer Chalife 627.
Azrakiten, Secte der 52.
Azzo von Canossa, Ritter 258 f.
— von Este (Welf IV.) 545.

B.

Baba (Magna mater) 145.
Babenberger 205, 278.
Babo, Sohn Arnulfs von Bayern 262.
babo žagati 145.
Babylon am Euphrat 5, 601.
— — Schlacht bei 36.
— in Ägypten 41, 42.
Babylonien 598.
Baco von Verulam 591.
Bacs 291.
Badachschan 600.
Badghys 600.
Bagaia 625.
Bagdad 36, 70, 73, 76, 100, 155, 443, 500, 598, 601, 602, 603, 607, 608, 609, 610, 614, 615, 617, 618, 620, 622, 627, 628, 629, 630, 631, 633, 637, 638, 641.
Baghi Sijan 652, 653.
Bahrein 2, 622.
Bajan 157, 509.
Bailli 659.
„Bak", Hausmaier bei den Chazaren 143.
Bal 9.
Baladory von Bagdad 607.
Balangiar 148.
Balat el Schuhada 65.
Balderich 166, 312.
Balduin der Eisenarm 188.
— I., Fürst von Edessa, König von Jerusalem, Bruder Gottfrieds von Bouillon 648, 649, 652, 657.
— II, König von Jerusalem 660.
Balburs Tod 353.
Balearen 97.
Balka in Syrien 22.
Balkan 164, 501, 503, 636.
Balkh 40, 600.
Balleien 661.
Ballenstedt 570.
Baltisches Meer 433.
Bamberg 301, 304, 307, 315, 406, 411, 526, 582, 644.
Bamberger Vertrag 307, 515.
Bamijan 600.
Ban 163.
Banane 400.
Bannerherren 674, 675.
Banner, viereckiges 674.
Bar 520.
Βάραγγοι (Baranger, Waräger) 146, 151, 155 f., 372, 392, 407, 421, 432, 434.
Barakat 11.
Barbarossa 121, 561.
Barberi, Hofjurist 429.
Barcelona 59, 97, 123, 179, 280.
Barbaah 149.
Bardanes 484.
Bardas, Mitreg. Michaels III. 444, 494, 497.
— Sklerus 501.
Barden 329.
Bardewik 143.
Bari 190, 271, 305, 400, 403, 405, 406, 408, 409, 414, 418, 475, 588, 590.
— Schlacht bei 470.
Barka 42, 55, 69, 601.
Barkiarok 641, 650, 652, 653.
Barmekiden 75, 76.
Barone, deutsche 674, 675.
— französische 592.
— normännische 395.
Baronius 204, 429.
Barra 20.
Basel 128, 137, 186, 206, 306, 514, 518, 538, 566.
Baseler Recepte 222.
Basileus Archiereus 440.
— Titel 440, 469.
Basilicae haereticae 426.
Basilika 425.
Basilissa 510.
Basilius der Große 507.
— (Tiberius), Gegenkaiser 398.
Basil I. der Makedonier 442, 444, 450, 475, 476, 497, 498, 633, 639.
— II. Bulgaroktonos 277, 468, 479, 500 ff., 510, 515, 635.
Basing 214.
Basken 64, 80, 88, 89, 196.
Baskenland 125.
Baßra (Bassora) 9, 37, 46, 48, 601, 622, 634, 641.
Bastonade 39.
Bath 377.
Battany 610.
Battenfeld 89.
Battle-Abbey 389.
Bauern im ersten Kreuzzuge 647.
— in Polen 518.
— in Ungarn 293.
Bauernaufstand in der Normandie 389.
Bauernlehen 634.
Bauhütten 427, 428.
Baukunst, arabische 400.
Baumwolle 71, 400, 603.
Baumwollpapier 443.
Baustil, byzantinischer 455.
— germanischer 424, 426.
— gothischer 424 ff. 455.
— normännischer 424, 426.
— romanischer 424.
Bautasteine 424.
Bautzen 303, 307, 517.
Bawwab 603.
Bayard 673.
Bayerisches Recht 523.
Bayern, Land (Herzogthum) 92—94, 124 f., 128, 130 bis 133, 137, 161, 168, 190 f., 193, 202, 205 f., 209, 238, 241—243, 249, 261 f., 264, 273 f., 279 f., 298, 315, 466, 514, 516 f., 520, 524, 532, 534, 535, 545, 551, 554, 555, 560, 566, 581, 647, 665, 672.
Bayern, Volksstamm 64, 82, 96, 124 f., 161, 166, 196, 199, 260, 262, 277, 489, 513, 523.
Bayeux 336, 337, 385, 387, 388, 586.

Beamtenschaft unter Karl dem Großen 107, 180.
— unter Otto III. 295.
— byzantinische 439—441.
Beatrix von Tuscien 588.
Beatus 101, 461.
Beaume 319, 320.
Beauseant 661.
Bec, Kloster 340, 394, 585, 587.
Becho, Herzog 108.
Becowitza 163.
Becumen 416, 417.
Beda 218, 584.
Bedr, Schlacht bei 19, 38.
Beduinen 3, 5, 617, 657.
Beichtformeln 228.
Beidenhänder 666.
Beinberge 667.
Bekehrung der Bulgaren 495, 496.
— der Russen 480.
— der Südserben 476.
Bela I., Bruder Andreas' I. 521, 531, 536, 540.
Belagerungsmaschinen 605.
Belcamed 417.
Belekegini 290.
Belgien 382.
Belgier (Belgen) 315.
Belina 163.
Belinskij 436.
Belisar 448.
Bellanobi 400.
Belluno 458.
Belochorwatien 167.
Beloserbien 167.
Belselel 113, 116.
Beludschistan 599.
Benedict III. 182, 239.
— IV. 209.
— V. 269.
— VI. 276.
— VII. 276, 279.
— VIII. 304, 305, 307, 406, 514.
— IX. 472, 519, 525, 526, 527.
— X. 537.
— heil. 319, 320, 594.
— Levita 234.
— von Aniane 116.
Benedictiner 427 f., 594, 661.
Benedictiner-Regel 125.
beneficium 394.
Benevent, Herzogthum 86 f., 92, 95, 98, 115, 123, 190, 265, 271 f., 277, 305, 318, 401—403, 406, 409 411, 531 ff.
— Stadt 185, 308, 410, 412, 415, 420, 422, 527, 565 f.
Benevent, Schule zu 318.
— Vertrag von 422.
Beni-Bekr 6.
— -Dschorhom 5.
— -Esed 6.
— -Hind 4.
— -Hodeil 4.
— -Ibschl 4.
— -Jzjahb 6.
— -Kab 4.
— -Kinde 6.
— -Kureiza 20, 21.
— -Modhisch 4.
— -Mohadsch 6.
— -Nacha 4.
— -Nadhir 19.
— -Omejja 65.
— -Osa 4.
— -Sal 4.
— -Taghlib 6, 38.
Benno II. von Osnabrück 582.
— Geschichtschreiber 585.
Benzo von Alba 585.
„Beowulfslied" 219, 324.
Berbern 42, 55, 57, 60, 62, 63, 76, 624, 625.
Berceiun 86.
Berchthold; sieh Berthold.
Beredsamkeit, arabische 2 f., 8.
— christliche 442.
— sieh Rhetorik.
Berengar I. von Italien, Markgraf von Friaul, Kaiser 197, 203, 204, 209, 210, 239, 255.
— II. von Italien, Markgraf von Ivrea, König 210, 257 bis 259, 265—267, 269 f., 279, 306, 319, 466.
— von Tours 228, 530, 531, 586.
Bergamo 203, 318.
Bergen 375.
Berka 566.
Berkhamstead 390.
Bern 198.
Berneval 593.
Bernhard, Graf von Barcelona 126, 127, 128.
— Karls Oheim 85.
— Patriarch von Jerusalem 654.
— Sohn Karls des Dicken 195, 199.
— Sohn Pipins 126, 180.
— von Clairvaux, heil. 530, 593 f., 660.
— von Gothien 192.
— von Konstanz 580.
— von Sachsen 280, 307.
— von Septimanien 179.
Bernhard von Toulouse 282.
Bernhardsberg (Großer St. Bernhard) 85, 190, 518.
Berno 319, 320.
Bernold, St. Blasianer 580.
Bernstein 327.
Bernward von Hildesheim 288, 298, 314.
Berold, Reichsvicar 306.
Berôa 503.
Bertha, Gemahl. Romanus' II. 500.
— — Rudolfs II. von Burgund 258.
— Kaiserin 535, 542, 543, 548, 556, 565, 567. 544,
— Tochter der Waldrada 184.
Berthold der Bärtige 567.
— Schwarz 458.
— Schüler Hermanns 580.
— von Alamannien 208, 209, 211.
— von Babenberg 273.
— von Kärnten, später von Bayern 242, 249, 252, 274.
— von Konstanz 558.
— von Zähringen-Kärnten 288, 535, 546, 548 f., 551, 560.
— von Rheinfelden 561, 566, 567.
Bertinianische Annalen 234.
Bertrada (Berthrada), Mutter Karls des Großen 80.
— Gem. Fulkos von Rechin 592, 645.
Berytos 443, 654.
Besançon 186, 306, 527.
Beschneidung bei den Arabern 9, 62.
Besprim oder Otto 517.
Besthaupt 394.
Betelstaude 604.
Bettel, Gesetz gegen den 106.
Bewässerung Spaniens 71.
Bhâga 144.
Biarmien 346, 350.
Biarmier 349.
Bibel 376.
Bibelübersetzung 187, 188.
Bibiones 458.
Bibliothek des persischen Königs 42.
— im Serapeion 42.
— in Alexandrien 448.
— in Madain 37.
Bibliotheken, arabische 608, 609, 614.
— im Chalifate 603.
Bieler-See 516.

Bielozero 147.
Bigott 336, 339.
Bilbeis 41.
Bilderstreit 399, 443, 453, 485, 489 ff., 494, 508 ff.
Bille 178.
Billung Hermann 248, 272.
Billungen, die 542.
Billungische Allode 570.
Bingen 569.
Binsenmatten 608.
Biographien, arabische 608.
Birka 358, 359.
Birthen 249, 251.
Birthilo, Graf 288.
Bischöfe, lombardische 538, 559.
Bischofswahl 242, 249, 265, 291.
Bisiniano 418.
Biskaya 58.
Bisthümer, deutsche 300 f.
Bjelgorod 493.
Björn Asbrandson 348.
— Erichson 358.
— Herjulfson 346.
— Schwedenkönig 358.
Blasonieren 672.
Blechhandschuh 667.
Bleichfeld, Schlacht auf dem 567, 580.
Blekingen 324, 374.
Blois 648.
Blondel 233.
Blotswen (Swen, der Opferer) 362.
Blgare 156.
Blutrache 343, 367, 518.
Bobbio, Kloster 130, 280, 318.
Bober 172.
Bochara 637.
Bocholt 89.
Bodensee 225, 236, 273.
Bodha 599.
Bodrizer 173.
Böckelheim 569.
Böhmen, die 154, 169 ff., 175, 189, 263, 284 ff.
— Land (Herzogthum) 94, 107, 125, 170, 272, 273, 274, 284 ff., 514, 517, 518, 521, 522, 555, 564, 566, 568, 571, 583.
— Königthum 566.
— und Deutschland 171, 179, 187, 195, 196, 244, 247, 248, 301, 303, 514, 518, 521 f., 568.
— und Polen 302, 303, 306, 517.
Böhmerwald 206, 273.
Boemannen 103.
Boemund 415, 420, 421, 422, 423, 648, 649, 651, 653, 654, 657.
Boëthius 218, 227, 317, 508.
Böoter 160.
Böotien 503.
Bösen, Theorie von 231.
Boga 633.
Bogoris Michael 189 f., 156.
Boiki 162.
Bojaren 147, 151, 176, 434.
Bojarowie 175.
Bojenheim 169.
Bojer 169.
Boleslaw I. von Böhmen 247.
— II. v. Böhmen, der Fromme 248, 274, 280, 284 f., 301.
— III. von Böhmen, Rothhaar 285, 301, 302.
— I. von Polen, Chrobry 296, 301, 302, 303, 306, 307, 432, 515, 517, 521.
— III. von Polen 571.
Bolgari 138.
Bologna 318.
Bolukkin 626.
Bonifacius, heil. 83, 99, 110, 112, 116, 137, 174, 211, 237.
— VI., Papst 204.
— VII. 276, 283.
— von Tuscien 527, 533.
Boni homines 107.
Bonizo von Sutri 584.
— Zimmermann in Soana 527.
Bonn 193, 242.
Borak 16.
bordarii 395.
Bordeaux 64.
Borderballads 392.
Borel, Graf der spanisch. Mark 97, 280.
Borg 600.
„Borgarthing" 355.
Boris, Bulgarenprinz 501 f.
— Wladimirowitsch 432.
Bořiwoi I. von Böhmen 171, 189, 202, 244.
— II. von Böhmen 568, 571.
Borna 165, 166, 474.
Bosham, Gut 385.
Bosna 477.
Bosnien 145, 477, 480.
Boso 190, 191, 192, 193, 195, 198, 209, 256.
Bosporus 150, 481, 631, 632, 636, 642.
Bossra 11, 35, 45, 53, 54.
Botanik, arabische 611.
Botding 107.
Botond 262, 263.
„boûgre" 139.
Bouillon 648.
Boulogne 384, 391.
Bozen, Grafschaft 516.
Braawik 326.
Brabant 282.
Brabanter 513.
Braga 575.
Bragafull 357.
Bragi der Alte 353.
Brahmanismus 29.
Brandenburg 173, 244, 253, 272.
Brandolo 461.
Branibor 173.
Branimir 477, 478.
Brantwein 453.
Bratlibe 345.
Braunschweig 539.
Brawallaschlacht 326, 358.
Brazza 164.
Brebera 163.
Brecknock 375.
Breisach 250, 251, 260.
Breisgau 288, 567.
Bremen 103, 351, 359, 374, 380, 382, 515, 526, 539, 540, 548, 550, 583.
— -Hamburg 359.
Brennspiegel 452.
Brenta 204, 209, 303.
Brescia 190.
Breslau 296, 301.
Bretagne 126, 335, 338, 339, 340, 672.
Bretislaw von Böhmen 517, 518, 521, 522.
Bretonen 92, 127, 136, 180, 183.
Bridferth, Mönch 219.
Briefe der Päpste 239.
Brienne 181.
Brindisi 408, 414.
Brios 191.
Britannien 212, 377.
Briten 82, 220, 375.
Britisches Museum 99.
Brixen 516, 527, 562.
Brondolo 464.
Bruchsal 300.
Brücken-Schlacht 36.
Brügge 383.
Brünn 172.
Brünne 666.
Brunanburg, Schlacht bei 221.
Bruning 248, 249.
Bruno, Bischof von Augsburg 302.
— Bischof von Toul 527.

Bruno, Bonifacius, Missionär 271, 302, 307.
— der Sachse 563.
— Herzog in Engern 83.
— Sohn Liudolfs 207.
— Tondichter 579.
— von Kärnten, Hofkaplan dann Papst Gregor V. 283.
— Erzbischof von Köln 245, 252, 272, 278, 260, 262, 312, 313.
— von Köln, heil., Gründer des Karthäuserordens 594.
— von Magdeburg 582.
— von Montecassino 573.
— von Trier 570.
Bruns 233.
Bryennius 636.
Brynhild, Lied von 353.
„Buch der Kenntnisse" 607.
Buchara 49, 56.
Bucharei 638.
Buchhandel im Chalifate 608.
Büchercensur 448.
Bücherſammlung, ſieh Bibliothek.
Büren 561.
Bürgerthum, deutsches 549, 560.
Bürgerkrieg in Spanien 69.
Büsching 663.
Buddha 9.
Buddhismus 29.
Budinen 141.
Bug 433.
Buga 163.
Bugey, Provinz 556.
Bugianus, Katapan 408.
Bugochwal 168.
Buhurd 669.
Bujiden 627, 628, 630, 638.
Bukowec 173.
Bulanen 167.
Bulgaren 138 ff., 143, 148, 149, 154, 155, 156, 157, 159, 164, 165, 166, 177, 187, 188, 200, 202, 271, 430, 442, 451, 456, 468, 474, 476, 478, 483, 490, 491, 493, 495, 496, 498, 499, 500, 502, 508, 510, 511, 647.
„— Gärten und Wälder der" 139.
— weiße 431.
Bulgarien 145, 168, 272, 480, 501, 503, 636, 648.
— Alt- 503.
— Neu- 502.
Bulgarische Slaven 156.
Bulosudes 290.
Bultzu 262, 263, 290.
Burandocht (Borane) 34.
Burdinus von Braga 575.
Burgen in England 393.
— in Deutschland 248 f.
— im Kirchenstaate 565.
Burgenbau in Rußland 434.
— in Sachsen 541, 547, 550.
Burghausen 568.
Burgsdorf 243.
Burgund, fränkische Provinz 80, 125, 127, 131, 181, 193, 195.
— Königreich, Hoch- (transjuranisches) 197, 241.
— — Nieder- (Provence) 192.
— — vereinigtes (Arelat) 198, 256, 278 f., 277, 300, 305, 315, 514—516, 518, 520, 523, 530, 535, 556, 576 bis 579, 587, 672.
— Landgrafschaft 567.
Burgunder 126, 174, 316, 439.
Burhred 216.
Burkard (Burkhard) v. Halberstadt 566.
Burkhard, Canonist 315.
— I., Herzog v. Alamannien (Schwaben), der Jüngere 205, 208 f., 211, 241, 242, 262.
— II., Herzog v. Alamannien (Schwaben) 262 f., 269, 273, 310.
— Markgraf der Ostmark 264, 273.
— Markgraf in Rhätien 205, 208.
— Markgraf von Thüringen 207.
— Sohn der Hedwig von Schwaben 311.
Bushang 600.
Buße Ludwigs des Frommen 130.
Buto 84.
Butrinto, Schlacht bei 473.
Butterthorolf 342.
Buweib, Euphrat-Canal 36.
Byrunh 608, 611.
Byzantinismus 295, 476.
Byzanz im ersten Kreuzzuge 648 ff.
— tributär 74, 77, 154, 490.
— u. abendländisches Kaiserthum 99 ff., 438 f
— und Ägypten 41, 42, 44.
— und die Araber 52, 54 f., 63 f., 67, 73 f., 77; ſieh Saracenen.
Byzanz und Armenien 55, 632 ff., 35.
— und die Avaren 138; ſieh Avaren.
— und die Bulgaren 139 ff., 202; ſieh Bulgaren.
— und das Chalifat 496, 631 ff; ſieh Saracenen.
— und Deutschland 267, 273, 276, 277, 286, 438 f.
— und das Frankenreich 82, 85, 87, 90, 95, 140, 461.
— und Italien 271 f., 276, 278, 288, 286, 305, 398, 414, 418, 421, 459 f., 515.
— und Kroatien 475 f., 480, 482.
— und die Normannen 420, 564.
— und die Perser 410.
— und die Petschenegen 150, 200.
— und Rom 98, 182, 303, 304, 410, 480, 456, 476, 478 f., 496, 497, 505, 564, 565.
— und Russen 147, 150 f., 154 f., 430 f.
— und die Seldschuken 635, 640 f.
— und Sicilien 55, 398 ff., 405, 407, 417, 493, 500.
— und die Ungarn 289 f.
— und Venedig 101, 421, 458 f., 462, 468 f., 478 f., 483.
— Verschiedenes von 239, 321, 327, 392, 421, 488—511.

C.

Cadalous von Parma 538, 540.
Caen 397.
Cäsarea in Kappadokien 63.
— in Syrien (Palästina) 38, 447, 644, 654.
Cäsaropapismus 447, 494.
Calabrien 94, 104, 277, 305, 402, 403, 412, 414, 417, 418, 419, 420, 422, 429, 430, 537.
Calcare 416.
Calixtus II. 575, 576, 578, 594 f, 662.
Calvarien, Ort 100.
Camaldulenser 525.
Cambray 186, 296.
Camerino 197, 256, 270, 276, 277, 304, 533, 584.
Campagna 87, 288.

Campanien 269, 411.
Campulus, Verschwörer 98.
Campus Madius 105.
Canal von Suez 42.
— zwischen der Rednitz und Altmühl 95.
Canale 164.
Candia 493.
Candiani 461.
Cannä, Grafschaft 408.
— Schlacht bei 305, 406, 408.
Canopus 9.
Canossa 258, 270, 302, 543, 557, 559, 567.
Canterbury 219, 375, 376, 379, 382, 394, 587.
Canton 601, 602.
Caorle 464.
Capella, Martianus 227, 317.
Capetinger 282, 315, 316, 388, 584, 592 ff., 648.
Capetinger, Stammvater der 188.
Capitol 295.
Capitular von 789 112.
— von 802 102.
Capitulare 105.
Capitularien 104, 106, 188.
Capitulariensammlung 106.
Capitulatio de partibus Saxoniae 91.
Capo d'Argine 465, 468.
— d'Istria 465.
Cappa des heil. Martin 112.
Caprulä (Caorle) 458.
Capua, Fürstenthum 265, 269 ff., 277, 305, 308, 403, 405 407, 415 418, 422, 515, 520, 526, 543.
Carantanen 115.
Carcassonne 63.
Cardiff in Wales 589.
Cardona 97.
Carnia 160, 161.
Carrocio 520, 566.
Cary 175.
Cassia 604.
Cassino 299.
Cassiodor 118, 457.
Castaserra 97.
Castellano 462.
Castilien 530, 662.
Castoria 421.
Castraten 465.
Castratenfabrik 460.
Castro Giovanni 417.
Casus S. Galli 315.
Catania 399.
Cattaro 164, 479.
Celeja 161.
Cencier 552.
Centenarii 108.
Centuriatoren, Magdeburger 288.
Cerami, Schlacht bei 417.
„Ceremonienbuch" 294.
Cerularius, Patriarch 488.
Cetina 163.
Ceuta 57.
Cevennen 137.
Ceylon 608.
Chaburzin-Ghla 150.
Chabidscha 11, 12, 14, 16.
Chakan der Avaren 96.
— der Bulgaren 138, 140.
— der Chazaren 148, 201.
— der Türken 626.
Chaldäa 9.
Chaldäer 682.
Chaldäische Christen 487.
Chalid, Feldherr, „Schwert Gottes" 22, 31, 33—36, 39.
— Ibn Barmak, Vezir 72, 78.
— Ibn (Sohn) Jezid 52, 610.
Chalifat, älteres, Wahl- 32 bis 48, 597, 604, 606, 616; vgl. Abu Bekr, Omar, Othman, Ali.
— späteres, Erb-, seit Muawia 48 ff.
— Streit um das 45 ff.
— in Bagdad 327, 443, 467, 500, 597—641.
— in Damascus 48 ff., 458.
— in Kairo 626 f.
Chalifate, Berechtigung zum 623.
Chalifates, Verfall des 614 ff.
— Zeichen des 619.
Chalkedon 487, 488.
Chalkis 508.
Chalkondylas Laonikos 448 f.
Chalons 131, 570.
Châlons-sur-Saône 594.
Chalyfah 605.
Champagne 594, 672.
Chancellor, Richard 350.
Chansa 37.
Charidschiten 47, 66, 67, 72, 623, 625.
Charmouth 213.
Charoboi 149.
Chartophylax 445.
Chartres 293, 332, 384.
Chartreuse 594.
Charybdis 416.
Chateaubriand 3.
Chatim 21.
Chazaren 148, 149, 151, 187, 200, 201, 372, 451, 639.
Chazarien 430.
Cheizuran 75.
Chelandien 464.
Chella 76.
Chelm 164, 431, 433.
Chemie 452, 610.
Cherso 162, 464.
Cherson 150, 187, 431, 435, 484, 489.
Cherusker 88, 162.
Chevremont 250, 251.
Chiers, Fluss 276.
Chiliarch 605.
Chiozza (Chioggia) 457, 458, 461, 465, 468.
Chippenham 216.
Chiust 87.
Chlebiana 163.
Chlodwig I. 104.
Chlothar I. 426.
— II. 104.
Chlum 164.
Chopon 149.
Chorasan 27, 40, 53, 54, 62, 67, 72, 599, 602, 617, 619, 620, 627, 628, 629, 637, 638.
Chorwaten 170; sieh Kroaten.
— schwarze 167.
— weiße 167.
Chorwatien 170, 301.
Chosroes I. Nuschirwan 611.
— II. Parwiz 34, 143, 598.
Chottalgebiet 600.
Chowaresmien 688.
Chowaresmische Tafeln 591.
Chowarismy 609.
Chravati (Mykenä) 509.
Chriemhilde 290.
„Christ" 224.
Christen und Mohammedaner 9 f., 12, 14, 21, 24, 28, 36, 38, 57, 606, 618.
Christenthum bei den Armeniern 632.
— bei den Bulgaren 187.
— bei den Chazaren 148.
— bei den Czechen 171, 189, 248, 284 f.
— bei den Dänen 245, 374 f., 380.
— bei den Grönländern 345.
— bei den Isländern 350 f., 355, 356.
— bei den Mährern 172, 187.
— bei den Nordmannen 332, 336 f.
— bei den Norwegern 364 ff., 367, 368, 370.
— bei den Petschenegen 307.
— bei den Polen 518, 522.

Christenthum bei den Preußen 286, 307.
— bei den Russen 152 f.
— bei den Schweden 307, 356, 358 f., 362 f.
— bei den Slaven 244, 272, 511.
— bei den Ungarn 271, 285, 289, 293, 581.
— in Amerika 348.
— und Fortschritt (Cultur) 382, 677.
— und Philosophie 228.
— und Islam 1, 12, 22, 36, 64 f., 289.
Christenverfolgungen 447.
Christiania 378.
Christi Gottheit 229, 528.
Christian, Mönch 285.
Christologische Streitigkeiten 486 ff.
Christophorus, päpstlicher Primicerius 81.
— Papst 209.
Christoph, Mitkaiser 499.
Χριστοτόκος (Christusgebärerin) 487.
Christus 74, 486—489, 621.
Chrodegang von Metz 108.
Chronicae Polonorum 584.
„Chronik der sechs Weltalter" 285.
„Chronik" des Florentius von Worcester 591.
— des Kosmas 584.
„—" von Bernold 580.
— von Eusebius 447.
— von Hermann 580.
— von Moissiac 285.
— des Thietmar 314.
Chroniken in Lothringen 584.
Chronikon Paschale 449.
Chronologie 448.
— nordische 354.
Chrotta 317.
Chrwat 163.
Chrysaphius 487.
Chrysostomus 448, 486, 677.
Chunibert 315.
Chur 297, 566.
Chusistan 38 f., 54, 598, 602.
Chutbah 627.
Chuzaiten 5.
Chwolsohn 9.
Chysaner 178.
Cicero 118, 227, 677.
Cid, Sagen vom 355.
Cilicien 486.
Cilli 161.
Cimba 508.
Circe Oberitaliens 257.
Circus 455.
Circusspiele 295, 668.
Cismig 479.
Cisteaux 594.
Cistercienser 593, 594.
Citronen 401, 604.
Cittanuova 465.
Civitella (Civitate), Schlacht bei 411 f., 582.
Civitot 392.
Clanverfassung 4.
Classiker, alte 289, 444.
Claudius von Turin 114.
Clemens I., Papst 288.
— II., Papst 526, 527.
— III., Papst 562, 565, 566.
— von Alexandrien 507.
— von Velica 188.
— Vorsteher der Palastschule 114.
Clere an der Epte 335.
Clermont 645.
Clerus, angelsächsischer 376, 377 f., 393.
— byzantinischer 442, 456.
— deutscher 514, 546.
— englischer 586.
— fränkischer 108, 117.
— französischer 282.
— normannischer 389, 585.
— venezianischer 464, 466, 467.
Clugies, Groß- und Klein- 458.
Cluguy 256, 276, 278, 286, 293, 299, 319, 320 f., 388 f., 376, 512, 518, 523, 525, 527, 528, 587, 557, 575, 580, 584, 587.
Cluniacenser 288, 377, 424, 428, 527.
Clus 91.
Coalition gegen Deutschland 514.
„Codex Justinianeus" 454.
Codex repetitae praelectionis 454.
Codex Theodosianus 454, 507.
Cölibat 308, 464 f., 478, 496, 505, 524, 529, 581, 586 ff., 540, 552, 576; s. Priesterehe.
Colbingham 214.
Coloman, Schotte 307.
Colonen 441.
Coloprini 279, 461, 468.
Columbus 346.
Comacchio 465.
Comagene 94.
Comenius, Amos 199.
Comes palatinus 108.
Comitate 292.
Comites 105.
Communismus 74, 621, 622.
Compaß 331, 341, 406.
Compiègne 127, 180, 192, 197.
Compostella 580.
Computum 112.
Comthureien 661.
Concha 128.
Concil in Bari 588, 590.
— zu Chalkedon 487.
— in Clermont 645.
— zu Constantinopel 488, 490, 497, 498.
— von Epaon 426.
— in Ephesus 487.
— zu Frankfurt 117.
— von Grado 161.
— im Lateran 587, 538.
— Lateran-, im Jahre 1123 576.
— von Mantua 543.
— zu Nikäa 490, 509.
— in Pavia 287, 288, 308.
— in Piacenza 645.
— zu Rheims 282, 576.
— zu Rom 81, 497.
— zu Troyes 660.
— zu Vaison 109.
— vgl. Synode.
Concordat, Wormser 576 ff.
Concordia 458.
Concubinat im Islam 29.
Congreß in Cordova 69.
— in Gondreville 193.
Connaught 333.
Conon, Papst 399.
Consiliarii 105.
Constans I. 507.
— II. 44, 398, 484, 489, 508.
Constantin Bodinus 488.
— I. der Große 157, 406, 440 f., 444, 447 f., 453 f., 485, 507.
— II. 440.
— IV. Pogonatus 49, 452, 484.
— V. Kopronymus 87, 490 f., 509.
— VI. 90, 101, 490, 492.
— VII. Porphyrogennetos 147, 149, 153, 163, 294, 436, 443 f., 448, 450 f., 474, 499 f., 604.
— VIII. 277, 446, 500, 504.
— IX. Monomachos 409, 505, 511, 635, 639.
— X. Dukas 472, 634, 639.
— Gegenpapst 81.
— Kephalas 445.
— (Kyrill) 187.
— Mitkaiser 499, 640.

Conſtantin, Rector 636.
— von Schottland 221, 888.
Conſtantinus Africanus 420.
Conſtantinopel 49, 61, 65, 85, 139—141, 146, 147, 150 bis 153, 155, 187, 218, 229, 237, 239, 271, 272, 276, 283, 290, 292, 298, 295, 304, 319, 402, 409, 420, 423, 432, 438, 444, 445, 447, 449, 450, 452, 454—456, 461 f., 466, 471, 473, 475, 480, 484, 486 bis 488, 490 f., 493, 495 bis 497, 501—503, 507, 509, 511, 514, 517, 602, 632, 634—636, 641—644, 647 f., 664.
— zweites 436.
Conſtanz 535.
Conſtitutio de feudis 519.
Conſtitution Lothars I. 182, 267.
Conſul der Römer 286.
— von Neapel 404.
Conſuln, römiſche 86.
— unter Otto III. 295.
Contareno, Domenico 472.
Converſano, Graf 588.
Conza 402.
Corbie, Kloſter 86, 103.
Cordova 58, 59, 69, 70, 95, 271, 280, 603.
— Emir von 88.
Corfu 473.
Cornwall 375.
Corpus historiae byzantinae 448.
Corſen 399.
Corſica 86, 97, 267, 269, 625.
Cortellazo 458.
Corvey (Neu-Corbie) ſieh Korvey.
Cotrone, Schlacht bei 278.
Courthouse 396.
Coutance 407.
Craſſus 168.
Cremona 238, 319, 520.
Crescentius der Ältere (a marmoreo caballo) 276.
— der Jüngere 283, 286 bis 288.
— V. 303—305.
— Erzbiſchof 483.
Cſanad 291, 293.
Cubicularius 81.
Cumberland 375, 377.
„Cur Deus homo?“ von Anſelm 588.
Curia palatina 103.
— regia 394.
Curſivlettern 443.
Curzola 164, 470.
Cuſſan, Kloſter 467, 468.
Cypern 44, 67, 500, 658.
Czech, Erzvater 142, 168, 170.
Czechen 103, 169 ff., 173, 174, 177, 521.

D.

Dänemark 103, 173, 323, 326, 334, 354, 355, 358, 360, 362, 364, 367, 369, 372 bis 374, 379, 380, 382 bis 384, 391, 514, 515.
Dänen 82, 83, 88, 103, 155, 213, 214, 216, 220, 221, 245, 253, 272, 274, 278, 322, 324, 325, 332, 342, 359, 365, 370, 377 bis 379, 384, 398.
Dänenehe, die 338—340.
Dänengeſetze 371.
Dänenmord 378.
Dagobert I., Frankenkönig 104, 484, 508.
Dagon 9.
Daher 57.
Dai 621, 628, 651.
Dais el Kebir 651.
Daleminzier 174, 207, 244.
Dalen 164.
Dalimil 167, 169.
Dalmatien 101, 145, 162, 163, 460, 464, 466, 467, 471, 472, 478, 480, 482, 648.
— Herzog von 470, 480.
— König von 480.
— Nieder- 477.
— Ober- 477.
— fränkiſch 460 f.
— venetianiſch 468, 469.
Dalmatiens Seeſtätte 101, 460 f., 476.
Dalmatiner 159, 165, 451, 474 ff.
Damaskus 5, 35, 46—48, 50, 52, 57, 59, 60, 63, 66 bis 68, 70, 72, 73, 458, 601, 602, 606, 609, 626, 641.
Damaſus II. 527.
Dameghan 600.
Damen bei den Turnieren 668.
Damenritter 669.
Damenſpiel 669.
Damenſtoß 669.
Damiette 602.
Dan 326.
Danagelb 375.
Dandolo 459, 461, 462, 465, 467, 468, 475, 477.
Danewirk 104, 274, 278.
Dank 669.
Dante 237.
Danzig 286.
„Daphnis und Chloe“ 446.
Darabad 600.
Darabgerd 48.
Daraßi 628.
Dareios Kodomannos 39.
Daskalov 165.
Dattelpalme 400, 599.
David, König 5, 326.
— Beiname Karls des Großen 113.
— Anhohgin 635.
— Bulgarenfürſt 502.
— der Iberer 635.
Davis 349.
„De bello Saxonico“ von Bruno 582.
„De casu diaboli“ von Anſelm 588.
„De concordia praescientiae Dei cum libero arbitrio“ von Anſelm 590.
„De corpore et sanguine Domini“ 586.
„De eodem et diverso“ von Athelard 591.
„De libero arbitrio“ von Anſelm 588.
„De veritate“ von Anſelm 588.
„De voluntate“ von Anſelm 590.
Decani 108.
Decimaleintheilung 605.
Decisiones 454.
Declination der Sonne 610.
Decretalen-Sammlungen 233.
Dedo, Thüringer 545.
Deeſtrom 377.
Deheubarth 375.
Deificatio 230.
Deilemiten 627.
Deismus 12.
Deladarch 605.
Dekal 637.
Dekebalus 426.
Della Torre 594.
Delminium 477, 479.
Delphinion 507.
Demavend 600.
Demokratie in der Kirche 558.
— ſlaviſche 175.
Demoſthenes 321, 677.
Denia 59.
Dentumoger 200.
Derar 85.

Desiderata 80, 81, 92.
Desiderius, Langobardenkönig 80, 81, 84—87, 92 f., 119, 402, 460.
— Abt von Monte-cassino 420, 566.
Despoina 440.
Despotes 440.
Despotismus, mohammedanischer 80, 53, 56, 73.
— byzantinischer 444, 456, 506.
— slavischer 253.
— und Kirche 140, 456, 506.
Destinitza 164.
Detmold 91.
Deus (Devas) 144.
Deusdedit, Doge 459.
— magister militum 459.
„Deutsch" (thiudisc) 134, 137, 325.
Deutsche Grammatik 118.
— Päpste 526 f., 536.
— Poesie 317.
— Predigt 317.
— Prosa 317.
Deutsche in Schlesien 169.
— und Slaven 174.
— im ersten Kreuzzuge 646, 647.
— in Ungarn 292 f., 521.
Deutschland 137, 170, 172, 191, 197, 202, 485, 584, 662; vrgl. Ludwig der Deutsche, Karl der Dicke, Arnulf von Kärnten, Ludwig das Kind, Konrad von Franken, Heinrich I.—V., Otto I.—III.
— führende Macht 266 f.
— Schwerpunkt Europas 272.
— — der katholischen Kirche 312.
— tributär 243 f.
— und Italien 278, 409, 411.
Deutschlands Einigung 243.
Deutz 89.
Devas 144.
Devisen 666, 667.
Dewin 171.
Dexippus 507.
Dhifar 10.
Dhurrah 29.
Diakritische Punkte 606.
Dialect von Mekka 606.
Dialectik 111, 118, 320, 579.
Dialectiker 453.
„Dialoge" Gregors 21 v.
Dichtung, arabische 5, 400.
— byzantinische 73, 442, 444.
Dichtung, deutsche 222.
— nordmännische 329.
— in der Normandie 337.
Diedenhofen 179, 461.
Diegeragal 685.
Dieterici 610, 612.
Dietrich von Bern 225.
— IV. von Holland 526.
Djetschaner 170.
„Digesta" 454.
Dijar Rabya 601.
Dijon 594.
Dikuil, Mönch 342.
Dimisk 601; sieh Damaskus.
Ding, echtes 107.
Dio Cassius 448, 451.
Diöcesen des römischen Reiches 485.
Diöceseneintheilung Sachsens 102.
Diogenes, Statthalter 480.
Dioklea 477.
Diokletian 440, 441.
„Dionysiaca" 445.
Dionysius Areopagita, heil. 130, 229.
— der Kleine 283, 588.
— Periegetes 446.
Dioskorides 611.
Dir 147.
Dircislaw, König der Kroaten 479.
Dircislawiden 482, 488.
Dirhem 34. 597, 598, 606.
Disarting 368.
Disputationen im Chalifate 606.
Ditschiza 162.
Dive 387.
Diwan 38, 78.
„— der schönen Wissenschaften" 615.
Dnjepr 147, 149, 200, 302, 431, 433, 435, 636.
Dnjestr 141.
Dobrowsky 145, 169.
Docibilis, Herzog 405.
Doctor fideique minister 84.
Dogat beschränkt 462.
— erblich 460, 462, 467, 470, 472.
Dogen 459.
Dogma, das 228.
Dokianus 408.
Dolch im Turnier 666.
Dolenzer oder Dolentschaner 173.
Dom zu Aachen 116, 121.
Domagoi 475.
Domenico Contareno 472.
Domenico, Orseolo 471.
— Silvio 472, 478.
Domenicus Monegarius 459.
Dominicus, Abt von Altino 464.
— Leo, Kriegsoberst 459.
Domschule zu Hildesheim 582.
— zu Rheims 280.
Don 149.
Donat 118.
Donau 94—96, 138, 141, 142, 168, 164, 273, 302, 486, 636.
Donauwörth 263.
Donez 148.
Dontömagyar 200.
Doomesdaybook 395.
Dorotheus 454.
Dorso-Duro 460.
Dortmund 275.
Doryläum 652.
Dorystolum 501.
Dosikles 445.
Dover 384, 385, 390.
Drahomira 247.
Drama fehlt in Island 354.
Dramen der Hrotsvitha 311.
Drangiana 599.
Drapa 330.
Drapier 662.
Drau (Drave) 161, 482.
Dreicapitelstreit 458, 488.
Dreieinigkeit 488.
Drengot, Osmund 405.
Drewier 152, 154.
Drina 477.
Drogo, natürlicher Sohn Karls des Großen 126.
Drogo von Hauteville 407 bis 411.
Drontheim 367, 369, 371.
Drungarius 605.
Druſen 628, 643.
Dschafar, Barmekide 75, 76.
Dschafer-el-Mosadek 628.
Dschalawan 599.
Dschamil 56.
Dschauhar, der Vezir 626.
Dschawan 49.
Dschebel al Tarik 58.
Dscheihun 201.
Dscherma 49.
Dschesirat al Arab 1.
Dschidda 2.
Dschile 201.
Dschinne 10.
Dschordschan 626, 627, 638.
Dschorhom 4.
Dschund 637.
Du Nawas 10.
Dualismus 621.

Dublin 377.
Dubrawka 248.
Dudlebier 170.
Dudo von Saint-Quentin 591.
Düna 147, 488.
Dukas, Familie 444, 451.
Dukla 488.
Dukler 476.
Dulki 164.
Dulo, Fürstengeschlecht 139.
Duloi 440.
Dumoulin 283.
Dungal 114.
Dunkan 380.
Dunstan 375—377, 380.
Durazzo, Duras, Dyrrhachium 420, 421, 477, 502, 503, 648.
— Schlacht von 457, 463.
Durussch Kawanih 37.
Duthur 19.
Dyfnwal 377.
Dyme 160.
Dynastie, karolingische 125.
Dynastengeschlechter in Frankreich 282.
Dynawar 600.

E.

Eadgifu 248.
Eanbald 111.
Ebbo von Rheims 130, 234.
Eberhard von Bayern 249, 260.
— von Franken 208, 209, 241, 246, 248 f., 250 bis 252.
Eberstellung (keilförmige Schlachtordnung) 326.
Ebro 59, 104, 124.
Ebu-Duad 6.
— Moawije, Gelehrter 78.
Ecija 58.
Eb, Stamm 522.
„Edda" 350, 352 f., 355.
Eddalehre 323.
Eddington 217.
Edelknabe 662.
Edessa 44, 444, 487, 640, 652, 653, 657.
— Grafschaft 658.
Edgar der Friedfertige 375 f., 380.
— Klito 390, 391, 392.
Edgytha, Gemahlin Eduards des Bekenners 384.
Editha, Gemahlin Harolds 386.
— Gemahlin Ottos I. 221, 247, 252, 258, 272, 310 f.
Editha von Schottland 589.
Edmund Eisenseite 379, 384, 589.
— von England 375 f.
— Gamal (der Alte, Slemme) 361, 362.
— von Ostanglien, hl. 214. 380.
— Prinz 380.
Edom 5.
Edred 375, 376.
Edrik von Merkien 379 f.
Edris I. 76.
— II. el Asger 76.
Edrisiden 77.
Edron 457.
Eduard der Bekenner 384, 385, 391, 394, 589.
— der Heilige 377.
— von Wessex-England 220.
— Prinz 380, 383, 384, 390.
— III. von England 393.
Edwin, Graf von Merkien 386, 390—392.
Edwy der Schöne 375, 376.
Efwet 6.
Egbert, Erzbischof 111.
— von Meißen 566, 567.
— von Northumbrien 214.
— von Wessex 212, 213.
Egbertsstein 217.
Egede, Hans 349.
Egeno 545, 546.
Egerthal 103.
Eggihard 89.
Egill, Skalde 330.
Eginhard 461.
Egisheim, Grafen von 527, 532.
Egiza 57.
Egnatische Straße 409, 420, 503.
Eguilus, heute Jesolo 458.
Ehe bei den Bulgaren 139.
— bei den Chazaren 148.
— bei den Alt-Arabern 9.
— bei den Magyaren 289.
— bei den Slaven 144, 176.
— im Islam 28 f.
— Sacrament 530.
Ehhkili 4.
Ehrenhausen 162.
Ehrenherolde 665, 672.
Eichhorn 283.
Eichstädt 206, 238, 532 f.
Eid bei den Bulgaren 139.
— isländischer Gerichts- 343.
— bei den Magyaren 289.
— Treu-, unter Karl dem Großen 102.
— Entbindung vom 554, 562.
Eider 124, 245.
Eideshelfer 108.
Eigill Skalagrimsson 353.
Eigillssaga 349.
Eikonoklasmos, sieh Bilderstreit.
Eilau am Bober 296.
Eilfmänner 507.
Eilif Gudrunarson 353.
Eilika 570.
Ein Albscharr, Schlacht bei 67.
Einar, Jarl der Orka'en 334.
Einarr Helgason Skalaglam, Skalde 353.
Einbäume 436.
Einhard 113, 116, 119, 171, 234, 579.
Einhard von Speier 206.
Eisbereitung, künstliche 611.
Eisenindustrie 602.
Eisenskegg 369.
Eiserne Krone 515.
Eisleben 564.
Ekbatana 600.
Ekbert von Braunschweig 589.
— Neffe Hermanns (Billung) von Sachsen 261.
— von Westfalen 207.
Ekkehard I. von St. Gallen 275, 310, 317.
— IV. von St. Gallen 207.
— von Aura 583.
— von Meißen 288, 300, 522.
Ekliptik, Schiefe der 610, 617.
„Ekloga" 486.
Ekthesis 489.
Elbe 91, 102, 124, 142, 143, 172, 173, 245, 302, 308.
Elbeslaven 103, 189.
Elchan 647.
Elchasaich 9.
Eldschabir 610.
„Elemente des Euklid" 591.
— drei 611.
Eleonore, Erbin Aquitaniens 595.
Elesbaan 10, 488.
Eleusis 507.
Elev 290.
Elfeg, Erzbischof 378, 379, 380.
Elfen 323.
Elfleda, Mutter Eduards des Heiligen 377.
Elfrida, Mutter Aethelreds 377.
Elgiva 376.
Elias 224.
Elipandus 117.

Elis 158.
Elisabeth, hl. 29.
Elisabeth von England 350.
— von Rußland, Gemahlin des Harald Hardrada 373.
Elisäus, ein Grieche 90.
Elixir 610.
El-Kahira 626.
Ellwangen 238.
El-Mahdia 624, 625.
El-Moez 626; sieh Moez
Elpidius 399.
Elsaß 80, 127, 128, 131, 185, 186, 191, 207, 237, 243, 250, 300, 569.
Elsloo 194.
Elster 301, 568.
Ely, Kloster 389, 392.
Emanation 229, 613.
Emanationen, hypostatische 26.
Embleme 667.
Embrun 198.
Emerich, S. Stephans 521.
Emesa 35, 38, 68, 445.
Emicho von Leiningen 647.
Emin, Mohammed Al-, Chalife 78, 615.
Emir al Mumenim 86.
— Alumara 622, 627, 638.
— der Emire, armenischer 633.
Emirat von Melitene 634.
— von Spanien 70, 88.
— Tarsus 632, 634.
Emirate östliche 631, 650.
Emire, altarabische 4.
— militärische 605.
Emma von Frankreich 281.
— Gemahlin Aethelreds, später Kanuts 378, 380, 382 f.
Emmaus 654.
Emmerich-Heinrich 517.
Emnilde, Nichte der Königin Mathilde 314.
Encyklopädie d. Wissenschaften 238.
„Encyklopädie, Historische" 451.
„— Philosophische" 453.
Ende der Welt 299.
Endreim 225.
Enetoi 457.
Engel, die 26.
Engelsburg 203, 276, 283, 287, 288, 568 — 565.
Engern 86, 87, 89.
Engildeo 205.
ngland 109, 156, 212 ff., 220, 221, 332, 337, 342, 364 f., 368, 370, 372, 378, 375—379, 383, 385, 387, 390, 394, 396 — 398, 428, 425, 427, 435, 530, 538, 576, 579, 585 ff., 646, 648, 662, 664, 676.
Englands Verfassung 542.
Engui 88.
Enna 400.
Ennodius 138.
Enns 94.
Entdeckungsreise 218.
Epernay 232.
Ephesus 77, 487.
Epigramm 445.
Epirus 158, 409, 420, 502, 508, 564, 648.
Epopöen, lateinische 317.
Epos 445.
Eppenstein 546, 561.
Epte 395, 398, 430, 431.
Eratosthenes 227.
Erbfolge, karolingische 125.
Erbrecht der Sachsen 125.
— des Islam 29.
Erchanbald von Eichstädt 206.
Erchanger von Alamannien 208, 209, 211.
„Erdbeschreibung" des Kosmas 452.
Erdgradmessung 617.
Eremiten 594.
Eresburg 84, 87, 91, 208, 249.
Ergathi 634.
Erich Blutaxt 330, 353, 364 bis 367.
— der Heilige 363, 364.
— der Rothe 345, 346.
— der Siegreiche 357, 358, 375.
— Edmundson 334.
— Erichsson 364.
— Jarl 369, 370.
— Knutsson 364.
— von Friaul 96.
— von Schweden 358, 359.
Eriche, Gegenkönige 362.
Erich'sches Haus 364.
Erigena, Johannes Scotus 219, 227, 229—231, 530, 588.
Erik, Bischof von Grönland 347.
— Norweger 431.
Eriksfjord 345.
Erinna des Nordens 311.
Erkle 652.
Erlau 291.
Erlebald 237.
Erlung, Bischof 575.
Ermenerich von Ellwangen 288.
— von Passau 140.
Erminberga 587.
Ermoldus Nigellus 234.
Ernst der Babenberger 302.
— I. von Schwaben 513.
— II. von Schwaben 514 bis 517.
Erotikos, Befehlshaber 483.
Erro 88.
Ertem 149.
Erzämter, deutsche 246, 280.
Erzerum 55.
Erzgebirge 172.
Erziehung, nordmannische 328 f.
Erzkaplan 108.
Eschwege 548.
Essen 243.
Eskimos 345, 347, 349.
Este 270, 545.
Ethilbald, König 88.
Eticho II. 196.
Etienne du Perche 401.
Etikette, byzantinische 45 .
Etilia 138.
Etsch 266, 457.
Ettenheimmünster 237.
Etto 287.
Etymologische Spielereien 315.
Eudes v. Burgund, Herzog 594.
Eudo von Aquitanien 63—65.
— Bruder Heinrichs I. von Frankreich 592.
Eudokia, Kaiserin, Gemahlin Constantin X. Dukas' 640.
— die Tochter des Kaisers Constantin VIII. 446, 504.
Eudoxia, Älia 510.
Eugen II., Papst 182, 187, 267.
— III., Papst 309, 463, 661.
Eugubium 84.
Euklid 607, 609.
Eulalia, Beiname der Gunthrada 113.
Euphemius, General 182.
— Gegenkaiser 399, 400.
— Patricier 493.
Euphrat 5, 36, 37, 47, 50, 69, 601, 632, 648, 649, 652.
Eure 398, 430, 431.
Eurich, Westgothenkönig 426.
Eurotasthal 158.
Eusebius Pamphili 447.
Eustach, Bruder Gottfrieds von Bouillon 648.

Eustachius von Boulogne 384, 391.
Eustasius, Katapan 409.
Eustathius, Erzbischof von Thessalonich 446.
Euthymius I., Patriarch 499.
Eutrop 115, 448.
Eutyches 487.
Eva, Stamm-Mutter 9.
— Sohn des Witiza 57.
Evagrius 157, 447.
Evangelien, vier 118.
— -Harmonie des Tatian 223, 317.
Exarchen 398, 458.
Exemtion 237.
Exeter 391.
Experiment in der Naturwissenschaft 611, 612.
Exteriores 314.
Eywindr Skaldaspillir 329, 353.
Ezeriten 158.

F.

Fabelsammlung 445.
Fähnlein (pennon) 675.
Fafyr 603.
Fahdl, Barmekide 75.
— Vezir 615.
Fahne, geweihte 418.
Fairguni 144.
Falebri 461.
Falkenstein 516.
Fallmerayer 159, 506, 508.
Falster 324.
Familiares 105.
Familienrache 343.
Farama 601.
Farfa, Kloster 210, 318, 584.
Farghanys 610.
Farma 41.
Faröer Inseln 341, 351, 354.
Fars (Faris) 39, 40, 599, 627.
Farsistan 599, 602.
Fasten, altarabisches 10.
— mohammedanisch. 18, 621.
Fastenzeit, vierzigtägige 92.
Fastrade 92, 95.
Fata morgana 2.
Fatima, Schwester Omars 15.
— Tochter Mohammeds 12, 18, 32, 623.
Fatimiden 400, 624—628, 631, 641, 643, 650, 651, 657.
Fécamp 389.
Fedais 650, 651.
Feen 290.
Fejer 199.
Felix Cornicula 459.
— von Urgel 117.
Fellahs 3.
Feltre 458.
Feodor I., Czar 147.
Ferdinand der Katholische 429.
— I. von Castilien 530.
Ferghana 626.
Fermo 420.
Ferrières, Abtei 111.
— Schule zu 118.
Feßler 199.
Fest der Rechtgläubigkeit 494.
Festungen 243, 244.
Feudalismus im Frankenreich 191.
— in Persis 599.
Feudum, fidedatum 394.
Feuercult 289, 600, 629, 632.
Feuergott, slavischer 145.
Feuerprobe 108.
Feuertempel 600.
Fez (Fas, Fes) 57, 76, 601.
Fezzan 49.
Fiadhrynda'and 324.
Fides quaerens intellectum 587, 678.
Fife, Landschaft 333.
Figiakosta 398.
„Fihrist" 603, 608, 610.
Filioque 494 496, 498, 505.
Filistyn (Palästina) 601.
Finanzen im Chalifate 597 f.
Finanzkammer, arabische 38.
Finanzwesen, byzantinisches 441.
Fine 465.
Finnen 146, 169, 199, 324, 327, 349, 368.
Finnischer Meerbusen 432.
Finnland 370, 433.
Firdusi 629.
Firmium 238.
Firuz 43.
Firuzan 40.
Fiume 137.
Fixsterne, Verzeichnis der 610.
Fjelde 322.
Flaccilla 510.
Flaccus, Beiname Alkuins 118.
Flachs 603.
Flandern 338—340, 396, 533, 648.
— Grafen von 184, 589.
Flarchheim, Schlacht bei 562.
Flateyarbuch 346.
Flavius, Bischof von Rouen 426.
— Damötas 113.
Flavanico, Doge 471.
Flodoard 232, 316.
Flote Bigerdesehn 341.
Florentius von Worcester 591.
Florenz 238, 318, 537.
Florus, Diaconus 135.
— von Lyon 228.
Flotte, arabische 67.
— bayerische 94.
— byzantinische 456, 461, 659.
— dänische 392.
— der Fatimiden 625.
— des Chalifates 605.
— genuesische 655.
— griechische 87, 94, 461.
— saracenische 182, 416, 464, 470.
— venetianische 299.
Flugmaschine 609.
„Foereyngasaga" 354.
Folkunger 364.
Folter bei den Bulgaren 159, 140.
Fonseca 667.
Fontanetum, Schlacht bei 133.
Fonte Avellana 525.
Fontenelle, Schule zu 118.
Forchheim 189, 205, 206, 559.
Formosus, Papst 208, 204.
— von Portus (Ostia) 140.
Fornmanna sögur Northrlanda 354.
„Forstathing" 355.
Fortunatus, Patriarch 460.
Forum Julii 115.
Fostat 42. 601, 626.
Fostr-Brüderbund 328.
Fostrsyskin 328.
France, La 662.
Francien 137, 190, 254, 282, 338.
Franciscaner-Guardian in Jerusalem 675.
Franco, Bischof von Rouen 385.
Franken (Francigenae), die 60, 85, 94, 126. 139 f., 155, 161, 193, 199, 207, 225, 289, 241, 263, 316, 426, 439, 513.
— austrasische 89.
— Herzogthum 191, 205 ff., 241, 252, 514, 516, 520, 536, 545, 575, 665, 675,
— rheinisches 513.
— und Araber 59 f., 63, 64.
— und Sachsen 82.
Frankenreich, das 80 ff.
— das östliche, sieh Deutschland.
— das westliche, s. Frankreich.

Frankentag zu Aachen 125.
— zu Mersen 179.
— zu Judits 179.
Frankentage, allgemeine 124, 137.
Frankfurt (Frankonofurth) 96, 117, 182, 191, 251, 306, 319, 543 f., 672.
Frankreich 193, 217, 288, 248, 254, 275, 280, 282, 288, 315, 319, 332, 334, 337, 339, 340, 374, 387, 391, 394, 396, 397, 514, 528, 530, 533, 534, 538, 576, 579, 584, 585, 587, 591, 592 ff.
— im ersten Kreuzzuge 645 ff.
Fransendis 407.
Franzosen 187, 315, 316, 512, 593.
— im ersten Kreuzzuge 647.
Fraxineto (Fraxinetum) 267, 271.
Frauen im Mittelalter 310, 668, 671.
— weise 226.
Fredegunde, zweite 592.
Freiburg in der Schweiz 198.
— im Breisgau 427, 662.
Freiherren 674.
Freimaurer 428.
Freischulen 71.
Freising 206, 238, 273, 274.
Frekulf von Lisieux 227, 235.
Fremde in Ungarn 292.
Fresnel 4, 5.
Freyr 324, 325, 343, 357.
Friaul 87, 94, 96, 161, 165, 166, 197, 288, 459, 460.
Fridegode, Mönch 219.
Friede, dreißigjähriger, vom Jahre 678 49.
— zu Bautzen 307.
— zu Forchheim 189.
— zu Merseburg 304.
— vom Jahre 688 52.
Friedlose 334.
Friedrich, Erzbischof v. Mainz 250—252, 258—260.
— I. von Büren, der Staufer, Herzog von Schwaben 556, 561, 564, 566 f.
— II. von Dänemark 349.
— II., Herzog von Schwaben 575.
— von Köln 574.
— v. Lützelburg 524, 534, 543.
— von Lothringen, Cardinal, päpstlicher Kanzler, später Papst Stephan IX. 505, 533, 536.
Friedrich der Schöne 672.
— Unterherzog 260.
Friesen 80, 84, 85, 91, 94, 104, 124.
Friesland 86, 104, 131, 137, 181, 186, 191, 194, 332, 370.
Frigento 408.
Frilinge 184.
Frithiof der Starke 355.
Fritzlar 241, 260, 262, 575.
Frode 326.
— -Frieden 326.
Froissard 676.
Froste 365, 368.
Froumund 317.
Fructuaria, Kloster 303, 305, 539.
Frühlingssonnencult 145.
Frundsberg 678.
Fünfgericht 344.
Fünfkirchen 291.
Fürstenrang 674.
Fürstentag zu Dortmund 275.
Fürstenthum, deutsches 301, 451 ff., 545, 550, 564, 570, 577 f.
Fukien 602.
Fulbert 298.
Fulda 209, 211, 222, 224, 227, 236—238, 251.
— Kloster 103, 174, 588.
— Schule zu 118.
Fulko von Rechin 592.
Fylken 325, 334.
Fylkenkönige 326, 357.

G.

Gabadru 635.
Gabriel, Bulgarenfürst 506.
— Engel 14, 17, 27.
„Gärten der Bulgaren" 139.
Gärtnerei im Chalifat 606, 604.
Gaëta 182, 400, 402, 404, 405, 407, 575.
Galari 226.
Galbungus, Grammatiker 112.
Galdor 226.
Galdorcraft 226.
Galenus 611, 618.
Galfred von Hauteville 407.
Galicien 58.
Galizien 169.
Gall oder Fremdlinge 333.
Galla, Doge 459.
Gallien 109, 129, 137, 191, 194, 287, 314, 373, 426, 456.
Galliens Apostel 229.
Gallier 167.
Gallipoli 422.
Galloway 377.
Galstaran 226.
Galstur 226.
Galuna 128.
Gambaron 396.
Gandersheim 236, 243, 298, 311.
Gandwik 349.
Ganges 628.
Gangroll 398.
Gar, Hafenplatz 602.
Gardar 345.
Gardareich 155, 378.
Gargano 405.
Garibald II. 161.
Garigliano 210.
Garonne 64.
Gasan 5, 6.
Gastalden 464.
Gastfreundschaft, slavische 144, 145.
Gaudentius 296.
Gaufredus Malaterra 387. 410, 413, 415, 418, 429,
Gaukönigthum 368—370, 374. 375.
Gaumilo 588.
Gauverfassung, fränkische 87, 174.
— schwedische 356.
Gauzbert, Mönch 360.
Gazna 628, 638.
Gaznawiden 628.
Gazyra 600.
Geächteter (utlagr) 334.
Gebete, altdeutsche 222.
— Mohammeds, tägliche 16. 621.
Gebhardt von Eichstädt 582, 538.
— vom Niederlahngau 205.
— II. von Constanz, Bischof 581.
— III. von Regensburg 531, 534.
— von Salzburg 566, 581.
„Gedichte auf die Kahlen" 317,
Gedrosien 40, 599.
Gefrorenes 74.
Geich 149.
Geilo, fränkischer Heerführer 90.
Geinte (= Heiden) 338.
Geisa, Vater Stephans des Heiligen 285, 290, 291, 316.
— I. 292, 540, 550, 647.

Gesetz II. Kant 575 576
Geld, gemünztes 426.
Gemeinden, ihre, in Lappen 236.
Gemeinden 245.
Gemeinde, russische 265.
Gemeinde, russische 4 5
Gemeinde im Staate 451.
Gen 35 126 130 576.
Gengenbach 257.
Genua, Graf von 505.
Genua 126 505 576
Genueser 424
Geographie, mathematische 451
— in Chemnitz 116
Geographischen Karte 1 Lander 52
Germanen 257.
Gera, Reg.-Bez. 4 5 454 456 471.
Germania 63 64
Germania Slavonika 445.
Germania Germania, Name 1
— Klimatisch 251.
— Bodenbau 251.
— Bevölkerung 251.
— Sprache 251.
Gerold 51.
Gerstäcker, Carl L. Gerstäcker 251. 254. 256. 257.
— Gem. Landmann 8a
— Gemeinde-Ordnung des Herzogtum 51
— Landwirtschaft 1 des Herzogtum 1a
Gerstäcker 1a
Gerstäcker von Gerstäcker, Carl Gerstäcker 1a 1b 1c 1d 1e 1f 1g 1h 1i 1k 1l 1m 1n 1o 1p 1q 1r 1s 1t 1u 1v 1w 1x 1y 1z
Gerstäcker, Carl Gerstäcker 1a
— Gerstäcker 1a
— Gerstäcker 1a
—

Godwin 380, 383, 384.
Godwiniden 384, 385.
Göcke 283.
Götareich 156.
Göten 357.
Götterlehre, nordische 352.
Götternamen 226.
Göttingen 209.
Göttrik 108.
Göttweih 580.
Gog 40, 146, 199.
Golat 623.
Goldbulle vom Jahre 1084 73.
Goldene Au 245.
Goleschinzer 174.
Goldstickerei 602.
Golßen 174.
Gondreville 193.
Gonds 601.
Gorgan 600.
Gorgoni, Schlacht im Thal 652.
Gorm der Alte 334, 374, 388.
Gosheim 549.
Goslar 243, 534, 544—546, 548, 550.
Gospatrik 392.
Gospodyn 175.
„Gotalagh" 355.
Gotfrid, der Däne 103.
Gotfrid, Seekönig, Schwager Hugos von Lothringen 194 ff.
Gothaelf 360, 373.
Gothen in Schweden 324, 325, 362 f.
— in Spanien 60, 426, 566.
— in Osteuropa 142, 146.
— in der Völkerwanderung 157, 442, 448, 507 f.
— in Toledo 566.
Gothien (= Septimanien) 80, 193.
Gothik 424—427, 455.
Gotland 326.
Gotomüsl 146.
Gotscheer 162.
Gottesfriede in Mekka 9.
— (treuga dei) 109, 518, 576, 643, 657.
„Gottesgebärerin" 487.
Gottesjunker 428.
Gottesurtheil 108, 134, 254.
— zu Canossa 558.
Gottfried der Bärtige, Herzog von Canossa - Lothringen (Tuscien) 523, 524, 526, 533 f., 536 f., 539, 548.
— der Bucklige 648.
— von Anjou 590.
Gottfried von Bouillon 648 ff., 651 ff., 655, 656 ff.
— von Friesland 332.
— Unterherzog v. Lothringen 260.
Gottschalk 231, 647.
Gozelo von Lothringen 514 f., 520.
Grab, heiliges 100, 643, 645, 658, 659, 675.
Grabmessung 610.
Grado 161, 458—461, 463, 464, 467, 470, 471, 472.
Grafen, deutsche 166, 544, 674.
— französische 180.
— in Italien 270.
— unter Karl dem Großen 107.
— in Ungarn 292.
Grafenrechte der Bischöfe 270.
„Gragas" 355.
Grammatik in Athen 508.
— im Chalifat 73, 617.
— in Edessa 443.
— in den Klosterschulen 112, 118.
— in Italien 317.
— deutsche 222.
Grammatiker von Toulouse 112.
Gran 291, 292, 517.
Granada 58, 70.
Granatäpfel 401, 604.
Granfluss 171, 522.
„Graphia aureae urbis Romae" 294.
„Graugans" 372.
Graz 532.
Gregentius 10.
Gregor I., der Große, heil., Papst 111, 182, 219, 233, 283, 399, 489.
— II., Papst 440, 459, 490.
— III., Papst 459.
— IV. 128, 182.
— V. 283, 286—288, 300, 525.
— VI. 525—528.
— VII. 182, 320, 387, 420, 424, 481, 512, 531, 547, 552 ff., 555 ff., 561 ff., 564, 566, 577, 580, 581, 584, 585, 594, 641—643.
— VIII. 575, 576.
— Gegenpapst 304.
— Illuminator 632.
— von Nazianz, heil. 450, 507.
— der Taronite 503.
— von Tours 643.
— von Tusculum 295, 304.
Gregorianer 537, 538, 540, 560, 573, 575, 580 ff.
Gregorius, Insel des heil. 436.
— Patricier 44.
— Rechtsgelehrter 454.
Gregorovius 508.
Grenoble 594.
Gribba 434.
Griechen, sieh Byzanz.
Griechenland 151, 168, 227, 591, 640.
Griechisches Feuer 49, 61, 151, 421, 452, 484, 605.
Grieswärtel 665.
Griffith 377.
„Grimnismal" 352.
Grimoald, Erzkaplan 235, 236.
— I. von Benevent 402.
— II. von Benevent 402.
— III. von Benevent, Sohn des Arichis 94 f., 98, 402.
— IV. von Benevent 402.
Grivna 436.
Grönland 344—346, 347, 349, 351, 423, 540.
Grona 209, 309.
Groß-Armenien 634.
— -Bulgarien 138, 139.
Großcomthur 662.
Großer Rath in Venedig 466 f.
Großfürst, russischer 151, 433.
Großmähren 186 ff.
Großmeister 661, 662.
Großpolen 167.
Großrichter, sieben 295.
Großsachsen 95.
Großserbien 167.
Großvargel an der Unstrut 110.
Großwardein 291.
Grünland 345; sieh Grönland.
Grundsteuer, russische 434.
Grundstoffe aller Metalle 610.
Guastalla 570.
Gubeta, Fluss 417.
Gudleif, Gudlaugs Sohn 348.
Gudmundr Thorgeirsson 355.
Gudrod, Jarl 367.
Gudrun, Lied von 353.
Guduscaner 165.
Güns 96.
Günther von Bamberg 644.
— von Köln 184, 185.
Guibert von Nogent 645.
Guido von Spoleto 195, 197, 203.
— von Vienne 573, 575.
Guiscard 418; sieh Robert Guiscard.
„Gulathing" 355.
„Gulathingslög" 355.

Gule 11.
Gundjöen 345.
Gundbald, Mönch 128.
Gundulf 587.
Gundilda, Gem. Heinrichs III., die Schwester Sweins 378, 382, 528.
Gunnlaugr Ormstunga 353.
Gunstein 349.
Gunthraba 118.
Gunthram 112.
Gunzo von Novara 310.
Garben von Rochsken 634.
— von Armorien 635.
Garth, Godewinde 384.
Gutherm 217.
Gutterum Sindri 353.
Guyot von Provins 404.
Guyra 168.
Guyum 611.
Guyot 221 375.
Guyuerich 375.
Gyda 384.
Gyda 149.
Gyum 611.
Gyuni 390. 396.
Gyuuarius [illegible] Kön. von Syrien 112.
Gyra 448.
Gyrba, Gemahlin Godwins, Herzogin Mutter 382. 384.

H

Haarschneidung, [illegible]
Habakuk [illegible]
Habbes [illegible]
Habdalah 35. 54.
Habdalah [illegible]
Habdalah [illegible]
Habdalah [illegible]

Hebriden 333, 351.
Hedemarken 369.
Hedschas 2, 4, 6.
Hedschr 2.
Hedschra, die erste 15.
— (Flucht Mohammeds) 18, 38.
Hedwig, Schwester Ottos I. 248.
— von Bayern-Schwaben 278, 310.
Heer, ein stehendes 617.
Heerbann 87, 98, 105, 108, 242, 243, 262 f.
Heerbannpflichtige 106, 107.
Heerwesen, byzantinisches 52, 54, 442, 604 f.
— deutsches 208.
— im Chalifate 604 f., 614.
— unter Karl dem Großen 106; sieh Heerbann.
Hefele 288.
Heideloff 425, 427.
Heiden (hedhena thiad) 322.
Heidenthum in Polen 518.
— in Ungarn 531, 536.
Heidenthums, Rest des 442 f.
Heilbronn 665.
Heilige Schrift 118, 222.
Heiligthum, sieh Tempel 325.
Heilkunde 442, 611.
„Heimskringla" 354, 356.
Heinrich I., Bischof von Augsburg 273 f.
— II., Bischof von Augsburg 585, 539.
— I., deutscher König (der Sachse) 207, 208, 209, 211, 240 ff., 247 ff., 292, 309, 311, 374, 588 ff., 668.
— II., deutscher Kaiser 292, 300, 310, 315, 406, 411, 470, 512—514, 519, 579, 581.
— III., deutscher Kaiser 318, 382, 409, 411, 514, 516, 517, 520—534, 536, 578, 580—582.
— IV., deutscher Kaiser 421, 422, 428, 534—570, 579, 582, 643.
— V., deutscher Kaiser 567 bis 569 ff., 577, 590, 593.
— I. von Bayern, Bruder Ottos I. 245, 247, 249 bis 252, 258, 261, 262, 264, 273, 311.
— II. von Bayern, der Zänker 264, 273 f., 279, 280.
Heinrich III. von Bayern 298, 300, 301 als Kaiser Heinrich II.
— V. von Bayern, Herzog 516.
— I. von England (Beauclerc) 396, 397, 575, 586.
— II. von England, Fitzempreß (Plantagenet) 590.
— III. von England 393.
— VIII. von England 393, 490.
— I. von Frankreich 530, 584, 592.
— der Erlauchte von Sachsen 670.
— der Jüngere von Kärnten-Bayern 274, 279 f.
— von Lüneburg 570.
— von Lützelburg 524, 532.
— Sohn Etichos II. 196.
Heitersheim 662.
„Heithsaevisthing" 355.
Heito 287.
Hekatontarch 605.
Hekla 340.
Heldenpoesie, deutsche 113, 222.
— nordmannische 329.
Helena, Constantins Mutter 643.
— Olga 153.
„Helene", Gedicht 220.
Helgesius 382.
„Helgisaga" 353.
Heliäa 507.
„Heliand" 223.
Helinand von Rheims 594.
Heliodor aus Emesa 445.
Heliopolis in Syrien 452.
— Schlacht bei 52.
Hell, Pater 199.
Helladikoi 508.
Hellas 156, 157, 502, 509, 677.
Hellenen, Geschlecht der 159.
Hellenismus 508.
Hellespont 507.
Helluland 346.
Helm 666.
Helmold 143, 144, 173.
Helsingland 365.
Hemßa Hadi 628.
Hengist 111.
Hengstburg 582.
Hennegau 260, 273, 508.
Hennigsen 349.
„Henotikon" 488.
Herad (Harde) 343.
Heraklea in Kappadokien (Erkle) 57, 652.
Heraklea am Pontus 150, 451.
— an der Propontis 142.
— in Venetien 458, 460.
Herakleonas 484.
Herakliana 459, 461, 462.
„Heraklias" 445.
Heraklius I., Kaiser 22, 39, 42, 158, 162—164, 445, 483 f., 488 f.
— II., Constantin 484..
Heraldik 665, 672.
Herat 600, 638.
Herfast, Kaplan 585.
Herford, Kloster 208, 314.
Heribert, Bruder Bernhards von Barcelona 127.
— von Köln 300.
— Erzbischof von Mailand 515, 519, 520, 524.
— von Vermandois 242, 338.
Heriger von Lobbes 315.
— von Mainz 241.
Hermagoras 468.
Hermann Billung, Sachsenherzog 248, 261.
— Bischof von Metz 566.
— I., Herzog von Schwaben (Alamannien) 242, 246, 252, 257.
— II., Herzog von Schwaben 300.
— IV., Herzog von Schwaben 517.
— von Hessen 673.
— von Salm-Luxemburg, Gegenkönig 564, 566 f.
Hermannus contractus 580.
Hermogenianus, Rechtsgelehrter 454.
„Hero und Leander" 445.
Herodot 447.
— der Araber 607.
— des Nordens 356, 583.
Herold von Salzburg 261.
Herren 674.
Hersfeld 236, 243, 548, 581 f.
Heruler 157, 174, 507.
Herveus, der Normanne 408.
Herwarasage 362.
Herzoge, altsächsische 83.
— deutsche 180, 205 f., 252, 309, 514, 544, 561.
— langobardische 87.
Hesiod 353.
Hessen 80, 86, 207, 673.
Hessi, Herzog in Ostfalen 83.
Hesychius v. Alexandrien 446.
— Illustris von Milet 453.
Hét 290.
Hetto 287.

Hewawa 62.
Hexen 226.
Hexile (Heinrich) von Schweinfurt 302.
Hexin 350.
Hexenprozesse, bei 111.
Hexarion, Mönch 438.
Hilda 384.
Hildebrand, Lehrer, seine Verdienste VII 367, 472, 525—527, 538, 557, 598, 547, 558, 559, 565, 561, 594.
„Hildebrand und Hadubrand", Lied von 225.
— von Soest 87.
Hildegarde, Gemahlin Karls des Großen 81, 90, 91, 257.
Hildegard, Burgunder 317.
Hildesheim 138, 249, 263, 296, 314, 561, 562.
Hildibert von Mainz 246.
Hildrun, Ort 229, 232.
Hildulf v. Trier 556.
Hilmend 548.
Himar 4.
Himjariten Himjaren 4, 413, 488.
Himmelsstrahe 81, 96.
Himme über Mohammed 16.
Himmelsgegenden 612.
Hims Emesa 35, 601.
Hincmar von Rheims 105, 151, 154, 191, 194, 231 f., 254, 315.
Hindoostan 156.
Hirt, Berg 12.
— Stadt im Euphrat 5 bis 7, 34, 72, 73.
Hirschau 434.
Hirschau 561.
Hirschau, Klause 63, 66.
— von Cordova 96.
„Historia Tamici" 326.
„Historische Memoiren" 450.
Hiuniten 357.
Hiurbille 357.
Hivai, Götze 9.
Hoch-Burgund 137.
Hochzeit zu Cana 600.
— zu Brena 319.
— zu Salerno 420.
Hodeida 6.
Hochstädt 564.
Hohenstaufen in Rom 423, 437.
Hölle 24.
Hörige 175.
Hörigkeit 657.
Hof Tempel 343.
Hofgericht 106.
Hofrechnung 451.
Hofschule 109, 112, 314.
— zu Paris 318.
Hofstraße 315.
Hofstall 343.
Hohenstaufen 211.
Hohenpriester 561.
Hohenzollern 206, 297, 311.
Hoch 283.
Holm 351.
Holland 332, 526, 598.
Holmgang 343.
Homs gegen 434.
Honig 152.
Honnus 500.
Honigsprechwirt, Verbot des 457.
Honorius, Kaiser Arcadius 113.
— Bischof 353, 445, 446.
Honoratus, Heiligen, Honoratus.
„Honthum des Ritter von Eisenberg" 220.
Honoriusversammlung 115.
Hominus loseri 396.
Honein, Hunyadi von 23.
Honorius 547.
Honorius II. Papst 422, 538, 595.
— III. 228.
Honover 27.
Hopf 508.
Horaz, 251, 311.
Horatius, Feldherr 34.
— Flaccus 539.
Horazius 38.
Horchach 287.
Hort Hurt-Schild 667.
„Horatius medicus" 298.
Horn-mund 338.
Hoiovaus der 662.
Hoiplmitter-Orden 661.
Hoiwar 172.
Howel Edha 221, 377.
Hower von Mannsfeld 574.
Hrabanus Maurus 222, 227, 237, 236.
Hradisch 187.
„Hrafnagaldr Odins" 363.
Hrodgaud von Friaul 87, 115.
Hrotsvitha 311.
Hruodland 89.
Hsuwa 213, 214, 333.
Huchald, Mönch 227, 317.
Hugo, Abt von Cluny 527, 537.
— Bischof von Lyon 566.
— Lupus 275, 276, 281, 282, 315, 592.
— Lucandus 401.
Hugo, Graf der Normanne 406.
— Herzog von Francien, der Große oder Weiße 365, 254 f., 282, 338.
— Minch, natürlicher Sohn Karls des Großen 126.
— von Tübingen 584.
— von Walhingen, Sohn der Waldrade 184, 198, 195.
— v. Richelieu-Jusien, Enkel der Waldrade 255 bis 256, 319, 500.
— von Vienne 660.
— von Vienne 682.
— von Vermandois 645.
Humber 213, 221, 236, 392.
Humbert, Cardinalbischof 505.
— Graf von Maurienne 306.
— von Romanille 405, 417.
Humbert von Romanille, Graf von Maurienne 405, 411 f.
Humanisten 306.
Humanität 80.
Hundertjährige Hundertste 356.
Hunerich 453.
Hunfried von Ivrea 531.
Hungersnoth 1064 592.
Hunnen 136, 142, 143, 156, 168, 169, 199, 382, 506.
Hunnenregiment in Rom 210.
Hunt 667.
Hunsin, Sohn Wits 49 f., 52, 623.
Hunsins Grabmal 52, 618.
Hunsluchtfeste 361.
Hunsluchtfeste 361, 364, 434.
Hun, Kaiser 656.
Hunzirich Sohn Wittichins 40.
Hugnus, Papst 507.
Hussiten 5.
Hymnen, lateinische 221.
Hyparinus, Rhetor 232.
Hyparus, Titel 459, 468.
Hyperimus, Titel 473, 511.
Hypathia 57.
Hypostatische Vereinigung 495.
Hyrn 601.
Hyrcanien 600.
Hysterie Mohammeds 20.

J

Jaidu-Fez 156.
Jacca 98.
Jadya 98, 69.
Jadschadsch 40.
Jämtenland 365.
Jaffa 658.
Jagd 327.

Jago 377.
Jahia I., Edriſide 76.
— II., Edriſide 76.
Jahja, Barmekide 75.
Jahr des Brandes 55.
„Jahrbücher von Altaich“ 581.
Jahresrechnung, altarabiſche 8.
Jakob Anund von Schweden 361, 382.
— Baradai 488.
— von Compoſtella 530.
Jakobiten 488.
Jakub Leith 620.
Jakubys „Buch der Länder“ 608.
Jakut, arabiſcher Kalligraph 608, 609.
— Chakan der Chazaren 148.
Janbo 2.
Janina 421.
Jarab 4.
Jardarmen 328.
Jarle 328, 334, 364, 367, 374.
Jarmuk 35.
Jaromir von Böhmen 301, 302, 518.
Jaropluk (Jaropolk) Swätoſlawitſch 184, 430, 435.
Jaroſlaw I. Wladimirowitſch 361, 432 ff., 437, 551.
— Biſthum 433.
Jathrib (Medina) 17.
Jatwägen 431.
Jazartes 78.
Ibazes 503.
Ibelin, Johann von 658.
Iberer 632.
Iberien 634, 635.
Ibn Awwam 604.
— Chaldun 598, 599, 617.
— Chordadbeh 598, 608.
— Dasta 201.
— Foßlan 146, 148, 155, 434, 435.
— Hambis 400.
— Haukal 400, 608.
— Hiſham 607.
— Junos 610.
— Katta 400.
— Kotaiba 607.
— Raik 627.
— Tazi 400.
— Tubi 400.
Ibrahim (=Abraham) 612.
— Abbaſidenführer 68.
— Ben Aglab 77.
— Chalife 67.
— Inal 635.
Ichſchiden 626, 627.
Ida, heil. 207.
Ida von Schwaben 252.
Ideen, die 229.
Ideenlehre, ariſtoteliſche 230.
— des Erigena 230.
— platoniſche 230.
„Idisi“ 226.
Jehmaru 380.
Jehuda, Rabbi 148.
Jemen 2, 4, 10, 69, 602, 622.
Jemeniden 5, 69, 70.
Jericho 643.
Jermi 139.
Jeruſalem 10, 16, 18, 28, 38, 39, 70, 158, 219, 285, 289, 292, 293, 356, 404, 453, 484, 496, 582, 641, 642, 643, 644, 646, 647, 650, 651, 654, 655, 657, 660.
— Königreich 657 ff.
— Patriarchen von 100.
Jeſolo 458, 465.
Jeſus 12, 15, 16, 612.
Jezdedſcherd II. 632.
— (Isdigerd) III. 34, 36 ff., 38, 39, 40, 41, 44.
Jezid I., Chalife 49 bis 52.
— II. 61, 62, 63.
— III. 66 f.
— Feldherr 35.
Ifriki 5.
Ifrikija 601.
Iſſchin 626.
Iſtikhar Eddaulah 655.
Ignatius, Patriarch 141, 187, 494 f., 497, 498.
Igor 147, 149, 150, 151, 152, 153, 435.
Ikonium 652.
Illyrien 162, 403, 421.
Illyrier 457.
Illyroſerben 177.
Illyſſus 443.
Ilm 262.
Ilmenſee 146.
Imadas 289.
Imam 47, 48, 52, 73, 201, 616, 621, 623, 624, 625.
Imamat 615.
Imma, Tochter Karls des Großen 116.
„Imminente mundi periculo“ 299.
Immo 250.
Immunitäten, geiſtliche 107, 109, 364.
Imota 163.
Imperatortitel 98.
Imriolkais 6, 7, 8.
Ina, König 212.
Incarnation 74, 487.
Indianerſtämme 347 f.
Indictio 441.
Indien 8, 60, 63, 219, 420, 452, 487, 601, 602, 608, 621.
Indigo 600, 603.
Indus 40, 48, 49, 56, 78, 597, 599.
Ingagerd 360.
Ingävonen 325.
Inge der Ältere und der Jüngere 362.
Ingelheim 93, 110, 116, 251, 254, 274, 542, 569.
Inglinger 325.
Ingolſtadt 273.
Ingrien 432.
Inguar 213, 214, 388.
Ingulf, Islands erſter Anſiedler 342.
— von Croyland 591.
Ingve 325.
Ingwer 604.
Inkhorn-words 393.
Innichen 93.
Innocenz II., Papſt 422, 662
Inſchriften, antike 237.
— ſabäiſche 607.
Inſtitutionen 454.
„Interiores“ 314.
Interlinearverſion d. Pſalmen 228.
Inveſtitur in Deutſchland 284, 541, 546, 552.
Inveſtiturſtreit in Deutſchland 553 ff., 560, 562, 570 bis 572, 575, 577, 643.
— in England 587, 590.
Joannes Chryſoſtomos 447.
— Damascenus 450, 453, 490, 606.
— Dukas 451.
— Kameniates 450.
— Kentakuzenos 450.
— Kinnamus 448, 450.
— Laurentius (Lydus) 451.
— Lekanomantes 493.
— Malalas 449.
— Patricier 55.
— Tzetzes 445, 446.
— I. Tzimiskes, Kaiſer 155, 271, 500, 502.
Joannopolis 501.
Job, Buch 5.
Jobagiones 175.
Jobbagyen 293.
Johann, Cäſar 640.
— Chroniſt 470.
— Doge 460.
— Febriciacus 459.
— Gratianus 525.

Johann Asenides, Bulgarenzar 505.
— Markgr. 47.
— ohne Land 345.
— Souveränität 364.
— von Armagnac 364.
— von Avesnes 175.
— von Avis 271.
— von Brienne 91.
— von Chalon 65.
— von Ibelin 65.
— von Montfort 275.
— von Nevers 365.
— v. Parthenay, Dapifer 468.
— — Parthenay 466.
— — Sarrè 165.
— — Sarrè 191 192 194 198 205 416 417 419.
— X. Sarrè 212. 214.
— X. Sarrè 211. 256. 413.
— XI. Sarrè Ew.
— XI. Sarrè 205. 207 208 209.
— XII. Sarrè 205 206 207.
— XIII. Sarrè 271 272.
— XV Sarrè 240 253.
— XVI. Sarrè 240 251 252 254.
— XVII. Sarrè 243.
— XVIII. Sarrè 243.
— XIX. Sarrè 47 50 51 52 54.
— Johannes Anglicus 471.
— Sarrazen von Antiochia 464.
— von Brienne 459.
— de Caurel 471.
— [illegible] 471.
— [illegible] 471.
— [illegible]

„Judith und Holofernes", Epos 220.
— von Grentemesnil 417.
Judith 179.
Jüten 324.
Jütland 274, 325, 367, 374.
Juggart 601.
Jukil 377.
Julfest 330, 366.
Julia, Schwester Cäsars 168.
Julian, Graf 57 f.
— Apostat 507.
„Juliana", Gedicht 220.
Julianisten 488.
Julin 168, 173, 367.
Julius Cäsar 168, 314.
Jumala 349.
Jumiéges 98, 389.
Jumne (=Winetha) 148, 173, 367, 375.
Jupille bei Lüttich 110.
Jura 518.
Jurisprudenz 73.
Jurjew 433.
Justin, Kirchenschriftsteller 229.
— I., Kaiser 488.
— II., Kaiser 454, 455.
Justinian I., 7, 142, 157, 160, 440, 441, 442, 448, 449, 454, 458, 488, 508.
— II., 52, 55, 61, 455, 484.
— Doge 468.
Justinopolis 465.
Jusuf, Usurpator in Spanien 69.
— von Aderbeidschan 633, 634.
Juvenal 281.
Jvois 309, 534.
Jvrea 257, 299, 302, 305, 306, 466.
Izborsk 147.

K.

Kaab, Jude 19.
Kaaba 7, 9, 11, 12, 15, 16, 18, 21, 22, 23, 24, 36, 53, 622.
„Kabel" 606.
Kabul 600, 628.
Kabulistan 615.
Kadesia 36 f., 50.
Kadlubek 167.
Kadolaus 165.
Kämmerer 246, 280.
Kärnten 125, 161, 166, 168, 183, 191, 198, 242, 249, 274, 279, 280, 301 f., 457, 513 f., 521, 524, 584, 585, 546, 549, 551, 560, 561, 581.
Kafur, Neger 626.
Kahina, Wahrsagerin 55.
Kahir, Chalife 626.
Kahira, sieh Kairo.
Kahlenberg 187, 274.
Kahtan 4.
Kahtaniden 4.
Kaiadas in Sparta 405.
Kaid 605.
Kaiim Abul Kasim 624, 625.
Kairo 41 f., 47, 601, 609, 610, 627 f., 644, 650, 651.
Kairowan 44, 49, 55, 59, 77, 182, 399, 601, 625, 626.
Kais-Salebe 6.
Kaiserbirne 604.
Kaiserkrönung Karls 98 ff.
— Lothars I. 125.
— Ludwigs des Frommen 120, 123 ff., 182.
Kaiserpäpste 537.
Kaiserswerth 539.
Kaiserthum, abendländisches 462.
— armenisches 634.
— Arnulfs 208.
— Berengars von Friaul 209 f.
— castilisches 580.
— das christliche 80 ff.
— englisches (Edgar u. Kanut) 377, 382.
— italienisches National- 255.
— Karls des Großen 98 ff., 117.
— Karls des Dicken 195.
— Karls des Kahlen 186, 190.
— lateinisches 658.
— Lothars I. 182.
— Ludwigs des Blinden 209.
— nordisches (Kanut) 382, 423.
— Ottos I. 266 f.
— Ottos III. 294.
— spanisches 377.
Kako 161.
Kalender, landwirtschaftlicher 604.
— orientalischer 641.
Kalf 372.
Kalligraphie 603.
Kallinicus, Ingenieur 452, 484.
Kalocsa 306.
Kaloe 450.
Kalokyr 501.
Kama 188, 431.
Kambalu (Madagaskar) 608.
Kambe 512, 513.
Kammerboten (nuntii camerae) 208.
Kampfluss 94.
Kampfrichter 669.
Kangar 150.
Kanut, König der danomalchischen Inseln 168.
— der Große von Dänemark, Norwegen und England 330, 370—372, 379 bis 383, 423, 434, 515.
Kanuts des Großen Kriegsrecht 355.
Kanzlei des Reiches 312.
— römische 182.
Kanzler unter Otto III. 295.
Kapelle 112.
Kappadokien 635, 640.
Karag 600.
Karamania 599.
Karantaner 160, 165.
— Mark 264.
— -Slaven 170.
Karawanen 599, 602.
Karch 201.
Kardus 605.
Karin, Feldherr 34.
Karkina 202.
Karkinoi 445.
Karl, Bruder Lothars von Frankreich 274.
Karl, Bruder Pipins II. 179.
— Constantin von Niederburgund 255, 256.
— der Dicke 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 199, 236, 257, 316, 319, 464, 465.
— der Einfältige 192, 194, 198, 204, 206, 209, 242, 248, 315, 335, 336.
— der Große, Schöpfer des Kaiserreiches 80 ff., 239 f., 272, 318.
— der Große u. Alkuin 111.
— der Große und Byzanz 82, 85, 100 f., 123 f., 456, 461, 490, 492.
— der Große und die Araber 70.
— der Große und Harun 77, 100.
— der Große u. der Kirchenstaat 86, 267, 288.
— der Große und die Normannen 383, 371.
— der Große und Thassilo 92 ff.

Karl der Große u. die Slaven 165, 171—173, 475.
— der Große u. die Wissenschaft 109 ff., 212, 221, 234, 236 f.
Karls des Großen Jugendgeschichte 110, 215.
— des Großen Kaiserthum 98 f., 117.
— des Großen deutscher Sinn 118.
— des Großen Grab 297, 299, 561.
— des Großen Persönlichkeit 119 ff., 513.
— des Großen Reich 104 ff., 137, 196.
— des Großen Regierungsthätigkeit 105 ff., 180, 183, 212, 219, 221, 234 f., 245 f., 271, 297, 309, 313, 357, 514, 520, 550, 571, 645, 664.
— des Großen Stuhl 300.
— des Großen „Kreuzzug" 100, 645, 647.
— des Großen Krieg gegen die Araber 70, 88 ff.
— des Großen Krieg gegen die Avaren 94 ff., 165, 171.
— des Großen Krieg gegen die Langobarden 84 ff., 87, 269, 402, 460.
— des Großen Krieg gegen die Sachsen 82 ff., 173.
— des Großen Krieg gegen Thassilo von Bayern 93.
— des Großen letzte Kriege 103.
— des Großen Patriciat 86, 98, 526, 571.
Karl dem Großen, Sage von 316, 355, 389.
— der Kahle 126, 127, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 178, 179, 180, 181, 183—186, 190, 191, 224, 227, 228, 229, 231, 232, 235, 238, 664.
— Erzbischof von Mainz 184.
— Martell (der Hammer) 64 bis 65, 82, 110, 124, 181, 212, 236, 239, 309, 315.
— Sohn Karls des Großen 90, 98, 103, 120.
— Sohn Karls des Kahlen 180, 192.
— Swerkers Sohn 368.
— von Anjou 664.
— von Aquitanien 183.
Karl von Lothringen 231, 282.
— von Provence 180, 181, 183, 184.
Karlamagne 371.
Karli 349.
Karlmann von Bayern, Sohn Ludwigs des Deutschen 183 f., 188—193.
— Bruder Karls d. Großen 80, 84 f.
— Sohn Karls des Kahlen 192.
— Sohn Ludwigs d. Stammlers 192, 193, 194, 195.
Karlsberg am Würmsee 110.
Karmat 622.
Karmaten 620, 622, 627, 634.
Karolinger 198, 206, 207, 234, 242, 281 f., 315, 316, 332, 338, 512.
Karolingische Bücher 99.
Karolingisches Weltreich 289.
Karpathen 160, 162, 166, 170, 493.
Kars Königreich 634.
Karst 467.
Karthäuser 593 f.
Karthago 44, 54, 55, 484.
Karun-Fluß, Schlacht am 54.
Kaschan 600.
Kaschgar 56.
Kasim Osdigan 633.
— Sohn Harums 78.
— Sohn Mohammeds 12.
Kasimir von Polen 522.
Kaspisches Meer 43, 78, 138, 148, 149, 423, 597, 602, 608, 632.
Kassandra, zweite 6.
Kasseler Realglossen 222.
Kassidete 7.
Kassubier 169.
Kastilia 49.
Katakomben 85.
Katalim 636.
Katapan 405, 480.
Katarakte des Nil 1, 43, 78.
Katharina, heil. 675.
Katschig 634.
— von Kars 634.
— I. von Armenien 635.
— II. von Armenien 635.
Katschigs, Dynastie 634.
Kaufungen 563.
Kaukasus 40, 63, 148, 633.
Kava 57.
Kazi 170.
Kazimat 34.
Kazwyn 600.
Kegen 636.
Keisaniden 52.
Kelbiden 400.
Kelten 141, 324.
Kenneth 377.
Kennemerland 194, 195.
Kent 212, 217.
Kephalonia 422, 423, 506.
Kerbela, Schlacht bei 50.
Kerboga 653, 654.
Kerbik 212.
Kerinm 42.
Kerla 163.
Kermau 40, 599, 601, 602, 608, 638.
Ketill Hammar 327.
„Kette der Chroniken" 602.
Khosroes II. 22.
Kiarian 348.
Kibla 10, 18, 23, 28.
Kiburg 516.
Kiew 147, 151, 152, 153, 155, 159, 361, 431—433, 435 f.
— Metropole zu 432.
Kilidsch-Arslan 650, 651, 652.
Kilikien 160, 652.
Kiloa 602.
Kinda, Stadt in Persien 618.
Kinde, Magyarenfürst 201.
Kinder, Aussetzen der 350, 363.
Kindertaufe 530.
Kinnasryn (Chalkis) 601.
Kirche in England 394, 587.
— griechische 456, 487.
— orthodoxe 160.
— römische 459.
— russische 433.
— und Despotie 456.
— und Deutschland 196.
— und Kunst 489.
— und Nationalität 160, 189.
— und Staat 205, 308, 440, 441.
Kirchenbau 38, 62.
Kirchenbuße 557.
Kirchengesang 111, 112, 432.
„Kirchengeschichte Englands" 218.
— von Eusebius 447.
— von Ordericus 591.
— von Theodoret 447.
Kirchenguts, Schutz des 288, 643.
Kirchenrecht, gregorianisches 394.
Kirchenreform 308, 309.
— in England 393.
Kirchensprache 161, 479.
Kirchenstaat 182, 208, 204, 267, 288, 405.

Kirchenväter 116, 118, 227, 282, 376.
Kirgisenland 681.
Kjölen 322.
Kirta (charta) 608.
„Klage" 275.
Klagenfurt 162.
Klaproth 404.
Kleinadel 674.
Kleinasien 54, 57, 74, 484, 639, 647, 651.
Kleinbulgarien 138.
Kleinpolen 167.
Kleinsachsen 96.
Kleisurarchen 485.
Klitophon 445.
Klöster in Deutschland 318 bis 321.
— in der Normandie 389.
— in England 376.
— in Rußland 482.
Klosterbibliotheken 428.
Klosterneuburg 94.
Klosterwesens, Reform des 252, 256, 276.
Klukas 168.
Knappe 662, 673.
Knechte (knights) rittermäßige 673 f.
Kniaziowie 175.
Kniez 175.
Knin 168.
Knittelfeld 161.
Knuft 238.
Knut Erichsson 363 f.
— Folkunger 364.
Knytlinger 330.
„Knytlyngasaga" 354.
Koblenz 89, 188, 195.
Kochla (Platää) 509.
Kodama 598, 600, 608.
Kodinus 451.
Köln 87, 103, 185, 186, 191, 193, 210, 252, 260, 279, 300, 387, 428, 526, 534, 550, 553, 569, 574, 592, 594, 647.
Königsfeld 170.
Königslanze, ungar. 523.
Königslisten, isländische 327.
— schwedische 358.
Königsreihen, orientalische 608.
Königszins 364.
Kol Swensson 368.
Kolben 666.
Kolberg 143, 296.
Kolbränna 361.
Kolcher 682.
Kolocza 291.
Kolokotroni 159.
Koloman von Ungarn 482 f., 571, 647.
Kolosß von Rhodos 44.
Kom, Provinz 600.
— -Scharik, Schlacht bei 42.
Kometen 610.
Komnenen 444, 506, 654.
Komödie 446.
Konrad I., deutscher König 206 ff., 240, 241, 242, 512.
— II., deutscher Kaiser 198, 382, 406, 471, 512 ff., 524, 578, 579, 580, 581.
— III., deutscher Kaiser 561.
— II. (Kuno) von Bayern 582, 584 f.
— I. von Kärnten (Wormsfeld) 521.
— II. von Kärnten (Wormsfeld) 521.
— III. von Kärnten (Lothringen) 535.
— Bruder der Kaiserin Judith 127, 197.
— Bruder Heinrichs IV. 535.
— der Jüngere v. Franken, Vetter Konrads II. 513 f., 516.
— der Rothe, Herzog von Lothringen 252, 255, 259, 260, 261, 263, 264, 278, 274, 300.
— der Staufer, Herzog von Franken, später Kaiser Konrad III. 561, 575.
— Graf im Niederlahngau 250.
— Meister 275.
— Sohn Heinrichs IV. 559, 563, 567, 568.
— von Burgund, Bruder der Kaiserin Adelheid 258, 273, 277, 300, 305.
— von Salzburg 572.
— von Schwaben 279, 280.
Konradiner 205.
Konstanz 205 f., 207, 208, 243, 566, 581.
Konstanzer Schule 580.
Kopernicus, System des 451.
Kopfsteuer, mohammedanische 38, 42, 62.
Kopten 41, 488.
Koptos 601.
Koran 9, 13, 14, 15, 16, 27, 33, 45, 55, 66, 74, 591, 603, 606, 607, 616, 618, 621, 623.
— des Museilama 24.
— Sprache des 4.
Korant 145.
Koreischiten 4 f., 11, 13, 15, 16, 17, 18, 20, 21, 71, 623.
Korfu 421, 422.
Korinth 157, 423, 507.
Kormak Önundarson 353.
Koroften 158.
Korpasloke 341.
Korvey (Neu-Corbie) 103, 115, 236, 313, 382, 358.
Kosenez 163.
Kosmas, Chronist 171, 248, 452, 583.
— Gegenkaiser 489, 509.
— Indikopleustes 451.
Kosmokratores 489.
Kotaiba, sieh Ibn Kotaiba.
Kotham 21.
Krain 166, 524.
Kraina 161.
Krala 213.
Kralas-Saga 328.
Krakau 168, 189, 285, 296, 301.
Krakmalata 150.
Krakumal 213.
Krakus 168.
Krale 175.
Krapina 142.
Krapp 603.
Krebs, Harnisch 666.
Kremer 607, 611.
Kremsmünster 98.
Kresimir I. 475, 479.
— II. 479, 480.
— III. 480.
Kresomysl 171.
Kreta 44, 159, 445, 493.
Kreuz an der Ostsee 286.
Kreuzfahrer u. Byzanz 649.
Kreuzurtheil 108.
Kreuzzug, erster 483, 642 ff.
— nach Sicilien 415.
Kreuzzugsidee 289.
Kribasa 163.
Krieg, der heilige 18, 30, 57, 95.
Kriegsgesetze Karls d. Großen 106.
Krim 149, 501.
„Krist" 225.
„Kristnisaga" 354.
Krivitschen 146, 147.
Kroaten 160, 161, 162, 163, 165, 166, 175, 464, 469, 470, 474 ff.
Kroatien 142.
— Königreich 475, 477 f., 481.
— Roth- 477.
— Weiß- 477.
— an der oberen Weichsel 247.

Krok 170, 175.
Kronämter in Jerusalem, vier 659.
Krone, ungarische 292.
Krönigenstechen 666.
Krum 139, 164, 490, 491, 510.
Kruschwitz 169.
Ksiadz 175, 176.
Ktesiphon 42.
Künste, arabische 8.
Kufa 38, 39, 43, 45, 46, 47, 48, 50, 53, 601, 622, 634.
Kufaner 72.
Kugelgestalt der Erde 451, 452, 608, 613.
Kuhistan 600, 630.
Kusawier 169.
Kulpei 149.
Kumanen 149.
Kumis (Komisene) 600.
Kunigunde von Alamannien, Gemahlin Konrads I. 208.
— Kaiserin, Gem. Heinrichs II. 304, 513.
Kuno, Cardinalbischof 574.
— von Präneste 573.
Kunst, byzantinische 455.
— in der Kirche 489.
Kur 149.
Kurden 635.
Kurdzi-Tzur 150.
Kurent 145.
Kurja, Petschenegenfürst 155.
Kurland 360.
Kurmede 394.
Kurzibold 250.
Kus 601.
Kuschiten 4.
Kutama 624.
Kuteiba 56, 60.
Kutheir 56.
Kutulmisch 641.
Kuturguren 188.
Kuvrat 138, 164.
Kvänen 324.
Kynewulf, Abt 220.
Kyrill 161, 187, 445.
— von Alexandrien 487.
Kyrillisches Meßbuch 478.
Kyrilliza 187, 188.
Kyros 507, 667.
Kyrrhos in Syrien 447.
Kyschaner 173.

L.

Labeo, Notker 317, 664.
Labe, Königssitz 334, 365, 369.
Ladenburg 549.
Ladislaus der Kahle 581.
— heil. von Ungarn, Sohn Belas I. 482, 540, 647.
Ladislaw, Banus 474.
Lagmann 344, 345, 349, 355, 356, 358, 360 f.
Lagunen 457.
Lakonen 160.
Laland 324.
Lambert I. v. Spoleto 192.
— II. von Spoleto, Kaiser 203, 204, 209.
— Taufname Kanuts des Großen 380.
— Sohn Belas I. 540.
— von Hennegau 273, 274.
— von Hersfeld (Aschaffenburg) 520, 546, 558, 582.
— von Tuscien, Halbbruder Hugos v. Niederburgund-Italien 255, 256.
Lammspring 236.
Landfrieden in Deutschland 523, 567, 576; vgl. Treuga dei.
— in England 395.
Landkarten, arabische 608.
Landnama 342.
„Landnamabok" 354.
Lando, Papst 210.
Landständische Rechte in Frankreich 179.
Landsthing 356.
Landulf III. von Benevent 265, 270, 277.
— IV. von Benevent 305.
— V. von Benevent 582, 583.
— VI. von Benevent 420.
— von Capua 406.
— von Mailand 585.
Landwirtschaft im Chalifat 606.
— im Emirate von Cordova 71.
— unter Karl dem Großen 107.
— sieh Ackerbau.
Lanfrank 340, 394, 397, 530, 585, 586, 587, 590.
Langensalza 550.
Langenzenn 261.
Langobarden 64, 80, 82, 84 bis 87, 94, 96, 113, 160, 161, 174, 180, 194, 318, 398, 401, 439, 458, 463, 508, 514.
— Dynastie der 420.
Langobardische Reichsverfassung 87.
Langres 197.
Languedoc 648.
Lanze, heilige 300, 654.
Lanzo von Mailand 524.
Laodicäa in Syrien 486, 644.
Laon 194, 254, 282, 338, 591, 595.
Laonikos Chalkondylas 449.
Lappen 324.
Lappenberg 588.
Larissa 421, 502.
Larrey 8.
Lassen (Lazzen) 134.
Lasso 139.
Latein, Hof- und Gelehrtensprache 317.
Lateinisches Kaiserthum 658.
Lateran 112, 537, 565.
Λατρεία 490.
Lausitz 167, 301, 303, 304, 307, 518.
Lausitzer 174, 175, 177.
„Lautere Brüder" 612, 613.
Lavello 408.
„Leben Adalhards" 110.
„Leben, Constantins" 447.
„Leben Gregors VII." von Beno 585.
„Leben Karls" 116.
„Leben Walas" 137.
Lebenswasser 611.
Lebid 7, 13.
Lebuin oder Liafwin 88.
Lech, Fluss 93.
Lech, Stammvater 142, 168.
Lechen 166 ff., 172.
Lechfelde, Schlacht auf dem 264, 274, 289, 290.
Lecho, Herzog 106.
Lechy 175.
Le Conte 283.
Lebra 324, 325, 374.
Legaten, altrömische 485.
— apostolische 429.
Legende 311, 595.
Lehel 262, 268.
Lehen, Erblichkeit der 191, 514, 519, 524, 546.
Lehenseid der Kreuzfahrer 649.
Lehensgesetz von Mailand 519.
Lehensstaaten, päpstliche 529.
Lehenswesen, fränkisches 107, 179.
— deutsches 253.
— in England 394 f.
— in Jerusalem 658.
Lehuërou 121.
Leibeigene, deutsche 544, 647, 657.
— in der Normandie 336.
— slavische 175.
— ungarische 293.
Leibnitz in Steiermark 161.
Leibwache aus Türken 617 f.

Leid, das 344.
Leibrad 114, 129.
Leifr 346.
Leiningen 647.
Leinfter 333.
Leifa 89.
Lelek 289.
Le Mans 234.
Lemufier 170.
Lenzen 244.
Leo II., Papft 399.
— III., Papft 97, 120, 124, 181, 267, 456, 492.
— IV., Papft 180, 182, 289.
— V., Papft 209.
— VI., Papft 255, 479.
— VII., Papft 256.
— VIII., Papft 268, 269.
— IX., Papft 410—412, 505, 527, 529, 581—583, 584.
— III. der Iſaurier, Kaiſer 61, 158, 399, 440, 444, 453, 485 ff., 489, 491.
— IV., der Chazare, Kaiſer 100, 490, 509.
— V., der Armenier, Kaiſer 101, 468, 491 f.
— VI., der Weiſe, Kaiſer 200, 399, 444 f., 498 f.
— von Achrida 506.
— Aſtronom 452.
— Diaconus 450.
— Geſchichtſchreiber 210, 258, 320.
— Mönch in Montecaſſino 585.
— Opus, Katapan 407.
— von Tripolis 450.
Leoben 161.
Leofrik 384.
Leofwin, Godwinide 384.
Leon Pholas 500.
Leontius, Gegenkaiſer 455, 484.
— Philoſoph 507, 510.
Leopold, Markgraf von der Neumark 522.
— II., Markgraf von Öſterreich 564, 566.
— III. von Öſterreich 568.
Leoſtadt 564.
Lepa (Helena) 482.
Lesbos 101, 509.
Leſchek I. (Leſchko) 167 f.
Leſchko III. 168.
Leſſina 164, 470.
„Lettres du sépulcre“ 658.
Leuderich von Bremen 359.
Leukippe 445.
Leventa 521, 581.
Levigrada 162.
Lex Alamannorum 104.
— Angliorum et Werinorum 104.
— Frisionum 104.
— Ripuariorum 104.
— Salica 104, 222.
— (Ewa) Saxonum 104.
Lexikographen 446.
„Leyes de las Partidas“ 404.
Libanon 50, 67.
Libarit, Feldherr 685.
„Liber ignium ad comburendos hostes“ 453.
Liber Monarchiae 429.
„Liber pontificalis“ 239.
Libertem 188.
Libic 284.
„Libri Carolini“ 117.
Liburnien 101, 160, 162, 460, 461.
Libuſcha 170, 171.
Libuſchaner 174.
Libyen 624.
Lichtmeſstag 145, 368.
Ligier 174.
Ligurien 404, 578.
Lilienwappen 667.
Limone 604.
Linköping 363.
Linnenpapier 603.
Lippe 84, 88, 89.
Lippſpring 89.
Liris, Schlacht am 197.
Lis, Schlacht am 84.
Literatur, agronomiſche 604.
— altclaſſiſche 112, 222, 442, 528.
— angelſächſiſche 218 ff.
— arabiſche 78, 603, 616.
— aſcetiſche 228.
— des Abendlandes 109.
— deutſche 221 ff., 578.
— griechiſche 442 f., 511, 580, 607, 618.
— in England 590.
— isländiſche 352.
— lateiniſche 580, 585.
Lithauen 146, 431.
Liturgie, griechiſche 187.
— kyrilliſche (ſlaviſche) 187, 189, 478, 521.
— lateiniſche 187.
Litza 163.
Liudewit 165, 166, 474.
Liudger, heil. 103.
Liudolf von Sachſen 180, 205, 207.
— von Schwaben 221, 252, 258, 260, 261, 262, 266, 272, 274, 313.
Liudolfiniſches Haus 286.
Liudprand von Cremona 150, 210, 310, 319, 488, 489.
Liutberga 92, 93.
Liutfrid 211.
Liutgard (Liudgard, Luitgard), Tochter Ottos I. 272, 283, 300, 512.
— Gemahlin Ludwigs des Sachſen 193.
— von Vermandois 383.
Liutizer 517.
Liutold von Eppenſtein 561.
Liutpold von Babenberg 273.
— von Bayern 205 f., 208.
— Markgraf von der böhmiſchen Mark 202.
Liutprand, Herzog von Benevent 402.
— König 402, 459 f.
Liutward, Kanzler 196.
Ljachen 166.
Ljubec (Lübeck) 178.
Ljubetſch 436.
Lobbes, Kloſter 315.
Lobel 163.
Lochlanach 333.
Lobbrogs-Quida 213.
Lodi 544.
Löher Franz 310.
Löwe von San Marco 469.
Löwen 195, 199.
Logik 280, 281, 612.
Logos, der göttliche 229, 486 f.
Logotheten 295.
Loire 131, 133.
Lokman 5.
Lombardien 192, 197, 208, 519, 537, 564, 565.
Lombardiens Biſchöfe 533, 556.
London 213, 217, 379, 390, 391.
Longos 446.
Lorch 275, 561.
Lorenzo Veroneſe 664.
Lori, Dynaſtie von 685.
Lorſch bei Worms 93, 251.
Loſes, Deutung des 8.
Lothar I. 125, 127, 128 bis 137, 178, 179, 180, 182, 224, 238, 267, 464.
— II. 180, 181, 183—186, 193, 195, 238.
— von Supplinburg (Kaiſer Lothar III.) 570, 574, 589.
— III. von Frankreich 273, 274, 275, 280, 281.
— von Italien 256, 257, 258, 281.
Lothringen (Lotharingien) 137, 181, 183, 185, 186,

Bd. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Makedonien 157, 158, 160, 453, 491, 502.
Malaga 58.
Malalas 449.
Malamocco 458—463, 465.
Malaterra, sieh Gaufred.
Malatiah 682.
Malberg 107, 108.
Malcolm, König 375, 377, 390, 391 f., 586, 589.
Malger, Sohn des Tancred von Hauteville 407.
Malikschah 652.
Malmesbury 219, 232.
Malo, Fürst 152.
Maloruſſiſche Sprache 145.
Mameluken 617.
Mamiſtra 652.
Mamun, Sohn Harun's, Chalife 78, 399, 609 f., 615 ff.
Manaſſes, Erzbiſchof 594.
Manfred (Maginfred) von Turin 305.
Manhartsberg 171.
Mantakis, Georg 407—409.
Manichäer 495.
„Mann vom grünen Eſel, der" 625.
Mannon 227.
Mannsfeld 574.
Mans 397.
— Herzogthum 131.
Manſo von Amalfi 277.
Manſura in Indien 599, 608.
Manſurah in Aegypten, Schlacht von 666.
Manßur, Abu Dſchafar, Chalife 71—74, 607, 611.
Mantala 192.
Mantua 86, 258, 540, 543, 557.
Manuel, Feldherr 494.
— Kaiſer 422.
Manzikiert 685.
Maragha 600, 610.
Maraſch 55, 682.
Marcellus, magister militum 459.
Marchfeld 586.
Marchfluſs 171.
Marcianus von Heraklea 451.
Marcus, Evangeliſt 463.
— Fahne des heil. 472.
— Grăcus 453.
Marcuskirche 467, 472, 473.
Mardaiten 50, 52, 160.
Mareb 5, 6.
Marengo 204.
Margareta Fridkulla 362.
— von Schottland 569.
Marhaba 618.
Maria, Gemahlin Conſtantins VI. 492.
— heil Jungfrau 21, 487 ff.
— -Saal 161.
— Thereſia 29.
Marianus Scotus 588.
Marienkirche zu Aachen 128, 246.
Marina 510.
Marinus I., Papſt 195.
— II., Papſt 256.
Marken, Aquileja 259.
— Altmark 253.
— böhmiſche 202.
— Camerino 534.
— däniſche 253, 374.
— Friaul 161.
— im Mur- und Draugebiete 264.
— Iſtrien 524.
— Ivrea 257.
— Karantaner, ottoniſche 264.
— Krain 524.
— Meißen 253, 288.
— Neumark 522.
— Nordgau 273.
— Nordmark 253.
— Oſtmark oder nordthüringiſche 253.
— — karolingiſche 161, 206.
— — ottoniſche 264, 278, 521 f.
— pannoniſche 161.
— ſächſiſche (ſlaviſche) 249, 252 f., 278.
— Schleswig 245, 515.
— ſpaniſche 97, 193.
— Spoleto 534.
— Steiermark 524.
— ſüdöſtliche 205.
— thüringiſche 249, 253.
— Turin 542, 544, 556.
— Verona 197, 259, 274, 535.
— windiſche 161.
Markgrafen 166, 180, 270.
Markland 346.
Marklo 88.
Markomannen 169, 174.
Markward von Eppenſtein 264, 546, 561.
Marokko 57.
Marozia 210, 255, 256.
Marquis 674.
Marſchall, Reichs- 246, 280.
— der Johanniter 662.
Marſeiller in Jeruſalem 659.
Martianus Capella 227, 317.
Martin I., Papſt 484, 489.
— heil., von Tours 112.
— Abt 163.
Martin, Geiſtlicher, Befreier der Adelheid 258.
Martina, Mutter des Herakleonas 484.
Martinus Gallus 167, 168, 584.
Marw, sieh Merw.
Marwrud 600.
Marx Walter 668.
Maſabadan 600.
Maſenderan 600.
Maskan, Schlacht bei 54.
Maslama 61.
Maſowier 167, 169.
Maſſageten 142.
Maſſyſa 632.
Maſtalici 461.
Maſtricht 179, 198, 199.
Maſudi 608.
Maß und Gewicht unter Karl dem Großen 107.
— — — im Chalifat 598.
Matera 408.
Mathematik, abendländiſche 111, 112, 580.
— arabiſche 78, 609, 617.
— byzantiniſche 452.
Mathilde, Äbtiſſin zu Quedlinburg 279, 280, 287, 318.
— Enkelin Widukinds, Gem. Heinrichs I. von Deutſchland 245, 247, 310, 314.
— Gemahlin Heinrichs V. von Deutſchland 575, 590.
— Gemahlin Rudolfs von Schwaben, Schweſter Heinrichs IV. 535.
— von Flandern, Gemahlin Wilhelms I. von England 389, 387, 396.
— Gemahlin Heinrichs I. von England 589.
— von Toscana 533, 557, 559, 562, 564, 567, 571, 573, 575.
— von Sicilien 567.
Mathildiſche Erbe, das 575.
Matratiden 624.
Matrey 161.
Maud 589.
Mauer, Chosroes' II., lange 148.
Mauren 97.
Maurer, freie 428.
Mauretanien 59, 69, 601, 624—626.
Maurienne 306.
Maurikios (Mauricius), Kaiſer 141 f., 157, 444, 447, 455.
Mauritius I. Galbajo, Doge 460.

Mauritius II., Doge 460.
Mauritiusfest 237.
Mauroceni 279, 461.
Mauren im Chalifat 601.
May I. 673.
Maximinus Trevirensis 426.
Maximus Planudes 445.
Mazara 419.
Mazdak. Magier 75, 621.
Meath 333.
Mecb 142.
Mechanik, arabische 609.
Mecklenburg 94, 173.
Medardusklöster 130.
Medaria 161.
Medern 315, 443, 617.
Medina 2, 8 17—19, 22 24, 32 33, 37, 39, 43, 45, 46 48, 51, 58 74, 607, 609.
Medrich 614.
Medizinger 74.
Meerane 22.
Meerane-Reiche 8
Meerwerk von Kolbenhaar 561.
Meerwunder 668.
Meerz 243 253 272 295 300 301 304 325 366
— Mark 366.
Meerz, Schlacht 625.
Mehle 2 5 7 8—12 16 17 21—24 26 32 33 35 44 45 47—52 56 66 67 70 74 567 576 581 624 686.
Mehrer 41 45.
Mehrheimer 147.
Mehrheimer Mark 2.5
Mehrin 477
Mehrin 154
Mehrin 415 425 434 507 588.
Mehrin-Schaft 54. 56.
Mehrin-Hain 156
Mehrin vom 502, 504, 509.
Mehrin v. Mehrin 4 7.
Mehrin, Burchard 511.
Mehrin 5 6
Mehrin-Hain 56
Mehrin-Hain 56, 58
Mehrin-Hain 56
Mehrin-Hain 56
Mehrin-Hain 56

Mohammed der Prophet 10 bis 32, 43—45, 47, 63, 72, 74, 607, 621, 623.
— Abu Ishak (Chalife Mutassim) 617 f.
— Alemin (Sohn Haruns, Chalife) 615.
— Ibn Merwan, Bruder und Feldherr des Chalifen Abd-Almalik 54.
— der Ichschide 626.
— der Seldschuke 650.
— -Dschafer-el-Sadek, Imam 623.
— Edriside 76.
— -el-Baker, Imam 623.
— -el-Habib, Imam 623.
— Ibn Ishak 607.
— — Ismail (Mahdi) 621, 622 f.
— — Kasim 56, 60.
— — Musa 609.
Mohammedaner und der Bilderstreit 489.
Mohammeds Lehre 614.
— Nachfolger 48.
— Verwandte 38.
Mohelhil 6.
Mohnpflanze 604.
Moilla, Grafschaft 131.
Mojmir von Mähren 172, 186.
Moimir, Sohn Swatopluks 202.
Moislaw, Ban 474.
Mokaddasy 608, 613.
Mokassa 21.
Mokran 599, 602.
Molbau 156.
Mona 212.
Monaco 271.
„Monarchia Sicula" 429.
Monarchie, absolute 441; sieh Absolutismus.
— in Deutschland 307, 309.
— in Ungarn 291, 293.
— Karls des Großen 105.
Monatsnamen 113.
Mondcult 9.
Monegarius, Domenico 459.
Monembasia 159.
Mongolen 149, 488.
Monogamie 29.
Monographen, byzantinische 449.
Monophysiten 10, 41, 487 bis 489, 632.
Monopol, Handels- 441.
Monopole 408.
Monotheismus, abstracter 9, 26, 614.
Monotheleten 50, 488.
Monselice 86.
Mont-Cenis 85, 191, 257, 556, 587.
Montebarbone 86.
Montecassino 115 f., 285, 318, 410, 415, 420, 588, 565, 566, 573, 585.
Montecuculi 666.
Montefeltro 84.
Montenegro 159.
Montepiloso 408.
Montfaucon 197.
Montferrat 270.
Montier-la-Celle 594.
Montjoye-Saint-Denys 672.
Montmartre 275.
Monza 567.
Moosburg in Kärnten 188.
— (Szalavár) am Plattensee 186.
Mopsuestia 55, 486.
Morabethen 642.
Morakkisch 6.
Moratschaner 173.
Morawa 164.
Mordwinen 150.
Morea 142, 158, 658.
Moriana, heute Murano 458.
Moriella 407.
Morkar, Herzog von Northumbrien 286, 390—392.
Morlaken 162.
Morman, Bretonenhäuptling 126.
Mortago 139, 165, 491.
Mortedschl 5.
„Morug albahab" 608.
Mosagau 131.
Mosaismus bei den Chazaren 148, 200 f.
Moschee, die erste 18.
— in Medina 38.
— in Tlemzan 76.
— zu Bagdad 70.
Moscheen 60.
Moscher 632.
Mosel 568.
Moselgau 186.
Moses 12, 15, 16, 30, 74, 612, 621.
— Bulgarenfürst 502.
— von Chorene 508.
Moskau 145.
Moskowiten 159.
Mosul 601.
Motta 519.
Mousseline 601.
Muammal, Dichter 73.
Muawia I. 44—50, 78, 611, 623.
— II. 51.
Muchlo 168.
Mudhariden 69, 70.
Müller, Johann von 245.
Münster in Westfalen 88, 108, 286.
— irisch 383.
Münzen, amalfitanische 403.
— andalusische 71.
— arabische 55, 143, 327.
— beneventanische 402.
— byzantinische 327, 484.
— des Chalifates 598, 627.
— des Kirchenstaates 256.
— lombardische 259.
— nordmannische 327.
— russische 486.
— sicilische 419.
— slawische, alt- 143.
Münzstätten Deutschlands 143.
Muezzin 64, 201, 443.
Mughira 36.
Muhallab 49.
Muhtadi 619.
Muiz Addawlat 627.
Mukaukas 41.
Muktadi, Al-, Chalife 641.
Muktadir, Chalife 148, 611, 622, 626—628.
Muktafi, Chalife 598, 622.
Multan 57, 599, 608.
Muncimir von Kroatien 478
— Herzog der Südserben 479
Mundschenk 246, 280.
Munis 622, 624, 626.
Muntaßir 618.
Murano 458.
Murbach 237.
Mursianus, See 141.
Murten 518.
Musa, Feldherr 55, 57, 59, 60.
— Sohn Seldschuks 631.
Musäus 445.
Muschek von Kars 634, 635.
Museilama, Gegenprophet 24, 33 f.
Museum in Alexandrien 448.
Musik 73, 111.
Muslim 26.
Musnad 5.
„Muspilli" 224.
Mustain Billahi 619,
Mustakfi 627.
Mustansir Billahi, Abu Talib 650.
Mußab 17.
Mutadhid 620, 622, 626.
Mutamid 620.
— Chalife 598.
Mutassim 617—619.
Mutawaffak 620.
Mutawakkil 618, 620.

Mutaz 619.
Mutazaliten 607, 616—618.
Muthanna 36.
Mutiki 627.
Mutula 406.
Mytenä 509.
Myrina 445, 449.
„Myriobiblion" oder Bibliothek 446.
Myrobalan 600.
Myrrhenstrauch 400.
Mysterien, altgriechische 443.
— mittelalterlich-christliche 586.
Mystik, christliche 228, 229, 231.
— mohammedanische 622.

N.

Nabelbaum 3.
Nabopa 8.
Nabonid, Priesterin 541.
Nabonidrige, Regent 15.
Nabonnaid 47.
Nabopolassar 8.
Nabuchodonosor 8.
Nachtigall 136.
Nachtschatten 547.
Nadelholz 1, 362, 640.
Nadelwälder 85, 88, 90.
Nadelwaldregion, Flora 88.
Nagelfluh 124, 425, 426.
Nagelkraut 364.
Nahe 362.
Nahrung 212.
Nahrungsmittel der Europäer 600.
Nahrungsmittelmangel 600.
Nahrungsmittelproduktion 600.
Nahrungsmittelverbrauch 600.
Nahrungsmittelzufuhr, Mangel 600.
Naimanen, Stamm 204.
Nairi 8.
Nairi-Länder 8.
Nairi-Völker 8.
Nakhl 600.
Nakhlah 600.
Nakhlah-Palme 600.
Nakhlah-Wein 600.
Nakhlah-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Wein 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker-Zucker 600.
Nakhlah-Zuckerrohr-Zucker-Wein-Zucker

Normandie, Herzogthum der 384 ff., 428.
Normannen und Nordmannen 398.
— in Dalmatien 480.
— im erſten Kreuzzuge 646.
— in Italien 305, 382, 398 ff., 405 ff., 428, 472, 474, 480, 505, 532, 537 f., 648.
— in Sicilien 407 ff., 415.
— und der Papſt 410 ff., 414, 420 ff., 537, 540, 562, 565.
— und Venedig 472 f.
Normannenveſper 410.
Normänner (Waräger) 146.
„Nornageſtsſaga“ 355.
Northumbrien (Northumberland) 111, 212, 214, 217, 365 f., 374, 384, 385, 386, 390, 392.
Northwegr 325.
Norwegen 199, 322, 328, 325, 326, 334, 342, 346, 350, 354, 356, 358, 360, 361, 364 ff., 367, 374, 375, 380, 382, 386, 391.
Norweger 322, 325, 332, 355, 359, 378, 398.
Notker Balbulus (der Stammler) 236.
— Biſchof von Lüttich 314.
— Labeo 317, 664.
— Pfefferkorn 310.
„Novellae“ 454.
Novigrad 168.
Noviodunum 141.
Nowgorod 146, 147, 154, 155, 368, 431, 432, 433, 435, 436.
Noyon 80, 282.
Nubien 44, 597, 601.
Nürnberg 262, 273.
Nuntius camerae 208.
Nusca 585.

O.

Ob 432.
Obeid, Dichter 6.
Obeidallah 623, 624, 625.
Obelerius 101, 460, 461, 468.
Oberbailo 478.
Obergeſpan 298.
Oberlothringen 260.
Oblaten 428.
Obolla (Apologos) 601.
Obotriten 94, 95, 103 f., 174, 244, 250, 280.
Ocean 124.
Ochrida 160.
Ocker 87, 89.
Ockley 213.
Octavian-Johann XII., 265, 268.
Odel 384.
Odenſee 374.
Oder 167, 169, 172, 174, 308, 367.
Odilo von Bayern 92.
— von Clugny 258, 277, 320, 518, 527.
Odin 111, 324, 325, 326, 332, 358, 356, 365.
Odins Mythenkreis 352.
Odinsreligion 82 f., 322, 360, 434.
Odo von Bayeux 388, 391, 396, 586.
— von Canterbury 219.
— von Champagne 518, 520.
— von Clugny 256, 320, 321.
— von Paris, Graf 195, 197, 204, 242, 248, 316.
Odoaker 99.
Oecumenicus 456.
Ödenburg 531.
Oeſele 581.
Ökumeniſchen Gelehrten, die 444.
Ölfläſchchen, heiliges 316.
Örbög 289.
Öre 342.
Öreg Isten 290.
Öreſund, Seeſchlacht im 369.
Öſterbyggd 345, 349.
Öſterreich 264, 566, 568, 672.
Ofenheizung 373.
Offa von Merkien 91.
Offenbarungen Mohammeds 12 ff., 18, 20.
Ohod, Schlacht am 19.
Ohre 89.
Ohther, Seefahrer 218, 349.
Oka, Fluſs 147, 148.
Okab (Adler) 604.
Okba, Ben Noayt 45.
— Ibn Abd-Errahman 42.
— Ibn Nafi 49, 55.
Okkas, Markt zu 7.
Okrag 174.
Olaf I. Trygguaſon 350, 351, 354, 367—369, 375, 378, 434.
Olaf II. der Heilige (der Dicke) 330, 343, 351, 353 f., 367, 369 f., 371, 372, 373, 382.
— III., Kyrre 373.
— Björnsſon 358.
— Schoſskönig (Skötkonung) 307, 360 f., 363, 369.
„Olafsſaga hinns helga“ 354.
„— Trygguaſonar“ 354.
Oldenburg 173, 253.
Oleg, Sohn des Swätoſlaw 154, 430, 434, 436.
— Vormund des Igor 147, 151, 152.
Olga 152, 153, 154.
Olivento, Bach 408.
Olivolo 460, 462, 469.
Olmütz 172.
Olympia 509, 663.
Olympiſche Spiele 507, 670.
Oman 2, 608.
Omar I. Ibn Chattab, Chalife 15 f., 19, 25, 35, 36, 38, 39, 41—43, 48, 55, 605 f.
— II. Ibn Abd Alaziz, Chalife 30, 61, 606.
— Dichter 56.
Omeir 19.
Omejjaden 45, 46, 48—69, 72, 143, 597, 601, 603, 606, 610.
— Grabgewölbe der 68.
— Untergang der 65 ff., 68.
— v. Mekka ausgeſchloſſen 51.
Omiſama 61.
Omma Dſchond 8.
Omortag 165.
Oneiſe 6.
Onomaſtikon 453.
Ontologiſcher Beweis 588.
Oppenheim 513, 549, 555.
Optik, arabiſche 609.
Optimates 105.
Orakel bei den Slaven 142.
Orangenbaum 401, 604.
Orbes 180.
Ordalien ſieh Gottesurtheil.
Ordensreform 286.
Ordericus Vitalis 591.
Ordonn (Jordan) 601.
Orenburg 200.
Oria 422.
Orient 227.
Orientalen 2.
Origenes 10.
„Origines“ 294.
Orihuela 58.
Orion 446.
Orkaden 334, 351, 354, 540.
Orkney-Inſeln 338, 365, 368.
„Orkneyingaſaga“ 354.
Orleans 115, 133, 282, 672.
Oroſius 42, 218.
„—“ Alfreds 325.
Orſeoli, Familie 461, 472.
Orſo I., Doge 459.
— Participazzo I. 464 f.
— — II. 465.

Orso, Patriarch 470, 471.
Ortenau 237.
Orthodoxie, Fest der 494.
Orthographie 118.
Osbjörn, Feldherr 392.
Oschuschna 626.
Osdigan 633.
Oskar (Anskar) 359.
Oslo 378.
Osman, Chalife 27; sieh Othman.
Osnabrück 88, 91, 103, 548, 550, 582.
Osnengi, Berg 91.
Ossero 464, 469, 470, 476, 479.
Ostanglien 212, 214, 217.
Ostergothen 360.
Ostsalen 83, 87, 89, 102, 123.
Ostfranken, die (=Deutschen und Deutschland) 128, 181, 137, 166, 190.
— Herzogthum 575.
Ostgalizien 167.
Ostgothen 426, 458.
Ostia 295, 566.
Ostjaken 290.
Ostmark Karls des Großen 161, 202, 206.
— Ottos I. 264, 278, 521 f., 564.
— pannonische 161, 191.
— slavische 253.
Ostpreußen 218.
Ostrowo 409.
Ostsee 146, 166, 172, 302.
Ostslaven, die 145.
Oswald, Mönch 219.
Ota, Gemahlin Arnulfs von Kärnten 204.
Otbert von Lüttich 569.
Otfrid 224, 225.
Otgar, Erzbischof von Mainz 133, 227, 284.
Otger, Herzog 85, 119.
Othman, Chalife 14, 43, 44, 45, 46, 66, 623.
— Feldherr 54.
Otranto 402, 408, 414, 418, 422.
Otrich von Magdeburg 284, 314.
Ottensund 253.
Otto-Besprim 517.
— I., Kaiser 121, 221, 245 ff., 273, 280, 300, 305, 309, 310 f., 314, 319, 320, 374, 438, 440, 466, 467, 512, 544, 557.
— II., Kaiser 161, 266, 271, 272 ff., 280, 284, 305, 310, 311, 314, 319, 320, 374, 438, 467, 468, 469, 500.
Otto III., Kaiser 278, 279 ff., 300 f., 305, 310, 314, 468, 469 f.
— I. von Schwaben, Sohn Liudolfs 273 f., 279.
— II. von Schwaben, früher Pfalzgraf in Lothringen 524.
— III. von Schwaben, früher Markgraf von Schweinfurt 585.
— von Ballenstedt 570.
— von Böhmen 571.
— von Brabant 282.
— von Freisingen 201.
— von Lomello 297.
— von Lothringen, Richwins Sohn 251 f.
— von Nordheim 536, 539, 545, 550, 555, 563, 564, 566, 568.
— von Ostia (Urban II.) 566.
— von Regensburg 644.
— von Sachsen, der Erlauchte 205, 206, 207.
— von Straßburg, Bischof 561.
— von Turin 306, 542.
— von Wormsfeld, Herzog von Kärnten, Sohn Konrads des Rothen 274, 283, 300—302, 521.
— Orseolo 470 ff., 521.
— Wilhelm, Markgraf 306.
Ottonisches Haus 180.
Outlaws 392.
Ovid 318.
Owen 221.
Oxford 227, 392.
Oxus 5, 40, 49, 56, 639.

P.

Paderborn 88, 95, 97, 99, 103, 123.
Padua 457.
Päpste, Reise- 151, 360.
Paganer 164.
Pagania 164.
Pagarad 633.
Pago 162.
Pagratiden 633, 635.
Paighu 637.
Paläologen 444, 450.
Palästina 1, 35, 67, 404, 601, 644.
Palast der Märtyrer 65.
Palastschule 114, 227.
Palatinus, fränkischer 106.
Palermo 399, 400, 401, 416, 418, 419, 423, 429.
— Emir von 417.
Palestrina 461.
Pallas Athene 507.
Palme in Sicilien u. Spanien 70, 401, 604.
Palnatoki 348, 367, 375.
Pampeluna 88.
Pamphlete 579.
Pandekten Justinians 403, 454.
Pandulf I. von Capua, Graf (Fürst) 192.
— IV. von Capua 406, 515, 520, 526.
— I. Eisenkopf, Herzog von Capua-Benevent, Spoleto und Camerino 265, 269 f., 276 f.
— II., Herzog von Benevent, Neffe des „Eisenkopf" 277.
— III., Herzog von Benevent 410, 531, 532, 533.
— von Salerno, Sohn des „Eisenkopf" 277.
Pane 175.
Pani Urozone 175.
Pannonien 96, 139, 165, 275, 475.
Panopolis 445.
Panowie 175.
Pantheismus 26, 228, 231, 614.
Pantheon der deutschen Nation 299.
Papar 342.
Paphlagonien 150.
Papiermanufactur 443, 603.
Papst, morgenländischer 456.
— und Bischöfe 185, 553, 572.
— und Kaiser 185, 190, 259, 265 ff., 288, 295, 303, 526—529, 533, 539, 553, 557 ff., 569, 572 ff.
Papstthum erniedrigt 209 ff., 255 ff., 265, 524 ff.
— und Byzanz 410; sieh Byzanz und Rom.
— und Capetinger 598.
Papstwahl 81, 182, 190, 195, 210, 265, 268 f., 276, 279, 287, 307, 526, 527, 537, 538, 540, 543, 547.
Parabeln von Alfred 219.
Paradies 9, 24, 28, 30, 452.
„Parainesis ad Judices" 115.

Paraklet 12.
Parallelismus 290.
Parapinakes 641.
Parasange 148.
Parathalassia 163.
Parbus, Katapan 409.
Pares (Pairs) 105.
Parfums im Chalifate 608.
Paris 110, 127, 130, 195, 229, 238, 254, 275, 282, 313, 316, 320, 332, 335, 593.
Parjanas 144.
Parlament 887, 894.
Parlier 428.
Parma 86, 111, 538, 553, 557.
Parnaß 159.
Parret 216.
Parsi 629.
Parthenon 508, 511.
Parther 199.
Parthien 9, 168.
Particivazzi 461 f.
Paschalis I., Papst 125, 182.
Paschal II. 429 f., 567, 570, 572 f., 590, 661.
Paschalis, Verschwörer 98.
Paschasius Radbertus 236, 332.
Passau 140, 187, 208, 238, 274, 275, 290, 555, 566, 581.
Paßwort 428.
Pataria 537, 544.
Patericon 437.
Paterno, Schloß 299.
Patras 158, 160, 508, 509.
Patriarchat, abendländisches 234, 526.
— nordisches 526.
— slavisches 296.
— ungarisches 296.
— von Jerusalem 654, 659, 661.
— von Constantinopel 295, 456.
Patriciat, abendländisch-römischer 86, 164, 283, 286, 295, 526, 534.
— byzantinischer 290, 398, 402, 409, 503.
— in Armenien 633.
— Karls 86, 97 f.
— Abzeichen des 538.
Patronus 540.
Patzinaken 636, 637.
Pauken 604.
Paul I., Papst 81.
— von Bernried 584.
— Herzog von Zara 461.
Paulicianer 495.
Paulinus, Grammatiker 115.
— Patriarch 458.
— Rathgeber, Theodosius' II. 510.
Paulus Asiarta 81, 84.
— Apostel 229.
— Diaconus 115, 116, 318, 584, 591.
— von Populonia 140.
Pauluzzo 459.
Paurecta 465.
Pavia 85, 86, 90, 114, 115, 119, 190, 191, 197, 208, 209, 238, 255, 259, 266, 277, 283, 287, 288, 297, 302, 303, 304, 308, 318, 319, 514, 515, 519, 556, 585.
Peene 94, 172.
Peipussee 147.
Pelagius (Pelayo) 63.
Pelion 159.
Peloponnes 142, 157, 158, 160, 502, 503, 508, 509, 664.
Pelusium 601.
Pelze 327.
Pennsylvanien 347.
Pentapolis 304.
— in Afrika 601.
Perejaslavets 154.
Perejaslaw 433.
Peremyschl 431.
Pereum, Kloster 307.
Pergament 608.
Perikles 159.
Peripatetiker 42, 458.
„Periplus" von Marcianus 451.
Perkun 144.
Perm 200.
Permier 290.
Perron 4.
Persepolis 599.
Perser 72, 148, 160, 410, 484, 598, 605, 607, 611, 617, 619, 629, 632.
Persevanten 672.
Persien 27, 34—41, 44, 47, 52, 73, 420, 448, 487, 602, 603, 608, 618, 621, 622, 650.
Persis 599.
Persischer Golf 601, 632, 639.
Persius 281.
Perun 144, 151, 152, 431.
Pesenta 163.
Pest in Griechenland 509.
Petarde 458.
Peterborough 214, 220.
Peterlingen 518.
Peterskirche in Antiochia 654.
— in Rom 85, 97 ff., 112, 268, 279, 564, 572.
Peterspfennig 345.
Peter Badoarius, Doge 465.
— Barbolanus, Doge 471.
— Barthelemy 654.
— Bulgarenkönig 501.
— Candiano I., Doge 465.
— — II., Doge 465.
— — III., Doge 465, 466.
— — IV., Doge 466—468.
— d'Achery aus Amiens (der Einsiedler) 644, 647, 653, 655 f.
— Damiani 524, 525, 528, 538, 544.
— Diaconus 417.
— von Grado 464.
— der Normanne 408.
— Orseolo I. 467, 468.
— — II. 299, 468, 470, 479.
— Participazzo 465.
— von Pisa 115.
— Tradonico 464, 474.
— der Tribun 465, 466.
— von Turra 418.
— von Ungarn 471, 472, 521, 523, 531.
— Zupan 482, 488.
— Zwonimir 480.
Petschenegen 149, 150, 151, 155, 160, 200, 201, 202, 307, 431, 436, 451, 482, 501, 508, 636, 639.
Petra 2.
Petrus, heil. 316, 399.
— (Peter) von Amalfi 505.
— von Orta 211.
— von Pavia 279.
— Sänger 112.
Pevensey 387.
Pfäffers 237.
Pfahlbauten 457, 458.
Pfalzen 106.
Pfalzgrafen in Bayern 249, 566.
— karolingische 108.
— ottonische 252.
— kroatische 478.
— der Lombardei 302.
— von Lothringen 585.
— rheinische 574, 665.
— von Sachsen 540.
Pferdefleischessen 350, 351.
Pferdeopfer 289.
Phaëton deutscher Geschichte 299.
Philadelphia in Lydien 446, 451.

Philemon 446.
Philepikos oder Philippikos 484, 485.
Philipp I. von Frankreich 391, 397, 570, 592, 594, 645, 648.
— Gegenpapst 81.
— Sohn Halstans 362.
— von Thaun 591.
Phillips 283.
Philomelium 653.
Philopömen 159.
„Philosoph der Araber" 618.
Philosophen (Philosophie), alte 376.
Philosophen, byzantinische 453.
— christliche 228, 318, 507, 587.
— griechische 228, 443, 614, 616.
— letzte 508.
— scholastische 228.
Philosophie, arabische 612, 613, 617.
— im Frankenreiche 227.
Philosophus Anglorum 591.
Philostorgius 447.
Phöniker 605.
Pholas, Kaiser 153, 455.
— Gegenkaiser 501, 502.
„Phol endi Woden" 226.
Photius, Patriarch 140, 147, 187, 435, 446, 476, 478, 495, 496, 498.
Phrygien 63, 74.
Piacenza 186, 286, 520, 526, 553, 559, 645.
Piast, Bauer 167.
Pibo von Toul 554.
Picardie 358.
Pickelhaube 667.
Picten 338.
Pilgerfahrt nach Jerusalem 339, 582.
— nach Mekka 621.
Piligrim, Bischof von Passau 274.
— von Passau 290.
Pindar 113.
Piomba 266.
Pipin I., fränkischer König (der Kleine) 70, 80—82, 84, 92, 108, 110, 124, 131, 212, 234, 239, 267, 315.
— von Italien, Sohn Karls des Großen 90, 93—96, 98, 101, 103, 120, 461.
— I. von Aquitanien, Sohn Ludwigs des Frommen 125, 127, 128, 130 f.
Pipin II. von Aquitanien, Sohn Pipins I. 131, 132, 133, 134, 178—181, 184.
— Sohn der Himiltrude 95.
Pipins Schenkung 80, 86, 288.
Piräus 507, 508.
Pirmin 236, 237.
Pisaner 304, 418, 585, 648.
Pistres 133.
Placitum generale 107.
Planeten 610, 612, 621.
Platää 508.
Plato 227, 310, 450, 486, 511.
Platoniker 458.
Plattensee 171.
Pleba 163.
„Plebejer" 524.
Plegmund 218.
Plinius 227.
Pliscowa 506.
Plotin 612.
Plutonismus 612.
Pneuma 486.
Po 269.
Pöhlde 300, 308, 304.
Poesie, sieh Dichtung.
Poitiers, Schlacht von 64, 109.
Pola 469.
Polabische Slaven 172.
Polabzer 173.
Polen 143, 146, 166 ff., 172, 174, 177, 248, 272, 274, 276, 280, 286, 289, 296 f., 301 f., 306 f., 430 f., 438, 514 f., 517 f., 521 f., 536, 548, 571, 583.
Polsaner 167.
Polling 300.
Polowzer 149.
Polozk 146, 433.
Polybius 448, 457.
Polygamie 29, 176.
Polygnots Gemälde 507.
Polytheismus 27.
Pomaden 606.
Pommern 143, 169, 173, 174, 301.
Pomorjaner 167.
Pompejus der Große 160.
Pompilius 168.
Pont à Mousson 576.
Ponthieu 340, 385.
Ponthion 190, 195.
Pontus 451.
Popel, Fürst 167 f.
Popen, griechische 433.
Popo v. Brixen (Damasus II.) 527.
Poppo von Aquileja 470, 472.
Populonia 140.
Porphyr 281.
Portugal 426.
Portus (Ostia) 140, 203.
Posadniks 147.
Posen 143, 253, 272.
Post, venetianische 466.
Postdiwan 78.
Posten im Chalifat Bagdad 74.
Postrouten, Buch der 598.
Postupim (Potsdam) 173.
Powys 375.
Prädenecenter 166.
Prädestination 231.
Präfecturenordnung 485.
Prämonstratenser 593 f.
Präneste 578.
Prätorianer im Chalifate 615.
— römische 619.
Prag 170, 244, 248, 253, 284, 285, 286, 301, 302, 308, 521, 522, 566, 568.
Pragmatische Sanction Justinians I. 458.
Praxedis, Fürstin 567.
Predigt, deutsche 222.
— -Texte 117.
Preisdichter der Araber 7.
Prémontré 595.
Preßburg 171, 206, 522, 531, 571.
Preßfreiheit 579.
Preßlawa (Preßlawa) 501, 503.
Preuilly 664.
Preußen 218, 284, 286, 301, 307.
Priester, slavische 176.
Priesterehe 285, 496, 529, 531, 533, 537, 538, 540, 552.
Priesterkaste 6.
Priesterthum und Königthum 440, 528.
Priesterweihe in Venedig 472.
Prillwitz 172.
Primas von Gallien und Germanien 191.
— von Deutschland 234.
Primat, päpstlicher 233 f., 498, 495 f., 497, 499.
Primicerius 295.
Princip, Justinianisches 100.
Prinzeninsel 509.
Priscian 118, 293.
Priscus, Rhetor 448.
Privatfehde 109.
Priwina 186.
Priwuna, Banus 475.
Proäresios, Sophist 507.

Proconsuln 294.
Procurator St. Marci 472.
Proklos, Akademiker 508.
Prokopia, Tochter des Nikephoros 490.
Prokopius, der Geschichtschreiber 142, 445, 448.
Propheten 12, 15, 73, 621.
Propontis 491.
Prosa, gereimte 317.
προσκύνησις 490.
„Proslogium“ v. Anselm 588.
Protonotarius 485.
Protosebastos, Titel 478, 488.
Protovestiarien 295.
Provençalen 254.
Provence 80, 181, 188, 192, 193, 195, 648, 654, 661, 662.
„Proverbia“ von Wipo 579.
Provinzen, constantinische 485.
— des Chalifates 79, 598 ff., 627.
Prowe, Hain des 176.
Prudentius, Dichter 312.
— von Troyes, Annalist 284.
Prügelknechte 665.
Prüm, Kloster 95, 180, 180, 201, 288.
Prunkliebe, byzantinische 456.
Przemysl 170, 171.
Psalmen 111 f., 219, 222.
Pschowaner 170.
Psellus, Michael 458, 511.
Pseudo-Isidor 190—192, 288, 284.
Pskow 152.
Ptolemäos 167, 227, 451, 607, 608, 610.
Pulcheria Augusta 507, 510.
Pulver 453.
Pustertthal 162.
Pyrenäen 59, 64, 78, 95, 97, 597, 609.
Pythagoras 227, 612.

Q.

Quaden 174.
Quaderbau 426.
Quadranten 331, 610.
Quadratus, Apologet 507.
Quadrivium 111, 591.
Quarnerische Inseln 470.
Queckfilber 610, 611.
Quedlinburg 243, 272, 277, 279, 287, 313, 314, 566.
„Questiones naturales“ von Athelard 591.
Quierzy 131, 182, 191, 223.
Quintus aus Smyrna 445.

R.

Raab 94, 124, 291, 523, 647.
Raboto von Bayern, Pfalzgraf 566.
Rachimburgii 107.
Rachis, König 402.
— Thronbewerber 80.
Radegunde, heil. 127, 183.
Radelchis von Benevent 408.
Radhi 627.
Radigast 144, 172.
Radim 296.
Radimitschen 148, 431.
Radkersburg 162.
Radla, Lehrer 285.
Radomir 508.
Radowan 482.
Radscha, Secretär 61.
Raduna, Gut 482.
Räthsel am Hofe Karls des Großen 113.
Räubersynode zu Ephesos 487.
Ragnar Lodbrog 213, 333, 355.
Ragusa 162, 403, 470, 476, 479.
Ragwald Knaphöfde (Kurzkopf) 362.
Raibulf von Aversa 409.
Raik, Ibn 627.
Raimfrid der Normanne 408.
Raimund Dupuy 662.
— von Toulouse 648, 649, 654, 656, 657.
Rainer, Cardinal 567.
Rainulf von Aversa 406.
Rakka 76, 610.
Rakkaba 624 f.
Ralph Flambard 587.
Rama 658.
Ramla 601, 654.
„Ramm“ 599.
Ramnulf, Herzog von Aquitanien 198.
Ranen 173 f.
Rara 280.
Raroger 173.
Rastislaw 183, 186—188.
Rastoza 164.
Ratbod von Trier 206.
Rath der Fünfhundert in Athen 507.
— der Vornehmen in der Normandie 336.
— der große, in Venedig 466.
Rather von Verona 310, 315.
Ratold, Sohn Arnulfs von Kärnten 197, 208.
Ratpert 236.
Raumarige 369.
Ravenna 86, 87, 98, 182, 129, 278, 288, 292, 293, 298, 304, 307, 318, 398, 454, 459, 466, 471, 484, 515, 526, 531, 562-564.
Ravensburg 524.
Rawend, Ort 73.
Rawendan 652.
Rawenditen 73.
Ray 600, 602.
Raza 477.
Razenland 480.
Razy 611.
Razzia 477.
Reading 214.
Realismus des Mittelalters 280.
Recht (Rechtswesen) canonisches 579.
„Recht des Gelehrten“ 590.
— germanisches 277.
— isländisches 344, 355.
— in Jerusalem 659.
— römisches 140, 180, 295, 318.
— slavisches 176.
Rechtspflege unter Karl dem Großen 105, 107 f., 114.
Rechtsschule zu Berytos 443.
Rechtswissenschaft, byzant. 454.
Rector, Titel 636.
Redarier 172, 244.
Redekunst in Island 355.
Rednitz 174.
Redra 172.
Refiks 651.
Regalien 577, 578.
Regenfluss 568.
Regensburg 94, 128, 161, 166, 171, 188, 190, 193, 196, 198, 204, 206, 209, 238, 242, 261, 262, 264, 274, 283, 290, 296, 301, 315, 522, 581, 584, 560, 568, 644.
Reggio 86, 401, 413, 415, 416.
Reginald von Chiusi 87.
Reginar Langhals von Hennegau 260, 273.
— der Jüngere 273, 274.
— Sendbote 206.
Reginger 549.
Reginlinda, Burkhards Witwe 242.
Regino, Abt, Chronist 133, 182, 288, 314.
„Registrum“ 584.
Regnitz 95.
Regnum Cumbrense 375.
„Regula pastoralis“ 219.

Ver 41
Verdienste 113 257 259 265 268 281 311 316 329
Verdienstmedaille 455
Verdienstorden 257 314
Verdienstorden u. Verdienstkreuz 265 351
Verdienstorden zu Gravelotte 457
Verdienstorden, persönlicher 35
— deutscher 284
— militärischer 45
Verdienstorden in England 286
Verdienstorte 257 441 448
Verdienstzeit 241
Verdienstzeugnisse 121 249
Verdienstzeugnisse, persönliche 35
Verdienstzeugnisse 249 54 241 242
Verleihung v. Orden 135 136
— zu Augsburg 351
— zu Braunschweig 135
— zu Darmstadt 136
— zu Dresden 136
— zu Frankfurt a. M. 136
— zu Hannover 136
— zu Karlsruhe 136
— zu Kassel 136
— zu Mainz 355
— zu Mannheim 136
— zu Oldenburg 136
— zu Regensburg 135 240 314
— zu Trier 355 376
— zu Ulm 341
— zu Worms 376
— zu Würzburg 135
— zu Zweibrücken 135 137 138 276 277 355
Verminderung Armee des Innern 1867
Verminderung der Armee 135 136 138
— der Infanterie 104
— der Kavallerie 104
Verona, Schlacht bei 104
Versailles, Friede von 1783 103
Versailles, Schlacht bei 1870 104
Versailles, Schlacht bei 1871 104
Versailles, Schlacht bei 1871 104
Versailles, Schlacht bei 1871 104
— Schlacht bei 1871 104
— Schlacht bei 1871 104
— Schlacht bei 1871 104
Versailles, Schlacht bei 1871 104
Versailles, Schlacht bei 1871 104
Versailles,

„Römische Geschichte" des Paulus Diaconus 115.
Rörik 332.
Roeskilde 374, 382.
Roger I., Bursa, von Apulien und Calabrien, 422.
— I. von Sicilien 401, 407, 418–419, 422, 428, 434.
— II. v. Sicilien 480, 567.
— Baco 227, 591.
Rognwald 384.
Roland, Held 89, 389.
— von Parma 558.
Rolf von der Normandie, sieh Rollo.
— Priester 342.
Rollo (Rolf, Robert I. von der Normandie) 147, 206, 216, 334 ff., 388, 389, 434.
Rom 80, 84 f., 97, 111, 112, 137, 182, 184, 189, 192, 208, 215, 234, 239, 245, 255, 265, 266, 271, 272, 276, 277, 279, 282 f., 288, 287 f., 292 f., 297, 317, 319, 332, 345, 356, 382, 399, 400, 410, 429, 430, 456, 471, 476 f., 478 f., 484, 493, 497, 505, 514, 515, 523 bis 525, 533, 539, 545, 563–565, 572, 575, 590, 677.
Römäer 160, 438.
Roman, der 445.
Romanen 162, 388.
„Romani Rector Imperii" 114.
Romanischer Staatsgedanke 240.
Romanus I. Lecapenus, Kaiser 151, 499.
— II., Kaiser 158, 271, 278, 451, 458, 499.
— III. Argyros, Kaiser 504.
— IV. Diogenes 640.
— Papst 204.
— Bruder Benedicts VIII. 808.
— Bulgarenprinz 501 f.
— Sänger 112.
— Sklerus 409.
Romuald, heil. 307, 467, 525.
— I. von Benevent 402.
— II. von Benevent 402.
— von Constanz 535.
— Sohn des Adalperga, Canonist 318.
Romulus 489.
Roncaglia 571.
Roncevaux 88.
Rosch 146.
Rose, goldene 675.
Rosenwasser 603.
Ross 508.
Rossalanen 146.
Rossano 278.
Rosshirt 288.
Rossschweif 139.
Rostak, Provinz 600.
Rostow 438.
Rothes Meer 42, 608.
Rothfeld 129.
Rotrude, Tochter Karls 90, 101.
Rotulus Wintoniae 395.
Rouen 195, 254, 335, 336, 338, 385, 386, 397, 426, 587, 592.
Roztok 178.
Rudolf I., König v. Burgund 197, 206, 248, 250.
— II., König von Burgund 241, 255 f., 258.
— III., König von Burgund 305 f., 514–516, 518.
— Bruder der Kaiserin Judith 127.
— Herzog von Burgund, König v. Frankreich 242 f.
— von Rhätien 199.
— von Rheinfelden, Herzog v. Schwaben, Gegenkönig 535, 544—546, 549, 551, 560–563, 582.
— Vormund 338.
Rudolfus Glaber 406, 584, 643.
Rügen 178.
Rürner 663.
Ruffach 569.
Rugier 174.
Ruh 26.
Rujan 600.
Rukajja 12.
Runenzeichen, altslavische 188.
— germanische 227, 360, 424.
„Ruodlieb" 317.
Ruotger 310, 312, 313.
Ruotzalainer 146.
Ruotzi 146.
Rupe 460.
Rupert, heil. 161.
Rurik 146, 147, 213, 434.
Ruriks Nachkommen 430, 433.
Rus, Rusi (Schweden) 146.
Ruskaja prawda 433.
Russen 145 ff., 150, 155, 169, 177, 271, 424, 451, 456, 499, 500, 501, 503, 636.
Russisches Kaiserthum 423.
Russland 143, 175, 176, 272, 289, 296, 326, 370, 371, 380, 430 ff., 531, 551.
Russniaken 146.
Rustem 37.
Rustemiden 624.
Ruß, Stammvater 168.
Ruthenen 146.

S.

Saad Ibn Abu Wakkaß 36 f., 39, 43.
Saale 173.
Saalfeld 259.
Saba 4, 6.
— Königin von 4, 5.
Sabas, Kloster des heil. 453, 606.
Sabbathfeier 18.
Sabiren 138.
Sabra 42.
Sachsen, Land, Herzogthum 80, 84–97, 102, 131, 143, 180, 190—192, 205 f., 208 f., 236, 241, 243, 248, 250, 279, 466, 514 f., 517, 545, 547, 548, 555, 566, 567, 570, 574, 670.
— die 82, 98, 107, 113, 123 bis 126, 128, 132, 136, 166, 174, 194, 207, 253, 259, 272, 332 f., 439, 513, 541 ff., 550 ff., 553, 555, 561, 563, 564.
— Pfalzgrafen von 540.
— Urgeschichte der 313.
„Sachsenchronik" 218, 586, 587, 590, 591.
Sachsenfeld 95.
Sachsenhausen 95.
Sacile 458.
Sadschah 33.
Säcularisation 110, 211, 284.
Säwulf 591.
Safa 15, 22.
Saffah, al 72.
Saffariden 619, 620.
Safflor 603.
Safia 21.
Safranpflanze 603.
Safwan und Aïscha 20.
Sagenerzählung, isländische 354.
Sagibaro 108.
Sagum 199.
Sahag 638.
Sahara 78, 602.
Sahibe sawaisi 634.
Saint-Denys 80, 107, 229, 232, 237, 283, 592, 593.
— -Germain 283.
— -Jaron de Meaux 85.

Saint-Maurice 197.
— -Michel 339.
— -Quentin 194.
— -Riquier 115.
— -Simon 447, 448.
— -Vannes, Kloſter 309.
Sajnovics 199.
Sakalata 150.
Sakina 26.
Saffubion, Kloſter 492.
Salabo 58.
Salam 613.
Salamis 158.
Salerno 271, 277, 308, 318, 402 f., 405 f., 409, 415, 420, 520, 526, 565, 591, 642 f.
Sallaſt 584.
Salm 564.
Salmalata 150.
Salomo, Biſchof von Konſtanz 205—208, 296.
— Judenkönig 5, 660.
— von Ungarn 536, 540, 550.
Salomoniſcher Tiſch 58.
Salona 474, 475, 477.
— -Spalato 479.
Salier 424.
Salzburg 115, 161, 172, 187, 188, 202, 206, 238, 261, 315, 475, 547, 566, 572, 581.
Samah 63.
Saman 626.
Samaniden 627, 628, 687.
Samara 618.
Samarkand 56, 60, 443, 608, 610, 626.
Samegdan 600.
Samira 618.
Samland 286, 374, 380.
Samo 161, 170, 171.
Samojeden 345.
Samoſata 57, 652.
Samuel Aba 522.
— Bulgarenfürſt 502, 508.
Samum 2.
San Arcangelo 408.
— Marco in Italien 412, 417.
— — in Sicilien 417.
Sana 49.
Sanct Bernhard 257.
— Blaſien 580.
— Gallen 118, 119, 224, 236, 243, 275, 310, 311, 314, 315, 317, 581, 664.
— Georg Nonnenkloſter zu 288.
— Georgen im Schwarzwald 581.
Sanct Gotthard 257.
— — an der Raab 162.
— Lupus in Troyes 111.
— Martin, Abtei 118.
— Maximin in Trier 314.
— Moriz-Kloſter 266.
— Paul in Kärnten 581.
Sannam, Feſtung 74.
Santa Maria Maggiore 552.
Saone 137, 305, 518.
Saracenen in Armenien 633.
— in Italien 82, 190—192, 195, 197, 210, 239, 267, 271, 272, 276, 277, 278, 304, 417, 475, 585.
— in Kreta 493.
— in Rom 182.
— in Sardinien 304.
— in Sicilien 182, 299, 408, 415, 464.
— in Spanien 89; ſiehe Mauren.
— in Südfrankreich 198.
— und Byzanz 372, 439, 455, 468, 498, 500, 504, 508, 634.
— und Venedig 466, 469.
— Verſchiedenes von 300, 372.
Saradſ 600.
Saracinesco 210.
Saragoſſa 59, 88.
Sarah 1.
Sara-Schen 201.
Sardica, Concil von 234.
Sardika, Herzog von 640.
Sardinien 55, 97, 304, 625.
Sarkel, Feſtung 148.
Sarmizegethuſa 426.
Sarolta 290.
Saſſanum, Seeſchlacht bei 473.
Saſſaniden 34, 39, 41.
Saucerre 193, 227.
Sauda 16.
Saxonnières 188.
Saxonen 197, 256, 556.
— Hans 306.
Samad 596.
Saxo Grammaticus 326, 353.
Saxona, Kaiſer 521.
Scabini 107.
Scandinavien 436; ſiehe Skandinavien.
Scarborough 386.
Scarbona 479.
Schach: Armen 634.
Schachen-Schach 634.
Schabel 51.
Schäferrecht 446.
Schäferſchreiben 666.
Schäfte 666.
Schatzkiſt 145, 159, 188.
Schaffhauſen 580.
„Schahnameh“ 629.
Schahrzur 600.
Schaltjahr 8.
Schamanismus 139.
Scharfrennen 666.
„Scheich der Gläubigen“ 625.
Scheik 4.
— el Dſchebel 651.
Schelde 137, 181.
Schemer 5.
Scherbet 40.
Scheyern-Wittelsbach 262.
Schiffahrtsgeſetze 408.
Schiiten 24, 48, 616, 618, 634.
Schild 667.
Schildbare, Schilderer, Schildknechte 674.
Schildbürtig 674.
Schildjungfrauen 331.
Schildknappe 667.
Schiras 599.
Schirjech 34.
Schirwan, Königreich 149, 633.
Schisma 478, 498, 505, 640, 642.
Schlacht der Enge 35.
— Brücken- 36.
— der Ketten 34.
— Kamel- 46.
— Zehn- 36.
Schlachtröcherberg 91.
Schlei 104, 245.
Schleſien 169, 301, 582.
Schleswig 218, 245, 253, 372, 374.
Schlüter 228.
Schmeller 223, 224.
Scholaſter 594.
Scholaſtik 228, 230, 231, 453.
Scholen in Rom 85.
Scholiaſten 446.
Schonen 324, 373.
Schotten 220, 221, 338, 386, 583, 646.
Schottland 1, 217, 375, 547, 580, 592, 596, 582.
Schramberg 516.
Schrift, hebräiſche 5.
Schule und Kirche 117.
Schulen, arabiſche 280, 609, 614.
— in Athen 443, 453, 506.
— in Alexandrien 565.
— in Bagdad 641.
— in Bajan 641.
— in Benevent 318.
— in Berytos 443.
— in Byzantiniſche 442.
— in Conſtanz 580.
— in Cſanad 293.

Schulen in Edessa 448, 487.
— in Ferrières 118.
— in Fulda 118, 227.
— in Hildesheim 582.
— in Italien 238.
— zu Laon 591.
— zu Lyon 118.
— in Magdeburg 284.
— zu Metz 118.
— in Prag 583.
— zu Reichenau 118.
— in Rheims 280, 594.
— in Rußland 481.
— in Salerno 420, 591.
— zu Toul 118.
— in Tours 112, 591.
— in Ungarn 292.
— in Verdun 118.
— in York 111.
— kirchliche 318.
— medicinische 318.
— weltliche 318.
Schulgeld 318.
Schumar 50, 51.
Schurahbil 35.
Schwaben, die 268, 411, 489, 513, 550, 564.
— Land, Herzogthum 127, 205, 236, 242, 258, 261 f., 266, 273, 514, 516, 520, 524, 535, 546, 549, 551, 554. 555, 560, 561, 566, 647, 664, 672.
Schwarzach 237.
Schwarzbulgarien 138.
Schwarze Tod, der 349.
Schwarzes Meer 78, 138, 147, 149, 201, 438, 486, 682.
Schwarzwald 580.
Schweden 146, 307. 322 bis 326, 332, 334, 342, 354, 356 ff., 359. 362, 367 bis 371, 374, 375, 398.
— Ober- 361 f.
Schwefel 610, 611.
Schweinfurth 302.
Schweiz 137, 174, 197, 256.
Schwerin 173.
Schwertleite 541.
Schwerttanz 664.
Schwertwache 676.
Schwitzbäder 435.
Sclavenhandel, nordmännischer 359, 378, 381, 392.
— slavischer 285, 481.
— der Venetianer 460.
Sclavenhandels, Verbot des 359, 381, 465, 466.
Sclaverei 80, 285, 327, 381, 392, 395.
Scope 329.
Scylla 416.
Sebastopolis, Schlacht bei 54.
Seben 206, 458.
Sebenico 482.
Sebuktekin 628.
Secten, christliche 52; sieh Häresie.
Secten, mohammedanische 52, 68, 72 f., 74, 607, 614 f., 628, 651; sieh Algiaben, Azrakiten, Charidschiten, Ismaeliten, Karmaten, Keisaniden, Mutazaliten, Nawenditen, Schiiten, Soffariden, Sunniten.
Secundicerius 295.
Sedakat 80.
Seberich 388,
Sedeslaw 475—477.
Sedlitschaner 170.
Sedschelmeß 601, 624.
Sedschestan 40, 58, 619.
„Seebrachen" 381.
Seekönig 381, 375.
Seeland 324.
Seelenwanderung 52, 73, 74, 614, 616, 621.
Seeraub der Araber 625.
— der Finnen 363.
— der Nordmannen 173, 330, 331, 360, 368—372, 378, 382, 387, 436.
— der Slaven 172, 469, 470, 476.
— isländischer 344, 345.
Seerecht 406.
Segistan 599.
Seher 6.
Seidenbau 428.
Seif Abdawlat 684.
— der Himjarite 10.
Seine 131—134, 251.
Sejrsblot 381.
Sekat 80.
Seldschuk 630, 631.
Seldschuken 628, 630, 632, 635, 637, 639—641, 647 ff., 650, 651.
Seleukia-Ktesiphon 487.
Seligenstadt 116.
Selima 62.
Selina (Sulina) 436.
Selon, Gau 374.
Selwoodforst 217.
Sem 4.
Semimysl 167.
Semiramis der Polen 168.
„— Roms" 210.
Semnonen 174.
Semowit 167, 168.
Sempad I., der Jüngere 688 f.
Sempad II. von Armenien 685.
— Pagratide 688.
Senat 86.
Senatoren 295.
Sendboten 98, 105, 107, 109, 114, 180, 188.
Sendgrafen 108.
Seniores 105.
Senlac 388, 390.
Senlis 188.
Sepher Kozri 148.
Septimanien 80, 125, 133.
Serben 159, 160, 162, 165, 166, 169, 175, 470, 474 ff.
Serbien 145, 168, 167, 477, 478, 488.
Sergius I., Papst 399.
— II. 180, 182, 359.
— III., Papst 209, 499.
— IV. 303, 304.
— Patricier 81.
— Vater des Johannes Damascenus 606.
— Herzog 318.
— von Neapel 406.
Serka 6.
Serkland (Saracenenland) 372.
Serlo von Hauteville 407.
Sermo 479, 480.
Serudsch 652.
Seth 9.
Severianer 488.
Severier 147, 148.
Sevilla 59, 70, 382, 452.
Sibylla 588.
Sichard von Benevent 406, 404.
Sicilien, arabisch 55, 182, 295, 299, 372, 398 f., 400 f., 405, 407, 415, 464, 498, 603, 605, 624—626.
— byzantinisch 55, 399, 498, 500; sieh Byzanz.
— päpstliches Lehen 307, 412, 414, 420.
— normännisch 398, 405, 407, 412, 414—420, 422, 429 f., 472, 500.
— Königreich beider 428.
„— diesseits der Meerenge" 400.
Siconulf von Salerno 406.
„Sidddhanta" 607, 610.
Sidon 654.
Sidonia 58, 59.
Sidraga 163.
Siebenbürgen 156, 202, 291, 426.
Siebener-Zahlensystem 290.
Siebenzahl, heilige 621.
Siegburg 87.

Siegeberg 542, 582.
Siegesopfer (Sejrsblot) 331.
Siegfried, Pfalzgraf 249, 574.
— von der Neumark 522.
Siegfriedsage 353.
Siegwald, Berg 128.
Siffin, Schlacht bei 47.
Sigafried, Bischof der Schweden 361.
Sigebert von Gembloux 584.
Sigelgayda 415.
Sigfrid, Dänenkönig 88, 115.
— Normannenkönig 195.
— von Mainz 539, 543, 545, 546, 549, 551, 560, 582, 588, 644.
Sighard von Burghausen 568.
Sighvat, Skalde 371, 372.
Sigrid, Mutter Kanuts 380.
— von Schweden 369.
Sigtuna 357, 362.
Sigurd der Drachentödter 358, 355.
— Jarl 365—367, 386.
— Oheim des Olaf Trygguason 368.
„Sikilly" 401.
Sikon von Benevent 408.
Silingen 169, 174.
Silistria 501.
Silvester II. 288, 291, 292, 294, 298, 303.
— III. 525, 526.
Simeon, König der Bulgaren 156, 202, 478.
— Patriarch 644.
Simonie 308, 523—526, 529, 531, 533, 536, 537, 540, 545, 552, 576, 592.
Simpad 55.
Simplon 257.
Sina 56, 77, 78, 487, 601, 602, 608, 638, 641.
Sinai 2, 10, 675.
Sind 57, 599.
Sineſen 404, 488.
— des Mittelalters 439.
Sineus 146, 147.
Sinigaglia 84.
Singidon 157.
Sinope 435.
Sintfeld 95.
Sintlazesovva 286.
Sinzig 195.
Siponto 408.
Sipontum, Schlacht bei 410.
Sirius 9.
Sirmium 474, 480.
Siſebut 57.
Siſſek 165, 166, 479.
Siva (Sivaa) 9.
Siward 384.
„Sharaſiany" 608.
Shetlands-Inſeln 351.
Skalden 118, 329 f., 337, 358.
Skalholdt 351.
Skaldſchaftsſprache 355.
Skanderbeg 159.
Skandinavien 344, 352, 436, 588, 646.
Skandinavier 88, 155, 436, 287, 353, 435.
Skara 360, 363.
Skepticismus 614.
Skioldmoer 331.
Skjoldunger 325.
Sklerus, Gegenkaiſer 502.
Skotigena Iſrael, Biſchof 318.
Skrälinger 345, 347.
Skutari 483.
„Skythika" 507.
Slachta 175.
Slamfortbridge 386.
Slaven 54, 82, 84, 94—97, 103, 125, 138, 141 ff., 181, 196, 199, 206, 244, 247, 250, 262, 265, 266, 272, 278, 296, 300 f., 429, 435, 451, 486, 508, 512.
— bulgariſche 156.
— der Narenta 465, 466, 475.
— Eintheilung der 145.
— in Dalmatien 464.
— in Griechenland 156, 158, 159, 509.
— in Theſſalien 509.
— korutaniſche 160 ff.
— polabiſche 172.
— und Byzanz 502.
— Vorbereitung der 174.
Slavenmonarchie 302.
Slavien, dalmatiniſches 475.
Slavinen 172.
Slavinia 161.
Slavomir 189.
Slavonier 456.
Slawiſcha (Slawizo) 480—482.
Slawnik 284, 285.
Slemme 361.
Slezafluſs 169.
Slowakei 248, 301.
Slowaken 171.
Slovenen 144, 162.
Smaragdtafel 58.
Smaragdus, Grammatiker 115.
Smolensk 146, 147, 433, 436.
Smolinzer 173.
Smyrna 445.
Snioland 341.
Snorri Sturluſon 354—356, 358, 361, 370, 373, 434.
Soana 527, 559.
Sochemanni 395.
Sögur 354.
Sölveglove 342.
Sofala 602.
Soffariden 72.
Sogdiana 56, 600.
Soheir 7, 8.
Soiſſons 80, 130, 242.
Sokrates, Scholaſtiker 447.
Sol, Fürſtentitel in Dſchordſchan 626.
„Solarliod" 353.
Sold im Chalifate 606.
Soldatenaufſtand 485.
Soliman Ibn al Arabi 88.
Solothurn 198, 516.
Somme 194.
Sommerſolſtitium 342.
Sondershauſen 551.
Sonnencult 9, 145.
Sonnenjahr 8.
Sonnenkeſſel 144.
Sophia (Triaditza) Stadt 501.
— (Judith) 536.
Sophienkirche 156, 452, 506.
Soracte 270.
Sorano 86.
Sorben 90, 103, 107, 173, 174, 187, 188.
Sorent 407.
Sozomenos, Hermias 417.
Spalato 162, 476, 478 f., 481.
Spanien, arabiſch (mauriſch) 56 ff., 61, 63, 69, 71, 78, 76, 82 f., 88, 95, 109, 117, 332, 443, 498, 530, 538, 538, 591, 602—604, 609, 624—626, 641 f., 664.
— fränkiſches (ſpaniſche Mark) 83, 88, 92, 95, 97, 125, 126, 198, 280.
— modernes 429.
— weſtgothiſch 57, 283, 426, 456, 530.
— Klöſter in 320.
Spaniens Blüte 71.
Sparrone 303, 304.
Spartaner 160.
Specifiſches Gewicht 612.
Speier 137, 206, 526, 556, 559, 569, 582.
— Dom in 424.
Spercheios 503.
Sphäre 281.
„Spiegel der Zeit" 608.
Spionage 56.
Spithinew I., Böhmenherzog 202, 247.
Spithinew II. 521.
Spittler 283.

Spitzbogens, Idee des 426.
Spitznamen am Hofe Karls des Großen 113.
Splügen 236, 269, 297.
Spoleto 86, 87, 192, 195, 197, 208, 256, 269, 270, 276, 277, 304, 307, 533, 534.
Sporen 142, 175.
Sporn, goldener 668.
Sprache, altdeutsche 225.
— altpersische 615.
— altslavische 175.
— anglo-normännische 591.
— arabische 2, 443, 580, 606, 608, 629.
— attische 443.
— byzantinische 319.
— deutsche 135, 179, 222, 223, 227, 255.
— englische 393.
— französische 393.
— gothische 227.
— griechische 156, 160, 376, 442, 595.
— hebräische 2, 110, 228, 595.
— lateinische 161, 166, 222, 318, 442, 479, 596.
— neugriechische 160.
— Noränna- 325, 434.
— norwegische 337.
— persische 629.
— romanische 134, 337, 596.
— slavische 169.
— syrische 443.
Sprachen im Reiche Karls des Großen 104.
— slavische 145.
Sprachkenntnis Karls des Großen 110.
Sprachmischung in England 393.
— in Frankreich 337.
Sprachstamm, semitischer 2.
Sprachwissenschaft im Chalifate 606.
Spree 170, 173.
Sprewaner 173.
Sprota, Nordmannen 388.
Sprüche von Alfred 219.
Squillace 278, 279.
Sfabier 9.
Staat im Staate 659.
— und Kirche 117, 424, 593.
Staatspolizei 79.
Staatsrecht, fränkisches 240.
Staatsvertrag von 817 125.
Stabilin 87.
Stabreim 224—226.
Stadiz 170.
Stadtbergen 84.
Stadtpräfecten, byzantinische 454.
Städtewesen, deutsches 243, 549, 560, 574, 658.
— europäisches 657.
— italienisches 271, 519, 524.
Stämme, arabische 4, 10.
Ständewesen, deutsches 309, 539, 542, 546.
— ungarisches 293.
Stagno 479.
Stambul 614.
Stamfordbridge 373.
Stammbaum der Abbasiden 77.
— der burgundischen Erben 515.
— der Burgunder-Könige 198.
— der Capetinger 281.
— der Ichschiden 626.
— der Karolinger 127.
— der Konrade 513.
— der Lotharinger 240.
— Mohammeds und der ersten Chalifen 32.
— der Omejjaden 66.
— der Seldschuken 637.
Stammheim 208.
Stammregister, ritterliches 672.
Stargard 173.
Starjesina 164.
Starosten 175.
Starszy 175.
Statius 239, 281.
Staudenmaier 229.
Staufer 556, 561, 564, 575.
Staurakios, Kaiser 490, 509 f.
Stavanger 334, 342.
Stechbank 668.
Stechen im hohen Zeuge 669.
— über die Schranken 669.
Stechhelm 666.
Steckenspiel 666.
Steele 249.
Steiermark 161, 166, 265, 522, 524, 561, 581.
Steinamanger 96.
Steinmetzen 428.
Stellinga, Aufstand der 134.
Stephan II., Papst 80.
— III., Papst 81, 84, 399.
— IV. 124, 182.
— V., Papst 195, 208.
— VI. 204.
— VII 255.
— VIII. 254.
— IX. 256, 536, 537.
— I. von Kroatien 480.
— II. von Kroatien 480, 482.
Stephan I. von Ungarn, der Heilige 291 ff., 307, 470, 472, 517, 521—523.
— Admiral 408 f.
— Bogislaw von Südserbien 483.
— Cardinalpriester 538.
— von Blois 648.
— von Tournai 233.
Stephanus der Jüngere, Übersetzer des Dioskorides 618.
— Mitkaiser 499.
— Patriarch 498.
Stern der Wissenschaft 444.
Sterndienst 9.
Sternerbund 673.
Sternwarten 610.
Stettin 143.
Steuerwesen in Byzanz 441, 486, 502.
— im Chalifat 597 f.
— in Deutschland 295, 539, 545 f., 578.
— in Norwegen 371.
— in Persien 598.
— in Russland 434.
— in Venedig 464, 467.
Sticklastad 370, 372.
„Stiere der Lombardei" 538.
Stigand 394.
Stilo, Schlacht am 278, 468.
Stinkil 362.
Stinkil'sches Geschlecht 361, 362.
Stiraburg 265.
Stoa Poikile 507.
Stoderaner 161, 173.
Stodo, slavische Gottheit 173.
Stormaren 173.
Strachkwas 285.
Strandhug 334.
Straßburg 128, 184, 137, 186, 234, 251, 306, 428. 561, 566, 582, 664.
Straßburger Eide 135.
Straßen im Chalifat 74 601 f.
Strateg 485.
Strengnäs 368.
Streue 561.
Strymon 508.
Studion, Kloster 491 f., 639, 641.
Stützen des Reiches, vier 73.
Stuhlweißenburg 292, 523, 540.
Styrbjörn der Starke 358.
Suaner 632.
Subeitala 44.
Subiaco 210.
Sudermannland 324.
Südserben 476, 480, 483.

Süntal, Berg 90.
Sneton 116.
Suezcanal 42.
Sufis, die 613.
Sufy, Abd-Al-Rahman 610.
Suger 593, 595.
Suhrwerdi 78.
Suidas 446.
Suidger von Bamberg (Clemens II.) 526.
Suleiman, Chalife 56, 60 f.
— der Karmate 622, 634.
— Sohn des Kutulmisch 641, 650.
— der Sohn Tschakers 639.
Suli 159.
Sultan, Titel 627, 638, 650.
Sunna 616.
Sunniten 625, 650.
Superindictio 441.
Supplinburg 570, 574.
Sur 618.
Suren 18.
Surigua, Herzog der Südserben 479.
Surrey 212.
Surtur 224.
Susa in Afrika 625.
— in Italien 85.
Suselzer 161, 174.
Susiana 598.
Susile 161.
Susler 174.
Sussex 212, 217.
Suthrmen 825.
Sutri 276, 526, 578.
— Vertrag von 572, 577 f.
Suvelt 262.
Svetovit 144.
Sviar 146.
Svithiod 325.
Swätopolk 432.
Swätoslaw Igorewitsch von Rußland 152, 154, 155, 430, 434, 501.
Swantowit 173.
Swatopluk von Böhmen 571.
— I. von Mähren 188, 189, 195, 196, 199, 202.
— II. von Mähren 202.
— sagenh. Kroatenkönig 477.
Swearn 357.
Swein I. (Otto), „Gabelbart", Sohn des Harald Blauzahn, Vater Kanuts 258, 360, 369, 374 f.
— II., Sohn Kanuts 371, 380, 382, 383.
— III. Aftridson, Dänenkönig, Neffe Kanuts 348, 351, 372 f., 384, 547, 583.
Swein Godwinide 384.
Swen, König von Swithiod 362.
Swerker I., Kols Sohn 363.
— II., Karlsson 364.
Swerker'sches Haus 364.
Swinemündung 367.
Swipur 328.
Swithiod 362.
Swjeneld 152.
Syene 601.
Symbolik, christliche 425.
Symeon Logotheta 164.
Synoden zu Aachen 184.
— zu Basel 538.
— zu Benevent 566.
— zu Constantinopel 487, 495, 496.
— von Dalma 477.
— zu Frankfurt 306.
— in Guastalla 570.
— zu Hohenaltheim 211.
— zu Ingelheim 254.
— zu Kiew 433.
— im Lateran 471, 553.
— zu Mainz 196, 531, 562, 566.
— zu Mantua 540.
— in Metz 184.
— in Neustrien 228.
— zu Paris 221.
— in der Peterskirche 268.
— zu Piacenza 553.
— Provincial- 234.
— zu Rheims 530.
— zu Rom 471, 474, 552 f., 562, 565.
— zu Salerno 565.
— zu Svalato 478.
— zu Sutri 526.
— zu Troyes 571.
— zu Vercelli 531.
— in Worms 553.
Syraf 599, 601.
Syrakus 398 f., 400, 407, 419, 484.
Syrer 56, 605.
Syrien 11, 23, 35, 38, 39, 45, 46, 52, 67, 69, 78, 107, 436, 452, 484, 486, 488, 489, 500, 601, 607, 622, 626, 627, 632, 641, 644, 650, 651, 654.
— Fürstenthum 658.
Syssel 356.

T.

Tabaristan 73, 600, 603, 626, 627, 638.
Tacitus 528, 664.
Taheriden 619, 620.
Taif 16, 23, 33.
Taillefer 389.
Talavera 59.
Talekan 602.
Talha 43—46.
Talmat 149.
Taltos 289.
Tamarinde 604.
Tamburin 73.
Tamislaw 478.
Tanger 57, 601.
Tankred der Kreuzfahrer 423, 648, 649, 652, 653.
— von Hauteville 398, 406 f., 415, 422.
— Sohn Tankreds v. Hauteville 407.
Tanz bei den Arabern 8.
Taormina 399, 400.
Tapisserie de Bayeux 387.
Tara, Oberkönig von 333.
Taran (Taranis) 144.
Taranbalta 144.
Tarannucus 144.
Tarent 278, 408, 408, 422, 464, 648.
Tari, Münzen von Amalfi 408.
Tarik Ibn Zejjad 57—60.
Tarom 290.
Taroniten 634.
Tarragona 59.
Tarsus 632, 634, 652,
— Emirat 632.
Tartarei 615.
Tartsche 667.
Tartushy 605.
Taso 161.
Tatian 223, 317.
Tato 287.
Taubenpost 78.
Taufgelöbnis 222.
Taunton-River 347 424.
Taurus 652.
Tauschmittel 458.
Taygetos 158.
Tebla 76.
Tegernsee 315.
Teheran 38.
Tellbascher 652.
Tellsage 375.
Tempel der Biarmier 349.
— des Gottes Jumala 349.
— des Radigast 172.
— des Swantowit 173.
— heidnische 507.
— in Jerusalem 70.
— in Schweden 356 f.
— Salomos 660.
— zu Upsala 325, 360, 362.

Tempel, nordmännische 343.
Tempelraub 349.
Templer 660.
Teppich von Bayeux 387.
— von Madain 87.
Teppichfabrication 602.
Terbellis, Bulgarenkönig 484.
Terbuna 164.
Terebintheninsel 495.
Terem, Gott 290.
Terenut 42.
Terenz 281, 311, 317.
Terracina 90, 402.
Terwunja 476
Tetka 170.
Tetradision 444.
„Tetralogus" von Wipo 580.
Teuten 174, 324.
Textkritik, Schule für 118.
Thagut 9.
Thakisiten 23.
Thanen 384.
Thangbrand 350.
Thangmar, Lehrer Bernwards 314.
Thankmar, Bruder Ottos I. 245, 249.
Tharafa, Dichter 7.
Tharisa, Seherin 6.
Thassilo I. von Bayern 161.
— III., Herzog von Bayern 92—94, 161, 581.
Thaur, Berg 17.
Theater, byzantinisches 442.
Theben 508.
Thegan, Chorbischof von Trier 122, 130, 235.
Theilfürstenthümer, russische 154, 433.
Theiß 96, 139, 536.
Themenordnung 483, 485 f.
Themse 218.
Theobald, Alamannenherzog 237.
— von Canossa 302.
Theodemir, General 58.
Theoderich I., Frankenkönig 104.
— der Große, Ostgothenkönig 138, 457.
— fränkischer Graf 94.
— Bischof von Metz 278.
— Chorbischof in Korutanien 161.
— natürlicher Sohn Karls des Großen 126.
Theodo, Sohn Thassilos 98.
Theodor II., Papst 204.
— Studita 491—493.
— von Mopsuestia 486.
— von Neapel, Herzog 408.
Theodora die Ältere von Rom 209.
— die Jüngere von Rom 210, 276.
— Kaiserin, Gemahlin Justinians I. 448, 488.
— Gemahlin des Dogen Silvio, Tochter des Constantin Dukas 472.
— Kaiserin, Gemahlin des Theophilos 494 f.
— Kaiserin mit Zoë, später allein 504, 506, 639.
— Nonne, Schwester Romanus' II. 500.
Theodoret, Kirchenschriftsteller 447, 507.
Theodorus Prodromus 445.
Theodosius, Bischof von Nona 477.
— Diacon 445.
— I., der Große, Kaiser 42, 440, 507, 557.
— II., Kaiser 440, 447, 487, 507, 510.
— III., Kaiser 485.
Theodota, Geliebte Constantins VI. 492.
Theodulf 113, 115.
Theoktistos, Staatskanzler 494.
Theologie 73, 587, 606.
Theopempt, Metropolit 433.
Theophanes, Feldherr des Romanus Lecapenus 151.
— Isaacius, Geschichtschreiber 449, 491.
Theophano, deutsche Kaiserin, Gemahlin Ottos II. 271, 273, 277, 279—283, 286, 310, 431, 500.
— Kaiserin, Gemahlin Romanus' II. 500.
— — Gemahlin des Staurakios 510.
— Nonne, Schwester Romanus' II. 500.
Theophilus, Kaiser 148, 158, 160, 444, 452, 498.
— Rechtsgelehrter 454.
Theophylakt, Senator 210.
Theophylakt, Patriarch 499.
— Simokatta 141, 450.
Theosis 230.
Theotberga 184, 185, 186.
Theotmali 91.
Theotmar von Salzburg 202, 206.
Θεοτόκος 487.
Theotokos, Kirche der 508.
Thermopylen 157, 442, 508.
Thesmotheten 507.
Thessalonich 163, 187, 420, 446, 450, 503, 507.
Thessalien 502, 508, 648.
Theudgaud von Trier 184, 185.
Thierfabeln, indische 607.
Thietmar, Bischof von Merseburg 207, 314, 432.
Thing 336. 356.
Thing- oder Gerichtsstätte 348.
Thinglith 384.
Thingmannalith 381, 383 f.
Thomas Becket 590.
— Gegenkaiser 493.
— Hofgeistlicher 498.
— von Aquino 228.
Thomasschriften 219, 487.
Thone 216.
Thor 224, 324, 327, 342, 353, 357, 366
Thorer Hund, Seeheld 349.
Thorfin Karlsefne 347, 424.
Thorgeir, Lagmann 350.
Thorgny, Lagmann 360.
Thorkil, Feldhauptmann Sweins 378—380.
Thorkill, Seekönig 333.
Thorleifr Jarlaskald 353.
Thormod Torfäus 327.
Thorolf 341.
Thorstein 327.
Thorwald 347.
Thrakien 157, 490, 491, 502.
Thüringen 80, 90—92, 190, 191, 206, 208, 209, 244, 300, 514, 543 545—548, 561, 567, 570.
Thüringer 82, 93, 94, 104, 126, 174, 194, 207, 551.
Thüringerwald 273.
Thukydides 321, 447.
Thule 156, 342, 631.
Thulir (Erzähler) 354.
Thurgot 360.
Thurid von Froda 348.
Thurmayer aus Avensberg 581.
Thyra, Wendin 369.
Tiber 124.
Tiberbrücke 675.
Tiberias 38, 601.
— Fürstenthum 423, 658
Tiberinsel 298.
Tiberius II., Kaiser 157.
— III., Apsimarus 455, 484.
— (Basilius), Gegenkaiser in Sicilien 398.
Tibet 5.
Tiburnia (Lurnfeld) 161.
Tigernach 583.

Tigris 1, 37, 42, 601, 632, 689.
Tikryt 601.
Timavo 457.
Timbuktu 597.
Timok 166.
Timotſchaner 166.
Tinchebrai 589.
Tinglith 434.
Tingwalla, See 344.
Tinos 159.
Tiridates von Armenien 498.
Tirocinia 664.
Tirol 161, 457.
Tirpimir, Banus der Kroaten 474 f.
— Herzog der Süd-Serben 479.
Tiugeskegg 375.
Tivoleſen 298.
Tivoli 210, 573.
Tlemzan (Tlemſen) 76, 601.
Tmolos 450.
Tmuturakan 433.
Tobba 5 f.
Tocharistan 600.
Todesſtrafe 108.
Todtenmahl 289.
Todtenopfer 289.
Toghebi 626.
Toghrulbeg 410, 631, 637 bis 639.
Toledo 58, 117, 566.
Tollenſer See 172.
Toloſa 664.
— Mark 125.
„Topographie, Chriſtliche" 451, 452.
Torcellus, heute Torcello 458.
Tornik 634.
Tortona 129, 191.
Tortoſa 59, 128.
Toscana 533.
Toſtig, Godwinide 384–386.
Toto, Duz 81.
Toul 118, 133, 183, 185, 186, 260, 527, 531, 554.
Toulouſe 63, 90, 426, 648 f.
Touraine 672.
Tours 64 98, 118, 179, 227, 237, 239, 580, 591, 642, 664.
Touſey 185.
Tovin 633–635.
Traiſen 264, 273.
Trajan 9.
Trajansſäule 426.
Tralles 452.
Trani 408, 505.
Transoxanien 63, 78, 627.
Trapezunt 451, 602.
Trau 162, 470, 476.
Traumauslegung 8.
Traungauer 264.
Trawunia 164.
Trebinje 164.
Treene 104, 245.
Treuga dei 109, 518, 566; ſieh Landfrieden.
Trevigner 476.
Treviſo 87, 458.
Triadiza 159, 501, 636, 637.
Tribonian 454.
Tribunen Venedigs 457 bis 459, 462, 464.
Tribun, Militär-, byzantiniſcher 605.
Tribur 128, 541, 542, 555, 576.
Tribut, arabiſch-griechiſcher 52, 55.
— byzantiniſcher 74, 77.
Trichotomie 486.
Trient 190, 259, 308, 458, 516.
Trier 122, 128, 185, 186, 206, 233, 235, 314, 581, 555, 570.
Trigonometrie 609 f.
Trincanocte 409.
Trinität 622.
Tripolis in Afrika 42 f., 423, 601, 626.
— in Paläſtina, Grafſchaft 657 f.
Triſtan der Normanne 408.
Triumphanzug 295.
Trivium 111, 591.
Tröſter, verheißener 622.
Troina 407, 417, 429.
Troja in Aſien 664.
— in Italien 308, 406.
Trojaniſches Spiel 663.
Trolt (Zaubergeiſter) 323.
Trondheim 327.
Tropologie 237.
Troya, Carlo 426, 427.
Troyes 111, 571, 660.
Truchſeſs 246, 280.
Truſo 218.
Truwor 146, 147.
Tryggue 367.
Tſakonen 160.
Tſchadſee 602.
Tſchakerbeg 631, 637–639.
Tſchernigow 433, 486.
Tſchermen 431.
Tſchreſpjenjaner 173.
Tſchuden 345, 433.
Tubun 96.
Türken in Centralaſien 40, 49, 149, 615, 626, 631.
— in Europa (Magyaren) 160, 199, 201, 286, 291, 451, 498 f., 506.
— in Armenien 505.
— im Chalifate 72, 421, 433, 614 f., 617, 619, 620, 622, 630 f., 638, 643, 649.
— in Paläſtina 644.
Tuga 168.
Tukbihr 40.
Tuluniden 619, 620, 622.
Tungern 186, 193.
Tunggata 150.
Tungini 108.
Tunis 77, 624.
Turan 599.
Turgeſius 333.
Turin 288, 270, 305, 535, 542.
Turkeſtan 5, 617.
Turkilingen 174.
Turkomanen 53, 56, 149, 638.
Turmarchen 485.
Turney 664.
Turniamenta 664.
Turnierbank 670.
Turniere 136, 663 ff.
— Zahl der 672, 676.
Turniergericht 670.
Turniergeſellſchaften 672.
Turniergeſetze 664.
Turnierhelm 666.
Turnierhof 665.
Turnierordnung, Heilbronner 665.
Turnierſchwert 666.
Turniervesper 668, 673.
Turniervögte 665, 672.
Turow 433.
Turun, Häuptling 627.
Tus 629.
Tuscien 80, 84, 307, 527, 533, 534, 539, 564.
Tusculaner 276, 298, 304.
Tusculum 295, 308.
— Grafen von 209.
Tuſter 38.
Tutilo 236.
Tuto von Regensburg 206.
Tutuſch 650.
Tyana 57.
Typos 489.
Tyrach, König 636.
Tyrker 347.
Tyrus 654.
Tzimiskes 277.
Tzopon 149.
Tzur 149.

U.

Ubeid Allah, der Sohn Zijads 50, 51.
Udalgis 315.
Udalrich, Sohn Burkhards von Rhätien 205.
— (Othelrich) von Böhmen 301; sieh Ulrich.
Udo, Graf im Rheingau 250.
Übersetzungsschule 317.
Ugain 139.
Ugri 199.
Uhr des Harun 100.
Uhren des Hermann von Reichenau 580.
Ukil 189.
Ukraner 173.
Ulf 372, 380, 382, 384.
Ulfliot, Ostmann 343.
Ulfliots lög 344.
Ulfr Uggason 353.
Ulm 516, 560.
Ulrich, heil. 262, 315.
— von Böhmen 301, 517.
— von Gosheim 549.
— von Weimar 574.
Ulster 333.
Um Kohlthum 12.
Umm-Danin 41.
Umritt durch das Reich 514.
Uncialschrift 443.
Undrima 161.
Ungarisch-Altenburg 647.
Ungarn, Herkunft der 199 ff.
— in Italien 204, 209, 239, 255, 318, 470.
— und Byzanz 289, 501, 517.
— und Dalmatien 471, 480, 482.
— und Deutschland 138, 206 bis 209, 243—245, 260 bis 264, 271, 274 f., 285, 292, 296, 301, 306, 307, 514, 517, 521 f., 531 f., 534, 536, 540, 550.
— und die Kreuzfahrer 647 f.
— und Kroatien 482.
— Religion und Sitten der alten 289 f., 583.
— Königreich 146, 156, 165, 291 ff., 470, 571, 636.
— deutsches Lehen 523, 536.
— päpstliches Lehen 291.
Unislaw 171.
Universalmonarchie, christliche 99, 524.
Universität des Heidenthums 506.
— in Constantinopel 444.
Universitäten unter Karl dem Großen 112, 222.
Unni, Gesandter des Harald Schönhaar 342.
— Erzbischof von Bremen 374.
Uns Ibn Nadhr 19.
Unsterblichkeit der Seele 74, 616.
Unstrut, Schlachten an der 245, 550.
Unterrichtsanstalten in Frankreich 221.
Unterrichtswesen, byzantinisches 452.
— in England 218.
— unter Karl dem Großen 111 f., 118.
Unwan, Erzbischof von Bremen 360, 382, 515.
Upland 361.
Upsala 325, 357, 360, 362, 363.
Upsalakönige 357, 361.
Urach, Graf von 573.
Uraraber 4.
Urban II., Papst 422, 429, 566, 580, 588, 592, 594, 643, 645.
Urbino 84.
Urdung 289.
Urgel 92.
Urmi-See 600.
Urolf von Passau 187.
Urosch 488.
Urozone 175.
Ursel von Baliol 423.
Usbegen (Usen) 639.
Utin (Eutin) 173.
Utrecht 91, 186, 274, 279, 312, 554, 578, 644.
Uturguren 138.
Uzen 149, 150, 160.
Uzes 186.

V.

Vaeringjar 146.
„Vafthrudhnismal" 352.
Vaison 109.
Val Demone 417, 419.
Valence 198.
Valencia 59.
Valens 444.
Valentin, Archidiacon (Papst) 182.
Valentinian III. 454, 510.
Valvassoren 271, 519, 524.
Vandalen 162, 169, 174, 448, 453.
Varna 156.
Vasallen, burgundische 305, 514.
— deutsche 197, 203, 247, 270, 280, 577 f.
— englische 394.
— fränkische 124, 136, 178 f., 183 f., 191 f.
— französische 242, 254, 282.
— geistliche 271, 570, 577.
— griechische 276.
— in Italien 208, 270, 519.
— in Jerusalem 658.
— Jesu Christi 529.
— normannische 337, 338.
— päpstliche 292, 305, 387, 414, 420, 422, 537, 563.
Vasalleneid Roberts 414.
Vasconen 88, 89.
Vassus 107.
Vega, Berge der 71.
Veglia 162, 409, 470, 476, 479.
Veitskirche in Prag 248.
Veligosti 159.
Velletri 537.
Venedig und Byzanz 101, 421, 458 ff., 464, 468 f., 473 f., 483.
— und Dalmatien 468 f.
— und Deutschland 467 ff. 470 f.
— und Karl der Große 101, 460 f.
— und Kroatien 163, 470, 475, 480, 488.
— und die Normannen 421, 472 f.
— und die Ottonen 279, 299, 467 ff.
— und die Ungarn 204.
— tributär 469.
Venedigs Anfang 404, 457 bis 474.
Venetien 86, 457, 459, 460, 466, 467.
Venosa 408.
Venus 9.
— Urania 9.
Vercelli 100, 191, 196, 520, 531.
Verden, Bisthum 103.
— Blutbad zu 90.
— Kloster zu 103.
Verdun 118, 178, 186, 192, 223, 260, 309.
— Vertrag von 137.
Verfassung Deutschlands 542 ff., 546.
— Grönlands 345 f.
— Islands 343 f.
— Jerusalems 658 ff.

Verfassung Schwedens 356.
— unter Karl dem Großen 105.
— Venedigs 471.
Vergötterung in Altschweden 359.
Veringen, Grafen von 580.
Vermählung des Dogen mit dem Meere 469.
Vermandois 338, 648.
Vernunft, die ewige 615.
Verona, Mark 197, 259, 274, 280, 468, 535.
— Stadt 85, 238, 255, 259, 278, 284, 303, 315, 318, 458, 563, 570.
Verschnittene 60.
„Versteckten, die" 623.
Vertrag von 945 151.
— zu Allstedt 540.
— von Bayeux 385.
— zu Clere 385.
— von Melfi 587 f.
— von Mersen 183, 186, 189.
— von Sutri 572.
— von Verdun 137, 178, 197, 223.
— von Worms 532.
Vestiarien 295.
Vetzprim 291.
Vezin 397.
Vezir 72, 657.
Veto, das 622, 627, 628.
Viborg 324.
Vich 97, 280.
Vicenza 238, 458.
Vicomtes 674.
Vicovar 210.
„Victimae paschali" 579.
Victor II. 533, 534, 536.
— III. 420, 566.
Viehraub (Strandhug) 334.
Vielherrschaft in Armenien 632.
Vielweiberei 139, 140, 144, 148, 285.
Vienne 130, 186, 192, 193, 198, 256, 573, 575.
Vierglieder 668.
Vierlande 672.
Viertelsgerichte 344.
Villach 161, 301.
Vilmar 223.
Vimeux, Gau 193.
Vincenz von Beauvais 404.
Vintsgau 257.
Virgil 281, 318, 320, 321, 663.
Virgil, heil. 161.
Virgilius Maro, Grammatiker 112.
Virgils „Bucolica" 317.
— „Eklogen" 316.
Visier 666.
Visionen Mohammeds 13 ff., 16, 18.
„Vita Heinrici IV." 582.
„— Karoli" 116.
Vitalis, heil. 161.
— Candiano 468.
— Falebro 478.
Vitherlagsrett 355.
Vitriarius 663.
Vitriolöl 611.
Vitus, heil. 144, 313.
Viviers 186.
Vocalzeichen, arabische 606.
Völkerwanderung 168, 172, 317, 397, 441, 458, 507.
„Völsungasaga" 355.
Völuspa 224, 352.
Völva (Wala) 352.
Vokan 144.
Volkman 647.
Volksgesänge 122, 225.
Volksrecht, bayerisches 104.
Volksrechte unter Karl dem Großen 104.
Volksschulen in Rußland 431.
Volkstribunen 295.
Volksversammlung, altgermanische, sieh Allthing.
— altslavische 174.
— altschwedische 356, 359 f.
— fränkische, sieh Maifeld.
Volkswirtschaft, byzantinische 486.
— im Chalifate 598 ff.
Volkuin, Abt 315.
Voltaire 111, 664.
Vorherbestimmung, unbedingte 31.
Vorlesungen, arabische 609.
Vorsehung 616.
Vorstreites, Recht des 263.
Vouglé 426.

W.

Waadt 180, 198.
Waddan 49.
Wadi Bekka 58.
Wadmaal 327.
„Wälder der Bulgaren" 139.
Wäscherschlösschen 561.
Wätitschen 148, 431.
Waffen, nordmännische 329.
Waffenkönige 665.
Waffenrock 666.
Waffenwache 663.
Wagenrennen 455.
Wagrier 173, 174.
Wahib 70.
Wahl der Bischöfe 125.
— der Päpste, sieh Papstwahl.
Wahlkönigthum in Deutschland 196 f., 560.
— in Frankreich 190.
Wahlwies 209.
Waik 291.
Waimar III. von Salerno 405.
— IV. von Salerno 407, 409, 520, 526.
Waisenhäuser 71.
Waitzen 171, 291.
Wakidy 607.
Wakkaß 43.
Wala 103, 116, 126, 128 bis 130, 136, 360.
Walachei 156, 202.
Waladja 34.
Walafried Strabo 227, 235, 237 f.
Walbeck, Graf von 314.
Waldemar der Große 173, 326.
Waldo, Abt 287.
Waldrada, Gem. Peter Candianos IV. 467.
— Concubine Lothars II. 184, 185, 186, 193, 195, 255.
Wales 212, 221, 377, 385, 586.
Walhalla 329.
Wali 92.
Walili 76.
Waliser 212, 221, 423.
Walkyren 226.
Wallfahrten in das heilige Land 158, 285, 356, 370, 405, 428, 510, 517, 643, 647.
— nach Rom 356, 382.
Wallis 174, 198.
Walter 233.
Waltham 389.
„Waltharius" 275, 310, 317.
Walther, der Normanne 408.
— von Habenichts 647.
Walter, Westgothe 317.
Walto von Freising 206.
Waluch 161.
Walzen 172.
Wanda 168.
Wandertrieb der Iren 227.
Wappen 667, 672, 673.
Wappenherolde 670.
Wappenkönig 672.
Wappenschau 669.

Waräger 146, 151, 155, 156, 372, 392, 407, 421, 482, 484.
Warägermeer 146.
Warafa 12, 14.
Warin 286.
Warnefrid 118.
Warnow 178.
Warthe 167.
Wascherslehen 288.
Wash 214.
Wasith, Stadt 9, 54.
Wassercault 145.
Wassercur 611.
Wasserrad 606.
Wasserurtheil 108.
Wasserwage 612.
Wazif 618.
Wathik 618, 619.
Wattenbach 584.
Wazo, Bischof von Lüttich 527.
Webd 9.
Wehrgeld bei den Arabern 6, 17.
— bei den Germanen 106, 348.
— bei den Slaven 176.
Wehrhaftmachung 675.
Weib im Alterthum 670.
— im Christenthum 368, 670.
— das, im Islam 28.
— bei den Slaven 148, 176, 481.
— bei den Ungarn 298.
Weibergemeinschaft 75.
Weiberregiment in Rom 209.
Weichsel 104, 141, 142, 167, 169, 177.
Weihnachten 368.
Weihnachtsgebräuche 145.
Weilburg 211.
Weimar 574.
Wein im Islam 39, 75, 400, 480, 604.
— bei den Nordmannen und Russen 480, 485.
Weinbau, slavischer 143.
Weisen, die sieben 6.
Weißchorwatien 171.
Weißenburg im Elsass 224, 225, 257, 263.
— der Petschenegen 150.
Weißenburger Katechismus 222.
Weißes Meer 331, 349.
Weißmännerland 348.
Weißrussland 146.
Weizsäcker 238.
Welehrad 187.
Welataben 94, 108.
Weleten 172, 173.
Welf I. von Bayern 560, 564, 566.
— II., Graf in Bayern 516.
— III. von Ravensburg, Herzog von Kärnten 524, 584 f.
— IV. (I.) von Bayern 545, 551, 566.
— V. (II.) Herzog von Bayern 567, 570.
Welfen 196.
Welfisholz 574.
Welid I., Chalife 25, 56, 59, 61, 66.
— II., Chalife 66, 67.
— Ibn Okba 44 f.
Weliki Kniaz 175.
Wellner 178.
Welpo, Graf 126.
Welsche 184, 337.
Wels 252.
„Weltchronik" 285.
— Ekkehards 583.
Weltgeschichte, arabische 607.
Weltreichsverfassung 294, 296, 297.
Weltwunder 299.
Wenden 244, 248, 250, 253, 286, 372.
Wendenlande 380.
Wenzel, heil. 244, 247.
Wenzelin von Wasserburg 291.
Werfreth, Bischof 219.
Werla 243.
Werner, Graf 542.
— von Kiburg 516 f.
— von Straßburg 306, 517.
Werra 548.
Weser 188, 212—214, 217, 220.
Wesser 84, 89—91, 102, 563.
Wessobrunner Gebet 222.
Westeräs 368.
Westerbyggden 345, 349.
Westergothen 362.
Westergothland 360, 362.
Westfalen 88, 84, 87, 89, 102, 358.
Westgothen 57, 58, 156.
Westmannland 324.
Westmoreland 377.
Westminster 390, 586.
Westwales 375.
Wetterauisches Grafengeschlecht 216.
Wettin von Reichenau 287.
Wezlö 363.
Wibert von Ravenna 562 bis 565, 569.
— von Toul 584.
Wiborada, heil. 243.
Wiborg 372.
Wichmann, Neffe Hermanns von Sachsen 261.
Widina 506.
Wido, Erzbischof von Mailand 524.
— Markgraf 466.
— zweiter Gemahl Marozias 255.
Widukind, Geschichtschreiber 243, 318.
— Sachsenherzog 88, 88—91, 207, 267.
Wieca 174, 176.
Wien 428.
Wieselburg 647.
Wige 334, 369, 370.
Wight 396.
Wigmodia 102.
Wike 368.
Wikinger 146, 169, 213, 328, 331 f., 334, 335, 338, 341, 344, 356, 378, 424, 484, 486.
Wikingerleben und Christenthum 360, 424.
Wikingerhalk 329.
Wiland der Schmied 353.
Wilbrord 111.
Wildamor 172.
Wilhelm, heil. 580.
— Sohn Bernhards von Septimanien 179.
— Sohn Heinrichs I. von England 590.
— Sohn Ottos I. 272.
— Sohn Roberts von der Normandie 589.
— von Anjou 590.
— I., Graf von Apulien, „Eisenarm" 407—410.
— II., Herzog von Apulien-Calabrien, Rogers I. Sohn, 422.
— der Apulier, Geschichtschreiber 406, 410, 411, 421, 474, 585.
— von Aquitanien (le pieux) 319.
— V., der Große von Aquitanien 514, 523.
— von Dijon 339.
— I., König von England, „der Eroberer" 339, 340, 378, 384 ff., 398, 420, 424, 428, 481, 485, 486, 585, 591, 592.
— II., der Rothe, König von England 396 f., 586—588, 590, 648.
— von Hirschau, Abt 427.

Wilhelm von Mainz 252, 311.
— von Malmesbury 219, 231, 427, 591.
— I., Langschwert, Herzog von der Normandie 387.
— II. von Principato, Stiefbruder des Wilhelm Eisenarm 407, 413.
— II. von Sicilien 401.
— von Tyrus 502, 644, 655, 659.
— von Utrecht 554, 644.
— der Zimmermann 647.
Wiljbald, heil. 158.
Willa, Gemahlin Berengars von Ivrea 269.
Willehad, heil. 108.
Willeri (Obelierius) 461.
Willerich, heil., von Bremen 103.
Willigis von Mainz 278, 280, 283, 285 f., 298, 300.
Wilten 94.
Wiltun, Schlacht bei 216.
Wilzen 172, 174, 244.
Winchester 588.
Winden 141, 160, 162, 169.
Wineta 173, 367.
Winfluss 349.
Winland (Nordamerika) 346 bis 348.
Winterthur 241.
Winton 212.
Wipo, Dichter und Geschichtschreiber 318, 513, 520, 579.
Wisand 394.
Wischegorod 436.
Wislaner 167.
Wissenschaft, arabische 8, 78, 606—614.
— byzantinische 442—456.
— unter Karl dem Großen 109.
Witesleth 324.
Witherlagsrett 381.
Wititschew 486.
Witiza 57, 58.
Witizla 202.
Wittelsbach 262.
Wjätitschen 148, 431.
Wjetniker 178.
Wlachen 509.
Wladimir I. Swätoslawitsch, der Große, der Heilige 154, 307, 430—432, 436, 437, 500.
— Bisthum 433.
Wladiwoj 301.
Wladislaw I. von Böhmen 571.
Wladyki 175.
Wlasta 170, 171.
Wodan 357.
Wölund 358.
Wörterbuch, geographisches 609.
Wörterbücher, deutsche 227.
— griechische 446.
Wogensmannen 381.
Wogulen 290.
Woiewod 175.
Wojen 171.
Wolfgang, Bischof von Regensburg 310, 315, 319.
Wolfred 361.
Wolfsberg 301.
Wolfsköpfe 377.
Wolga 138, 147, 149, 200, 431, 689.
Wolhynien 146.
Woltner 173.
Wollenindustrie 602.
Wollin 143, 354.
Wolstan, Mönch 219.
Wonimir 96, 165.
Worad, fränkischer Heerführer 90.
Worms 84, 87, 91, 98, 128, 128, 136, 137, 198, 197, 208, 242, 261, 266, 270, 280, 315, 424, 549, 553, 555, 560, 576, 678.
Wormser Concordat 576, 577.
Wotjaken 290.
Woytech 284.
Wraner 173.
Wratislaw I. von Böhmen 247.
— II. von Böhmen 564.
Wratislawia 206.
Wrsowece 285.
Würzburg 554, 566, 567, 575, 580.
Wulfhilde 570.
Wulfnoth, Godwinide 384.
Wulfstan, Seefahrer 218.
Wulkan 488.
Wunder der Welt 283, 299.
— Mohammeds 15.
Wunschmädchen Odins 226.
Wyschehrad 170 f.

X.

Xanten 249.
Xativa 59.
Xenophon 447, 450.
Xeres de la Frontera, Schlacht bei 58.
„Ximenes der Angelsachsen" 376.
Xystus II. 507.

Y.

Ygharain 600.
York 111, 214, 386, 392, 394.
Yutz 179.

Z.

Zaba 9.
Zabfluss, Schlacht am 68.
Zacharias, Papst 460.
— von Seben 206.
— Fürst von Serbien 478.
Zachlumien 164, 476.
Zachlumier 476.
Zähringen 288, 535, 543, 567.
Zähringer 581.
Zagrab 482.
Zahlenspielerei, neupythagoräische 612.
Zahlensymbolik 428.
Zahlensystem, Siebener- 290.
Zahrevan 640.
Zaila 602.
Zainab 12.
Zamm 600.
Zara 162, 163, 461, 463, 469, 470, 472, 476, 479.
Zarang 599.
Zaravecchia 163.
Zargrad (Constantinopel) 150.
Zauberer 369.
Zauberspräche, heidnische 226.
Zauberwesen, magyarisches 290.
Zaunritter 664.
Zawila 42.
Zbory 175.
Zedekias, Arzt 192.
Zehn-Schlacht 36.
Zehnt (Zehent, Zehnte) in Deutschland 92, 108 f., 113, 543, 546, 551, 572.
— in Island 351.
— in Jerusalem 661.
— der, in Schweden 363.
— in Sicilien 429.
— in Venedig 467.
Zeid Ibn Thabit 14, 20, 27, 51.
Zeinab 20, 21.
Zeitrechnung der Araber 18.
— der Magyaren 290.
Zeiz 258, 272, 548, 550.
Zelte, orientalische 608.
Zemzem, Quelle 9, 628.
Zena 163.
Zenbil 53, 56.

Zendik 75, 621.
Zendikismus 74.
Zeneta 69 f.
Zengan 600.
Zeno, Kaiser 99, 488.
Zentina (Cetina) 168.
Zenzena 163.
Zeugen 108.
Zeus 144.
Ziadet Allah 182, 399 f.
Ziemie 174.
Zieraten 667.
Ziffersystem 609.
Zijad 48, 49.
Ziri 626.
Zoë, Kaiserin, Gem. Leos VI. 498, 499.
— Kais., Gem. Romanus' III., Michaels IV. und Constantins IX., Tochter Constantins VIII. 878, 503, 504.
— Nonne, Schwester Romanus' II. 500.
Zölle, byzantinische 441.
Zoltan, Herzog 248.
Zonaras 448.
Zoologie, arabische 611.
Zoroaster 27, 629.
Zosimus 447.
Zotto von Benevent 401.
Zubeir 11, 41, 43—46, 50.
Zuckerrohr 71; 400, 428, 603.
Zürich 428, 516, 567.
Župane 163, 165 f., 171, 175.
Župy 174.
Zurita 429.
Zweibrücken 287.
Zweikampf, gerichtlicher 271.
Zwentibold, Sohn Arnulfs von Kärnten 197, 206, 204.
Zwerin 178.
Zwonimir 480 f.

Berichtigungen.

Seite	10,	Zeile	14	von	oben,	lies	„Elesbaan“,	statt Elesbaas.
„	80,	„	1	„	unten,	„	„Stephan II.“,	„ Stephan III.
„	287,	„	9	„	oben,	„	„Gregor V.“,	„ Gregor IX.
„	290,	Note, „	10	„	unten,	„	„Wogulen“,	„ Wolugen.
„	317,	„	6	„	oben,	„	„Ekkehard I.“,	„ Ekkehard IV.
„	372,	„	21	„	„	„	„Neffe“,	„ Enkel.
„	398,	„	6	„	unten,	„	„Constans II.“,	„ Constanz II.
„	402,	„	17	„	oben,	„	„749—756“,	„ 749—758.
„	409,	„	9	„	„	„	„Constantin IX.“,	„ Constantius IX.
„	488,	„	13	„	unten,	„	„Elesbaan“,	„ Elesbaas.
„	507,	„	11	„	„	„	„Kirchenschriftsteller“,	„ Kirchenvater.
„	520,	„	11	„	„	„	„Lambert“,	„ Lamberg.
„	567,	„	11	„	oben	„	„dreiundvierzigjährige“,	„ 24jährige.

MAY 18 1938

[redacted]

[redacted]